Karl Friedrich Kretſchmans
ſämtliche
Werke.

Erſter Band.

BH
VNIV
LIE

Leipzig,
im Verlage der Dykiſchen Buchhandlung.
1784.

Es sind nun schon funfzehn Jahre verflossen, seit ich dem Publikum meine Bardenlieder, und nach und nach meine andern Gedichte vorlegte. Da sie gleich anfangs eine gewisse Sensation veranlaßten, und manches dafür und dawider geschrieben und gesprochen wurde; so zog ich mich, mit gutem Vorbedacht, schweigend unter die Leser und Zuhörer zurück: ich bin noch jezt darin mit mir zufrieden, daß ich mich weder Lob noch Tadel hinreißen ließ, dem Publikum es sey mit Triumphliedern, die mir nicht selten nur gar zu leicht hätten werden müßen, es sey mit Vertheidigungen beschwerlich zu fallen, worein sich nur gar zu bald einige Hitze mischt, wenn sie Schlag auf Schlag, gegen Seichtheit, oder — daß ich nichts härteres sage, — gegen Unbilligkeit erfolgen. Den Mu-

sen sey Dank! ächte Nothwehr hat es nicht bedurft. Ich ließ also Lob und Tadel sich durch einander verbrausen und abklären; und ich sah am Ende mit Vergnügen, daß das Experiment keinesweges zu meinem Nachtheile ausgeschlagen war. Man überzeugte sich endlich, daß nicht alles Unkraut sey, was aus fettem Erdreiche, blühend und voll Farbe geboren, aber doch nicht nach Scheere und Schnur des holländischen Gärtners zugestutzt worden; man empfand, daß der wilde Wasserfall tiefer bohrte, und selbst in seinen mannichfaltigen Strudeln schöner sey, als der in abgemessenen Kanälen so einförmig einherschleichende Strom; man sah endlich den ganzen Streit, ob Thorlaug, Werdomar oder Rhingulph der Erste seiner Art sey, von der rechten, nehmlich von der lächerlichen Seite an, und ließ jeden geruhig an seinem Platze. Vater Ossian war doch eher, denn wir alle!

Da es in diesen Tagen der Afterkritik wirklich nichts geringes ist, Billigkeit zu finden; so

danke ich dem Publikum dafür, wie ich soll. Der Dank für den Beifall, den meine Gedichte dennoch erhielten, ist die Haupturſache dieſer Sammlung, woran, wenigſtens nach meinem hartnäckigſten Vorſatze, die Feile nie müde geworden ist. Ich darf es mit teutſchem Freimuthe bekennen, daß ich vernünftiges Lob und vernünftigen Tadel zu ſchätzen gewußt, und anzuwenden gewollt habe. Sollte man dennoch mit dieſer oder jener Stelle nicht ganz zufrieden ſeyn; ſo glaube man zuverläßig, daß ich dabey an Leſſings allzuzierlich ausgeſchnitzten Bogen dachte, und den Schmuck lieber aufgab, um der Stärke verſichert zu bleiben. — Ueberhaupt bin ich mit Ueberzeugung für die, manchem Kunſtrichter ſo heterodox ſcheinende Meynung, daß die Kritik ſelten eine Stelle mit dem ſchwarzen Striche bezeichnen wird, die des Dichters Gefühl ihm nicht ſchon längſt verrathen haben ſollte. Wer ſeine Muſe liebt und von ihr wieder geliebt wird, der geht gewiß unverdroſſen an die Beſchwerlichkeiten des Verbeſſerns. Mit

unter ists das Werk eines glücklichen Augenblicks: oft aber, und wenn man zehn Kritiker davor spannte, ist alle Mühe vergebens; die Stelle bleibt ein für allemal unbiegsam, sie ist aber zu tief in den Context verwickelt, als daß sie wegbleiben könte, sie kan auch, wenn man nicht ganze Seiten zerstören will, durch keine andere ersezt werden. Soll man ein Haus niederreißen, um einen ungleichen Ziegel herauszunehmen? — Daher kommt eben die Erfahrung, daß das Verbessern in der Theorie leicht, und doch in der Praxis so schwer ist.

Meine jetzige Situation erlaubt mir schlechterdings nicht, meiner Liebe zur Dichtkunst weiter thätig nachzuhängen. Mögen alle Entwürfe, die der freye Jüngling machte, vom Manne, dem die Hände auf den Rücken gebunden, sind, aufgegeben werden! Ich bin ein Teutscher, und finde mich in das allgemeine Schicksal unsrer Litteratur. Ich wünsche blos noch zu guter Lezt, indem ich von Dir, vaterländisches Publikum, Abschied nehme, mich über

einige Dinge zu erklären, die mir am Herzen liegen, und die, warlich, vom Herzen gesagt werden sollen.

Das vorzüglichste betrifft den Bardiet, oder die in unsern Tagen wiederauflebende Bardendichtkunst, und die Frage: Dürfen und können wir noch jezt Bardiete nachbilden? Was waren sie ursprünglich? Wie können sie heutzutage am füglichsten aufgestellt werden? — Da vornehmlich Rhingulph den Herren Kritikern und Kritikastern, den Griechen und Römern, ein Aergerniß gab, so ists doch wenigstens billig, daß man ihn nicht ungehört verdamme.

Ich muß zuförderst über die Ungeduld vieler Leser, Liebhaber und Kunstrichter klagen, die sich durch den Schwarm der Nachahmer die Bardenpoesie verekeln ließen, und um der schlechten Nachbildungen halber die ganze Gattung verwarfen. Nicht also, teutsche Freunde! Der Bardiet ist ein Erbtheil von unsern ehrwürdigen Anherren, ein unläugbares Zeugniß von dem dichterischen Nazionalfunken; es stammten

von ihm die Minnelieder, der wackere Meistergesang ist sein Abkömmling, der ebenfalls nicht ohne Nachkommenschaft blieb: denn in ununterbrochener Folge floß der begeisternde Strom, von Hermanns des Cheruskers Zeitalter, durch alle Epoken bis auf die unsrige herunter. Wollten wir uns seiner schämen, weil er alt ist? Wollten wir den Bardiet blos deswegen verwerfen, weil er unsere Sitten, unsere Gebräuche, unsere — Schwachheiten, nicht besingen kan? Wer darf dem Fluge der Begeisterung verbieten, daß er sich nicht in jene graue Zeit, in jene Einfalt der Natur, in jene heiligen Eichenhaine, zu jener Quelle unsrer Nazionaldichtkunst hinanwage? Dem Dichter steht der unermeßliche Umfang der Natur, der Reichthum der Geschichte, die Mannichfaltigkeit aller Zeiten und aller Sitten offen; wir üben dieses Vorzugsrecht noch jezt in jedem Umfange aus: und die Zeit, die Sitten, die Gefühle, der Gesang unsrer Urahnen, der ehrwürdigen teutschen Barden, sollten allein davon ausgeschlossen bleiben? — Beschönige

eine unbillige Kritik dieſen unpatriotiſchen Eigenſinn, ſo fein ſie kan: alle vaterländiſch empfindende Herzen werden dennoch laut rufen: „Das iſt nicht teutſch gedacht!“ — Zudem wäre es doch wirklich Unverſchämtheit, zu läugnen, daß derjenige unſrer Dichtkunſt einen weſentlichen Dienſt leiſtet, der ſie mit Mannichfaltigkeit bereichert: welches neue reichhaltige Feld aber eröffnet ſich der Dichter, wenn er die vaterländiſche Dichtkunſt als Barde behandeln, in urteutſchem Geiſte, in der Sprache der ſchönen einfältigen Natur ſingen darf? — Aber ſoweit geht der Eigenſinn der Kunſtrichterey, wenn ſie Profeßion wird! Diejenigen, welche ſonſt am eifrigſten darauf drangen, daß unſre Poeſie mehr Mannichfaltigkeit gewinnen möchte, die ſogar die nordiſche und teutſche Geſchichte und Mythologie hiezu vorzüglich anempfahlen, waren gerade die erſten Verurtheiler der erſten Bardiete.

Es liegt leider am Tage, daß viele, wo nicht die meiſten Kunſtrichter, ſich für oder wider den

Bardiet erklärten, ohne ihn einmal etymologisch richtig zu kennen, ohne über sein Wesentliches, und folglich über den Hauptpunkt, ob er unsere Zeitgenossen interessiren kan oder nicht, nachgedacht zu haben. Laßt uns der Sache einen Schritt näher treten, und fragen, was war eigentlich der Bardiet unsrer Vorfahren?

Ich erinnere im Vorbeygehn, daß die alten Schriftsteller, aus denen wir diese Kenntniß schöpfen müßen, das Lied oder die Dichtart selbst, mit der eignen Art des Gesanges verwechselten, womit man in Alttcutschland eine Gattung dieser Gedichte, nämlich das Schlachtlied, vortrug. Sie hielten dabey die Schilde vor den Mund, damit die Stimme durch den Wiederhall voller und tiefer würde *). Dieses nannte man Bardiet; eigentlich aber kam dieser Name wohl der

*) Einige Ausleger suchen die Sache zu erläutern, und lesen, Barritus; Elephantengeschrey: zum deutlichen Beweise, daß uns diese Herren oft große Plattheiten für Erklärungen und Verbesserungen verkaufen.

ganzen Dichtart zu. Vielleicht nannte man sie Bardey, und daher entsprang das von den römischen Schriftstellern verstümmelte Wort, Bardiet. In dergleichen Liedern, (sagen diese Erzähler) priesen die Barden die Anherren und Urväter ihrer Nazion, ihre ersten vergötterten Helden; sie befeuerten den Muth der Krieger; sie lobten den braven Mann, und spotteten über den feigen und nichtswürdigen. Da auch die Barden zu dem Druiden- oder Priesterstande gehörten; so war ihr Gesang auch sonder Zweifel ihrer Religion und Psychologie heilig; und ihr Leben und Weben in der Einfalt und Schönheit der unverdorbenen Natur läßt uns mit Zuverläßigkeit schließen, daß eben diese Einfalt und Schönheit ihre Lieder vorzüglich begeisterte. Leider ist zwar kein Ton ihrer Harfen zu uns herüber gekommen: aber Vater Ossian, ein Kelte so gut als die Barden Germaniens, überzeugt uns, daß dieses wirklich der Charakter der teutschen Bardenlieder gewesen seyn müße. Der Bardiet war also religiös, historisch, kriegerisch,

und moralisch, oder blos empfindsam; allemal aber lyrisch, und keinesweges dramatisch, oder ganz episch, ungeachtet er eine gewisse glückliche Verbindung des Epischen und Lyrischen seyn konte, und auch wirklich war. Wir fühlen bey Ossians Gedichten, welche Kraft sein wohltönendes und volles, obgleich ungestüm daher brausendes Silbenmaas hat. Eben so tönten die Lieder der teutschen Barden; sie gingen nicht im abgemessenen Tanze unsrer Strophen und zierlichen Zeilen: sie waren wie der herrliche Gesang des Vogels im Walde, nicht wie die nach Noten gespielte Queerflöte eines Virtuosen im Konzert.

Alles dieses unparteiisch überlegt, kan man nicht läugnen, daß wir noch jezt den Bardiet nachbilden, und dadurch unsrer Nazionaldichtkunst einen neuen Zweig geben können, der sich von den übrigen Dichtarten vortheilhaft unterscheidet, ohne deshalb eine von ihnen verdrängen zu wollen; der uns zum wenigsten eine gewisse Originalität — und auch das aufgege-

ben — mehr Mannichfaltigkeit gewährt. In ſein Gebiet würde vorzüglich die altgermaniſche Geſchichte, der Kriegs- und Schlachtgeſang gehören; er dürfte die erſten Grundgeſetze der Sittlichkeit, die jezt von unſern Moraliſten und Dichtern dergeſtalt von Grund aus durchwäſſert ſind, daß man ihre göttliche Urkraft kaum noch zu ſchmecken vermag, auf ihre eigenthümliche Stärke und Einfalt zurückbringen; ſein Lob würde Rechtſchaffenheit und Tugend, vornehmlich das, was man ſeit Jahrhunderten teutſche Treu und Glauben hieß, ehren und in Schuz nehmen, die Laſter aber mit größerer Kühnheit verfolgen, als es die andern Dichtarten, die ſchon zu ſehr nach dem Tone der feinern Welt umgeſtimmt ſind, erlauben; er dürfte ſeinen Pinſel in die vollen Farben der ſchönen oder der wilden Natur tauchen, um Gemälde aufzuſtellen in Oſſians Kraft und Umfange; Vaterlandseifer, Tapferkeit, Edelmuth, Keuſchheit, Redlichkeit, Freundſchaft und Liebe, würden ihm ihre reinſten Umriſſe, ihre ſtärkſten Züge leihen;

er hätte die ganze Harmonie der Natur und der Leidenschaften zum freyen Gebrauche für seine Harfe; endlich würde er auch der treuste Verwahrer und Aufbehalter des ächten männlichen Ernstes, des wahren teutschen Tones seyn, der sich in den übrigen Dichtarten jezt so selten finden, vielleicht auch so schwer anbringen läßt. — Die unparteilichste unsrer kritischen Schriften, die neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, hat den Charakter des Bardiets gut zusammengefaßt: „Wir ehren," sagt sie *), „das An„denken unsrer Vorältern; wir wünschten, daß „uns ihr Bild recht von einem lebendigen Pinsel „vor die Augen gemalt wäre; wir wollten, daß „wir die Stimme dieser halb wilden, aber doch „freyen und großen Menschen hören möchten. „Aber alsdann muß auch der Inhalt aus ih„rem Zeitalter genommen werden; dann müßen „auch die Sitten, die man schildert, die Bege„benheiten, von denen man redet, dem Tone des „Gedichts angemessen seyn ꝛc." Eben so rich-

*) Band 13. S. 98.

tig sagt sie in der Abhandlung über das Interessirende *): „Wenn man mit den neuen Bar„dieten zur Absicht hätte, was Kleist bey seinem „Liede des Kanibalen und Lappländers, und „Gray bey seiner Herabkunft des Odin **); so „wäre die Wahl der Bardensänger die glücklich„ste, weil uns dadurch auf eine lebhaftere Art, „als durch die bloße Erzählung geschehen könte, „das Eigenthümliche und Sonderbare der Dicht„kunst, der Lebensart, und der Sitten eines „merkwürdigen Volkes gezeigt würde, für des„sen Nachkommen wir uns hielten.“ — Man kan nicht richtiger von der Sache denken. Aber wenn der nehmliche Verfasser gleich hinter drein die Furcht äußert, als ob man den Bardiet für die einzige teutsche Originaldichtkunst, und alles übrige als französische oder engländische Nach-

*) B. 12. S. 24.

**) Dieses leztere Stück ist kein Original: es ist Nachahmung, die von unsers Denis Helafarth des Odin weit übertroffen wird.

ahmung ansehen wollte; so kann sich der Ernsteste des Lächelns nicht enthalten. Wahrhaftig, gerade die Schimäre jenes Hypochondristen, der, aus den morgenländischen Trachten auf unsern Theatern und Redutten, die Einführung des mahometanischen Glaubens befürchtete. Kein Mensch hat daran gedacht, daß der Bardiet die andern angenommenen und bekannten Dichtarten verdrängen solle, oder verdrängen könne! — Voritzt zur Sache zurück!

Was Plan, Anordnung und Ausführung eines Bardiets betrifft; so muß das alles im Grunde lyrisch behandelt werden. Selbst die historischen Bardiete sind davon nicht ausgeschlossen, ungeachtet es sich von selbst versteht, daß hier das Epische eintritt, woraus eine Art von lyrisch-epischen Gedichten entsteht, das den Talenten des Dichters sehr vortheilhafte Seiten darbietet. Diese beiden Dichtarten gehören ja zu den reichhaltigsten; und es wäre eine Voraussetzung ohne Grund, daß aus dieser Verbindung die Dichtkunst selbst, so wie Dichter

und Leſer, nicht beträchtliche Vortheile gewinnen ſollten. Was wollen wir auch! Haben wir nicht noch Oſſians und einiger andern Barden Geſänge, die eben um deswillen, weil ſie das Epiſche mit dem Lyriſchen verbinden, ſo große Wirkung thun?

Gleichwohl zweifle ich, ob es nicht Zwang und Feſſel für unſre Barden ſeyn würde, wenn man ihnen einen beſtimmten Ton vorſchreiben wollte. Es iſt damit in jeder Dichtart etwas bedenkliches. Zehn Virtuoſen können auf einerley Inſtrumente, eines und daſſelbe Stück ſpielen: aber ihr Vortrag und Ton wird ſich dennoch merklich von einander unterſcheiden. Doch, das iſt eher Vortheil als Nachtheil. Soviel iſt gewiß, daß die ehrwürdigen Oſſianiſchen Ueberreſte immer große Vorbilder des neuen Bardiets ſeyn müßten: aber nicht etwa zur genauen Nachformung. Der Teutſche aus derjenigen Epoke, die man für den heutigen Barden annehmen muß, war in der Cultur weiter vorgerückt als der Kaledonier; er hatte Bekannt-

schaft, Handel und Umgang mit polizierten Nazionen; besaß Hof und Haus und Heerde; war kriegerisch, aber nicht ganz der eiserne Mann aus Ossians und Schwarans Lande; hatte in gewissem Maaße schon Sitten, Polizey, Bequemlichkeit und Kunst. Seine Sprache war also gebildeter, und seine Barden sangen, nicht edler und kühner, aber mannichfaltiger, gesitteter und zierlicher. Der teutsche Barde hat folglich einen starken Vorsprung vor dem kaledonischen, und rückt unsern Begriffen und unserer Empfänglichkeit um vieles näher. Sein Horizont ist von weiterm Umfange. Er erkennt eine allmächtige aber unsichtbare Gottheit; er hat nicht nur Muth und Ruhmbegier, er hat auch Patriotismus; er kennt die Liebe nicht unter der räuberischen Gewalt des stärkern Geschlechts gegen das schwächere, er schätzt das Glück der ehelichen Verbindung; kurz, er ist zwar noch nicht der veredelte Homerische Grieche, aber auch keinesweges der ungeschlachte Irokese, sondern steht zwischen Homer und Ossian in der

Mitte. — Der Hauptton des Bardiets sey also der innere Bardengeist. Einer unsrer Kunstrichter hat das gut aus einander gesezt, ungeachtet man ihm die daraus gezogenen Folgen nicht zugeben kan: „Mit Einfalt, Wahrheit, „Würde und Stärke singen, die nakten Bilder „unsers Vaterlandes und unsrer Geschichte treu, „reich und vielsagend darstellen, die Empfin„dung wahr und kurz malen, das süße Geschwäz „verlernen, was wir, ich weiß nicht woher, nur „nicht von der nordischen Natur haben, kurz, „That, Bild und Geist sprechen zu laßen, — das „ist Bardengesang.“

Ich komme nun auf den Vortrag, oder die Versarten, die dem Bardiete am vortheilhaftesten seyn möchten. Ich schließe die abgemessenen Strophen davon nicht aus; wir finden dergleichen auch noch in den Ueberbleibseln der alten Barden: aber im Ganzen genommen, war ihr Vortrag doch nur ein mannichfaltiger Rhytmus, eine nach Beschaffenheit des Inhalts harmonisch tönende Periode aus kürzern und län-

gern Zeilen, die ſich aus allerley Silbenlängen zuſammenfügten. Dieſe Freiheit kommt dem Dichter ungemein zu ſtatten: allein es gehört ein feines Ohr dazu, um Melodie und Harmonie vor Diſſonanz und Gekreiſch zu bewahren. Nur wer dieſe Versart verſucht hat, kan von ihrer ganzen Schwierigkeit urtheilen. Eine Menuet, eine geſellſchaftliche Quadrille, tanzt allenfalls jeder mit, der den Tanzboden beſucht hat: aber der große figurirte Tanz, das Noverriſche Ballet, erfodert zu Anlage und Ausführung mehr, als ein Paar gefüge Beine! — Freiheit, Freiheit iſts, worin alles Gute gedeihet und groß wird. In dieſer Freiheit bekleibet auch die höhere Dichtkunſt, und vornehmlich der Bardiet. Ich halte was man wetten will, daß Pindar ſelbſt, im Zwange des Horaziſchen Metrums, keine einzige ſeiner göttlichen Oden würde vollbracht haben. — Daher glaube ich, daß der teutſche Barde die eigentlichen abgemeſſenen griechiſchen und römiſchen Silbenmaaße ganz vermeiden müße: ihr Gang iſt immer der Gang ei-

nes Gefesselten; und ob sich gleich der Hexameter wegen seiner großen Mannichfaltigkeit sehr vortheilhaft auszeichnet, so hat er doch ewig den Fehler, daß er — nicht teutsch, und einem fremden, uns ohnedem feindlichen Volke nachgeahmt wäre. *) Denis hexametrische Uebersetzung Ossians nimmt man billig aus, denn die erstangeführten Ursachen fallen bey seinem Kaledonier fast gänzlich weg, auch vergiebt man der Schönheit seines Versbaues die Wahl der Versart gern. — Die Frage: ob ein teutsches Bardiet gereimt oder reimlos seyn darf, (nicht eben seyn muß) ist keine der unerheblichsten. Meines Bedünkens kan sie nur für den Reim entschieden werden: dieses sind meine Gründe. Man sage was man will, so ist der Reim den-

*) Ein zweiter Beitrag, wie vernünftig manchmal die Herren Ausleger verfahren. Valois las in seinem Marcellin, daß die Barden versibus heroicis sangen, und erklärte sich das, gerade mit der Ueberlegung eines Schulknabens, sie hätten in Hexametern gedichtet.

noch fürs Ohr von überaus großer Anmuth; sein lieblicher Wiederhall erhebt den Rhytmus, und er ist, gehörig behandelt, selbst der Begeisterung nicht im Wege: und dann, wenn wir aufrichtig reden wollen, was hat denn unsere Dichtkunst sonst zum Ersatz für die richtige Bestimmtheit der Silben, die unsrer Sprache, so wie den übrigen lebenden Sprachen, in Vergleich mit der griechischen und römischen fehlt? — Zwar ist es andem, daß weder Ossian noch die andern bekannten Barden und Skalden reimten: bey den leztern erscheint der Reim erst in ihren jüngern Gedichten; allein dieses beweist noch nicht, daß der alte teutsche Barde den Reim nicht brauchte. Vielmehr ist die größte Wahrscheinlichkeit dafür. Bey unsrer Nazion findet sich der Reim zuerst: wir haben noch sehr alte teutsche Gedichte, auf welche wegen Nähe der Zeiten noch der Bardengeist gewürkt haben mußte; und alle sind gereimt. So ist z. B. das alte Siegslied, beym Schilter (Tom. II.) auf den Sieg König Ludwigs über die Normänner,

aus dem neunten Jahrhunderte. Otfried, der noch in den Tagen Karls des Großen geboren wurde, wo die alten Bardenlieder noch vorhanden, folglich gewiß ein Vorbild der nachherigen Dichter waren, verfertigte seine evangelischen Geschichte in gereimten Versen, die keinesweges der erste Versuch seyn konten. Makpherson (:von den Barden:) äußert eine mehr als wahrscheinliche Vermuthung, daß man das Evangelium blos deswegen in poetischer Gestalt verfaßte, um denen für ihre Bardenlieder noch so sehr eingenommenen Langobarden, Saxen und Franken das Christenthum desto annehmlicher zu machen. Otfried selbst gesteht zu, daß sein Poem zur Absicht habe, die Lieder voll unnützer Dinge (wie er sie nennt) zu verdrängen. Man darf also von diesen gereimten Nachahmungen wohl ohne Verwegenheit schließen, daß ihre Urbilder, die Bardiete, ebenfalls aus gereimten Versen bestanden. Es ist übrigens von diesem poetischen Hülfsmittel viel Böses gesagt worden; man hat es sogar (was ist auch leichter?) mit

Lächerlichkeit zu brandmarken gesucht: ich hätte große Lust, viel Gutes von ihm zu rühmen. Wenigstens aber empfehle ich den Reim für unser Bardiet als ein charakteristisches Nazionalzeichen, ohne deshalb die freye reimlose Versifikation davon ausschließen zu wollen, worin uns Klopstock und Denis bereits viel Schönes gegeben haben: et hanc veniam petimusque damusque vicissim. Schlüßlich wünsche ich dieser Dichtart noch Glück zu einem Vorrechte, dessen sich ihre Schwestern mit großer Sparsamkeit und Behutsamkeit bedienen dürfen, nehmlich zum Gebrauche der körnigten alten Sprache, der kräftigsten Ausdrücke, und der Wiederauferweckung reichhaltiger obgleich veralteter Worte. Ich hatte einst die schmeichelhafte Hofnung, daß der Bardiet eine Pflanzschule des edelsten teutschen Ausdrucks werden könte. — —

Hier vollende ich diese leichte Skizze des neuern Bardengedichts. Wer mit eigensinnigem Vorurtheile schon eingenommen ist, der wird durch sie schwerlich ein Bekehrter werden: aber

darum ist mirs auch nicht zu thun. Dem Freunde der Billigkeit und der Kunst hingegen wird sie hinreichend seyn, den wahren Charakter des ursprünglich teutschen Barbiets und seines neuen Sproßens, etwas näher beurtheilen zu können. Wer noch mehr von seiner Litteratur wißen will, der lese unsers würdigen Denis Vorrede zu Sineds Liedern. — Genug, so waren meine Regeln beschaffen, und so dachte ich, als ich mich anschickte, mein erstes Barbiet zu singen: ich glaubte, unsre Aristarchen würden das untersuchen, prüfen und billigen. Leider haben sie weder unparteiisch untersucht, noch geprüft verworfen. Ein Teutscher muß sich warlich der zaghaften und kahlen Entschuldigungen schämen, die von Teutschen wider einen gewiß nicht verächtlichen Zweig unsrer Poesie dahergestammelt wurden! Die Billigsten waren noch jene, die aus übelverstandenem Amtseifer keine Neuerung gestatten wollten, sondern, gleich den Ueberreutern an der Grenze, den ehrlichsten Mann selbst zurückwiesen, aus Furcht,

er möchte dennoch falsche Päße bey sich führen. Eine andre Klasse, deren kalter Spekulationsgeist stärker war, als ihre schwache Empfindung, sah auf ihr System; fand den Bardiet noch nicht hineingepaßt, und verurtheilte ihn ohne Umstände als einen unnützen Auswuchs. Ehre, dem Ehre gebührt! aber die Königin Philosophie ist doch nur allzuoft ein Tyran für die Musen gewesen, und hat im Grunde den schönen Wissenschaften nicht alle den Nutzen geschafft, den die kritischen Herren Finanzmeister davon rühmen. Sie haben manchen aufgemunterten Stümper und manches unterdrückte Genie auf ihrer Seele. Wenigstens sollten sie sich doch etwas öfterer erinnern, daß ihre Regeln blos aus Werken des Genies entwandt, dem Genie selbst aber von wenig oder gar keinem Nutzen sind. Es hat an sich selbst Regel genug, und alle Kunstspekulationen würden eher zu seinem Verderben als zu seiner Pflege dienen. — Ich will doch zur Probe einige der wichtigsten Einwendungen wider das Bardiet anführen, und, was

nur gar zu leicht gethan iſt, unparteiiſch abfertigen. Viele andere verdienen auch dieſes nicht!

Man hatte ſich ein Syſtem gemacht, (ich ſchreibe wörtlich ab) „daß nur ein Gemälde von Menſchen, die unſers gleichen ſchienen, die Denkungsart, Sprache und Sitten wie die unſrigen hätten, deren Begebenheiten und Handlungen unſern eignen gleich kämen, mit Einem Worte, daß nur ein Gemälde unſrer itzigen Nazion und Zeit wahrhaftig intereßiren könne.“ Das wär alſo ein Syſtem, nach welchem die meiſten unſerer Gedichte, von der Meſſiade bis aufs anakreontiſche Liedchen, wenig oder gar keinen Anſpruch aufs Intereßirende zu machen hätten; ein Syſtem, das alle unſre poetiſchen Heiden, die holden Venus- und Bacchusſänger, unſre neuen Paphier, die arkadiſchen Hirten, die Helden der epiſchen Gedichte ſamt den Heroen der Trauerſpiele, auf einmal verbannen würde. Selbſt Homer und Pindar, Virgil und Horaz würden uns nicht im mindeſten intereßiren kön-

nen. Allein, weder Zeit noch Ort noch Nazion und Sitten, bestimmen das Interessirende eines Gedichts; ihre getreue Darstellung in den vervollkommten sinnlichen Zügen derselben bestimmt es; und wenn der Dichter meine Aufmerksamkeit oder gar meine Leidenschaften dabey ins Spiel zu bringen weiß, so gestehe ichs ihm zu, daß er mich interessirt hat, er mag mich in Elisium oder nach Walhalla, zum Achill oder zu König Fingaln, in den Tempel zu Jerusalem, in die Moschee oder in Sankt Peter zu Rom führen. Tischbein malte das vortrefliche Stück von Hermanns Trophäen, und jeder, der es sah, bekannte, daß es eine der interessantesten Darstellungen sey, ungeachtet sich weder heutige Gestalt noch heutige Sitte darinne findet. Also, ut pictura poesis! Der rauhe halbwilde Ossian hat dennoch, Trotz alles Abstandes und Widersinnischen zwischen unsern und seinen Sitten, zwischen unsrer Zeit und der seinigen, den grössten Eindruck auf die verwöhntesten Leser unsers weichlichen Zeitalters gemacht, und wird ihn zu

allen Zeiten und unter allen Nazionen machen, die noch eine Faser von Herzen, die noch eine Saite von mittönender Phantasie übrig haben. Sollte nun ein Anschauer oder Leser, bey Gemälden und Gedichten altteutschen Wesens und Inhalts, dennoch so ganz vergeßen, sogar wenig fühlen, daß er ein Teutscher ist, und eben um des Stoffs willen die ganze Darstellung uninteressant finden; so läg doch warlich die Schuld nirgends weiter als in ihm selbst. —

Man sagt ferner, diese Dichtart schränke den Dichter zu sehr in eine unbeträchtliche Anzahl einer und eben derselben Gegenstände ein; der neuere Barde wiße nicht genug von jenen Vorfahren; einige halb wahre halb falsche Nachrichten, gröstentheils aus römischen Schriftstellern und poetischen Fragmenten benachbarter Nazionen, wären seine ganze Quelle; einige ihrer mythologischen Namen und Religionsgebräuche, etwas weniges ihrer häuslichen und politischen Verfaßung, ihre Tapferkeit, ihr Römerhaß, machten den ganzen Stoff aus ꝛc.

Beinahe ſo viel Unwahrheiten als Worte! Alſo, arm eine Dichtart, welcher das Gebiet der alten vaterländiſchen Geſchichte und Mythologie, das Feld der reinſten Moral, die Mannichfaltigkeit der ſtärkſten und würdigſten Gefühle, der Reichthum der ganzen Natur offen ſteht? Wahrhaftig, manche unſrer andern Dichtarten, würde in Vergleichung der Armuth oder des Reichthums mit dem Bardiete, ſchlecht wegkommen! — Ich gebe zwar zu, daß wir für die urſprüngliche und älteſte Geſchichte unſrer Nazion, nicht den ſchwelgenden Vorrath der Römiſchen und Griechiſchen beſitzen: aber hierüber hat ſich blos der Geſchichtſchreiber und nicht der Dichter zu beklagen. Für dieſen iſt noch viel Geſchichte und Thathandlung übrig; für ihn finden ſich hundert brauchbare Nachrichten in Betreff der urteutſchen Verfaßung, Polizey, Häuslichkeit, Sitten und Gebräuche, welche freilich durch die Sünden der unzeitigen Commentare beſchmutzt genug ſind, aber doch von einem Manne mit teutſchem Gefühl und

Sinn, leicht wieder hergestellt, verstanden, und angewendet werden können. Tacitus Nachlaß ist allein schon hinreichend, eine Menge Barden mit ächtem teutschen Stoffe zu versorgen. Zudem habe ich bereits oben gedacht, daß dem teutschen Bardiete schon daher, weil unsre Vorfahren aus der anzunehmenden Epoke mehr Cultur und Welt hatten, als Ossians Schotten oder Lochlinesen, eine reichere Quelle zufließt, die so leicht nicht zu erschöpfen seyn dürfte.

Sonder Zweifel ist die Mythologie ein unentbehrliches Bedürfniß unsrer meisten Dichtarten, das wir uns einmal für allemal selbst nothwendig gemacht haben. Auch das Bardiet kan die seinige haben, und hat sie wirklich: aber man wirft ihr vor, sie sey noch zu ungeformt, zu rauh, zu unbildsam und schwankend. Blos als Mythologie betrachtet, ist meines Bedünkens eine so gut als die andere; sie beruhen alle auf Anspielungen und Allegorien des höchsten Wesens, seiner Eigenschaften, der Naturkräfte,

und der ersten Volksgeschichte: aber die Verfeinerung und Ausbildung hat von jeher dem Dichter gehört. Welch ein unförmliches Chaos war die griechische vor Homers Zeit, und wieviel in Ovids Metamorphosen gehört nicht blos und allein dem verschönernden Dichter? — Von einem oder mehrern Genien gut angewendet, würde auch die alte teutsche Mythologie das Rauhe ihres Ursprungs verlieren, sie würde vielfassendere Allegorie liefern, nervichte Sprache schaffen und schöne Fiktion geben. Ein einziges Werk wie Ovids Metamorphosen (nicht dem Tone, nicht dem Geiste, sondern blos dem Stoffe nach) wär hinreichend, dem neuen Bardiete feste Mythologie zu geben: aber welcher schöpferische Geist wird sich dieser Arbeit unterziehen, wenn unsere Kunstrichter das Publikum schon im voraus mit dem Gedanken anstecken, daß es leeres Stroh sey? — Die hier und da geäußerte Furcht, daß dennoch ein Theil der Leser die Mythologie der südlichen Länder für reicher, bekannter, ideenschwangerer, mit den schö-

nen Künſten verwandter, und ſelbſt im Umriſſe gefälliger achten würde, iſt ungegründet: ich habe ihr nur eins entgegen zu ſetzen: „Schöpfe„riſcher teutſcher Geiſt, brauche ſie; und ſie wird „bekannt, ideenſchwanger und reizend werden: „aber brauche ſie als Gewürz!“

Man hat ferner den Einwurf gemacht, daß durch Schilderungen aus der grauen Vorzeit der Dichter von ſeinem eigentlichſten Hauptgeſchäffte, der Beobachtung der wirklichen Welt und der gegenwärtigen Menſchen, abkomme. Ich antworte darauf, daß die alte urteutſche Welt ebenfalls eine wirkliche Welt iſt, die uns der Dichter zurückbringen, und uns dafür ſehr ſtark intereſſiren kan; daß der Anſtrich, den der Dichter von ſeiner Zeit erhält, nicht zu ſeinem innern Werthe, ja nicht einmal zu ſeinem Weſentlichen gehört; daß er ſeine wahre Größe von einer weit andern Höhe empfängt. Daß aber die Beobachtung der gegenwärtigen Menſchen allein, ein Hauptgeſchäfft des Dichters ſeyn

müße — welcher übelverdaute Einfall! und auf welche von allen bekannten Dichtarten in der Welt paßt er wohl ganz? Es iſt ſchon erinnert, daß das Drama ſelbſt nicht einmal in dieſe enge Grenzen eingeſchloſſen werden kan. —

Ich muß hier noch folgender wohlklingender Deklamation gedenken: „So viel Mühe hätten wir uns alſo um Cultur und Sitten gegeben, damit wir uns in denjenigen Werken, „die der Nazion vorzüglich eigen ſeyn ſollten, „wieder in ein rauhes barbariſches unwiſſendes Jahrhundert zurückſetzten, unſre in etwas gebildete Sprache wieder regellos machten, unſere kaum gebändigte Phantaſie wieder ihrem wilden Laufe überließen?“ — Sollte man nicht glauben, man ſpräche von einem zu beſorgenden Einbruche der völligen Barbarey? Welche Schwachheit! Zeiten, Sitten und Wiſſenſchaften, Mond und Sterne, werden ihren Lauf fortſetzen, der Bardiet mag in unſre Dichtkunſt aufgenommen werden oder

nicht. Keinesweges unſere Verfaßung, ſondern unſere Imagination und Empfindung wird dadurch in die Vorzeit unſrer biedern Ahnen, in dieſe Epoke der großen Naturmenſchen zurückgebracht, um die erſchlaffte Nerve zu ſtärken, um den leider ſchon ſo verzärtelten Geſchmack zu verbeßern, um die Urkraft der teutſchen Sprache, woran ſchon mancher unſerer Dichter und Proſaiſten ſich ſo ſchwer verſündigt hat, ſoviel möglich aufrecht zu erhalten. Man werfe mir ja nicht die übelgerathenen Nachfolger unſrer neuen Barden vor. Dieß Servum pecus findet ſich überall. Auf allen Blumenbeeten wächſt Unkraut: doch, welche Thorheit, wenn man deswegen das ganze Beet vernichten wollte!

„Aber unſre Barden ſchienen die andern an„genommenen Dichtarten verdrängen zu wol„len.“ Eine offenbare Zumuthigung! Kein einziger hat jemals an ſolchen Unſinn gedacht. Im Gegentheil ſollen alle unſere Anakreons, Theokrite, Horaze, Sophokleen und Homere (: wenn

wir deren nur viele hätten! :) in brüderlicher Eintracht und Frieden neben uns wohnen, und ihre Felder geruhig bearbeiten. Wehe dem Bardiete, wenn er auf Despotismus, und nicht auf Freiheit und Vermannichfaltigung unsrer Dichtkunst abzweckte! — Kleist sang seinen unsterblichen Frühling: ey nun, man laße den Barden versuchen, wie er ihn singen wird! Gleim entzückt mit Anakreons Grazie und Catulls Scherz: ey nun, laßt uns hören, wie der biedre Altteutsche seine Harfe zur Freude stimmt! Ramler schwingt sich auf Horazens Wege empor: ey nun, urteutsche Kraft hat auch Schwingen zum Sonnenfluge!

„Aber sonach wär es doch nur Maske, „was der Barde trägt.“ — Trägt denn jeder Dichter was anders? —

„Aber wer immer vermummt geht, muß „wahrhaftig ein häßliches Gesicht haben:“ — und wer im Ernst etwas erweisen will, thut wohl, wenn er dergleichen Trugschlüße wegläßt! —

Hiermit genug von der ganzen Sache! Will man demungeachtet nicht annehmen, was uns Natur und Vaterland anbietet; will man demungeachtet schon in der Blüte geschmacklos und klein finden, was doch in der Frucht groß und kräftig werden kan; so habe ich nichts darwider: ich habe meinen Tanz getanzt, und damit genug!

Bey nachstehenden Gedichten finde ich nur wenig in Voraus zu erinnern. Die meisten sind dem Publikum schon bekannt: doch hoffe ich, daß man die verbeßernde Hand auch an diesen nicht vermißen wird. Nur den Plan der größern Gedichte ließ ich unverändert, weil eben in seiner Simplizität sein größrer Werth liegt. — Das Gedicht auf Kleisten, das sonst den Namen des Barden führte, ist dennoch kein Bardiet. Es schildert einen Helden und Dichter, den wir selber noch persönlich kannten; es hat heutige Sitte und verfeinerte Sprache. Der Name des Barden war also eine Ziererey, welche wegbleiben sollte, da sie zu mehr Mißverständniß An-

laß gab, als ich mir im voraus vorſtellte. Die Engländer brauchen das Wort Barde oft ſtatt Dichter: ich glaubte damals, ich dürfte das auch, bis die Herren Präzeptoren mir mit gehöriger Feyerlichkeit vorhielten, was ich ſchon wußte, daß dieſes Gedicht kein Bardiet ſey. Geſchrieben zu Zittau, an Oſtern 1783.

Karl Friedrich Kretſchmann.

Der Geſang
Rhingulphs des Barden

als Varus geſchlagen war.

Rhingulphs
Ermunterung.

Heil mir! daß ſolch ein Saitenſpiel
Vom Himmel mir zum Looſe fiel,
Womit ich, tugendhafter Mann,
Dir Kampf und Arbeit lohnen kan!

Zwar ſang ich ſonſt an Irmgards Bruſt
Der Göttin Freya Frühlingsluſt,
Und, warm von Herthas Honigwein,
Den friſchen bunten Herbſt im Hain.

Da ſtrömte durch den Eichengang
Im Walde wonniger Geſang,
Bis ſich das Lied am Felſen brach;
Da ſangen mirs die Elfen nach:

Und ich war, wie die Biene ſchwärmt,
Sich an den Sommerlüften wärmt,
Vom Thaue trinkt, von Blumen ißt,
Und mit Geſumme fröhlich iſt.

Doch mächtig, wie Allvater ſchuf,
Traf meine Seel' ein andrer Ruf:
„Held Herman ſey nun dein Geſang;
„Dein Lied ſey, Varus Untergang!“

Gefallen, ja gefallen iſt
Vor uns der klugen Römer Liſt:
Triumph! Zerdonnert iſt die Macht
Der Stolzen, und ihr Ruhm wird Nacht!

Drum itzt von meinem Spiel zurück
Der Freuden und der Liebe Glück!
Herab vom zarten Schwalbenton
Tobt es in tiefern Saiten ſchon,

Und ſtimmt auf Hermans Siegeslied.
Mit großer Thaten Bürde zieht
Die Heldenzeit auf ihrer Bahn,
Und reißt das Lied mit ſich hinan.

Dort wecket ſeines Jubels Schall
Der göldnen Sterne Wiederhall,
Und Hermans Name tönt ins Zelt
Der Götter, wie hier durch die Welt.

„Horch!“ — rufte Thuisko: — „horcht,
„da zieht
„Rhingulphs des frommen Barden Lied!“ —
Da ſchauerte mein Herz; da fiel
Ein Eichenkranz mir auf mein Spiel.

Rhingulphs Gesang.

Erstes Lied.

Erſtes Lied.

Ha!
Da liegen ſie ja,
Die Legionen, erſchlagen!
Erwürgt ihre Roße, die Wagen
Zertrümmert, Schwert und Pfeil
In Splittern, und die güldnen Adler
Unſrer Beute Theil!

Auf ewig Sieg und Freiheit dir;
Sieg, Freiheit, meinem Liede von dir
O Herman! Sieh, wie bleicht der Tod
Die ſchwarzbehaarten Feinde;
Ihr ungeſtümes Blut färbt die Gewäßer roth:
Heil Herman unſerm Freunde,
Der, von Quirinus Purpur roth,
Ehrwürdig kömmt, wie Götter hernieder ſteigen;

Auch furchtbar; denn in grauſen Schweigen
Feyert ihn der Tod.
Schmiedet, ſchmiedet ſie ein,
Die wenigen Verzagten, die wir fingen!
Schleppt ſie tiefer in Hain,
Den Elfen das Opfer zu bringen!
Oder löſt Veledas Pfand:
Die weiſe Jungfrau war des Sieges Bürge.
Gebt ſie, gebt ſie ihrer Hand,
Daß ſie ſie würge;
Dann in dieſen Strömen Bluts
Nach der Zukunft ſpähe,
Und im Opfer uns den Sieg,
Rom den Untergang erſehe:
Indeß mein Geiſt durch euern Jubel beginnt,
Gleich Opferflammen durch den Wind,
Sich höher, noch höher
Und höher zu ſchwingen;
Indeß die volle Harfe tönt!
Denn Herz und Mund ſoll ihn beſingen,
Den Sieg, der, Herman dich, mit rothen Blumen
krönt.

Würgt' ich, o Held, geſteh es mir,
Dort in der Schlacht nicht neben dir?
Sah deines Armes Streiche nicht,
Noch dein ferntödtend Angeſicht?
Sowahr dort auch mein Schwert geblitzt,
So darf mein Schlachtgeſang auch itzt
Sich an die hohen Thaten wagen;
Ihn ſoll der Adlerflug der Zeit
Durch horchende Jahre weit und breit
Umher auf brauſendem Flügel,
Zum Enkel hier im ſtillen Thal,
Zum Enkel der ſieben kriegeriſchen Hügel,
Auf brauſendem Flügel tragen.

Horch! — Liſpelt nicht von fernher ſchon
Der Nachhall jeden Jubelton;
Die Trauer Roms, und unſre That?
„Blutend wälzt ſich der Legat,
„Blutend der Tribun, blutend der Centurion,
„Auf zwey und einer Legion.
„Wer warf die große Saat aufs Feld?
„Siegmars, des Helden Sohn, ein Held!

„Getragen auf den Schilden,
„Wird er von allen Seiten
„Erretter begrüßt:
„Herman ist sein Name,
„Ewig seine Wohlthat,
„Wie sein Sieg es ist!“

O wende dich! Wie strahlt der Glanz
Des Helms durch deinen Rosenkranz,
Als hätt' ihn Freya selbst gepflückt,
Mit eigner Hand dich so geschmückt,
Und führte dich zum Heldenmahl
In Tohros Tausendfreudensaal:

Als tanzte sie mit dir dahin,
Sie, jedes Reizes Pflegerin,
Blauäugigt und mit Haar von Gold:
Denn dir ist Göttin Freya hold!

Sie pflegt die Tage deines Seyns:
Denn Reiz und Tapferkeit ist eins.

Wohl mir! In ihrem Eichenhain
Hat mich, dein Barde nun zu seyn,
Hat Freya mich geweiht.

Schon in der hüpfenden Knabenzeit
Riß mich die ſtürmiſche Gewalt
Herzlicher Neigung in den Wald:
Da horcht' ich oft am Waſſerfall;
Ich lernte von der Nachtigall
Am Abend, von der Lerche früh;
Und ſelbſt des Weſtwinds Melodie.
Auch lauſcht' ich oft bey Mondenglanz
Auf den geheimnißvollen Tanz
Der Jungfraun, welche ſich im Hain
Dem Dienſt der ſchönen Freya weihn.

Jed' um die Hüften ein Band,
Ums Haupthaar Eichenkränze,
Jed' ein Schwert in der Hand
Tanzten ſie Heldentänze,
Schlugen ſie Schwert an Schwert; da klang
Ein Silbergetön in ihren Wonnegeſang:
Und indeß ſie ſingen,
Flimmert der Mond an den Klingen,
Daß des Schauſpiels Pracht
War wie die Sterne der Nacht.

Hundertstimmig sang der Chor,
Thuiskons Krieg, das Treffen Tohr;
Den Götterwink womit im Streit
Der Feldherr Wuth bald Ruh gebeut;
Den Ruhm, der in der Schlacht
Den müden Mann erquickt;
Den Sieg, der Götter selbst beglückt.
Dann sangen Zwey und Zwey den Bund
Der heilgen Freundschaft, den so Mund
Als Hand und Herz vollziehn;
Drauf sangen sie des edlen Weibes Liebe
Wovon auch Helden glühn:

Selig, selig ist, wem Freye,
Warm von Lieb' und stark an Treue,
Seine Gattin wählt!
Aber, Jüngling, unsre Reigen
Tönen nicht zur Lust des Feigen;
Und in diesen Armen ruht
Nur der Mann,
Der biedre Mann,
Welcher edle Thaten thut.

Dann brach der hundertſtimmige Chor
Mit volleren Liedern raſch hervor;
Der mächtge Wohlklang füllte den Hain,
Da brauſten die Eichen,
Da rauſchten die Tannen
Holdſelig darein.
Nun wuchſen Keime des Geſanges
In meinem Geiſt', und Kraft des Klanges
Wurzelt' in meine Lieder ein
Die ich nachahmt' im Eichenhain.

So wuchs ich groß, und Arm in Arm
Ward Godſchalk mit mir auferzogen,
Von gleichem Muth, von gleicher Freundſchaft warm.
Die Harfe wie der Bogen,
Und mancher Held und manches Ziel,
War unſer Lied und unſer Spiel:
Dem Herzen das ſonſt alles fand
War Liebe nur noch unbekannt;
Oft fragten wir uns im Geheim:
„Was mag die große Neigung ſeyn?“ —

Keiner des Räthſels mächtig,
Ohne Führer und Licht,
Wurden wir ernſt und einſam;
Alle Adern glühten,
Alle Gedanken riethen
Auf die mächtige Neigung,
Und erriethen ſie nicht.

Und als ich einſt im Roſenmonde,
Auf dem duftenden Blumengras,
Unter dem Schatten der Lindenblüte
In der Ahndung Bilder tief verloren ſaß;
Sieh', o ſiehe da! hinter den Eichen,
Rings um mich, aus allen Sträuchen,
Schwärmte der heilgen Mädchen Chor
Gleich den Morgenlerchen hervor:
Und da ſang ein Roſenmund,
Süß wie der Ruf der Ehre:

Daß die Flamme Rhingulphs ihn
Nicht zu früh verzehre;

Wähle hie für Herz und Hand:
Reizend gleich der Ehre,
Heilig wie das Vaterland,
Iſt der Göttin Freya Band.

Zitternd vor Ungeſtüm
Hub ich an zu wählen.
Götter! welcher Schönheit Zahl! — —
Aber kurz war meine Wahl:
Irmgard! kont' ich dich verfehlen?
Andrer Augen Himmelblau
Winkte mir vergebens:
Hier iſt, Irmgard, meine Hand
Auf den ganzen Weg des Lebens! —

Nun theilte ſie, ein Herz ein Sinn,
Mit mir die Süßigkeiten
Der Liebe; war die Richterin
Und Freundin meiner Saiten:
Da ward die Zeit
Mir Eine Seligkeit;
Da kränzt ich mich mit Kränzen

Von Rosen! — Denn das Leben
Des Sterblichen ist wie der Rosenstrauch,
Der holde Blumen trägt
Und scharfe Dornen auch.

Du, Godschalk, bist ein Stachel,
Der, meine Brust durchborend,
Mir bis ins Leben reißt!
Ich sollte dich haßen, Verräther:
Aber — du bist gefallen! —
Und meine Thräne fleußt.
Unbändig wie des Meeres Wogen,
Betrüglich wie der Waßersand,
Treuloser, hast du mich betrogen,
Denn du betrogst dein Vaterland.
Gelockt durch Römerschmeicheleyen
Verließest du es in der Noth.
Hast du nun nicht den Tod verdienet? —
Wohlan — ach! du bist todt!

Da schauderts mir durch Herz und Muth.
Roth, alles roth vor mir, wie Blut. —

Verderben möcht' ich dich, o Fauſt! —
Still! — Ha, das iſt ſein Geiſt; er brauſt
Wild über mir in der Fichte Zweigen
Und es umflüſtert fürchterlich
Der Todtenklage Winſeln mich.
O gute Götter, laßt es ſchweigen!
Daß ich die blutge Siegesfahn
Hochjubilierend ſchwinge,
Und daß der Barde als ein Mann
Sein frohes Lied vollbringe:
Denn Er, iſt hin! — —

In Irmgards Arm,
(: An des Unwürdgen Seite :)
War Teutſchlands Knechtſchaft unſre Quaal:
Wir glühten, zürnten: — auf einmal
Erſcholl der Ruf zum Streite,
Froh gürtete den Racheſtahl
Mir Irmgard an die Seite:
Sie band und kränzte mir mein Haar,
Sie reichte Lanz' und Bogen dar,
Und reizte mich zum Streite.

„Noch einmal (: fest umfing sie mich, :)
„Will ich mit ganzer Inbrunst dich,
„Mein freyer Rhingulph, küßen,
„Sieg oder Tod sey heut mit dir!
„Doch kämest du zurück zu mir
„Mit Feßeln an den Füßen,
„Mit wundenleerer Stirn und Brust,
„Wenn du zu siegen nicht gewußt,
„Noch weniger zu sterben:
„Dann will ich diesen Rhingulph fliehn;
„Nicht haßen, nur verachten, ihn
„Nie wieder sehn und sterben.“ —

Das war genug! das war zu viel!
Ich warf mein schallend Harfenspiel
Mit Stolz und Unmuth nieder.
In Zorn zerrann der Geist der Lieder:
So sprang ich hin, und hatte mein Schwert
Im Huy auf unsre Feinde gekehrt,
Im Huy den todesvollen Köcher
In ihre Phalangen ausgeleert.

Die Götter liebten uns. Der Sieg
Trat den raubſüchtgen Römer nieder;
Die Freiheit kehret wieder
Und das verſöhnte Schwert
Iſt in die Scheide zurückgekehrt:
Nun iſt die Zeit der Lieder!

Irmgard! Ein Sieger grüßet dich!
Komm, gieb mir meine Harfe wieder.
Doch erſt umarme mich.
Dann wird der Sang entzückter klingen,
Der in die Bardenſaiten tönt:
Denn Freude ſoll den Sieg beſingen,
Der uns mit dieſen Feyerblumen krönt.
Mein Herz ſingt mit, und mein Gedicht
Sogar erkennt Roms Vorſchrift nicht:
Jedoch Triumph! wild, regellos,
Bleibt noch das Lied der Freiheit groß!

Rhingulphs Gesang.

Zweites Lied.

Zweites Lied.

Der entſtellt die Roſe nicht,
Wer ſie mit der bleichern Blume
Zu einem Kranze flicht.
Krieg iſt mein Sang, und jauchzt nach Ruhme:
Doch ſchändet's Bardenlieder nicht,
Wenn ſie ſich kühn darnieder ſchwingen,
Von deutſcher Zucht und Sitte ſingen;
Und welcher Sinn des Siegers war.
Lerne Nachwelt, daß in Blöße
Reichthum, und in Unſchuld Größe,
Tapferkeit bey Tugend war.

Von eignen lieben Söhnen groß,
Von eigner Tugend warm,
Lag unſer Mutterland im Schoos
Des Glücks, der Ruh im Arm:

Indeß ſchlafloſe Tapferkeit
Um unſre Freiheit wacht,
Indeß der Ruhm die frohbedeckten Hütten
Ehrwürdig macht,
In welchen, ſchon ſeit Thuiskons Zeit,
Die götteralte Redlichkeit
Und Gnüge, die ſich ſelbſt belohnet,
In ſchweſterlicher Eintracht wohnet.

Rom ſtaunt: denn ſchön und groß,
Friſch wie der Eichenbaum,
Wächſt Teutſchlands Jugend auf.
Der Knabe wandelt kaum,
So ſtärkt ihn Kampf und Lauf;
Dann, zwiſchen ſpielenden Lanzen,
Lernt er den Waffentanz
Schlank wie die Schlange tanzen:
Und er bekömmt den Kranz.
Am Tiſche ſeiner ältern Brüder
Sitzt er nun ſtolz im Rath,
Und horcht auf Bardenlieder
Voll von der Väter That;

Und, Sieg an Sieg, lernt er ſie bald;
Dann pocht ſein Herz ihm mit Gewalt,
Dann weckt ihn oft ein Traum vom Streit;
Er ſucht des Bildes Aehnlichkeit,
Und eilt, ſobald der Hahn den Morgen angeſagt,
Hinaus zur kriegeriſchen Jagd. —

Er kömmt: ſeht, wie die Bären ihn,
Seht wie die Wölfe heulend fliehn!
Habt ihr des Bäres Stärke,
Habt ihr des Wolfes Muth,
Tyrannen, die ihr dürſtet
Nach freyer Völker Blut?
Ihr habt ſie nicht! o rettet euch:
Denn ſeine Jagd iſt hinter euch! —

Ermüdet ſinkt er dann
Am Felſenbache nieder,
Und ruht bey ſeiner Beut' im Gras;
Er ſinget mit der Lerche Lieder,
Und ruft der zaudernden Sonne zu,
Ob ſie in träger Ruh
Des Morgenrothes vergaß?

Auf einmal tritt mit Siegerpracht
Die Sonn' empor, und vorger Nacht
Lezte graue Nebel fliehen;
Er fühlt der sanften Wärme Macht,
Er sieht im Thau die Wiesen blühen,
Er athmet frische Frühlingsluft
Durchbalsamt durch der Blüten Duft.
Da strahlet Freud' aus seinen Blicken!
Da ist Andacht, da ist Entzücken!
Da feyert er den Vater der Natur!
Er ist Druid' und Altar ist die Fluhr.

Still! — ihn stört aus frommer Phantasey
Ein Rauschen neben ihm vorbey.
Die Schritte seiner Jungfraun eilen
Daher; sie ging, als es getagt,
Mit ihrem Bogen, ihren Pfeilen,
Gleich einer Göttin auf die Jagd.
All ihres Reizes Knospen sind entfaltet,
Die edle Stirne krönt mit goldnen Locken sich,
Und über ihren Herzen spaltet
Ein reifer Busen sich:

So ſteht ſie vor ihm da,
Mit röthlichem Geſicht,
Und heimlicht ihr Ergötzen nicht.
„Ach,“ ſagt ſie endlich; „dort an jener Höhe
„Beſchlich ich die entſchlafnen Rehe;
„Ich ging, es hatte kaum getagt:
„Doch ſieh, ich habe nichts gejagt.“ —

Treuherzig fodert ſie, ein Theil von ſeiner Beute:
Er, bietet Beut' und Herz und Hand.
Da ſinkt ſie hin an ſeine Seite:
Und Freya knüpft ihr Band.

O ſegne Mana dich mit Frieden,
Mit Ehre Thuisko dich!
O pflege Hertha deine Felder
Und ſpeiſ' und tränke dich!
Werd' alt und grau, an Kindern reich,
Dem Vater und der Mutter gleich!

So leben ſie ein ſelig Leben.
Der Wald, das Feld, die Quelle geben

Genug für morgen und für heut.
Ihr Götter, konnet ihr dem Leben
Des Sterblichen mehr Fülle geben,
Als die Genügſamkeit? —
Drum magſt du noch ſo ſtolz
Von ſchwererſtiegnen Höhen,
O Rom, hohnlächelnd niederſehen
Auf unſre Hütten her:
Haſt du viel Glück? Wir haben mehr!

Ich habe dich geſehn, du Stadt,
Die Könige zu Knechten hat:
Es rief dein lauter Ruhm, auch mich
Mit Hermans Bruder Gilberich,
Den Ort zu ſehn, wo vorger Zeit
Dir Herman ſeinen Arm geweiht.
Ich kam und ſah: auf ſieben Höh'n
Stieg ich und blieb verwundernd ſtehn.
Ich ſah hinunter: weit und breit
War alles groß, war Herrlichkeit.
Ich dacht' an meine Hütte zurück,
Schämte mich einen Augenblick,

Und eilte voll wallender Freude hin
Wie die Helden zu Thuisko ziehn.
Hier, dacht' ich, wird die Tugend wohnen,
Hier wird man Tapferkeit belohnen,
Da wird das Gaſtrecht heilig ſeyn,
Und Weisheit ſich der Fülle freun. —
Doch wie ganz anders fand ich dich!
Ha, Falſche, wie betrogſt du mich!
Ich fragt' im Thal und auf der Höhe:
Wo herrſcht die Heiligkeit der Ehe?
Wo wohnet Liebe ſonder Liſt?
Wo Freundſchaft ohne Falſch? Wo iſt,
Auch ohne Lohn und ohne Schwert,
Das Recht geſichert, Tugend werth? —
Wohl aber ſah ich unter Schwelgergeſten
Den Unterdrucker feiſt gedeihn,
Und in bewachten Goldpaläſten
Den Feigen kühn bey tapfrem Wein:
Auch gaben feile Bardenchöre
Dem ſtolzen Imperator Ehre,
Daß er zu ſeinen Sklaven
Herab vom Himmel kam;

Daß er, der Sohn der Götter,
Daß er die Freiheit ihnen nahm!

Ha, fort! Hinaus aus dieser Stadt,
Wo selbst das Laster Barden hat!
Hinweg, hinweg von diesen Mauern
Wo Tugend, Unschuld, Redlichkeit,
In Staub getreten trauern
Und weinen; wie man heimlich spricht:
Denn selber sah ich sie dort nicht.
Schnell floh dieß Otternest mein Fuß.
Mich jagten Jammer und Verdruß
Daß Gilbrich mein Gefährt
Von dannen nicht mit mir geflohen:
Denn Troz den Bitten, Troz dem Drohen,
Blieb er, und hieß nun Flavius;
Und ward ein schimmernder Krieger
Um Sold und um Gewinn,
Und schwelgt in Ueppigkeiten
Die knechtischen Tage dahin!
O streut dem Knaben Rosen!
O komm, ihm liebzukosen,

Du Weſt, doch ſchone des jungfräulichen Geſichts! —
Und ſo zerdampf' er in ſein Nichts!
Er fliehe ſeines Landes Sitte;
Er fliehe ſeines Vaters Hütte;
Doch iſt er nicht der Rach' entflohn;
Iſt Hermans Bruder nicht und iſt nicht Siegmars Sohn;
Er iſt nur Flavius. —

Wie ſelig aber fließt das Leben
Des freyen Enkels Teut,
Dem es großmüthig gnügt was gute Götter geben,
Ja den die Gnüg' erfreut!
Am Abend eilt der edle Mann,
Mit dem was ihm die Jagd gewann,
Zu ſeines Weibes Honigſeim,
Zum Willkomm ſeiner Kinder heim.
Dann ſammelt ſich zu ſeinem Freudentiſche
Freund oder Nachbar, gleich an Ruhm
Ihm, wie an guten Herzen:
Da geht der vertrauliche Becher herum;
Die Eintracht würzt den Honigwein

Und mischet Ernst und Rathschlag drein.
Hier wars: bey solchem Freudentische
Ward jüngst in tiefverschwiegner Nacht,
Varus, dein Untergang erdacht.
So wie die selgen Götter sitzen
In ihrem Himmel, Thron an Thron,
Wenn sie Gedanken ihrer Größ' erhitzen
Daß ihre himmlisch blauen Augen
Gleich ihren Siegesschwertern blitzen,
Sah ich Siegmarn, und seinen Sohn,
Und neben ihnen andre Rächer
Der Freiheit. Da ergriff im Zorn
Der Silberhaarigte den Becher:

So möge gleich dem Schirlingsaft
Mich dieser Becher tödten!
So mög' einst vor der Rechenschaft
Der Götter ich erröthen!
Wenn ich, o Vaterland, nicht noch
Mit Strömen Bluts dich räche;
Wenn ich dieß schändlich schwere Joch
Des Römers nicht zerbreche!

Er sprachs. Sein Auge funkelt
Rings um den Becherrand.
Er tranks. Ihm bebt vor Alter,
Noch mehr vor Zorn die Hand.
Dann füllte Herman seinen Becher,
Dem Vater nach;
Hob ihn vor seine stieren Blicke
Empor, und sprach:
So sey im Becher das Verderben!
So möge Herman namlos sterben,
Wenn ich nicht, Vater, deinen Harm,
Mit scharfem Schwerte räche!
Wenn ich nicht morsch den frechen Arm
Der Tiranney zerbreche!
Da reichten alle Gäste dir,
Greiß Siegmar, ihre Hände;
Und jeder rief: „Verderben mir!
„Wenn ich nicht, Bruder Herman, dir
„Mein Gut und Blut verpfände!“
Nun eilten wir rathsuchend
Zur göttlichen Velleda Thurm.
Die Nacht war tief, die Sterne bebten;

Denn in den Lüften flog der Sturm,
Und Sausen war im alten Haine
Wo niemals Axt noch Bogen klang.
Da fanden wir des Thurms
Zusammengebirgten Steine:
Da hub ich an, den Bardengesang.
Mein Lied drang in die mosigte Höle
Wo sie, die Rune Velleda war:
Und wer der Höle nahet,
Den faßt der Schaur beim Haar.

Heil uns! Hier sahn wir sie; die Locken
Fliegend, im weißen Gewand;
Sie schwang die nakten Arme,
Fackel und Dolch in der Hand:
Sie flog im Zaubertanze
Rings um die heilge Lanze
(Mich schaudert noch!) und sang
Daß uns die Herzen bebten,
Und Felß und Wald erklang.

Krieg! (schwoll ihr Lied empor:) und Krieg!
Dort, die Hügel hinüber!

Nah an meinen Gränzen!
Ah, die Schwerter glänzen!
Freiheit, Ruhm, und Sieg!
Deß iſt euch Velleda Bürge:
Löſe Herman, löſe mich!
Schaffe daß ich Opfer würge:
Oder ich erwürge dich!

Bald ſtand ſie in Gedanken tief,
Gab Siegmarn ihre Hand und rief:
„Segne Tohro, grüße Mannen,
„Vater, denn ſie rieſen dich! —“
So ſprach das weiſe Weib, und wich
In leiſerm Tanze von dannen.

Rhingulphs Gesang.

Drittes Lied.

Drittes Lied.

Siegsicher trozt der jagende Bär
Vor einer Wölfin Höle daher.
Wild springt hervor ihr kühnster Sohn;
Voll Hunger blöckt sein Rachen schon:
Doch wagt ers nicht, und hält den Lauf
Des Stärkern nicht verwegen auf.

Ihr aber, Römer, lebenssatt,
Der reifen Frucht des Sieges satt,
Wagt euch in unsre Wälder her
Als ob hier ein Karthago wär;
Auch unser Führer gleich am Fall
Dem großgewesnen Hannibal? —
Ha, was durchstört ihr Berg und Hain?
Juwelen nicht noch Elfenbein,
Nicht Silber oder Gold ist hier:

Nur Eiſen, Varus, haben wir!
Wie? Lockte dich der Tod ſoweit? —
Vielleicht daß unſre Biederheit
Dein Herz mit Sehnſucht eingenommen,
Solch edle Knechte zu bekommen? —
Das iſts! bey Gott! Drum drangſt du ein,
Gleich einer Seuche drangſt du ein;
Im ganzen Lande ſchleicht dein Gift,
So wie die Peſt mit gleichen Pfeilen
Den Weiſen und den Thoren trift.

O tief bis in das Grab verflucht
Sey, Räuber, eure Ränkeſucht!
Doch eh ihr unſern Grimm bezähmt,
Uns wie gefangne Bäre lähmt,
Soll Bruſt und Herz euch beben!
Hier iſt die Freiheit; kommt und nehmt:
Erſt aber nehmt das Leben!
Denn ſterben, lieber wollen wir
Der Erſt' und Lezte ſterben;
Dann möget dieſe Wüſten ihr,
Ihr mit dem offnen Rachen, erben! —

Horch! — Welch ein weicher Saitenklang
Wagt ſich an meinen Rachegeſang?
Sieh doch, Mana-Thuiskons Kind,
Sieh doch wie wir glücklich ſind.
Sieh den Ruhm in unſerm Sold,
Sieh das allmachtsvolle Gold,
Schmuck, Bequemlichkeit und Kunſt;
Sieh an uns der Götter Gunſt.
Willſt du nicht bey Scherz und Wein
Gleich den Römern glücklich ſeyn?
So ſang mit ihrer Zauberſtimme
Rom, die Zauberin.
Verderblich riß des Liedes Anmuth
So manches beßre Herz dahin.
Es wähnte ſich zum Glück erleſen,
Es opferte ſich ſelbſt zum Dank.
O wär doch auf den Zaubergeſang
Ein Schwertſchlag Wiederhall geweſen!

Nun aber bauen ſie umher.
Schon mehrt ſich nach und nach ihr Heer;
Schon ſchwillt der kleine Sißbach auf

Von der Gebürge Schnee:
Es ſteigt und ſteigt der Fluthen Lauf
Gefährlich an die Hütten auf
Und macht das Feld zur See.
Verſchlungen iſt des Feldes Frucht;
Verſchlungen Gnügſamkeit und Zucht;
Die Tugend und die Freiheit fliehn
Auf fluthumſtrömte Felſen hin,
Und ſchauen ängſtlich weit umher
Ob da kein Retter weiter wär?
Drey Adler, ſtolz, und feiſt von Beute,
Schweben über der Wellen Wuth:
Und ſind ſie ſchon der Vögel Fürſten;
So eßen ſie doch Raub, und dürſten
Nach des Zerrißnen Blut.

O nehmts zu Herzen und zu Ohren
Wie dieſer Fremdling hier ſtolziert;
Bald uns, von freyen Müttern geboren,
Als Jünglinge verderbt,
Als Männer feßeln wird!
Nicht Billigkeit, nicht Weihgefecht,

Ein feiler Prätor ſpricht das Recht,
Als wären wir, für Rom allein geboren,
Kaum beßer als ein Knecht.

O wehe dir, verführte Jugend!
Der unerfahrne Jüngling weiß
Itzt andre Freuden noch als Tugend,
Und wird für Pracht und Wolluſt heiß:
Der Väter Ernſt iſt ihm ein Scherz,
Sein Arm entnervt, und welk ſein Herz.

O Rom, gieb uns die Kinder wieder,
Die du geraubet haſt!
O meine Kinder, kehrt doch wieder:
Uns jammert euer faſt!
Freund Godſchalk, Mann nach meinem Herzen,
Sowahr dich Tohr erhört,
O komm zurück zu meinem Herzen!
Iſt Rom wohl deiner werth? —
Umſonſt! Weh mir! Entflohen
Iſt er und hört mich nicht;

Er achtet nicht der Freundſchaft Drohen.
Die Noth des Vaterlandes nicht.
Weint, weint um ihn im frühen Thaue
Ihr Eichen, weint um ihn!
Verdorre, verwelke, Hain und Aue,
Wo ich, ach wo ich ihn
So brünſtig an den Buſen ſchloß!
Gewiß, er war für ſolche Sitten,
Für ſolchen Tand zu groß!
Er aber flieht! — So flieh' er hin
Nach einem träumriſchen Gewinn;
Verlaße Vaterland und Freund,
Ob jenes ruft und dieſer weint;
Er ſchmiege nach dem Herren ſich,
Und ſey ihm — ah! —
Nur lächerlich!
Nun, Thuisko! unſers Urſprungs Gott!
Dein Enkel wird des Fremdlings Spott?
Wir füttern Wölf' in unſern Horden?
So wird das Schwert nie wieder blos?
Wie? oder iſt des Laſters Loos
Unſterblichkeit geworden? —

Unſterblich nicht; nein, trauet mir:
Sie ſind des Todes ſo wie wir.
Von frühem Römerblute naß,
Bürgt euch Rhingulph der Barde das!
Ich würgte den Tribunus, ha!
Der ſich den Tod an meiner Irmgard ſah.
Verbrecheriſcher Feuerfunken
War in ſein lodernd Herz geſunken.
Ich fand, wie er mit Blicken
Des Hungers ſie verſchlang;
Ich ſtaunte welch Entzücken
Sein Aug' aus ihrem Anſchaun trank.
Bald furcht' ich ſein Beſtreben,
Sein Tändeln, ſeinen Witz:
Und ſchnell durchfuhr mich auch ein Jammer, wie durchs Leben
Der Blitz.
Da fühlt' ich Flammen nagen
Am Herzen, Flammen im Geſicht;
Da hätt' ich ihn erſchlagen,
Floh mich der Weichling nicht!
Ich lief in die Dicke des Haines,

Ich ſtürmt' ins Roſengeſträuch;
Ich hieb vor Wuth die Blüten
Herunter und warf ſie in Teich.
O manche ſinnloſe Stunde
Lag ich mit blankem Schwerte da: —
Itzt klatſchten die Wellen; da wacht' ich,
Da lauſcht' ich durch die Sträucher;
Und — Götter! — Irmgard iſt da!
Schon warf ſie hin ans Ufer
Ihr züchtiges Gewand:
Sie ſank itzt ins Gewäßer;
Doch waren Pfeil und Bogen
In der Badenden Hand.
Stracks war des Unſinns Nebel
Verdampft, verraucht war meine Wuth:
Ich dachte nur, die Federweiße
In ſpiegelheller Fluth;
Und wollte meiner Lieben mich entdecken,
Und ſchlich ſanft durchs Geſträuch, und nun — —
O daß ihn Tohr zermalme! —
Da ſchlich auch der Tribun.
Schnell fuhr der Grimm mir ins Herz,

Mich flügelten Rach' und Schmerz;
Kaum ſah ich daß Irmgard am Bogen
Den Pfeil ſchon aufgezogen;
Ich flog dem Pfeile zuvor:
Der Hieb pfiff durch die Luft; der Schädel
Des Frevlers nahm ihn ein;
Da überſtrömte mich der Brunnen
Des Blutes, und die rothen Fluthen
Rieſelten in Teich hinein. —
Nun aber, nun mit Ernſt und Eil',
Auf auf, und tilget all den Greul!
Auf Männer, auf, und brüderlich
Rächt Euch, die Tugend, Irmgard, mich!
Wo nicht; ſo möge ſchnell
Noch in der Freiheit Armen
Mein Geiſt von dannen ziehn,
Die jeden Fittich ſchon entfaltet
Euch Trägen zu entfliehn!
Dann will ich Tohr und Mana grüßen,
Siegmar an deiner Statt,
Und alle Götter ſollens wißen
Was Thuisko nun für Enkel hat! — —

Doch horch! Was tobt hier? — O Triumph!
Ist das nicht Kriegeston? —
Was seh ich? Sieg euch, Ruhm und Heil!
Denn ihr erwachet und mit Eil
Zieht ihr zur Rache schon!

Zwar seyd ihr noch ein kleines Heer:
Doch Herman geht vor euch daher;
Und schon ist Blut aufs Feld gefallen
In Wehr und Gegenwehr,
So wie, bey schwüler Hitze Dauer
Zulezt, gebrochne Regenschauer
Vor dem Gewitter her.

In dem Schauer klang ein Römerbogen.
Ach wohin ist der unselge Pfeil,
Ach in weßen Brust ist er geflogen?
Siegmar, Siegmar geht zur Heldenruh!
Drück ihm, Sohn, drück ihm die Augen zu!
Ueber uns ist er geflohn,
Heimwärts schwebt der Gott nun schon,
Blicket segnend noch herunter
Weiht uns seinen Sohn!

Die Götter ſahn aus ihrem Saal
Ihn auf dem hellen Abendſtrahl
Mit eignen Kräften durch
Des Himmels Stürme dringen,
Um ſich zu ihnen aufzuſchwingen.
Da ſchaute Mana, ſchritt hervor:
„Noch ſind ſie meiner werth; o Tohr,
„O Thuisko, rettet meine Kinder!“
Da lächelte der Götter Chor,
Und ſprach, ſeyd Ueberwinder.
Da donnerte der Donnerer Tohr.

O nun zuſammen ihr Brüder, zuſammen,
Wie auf dem Opferheerd
Die Wuth gemehrter Flammen
Im Nu die Gabe verzehrt!
Verwandl' in Rache deine Trauer;
Auf, Herman, mit des Feldherrn Macht!
Siehſt du? Der angenehme Schauer
Des feiſten Schlummers, und die Nacht
Liegt feſt auf unſrer Feinde Heer.
Schwüle Gewitter ſchleichen umher;

Und Tohros heiſre Stimme ruft,
Und Manas Schwert blinkt in der Luft;
Hertha hat ſchon das Feld geweiht:
Das, das, Veleda, iſt die Zeit!

Auf! Laßt uns eilen,
Laßt Schlachtgeſang uns ſingen:
Dann laßt uns eilen
Den Weg des Sieges,
Daß uns die Köcher auf den Schultern klingen!

Willkommen in Gewitterpracht,
Willkommen uns, gewünſchte Nacht!
Der ferne Blitz gnügt unſer Bahn:
Drum halt des Mondes Aufgang an.

Verbirg in Wolkenduft ſein Licht:
Denn unſer Jüngling wandelt nicht
Dem neuverlobten Mädgen zu,
Um ſie zu ſehn in ihrer Ruh.

Die Freiheit iſt itzt ſeine Braut:
Des kriegeriſchen Wolfes Haut

Blöckt übern Angeſicht voll Zorn,
Die Klauen drohn am Herzen vorn.

Denn wie der Wolf das feige Thier
Alſo zerreißen wollen wir!
Hinweg mit dieſen Römern! Weg
Mit Großmuth, und mit Schonung weg!

Wir ſind der Freiheitsrache Heer!
Die Mordliſt ſchleicht vor uns daher,
Und ſpähet ſtill ob ihr gelingt
Daß ſie zu Varus Herzen dringt.

Geſpenſter zeichnen ihr die Bahn:
Es geißelt an die Zellter an,
Es heulen Eulen durch die Luft
Und Varus wird dreimal geruft.

Merkt auf! ſchon bringt der Führer vor
Den uns die Freiheit ſelbſt erkohr.
Sie nannte Herman, und gebot:
Da kam Er, und ſein Knecht, der Tod.

Ihm nach mit Schlachtgewehr und Muth
Für Freiheit, Ehre, Haab und Gut.
Allmächtige Götter, steht uns bey!
Ihr Götter selber seyd ja frey!

Seht da, die Wolken dämmern grau;
Schon näßt der frische Morgenthau;
Bald ist die Sonn' auf ihrer Bahn:
Hinan! Was zaudern wir? Hinan!

Rhingulphs Gesang.

Viertes Lied.

Viertes Lied.

Noch höher, Harfe; Siegerharfe,
Noch lauter! Mehrern Jubels voll
Laß alle deine Tön' erbrauſen,
So wie das Schlachtgetümmel ſcholl!
O daß ſie, Pfeilen gleich von Bögen,
Mit lieblichem Geſäuſel flögen,
Und träfen Feind- und Freundes Bruſt
Mit Ueberwinder Schrecken,
Mit hoher Siegerluſt!

Wohlauf! Heb' an, die große Schlacht!
Schon kam der Tag; es glitt die Nacht
Vor uns im Thau dahin:
Wir aber ſchlichen, Feind und Beute
Im Morgenſchlummer wegzufahn. —

Ha! sie sind auf! Zum Streite,
Zum Treffen, Brüder hinan!
Schon fliegen von jeder Seite
Des Waldes, Pfeile heran;
Nun strömen ihre Cohorten
Ins Blachfeld weit und breit:
Willkommen vom Schlafe, willkommen!
Seyd uns zum Tode des Kampfs geweiht.

Heraus, du jener Wölfin Brut,
Verlaß die sichern Läger!
Genug zum Sterben ausgeruht:
Heraus, dich sucht der Jäger!
Heraus ans frohe Tageslicht!
Denn mit blutfarbnem Angesicht
Eilt schon die Sonn' empor und säumet
Mit Purpur ihre Wolkenbahn;
Da strahlt ihr Wagen, da schäumet
Vor ihrem Feuerwagen
Der Eber, ihr Gespann:
Die Flammen seiner Nase prophezeihn
Heiß wird der Tag, heißblutend wird er seyn!

Seht da, wie flattert in den Lüften
Das purpurne Pannier so schön!
Die goldnen Legionenführer,
Die Adler, schimmern in den Höhn;
Die Roße stampfen, und wiehern laut;
Laut ruft die Tuba, der Feldherr laut:
Auch schwinget, Weh euch! ungescheuht
Der Rabe sich über euch hin und schreyt.
Heran mit Waffen! Heran zum Streit!

Ha, welche fürchterliche Menge!
Wie kühn! Wie so mit Siegsgepränge! —
Unsinnige, so seht ihr nicht
Die Schlingen die der Tod euch flicht?
Seht ihr nicht, wie der Strahlenschimmer
Die flatternden Wolken bricht?
Sie werden zu Winden, die fahren
Euch staubigt ins Gesicht!
Seht ihr nicht die gestreckten Wälder,
Drin euch kein Führer winkt?
Den steilen Fels? Die schilfigten Felder
Wo Roß und Mann versinkt?

Seht ihr nicht, welch Getümmel
Euch dicht zusammen dreht?
Und seht ihr nicht, daß Himmel
Und Erd' euch widersteht?
Doch unter Mana's Schwert gebeugt,
Lauft ihr den Todesweg
Blind. Euer Kriegsgott schweigt.

So führ uns dann an ihre Schaaren,
O Herman, mit Bedacht;
Laß uns heut deine Kunst erfahren,
So wie sonst deine Macht:
Gebeut, (: ach unsre Herzen brennen! :)
Wo sollen wir die Reihen trennen?
Wo schlagen, und in Blute gehn?

Dort, wo der kühnsten Krieger Mengen
Sich wie Gewitterwolken drängen? —
Dort wird der Führer Varus stehn!
Wie mag das stolze Herz ihm klopfen;
Wie ängstlich werden kalte Tropfen
Von seiner blaßen Stirne fliehn!

Wie wird er, mehr als um ſein Leben,
Um die von aller Welt
Für uns geraubten Schätze beben!

Dort unten vor der Reuterſchaar
Trabt Vala trotzig her.
Sein ſchnarchend Roß iſt ungeſtüm;
Doch nicht ſo wild als er.
Sein Schlachthelm, eines Drachens Sitz,
Sein Schwert, ſein Panzer, ſtrahlt wie Blitz;
Tod und Verderben iſt ſein Ruf:
Schon wähnt er unſer Blut
An ſeines tanzenden Roßes Huf!

Das Schwert her und die Lanze! Schon
Erhebt ſich eine Legion.
Hört, hört, wie ſicher ſie ſich freuen,
Zu tödten oder zu zerſtreuen:
Denn — führt ſie nicht Cejonius?
Traun, wohl ein Held bey Wein und Kuß! —
Du Weichling mit den Roſenwangen,
Lebendig wollen wir dich fangen!

Nie muß in Thuiskons Opferhain
Ein röther Blut gefloßen ſeyn!
Das Schwert her und die Lanze!
Sie kommen; ſie ſind da!
So jagen raſende Stürme
Das Wetter tobender nah'.
Schwarz zog es durch die Tannen
Der Berg' und blitzte von ferne:
Itzt iſt im Blitze der Donner,
Im Donner der Schlag auch da.
Nun fahren die Lanzen, nun dringen
Die Schwerter ins Schild, nun klingen
Die Pfeile vom Bogen gejagt:
Da quellen weite Wunden
Von Todesſchmerzen genagt;
Der Staub fliegt in die Lüfte,
Himmel und Erde zittert,
Und heult, und jauchzt, und klagt.
Willkommen Sieg! Da blutet ſchon,
Da liegt die ſtolze Legion
Und ſtirbt zu unſern Füßen;
Ihr goldner Räubervogel ſtürzt

Herab zu unſern Füßen.
Hinan! daß wir die andern zween
Noch heut in unſern Händen ſehn!
Hinan! und laßt es Arbeit koſten,
Laßt Blut den Preiß des Sieges ſeyn:
Zwey Legionen beßre Krieger
Dringen mächtig auf uns ein;
Und wollen unſre Schaaren brechen,
Und wollen ihrer Brüder Tod
An uns gedoppelt rächen!
Wie muthig ſprengen ſie heran,
Wie liſtig ſie uns rings umgeben,
Um wie mit Netzen uns zu fahn!
O bey des Vaters Götterleben,
Hier, Herman, nimm dich unſer an:
Sonſt iſts um Sieg und Ruhm,
Um Leben, mehr noch, mehr,
Um unſre Freiheit gethan!

Ihm nach, wie Schlag auf Schlag!
Ihm nach: ſchon öffnet er,
Wie durch die Nacht der junge Tag,

Den Weg des Sieges vor sich her.
Wir aber folgen Schritt auf Schritt;
Wir kämpfen und wir tödten mit:
So geht auf geilbewachsner Aue
Der Mäher in dem Morgenthaue;
Die blanke Sense schallt vor ihm
Durch Blumen und Disteln ungestüm;
Dann liegen sie verwelkt und fahl,
Und werden dürr am Sonnenstrahl.

Ihm nach, durchs blutgefleckte Thal!
Ihm nach, auf die Berge voll Leichen,
Wo Römerpfeile schräg herab
Die kahle Höh' durchstreichen!
Hinan, und schmettert sie herab
Von unsern Felsenspitzen;
Zerbrecht ihre Bögen, zerbrecht den Schützen
Alles Gebein, und werft's ins Grab!

Ha! tobender zerfleischen sich
Zween kühne Auer nicht:
Sie sind die Heerdenführer beide;

Sie treffen ſich auf Einer Weide:
Da dröhnt der Boden, das Streithorn bricht;
Sie bluten, doch ſie weichen nicht:
Bis daß ergrimmt durch ihren Muth
Die ganze Heerde kämpft, voll Wuth
Einander anfällt, ſchrecklich brüllt,
Und Staub den Tod in Wolken hüllt.

Wer ſähe das, und fühlte
Die Luſt des Würgens nicht?
Sie tobt in meinem Buſen,
Und flammt mir im Geſicht;
Und meine Fauſt, die friedlich
Sonſt nur die Harfe trug,
Stürmt ins Gewirr des Feindes
Wie ſie die Saiten ſchlug.
Flieht, flieht
Des zornigen Bardens Klinge,
Damit ſein Lied
Nicht hundert Gefallene mehr beſinge!

Ha, wer iſt der Verwegne
Im römiſchen Gewand?

Er kömmt voll Staub und Blutes,
Er schreitet matt und einsam,
Siegmüde hängt sein Schwert
Ihm in gesunkner Hand. —
So sehnst du dich zu sterben?
Dein Wunsch geschehe dir!
Heran! — Fluch und Verderben! —
Wer bist du? — Wehe mir!
Bist du es, du Verräther?
Nicht teutsch mehr, Freund auch nicht!
Wie darfst du mir noch schauen
Ins zornige Gesicht?
Wie, Godschalk, darfst du trauen,
Nicht fliehen, zittern nicht?

„O Freund — —!“ Nicht Freund! —
„O Rhingulph,
„Halt ein, und höre mich!“

Was sollt' ich dich noch hören?
Die Götter hörten dich!
Sie sahen deinen Abfall,
Sie wogen dein Verbrechen,

Und ſie verwarfen dich:
Ihr Tod geht aus zum Rächen,
Und kömmt, und rüſtet mich!

„Rhingulph, Rhingulph! — Schwachheit
„weicht,
„Jugend fehlt; nur allzuleicht!
„Sprich doch, du, den ich geliebt,
„Mehr als wie ſich Brüder lieben,
„Ob die Freundſchaft nie vergiebt?“

Aber wer (: hör deine Schande! :)
Vaterlands- und Freundſchafts-Bande
Zu zerreißen ſich erkühnt;
Wie verdiente der Vergebung,
Der das Leben nicht verdient? —
Hier iſt Raum zum Büſſen, hier!
Waffen, Waffen über dir!

Verachtend ſtreifte mich ſein Blick:
Das fiel zweiſchneidig auf.
Mein Lanzenwurf gabs ihm zurück:

Doch fing ſein Schwert ihn auf.
Wir kämpften. Hieb auf Hieb erklangen,
Daß die, ſo mit dem Tode rangen,
Sich mühſam huben und uns ſahn:
Die Tödtenden in ihrer Wuth
Erwachten aus ihrem Traume von Blut,
Verweilten, und ſtaunten uns an.
Die Götter blickten itzt nach ihrem Runenbuche
Wo Tod und Leben ſteht.
Er falle! So ſtands, mit einem Fluche
Gezeichnet ſtand es da.
Weh ihm, da ſank er; da lag er; da!

Sein Leben entfloh. Ich hatte
Mein Herz verwundet; ich ſtarrte
Betäubt hin in ſein Blut;
Verfluchte dieſes Eiſen,
Verdammte meine Wuth.
Da wandt' ich mich, und ſtieß mein Schwert
Dem nächſten Römer in die Bruſt;
Nahm ihm das ſeine; ſtürzte mich
Ins Treffen, das ſchon fern entwich.

Wie flohn da die Geſchlagnen
Gleich ſchüchternen Lämmern umher;
Verlaßen, matt, verfolget,
Zerrißen von Wolf und Bär!
Denn Varus, der Führer der Heerde,
Liegt auf der blutigen Erde
In Todeszückungen da,
Und ſeine Seel' entbebt ihm. Ha!
Er hatte nicht zum Streite,
Kaum noch zum Sterben Muth:
Er ſtieß ſich in die Seite
Sein Schwert, und ruht.
Wohl dir! Der Tod iſt beßer
Denn Siegmars zorniger Sohn!
O wohl dir, daß du dem Meßer
Der unverſöhnlichen Runen entflohn!

Huy! da verſtäubt mit ſeinem Reuter,
Vala Rumonius;
Verläßt den müden Lanzenſtreiter,
Der nun erliegen muß:
Doch ſollſt du nicht entrinnen,

Sollſt Rom nicht wiederſehn:
Denn euer Glück iſt müde
Dem Unrecht beizuſtehn!

Sie fliehn! ſie fliehn
Zum ſtrömenden Rhein;
Sie drängen, ſie ſtürzen ſich hinein.
Doch Tohro donnert, und winkt
Seinen bellenden Stürmen:
Da brauſen die Wellen und thürmen,
Und Roß und Mann verſinkt.

Nun werden ſeine Waßerraben
Bis zu der nächſten Schlacht
Ein ſattes Futter haben!

Und nun, du kleiner Reſt, heran! —
Ihr Götter! Wie? Iſt es gethan? —
Es iſt vollbracht! Kein Römer lebt,
Der nicht mit Feßeln gebunden bebt.
Triumph! Noch eins Triumph! Nun hat
Der Tod geſäet ſeine Saat!

Drey Legionen liegen, ſterben;
Sohn, Vater, Bruder iſt hingerafft.
Wir nur, wir ſind die Erben
Zu der Verlaßenſchaft!
Sie aber eilen zitternd,
Um ſchrecklicher zu büßen,
An ihres Laſters Hand
Hinab ins große Schattenland.
Blinde Mächt' umgeben
Den Sündenrächer dort:
Aber er haſcht ihr Leben,
Und ſeine Schlangengeißel
Zerfleiſcht ſie fort für fort.
Da hallen des Elends Lieder
In der Höh' und der Tiefe wieder,
Daß er, der Wirth des Jammers,
Horchend oft innehielt,
Und grimmiges Erſtaunen,
Doch nie Erbarmung fühlte!

Rhingulphs Gesang.

Fünftes Lied.

Fünftes Lied.

Wie wenn der lezte Winterſturm
Noch eine Nacht mit Sauſen,
Mit Schnee und Hagel, fürchterlich
Durchwütete; dann ſchnell entwich,
Auf fernem Gebürge zu brauſen:
Der erſte göldne Frühlingstag,
Der lauſchend hinter Wolken lag,
Steigt freundlich nun hernieder;
Sein Athem, balſamirt und lau,
Sein Morgenglanz, ſein Abendthau,
Belebt die Fluren wieder:
So weicht von uns des Krieges Wuth;
Verronnen iſt das Römerblut,
Und froher als der Lenz,

Mit seinem Reiz und seiner Sonne,
Erquicket uns des Sieges ganze Wonne!

Nun kehrt die Freude wieder;
Nun steigt der Ruhm hernieder
Und jauchzt durch alle Welt:
Nun eilt, gesandt von Teuts und Manas Thronen,
Die Freiheit, um zu wohnen
Wo man sie heilig hält!
Ruhe folgt dem Streite:
Nehmt die Schwerter der Beute,
Heftet die Klingen den Pflügen an,
Und spannt die gefangenen Roße daran;
Bis satter Ueberfluß
Von allen Feldern winkt;
Indeß aus reingebleichten Schädeln
Ihr diesen feuervollen edeln
Erbeuteten Falerner trinkt.

So müßen sie alle verderben,
Die unsrer Freiheit drohn!
So müßen sie fallen, so sterben,

BIBL. VNIVERS. LIPS.

So ſchlage Tod und Hohn
Ihre ſtolzen Schädel zu Scherben!
Triumph, die Schmach iſt gerochen,
Errungen iſt der Sieg;
Die Kette, Triumph! zerbrochen:
Das war ein göttlicher Krieg!
Triumph, Triumph! ſo donnre
Der Ruf, ihr kaum Entronn'nen,
Auf eurer Flucht euch nach.
Triumph, Triumph! verkündet's;
Wir kommen bald mit Herman,
Dem Schrecklichen, euch nach!
Und theilen, endlich am Ziel,
Dort im Orangeſchatten,
Durchs Loos eure Kinder und Gatten,
Und eure Städt' im Spiel.
Itzt aber, matt vom Streite,
Geſättiget von Beute,
Läßt euch der Sieger ziehn.
Der Falk im erſten Hunger
Zerriß vom Rabenneſte
Nur drey, und ließ die andern fliehn.

So fliehet nur, doch ſaget's an;
Dieß, Römer, haben wir gethan!
Wir ſahen euer Kriegesglück.
Es kam: da riefen wir, zurück! —
O welche Schmach von Ketten ſchwer!
Ha, welche Knechtſchaft rings umher!
Noch dampft Karthagos lezte Glut;
Schon lernt Iberiens Heldenmuth
Sich zahm an euer Joch gewöhnen;
Selbſt der in kluger Flucht
Furchtbare Parther ſucht
Euch wieder zu verſöhnen.
Auch läßt der falſche Gallier
(: Zwar Nachbar, aber Freund nicht mehr:)
Die euch bekannte Keule fallen:
Wir aber, von ihm verrathen, von allen
Verlaßen, wir zerbrachen doch
Dieß uns ſchon angelegte Joch:
Wir ſtreuten Römerblut aufs Feld,
Und Römerſchande durch die Welt.
Triumph! Noch eins, ihr Brüder,
Triumph ſey unſer Ruf.

Schlagt Hand in Hand ihr Brüder,
Denn, Heil uns! wir ſind wieder
Frey, wie uns Thuisko ſchuf.
Singt Lobgeſänge den Göttern,
Bringt Opfer und Dank den Rettern,
Betet die Geber des Sieges an:
Dieß Heil iſt ihre Sache;
Held Herman hat die Rache
Aus ihrer Hand empfahn.
Kommt, ihr frommen Druiden,
Theilt mit uns den Gewinn!
Kommt doch, heilge Mädgen,
Nehmt die Gefangenen hin,
Ihr Runen, des Sieges Bürgen;
Vergieſt ihr Herzensblut,
Eh die Opfer ſich würgen
Mit ihren Ketten, in ihrer Schande Wuth!

In des Eichwalds Mitte
Prange dieſes Adlerpaar.
Ha, daß uns der göldne dritte
So verſchwunden war!

Schwingt er sich nicht bald
Aus dem Sumpf hervor;
O so fliegt er warlich
Jenen Schatten vor,
Die vor unserm Grimm dahin
Im Gedränge zur Hölle fliehn.

Ha, nun tanze Veleda, tanze
Göttliche Siegesbürgin
In meinen Jubelgesang.
Horch, wie feyert die Harfe?
Wie tönt in ihre Saiten
Dir alles Volkes Dank?
O sing' uns deiner Weisheit Lieder
Noch oft so glückverkündend wieder;
Bis Rom der Wahrheit Werth ermißt,
Daß dein Geschlecht den Göttern heilig ist.

Aber nächst den Göttern haben
Helden ihren Rang.
Nächst den guten Göttern sagen
Wir dem Helden Herman Dank.

Heil des fürſtlichen Mannes Tagen,
Und ſtäter Ruhm, und ewiger Bardengeſang!
Ein Gott iſts, der dem Sieger
Das Leben gab:
Drum ſtürmt ſein Ruhm in die Himmel,
Und überhüpft das Grab.
Mit allgewaltgem Flügel
Bahnt ſeinen Weg Unſterblichkeit;
Sie trägt vor ſeinem Fluge
Den Schild der Ehre, hoch und breit.
Wie ſchimmern da die Namen
Der Brudervölker, die ſo ſchön
Mit dunkelrothem Römerblute
In dieſen Schild gezeichnet ſtehn!
Heil euch, Cherusker! Hehr und theuer
Iſt euer Nam' ein Lobgedicht.
Herman, Herman iſt euer:
Mehr Ruhms bedarf es nicht!
Der goldgefärbte Miſtel
War nie Gewächs der niedern Diſtel:
Die Eiche, die den Göttern heilig iſt,
Zeugt ihn aus Thaue, der vom Himmel fließt.

Heil dir, du starker Schild-Zerbrecher,
An Menge nicht, an Muth furchtbarer Langobarth,
Der, seiner eignen Freiheit Rächer,
Auch unsrer Freiheit Retter ward!
Dich möge Thuiskon ehren;
Dich Heldenstamm vermehren,
Daß er, wie sich ein Strom ergeußt,
Dereinst das Römerland durchfleußt!
Wie jauchzt nun voller Freuden
Der Katte mit dem kühnen Herz!
Des Vaterlandes Leiden,
(:Segnet ihn, ihr Götter!:)
War sein größter Schmerz;
Trug einen Ring von Eisen
Zum Zeichen bittrer Schaam;
Ließ traurig sich das Haupthaar,
Den Bart sich traurig wachsen,
Bis daß er Rache nahm.
Triumph, er ist gerochen!
Er hat den Ring zerbrochen,
Er schneidet ab das wilde Haar
Worin sein Antliz schrecklich war.

Berüchtigt iſt der Tenkter,
Berühmt das Roß auf dem er ficht;
Denn kriegriſcher und ſchneller
Sind dieſe Fremdlingsroße nicht.
Vergebens, daß ihr Römer
Geſchwind wie Schwalben floht:
Er rannte mit den Schnellſten
Blutwettend um den Tod;
Warf ab die Sklavenkette,
Gelangt' ans Ziel, voll Muth:
Und da gewann er die Wette
Bezahlt mit euerm Blut.

Auch kam gereizt und racheſchnaubend
Der edle Kauz herzu.
Zwar, wie der ſatte Bär im Winter,
Lag er ſchon längſt in ſüßer Ruh:
Doch iſt dem Schlummer nicht zu trauen;
Weh dem, der ihn unehrerbietig weckt!
Bald fühlt er ſeine Klauen,
Hin in den blutgen Schnee geſtreckt.
Dann kehrt der Ueberwinder wieder,

Und ſinkt zu ſüßerm Schlummer nieder,
Und wirft des ſiegenden Zorns Gewinn
Den heißen Rachen der Wölfe,
Den hungerbellenden Füchſen hin.

Doch wie mit buntem Fell gezieret
Der ſchöne Luchs einherſtolzieret,
Troz ſeiner Sanftheit eitel Liſt
Und grauſam und unbändig iſt;
So zog der tapfre Schweve fürder,
Geputzt zu Treffen und Gefahr,
Mit ſeinen buntgemalten Waffen
Und künſtlich aufgeknüpftem Haar;
Und ward vom Feinde faſt verachtet
Weil er kein Schrecken droht:
Doch in der Aſche lag Feuer,
Und unter Blumen war Tod. —

Unſterblichkeit! Wie ſtrahlt dein Schild
Mit all den großen teutſchen Namen
Ganz überfüllt!
Wie hold ſchmückt unſer Eichenkranz

Der falben wehenden Locken Glanz!
So fleug dann glorreich auf,
Und wende dein Geſicht
Auf niedrige Segeſte nicht! —

Sprach ich Segeſt? — Wie iſt mir dann?
War nicht Segeſt einmal ein Mann? —
Segeſt! — ach daß ich dich muß nennen!
Ach daß dich wird die Nachwelt kennen!
„Thusneldens Vater war Segeſt;
„Sein Eidam, Herman der Sieger;
„Er ſelber aber fröhnte Rom,
„Und ward ein Knecht und ein Betrüger.“ —
Unſeliger! Von Sohn zu Sohn
Ruft dieß Gerücht, und ſpricht dir Hohn.
Du aber trotz' auf Sklavenſinn,
Stirb einſt in Königsſtolz dahin;
Sey du nicht deines Sohnes Trauer,
Dein Grab ſey wüſt, und dein Gedächtniß Schauer!

So fleug Unſterblichkeit gen Himmel:
Dein breiter ſtrahlender Schild

Ist ja mit beßern Namen
Ganz überfüllt.
Ihr nach, ihr nach! Ihr Sieger, hebt
Hebt euern Barden auf einen Hügel
Von Römerleichen! Es bebt
Mein Herz von neuen Dingen!
Der Begeistrung Schauer schwebt
Mit mir auf mächtigen Schwingen!
Schon murrt der Sturm tief unter mir:
Wohin, wohin? In welch Revier?
Ha! welch ein Blick in Weiten
Noch ungeborner Zeiten!
Ich höre fremde Waffen streiten,
Und, Götter, habe Rom erblickt,
Von eigner Last zu Boden gedrückt! — —
So sinke! stürze! liege da!
Welch Getümmel! Teutsche Keulen
Zerschmettern dir den Schädel. Ha!
Wie umher die Schwerter eilen;
Unsrer Enkel Schwerter. Ha! — —
Nun seh ich auf der großen Trümmer
Stolze Priester sitzen:

Schrecklich iſt des Opfermeßers Schimmer,
Furchtbar nicken ihre Mützen,
Grauſam wütet ihr Wahrſagerſtab:
Denn ganz Rom iſt ſeiner Größe Grab,
Iſt ein Neſt der Ottern und der Eulen,
Zerſtört von teutſchen Keulen,
Verheert von teutſchen Schwertern. Ha!

Denn du verlachſt, o Rath der Götter,
Den ſterblichen Stolz aus deinen Höhn.
Er ſauſt dahin, wie Wirbelwinde
Den Staub aufblaſen, und vergehn.

Dem Hochgebornen Herrn

J. G. R. Grafen und Herrn von Werthern *).

Als Herman, den dieß Lied beſang,
Der Wölfin Rom entgegenſprang,
Und alle Helden jener Zeiten
Sich rüſteten, den Sieg der Freiheit zu erſtreiten:

Da nahm ich in der Führer Schaar
Auch Werthern einen Edlen wahr.
Der war Dein Anherr, Graf; der iſt
Der Stamm, dem ſolch ein Zweig entſprieſt!

*) Bey Ueberſendung vorſtehenden Geſanges.

Schön und blühend, wie die Jugend
Des heilgen Eichbaums grünt,
War er der Fürſten Liebling, hatte ſich durch Tugend
Viel greiſen Ruhm verdient.

Freundlich heilt' er des gekränkten
Verdienſtes Schmerz;
Offen war ſein Ohr Bedrängten
Und Redlichen ſein Herz:

Auch merkt' er gütig auf die Lieder
Der edlen Bardenkunſt,
Und ſah mit ſtolzem Lächeln nieder
Auf leerer Ehrennamen Dunſt.

Er glich (: ſo ſagte Freya mir:)
An Sinn, an Kraft, an Herzen Dir:
Nur fügteſt Du zu ſeiner Biederheit,
Witz, Kentnis, und Leutſeligkeit.

An
den Sänger der Preußiſchen Kriegslieder.

Glück zu! Bekannter unſrer Lieder.
Jenſeit der Wolkenbahn erklang
Dein Schlachtlied und dein Kriegsgeſang
Von allen Sternen wieder.
Da prieſen Tohr und Mana Dich,
Da jauchzte Siegmar, Herman jauchzte wieder,
Und alle Helden fragten mich:
„Wer iſt der Barde dieſer Lieder?“

Das ist der Barde Gleim,
Süß wie der Honigseim
Sind seiner Liebe Gesänge:
Doch wenn er Kampf und Treffen lehrt,
Dann gebt, ihr alle habt's gehört,
Sein Lied des großen Donners Gänge.

Ich sprachs, und sah, daß Teut
Dir einen Becher trank. —
Ich aber, der den Streit
Hermans des Helden sang,
Ich seufzte fast: mein Lied
Wo bist du hingeirrt?
Wer weiß ob dich ein Held,
Ein Barde kennen wird? —

Doch, kennst Du mich; dann Freude mir! —
Ruhm Deiner Harf', und Wonne Dir!

Die Klage
Rhingulphs des Barden.

Erſtes Lied.

Erſtes Lied.

Soll ich ewig ſtumm und einſam ſitzen,
Wie die Eul' in öden Felſenritzen,
Die doch nächtlich ihren Hunger klagt? —
Solch verzagtes Schweigen
Sey die Qual des Feigen
Den ſo Furcht als Schande nagt;
Nicht des Manns, den nie ſein Herz verklagt!

Hört' ich nicht die Geiſter
Hier und dort am Grabe,
Jammernd, daß der Barde ſie vergeßen habe,
Daß er dem Gedächtniß derer, die er liebt,
Keinen Laut der Saiten giebt?

Auf! erwach' o Harfe! Quelle ſanfter Luſt,
Tob' itzt, gleich der Unruh meiner Bruſt:
Wie der Waßerfall brauſend die Kluft durchflieht,
Wälze dich wild über Felſenherzen mein Lied! — —

Ach, manch trübes freudenleeres Jahr
Schwieg der liederreiche Barde ſchon. —
Iſt die Schöne, die mir alles war,
Iſt nicht Irmgard ewig mir entflohn?
Irmgard, mit den Sonneblicken,
Mit der Frühlingsliebe, Irmgard! — —
Himmel! Erde! Du entzeuchſt dich mir?
Bleib, o theure Mörderin, bleib hier! —

Dort, ach dort an der Weſer Welle,
Verbarg ich meiner Rune Staub;
Rings um die heilge Stelle
Pflanzt' ich der Eſpen und Erlen
Bläßes zitterndes Laub;
Tränkt' ihre Wurzeln oft mit Trähnenfluth,
Und ſank zu Boden ohne Herz und Muth.

Nun ſitzt in liſpelnden Schatten,
An dieſen ſchluchzenden Waßern,
Der bleiche Rhingulph oft;
Er ſtarrt das Grab an, wo ſie ſchlummert;
Er hat nun ausgehoft.
Ach was halfs, daß ihre Locken glänzten,
Gelb wie das reife Aehrenfeld?
Was halfs, daß ihre Wangen blühten,
Wie Roſen wenn der Frühthau fällt?
Was halfs, daß ihre Rede freundlich
Wie Sommerlüftgen war?
Der Tod hieb meine Blume nieder,
Und mir iſts Winter, Jahr auf Jahr!
Denn deinen Hunger, Tod,
Verſöhnt nicht morgenrothe Jugend,
Der blauen Augen Bitte nicht;
Dein Grimm verſchont die Tugend,
Die Göttertochter, nicht:
Es frißt dein Roſt am Schwerte,
Dein Moder naget am Pannier;
In Rauch zerdampft des Helden
Lichtheller Ruhm vor dir.

Als ich des Ruhms gedachte,
Dacht' ich auch, Herman dich.
Das Schrecken deines Todes
Fuhr eiskalt über mich:
Noch rauschet mirs, wie Schwerter
Aus ihren Scheiden nach Blut.
Die Espen, die Erlen flüstern;
Da, da glüht mir die Stirne
Von rascher Bardenglut!

Denn er fiel, er fiel,
Der Held der Heldentage!
Schnell war sein Lauf, und Blut am Ziel:
Das, meine Harfe, klage!
So reißt im Haine Teutebergs
Des Sturmes Fluth die Eiche hin:
Des Himmels kleine Sänger waren
In ihren Aesten; ihre Blätter
Warfen breite Schatten hin;
Der müde Barde kömt durchs Holz,
Er hört der Vögel Lieder nicht
Von ihren tausend Wipfeln schallen,

Und ſeufzt daß ihres Stammes Stolz
Mit allen Zweigen gefallen.

Wie oder darf mein Sang ſich nicht
An dieſe Schrecken wagen?
Nicht trauern um den frühen Tod,
Und dich, o Muttererde, roth
Von dieſem Blute, nicht beklagen? —
Ich will, ich muß der Wolke Nacht,
Die ihn verhüllt, zerreißen:
Denn dieß hat ihm mein Mund gelobt,
Meine Hand ihm verheißen! — —

Zur Zeit des herrlichſten der Siege,
Zur Zeit der Ruhe nach dem Kriege,
Zu Hermans Heldenzeit;
Da ſchwelgten wir vom Gut der Beute,
Der Ruf ward heiſch von unſerm Streite,
Und unſer Ruhm flog weit.
Das Feld, von Römerblut befloßen,
Stand in des Todes Segen feiſt;
Der Wald, mit Opferblut begoßen,

Wuchs muthig wie der Römer Geiſt;
Groß war die Luſt, der Jubel groß!
Nur Hermans Herz blieb freudenlos,
Und ſeine Stirn, vom Kranz der Ehr' umſchmückt,
In Falten des Grams und der Rache verzückt.

Klagt mit mir in meine Saiten,
Klagt das Loos der Sterblichkeiten,
Ringt die Hände, löſt das Haar,
Ihr, die eine Mutter gebar!
Klagt mit mir: wer dämmet
Den Ocean der Zeit?
Wer haſcht das Glück? Wer hemmet
Der Freuden Flüchtigkeit?
Ach du, mit furchtbarn Angeſicht,
Du Held mit Schwert und Schilde nicht!
Denn dich ſamt deinen Waffen wird
Der ſchnelle Strom ergreifen;
Dich, ſtündeſt du mit Wurzeln feſt,
Leicht aus den Boden ſchweifen;
Dich wehrlos, weinend wie ein Kind,
Auf ſtolzen Wellen tragen,

Bis dich ein tobender Wirbelwind
Am ſchroffen Felſen zerſchlagen! —

Ein grauſam Schickſal lockte dich o Herman
Zum Nachtmahl ferner Freunde,
Wo Rhingulph vor dir ſang;
Indeß Thusneld' am ſpäten Feuerheerde,
Mit Bildern künftger Mutterfreuden,
Mit Sorg' um ihren Vater rang.
Denn, ach, er hatte ſie verlaßen!
Ihr Herman und ihr Vater haßen
Mit ſolcher Fehde ſich, die ihr das Herz durchdrang. —
Bald aber hob ihr Muth ſich wieder:
„Du biſt ſein Kind; und Hermans Herz iſt bieder!“
Und ihre Seele ſchmolz
In warmen Minnegeſang.
Wie wenn in Frühlingsnächten
Die Brunſt der Nachtigall entglüht:
Sie ſchlummert unter Roſen,
Sie träumt ein zärtlich Lied.
Aber mit würgender Klaue
Säuſelt die Eule hin:

Bald fleußt im Roſenthaue
Das Leben der Sängerin.

Einſam war die Nacht;
Mit ihrer ſchmachtenden Liebe
Wachte Thusneld' allein:
Da brach gleich einem Diebe
Segeſt ihr Vater herein.
Funfzig Knechte waren
Mit Fackeln um ihn verſammelt;
Sein Blick flog wild und ſchüchtern;
Seine Rede ſtammelt'
Als er ſprach:
Tochter, preiſe die Götter!
Denn Hermans Herz iſt nun
Mit meinem Herzen vereint.
Herman war Teutſchlands Retter;
Herman iſt nun mein Freund.
Wir haben uns gefunden,
Wir reichten uns die Hand:
Die Diſtel iſt verſchwunden
Die zwiſchen uns im Wege ſtand.

Thusnelde hörte kaum
Von ihres einzigen Wunſches Fülle;
So ſprang ſie auf, flog hin:
Sie weinte laute Freudenthränen,
Sie ſchlang die ſchneebeſchämenden Arm' um ihn.

Geſegnet ſeyſt du, Vater!
Willkommen ſey dieß nie gehoffte Glück!
O ſeyd geprieſen, Herzenslenker! — —
Allein — (: mit eins trat ſie zurück :)
Wo bleibt mein Herman? Wo mein Lieber?
Ach warum führt mein Herman nicht
Thusnelden zu ſeiner Verſöhnung hinüber?

Dieß, (: ſprach der Falſche :) wundert dich?
Du kenneſt ihn, und kenneſt mich!
Mit Eichenlaub umkränzet
Sitzt er beim Freudengaſtmahl
Wo Rhingulph vor ihm ſingt.
Sein blaues Auge ſchimmert,
Sein heißer Buſen klopft
Dir o Thusneld' entgegen,

Indeß die Heldenfaust
Den frohen Becher schwinget:
Da raunt' er mirs, daß nur Thusneld' ihm fehlte;
Und ich, wie freudig eilt' ich nicht — —

Nein, Vater! — Nein, vergieb! — An dieser Rede
Erkenn' ich Herman nicht.
Gewiß, mit offnem Arm,
Mit seinem eignen Munde
Hätt' er die gute Bothschaft mir gebracht. —
Doch dieses Zittern deiner Hand, die Stunde
Der tiefen Mitternacht; —
Und dann dieß Heer mit Fackeln und mit Waffen; —
Ach Vater, furchtbar bist du mir!
Ach Vater täusche nicht dein armes Kind mit Truge!
Vergieb, — ich komme nicht mit dir.

Segest fuhr auf. So fährt aus falscher Asche
Die Flamm' empor.

Er klopfte ſeinen Schild; da rauſchten
Zween Ubier mit Ketten hervor.
„Bindet,“ rief er, „die winſelnde Sklavin
„Der Lüſte Hermans!“ — Sein Gebot
Ward vollzogen: vergebens
Rief Thusnelde den Tod.
Gefangen ſtand ſie da;
Ihr Rufen und ihr Schmerz
Durchdrang ſogar der Knechte Herz.

Er aber, mit dem Lächeln
Der giftigſten Verachtung, ſprach:
Ey was klagſt du dieſe Bande? —
Klage deiner Ehe Schmach!
Höhnte nicht in dieſen Armen
Herman deinen Vater? Sprich! —
Schrecken ihm, und Angſt! Die Rache
Faßt den Frevler nun durch dich.
Er wird kommen, und nicht finden
Die er ſucht:
Seine Kühnheit wird verſchwinden,
Seine Hände wird er winden;

Denn von nun an iſt ſein Leben
Zu Verzweiflungen verflucht!
Und du, Abart, ſollſt am Wagen
Des Triumphs gebunden gehn;
Deine Kleinmuth, dein Verzagen
Sollen alle Römer ſehn! —
Nur umſonſt, daß du ſcheinheilig
Meine Knechte ſelbſt bewegſt,
Oder, daß du unterm Herzen
Mir dieſen unwillkommnen Enkel trägſt!

Segeſt gebot. Die Männer eilten;
Segeſt voran.
In ihrer Mitte ging Thusnelde:
Ihr ſtolzer Jammer rief
Nicht mehr Segeſtes Mitleid an.
Ueber Felſen und Bäche,
Durch unwegſame Wälder
Ging ſie mit lauten Aechzen,
Mit thränenbeſtrömten Geſicht.
Herman! riefen die Wälder;
Es rief die Felſenkluft, Herman! —

Ach Herman hört' es nicht,
Den, als er mit dem Morgen
Zurück in ſeine Wohnung kam,
Statt ſeiner ſchmachtenden Thusnelde
Die kalte Einſamkeit
In ihre Arme nahm.

So kehrt vom Bienenſtocke,
Gelezt mit Honigſeim,
Der Fürſt der Wälder wieder heim.
Siehe, die Jungen der Höle
Hat ein Jäger ihm geraubt:
Brummend macht er ſich auf, und ſchnaubt;
Er durchwatet den heißen Sand,
Grimmig brüllt er durch das Land
Und ſchreckt den fernen Räuber:
Er haſcht den ſchnellen Luchs, zerbricht
Des Ebers Zahn, und ſchonet nicht
Der Heerden noch der Treiber.
Verderben! Ach Thusnelde,
Mein Weib, wo biſt du hin?
Wer iſt er, der dich raubte,

Der Mann, der dich nicht kannte,
Nicht wußte wer ich bin?
Der nicht erfuhr, wie Varus
Mit seinen Helden allen
Vor mir dahingefallen;
Der nicht begriff, wie weit
Die Rache Hermans geht;
Nicht glaubte, daß mein Zorn
Am Grab' erst stille steht?

Also stürmt' er dort und hier
Durch Blachfeld und durch Waldrefier;
Sein Busen keucht, sein Auge glüht;
Wer ihm begegnet, der entflieht.
Umsonst! er kehrte trostlos wieder;
Ihn überschlich die Mattigkeit:
So sank er in Verzweiflung nieder,
Und harrt' in todtenstiller Einsamkeit.
Da flatterten unselige Gedanken,
Schauervoll, wie die mitternächtlichen Elfen ziehn,
Um seinen jammerkranken
Muthlosen Geist, und schreckten ihn:

Bis ein feindlicher Schlaf
Den Müden überfällt;
Wie der Geyer den jüngſten Wolf
Auf der Haid' überfällt,
Ihm alle tödtliche Krallen
In Leib und Rücken drückt,
Ihn in die ſchwindelnden Lüfte führet
Und da zerſtückt. — —
So ſah er oft im Traume
Thusnelden, ſein Gemahl;
Kummer ohn' End' umher,
Und Jammer ohne Zahl;
Erblickte ſie gefeſſelt
In ſeiner Feinde Hand,
Auf ihren hagern Armen
Der Liebe trautes Pfand,
Den Hülfverlaßnen Kleinen,
Der ſich mit lauten Weinen
Von ſeiner Mutter Brüſten wand. —
Schont, o ſchont, ihr Seufzer,
Des Vaters und Gemahles
Zum Tode blutendes Herz!

Schon', o ſchone Knabe
Deines Vaters Schmerz;
Daß dich nicht die Glut
Seiner Augen verzehrt,
Daß nicht ſeines Fluches Wuth
Ueber dich Knospe fährt!

Doch milder Regen labt das dürre Land.
Als Tohro ſeine Donner ausgeſandt,
Und Hagelſturm und Feuerblitz,
Sah er herab vom Götterſitz
Die Bothen ſeines Zornes gehn;
Und ihre Furchtbarkeit war ſchön.
Doch unter ihnen bebte die Welt
Durch Schrecken und Verwüſtung entſtellt:
Das jammerte den Gott. Ein Blick;
So kehrten ſeines Zornes Bothen
In Oſten und Weſten zurück:
Dann träufelte der milde Regen,
Und auf das Land kam Ruh und Seegen.
Alſo rollte Hermans Thräne
Willkommen über ſein Geſicht.

Willkommen aus den blauen Augen!
Du ſchändeſt Helden nicht.
Im Trübſinn ſeines Geiſtes tobte
Des Sturmes Zorn nicht mehr;
Nun ſammelten ſich männliche Gedanken,
Wie um den Feldherrn ſich das Heer;
Die ſanfte Wehmuth kam zurück;
Mit ihr, Troſt und Vertraun;
Und Hofnung ließ ihm Racheglück
In naher Zukunft ſchaun.

Rhingulphs Klage.

Zweites Lied.

Zweites Lied.

Was iſt dir gleich, o Großmuth!
Wer übertrifft dich, Tugend
Der biedern Dankbarkeit!
Wohlan, du Held der Jugend,
Du Held vergangner Zeit,
Wohlan, euch mahnet Herman:
Gebt wieder, was ihr ſchuldig ſeyd!
Auf, traute Brüder, auf mit mir! —
Tohr ſey mir gnädig! — Schlummert ihr?
Verſanket ihr im Rauſch
Von den erbeuteten Falernerreben;
Indeß die Wunde Hermans flieſt? —

Von wannen ſtammt denn dieſes Wonneleben,
Wer gab die Freiheit die nun euer iſt?

Hört mich im Felſen und im Hain:
Was ſchlaft ihr itzt? Das darf nicht ſeyn!
Wo habt ihr Schwert und Feuer?
Auf, auf für unſern Befreyer! -
Dringt, wie die Fluth von Gott geſandt,
Nach Rom hin und verderbt das Land!
Bahnt euern Weg mit Blut hinaus,
Stürmt in des ſtolzen Cäſars Haus,
Zerbrecht die Mauern Roms, zerbrecht
Die Feſten, bis ihr ihn gerächt;
Bis ihr, was nur allein all ſeine Sehnſucht labt,
Thusnelden ihm befreyet,
Segeſts Gebein zerſtreuet,
Hermans Ruhe gefunden habt! —

Ha, wohl mir! Heil mir! Sieh,
Meines Rufes Melodie,
Meines Eifers Stimme hören
Die Fürſten alle, die dich ehren.

Sie kommen, ſie antworten all
Meinem Liede, wie die Vögel
Dem Vorgeſange der Nachtigall.
O ſeyd gegrüßt, geſegnet mir!
Kommt näher: ſeht, wer jammert hier?
Wer liegt darnieder, leidet, ſchweigt? —
So tief ward nie ein Herz gebeugt! —

Willkommen mit eisgrauem Haar,
Willkommen Held Ingwiomar!
Sieh, Oheim, deinen edlen Neffen,
Des Muthes Sohn, den Geiſt des Kriegs,
Den Führer ins berühmte Treffen,
Den Geber und den Ruhm des Siegs.
Sey ſtolz auf ihn, weich für ſein Leid;
Es faße die Unmenſchlichkeit
Der Schandthat, dich und deine Helden.
Heb' auf den hohen Speer!
Zeuch aus, und ſtelle bald Thusnelden,
Die Freude Hermans, wieder her!

Willkommen, du, mit teutſchem Herz,
O Siegmund, deines Stammes Beſter!

Du kenneſt Schmach, du weißt von Schmerz:
Erbarm dich deiner Schweſter!
Gieb, Jüngling, deinen Arm
Dem Helden, eh ihn ganz ſein Jammer nieder-
drückt;
Und deine Liebe ſey beglückt!
Dort, an der Ubier Schandaltare,
Wo dir um dieſe falben Haare,
Segeſts unväterliche Hand
Die Römſche Prieſterbinde wand;
Dort rißeſt du mit Stolz und Zorne
Das ehrenloſe Band entzwey,
Und flohſt zu deines Schwagers Schilde,
Und wardſt, und biſt noch frey:
Indeß daß deine Schweſter liegt,
Von Rom gehaſcht, von Schmach beſiegt,
Den Neugebornen auf den Knien,
Und kan nicht bitten oder fliehn!
O Siegmund, deines Stammes Beſter,
O lege deine Hand aufs Herz.
Horch, tobt es nicht dem Jammer deiner Schweſter
Dieß Bruderherz?

Du, Kattewald aus Gothenland,
Dein Muth iſt groß, dein Arm bekannt.
So wie die Feuersbrunſt zur Nacht,
Entflammt ſich oft dein Grimm mit Macht,
Verzehrt die Zellter und die Tenne,
Die Hütten und den Wald:
Itzt iſt es Zeit, itzt brenne,
Brenne Kattewald!

Wie! War es möglich? Hermans Schmerz
Dringt auch in Agendeſters Herz?
Auch er beſuchet ihn wie wir? —
O ſegne dich dein Ruf dafür!
Zwar hat dein Ruf, (:verſchmähe nicht
Was teutſcher Bardenfreimuth ſpricht:)
Laut hat der Ruf es jüngſt gewagt,
Und Agendeſters Herz verklagt.
Auf, Mann! Noch iſt es nicht zu ſpat;
Auf, löſe dich mit Heldenthat,
Tritt Hermans edlen Rächern bey!
Stracks iſt dein Herz der Klage frey.

Und ihr, an Ruh und Freiheit reich,
Bey Varus Grab beſchwör ich euch:

Wer, gab die Freiheit und die Ruh?
Wem kömmt die Rache Hermans zu? —

So sprach ichs. Doch von Marmorklippen
Reißt eh der Feldbach was herab.
Zwar Seufzer brachen durch die Lippen
Und wilde Blicke starrten herab;
Das Flüstern der Erwartung
Säuselte rings umher:
Aber da hob kein Arm sich,
Da regte sich kein Gewehr!
Da glühte keine Wange,
Da stampfte kein Fuß, entfuhr
Kein rauschend Schwert der Scheide,
Zürnte kein Racheschwur.
Endlich wähnte der Greis
Ingwiomar:

Siehe, mein Haar wird weiß:
Mein Herz bleibt wie es war.
Ich verfluche den Raub
Meines Bruders Segest:

Ihm ſey die Barmherzigkeit taub;
Sein Sterbetag werd' ein Feſt!
Aber, o Sieger, o mein Sohn,
Laß deinen Ruhm dir nicht
Mit Weiberliebe beſchämen!
Du gabſt dem Lande Ruh, mein Sohn:
Und willſt ſie wiedernehmen?
Dein Ruhm iſt auch mein Ruhm; Thusnelde
Iſt, ſo wie deiner Liebe,
Auch meines Mitleids werth.
Doch darfſt du für ein Weib begehren
Ruh, Fried' und Wohlſtand wegzuſtören? —
Eh nimm Ingwiomarn das Schwert!
Zwar Klugheit wächſt erſt mit den Jahren,
Und der Weisheit Knospe blühet ſpat:
Aber Erfahrung ruht auf greiſen Haaren,
Und billig iſt des Greiſes Rath.

Was hör' ich! Ha, das Wetter blitzt;
Itzt — wird der Donner fallen, itzt!

Es iſt geſchehn. Mit Heucheley
Stimmt ihm der ganze Haufen bey;
Sie klagen alle ſein Geſchick,
Und alle ſchleichen ſich zurück:
Auch Siegmund ſchlägt ſich vor das Herz;
Hat nichts für ihn, als ſeinen Schmerz.
Nun Wehe dir, o Vaterland,
Schon iſt der Pfeil auf dich geſpannt:
Und Wehe dir, Ingwiomar;
Du biſt der Vater der Gefahr!
Die Rache nicht, die Herman bat,
Uns ſchadet mehr dein böſer Rath;
Und unſers Landes ſtolze Ruh
Erwürgt nicht Herman, ſondern du!
Hofft ihr, daß er gebändigt zagen,
Daſitzen, und mit leiſen Klagen,
Wie ſie die Taub' im Holze girrt,
Kaum euern Schlummer ſtören wird?
Der hungrige gefangne Bär
Will aus den Banden brechen,
Und, über eure Kinder her,
Bald ſeinen Hunger rächen;

Die Gegend, deren Stolz er war,
Mit Strömen Bluts erfüllen.
Dann flieht mit aufgesträubtem Haar
Die Angst vor seinem Brüllen:
Dann klagt, wenn er euch niederreißt,
„O hätten wir ihn satt gespeist! —“

Ich schlich in Wald
Bey Sternen Schimmer;
Warf mich aufs Moos
Der Felsentrümmer:
Die Grillen trieben laut Geschwirr;
Die Eulen girrten über mir;
In hohen dicken Wipfeln brausten
Die Geister luftger Nacht:
Da strömte mirs kalt von der Scheitel,
Da pochte mir das Herz mit Macht.
Und siehe, mir war,
Als stünd' ein Mann am Stamme
Der alten Eiche hingelehnet,
Mit wildflatterndem Haar.
„Wer bist du, hier im Schauer

„Der feuchten kühlen Nacht?
„Hat dich gleich mir das Klagen
„Der Eule hergebracht?
„Bist du ein Mann? Ein Elfe
„Der Mitternacht? —

Da sank an meinen Busen
Herman der Jammervolle,
Da drückt' er mir die Hand:
Seine Hand war eisern;
Noch lag um seine Zunge
Der Verzweiflung Band;
Ich selber starrte, strebte
Nach Trost, den ich nicht fand:
Als plözlich seiner Rache Schwur
Durch seine blutgen Lippen brach.
Nun, Rhingulph, bist du kühn,
So sprich den Schwur ihm nach!

Verwünscht sey Teuteberg! und Schmach
Sey jenen Siegerwaffen!
Verflucht die Stunde, da ich sprach:
„Kommt, laßt uns Rom bestrafen!"

Da mich Thusneldens Arm entließ
Um eure Schmach zu rächen!
Und nun, — in Feßeln ringt ihr Arm,
Und niemand will sie brechen! —
Ach über euch alle, Verderben
Worein ich Rom verdarb!
Wo nicht; so mög' ich sterben,
Den Tod, den Varus starb!
Das schwör' ich in der Stille
Geheimer Mitternacht:
Aber mein Zorn ist nicht stille,
Und meine Verzweiflung wacht!

Da sauste von Wacholderhügeln
Ein rascher Wind ihm in das Haar;
Ich merkte, daß auf seinen Flügeln
Der Geist des Römers war;
Der fuhr voll Rach' ihm ums Gesicht:
Er aber stand, und fühlt' es nicht;
Und sprach mit leisem Ton:

Rhingulph, trauter Barde,
So ward ich verlaßen!

Sieh die Undankbaren
Ihren Retter haßen!
Sie aber ſtehen wohlgemuth am Ufer:
Mit Hohnblick ſehn ſie mich,
In dieſem Wehe,
In dieſem Jammer mich verloren,
Bis ich verſink' und vergehe! —
Doch, ich hab' es geſchworen!

O Herman, Herman! Laß den Schmerz
Nicht dieſen Muth vernichten!
Soll ich zum Troſte für dein Herz
Ein mildes Lied dir dichten,
Ob es den Aufruhr deiner Bruſt beſiegt,
Und deinen Peiniger,
Den Gram, in Schlummer wiegt? —
Doch von was ſollt' ich ſingen?
Ach, Wehe mir, mein eignes Herz
Iſt wund, iſt blutend, iſt voll Schmerz;
Und will von Ruhe ſingen? —
Jedoch das Ohr der Traurigkeit
Horcht gern und merkt auf gleiches Leid;
Ich will von Irmgard ſingen.

Empfang' o ſtille Mitternacht
Das Lied von meiner Schönen:
Ihr Eulen, o begleitet es
Mit euern Trauertönen!

Und du, Geiſt Irmgards, komm herab
Dem Rufe meiner Trauer;
Sey um mich her, erfülle mich
Mit deiner Ankunft Schauer:

Und zeig', o zeig' ein einzig mal
Dich ſichtbar hier im Haine!
Was zauderſt du? Ich bin ein Mann;
O theurer Geiſt, erſcheine!

Sonſt, wenn ich rief, da kameſt du,
Wie zahme Tauben kommen.
Hat denn dein Glück, o beſtes Herz,
Dich mir ſo ganz entnommen?

Sonſt, wenn ich rief, da hüpfteſt du
So wie das Lamm zur Weide:
Thusnelden warſt du gleich an Reiz,
Ich, Herman gleich an Freude.

Nun aber bin ich alt und ernſt,
Vom Jammer ausgeſogen:
Mit deiner Seel' iſt Ruh und Glück
Mir wie ein Traum verflogen!

O klage, tiefe Mitternacht,
Das Lied von meiner Schönen!
Ihr Eulen, o verſtärkt das Lied
Mit euern Trauertönen!

Am ſchönſten Morgen — ach, ich will
Dir ſchöner Morgen fluchen! —
Ging Irmgard, einen Veilchenkranz
Für Rhingulphs Haar zu ſuchen.

Es war mein Harfenfeſt; ſie ging
Nach unſrer Blumenaue.
O Tohr und Teut! ein Natterwurm
Lag in dem Morgenthaue.

Giftvoller Würger, o halt' ein!
Ich will dir Futter geben.
Durchſtich mein Auge, friß mein Herz,
Zernage mir das Leben! —

Umſonſt! Tod war die Wunde; Tod
Und Höllenſchmerz zuſammen:
Auf Dornen wälzte ſie der Tag,
So wie die Nacht auf Flammen.

Da half die Kraft der Eiche nicht;
Kein Saft aus Wurz und Blättern!
Der Drude wandte ſich, und ſprach:
„Befiehl dein Leid den Göttern.“

So ſchleppte ſie ſechs Tage lang
Des Elends glüh'nde Ketten. —
Ha, welch ein Morgen, da ſie rief:
„Ach! wer wird Irmgard retten!“

„Du ſchweigſt? — O hilf mir! — Nun,
„bey Gott,
„Ich will nicht länger leiden! —
„Du hilfſt mir nicht; ſo lebe wohl,
„Und denk' an Irmgards Leiden!“

Als ich nun troſtlos ſie umſchlang,
Sie mit Verzweiflung küßte,
Ergriff ſie meinen Dolch und ſtieß
Ihn ſchnell in ihre Brüſte. —

So ſchwand ſie, wie das Abendroth;
So ſchwano all meine Freude:
Und alſo ward ich alt und ernſt,
Und Herman gleich an Leibe;

Und ſorge nicht, daß Troſt und Zeit
Mir dieſe Wunde heilen;
Und ſchmachte, bis mein Gram nur bald
Mit mir ans Grab wird eilen. — —

„Nicht weiter, nicht!“ ſo ſchwoll
Die Rede Hermans auf:
„Du haſt mein Herz zerriſſen!
„Dein Lied war übervoll
„Von Gift, und martert mich
„Mit ſcharfen Schlangenbiſſen!
„Aber willſt du mir ein Lied
„Nach meinem Herzen ſingen;
„So laß der Rache Lobgeſang
„In deinem Munde ſeyn,
„Von deinen Saiten dringen!
„Der Rache harrt mein Herz;
„Der Rache werd' ich froh!
„Rache! Rache!“ — rief er, und floh.

Rhingulphs Klage.

Drittes Lied.

Drittes Lied.

O Herman! — Zwar hat Irmgard längſt
Mein Herz der Welt entrückt;
Mir iſt, als wär all mein Gefühl
In ihrem Blut erſtickt;
Als wär ich taub für fremde Noth,
Und kalt, und ſinnlos, wie der Tod:
Aber dein tobender Kummer,
Freund, hat mich auferweckt;
Hat, als ein Pfeil, den Schlummer
Hinweggeſchreckt.
Drum, zu der wunderbaren Freundſchaft Ehre
Verſamml' o Herman deinen Geiſt, und höre!

Sprich, iſt der Sieg am eignen Herzen
Nicht rühmlich und nicht groß?
Sind nicht die Wunden und die Schmerzen
Der Helden Loos?
Iſt nicht, dich ſelbſt zu überwinden,
So mächtig wunderbar
Als in des Winnefeldes Gründen
Dein Römerſieg einſt war?
Herman — (: würden die Lieder
Künftger Barden melden :)
Herman überraget
Die Reihen aller Helden.
Marboth durft' an Rom ſich wagen;
Nie beſiegt, obgleich geſchlagen:
Doch, feigherzig im Gefecht,
Ward er ſelbſt des Stolzes Knecht.
Herman ſchlug Marbothen wieder;
Trat die mächtgen Römer nieder;
Ueberwand ſogar den Schmerz,
Und beherrſchete ſein Herz.
O Heil uns, ſeinem Volke!
Er blitzt aus ſchwindelnden Höhn

Von ſeiner Himmelandringenden Woike,
Daß uns die Augen vergehn!
Und Heil mir, ſeinem Barden!
Da ſchimmert auf mein Spiel zurück
Ein Strahl von ſeinem Ruhme;
Und alle Barden rufen: „Viel Glück!
„Du brachſt der Helden Blume!“

Ha! Was wähnſt du Rhingulph?
Glaubſt du, daß ein Kummer,
Wie Hermans Kummer, höret?
Geh, verſuche ſelber,
Was dein Herz nicht achtet
Obs dein Lied gleich lehret!
Gebeut der Woike, daß ſie nicht mehr weint;
Befiehl der Sonne, daß ſie ſcheint;
Sprich zu dem Sturme:
„Hemme dein Wüthen!“ —
Dann komm, dann wag' es
Dem Herzen zu gebiethen. —

Krank am Leibe, traurig in der Seele,
Lag ich lange, tief in meiner Höle,

Der Blicke Hermans ſelbſt beraubt;
Mein Haar verwildert,
Meine Harfe beſtaubt.
Als ich aber murrend mich
Erhob, aus meinem Felſen ſchlich,
Den Gau durchirrte, matt und ſtier;
Was, bey den Göttern! ſah ich hier? — —
Wie? Hat ein Feind,
Hat Rom euch wieder überfallen,
Daß ihr gerüſtet euch vereint,
Daß die Panniere wallen?
Daß ihr itzt Kriegsgeſänge ſingt,
Und daß der Ambos
Des Waffenſchmiedes wiederklingt?
O ſo laßt mich ziehn, wohin ihr zieht,
Daß ich finde den Tod,
Der vor dem Lebensſatten flieht! —
Aber von wannen dieſer Tumult?
Was wähnet ihr zu ſchaffen?
Was ruft ihr Hermans Namen ſo
Und tönet mit den Waffen? —
Wie? Herman ſelber rüſtet euch

Und übet euch in Streiten? —
Ha! Fürchterlicher! Welchen Fall
Willst du dir zubereiten!
Horch, wie jauchzt des Volkes Wuth:

Herman, Herman!
Guten Muth!
Laßt sie seiner nur sich schämen!
Den trägen Fürsten zu Trutz
Soll er sich rächen: wir nehmen
Ihn in unsern Schutz!
Sein ist das Schwert, sein unser Blut.
Bruder Herman, guten Muth!

Vergebens mahnt der Führer Stimme
Die Völker von dem Brausen ab:
Kein Wort besteht vor ihrem Grimme,
Und sie regiert kein Feldherrnstab.
Wer will in Hartzwalds wüsten Halden
Die Schaar der wilden Eber weiden?
Welch Hirtenhorn
Dämpft der Bären und Wölfe Zorn? —
Hinweg! eh sie an euch sich wagen:

Ihr Blick iſt Flamm', ihr Herz iſt Groll.
Ihr hören ſie nur Hermans Klagen,
Sind nur von Hermans Rache voll;
Und wollen ziehn, mit Muth und Waffen,
Thusnelden ihm zurückeſchaffen;
Und murren, daß er nicht gebeut.
Er aber geht vertraulich durch die Schaaren,
Mit fröhlichem Grimm, mit Wangen voll Blut;
Der Nordwind ſpielt mit ſeinen Haaren,
Mit ſeinen Hofnungen die Wuth.

So fahre wohl, o Glück! Dir ziehet
Die Eintracht und die Ruhe vor:
Eine Tugend, noch eine,
Dann wieder eine fliehet;
So wie der Sommervögel Chor,
Wenn ſie der Herbſt vom Felde ſcheucht,
Die Flügel ſchwinget, und entweicht.
Dann ſchweiget die Schalmey der Tänze,
Da blühen keine Blumenkränze,
Kein Gras iſt friſch, kein Zweig iſt grün;
Es ſinkt der Schnee, die Winde ſtürmen,

Die Waßer brauſen, die Schollen thürmen,
Bis Herthas Freuden alle fliehn:
Bis das Verderben kömmt und droht;
Vor ihm, die hagre Hungersnoth;
Umher, der Sterbenden Geſchrey,
Verſchmachtender Wölfe Gebrülle;
Hinter ihm, die Stille
Der Wüſteney. —
Noch iſt es Zeit! Noch höret mich ihr Fürſten! —
Aber ſie achten es nicht!
Wenn ihre Rotten ſich ſammeln,
Dann herrſcht Verläumdung, da ſpricht
Des giftgen Spottes Stammeln;
Da kriecht die Scheelſucht, und der Neid
Wohnt unter ihnen und gebeut.
Auch Agendeſter, dem der Trüger
Gegeſt den alten Groll erhitzt,
Lauſcht, wie die Ränkevolle Spinne
In ihrem Jagdgarn ſitzt,
Den Raub ſich ſorglos nahen ſieht,
Vor Hunger bebt, von Mordſucht glüht.

Noch wachten Hermans Götter:
Mit ihnen Greis Ingwiomar;
Obgleich seinen Augen
Der Kranz wie Feuer war,
Der seines Neffens Stirn umgab:
Dennoch fiel Ingwiomar nicht ab;
Dennoch glomm des Blutes Funke fort,
Und mit Eifer sprach er ihm das Wort.
Lange wankt' er. Zu den greisen Wangen
Stieg ein blaßes Morgenroth hinan,
Als im Schwarm die Führer in ihn drangen,
Die Flamme Kattewald voran;
Lange wankt' er zwischen Lieb' und Grimme,
Und ein Seufzer flog vor seiner Stimme:

Nun so sey es, wie ihr wollt!
Kommt, und laßt uns wüthen.
Laßt uns, einmal laßt uns noch
Ihm den Greul verbieten;
Laßt uns für das Vaterland
Ihm die Ruh befehlen! — —

Laß ihn, (:todte Kattewald:)
Laß ihn zwiſchen unſern Schwertern
Sich das Leben wählen!

Siegmund ſtand, gelehnt auf ſeinen Schild,
Traurig, ohn' ein Wort:
Aber Kattewald ergriff ihn wild,
Schwang die Keule, riß ihn mit ſich fort.
Alle folgten, alle gingen
Durch den heilgen Eichenwald,
Wo die Spolien der Römer hingen
Vor Hermans ſchattigten Aufenthalt:
Alle ſchritten, mit geſenkten Blicken,
Haſtig, mürriſch, ſtumm;
Nur zählte Kattewald mit grimmigen Entzücken
Die Spolien herum;
Und als ſie Herman ihrer warten ſahn,
Drang er mit hoher Bruſt hinan:

Und wärſt du auf dem Götterſitz;
Dein Schild der Mond, dein Schwert der
Blitz;

Laut wollt' ich doch das Unrecht rufen
Deß du dich unterfängſt,
Daß du, weg von des Ruhmes Stufen,
Uns Andre niederdrängſt;
Daß du dich über uns erhöheſt,
Im Eigendünkel dich verlierſt;
Daß du der Fürſten Rath verſchmäheſt;
Und unſre Völker uns verführſt!
Der Jubel zwar verwöhnte dir die Ohren:
Doch Kattewald iſt nicht dein Knecht!
Iſt Fürſt wie du, iſt freigeboren,
Und ruſet's zwier, es iſt nicht Recht! —

Es iſt nicht Recht! — (: rief Agendeſter :)
Ha, du verwirrſt dein Vaterland!
Der Bund des Vaterlands iſt feſter,
Iſt heiliger denn deiner Ehe Band!
Ich haße, Siegmund, deine Schweſter:
Sie hat uns einen Mann entmannt!

Sinnlos ſtarrt mit funkelnden Augen
Der Held die kühnen Sprecher an. —

Da fiel der Sturm der Rede
Ingwiomars ihn an:
Ich nehme dieſen Wald zum Zeugen!
Bey Bogen und bey Schwert!
Ich darf, ich will dirs nicht verſchweigen,
Du biſt nicht deines Ruhmes werth;
Nicht werth, daß du mein Herz gebeugt;
Kaum werth, daß Siegmar dich gezeugt!
Was maßeſt du dich des Gebietens
In Gauen andrer Fürſten an?
Ha, warum führſt du unſre Krieger
Zu dieſem Abentheuer an? —
Du biſt nicht mehr der kluge Sieger:
Du biſt ein junger eitler Mann!
Steh ab, Herman ſteh ab, und wache.
Für deinen eignen Ruhm:
Wo nicht; — ſo falle du der Rache,
Und komm in deiner Thorheit um!
Ach! ſoll ich, mit meinen grauen Haaren,
Trüb' und kummervoll zur Grube fahren?
Ach, da iſt kein trauter Sohn! Da iſt
Keiner der mir einſt die Augen ſchlieſt!

Umſonſt! Der Laut der Stimme ſchwebt
Vorbey; die Warnung nach.
Die ſchwerbeklemmte Bruſt erhebt
Sich tief mit einem Ach:
Es zittert ihm die Hand; ihm bebt
Die Lippe, da er ſprach:

Warum, o Tohr, zertrümmert nicht dein Hammer
Den Mann voll Jammer?
Warum ward doch der ſchnöde Sieg mein Theil?
Ach warum traf von tauſend Bogenſennen
Den jammervollen Mann kein Pfeil? —
Ihr trägen Feinde meiner Schmerzen!
Die wilden Thiere haben Herzen;
Doch ihr habt Fels und Eichenholz,
Und ſeyd auf eure Härte ſtolz. —
Aber ſeht, ich half mir durchs Verderben,
Dem ihr mich überlaßen habt;
Und ich will zu euern Füßen ſterben,
Wenn euch ein Wort der Reue labt!

Hier, Undankbare, iſt mein Wort:
Hinweg aus meinen Grenzen! fort
Ingwiomar, mit deinem Neid;
Siegmund mit deiner Furchtſamkeit;
Du Irrlicht Kattewald entweich!
Du aber, falſche Schlange, kreuch
Agendeſter, nur heran,
Und wag' es, Wurm, und ſieh mich an!
Jüngſt, als du heimlich ſchleichend kamſt,
Verſtohlen meinen Becher nahmſt,
Ich Gift in deinen Fäuſten fand
Und deine Reue mirs geſtand;
Ha! warf ich dich nicht da zurück?
Trat dir mein Fuß nicht ins Genick?
Du aber krochſt, mit ſeufzervollem Rachen
Krochſt du vor mir auf deinem Knie:
Und da erbarmt' ich mich des Drachen,
Schwieg dir zum Beſten, und verzieh'.
Und nun willſt du's, wie dieſe, wagen? —
Was hält mich, dich nicht zu erſchlagen!
Was ſchützt dich, daß dich nicht mein Schritt
Wie ein Gewürm darniedertritt!

Alles, alles war Erſtaunen,
Alles Schrecken voll.
Selbſt Kattewald erblaßte,
Vergaß den eignen Groll,
Und rief (: auf Agendeſtern
Schoß er wild Blick auf Blick :)

Bey Tohro! ſolche Klage
Weiſt nur das Schwert zurück!
Ich will den Mann verdammen,
Der dieſe Schmach verſchmerzt.
Zuſammen, Kämpfer zuſammen;
Auf, Agendeſter! beherzt!

Wie bebte der Beklagte!
Sein Grimm, ſein Stammeln ſagte
Laut ſein Verbrechen zu:
Endlich warf er, mit den todtenbleichen
Wangen, ſeinem Feind das Zeichen
Des Kampfs auf Morgen zu;
Es nahm's, und ſprach der Rächer:

So nehme dich der Tod!
Trink deinen Abſchiedsbecher,

Und iß dein Abendbrod.
Morgen, morgen! —
Auf der Wieſe dort! —
Geh, wähle dir zum Grabe
Einen blumichten Ort.
Und wich: ſo wie mit edlem Stolze
Der Adler in ſein Neſt
Am Abend ſich herunter läßt;
Dann ſpielen die Thier' im Holze:
Doch ſein Schlummer iſt nicht mild;
Sein krumgeſchnäbelt Haupt erfüllt
Ein Traum der königlichen Jagd,
Bis daß es an den Wolken tagt. —
Aber Agendeſters Blut
Wallte dahin, halb Schrecken halb Wuth.
Ihn griff das Drohn des Rächers.
Vergebens führt' ihn Kattewald
Mit ſich zum Freudenaufenthalt,
Zum Feſt des frohen Bechers;
Umſonſt, daß er den Becher trank,
Die Sorge wegzuſingen rang:
Ihn griff das Drohn des Rächers!

Izt kam beym erſten Hahngeſchrey
Sein Knecht: „Die Mitternacht iſt vorbey.“
Agendeſter erſchrak.
Bald kam ſein zweiter Knecht daher,
Trug ſeines Herrens Schild und Speer,
Und rief: „Herr, es wird Tag.
„Ich ging hinaus, und ſah von fern
„Den Ort zum Kampfe meines Herrn.“

Auf auf! der fürchterliche Morgen
Dämmert herauf.
Schon ruft der Drude: „Es iſt Morgen;
„Auf auf!“
Schon funkelt auf den Wieſen Thau,
Schon eilt die Nachbarſchaft zur Schau,
Schon rüſtet Herman Schwert und Speer,
Und Agendeſter ſchleicht daher.
Izt ſchließet ſich der Kreis geſchwind;
Die Richter theilen Sonn' und Wind;
Die Rune ruft, der Barde ſingt;
Der Druden Todeshorn erklingt;
Der Herold faßt den Stab und winkt.

Und Agendeſter, ſonſt ein Schütze
Auf Arm und Auge ſtolz,
Warf ſeinen Speer: allein die Spitze
Brach von dem fliegenden Holz.
Da faßte Schrecken ihn und Tod;
Bald ward er bleich, bald feuerroth;
Seine Füße verſuchten zu fliehn;
Doch Hermans Schwert kam über ihn:
So kömmt des Hagelwetters Sturm
Ueber den giftgen Natterwurm,
Das, ſchneller als ſein Bauch ihn trägt,
Mit tauſend Schlooßen ihn erſchlägt. —
Da fiel der Schild in ſieben Stücke;
Zerſpalten flog der Helm zurücke;
Sein Kriegskleid, hundertfach durchkerbt,
Ward über und über roth gefärbt;
Es hielt die Fauſt das Schwert mit Müh;
Sein Fußtritt irrt, es wankt ſein Knie. —

Unſeliger! was thuſt du noch
Den ſchwachen Widerſtand? —
Grauſamer Herman, ſchlage doch

Das Schwert ihm aus der Hand! —
Umſonſt! ihn ſoll der Schmerz durchwühlen;
Nicht ſterben nur, er ſoll es fühlen;
Geſtehn, daß er die That gethan,
Um Leben flehn, und ſterben dann!

O Wuth, du kenneſt keine Schranken,
Drum ward dein Wunſch dir nicht gewährt.
Ich ſah den Unglückſelgen wanken;
Er fiel, ohn' einen Laut, in ſeiner Hand das Schwert.
Die Richter ſprachen ſeine Sache:
Und ſein Blut hatte keine Rache.

Herman aber, voll Siegerluſt,
Schwang das blutge Schwert im Grimme;
Trat dem Leichnam auf die Bruſt
Und rief mit Donnerſtimme:

Wer will Ihn beklagen?
Der Verwegne falle!
Ich will zur Hölle ſie jagen,
Seine Vertrauten alle!
Alle die ſich unterſtehn

Meiner Rach' ins Schwert zu gehn;
Jeden, der noch zu mir ſpricht:
„Räche deine Schande nicht!“

Er ſchwang noch eins, und ward umringt
Von dem ſtampfenden Volke;
Ein tauſendſtimmiger Jubel dringt
Aus des Staubes Wolke:
Die Führer aber ſchlichen hin,
Wie die Sommerwölkgen ziehn,
Von Niemand wahrgenommen;
Bis ſie zum Wetter geſammelt ſind,
Mit Blitz und Donner, Hagel und Wind
Bewaffnet wiederkommen.

Rhingulphs Klage.

Viertes Lied.

Viertes Lied.

Siehe, vor mir ſchwebt die Zeit
Als ein trüber Tag; der Tod
Ruht auf ihren Wolken
Im ſterbenden Abendroth.
Er winkt mir drohend; Pfeil und Sehne klingen,
Sein Köcher raßelt: ich ſoll
Ihm ſeine Schrecken alle ſingen;
Und ich will was ich ſoll:
Ich will, o Tod, dein Barde ſeyn!
Gieb du mir ſelbſt des Liedes Inhalt ein,
Daß ichs, ſtrömenden Tons,
Tief aus der Bruſt weg ſpreche:

Wie der Regen über die Berge kömmt
Auf die durſtige Fläche,
Mit ſeinen weinenden Fluthen
In alle Klufte ſchleicht,
Den eiſenharten Boden
Zur Fruchtbarkeit erweicht.
Ha, dann laß mich darein
Bittre Körner der Reue ſtreun;
Pflanzen laß mich Dornenroſen der Schaam,
Und den Neßelbrennenden Gram.

Wie ſchauderts mich! Wie bebt mein Herz,
Mich an den Greul zu wagen,
Der dieſer Tage Schandfleck war,
Ein Fleck den künftgen Tagen.
Ach welch ein beßres Lied erklang
Zu unſrer Väter Zeiten!
Da feyerte der Bardengeſang
Der Tugend Seligkeiten.
Heil Bruderlieb' und Eintracht dir!
Ihr waret unſer, euer waren wir.
Es kam die böſe Römerzeit:

Da waren wir verloren!
Der Held entehrte ſich durch Neid,
Der Weiſe ward zum Thoren;
Den Biedermann ſchminkte Gleißnerey,
Die Laſter alle wurden frey;
Ich ſah wie Brüder vor Brüdern flohn;
Voll Mißtraun furchten Mutter
Und Vater ihren Sohn. —
Was hilfts, daß wir die Römerbrut
Hinweggetilget haben?
Umſonſt verſchlang die Erd' ihr Blut,
Und ihren Leib die Raben!
Ach, noch beſchmitzet uns ihr Gift,
Und ſiehe, wir verderben;
Wie wenn im Lenze Wald und Trift
Vom böſen Mehlthau ſterben.

Ha, Varus, das verbracheſt du,
Du ſchändlicher Verderber!
Dafür ſey dein Geiſt ohne Ruh,
Und deine Pein ſtets herber!
Die Rache hange feſt an dir,

Gleich einer Flamm' am Holze;
Und unſre Unſchuld fodre ſie
Ewig von deinem Stolze.

Wohin, wohin mein Groll? Halt ein;
Laß hier die Götter Richter ſeyn!
Die Todten gehen ins Gericht:
Drum zürne du mit Schatten nicht.

Ich lag, und ſchlief ſo ſüß:
Um mich war dicke Finſterniß;
Still brütete die Mitternacht;
Die Eule war zum Raub erwacht,
Und ſäuſelt' in den Lüften;
Die ſchweigende Fledermaus kam hervor,
Graue Geſpenſter ſtiegen empor
Aus ihren Todtengrüften.
Noch war mein Schlummer tief und ſüß:
So lag ich in der Finſterniß;
Da war's, als hört' ich einen Schall
Wie die Gurgel der Nachtigall,
Der meinen Namen rief:

Da wars, wie eine kalte Hand
Mir an die Stirne grif.
Schnell faßte mich der Schauer,
Die Finsterniß ward grauer,
Der falbe Nebel dämmerte licht:
Und mitten in wirbelnden Schimmern
Erblickt' ich ein Gesicht,
Das schwebt', und itzt — itzt sah ichs klar,
Ihr Götter! daß es Irmgard war.

O du, holdseliges Gesicht,
Der Vollmond scheint so lieblich nicht!
Dein Auge, hell wie Sternenglanz;
Dein Kleid, wie himmelblaue Luft;
Rings um das goldne Haar ein Kranz
Von fremden funkelnden Blumen,
Ah, mit erquickendem Duft.
O theurer Schatten, sey willkommen,
Willkommen hier!
Zwar meine Augen sind verglommen,
Welk sind die Wangen mir:
Doch sey mir tausendmal willkommen;

O fliehe nicht von mir!
Und ſprich, ich ſey dein Lieber,
Und ſchweb' an meine Bruſt!
Dann zieh mich mit hinüber,
Wenn du entweichen mußt;
Es ſey hinunter, es ſey hinauf:
Gieb, gieb die kalte Hand mir drauf! — —

O Wehe mir! Vergebens
Streckt' ich die Armen aus;
Die Seele meines Lebens
Wich der Umarmung aus.
Ich aber ſchwieg unwillig ſtille;
Da ſchwebte ſie näher, und ſprach:
(:So zſchirpt die zarte Sommergrille;
So rieſelt der Forellenbach.:)

Du mit dem bleichen Geſicht,
Ach, umarme mich nicht!
Es möchten die andern Elfenſchweſtern
Irmgard die Erdenfreundin läſtern.

Denn mich hat Freya gewählt,
Den Elfen beygezählt:
Du, mit dem bleichen Geſicht,
Umarme die Freudenſelige nicht!

Als ich vor Tohro ſtand,
Sah ich den Bogen Teuts geſpannt;
Schrecken ging von Mana's Geſicht:
Hermans Name war im Gericht.

Herman, wacker wie die Götter,
Seines Volkes Stolz und Retter,
Herman haßt ſein Vaterland!
Und ſein Herz, der Heldentriebe
Wohnung, iſt durch Frauenliebe
Zu einem Häuflein Staub verbrannt.

Da rief Siegmars Donnerton:
„Fallen, fallen ſoll mein Sohn!“
Fallen, fallen ſoll er! ſprach
Jeder Gott, jede Wolke nach.

Die Blitze brannten in heller Flamme;
Die Donner wälzten sich schon.
Weg, Rhingulph! weg vom Eichenstamme
Den sie zu stürzen drohn!
Weg weg! denn meine Göttin ruft,
Und ich verschwind in der Luft,
Und umarme dich nicht,
Du, mit dem bleichen Gesicht.

Weh mir! da verschwand der Geist,
Wie der Nebel am Teiche zerfleußt
Wenn der Morgenwind erwacht;
Und ich wälzte, ruheleer,
Auf den Fellen mich umher
In der Nacht.

Plözlich fuhrs bey Sternenschein
Wie ein Mann zu mir herein,
Wo ich lag;
Eine jammernde Stimme sprach:
„Rhingulph schläfst du? — Rhingulph! Ach!“ —
Ich erschrak.

„Ich bin Siegmund. Ach, erwache!
„Denn die feſtentſchloßne Rache,
„Neid, und Groll, und Wuth,
„Trachten itzt nach Hermans Leben.
„Er wird den Morgen nicht erleben;
„Er ſtirbt in Blut!
„Denn nach ſeinem Blute dürſten
„Kattewald ſamt allen Fürſten;
„Sie ſchwuren ſeinen Mord:
„Schon hört' ich ihres Unſinns Wetten.
„Ach Rhingulph, hilf mir Herman retten!
„Komm fort! Komm fort!“ —

Was! ſterben? — Herman? Siegmars Sohn? —
Ach Irmgard! Ach ſo zeitig ſchon? —
Da war mein Haar emporgericht;
Ich dacht' an Irmgards Warnung nicht;
Wild ſprang ich auf, vom Schlafe dumm;
War vor Wuth und Entſetzen ſtumm;
Ergriff die Harfe ſtatt Gewehr,
Und keuchte hinter Siegmund her. —

Ihr Götter! Ganz unwandelbar
Geheim iſt euer Rath!
Ach warum ſuchten wir die Schaar
Die kein Erbarmen hat?
Kein Gott, ach Siegmund! gab uns ein,
In Hermans Wald zu fliehn;
Aus den Gefahren die ihm dräun
Ihn mit uns fortzuziehn;
Ihn retten, als es möglich war;
Ihn zu verlaßen nicht. — —
Ihr Götter! Ganz unwandelbar
Iſt euer Blutgericht! —

Wir aber eilten und drangen
Im Fluge, mit glühenden Wangen,
In die Heerde der Raſenden ein,
Die ſchon die blanken Klingen prüften
Bey loderndem Fackelſchein.
Alles wilde Geſichter;
Augen, ſtarr von Wuth;
Jeder Arm, ein Richter
Ueber Hermans Blut.

Fürwahr, der Kranke bebet
Vor grauſern Träumen nicht,
Und auf dem Winnefelde ſchwebet
Des Nachts kein greulicher Geſicht! —
Ich ſprach, ich rief: umſonſt! ſo wie von Weiten
Der Wind die Bäume durchſtrich! —
Da raßt' ich zornig in die Saiten:
Nun horchten ſie, und wandten ſich
Woher? (: rief Kattewald entbrannt:)
Warum die Saiten in der Hand?
Kömſt du von Hermans Todtenſchmaus? —
Rhingulph, Rhingulph! Es iſt aus!

Ha! Was iſt aus! — O decke Nacht,
Den tollen undankbaren
Raſenden Unbedacht!
Er fliehe, wie der Uhu flieht,
Daß ihn die Sonne früh nicht ſieht!
Was wollt ihr? Welche Fieberwuth!
Woher der Traum nach Bruderblut?
Und weßen Blut begehret ihr? —
Ha! müßt ihr tödten; ich bin hier!

Seht, hier iſt ſeines Bardens Bruſt:
Da! kühlet eure Würgeluſt! — —
Ihr ſtaunt? — Ach euer Herz wird weich:
Denn meine Freundſchaft rühret euch.
Nun, Er, den ihr zu würgen meynt,
Der war weit wärmer euer Freund;
Der brach das Römerjoch entzwey;
Der macht' euch alle wieder frey,
Und hat, bis an den Tod der Zeit,
Ein Recht auf eure Dankbarkeit! — —
Ihr ſtampft? Ihr läugnet dieſe Pflicht? —
O Götter! — Nun wohlan,
So prüfet eure Rechte;
Zieht ihn zum ehrlichen Gefechte,
Und laßt dem Kampfe das Gericht.

Aber Kattewald zürnte faſt;
Die Ader ſeiner Stirne
Starrte wie ein Aſt:
Du Mann!
Geſchworner Sänger ſeiner Thaten!
Was maßeſt du dich an,

Gerechter Rache zu rathen?
Sieh den Hauer: er ſchlägt umher;
Ihn ergrimmt die Gegenwehr;
Er verſchmähets ob ihm der Speer entgegenſticht:
Und König Herman hört auf Warnung nicht.
Ich, Barde, kenn' ihn mehr als du!
Auf ſeinem Grabe nur wächſt Ruh;
Ihn bändigts nicht, ob ihm das Vaterland gebot:
Wohlan, ihn bändige der Tod!
Eh ſoll mein Sohn von meinen Fäuſten ſterben;
(Gedanke, dem das Herz erpocht!)
Eh' ſtürz' ich ſelber mich hinunter ins Verderben,
Eh Hermans Stolz uns unterjocht!
Ha! feige Mörder! denn ihr ſeyd
Nur Muthvoll, leer an Tapferkeit!
Nicht eures Vaterlandes Sache,
Euch rufet Neid und Haß zur Rache;
Euch ſchleppt der Stolz in dieſe Schmach:

Die Schande peitsch' euch hinten nach!
Wär eure Klage halbgerecht;
So flöht ihr nicht das Kampfgefecht;
So würdet ihr das Götterurthel wagen:
Doch Mörder kommen Nachts,
Und niedre Herzen zagen!

So wie die alte Eiche,
An allen Zweigen entlaubt,
Hoch auf dem waldigten Berge trauert;
Der sinkende Nebel verhüllt ihr Haupt:
So saß, umringt von finsterm Harme,
Ingwiomar der greise Mann;
Er hielt den Speer in seinem Arme:
Sein grauer Schädel ruhte dran:
Bey meines Bruders Götterleben!
Ich habe Herman aufgegeben;
Ich habe für ihn kein Gehör!
Er ist des Vaterlands Verderben.
Es ist beschloßen, er muß sterben;
Morgen ist er nicht mehr!
Tohro, thue mir dieß und das!

(Wild erhub er ſich:) nicht Haß,
Nicht Neid: des Vaterlandes Noth
Ruft laut, und fodert ſeinen Tod. —
Wie dürften wir dem Kampfe trauen?
Der Sieg iſt ſeinem Arm ein Spiel!
Wir alle fielen einzeln auf den Auen,
Wie Agendeſter fiel. —
Die bleiche Dämmrung iſt nicht fern:
Funkelt nicht dort der Morgenſtern?
Kommt, kommt, eh ihn die Sonne weckt,
Daß er den Tag nicht mehr befleckt!
Da ſprangen ſie auf mit Eile;
Sie ſchwungen das Schwert und die Keule;
Köcher, Bogen und Speer,
Klapperten wild durch einander daher:
Da flammte der Fackeln Röthe.

Noch rief ich, drohte, flehte:
Vergebens! — Wenn der Sturm der Nacht
Mit allen ſeinen Winden erwacht,
Die ſchwarze ſchloſende Wolke ſauſt,
Der Wald mit allen Zweigen brauſt,

Der Donner brüllt, die Haide brüllt,
Das wilde Waßer rauſchend ſchwillt,
Ueber die Felſen ins Thal ſich gieſt,
Und überall Tod und Schrecken iſt:
Wer höret da den Wandersmann
Und ſein Geſchrey nach Hülfe?
Die wallenden Fluthen ſchwemmen ihn
Von dem ergriffnen Schilfe,
Und winſelnd wälzen Wolf und Bär
Sich im Waßer neben ihn her.
So riß der Mörder wilder Strom
Mich hin; den Weg der Rache
Wälzt' er ſich ſtürmiſch fort: — o Rom,
Heb auf dein Haupt, und lache!
Der deine Legionen ſchlug,
Der deiner kühnen Adler Flug
Vom Himmel ganz herabgebracht,
Schläft itzo ſeine lezte Nacht.
Die Morgenſonne
Wird ſeines Todes Blaße ſehn;
Die frühen Reiher
Werden in ſeinem Blute gehn! —

Schon tönt der Wiederhall im Wald
Vom Stampfen ihrer Tritte wieder.
Der Eiſenton der Waffen ſchall't
An Hermans ſtiller Wohnung nieder:
Der Held erwacht, hört das Gewühl,
Und glaubt, es ſey der Geiſter Spiel.
Doch itzt, itzt ſtehen alle Fackeln,
Die Schwerter alle ſtehen
Vor ſeinem Aufenthalte da:
So lauſchten Höllengeiſter,
Als Varus ſich im Blute
Wälzte, dem Tode nah;
Mit offner Kralle warteten ſie
Ob itzt, ob nun ſein Geiſt entflieh';
Und als der Geiſt in einem Seufzer entſchlich,
Da haſchten ſie ihn, und riefen: „Haben wir dich?
„Du Legionen Werber,
„Haben wir dich?
„Ha, Nazionenverderber,
„Wir haben, wir haben dich!“ —
Noch hemmte ſie das Thor. Doch nieder
Stürzt' es die Keule Kattewald;

Die Felsen donnerten's wieder,
Der Schlag erschreckte den Wald.
Da fuhr hastig, mit blankem Schwert
Der Held hervor. Verstummen und Zittern
Ergriff sie allesamt: so fährt
Der schnelle Blitz vor einem nächtlichen Diebe
Herab aus finstern Gewittern. —
Von der Linken zur Rechten flog
Sein Schwert einen flammenden Kreis; da bog
Der Schwarm zurück, und Herman stand
Wie durchs Gewitter der Mond sich wand:
Einsamglänzend gebieter er,
Vergoldet die drohenden Wolken umher;
Seines Lichts freut sich die Welt.]
Also stand, so sprach der Held:

Durstige Wölfe! Keine Ruh
Läßt der Durst des Nachts euch zu? —
Ja, siegen, siegen
Ueber den Mann der uns bedroht,
Das ist kein rastendes Vergnügen;
Und tiefe Nächte liebt der Tod!
War es nicht Nacht?

Dort, als mir Greis und Jüngling klagte,
Daß keiner ſich an Varus wagte?
Als mir allein dieß Leid durchs Leben fuhr,
Und ich euch zu befreyen ſchwur?
War es nicht Nacht,
Als wir vereint zur Rache flogen? —
Kattewald und Ingwiomar zogen
Gehorſam hinter mir daher! —
Weg, Bild! Verfolge mich nicht mehr!
Hinweg! denn wenn der Tod gebeut,
Dann iſt es nicht zum Fluche Zeit;
Auch hab' ich euch vorher geflucht:
Genug! Hier iſt er, den ihr ſucht! —
Du aber, die ich bis zum Grabe
Geliebet habe,
O fühl' den lezten Kuß womit dich Herman
küßt!
Vater Siegmar, ſey gegrüßt!
Barde, ſing' einen Todtengeſang,
Daß die Seelen ſcheiden
In Saitenklang!

Nun flog er; ſeines Arms Gewalt
Empfand der ſtolze Kattewald.
Kattewald taumelte nieder;
Zerſpalten lag ſein Schädel im Sand;
Stumm ſchüttelt der Tod ihm die Glieder,
Riß ihm die Seel' aus dem Herzen,
Die Keul' ihm aus der Hand:
Wir alle ſahn, welch Ende
Des Böſen iſt! —
Und es war fürchterlich ſtille;
So wie es zwiſchen Blitz und Donner iſt.

Aber mit doppelter Wuth erwacht
Nun der Sturm; die Wolken der Nacht
Fliegen, wälzen, rauſchen daher;
In ihrem Getümmel iſt nicht mehr
Der Mond: es deckt den reinen Glanz
Finſterniß, dicke Finſterniß ganz!

Da ſtürzt' ich mich mit Siegmund
Ins Gedränge der Wuth:
So ſtürzen ſich Verrückte,

Hinunter, vom Felſen hinunter
In die ſchäumende Fluth.
Ueber mir blinkten Schwerter;
Neben mir ſtachen Lanzen;
Ein Speerwurf ſtreifte mich.
Verflucht ſeyſt du, o Klinge,
Mit dieſer Nadelritze:
Ins Herz; da wollt' ich dich! — —
Denn, Götter! zu Boden geſunken
Iſt Siegmars großer Sohn!
Ich bin Entſetzenstrunken;
Mir fliehn die Sinne davon! —
Er iſt gefallen, dem Tode gefallen!
Er ſchweigt auf ewig; er nimmt
Nicht meinen Abſchied hin! —
Götter! Ach wie wallen
Seine Kräfte, wie glimmt
Der lezte Lebensfunke hin!
Wie welkt die Wange, vom Blute leer;
Das Röchein ſeiner Bruſt, wie tief und ſchwer:
Dieß Auge, wie mit Staub beſät!
Und nun — es iſt vorbey! Die große

Die tugendvolle Heldenſeele
Iſt wie ein Sommerlüftchen verweht:
Und flattert itzt, in andrer Sonnen Glanz,
Vielleicht um einer Elfe Kranz. —

So ſey verflucht, o Stelle
Wo Herman fiel!
Sey du all ſeiner Mörder
Beſtimmtes Ziel!
Verbrechen auf Verbrechen
Geſcheh' auf dir!
Erwürgt ein Sohn den Vater,
So ſey es hier!
Hier werd' ein allgemeines Grab! —
Ach! ich entrüſte mich. — Brich ab,
Hier iſt der Götter Wille:
Brich ab, mein Lied, ſey ſtille! —
Und ich bin ſtill als wie das Grab.

Die Jägerin,

ein Gedicht.

Wonnebald
an
Rhingulph.

Wer biſt du, kühner Barde,
Der hier in meinem Haine
Nur Götter oder Helden preiſt?
Der du dir meine Blumen pflückeſt,
Und deine Harfe ſchmückeſt
Mit Zweigen, die dein Arm
Von meinen Eichen reißt?

Du haſt den Kranz mir weggenommen
Der meinen Liedern galt:
Darum bin ich mit Recht
In lodernden Zorn entglommen,
Dein Eifrer Wonnebald!

Sang ich auch keinen Helden in die Harfe,
Der deinem Römerſchrecken glich;
So tret' ich doch getroſt, mit reingeſtimmten Saiten
Und ſcharfgeſchliffnem Schwert, vor dich;

Und frage dich: ſind nicht die Freuden,
Iſt nicht der Liebe Seligkeit
Auch eines Bardenliedes werth? Nicht beiden
So Herz als Harfe Wonnebalds geweiht?

Und mag er, wenn die frohen Lieder ihm gelingen,
Nicht eins der Blümchen ſich erringen,
Wovon um dein ſandgelbes Haar
Ein voller bunter Kranz gewunden war? —

Wohlauf, wohlauf zum Wettgeſange,
Hieher in Freyas Eichenwald:
Und harrt der Richterſpruch zu lange; —
So falle Rhingulph oder Wonnebald!

Die Jägerin.

Die Jägerin.

Als ich, der Barde Wonnebald,
Mit frischer Wang' und gelbem Haar,
In Sängerkunst und an Gestalt
Das Lob der greisen Väter bald,
Und bald der Wunsch der Töchter war;
Da schlug am langgedehnten Strande
Des Väterlichen Rhein·,
Vielleicht auch weit und breit im Lande,
Kein stolzer Herz als meins.

Manch Mädgen, das vor jedem Männerblicke,
Gleich einer Blum' im Regen, sich verschloß,
Entfaltete sich froh, wenn es die Sonnenblicke

Des Barden Wonnebalds genoß.
Ich aber durfte ſprödes Lächeln wagen;
Ich ward von Reue nicht genagt,
Und fühlte nie mein Herz
Mit hartem Klopfen ſchlagen,
Als etwann auf der Jagd.

Doch die Liebe hat,
So wie der Tod, ihre Stunde.
Frühling war es, als ich
Im ſchmucken Birkengrunde,
Wo ſich der Duft des Feldes ergoß,
Wo Schimmer durch wankende Schatten floß,
Und wo der reinſte Gißbach rann,
Auf neue fröhliche Lieder ſann:
Alles war freudig, der Himmel blank,
Der Boden voll Blümchen, die Luft voll Geſang.
Da blickt' ich über die Hecken:
Ein ſchönes Mädgen (: ſie ſah mich nicht:)
Wuſch aus dem klaren Waßer
Ihr Roſenfarbnes Angeſicht,
Sah dann vergnügt in Bach hinein,

Lächelt' über den Wiederſchein,
Beſteckte ſich mit Blüten das Haar,
Und ſah mit Freuden wieder hinein
Wie ſchön ſie war.

Ja, reizend biſt du, badende tändelnde Taube!
Noch einen Augenblick;
So wird mein Herz der vollen Glut zum Raube:
Doch in der Flucht iſt Glück!
Ich floh; doch ich vermocht' es kaum:
Das Mädgen war des Nachts mein Traum,
Und ſchüchtern kam ich Morgens früh
Zum Bach, und ſah hinein wie ſie.
Dort harrt' ich, ſang die beſten Lieder.
Der Abend kam: ſie kam nicht wieder;
Der Lenz war völlig ſchon, der Sommer halb vorbey,
Und Wonnebald ward wieder frey.

Doch die Liebe hat,
So wie der Tod, ihre Stunde.
Endlich, endlich ſchlug

Ein Augenblick die unvermeidliche Wunde. —
Am ſanftſchwatzenden Rhein
Lag ich im Eichenhain,
Neben mir mein Saitenſpiel:
Lerchen ſangen ſo ſchön,
Felder grünten ſo ſchön,
Und die Luft war wolluſtſchwül:
Da, da wallte mein Blut, wie der Rhein
Hinſtrömt im Sonnenſchein.

Auf einmal ſah
Mein Blick ganz nah
Den ſchönſten Hirſch, der aus dem Gras
Die ſaftigſten der Blumen las:
Und halb verſteckt von Brombeerſträuchen,
Sah ich, Heil mir! ganz nah
Das holde Mädgen ſchleichen,
Das ſich ſo gern im Bach beſah;
Leicht aufgeſchürzt, mit Pfeil und Bogen,
Die Senne ſtraff gezogen,
Und itzt — dem edlen Thiere nah.
Da ſchmolz vor ihres Auges Gewalt

Der hohe Muth des ſtolzen
Eiskalten Wonnebald:
Mein Herz glomm von Gefühl,
Und das holde Mädgen
Ward meiner tobendſten Wünſche Ziel.

Huy! die Senne klingt,
Der ſcheue Hirſch entſpringt:
Aber meines Mädchens Pfeil
Ueberfliegt des Flüchtlings Eil
Und haftet in der Wunde;
Noch floh er fort, es floß ſein Blut;
Ihn trieb die Angſt, und ſie der Muth,
Sie, meine Kunigunde.

Sie, meine Kunigunde; ja!
Denn als ich dieß ihr Feuer ſah,
Die lieblich hüpfende Geſtalt,
Wie dieſes Haar in Locken wallt,
Die Bruſt ſo voll, den Fuß ſo klein;
Da ſchwur ich mirs: „Sie werde mein!
„Ja, werde du in meinem Arm

„Des Tages froh, des Nachtes warm,
„Und ſchlummre ſanft und ſicher hin,
„Weil ich an deinem Buſen bin:
„Dann weck' ich dich zu deiner Jagd
„Mit meinem Kuß, ſobald es tagt."

So ſehnt' ich mich; ſo flogen wir:
Voran, das ſtolze blutende Thier;
Ihm nach, ſie, die mir ſo gefiel;
Dann ich, mit meinem Bardenſpiel.
Der Wind durchſtrich die Saiten laut,
Die Brombeer und das Haidekraut
Durchrizten ſie; der Klang fuhr hin
Und weckte meine Jägerin.
Sie hielt auf ihrer Siegesbahn
Den Lauf erſtaunt und ſchüchtern an:
Sanft tanzte Fuß um Fuß zurück;
Doch hing (und ſie erröthete,)
Ihr Blick an meinem Blick.

Schnell aber, daß der Boden ſtaubt,
Sprang ſie hinum; mit ſtolzem Drohen

Schwang ſie den Bogen über ihr Haupt,
Und war, — faſt hielt ich ſie! — entflohen;
Der Hirſch voran, ſie flüchtig nach,
Wie Schwalben hinter den Grillen am Bach.

Auf einer Wieſ' am Vorderwald,
Wo weiches Gras wie Wellen wallt,
Das, gelb und roth und weiß geſtickt,
Den Boden als ein Teppich ſchmückt;
Hier fiel der Hirſch, hier ſtach ſie ihn.
Da kam ich, und ſie wollte fliehn:
Doch haſcht' ich ſie, noch eh ſie wich:
„Sieh Jägerin, da hab ich dich!"

Wer biſt du? rief ſie ſtolz: der Wald
Rief laut, wer biſt du? wieder.
„Ich bin der Barde Wonnebald;
„Du kennſt wohl ſeine Lieder — —
Was willſt du? Was verfolgſt du mich?
„Ach Jägerin! — dein Herz will ich:
„Und ich verfolge dich, als wie
„Der Tauber die geliebte Sie!"

Da ward gleich einem Sonnenblick
Ihr Herz mit Lächeln offen:
Er ſtralt nur einen Augenblick:
Er dämmert ſchneller noch zurück:
Doch läßt er bald die Pracht der vollen Sonne hoffen.
Schon trat ſie traulicher heran,
Sah mich, dann meine Saiten an,
Ließ ſich auf einem Hügel nieder,
Und ſprach, nicht mehr ſo ſtolz: Wen preiſen deine Lieder?

„Sie prieſen ſonſt, o Jägerin,
„Das freye Herz, den ſtolzen Sinn:
„Von nun an tönen ſie der Liebe nur zu Ehren.
„O Jägerin willſt du ſie hören? —“
Ein andrer warmer Sonnenblick
Kam ſchnell, floh ſchneller noch zurück:
Es ſchien ihr ganzes Angeſicht
Roth wie die Wolk' im Abendlicht.
Ihr lockigt Haupt ſank hin; gebückt
Saß ſie, und ſchwieg verſchämt; ſie blickt'

Auf ihren Hirsch: wie schön war sie!
Schnell stemmt' ich meine Harf ans Knie,
Mein Griff ward kühn, mein Geist erhizt:
Ich sang; da wallt ihr Busen,
Ihr blaues Auge blizt.

Wo bist du flatterhafter Sinn,
Du Geist der stolzen Lieder?
Wo, meine Freiheit bist du hin? —
Da trozt die schönste Jägerin:
Verachtend strömt ihr Blick hernieder,
Sieht nur das Wild, sieht nur den Wald,
Sieht dich nicht, armer Wonnebald!

Ja, freue dich nur deiner Beute!
Du hast den schnellsten Hirsch besiegt.
Dein Pfeil durchbort' ihn an der Seite,
Da wo das Herz ihm liegt.
Denn, Jägerin, (bey meinem Schmerz!)
All deine Waffen gehn ans Herz.

Nun ſchlummert er, der Schmuck der Haide,
Verloſchen iſt ſein großer ſchwarzer Blick:
O Hertha! ich beneide
Des armen Läufers Glück!
Denn ſeine Qual verrinnet;
Ins ruheſelge Nichts
Löſt ſich ſein Leben auf:
Ich aber jammre fort, und meine Qual beginnet
Am Strahl des Morgenlichts,
Und hört des Nachts nicht auf.

Denn ach, wird ſie den Frevler leiden,
Der alle Fluren, alle Haiden,
Um ſie, nur ſie zu ſehn durchſchleicht?
Der ſeine Flamme mit der Hofnung kühlet,
Daß ſie noch Gegenliebe fühlet,
Daß einſt ſein Flehn ihr Herz erweicht?
Sie wird ihn drohend von ſich jagen,
Den Kühnen, der zu viel gewagt;
Sie wird ihn ſtets, wer biſt du? fragen,
Wie ſie mich Zitternden gefragt.

Und ich? Was werd' ich ſtammeln können,
Als, ich bin, ich bin Wonnebald,
Den deine Schweſtern ſpröde nennen,
Der Thor der auf die Liebe ſchalt;
Der ſeine Siegerin nun kennt,
Für ſie mit wildem Feuer brennt,
Und morgen ſich dem Tode giebt,
Wenn ſeine Jägerin ihn nicht noch heute liebt!

Ich warf vor Schmerz die Harfe hin:
Ich fiel vor meiner Jägerin
Aufs Knie, und wollte ſterben;
Ich barg die heiße Thräne nicht,
Ich ſchaut' ihr ſchmachtend ins Geſicht;
Da ſah ich ſie ſich entfärben,
Bald ihre Wangen röther glühn;
Ich hört' ihr Herz; ſie wollte fliehn —
Als ich (bey Freyas Haar! ich weiß nicht wie's geſchah;)
Mich feſt mit ihr umarmet ſah.

O Wollust! Seliger Genuß!
Wie göttlich ist ein erster Kuß!
So war kaum Hermans Geist entzückt
Als er das Götterhaus erblickt,
Wo Freya ihm entgegen kam
Und ihn in ihre Arme nahm.
„O meine Kunigunde! Laß
„Mich ewig bey dir leben!
„Du Rosenmund und Schneebrust, laß
„Den trunknen Geist sich stets
„Auf dieses Taumels Fittig erheben! —“
O Wonnebald, ich liebte dich
Längst in Geheim: nur schreckte mich
Dein Spotten über mein Geschlecht.
Sieh, Wonnebald! wir sind gerächt!

Heil, süße Rache! möge dich
Ein jedes biedre Herz empfinden!
Du, spröder Spötter, schäme dich,
Und geh, und laß dich überwinden!
Die Liebe herrscht mit Königsrechte;
Ihr übergab uns die Natur:

O wie beglückt sind ihre Knechte!
Ich glaubt' es nicht, bis ichs erfuhr. —

Uns gab der Hirsch ein köstlich Mahl,
Von ihren Händen zubereitet.
Im Grase war das Fest verbreitet.
Das war gewiß ein frohes Mahl!

Die nahe Quelle gab den Trank.
Mit rothem Beerensaft versüßten
Wir ihn zum Scherz, und tranken und küßten.
Das war gewiß ein Göttertrank!

Im weichen Grase war ein Plaz; —
Im Schatten dichter Eichenblätter
Da ruhten wir; ihr Helden und Götter,
Ihn tauscht' ich nicht um euern Plaz!

Ha! welch ein Glück! Ein satter Tisch,
Die Seele froh, die Glieder frisch,
Ein Mädgen von Kunigundens Gestalt,
Jung, und verliebt, allein, und im Wald. — —

So ward der ganze sonnigte Tag
In Fröhlichkeit vollbracht.
Nie lebt' ich einen schönern Tag,
Noch eine schönre Nacht!

Zwey Fragmente
nach
Ossian.

I.

Fingal und Hloda.

Schon glomm der junge Tag empor;
Die Wellen trugen ihn hervor
Aus ſchimmervollen Oſten;
Als Fingal ſeine Halle verließ,
Die weißen Seegel ſpannen hieß
Zur Fahrt nach Karrikthure,
Nach Inistorens Fürſtenſtadt
Wo König Kathul Lager hat,
Sein Freund, Komalas Bruder.

Die weißen Segel ſchwollen auf,
Die Küſte ſchwand im ſchnellen Lauf;

Die Winde kamen ſauſend
Von dem Gebirge bis ins Meer:
Sie trieben uns muthig vor ſich her,
Bis endlich, wie dem Kampfe der Sieg,
Ganz Inistore den Wellen entſtieg.

Da ſahn wir auf dem Thurme
Das Feuerzeichen einer Noth;
Den ſchwarzberußten Giebel
Färbten wirbelnde Flammen roth:
Das fuhr Fingaln durch das Herz;
Er ſchlug ſich vor die Bruſt; mit Schmerz
Und Grimm langt' er zum Speere;
Sah ſtrebend nach der Inſel hin,
Bald nach dem trägern Winde hin,
Der, nun auf einmal ſpielend,
Des Königs Haar vom Rücken ſtrich.
Er ſchwieg, er blickte; fürchterlich!

Itzt ſank die Nacht hernieder
Und nahm uns unſre Bahn;
Wir legten widerwillig

In Rothas Buſen an.
Wo ſich die Wellen noch wälzen,
Lief mit dunkeln Gehölzen
Ein rauſchender Berg empor,
Und hegt' im oberſten Haine
Den Kreis der moſigten Steine,
Die ſich Geiſt Hloda zum Sitz erkor.

Ein Thal voll Gras daneben
War mit geſtürzten Bäumen bedeckt,
Vom mitternächtlichen Zürnen
Des Geiſts daniedergeſtreckt:
Ein Bach, mit ſeinem riſchen
Gewäßer, ſchluchzte dazwiſchen;
Einſame Lüftchen vom Meer
Berauſten der bärtigen Diſteln Heer.

Hier häuften wir Rümpfe zuſammen,
Zum fröhlichen Abendmahl.
Wir lagen an wärmenden Flammen,
Bis froſtig, ſtill und fahl,
Der Mond vom duſtigen Oſten

Die ſpiegelnden Helme beſchien.
Die Feuer zerfielen in Brände,
Die Kohlen verblichen, wir ſelber
Sanken ſchlummernd hin.

Nur Fingal, dem der Kummer
Um ſeinen Freund die Ruhe nahm,
Wußte von keinem Schlummer
Und wacht' um ſeinen Gram.
Im vollen Waffengeſchmeide
Durchirrt' er Thal und Haide,
Den Berg hinauf, und ſah
Nach Inistore hinüber:
Des Thurmes Flamme war trüber,
Doch war ihr Lodern noch da.

Mit einmal färbten am Monden
Sich beide Wangen wie Blut;
Stürme durchfuhren den Bergwald
Und ſtürzten die Wipfel mit Wuth:
Geiſt Hloda mit ſeinen Schrecken
Kam über See daher

Zu ſeinem Kreiſ' und ſchäumte,
Und ſtand vor Fingal, und bäumte
Den hohen aus Duft geformten Speer.

So ſtand er; es glühten dem Dräuer
Die ſchrecklichen Augen wie Feuer:
Er murrte; ſein Laut erſcholl
Wie fernes Donnergeroll.
Doch unerſchrocken nahte
Der biederkühne Fingal ſich,
Trat ihm mit feſtem Schritt entgegen,
Und rief: „Entferne dich!“

„Fleuch, Sohn der Nacht, mit deinem
„Geſtürme, wie du kamſt!
„Geiſt, der du nur vergebens
„Mich zu bekämpfen unternahmſt!
„Denn deine Waffen haben
„Vor Fingals keine Macht:
„Dein Speer iſt Dampf, und Wolke
„Dein Schild: fleuch, Sohn der Nacht,
„Mit alle deinem Geſtürme,
„Das dich hieher gebracht!“

Verderben! (kam die Antwort,
Wie dumpfes Wellengebrüll:)
Verderben dem Verwegnen
Der mich verdrängen will!
Mir krümmen ſich Nazionen,
Ich gib' und nehme Sieg;
Ich blicke herab, und Völker
Verſchlingt der Elemente Krieg:
Mein Athem würgt von ferne,
Mein Wagen ſind flammende Sterne,
Wetter ſind meine Bahn,
Und tobende Stürme mein Geſpan!
Doch jenſeit über den Wolken
Sind lachende Gefilde meiner Ruh:
Da, Fingal, iſt es hold, und Wonne
Strömt den Bewohnern, meinen Freunden zu. —
„Drum bleib in deinem Eigen!
„Nie mag ich deine Gefild' erſteigen
(Sprach Fingal:) und ich ſchwinge nach dir
„Auch meine Lanze nicht
„In deinem Wolkenrefier.
„Nur, Hloda, fort von hier!“

Mit dir fort! (brüllte der Geiſt darwieder:)
Spann alle deine Seegel an!
Ich trag' im Holen meiner Rechten
Den Sturm, und weiſ' ihm ſeine Bahn.
Du ſuchſt vergebens, Inistore
Von meiner Rache zu befreyn!
Hinweg mit dir! ſonſt wirſt du ſelber
Die Aſche meines Feuerzornes ſeyn! —
Da bäumt' er niederdonnernd
Den übermenſchlichen Speer;
Ward immer größer, dunkler,
Und ſchwebte rauſchender her.
Der König, die Hand am Griff,
Stand feſten Fußes dem Dräuer:
Der laute Stahlblitz pfiff
Schnell durch das Ungeheuer;
Da tobt' es, heulte fürchterlich.
In krauſe Wirbel hüllt' es ſich,
Und Fingal ſah es dampfend zergehn,
Wie Rauch, den ſpielende Knaben verwehn.
Als es die Stürme von dannen trugen,
Zitterte Boden und See,

Wichen die Wellen zurück und ſchlugen
Grimmiger in die Höh.
Wir all' entfuhren dem Schlummer,
Wir alle vermißten voll Kummer
Den trauten Fingal: da nahm
Ein jeder Waffen und Flammen,
Wir ſchlugen die Schilde zuſammen,
Und ſuchten voller Gram
Den König, bis er wieder kam.

II.

Der Schild.

Krimora.

Wer kömmt vom Hügel dort herab,
Im Strahl der Abendſonne?
Weß iſt der Willkomm, der mich grüßt,
Tönend voll ſüßer raſcher Wonne,
Wie der Wind, wie die Harfe Karrils iſt? —
Biſt du das Konnal? — Ha, wie funkelt
Dein Waffenglanz, wie zum Gefecht! —
Warum iſt deine Stirn verdunkelt,
O Konnal, dunkler deine Seele?
Fiel Fingal oder ſeiner Starken
Einer, im endlichen Gefecht?

Konnal.

Sie fielen nicht. Ich ſah ſie ziehen
In dichter Reih'.
Sie kehrten von der Jagd der Berge
Mit Siegesſang an mir vorbey.
Die Sonne gaukelte zwiſchen den Lanzen
Auf ihren Schilden:
So wandelt der funkelnde Felſenſtrom
In den Diſtelgefilden.
Laut war der Jüngling: „Es iſt Krieg!“
Denn Dargo, dem ſo Herz
Als Blick von Muthe lodern,
Der ſtolze Dargo kömmt, den Sieg
Der Speere Fingals aufzufodern.

Krimora.

War Dargo das? Ich ſah die Menge ſeiner Seegel.
Schon hatten ſie die Bucht erreicht:
So wie des Herbſtes grauer Nebel
Bey kommender Nacht das Ufer beſchleicht.
Ich ſah ſie landen; und zur Rechten,

Zur Linken dehnte ſich
Des ſchnellen Zugs Gewühl.
Willſt du denn, Konnal, auch mit Dargo fechten?
Ach Konnal! Seiner Krieger ſind ſo viel.

Konnal.

Und dennoch bring' mir deines Vaters Schild,
Die Schutzwehr Rinwals, die im Schlachtgetümmel
Dem Vollmond glich, der Erd' und Himmel
Mit ſeinem reinen Licht erfüllt,
Ob ihn gleich um und um
Der düſtre Regennebel verhüllt.

Krimora.

Wohlan, ſo bring' ich dir den Schild!
Er möge dich erretten!
Doch trau ihm, Konnal, nicht zu viel:
Er iſts, auf den mein Vater fiel;
Vermochts nicht, ihn zu retten.
Ach! ihn hatte Rinwal; trug
Ihn als er mit Gauror ſchlug:
Wehe mir! ihn nahm zum Ziel
Gaurors Speer, und Rinwal fiel!

Konnal.

Zweifelte Krimora dann,
Daß auch Konnal fallen kan?
Daß der Schild, von meinem Herzensblute,
Als ein Becher, überquillt?
Daß mit ihm ich einſt tief unten,
Unten unterm Mahlſtein ſchlummre? — —
Aber gieb mir, gieb den Schild.

Ehrengedächtnis
Christian Ewalds von
Kleist.

Welchen Barden, oder Völkerführer,
Welchen Weiſen, welchen Thronenherrſcher,
O mein Lied, daß er dein Schutzfreund werde,
Soll ich dir erwählen?

Uz, der Barde, war ein Freund des Helden;
Finck gebot ihm Friedrichs Schlacht zu kämpfen;
Friedrich ſelbſt war ſeines Todes Freude:
Alle dürft' ich rufen.

Ach verzeiht! Mein Lied wählt, euch vorüber.
Gleim, mein Freund, war ſeiner Freunde Liebſter.
Als Er ſtarb, war Gleim ſein lezter Seufzer:
Ihn nur kan ich wählen.

K l e i ſt.

Erſtes Lied.

Erſtes Lied.

Du, des Himmels und der Erde Sohn,
Blumenſchöpfer o Lenz, keimen ſie alle ſchon,
Deine Wieſen? Und ſind all deine Gärte beſtellt,
All deine Kräuter gepflanzt über das Wonnefeld?
Sieh, kaum ſprießet der Eichenwald;
Und du Lieblicher flieheſt ſo bald? —
Horch, wie die Nachtigall ſchlägt,
Wie dich die Lerche begrüßt;
Sieh, wie der Stängel deine Knoſpen trägt:
O bleib, und ſieh wie ſchön du biſt! —

Aber du eileſt und wirfſt auf das prangende Feld
Kaum einen flüchtigen Blick:

Denn die Stimme des Rosenbekränzten Barden hält
Dich nicht weiter zurück.
Noch siehst du nicht des Marmors Ehre
An seines Grabes Heiligthum;
Und noch versöhnten nicht geweihte Harfenchöre
Des Barden und des Helden Ruhm.
Da flüstern deine Lüftgen
Wie Seufzer um sein Grab;
Wie bittre Zähren fließen,
So rinnet Thau herab.

Nun, alle Musen! seht und zeugt,
Daß Klopstock und daß Ramler schweigt,
Daß Weißens Schmerz verstummet ist,
Und Gleim in Thränen noch zerfließt!
Wo sind die Sänger, die des Krieges
Bardiete tönen? Die des Sieges
Blutrothe Fahne schwingen?
Wo sind die Hirten, deren Flöten
Den Abendglanz, die Morgenröthen,
Und Frühlingswonne singen? —
Ach! Von Teutoniens Sängern allen,

Will keiner um dieß Grabmahl ſeyn!
Des Lenzes Nachtigallen
Beſuchen es allein.

Wohlan, o Kleiſt, ſo nah ich deinem Grabe
Mich itzt mit vollem Harfenklang:
Verſchmähe nicht der reinſten Wehmuth Gabe,
Den frommen Opfergeſang.
Es wandelt jeder meiner Schmerzen
Sich nun in einen Trauerton:
Denn du warſt tief in meinem Herzen,
Seit deinem Sterbetage ſchon.
So klagen Krieger den Feldherrn, dem vor ihnen
Ein feindliches Geſchoß durchs Leben fährt:
Endlich wiſchen ſie flüchtig
Von ihren Augen die Thräne,
Und ziehn das Racheſchwert.

Wohlan! O Gleim, begleite mich.
Hieher! Hier wohnt der heilge Schauer;
Hier iſt ſein Grab: komm, nahe dich
Mit alle deiner Trauer!

Horch, wie die Nachtigall klagt;
Schau, wie die morſche Fahne ragt,
Wie ringsumher der wilde Wermuth blüht.
Ja, weine, weine!
Die Harfe ſeufzet,
Mein Buſen entglüht:
Drum komm, und höre,
Dieß, ſeiner Ehre,
Dieß ſeinem Tode gewidmete Lied! — —

Wogigt und ſchnell über uns ſtrömet der Zeiten Lauf:
Aber des Dichters Geiſt ſchaut bis zur Quelle hinauf,
Wo ſie mit ihren Jahren, ihren Tagen,
Noch in der Zukunft Grotte lagen;
Er ſieht, wie ſie vor Gottes Thron,
Zu Hunderten gepaart, vorüber gingen;
Als itzt des Hirtens und des Königs Sohn
Zum Seyn Befehl empfingen;
Als jeder Augenblick gemeßen, jedes Jahr
Beſtimmt, und jeder Fürſt und Knecht gezählet war;

Als aus der Allmacht Schooße,
So herrlich als ihr Blitz und mächtig als ihr Wink,
O König Friedrich, deine große
Schlachtfrohe Seele ging.
Da traten Kriegesengel auf die Stufen
Des Thrones; ihrer Waffen Schein
War furchtbar; jeder kam, gerufen,
Der Engel eines Helden zu ſeyn.
Jeder nannte den Namen:
Itzt drang, Schwerin, dein Cherub ſich heran
Und ſchaute ſeine Purpurrothe Fahne
Mit ſtiller Großmuth an:
Auch Winterfelds und Keithes Name,
Auch Moritz Ruhm erklang:
Da flogen die Wolken,
Da bebten die Sterne
Von hohen Triumphgeſang.
Unter dem Jubel erſchien
Auch dein künftiger Engel,
Heldenmüthiger Kleiſt!
Thauvoll war ſein Haar,
Sein Anzug wieſengrün;

Ein junggebildeter Geiſt.
Seinen Helm umgürten
Veilchen, Roſen und Myrten,
Balſam duftet umher;
In ſeiner Rechten blinken
Die Saiten der Leyer; in der Linken
Bäumt ſein funkelnder Speer:
Und der Engel Schwerin
Fliegt und umarmet ihn,
Und horcht entzückt wie dieſe Leyer ſchall't,
Und ſchaut nicht mehr ſo ſtolz
Wie ſeine Purpurfahne wallt. — —
Ein Schleyer rollt vor meinem Blick;
Die Bilder der Geiſterwelt ſchwinden zurück:
Offen ſteht der Zeiten Thor;
Da quillt die Gegenwart hervor.
Schon ſtiegen Friedrichs Helden aus der Ferne
An unſern Horizont herauf,
Und gingen, wie die Sterne
In ihren Nachthimmel auf.
Da kam der Morgen!
Jauchzet ihr Nachtigallen:

Schimmer und Freude war
Der Morgen, dem dich deine Mutter,
O Kleiſt, in ihrer Laube gebar.
Zu dem holden Kinde
Flatterten die Frühlingswinde
Von ihren Blumenbeeten herauf;
Knoſpen blüheten auf:
Die Stängel der Lilien wankten,
Die Zweige der Laube ſchwankten,
Und beſtreuten ihn
Mit weißen und gelben Jesmin.
Sein Vater aber, der, voll Zukunft und voll Freude,
Auf ihn herniederlächelnd ſtand,
Gab eine friſchgepflückte Roſe
Ihm in die kleine Hand,
Und ſprach: „So, Knabe, ſollſt du blühen:
„Doch ſey du wehrhaft auch,
„So wie, von dem ich ſie gebrochen,
„Der edle Roſenſtrauch!“
Und der ſchöne Knabe wuchs
Ein feuervoller Jüngling auf;
Empfindungen des höchſten Flugs,

Und Ehrbegier und Wißgier wachten auf.
So kam er dürſtend nach Borußiens
Erhabnen Königsſtadt,
Wo jede Tugend einen Tempel,
Wo jede Muſ' Altäre hat.
Da wandelt' er ſelbſt auf den ſteilſten Gleiſen
Der Wißenſchaften Pfad hinan;
Und ſeine Führer, jene Weiſen,
Bewunderten des Jünglings kühne Bahn.
Oft eilt' er auch, in ſtillen Gründen
Die einſam lächelnde Natur zu finden,
Die ihn, ob gleich der Dichtkunſt Funken in ihm
ſchlief,
Zu ihrem Sänger ſchon berief.
Es mochten Lenz und Sommer blühen,
Der Herbſt die Rebengebirge durchziehen,
Oder der Winter die weißgeſchleyerte Flur:
Er kam, er freute ſich,
Er ging, und lernte dich
In alle deinen Mannichfaltigkeiten,
Herrliche Mutter Natur. —
So birgt die Lilie ſich lange

Im Beet, das ihr der weiſe Gärtner lieh:
Des Sommers Glut ſtärkt ihre Kräfte,
Des Herbſtes Regen ſäuget ſie;
Der Winter ſelbſt wacht über ihren Schlummer
Daß ſie kein Eiſenfroſt verzehrt;
Bis endlich auf der Liebe Flügeln
Ihr Freund, der Frühling, niederfährt.
Von ihm geweckt, von ſeinem Lebenshauche
Allmächtig angeweht,
Steigt ſie empor, bis daß ihr glockenvoller Stängel
In jeden Schmuck und Wohlgeruche vor ihm ſteht. —

Ein andrer Funken aber, färbt' itzt ſeine Wangen,
Durchbrauſete des Jünglings Blut
Und ſatzte ſeinen Blick in Glut.
Der Glanz des blanken Schwertes weckte ſein Verlangen,
Nach Kriegsruhm ſchmachtete ſein Muth:
Denn hat nicht in den fernſten Heldentagen,
Der Götterliebling, der den Python ſchlug,

Erſt kühne Waffen getragen
Eh er die goldne Leyer trug? —
Er blickt' umher: ſah ſeine blutsverwandten Freunde
Schimmernd an Dänemarks Thron;
Staſſeld, das Schrecken der Feinde,
Und Folkerſahm, den Heldenſohn.
Er flog in ihren Arm, und ſtreichelt' ihre Waffen,
Und flammt' empor von gleichem Muth,
Und bat: „O gebt mir, Helden, meine erſten Waffen:
„Denn ich bin euer Blut.“
Da ſchmückten ſie erfreut ihn mit des Schwertes Ehre,
Und lehrten ihm des Krieges ernſte Lehre,
Und ſtellten einer Schaar ihn vor:
So trat in neuer Waffen Schimmer
Achill, aus Scyros Weiberzimmer,
An des Ulyßes Hand hervor.

Doch Fried' und Friedenskünſte galten
Dem ſanften Herrſcher mehr als Kriegesmacht;
Seine Kriegsdrommeten ſchall'ten

Zum Waffentanz und nicht zur Schlacht;
Seine ſtolzen weißgebleichten
Kriegsheere ſchliefen nicht im Zelt,
Und waren, gleich den reinpolierten Waffen,
Zur Pracht und nicht zum Tödten aufgeſtellt.

„Ha! wie lange (wähnte da ſein Kummer:)
„Ha, wie lange brütet dieſer Schlummer?
„Seh ich nimmer einen Tag der Schlacht,
„Noch des Sturms geheimnißvolle Nacht?
„Soll dieſes Schwert ſtets meiner Hüfte ſpotten?
„Bleibt dieſer Harniſch ſtets ſo glänzend, als er blieb?
„Soll dieſer Speer in meiner Hand verrotten,
„Ohn' einen Säbelhieb? —"

So ſtand der junge Krieger, ohne Freude;
Zog itzt, unwillig, halb ſein Eiſen aus der Scheide,
Stieß es unwillig itzt zurück:
Und ſchaamvoll ſenkte ſich ſein Blick.

Doch, Geduld! bald ſollſt du glänzen,
Bald, du frühe Flamme!

Sieh doch, dort beherrſchet ſchon
Deines Vaterlandes Gränzen
Friedrich von dem Brennusſtamme,
Der junge Löw' am Thron!

Die Zwietracht ſah den jungen Helden ſchimmern:
Da knirſchte ſie, und ſchwur
Ihn auf dem väterlichen Throne zu zertrümmern,
Und fuhr
Durch eines Vatermörders Grab
In die Nacht, in die Qual, in die Hölle hinab.
Sie weckte dort in traurig öden Gründen
Den Krieg und ſeine Schrecken auf;
Sie führte ſie von Heklas Schlünden
Ueber die ſeufzende Welt herauf.
Als ſie das Meer überflogen,
Wälzten ſich ſiedende Wogen,
Raſte der Stürme Wuth:
Als ſie den Boden betraten,
Welkten Wieſen, und Saaten
Verdarben, und Wolken weinten Blut:

Da war der Fried' entflohen,
Die Stirne der Fürſten voll Drohen,
Das Heer ihrer Starken voll Muth.

Du nur, du Großmuthsvoller Zepterführer,
Beglückter Dänen Friederich,
Du ſahſt, von dir gepflanzt, den Keim der Wohlfahrt wachſen,
Und ſeine Knoſpen freuten dich;
Und deine Völker ſegneten den Milden,
Und hörten, fern von ihres Ufers Wall,
Das Kriegsgeräuſch: So hört in Blumengefilden
Der frohe Hirt den fernen Waßerfall.

Kleist.

Zweites Lied.

Zweites Lied.

Wo biſt du, Kleiſt? Wohlan,
Wach' auf zu vollem Feuer!
Du wollteſt Krieg? Wohlan! —
Sieh, wie die Schaar all ſeiner Ungeheuer
Den Erdkreis drückt;
Sieh deinen König im Gedränge
Der edlen Feinde, von der Menge
Der tapfern Heere faſt erſtickt!
Wo biſt du? — —
Ha! ſchon ſtralt er dort
In vollem Schlachtgeſchmeide!
Krieg iſt die Fülle ſeiner Bruſt;

Des Feldes Arbeit wird ihm Lust,
Selbst die Gefahr ihm Freude.
Schon kämpft' er in der ersten Schlacht;
Sah die geheimnißvolle Nacht
Des Sturms, und sog die Süßigkeiten
Des Sieges. Keine schönre Nacht,
O Amor steht in deiner Macht;
Nicht wonnetaumelnder sind deine Freuden! —
Schon prieß ihn Friedrich; seine Helden sahn
Mit Freundschaft schon den Jüngling an,
Den sie ob seines Muthes ehrten:
Ihn liebt Held Stille; ihn begehrt
Held Adler, mit dem krummen Schwert,
Zu seinem Kriegsgefährten.

Aber noch hast du, mein Lied, viel Bluts zu durchwandeln. Wage
Dich nicht weiter: schon schwebt am Ende des Kriegs mein Blick.
Brich die Blume der großen Heldenthaten; sage:
Er brachte den Frieden im Triumph zurück.
Er brachte den Kriegerkönig wieder;

Von Blumen war der Pfad, die Luft von Jauchzen erfüllt:
Aber sein Auge stand, mitten im Jubel der Lieder,
In herbe Thränen gehüllt.
Denn Adler, ach, vor Allen
Seinem Herzen werth,
War dem Tode gefallen
Mit seinem krummen Schwert:
Als er hinter den wunden Rücken
Des Feinde fiel, und blieb,
Schwand sein leztes Zücken
In einen Säbelhieb.
Da merkte Kleist das böse Loos des Krieges;
Sein Rausch war schnell dahin,
Sein Herz ward wieder weich:
Er sah nicht nur die schöne Frucht des Sieges,
Er sah, worauf sie wächst,
Das blutgetränkte Feld zugleich.
Da dacht' er: „Kommen Donnerwetter
„Nicht aus der Hand erzürnter Götter,
„Zum Schrecken nur, zur Freude nie?
„Ach Krieg, du bist entsetzlicher als sie!

„Hier bin ich, Schickſal; weihe mich zum Retter:
„Nur zum Verderber nie!“ — —

So wie die Sonnenſtralen
Nach donnernden Gewittern
Das regentriefende Laub durchzittern;
Und wie der Zephir ſeine Blume küßt,
Wenn ſie noch von den Tropfen
Der trüben Stunden überfließt;
So kam, ſanft wie der Weſt, die holde Menſchenliebe,
Freundlich wie Bienen kamen die Triebe
Des Mitleids, wie ein Sonnenblick
Die Sehnſucht nach der Ruhe zurück:
Und wenn nach ausgetobtem Wetter
Die Sonne dieſe funkelnde Blätter,
Die Biene dieſe Roſen herzt,
Und Zephir mit den Lilien ſcherzt;
Dann, Arm in Arm, kömt Doris mit Damöten;
Ihm wallt das Herz, er wagt es mit Erröthen
Und küßet Doris, und glüht,
Und ſingt der Seligkeit des erſten Kußes

Sein Erſtlingslied:
Dann wird die Nachtigall munter;
Vom feuerfarbnen Abendhimmel ſieht
Der Liebe heilger Stern herunter
Und begeiſtert ſein Lied.
So kam, o Kleiſt zu dir, in höchſtbeglückter Stunde
Der Muſen ſchönſte, die der Doris glich;
Und Sulzer, nun dein Freund, rieth dir zu dieſem Bunde,
Und Ramler, nun dein Freund, beſtimmte ſie für dich;
Da kam auch Gleim, dein Freund, und prieß in ſeine Saiten
Dir ihre Seligkeiten:
Und nun umarmteſt du ſie,
Und nun umarmte ſie dich!
Von ihrem Kuß entſtand
Ein allgewaltig Feuer;
Nie hatte dir das Herz,
Die Wange heißer nie gebrannt:
Da gab ſie dir die Roſengeſchmückte Leyer,
Und nahm den Speer dir ſchmeichelnd aus der Hand.

Die Hügel ſahen eure Wechſelliebe,
Früh, wenn der göldne Morgen tagt;
Euch fand der Abend noch beiſammen
Auf eurer Bilderjagd.
So ſtreift der muthge Jäger durch die Fluren,
Verfolgt im Holz des Wildes Spuren,
Er findet wilden Honigſeim;
Bricht Blumen, ſchmücket ſich mit Laube,
Und kömt, am Abend, ſchwer vom Raube
Des Neſtes und des Lagers heim.? —

Muſe! — Göttlich iſt dein Urſprung,
Himmel iſt dein Vaterland!
Von der Allmacht Güte wardſt du
Auf die junge Welt geſandt.
Als du dieſe Welt betrateſt,
Ward der Dornbuſch traubenſchwer
Und die Tieger hüpften freundlich
Unter Lämmern vor dir her.

Als du deine Saiten rührteſt,
Zähmte ſich der Ströme Lauf;

Und der Marmor, als du ſangeſt,
Baute ſich zu Mauern auf:
Selbſt der Menſch, der rohe Wilde,
Schmeckte deiner Anmuth Milde,
Lernte fühlen, dacht' und ſprach:
Waren Freundſchaft, oder Liebe,
Oder Andacht ſeine Triebe,
Ahmt' er deine Sprache nach.

Zwar, ſie flohn, die göldnen Jahre
Jener Unſchuld, jener Ruh:
Aber auch zehnfaches Eiſen
Unſrer Zeiten, mächtge Göttin
Holde Muſe, ſchmelzeſt du!
Dir gehorchen alle Herzen,
Dir empöret ſich kein Geiſt;
Liebt' er auch den Krieg, wie Friedrich,
Und den Ruhm der Schlacht, wie Kleiſt.

Freunde, komt und bringt ihm Zeugniß
Seiner ſanften Seele dar!
Doris, o geſteh' geſtehe,

Wie ſein Herz ſo zärtlich war!
Und du Nußſtrauch, rauſche wieder
Seiner frommen Freude Lieder;
Und du Erle den Geſang,
Der vom Schatten deines Hügels
Auf zur Gottheit drang.

Welche Harmonien, labend
Wie das Mittagslüftgen, ſüß
Wie die Quell' am heißen Abend,
Tönten, als er alle Reize
Seines ſchönen Frühlings prieß!
O vergeßt mir nie des Liedes,
Teutſche: denn dieß wär euch Schmach.
Horcht, ſchon ſingen's ja die ſtolzen
Gallier und Römer nach.

Aber der Lenz iſt hin;
Die beſte ſeiner Roſen iſt verblüht!
O nun, warum ſo ſanft,
Wie ſo ſäuſelnd, mein Lied? —
Ich ging mit hohen Blicken,

Ich horchte nach den Wölkgen
Wo Zephir gegen Zephir
Das Lied des Frühlings ſang.
Itzt ſchau' ich vor mir nieder;
Ach da, (mir beben die Glieder!)
Da ſchweb' ich am Felſenhang,
Der ſeine ſchroffe Seiten
Hinunter ins Schlachtthal ſtreckt,
Wo wütende Söhn' auf einer Ebne ſtreiten
Von ihrer Väter Blute noch befleckt.
Denn aus glimmender Aſche
Brach wieder der Funke des Kriegs hervor;
Schon flammt' er, eine raſche
Höllenflamm', empor;
Die Zwietracht mit wehendem Flügel
Trieb über Germaniens Hügel
Und Thäler der zündenden Funken Wuth:
Friedrich aber, umgeben
Von Feinden, war wie der Phönix; ſog Leben
Aus Feuer, aus den Flammen Muth;
Und ſchwang ſich endlich herrlicher aus der Gluth.

Das Geſchrey der Rach' und des Todes
Fuhr durch den Himmel wie Sturm; da kam
Der Sturm die Wolken herab,
Daß Kleiſt ihn, in der Laube
Seiner Leyer gewidmet, vernahm.
„Ha! Das iſt Friedrichs Schlachtgeſang!"
So rief er, fuhr empor, und zwang
Den ſtillen Seufzer zurück:
Er wand die Blumenkränze vom Haupt;
Er zog ſein blankes Schwert im Blick
Und ſah es an: „O kehre
„So rein, o kehre bald zurück!"
Denn nicht mehr jene frohe Wuth
Beflammte ſeinen Heldenmuth;
Ihn riefen Vaterland und Pflicht:
Andre Stimmen hört' er nicht.

Izt ſchlug die Abſchiedsſtunde.
Mit welcher Ahndung ſahn ihn ſeine Freunde gehn!
Ein raſcher heißer Kuß von ſeinem Munde
Verſiegelte das Nimmerwiederſehn.
So ging er. Eine matte

Betrübniß dämmert' um ihn her:
Doch ſein Waffenträger hatte
Seine Leyer ſamt dem Speer.

Alſo zog er ſchaudernd
Durch den Rauch der Ruinen
Ueber die blutige Wüſte.
Als er ſo zu Friedrich kam,
Ging die Sonne zur Rüſte;
Jede Thauwolke nahm
Purpurſchimmer von ihr;
Herrlicher ward ihr Glänzen:
Je näher den nächtlichen Gränzen,
Deſto leuchtender war am Stahl
Seiner Waffen ihr Abendſtrahl. —
Ein Bild von dir, mein Held!
Je näher deiner Laufbahn Kranze,
Entzückteſt du die Welt
Mit deinem ſchönſten Glanze.
Doch will ich deinen Thaten hier kein Denkmal
ſtiften,
Nicht ſingen deinen Kriegesruhm;

Denn alles prangt ſchon dort mit hellen Flammenſchriften
In Friedrichs thatenvollem Heiligthum.
Aber wenn du nach der Schlacht
Der Menſchheit deine Thränen zollteſt,
Und nie des blutgen Lorbers Pracht
Auf deinem Haupte dulden wollteſt;
Wenn du zu allen Wundenkranken,
Umringt von Aerzten, gingſt;
Mit Freundlichkeit ihr Leiden theilteſt,
Mit Troſt die wunde Seele heilteſt,
Und bald die Freuden der Geneſung,
Und bald des brechenden Auges
Lezten ſtummen Segen empfingſt;
Wenn itzt in deiner Sieger
Von dir gezähmtes Herz die große Lehre fließt:
„O ſchonet mir des Landmanns, Krieger,
„Der euer Feind nicht iſt!“
Dann wünſch' ich mir die hellſte der Poſaunen
Für dieſes leiſe Harfenlied,
Damit dein Ruhm mit fröhlichem Erſtaunen
In jedes Kriegers Bruſt entglühe!

Dann wünsch' ich mir den mächtgen Ton der Lieder,
Der über das nächtliche Lager erklang,
Wenn Echo von den fernen Felsenwänden hernieder
Mit dir von Cissides und Paches Bunde sang! — —

Dieses waren die Schimmer,
Mieten durch alle der Klage
Jammergetrübten Tage;
Bis endlich — (ach, wie zagst du so,
Du Hand auf meiner Harfe? —)
Auch dieser Schimmer entfloh.

Schon schloß auf seiner Siegesbahne
Der Held Schwerin den Lauf.
Der Engel mit der Purpurfahne
Führt ihn im lauten Triumph hinauf.

Ihm folgte bald, zu früh am Tage,
Sein Kriegsgefährte Winterfeld:
Auf Lusatiens Bergen weint die Bardenklage
Den jung verblühten Held.

Ihm folgt', in jener ſchrecklichſten der Nächte,
Geſtürzt im blinden Wuthgefechte,
Der graubehaarte Keith.
Auch Moritz, mit der Todeswunde,
Entwich: doch ſtand ſein Ziel nicht weit.
Nun konte Friedrich ſie nicht wehren
Die drängenden Zähren
Der Menſchlichkeit! —

O bleibt den Enkeln heilig,
Ihr gebeinvollen Höhen;
Euch treffe Friedrichs Blick!
Euch mögen die Tyrtäen
Borußiens beſingen:
Ich kehre zu dieſem Hügel zurück.
Da trauert Gleim, und badet
Sein thränenvolles Angeſicht!
O hemm' ein wenig dieſe Klagen:
Mein Herz zerbricht!
Ermanne dich, und höre
(Noch eine kurze Zeit!) den Schmeichelton der Ehre.

Dann aber, wenn herab
Mein Lied gleich einem ſcharfen Schwerte fällt:
Dann, trauter Gleim, dann fliehe
Dieß Grab, — dann fliehe die Welt!

K l e i ſt.

Drittes Lied.

Drittes Lied.

Nun, o ſey mir gegrüßt, Liebe fürs Vaterland,
Mutter der Helden, die du fröhlich ins Feld geſandt,
Wo den Frieden der Tod ſklaviſch gefangen hält,
Und nur Blut will, ſtatt Löſegeld.

Sey mit Thränen gegrüßt, Göttin die ſelten lohnt,
Doch den Krieger bewegt, daß er ſein Blut nicht ſchont!

Sieh, den Frieden hat auch dieser Entschlafne
getauscht,
Dessen Ruhm von der Harfe rauscht;

Dessen Leben sie stolz unter Triumphtöne singt,
Dessen Tod sie noch heut festlich zu feyern ringt.
Ach, du sahst wie er fiel, weist wie er dir
verblich! —
Sey zugegen und stärke mich!

Und du, Gerechtigkeit,
Du meines Heldens Eigenthum,
O rede laut in meinem Liede,
So wie er selbst, zu seiner Feinde Ruhm!
Ja, tapfer, nur zu tapfer waren
Die Krieger in der Fluth der Schaaren,
Die sich von Ost und West
Um Friedrichen ergoß:
Wie wär' er sonst, der kühne
Fluthenbändiger so groß? —
Vor allen aber kam Rutheniens Vermögen
Mit unaufhaltsamer Gewalt;
Wie Zweig' im Fichtenhain so starrten ihre Bögen,

Und ihrer Speere Zahl war wie der Tannenwald;
Und ihre Reuter flogen
Auf allen Seiten um das Heer,
So wie die kühne Brut des Adlers
Neben den Donnerwolken daher:
Alles Söhne der Krieger,
Die einst den wunderbaren Sieger
Von Mitternacht,
An Einem Tag' um alle Trophäen gebracht, *)
Die lange Demuth ganz an ihm gerochen,
Ihm alle Kräfte zerbrochen,
Daß, ferngejagt in fremdes Land,
Des Schreckens Blick, auf einer Trümmer,
Unter des Mondes mildem Schimmer,
Den müden Löwen liegend fand.

So zog dieß Heer, wie, Trotz dem Felsendamm
Des Belgiers, die Wuth
Des Oceans herüber brach:
Friedrichs Land war Blut,
In seinen Städten war Flamme;

*) Den 6ten Heumonds 1709 bey Pultawa.

Verderben ging voran, Verwüſtung folgte nach.
Nun klopfte Friedrichs Bruſt voll Jammer; eine Zähre
Umfunkelte ſein Aug', und Rache ward ſein Geiſt:
Da drangen rings um ihn die Starken aus dem Heere;
Unter ihnen auch Kleiſt:
Und tauſend ſchimmernde Klingen fuhren
Empor für Friedrichs Sache;
Und Kleiſt ſchwur auf ſein Leben einen Eid,
Und alle Starken ſchwuren
Rache, Rache!
Nun eilten ſie entgegen dem Verderben,
Zu ſiegen gleich entſchloßen als zu ſterben,
Und trafen auf den Feind, und dämmten ſeine Macht.
Noch färbten fürchterliche Gluthen
Der nachbarlichen Oder Fluthen:
Da bot ihm Friedrich die Schlacht.
Kriegsengel ſtiegen herunter,
Die Schlummernacht ward von dem Waffengeraßel munter,

Hinter Hügeln und Büſchen lag
Der ſchlaue Hinterhalt, indeß in dunkle Weiten
Der Ebne *) ſich die Heere verbreiten:
Da kam der furchtbare Tag! **)

Tauſend Augen ſahen,
Ach nun zum leztenmal,
Der Sonne herzerquickenden Strahl
Dem öſtlichen Berggipfel nahen;
Tauſend Arme verſuchten
Des Speeres und des Schwerts Gewicht.
Ach, am künftigen Abend
Zücket keiner nicht!
Dann ſind die tauſend Augen geſchloſſen,
Dann hat der Tod die Eiſenhand
Gelähmt, und alle Nerven
Des Armes abgeſpannt! —
Die Sonne ſah herab auf Saat und Wieſenfelder;
Ueberall wandelten eiſerne Wälder,
Nirgends zog mit ſeiner Schalmey

*) Bey Kunnersdorf.
**) Der 12te Auguſt im Jahr 1759.

Der Lämmer früher Hirt vorbey:
Die Trommeln lärmten, die Pauken rollten,
Die hellen Drometen jauchzten darein;
Die Führer eilten umher und theilten
Den dichten Lanzenwald in lange Reihen ein.
Nun standen die ergrimmten Streiter;
Nun flogen auf wiehernden Rossen die Reuter
Die feindlichen Reihen hinan.
Da blökten hundert ehrne Drachen
Die todtesvollen Feuerrachen
Und hauchten sie mit Donnern an:
Weg waren Roß und Mann!

Itzt kämpften die Drachen allein,
Mit ihrer Feuerfluthen
Erderschütternder Wuth:
Es waren Ströme von Gluthen;
Die flossen in Meere von Blut.
Da lagen die Roße, die Reuter,
Die Führer, die Lanzenstreiter,
So wie auf thauichtem Morgenbeet
Das Korn, der Fraß der Krähen, gesät. —

Ha, wo kämpft mein Edler,
Mein Kleiſt in dieſer Wolkennacht?
Hat ihn der Blitz vernichtet?
Das Schwert zu Boden gebracht?
Willkommen, ſäuſelnde Luft! denn unter deinen Flügeln
Wird dieſer Stygiſche Dampf zerſtreut:
Ich ſehe wieder den Tag in blanken Panzern ſpiegeln,
Ich höre, wie von fernen Hügeln
Sich die Dromete freut;
Ich ſehe Friedrichs Helden ziehen,
Ihr Auge gleich aus Wettern glühen,
Und, ob ſich Schritt auf Schritt die Todesärnte mehrt,
Noch immer dieſe Runzel auf der Stirne,
Und jeden Arm zu Todesſtreichen empört.

Heil mir! Er lebt: ich ſeh' ihn wieder;
Er führet ſeine Schaar mit Muth.
Vergebens war ſein Wunſch:
„O kehre blutlos wieder,

„Mein Schwert!“ — Es trieft von Blut.
Blut hat des Panzers Glanz befleckt,
Blut ſeines Roßes Schenkel bedeckt:
Das edle Thier haßt dieſe fremde Roße
Und wiehert ſie gebietriſch an;
Es ſtampfet, und ſchnaubet, und fliegt, und bricht den folgenden Helden
Durchs Gedräng' eine Bahn.

Doch dieſe Bahn ward abgerißen
Durch Rutheniens Macht;
Von dieſen Feuergüßen
Friedrichs treuer Gefährte,
Der Sieg, zum Wanken gebracht.
Selbſt Herkuls Muth war faſt verſchwunden,
Sein Arm troff ihm von vielen Wunden,
Als er das goldbehaarte Vließ
Dem Einen Feuerdrachen entriß:
Aber hier toben
Hundert Drachen;
Vorwärts ſchnoben
Ihre Rachen:

Vierfach war der Neſter Zahl:
Alle brüllten auf einmal.

Da rief Held Kleiſt: „O meine Kinder!
„(Denn wir ſind blutsverwandt:)
„Mir nach, o meine Kinder!“
Und wieß mit ſeiner Hand
Nach jenen Höllenſchlünden:
„Auf! folget mir geſchwind;
„Denn Friedrich wird nicht überwinden,
„Eh dieſe nicht verſtummet ſind.“

Sie folgten, drangen durch, und ſtiegen
Ins erſte, dann ins zweite Neſt;
Und machten daß die Drachen ſchwiegen,
Und banden ihre ſchwarzberußten Wächter feſt.

Sie folgten, wo mit eignem Blute
Beſtrömt, ihr Führer kühn den Schmerz verachten
lehrt.
Da lag vor ihrem Heldenmuthe
Das dritte Neſt zerſtört.

Sie folgten: denn itzt ſtrahlt ſein Degen
Dem vierten Tartarus entgegen.
Ha, welche Flammen wälzten ſich hin!
Ach wie viel edle Heldenbrüder
Stürzten in ihrer Arbeit nieder
Und ohne Sieg dahin!

Sie ſtaunten, ſtanden ſtill; ihr Zorn
War faſt zur Furcht herabverſchwunden;
Schon wandten ſie beſchämt den Blick,
Erſchöpft von Arbeit und von Wunden,
Des Wegs der Sicherheit zurück.
Doch Kleiſt ſah ſie mit reger
Verzweiflung ſchweigend an;
Ergriff den müden Fahnenträger
Und zog mit ihm voran. —

Dich treibt dein Eifer, wie dein Roß
die Sporen!
O Held, was fleuchſt du zu des Todes
Thoren? — —
So fühlt dein Herz itzt nichts
Als Ruhm und Vaterland?

Iſt denn aus ſolcher Seele
Das heilige Gedächtniß
Der Freundſchaft weggebannt?
Darfſt du nicht mehr die Stimme hören
Der Selbſterhaltung? nicht
Der Muſen zärtliches Gebot? —
Umſonſt! Er hört ſie nicht!
Er taumelt fort den blutgen Weg der Ehren,
Und all ſein Wunſch iſt, Sieg und Tod!

Ach! nun will ichs nicht bergen!
Klag' es, Harfe, von allen
Trauerſaiten hernieder: —
Denn Gleim verhüllet ſich und ſeufzt. —
Er iſt gefallen, gefallen!
Zerſchmettert ſeine Glieder!
Seines Lebens Kraft entſchleicht! —
So ſtürzen wälzende Wogen
Des Sturms, von des Triumphes ſtolzem Marmorbogen,
Des Sieges heilges Bild, das ihm die Zierde gab,
Im Schloßenwetter herab. —

Er ſtürzt'; er lag! Noch rief der Edle:
(Vergiß, o Friedrich, dieſe Worte nicht!)
„Wir ſiegen! Muthig, Kinder!
„Verlaßet euren König nicht!“ —
Da drangen alle Krieger
Zu ſeiner Rettung um ihn her:
Er aber wollte keine Rettung;
Er wollte Sieg vorher.
„Was, Vater, (murrten zwey von ihnen:)
„Hoffſt du das zu erſiegen iſt?
„Nicht ſiegen, Vater! Sterben, ſterben,
„Da du gefallen biſt!“

Er ſank in Ohnmacht
Auf dieß Wort.
Seine Krieger trugen ihn fort;
Fort von der Stätte des Fluchs
Die ſein Gebein ihm zerbrach.
Umſonſt! Heißlechzend nach Blut,
Folgt' ihm Entſetzen und Wuth
Und Unbarmherzigkeit nach!

Kommt, ſeht, und weinet um ihn,
Borußiens Töchter! Was wendet ihr euch?

Ha! goß er nicht sein Blut dahin
Und fiel, für euch?

Kont' er nicht sein Panier verlaßen?
Die Rose statt des Lorbers faßen?
Im schattenkühlen Myrtenhain
In euern Armen glücklich seyn?
Von euerm Kuße frischer blühn,
Und von der Rebe Feuer glühn?

Er aber, Mädchen, liebt' euch edler;
Er schonte seines Lebens nicht.
Weinet um ihn! so feurig liebt euch
Der auserwählte Jüngling nicht! —

Da lag der Held. Getödtet fielen
Sein Arzt und seine Träger neben ihn;
Viele seiner Krieger stürzten
(Er sah es!) blutig neben ihn:
Und, daß er alles Bittre seines Schicksals schmecke,
Die andern — sah er fliehn.
Ueber ihn tödtet es und blitzt:
Die Feinde, von ihren Lanzen gestützt,
Hüpften jauchzend über ihn weg,

Die Roße wiehernd über ihn weg;
Ihr Huf ſchlug dicht an ſeinem Haupte Funken.
Noch blieb ſein Muth ſich gleich und groß:
Vom Kelch des Schreckens trunken,
Wär' ich und du verſunken
In dieſen Wellen des Jammers,
Der ſtürmend ihn umfloß! —

Kommt, ſeht, und weinet um ihn,
Vorußiens Söhne! Was wendet ihr euch?
Ha! goß er nicht ſein Blut dahin
Und fiel, für euch?

Kont' er nicht aus dem Wuthgedränge
Der Feldſchlacht hin zu der Geſänge
Geweihten Laube von Jesmin,
In ſanfter Freuden Arm entfliehn;
Wo weder Schrecken noch Gefahr,
Wo Freundſchaft nur und Weisheit war?

Er aber liebt' euch bis zum Tode,
Ja bis zum Tode liebt' er euch!
O weinet, weinet um ihn ihr Söhne!

Sprecht einer ſchluchzend zu dem andern:
„Wenn werden wir ihm gleich?“

Izt ſank der Tag. Nun ſchwieg die Schlacht.
Noch lag er. Mit der dämmernden Nacht
Flogen von Rutheniens Heer
Die Geyer des Dons und der Wolga daher;
Ein wilder raubbegierger Schwarm
Von misgeſchaffnen Böſewichtern,
Harpy'n mit menſchlichen Geſichtern,
Verſtandlos, ekelhaft, und arm,
Die fanden ihn in ſeinen Schmerzen:
Gewöhnt zu jeder Grauſamkeit,
Entrißen ſie mit Tiegerherzen,
Mit Rabenklaun ſein blutges Kleid,
Und warfen ihn am kalten Schilfe
Des ungeſunden Sumpfes hin;
Da ſeufzt' er, fern von milder Hülfe
Des Arzts, die Nacht des Jammers hin.
Noch unterlag er nicht! Sein Herz
War ſtärker als der Wunden Schmerz;
Ihm ſchloß zu einer kleinen Ruh

Die Mattigkeit sogar das Heldenauge zu.
Stracks stand im Traum sein Engel da:
Er sah des Geistes Lächeln; sah
Wie Lorberzweig' und Ros' und Myrten
Ihm seinen Helm umgürten,
Sein wiesenfarbenes Gewand,
Und Speer und Leyer in der Hand.
Nur eine dichte schwarze Wolke
Hing schreckenbrütend über ihn:
Da winkte der Engel;
Es schwand die Wolke:
Da war der Himmel,
Keith, und Schwerin,
Und Winterfeld, und alle Helden;
Die riefen ihn.

O süßer Schlaf! O strömt ihr Wunden,
Und Tod, versiegle seinen Traum! —
Ha, falscher Freund, zu bald verschwunden!
Du fliehst, und machst in allen Wunden
Den neugeschärften Schmerzen Raum,
Bis ihm am falben Morgenschimmer

Die erſten leiſen Klagen entfliehn:
Der ſanften Wehmuth Ton erweckt die fremden
Wölfe,
Die Geyer wider ihn;
Sie wälzen ihn umher, und lecken
Heißdürſtender in ſeinem Blut. —

Ich will mein Lied nicht mehr beflecken,
Nicht meine Saiten ſchänden,
Mit dieſer unmenſchlichen Wuth!

Aber ſegnen will ich dich,
Du edler Feind, der, als die Nacht entwich,
Ihn unter blutgem Schilfe fand,
Und Mitleid wie ein Menſch empfand.
Du hubſt ihn auf, den Wundenvollen;
Du ſtützteſt ihn mit deinen Armen:
Dafür wird deiner Todesſtunde
Sich Gott erbarmen! —

Schwach liſpelt' er: „Mein edler Feind, —
„Sieh, ich bin lebensſatt: —
„Bring' mich zu meinen Freunden

„Dort in der Oderstadt.“ —
Und nannte, Nicolai, deinen Namen.
Welch eine Wahl für dich!
Du aber nahmst ihn auf, stolziertest ihn zu haben,
Und weintest brüderlich;
Und bliebst ihm, mit geschäftger Sorge,
Bis an sein Ende zugethan,
Ob Feinde gleich in deiner Stadt geboten
Und deine Treue sahn.
Heil dir, du Edler! — Zwar auch du
Schläfst dort im Hügel deiner Ruh:
Doch dir gehört ein Theil von allen Opfern,
Die man dem Heldengrabe schenkt.
Nie müße hier ein Lied ertönen,
Das deiner nicht gedenkt!

Ach aber, er verschied, in seines Gastfreunds Armen
Und unter Baumgarts Abschiedskuß:
Denn der Freund der Weisheit kam zu seinem Bette
Und lernte wie man sterben muß.

Ach er verſchied: mit einem leiſen Liſpeln,
Wie Zephir von der Blume, ſchwand er hin.
Weg war die Welt! Da ſtand ſein Engel
Und ſtrahlte gegen ihn.
„Willkommen, (rief er:) Frühlingsſänger!
„Preiß ſey dem eilenden Tode,
„Der dich nicht länger
„Außer meiner Umarmung
„Unter der Winterwolke ließ!“ —
Nun ſchmolz die Wolke:
Da war der Himmel,
Keith, und Schwerin;
Und Winterfeld, und alle Helden
Umarmten ihn.

So ſtarb er. Unter allen Hunderttauſend,
Die nun der Tod der Schlacht vereint,
Wird keiner ſo gerecht, und keiner
So allgemein beweint.
Des kalten Rutheniens Krieger,
Die Feinde, die Würger, die Sieger,
Umringten ſeinen Sarg

Schweigend und tiefgerührt;
Sie ſahn unwillig,
Daß ihn kein Zeichen
Der Kriegesehre ziert;
„Ha! — (rief ein Sieger:)
„Gebt dieſem Krieger
„Was ihm gebührt! —“
Und zog, und legt' auf den erblaßten Streiter
Mit Ehrerbietigkeit ſein Schwert;
Und ſeine Thrän', indem ers legte,
Ward eines Bardenliedes werth!

Nun ruht er hier, wo ſeine Fahne raget,
Von der er nie entwich.
Germanien! Ihr Muſen!
Ihr Helden alle, klaget;
Und klage, Friederich! —

O König, der du groß im Streite
Groß im Geſang der Saiten biſt;
Du, dem er ganz ſein Leben weihte,
Dem er gefallen iſt;

Er deines Doppelruhmes Pfleger,
Dein warmer Freund, dein kühner Held;
Die Zierde deines weitgestreckten Reiches,
Die Freude einer Welt:
O König, sieh, mich weidet
Dein Zepter nicht und nicht dein Feldherrnstab;
Ich komm', ein Fremdling, aus der Ferne
Mit meiner Harf' an dieses Grab:
Und hoffte traulich, ihm zu Ehren
Den Marmorstein zu sehn in einem Lorbergang';
Und hoste schon von fern einmal ein Lied zu hören,
Das ein dankbarer König sang.
Allein, still ist es hier und leer;
Der wilde Wermuth stauder umher:
Kaum noch verwelkte Rosenblätter,
Die jüngst, in armer Dankbarkeit,
Ein holdes Mädgen, sanft bethauet
Mit Engelsthränen, ihm gestreut. —

O König, der ſo groß von Seele,
Groß im Geſang der Saiten iſt;
Wie bald, daß man den Ort, wo dein Gefall-
ner ſchlummert,
O Schande! ganz vergißt!

Inhalt.

Betrachtungen über den Bardiet. Seite 1

Der Gesang Rhingulphs, als Varus geschlagen war.

Ermunterung. 39

Erstes Lied. 42

Zweites Lied. 59

Drittes Lied. 75

Viertes Lied. 91

Fünftes Lied. 109

An den Herrn Grafen von Werthern. 125

An den Sänger der Preußischen Kriegslieder. 127

Die Klage Rhingulphs.

Erstes Lied. 129

Zweites Lied. 149

Drittes Lied. 169

Viertes Lied. 191

Die Jägerin.

Wonnebald an Rhingulph. 217

Die Jägerin. 219

Zwey Fragmente nach Oſſian.

I. Fingal und Hloda. S. 237
II. Der Schild. 245

Kleiſts Ehrengedächtniß.

Anrufung. 251
Erſtes Lied. 255
Zweites Lied. 269
Drittes Lied. 287

Ende des erſten Bandes.

Karl Friedrich Kretschmans
sämtliche
Werke.

Zweiter Band.

BIBL.
VNIVER
LIPS.

Leipzig,
im Verlage der Dykischen Buchhandlung,
1784.

Treue Gefährtin durch den beſten Theil meines Lebens; Geberin der unſchuldsvollſten Freuden und der ſüßeſten Stunden, göttliche Dichtkunſt! die du das reinſte Feuer in mir entflammteſt, woran ſich Tugend und Gutheit ohne Furcht und Erröthen wärmten; die du mir auf deiner Harfe, Leyer oder Flöte, Lieder lehrteſt, die von Herzen kamen und zu Herzen gingen; — ſiehe, wir müßen uns verlaßen! Ich nehme hier öffentlich von dir Abſchied, und ich bekenne, er wird mir ſchwer.

Zwar darf ich mich nicht rühmen, alle deine Vertraulichkeiten genoßen zu haben, wie manche deiner vorzüglichen Lieblinge: aber auch der Umgang der Freundin war erquickend, voll Wonne und Kraft. Vielleicht wär er endlich

zur herzlichsten Liebe gereift, und hätte uns ans Ziel der unauflöslichsten Verbindung geführt, wenn nicht der Pfad, den ich vor mir abgesteckt fand, für dich zu dornenvoll und öde gewesen wäre. Das Geschrey des Drangsals, vereint mit der Stimme weit anderer Pflichten, riefen mich unaufhörlich; ich ward unwillig, meine Freundin länger der Noth oder dem Hohngelächter Preiß zu geben, und so verließest du mich endlich; aber keinen Undankbaren: denn das Andenken deiner Freundschaft wird mir Zeitlebens theuer seyn. —

Man verzeihe dem Herzen diese Ergießung. Sie ist für mich nicht ohne Stachel: denn sie soll als ein öffentlicher Scheidebrief für die so liebe Gespielin meiner Jugend und Freundin meiner reifern Jahre anzusehen seyn, den ich nicht mehr zurücknehmen kan. Ein wenig Schwatzhaftigkeit ist demjenigen immer zu verzeihen, der, mitten auf einer langen Laufbahn, dennoch das Ziel zu erreichen aufgeben muß, und gezwungen ist, alle seine Entwürfe, als

ſchöngeweſene Phantaſien zu verlaßen oder zu vernichten. — Ich ſage mir ſelbſt zur Beruhigung: würde mehr denn beſſer geweſen ſeyn? Muß denn jede Blumenpflanze alle ihre Knoſpen entfalten? — Und ſo iſt es für einen Teutſchen immer noch guter Kauf, wenn er in ſolch einer Lage, für ein Wortſpiel oder klein wenig hinkendes Gleichniß, Troſt haben kan.

Inzwiſchen iſt der Umgang mit der Dichtkunſt, noch auſſer dem Privatvergnügen für Geiſt und Herz des Dichters, auch für mich von dieſem Nutzen geweſen, daß ich über ihr Weſen, Werth, Zweck und Schickſal, mancherley ſozuſagen auf dem Platze ſelbſt gemachte Bemerkungen ſammeln konte, die vielleicht hundert Andere ebenfalls gemacht, ſchwerlich aber aufrichtig genug wiedergeſagt haben. Beſorgniß, Uebel nicht ärger zu machen, oder Furcht vor den Bettelvögten des Parnaßes, oder Scheu fürs liebe Publikum (: das, wie Götz von Kaiſer und Reich ſagt, ſchwerlich unſere Noth in ſeinem Kopfküßen gefühlt haben wird :) verſchloßen

ihnen den Mund. Der Fall iſt mit mir ganz anders; ich bin ganz aus der Reihe der Theilnehmenden heraus, und ich wag es unbeſorgt einige dieſer Bemerkungen, wenigſtens zum Gebrauche und weitern Nachdenken für junge Lieblinge der Muſen, oder auch als Anekdoten eines Reiſejournals die man aus fremdem Lande mitbringt, dieſem Bande voranzuſchicken.

Der Menſch beſitzt ſeine geiſtigen Bedürfniße ſowohl, als ſeine körperlichen. Mit dieſen allein würde er immerfort ein wiederkäuendes Thier bleiben: aber jene entſcheiden ſeinen Rang in einer höhern Reihe der Weſen. Wenn er ſich durch die Noth und den Mangel emporgearbeitet, wenn er ſich endlich dargegen durch Ueberfluß und Bequemlichkeit ſicher geſtellt hat; ſo erwacht ſein Sinn für die geiſtigen Bedürfniße: ſein Herz ſehnt ſich nach Befriedigung, und ſein Geiſt will gleichfalls nach dem Umfange ſeiner Natur, nicht nur genährt und geſtärkt, ſondern auch aufgeheitert und erquickt werden. In dieſer Epoke entſprang die Quelle der ernſten und

der ſchönen Wißenſchaften; zwar anfänglich ein kleiner anmuthiger Bach, fernerhin aber ein Strom, der Zierde und Seegen des Landes war. Der Menſch fing mit dem Schattenriſſe ſeines Mädchens an der nächtlicherleuchteten Wand an, und aus dieſem Spielwerke entſtand die Herz und Sinn erquickende Malerey. Entzückt durch den Geſang der Vögel erwachte der Keim der Harmonie in ihm, und wuchs endlich zur Kraft der allgewaltigen Muſik empor. Seine gemehrten Bedürfniße, ſeine aufgeſchloßneren Ideen, ſeine lebhafteren Leidenſchaften und ſeine wichtigeren Handlungen, bildeten dem Menſchen von ſelbſt eine reichere Sprache: hieraus entſtand Wohlredenheit und Dichtkunſt, die, in dieſem Betracht, die Blume der Wohlredenheit genannt zu werden verdient.

Es würde mich hier zu weit außer dem Wege führen, wenn ich der noch fortdauernden Harmonie der ſchönen Künſte und Wißenſchaften unter ſich ſelbſt, wie in einem reizenden Kranze gleichſam von Blume zu Blume, folgen wollte.

Genug, ihre Schweſterliebe zu einander verläugnete ſich nie. Malerey und Bildnerey bekamen ihre ſchönſten Ideen von der Dichtkunſt; und dieſe vereiniget jeden Wohllaut und alles Blühende ihrer Schweſtern, der Muſik und der Malerey. Ihr innerer Werth iſt alſo, wie ſchon ihr gemeinſchaftlicher Urſprung, ſich ziemlich gleich: aber ihr konventioneller Werth, ihr Rang, und, daß ich ſo ſagen darf, ihr Schickſal, iſt von jeher ſehr verſchieden geweſen: Tonkunſt, Malerey, Skulptur, und Beredſamkeit ſogar, haben immer leichtern Eingang gefunden, als ihre Schweſter, die Dichtkunſt. Die Urſache kan keine andre ſeyn als dieſe, weil die Dichtkunſt gerade den Vorzug oder das Unglück unter ihren Schweſtern hat, daß ſie die geiſtigſte unter ihnen, und die am wenigſten ſinnliche iſt. Sie fand alſo bey dem rohen, aber an Empfindung noch unverdorbenem Menſchen ſich eben ſo willig ein, als bey einem Volke, das ſich aus der Barbarey emporgeſchwungen und ſich der lezten Staffel ſeiner Vervollkommung genähert

hatte. Das Mittel zwiſchen beiden Stufen, die halbe Ausbildung der innern und äußern Kräfte, iſt die eigentliche Barbarey; und in dieſen Zeitpunkten gelang der Dichtkunſt weit ſeltner eine ſo glückliche Aufnahme, als ihren Schweſtern. Kaum daß ſie noch der Verwandtſchaft halber geduldet wird. Aber dieß giebt auch den ſicherſten Beweis, daß eine Nazion noch nicht ganz über die Stufe der Barbarey hinauf iſt.

In dieſem Nazionalzuſtande wird immer die erſtere vorzüglichſte Frage auf Verbeßerung des äußern Wohlbehagens und des äußern Schmuckes gehen: der Sinn fürs innere Gefühl des Schönen, den die Dichtkunſt zu einer ausſchlieſſenden Bedingung ihrer Gunſt macht, iſt noch nicht erweckt. Da nun die bildenden Künſte den äußern Sinn weit leichter rühren und einnehmen, da ſie uns mehr ſinnliches Wohlbehagen gewähren, da ſie unſere Tempel, unſere Häuſer, unſere Säle ſchmücken, und ihren gefälligen Eindruck bis auf Geräthe und Kleinigkeiten erſtrecken; ſo iſt es kein Wunder, wenn die Dicht-

kunst überall später zurück blieb, wenn ihre Aufnahme seltner erfolgte, wenn ihre Lieblinge kümmerlich leben mußten, indeß die Günstlinge ihrer Schwestern, Maler, Tonkünstler, Baumeister und Bildner, sich in Ehre, Freiheit und Ueberfluß befanden. Die bescheidne Dichtkunst erwartete erst von der Ausbildung, die ihre Schwestern nach und nach dem Geschmacke der Nazion gaben, einen günstigern Zeitpunkt und ehrenvollere Aufnahme. Ungeachtet sie sich nun (: sey es Schicksal, oder originelle Stumpfheit des Menschen :) selten oder niemals der reichen Pflege ihrer Geschwister zu erfreuen hatte; so ist endlich dennoch von allen gesitteten und vervollkommten Völkern ihr Werth erkannt, die holde Muse aufgenommen, geliebt und belohnt worden. Je weiter die Nazion sich aus der Barbarey herausarbeitete, je mehr gewannen die Musen bey ihr; je weiter sie noch von dieser Stufe entfernt war, oder je tiefer sie wieder herab sank, in desto grössern Verfall gerieth auch ihre Dichtkunst. Diese Bemerkung ist so sehr auf Richtigkeit und That-

sache gegründet, daß man noch heut zu Tage nach diesem Maasstabe die Fortschritte eines Volks zu seiner Vervollkommung, und von der Barbarey hinweg, untrüglich beurtheilen kan.

Eines der größten Hinderniße findet die gute Muse wohl an der eigennützigen Frage einer gewißen nicht erst in unserer Zeit jung gewordenen Physiokratie: „Was nützt sie denn eigentlich?“ — Fast erröthe ich, eine solche Frage noch oft genug in unsern Zeiten und in unserm Teutschlande aufgeworfen zu hören. Eigentlich beantwortet sich nichts so leicht von sich selbst, als Fragen dieser Art. Da aber manche Köpfe, von stiller Großmuth, wahrer oder falscher Schande, so wenig begriffen haben, daß sie sich einbilden, es könne nichts beantwortet werden, was mit Stillschweigen übergangen wird; so sey es! Laßt uns sehn, was Wahrheit, Vernunft und Billigkeit für die Muse erwiedern werden. —

Nutzen und Nutzen vereinigt sehr verschiedne Begriffe, und weit abstehende Grade der Voll-

kommenheit und des Werthes. Das edle Pferd nützt; aber der träge Esel nützt auch: so nützt der einfältigste Bauer und der dümmste Tagelöhner; aber es nützt auch der Gelehrte, der Geschäftsmann, der Fürst, und der Feldherr. Der Werth der Nutzung kan also freilich sehr weit von einander abstehen: aber viele höchst schätzbare Sachen nutzen, dem eigentlichsten Wortverstande nach, gar nichts, ohne deßhalb etwas von ihrem Werthe zu verlieren; und wenn wir nicht, gleich dem Kauntschadalen, bloß dasjenige, was wir gerade für den Augenblick brauchen, für das beste halten wollen, so übersteigt doch wohl, in vernünftiger Würdigung, der Edelmuth des Rosses die Arbeitsamkeit und werthlose Geduld des Müllerthieres. Noch mehr: es giebt Dinge, deren Nützlichkeit nicht ersten Anblicks vor Augen liegt; andre bewähren ihren sichtlichen Nutzen erst in der Anwendung; noch andere schränken ihn blos auf die Geistes Kräfte ein. Unter diese leztern drey Klaßen kan man die meisten ernstern Wißenschaften einordnen. Metaphysik, Philo-

logie, Geschichte, Sprachkunde, Archäologie, ein groſser Theil der physikalischen und noch mehr andere Kenntniſse, können keinesweges einigen Anspruch auf eine unmittelbare wesentliche Nutzbarkeit machen. Sie wirken still und verborgen in die Seelenkräfte des Menschen, bis diese wieder von innen heraus auf die allgemeine Vervollkommung wirken, und so den Nutzen dieser Wiſsenschaften und Kenntniſse erst in der Folge zu Tage legen.

Eben so verhält es sich mit der Nützlichkeit der Dichtkunst. Es ist in der That ein schändliches Beispiel der Verblendung und des Vorurtheils, wenn man diese Frage den Musen so oft mit Hohngelächter ins Gesicht rief, sich aber kaum einfallen lieſs, daſs eben diese Frage sowohl ihre Schwestern, die andern schönen Künste und Wiſsenschaften, als auch jene ernste Szienzen beleidigend treffen müſse. — Sie ist, wie ich schon gedacht, die Blume der Wohlredenheit; freilich kein den groben Hunger stillendes Nahrungsmittel: und wenn Ihr so arm oder ver-

hungert seyd, daß Ihr eine Schüßel voll Kartoffeln als Sache von Werth ansehen müßt; so verdenke ich es Euch nicht, wenn Ihr Euch weder um die Rose noch um die Lilie bekümmert. Doch würde selbst euer Hunger Euch nicht berechtigen, Lilien und Rosen um deswillen als Unkraut auszujäten, weil einer eurer zwey Sinne die andern drey gefangen genommen hat.

Sieht man inzwischen (: wenn nun ja unter Künsten und Wißenschaften eine Rangordnung getroffen werden soll und muß :) auf den Umstand, bey welcher unter ihnen Anmuth und Nutzen am innigsten vereint ist; so darf die Dichtkunst sich warlich, auch schon von halber Gegenpartheilichkeit, ein günstiges Urtheil versprechen. Sie ist eine der würdigsten Prieste-rinnen der Gottheit; sie ist die schäzbarste Gönnerin und Beförderin der Sittlichkeit und der Tugend; sie entwickelt, pflegt, kräftiget und vermehrt jede erhabene und süße Empfindung; sie hat es in ihrer Gewalt und ist dankbar genug, ihre Schutzfreunde bis auf die späteste

Nachwelt zu verewigen. Griechenlands Monarchien und Republiken ſind dahin; Roms Größe iſt vergangen: aber die Dichtkunſt hat ihre dortigen Freunde aus dem allgemeinem Ruin errettet. Sie bildet und verfeinert die Sprache; ihr Ausdruck iſt der höchſte Gipfel den die Wohlredenheit erreichen kan; ſie zeichnet der Tonkunſt den Gang ihres Geſanges vor, und leiht den bildenden Grazien die ſchönſten Ideen; ihre Werke ſind ſogar dauerhafter als die Werke der Malerey und der Bildnerey. — Teutſche Freunde, vergeßt nie, was Klopſtock und Cramer der Religion; Haller, Gellert und Lichtwehr der Vernunft und der Sittlichkeit; Ramler, Gleim und Weiße dem Patriotismus; Logau, Opitz, Hagedorn, Wieland, Leßing ꝛc. der Bildung unſrer Sprache vor Dienſte geleiſtet; welche Blumen Gleim, Uz, Kleiſt, Gerſtenberg, Thümmel ꝛc. auf unſre Wege geſtreut haben! Wolltet ihr auch den Undank ſo weit treiben, und dem Vergnügen, das euch die Dichtkunſt ſchenkt, wenig oder gar keinen Werth bei-

legen, oder dem Entzücken das sie gewährt, und ihrem wohlthätigen Lachen allen Nutzen abstreiten (: welches doch selbst der Geist der ewigen Unwahrheit und Scheelsucht zu thun nicht vermögend gewesen ist :) so müßt ihr doch zugeben, daß keine andere Kunst noch Wißenschaft eine größere und heiligere Gewalt über die Herzen ihrer Geweihten sowohl, als ihrer Gönner und Liebhaber, hat. Emollit mores, nec sinit esse feros: das ist eine längst erkannte Wahrheit: Thatsache aber ist auch, daß große Gelehrte und Künstler aller Arten sich mit den gröbsten Verbrechen besudelten; daß man sich aber nie eines wirklich guten Dichters entsinnen wird, der jemals auf diese Art den Musen zur Schande lebte.

Es sey fern, durch alle diese gegründeten Lobsprüche endlich den Schluß herbey zu führen, daß es gut sey, wenn die Dichtkunst zur Nazionalbeschäftigung würde. Ein treffliches Gebäude braucht zu Dauer und Zier mannichfaltige Materialien, und ein guter Staatskörper eben so

verſchiedne Glieder. Ein Land voll lauter Seidenweber und Goldarbeiter wäre eben ſo elend, als ein Staat der nur Schuſter und Grobſchmiede enthielte. — Zum Glück läßt der Fall ſolch einer poetiſchen Nazionalſucht ſich gar nicht einmal denken. Das wahre dichteriſche Genie iſt in jedem Jahrhunderte ſo ſelten, daß die Fürſten, wenn ſie gewohnt wären Verdienſte dieſer Art zu belohnen, ſich gewiß nicht daran arm machen würden. Wie bey Sichtung des Weizens das reichhaltige Korn von ſelbſt durch ſeine Schwere zurückbleibt, indeß die leeren Schaalen nebſt Spreu und Treſpe ſämtlich durchfallen: eben ſo gewiß ſondert ſich der poetiſche Mittelkopf und der Stümper von dem wahren Dichter ab. Jeder, der zum Leſer nicht verwahrloſt iſt, wird dieſe Abſonderung eben ſo gut und noch leichter als der betreibſamſte Kritikus mit Wurfſchaufel und Schwinge verrichten.

Schon die Natur und Entſtehungsart eines guten Gedichts ſichert uns vor einer allgemei-

nen, oder lang daurenden poetiſchen Epidemie, welche, wenn ſie ja entſtünde, ihren Grund ſicher in irgend einem andern Fehler zu ſuchen, und das dichteriſche Fieber blos zum Symptom haben würde. Da die Dichtkunſt ihre Produkte aus den feinſten und gewählteſten Empfindungen, Ideen, Zügen, Darſtellungen und Bildern ſchaft; ſo hat der wahre Dichter, außer einem höchſt ſeltnen Talente zur Kunſt, auch einer langen beſchwerlichen Prüfung und Ausbildung vonnöthen, ehe er mit Erfolg etwas der Welt und Nachwelt Würdiges hervorzubringen hoffen darf. So ſüß auch der Augenblick der Empfängniß ſeyn mag, ſo unglaublich iſt hingegen die Beſchwerlichkeit der Geburt und der Ausbildung. Den wenigſten Leſern, ſogar ſelten einem Kunſtrichter, träumt etwas von der Vorbereitung und der Mühe, die ein ſchönes Gedicht (: zumal von einigem Umfange :) erfodert, dem man am Ende die Sorgſamkeit und den Schweiß ſeines Verfaßers am wenigſten anſieht. Das nonum prematur in annum iſt ein hartes,

aber ein undiſpenſables Gebot. Kurz, der Mann, der ſich den Muſen weihen will, muß ſich ihnen ganz überlaßen können; ſie nehmen mit keinem halben Herzen vorlieb, und ſtrafen den unbefugten Näſcher mit der unausbleiblichen Folge ſeiner Mittelmäßigkeit. Geſezt auch, die Produkte der Dichtkunſt wären blos zum Vergnügen, Zeitvertreib, Erheiterung, höchſtens zur Verfeinerung da; ſo muß doch die Arbeit daran, dem Dichter ſelbſt, von der gröſten Wichtigkeit ſeyn, oder er wird nie bis in den innern Tempel des Ruhms dringen. — Nichts folgt richtiger, als daß ein vortreflicher Dichter auch ein guter Bürger, ein redlicher Freund, ein angenehmer und weiſer Geſellſchafter, ein treuer Hausvater und Gatte ſeyn kan: aber ich zweifle, ob er dem Staate, an der Stelle eines drängenden, traurigen, beſchwerlichen und den ganzen Mann erfodernden Amtes, eben ſo brauchbar ſeyn wird. Ich kenne Dichter von Werth, die ihr Schickſal in dergleichen Aemter hineinzwang: ich weiß aber auch, daß entweder die Epoke ihrer beſten

Werke in die Zeit einfällt, wo sie noch frey waren, oder ihre Gedichte tragen unauslöschliche Spuren der Unvollkommenheit an sich. Kurz, das Gedicht geräth desto beßer, je freyer und sorgenloser sein Verfaßer ist. Der wahre große Dichter geht also meist für den Dienst des Staats verloren: hingegen gewinnt an ihm die Nazion Ehre, Verfeinerung, Vergnügen, und sogar mannichfaltigen reellen Nutzen. Das ist andern Nazionen viel; nur uns Teutschen dünkt es wenig. —

Gleich dem Meisterstücke der Schöpfung, dem wohlgearteten schönen Weibe, ist die Dichtkunst ein köstliches Ding; aber sie bedarf, wie jenes, Schutz und Vorsorge: gleich einer seltnen und treflichen Pflanze, kömmt sie nicht fort, wo sie nicht Wartung und Pflege findet. Selbst hülflos, muß ihr geholfen werden. Alsdann aber belohnen uns auch ihre schönsten Blüten und reifsten Früchte.

So blicke denn auf, Teutschland, und gieb Antwort, wie du die Musen aufgenommen, be-

handelt, und dadurch Beweiſe von deinem Fortſchreiten oder Zurückbleiben an der Staffel der Nazionalvollkommenheit gegeben haſt? — — So ſtolz du auf andere Züge deines eigenthümlichen Charakters ſeyn darfſt; ſo fürchte ich doch, du wirſt vor dieſer Rechnung ein wenig erröthen. Bey allem Guten, das dem teutſchen Charakter eigen iſt, und weswegen ich mir, wenn es auch in meiner freyen Wahl ſtünde, nie ein anderes Vaterland wünſchen würde, hat er dennoch einen beträchtlichen Fehler, der ſogar einen Theil des originellen Guten wieder hinwegnimmt; und dieſer Fehler beſteht in einer faſt ſchimpflichen Indolenz und Gleichgültigkeit gegen ſein wahres Intereße, ſeinen Ruhm und ſeine Vervollkommung. Alle dahin abzweckende Bemühungen und Produkte werden mit einer Trägheit angeſehn, gerade als ob ſie ſo und nicht anders ſeyn könten noch müßten; ſie gehn vor uns vorbey, wie die Bilder einer magiſchen Laterne, und die Urheber werden nicht beßer noch ſchlechter gelobt und belohnt als jene

Schattenſpielsmacher. Von wannen ſich in Hermans Nachkommenſchaft, in dieſe Nazion, welche der Erzeugung der gröſsten Männer aller Arten fähig geweſen iſt, dieſe beiſpielloſe Indolenz einſchlich, läſst ſich nicht ohne Schwürigkeit enträthſeln, und findet hier gerade nicht den ſchicklichen Ort. Aber die Sache ſelbſt iſt offenbar, und, zum Unglücke für die Dichtkunſt, nur mehr als zu arg gegründet. Selten iſt zu einer Nazion die Liebe der Muſen gröſser geweſen als zu der unſrigen. Gleich den erſten Sommervögeln, ſobald es nur Witterung und Jahrszeit erlaubt, fanden ſie ſich früh in Teutſchland ein; lieſsen ſich weder Rauhigkeit des Klimas und der Sitten, noch die ſchlechte Aufnahme abſchrecken. Unbelohnt und ungeehrt von den Vermögenden und Groſsen der Nazion, wuſsten ſie ſich dennoch vor gänzlicher Verjagung zu ſichern; gingen in die andre Provinz, wenn es in der einen für ſie zu enge ward. Die gröſsten Drangſale ſchlugen ſie nicht nieder. Opitz dichtete umringt von allen Schrecken der Peſt, und Logau ſcherzte mitten in

den Greueln des landverderblichſten Krieges. Eine Menge anderer, obgleich minder begünſtigter Lieblinge der Muſen, erklärten ſich öffentlich für ſie. Waren auch die erzeugten Produkte noch in vieler Rückſicht fehlerhaft und ſchwach; ſo bewieß das nicht, daß es den Dichtern an Talent und Kraft, ſondern daß es ihrem Genie an Ausbildung und Aufmunterung fehlte. In den meiſten Gedichten dieſer Zeiten bis auf Hallern herunter, wird man ein wunderbares Beſtreben gewahr, wie die Fülle ihrer Ideen mit der Armuth und Rauheit ihrer Sprache ringt, und nicht ſelten den Sieg davon trägt. Warlich, mehr konte man von einer Zeit, welche die Dichtkunſt noch unter dem Geleitsbriefe von Philologiſcher Wißenſchaft und gelehrtem Otio durchwiſchen ließ, weder erwarten noch verlangen. Es war noch nicht völliger Undank, obgleich ſchon ein Ausbruch derjenigen Indolenz, die uns in der Zukunft immer mehr und mehr charakteriſiren. Je herzlicher nun aber in der Folgezeit die Proben von der Zuneigung der Muſen

gegen uns wurden, je mehr ſie unſere Nazionaldichter zu begünſtigen anfingen; deſto nachläßiger und härter wurden wir auch gegen ſie und ihre Lieblinge. Sollte dieß nicht wahrer Undank ſeyn? — Bis izt noch ſcheinen Dichter und Publikum gegen einander zur Wette geſezt zu haben, welcher den andern, von Seiten der Dichter an Güte, von Seiten des Publikums an Vernachläßigung übertreffen werde. Man gehe doch hin zu andern Völkern, und ſehe zu, ob dort, bey ſo weniger Aufmunterung und Belohnung als Teutſchland von jeher gab, die Dichtkunſt dennoch an diejenige Vollkommenheit gelangt ſeyn würde, zu der ſich die unſrige mit eignen Kräften und faſt ohne alle Beihülfe hinaufſchwang? — „Das iſt (: wird der gleichgültige Teutſche ſagen :) immer Ehre für ſie!“ — Aber auch warlich, ſetze ich hinzu, keine Ehre für Dich! — Zwar verkannten andere Nazionen auch manchen ihrer großen Dichter, und ließen ihn mit Noth und Mangel ringen: aber allgemeine Vernachläßigung der ſchönen Muſen

kömmt ihnen niemals zu Schulden. Ihre Dankbarkeit, ihre Verſorgung und Belohnung, hat ihnen den größten Theil ihrer beſten Schriftſteller und vorzüglich ihrer geiſtvollſten Dichter verſchaft, und auch dadurch den Nazionalruhm aufs gründlichſte befeſtigt. Sogar gegen die im Leben Verkannten, ſuchten ſie nach ihrem Tode das Unrecht gut zu machen, und ſoviel möglich dieſen Schandfleck abzuwiſchen: Teutſche Dichter aber mögen leben oder ſterben, darben oder leiden, eßen oder hungern; es iſt der Nazion einerley!

Nicht genug daß wir ſo wenig für Kunſt und Genie thun; wir entblöden uns nicht, ſogar vieles wider ſie vorzunehmen. Wir verlangen, gleich bettelſtolzen Prahlern und Geitzhälſen, deſto beßer bedient zu werden, je weniger wir bezahlen. Wir ſind ſelten mit den freiwilligen Gaben unſrer Dichtkunſt zufrieden geweſen. Gleich als ob wir durch unſre Großmuth und Wohlthaten ein unwiderſprechliches Recht auf Werke dieſer Art erlangt hätten, ur-

theilen wir mit äußerſter Strenge darüber, verwerfen mit Eigenſinn, loben nach Dünkel und Laune, und behaupten ohne Schamröthe genug gethan zu haben, wenn wir den Dichtern die Ehre unſrer Bekanntſchaft gönnen, ſey es auch nur während der Zeit des Theetiſches oder des Friſirens. Wenn wir alſo kaufen und leſen, ſo merken wir doch nicht oder wollen nicht merken, daß der Buchhändler und nicht der Dichter davon Nutzen zieht. Wir erlauben ſogar, um uns die Mühe zu erſparen mit eignen Augen zu ſehn und mit eignem Herze zu fühlen, daß ganze Rotten ſogenannte Kunſtrichter (: und zwar die ſchlimmſte Sorte, wovon andere Nazionen kaum Exemplare aufzuweiſen haben :) ſich des Geſchmacks der Nazion bemächtigen, und ihr nach eignen Gutdünken und Abſichten bereden, vorkäuen und weißmachen, was ihr ſchmecken oder anekeln ſoll. Die Nazion ſelbſt ſieht dem geruhig zu; der unterdrückte und verfolgte Dichter (: es giebt deren leider ſchon eine ziemliche Anzahl! :) darf nicht hoffen, daß ihn das Va-

terland in Schutz nehmen wird; im Gegentheil findet man es Zeitkürzend und intereßant, wenn dieſe Inquiſitoren ihr Auto- da- Fe veranſtalten, oder auch zu angenehmer Abwechslung einander ſelber in die Haare gerathen und ihre kritiſchen Katzbalgereyen publice anſtellen.

In aller Welt hat die Zeit den Werth der Dichter beſtätigt; bey uns iſt es gerade umgekehrt: je älter der Dichter iſt, ſey er noch ſo vorzüglich, er wird dennoch vergeßen. So iſt uns ſchon von jeher eine groſſe Anzahl unſrer älteſten Dichter verloren gegangen, die wir kaum noch dem Namen nach kennen: ſelbſt diejenigen, welche ein glückliches Ohngefähr bis auf unſre Zeiten gelangen ließ, finden bey uns keinen Willen, ihre Werke durch eine neue Auflage der gänzlichen Vernichtung zu entreißen. Die Nachwelt wird ſich nicht ohne Unwillen erinnern, daß wir die Werke unſers braven Hans Sachſes, deren Sammlung man uns ſo billigen Kaufs anbot, durch eine Kleinigkeit nicht retten wollten. — Unſern neuern, und ſelbſt unſern

zeitverwandten Dichtern droht bald oder ſpäter ein gleiches Schickſal. — O Gellert! Ehre der teutſchen Dichtkunſt, ſo wie der Menſchheit! Vergebens war deine holde ungeſchminkte Muſe einige Zeit lang die Lehrerin deines Vaterlandes; vergebens wurdeſt du allgemein geleſen, gelobt und geliebt; man fand doch endlich heraus, daß du nur ein ſeichter Kopf und ein mittelmäßiger Reimer gegen die heutigen brauſenden Kraftmänner ſeyſt, mit denen unſre Kritiker ihre Jahrmärkte ſo vortheilhaft beziehn! Vergebens ſchenkten uns Gleim und Uz die ſchönſten griechiſchen Roſen Anakreons: hätte ſich nicht die Tonkunſt ihrer erbarmt, und manches ihrer Lieder in Geſang verſezt; ſie wären längſt in ihrem eignen Vaterlande vergeßen! Umſonſt, daß Weiße die Ehre der teutſchen Bühne rächte; man ſagt es nicht mehr heimlich, daß ſeine beſten tragiſchen und komiſchen Stücke ſich in unſrer Zeit nicht weiter geben laßen. Klopſtock wird mehr angeſtaunt, als geleſen; Geßner erhält ſich mehr durch ſeine Vignetten und zierlichen Druck,

als durch die unnachahmliche Süßigkeit ſeiner Naivetät. Selbſt Leßing bedarf alles ſeines Salzes und ſeiner Stacheln, um unſere Schläfrigkeit wach zu erhalten. Auch Wielands zauberiſche Tauſendkünſterin-Muſe würde, ohne den immer abwechſelnden Titel von Neuigkeit und Narität, uns vielleicht längſt ermüdet haben. Kurz, wir Teutſche ſind ſchon ſo weit herabgekommen, daß wir, um der Plackerey auf einmal loszuwerden, das Schickſal der Dichtkunſt und der Dichter ganz den Buchhändlern und Kritikern überlaßen haben. Da wir uns auch ſeit einiger Zeit mit den ſüßlichten Almanachsſtändeleyen verwöhnten; ſo betrachten wir nun die ganze Dichtkunſt durchgehends als Spielwerk, und der Rauſchgoldſchläger iſt uns ſoviel werth, als der Künſtler, der in ächtem Golde arbeitet. Wir haben nur noch Einen Schritt bis an die entſchiedenſte Verachtung der Muſen. Alles das iſt hart; ich geſteh es: aber — es iſt wahr!

Ob nun die groſsen Revolutionen, die unſre Zeit im politiſchen Fache ſo merkwürdig auszeichnen, endlich auch einen mittelbaren oder unmittelbaren wohlthätigen Einfluſs auf die teutſchen Muſen haben können, und ob nun endlich des guten Klopſtocks ſchon längſt vom Dreifuſs ſeiner Begeiſterung herabgeſprochene Prophezeihung Erfüllung finden werde; — das weiſs ich nicht. Soviel weiſs ich, daſs die Muſe endlich allen dieſen Undank zu rächen anfängt, und daſs von Zeit zu Zeit die Anzahl der groſsen Dichter in Teutſchland weniger zu werden anfängt. —

Es hatte einmal ein Mann einen treflichen Geſangvogel, den er übermäſsig fütterte: das Thierchen ward krank und verlernte das Singen. Als er eines Tages den Vogel zu füttern vergeſsen hatte, und Abends ins Zimmer trat, ſchlug der Hungrige wieder ſo ſchön als vorher. Die Moral dieſer Fabel ergab ſich von ſelbſt:

Man nähre Dichter kümmerlich.
Warum? Dann ſingen ſie am beſten.

Dieſe aus dem Vogelhauſe abſtrahirte Moral ſchien unſerm Publikum gar treflich auf unſere Muſenpflege zu paßen: und da man der Moral als einer guten Sache nicht leicht zuviel thun kan; ſo überließ man nun die Dichter um ſoviel ruhiger und billiger der vielverſprechenden Hungerkur. — Aber ein andrer Mann hatte ebenfalls einen Sangvogel, der bey mäßigem Futter ſich wohlbefand und um deſto herrlicher ſchlug. Der Mann war ein Moraliſt von obigem Schlage, entzog ſeinem Vogel von Zeit zu Zeit des Futters immer mehr und mehr, und hofte, der Sänger würde nicht allein fortſingen, ſondern auch endlich die Kunſt, ganz ohne Futter zu leben, noch oben drein begreifen. Er fand das Thierchen eines Morgens erhungert, und ſagte mit teutſcher Treuherzigkeit: „Schade! „er hatte nun die Kunſt zu hungern beinahe ganz „gelernt.“ — „Ey, deſto beſſer! (: rief ſein Nachbar, der hinzu kam:) du kanſt das unnütz„verſchwendete Futter nun viel beßer auf deine „Truthühner und Gänſe verwenden.“ — —

Wenn ihr Teutschen glaubt, daß diese Kur bey den Dichtern so wohl anschlagen dürfte; warum versucht ihr denn euer Experiment nicht an den Lieblingen der andern schönen Wißenschaften und Künste? Nach euerm Grundsatze müßten ja Maler und Tonkünstler, versteht sich nach dem Maaße des Hungerleidens, nur desto beßer malen und desto entzückender setzen.

Es bleibt also ausgemacht, daß die Dichtkunst Pflege bedarf. Aber, wie ist das zu machen? — Nichts sezt sich so leicht von selbst aus einander, als dieser Punkt. Man braucht hier nicht Unkraut zugleich mit den Blumen zu erziehn, oder, indem man dem wahren poetischen Talente forthilft, zugleich die Reim- und Skandiersucht zu ermuntern. Man sondre den wahren Dichter von dem gemeinen Gelehrtenhaufen ab; man mache ihn soviel möglich von der Sklaverey eines troknen oder mühseligen Amtes los. Alle großgewordne Dichter waren in gewißer Maaße frey: aber die besten unter ihnen waren auch verpflegt und der genietödtenden

Nahrungsſorgen überhoben. Es iſt völlig unmöglich, daß ohne dieſe beiden Erfoderniße, Freiheit und Pflege nämlich, ſich das Genie zu aller ſeiner Schönheit und Kraft entwickle. Die Muſe verlangt Abwartung; ſie kömmt nicht ſtets auf den erſten Ruf, denn ſie liebt Gemächlichkeit und hat Launen. Auch zu Ausarbeitung, Verbeßerung und Politur bedarf ſie viel Zeit. Wenn der Mangel das Feuer in der Bruſt des Dichters auslöſcht; wenn er erröthend zwiſchen der Liebe oder dem Drange zu ſeiner poetiſchen Arbeit, und zwiſchen dem Zubringen mühſeliger Amtspflichten hin und her wankt; ſo kan auf beiden Seiten nur Flickwerk daraus werden: Nazion und Staat verlieren alsdann gleich ſtark am Geſchäftsmanne und am Dichter. Eine anſtändige Verſorgung, ohne von Noth auf einer, noch von Schwelgerey oder Trägheit auf der andern Seite befürchten zu dürfen, würde allen dieſen Inconvenienzien mit eins vorbeugen.

Aber wer ſollen denn dieſe Muſageten, dieſe Pfleger der vaterländiſchen Dichtkunſt ſeyn?

Wer sonst, als wer das überall war! Wer sonst, als die es vermögen; die Reichen, die Großen, die Fürsten! Ihnen kömmt es zu, für die Ehre, das Vergnügen und die Verfeinerung der Nazion zu sorgen; auch wär es endlich einmal Zeit, ihre und ihrer Vorgänger unverantwortliche Vernachläßigung der vaterländischen Musen vor Welt und Nachwelt wieder gut zu machen. Zwar giebt es in Teutschland verwahrloste Unwißende genug, deren Gefühl für Wahrheit und Schönheit eben so stumpf, als ihr Herz und Hand der Großmuth auf ewig verschloßen ist; und diesen habe ich hier nichts zu sagen: auch giebt es genug stolze und unteutsche Verächter des vaterländischen Genius, die eine schimpfliche Gleichgültigkeit gegen unsre Musen affektiren, denen aber eben dieser Undank dereinst in den Jahrbüchern der Wißenschaftsgeschichte als ein unauslöschlicher Fleck angerechnet werden wird; je glänzender ihre übrigen Verdienste seyn mögen, desto bemerkenswürdiger wird auch dieser Fleck hervorstechen. Allein ich zweifle dennoch

nicht, daß es noch einige richtiger und edler denkende Patrioten geben mag, auf welche die teutſche Muſe noch Hofnung und Zutraun gründen dürfte. Vielleicht erwachen ſie aus ihrem Schlafe, und nehmen aus der dankbaren Hand der Muſen den ehrenvollen und unverwelklichen Kranz, den ſie bis izt noch vergebens bereit hielten.

„Aber wo ſollen wir denn bey der Menge „andrer Bedürfniße, bey den nothwendigen „Ausgaben für Stand und Wohlbehagen, das „Vermögen zu Verſorgung eurer Schöngeiſter „hernehmen?“ —. Eben daher, woher es König Friedrich der Däne, Herzog Karl Auguſt der Sachſe, Herzog Karl der Guelfe, Fürſt Leopold der Askanier, und noch manche andre Edle von gleichem oder geringerm Range nahmen, die neben dieſen genannt zu werden, nicht erröthen dürfen. — Freilich läßt ſich über dieſe Quellen nicht ohne Schwürigkeit etwas gewißes beſtimmen; allein es muß doch mit den Finanzen oder Einkünften, ſey es eines Fürſten, ſey es eines

wohlhabenden Bürgers, schon jämmerlich herab gekommen seyn, wenn er in seiner Kaße nichts mehr für Ausgaben der Ehre und der Großmuth vorräthig findet. Auf diesen Fall sey er herzlich dispensirt! Es ist ja billig, wenn das Haupt oder die ersten Glieder eines Staates darben, daß der Dichter gleichfalls seinen Mangel ohne Murren ertrage. — Aber Scherz bey Seite, soweit ist es selten mit einem Lande, und, Gott Lob, auch mit Teutschlands Großen noch nicht gekommen. In unsern verschiednen Provinzen, Städten und Ortschaften giebt es Aemter genug, die, ohne harte tagelöhnerische Arbeit, dennoch ihren Mann bequem ernähren, und worauf doch der wahre schöne Geist und dichterische Kopf (: der ja ohnehin, der Verfaßung nach, sich zu einer der geduldeten vier Fakultäten bekannt haben muß, und nie ein für andre Nebenarbeiten ganz unfähiger Mann seyn kan :) unstreitig einen der ersten Ansprüche haben würde, wenn nicht oftmals andre unlautere Absichten und Zwecke sich der Vertheilung der Aem-

ter anmaßten. Geſetzt auch, Ihr fändet Euer Gewißen gerade in dieſem Falle zu enge, um mit den Günſtlingen der Muſen einen Verſuch zu machen, ob ſie, wie gewiße Vögel, nicht nur ſingen, ſondern auch, an kurze Kettgen gefeßelt, ihren Trank und ihr Futter ſich ſelber herzu haſpeln würden; wohlan, ſo zieht, wenn Ihr es mit Minerven nicht wagen wollt, den Mammon zu Rathe. Nimmt Euch dieſer den Schlüßel zur Kaße weg; ſo könnt Ihr noch immer, ohne die geringſte Sünde, Nachtheil oder Uebelſtand, ja ſogar ohne den mindeſten merklichen Verluſt an Eurer geiſtlichen und körperlichen Wohlfart, einen mäßigen Theil derjenigen Summen, die das Spiel, die Jagd, der Stall, die Garderobe, die Tafel und der Keller wegfreßen, oder die Ihr windigen Projektirern und Spaßmachern an die Köpfe werft, dem darbenden Verdienſte, der nach Brode gehenden Kunſt, und der bedrängten verlaßenen Muſe ſchenken.

Friedrich, der Große, ſoll einſt bemerkt haben, daß man für ganz Teutſchland keinen Au-

gust hoffen müße. Dieſer Satz aber leidet, meines Bedünkens, ſeine Einſchränkungen. Teutſchland iſt Vaterland; der ſchönen Muſen ihres, iſt die ganze Welt. Dänemarks großmüthiger Friedrich, Frankreichs vierzehuter Ludwig, und Schwedens koſmopolitiſche Chriſtine verbreiteten ihre Wohlthaten auch über ausländiſche Gelehrte: um wie viel mehr könte und ſollte das nicht ein Fürſt aus einem Kreiſe Teutſchlands in den andern? Wer wird auch fürs erſte was darwider haben, wenn jeder vorzüglich ſeine einheimiſchen Genien aufmuntert und belohnt? —

So wenig übrigens ein Blumenſtock bekleiben mag, wenn er der Muthwilligkeit eines Knabens überlaßen iſt, und von ihm bald da bald dorthin verpflanzt, bald an Zweigen bald an Wurzeln verſtümmelt, izt an widernatürliche Reifen und Stäbe gebunden, izt wieder davon losgerißen wird; eben ſo wenig gedeihet es unſrer Dichtkunſt, daß ſie der deſpotiſchen Willkühr unſrer Kritiker oder Kritikaſter auf Gnade und Ungnade überlaßen iſt, die denn mit der armen

Muſe noch ſchlimmer als Fritz oder Hänsgen mit ſeinem Blumenſtocke umſpringen. Ich weiß nicht, welches einem edlen dichteriſchen Geiſte ſchwerer auffällt, ob jene undankbare Vernachläßigung, die ihn ſein Lebelang mit Mühſeligkeit und Kummer verfolgt; ob dieſe grauſame Behandlung, die ſein Genie niederſchlägt, ſein Leben verbittert und ſeine Ehre beſchmitzt? — Die wenigen guten kritiſchen Journale, die wir haben, nehmen ſich hier von ſelbſt aus, ohne daß ich ſie erſt durch einige Proteſtation ſicher ſtellen darf: was aber die andern Clubs anlangt, ſo liegt es vor den Augen der Welt, daß kein Land, ſo wie unſer Vaterland, von Gezüchte dieſer Art heimgeſucht wurde. Beinahe wird es der Nachwelt ein Anachronismus ſcheinen, und ihr unglaublich vorkommen, daß wir es bey allen deſpotiſchen, ſchiefen, hämiſchen, beſtochenen, ungerechten und widerſpruchsvollen Urtheilen dieſer unbefugten Schultheißen, noch ſo weit mit unſrer Dichtkunſt bringen konten, als wir es wirklich gebracht haben: wiewohl ihre Tollheit nun end-

lich gar dahin geht, daß ſie (: offenbar um einen Scheingrund für ihr unpatriotiſches Verfahren vorſpiegeln zu können :) den erkannten Werth unſrer Dichter herabſetzen, unſre Muſen als noch unerwachſene Kinder unter der Ruthe zu halten ſuchen, und ſogar zur Schande des Vaterlands ausſtreuen, was ſelbſt benachbarte Nazionen nicht einmal glauben, daß wir noch unendlich weit hinter dieſen zurück geblieben wären. Kan ſeyn, daß wir in einem oder dem andern Fache der Dichtkunſt nicht ſo viele Werke als manche andre Nazion aufzuweiſen haben: aber folgt denn hieraus, daß wir uns deßhalb mit ihnen in keinem Stücke meßen können? Und ſoll uns auch dieſes nicht in Rechnung gut geſchrieben werden, daß die Anfangsepoke unſrer Dichtkunſt die jüngſte von allen iſt; noch daß bey uns bloße Liebhaber und unbelohnte Genien Gedichte lieferten, die jenen, ihrer verpflegten, belohnten und geehrten Dichter von Profeßion, die Wage halten?

Wahre Kritik, (: wenn wir nun ja doch dergleichen durchaus haben müßen :) iſt die Pflegemutter der Künſte, der Wißenſchaften und der ſchönen Muſen; ſie erzieht ihre pflegbefohlene Kinder mit Wohlwollen und treuem Rathe, läßt ihrer fortſchreitenden Ausbildung Gerechtigkeit wiederfahren, warnet die Fehlenden mit liebreichem Winke oder mit ernſtem Schweigen, nimmt ſich ihrer aller gegen Nazionalvorurtheil oder Vernachläßigung an, und vergißt ihre und der Ihrigen Würde niemals ſo ganz, daß ſie ſich zu unanſtändigen Grobheiten oder ekelhaften Züchtigungen herabließe. Wie wenigen unſrer Kunſtrichter ähnlichet dieſes edle Bildniß! Unſre Kritik iſt nicht Vernunft und Billigkeit, ſondern Deſpotismus, nicht ſanfte verſorgende Veranſtaltung, ſondern Bettelvogtey, nicht väterliche Zurechtweiſung, ſondern Blutbann geworden. Ihr erſtes Grundgeſez iſt, eigenwillige Regeln, nicht ſelten unter dem Anſtriche einer ſogenannten Philoſophie, herauszugrübeln, und nach dieſem Maßſtabe alles zu richten, was auf dem

Parnaß lebet und webet, fliegt oder kreucht. In andre Lagen verſetzt, würde ſie den ſchönſten Baumwuchs eines Parks als unnützen Auswuchs verſtutzen, dem kühnſten Falken Flügel und Klaue der Anſtändigkeit halber beſchneiden, und das edelſte Roß zu den gemeßnen Kabriolen eines Springers auf der Reitbahn dreßiren. Sie thut das wahrlich am teutſchen Pindus noch alle Tage, ohne daß ihr einfiele, wie ihre vorgeblichen Verbeßerungen, im Grunde nichts als deſpotiſcher Zwang, oder widernatürliche Verſtümmelungen ſind. Sogar ihr Vorgeben, daß ſie, wenn die Seuche der Nachahmungsſucht den gemeinen Haufen der Dichterlinge überfällt, ſich dem Verderben des Geſchmacks entgegen ſtellen, iſt bloßer Scheingrund und weiter nichts. Sie haben dadurch ſchwerlich ein einziges ſchlechtes Gedicht verhütet, indem der elende Dichter gerade derjenige iſt, der ſich am wenigſten abſchrecken läßt; ſie haben durch alle ihre Bemühungen den Geſchmack nicht um Ein Haar breit verbeſſert, ſind auch darzu gar nicht im Stande,

indem dieſe Verbeßerung für den guten Schriftſteller und Dichter, keinesweges aber für den Kritiker gehört. Der Chirurg würde ſich ſehr zur Ungebühr anmaßen, die Regeln der Diätetik vorzutragen.

Man kan dieſe Rotten gleichſam nach einer doppelten Uniform eintheilen. Die einen, mit dem falſchen Bart und Naſe eines Philoſophen, ſuchen ihre ſchiefen Urtheile durch ein übelverſtandenes metaphyſiſches Geſchwäz in einigen Zuſammenhang zu räſoniren, der, ſo ſcheinbar er manchmal der Volksmenge däuchen mag, dennoch auf bloßen falſchen Vorausſetzungen beruhet. Dieſer Mißbrauch der Philoſophie hat den ſchönen Künſten und Wißenſchaften um ſo mehr Schaden gethan, da alle dieſe ſchönen Phraſen dem Genie noch von weniger Nutzen ſind, als der Gradus ad parnaſſum oder Hübners Reimregiſter, wohl aber einen Theil des Publikums, für deßen prätendirte Erleuchtung ſie ſprechen, in die Irre führen, und ſein Bischen Naturgefühl abſtumpfen. — Die andern gaben

ſich auch dieſe Mühe nicht einmal. Wenn jene den Doktor auf ſeiner Bühne paradiren laßen; ſo finden dieſe den bunten Harlekinsrock noch vortheilhafter, ziehn die Lacher auf ihre Seite, und Wehe dem Dichter, den ihre Pritſche einmal geklapt hat! Ihn werden alle ſeine Verdienſte ſchwerlich vor Hohngelächter und Verachtung ſichern.

Zum Glück für den unbefangenen Zuſchauer haben dieſe Pſeudokritiker eben das untrügliche Kennzeichen, welches die falſchen Propheten unterſcheidet: an ihren Früchten ſollt ihr ſie erkennen. Die Früchte von unſern kritiſchen Clubs ſind wahrlich ſo beſchaffen, daß man ſich über die Güte des Baums, der ſie hervorbrachte, nicht leicht irren kan. Sie haben, noch außer allen verübten perſönlichen Ungerechtigkeiten gegen wirkliche große Dichter und ſchöne Geiſter, den Geſchmack der Nazion irre geführt und zum Theil verderbt; ſie haben das höhere Publikum, wenn nicht offenbar mit Verachtung gegen die ſchönen Muſen erfüllt, dennoch davon nicht zu

heilen getrachtet; ſie haben geſunden Verſtand, Philoſophie und Dichtkunſt gleich freventlich gemißbraucht und entehrt; ſie haben mehrere Genies im Keime erſtickt oder doch abgeſchreckt, dargegen aber mehrere Stümper aufgemuntert; ſie haben die Kabale unter unſre ſchöne Geiſter gebracht, und das ehemalige edle Band, was ſie alle zum Erſtaunen und Neide der Ausländer ſo freundſchaftlich mit einander verknüpfte, faſt gänzlich zerrißen. Kurz, alle dieſe Abſcheulichkeiten wohl erwogen, iſt niemanden der Wunſch zu verdenken, daß es beßer ſey, lieber gar keine, als eine ſolche Kritik im Lande zu haben. Was wohlſchmeckt wird jeder finden, der keinen Naturfehler an Gaum und Zunge hat; was ſchön und erhaben iſt wird jeder fühlen, deßen Herz zu empfinden vermag. Kan es aber dieß nicht; ſo wird es, Ihr Herrn Kritiker und Kritikaſter, von euern wahren, falſchen oder ſchiefen Regeln eben ſoviel begreifen, als ein Blinder von einer Theorie des Lichts und der Farben.— Verzeiht übrigens, wenn ich nicht mit aller der

Ehrerbietung, deren Ihr gewohnt seyd, mit Euch gesprochen, und den Hut nicht immer in der Hand behalten habe: ich denke hierin wie Wernike bey einem fast ähnlichen Falle:

Ist euer Fluch und Seegen gut,
So geht er wohl durch meinen Hut!

Bey allen diesen wichtigen Schwierigkeiten und Verhinderungen, so die Muse auf ihrem Wege durch Teutschland bey jedem Schritte antrift, ist es nicht nur ein Wunder, daß sie dennoch zu derjenigen Ausbildung gelangte, die ihr selber die Ausländer nunmehr zuzugestehen anfangen; sondern wir kommen auch in Gefahr, daß sie sich, von so langem Undanke abgeschreckt, endlich wieder von uns entfernen, und uns blos tändelnde Kleinigkeiten und süßlichte Almanachsprodukte zurücklaßen wird. Fast gehört, wie der derbe Wheterlin sagt, ein Genie darzu, das Dichter geworden seyn würde und wenn der Staupbesen drauf stünde; wenigstens doch eine Art von Vorherbestimmung oder unaufhaltbarem Drange, um heut zu Tage in Teutsch-

land Dichter zu werden. Da nun aber dergleichen Kraft der Seele nicht immer mit dem Talente zur Dichtkunſt gleich gepaart iſt; ſo geht mancher wahre dichteriſche Geiſt fürs Publikum gänzlich verloren. Leicht und bald würde er groß geworden ſeyn: aber, geſchreckt von der Noth auf einer, von der eiſernen Ruthe der kritiſchen Deſpoten auf der andern Seite, flieht er dieſen allzudornigten Pfad, nachdem er wenige Proben ſeines Talents gegeben hatte, und nirgends zu derjenigen Ruh und Muße gelangen konte, die zu Meiſterſtücken größerer Art ſchlechterdings erfoderlich iſt. Jedem meiner Leſer, der einige Bekanntſchaft mit unſrer Litteraturgeſchichte unterhält, werden mehrere Beiſpiele zu dieſem Vorbilde einfallen.

Nun noch ein Wort von nachſtehenden Gedichten, denen man Abwechslung und Flüchtigkeit des Dilettanten mehr, als anhaltenden Kunſtfleiß anſehn wird. Der beßere Theil unſers Publikums hat ſie dennoch in den erſten einzelen Ausgaben ſeines Beifalls nicht unwürdig

gefunden; man hat sogar ihre Sammlung gewünscht. Ich bin diesem Winke gefolgt, und der Augenschein wird aufweisen, daß meine Dankbarkeit zur Vervollkommung dieses zweiten Bandes soviel gethan hat, als mir Zeit und Verfaßung erlauben wollten. Hymnen, Lieder, und Sinngedichte erscheinen hier in vermehrter Anzahl, und, wenn mein ernster Wunsch eintrift, auch in verbeßertem Zustande. Von der Aufnahme dieses Theils wird es allein abhängen, ob ich mit einem dritten erscheinen darf. Geschrieben zu Zittau an Ostern 1784.

K. F. Kretschmann.

Hymnen.

Das
Lied der Weihe.

Entſchwinge dich einmal den Mirthen,
Mein Geiſt! Was preiſeſt du der Hirten
Und Schäferinnen Fröhlichkeit?
Was jagſt du bey den Eichenbäumen
Nach Phantaſieen und nach Träumen
Betrüglicher Erhabenheit?
Hier iſt nicht wahre Gröſs' und Wonne.
Fleuch auf, mein Geiſt! Fleuch auf zur Sonne,
Dann jeden Stern vorbey, von dar
Zu Gottes Thron, wo jeder Hoheit Quelle
Auf ewig iſt, und war.

Ward dieſe Harfe mir gegeben,
Daß ſie den Reihentanz ergözt?

Soll mein Geſang zuerſt der Erde Tand erheben,
Und Gott den Herrn zulezt?
Als jüngſt im Mirthenhain der Lieder
Das Bild der Ewigkeit mir vor die Seele trat,
Erſchrak ich vor mir ſelbſt, und riß die Saiten nieder,
Die Thorheit oft entweihet hat.
Mit aufgeſpannten reinern Saiten
Schmacht' ich, dein Lob, Gott, zu verbreiten.
O daß mein neues Harfenſpiel,
Dem Herrn der Harmonie gefiel'!

Allmächtig biſt du, Herr der Ehre!
Ohn' Anfang ewig, iſt dein Lob!
Es ſtrömt dein Ruhm von Sphär' in Sphäre;
Dich preiſen tauſend Geiſterchöre:
Doch du biſt größer als ihr Lob.
Die Werke deiner Macht zu zählen,
Wird ſelbſt des Engels Weisheit fehlen;
Und deiner Herrlichkeiten Glanz
Erträgt, mit vorgeſchlagnen Flügeln,
Dein Cherub ſelbſt nicht ganz!

Darf ich? — O liſpelt mirs, ihr Engel,
Darf ich dem Herrn die Harfe weihn?
Kan dieſer Erdenſohn voll Mängel
Der Barde ſeiner Allmacht ſeyn?
Wird nicht umher die Erde beben,
Wenn ich den Heiligſten erheben,
Den Allerhöchſten preiſen will?
Wird nicht in dieſe kühnheitsvollen
Accorde ſchnell ein Donner rollen,
Ein Blitz durch ihre Saiten glühn,
Und im Triumph von des Verwegnen Aſche
Zurücke fliehn?

Heil mir! das wird er nicht! Der Demuth Lieder
Verſchmäht der Gütge nie.
Er ruft ſie freundlich auf. Sie wagt's: und ſinkt
ſie nieder,
Dann hebt, dann hält er ſie.
Die junge Lerche ſteigt der Sonne früh entgegen,
Verläßt des Thales Nacht;
Geneuſt das frohe Licht und ſeiner Wärme Seegen,
Wenn noch kein Adler wacht;

Sie jubilirt dankbare Lieder
Und Gott der Schöpfer horcht hernieder
Wenn ihn sein kleiner Vogel preist: —
Wohlan, unsterblicher Geist!

Du, Vater unser, der das Leben
Durch alle Himmel ausgebreitet hat;
Der diese Welt voll Reiz zur Wohnung uns gegeben,
Noch eine beßre Welt versprochen hat;
Du, deßen Allmacht allein nur
Deiner Barmherzigkeit gleicht;
Du, deßen Gerechtigkeit deiner Gnade
Allein nur weicht,
Laß dir mein schwaches Lied gefallen!
Hier soll es stets von dir erschallen:
Doch, würdigst du mich deiner Seligkeit,
Dort stärker in der Ewigkeit.

Du, Sohn des Vaters, der das Leben
Uns Schongerichteten erbat;
Der zwischen uns und Gottes Zorne
Ins Mittel trat;

Dem aufgehabnem Arm der Rache
Für uns ſich hin zum Opfer gab,
Und wegen unſrer Todesſache
Zu uns herab kam, bis ins Grab;
O Freund! — in allen Ewigkeiten
Iſt nirgends ſolch ein Freund wie du! —
Dir jubiliren meine Saiten,
Dir jauchzt die Seele, du Befreyer,
Auf ewig Dank und Ehre zu.

Du Geiſt der Heiligung,
Der von der Sohnes Wonne
Und von des Vaters Majeſtät,
Wie von dem Mond und aus der Sonne
Des Lichtes frohes Leben geht;
Der du mit Freuden uns umſchwebeſt,
Uns Troſt, Vertraun und Hofnung giebſt;
Uns zu der Liebe Gottes hebeſt,
Und uns Folgſame wiederliebſt:
O wirk' in meinen Geiſt hernieder,
Und heilige die kleinen Lieder,
Die dir Dank und Entzücken weiht,
Mit deiner Salbung Göttlichkeit!

Die wahre Stärke.

Auf des Libanons Höh', ſchwingt aus dem Zedernwald
Früh der Adler ſich auf, ſchwebet im Thaugewölk,
Durch die ſtrömende Luft, über den Donnerſturm,
Zu den Adlern der Sonne hin:

Und ſein luftiges Neſt, Libanons Höchſte, bäumt
An die Wolken hinan all ihrer Zweige Wald;
Zu den Blumen im Thal dringt ihre Wurzel fort;
Sturm und Erdbeben ſtürzt ſie nicht.

Wenn ihr Schatten ſich ſtreckt, ſchlummert der Löwe hier
Seinen ſchnaubenden Schlaf; von dem Getöſe ſcheu,
Flieht der Luchs und der Hirſch vor dem Gewaltigen,
Der den Pardel und Tieger würgt.

Doch der Herr, unſer Gott, freundlich in Ewigkeit,
Der die Blumen erzieht, welcher die Tauben nährt,
Doch der Herr hat nicht Luſt über der Zeder Trotz
Noch an Adler- und Löwenmacht.

Auf der wolkigten Bahn haben den Fittig oft
Seine Donner ereilt. Einer von ihnen fuhr
An der Zeder hinab, ſtürzte, zermalmte ſie,
Daß der Wind ihre Splitter weht.

Wohlgefallen und Luſt aber hat unſer Gott
An dem Manne, der Ihn fürchtet mit Edelmuth;
An dem Manne, der ihm, ihm nur allein vertraut,
Ihm allein nur die Ehre giebt.

Der wird, mächtig bedeckt hinter der Allmacht Schild,
Um ihn her eine Schaar wachſamer Cherubim,
Jedem Feinde beſtehn, keine Gefahren ſcheu'n:
Denn er weiß, weßen Schutz er hat.

Früh erwacht' ihm das Herz: ſchon in der Knabenzeit,
Als er hüpfend den Zug weidender Schafe trieb,
Würgt' er muthig den Bär, ſchlug er den Löwen fort,
Der ihm eines der Lämmer nahm.

Jung und tapfer; wie ſchön! — Dringe noch höher auf:
Jung und fromm: o wie groß! — Stark im Vertraun auf Gott,
Kam er fröhlich ins Heer, wo mit der Furcht und der Angſt
Saul, ſein zitternder König rang.

Kühne Feinde des Herrn, Haßer von Iſrael,
Dehnten furchtbar vor ihm dichte Geſchwader aus.
Ihr Gebieter (: ein Wolf, blutigen Hungers voll:)
Trat, mit mächtigem Rieſenſchritt,

Jeden Morgen hervor: „Komm!“ rief er drohend aus:
„Komm, du zitternder Fürſt, kämpfe den Kampf
„mit mir.

„Laß mich sehn, ob dein Gott größer als Dagon
„sey,
„Der den König der Riesen schützt.“

Alle Wachten entflohn, wenn er am Morgen
kam,
Wie das Hühnervolk flieht, wenn sich der Falke
schwingt:
Da war keiner, der nun Gottes Vertraun em-
pfand,
Da war keiner zum Kampfe kühn!

David, lieblich und jung, fühlte sich stark durch
Gott.
Mit der Schleuder bewahrt, ging er zum Troher
hin,
Der in Eisen und Erzt über dem Hügel stand
Und verachtend den Jüngling sah.

„Knabe!“ rief er im Spott: „bist du der Zucht
„entflohn?
„Mit dem Stabe bewehrt, niedlicher Schleuderer,

„Laß mich ſehn, ob dein Gott größer als Dagon
„ſey,
„Der den König der Rieſen ſchützt.“

Brauſend ſchwang er den Speer, welchen kein
andrer hob.
David, jugendlichhold, lächelt' ihm ruhig zu:
Sehen ſollſt du's! Alsbald ſchwirrte der Schleu-
derſtein,
Und der König der Rieſen fiel. —

Nun, ſowahr du der Gott aller Erhabenheit,
Aller Sieg', aller Macht, aller Triumphe biſt;
Alſo wird nur der Mann, welcher dich fürchtet,
Herr,
Ueber alle Gewaltge ſeyn!

Gott, dem Schöpfer.

Ehre ſey Gott in der Höhe!
Gieb ihm Ehre, mein Lied.
Was er will, das geſchehe,
Sieh, das geſchieht.
Iſt nicht Weisheit und Allmacht
Sein ewig Eigenthum?
Hub er nicht an mit Gnade?
Führt ers nicht aus mit Ruhm?
Ehre ſey Gott in der Höhe,
Und ewig Preis und Ruhm!

Finſterniß und Oede
Schloßen ihn grenzlos ein:
Er war allein das Leben,
Und ſich das Licht allein.
Einſambrütend ſchliefen
Alle ſeine Tiefen,
Und die Höhen prieſen nicht
Seine Gegenwart.

Ehre ſey Gott in der Höhe!
Denn er ſprach: Es werde Licht:
Und es ward.

Freundlich, auf güldnem Gefieder,
Flog der erſte Tag hernieder,
Vor ihm ſchmolz die alte Nacht;
Und die trägen Meere wieder-
Glänzten ſeine Pracht.
Ehre ſey Gott in der Höhe!
Er goß die Waßerſtröme,
Er gab dem Boden feſte Raſt;
Er dämpfte des Lichtes Flammen,
Er wölbt' als einen Palaſt
Oben den Himmel zuſammen.

Mitten in der Feſte
Entzündet' er der Sonne Macht:
Er ſchuf den Mond, und legt' ihn
In die finſtre Nacht.
Er zählt' allein die Sterne,
Mit welchen er die dunkle Ferne
Geſchmücket hat;

Hell iſt ſein Ruhm in ihrem Glanze:
Er aber, er nur, kennt das ganze
Geheime Wunder ſeiner Stadt.

Ehre ſey Gott in der Höhe!
Es ward: denn er befahl.
Buſchigt ward des Berges Höhe,
Blumigt ward das Thal:
Ein Wort von ſeiner Allmacht, weckte
Der kalten Erde Leben auf;
Ein kräutervoller Teppich deckte
Das Feld bis über die Hügel hinauf;
Unten im Thal enthüllte die Roſe
Den balſamvollen Schoos;
Oben am Libanon prangte die Zeder:
Er iſt in beiden groß!

Sein Wort ging aus: da lebten
Die Luft und das Meer;
Der glatte Fiſch, der leichte Vogel ſchwebten
Unbegreiflich daher.
Mächtig brauſet Leviathan

Durch die Wogen hin;
Stürmt hinab zur Tiefe,
Und verkündiget Ihn:
Indeß am Ufer die Wachteln ſchlagen,
Die Lerche zwitſchert, die Taube lacht,
Und tauſend Kehlen ihren Schöpfer preiſen
Vom Morgenroth bis in die Nacht.

Er bevölkerte mannichfalt
Feld und Wald,
Der Unerſchöpfliche! — Geſchaffen
Hat er, was lebend iſt.
Er ſchuf dem Tieger die Waffen,
Dem feigen Fuchſe die Liſt;
Er hat mit gleicher Gnade das Leben
Dem Löwen wie der Milbe gegeben.
Er ſtreuet aus den Ueberfluß:
Es ſchwelgt der Wurm von ſeinen Gaben;
Die undankbaren Ottern haben
Sogar an ſeiner Huld Genuß.

Ehre ſey Gott in der Höhe!
Schon pries ihn ehrfurchtsvoll und jauchzend

Der neugeſchafnen Engel Chor:
Da trat der herrlichſte Gedanke ſeiner Gnade,
Das lezte ſeiner Meiſterwerke
Der edle Menſch hervor.
Ihn bildet' er mit voller Liebe,
Ihn weihet er mit jedem Seegen ein;
Ihn ſchuf er, um im Kranz der Weſen
Der Blüten treflichſte zu ſeyn,
Der Inbegrif von ſeiner Milde:
So nannten ſelbſt die Engel ihn:
Denn ihn nur ſchuf er ſich zum Bilde,
Zum Bilde Gottes ſchuf er ihn.

Allgütig, allgewaltig
Iſt dieſes Gottes Macht;
Wunderbar und mannichfaltig,
Was doch ſein bloßer Wink vollbracht.
Er aber ruht nun auf dem Throne
Von der Arbeit ſeiner Allmacht aus;
Er ſieht von dar mit Wohlgefallen
Auf ſeine Schöpfungen hinaus,
Die nur ein Gott vollenden mochte,

Die nur ein Gott erhalten kan.
Fürwahr, der Herr iſt Gott! Wir beten
In ihm den Einzgen an.

In ſeinem Wohlgefallen erheben
Die frühen Lerchen ihren Geſang:
Doch iſt ihr Lied im Morgenſchimmer
Ein ſüß Gefühl nur, und kein Dank.
In ſeinem Wohlgefallen hauchen
Die Blumen ihren Balſamduft:
Sie trinken ohne Dank vom Regen
Und bitten nicht um Thau noch Luft.
In ſeinem Wohlgefallen weidet
Das frohe Lamm den Hügel hinab;
Es kennet die Süßigkeit der Kräuter:
Es kennet den nicht, der ſie gab.

Aber ein Hauch der Allmacht,
Menſchenſeele, biſt du.
Willig eilt dein Weſen
Seinem Urquell zu.
Dir offenbart die Gottheit

In ihren Werken ſich;
Du kenneſt ihre Größe,
Und weißt, ſie ſchuf für dich.
Dich wecke der Bewundrung Fülle
Zu hohen Lobgeſang:
Du biſts, von dir erwartet
Dein Schöpfer Preiß und Dank.

Des Knechtes Pflicht iſt Ehrfurcht;
Des Sohnes, Dankbarkeit.
Preiß und Dank, meine Harfe,
Dem Herrn der Herrlichkeit!
Dank ihm, und Ruhm in der Höhe,
Der bis herab in die Tiefen
Erſchuf und erhält!
Ehre ſey Gott in der Höhe!
Wohlgefallen, und Friede,
Und Gnade ſeiner Welt!

An
die Freude.

Wie trauert alles in mir! Mein Herz iſt öde; mein Geiſt ſtrebt
Heraus aus dieſer Wüſte zu fliehn.
Ach, aber traurig umher iſt Hain und Wieſe; der Himmel
Liegt dicht und drückend über mir.

Komm, — mir iſt traurig! — o komm, du Himmelgeborne Freude:
Dich ſucht mein Geiſt, dich rufet mein Lied!
So träuft im lechzenden Sommer der Regen endlich herunter,
Von friſchen Winden ausgeſtreut:

Dann eilt der Vogel hinaus zum triefenden Anger und badet
Sich in den Silbertropfen, und hüpft:

Trinkt aus dem Kelche der Blumen, dann löst er muthig die Kehle
Zu fröhlichen Gesängen auf.

Willst du dem Vogel allein sein flücht'ges Leben erquicken,
Und vor unsterblichen Seelen fliehn?
Willst du nicht, Göttliche, dem Erdenmanne lächeln,
Der dich so lang vergebens rief?

Zwar wüthend haben wir die holden Kränze zerrißen,
Die du von weißen Rosen uns wandst:
Zwar, — traurig, traurig ist mirs! — wir Undankbare haben
Dich selber aus der Welt verjagt.

Du flohst gen Himmel zurück, verließest thörichte Menschen,
Und sprachst: „Sie sollen nimmer mich sehn!

„Ihr Leben dämmre dahin; ihr künftig Leben wird
„Sünde,
„Verbrechen ihre Wonne seyn!“

Da ward es Grauſen und Nacht; nur leuchtete die
Rache
Vor ſich mit ſchnellen Blitzen daher;
Uns fand die Traurigkeit, ſchlug uns in Feßeln,
und ſchleppte
Uns dunklern Ewigkeiten zu:

Bis daß der göttlichſte der Freunde ſich unſer er-
barmte,
Allmächtig durch die Finſterniß drang,
Der Rache den Donner entriß, und unſre Traurig-
keit, ewig,
Gebunden in den Abgrund warf.

Mit Heldenwunden geſchmückt, ging er (: denn
blutig, blutig
War ſeiner Großmuth herrlicher Kampf! :)
Ging unſer Retter hinauf, und foderte dich, o Freude,
Für uns von Gottes Schoos zurück.

Er ſelber ſandte dich hernieder, er ſelber umwand dir
Mit einem friſchern Kranze das Haar:
Und ſanft erröteten vom wärmſten Blute des Helden
Die weißen Roſen um dein Haupt.

Um dieſes Freundes willen, o Freude, komm und erquicke
Das matte nach dir ſchmachtende Herz!
Wiſch ab von dieſen Wangen die Thränen, bis auf eine,
Die deiner Fülle heilig ſey!

Wenn mich die Ungeduld jagt, der Unmuth erhaſcht, die Verzweiflung
Den Weg mir mit dem Dolche vertritt:
Dann laß dein Angeſicht hell zu meiner Hülfe mir leuchten;
Denn alle Laſter fliehn dein Licht.

Mit Lächeln warne mich, wenn mir die Trügerin Wolluſt
An ihren Traubengeländern winkt;

Mit Lächeln reiche mir den himmlisch süßen Becher,
Aus welchem du den Engel labst.

Gieb mir die freundliche Hand, wenn nun am scheidenden Wege
Des Irthums bunter Garten mich lockt:
Entschloßen laß mich dann die engen Steige der Tugend,
Bis in das Thal des Todes gehn!

So wandelt durch den Hain, ein Paar, die Tochter der Unschuld,
Der Sohn der heißen Liebe mit ihr;
In ihrem Wonnegespräch vergeßen sie den Abend,
Und unbemerkt verlischt der Tag:

Auf einmal treten sie durch dunkle Laubengewölbe
Hervor ins Thal, und sehen erstaunt
Die Herrlichkeiten der Nacht, den Himmel voller Sterne,
Und beten mit Entzückung an.

Die Liebe.

Gebt mir her die Harf' aus Zedernholz,
Die, auf neugeweihte Saiten ſtolz,
Gern am Karmel und am Sion tönet;
Denn die Liebe Gottes ruft mich auf!
Bringt mir Feyerblumen, krönet
Meine Scheitel: denn ich will hinauf!
Wonnetaumel, mächtiges Entzücken,
Heilige Begeiſtrung hebet mich!
Göttliche, dich ſoll mein Geiſt erblicken,
Und lobpreiſen ſoll mein Hymnus
Dein Geſchlecht und dich!

Als Gott der Herr, in Ewigkeit
Allmächtig, noch in Einſamkeit
Sich eine Schöpfung wählte;
Als er das Licht aus Nacht erfand,
Den erſten Stoff dem Nichts entwand,
Und jeden Staub und alle Tropfen zählte!
Als der Tumult der Elemente gohr,

Im Mittelpunkt des Lichts hervor
Die gierge Flamme tagte,
Den Erdtheil an ſich riß, mit Wuth
Ihn aus den Wellen fraß und ihre ſiedende Fluth
Im Sturm von dannen jagte;
Als da der Herr den wilden Streit
Zur wunderbarſten Einigkeit
Durch ſeines Winkes Allmacht brachte,
Und nun mit ſanftern Freuden
An ſeinen Weltbau dachte;

Da ward aus zweyen ſeiner Triebe,
Aus Gnad' und Schöpfertreu,
Ein drittes Gottheiteigenthum, die Liebe,
Auf ewig ſchön und ewig neu.
Unwiderſtehlich lenkte ſie den Schöpfer,
Wie ſie von nun an dem Erhalter fleht:
Dem Herrn gefiel ihr Weſen; da vermählte
Er ſie mit ſeiner Gottheit Majeſtät.
Von Sonne zu Sonne hin, von einer zur andern
Erde
Begleitete ſie den, der ſchuf.

„Werde! dich will die Liebe! Werde!“
So tönet ihr lebendigmachender Ruf.
Nun herrſchet ſie mit ihm auf Einem Throne,
Und ordnet an, was ſeine Macht erfand;
Sie trägt auf ihrem Haupte ſeiner Weisheit Krone,
Und ſeiner Allmacht Zepter in der Hand.

Von den himmliſchen Höhn
Kamen, mild und ſchön,
Wie ſie ſelber, ihre frommen Töchter
Unter unſre ſterblichen Geſchlechter.
Eine, morgentlich hold,
In der Blüte der Wangen,
Mit dem Haar von Gold,
Bildet jugendliche Herzen.
Wenn der Frühling erwacht,
Wenn die Nachtigall lockt
Und die Taube lacht,
Und die Lüfte mit den Blumen ſcherzen;
Dann bewohnt ſie den Hain,
Ruft ihr Mädchen allein,
Wo der Mirthe Balſamſchatten ſchwebet;

Wo mit ofnen Armen durchs Gebüſch,
Wie das Lamm ſo fromm,
Wie die Roſe ſo friſch,
Ein Geliebter ihr entgegen bebet.
Bis zum kühlen Abendroth
Theilen ſie das Feuer keuſcher Triebe;
Und bis dicht an deine Nacht, o Tod,
Flammet ihre feſtbeſchworne Liebe.

Die andre Schweſter, ernſter, ſanft, beſcheiden,
Die jener nicht an Liebreiz weicht,
Erfüllt das Vaterherz mit Freuden,
Den keine Freude gleicht.
Auf ihren Ruf bewacht die treue Mutter
Mit edler Angſt ihr anvertrautes Pfand;
Sie nähret es von ihrem Herzen
Und leitet es mit eigner Hand;
Sie lehrt ihm kleine ſüße Worte ſammeln,
Bis der Gedank' in ſeiner Kraft erſteht,
Und bildet aus dem erſten Stammeln
Ein dankbares Gebet.
Sie wird den eignen Diſſen darben,

Um ihren zarten Liebling ſatt zu ſehn;
Sie wird für ihn ſogar dem Tode
Mit Heldenmuth entgegen gehn.

O ſeyd geſegnet, Engelſchweſtern!
O möget ihr bis an der Tage lezten
In dieſer Welt willkommen ſeyn!
Verworfne ſind es, die euch läſtern,
Verwegen euern Adel leugnen,
Und diebiſch eure Süßigkeit entweihn.
Für ſie ſchickt eure himmelerhabne Mutter
Nicht Einen ihrer Seegen mehr herab;
Mit ihnen ſchleicht die Traurigkeit durchs Leben,
Und Rache jagt ſie durch das Grab.
Wer aber euch mit unverdorbnem Herzen
Willkommen heißt,
Wer euch um euers Urſprungs willen liebet
Und dankbar eure Gütigkeit geneußt;
O Heil dem Manne, Heil dem Weibe! Droben
Im Himmel hat er Gott erfreut:
Ihr Weg iſt hier voll Blumen, und von oben
Umleuchtet Beid' ein Strahl der Seligkeit;

Ein Strahl von eurer Mutter größern Wonne! —
Denn wie den Morgen- und den Abendstern die Sonne,
So übertrift, euch Schwestern, sie.
Das Weib wird ihren Gatten haßen,
Die Mutter wird ihr Kind verlaßen:
Sie aber, sie verläßt uns nie.
Sie, die das Wesen uns gegeben,
Wird treulich mit uns durch das Leben
Und seine irren Wege gehn;
Sie wird im Tod' uns noch erquicken,
Uns sanft die Augen niederdrücken,
Und uns in einen beßern Stern erhöhn.
Wenn Mond und Sonne nicht mehr schimmern,
Wenn jeder Stern in Asche sich verliert,
Wird bald aus ihrer Schöpfung Trümmern
Ein ewig festrer Weltbau schimmern,
Worin sie sichtbarlich regiert.
Dann werdet ihr, als im Triumph gerufen,
Von euern milden Gaben Rechnung thun;
Und dann, an ihres Thrones Stufen,
Gleich zweyen müden Engeln ruhn.

An
Herrn P. A. Stoll.
Am Charfreitage.

Ich wollte ſchweigen, dieſen ſo traurigen,
Furchtbaren, heilgen, blutigen Tag hindurch;
Ihn wollt' ich feyern, einſam und Harfenſtill
Mitten in einer Welt voll Taumel.

Doch von der Wand her tönen die Saiten; Du,
Freund meines Herzens, bringeſt mit edler Angſt
Mir meine Harfe; wehmuthsvoll bricht dein Blick
Mitten aus zweyen frommen Zähren.

Gieb her, Geliebter! Sieh, deine Thräne ſchlüpft
An ihrem Golde rühmlich hinab und glänzt.
Sie wird einſt (: traue dieſer Verſicherung! :)
Rühmlicher wird ſie dort einſt glänzen.

Wie ſüß, wie himmliſch, daß Du ihm weinen magſt,
Dem großen Retter; daß ich ihn ſingen darf.

Obgleich in Thränen: aber er troknet ſie;
Denn er vertilget unſern Jammer.

Wir (: war es möglich! :) wollten die Liebe nicht;
Der Wurm empörte wider die Allmacht ſich;
Wir wählten Sünde; jagten die Unſchuld fort;
Tauſchten den Tod ein, für das Leben.

Da warf der Schöpfer endlich das Füllhorn weg
Der tauſend Seegen und der Erbarmungen;
Bald faßte ſeine Rechte den Feuerblitz,
Zornig die Linke tauſend Donner.

Wir alle ſollten ſterben und untergehn;
In ſeiner Gnad' auf immer vergeßen ſeyn:
Nur ſeine Rache ſollte mit Unverſühn
Unſer in Ewigkeit gedenken.

Alsbald, voll wilden Hungers, erſchien der Tod.
Mit Löwentlauen ſchleppt' er, mit Tiegerwuth,
Uns, ſeinen Raub, hinunter ins finſtere
Wohnhaus der ſteten Jammerklage.

Ach, kein Erbarmen kam uns von obenher!
Ach, kein Erbarmen half uns durchs Todesthal!
Wie Spreu vorm Sturme, ſchwebten wir, hofnungslos
Zwiſchen Verderben und Verderben.

O Welt voll Schande! Schaudernd erblickten dich
Die andern Sterne, wenn du vorüberflohſt.
Die Engel Gottes ſahen dich, tief herab
Sinken, und einer ſprach zum andern:

„Wer wird ſie retten, dieſe Verworfene?
„Wer ſie beklagen, dieſe Nichtswürdige?
„Wer will der Allmacht Rache verſöhnen? Wer
„Möchte den Raub des Todes löſen?“ —

O feire, Harfe, feire mit Pſalmenton
Den holden Namen! Sohn des Allmächtigen,
Nennt ihn der Himmel: aber in Ewigkeit
Soll er die Liebe Jeſus heißen.

Die Liebe Jeſus ſchwur uns das Leben zu.
Stracks ließ er ſeines göttlichen Vaters Schoos;

Durch dichte Reihen ſtaunender Cherubim
Eilt' er den Siegesweg hernieder;

Er brach den Abgrund unſers Verderbens auf;
Er trat dem Würger alle Gebein' entzwey:
Da lag an ſeiner Ferſe der Tod beſiegt!
Aber das koſtet' ihm ſein Leben.

Er ward das lezte Opfer des Schrecklichen;
Er ſank in Heldenblute dahin und ſtarb. —
Wenn that ein Cherub ſolches für ſeinen Freund?
Oder ein Engel für den andern?

Doch Lieb' iſt ſtärker, ſtärker noch als der Tod!
Sie zwang des Grabes eherne Feſtigkeit.
Er war der Sohn der Allmacht; er ſchwang ſich bald
Göttlich zurück in ſeine Himmel.

Da thront die Liebe ſiegreich zur rechten Hand
Des unverſöhnten Vaters, und ſpricht für uns;
Und hat uns all' ins Leben zurückgebracht,
Hat uns die Trauer abgewaſchen.

Freund meines Herzens, wohl mir, du liebeſt mich;
Du weißt, wie traulich dieß dir mein Herz vergilt:
Doch unſre Lieb' iſt wahrlich ein Funke nur
Gegen dieß allgewaltge Feuer!

Doch nährt es unſre Flammen, und heiligt ſie
Zur wahren Freundſchaft: rein wie uns Gott erſchuf
Sind wir, Geliebter! Komm, und umarme mich,
Wie wir uns dort umarmen werden;

Dort, wenn der lezte Schlummer vorüber iſt,
Wenn nun die Morgenröthe der Seligkeit,
Indeß die Liebe freundlich uns wiederweckt,
Hinter der Welten Trümmern aufglänzt.

Die Rache.

Der Herr iſt Gott! Vor ſeinem Winke ſchweben
Der Tod und das Leben,
Der Seegen und der Fluch.
Er übt Geduld, und unſers Dankes
Geringer Weihrauch iſt ihm
Ein ſüßer Wohlgeruch.
Sie aber, Staub aus Staub geboren,
Die Schaar der Frevler und der Thoren,
Verſchleuſt ihm Herz und Hand und Ohr:
Der ſchwachbelebte Klos ſeit geſtern,
Beginnt den Ewigen zu läſtern
Und trozt zur Allmacht ſelbſt empor.

Noch, wenn die Langmuth weicht, mit Reue
Jehova niederſchaut,
Noch wacht und eilt mit Muttertreue
Die Gnad' und rufet laut.
Sanftflehend folget ſie dem Sünder:

„O meine Lieben, meine Kinder,
„Verlaßet eure Mutter nicht!“ —
Bis ſie von kühnen Undankbaren,
Die taub zu ſolchen Bitten waren,
Betrübt, verſtoßen und verſchmäht,
Zurück in ihren Himmel geht.

Erzittre, Welt! denn ihre Trauer
Dringt durch das Herz der Cherubim;
Und heiligen Entſetzens Schauer
Erfüllt die Seraphim,
Wenn von zehntauſend Wolkenſitzen
Empor, das Heer der Todesengel fährt.
Um die Beleidigte zu ſchützen,
Schaft jeder ſich aus ſieben Blitzen
Ein ſchmerzenvolles Schwert.
Dann brauſen hohe Kriegeslieder:
Denn Gottes Rache ſteigt hernieder,
Und führt das Heer hinab zum Streit
Mit Frevel und Undankbarkeit.

O Rache! leztgeſchaſner Engel
Von allen welche Gott erſchuf:

Als er dich nannt', erſchraken Engel
Und Welten vor dem Ruf.
Doch tief in ſeinem Heiligthume
Verbarg er dich die erſte Zeit:
Da harrteſt du, im Eigenthume
Des Höchſten, zwiſchen ſeinem Ruhme
Und der Gerechtigkeit.
Die Todesengel alle ſchliefen
Rings um dich her, in einem tiefen
Friedſamen Schlummer, bis daß Gott
Euch euern erſten Krieg gebot.

Ach! Wider uns! — Um Edens Grotten
Brach ſich der Sturmwind freye Bahn;
Des Euphrats wilde Wogen ſotten,
Und ferner Donner kam heran.
„Wo biſt du, Frevler Adam?“ — drohte
Laut deine Stimme durch das Land:
Und als der Staubgeborne zagte,
Kaum noch des Lebens Hofnung wagte,
Und ſchon des Todes kalte Hand
An ſeinem ſchlagenden Herzen fand;

Da tratſt du, ſchrecklich im Erwarten,
Im Blitz aus deinem Gewitter heraus,
Und jagteſt aus dem Engelgarten
Die frevelhaften Thoren hinaus.

Bald folgteſt du, furchtbarer Wächter
Der Ehre Gottes, ihnen nach:
Selbſt ihre flüchtigſten Geſchlechter
Sind dir zu langſam und zu ſchwach.
Du haſcheſt ihre ſtolze Nacken,
Brichſt ihren ſtarren Arm entzwey,
Und gräbſt mit Donnern tief in ihre Felſenherzen,
Wie nichtig Menſchenfrevel ſey.
Nur Demuth iſt allein dein Sieger. —
So würgt des Löwens Grimm den Tieger,
Indeß das Lamm, das vor ihm bebt,
Geſchont von ſeiner Großmuth lebt.

So ſehn wir oft noch deine Zorngebehrde
Und hören deine Drohung laut.
Der feige, kecke Sohn der Erde,

Wird faſt mit dir vertraut.
Wenn deine Donner leiſ' entſchlafen,
Entklimmt er bald aus ſeiner Niedrigkeit;
Giebt ſeinem Stolze neue Waffen,
Will ſelber richten, ſelber ſtrafen,
Und rufet dich in ſeinen Streit;
Will dich zu ſeinem Dienſte zwingen,
Dich frech für ſeine Winke dingen,
Und greift muthwillig in dein Schwert,
Bis daß es ihm ſein Herz durchfährt.

O werde ſtets bewundert, Gottes
Anbetungswürdge Dienerin!
Furchtbare Spötterin des Spottes,
Des Trotzes Trotzerin!
Zeuch über mir mit deinen Blitzen,
Verehrt doch nie gefürchtet hin.
Vor deinen Fluthen, deinen Blitzen
Wird mich Jehovas Schild beſchützen:
Denn ihm ganz bin ich, was ich bin.
Nie will ich frevelnd mit dir ſcherzen;
Dich ſoll auch nie, ein tief im Herzen

Verborgner kühner Wunſch entweihn.
Du warſt von Ewigkeit des Herrn: o bleib auf ewig
Des Herrn allein!

Hymne beym Abendmahl.

Danket dem Herrn, denn er iſt gut und freundlich!
Ewiglich währet ſeiner Gnade Dauer:
Göttliche Nahrung gab er uns; er gab uns
Speiſe des Lebens!

Seegen und Sättigung ward uns die Fülle.
Brüder und Schweſtern, theure Blutsverwandte,
Laßt uns vom Becher ſeiner Liebe froh ſeyn:
Aber auch dankbar.

Laßt uns des Tempels heiliges Gewölbe
Jubelnd mit Hymnen unſers Danks erfüllen!
Unſichtbar ſchwebt hier Gottes Wohlgefallen:
Aber uns fühlbar.

Laßt uns erzählen unter ſüßen Thränen,
Obſchon der Freude Stammeln unſre Zungen,
Obſchon das Leben dieſes Glücks all unſre
Herzen durchzittert;

Laßt uns erzählen von der Liebe Wundern,
Von der Erbarmung göttlichem Geheimniß;
Welches Gedächtniß Jeſus, der Vollbringer,
Nach ſich gelaßen.

Hörtet ihr nicht die heilgen himmelvollen
Worte der Stiftung? Saht ihr nicht des Prieſters
Segnung und Weihe? — Hört, o hört und merkt, die
Worte des Lebens!

„Nahm er das Brod, und brachs, und gab es „allen; — —
„Nahm er den Kelch, und ließ ſie alle trin„ken; — —“
Wunder voll Wonne! Denn er gab ſich ſelber,
Daß er uns rette.

Göttlicher Freund! o hilf dieß Heil uns tragen!
Hilf uns zu thun den Willen dieſes Bundes:
„Aber das thut, ſo oft ihrs thut, zu meiner
„Liebe Gedächtniß.“

Liebe, ja Liebe bis zu Tod und Grabe!
Liebe des Himmels für den Staub der Erde!
Liebe der Ewigkeit und Allmacht, zu dem
Sterblichen Menschen!

Brüder und Schwestern, wie er uns geliebet,
Laßt uns ihn lieben! Weder Welt noch Himmel
Hat ihn geschieden. Weder Welt noch Himmel
Soll uns auch scheiden!

Also genährt durch dieses Brod der Weihe,
Also gestärkt durch diesen Becher, laßt uns
Herzen an Herzen, Hand in Hand, nun liebreich,
Klüglich und muthig,

Wallen die Reise durch des Lebens Dornen;
Treulich dem Pfade, den er vorgewandelt.
Fürchtet die Dornen nicht! denn seine Liebe
Schmückt sie mit Trauben.

Jesu, so kommen wir, all deine Gäste;
Wollen zu dir, dort, wo du uns erwartest;

Halten mit dir dort feſtlicher das Mahl des
Brodes und Weines.

Aber du, Vater unſers Liebelehrers,
Blicke herab auf ſeine Blutsverwandte!
Siehe, wir ſind dein Haus. O deinen Seegen,
Vater der Liebe!

Tröſter und Leiter, Geiſt, herab geſandt von
Vater und Sohn; Geiſt der Liebe, führ' uns,
Daß wir nicht ſtraucheln, noch in Irre wandeln,
Sinken noch ſtürzen.

Amen! Wir wißen, Heil uns! wem wir glauben.
Brüder und Schweſtern, harret des Vollbringers!
Herrlich begann es; herrlich wird ers enden:
Amen, und Amen!

Die Eitelkeit.

Funkelnd flammet vom Berge
Die frühe Sonne herüber
Voller Wohlthat und Pracht:
Aber, sie flüchtet, verfolgt
Von Nebeln und Nächten und Wintern;
Einst verlischt sie ganz.

O hätt' ich auf ihrem Berge,
Die Stimmen der strömenden Luft,
Um mit dem kommenden Morgen
Der ernsten Weisheit Spruch
Weit in die Länder zu rufen:
„Eitel, eitel ist alles!"

Ihr lebt, als wenn ohn' Ende
Die Freuden immer begännen,
Und nimmer wieder entflöhn:
Getäuscht vom fröhlichen Morgen,

Lebt ihr, als wär kein Grabmal,
Kein Auferstehn! kein Gericht.

Wie? werden ewig dieſe
Morgenwölkchen ſo roſigt
Den blauen Himmel durchziehn?
Schlüpft dieſer Bach ſtets ſilbern
Durchs Blumenufer des Hains? —
Sie finden ihr Ende! Du flieheſt,
Menſch, mit ihnen ans Ziel!

Sieh doch! auf allen Pfaden
Des Lebens; welche Flucht!
Die Wünſche, die Hoffnungen flattern
Unaufgehalten voran:
Schnell fährt das Gaukelſpiel
Des bunten Lebens hinnach.

Du, der du ſammelſt und ſpareſt,
Und dann der Zukunft trotzeſt,
Als wär ſie dir verbürgt;
Du Freund des edlern Fleißes,

Der du des Tiefſinns Schätze
Mit bleichender Müh entdeckſt,
Und großmuthsvoll verſchenkſt;

Du fröhlich hüpfender Jüngling,
Im Nachtigallen-Hain;
Und du, mit Ruhm und Golde
Und Sorgen belaſteter Fürſt:
Höret, es ruft die Weisheit:
„Eitel, eitel iſt alles!“

Denn dieſen göldnen Oſt
Wird einſt die Zeit mit Donner,
Geflügelten Wolken ſchwärzen;
Euch wird ihr Schrecken ereilen,
In ihrem Schrecken der Tod;
Zwar eure Sorge vernichten:
Doch eure Freuden zugleich!

Geht hin zur farbigten Wieſe.
Wie prächtig wachſen die Kräuter;
Wie ſind die Blüten geſchmückt!

Sie ſpotten der Herrlichkeiten
Des ſchimmerndſten Königes. — Aber
Salomo ſah ſie vergehn!

Vom Herrn der mächtigſte Weiſe,
Ward er von Feinden gefürchtet,
In ſeinen Reichen geliebt:
Ihm wuchſen Wälder voll Zedern;
Ihm zollet' Ophir Juwelen,
Und Gold, wie Sand am Meer.

Einſt, an Sulamiths Arm,
Ging er im Garten, und ſah
Die Roſen und Lilien welken.
Er wandte zur Königin ſich
Betrübt: „Ach Sulamith! —
„Alles, alles iſt eitel!“

Gott dem Erretter.

Ich ſinge mein Lied dem Ruhme des Erretters!
Ich freue mich Gottes, meines Herrn und Vaters:
Denn wachſam und ſchnell war immer ſeine Hülfe
Neben mir Schwachen.

Ich wurde geboren, ärmer denn das Thier iſt;
Oft hüpfte der Knabe ſorglos an den Abgrund;
Der raſchere Jüngling tanzte zum Verderben:
Aber du halfſt mir!

Du halfſt mir aus jeder Klaue meiner Feinde!
So weidet ein Lamm voll Einfalt an der Höle
Der Wölfin, und ſpielt mit ihrer Brut: doch treulich
Eilet der Hirte.

Im luſtigen Garten dieſer Welt, verlockten
Mich zaubernde Lieder zu den Rebenlauben:

Mein blöderes Auge ſah den Irrgang nimmer
Hinter dem Luſtwald.

Harmoniſche Saitentöne riefen liſpelnd
Mich tiefer hinein, zu ſtillgeheimern Schatten;
Mir dröhnte das Herz, die ganze Seele ward mir
Sehnſucht und Schmachten.

Im Mirthengebüſche fand ich ſie, die zaubriſch
Süßlächelnde Wolluſt auf dem Roſenbette;
Sie wand ihren Arm um mich, wie Epheu, gab mir
Küße voll Taumels.

Ich leert' ihren Wonnebecher, und ward trunken;
Ich wachte dann auf, und ſchämte mich der Blöße;
Dann leert' ich von neuem ihren Kelch; erwachte
Schamroth von neuem.

Da brauſten die nahen Zedern, und der Hochmuth,
Gleich einem gewaltgen Adler, kam und grif mich:

„Was willſt du hienieden im Buſch?“ ſo ſprach er: „komm du
„Ueber die Zedern.“

Der Kühne gefiel mir, und mein Herz ergab ſich;
Er führte mich hoch empor ins Sternengefilde:
Da ſchmolzen die Sonnen meine Kraft, und ſchmählich
Sank ich zur Erde.

Izt ſprangen herbey die Armuth und die Schmähſucht,
Mit ſchrecklicher Geißel drohend; und ich zagte.
Doch plözlich erſchien ein Geiſt zu meiner Hülfe;
Aemſig und ernſtlich.

Er nannte ſich Klugheit. Doch er war die Habſucht.
Er ſchleppte mich fort in tiefen Schacht; wir gruben
Nach Silber und Gold, und prägten aus den Erzten
Bilder der Gottheit.

So ſchwand ich in Finſterniß und kaltes Starren,
Und wäre verſunken in der öden Tiefe:
Doch mächtig und ſchnell war meines Helfers Beiſtand
Neben mir Schwachen.

Ein Blitz ſeiner Weisheit jagte meine Feinde,
Die Laſter hinweg; der Arm der Allmacht wieß mir
Die Bahne zum Glück; und ſeine Hand voll Seegens
Streute mir Roſen.

So wandl' ich dahin auf Wegen ſeines Friedens,
Und ſinge mein Lied dem Ruhme des Erretters,
Bis daß es, am Ziel der Bahn, ſich in der Engel
Chöre verlieret.

Am Sterbetage meiner Schweſter.

Selig ſey die Seele Friedlefs!
Unentweiht ihr reiner Staub!
O wie weht von Frühlingswinden
Um ihr Grab, der beiden Linden
Erſtgebornes leichtegrünes Laub.

Treibt doch Blüten, o ihr Linden,
Balſamirt umher die Luft!
Friedlefs Sterbetag kehrt wieder:
Streu't Geruch und Schatten nieder
Auf der vielgeliebten Schweſter Gruft!

Daß ich hier mit meiner Harfe
In der Frühlingskühle ſey;
Daß ihr Geiſt auf eure Zweige
Meinen Liedern niederſteige,
Und im Säuſeln eurer Blätter ſey.

Trübe tagt der Todesmorgen;
Bange Trauer folgt ihm nach:
Er iſt da, der unſrer beſten
Mutter jüngſt den ſchönen feſten
Kleinen Stab aus ihrer Hand zerbrach.

Schweſter! — theurer ſüßer Name,
Dem ſo manche Thräne rinnt! —
Unſre Freundſchaft war ein Ganzes,
Wie die Roſen eines Kranzes,
Blum' an Knoſpe, feſt verflochten ſind.

Rinnet, brüderliche Zähren!
Keinen liebte ſie ſo ſehr;
Liebte mich in ihrer Jugend
Unſchuld: nur allein die Tugend
Und die Unſchuld liebte ſie noch mehr.

Rinnet, Bruderthränen, rinnet!
Ach, wen liebt' ich ſo wie ſie?
Welches junge Herz war weicher?
Welcher Geiſt an Flamme reicher?
Welches Mädchen freundlicher denn ſie?

Gluth im Auge; jede Wange
Wie von Roſenmilch genährt;
Alles hold und frey des Tadels! —
Ach, der Tempel war des Adels
Seines göttlichen Bewohners werth!

Freudig klopfte mir der Buſen,
Wenn ſie auf der Flur erſchien;
Wenn die Jünglinge mit tiefen
Seufzern ſich einander riefen:
„Ey, wem wird die Blum' entgegen blühn?“

Da, da ſah ich in der Ferne
Wunſch und Wirklichkeit vereint;
Sah die Liebe dich beglücken,
Sah des Bräutigams Entzücken,
Und in deinem Gatten meinen Freund! —

Ach! Wie träumt' ich ſo vergebens,
Blumenketten, Kranz und Straus!
Dich umſchlang des Todes Kette,
Und dein jungfräuliches Bette
Trugen wir mit Grabgeſang hinaus.

Wehe mir! du biſt verſchwunden
Schneller als ein Morgentraum.
Nur dein Angedenken bleibet:
Deine Schönheit iſt zerſtäubet,
Und von deinen Reizen wächſt der Baum.

Doch die edle fromme Seele
Iſt ins Land des Glücks entflohn,
Fern von Wechſel, rein von Staube. —
Trauernder, was weinſt du? — Glaube,
Früher Tod iſt früher Tugend Lohn!

Beſte Schweſter, dort, wo Freude
Weiter keinen Wechſel hat;
Dort, — ach eile! dort bereite
Mir den Platz an deiner Seite:
Denn dein Bruder iſt der Thränen ſatt! —

Selig ſeyſt du, Seele Friedlef!
Heilig ſey dein reiner Staub! —
Horch, wie ſäuſelt's in den Linden!
Kamſt du mit den Frühlingswinden,
Seele Friedlef, in das junge Laub? —

O ſo mög' auch einſt mein Ende
Unter dieſen Bäumen ſeyn!
Welch Entzücken! Dann, dann ſehe,
Hör' ich dich in deiner Höhe:
„Bruder! — Komm, nun biſt du wieder mein!“

Die Abendfeyer.

Der holden Sonne Glanz verſchwand;
Die ſtille Nacht verhüllt das Land
In ihren ſchwarzen Schleyer:
Des Tages Woge brauſt nicht mehr,
Und die Natur rings um mich her
Wird andachtsvolle Feyer.

So will ich bringen meinen Dank,
Mit vollem Herzen und Geſang!

Bis hieher half mir deine Macht.
Ich ſollte leben, war dein Wille:
Drum preiſ' ich, Gott, dich in der Stille
Der ſternevollen Nacht.
Mit leiſem Ton begleitet mich
Der Bäume Liſpel und das Lied der Grille.
Wir alle feyern, Allmacht dich,
In der Stille.

Preis und Dank, und Ruhm und Ehre,
Gott, dem Herrn der Tag' und Nächte,
Deßen Gnade, deßen Rechte
Hülfe mir und Beiſtand war!

Dank und Preis dem Gott der Ehren,
Dem im Dunkel
Jener Sphären
Alle ſeine Sterne funkeln;
Der von Ewigkeit, Erbarmen,
Herrlichkeit und Güte war.

Preis und Dank, und Ruhm und Ehre,
Gott, dem Herrn der Tag' und Nächte,
Deßen Gnade, deßen Rechte
Hülfe mir und Beiſtand war!

Mit Liebe, doch auch mit Geduld,
Nahmſt du, Gott, heut dich meiner an.
Ich küße deine Hand, mein Vater! Meine Schuld
Vergieb mir großmuthsvoll, und nimm mit gleicher Huld

Mein armes Abendopfer an.
Bald zieht verführeriſcher Schlaf
Mich Müden hin zur Ruh,
Drückt mir die Augen freundlich zu;
Dann, meiner unbewußt,
Und hülflos ſchlaf ich ein
Und habe deinen Schutz allein.
Darum getroſt! du biſt bey mir;
Entfernest Bosheit, Angſt und Schrecken.
Leb' ich, ſo leb' ich dir;
Und deine Hände, die mich decken,
Die werden mich am Morgen ſanft erwecken.

Der Herr wird an mich denken,
Und ſeinen Engel ſenden,
Der, Waffen in den Händen,
Mich kräftig ſchützen wird:

So ſchirmt vor Wuth und Ränken
Des Wolfes und des Fuchſes,
Zur Nachtszeit ſeine Lämmer
Der unentſchlafne Hirt.

Doch wie der Tag ſein Abendroth;
So hat auch unſers Lebens Bahn ihr Ende: —
Wie? wenn nun dieſe Nacht, der Tod
Den Weg zu meinem Lager fände;
Die Wacht des Engels überwände,
Und triumphirend mich
Mit ſeiner allgewaltgen Feßel bände?

Dann, o dann wollſt du mich,
Sohn Gottes, eiligſt retten!
Zerbrich allmächtiglich
Dem Schrecklichen die Ketten;
Nimm mich vor ſeiner Wuth
In deine ſichre Huth.

In Frieden laß du mich
Entſchlafen mehr als ſterben;
Laß Staub zu Staube ſich
Verwandeln, nicht verderben;
Die Seel' erquicke du
Indeß mit ſanfter Ruh.

Mein Herr, mein Gott, mein Freund!
So fürcht' ich keine Schrecken.
Wenn einſt dein Tag erſcheint,
Wirſt du mich wieder wecken.
Dann ſtröme dir mein Dank
Ewigen Lobgeſang!

Volkmar und Oswald.

Ein

Weihnachts-Idyll.

BIBL. UNIVERS. LIPS.

Am Abende des hellſten Wintertages
Ging Volkmar in das Thal hervor,
Wo ſchon vor ſeiner armen Schäferhürde
Der Bach gefror.
Den dunkelblauen Berg hinunter
War ſchon der Sonne Feu'r; und immer bunter,
Und Gold in Purpur, färbt' ihr Strahl
Die reinen grünlichweißen Lüfte:
Der Kälte ſilbergraue Düfte
Verſchleyerten das tiefre ſterbende Thal.

Entzückt beſtieg der Hirt den Hügel,
Die Wonne glühr' ihm im Geſicht;
Er merkte ſelbſt den raſchen Flügel
Der rauhen Dezemberwinde nicht:
Denn ſtets bewundert' er gefühlvoll, warm und
bieder,
Des mannichfalten Jahres Wechſelreize gern;
Und oft erſchollen ſeine Lieder,

Ueber die einſame Winterhaide,
Wie durch den Sommerhain, dem Herrn.

„Jüngling! Oswald!“ — rief er mit Freuden,
Als er, längſt des Baches roth und gelben Weiden,
Seinen jüngern Nachbar, ſchon dem Hügel nah,
Mit dem Beil und einem Bündel
Buxus kommen ſah.

„Oswald! herüber durch die Weiden!
„Jüngling! Heran, heran zu Volkmars Freuden!
„Der Tage ſchönſter ſtirbt; die heiligſte der Nächte
„Steigt ſchon herauf!“ —
Und der Jüngling eilte hinauf.

Sey mir gegrüßt, o Volkmar, frommer Sänger!
Der Reif gefriert. Komm, Freund: was weilſt du hier?

„Nein, Oswald, nein; ich harre hier noch
„länger;
„Den Abend durch: und du mit mir!
„Laß die kalten Nebel niedertriefen:
„Entzückung hat mein Herz ergriffen,
„Und mich begeistert diese Winterpracht.
„Ich bin wie weg, weit von der Erden!
„Sieh, wie die Himmel dunkler werden;
„Sieh, wie im schwarzen Sammet dieser Nacht
„Dort schon ein Stern, und da, und hier er-
„wacht!“

Ja, Volkmar, schön blinkt in der Luft
Des feuerhellen Abendsternes Wink;
Dort, siehst du? dort in goldnem Duft,
Wo die Sonne hinunter ging:
Und die fernern in den Höhen,
Wie sie glänzen, wie sie wehen,
Schöner als die Blumen auf der Frühlings-
flur!
Wie sie schimmern, gleich des Sommerbaches Fun-
ken!

Meine Seele jauchzt, und mein Herz wird trunken,
O Natur, Natur!

„Möge stets dich diese Trunkenheit beglücken! —
„Aber feyert dein Entzücken
„Auch den allgewaltgen Vater der Natur? —
„Auch des Vaters liebevollen Sohn,
„Der den Himmel, seinen Thron,
„Großmuthsvoll verließ;
„Und, in dieser Nacht auf unsre Welt geboren,
„Uns, die Frevler und die Thoren,
„Dem Arm der Rach' entriß?“

Wie, Volkmar, könt ich den vergeßen? —
Du weißt, mein Herz ist fest mit deinem Herze vereint:
Doch eher werd' ich dich vergeßen,
Als diesen unsern Freund!
Sieh hier den frischen Bündel Buxus:
Ihn holt' ich aus dem Hain;
Er sollte diese Nacht die Zierde

Meiner armen Hütte seyn.
Sie sollte, ringsumschmückt mit Kränzen,
Von Wachsgetränkten Binsen glänzen:
Ich aber wollte so dem Feste des Gebornen
Mich durch die ganze Nacht entgegenfreun.

Mit Wonne schloß der Mann den Jüngling an den Busen,
Und seine Wange ward von Oswalds Thränen warm:
„Freund!“ rief er: „Freund, du mußt verweilen!
„Leih mir dein Beil und deinen Arm! —“
Sie hieben die todte Kiefer,
Und legten dürren Wacholder auf:
Bald fuhr die Lohe rauschend durch die Nadeln
Des ölichten Gezweiges auf,
Beleuchtete die Gegend weit,
Goß sanfter Wärme Lieblichkeit
Umher; und beide Schäfer saßen,
Unter schirmender Felsengrotte,
Sich an die milden Flammen;
Sie sprachen den Abendlang

Von dem gebornen Gotte:
Da floß in dieſen Geſang
Beider Gefühl zuſammen.

Oswald.

Schimmre, ſchimmre holde Nacht!
Heil ſey dir in deiner Pracht!
Schöner iſt das Mittagslicht,
Schöner ſelbſt der Morgen nicht,
Wenn er auf den Bergen glüht,
Wenn die Lerch' ihn grüßt und düftend
Ihm die Roſ' entgegen blüht.

Volkmar.

Heil dir, göttlich ſchöne Nacht!
Schimmre fort in deiner Pracht!
Obgleich minder ſtolz, als da
Bethlehem dich funkeln ſah,
Wann der Engel Bothſchaft kam
Und zu den erſtaunten Hirten
Ihren Weg herunter nahm.

Oswald.

Ihre weißen Heerden waren
Nun der Weide ſatt;
Und die müden Schäfer irrten
Unter Palmen oder Mirthen
Nach der Lagerſtatt.
Plözlich ward der Himmel Klarheit,
Flammend brannte jeder Stern;
Harfenliſpel, ſanft und fern,
Dann mit nähern Wonnegetümmel,
Füllten Wald und Feld und Himmel,
Und in Harmonienwehn
Ließ der Engel Flug ſich ſehn.

Volkmar.

Sanftes Zittern grif die Erde.
O wie bebten Hirt und Heerde,
Vor der Himmel Pracht!
O wie bargen ſich die Hirten
Unter Palmen oder Mirthen:
Aber nirgends war es Nacht.
Halb voll Schrecken, halb voll Wonne,

Sahen sie, wie vor der Sonne,
Jeden Schatten fliehn;
Immer heller diese Klarheit,
Immer flammender die Sterne
Als in mindrer Ferne glühn:
Bis der Seraphinen einer
Tiefer schwebt und freundlich spricht:
„Heil um Heil euch! Fürchtet nicht!“

Oswald.

Fürchtet nicht! so rief der Engel:
Wir sind Friedensbothen; singen
Nur von Freud' und Friede; bringen
Fried' und Freude mit.
Diese Nacht wird euch das Leben,
Trotz dem Tode, wieder geben:
Sein Ueberwinder ist gekommen,
Er bringet Sieg und Wonne mit;
Und Christus heißt der Name,
Der solche Fülle hat,
Der heut geboren wurde
In Davids Königsstadt.

Volkmar.

Da ſangen die Engel in der Höhe.
Ihr Jubel ſcholl herab durch Wald und Feld:
„Ehre ſey Gott in den Höhen der Höhe,
„Und Fried' in aller ſeiner Welt!“ —
Die Hirten fielen voll Ehrfurcht nieder,
Voll Dank und Freudigkeit;
Ihr Lied flog mit der Engel Lieder
Vereint zur Ewigkeit:
„Ehre ſey Gott dem Herrn in der Höhe!
„Auf ſeiner Erde ſey Friede!
„Den Menſchen ſeine Barmherzigkeit!“

Oswald. Willkommen, Sohn des Ewigen,
Für uns, für uns geboren
Zu ewig großem Glück!

Volkmar. Willkommen, göttlichtreuer Hirt!
Faſt war dein Lamm verloren:
Du führteſt es zurück.

Oswald. Es preiſe dich der Himmel,
Der unſers Glücks ſich freut!

Volkmar. Es danke dir die Erde,
Durch dich vom Fluch befreyt!

Beide. So ſey denn Gott die Ehre,
In Himmel und auf Erden,
Durch Zeit und Ewigkeit!

Ehrengedächtnis
Christian Fürchtegott Gellerts.

Wohlan! ſo fleuch, du Frommer und du Lieber,
Mit dem geſandten Cherub auf;
Der Erde ſchwaches Glück vorüber,
Zu Gottes Herrlichkeit hinauf!
So geh du ein, zu deines Herren Freude,
In dem Genuß der Ewigkeit:
Indeß mit tiefgebeugtem Leide
Die Freundſchaft dir viel bittre Zähren weiht!
Hin, durch des Regens und des Sturms Getümmel
Fährt hoch des Adlers edler Ungeſtüm;
Tief unter ihm der Wolkenhimmel,
Der Blitz tief unter ihm:
Tief unter dir die thränenfeuchte Wange,
Die Klage, die des Nachts nicht ruht:
Weit tiefer noch das Lied bey feilem Harfenklange
Der Barden ohne Glut.

Hinweg! Entweiht mir nicht mit solchem Schmachgesange
Die Erde, wo er ruht!
Seht ihr denn nicht am Grabe dort, mit reger
Betrübnis, mit bethräntem Blick,
Der wachenden Kritik furchtbare Geißelträger? —
Unheilige, zurück!

Nun aber sey du hier willkommen!
Kein ungeweihter Zeuge hält dich ab,
O Weiße! träufle nur die frommen
Thautropfen auf dieß theure Grab;
Und sey gegrüßt zum immerwachen
Bis in den Tod geliebten Schmerz;
Ehrwürdig sind mir, deine Lippen ohne Lachen,
Dieß Auge sonder Scherz.

Hier, ach hier an der Gruft
Laß uns verweilen.
Streng' ist die Winterluft;
Die Stürme heulen
In blätterlosen

Linden und Mayen:
Ach, keine Rosen
Können wir streuen!
So strömt, ihr Klagelieder,
Und Thränen, rinnt hernieder!

O Seliger!
Wir wißen nicht, ob du von deinen
Höhen herunter siehst: —
Verzeihe, wenn wir trostlos weinen,
Du, der du Menschenschwachheit gern verziehst.
Wir sollten, ich weiß, zu deinen
Höhen nicht aufwärts weinen,
Nicht jammern an dem Steine deiner Ruh:
Aber, du bist verschwunden! —
Ach, sie bluten, die Wunden! — —
Aber selig bist du!

Ja, selig ist, wer dich, o Tugend,
Geliebt hat bis ins Grab;
Wer deinem Altar seine Blumenjugend,
Und seine Früchte deinen Händen gab!

Denn deine Schweſterſeligkeit
Kömmt ihm entgegen in die Zeit,
Und bahnet ihm den ſcharfen Lauf
Zu deines Vaters freudenvollern
Städten hinauf.
Die Königstochter freue ſich der Perle;
Ihr hoher Vater ſtrahl' in ſeinem Gold:
Du warſt Ihm werther als die Perle,
Und mehr und köſtlicher als Gold.
Er fragte nie: „Du ſchöne Himmelstochter,
„Ach warum gräbt man deinen Schmuck ſo tief?
„Das Gold, wo giftge Dünſte tödten;
„Die Perle, wo der Hayfiſch ſchlief?
„Ach warum ſind hier Dornen unter Roſen?
„Wie? führt kein breitrer Weg ans Thor? —“
Er ſchwieg, und überwand; er drang hindurch, und
pflückte
Hundert Roſen hervor;
Unverwelkliche Blumen,
Voll Wohlgeruch und Glanz. —
O laßt mich, daß ich ſie der Gruft des theuren
Wandrers
Winde zum Ehrenkranz!

So komm, und rede laut an deines Lieblings
Grabe,
Du, süße Suada, seltne Gabe
Sokratiſcher Beredſamkeit,
Du, unſer Stolz, der Nachwelt Neid.
Dein Honig floß von ſeinem Munde
Wenn er in Tugendheilger Stunde
Den Jüngling, der in ihm den Freund und Vater
prieß,
In ächter Weisheit unterwieß;
Dein Donner ſcholl vor ſeinen Lippen,
Wenn dicht an des Verderbens Klippen
Sein Arm den Wankenden
Ergrif, zurücke riß.
Der Irthum wich, die Laſter ſchwiegen,
Wenn er durch dich gebot:
Und hundert junge Herzen blieben
Gleich ihm, getreu der Tugend, bis im Tod.

Schön blüht das gute Chriſtenherz,
Nicht gut allein in Glück und Freuden,
Nicht nur gerührt durch Freundes Schmerz,

Auch hülfreich bey des Fremdlings Leiden.
So prießet in Arabiens Sande
Der Balsambaum; sein köstlicher Saft
Ertheilet noch in fernem Lande
Dem Kranken Lindrung, Heil und Kraft;
Selbst sein beraubter Stamm, gewähret noch dem Matten
In heißer Wüste, Schutz und Schatten.

Da lacht mit Engelsheiterkeit
Die immersatte Enügsamkeit:
Die wählt von Schätzen aller Welt,
Am liebsten das, was Gott gefällt,
Und stieße selbst ein Kronenglück
Aus eines Lasters Hand zurück.
Ich sah sie wandeln, Hand in Hand
Mit junger Freude, ihrer Schwester;
Mit ihrer Freundin, der Geduld. Kein Band
Ist auf der Erde seliger,
Ist in den Himmeln fester!

Und du, — schon hüpft mein Herz dahin! —
Holdselige! sey mir willkommen,

O Muſe! edle Haßerin
Des Laſters, Freundin aller Frommen!
Du gabſt ihm nicht den Bienenton der Lieder,
Der bald in welkenden Blumen verhallt;
Du gabſt ihm höhrer Lieder
Unſterbliche Gewalt:
Du flochteſt ſeinen Kranz, von Traubenblut nicht fleckigt,
Nicht wolluſtkühlend wie der Kranz Anakreon:
Mit Eichenlaube grünt der Lorbeer ſeiner Locken,
Heil ihm! vor Gottes Thron.
Dort ſtrömen noch die reinen Andachtslieder;
Da horchen Seraphim;
Es tönen Wolken wieder,
Und Sphären hallen ihm.

Vor allem aber lockt mit ewig holdem Reize
Der ſchönſten Blume Glanz.
Zwar ſind noch Blüten, zwar ſind Knoſpen
Und friſche Blätter genug zum Kranz:
Dich aber hat, von ihrer Lieb' umwehet,
Die Hand der Allmacht ſelbſt geſäet,

O Gottesfurcht! Was ist dir gleich? —
Die Eiche zittre, vor dir neige
Die Zeder sich, der Zephir schweige
Vor dir im Rosengesträuch! —
Dir war sein ganzes Herz geweihet,
Auf dich nur stolz, von dir entzückt.
Er lag; da hast du ihn erfreuet:
Er starb; da hast du ihn beglückt!

Ach, aber ach! Er starb, nicht an dem Ziel' der Jahre,
Nicht in der Zeit der weißen Haare,
Nicht wie der Abendwind im Herbst von ihrem Beet
Den lezten Schmuck der Blumen verweht.
Der sonnenlose Morgen tagte:
Da blüht' er auf, im Regensturm;
Und an der zarten Wurzel nagte
Zufrüh der Krankheit gistger Wurm.
Voll trüber Stunden eine Jugend,
Ein Mittag voll von Sorg' und Schmerz;
O Erde! war dieß ganz der Lohn für diese Tugend,

Der Preis für dieſes Herz? — —
Laß ſolchen Mann zum Fürſtenthrone kommen;
Gieb ihm, was Laſter oft zu Eigenthum genommen,
Gieb daß die Roſ' ihm blüht, und daß ſein Weinſtock grünt;
Die Tugend werd' in ihm belohnet und verehret:
So giebſt du nur was ihm gehöret,
Und nichts, als was er längſt verdient! —

O Tugend! — kühne Gedanken umblitzen,
Zweifel umdonnern mich! —
Du ſollteſt auf dem Throne ſitzen:
Du aber weineſt arm in öden Felſenritzen,
In Dornenhecken find' ich nackend dich! —
Biſt du, ſoviel auch Engel ſind,
Des Himmels erſtes Lieblingskind;
Ach warum geht dein Weg durch lauter Wüſteneyen,
Warum ſchmückt deinen Pfad kein milder Sonnenblick? —
Weh dir! Der Wiederhall rufts, die Geiſter der Lüfte ſchreyen:

„Für dich, diſſeit der Wolken kein Glück!“
O ſeht, die Schweſter der Engel irret
Verlaßen umher, und darbet und girret,
Und leidet und flieht in Thränen zurück!
Des Laſters Stymphaliden aber zehren
Verſchwendriſch von der Erde Fett. — —
Wer widerlegt nun deine Zweifel-Lehren,
Furchtbarer Arouet? — —

Wohin, wohin? Zu welchen Tiefen,
Zu welchen ſchwindelnden Höhen,
Eilſt du des Unmuths irrem Fluge nach?
Der blöde Sterbliche will in die Sonne ſehen;
Er iſt gewaltſam und doch ſchwach!
Er will, der Tugend Schmach zu rächen,
Der Vorſicht Tempelthor erbrechen,
Des Schickſals finſtre Nacht durchſpähn.
Auf Wolken, die ſein Dünkel thürmet,
Schwebt der Verwegne hoch, und ſtürmet: —
Ein Hauch der Luft wird ihn zurücke wehn!

Wie? Wär es nur in Nabals Ueberfluße,
Wo man der Tugend Werth erkennt?

Iſt denn im rauſchenden Genuße
Des Traubenbluts ihr Element?
Würkt ſich das wahre Glück wie Gold durch bunte Seide,
Die von den Blümchen jener Weide
An Herrlichkeit verdunkelt wird?
Iſts wahres Glück, am Thron zu ſtehen,
Den Neid und Schmeicheley umſchwirrt? —
Ach, Seliger in andern Höhen,
Vergieb: ich habe geirrt!

Wenn du auf bunter Frühlingsaue
Die Sonn' im friſchen Morgenthaue
Auf tauſend Stängeln blitzen ſahſt;
Für deine Mutter Kränze bandeſt,
Der Allmacht Gegenwart empfandeſt,
Den Staub der Sterblichkeit vergaß'ſt;
Wenn itzt im Haine Roſenthal
Der Weſt durch Balſamſchatten rauſchte,
Dein Herz und Ohr der Nachtigall
Göttliches Abendlied belauſchte:
Dann ward, gleich eines Seligen Geberde

Dein Antlitz, freudenhell dein Blick;
Dann fühlteſt du, es ſey auch auf der Erde
Für tugendhafte Seelen Glück.

Wie waren ſie ſo ſelig, jene Stunden,
Wo Rabener dein Herz gefunden,
Der, wie die Biene, Honig
Mit ſcharfen Waffen vereint!
Als ſich dein Engel der Verbindung freute,
Dacht' er: „der muntre Abendwind ward heute
„Der ſtillen Lilie Freund.“

Auch ſelig war, im Mondenſcheine
Die traulich holde Sommernacht,
Mit deinen Freunden bald im Haine,
Bald in der Gartenlaube
In himmliſchen Geſpräch durchwacht.
Wenn Schlegel, Gieſecke, dich in die Arme nahmen,
Wenn Cramer feſtaeſchmiegt an deinem Buſen lag,
Cronegck und Brawe dann zu deinen Lippen kamen:

Dann übertraf die Nacht an Heiterkeit den Tag.
Nun aber schimmern sie, erhöht in jene Ferne
Gleich um den Mond die andern Sterne:
Der Jüngling schaut dieß Bild der Freundschaft,
und entglüht;
Zeigt seinem Freund' den Schmuck der Ferne,
Die kleinern und die größern Sterne:
Nur Hesperus verzieht. *)

Wenn nun des Greises Herz, den einst sein
Sohn betrübte,
Von Dank und Seegen überfließt,
Daß er, den seine Seele liebte,
Durch Dich der Tugend wieder zugeführet ist;
Wenn dich der Mutter laute Freuden ehren,
Daß nun ihr sanftes Mädchen deinen Lehren
Die frommen Erstlingsthränen gießt;
Wenn nun die Ewigkeit sich in die Höhe schwinget,

*) Der Herr Kanzler Cramer hatte von Gellerts vertrautern Freunden fast allein den Schmerz, seinen würdigen Freund zu überleben.

In des Verdienstes Heiligthum
Die Kinder deiner Muse bringet:
O Gellert, ist das nicht ein wünschenswerther Ruhm?

Und war vor andern ausgemerkten Tagen,
Dir jener nicht besonders werth,
Als König Friedrich (: zwar mit Reisigen und Wagen,
Und mit gezücktem Schwert, :)
In Leipzigs Mauer drang; mit Zittern
Der Feinde Schwarm vor ihm erschrak,
Und Sachsen nun, wie vor den Donnergewittern
Die Gegend, in Erwartung lag?
Er aber rief nach dir, und schob den Helm zurücke,
Daß du die wunderholden Blicke
Der großen funkelnden Augen sahst,
Und Cäsars Ungestüm in Cyrus Huld vergaß'st:
Er aber, als er dich, du sanfter Lehrer, hörte,
Gestand er königlich dir deinen Werth, und ehrte
Der Teutschen Helikon durch dich.

Du gingst: dich sahn dich Krieger ihre Reih'n durchwandern;
Ein Narbenvoller zeigte dich dem andern,
Und rief: „Ihn ehret Friederich!“
Da gingest du und flehtest am Altare
Für seine Helmbedeckten Haare
Den Oelzweig, für die Welt des Friedens fernes Glück:
Da sah die Allmacht gnädiger hernieder;
Da sehnte Friederich sich nach der Ruhe wieder:
Da kam der Friede zurück. —

An seines Oelbaums neuem Erstlingskeime
Schlief bald Vespasian-August dahin;
Auch sank zu bald, im Schatten seiner zarten Bäume,
Sein mildgeborner Sohn dahin! —
Nun aber, Vaterland, darfst du der Frucht erwarten,
Die deine Sehnsucht längst gehofft:
Denn sie sind aufgeschoßt zum Garten;
In ihrem Schatten ist Titus-Augustus oft.

Hier wuchs der edle Fürſt der Jugend;
Hier fühlt' er früh den Liebesdrang zur Tugend,
Zur Wohlfarth ſeiner Sachſen hier.
Auch horcht' er gern, o Gellert, deinen Lehren;
Froh, wie Telemachus, um Mentors Rath zu hören,
Kam Er zu Dir;
Und ſann ſchon im voraus dem Lohne
Des darbenden Verdienſtes nach: —
O Gott! — Schnell wie der Blitz, erſchien vor deinem Throne
Der Todesengel, winkte mit der Sternenkrone;
Und unſer Gellert folgt' ihm nach!
Umſonſt, daß ſich Auguſt betrübte,
Mit Eifer jeder Heilungskraft gebot!
Ach, Seines Landes Stolz, der Weiſe, den Er liebte,
Starb ſeinen freudigen Tod!
Da fühlt' ein Fürſt die rührlichſten der Schmerzen;
Da klagte Friedrich Chriſtians Sohn,

Wie seines Vaters Herzen:
„Dieser ist mir entflohn!“

Großmüthiger! Zwar ehrt Dich diese Trauer;
Dein Sachse rühmt mit Recht, was hier sein Fürst empfand:
Doch Deines Gellerts Glück besiegt an Rang und Dauer
Sogar den Fürstenstand!

Triumph! so reift ja noch auf Erden manches Glück,
Werth, daß ein Weiser es genießet.
Ich blick' in meinem Erstaunen zurück;
Und sehe, daß mein Lied durch Blumenwiesen fließet,
Wie der Forellenbach von seiner Quelle dahin:
Der Sonnenschimmer vergoldet ihn;
Längs seinem Ufer tönen Philomelens Lieder;
Sein Waßer lockt den Aoler nieder,
Kühl wehet hier die Luft
Und wehrt der Sonnenglut;

Bedeckt von Roſenhecken baden
Die frohen Nymphen und Najaden
In ſeiner klaren Fluth. —
O daß die ſchöne Ausſicht nie verſchwände!
O daß ich ſtets, von Philomelen begrüßt,
Den ſilberhellen Süßbach fände,
Wie er durch Blumen fließt!
Aber nicht weit von ſeinen luſtigen Quellen,
Braußt der Reine
Ueber mooſigte Felſenſteine
In finſtres Thal hinab;
Düſter murmelt er fort,
Dann lecken ſeine Wellen
Ein dornumpflanztes Grab.
Zipreßen werfen hier den dunkelgrünen Schatten
Auf ſeinen dürren Ufern hin;
Auf ſeinen wälzenden Wogen zittern die matten
Flüchtigen Tagesſchimmer hin;
Die Lieder der frohen Vögel ſchweigen,
Der Nordſturm braußt in Wipfeln und Zweigen,
Der Donner rollt, der Regen fließt;

Der bleiche Wanderer eilt, geſchreckt von leuchtenden Blitzen,
Ans Grabmahl, um ſich zu beſchützen,
Erreichet es, und lieſt:

Du ſtehſt an heiligen Steinen,
O Wanderer! Soll die Natur nicht weinen,
Hier, wo die fromme Muſe ihren Freund,
Und jede Tugend ihn beweint?
Was ſtaunest du, daß an dem theuren Grabe
Der Nordoſt ſeine Schrecken habe,
Daß hier die Regenwolke ſey?
Denn wo des Redlichſten Gebeine liegen,
Da ſtrömen tauſende der bittern Thränen; da fliegen
Tauſend ſtürmiſche Seufzer vorbey.

Friedenslied

gesungen im May

1779.

Friede! Friede ſey auf Erden,
Und dem Herrn im Himmel Dank!
Friede jauchzt der Engel; Friede
Tönt der Völker Lobgeſang.
Friede grünt in Saaten,
Und voll Friede lachen
Berg und Hain und Thal.
Horch! Des Krieges eh'rne Rachen
Oeffnen ſich zum leztenmal,
Des längern Harrens müde,
Und brüllen: Friede! Friede!

Willkommen, Friedrichs Schwert und Harfe,
Willkommen, Gleim; gieb mir die Hand!
Komm, Joſephs Barde, trauter Sined:
Gieb mir, doch gieb erſt ihm die Hand!
In tiefgeſtimmte Saiten
Sangt ihr, wie ſich entzweiten,

Die Größten Teutſchlands, Joſeph und Friedrich.

Das Herz des Biedermanns dröhnte,
Als euer Schlachtgeſang tönte;
Der Jungfraun Wange verblich.
Nun aber nicht mehr Schlacht und Raub!
Vereiniget von Blut und Staub,
Schmückt eure hellpolierte Saiten
Mit jungen Roſenknoſpen,
Das Haar mit Eichenlaub.

Denn Friede, Friede fährt nun wieder
Vom wolkenloſen Himmel nieder
In reinen Engelsglanz:
Ihm, ihm gehören neue Lieder,
Und mein und euer aller Kranz!
Itzt gilt es edlern Ruhm der Saiten:
Allvater hat, die ſich entzweiten,
Teutſchlands Größte vereint.
Ihr Zwieſpalt iſt verſchwunden;
Sie haben ſich wiedergefunden,
Und mein Auguſt iſt Beider Freund.

Der Urſprung jeder Gnade
Entquillet des Allmächtgen Heiligthum.
Dem Heerſchar-Führer, Friedens-Vater,
Gebürt der Erſtling, Dank und Ruhm.
Es hat ſein Wink von dieſem Feuer
Das väterliche Haus gerettet;
Ein Engel hat das Ungeheuer,
Den Krieg, von neuem feſtgekettet,
Der, an Bavariens Trauertag,
Von Abgrund auf die Welt begrüßte
Daß Himmel und Erd' erſchrak.

Unheilger Tag! Mit deiner Sonne
Sank Maximilian zur Ruh;
Kein Sohn und keine Tochter drückte
Dem Sterbenden die Augen zu.
Schon weinte ſeiner Völker Klage:
„Unſeligſter der Tage!
„Wer wird nun unſer Führer ſeyn?“ —
Da nahm Fürſt Theodor die Zepter
Und alle jauchzten: „wir ſind dein!“ —
Als Cäſar Joſeph ſich ermannte:

„Gieb mir das Eine dieſer Zepter;
„Es iſt Thereſiens und mein!“

Wie wenn der glutbeſchwingte
Wetterſtrahl Erdwärts fliegt;
Das Land umher in ſtillen Aengſten,
Den großen Schlag erwartend, liegt:
So bebten Völker, lauſchten Fürſten,
Wohin des Schickſals Wage wiegt,
Denn, König Friedrich-Neſtor, ſtand
Gewapnet auf, und nahm
Dich Friedrich Auguſt bey der Hand,
Das Schwert in ſeiner Rechten; kam
Aus ſeinem Palm- und Lorberhaine
Zur Zeptertheilung hin, und rief:
„Jedem das Seine!“ —

Genung gebebt! Ich will nicht ſingen
Den Donnerſchlag, das Schrecken der Natur.
Hinweg! ich mag nicht ſingen,
Wie ſein Gebrüll das Land durchfuhr:
Nicht Friedrichs berganſtrebendes Heer,
Nicht Joſephs ſichere Gegenwehr,

Nicht meiner kühnen Sachsen Muth,
Noch Kämpfe, roth von Bruderblut. —
Triumph! er hat nun ausgetobt:
Weg mit dem Krieg' aus meinem Liede!
Ich habe dem Frieden Gesang gelobt;
Und, Heil uns, es ist Friede!

Heil, Cäsar Joseph dir, daß deiner Teutschen Ruhm
Dir mehr als Ruhm des Sieges wog!
Die Sonne bricht durch Wetterwolken
Die sie vorher zusammenzog.
Er eilt vom Donnerumpflanzten Walle;
Der Fried' erwartet ihn am Thron:
O, nicht vergebens hoften alle,
Er sey der besten Mutter Sohn!
Er ists! Denn als mit einer Thräne
Die Göttliche, sanft gegen Ihn gewandt,
O Joseph, sprach: ich hoft' in dir auf Freude!
Da schmolz sein Herz, da reicht' er ihr die Hand
Und kehrte sein Schwert zur Scheide.

Heil dir, und Dank! Erhabenſte der Frauen,
Des neuen Friedens treuſte Pflegerin,
O Katharina! Teutſchlands Stolz und Tochter,
Izt deines Vaterlandes Retterin!
Deines Herzens wegen
Müße Ruhm und Seegen
Deinen Thron umblühn;
Müßen ſtets Altäre
Deiner Großmuth, Ehre,
Völkerliebe glühn!
Hebt einſt dein Heer von neuem die Panniere;
So ziehe Sieg und Schrecken mit,
Bis daß den Mondbekrönten Trotzer
Dein Grazienfuß zu Boden tritt!

Auch ihm, dem mit der Lilienkrone
Die Vorſicht früh das Haupt umſchlang,
Des Vielgeliebten Ludwigs Sohne
Flamm' ausgeſöhnter Teutſchen Dank!
Er iſt Thereſens Eidam; Er
Half unſern Frieden pflegen: mehr
Bedarf es nicht zum Ruhme!

Wenn einſt in wilder Waßerſchlacht,
Der flatterhafte Sieg bald deinen Segeln lacht,
Bald Albions Geſchwadern:
Dann ſende zwiſchen eure Fehde
Allvater ſeinen Frieden dir geſchwind,
Und ſchmücke dich mit beßern Kränzen
Als die durchs Schwert erbeutet ſind!

So ſey auch feſte Ruh, um Friedrichs,
Des greiſen Streiters Thron!
Es prang' um ſeine Silberlocken
Die Roſe des Anakreon!
Die Grazien und Muſen flechten
Ihm dieſen Schmuck im prächtigen Berlin:
Er eilt, der Erſte ſeiner Helden,
Von unſerm Dank begleitet hin.
Dort ruh'er ſanft, im ſtolzen Schatten
Der Lorbeern, ſonſt gedüngt mit Blut;
So wie, gefürchtet, doch bewundert,
Der Siegesmüde Löwe ruht.

Auch dich wird Friede nun erquicken,
O Sachſen, wundes Vaterland,

Das immer, ein von zweyen Meeren
Beſtürmter Iſthmus, trotzend ſtand.
Vernimm von meinen Saiten
Die Zukunft beßrer Zeiten,
Dein näheres Geſchick! —
In kleinem Raume wächſt die Eiche hoch gen Himmel:
Ruhm iſt nicht ſtets bey furchtbarn Schlachtgetümmel;
Krieg, nicht der einzge Weg zum Glück.
Mit Friedensdauer will Allvater dich belohnen,
Und hat Auguſten über dich geſezt,
Der mehr als göldne Millionen
Die Wohlfarth ſeines Volkes ſchäzt.

Scherzhafte Lieder.

Zueignungsſchrift an die Geliebte.

Du, die der Roſe gleich, beſcheiden ſich verſteckt,
Bis Amors Neugier dich entdeckt!
Die Lieder unſrer Einſamkeiten
Sind aus der Laub' entſchlüpft, und nennen dich von weiten.

So werde nun der Welt, Geliebteſte, bekannt!
Du, wie mein Lied dich auch genannt,
Warſt Laura, Doris, und Korinne:
Denn viele ſang ich zwar; doch dich hatt' ich im Sinne.

Ich thats (: beruhge dich! :) damit die Welt erfährt,
Du ſeyſt mir mehr als viele werth;

Du seyst geschmückt mit allen Gaben,
Die schöne Mädchen sich nur wünschen, oder haben.

O wenn der Jüngling nun für uns den Becher leert,
Und ruft: „Er ist des Mädchens werth!“
Dann mußt du meine Leyer schmücken;
Und dann genießen wir ein stolzeres Entzücken!

Schlägt mich die Tadelsucht; so heilt mir den Verdruß,
O Laura, den ich sang, dein Kuß:
Vom kleinsten Tadel bis zum größten,
Soll mir dein süßer Mund, soll alle mir sie trösten.

Jedoch, in deinem Arm, was hab ich noch scheun?
Ich singe Lieb' und singe Wein;
Ich singe dich und unsre Freuden:
Kein Richter strafet mich; doch wird er mich beneiden.

Denn ich empfand die Luſt, die von den Saiten klang,
Und ich genoß bevor ich ſang,
Und vor der Luſt ſang ich nicht wieder:
Die Wahrheit lehrte mir Evans und Amors Lieder.

Die Geſchichte der Leyer.

Als ich durch die Fluren ſchlich,
Wenn ihr ſangt, ihr Brüder,
Wißt ihr noch? da ſchämt' ich mich:
Denn ich hatte keine Lieder.
Eure ſüße Melodie
Weckte meine Klagen:
„Muſen! ihnen gabt ihr ſie!
„Hab ich nicht ein Herz wie die?
„Und mir wollt ihr euch verſagen?“ —

Ach, da ſucht' ich durch den Hain,
Freude, dich vergebens;
Dir, Begeiſtrung, bot ich Wein;
Aber nur vergebens:
Und vom heißen Angeſicht
Fühlt' ich Thränen quellen. — —
Plözlich ſah ich göldnes Licht,
Wie der Tag die Nacht durchbricht,
Rings umher den Hain erhellen:

Spatze ſchwärmten her und hin;
Turteltauben girrten;
Und Catullens Geiſt erſchien
Aus den Roſen und den Myrthen.
Säuſelnd, wie der Zephir geht,
Wie der Flug der Taube,
Kam der Grazien Poet
In des Haines Laube:
Herrlich hauchte ſein Gewand,
Wie der Wein vom weiten;
Und in ſeiner weißen Hand
Blinkten göldne Saiten.
Sanft umſchwebten die Geſtalt
Tauſend Melodieen;
Und wohin er trat, alsbald
Sah ich alle Pfade blühen.

Alſo wandt' er ſich zu mir:
(: Götter! welch ein Feuer! :)
„Lieber, ſieh, da bring' ich dir,
„Weinſt du? meine Freudenleyer.
„Nimm ſie hin und ſpiele, Sohn;

„Singe Kuß und Reben:
„Schalkhaft loſe ſey dein Ton;
„Aber keuſch und fromm dein Leben!“
Und er legte ſeine Hand
Sanft auf meinen Buſen;
Und mein hüpfend Herz empfand
Alle Gegenwart der Muſen.

An die Taube.

Thier ohne Falsch, wie viel
Empfingst du vom Geschicke!
Du lebst in Lieb' und Spiel;
Die Freiheit, die du hast, fehlt oft zu manchem Glücke,
Und mangelt dir Verstand, so hast du doch Gefühl.

Wie schlau weißt du, wie fein
Dem Tauber zu entfliegen:
So flieht, doch nur zum Schein,
Die lose Laura mich und reizet mich zu siegen,
Und williget, wie du, bald süßern Küßen ein.

Drum spannte Cypris Sohn
Dich vor der Mutter Wagen;
Bis daß Anakreon
Im Wettgesang den Preis vor ihm davon getragen:
Da gab die Gütige dem Sieger dich zu Lohn.

Doch als Anakreon
Zu Paphos Prieſterthume
Geweihet ward (: ein Lohn
Von Götterfreuden voll, ſo wie von Götterruhme :)
Dann, Täubgen, erbte dich ſein Gleim, ſein lieber Sohn.

Dich pflegte Doris Hand,
Die hundert Tändeleyen
Für ihn und dich erfand:
Sie gab dir ſüße Koſt, und mehr noch, Schmeicheleyen;
Dich wiegt' ihr Buſen ein, dich ſchmückt' ihr ſchönſtes Band.

Doch Gleim iſt ſatt vom Lob,
Das ſolche Tauben bringen.
Er, welcher Doris Lob
Beym Wein den Nymphen ſang, wie ſie es izt noch ſingen,
Schifft nun von Cyprus fort, und folget dem Aeſop.

Bald lockt Trommetenklang
Ihn hin, wo Helden ringen.
Er feyert ihren Zank,
Und Bacchus hört erstaunt den neuen Barden singen,
Der, wie die Barden sonst, in seiner Laube trank.

Du aber irrst umher,
Beschwert von Hitz' und Näße,
Verfolgt von Weyh' und Hehr;
Wohin, du girrende? O komm von der Zipreße:
Vielleicht spannt itzo schon der Jäger sein Gewehr!

Es läßt dein Gleim dich los:
O niedlichste der Tauben,
Verlaß der Wälder Moos;
Komm, trinke meinen Most, und iß von meinen Trauben,
Und flattr' auf meinem Spiel, und ruh' in Laurens Schoos.

Ich wünschte langst mit Neid:
O wären meine Lieder
So rein als wie dein Kleid;
O daß sie säuselten, so sanft wie dein Gefieder,
Und daß sie girreten, wie du, voll Zärtlichkeit!

An einen Weinmiſcher.

Freund, alles war aufs beſte;
Der Schmaus, der Wirth, der Scherz,
Die Laube, wie die Gäſte:
Nur eines kränkt mein Herz!

Den Saft von Hochheims Trauben
Schlugſt du mit Bojer-Wein.
Wer kan dir das erlauben?
Denn Bacchus ſchuf ihn rein!

Er ſchickt ihn uns zum Bürgen,
Zum Zeugen ſeiner Huld:
Den willſt du, Freund, erwürgen?
O fürchte dich der Schuld!

Und ſollten Wirth und Gäſte
Verdammt zu Waßer ſeyn;
So ſchone nur das beſte
Schuldloſe Faß vom Rhein!

An die Droßel.

Du Droßel hüpfſt in meinen Trauben
Die reifſten Beeren wegzurauben:
Nimm dich in Acht, du kleines Thier,
Damit es dir nicht geht wie mir.
Ich koſtete Korinnens Küße
Zuerſt aus bloßem Scherz;
Und o wie waren ſie ſo ſüße:
Allein, weg war mein Herz!

An einen Arzt.

Nicht Meditrinens bleiche Hand,
Dir hat Cyther' im kleinſten Fieber
Die ſchönſte Kranke zugewandt:
Und, Feiger, du verzagſt darüber?

Ich ſchwöre dir beym goldnen Bart
Des Schlangenmanns, ich will ſie heilen!
Ich kenne Fieber dieſer Art,
Und lernte ſie zu Paphos heilen.

Furchtſamer Arzt, laß mir die Kur!
Ich will dein Amt getreu verwalten.
Die Luſt davon verlang' ich nur;
Den Ruhm davon, ſollſt du behalten.

An
einen ſpröden Jüngling.

Du, der die Liebe nie empfand,
Und kühn biſt, ſie zu überwinden;
Du, junger Feind von ihrem Tand
Und honigſüßen Sünden!
Ich beug' in Ehrfurcht dir mein Haupt;
Und wenn es deine Größ' erlaubt,
So wünſcht' ich ſchon, ich kleinrer Geiſt, zwey Fragen
An dich, erhabnen Geiſt, zu wagen.
Zuerſt: Biſt du des Nachts auch deiner Macht gewiß?
Und dann: Kennſt du wohl Dorilis?

Amors Flügel.

Seht, wie listig ist Cupid!
Er beraubt das Glück
Beider Flügel, und entflieht
Und wird unser Glück.

Unbefiedert war der Gott,
Wie Gott Hymen ist;
Dieser Aehnlichkeiten Spott
Wandte seine List.

Listig war die Zeit gewählt:
Ruhig schlief es noch.
„Ob dir gleich der Flügel fehlt,
(: Lacht' er, :) fliehst du doch!"

Wie der Spatz Cytherens fliegt,
Fliegt auch Amor nun;
Kömmt, entrinnt, betrübt, vergnügt,
Ruht nie, läßt nie ruhn;

Bringt der Freuden tauſendfatt,
Läßt mehr Gram zurück:
Kurz, ſeitdem er Flügel hat,
Iſt er unſer Glück.

Das
Gefühl der Wohlthätigkeit.

Ihr Götter, ich bin ganz zufrieden:
Ich habe Freud' als ihr sie habt,
Daß ich den Dürftigen und Müden
Mit meinem Wein gelabt!

Laßt nie mit seinen schwarzen Sünden
Den Geiz in meinem Herzen ruhn;
Und immer laßt sie mich empfinden,
Die Wollust, wohlzuthun.

Nur gebt auch, daß Dorinde wiße,
Wie Großmuth so belohnend ist.
Sie hat viel Millionen Küße:
Und ich — bin ungeküßt!

Wider Akmen.

Amor.

Herr Vater, macht mir doch einmal
Von ſtärkern Pfeilen eine Zahl:
Denn Akme, denkt mir nur den Poßen,
Flieht unverwundet noch, und alles iſt verſchoßen.

Vulkan.

Du blinder Bube wirſt nicht ruhn
Umſonſt die Pfeile zu verthun.
Nach Akmen braucht es nicht viel Schießens!
Sie liebt. Das weißt du nicht? Doch die Cyklopen wißens!

Willkomm
an die Freuden.

Wer riß der Wolken düstern Flohr;
Wer schmolz den Schnee der Höhn?
Wen sang der Lerchen frühes Chor,
Wer rief das Blumenheer empor,
Wer war gewünschter schön?
Das war der Lenz, ihr Brüder!
Wir all' empfingen ihn:
Für alle kam er wieder.

Wer zieht izt übern Hügel her
Wo Reb' an Rebe kreucht?
Wer ist der Held, von Epheu schwer?
Was will das laute Faunenheer,
Das taumelnd ihn umkeucht?
Freund Evan ists, ihr Brüder!
Er keltert jungen Most,
Bringt alten Wein uns wieder.

Wer kömmt vom Meere dort heran,
Im göldnen Luſtreſier?
Zwölf Spatze ſind ihr Zuggeſpan;
Zehntauſend Freuden gehn voran,
Zehntauſend folgen ihr.
Das iſt Cythere, ihr Brüder!
Empfangt ſie alleſamt:
Für alle ſteigt ſie nieder!

An
J. J. Rousseau.

Hans Jakob, ſagt mir doch (: allein,
Die Antwort muß nicht griechiſch ſeyn! :)
Warum Ihr uns dieß Sparta preiſt,
Wo man die wahre Luſt als einen Dieb verweiſt?

Wo man den ſüßen Moſt nicht faßt,
Die angenehmen Muſen haßt,
Cytheren panzert und bewehrt,
Und alle Grazien in Furien verkehrt?

Glaubt mir, verlaßt den ſeltnen Wahn:
Er kam Euch doch im Durſt nur an.
Ihr traft ſonſt beßer Euer Ziel:
Und, bey der Venus! Ihr gefallt mir im Emil.

Wär nicht mein Knabenalter hin;
Ihr Chiron müßtet mich erziehn.
Ein junger Held nach Eurem Fuß
Iſt ein Achill — beym Wein; und Herkules — beym Kuß!

An den Lenz.

Holder Frühling, wo verweilst du?
Warum kommst du heuer spät?
Komm und herrsche: dich erwarten
Unsre Wiesen, unser Garten;
Und der Acker ist besät.

Dennoch schleußt dein Feind, der Winter,
Alles wieder in sein Grab;
Und vom Eisersüllten Beite
Ruft er neuen Frost und Kälte,
Und wirft Schnee auf uns herab.

Alle Keimchen, die dich merkten,
Daß du nicht mehr ferne bist,
Selbst das erste Silberglöckchen
Riß er mir vom zarten Stöckchen,
Und verweht: mirs mit List.

Sieh, wir ſchmachten, holder Frühling!
Wirſt du nicht bald Morgenroth,
Lerchenlied und Blumen geben?
Wärme, Licht und Laut, ſind Leben;
Stille, Kält' und Nacht, iſt Tod.

Sappho
an Phaon.

Wie zärtlich lockt die Nachtigall!
Der Sproßer hört den süßen Schall;
Sein kleiner Fittig trägt ihn über Thal und Höhen,
Und Sumpf und Büsche fort, die Lockende zu sehen.

Und wenn er sie gefunden hat
Im Rosen- oder Mirthenblatt;
Dann sinkt er, siehe doch! vor Freude zitternd nieder.
Die Größe seines Glücks verrathen seine Lieder.

Nur du in der Natur allein
Willst männlich und doch spröde seyn?
O Phaon, du nur willst den sanften Hang zerstören?
Nie meine Blicke sehn? nie meine Seufzer hören?

Nachdenkend geh, das bitt' ich nur,
Ein einzigmal durch unsre Flur,
Und, spröder Jüngling, sieh auf Wiesen und an Flüßen,
Erzittre! das Geschlecht der warnenden Narzissen.

Der Berauſchte.

Ich ſinn' und ſinne: die Gedanken,
Gleich als ein Traum, verirren ſich.
Hier ſteht mein Glas; es ſcheint zu wanken:
Ich nehm' es — und benäße mich.

O Glas, was wankſt du wenn ich trinke?
Wie kommt mein Geiſt in dieſen Traum?
Ach Evan Evohe! — ich ſinke! —
Dein ſtärkſter Thyrſus hält mich kaum.

So, Vater, mögen deine Feinde,
An mir ein lehrend Beiſpiel ſehn!
Denn, fallen vor dir deine Freunde,
Wie wird es deinen Haßern gehn?

An einen Antiquar.

Du ſuchſt mit ämſigen Bemühen
Bejahrte Gemmen und Statüen:
Drum lob ich dich;
Die Medicäerin, mein Freund, entzückt auch mich.
Du ſuchſt, was man, vom Zahn der Zeiten
Geſchont, dem Herkulan entgräbt;
Und was zu Rom, ſeit grauen Zeiten
In Marmor und in Bronzo lebt.
Drum lob ich dich! Allein,
Gieb mir ein Faß Falerner Wein,
Gefüllt zu jenen Zeiten;
Und nimm dir Herkulan, Rom, und den Pabſt
noch drein!

Opferlied.

Holdſelge Cypria, dieß Thier,
Die weiße heilge Taube,
Zog Dorilis mein Mädchen dir:
Denn thätig iſt ihr Glaube.

Auf dieſem Täubchen war ihr Sinn;
Es ſchlief an ihrer Seite:
Drum weinte ſie ſechs Perlen hin,
Als ichs zum Opfer weihte.

Um dieſes Opfers Reinigkeit,
Um dieſer Thränen willen,
Wollſt du mit deiner Zärtlichkeit
Uns, Göttin, überfüllen;

Wollſt du durch deinen frohen Sohn
Mein Mädchen ſtets beleben,
Und mir die Jugend des Adon,
Den Muth des Mavors geben!

Es ſchütz' uns Amors goldner Pfeil
Vor Ekel und vor Reue;
Die Zärtlichkeit ſey Doris Theil,
Und meiner, ſey die Treue!

An die Freuden.

Du Wein, und du Muſik,
Auch du, geliebte Freundin Liebe;
Ihr theilet meine Triebe
Zu ſtürmiſch und zu ſchnell, und ſtört mein volles Glück.

Beſcheiden nehmet mich.
Es folg' Entzücken auf Entzücken:
Durchaus mich zu beglücken,
Ihr lieben Dreye, theilt, o theilt euch brüderlich!

Gieb mir Begeiſtrung, Wein;
Die theile mit mir, meine Schöne:
Drauf ſtimme deine Töne,
Muſik, und wiege ſanft den Aufruhr wieder ein.

Der
Fluch der Neßel.

Amor, den der Lenz entzückte,
Labt' an Roſen ſich das Herz:
Doch als er den Erſtling pflückte,
(: Göttin Venus welch ein Schmerz! :)
Ward ihm ſeine zarte Hand
Durch ein Neßelblatt gebrannt.

Zappelnd ſchrie der kleine Sieger:
„Unkraut, wie kömmſt du hieher?
„Raſender als Evans Tieger!
„Schmerzlicher als mein Gewehr! —
„Meiner Feindin Eiferſucht
„Gleichſt du: ſey mit ihr verflucht!“

Wider Akmen.

Wie? Akme mit den feisten Wammen,
Für einen Kuß willst du die Flasche Wein?
O ihr Verwandte, kommt zusammen,
Und sperret Akmen ein!
Sie hat die Sinne nicht beysammen:
Für einen ekeln Kuß verlangt sie meinen Wein!

An Dorilis;

bey Ueberſendung der erſten Frühlingsblumen.

Der Frühling iſt verwichne Nacht
Auf meinem Gartenbeet, o Dorilis, erwacht.
Er weiht die Laube ſchon zu künftigem Entzücken,
Und ſchuf in Eil den Straus, um deine Bruſt zu ſchmücken.

Verſchmäh das kleine Veilchen nicht,
Noch dieſen Krokus, der die grüne Knoſpe bricht,
Noch dieſe Leberblum' und dieſe Mirthenblätter.
Sey ſtolz vielmehr! man pflückt die Erſtlinge für Götter.

Das Unglück.

Ihr, wo kein Freudenvogel heckt,
Ihr Wälder, deren Wildniß schreckt,
Laßt euern Wiederhall von meinem Jammer sagen!
Ihr Eulen, durch mein Lied aus eurer Ruh geweckt,
O helft dem Echo klagen!
Hier wars, hier hab ich mir —
Den Krug — voll Weins — zerschlagen!

Der
Trinker an ſeinen Diener.

Treuer Anton, ſchenke Wein
In den weitſten Becher ein.
Laß mein Haar von Salben glänzen,
Schmück' es rings mit Roſenkränzen:
Eile, denn die Zeit eilt fort!
Siehſt du nicht die Gräber dort,
Die mir die treue Warnung geben,
Daß Götter ſelbſt nicht ewig leben?

Meines Freudenweines voll,
Leb ich, wie man leben ſoll:
Denn dort auf der ſchwarzen Bahre
Salbt kein Erbe meine Haare,
Keiner kommt und kränzet mich.
Erbe, wie belach' ich dich!
Was dir ſoll bleiben, iſt nichts beßer,
Als welke Kränze, leere Fäßer.

An Klimenen.

Der Schmeichler Amor kam zu mir:
„Freund, noch ein Lied wie sonst von deinen Saitenchören!
„Horch! einen Kuß geb ich von meiner Psyche dir,
„Und einen von Cytheren.“

Ach meinen Wunsch kennt Amor schon:
Du weißt ja wohl wohin sich meine Lippen sehnen.
Zwey sang' ich, oder drey; versprich mir nur zum Lohn
Zwey Küße von Klimenen.

Da gab er meinem Wunsche nach:
Mein bestes Lied erklang, und meine Saiten wall'ten.
Nun wirst du Mädchen doch, was Amor selbst versprach,
Mir ohne Zweifel halten?

Hirtengespräch.

Damon.

Was machst du hier allein, geliebte Schäferin?
Hast du noch keinen Trost zur Lindrung meines Schmerzens?
Du weißt ja wie voll Glut, du weißt wie treu ich bin:
Ach gute Schäferin, erbarm dich dieses Herzens!

Phillis.

Blödsichtiger, warum schiltst du die Schäferin?
Was that ich nicht, (: umsonst! :) mein Herz die sehn zu laßen?
In Dorn und Hecken irrt oft meine Heerde hin,
Indeß ich nach dir schlich. That ichs, um dich zu haßen?

An Laura
bey einer Quelle.

Wie fleußt der kleine Quell
Im Blumenthal so hell,
So rein wie sich mein Herz ergießt,
Wenn es in Zärtlichkeit zerfließt.

Doch wenn du mich geküßt;
O Laura, dann zerfließt
Mein Herz wie Waßer, sanft und rein:
Doch froh und stark auch wie der Wein.

An
eine ſchöne Märkerin.

Du Nymphe von der Spree, was willſt du, mir zur Qual,
Unüberwindlich kriegen?
Verlaß den Brennenſtolz, und laß, verſuch' einmal,
Von einem Sachſen dich beſiegen.

Was ſtrebſt du Kriegriſche, der Männer alten Zwiſt
Auf dein Geſchlecht zu bringen?
Komm, endige den Kampf; der Friede ſey bekützt,
Und Amor ſoll Triumphe ſingen.

Die Liebe, die den Stolz Bellonens ſelbſt verlacht,
Ruft dich in meinem Liede:
Die Lieb' iſt unſer Fürſt; und Diener ihrer Macht
Sind Eines Volks, und haben Friede.

An die Roſen.

Wie lieb' ich euch, ihr Blumen holder Liebe,
Wenn euch der junge Tag mit Perlen überzieht!
Ihr gleicht dem Mädchen das ich liebe,
Dorinden, deren Mund gleich euerm Purpur glüht.

O wie beneid' ich euch! Im beſten Glanze
Pflückt euch das Mädchen ab, verpflanzt euch in ihr Haar:
Cupidgen ſchmeicheln euch im Kranze,
Und hauchen völlig auf, was noch halb Knoſpe war.

Doch werdet ihr dieß Glück zu bald vermißen:
Am Abend legt Dorind' euch weg, verwelkt und bleich.
Mich wird ſie morgen wieder küßen:
O wie beglückt bin ich, o wie beklag' ich euch!

Lied
einer jungen Hirtin.

Ihr meine Schäfchen, wißt ihr nicht
Wer Amor wohl mag ſeyn?
So wie der alte Lykas ſpricht,
Wird er nun bald mein Herz zu ſeinem Dienſte weihn.
Der Schäfer, der ſo freundlich lacht,
Der mir die beſte Weide zeiget,
Und wenn der Abendſtern erwacht
Still über unſre Zäune ſteiget,
Und mir den Abend kürzer macht
Wenn meine Mutter nicht mehr wacht,
Und gar nicht ſatt wird mich zu küßen;
Ihr Schäfchen, ſollte der mirs nicht zu ſagen wißen?

Einladung in den Garten;
an Dorimenen.

O wie schön ist alles hier!
Dorimene, komm zu mir
Wo die Schatten kühlen;
Wo die Fliederranken blühn,
Wo mit düftenden Jesmin
Zephir spielen.

Buxus in beschornen Reihn
Schränkt die Hiazinten ein
Neben den Narzißen,
Die, so spröd' ihr Anherr war,
Ihre Nachbarn immerdar
Heimlich küßen.

Ueber der Aurikel Flor
Schwärmt der Schmetterlinge Chor,
Stutzer in den Beeten;
Flatterhaft, verbuhlt, geschmückt,
Bunter als man sie erblickt
In den Städten.

O wie schön ist alles hier!
Dorimene, komm zu mir
In den Frühlingsgarten;
Hier, wo süßrer Balsamduft,
Reinre Farben, frischre Luft
Auf dich warten.

Wo im Pomeranzenhain
Neuen bittersüßen Wein
Uns Lyäus reichet,
Bis die mohnumkränzte Nacht,
Noch indem die Freude lacht
Uns beschleichet.

Dann von Wein und Liebe warm,
Schlaf, o schlaf in meinem Arm,
Bis in Rosenhecken
Philomele, wenn es tagt,
Zärtlich locket, seufzt und klagt,
Uns zu wecken.

Warnung an Doris.

Ich kan es leiden, wenn man ſieht
Wie meiner Doris Wange blüht;
Ich kan es leiden, daß ſie lacht
Und ſcherzend hundert Sklaven macht,
Bis jeder, wenn ihr Blick nur mir von Liebe ſagt,
Mein Glück mit lautem Neid verklagt.
Nur Küße, Küße, du mein Licht,
Nur Küße dürften ſie nicht wagen:
Bewunderer will ich vertragen,
Jedoch an deinen Lippen nicht.

Danklied.

Ihr Götter, eure Gütigkeit,
Womit ihr uns beschenkt, zeigt daß ihr Götter seyd.
Scherz, Liebe, Dichtkunst, Wein und Freuden,
Sind Güter, wahrlich! zum beneiden!

Mit Recht ist euch der Mann verhaßt,
Der euern Freudenwein mit Phrynen wild verpraßt:
Doch, eure Gaben nicht empfinden,
Auch das gehört zu schweren Sünden.

Mein Dank sey, fröhliger Genuß.
Ich Jüngling scherz' und sing', und liebe Wein und Kuß:
Das wird mir selbst die Zeit nicht wehren;
Denn kein Genuß soll euch entehren.

Die Seufzer.

Aus Doris Herzen steiget ihr,
Ihr Seufzer; o bekennet mir,
Warum? wohin? aus welchem Triebe?
Gestehet, ob ihr nicht nach einem Andern floht? —
Ach, eh sie seufzt nach eines Andern Liebe,
Eh seufze sie um meinen Tod!

An Lalagen.

Warum willſt du wißen,
Schäferin, wie oft
Lalagen zu küßen
Ihr Amintas hofft?

Zähle wie viel Aehren
Auf den Feldern ſtehn;
Zähle mir die Beeren
Traubenreicher Höhn;

Zähle Florens Kinder
Mir in jedem Thal?
Mehr iſt, und nicht minder
Unſrer Küße Zahl.

An einen Anwald.

Willſt du ſtets noch mit Gefahr
Rang und Sorg' erwerben,
Und an Themis Blutaltar
Als ihr Prieſter ſterben?

Willſt du ganz in Streit und Zank
Deinen Lenz verleben,
Daß Klienten reichen Dank,
Kargen Lohn dir geben?

Fort, entſchleiche dem Gericht:
Muthig und geſchwinde!
Deine Blinde ſieht dich nicht
Unter ihrer Binde.

Komm zu mir in Libers Hain,
Wo die Freiheit lachet,
Wo der Scherz, der Tanz, der Wein,
Amorn muthig machet.

Komm! Auch Amor liebt Gefecht,
Auch hat Evan Schätze;
Süßer Scherz iſt auch ein Recht,
Freiheit ein Geſetze.

Septimus und Akme.

Als Septimus in seinem Schoos
Akmen die Huldin hatte,
Von Lieb' und Sehnsucht überfloß,
Da schrie der treue Gatte,
Denn seine Glut war groß:

Geliebteste, wird diese Glut
Für dich nicht ewig dauern;
So möge durstig heiß nach Blut
Ein Löwe mich erlauern,
Zum Futter seiner Brut!

Und Amorn, der ihm linkwärts stand,
Sah man urplötzlich weichen;
Er ging, und nieste rechter Hand:
Ein glückweissagend Zeichen
Für diesen hohen Brand!

Da bog sich Akme hold zurück,
Und küßete zur Stunde

Des Jünglings liebetrunknen Blick
Mit jenem Purpurmunde,
Und ſeufzte hold zurück:

Mein Leben, ſüßer Septimus!
Laß dieſe Flammen lodern:
Und küß' ich dich mit Ueberdruß,
So mag mich Minos fodern
Zum ſchwarzen Höllenfluß!

Und Amorn, der ihr linkwärts ſtand,
Sah man urplözlich weichen;
Er ging, und nieſte rechter Hand:
Ein glückweiſſagend Zeichen
Für dieſen edlen Brand!

Mit guten Vögeln eilen ſie
Nunmehr den Weg der Liebe;
Auf ihre Treue ſtürbe ſie,
Auch er für ſeine Triebe.
Seitdem nießt Amor zwar:
Jedoch ſo deutlich nie.

Der Traum;
an Doris.

O welch ein Traum der lezten Nacht!
Ich ſah mit Golde mich bekrönen;
Ich ward ein König; meine Macht
Beherrſchte hunderttauſend Schönen.

Da warſt du meine Königin:
Ich liebte dich, und durft' es ſagen;
Vor allem Volke ging ich hin,
Und durfte dich zu küßen wagen.

Am Morgen floh mein Traum zurück
So ſchnell als ihn die Nacht geboren,
Doch ließ er mir mein beßres Glück:
Ich habe blos mein Reich verloren.

Ermunterungslied.

Am Abend weicht die Sonne ganz,
Die Morgen doch mit neuem Glanz
Uns auferweckt für neue Lieder.
Die Tulpe, die heut purpurn glüht,
Ist Morgen welkend und verblüht:
Doch blühet sie zu Jahre wieder.

Allein das menschliche Geschlecht
Hat nur zur Gegenwart ein Recht;
Kein Glück verbürgt sich ihm für Morgen.
Die Freuden fliehen im Genuß:
Vergangne sind im Tartarus,
Die künftgen im Olymp verborgen.

An Doris.

Ach, sie verblühn, die Balsamnelken;
Der Wald verliert das stolze Laub;
Sogar die Nektartrauben welken:
Und jeder Götterreiz wird einst des Alters Raub.

Du kränzest dich, bevor sie sterben;
Kühlst dich im Schatten weil er währt;
Brichst Trauben ehe sie verderben:
Und dennoch zürnest du, wenn ich Genuß begehrt?

Genuß ist der Natur Gesetze
Bis auf das niedrigste Gewächs
Dies nennst du listiges Geschwätze?
Allein, dies läugne mir einmal der Pontifex!

Amor.

Ey Brüder, seht doch dort den kleinen Amor stehen!
Seht was sein Stolz beginnt!
Auf Alexanders Ruhm und Hannibals Trophäen
Tritt er: das lose Kind!

Betrüglich ist der Weg nach Gnid'; an beiden Seiten
Ein weites Labyrinth.
O seht doch, seht ihn dort die blinden Herzen leiten;
Und ist doch selber blind!

Der ſchöne Apfel.

O du, des Gartens Krone!
Die reiche Phantaſie
Der prächtigen Pomone
Erſchuf was ſchönres nie.

Dich formten Amoretten
Nach Cytheräens Bruſt:
Die Götter alle hätten
Nach dir, mein Apfel, Luſt.

Auch ſieht dich Doris hangen
In deines Purpurs Pracht;
Vergleichet ihre Wangen
Mit deiner Farb', und lacht;

Und ſieht mit Wonneblicken
Noch einmal wieder hin,
Und liſpelt zum Entzücken:
„Wie ſchön! o hätt' ich ihn!“

So komm vom ſtolzen Aſte
Und lerne nützlich ſeyn,
Und würze meinem Gaſte
Den ſüßen Cyperwein!

Wie kannſt du ſchöner ſterben?
Bald reißt vielleicht der Sturm
Dich ab, und dich verderben
Der Sperling und der Wurm.

Doch glückliches Verderben!
Wenn dich der Mund verzehrt,
Auf welchem einſt zu ſterben
Sogar dein Herr begehrt.

Der beſiegte Neid.

Was gut und ſchön iſt, war Chlorinde.
Der Hoffarth und des Stolzes Sünde
Nahm ihrer Tugend Werth nicht hin.
Mit Reiz umgeben und mit Scherzen,
War ſie das zärtlichſte der Herzen,
Und doch der Unſchuld Prieſterin.

Das ſah der Neid; und als die Schlangen
Ihm wüthender zum Herze drangen,
Fiel er das edle Mädchen an.
Vergebens nahm ſogar Cythere
Sich ihrer Schönheit, ihrer Ehre
Sich Pallas ſelbſt vergebens an.

Erhaſcht von ihm, von ſeinen Biſſen
Verwundet, ward ſie hingeriſſen,
Bis Amor kam, den Bogen ſpannt',
Und ſeinen Feind im kurzen Streite,
So ſehr der göldne Pfeil ihn reute,
Mit einem Pfeilſchuß überwand.

Triumph! Nun fühlt das Ungeheuer
Des Gottes rächerisches Feuer,
Das nimmer seine Kraft verlor.
Es stürzte sich in Lethens Wellen:
Umsonst! es heult den Waßerfällen
Im Orkus ewge Klagen vor.

Da sang man Amorn Siegeslieder,
Und Pallas hob Chlorinden wieder
Und Venus gab ihr neue Pracht,
Daß, wie die Rose nach dem Regen,
Die Schöne nun in vollem Seegen
Des Reizes und der Freude lacht.

Lied
eines nordiſchen Wilden.

Mein Weib, mein trautes Weib iſt hin;
Und Freya, liebſte Nachbarin,
Schwebt über mir ſeit Tag und Jahr,
Um mir es Tag und Nacht zu ſagen
Wie ſüß des Weibes Liebe war.

Als mir ihr Auge nicht mehr ſchien,
Wollt' ich ins tiefſte Holz entfliehn
Und mürriſch wie der Eisbär ſeyn;
Da ſollten Gras und Erlenrinde
Auf immer meine Nahrung ſeyn.

Ich thats. Allein wie ward mir da,
Als ich den wilden Tauber ſah,
Der ſeine blaue Täubin küßt,
Und mir mit frohem Gurren ſaget
Wie ſüß der Liebe Wolluſt iſt.

Ich floh den Wald, ich ging am Strand.
Die Waßerente lag im Sand;
Ich jagte sie hinaus ins Meer:
Da kam ihr Männchen, schwamm voll Freude
Liebkosend immer um sie her.

Fürwahr, die Liebe bleibt ein Glück:
Drum kehr ich in mein Haus zurück.
Komm, Nachbarin, denn ich bin frey;
Komm, zeige mir zum zweitenmale
Wie süß der Liebe Wollust sey!

Nach einem litthauiſchen Liede.

Der Winter kam: ich ſaß
Und mußte weben.
Jezt, da es früher tagt,
Jezt hab ich abgeſagt,
O Mutter, dieſem arbeitsvollen Leben.

Es kommt die Roſenzeit:
Nun, Mutter, ſuche
Dir eine Spinnerin
Und eine Weberin
Zu deinem weiß- und bunten Feyertuche.

Hab ich nicht gnung gewirkt?
Nicht gnung geſponnen?
Ward ich nicht bleich und krank?
Webt ich nicht Tagelang,
Ja bis zum Untergang der Abendſonnen?

Nein Mütterchen, nun darf
Ich nicht mehr weben.
Ey ſieh doch meinen Mann!
Ihm muß ich nun fortan
Auf ſeinen Wink zu Scherz und Liebe leben.

Mich Arme dauern zwar
Die blonden Locken.
Sieh, wie der Wind mit ſpielt!
Ach, ihr habt ausgeſpielt,
Ihr lieben feinen ringelrunden Locken!

Auch mußt du nun herab,
Jungfräulich traute
Narzißenblum', im Kranz
In meinem kleinen Kranz
Von Immergrün und unverwelkter Raute.

Ach, meinem loſen Mann'
Wirſt du zum Raube!
Er kömmt, und hüllt mein Haar,
Das ſonſt dein Pflanzort war,
In eine weite, große, tiefe Haube!

Abſchied von Venus und Bacchus.

Göttin, hör aufs lezte meiner zarten Lieder!
Süßer Gott, hier leg ich deinen Thyrſus nieder:
Künftig wird mein Lied nicht in dem Myrtenhain,
Noch auf Rebenhügeln ſeyn.

Freya, nicht die Gottheit dieſer leichten Tänze,
Dieſer goldnen Becher, nahm mir eure Kränze
Von den Balſamlocken, und hat rings mein Haupt
Mit dem Eichenkranz umlaubt;

Hat der Dichtkunſt Funken angefacht zum Feuer,
Gab mir eine Harfe ſtatt der kleinen Leyer,
Führte mich an Herrhas und an Teuts Altar
Zu der teutſchen Bardenſchaar.

Nun gehört die Harfe meinem Vaterlande:
An der Eiche Hermans dort am Weſerſtrande
Schwur ichs, wo zur Rechten Fingals Barde ſtand,
Thorlaug zu der linken Hand.

Nun, ihr frohen Götter, muß ich euch verlaßen;
Euern Altar fliehen, aber euch nicht haßen:
Meid ich euern Hügel, euern Myrtenhain,
Meid ich doch nicht Kuß und Wein.

Auch in unſre Wälder pflanzte Hertha Roſen.
Sende mir, o Göttin, deinen Sohn den Loſen:
Irmgard heißt mein Mädchen, Teuteberg der Hain.
Evan! ſende deinen Wein.

Da ſoll Irmgard Amorn beide Flügel binden,
Ihn, den kleinen Nackten, in mein Luchsfell winden;
Meinen Becher kränzen; und den trinken wir
Evans und Venus dir!

Anhang
einiger kleinen Bardenlieder.

Die
teutsche Schamhaftigkeit.

O du, hold wie die Rosenblume,
Schamhaftigkeit! wie rein
Sind diese heilgen Blüten! Deinem Ruhme
Laß mich ein Loblied weihn:
Meine Saiten sind dein!

Auf unsrer Flur, in unsern Wäldern
Blüht dieser Blume volle Zier.
Drum kränzt euch stolz, ihr Töchter,
Und Knaben, jauchzet mir!

Mädchen, hold ist dein Gesicht,
Früh vom Morgenroth bestrahlt:

Doch, ist deine Wange schöner,
Wenn die Scham dich mit der frommen
Rosenfarbe malt.

Und ha! wie lieblich glänzt das Auge
Des Jünglings wenn er kämpft und ringt:
Aber wenn dieß blaue Auge
Bescheidentlich zu Boden sinkt,
Wenns ihm sein Mädchen wiederstammelt
Daß sie ihn liebgewann:
O doppelt lieblich ist es dann!

Darum jauchzet, holde Töchter;
Muntre Knaben, stimmt mit ein!
Denn Germaniens Geschlechter
Tragen diese Zier nur rein.
Glaubts dem Barden, der die Stadt,
Das stolze Rom, gesehen hat:
Mädchen, rabenschwarz von Haaren,
Mild wie Rosenblüth' und Rahm,
Fand ich dort; doch alle waren
Ungefärbt von Scham.
Angefachte Liebesglut

Färbt' ihr Angeſicht wie Blut;
Und ihr Auge, wenn es ſank,
War nicht ſchamhaft oder blöde,
War von Wolluſt krank.

Seht ihr, Knaben? Dieſer Arm
Ward von ihren Hüften warm:
Denn des blonden Teutſchen Kraft
War all' ihre Leidenſchaft.
Doch bald ward ich ihrer ſüßen
Tändeleyen ſatt:
„Satt bin ich von euern Küßen,
„Eurer Kühnheit ſatt!
„Macht, daß teutſche Scham euch färbe:
„Dann erſt ſeyd ihr ſchön.
„Laßt mich, — daß euch Tohr verderbe! —
„Laßt mich, laßt mich gehn!“ —
Da nannten ſie den Wilden mich.
Aber ich rang mich los, und ſchlich
Aus Rom, der großen Wolluſt-Stadt,
Wo frühe Glut die zarten Roſenknoſpen
Verſenget hat.

Zurückgekehrt, ſing ich nun hier,
Schamhaftigkeit, mein Loblied dir.
Kommt, kränzt euch ſtolzer, liebe Töchter!
Eure künftigen Geſchlechter
Tragen dieſes Kranzes Zier.
Geliebte Knaben, jauchzet mir!

Trinklied
bey Hermans Siegesschmaus.

Kommt, sezt euch um den Barden her,
Ein jeder mit der tiefsten Schale:
Es gilt auf künftge Siegesmahle!
Kommt, sezt euch um mich her.

Singt freudig und aus voller Brust.
Rom liegt, zertreten vom Verderben:
Doch wir sind seiner Fäßer Erben!
Was fehlt uns noch zur Lust?

Schenkt ein, den Wein der sie gelabt!
Wir sind nicht kundig ihn zu halten;
Er könte sauern und veralten:
Drum trinket, weil ihr habt.

Tohr schickt den Sturm aus; der zerbricht
In unsern Wäldern Stamm und Aeste:
Bald winkt er ihn zurück, und Weste
Liebkosen dem Gesicht.

Es würgt der aufgereizte Bär
Die Störenfriede ſeines Schlummers:
Dann hüpft der Siegestanz des Brummers
Durch Feld und Wald daher.

Und wir, wir ſollten träge ſeyn?
Ha! laßt in Roms verwaiſten Mauern
Die Mütter und die Bräute trauern:
Wir haben ihren Wein!

Auch ſoll ihr Wein, ſo wie man ſagt,
Den Mann erfreun, den Greis erneuern,
Den wärmſten Barden mehr befeuern:
Und es iſt wie man ſagt!

Ach, ich verſchmachte! gebet mir
Von dieſem Wein, ihr Freiheitsrächer!
Fürs Vaterland den erſten Becher;
Den andern, Herman dir!

An
den erſten Weinſtock in Teutſchland.

Heil dir, in dem krauſen Laube,
Süße Tochter der Natur!
Heil dir Götterfrucht, o Traube;
Willkommen, Fremdling, unſrer Flur!

Willkommen an des Neckars Welle,
Und an der Moſel, und am Rhein!
O wachſe fort an jeder Stelle,
Nimm jeden Hügel ein!

Und klettre mit den Ranken
Den glatten Stamm des ſchlanken
Ulmenbaums hinan:
Dich ſäuge Herthas Regen,
Dich weihe des Druiden Seegen,
Und jeder Barde ſinge dich an!

Schenk' uns den Trank am Götterfeſte,
Den Trank der freundſchaftlichen Nacht:
Und jeder nenne dich, das Beſte,
Was Rom uns zugebracht.

Denn du weckſt des Streiters Muth
Und begeiſterſt ſeinen Arm;
Du befeuerſt Männerblut,
Macheſt Heldenherzen warm;
Und aus deinen ſüßen Reben
Saugt der Greis ein zweites Leben.

Als Hertha dich am ſonnigten Hügel
Zuerſt der Erde gab,
Da kam, getragen von dem Flügel
Der Balſamhauchenden Frühlings-Elfen,
Die göttlichſchöne Freya herab:
Mit Sternen dicht durchflochten, war
Ein Eichenkranz rings um ihr Haar;
Blumen ſchmückten ihr Gewand,
Und der bunte Regenbogen
War ihrer Hüften Band.

Willkommen, Göttin der Liebe,
Von jungen Freuden umtanzt!
Wirf einen Blick, von Heil umfloßen,
Auf dieſen erſten Rebenſproßen,
Den deine Schweſter Hertha pflanzt!
Und gieb ihm, deiner Freunde wegen,
Der Dauer und des Wachsthums Seegen,
Daß wir, entzückt von ſeinem Wein,
Dir, Wonnegöttin, dankbar ſeyn!

Mit Lächeln brach die Göttlichſchöne
Sich einen Rankenzweig und ſprach:
(: Der Wolken Wiederhall liſpelt' ihr nach:)
„Sey du das Laub das Freyas Stirn bekröne.
„Herab du wilder Kranz, herab,
„Der mir mein Haupt bis izt umgab!"

Hört ihr? — Herab mit dieſen Kränzen
Von Tannen oder Eichenlaub!
Ihr Bräute, ſchmückt zu euern Tänzen
Das blonde Haar mit Eichenlaub!
Ihr Männer, ſenket Reben ein;

Laßt keinen Hügel pflanzlos seyn:
Damit ihr, wenn der Herbst
Euch Ueberfluß und Ruhe bringt,
In einem Teutschen Weine
Auf eurer Feinde Verderben trinkt!

Frühlingslied.

Von wannen kömmt der süße Schall? —
Biſt du es, Melodieenreicher,
Du Bardenvogel Nachtigall,
Der mich aus meinem Schlummer ruft? —
Wenn du es biſt; dann iſt der Schnee zerronnen,
Dann herrſcht der Lenz mit ſeinen Wonnen
Im Felde, Wald und Luft.

Heil mir! Er iſts! Die Seele
Des Jahrs, ward ihrer Todesbanden los.
Heraus, heraus aus deiner Höle,
O Barde, wo der Winter dich verſchloß!
Reib dir das Auge hell,
Beflügle deinen Schritt.
Heraus, und nimm die Harfe mit!

In meines Felſens Höle,
Des Lebens ſatt, und kaum des Lebens werth,
Lag ich, mit trägentſchlafner Seele,

Auf weichem Moos in meiner Höle;
Mich fütterte der Knecht, und wärmte meinen Heerd.

Außen war der Schmuck der Felder
Vom Winterſturm hinweggeraubt;
Jeder Aſt der Wälder
Mit Zapfeneis und Flockenſchnee belaubt.
Nur ſelten blinkte durch die Nebeldecken
Der ſpäten Sonne Blick:
Bald zog ſie, wie voll Schrecken,
Sich hinter ihre Gebürge zurück.
Da ſcholl durch die einöde Haide
Hungriger Wölfe Gebrüll;
Da ſchwieg das frühe Lied der Freude,
Und alle Harfen waren ſtill.
Einſamkeit und Trauer
Machten um mich her ein Grab,
Und mir war, als käm der Schauer
Des Todes über mich herab.

Aber die Nachtigall ruft!
Es keimt das Feld, es glänzt die Luft;

Milde Sonnenſtrahlen ſchweben,
Blumen knoſpen hervor;
Und mit freudigem Leben
Ringt ſich mein Geiſt empor.

O laßt mich, laßt mich ganz erquicken
Der balſamirten Lüfte Wehn!
Laßt mich das erſte Veilchen pflücken,
Das mein' entnebelten Augen ſehn!
O daß ich, wie mit Schwalbenflügeln,
Im Nu, vom Thale zu den Hügeln,
Von dar mich hoch gen Himmel dürfte drehn,
Um überall die Höhen heiter,
Die keimenden Wälder, die Berge voll Kräuter,
Die ſilberrieſelnden Bäche zu ſehn!

Hervor, hervor wie dieſe Sproßen,
Du jugendliche Schaar!
Gieb, Jüngling, deinen giergen Roßen
Die erſten zarten Blumenſproßen,
Und ſchärfe deinen Spieß, und knüpfe dir das Haar.
Dann merke, wo die Ehre winkt,
Und horche, wo der Bogen klingt,

Und ſammle dir in deinem Lenze
Des Ruhmes ewig friſche Kränze.

Oder höreſt du die ſchönen
Bardenlieder lieber tönen?
So mußt du dich
Der Weisheit heiligen,
Mit Eichenlaub dich krönen;
Dann tritt zum Barden hin und ſprich:

O weihe du mir eine Harfe,
Und unterweiſe mich darauf,
Daß ich, was reizend iſt, beſinge,
Vom Lenze bis zur Tugend hinauf.
Daß ich nicht wie das dumme Thier
Auf dieſen bunten Auen ſpiele;
Nicht dieſer Eiche Pracht, nicht dieſer Blume Zier,
Und keinen Dank, noch kein Entzücken fühle.
Drum gönne mir der Weisheit Lehre
Weil ich noch lernen kan;
Damit die Enkelwelt einſt meine Lieder ehre,
Noch, mehr, den guten greiſen Mann.

Das Traumgesicht.

Ihr Zukunftspähenden Druiden,
O deutet mir den Traum der Nacht,
Den wohl ein Gott mir Müden
Vor meine Stirn gebracht.

Mir war, als läg ich unter Linden
Am Schmerlenbach, der murmelnd fließt;
Ich ward gekühlt von Winden,
Und von der Luft geküßt.

Manch frohes Lied ließ ich erschallen;
Die Hügel wiedertönten mir,
Und hundert Nachtigallen
Wetteiferten mit mir:

Dann kam, den Barden liebzukosen,
Der schönsten Mädchen Reihentanz;
Die wanden junge Rosen
Mir um mein Haar zum Kranz.

Mich prieſen ſelbſt Druiden weiſe;
Ich ward der Götter Freund genannt;
Ja, ich aß Götterſpeiſe
Aus guter Elfen Hand.

So lag ich, rings umſtrömt mit Wonne,
Als wär ich über Welt und Tod:
Die Gegenwart, war Sonne;
Die Zukunft, Abendroth.

Doch, als ichs noch beſang, da brauſten
Die Wipfel, Wolken dampften auf;
Unholde Winde ſauſten;
Wild ward des Baches Lauf.

Ich ſah die Tänzerinnen weichen,
Mein friſcher Roſenkranz ward alt;
Und tief aus finſtern Eichen
Kam eine Luftgeſtalt.

Ernſt kam ſie, als ein Greis, und ſchwebet'
Izt näher, nun ganz nah an mich. —

Weh mir! Mein Herz erbebet:
Weh mir! ich kenne dich!

Mein Vater — (: denn du biſts :) — was ſtörte
Mein Vater, deiner Aſche Ruh?
Er winkte. — Still! — ich hörte
Der theuern Rede zu.

„Unweiſer!“ — (: noch umſchwebt und ſchrecket
Mein Ohr des Zornes ernſter Ton! :)
„Was mich vom Grabe wecket,
„Iſt deine Thorheit, Sohn!

„In welche trügeriſche Wonne
„Haſt du dich rettungslos verirrt?
„Ha! glaubſt du, daß die Sonne
„Dir ewig ſcheinen wird?

„O ſinge, ſinge wie die Grille
„Im ſorgenleeren Sommer zſchirpt!
„Der Winter kömmt, und ſtille
„Verhungert ſie, und ſtirbt.

„Denn, Sohn, die Tage ſind vergangen,
„Die Tage warm von Sonnenſchein,
„Da ſich die Teutſchen drangen
„Des Bardens werth zu ſeyn;

„Da er noch bey den Fürſten allen
„Mit Ehrbegier willkommen war;
„Da Füll' und Seegen quallen
„Wo nur ein Barde war.

„O Sohn, den ſeine Glut mit raſchen
„Empfindungen zu leicht betrügt,
„Steh' ab, den Wind zu haſchen,
„Der jeder Fauſt entfliegt.

„Bau deinen kleinen Acker; ſchwitze
„Beym Pfluge her, ſobald es tagt;
„Und aus der Harfe ſchnitze
„Dir Pfeile zu der Jagd;

„Und dieſe deine Saiten ſetze
„Dem ſchlaffen Bogen wieder an,
„Und, knüpfe Hahm und Netze,
„Den ſchnellen Fiſch zu fahn.

„Dann will ich froh zurücke kehren.
„Gehorch, zerbrich dieß Saitenspiel! —
„Ha! willst du mich nicht hören?
„Gebot ich dir zu viel?

„Wohlan, verschmähst du meine Bitte; —
„Erfahre daß ich Vater sey!“ — —
Weh mir! mit einem Tritte
War meine Harf' entzwey!

Er aber schwand hinauf; verlachte
Mit Hohn mich Traurigen im Staub.
Ich schrie laut und erwachte,
Und bebte wie ein Laub.

O bey den Göttern! ihr Druiden,
Legt mir des Traumes Deutung dar,
Der diese Nacht mir Müden
Vor meiner Stirne war!

Sinngedichte.

Der Dilettant und der Verfaßer.

So biſt du wiederum von einer Schrift geneſen?
„Ja wohl: ſo wird man wieder jung!“
Gut. Hörſt du nicht? Ich will es leſen.
„Dyk hat der Exemplare gnung.“
So ſoll ich, glaubſt du wohl, erſt lange Briefe ſchreiben?
Noch Geld ausgeben? — „So iſts Brauch!“ —
Das laß ich bleiben! —
„Ich auch!“

Momus.

Das Herz vom Gift des Spottes voll,
Trat Momus neulich zum Apoll:
„Du haſt, ſo wie man ſagt, erhabner Muſenrichter,
„Selbſt in Teutonien dein Reich:
„Doch nenn' einmal mir einen teutſchen Dichter,
„Den, immer ſeiner Größe gleich,
„Des Reimes Irrlicht nie verleitet;
„Der jede Schwürigkeit als Sieger ſtets beſtreitet;
„Der doch natürlich iſt,
„Je ſtrenger er ſich richtet;
„Kurz, der den langen Zwiſt
„Der Arbeit mit der Anmuth ſchlichtet;
„Von Großen hochgeſchäzt, doch ihnen niemals feil;
„An deßen Liedern keinen Theil
„Neid, Schwelgerey noch Thorheit nahmen,
„Und den im Tode ſelbſt nicht eine Zeile nagt?“

Da nannt' Apollo Gellerts Namen:
Und Momus ſchämte ſich, daß er zu ſpät gefragt.

Der erſte Kuß von Doris.

Dieß nennſt du einen Kuß? Mein Leben,
Dieß nenn' ich, nur Begier nach mehrern Küßen geben.

An
Herrn Kanonikus Gleim,
zu ſeinem ſechszigſten Geburtstage.

Willkommen, theurer Gleim, hier an der Ehrenpforte,
Wodurch man in der Weisheit innern Tempel geht!
Die Freude grüßt dich laut, und ſtammelt ſüße Worte,
Die ganz dein Herz verſteht.
Jedoch, wo nehm' ich nun, dich feſtlich zu bewirthen,
Goldlautern Honig oder Blumen her?

Der Nordwind brach mir Roſenſtock und Mirthen,
Und meine Waben fraß der Bär.
Drum will ich länger nicht vergebens ſuchen;
Auch warten beßre Gaben ſchon:
Denn ſieh! dort kommen mit dem reichbeblümten Kuchen
Aeſop, Tyrtäus, und Anakreon.

Unter Herr Weißens Bildnis.

Seht, wie ſo lieblich hier ſich Scherz und Ernſt vereint;
Der witzge Geiſt, der weiſe Mann, der treue Freund.
Kommt traulich näher, junge Dichter;
Vertrau't auf ſeinen Rath und zittert nie dem Richter.
Er liebt euch, habt ihr nur Talent für Ernſt und Scherz:
Doch mehr, habt ihr ein gutes Herz.

Der Westphale
im siebenjährigen Kriege.

O Freiheit, und o Vaterland!
(: Rief Hackow aus Westphalenland :)
Was hilfts, daß ich, entfernt von Weib und Kindern, kriege,
In Schlesien und Böhmen siege;
Indeß der Franzmann froh in meinen Kammern ist,
Und mir die Schinken alle frißt?

Fragment eines Gespräches.

„Was aber thätest du, wenn du zum Krösus „würdest?" —
Wie fällt dir dieses Räthsel ein?
Sprich doch, wenn du zum Löwen würdest,
Wie wirst du thun? Was wirst du seyn?

Stentors Geburtstag.

Heut iſt das ſchimmerndſte der Feſte,
Der Tag, der Stentorn Leben gab.
Schon ſchmauſen ſeine hundert Gäſte
Und zechen ihren Glückwunſch ab.
Hört, hört die Pauke, die Trompete!
Seht, wie die blitzende Rackete
Die Wolken mit der Nachricht grüßt,
Daß Stentor heut geboren iſt! —
Und doch bleibt Schmaus, Muſik, und Feuerwerk
verloren:
Denn niemand hält ihn für geboren.

Der rothbackigte Bullus.

„Bullus, ſagſt du, ſchämt ſich nicht?
„Sieh doch an, ſein roth Geſicht. —“
Weitgefehlt! Das iſt der Wein,
Der ſich ſchämt in ihm zu ſeyn.

Das schickliche Ehepaar.

Die sechste Frau begrub Kardan:
Xantilla schon den sechsten Mann.
O Vater Hymen, komm, und stifte
Dein Bündnis für die zwey; sie sind einander werth:
Damit an seinem eignen Gifte
Sich endlich dieses Basiliskenpaar verzehrt.

Die hübsche Köchin.

Ein junges Mädchen von achtzehn Jahren,
Weiß von Gesicht und Brust, und schwarz von Augen und Haaren,
Nimmst du zu deiner Küchenschaft? —
Schalk! du wirst gar zu leckerhaft!

Paſtor Geron.

Ein jeder hat ſein Steckenpferd,
Bald etwas mehr bald minder werth:
Doch Geron reitet wohl das ſchlimmſte ſonder Zweifel.
Das allertollſte Hotthott iſt
Ein Lämmchen gegen dieß; es iſt,
(: Behüte Gott! :) der Teufel.

Phantaſus.

Ganz für Empfindſamkeit iſt Phantaſus geboren:
Wie weit erſtreckt ſich ſeines Herzens Kraft!
Er hat der Cidli Treue zugeſchworen,
Und Abadonnen Brüderſchaft.

Auf die Empfindsamkeit.

Du Götze dieser Hemisphäre,
Empfindsamkeit,
Dir und der Wahrheit sey zur Ehre,
Dieß Bild geweiht!
Du gleichst des Gärtners Treibehaus:
Jagst unsern Keim empor, und unsre Kraft hinaus.

Auf Eine.

Ey sehe mir doch dieß Aug' und Haar,
Schwarz als Agat, schwarz wie der Staar!
Jedoch, so schwarz du schon von Haar und Auge bist;
So weiß ich doch, daß dein Herz schwärzer ist.

Wie mag das zugehn?

Auf seiner Ahnen Schloß, begann der Herr von Stock
Von Jugend auf ein stilles Wirthschaftsleben.
In Stiefeln und in Tüffelrock,
Konnt' er Jahr aus Jahr ein der Pracht sich überheben.
Sein Wein, sein Wildpert, und sein Fisch
Wuchs ihm von selber auf den Tisch:
Er hatte nie zu Spiel und Schmausereyen Triebe;
Ihm schmackt' auch einsam noch sein Trunk;
Und packt' ihn ja der Satanas der Liebe,
So war ihm seines Vogtes Frau genung.
Er hat durch Feuer nicht noch Wetterschlag verloren;
Ward nie geplündert, nie gebrandschazt, nie geschoren:
Und hat doch funfzigtausend Thaler durchgebracht? —
Das weiß der Henker wie ers macht!

Das schielende Lob.

„Mein Freund ist nüchtern.“ — Deſto ſchlimmer!
So lobt man Knecht und Magd; doch ſeine Freunde nimmer.
„Mein Mädchen, nicht verliebt.“ — Das iſt kein Lobgedicht:
So ſchäzt man ſeine Frau, jedoch ſein Mädchen nicht.
„Mein Knecht, die Weisheit ſelbſt!“ — Ich werde dich nicht neiden:
Ich kan den Sokrates in Liverey nicht leiden.

Gut macht Muth.

Der mächtge reiche Graf von Huth
Grenzt dicht mit Thörlings Huſengut:
Drum iſt er auch des andern Spiegel,
Und dieſer läßt ihm nichts voraus.

Der Graf erbaut zwey neue Flügel;
Gleich zimmert der ein Taubenhaus.
Der Graf beſteht ein Marmorbecken,
Parterre, Bulangrins und Hecken;
Stracks ſtemmt der andre ſeinen Teich,
Und harkt ſein Gurkenbeete gleich.
Des Grafens Park iſt voll von Wilde;
Der, hägt fünf Haſen und ein Schwein:
Des Grafens Pflanzung deckt Gefilde;
Der, ſät vier Dutzend Eichein ein.
Wenn jener mit ſechs Rappen brauſet,
Ziehn den drey Schecken ganz bequem;
Und wenn der Graf mit Grafen ſchmauſet,
So zecht der Schulz und Vogt mit dem.
Kurzum, die Wahrheit, Gut macht Muth,
Beweißt Herr Thörling, und Graf Huth.

An den Dichter **.

Dir gnüget nicht Erhabenheit noch Größe:
Du willst auch artig seyn?
Freund Freund, bedenk' es wohl! Die Grazie liebt Blöße,
Und Artig ist oft klein.

An Einen.

Ich liebe dich nicht!
Was hilft das Fragen:
„Warum denn nicht?"
Ich kan nur sagen,
Ich liebe dich nicht!

Irus und Conforten.

Wenn Irus Stentors Kutſche ſieht,
Kan er nicht ſeinen Zähren,
Noch, wenn Sillan vom Schmauſe glüht,
Den lauten Seufzern wehren.
So iſt der Mann einmal gemacht!
Doch glaubt mir, hundert andre ſehnen
Sich eben ſo: nur ihre Thränen
Zerbeizen ſtill das Herz, indeß die Wange lacht.

Auf
Herrn Meißners Alcibiades.

Nun ſteht er da, dein zauberiſcher Junge,
Vollendet bis aufs Poſtement!
Ihm jauchzt des Jünglings Herz und Zunge,
Ihm ſchweigt das Mädchen das ihn kennt;
Ihn ſtecken Mütter unters Bette,
Die Väter im Kamin;

Der Paſtor ſchwört, daß ihn vom Tartarus nichts
rette:
Doch Vater Breitkopf apotheoſiret ihn.
Du zagſt? und zagſt mit Recht der Menge dieſer
Sünden!
Jedoch getroſt, noch läßt ſich Ablaß finden:
Es iſt ein Glück, daß du in Teutſchland Autor biſt,
Wo Sünden dieſer Art man endlich gern vergißt.
In Frankreich oder England wär mirs um dich leid:
Dort eilte deine Schuld mit dir zur Ewigkeit!

An Phillis.

Du biſt bald froh, bald mürriſch, bald ſanft,
bald wunderlich.
Ich kan nicht mit dir leben; und doch — nicht ohne
dich!

Der Schöſser-Styl.

Kaum war das tobende Hagelwetter
Von der gepeitſchten Flur entflohn;
So ſazte ſich der Schöſser Herr Fetter,
Und ſchrieb: „Specification,
„Von dem, was in verwichner Nacht,
„Das hohe Fürſtliche Donnerwetter
„In hieſigem Amte vor Schaden gemacht.“

An einen Gaſtwirth.

Der Regen dauert fort, die Leſe geht faſt ein.
Wie hält es übers Jahr, Herr Wirth, um reinen Wein?

Lackeyen Geſpräch.

Fürwahr an euerm Grafen roch
Man ſeinen Rauſch von geſtern Abends noch.
„Von geſtern Abends? Lügt doch nicht!
„Denn Ihro Exzellenz ſäuft bis ans Morgen-
„licht.“

An Paſtor Geron.

Daß du mit Allen keifſt, dich Jedem ſträflich zeigſt,
Das iſt kein ſchlimmer Kniff: man gicbt dir, bis du ſchweigſt.

Eine mythologiſche Frage.

Als um Aktäons Haupt ſich ſchnell Geweihe bogen,
Wer ſagt mir doch, ihr Herren Mythologen,
An welchem Waßer das geſchah? —
War es in Carlsbad? — oder Spaa?

Der Bequeme.

Was hudelt ihr doch ſtets den guten Palinur?
Er iſt ein warmer Freund der reizenden Natur!
Er ſtreift ja Tag vor Tag durch Landſchaft und Gefilde, —
Vom Lehnſtuhl aus, in Wagners Bilde;
Er liebt und ſucht der Blumen Pracht —
Wie Flora-Friedrichin ſie macht;
Er ſizt, und hört entzückt — gemalte Vögel ſingen:
Doch wenn er ſich zu lang verſaß,

Und ſich ins Grüne wünſcht, läßt er ein Körbchen Gras
Sich auf das Zimmer bringen.

Der Todtengräber,
ein Kandidat der Heilkunſt.

Sonſt kocht' er Theriak, izt ſcharrt er Leichen ein:
Er fängt es an, um bald ein Arzt zu ſeyn.

An
den lüderlichen Mann einer lüderlichen Frau.

Nur zu! Verkaufe Hausrath, verkaufe Wäſch' und Kleider!
Bald biſt du fertig. Nun? Wie dann? —

Da hälts mit ihrer Waare doch deine Frau geſcheider,
Die, noch ſo oft verkauft, doch immer drauf gewann.

An Frau Schwarz.

Allzubrünette Schwarz, hör auf, dich ſelbſt zu plagen!
Die Schminke wird dir dieſe Haut nicht weißer nagen:
Du ſiehſt, daß dein Geſicht mehr einbüßt als gewinnt.
Willſt du ein beßer Mittel haben?
Wohlan, zieh hin nach Grönland, wo die Raben
Und Bäre ſelbſt, ſo weiß wie Geßners Lämmer ſind.

An Einen.

Man nennt dich laſterhaft? Da lügt man, Herr Patron:
Du biſt das Laſter in Perſon.

Der exemplarische Pfarrherr.

Der fromme, der erbauliche Mann,
Magister Lukas, haßt die Sünden
Der Fleischeslust; man kan
Ihn und sein Weibchen oft darwider eifernd finden.
Der fromme, der erbauliche Mann,
Magister Lukas, nicht ergeben
Der Wurzel alles Uebels, kan
Des Jahres recht vergnügt mit tausend Thalern leben.

Auch beugte der erbauliche Mann
Vorm Bacchus niemals seine Beine.
Zwar zecht der Ehrenmann:
Allein das macht, er haßt den Gott, und nicht die Weine.

„Der fromme, der erbauliche Mann,
„Ich merk' es fast (: rief jüngst ein Spötter :)
„Ist so wie wir ein Mann:
„Nur daß er Pfründner ist, und folglich etwas „fetter."

Zu einem Blumenſtrauße.

Geht hin, ihr Lilien und Roſen,
Um meine Doris liebzukoſen:
Ihr Mund und ihre Bruſt erwarten euch bereits.
Dort ſtreitet unter euch um Wohlgeruch und Reiz.

Die Freßerey.

Sht, das heißt Schmaus!
Der Schlemmer Daus,
Der Land und Stadt
Zur Tafel hat,
Wirft dann das Haus
Zum Fenſter hinaus
Und ruſet bis zum heiſerwerden,
Das ſey der rechte Himmel auf Erden!

An Lais.

Du willst Leandern freyn?
Sieh, das ist klug! — Doch er,
Verbeugt sich und sagt Nein:
Sieh, das ists noch vielmehr!

Die Braut des Auktionators.

Um Burrus schöne Töchter baten
Fünf Krämer, sieben Advokaten,
Zehn Dichter, funfzehn schwarz- und bunte Kandidaten.
Als nun der Vater sah, wie gut die Waare ging,
Gab er sie straks dem Auktionator Flink.

An Ruffin.

Du nur, Ruffin allein, haſt was dir nur gefällt:
Du nur haſt Güter und haſt Geld;
Du haſt allein Verſtand, und haſt den Witz allein;
Du haſt Konſtanzias, Tokais, und Hochheims Wein.
Wer wollte das zu läugnen wagen?
Jedoch dein Weib, ſo will man ſagen,
Die haſt du nicht allein.

An einen Schönling.

Was ſiehſt du doch, ſo ſtolz auf Wuchs und ſchlanke Glieder,
Verächtlich auf die Beßern, doch Nichtſchönern, nieder?
Der unfruchtbare Wald
Hägt manchen wilden Stamm von treflicher Geſtalt:

Indeß der edle Baum, den Bienen ſelbſt beneiden,
Vom Impfen knorricht wird, und ungeſtalt vom
Schneiden.

An Snorro.

Es geht der Doktor Kakadu
Bey deiner jungen Frau zu oft faſt ab und zu.
Zwar kränkelſt du; ſie aber nie.
Vielleicht kurirt er dich durch ſie.

Lykander.

Lykandern ward in ſeinen beſten Tagen
Ein liebes Mädchen vorgeſchlagen,
So wie der Frühling jung und ſchön:
Doch voller Stolz ließ er ſie gehn.
Auch ward in ſeinen reifern Tagen
Ihm noch ein Mädchen angetragen;

Ein rechter voller Blumenſtraus.
Allein, voll Hofnung, ſchlug ers aus.
Drauf ward in ſeines Herbſtes Tagen
Ihm eine Wittwe vorgeſchlagen,
Wie Ceres von Geſtalt, Pomona von Geſicht:
Voll Ekels noch, wählt' er ſie nicht.
Das Alter kam mit trübern Tagen:
Und ungeprüft, und auch unangetragen,
Nahm er aus Ungeduld, ſelbſt häßlich und ſelbſt alt,
Das dürrſte Mütterchen, den Winter von Geſtalt.

Auf Neran, den Blumiſten.

Sein Leben iſt nur Nelkenflor,
Sein ganzes Glück in Nelkenſaamen.
Kaum bringt die junge Knoſpe vor,
So ſinnt er ſchon auf neue Namen.
„Hier, die Poßierliche, (: ſo ſprach er jüngſt :)
„wohlan,
„Wie nenn' ich dieſe?" — Hm! Benenne ſie —
Neran.

Auf einen Arzt.

Telesphorus der Arzt, (: o haltet ihn in Ehren! :)
Entſchließt ſich, nie zu freyn, und ſchwört auf den Entſchluß.
Der Arzt Telesphorus hat Recht: die Welt vermehren,
Das iſt kein Werk für einen Medikus.

Deßen Grabſchrift.

Steh, Wandrer! Lies, und ſey vergnügt,
Ob gleich ein Arzt dicht vor dir liegt.
Er ruht, durch den ſo viele ruhn.
Geh nun getroſt: er darf nichts thun!

Ein guter Rath.

Ihr Schönen, wünscht ihr wohl recht heiß geliebt zu seyn?
So sparet kärglich eure Küße:
Uns Männern ekelt leicht vor allzuvieler Süße. —
Ihr Schönen, wünscht ihr wohl recht treu geliebt zu seyn?
So seyd nicht strenger als es sich gebüret:
Denn wo die Hofnung sich verlieret,
Wie könte da die Liebe seyn?

Das Epitaphium.

Der reiche Max verstirbt. Sein Testament gewärtigt
Dem, der die beste Grabschrift fertigt,
Zweihundert Thaler Honorarium.
Nichts kan so leicht erworben werden.

Zählt immer auf! — Hier liegt — der größte
Narr auf Erden.
Gebt her: hier iſt das Epitaphium.

Mirtill an Phillis.

Ich bat, o Phillis, dich zu küßen,
Mit Seufzern, ließ ein Thränchen fließen,
Und du — du weißt es wohl, — du widerſtandſt
nicht ſehr.
Iſt das der Preiß, mein Schaz; ſo küßen wir uns
mehr!

Auf den neidiſchen Prozill.

Mich will ein ſchönes Kind; ſie ſelber trug mirs
an:
So blond, ſo zart, ſo rein, wie ein gewaſchner
Schwan.

Doch hab ich eine ſchon mit ſchwarzen Aug' und Haaren:
Und beide ſind nicht arm, und beide jung von Jahren;
Und beide, beide lieben mich! — —
Wie nun, Prozill? Wenn henkſt du dich?

Der Brunn.

Fleuß hin in Friede, klares Waßer!
Ich bin dein Freund nicht, noch dein Haßer.
Doch wärſt du auch, wie Pindar ſpricht,
Das edelſte der Elemente;
Beim Evius! doch glaub ich nicht,
Daß je ein Sterblicher ihm den Geſchmack nicht gönnte.

Die redende Grabschrift.

Xantilla, (: hab ich nicht gelacht! :)
Sezt ihrem Sokratill ein Grabmahl voller Pracht,
Und fügt die Worte schlau hinzu:
„Xantilla bracht' ihn hier zur Ruh."
Der Küster, der mirs wieß, sah zwar den Sinn nicht ein:
Doch, kan er deutlicher wohl seyn?

An Doris
bey Frühlingsanfange.

Weißt du wohl, mein schönes Kind,
Daß schon Gras und Blumen sind?
Daß, geschmückt gleich einer Braut,
Schon mein Gärtchen, Leberkraut,
Manches Glöckchen, manches Blatt,
Bald vielleicht auch Veilchen hat?

Weißt du, daß des Gärtchens Herr,
Freundlicher und fröhlicher,
Seit der lezten Rosenzeit
Nimmer war, als eben heut? —
Weißt du's nicht; wohlan, so sage
Dir es dieser kleine Straus:
Denn ich las ihn unter Hundert,
So wie Doris unter Tausend aus.

An einen Geizigen.

Was weinst du, wirthlicher Opal? —
Weil dich dein eigner Sohn bestahl? —
So wußtest du nicht lange schon,
Der Diebstahl sey des Geizes Sohn?

An Dorilis.

Wie grausam, Dorilis, bestrafst du meinen Scherz!
Ich nahm dir einen Kuß: und du, nimmst mir das Herz?

An
einen schwelgerischen Pedanten.

Du wachest manche Nacht bey übermäßgen Wein:
Doch Cato that das auch; es ist dir zu verzeihn.
Du Trunkenbold hast uns manch elend Lied gegeben:
Das that auch Cicero; drum ist dirs zu vergeben.
Doch lobst du dein Geschmier, und bist des Schwelgens froh:
Und dieß that Cato nicht, und auch nicht Cicero.

Der Insektensammler.

Wie fleißig ist der brave Hein,
Der Nimrod bunter Schmetterlinge!
Stolz überzählt er ihre Reihn,
Und alles sonst däucht ihm geringe.

Ihr Schmetterlinge! und, o Hein!
Ihr Sterne! Sonnen! und ihr Erden!
Wollt ihr von ihm bewundert seyn? —
So müßt ihr Schmetterlinge werden.

An einen Ehemann.

Sprich, warum hast du dir dieß böse Weib genommen?
Konnst du die Schwindsucht nicht um leichtern Preiß bekommen?

An einen Fieberkranken.

Du wunderst dich, warum dein Fieber dich nicht läßt?
Es schmaußt mit dir an jedem Fest,
Es ißt sich satt an Obst und Trauben,
Es trinket deinen besten Wein,

Es schläft mit dir in Rosenlauben,
Und badet sich, und salbt sich ein.
Kan sich Anakreon glückseliger befinden?
Und du verlangst, es soll ein Thor seyn, und verschwinden?

Irus an die Diebe.

Nächtliche Forscher fremder Güter,
Flieht des berühmten Irus Haus!
Das Haus hat einen treuen Hüter:
Die Armuth selbst jagt euch hinaus.

Der muntre Alte.

Jung war er faul; alt ist er flink:
Die Raupe wird ein Schmetterling.

Die Liebe.

Mit Recht vergleicht man deine Triebe
Dem Feuerelement, o Liebe.
Kommt man zu nah, so brennt es an;
Tritt man zu fern, so frieret man.

An eine Rose.

Wie kommt es, daß du schöner bist,
Als alle deine Schwestern prangen?
Hat etwa doppelt dich Cythere aus Neid geküßt,
Damit der Rosenglanz auf meiner Doris Wangen,
Im ganzen liebeheilgen May
Nicht göttlicher als ihre Blume sey?

An
Lentin, den alten Stuzer.

Hör auf, dich jugendlich zu ſchminken,
Und ſchwärze nicht dieß graue Haar;
Hör auf, den Mädchen zuzuwinken,
Als hätt' es noch mit dir Gefahr;
Und ſpiele nicht mehr den Betrüger
Der lächerlichſten Art;
Und zauſe nicht dem todten Tieger
So lüderlich den Bart!

Der
Dichter für alle Jahrszeiten.

O preiſt den wackern Dichter doch:
Kein ſolcher Dichter lebte noch!
Im Lenze ſinnet er auf Lieder;
Schreibt ſie mit Sommers-Ausgang nieder;
Im Herbſte feilt er ſie mit Müh:
Des Winters drauf, verbrennt er ſie.

Der Gerichtshalter.

Seht ihr das scharfe Richtschwert blinken?
Hand auf den Mund! Der Richter sitzt,
Schlagend den rechten Fuß über den linken,
Griesgramend als ein Leu, und schwitzt.
O Heil dem Dorfe, Heil dem Lande,
Wo solch ein Tugendrächer ist!
Gewiß zerstört er eine Bande,
Verurtheilt einen Nikol-List
Zum Beil, zum Feuer und zur Schnure. —
Getrost! so schlimm ists nicht gemeint:
Denn es erscheint
Nur eine arme kleine Hure.

Die unzeitige Kur.

Mein Mädchen ist vor Liebe krank.
Ey seht mir doch den Arzt mit tausend Freuden eilen:

Und geb ich ihm nicht bald den Dank;
So wird der Böſewicht mir noch das Mädchen heilen.

Aufgabe für eine Akademie der Wiſſenſchaften.

Die böſe Chione', die blöde Hekuba,
Die ſchwarze Margaris, die gelbe Liria,
Die alle, alle wollen freyn! —
Ihr Herrn, auf eure Doktor-Ehren!
Solle', ohne Weiber uns zu mehren,
Denn gar kein Mittel ſeyn?

Belindor.

Belindorn können hundert Mädchen leiden;
Er wird gewünſcht, gelockt, bewundert und geküßt.
Weh ihm! Ich mag ſein Loos ihm nicht beneiden:
Denn er verdorrt, indem er glücklich iſt.

Moſelan.

Er iſt ein Trinkerkönig,
Der naſſe Moſelan.
Auch das iſt noch zu wenig:
Er ſäuft wie ein Tyrann.
Er rief, nach funfzehn Flaſchen,
Wie Cajus dürſtiglich:
„O hätten alle Flaſchen
„Nur Einen Hals für mich!“

Der ausgebreitete Geſchmack.

Freund, der Geſchmack wird doch ſtets allgemeiner. —
Nunmehro vollends geb ichs zu.
„Dieß Meſſer (: fragte mich der Bartbeſcheerer einer:)
„Iſt doch nach Ihrem Gout?“

Cupid.

Cupid verließ den Jägerbogen.
Er kam aufs Brachenfeld als Ackersmann gezogen:
Sein Sätuch faßte Waizen gnug,
Und ämsig schritt er hinterm Pflug,
Den seiner Psyche Schmetterlinge zogen.
Er sah empor zum Gott der Götter,
Und lacht', und bat um fruchtbar Wetter:
„O Zevs! damit mein Fleiß gewinnt,
„Gieb Sonnenschein, und Thau und Wind,
„Dann gieb auch milden Regen:
„Sonst! — siehst du wohl, ich brauch ein Rind,
„O Vater Zevs — Europens wegen."

Auf eine grobe Satire.

Grob und verläumdrisch plaudert Matz:
Doch wird er leicht vertheidigt.

Der gute Tropf hört' einſt den Satz,
Daß Wahrheit oft beleidigt.
Iſt nun der Schluß nicht offenbar:
Das, was beleidigt, iſt auch wahr?

Ein Wunſch mit Bedingung.

Umringt von Jubel, Pracht und Glanz,
Sah ich den mächtigen, ſiegreichen König ziehen.
Er ſchien beglückt, und ſchien es ganz;
Ich ſah von Heiterkeit und Luſt mein Auge glühen.
Wie leicht entſtand der Wunſch nicht da:
„Ich möcht' es ſeyn, — wie ich ihn ſah!"

Väter wie Dichter.

Warum, o Freund, daß du erſtaunet biſt,
Weil Phar zum Vater wird, und nicht verehlicht iſt?

Siehſt du nicht, wie es Baven geht?
Er dichtet viel, und iſt doch kein Poet.

Auf Eine.

Da ſie zu reden kaum begann
War ſchon ein kleiner Hund ihr Mann.
Izt, da ſie älter, groß und rund;
Izt iſt ihr Mann der kleine Hund.

Der Unmodiſche.

Philint, von teutſchem Herz und Hand,
Kam jüngſt von ſeiner Flucht aufs Land
Zurück zur Stadt, und wollte freyen.
Ich führt' ihn Kleons Töchtern zu:
Sie haben ja die höchſten Schuh,
Und Federn wie Theaterſeyen,
Und ſind mit Reifen angethan: — —
Er aber blieb mit Zittern ſtehen,

Kehrt' um, und murrte noch im Gehen:
„Ich wollt' ein Weib, und keinen Hampelmann!“

An einen Verſchwender.

Samt hundert Gäſten rufſt du mich
Zu deinem Mittagsmahl, um deine Pracht zu weiſen.
Nicht wahr? beneiden ſoll ich dich?
Umſonſt! ich werde ſpeiſen.

Snorro.

Snorro macht nur, was man macht;
Snorro ſcheint nur, wie man ſcheinet;
Snorro lacht nur, wenn man lacht;
Snorro weint nur, weil man weinet.
Snorro wär ein Menſch? O nein,
Snorro muß ein Spiegel ſeyn.

Die Poetin.

Die Dichterin Liſette
Ekandirt bey Tiſch' und reimt im Bette
So fließend als geſchwind.
Noch murrt der proſaiſche Sünder,
Ihr Mann (: wie Männer ſind! :)
„Der fließenden Reime was minder;
„Und reinere Wäſche, mein Kind!"

An einen elenden Orator.

Ich nehme hier das Volk zum Zeugen,
Daß du nicht reden kanſt, noch ſchweigen.

An Doris.

Gewiß, du darfſt dich Amors Muth
Zuweilen widerſetzen:

Der Liebe heilge Roſenbluth
Giebt doppeltes Ergötzen,
Wenn auch im Pflücken hie und dar
Ein kleiner Dorn uns ſticht.
Ja, Doris, ſtechen magſt du zwar;
Nur tödten ſoll es nicht.

An Einen.

Dein Weib iſt jung; dein Wein iſt alt.
Freund, ſchmauſe: Gäſte haſt du bald!

Amors Bevollmächtigte.

Unwillig kam Cupid zur Mutter hingeflogen.
„Hier, (: ſprach er :) nimm den Pfeil und Bo-
„gen!
„Der Arbeit wird je mehr und mehr.
„Mich haßt die Ruh, mich flieht der Friede:

„Mir Knaben fällt dieß allzuſchwer;
„Dein Mavors ſelbſt wird endlich müde!“ —
Doch als ſchon ſein Gewehr zu Venus Füßen war,
Da ſah er in der Mädchen Schaar,
Die ſeiner Mutter Thron umgeben,
Den Sieg in Doris Augen ſchweben.
„Sieh da! (: ſezt' er entzückt hinzu :)
„Nun, Mutter, hoff' ich etwas Ruh:
„Dieß Mädchen kan mich oft der Arbeit überhe-
„ben.“

Der abgebrannte Reimſchmidt.

Faſt wars mit unſerm Dichter aus!
Der Brand verſchlang des Nachts ſein Haus;
Der Hausherr ſelbſt fand einen Retter.
O, eure Langmuth, gütge Götter,
Wird billig übergroß genannt,
Daß nicht der Herr zugleich verbrannt!

Phania.

Die eitle Phania will plözlich in ſich gehen;
Sie iſt zur Buße ſchon, zur Beichte ſchon bereit:
Ja, ſie beſtellte ſich — erbaulich wars zu ſehen, —
Erſt geſtern noch hiezu ein ſchwarzes Modekleid.

Geſpräch.

Das Weib.

Du biſt betrübt, mein Mann?

Der Mann.

Worüber könt' ich lachen?

Das Weib.

Du giebſt auch allzubald den böſen Grillen Raum!
Und käm' ein Engel ſelbſt, dich fröhlicher zu machen — —

Der Mann.

Vor deinem Ende kaum!

Das Grabmahl.

Strax dacht' an ſeine Sterblichkeit,
Und baut ſein Grabmahl in der Zeit.
Er hat in einer troknen Erden
Den Ort zur Gruft ſich ſchon beſtellt;
Die Eiche, die der Sarg ſoll werden,
Iſt auch gekauft und ſchon gefällt:
Die Tugenden aus Pirna's Steinen
Macht Knöfler ihm, und alle weinen
Untröſtlich, obgleich ewig ſtill.
Kurzum, es fehlt nur eine Sache:
Sagt ihm, daß ich Grabſchriften mache;
Dann kan er ſterben wann er will.

Philets Bibliothek.

Der raſende Menalk, der dumme Mävius,
Der waßerſüchtge Claps, der Schwärmer Attilus,
Und hunderte von Bavs gebrechlichem Gelichter

Sind deines Büchersaales Dichter.
Unglücklicher Philet!
Iſt das ein Büchersaal? — Das iſt ein Lazaret!

Auf eine nackende Marie Magdalene von Corregio.

Weg von der Welt, hoch in die Lüfte
Ein Blick voll Zärtlichkeit und Schmerz!
Doch, — welcher Zauber ihrer Hüfte!
Und welch ein Buſen um dieß Herz! —
Corregio, (: mit allen Ehren
Sey deines Meiſterſtücks gedacht! :)
Dein Vorſaz war vielleicht, viel Sünder zu bekehren:
Doch deine Kunſt hat Uebel ärger gemacht.

Amts-Regel.

Zur Ueberliſt wird allzuleicht,
Bald oder ſpät, ſich Bosheit halten.
Wer wie der Fuchs ein Amt erſchleicht,
Der wird es als ein Wolf verwalten.

Clitus.

Vezire, ſpiegelt euch an dieſem edeln Bilde!
Der Große war ſein Herr, und Clitus hieß der Milde.
Ein Beyſpiel für das Land, und treuer Rath am Thron,
Belohnt' er das Verdienſt, und nahm ſelbſt keinen Lehn.
Für jedermann gerecht, war ers zu allen Zeiten;
Die Guten liebten ihn, wie ihn die Böſen ſcheuten;
Er gab den Armen gern Gehör;

Er liebte Wißenſchaft; und hat ſich nie gerochen.
Ach! aber Clitus iſt nicht mehr:
Sein Herr hat ihn mit eigner Hand erſtochen!

Epicedion
eines liebgeweſenen Hündgens.

Ich biß den Bettler und den Dieb:
Doch Stutzer durften kühn mir trauen.
Drum war ich meinem Herren lieb,
Und auch der Frauen.

Abſtand der Zeiten.

Kleider voll Goldes und Kupfer im Beutel;
Spiele ſehr gründlich, Moralen ſehr eitel;
Wein in Gedichten und Waßer im Glaſe;
Luſtig der Uhu, und traurig der Haſe;

Trunkene Platons, und weiſe Petronen;
Freundliche Krieger, und tapfre Kanonen;
Wenig Natur, aber mehrere Künſte;
Großes Verlieren bey ſchlechtem Gewinnſte;
Seltene Früchte, doch alles voll Blüte;
Größe zwar nirgends, doch Niedlichkeit! —
Siehſt du nun, Bruder Griech' und Quirite,
Den Abſtand deiner und unſrer Zeit?

Geizige und Verſchwender.

Verdammter Durſt nach Gold,
Wohin bringſt du die Herzen!
Und, o verdammte Herzen,
Wohin bringt ihr das Gold!

Auf Edo, den Freßer.

Edo, dieſes Wunderthier,
Hat fünf Mäuler aufzuweiſen.

Händ' und Augen machen vier;
Dann der Mund: und alle ſpeiſen.

Auf Richardſons Clariße.

O Richardſon! Die Menſchheit ruft um Rache;
Ich, — o vergieb mir! — rufe mit.
Wer mag es ausſtehn, daß der Drache
Den Engel Michael mit Füßen tritt?

Epicedion.

Mäv iſt todt, und Thrax begraben:
Iſt es doch,
Als ſollten noch
Aller Ohren Friede haben.
Aber doch — —
Bav lebet noch!

Die Antipathie.

Der Elephant, den Tieger scheun,
Entsetzet sich vor einem Schwein;
So bald der schwache Haushahn schreyet,
So reißen Löwen aus:
Auch Lora, die sich nicht vor zwanzig Männern scheuet,
Erschrickt vor einer Maus.

Die unerklärbare Erscheinung.

Kein Schäfer kan so dringend seyn,
Als Veit bey seiner alten Magellone.
Er eilt, mit ihr getraut zu seyn,
Mit ihr, der geizgen Wittwen Krone.
„Vielleicht daß Wollust, daß Gestalt — — ?“
Nichts minder! denn sie ist ein Mittel fürs Gelusten!
„Ey nun, was treibt ihn sonst so mit Gewalt? —“
Ich wüßte nicht! Es wäre denn ihr Husten.

Auf den Leyermann Bav.

Die Mädchen alle, zwey um zwey,
Sind, ſagt man, eitel, ungetreu.
Warum ſang doch Ovid
Von ſo verhaßten Dingen?
Ihr Mädchen, immer zwey um zwey
Falſch, eitel, flatternd, ungetreu,
Euch ſollte mit ſeinem Dudeldey
Der Barde Bav beſingen!

An Ruffin.

Wir kennen deine Pracht, dein Fahrniß, deine Lehne;
Man liebt dich für dein Geld, und preiſet dich zur Fröhne:
Doch darum ſpotte nicht des Aermern neben dir,
Mehr hatte Didimus, und mehr noch hat Argir.

Auf Nerinens Tod.

Sie ſtarb. An ihrem Leichenſteine
Ward Amor ſeiner Banden frey.
Nun ſind der Muſen wieder neune
Und der Grazien drey.

An eine alte Kokette.

Mahl deine Wangen nur, und färbe deine Haare,
Verbirg die welke Bruſt, verhöle funfzig Jahre,
Und ſchwöre dein Geſicht weit jünger als es iſt.
Doch lügſt du dich nicht von der Bahre:
Der Tod weiß gut wie alt du biſt!

An meinen Hund.

Pfuy, Nettchen! Wie? du leckſt Lavernen
Die Hand, ja was noch mehr, den Mund?

Das magſt du wohl von Staren lernen:
Doch ſchickt ſich das für meinen Hund?

Die glückliche Nachfahrt.

Von Kuchen ſatt, von Biere dick,
Ging Schlau mit Kunz aufs Dorf zurück;
Sein Weib vorher. „Heh!“ fluchte Schlau,
„Der Teufel iſt mit meiner Frau
„Auf und davon geeilt!“
Ho! (: wankte Kunz einher, und ſprach:)
Gevatter nur nicht erſt gemäult:
Wir kommen ihr wohl nach!

Anſchlagzettel an die Glückswage.

Nicht Kunſt, und Weisheit nicht, verſtehn den
Weg zum Glück;
Selbſt biedre Redlichkeit führt eher dich zurück.

Drückt dich die Armuth izt; ſie wird nie von dir weichen:
Denn zu Vermögen kömmt heut niemand als die Reichen.

An Lais.

Deine Venusgeſtalt, o Lais,
Die gebar dir großen Ruhm:
Doch die Mutter, die böſe Mutter
Bracht' ihr Kind bald wieder um.

An die erſten aeroſtatiſchen Luftſchiffer.

Nun ſo geleit' euch denn auf euerm Wolkenkinde,
Das nicht gerathen, nicht verdorben iſt, *)
Gott Aeolus der Vater aller Winde,
Damit ihr ja nicht etwa ſtranden müßt!

*) Franklins Urtheil über dieſe Verſuche.

Er laß' euch ſanft und ſchnell mit euern Schiflein laufen,
Und blaſ' euch glücklich bis ans Ziel:
Doch fahrt mir nur den Mond nicht übern Haufen;
Denn euer Genius verlöre da zu viel!

Auf
den Tod des Herrn D. Galliſch.

Im frühen Lenz beſuchten Leipzigs Flur
Die Göttinnen der Lieb' und der Natur.
Da ſahn ſie unter Galliſch Zauberhänden
Zum Sprechen wahr, und ſchön bis zum Vollenden,
Das Bild von Nettchen-Roſenfarb.
„Der Frevler! (: riefen ſie voll Schrecken :)
„Er wird uns jegliches Geheimnis noch entdecken!" —
Die Neidiſchen! Sie winkten: Galliſch ſtarb.

An einen jungen Dichter.

Dir, feuervoller Jüngling, tobt
Das Blut, wenn man mich lieſt und lobt?
Doch, eh du mich beneideſt; höre
Ein Wörtchen voll Vertraulichkeit:
Die leidige Poetenehre
(: Vorab in Teutſchlands Atmoſphäre :)
Blüht ſpät, und trägt zu keiner Zeit
Was nützt dann, wenn wir längſt verſtorben,
Fruchtloſer Lorbeern Eigenthum? —
Auch hab ich lange nicht den Ruhm,
Den Philadelphia in Einer Meſſ' erworben.

Epilogus.

Ein Lob, das alle Fehler uns verſchweigt,
Iſt wie der fette Frühlingsregen,
Der allzuſtark die Felder ſäugt;
Er tödtet ſie durch Seegen.

Doch Tadel, die, an Galle reich,
Mehr zu beſchämen als zu beßern ſuchten,
Sind Schloſenvollen Wettern gleich:
Sie ſtürmen Saaten ein, anſtatt ſie zu befruchten.
Ein Lob, zu rein für Schmeicheley,
Erweckt uns wie die Flur der May;
Und Wahrheit ohn' Erbittern
Ruft unſre Kraft empor, gleich fruchtbaren Gewit-
tern.

Inhalt.

Betrachtungen über die Dichtkunſt. Seite 1

Hymnen.

Das Lied der Weihe. 49

Die wahre Stärke. 54

Gott dem Schöpfer. 59

An die Freude. 66

Die Liebe. 71

An Herrn P. A. Stoll. Am Charfreytage. 77

Die Rache. 82

Hymne beym Abendmahl. 88

Die Eitelkeit. 92

Gott dem Erretter. 96

Am Sterbetage meiner Schweſter. 100

Die Abendfeyer. 105

Volkmar und Oswald. Ein Weihnachts-Idyll. S. 111

Ehrengedächtniß C. F. Gellerts. 123

Friedenslied, geſungen im May 1779. 145

Scherzhafte Lieder. 155

Zueignungsſchrift an die Geliebte. 157.

Die Geſchichte der Leyer. 160

An die Taube. 163

An einen Weinmiſcher. 167

An die Droßel. 168

An einen Arzt. 169

An einen ſpröden Jüngling. 170

Amors Flügel. 171

Das Gefühl der Wohlthätigkeit. 173

Wider Akmen. 174

Willkomm an die Freuden. 175

An J. J. Rouſſeau. 177

An den Lenz. 178

Sappho an Phaon. 180

Der Berauſchte. 182

An einen Antiquar. S. 183
Opferlied. 184
An die Freuden. 186
Der Fluch der Neßel. 187
Wider Akmen. 188
An Dorilis; bey Ueberſendung der erſten Frühlingsblumen. 189
Das Unglück. 190
Der Trinker an ſeinen Diener. 191
An Klimenen. 192
Hirtengeſpräch. 193
An Laura, bey einer Quelle. 194
An eine ſchöne Märkerin. 195
An die Roſen. 196
Lied einer jungen Hirtin 197
Einladung in den Garten. 198
Warnung an Doris. 200
Danklied. 201
Die Seufzer. 202
An Lalagen. 203
An einen Anwald. 204

Septimus und Akme. S. 206
Der Traum; an Doris. 208
Ermunterungslied. 209
An Doris. 210
Amor. 211
Der schöne Apfel. 212
Der besiegte Neid. 214
Lied eines nordischen Wilden. 216
Nach einem litthauischen Liede. 218
Abschied von Venus und Bacchus. 220

Anhang einiger kleinen Bardenlieder.

Die teutsche Schamhaftigkeit. 222
Trinklied bey Hermans Siegesschmaus. 226
An den ersten Weinstock in Teutschland. 228
Frühlingslied. 232
Das Traumgesicht. 236

Sinngedichte.

Der Dilettant und der Verfasser. 243
Momus. 244

Der erſte Kuß von Doris. S. 245
An Herrn Canonikus Gleim, zu ſeinem ſechszigſten Geburtstage. 245
Unter Herrn Weißens Bildniß. 246
Der Weſtphale im ſiebenjährigen Kriege. 247
Fragment eines Geſpräches. 247
Stentors Geburtstag. 248
Der rothbackigte Bullus. 248
Das ſchickliche Ehepaar. 249
Die hübſche Köchin. 249
Paſtor Geron. 250
Phantaſus. 250
Auf die Empfindſamkeit. 251
Auf Eine. 251
Wie mag das zugehn? 252
Das ſchielende Lob. 253
Gut macht Muth. 253
An den Dichter ** 255
An Einen. 255
Irus und Conſorten. 256
Auf Herrn Meißners Alcibiades. 256

An Phillis. S. 257
Der Schöſſer Styl. 258
An einen Gaſtwirth. 258
Lackeyengeſpräch. 259
An Paſtor Geron. 259
Eine mythologiſche Frage. 260
Der Bequeme. 260
Der Todtengräber, ein Kandidat der Heilkunſt. 261
An zwey lüderliche Ehegatten. 261
An Frau Schwarz. 262
An Einen. 262
Der exemplariſche Pfarrherr. 263
Zu einem Blumenſtrauße. 264
Die Freßerey. 264
An Lais. 265
Die Braut des Auktionators. 265
An Ruffin. 266
An einen Schönling. 266
An Snorro. 267
Lykander. 268

Auf Neran, den Blumiſten. S. 268
Auf einen Arzt. 269
Deßen Grabſchrift. 269
Ein guter Rath. 270
Das Epitaphium. 270
Myrtill an Phyllis. 271
Auf den neidiſchen Prozill. 271
Der Brunn. 272
Die redende Grabſchrift. 273
An Doris bey Frühlingsanfange 273
An einen Geizigen. 274
An Dorilis. 274
An einen ſchwelgeriſchen Pedanten. 275
Der Inſektenſammler. 275
An einen Ehemann. 276
An einen Fieberkranken. 276
Jrus an die Diebe. 277
Der muntre Alte. 277
Die Liebe. 278
An eine Roſe. 278
An Lentin, den alten Stutzer. 279

Der Dichter für alle Jahrszeiten. S. 279
Der Gerichtshalter. 280
Die unzeitige Kur. 280
Aufgabe für eine Akademie der Wissenschaften. 281
Belindor. 281
Moselan. 282
Der ausgebreitete Geschmack. 282
Cupid. 283
Auf eine grobe Satire. 283
Ein Wunsch mit Bedingung. 284
Väter wie Dichter. 284
Auf Eine. 285
Der Unmodische. 285
An einen Verschwender. 286
Snorro. 286
Die Poetin. 287
An einen elenden Orator. 287
An Doris. 287
An Einen. 288
Amors Bevollmächtigte. 288

Der abgebrannte Reimſchmidt. S. 289
Phania. 290
Geſpräch. 290
Das Grabmahl. 291
Philets Bibliothek. 291
Auf eine nackende Marie Magdalene von Corregio. 292
Amts-Regel. 293
Clitus. 293
Epicedion eines liebgeweſenen Hündchens. 294
Abſtand der Zeiten. 294
Geizige und Verſchwender. 295
Auf Edo, den Freßer. 295
Auf Richardſons Clariſſe. 296
Epicedion. 296
Die Antipathie. 297
Die unerklärbare Erſcheinung. 297
Auf den Leyermann Bav. 298
An Ruffin. 298
Auf Nerinens Tod. 299
An eine alte Kokette. 299

An meinen Hund. S. 299
Die glückliche Nachfahrt. 300
Anſchlagzettel an die Glückswage. 300
An Lais. 301
An die erſten aeroſtatiſchen Luftſchiffer. 301
Auf Herrn D Galliſch Tod. 302
An einen jungen Dichter. 303
Epilogus. 303

Ende des zweiten Bandes.

Anzeige
einiger Druckfehler.

Im erſten Bande.

Von Seite 1 bis 36 ſoll der Kolumnen-Titel durchgehends heißen, über den Bardiet.
Seite 24. Zeile 22. ſtatt das Bardiet, lies: den Bardiet.
Seite 45. Z. 6. ſtatt güldne, l. göldne.
— 47. Z. 5. — dort auch, l. daſelbſt.
— 62. Z. 3. — frohbedeckten l. ſtrohbedeckten.
— 157. Z. 18. — greiſen, l. greuen.
— 205. Z. 19. — muthvoll, l. wuthvoll.
— 263. Z. 21. — Liebling, l. Jüngling.
— 291. Z. 16. — Felſendamm, l. Felſendamme.
— 294. Z. 10. — todtesvollen, l. todesvollen.
— 296. Z. 4. — fremde, l. fremden.
— — Z. 15. — vielen, l. tiefen.

Im zweyten Bande.

Seite 10. Zeile 14. ſtatt Würdigung, lies Würderung.
— 46. Z. 3. ſtatt aufweiſen, l. ausweiſen.
— 59. Z. 4. — das geſchehe, l. daß geſchehe.
— 60. Z. 10. — Waßerſtröme, l. Waßer in Ströme.
— 80. Z. 16. — unverſöhnten, l. nunverſöhnten.
— 91. Z. 8. — Sohn, l. Sehne.
— 128. Z. 3. — ſcharfen, l. ſchroffen.
— 140. Z. 9. — vor, l. von.
— 151. Z. 7. — Ruhm, l. Ruhe.

Karl Friedrich Kretſchmans
03, 15628
ſämtliche

Werke.

Dritter Band.

BIBL
VNIVE
LIPS

Leipzig,
im Verlage der Dykiſchen Buchhandlung.
1786.

Zwiſchen dem Bardiet, und überhaupt zwiſchen der lyriſch-epiſchen Dichtkunſt, bis zum Drama, iſt freylich ein merklicher Abſtand: wenn nicht dem Werth und Range nach, doch wenigſtens in Natur und Art. In jenem Felde ſind blos Ideale, blos Phantaſie, blos wunderbare und geſchmückte

Natur zu Hauſe; in dieſes gehören würkliche Charaktere, wahrſcheinliche Begebenheiten, alltägliche und doch gewählte Natur. Dem erſten Anſcheine nach, iſt es dem Dichter, der durch das eine dieſer Felder wandelte, nicht zu rathen, daß er ſich auch in das andre wagt. Gleichwohl habe ich dieſen Schritt ohne alles Bedenken gethan. Ich folgte dem unwiderſtehlichen Hange meines Herzens: ſollte er mich gänzlich irre geführt haben?

Frey herausgeſprochen, jener ganze Rath ſcheint mir weder in Natur noch in Wahrheit gegründet, ſondern blos die Grille eines oder ein Paar Philoſophaſter zu ſeyn, die ſo herzlich gern ihre willkührlich erfundenen Eintheilungen und Einſchränkungen überall unterſchieben möchten, und ſich entweder hinterdrein wundern, daß die Natur

nichts nach ihren Geſezen fragt, oder auch hartnäckig dasjenige für ſchwarz erklären, was nach ihrer Vorausſetzung ſchlechterdings nicht weiß werden ſollte, und doch ward.

Die Sache ſpricht für ſich ſelbſt. Das poetiſche Genie iſt nicht blos eine auf dieſe oder jene Dichtart allein eingeſchränkte Fähigkeit, ſondern ihm ſtehn alle Felder dieſer ſchönen Wiſſenſchaft offen. Ich gebe zu, daß nicht jeder Dichter in allen, auch nicht einmal in den meiſten Dichtarten, gleichglückliche Verſuche machte: allein das beweißt nur ſoviel, daß dieſer oder jener Poet für ſeine einmal gewählte Dichtart zu viel Vorliebe gefaßt hatte, um ſich von ihr entfernen zu können, oder daß ſeine Situation, ſein Temperament, ſeine Kennt-

niſſe, ſein Studium, ſeine Luſt oder Unluſt, ihn allein in dieſe Art einſchränkten, und ihn nicht über die Grenze in anderes Land gelangen lieſſen, wozu ihm doch ſein Genie Anwartſchaft und Schlüſſel gab. Mithin iſt es im Grunde nichts weniger als wider die Natur, daß ſich der lyriſche Dichter mit Erfolg an die Epopee, und der Epigrammatiſt ſich an das Drama wagen darf, wenn ihn Hang und Neigung dieſes Weges führt. Auch haben wir Beyſpiele genung davon. Es iſt ſchwer zu entſcheiden, ob Horaz in der Ode oder in der populärſten Satyre, ob Virgil im Idyll oder im Heldengedicht, ob Leſſing im Epigramm, im Luſtſpiel oder in der Tragödie, ob Kleiſt in der maleriſchen oder empfindſamen Poeſie, ob Weiße im Trauerſpiel oder im ſcherzhaften Liede glücklicher ſey.

Fern, und leider fern genung, iſt es von mir, die Parallele zwiſchen dieſen Männern und mir, weiter zu verfolgen. Ich habe ſie nicht für die allgemeine Würklichkeit, ſondern für die allgemeine Möglichkeit, nicht für die Güte meiner Luſtſpiele, ſondern für das ausgebreitete Befugniß des Genies angeführt, das man ſo widerrechtlich einzuſchränken unternahm. Aber das brauche ich nicht abzuläugnen, daß ich mich von jeher zu dieſer liebenswürdigen Gegend der Poeſie hingezogen fühlte. Als Dilettant ſah ich keinen Gegengrund, warum nicht? und ſo beſchäftigte ich mich in meinen Nebenſtunden, außer der lyriſchen und epigrammatiſchen Poeſie, auch mit der dramatiſchen, und übergebe nun dem deutſchen Publikum meine wenigen Arbeiten in dieſem Fache, auf Gnade und Ungnade.

So wenig das alles der Ausdruck der Eigenliebe ist, eben so wenig soll es die Versicherung enthalten, als ob ich meine Lustspiele für vollkommen und tadelfrey ansähe. Ich will jeden Kritiker, der seine Scheere oder seinen Polirstahl daran zu üben Lust hat, im voraus auf die Stellen wetten, die ihm volle lustige Arbeit geben dürften. Ich finde sogar, unter allen meinen komischen Stücken, manchmal den Umstand am komischten, daß ich trockner Geschäftsmann (und zwar von der Art, die seltner amüsant als amüsabel ist,) darauf fallen konnte, etwas zur Belustigung meiner Kompatrioten schreiben zu wollen. Aber — völlige Ausbildung, vollkommene Politur, fordert auch völlige Freyheit und Muße. Ich habe keines von beiden. Ich bin ein Deutscher: und Unmöglichkeiten sind und

bleiben Unmöglichkeiten, ſie mögen von Seiten eines einzelen Individuums, oder eines ganzen Publikums gefordert werden. Geſchrieben zu Zittau an Oſtern 1786.

Karl Friedrich Kretſchmann.

Inhalt.

Die Familie Eichenkron, oder Rang und Liebe. Ein Luſtſpiel in fünf Aufzügen.

Die Belagerung. Ein Luſtſpiel in fünf Aufzügen.

Die
Familie Eichenkron
oder
Rang und Liebe.

Ein Luſtſpiel in fünf Akten.

Personen:

Der Herzog.
Der Erbprinz.
Der Geheimderath von Eichenkron, Hofkanzler.
Die Geheimderäthin von Eichenkron, seine Gemahlin.
Babet von Eichenkron, } ihre Kinder.
Der Lieutenant von Eichenkron, }
von Glattenbach, Kammerherr.
von Goldentraum, Jagdjunker.
Ehrenberg, Geheimsekretär.
Ein herzoglicher Kammerdiener.
Hoflakeyen und andre Bediente.

Der Ort ist abwechselnd einen Akt um den andern, in des Geheimderaths Hause, und auf dem Herzoglichen Schloße.

Erſter Akt.

(Wohnzimmer im Hauſe des Geheimderaths.)

Erſter Auftritt.

Babet, ſitzt in Morgenkleidung am Flügel. Ehrenberg tritt unbemerkt herein.

Babet (ſpielt und ſingt, ohne Ehrenbergen zu ſehn.)

Sey willkommen, frühe Sonne!
Nimm das Opfer meiner Wonne,
Obgleich einſam und allein,
Will ich dir doch dankbar ſeyn.

Aber welche größre Wonne,
Wenn die liebe Morgenſonne
Einſt aus früher Dämrung geht,
Und mein Daphnis bey mir ſteht! — Und mein Daphnis, mein Daphnis — — ꝛc.

Ehrenberg (der ſich indeß näher geſchlichen, und zugehört hat, umarmt ſie plötzlich.) Da iſt er ja ſchon; da iſt er!

Babet. Ih! — Pfuy doch! — Ehrenberg! — Was Sie mich erschreckt haben! Sagen Sie mir nur, was Sie schon so früh bey mir wollen?

Ehrenberg. Schon so früh, liebe kleine Faulenzerin? Es ist ja bald neun Uhr.

Babet. O ich bin schon anderthalb Stunden auf. Da habe ich mich mit meinem Flügel beschäftigt. Aber im Ernst, was treibt Sie denn so früh her?

Ehrenberg. Und das rathen Sie nicht? Frühstück und Liebe.

Babet. So! bravo! Ich merke, daß Sie den Magen so wenig vergessen, als das Herz.

Ehrenberg. Getroffen, liebste Babet. Ich brachte dem Papa gewisse Ausfertigungen und Konzepte; und da meynte er, es wäre nicht übel, wenn ich mit frühstücken hülfe.

Babet. Das meyne ich selber: aber Sie können warten.

Ehrenberg. Er wird gleich nachkommen, und Ihr Herr Bruder auch. Als ich über den Korridor ging, guckte ich einen Augenblick in sein Zimmer, und fand ihn fast völlig angekleidet.

Babet. Thut alles nichts. Meine Mutter schläft noch; und eh die nicht erscheint, bekommen wir alle keinen Tropfen.

Ehrenberg. Gut. So halten wir uns inzwischen an die Liebe.

Babet. In Ermanglung etwas solidern? Ein feiner Liebhaber! — Nur noch ein klein wenig Geduld. Meine Mutter hat die ganze Nacht gespielt, und sich erst um zwey Uhr Schlafen gelegt: aber sie muß doch nun bald kommen, oder ich laße sie wecken.

Ehrenberg. Behüte! Der Himmel schenke ihr vielmehr eine recht lange sanfte Ruhe.

Babet. Ich stimme bey. Wahrscheinlich hat sie wieder wie gewöhnlich mit Verlust gespielt; und dann haben wir immer stürmische Morgenwitterung zu gewarten.

Ehrenberg. Im Vertraun, bestes Mädchen: ich begreife gar nicht, wo Ihre Mama noch das Geld zu dem unseligen Spiele hernimmt. Ich dachte, der Papa gäbe ihr nichts mehr?

Babet. Desto schlimmer! Sie hülft sich wie sie kann; verliert aufs Wort, borgt bald dort, bald da; und am Ende muß es der gute Vater doch wohl ersetzen.

Ehrenberg. Aber sie bezahlt richtig. Sie muß doch irgend eine heimliche Quelle haben, die nicht so leicht versiegt. Darf ich rathen?

Babet. Das kann ich Ihnen nicht wehren.

Ehrenberg. Der Prinz — gelt? Er erkauft sich seinen öftern Eintritt in Ihr Haus gewiß bey der Frau Mama?

Babet. Sie rathen auch sehr bösartig, lieber Ehrenberg.

Ehrenberg. Aber doch sehr wahrscheinlich. Der Prinz nimmt seit einiger Zeit Geld über Geld auf, ohne daß man erräth, wozu? Seine lockern Gesellschaften vernachläßigt er itzt, bis auf etliche wenige, fast ganz: und seit eben dieser Epoke spielt und verspielt Ihre Frau Mama, was hast du, was kannst du!

Babet. Freund — aufrichtig gesprochen, ich hege seit einiger Zeit selber etwas Verdacht wider ihn.

Ehrenberg. Verdacht? Sie selbst? Hm! — Bey alledem ein besonderer junger Herr, der Prinz! — Wissen Sie wohl, daß ich seit einiger Zeit ebenfalls Verdacht wider ihn schöpfen möchte?

Babet. Lassen Sie doch hören.

Ehrenberg. Babet, Babet! — sehn Sie mich einmal an! — Der Prinz ist jung, ist wohlgemacht, ist locker; der Prinz ist großmüthig, ist herablassend, ist zuvorkommend, besonders gegen das schöne Geschlecht: kurz, dieser Prinz ist tagtäglich hier im Hause; und — in diesem Hause wohnt ein Mädchen, das ich mehr liebe, als mich selbst.

Babet. O, gehn Sie doch! Ich glaube gar,

Sie haben Anlage zur Eiferſucht? Hahaha! Der Prinz, und Babet!

Ehrenberg. O das macht in ſeinen Augen ſo mächtigen Unterſchied nicht aus. Es iſt nicht ſein erſter Feldzug nach Amathunt.

Babet. Sie verſtehn mich ganz falſch. Ich meynte wahrlich nicht, als ob ich dem Prinzen nicht gut genung wäre: aber der Prinz iſt mir auf dieſen Fall nicht gut genung. Oder fürchten Sie etwa, daß Babet, Ehrenbergs Geliebte, ſich herablaſſen wird, irgend eines Prinzen Buhlerin zu ſeyn?

Ehrenberg (küßt ihr die Hand.) Genung, genung! Vortrefliches Mädchen! An dieſem edlen Stolze erkenne ich Sie ganz. — Aber, Schade nur, daß der Prinz gleichwohl ſo öfters herkömmt!

Babet. Zu meinem Vater und Mutter, wollen Sie ſagen.

Ehrenberg. Und er hätte nebenher Ihnen niemals, niemals Schmeicheleyen geſagt, niemals geliebkoſt, niemals Liebeserklärungen gethan?

Babet. Ehrenberg! Fangen Sie ſchon wieder an?

Ehrenberg. Theuerſtes, beſtes, treflichſtes Mädchen — — —

Babet. Theuerſter, drolligter, wunderlicher Geheimſekretär!

Ehrenberg. Nur Ja, oder Nein!

Babet. Nein doch, ſage ich Ihnen, und hundertmal Nein! Liebeserklärungen, oder gar Liebkoſungen? Wahrhaftig, der Prinz denkt beſſer von mir, als Sie ſelbſt: denn niemals hat er ſo etwas gegen mich gewagt. Schmeicheleyen zwar, und Gedahle, — ey nun, das iſt ja von Thron bis zur Schäferhütte, eure gewöhnliche Sprache, ihr Männer, ſo bald ihr ein Paar Pantoffeln und eine Haube vor euch ſeht.

Ehrenberg (küßt ihr nochmals die Hand.) O Verzeihung, Verzeihung, mein angebetetes Mädchen! Sie haben vollkommen Recht. Freylich kann ich dem Prinzen nicht wehren, daß er Augen hat: — aber gleichwohl, — ein verzweifelter Prinz; ein verwünſchter Prinz! Geſtehn Sie nur, Babetchen, daß Ihr Ehrenberg in mancher Rückſicht höchſt unglücklich iſt.

Babet. Schon wieder? Ich werde noch um Hülfe rufen müſſen.

Ehrenberg. Ja, ja; unglücklich, was man nur unglücklich nennen mag! Wahrhaftig, wenn ich darüber nachdenke — —! — Erſtens, Sie lieben mich, und ich liebe Sie; auch bin ich im

Stande, Ihnen alle Stunden nebſt meiner Hand ein ſehr anſtändiges Auskommen anzubieten. Zweitens, Ihre Familie iſt gleich der meinigen aus braven ehrlichen Bürgerhäuſern entſproßen; Ihr Herr Vater ſah mich auch ſonſt mit den beſten Geſinnungen an, und verhalf mir zu dieſer einträglichen Stelle. Drittens, er ſowohl als ſeine Gemahlin begünſtigten ſchon meinen öftern Beſuch bey Ihnen, und unſern vertrautern Umgang. Aber ſiehe da! Mit eins wird Ihr verdienſtvoller Vater Kanzler, wird Geheimderath, erhält den Adelsbrief für ſich und die Seinigen bis ins tauſende Glied; und nun iſt der arme Ehrenberg, der zuvor wie das Kind im Hauſe war, weiter nichts als ein treugehorſamſter Geheimſekretär; ein bloſſer bürgerlicher Sproße, der Ihrer Frau Mama, vielleicht auch dem Herrn Papa ſelbſt, viel zu geringe ſcheint, um ihn auf dieſen veredelten Stamm zu pfropfen. Wahrlich, wenn ich das alles überdenke; wenn ich mir vorſtelle, wie das in Zukunft werden kann, und werden wird; — ſo möchte ich verzweifeln!

Babet. Punktum. Sind Sie mit Ihrer Predigt zu Stande?

Ehrenberg. Ganz; bis auf die Nutzanwendung.

Babet. Die ich Ihnen herzlich gern erlassen, und bloß so viel erwiedern will, daß, Erstens, Babet Ehrenbergen, Ehrenberg Babeten ein für allemal Herz und Hand und Wort gegeben hat. Zweytens, daß Geduld eine schöne Schwester der Liebe ist. Drittens, daß, wenn die Mutter thöricht genung dächte, einen neugebackenen Adel über den würdigen Bürger emporzustellen, der Vater doch gewiß Kopf und Herz genung hat, um mit der Zeit eine Tochter, die er herzlich liebt, und einen Mann, den er würklich hochschäzt, zusammen glücklich werden zu lassen.

Ehrenberg. Also, mein theuerstes Fräulein — — —

Babet. Pfuy doch, Ehrenberg! Sie werden mich noch verdrüßlich machen.

Ehrenberg. Also, mein gutes Babetchen, dürfte ich doch noch immer Hofnung hegen?

Babet. Wer wehrt es uns denn? Freylich verlangt die Klugheit, daß wir noch einige Zeit aus unsrer Neigung ein Geheimniß machen. Aber welche Rose braucht nicht Zeit zum Wachsthum?

Ehrenberg. Kein Wort weiter, theuerste, beste Babet! Ich habe Unrecht! Ich will folgen! Sie sind ein Engel!

Babet. St! Ich höre meine Mutter im Nebenzimmer.

Zweyter Auftritt.

Vorige und die Geheimderäthin in Morgenkleidung.

Ehrenberg (macht der Geheimderäthin stillschweigend eine tiefe Verbeugung.)

Die Geheimder. Guten Morgen, Herr Ehrenberg. Nun? Sind Sie auch schon da? Guten Morgen Babet.

Babet (küßt ihr die Hand.) Guten Morgen, liebe Mama. Ich wünsche wohl geschlafen zu haben.

Die Geheimder. Mit deiner lieben Mama! Wie klein und wie bürgerlich! — Fräulein, es ist itzt niemand weiter hier als Ehrenberg, und also muß ich dirs zum hundertsten Male wiederholen, daß sich dergleichen gemeiner Ausdruck weder für dich, noch für mich schickt.

Babet. Es liegt aber doch würklich kein böser Sinn drinnen.

Die Geheimder. Mein Gott! Aber willst du denn nimmermehr anfangen, dich standesmäßig auszudrücken?

Babet. Sie müssen schon Geduld mit mir haben. Die liebe Mama ist mir nun schon

ſo lange geläufig und ſelbſt ſo unentbehrlich geworden, daß ich mich noch immer nicht gewöhnen kann, ſie gegen eine gnädige Mama zu vertauſchen.

Die Geheimder. Das iſt Eigenſinn oder Schwachheit. Kömmt man einmal zu einem gewiſſen Range empor, ſo muß man auch ſein Betragen, und ſogar ſeinen Ausdruck darnach einrichten.

Babet. Ich habe nur geglaubt, die Sprache des Herzens ſey eine allgemeine Sprache.

Die Geheimder. Und haſt falſch geglaubt. Die Liebe der Tochter gegen die Mutter, iſt eine recht gute lobenswürdige Sache: aber der Ausdruck, liebe Mama, in dem Munde einer Fräulein, iſt was unverzeihliches. Sie ſind ein verſtändiger Menſch, Ehrenberg; ſagen Sie uns einmal Ihre Meynung.

Ehrenberg. Ich, gnädige Frau, ich bin vollkommen überzeugt, daß Liebe in vielen Fällen zur Gnade werden kann.

Die Geheimder. Und nicht wahr? Ein gewiſſer Rang erfordert auch gewiſſe Rückſichten?

Ehrenberg. Die Welt ſprichts.

Die Geheimder. (zu Babet.) Da hörſt du's. — Richtig, ſo iſts auch. (Sieht nach der Uhr.) Schon

neun Uhr? Der Papa muß also gleich zum Frühstück kommen. Da Sie einmal hier sind, Ehrenberg; so dächte ich, Sie frühstückten mit.

Ehrenberg. Wenn die gnädge Frau befehlen. Der gnädge Herr haben mir gleichfalls die Erlaubniß gegeben, und es kam blos auf Dero gnädige Entscheidung an.

Babet (vor sich, halblaut.) Poz Gnaden, und kein Ende!

Die Geheimder. Aber, a Propos, Kinderchen, itzt fällt mir was ein. Sagt mir einmal aufrichtig, wie es kömmt, daß Ihr so gern Tete-a-Tete zusammen seyd?

Babet. Sehr natürlich, gnädge Mama.

Die Geheimder. O ja, das kann man allenfalls glauben.

Babet. Ich bitte um Vergebung: Ehrenberg ist ein alter Bekannter vom Hause. Ich saß eben am Flügel, als er kam; und da probirten wir ein kleines Duett. Was denken Sie denn sonst?

Die Geheimder. Liebe Babet, du weißt, ich bin eine gute und gnädige Mutter gegen dich. Närrchen, hast du dich schon über allzugroße Strenge beklagen dürfen? Aber Kinder, ich gebe euch mir zu überlegen, ob Euer Umgang nicht endlich Gerede und Aufsehn veranlaßen kann.

Ehrenberg. Das ſollte ich doch nicht fürchten. Die Stadt iſt ſchon zu lange an die Nachſicht gewohnt, womit Sie mir in Dero vornehmen Hauſe ein und auszugehn erlauben.

Die Geheimder. Das wohl; aber Zeit und Umſtände haben ſich geändert. Der Herr Geheimſekretär ſollte bedenken, daß ſein künftiger Souverän, daß der Erbprinz ſelbſt, hier Geſellſchaft macht. Fräulein Babet hingegen ſollte Rückſichten haben, über welche Demoiſell Eichenkron noch wegſehn durfte. — —. Doch ich kenne dich, und kenne Ehrenbergen: Ihr ſeyd Beide hoffentlich zu klug, als daß Ihr bey der ſo großen Verſchiedenheit Eures itzigen Standes, Euch zu weit einlaſſen werdet.

Ehrenberg. Ich ſchätze mich glücklich genung, wenn mir nur erlaubt wird, ſo viel Vollkommenheit in gehöriger Entfernung anzubeten.

Die Geheimder. Anzubeten! — Recht artig geſagt. Nu nu, ich habe vor der Hand nichts wider Ihre Beſuche. Nur die Tete-a-Tete ſucht mir zu vermeiden! Es hilft zu nichts, wenn man ſich für einen bloßen Zeitvertreib zu tief einläßt. Mit der Zeit muß man das doch aufgeben; und dann fällts einem ſchwer. — A Propos, Babet; hat der Prinz heut noch nicht hergeſchickt?

Babet. Das ich nicht wüßte.

Die Geheimder. Er unterläßt es doch sonst selten. Er hat überaus viel Gnade für unser Haus, und ist überhaupt ein ganz vortreflicher junger Herr.

Ehrenberg. Ich sah ihn heut sehr früh auf die Jagd reiten.

Die Gheimder. Gelt Babet, reiten hast du ihn auch noch nicht gesehn? O, das mußt du, das mußt du! Ich will ihn bitten, daß er einmal hier vorbey reitet: und das thut er mir gewiß zu Gefallen. Wie fest, wie gerade und männlich; und so leicht, so anmuthig, mit solcher Würde! Es übertrift allen Glauben. So was läßt sich nicht beschreiben: man muß es sehn.

Ehrenberg. Ja wohl! Solche Reiter, glaube ich fast selbst, werden eben so darzu geboren, wie — wie große Dichter.

Die Geheimder. Hören Sie, Ehrenberg, die Bemerkung macht Ihrem Verstande würklich Ehre. Worzu ist auch dieser Prinz nicht geboren? Ich war gestern bey der Cour: ich habe ihm fünf und zwanzig Louisd'or abgewonnen, und hundert neue Vollkommenheiten an ihm entdeckt.

Ehrenberg (vor sich.) Macht gerade Vier auf den Louisd'or.

Babet. Ey, gnädge Mama! da Sie so glücklich gespielt haben; so dächte ich, Sie wären großmüthig, und würfen ein halbes Dutzend oder so was auf meine Toilette.

Die Geheimder. Ach du gutes Kind! So artig der Prinz war, desto unartiger waren die andern Mitspieler. Ich habe ganz erstaunten Mißgeschick ausgestanden. Die fünf und zwanzig Louis gingen alle verloren; ich wagte noch zwanzig dran, und verlor sie gleichfalls. Ich dachts zu forschiren; wir saßen bis nach Mitternacht: aber ich verlor an den Obersten Sturm noch andre zwölf aufs Wort. Gelt, das heiß ich doch würklich mit Unstern gespielt?

Babet. So bedaure ich Sie und mich von Herzen. Die Summe ist groß.

Die Geheimder. Was nun mehr? Wagen verliert; aber Wagen gewinnt auch wieder. — Et! Ich höre den Papa kommen. Kinder, reinen Mund! denn er würde mir sonst zum Ekel vordemonstriren, daß man im Spiele verlieren kann, und folglich gar nicht spielen müßte. Ihr Männer macht doch manchmal wunderliche Schlüße! Et!

Dritter Auftritt.

Vorige. Der Geheimderath, und der Lieutenant. Hernach ein Paar Bediente.

Der Geheimder. Guten Morgen Madam; guten Morgen Babet; willkommen Herr Geheimsekretär.

Lieutenant (küßt Ehrenberg.) Grüße Sie Gott, lieber Ehrenberg.

Die Geheimder. Ey, kommt Ihr endlich, lieben Leute? Ich wußte gar nicht wo Ihr bliebt. Euch zu Gefallen stand ich so zeitig auf, daß ich den ganzen Tag Migräne und Vapeurs haben werde: und noch immer sitze ich da, und passe aufs Frühstück. Sagt mir einmal, mein Herr Gemahl und mein Herr Sohn, ob das artig ist?

Der Geheimder. Ich kann mir vorstellen, daß Sie sehr zeitig aufgestanden sind. Ich hörte selbst Ihren Wagen heut Morgen gegen ein Uhr zu Hause kommen.

Die Geheimder. (sie klingelt.) So? Es ist möglich. (Zwey Bediente bringen den Theetisch und gehen wieder ab. Die Geheimderäthin macht den Thee, und Babet giebt ihn herum.) Ich hatte meine Uhr aufzuziehn vergessen, und wußte die Zeit nicht ge-

nau. — Lieutenant, du haſt viel verſäumt, daß du nicht mit bey der geſtrigen Aſſemblee erſchienſt.

Der Geheimder. Vermuthlich verſäumt, ſeine gnädge Mama brav ſpielen und verſpielen zu ſehn?

Die Geheimder. Ich dachte gar! Lauter kleine Kommerſch-Spiele; weiter nichts. Aber herrliche Geſellſchaft, unvergleichliche Unterhaltung. Wir ſpielten zuſammen, ich, und der Prinz, und der Kammerherr von Glattenbach.

Lieutenant (zu Ehrenberg.) Mein wahrer Antipode!

Die Geheimder. Und dann der Jagdjunker von Goldentraum.

Der Geheimder. Des Prinzen gewöhnliche Geſellſchafter, und — gewöhnliche Verderber.

Die Geheimder. Was das nun für Einfälle ſind! — Nein, ich bedaure dich, Lieutenant, daß du nicht dabey warſt. Der Prinz hatte dich doch beſtellt.

Lieutenant. Aber ich, gnädge Mama, hatte dem Prinzen nichts verſprochen.

Die Geheimder. So? Und warum denn nicht?

Lieutenant. Weil das ſo meine Art iſt.

Die Geheimder. So? und dieſe deine Art, oder vielmehr Unart, iſt —?

Lieutenant. Gut ſoldatiſch. Auf Dienſt und Ehre pünktlich und feſt: übrigens aber ſo frey wie ein Prinz, und ein wenig freyer.

Die Geheimder. Ach Soldat hin, Soldat her! Des Prinzen Wille, ſein Wille ſchon muß dir wichtig ſeyn.

Lieutenant. O, ſein Wille iſt eben noch kein Befehl.

Die Geheimder. Kann es aber, und wird es auch über kurz oder lang werden. — Was meynen denn Sie zu unſrer Streitfrage, Herr von Eichenkron?

Der Geheimder. Daß Ihr Beide Recht und Unrecht habt. Der Prinz wird freylich mit der Zeit unſer Souverain; und in ſo weit iſts der Klugheit gemäß, ihm alle ſeinem Stande gebührende Achtung und Gefälligkeit zu bezeigen; aber, unter uns, der Prinz iſt auch noch zu ſehr ein eigenwilliger Jüngling, zu ſehr Freund von Tändeley und Vergnügen. Wollte Gott, ſeine Geſellſchafter hätten alle ſo ernſt gegen ihn gedacht, als unſer Sohn; hätten ihn nicht ſo verwöhnt von jedermann alles zu erwarten, was er nur will, und ſich alles zu erlauben, was ihm einfällt.

Die Geheimder. Dieſe Moral däucht mir doch ein wenig zu antik für unſre moderne Verfaſſung.

Der Geheimder. Daraus ſchließe ich eben, daß unſre Verfaſſung nicht den Henker taugt.

Die Geheimder. Und folglich ſollte ich faſt argwohnen, daß Sie des Prinzen Beſuche bey uns nicht allzu gern ſähen?

Der Geheimder. Getroffen Madam! Würklich nicht allzu gern!

Die Geheimder. Gehn Sie doch! Sein Umgang iſt uns von jeher die gröſte Ehre geweſen, und das gröſte Vergnügen.

Der Geheimder. Ihm viel Vergnügen vielleicht, aber wenig Ehre: mir wahrlich viel Ehre, aber wenig Vergnügen.

Die Geheimder. Was das für ein biſarres Räzel iſt! Lieutenant, was meynſt du dazu?

Lieutenant. Ich wünſchte, Sie diſpenſirten hierüber meine Meynung.

Die Geheimder. Nein, ſchlechterdings nicht! Ihr müßt alle Eure Meynungen ſagen; denn ich weiß, ich habe Recht.

Lieutenant. Nun ſo ſage ich offenherzig; ich denke hierinnen gerade ſo wie der Papa.

Die Geheimder. Wahrhaftig, ein recht ungerathner Sohn! Und du, Fräulein Babet?

Babet. Ich, gnädge Mama? Ich denke gar nichts dabey.

Die Geheimder. Noch beſſer! Und Sie, Ehrenberg?

Ehrenberg (ſezt ſeine leere Taſſe mit tiefer Verbeugung hin.) Ich denke, daß dieſer Thee, von ſo ſchönen Händen ganz vortreflich ſchmeckt.

Vierter Auftritt.

Vorige. Ein Bedienter. Bald drauf der Prinz.

Bedienter (eiligſt, indem er die Thürflügel eröffnet.) Ihro Durchlaucht, der Erbprinz!

Lieutenant (zu Ehrenberg.) Mein Seel, der Wolf in der Fabel!

Die Geheimder. (ſpringt auf.) Gerechter Himmel, und wir ſind noch im Deshabille!

Lieutenant (zu Ehrenberg) Zulezt kömmt er gar vors Bette.

Der Prinz (in Jagdkleidung.) Bon jour Mesdames! Meſſieurs bon jour! Ey, da finde ich ja gerade, was ein Jäger nur wünſchen mag: friſche Damen, und warmen Thee.

Die Geheimder. Ungemeine Ehre für uns, Ihro Durchlaucht; und alles, alles nur mögliche zu Befehl. Nur haben wir tauſendmal wegen unſers Deshabilles um Vergebung zu bitten.

Wahrhaftig, Sie überraſchten uns ſo geſchwind — — —

Der Prinz. Seyn Sie ruhig, Mutterchen! Ich werde mich ſchon beſcheiden aufzuführen wiſſen. Ich komme bloß, mich wieder auszuwärmen. Ich bin meinen Begleitern davon geritten. Der Morgen war ein wenig grönländiſch! Darf ich um eine Taſſe Thee bitten?

Die Geheimder. Hurtig Babet, komm her, hülf mir unſern vornehmen Gaſt bedienen. (Sie macht Thee zurechte.)

Der Prinz. Mein lieber Geheimderath, Sie erlauben doch? Sie ſehn, es iſt Chriſtenpflicht: denn ich bin tüchtig erfroren.

Der Geheimder. Viel Ehre für mich und mein Haus.

Der Prinz. Ehre! Ehre! Immer Ehre, und wieder Ehre! Wiſſen Sie wohl, daß mir das doppelt ſchwer aufſält, wenn ich ſo von den Scenen der Natur und der Freyheit komme? Ich gäbe dann warlich die Hälfte meiner Tittel darum, wenn man mich weniger Ehrenhalber und mehr mit Vergnügen aufnähme.

Die Geheimder. Nun, das heißt doch, groß empfunden, und edel!

Der Prinz. Warum denn, Mutterchen?

Iſts denn ſo was außerordentliches, wenn ein junges Geſchöpf von einem Fürſtenſohne einmal mit Verdruß fühlt, daß ihn überall Glanz und Ceremonie verfolgt? Daß er überall den Leuten nur eine Ehre erweiſt, wenn er doch ſo herzlich wünſcht, ſich und ihnen ein Vergnügen zu machen? Ein ganz beſonderes Unglück meines Standes!

Der Geheimder. Nicht ſo ſehr als es Ihnen itzt däucht. Glauben Sie mir, mein theuerſter Prinz, ein Fürſt hat es völlig in ſeiner Gewalt, ſeinen Unterthanen dieſe Ehre zum Vergnügen, und ſogar die Pflicht zur Freude zu machen.

Der Prinz. Gut, mein lieber Geheimderath. Deswegen komme ich nun um ſo viel öfterer zu Ihnen. Sie ſollen mir das ganze Geheimniß lehren. Ich muß durchaus wiſſen, wie das gemacht wird.

Der Geheimder. O mein Prinz, das könnte Ihnen Ihr allgemein geliebter Vater noch weit beſſer entdecken, wie er es macht.

Der Prinz. Ich will es glauben, aber die Väter ſind manchmal in ihrer Methode ein wenig zu ernſt und trocken.

Der Geheimder. Hahaha! Herr Geheimderath, da bekamen Sie einmal völlige Zahlung!

Babet (präſentirt dem Prinzen Thee.)

Der Prinz. Und alſo, mein ſüßes Fräulein Babet, werden Sie wohl ſo gut ſeyn, und mir bey Ihrem Vater auswürken, daß ich noch immer recht fleißig hieher in die Schule kommen darf.

Babet. Ich, gnädigſter Herr?

Ehrenberg (bey Seite zu dem Lieutenant.) Ich wollte ich wäre Schulmeiſter!

Babet. Der Mitſchüler möchte mir wohl zu groß ſeyn.

Die Geheimder. Ey deſto beſſer! Nicht wahr Ihro Durchlaucht, deſto beſſer? Und das Lehrgeld, o darüber wollen wir doch wohl einig werden. Uns genügt vor der Hand ſchon an der Ehre.

Der Prinz. Still, Mutterchen, ſtill! Dieß Wort muß ja nicht unter uns gehört werden, wenn michs nicht abſchrecken ſoll. Ich jage dem Vergnügen nach: was nützt mir alſo die trockne Kälte der Ehre? — Von was Anderm! Herr Lieutenant, wie kam es denn, daß ich Sie geſtern nicht bey unſrer Aſſamblee ſah?

Lieutenant. Wahrſcheinlich daher — weil ich nicht dort war.

Die Geheimder. (zu Babet.) Dein Bruder iſt doch manchmal unerträglich!

Der Prinz. So! Sie ſind doch ſo trocken und

kalt, — wie die Ehre. Ich hatte Sie um Ihre Gegenwart ersucht: dennoch erzeigten Sie mir nicht diesen Gefallen. Gut, mein Herr! Sie haben Ihren freyen Willen; aber wissen Sie wohl, lieber Trotzkopf, daß Ihr zurückhaltendes Wesen gegen mich, gar nicht in Ihre Familie paßt?

Lieutenant. Verzeihen Sie gnädigster Herr. Geschäfte hielten mich ab.

Der Prinz. Wahrlich fast zu komisch!

Lieutenant. Und gleichwohl die reinste Wahrheit. Ich bin Adjutant, und der Herr General hatte gewisse Listen von mir verlangt, die sich nicht aufschieben ließen.

Der Prinz. Was geben Sie mir, wenn ichs glaube?

Der Geheimder. Mein theuerster Prinz, werfen Sie diesen Argwohn weg. Ich kenne meinen Sohn zu genau, als daß ich ihn zu kahlen Entschuldigungen fähig halten sollte. Seyn Sie versichert, er artet darin seinem Vater nach, daß er den Sohn seines Landesherrn gehörig zu schätzen weiß.

Der Prinz. Ist das wahr, Mutterchen?

Die Geheimder. Er ist mein Sohn: unmöglich kann er ein böses Herz haben.

Der Prinz. Babetchen, ist das wahr?

Babet. So wahr, als ich ſeine Schweſter bin; ſo wahr er mein liebſter beſter Bruder iſt!

Lieutenant. Noch mehr, Ihro Durchlaucht: ich kenne und verehre ſogar den Abſtand der zwiſchen Ihnen und mir herrſcht, und wovon uns Beide freylich nichts in der Welt diſpenſiren kann.

Der Prinz. Was Stand? Was Abſtand! Rühmt man denn nicht von der Freundſchaft, ſo wie von der Liebe, daß ſie über alle Rückſichten des Vorurtheils erhaben iſt; klein und groß, vornehm und gering, hoch und niedrig einander gleich macht?

Die Geheimder. Ganz vortreflich geſagt! Ich habe ſelten ſo was Gründliches über Freundſchaft und Liebe gehört.

Lieutenant. Die Liebe? Ey nun ja: die Liebe iſt eine Fee, die manches Wunderwerk durch Zaubereyen vollbracht hat; wo es aber doch manchmal am Ende auf Blendwerk hinauslief: aber in der Freundſchaft, mein Prinz, geht alles ganz natürlich und ordentlich zu?

Die Geheimder. Gott bewahre! Wenn die Soldaten zu philoſophiren anfangen, das, mein Sohn, iſt wieder alle Natur und Ordnung!

Der Geheimder. Wollen Sie mir wohl, mein theuerſter Schüler (weil Ihnen dieſe Be-

nennung einmal gefällig geweſen iſt,) eine kleine Anmerkung erlauben?

Die Geheimder. Aber der Thee wird darüber kalt!

Der Geheimder. Was mein Sohn vom Unterſchiede der Stände ſprach, iſt gegründet und überaus wichtig. Ein Fürſt, geboren zu regieren, und würdig zu herrſchen, findet freylich in Huld und Gnade ſein größtes Vergnügen, und ſogar ſeine größte Belohnung: aber einer der wichtigſten Grundpfeiler ſeines Standes und ſogar ſeiner Regierung, beruht blos auf der Ehrfurcht, die ihm ſeine Unterthanen ſchuldig ſind. Sie iſt die Mutter der landesherrlichen Gewalt, und dieſe iſt die wahre, die einzige Stütze des Geſetzes und der Wohlfahrt des Volks. Die Vertraulichkeit der bürgerlichen Freundſchaft ſcheint ſich damit freylich nicht zu vertragen; vielmehr iſt ſie vielleicht die einzige Tugend, die hier eine falſche Würkung hervorbringen, und ein ſehr wichtiges Gebäude der Glückſeligkeit untergraben kann.

Der Prinz. Aber mein Gott! bin ich denn nicht Menſch? und ſoll ich mir das Beſte nehmen laſſen, was Menſchen glücklich macht?

Der Geheimder. Geruhen Sie nur zu unterſcheiden, daß der Genuß der verſchiedenen Glück-

seligkeiten, sich genau nach der Verschiedenheit des Standes richtet. Der Unterthan genießt seine eigenthümlichen Vortheile, und der Fürst die seinigen.

Der Prinz. Also glauben Sie, daß Freundschaft und Liebe gar nicht für einen Fürsten sind? Das wäre doch sehr grausam!

Der Geheimder. Auch werde ich das niemals behaupten. Der Fürst, der Herr, der Vater seines Volks, hat allerdings die ersten Ansprüche auf unsre Freundschaft und Liebe: allein, das ist doch bloß die Freundschaft und Liebe der Kinder gegen ihren Vater; eben so warm, so aufrichtig, so geheiligt; und eben so genau mit Ehrerbietung und Folgsamkeit verknüpft.

Die Geheimder. Ach über euch hartherzige Philosophen! Nach meinem Bedünken ist eine Regierung, die sich blos auf Freymüthigkeit und Liebe gründet, eben so wenig unmöglich, als sie doch gewiß ganz allerliebst wäre.

Der Prinz. Top, Mutterchen! Ich halte es mit Ihnen. — Ohngeachtet der Herr Geheimderath im Grunde wohl so ganz Unrecht nicht haben mag. Alle Regeln leiden ihre Ausnahme. Kömmt Zeit, kömmt Rath. Itzt bleibt es vor der Hand bey Freundschaft und Liebe; und wenn Sie erlau-

ben, so ist der Prinz, vor wie nach, das tägliche Brod im Hause seines lieben Eichenkrons.

Der Geheimder. Wenn Seine Durchlaucht der Herr Herzog nichts darwider haben; — so —

Der Prinz. So ist es uns viel Ehre, wollen Sie sagen; und da zwingen Sie mich nun abermals plözlich abzubrechen. Also von was Anderm! Herr Lieutenant, ich habe eine gewiße Neuigkeit für Sie. So zurückhaltend Sie auch immer gegen mich seyn mögen, so erlauben Sie mir doch, daß ich Ihnen hiermit zuerst die Nachricht von Ihrer Erhebung zum Hauptmannsposten gebe, und von ganzem Herzen dazu Glück wünsche.

Die Geheimder. O mein Prinz, mein großmüthiger Prinz! Das ist gewiß Ihr Werk!

Lieutenant. Mama, sehn Sie denn nicht, daß er scherzt?

Der Prinz. Auch diesen Glauben verdiene ich nicht einmal um Sie? — Herr Hauptmann — Herr Hauptmann! — Gut; weil Sie denn für Ehrerbietung mehr eingenommen sind als für Freundschaft; so verlange ich wenigstens, wenn Sie auch die Grundsätze meines Herzens nicht billigen, daß Sie doch das Wort eines Fürsten nicht Lügen strafen.

Lieutenant. Mein Prinz — in der That,

dieſe Nachricht — war ſo unvermuthet, ſo ganz überraſchend — —

Der Geheimder. Das iſt ſie auch ohne Widerrede. In dieſer Rückſicht werden Ihro Durchlaucht gewiß meines Sohnes, und unſer aller Erſtaunen entſchuldigen. Nehmen Sie dagegen unſern lebhafteſten Dank an: denn es iſt doch wohl das Werk Ihres gütigen Vorſpruchs.

Lieutenant. Gnädigſter Herr, ich würde vor mir ſelbſt erröthen, wenn ich mir den geringſten Hang zur Undankbarkeit bewußt wäre. Vielmehr bekenne ich Ihnen — — —

Der Prinz. Genung, genung! Eichenkron, Sie ſind ein recht braver junger Mann: aber das ſage ich Ihnen, dieſe Kälte gewöhnen Sie ſich nur ab! — Wollt Ihr nun auch wiſſen, lieben Freunde, wie ſich der Lieutenant ſo geſchwind in den Hauptmann verwandelt hat? Ich ſprach geſtern Abends meinen Vater, wie gewöhnlich, eh er ſich zur Ruhe begiebt. Wir redeten auch von Ihnen. Ich machte die Bemerkung, wie vortheilhaft Sie ſich ſchon im Dienſt ausgezeichnet hätten, und wie ſehr es einen braven Offizier ermuntern müſſe, wenn er die Aufmerkſamkeit und den Dank ſeines Herrn erhält. »Wenn es bloß daran liegt, (ſagte mein Vater) »ſo iſt er von

»Morgen an Hauptmann, und Ihr könnt ihm »davon Nachricht geben.«

Die Geheimder. Herrlich! Vortreflich! Nochmals unſern wärmſten Dank, mein gnädiger, mein großmüthiger Prinz!

Der Prinz. Still doch, ſtill! Kein Wort von alledem weiter!

Babet. So erlauben Ihro Durchlaucht wenigſtens, daß ich — — —

Der Prinz (ergreift ſie bey der Hand.) Still, liebes Mädchen, ſtill davon, ſage ich! Ich mag nun nichts davon hören!

Babet. So müſſen Sie doch wenigſtens von der Schweſter — — —

Der Prinz. Ich muß? Ich muß von der Schweſter? Gut, ſo muß und will ich mich dem für den Bruder bey der Schweſter bezahlt machen! (Er küßt ſie geſchwind.) Da haben Sies! Nun ſind wir quitt!

Die Geheimder. Recht ſo, mein Prinz, recht ſo! Hahaha! Strafe muß ſeyn: das verſteht ſich!

Ehrenberg (beunruhigt und laut zum Geheimderath.) Haben der Herr Geheimderath gegenwärtig noch was zu erinnern? Es wird ſpät.

Der Prinz (indem er ſich ſchnell gegen Ehrenbergen wendet.) Wohl erinnert, Herr Sekretär!

Der Geheimder. (zu Ehrenberg.) Verziehn Sie nur noch. – Es wird ohnedem bald Zeit, daß ich meine Aufwartung bey Hofe mache. Auch muß ich Seiner Durchlaucht wegen meines Sohnes Dank sagen. Sie begleiten mich.

Der Prinz. Nun das ist mir lieb, Herr Geheimderath, daß Sie von selbst darauf fallen. Mein Vater wird Sie mit großem Verlangen erwarten. Er sagte schon gestern Abends, daß er heut viel Wichtiges mit Ihnen zu sprechen habe.

Der Geheimder. Ich werde gleich zu Befehl seyn. Darf ich auf das Glück hoffen, Sie nach Hofe zu begleiten?

Der Prinz. Sehr gern, lieber Herr Kanzler, — wenn Sie reiten wollen: denn Sie sehn, ich bin in Jagd-Equipage.

Der Geheimder. Ich biete Ihnen meinen Wagen an.

Der Prinz. Vor heut nicht, liebster Eichenkron, vor heut nicht. Ich weiß, mein Vater wird Sie gern allein sprechen wollen. Gehn Sie, eilen Sie! Er erwartet Sie mit Schmerzen!

Der Geheimder. Nun so kommen Sie, Herr Ehrenberg; wir wollen noch die bewußten Skripturen zusammen legen und mitnehmen.

Mein Sohn, es wird nicht lange aufhalten. Du holst mich ab, um dich Seiner Durchlaucht zum Handkuß vorzustellen. (Geht mit Ehrenbergen ab.)

Fünfter Auftritt.

Der Prinz. Die Geheimderäthin. Babet und der Lieutenant.

Die Geheimder. Sie sind mir doch wahrlich ein schlauer Herr! Hahaha!

Der Prinz. Wie so, Mutterchen?

Die Geheimder. Wahrhaftig Babet, von einem Schüler, der schon so weit ist, läßt sich was hoffen! Wir werden noch selbst in gewissen Punkten zu ihm in die Schule gehen müssen.

Der Prinz. Merken Sie was, Mutterchen? Ja nun, seht Kinder, so muß man's machen, wenn uns der Vater und ein steifer Sekretär lästig fallen! Unser eins hat manchmal auch keinen üblen Einfall.

Lieutenant. Der Sekretär Ehrenberg, sollte ich meynen, ist doch wohl so steif eben nicht, als mein Vater vielleicht lästig war.

Der Prinz. Würklich? Er scheint mir aber doch so!

Lieutenant. Er iſt ein Mann von Verdienſten.

Der Prinz. Vermuthlich doch nur in ſeiner Art?

Lieutenant. Und iſt ein alter ſchäzbarer Freund von mir.

Der Prinz. Herr Hauptmann, Sie ſcheinen ſelber noch zu jung, um alte Freunde haben zu können.

Die Geheimder. Pfuy doch, mein Sohn! Du kannſt nicht glauben, wie uns dein wunderliches Betragen auffällt. Wer wird nun einen Scherz ſo ernſtlich und umſtändlich detailliren wollen!

Lieutenant. Wer? Ich. Sobald der Scherz meinen Vater oder meinen Freund betrift.

Der Prinz. Das iſt doch ein Trozkopf, als ich in meinem Leben einen geſehn habe! Gott genade Ihrer Kompagnie, Herr Hauptmann! Ihr Kommando muß wahrlich ſehr ſtreng ausfallen.

Lieutenant. Sie ſcherzen noch immer, mein Prinz: und ich ſprach im Ernſte.

Der Prinz. Deſto ſchlimmer, mein Herr! Wollen Sie denn ewig kalt und mürriſch bleiben?

Lieutenant. Kalt und ernſt, wollen Ihro Durchlaucht ſagen, gerade wie es ſich für einen

Offizier ſchickt. Vielleicht vermindert mein ernſtes Geſicht ſogar die Einförmigkeit unſrer übrigen Familien-Phyſionomien. Auch nicht ſchlimm!

Die Geheimder. Wie ich nun ſehe, ſo fängſt du an, Altes ſowohl als Neues zu vergeſſen. Du vergißt, was du deiner Mutter, du vergißt, was du der Großmuth unſers Prinzen ſchuldig wurdeſt; du vergißt, daß ich ſchon zu übermäßige Geduld mit dir gehabt habe, und vergißt endlich, daß Fürſten befehlen können.

Babet. O, wenn ich bitten darf, meine theuerſte Mutter, und mein liebſter Bruder; ſo erſparen Sie uns allen das Unangenehme eines Familienzwiſts!

Der Prinz. Recht, liebe Babet! Sie ſind doch ſo klug als ſchön. Laßt uns alleſamt Friede machen!

Die Geheimder. Wie? Soll ich mit Gelaſſenheit überſehn, daß mein eigener Sohn die Ehre ſeines Hauſes verkennt? In wunderlichen Launen und ſogar in Undankbarkeit Vergnügen ſucht?

Lieutenant. Ich verdiene keine dieſer Beſchuldigungen. Im Grunde liegt mir das Wohl und die Ehre meines Hauſes näher am Herzen, als Sie wohl glauben. Auch undankbar wird und kann Ihr Sohn nie ſeyn. Ich ſteh im Begriff

unſerm vortreflichen Landesherrn, wegen ſeiner Gnade gegen mich, mit Mund und Herz die Hand zu küſſen. Auch Ihnen, mein Prinz, der Sie die Nachricht zu überbringen unternahmen, danke ich wie ich ſoll.

Der Prinz. Das brauchen Sie nicht einmal, wenn Sie glauben, daß ich weiter nichts als meines Vaters Kammerbote war. — Ein klein wenig Gefälligkeit mehr gegen mich, würde gewiß Ihr Schade nicht geweſen ſeyn.

Lieutenant. Wollen Sie geruhn, ſich deutlicher zu erklären?

Der Prinz (mit merklichem Verdruß.) Eichenkron, Sie ſind doch wahrlich manchmal — ein unerträglicher Eiszapfen!

Lieutenant. Meine Taktik verſtehe ich ſo ziemlich: aber ich bekenne, im Räzelauflöſen gebe ich manchem nach.

Der Prinz. Und ich auch, Herr Hauptmann: vorausgeſezt, daß mir Ihr Betragen wirklich räzelhaft vorkommen muß.

Lieutenant. Das ſollte ich doch nicht vermuthen.

Der Prinz. Davon ein andermal, wenns beliebt! Vorizt — meynen Sie nicht, Herr Hauptmann, daß Ihr Papa auf Sie warten wird?

Lieutenant. Beunruhigen Sie ſich darüber nicht. Wir haben Bediente, die mir ſchon Nachricht geben werden, ſobald der Wagen vorrückt.

Der Prinz. Ich ſehe nun wohl — ich fange an überläſtig zu werden. (Er nimmt ſeinen Hut.) Wir Fürſten haben doch wunderliche Fata. Bald ſo, bald ſo.

Die Geheimder. Ihro Darchlaucht, ich bitte tauſendmal um Vergebung! Sie ſehen wohl, ich bin außer aller Schuld. Mein Sohn, es wird Zeit erfodern, ehe du das wieder bey mir gut machſt!

Der Prinz. Aber Sie, meine theuerſte Babet, ſagen gar nichts darzu? — Es iſt hier ſo kalt! Ich ſehe ſchon, ich muß gehn.

Babet. Gnädigſter Herr, ich ſage, daß uns Ihre Beſuche jederzeit ſchäzbar geweſen ſind, und auch noch ſeyn werden, ſobald Sie mit unſrer Ehrerbietung allein vorlieb nehmen wollen.

Der Prinz. So ſo! Adjeu alſo Babet; adjeu Madam; — adjeu Herr Hauptmann.

Lieutenant. Erlauben Ihro Durchlaucht, daß ich mir die Ehre der Begleitung ausbitte.

Die Geheimder. Bleib du nur hier, und warte meinetwegen, bis dich dein Bedienter ruft! Mein Prinz, die Ehre der Begleitung gehört mir.

Der Prinz. O ſo kommen Sie, liebe freundliche Frau! Nochmals adjeu Babet, bis aufs Wiederſehn. Adjeu, Herr Hauptmann: ich ſollte böſe ſeyn, ich weiß es wohl; aber ich bin blos gekränkt. (Geht mit der Geheimderäthin ab.)

Sechster Auftritt.

Babet und der Lieutenant.

Lieutenant. Das Wetter! und der Hagel! und alle Furien! So wollte ich doch! —

Babet. Sachte Herr Bruder, ſachte! Ich habe ſchon gehört, daß du Hauptmann geworden biſt. Aber wenn der Herr Kapitän erlauben, Sie ſtehn noch nicht vor Ihrer Kompanie.

Lieutenant. Toll und raſend möchte ich werden! Dieſer Prinz bringt mich noch um alle meine Faſſung!

Babet. Bruder! Beſinne dich doch. Hitze verderbt uns oft das beſte Spiel.

Lieutenant. So! Alſo ſoll ich gelaſſen zuſehn, daß er unſre unbehutſame Mutter am Schnürchen führt, und ſie tanzen läßt, wie er will? Daß mein Vater entweder zu beſchäftigt oder zu nachſichtig iſt, ihm gerade heraus zu ſa-

gen, daß der Umgang dieſes Durchlauchten Wüſtlings in unſerm Hauſe, bey Hofe und in der Stadt Aufſehn veranlaßt? Daß er glaubt, er finde hier ein Hotel mit willigen Mädchen? Daß er meynt, ich ſey niederträchtig genung, mich durch ſeine ungebetne Gnade beſtechen zu laſſen? Daß er endlich ſo unverſchämt wird, meine Schweſter in unſer aller Gegenwart zu umarmen? — Nein! Ich halte das länger nicht aus!

Babet. Ach ſo war es wohl der arme leidige Kuß, der dich ſo wild macht? Was iſts denn nun mehr! Weg habe ich ihn einmal, und in ſoweit laß ichs gut ſeyn, daß ich nun weiß, wie ein fürſtlicher Kuß ſchmeckt. Ich verſichre dich aber, ich finde ſo wenig beſonderes darin, daß ich die Parthie ſchwerlich das zweytemal unternehmen werde.

Lieutenant. Dann wärſt du auch meine liebſte brave Schweſter Babet — geweſen.

Babet. Sieh, liebſter Bruder, wenn ich den Prinzen mehr geſchont habe, als er verdient; ſo geſchah das hauptſächlich darum, weil er ſich für dich zu intereſſiren ſchien.

Lieutenant. Wohlgegeben! Er ſchien es freylich für mich, und iſts im Grunde doch blos für dich. Alles das muß uns eher behutſamer als nachgiebiger machen! Für mich ſorgt nur nicht.

Ich bin ein ehrlicher Kerl und verſtehe mein Handwerk; ich finde überall Dienſte. Itzt iſt mir blos an der Ehre unſers guten Namens gelegen. Wahrhaftig, ich habe mich in die Seele geſchämt, daß unſer Ehrenberg ein Zeuge dieſer hochfürſtlichen Impertinenz gegen dich ſeyn mußte!

Babet. Ich mich gewiß auch. Das beſte iſt, daß weder du noch ich dafür können. Ehrenberg denkt zu vernünftig.

Lieutenant. Aber aber —! Du biſt ein Mädchen! Dein Geſchlecht liebt Schmeicheley, wie die Blumen Thau und Wind. Kannſt du dafür ſtehn, daß dein Herz immer unbefangen gegen dieſen jungen, aber liſtigen Verführer bleiben wird?

Babet. Wenns weiter nichts iſt! Zuverläßig kann ich das.

Lieutenant. Leicht geſagt! Schwer gehalten!

Babet. Bruder, du wirſt ungerecht.

Lieutenant. Ich will ja gern ſchweigen; ich will mich ſogar ſchämen, wenn du mir nur Sicherheit für dein Wort verſchafft.

Babet. Nichts in der Welt iſt leichter; ſo wenig es auch dein Ungeſtüm verdient hätte. — Wohlan, es ſey! Ich habe immer, vielleicht aus gründlicher, vielleicht aus unzeitiger Bedenklich-

keit angeſtanden, dir mein Herz ganz zu entdecken.

Lieutenant. Das Geſtändniß iſt mehr werth, als das Unternehmen.

Babet. Laß gut ſeyn. Ich beßre mich ja. — Sage mir einmal aufrichtig — was hältſt du eigentlich von Ehrenbergen?

Lieutenant. Von Ehrenbergen? Wollte Gott, du hielteſt ſo viel von ihm als ich!

Babet. Der Wunſch möchte wohl ein wenig zu ſpät kommen; denn, daß ich vieles mit wenigem, und alles in der Kürze ſage, — ich liebe dieſen Ehrenberg, ſo ſehr als er mich liebt.

Lieutenant (mit ſtöhlichem Erſtaunen.) Was! — Uh! wird mir doch wieder ganz leicht ums Herz! Aber ihr loſen Leute, iſt das Recht, daß mir mein Freund und meine Schweſter eine Neigung verheimlichen, die ich gewiß nicht gemißbilligt haben würde?

Babet. Vergieb ihm, und vergieb mir.

Lieutenant (küßt ſie.) Der Himmel mache dich ſo glücklich, als ichs wünſche! Ich bin überaus beruhigt. Deine Liebe iſt mir die beſte Bürgſchaft wider alle meine Beſorglichkeit.

Babet. Ich würde ſie dir gewiß geſtanden haben: nur gewiſſe Rückſichten zwangen uns zur

äußersten Verschwiegenheit. Leider zwingen sie uns noch.

Lieutenant. Ich errathe sie: dein Ehrenberg ist so gut aus bürgerlichem Blut entsprungen, als wir selber; und du besorgst, daß unsere neugeadelte Frau Mama, so wie auch der Vater selbst vielleicht, durch dich eine Verbindung mit älterer Noblesse bewerkstelligen wollen. Gelt?

Babet. Was wär meine Sorge sonst noch?

Lieutenant. Ich bedaure Euch brüderlich. Dieser Umstand kann Euch viel Verdruß machen.

Babet. Ach liebster Bruder, schlag mich nicht ganz nieder! Schmeichle mir wenigstens, daß ich und Ehrenberg noch einige Hoffnung haben, sie sey so schwach sie wolle.

Lieutenant. Wenn du kein Mädchen wärst, so würde ich dir sagen, daß Hofnung, und sogar glücklicher Erfolg, von der Klugheit unserer Absichten und dann von der Festigkeit unsers Entschlusses abhängt.

Babet. O, entschlossen bin ich hierüber — man kann nicht stärker!

Lieutenant. Recht so; du bist meine Schwester! Auf meinen Beystand rechnet kühnlich. Behutsamkeit müßt Ihr freylich itzt noch anwenden, und folglich auch Geduld fassen. Ich verstehe

wenig von der Liebe; aber ich dächte doch, die Zeiten des Ausdauerns und der Prüfung müssen auch ihre Annehmlichkeiten haben.

Babet. Ja ja; nur zugleich auch manche Dornen.

Lieutenant. Nun so wird das Gleichniß vom Rosenstocke vollständig. Izt müssen wir nur dahin trachten, daß wir diesen durchlauchten Schmetterling davon entfernen. Eher werde ich doch nicht ganz ruhig, und Ihr eher nicht ganz glücklich.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Die Geheimderäthin. Zulezt ein Bedienter.

Die Geheimder. Nun mein Sohn, hier bin wieder. Danke es der Vorbitte des Prinzen, daß ich dir dießmal noch verzeihe. Komm, laß uns einmal ausführlicher von deinem Betragen sprechen: aber ohne Hitze, das bitte ich mir aus.

Lieutenant. Ich weiß von keiner Hitze mehr: ich bin völlig beruhigt.

Die Geheimder. Woher käme denn das so geschwind?

Lieutenant. Schweſter Babet ſagte mir ein Paar Wörtchen über die Sache, die mich völlig beruhigt haben. Ich wünſchte nur, der Prinz wäre itzt hier. Sie ſolten ſehn, daß ich meinen Auftritt viel gelaßner und viel luſtiger ſpielen würde.

Die Geheimder. Da wirſt du dir nur ſelbſt den größten Gefallen thun! Denn, Kinder, glaubt mir, der Prinz hat für Euch alle die beſten Geſinnungen von der Welt. Wer weiß was noch geſchieht? Ich ſage itzt weiter nichts. Außer der Ehre aber, die uns ſein Beſuch macht, dürfen wir auch ſicher auf großen Nutzen rechnen. Wie lange wird es, ſo iſt er regierender Herr? Ich liebe Euch ja aufs zärtlichſte. Macht mir nur meine Hofnung, Euch glücklich zu ſehn und empor zu bringen, nicht ſo muthwilliger Weiſe durch Eigenſinn oder Undank zu Schanden!

Lieutenant. Ich übergehe das alles: warum? weil ichs ſchon oft beantwortet habe.

Die Geheimder. Launen, mein Sohn, ſind keine Antwort.

Lieutenant. Nur eine einzige Gegenfrage erlauben Sie mir. Haben Sie wohl genau überdacht, daß nichts unſicherer iſt, als Fürſtengunſt; vornämlich eines ſo jungen, flüchtigen, lockern Fürſtenſohnes, wie dieſer — — —

Babet. Und zudem, gnädge Mama, dächte ich doch, der Prinz würde uns die Ehre seines Besuchs noch schäzbarer machen, wenn er seltner herkäme. Mein Bruder will zuverläßig wissen, daß sein öfterer Zuspruch auf Kosten meines guten Namens allerley Geschwäz veranlaßt.

Die Geheimder. Einbildung! Schimären, oder Ausflucht!

Lieutenant. Ich erbiete mich zum Beweise.

Die Geheimder. Gut. Laßt doch schwatzen Das ist Neid, Kinder; purer Neid!

Bedienter (kömmt herein.) Der Herr Kammerherr von Glattenbach, und der Herr Jagdjunker von Goldentraum.

Die Gheimder. So? Nur herein, meine Herrn!

Lieutenant. Der Regen ist vorbey; nun kommen wir in die Trauffe.

Achter Auftritt.

Vorige. Kammerherr von Glattenbach, und der Jagdjunker von Goldentraum, beide in Jagdkleidern.

Die Geheimder. Willkommen, meine Her-

ren! Gelt, Sie ſuchen den Prinzen? Zu ſpät, zu ſpät! Er iſt ſchon wieder fort.

Goldentraum. So haben wir eben mit Erſtaunen gehört.

Glattenbach. Ja wohl, meine gnädge Frau, ſuchen wir ihn. Er iſt uns auf einmal verſchwunden, wie — wie ſage ich gleich? Wie auf Flügeln der Liebe.

Goldentraum. Mein Seel, wir mußten den prächtigſten Hirſch von der Welt im Stiche laſſen! Wir eilten, wir trabten, dann galoppirten wir, endlich gings en Carriere; wir hofften den Prinzen noch hier zu finden: aber ſiehe da, weg iſt er, wie — wie ſage ich denn gleich? Wie der Wind!

Lieutenant. Hahaha! Wie der Wind. Wohlgegeben! Hahahaha!

Glattenbach. Und das kömmt Ihnen ſo luſtig vor, Herr Lieutenant?

Lieutenant. Hahaha! Wie auf Flügeln der Liebe! Zum Kranklachen!

Goldentraum. Wohl wahr! Hahaha! Was meynen denn Sie, mein ſchönſtes Fräulein? Welcher Ausdruck däucht Ihnen wohl der treffendſte?

Lieutenant. Der Ihrige, Herr von Goldentraum, der Ihrige: denn Sie nahmen den Wind darzu.

Babet. Meine Herrn, die Sache selbst ist so trockenweg prosaisch, daß sie sich meines Erachtens auf keine Art poetisch verschönern läßt.

Glattenbach. Ey wie so, mein gnädiges Fräulein? Sagt uns nicht unser Hofprediger fast alle Sonntage, daß Fürsten die Götter dieser Erde sind? Sollte denn da ein wenig Mythologie am unrechten Orte seyn?

Die Geheimder. Sehr richtig bemerkt, und sehr fein gewendet; in der That!

Lieutenant. So wollte ich doch — daß ich meine Mythologie nicht so ganz vergessen hätte! Sagen Sie mir doch, meine Herrn, war es nicht Herkules, der den großen Schweinstall — Sie wissen schon. Aber unser eins vergißt alles. Schwester Babet, in so gelehrter Gesellschaft spielen wir nur sehr mittelmäßige Figuren. Dich erwartet deine Toilette, und mich der Papa. (Er nimmt Babets Hand.) Komm, komm, laß uns eilen; du, wie auf Flügeln der Liebe, und ich, wie auf Flügeln des Windes. (Verbeugt sich gegen alle mit Karrikatur, und geht mit Babet ab.)

Die Geheimder. Adieu Kapitän, adieu! Denke daran, von was wir sprachen.

Neunter Auftritt.

Die Geheimderäthin. Glattenbach. Goldentraum.

Goldentraum. Was war denn das? Verſchwindet uns denn heute alles vor den Augen? Thier und Menſchen?

Glattenbach. Der Herr Lieutenant, oder vielmehr der Herr Kapitän, wie ihn Ihro Gnaden en Famille zu kreiren geruhn, ſcheint heut eben nicht von der beſten Laune zu ſeyn.

Die Geheimder. Sein Air iſt von jeher ein wenig allzuſoldatiſch geweſen; und das macht mir Verdruß genung. Vor heut müſſen Sie ihn ſchon um ſo viel eher entſchuldigen. Er konnte würklich nicht länger von Ihrer Geſellſchaft profitiren. Er ſteht im Begriff nach Hofe zu gehn.

Glattenbach. Nach Hofe? So?

Die Geheimder. Um Sr. Durchlaucht dem Herzoge wegen der Ernennung zum Hauptmann die Hand zu küſſen.

Glattenbach. Scherzen Sie, gnädge Frau? Zwar kann niemand mehr Antheil als ich, an alledem nehmen, was Dero vornehmes Haus betrift: aber dießmal ſcherzen Sie doch gewiß.

Die Geheimder. Herr Kammerherr, die Sache wär für einen bloßen Spaß wohl zu ernſtlich. Ich muß Ihnen ſagen, daß wir die Nachricht ſo eben erſt vom Prinzen erhielten.

Glattenbach. Wer kennt nicht des Prinzen Hang zur Pläſanterie? Ich für mein Theil wollte dem Herrn Sohn dieſe Charge von Herzen gönnen: aber — Ihr Gnaden begreifen, daß ich auf den Fall doch auch was wiſſen müßte. Der Herr Herzog beehren mich mich mit ihrem unumſchränkteſten Vertrauen.

Goldentraum. Der Prinz, mit dem ich auf Du und Du lebe, hat mir noch kein Wort davon geſagt.

Die Geheimder. Nun wahrhaftig, meine Herrn, Ihr Befremden muß mir doch ſehr luſtig vorkommen. Der Prinz weiß ja, daß mein Sohn in dieſer Abſicht nach Hofe geht; und mein Gemahl ſtellt ihn ſogar dem Herzoge vor. Das hieße doch wohl einen Scherz ſo weit treiben, als Sie Ihren Unglauben.

Glattenbach. Ich bitte tauſendmal um Vergebung! Man kann ſich irren. Glück kömmt manchmal ſo unvermuthet als Unſtern. Auf dieſen Fall ſtatte ich Ihnen meinen aufrichtigen Glückwunſch ab.

Goldentraum. Ich für mein Theil auch. Ich gönne es dem Herrn Sohne recht herzlich. Er ist ein braver Mann. Schade nur, daß er so wenig von der Jagd hält; dann wäre er vollkommen.

Glattenbach. O ja freylich! Denn die Jagd, die Jagd ist doch alles, was man Akkomplissement nennen darf. — Aber wahrhaftig, da schon Aufwartung bey Hofe ist, da der Kanzler, wie ich höre, schon dort sind; so muß ich eilen, ich muß fliegen! Der Herzog, wissen Sie wohl, kann viel von seinem Hofstaat entbehren; nur seinen Glattenbach nicht. Immer bleiben Sie, Herr von Goldentraum, bleiben Sie, gnädge Frau, Dero unterthänigster! — Ach, noch eins, liebster Goldentraum; die Anekdote wegen des Obersten Sturm, werden Sie der Frau Geheimderäthin doch nicht vorenthalten? (Geht ab.)

Zehnter Auftritt.

Die Geheimderäthin. Goldentraum.

Die Geheimder. Ich weiß gar nicht, wie ich heut mit dem Kammerherrn dran bin. Irre ich, oder ist er wirklich so bitter, wie mirs scheint?

Auf den Fall ſollte mirs leidthun: ich habe ihn nicht im mindeſten disguſtirt, und werde das auch niemals.

Goldentraum. Wer weiß! Die Kammerherrn haben manchmal ihre böſe Stunden, ohne zu wiſſen, warum: das kömmt daher, weil ſies ſelber nicht viel beſſer ſehn und hören. Was iſt daran gelegen!

Die Geheimder. Er ſteht doch beym Herrn in einem gewiſſen Kredit, daß ich ſeine Freundſchaft zu konſerviren wünſchte.

Goldentraum. Machen Sie ſich doch darüber keine Sorge! Kredit iſt überhaupt bey Hofe noch gebrechlicher als in der Stadt. Heute mir, morgen dir! Manchmal heiſts ſogar, heut Vormittags dir, heut Nachmittags mir.

Die Geheimder. Er hat ſich aber doch ſchon geraume Zeit auf ſeinen Favorit-Poſten erhalten.

Goldentraum. Deſto eher muß er nun fallen! Sehn Sie, gnädge Frau, ich bin ein wilder wüſter Waldbruder; und die ſind allemal aufrichtiger, als dieſe höfiſche Chapeaubaiſten. Unter uns, das ganze Syſtem wird ſich gewaltig ändern, je näher der Prinz der Regierung rückt; was doch nicht ewig werden kann. Die Jagd iſt ſein Leben; die ganze Hofjägerey, die iſt ſein Favorit,

vom Oberforſtmeiſter an bis zum kleinſten Stöber. Halten Sie ſich ans Jagdepartement, wenn Sie bey Hofe was durchſetzen wollen! — A propos, ich habe dem Unterwildmeiſter Befehl gegeben, einen allerliebſten Friſchling in Ihre Küche zu liefern. Ich weiß ſchon, Fräulein Babet ißt ſo was vors Leben gern. Schmeckt auch wirklich recht delikat!

Die Geheimder. Ich danke Ihnen, Herr von Goldentraum. Sie bleiben doch immer der Mann voll freundſchaftlicher Geſinnung. — Aber, ſagen Sie mir doch, was wollte denn der Kammerherr mit ſeiner Anekdote vom Oberſten Sturm?

Goldentraum. Ach, Poſſen! Der Kammerherr macht immer aus Gabelhirſchen, Vierzehnender!

Die Geheimder. Aber doch, wenn ich bitten dürfte!

Goldentraum. Sehr gern. Als Sie geſtern zu Nachts vom Spieltiſche nach Hauſe fuhren, ſo ſchwazten wir noch eins zuſammen, ich, der Kammerherr, und der Oberſte; unter andern von Ihren außerordentlichen Unglück beym Quince. Als wir nun ſo ſitzen und ſo ſchwazen, ſo fährts dem Oberſten heraus: »Ma Foi, ſagte er, die Frau Geheimderäthin wagt all-

zu verwegen drauf los!« — Aber im Grunde, was ſchiert ihn denn das?

Die Geheimder. Und das war es ganz?

Goldentraum. Noch nicht. »Sie verdient ein Notabene, ſagte er; und wenn ſie mir nicht morgen früh die hundert und zwölf Louis zahlt, die ſie aufs Wort verlor; ſo ſchicke ich Nachmittags gerade zum Kanzler, und laſſe ihn drum mahnen.«

Die Geheimder. Hm! Der Oberſte iſt doch ſehr indiſkret!

Goldentraum. Zu deutſch, grob wie ein Sack.

Die Geheimder. In der That, liebſter Goldentraum, die Sache iſt mir überaus unangenehm. Ich bitte Sie um alles in der Welt, verhindern Sie, daß es mein Mann nicht erfährt. Sie kennen ihn ja.

Goldentraum. Nichts iſt leichter. Die Frau Geheimderäthin bezahlen den Grobian noch heut Vormittags. Geben Sie mir das Geld mit: ich will ihm die Wahrheit ſchon ſagen!

Die Geheimder. Ey, das hat ſeine Schwürigkeiten. Aufrichtig geſprochen, das verdammte Spiel hat meine Börſe gewaltig zuſammen geſchmolzen.

Goldentraum. Was? Die dreyhundert

Louisd'or, die ich Ihnen vorige Woche vom Prinzen brachte — — —.

Die Geheimder. Sind leider noch in vorliger Woche alle geworden. Liebſter, beſter Goldentraum, was fange ich nun an? Rathen Sie mir doch! Ich bin eine unglückliche Frau, wo Sie mich dasmal verlaſſen.

Goldentraum. Hm! — Wie machen wir das nun? — Zum Verlaſſen iſt freylich kein Rath. Wer wird auch die Mutter einer ſo liebenswürdigen Tochter verlaſſen?

Die Geheimder. Kurz, liebſter Freund, das wollte ich Ihnen Zeitlebens nicht vergeſſen!

Goldentraum. Zeitlebens nicht? Hm! Das iſt viel geſagt, viel verſprochen. Ach gnädge Frau, wenn Sie mich verſtehn wollten!

Die Geheimder. Kleiner drolliger Goldentraum, ich verſtehe ſie mehr als zu gut.

Goldentraum. Wegen Babets meynen Sie doch? Denn mein Seel, ich bin ſchon ſeit lezterm Aegidi angeſchoſſen, als wir mit einander zum Ober-Bildmeiſter Tannfeld fuhren.

Die Geheimder. Ja doch, ja; das weiß ich alles! Kömmt Zeit, kömmt Rath. Itzt aber um des Himmels Willen nur Rath geſchaft, daß ich den abſcheulichen Oberſten los werde!

Goldentraum. Nun wohlan; wissen Sie was? Ich werde den Prinzen vorspannen.

Die Geheimder. Aber mein Gott! der Prinz ist ohnehin schon so grosmüthig gegen mich gewesen.

Goldentraum. Lari fari! Weswegen sind denn die Prinzen in der Welt? Er muß von den funfzehnhundert Louisd'or, die ich ihm neulich vom Landkammerrath Goldenklau zu acht Prozentchen Abzug verschafte, noch immer eine tüchtige Börse haben. Verlassen Sie sich auf mich. Die Sache ist richtig.

Die Geheimder. Aber sie preßirt; das fehlt Sie selbst.

Goldentraum. Drum müssen wir fortmachen.

Die Geheimder. Also noch diesen Vormittag?

Goldentraum. Gleich gleich! Ich gehe zum Prinzen. Sans Adieu!

Zweiter Akt.

(Antiſchamber vor des Herzogs Zimmer.)

Erſter Auftritt.

Der Geheimderath. Der Lieutenant, und Ehrenberg mit Skripturen; gehen zuſammen auf und ab.

Der Geheimder. Sonderbar! Habe ich doch ſelten ſo lange in der Antiſchamber paſſen dürfen, als eben heut.

Lieutenant. Das konnte ich mir wohl vorſtellen. Wir fuhren wirklich zu zeitig her.

Ehrenberg. Gewöhnlicher Weiſe iſt der Herzog erſt um eine Stunde ſpäter ſichtbar.

Der Geheimder. Das weiß ich wohl; allein der Prinz verſicherte mich ja, daß der Herr mich mit Verlangen erwarte, und viel Wichtiges mit mir ſprechen wolle.

Lieutenant. Ich dacht's gleich, daß es einer von des Prinzen gewöhnlichen Streichen wäre.

Der Geheimder. Nur kann ich mir dazu keine wahrſcheinliche Urſache denken. Haben Sie

was gemerkt, Ehrenberg? Sie waren doch auch dabey.

Ehrenberg. Freylich wohl mag der Prinz manchmal seine Launen haben.

Lieutenant. Ach was hilft das Simuliren und Dissimuliren! Ehrenberg, mein Vater fragt Sie als einen Freund vom Hause; also nur gerade heraus mit der Sprache. Halten Sie zu Gnaden, Papa, die Ursache von des Prinzen Dringen und Drängen war keine andre, als uns Beide sobald nur möglich los zu werden. Er hat es schon zuversichtlich merken lassen, daß die Hochachtung für Sie, und die Freundschaft für mich, bloß Masken sind, worunter er alle seine Besuche verkappt, die doch im Grunde niemanden sonst, als meiner Mutter und Schwester gelten. Das ist eben mein Gram und meine Furcht!

Der Geheimder. Die Sache ist mir selber unangenehm; das weißt du schon. Inzwischen glaube ich, wir können uns beruhigen, da der Prinz deine Schwester niemals sonst als in ihrer Mutter Gegenwart sieht.

Lieutenant. Ich kann mich darauf nicht einlassen. Aber — sind wir deswegen mit ihm viel besser dran? Unser guter Name fängt schon an, durch seine übertriebenen Besuche zu leiden.

Freylich wird man Ihnen ſo was nicht gerade zu entdecken: gleichwohl iſt es wahr, und ich kann es beweiſen, daß Babet und der Prinz ſchon der Lieblingsſtoff aller Klätſcher bey Hofe und in der Stadt ſind. Schon ſeit etlichen Wochen erſcheine ich bey keiner Geſellſchaft, bey keiner Aſſamblee mehr, um nicht einem Paar ſolcher Klätſcher die Kugel durch die Köpfe jagen zu müſſen!

Der Geheimder. Aber mein Gott, warum ſagteſt du mir das nicht eher?

Lieutenant. Konnte ich mir vorſtellen, daß Ihnen alle dieſe Bemerkungen entgehen würden, da Sie Augenzeuge ſind, welche Vertraulichkeiten ſich der Prinz bey uns heraus nimmt?

Ehrenberg. Hochachtung und Liebe reiſſen mich mit doppelter Gewalt hin! Ich kann nicht länger ſchweigen; ich muß geſtehn, Ihr Herr Sohn beruft ſich auf Thatſachen, wovon ich ſelbſt ſprechen hörte, und die insgeſamt ungemeines Aufſehn veranlaſſen.

Der Geheimder. Ihr durchbohrt mir das Herz! Aber es ſey: ich danke dennoch Eurer Freundſchaft und Liebe. Nur deutlicher heraus damit, Ehrenberg; welche Thatſachen meynen Sie wovon man ſpricht?

Ehrenberg. Man ſagt, der Prinz unterſtütze Dero Frau Gemahlin mit Gelde; man ſagt,

er nähme beträchtliche Summen auf, um ihren Aufwand beym Spiel zu bestreiten: Man sagt ferner, Dero Frau Gemahlin habe eine gewisse Idee in Ansehung des Prinzen und Fräulein Babet, — die, zum geringsten gerechnet, doch wenigstens sehr abentheuerlich wäre.

Lieutenant. Und wenn das alles, und noch zehnmal mehr Geschwäz, nicht erwiesen werden kann; so will ich noch heut den Mousqueton auf die Schultern nehmen!

Der Geheimder. Ihr macht mich erstaunt! Zwar den lezten Punkt weiß ich. Wie die Weiber nun sind! Meine Frau ließ sich selbst einmal gegen mich heraus, als ob der Prinz vielleicht ernsthafte Absichten auf meine Tochter haben könnte. Ich hielt es mehr vor Scherz als vor Ernst; und so glaubte ich, eine spöttische Antwort sey hinlängliche Widerlegung. Aber nun, lieben Kinder, (Ehrenberg, Sie wissen, daß ich Sie stets wie einen Sohn geliebt habe!) nun beschwöre ich euch Beide, laßt uns gemeinschaftlich dieser Kabale entgegen gehn. Sagt, sprecht, was glaubt ihr, daß man mit Nachdruck und Erfolg unternehmen kann?

Lieutenant. Geradezu dem regierenden Herzoge davon Nachricht geben, däucht mir der kürzeste und beste Weg.

Ehrenberg. Der kürzeste wohl, liebster Freund; aber auch der beste? Sie kennen des Herzogs hitzigen Charakter. Ich fürchte, Ihr Haus selbst, oder auch der Prinz, würde die Folgen dieser Entdeckung, wenn sie nicht mit der äußersten Behutsamkeit geschähe, aufs unangenehmste empfinden.

Der Geheimder. Da haben Sie Recht! Darzu werde ich mich vor der Hand, und eh mich nicht die äußerste Noth zwingt, nimmermehr entschließen. Der Herzog würde mich mit der unbeantwortlichen Frage niederschlagen, warum wir die Sache bis zu diesem Grade hätten reiffen lassen? Nein, laßt uns auf gelindere, aber dennoch sichere Gegenmittel denken.

Lieutenant. Bey Leben und Ehre! ich weiß keins.

Ehrenberg. Ich sollte doch glauben, wenn Sie Dero Frau Gemahlin dahin bewegten, daß sie den Prinzen weniger nachsichtig aufnähme; wenn Sie selbst, ihm die Gelegenheiten zum Besuch so viel möglich erschwerten und abschnitten; wenn Sie ihm endlich Ihr Mißvergnügen über seine Zudringlichkeit merklich spüren ließen: so dürfte schon viel gewonnen seyn.

Der Geheimder. Ich danke Ihnen recht

herzlich, mein braver rechtſchafner Ehrenberg! Ihr Rath macht Ihrer Klugheit Ehre, und ich werde ihn befolgen.

Lieutenant. Und am Ende werden Sie ſehn, daß ſich der Prinz dadurch nicht abſchrecken laſſen, der Herzog von ſelbſt darhinter kommen, uns vor Mitſchuldige halten, und endlich ein feines Ungewitter über uns alle losbrechen wird! — Ein einziges Mittel fällt mir noch bey, das kräftiger iſt, als die andern zuſammen.

Der Geheimder. Und das wäre?

Lieutenant. Verheirathen Sie meine Schweſter ſo bald als möglich Ehrenberg wird wahrſcheinlich meiner Meynung ſeyn.

Der Geheimder. Ja, ja! Ich glaubs wohl! Ich habe auch ſchon oft daran gedacht! aber — meine Tochter iſt itzt eine ſo gute Parthie, daß ich ſie gern eben ſo glücklich wiſſen, als auf der andern Seite durch ihre Verbindung mit einem alten angeſehenen Hauſe, den Glanz unſers eignen befeſtigen möchte. So iſts in der Welt! Das Glück, das uns ſo raſch empor hub, hat doch auch ſein Unangenehmes. In meiner vorigen Situation würde ich weit weniger Bedenken und Schwürigkeit bey der Verheirathung deiner Schweſter gefunden haben.

Zweyter Auftritt.

Vorige. Kammerherr von Glattenbach, in Hofkleidung; endlich der herzogliche Kammerdiener.

Glattenbach. Ganz unterthäniger Diener, mein Herr Kanzler! Gehorsamster, mein Herr Hauptmann! Sind Sie auch schon hier? Vermuthlich um Seiner Durchlaucht wegen des Herrn Sohnes Dank abzustatten?

Der Geheimder. Ey! Ist Ihnen das auch schon bekannt?

Glattenbach. Was sollte es nicht? Haben denn der Herr Herzog was Geheimes vor Glattenbachen? In der That, meine Herrn, ich wünsche von Herzen Glück, und wünsche mir es gewissermaßen selbst, daß Seine Durchlaucht doch endlich einen meiner heissesten Wünsche, — vielleicht auch meine freundschaftliche Zudringlichkeit erfüllt haben.

Lieutenant (bey Seite zu Ehrenbergen.) Auf solch eine Lügen gehörte sich schon was!

Der Geheimder. Ich weiß, daß der Herr Kammerherr beständig unser großer Freund und Gönner gewesen sind: und so danke

ich Ihnen auch itzt aufs verbindlichſte. Schenken Sie mir und den Meinigen noch fernerhin Ihre ſchäzbare Freundſchaft.

Glattenbach. O, die iſt im Grunde wohl von ſo wenigem Gewicht — — —

Der Geheimder. Ich bitte um Vergebung! Der Mann, der das Vertrauen unſers Souveräns in ſo hohem Grade beſitzt — — —

Glattenbach. Wenn ſchon, mein Herr Kanzler, wenn ſchon! Das weit größere Zutraun, das Sie und Dero geſamtes Haus von Seiten unſers liebenswürdigen Prinzen genießen, wiegt das reichlich auf.

Lieutenant. Mein Herr Kammerherr, weil Sie doch unſer ganzes Haus darzu nehmen, und ich auch ein wenig mit zu dieſem Hauſe gehöre, — wie verſtehen Sie denn das eigentlich?

Glattenbach. Ey wie? Ich ſprach wirklich aus vollem Herzen, und da braucht's, däucht mich, niemals mühſame Erklärung. Genung, ich bin von dem Aſcendant, den der Herr Kanzler über unſers Prinzen Herz gewonnen haben, ſo feſt überzeugt und ſo ſehr ſcharmirt, daß ich recht dringend um Dero vollgültige Empfehlung bitte.

Der Geheimder. Sie ſcheinen alſo zu glauben, der Prinz wolle aus mir einen Favoriten

machen? Aber da irren Sie ſich in der That gänzlich!

Glattenbach. Ja doch, liebſter Herr Kanzler, ja doch! Wir wiſſen doch wohl, was wir wiſſen!

Lieutenant. Ich bitte nochmals; wollten Sie nicht ſo wohl thun, und ſich hierüber etwas deutlicher erklären?

Glattenbach. Sehr gern, beſter Herr Hauptmann. Sehen Sie wohl? Wenn Ihr Herr Papa den Titel eines erklärten Favorits bey unſerm ganz vortreflichen Erbprinzen ablehnt; ſo iſt das doch wahrlich nichts, als ſeine große angeborne Beſcheidenheit; eine Beſcheidenheit, mein Herr, eine Beſcheidenheit, die ganz auf ſeinen Sohn forterbt. Sie iſt wahrlich faſt zu groß; iſt allzu übermäßig!

Lieutenant. Da haben Sie gewiſſermaßen Recht. Sie iſt ſo groß, ſage ich Ihnen, daß, unbeſchadet der Erbportion, noch mancher Bedürftige ein anſehnliches Vermächtniß bekommen könnte.

Glattenbach. Hahaha! Ueberaus witzig und ärtig; ſo wie man's ſchon von Ihnen gewohnt iſt! Nein, gewiß, mein Herr Geheimderath, wenn ich an unſerm ganzen Hofe jemanden zu beneiden im Stande wäre; ſo ſind Sie es.

Der Geheimder. Ich wollte, Sie verſuchten's ein Jahr lang an meiner Stelle.

Glattenbach. Wer zweifelt daran, daß ſolch ein wichtiger, vom Fett des Landes triefender Poſten; auch ſeine kleinen Bitterkeiten haben mag? Aber was will das gegen den ganzen vollen Strohm Ihres Glücks bedeuten? Erſtlich, Ihre landkündige Weltkenntniß, Einſicht und Erfahrung —

Der Geheimder. Wenn ich bitten darf, mein Herr von Glattenbach, laſſen Sie uns lieber hiervon abbrechen.

Lieutenant (zu Ehrenbergen.) Ich werde noch unſinnig!

Glattenbach. Ich bin zu ſehr Ihr Freund, um mich an unzeitige Beſcheidenheit zu ſtoßen. Alſo ferner, das Glück in ſo rapider Verwechslung Ihres urſprünglichen Standes mit dieſem gegenwärtigen erhabenen Poſten; eine ſo brave, kluge Gemahlin; eine ſo reizende gutmüthige Tochter; einen ſo artigen wohlgezognen Herrn Sohn —

Lieutenant. Herr von Glattenbach, ich bin zu gewiſſen Spielen ein übler Mitſpieler, muß ich Ihnen ſagen.

Glattenbach (der das nicht gehört zu haben affektirt.) Und endlich die unumſchränkte vertrauliche Freundſchaft unſers Prinzen, die gar nicht anders, als den Beyfall ſeines Herrn Vaters erhalten kann

— — —

Kammerdiener (tritt herein.) Ihro Durchlaucht erwarten den Herrn Kanzler. Wenn's gefällig iſt — —?

Glattenbach. Sind Seine Durchlaucht ſchon längſt auf?

Kammerdiener. Wie gewöhnlich; ſchon zwiſchen ſechs und ſieben Uhr. Auch wegen des Herrn Kammerherrn von Glattenbach iſt Nachfrage geweſen.

Glattenbach. Gleich, gleich, zu unterthänigſter Befolgung! Kommen Sie, mein Herr Kanzler.

Der Geheimder. Mein Sohn, du wirſt inzwiſchen hier verziehn. (Zum Kammerdiener) Seine Durchlaucht wiſſen doch ſchon, daß der Lieutenant Eichenkron um Aufwartung bittet?

Kammerdiener. Wiſſen's bereits. (Geht ab.)

Der Geheimder. Nun, Herr Geheimſekretär, geben Sie mir Ihre Papiere; (Ehrenberg giebt ſie ihm) und warten Sie bis ich zurück komme. Mein Herr von Glattenbach — — —

Glattenbach. Ich habe die Ehre Sie zu begleiten. (Geht mit dem Geheimdenrath ab.)

Dritter Auftritt.

Der Lieutenant von Eichenkron. Ehrenberg.

Lieutenant. Kein größerer Queerkopf kann wohl auf der ganzen weiten Welt gefunden werden, als ſolch ein Hofſchranz! Ich weiß nicht, möcht ihn lieber ausprügeln, oder blos verachten?

Ehrenberg. Das lezte, liebſter Eichenkron, das lezte! Er hat Ihnen doch weiter nichts zu Leide gethan, als daß er über des Prinzen Vertraulichkeit gegen Ihr Haus neidiſch iſt.

Lieutenant. Eben das iſt zu toll! Uns beneiden! Uns über Zudringlichkeiten beneiden, die wir von Grund der Seele gern los wären!

Ehrenberg. Wie können Sie ſich doch noch immer über ſolche Phänomene wundern, die Ihnen tagtäglich vorkommen?

Lieutenant. Eben weil ich ſolche hofſchranziſche Art und Weiſe tagtäglich weniger erträglich finde. Ich kenne ſie nun durch und durch. Ich weiß, daß die Ehre zur Schande, und Schande zur Ehre wird; daß Verläumdung für Lebensart, Klätſcherey für Witz, Unſinn für Sinn, und Lapperey für Verdienſt gilt; ich weiß, daß ſolch ein Haufen Kavalierchens und Dämchens in der Welt

weiter nichts ſagen will, als ein Schwarm ſpaniſche Fliegen am Rheinweidenſtocke; ſie glänzen, ſie kriebeln, wiebeln und freſſen, und ſind giftig, wie der Satan.

Ehrenberg. Hahaha! Luſtig genung geſchildert: aber doch nicht nach der Wahrheit; wie denn Karrikatur niemals Wahrheit iſt. Aufrichtig geſprochen, Ihr Urtheil iſt zu unbeſtimmt, zu allgemein, und alſo völlig ungerecht. Glauben Sie mir, ich kenne nicht wenig ſehr würdige Leute unter ihnen.

Lieutenant. Wie? Sie wollen da noch gefunden haben, was Menſchenherz in der Bruſt trägt? Noch Beſcheidenheit, Großmuth, Aufrichtigkeit? Wiewohl das freylich nun faſt überall ſehr altfränkiſche Tugenden ſind, und Aufrichtigkeit beſonders ſogar von den ehrlichſten Freunden Abſchied nimmt.

Ehrenberg. Liebſter Miſanthrop! Dachten Sie wohl itzt daran, daß wir Freunde ſind?

Lieutenant. Ja wohl dacht' ichs, und drum ſagt' ichs.

Ehrenberg (betroffen.) Was! — Ach um des Himmels willen — — liebſter, beſter, vortreflicher Eichenkron! — — —

Lieutenant. Vielmehr, ſchlimmer, böſer, ſchweigender Ehrenberg!

Ehrenberg. O, Sie haben gewiß mein einziges Geheimniß errathen.

Lieutenant. Freunde ſollten aber gar keins unter ſich haben!

Ehrenberg. Alſo haben Sie doch? —

Lieutenant. Babet ſagt's.

Ehrenberg (fällt ihm um den Hals.) O Verzeihung, Verzeihung, mein vortreflicher, mein gütiger Freund!

Lieutenant. Nu, nu! Erwürgen Sie nur Ihren Schwager nicht vor der Zeit: denn —— Sakre bleu! Da kömmt der Prinz wieder!

Vierter Auftritt.

Vorige. Der Prinz. Der Kammerjunker von Goldentraum. Hernach ein Hoflakey.

Der Prinz. Willkommen à la Cour, lieber Herr Hauptmann, willkommen! Sind Sie ſchon angemeldet?

Lieutenant. So eben.

Der Prinz. Nun, wie ſtehts mit der Wärme? Noch nicht abgekühlt?

Lieutenant. So ziemlich, Ihro Durchlaucht.

Der Prinz. Und folglich auch heiterer, als orhin?

Lieutenant. Auch das.

Der Prinz. Ja ja, wenn Sie nur Ihren alten Freund Ehrenberg bey sich haben; so vergessen Sie sonst alles!

Lieutenant. Als Pflicht und Ehre nicht.

Der Prinz. Ein wahres lakonisches Gespräch, das einem Paar Spartanern Ruhm machen würde! — Pfuy Herr Hauptmann, pfuy! Soyons amis, Cinna!

Lieutenant. Vorausgesezt, daß Cinna nicht Unrecht hatte, sondern August.

Der Prinz. Hahaha! Schlag auf Schlag! Sie machen wirklich, daß ich wieder lustig werde.

Lieutenant. Weswegen ich tausendmal um Vergebung bitte!

Goldentraum. Und das nennen Sie lakonisch Gespräch? Habe noch Zeit Lebens keins in Natura gehört, und verstand auch, hol mich straf mich, kein Wort davon, ohngeachtet es würklich recht drollicht klingt. Recht drolligt, das muß ich sagen!

Der Prinz. Bravo, Goldentraum, bravo! Gerade wie jener Jagdjunker am französischen Hofe sagte: „Türenne ist doch manchmal wirklich recht drolligt.“

Goldentraum. Da hatte der Jagdjunker, mein Seel, nicht Unrecht! Ohngeachtet ich nun

wieder nicht weiß, was Türenne dabey thun soll.

Lieutenant. Kennen Sie denn diesen Türenne? Das sollte mich von so einem waldgerechten Jäger doch Wunder nehmen.

Goldentraum. Von Person nicht. Wo ich nicht irre, blieb er bey Roßbach. Laßt die Todten ihre Todten begraben, pflege ich zu sagen! Itzt, Herr von Eichenkron, statte ich Ihnen kurz aber aufrichtig meinen Glückwunsch zum Avancement ab. Behüte Sie der Himmel lange vor dem Bette der Ehren!

Der Prinz. Sorgen Sie nicht. Meines Vaters Regierung ist das Reich des Friedens; und meine Soldaten sollen dereinst häufiger auf dem Sopha der Liebe, als auf dem Bette der Ehren sterben.

Goldentraum. Nun das heisse ich doch, eine ächte und rechte glorwürdige Regierung! Bleiben Sie hübsch bey dem Gedanken, mein Prinz! An Soldaten wirds Ihnen auf den Fall niemals fehlen; und das Pulver können wir allemal besser zur Jagd brauchen.

Der Hoflakey. Der Herr Lieutenant von Eichenkron werden zu Ihro Durchlauchten verlangt.

Lieutenant. Ich gehe gleich mit.

Der Prinz (ruft ihm nach.) Eichenkron, hätten Sie Luſt, heut Nachmittags mit auszureiten, oder zu fahren, wie Sie wollen?

Lieutenant. Vorheut nicht, mein Prinz. (Geht mit dem Lakey ab.)

Fünfter Auftritt.

Der Prinz. Goldentraum. Ehrenberg.

Der Prinz (ſtampft mit dem Fuße.) Manchmal erſtaune ich ſelbſt über meine Geduld!

Goldentraum. Ja, der! und Ausfahren! Das iſt ein Offizier, der bloß in eine Feſtungsgarniſon taugt, nur unter kein Feldregiment! Uebrigens ein kreuzbraver Mann, das muß wahr ſeyn: aber, außer ſeinem verzweifelten Dienſte, ſonſt für alles in der Welt taub und blind, wie der Auerhahn im Balz.

Der Prinz Ey nun, deſto ſchlimmer für ihn!

Goldentraum. Richtig. Unter uns, ich kam neulich zu ihm, um ihn zu einer ganz exzellenten Luſt einzuladen. Er ſollte mit Fuchs-Graben helfen. Rund abgeſchlagen? Und warum denn nicht? — »Ich habe mich eben mit einer höchſt

»interessanten Lektüre eingelassen.« — Auf den Fall, wissen Ihro Durchlaucht wohl, kömmt mir einer eben recht. Ich war wie der Feind über seinen Tisch her, und da fand ich die liebe Bescherung. Erstlich eines gewissen Abts (weiß nicht gleich aus welchem Kloster,) sein Buch vom Verdienste; hernach eine Pieçe vom Tode fürs Vaterland; dann eine Beschreibung vom siebenjährigen Kriege, der, Gott sey Dank, lange vergessen ist; ganz unten lagen Sturms Abend- und Morgenandachten, formlich in schwarzen Kordnan mit goldnem Schnitt. Was soll man nun mit einem solchen Menschen anfangen?

Der Prinz. Courage, Goldentraum! Ihre Bücherkenntniß wird ja täglich weitläuftiger. Gewiß, ich werde Sie meinem Vater zum Bibliothekar empfehlen.

Goldentraum. Scherzen Sie nur! Aber ich stehe dafür, im Wald- und Jagdsache, wollte ich noch manche Lücke finden und ausfüllen.

Der Prinz. Mit Rebhühnern, oder mit Hasen? — (Zu Ehrenbergen.) Herr Sekretär, wissen Sie wohl, daß ich bald anfange, Sie im Ernst zu beneiden?

Ehrenberg. Wie sollte ich das wissen, Ihro Durchlaucht; oder auch nur vermuthen können?

Goldentraum. Hahaha! Getroffen, Schaz! Aber seyn Sie nur nicht bange, daß Sie auf so himmelschreyende Art um Amt und Brod kommen werden.

Der Prinz. Lassen Sie mich ausreden. (Zu Ehrenbergen.) Ich beneide Sie, weil Sie schon so lange und so fest unsers Eichenkrons Zuneigung besitzen, die mir alles mein Zuvorkommen noch nicht verschaft hat.

Goldentraum. Das liegt vermuthlich daran

Der Prinz

Goldentraum (zu Goldentraum.) Ich spreche izt mit Herr Ehrenbergen! — (Zu diesem.) Was däucht Ihnen davon?

Ehrenberg. Für seine Neigung, (und noch viel zu wenig gesagt!) für seine Ehrerbietung und seinen Diensteifer gegen Ihro Durchlaucht, getraue ich so gewiß und sicher zu bürgen, als für meinen eignen.

Der Prinz. Wer redet davon! Wenn ich Neigung sagte, so meyne ich Freundschaft.

Ehrenberg. Ich bin überzeugt, der Herr Kanzler sezte schon heut früh, alle hieher gehörigen Begriffe deutlicher aus einander, als ichs im Stande bin.

Der Prinz. Was ist mir mit seinen schön klin-

genden philoſophiſchen Floskelchen gedient, die nicht einmal meinen Kopf überzeugen, geſchweige denn fürs Herz taugen? Ich will Freundſchaft. Was hindert denn den Hauptmann daran, wenns nicht Eigenſinn, oder — Groll wäre?

Goldentraum. Er jagt zu wenig. Dergleichen Leute ſind allemal eigenſinnig.

Der Prinz. Was für ein Einfall!

Goldentraum. Nun ſo trinkt er zu wenig. Dergleichen Leute ſinds noch weit mehr.

Der Prinz. Verzweifeltes Plaudermaul! Ich habe es mit Ehrenbergen zu thun: laſſen Sie uns doch ungeſtört ausſchwatzen. Alſo, aufrichtig, Herr Ehrenberg!

Ehrenberg. Aufrichtig, mein Freund iſt zu irgend einigem Groll gegen den Sohn ſeines Souräns gar nicht fähig.

Der Prinz. Wiſſen Sie folglich eine andre Urſache, die ihn hindert mein Freund zu werden, als Eigenſinn?

Ehrenberg. Nur eine einzige, und ganz zuverläßig die wahre.

Goldentraum. Nun, mein Seel, die bin ich begierig zu hören!

Ehrenberg. Wenn Ihro Durchlaucht auch gegenwärtig mit einem von Ihren Unterthanen

Freundschaft errichten könnten; das heißt, wenn Sie ihm alle gegenseitige Vertraulichkeit, Gemeinschaft und Theilnehmung schenken wollten, worein wir andern Erdensöhne das Wesen der Freundschaft setzen; so müßte das doch von selbst wieder aufhören, sobald Sie dereinst den höchsten Schritt zum Throne thäten.

Der Prinz. Hm! — Das ist mir doch noch nicht einleuchtend. — Wenigstens, bis zu diesem Schritt, däucht mir die Freundschaft eines Prinzen doch immer nicht ohne Werth.

Ehrenberg. Und also bey dem Schritte selbst von desto größerm Verlust. Je fester sich der arme Eichenkron an seinen erhabnen Freund gefesselt hätte, desto schmerzlicher müßte er dann diese Trennung fühlen, die ihm selbst die Verwandlung der Freundschaft in Gnade nicht vergüten könnte. Daher will man behaupten, Freundschaft ohne Dauer und Gleichheit, sey Unding oder Unglück.

Goldentraum. Herr, Sie reden wie ein Buch: aber auch in Büchern steht manche gedruckte — — —

Der Prinz. Ich sehe schon, Goldentraum, wenn ich Sie nicht fortschicke, so muß ich Sie noch knebeln lassen. Kommen Sie her. (Erzieht Goldentraum bey Seite.) Lassen Sie uns itzt allein. Es hat Ursachen. Verstehn Sie?

Goldentraum. Vollkommen.

Der Prinz. Sie werden ohnedem nun zum Juwelier gehn, und den bewußten Brillantenschmuck holen müssen.

Goldentraum. Donner! den hätte ich bald vergessen. Ich gehe gleich: und dann?

Der Prinz. Bringen Sie ihn nebst dem Gelde — Sie wissen schon wohin. Gehn Sie; machen Sie Ihre Sache gescheid.

Goldentraum. Gut, gut, gut! (Geht ab.)

Sechster Auftritt.

Der Prinz und Ehrenberg. Zulezt ein Hoflakey.

Der Prinz. Das ist doch ein ewiger Plauderer! Aber es ist ein Waldmensch, der seine meiste Erziehung zwischen Jägern, Wild und Hunden genossen hat. Sie müssen ihm schon was nachsehen.

Ehrenberg. Sehr gern: vorzüglich wenn Ihro Durchlaucht das selber thun.

Der Prinz. Was will man denn machen! Man muß mit allerley Charakteren umzugehn lernen. (Er präsentirt ihm Tabak.)

Ehrenberg. Ich danke unterthänigst. Ich

muß meine Unartigkeit gestehn: noch kann ich meinen widerspenstigen Kopf nicht hieran gewöhnen.

Der Prinz (lächelnd.) Das ist Ihr Glück: sonst hätte die Dose der Prise folgen müssen. — Ueberhaupt, mein lieber Ehrenberg, wünschte ich mir recht bald eine Gelegenheit, Ihnen meine gute Gesinnung reell zu zeigen. Ich kenne Ihre Verdienste recht gut. Freylich geht das Avansement bey uns bisweilen einen Schneckengang. Wie wär es, wenn wir ihm Flügel machten?

Ehrenberg. Ich bin mit meiner itzigen Lage aufs vollkommenste zufrieden. In meinem Alter kann man auch schon der Zukunft noch mit Hofnung entgegensehn, ohne daß es Eil hätte.

Der Prinz. Das wohl. Inzwischen wünscht doch jeder seine Verbesserung. — Aber wir sind so allein, und haben Zeit zum Plaudern. Wollen wir uns nicht setzen?

Ehrenberg (greift nach einem Stuhle für den Prinzen.)

Der Prinz. Nicht doch, nicht doch, mein Schaz! Jeder nehme den seinigen. Setzen Sie sich.

Ehrenberg. Ich kenne die Ehrerbietung zu genau, die ich Ihnen schuldig bin. Erlauben Sie, daß ich Dero Befehle stehend erwarte.

Der Prinz. So verfolgt mich doch die verdammte Ehrerbietung wie mein Schatten! Um Gottes willen, laſſen Sie es damit gut ſeyn. Auch im Eichenkroniſchen Hauſe, wohin ich doch ſo gern, mit ſo ofnem Herzen gehe, verfolgt mich dieſe meine Erbfeindin; wie Sie erſt heut geſehn haben. Herr Ehrenberg, Sie ſind ein alter Bekannter von ihnen, ſind dort wie das Kind im Hauſe: drum helfen Sie mir doch dieſe guten Leutchen ein wenig bekehren.

Ehrenberg. Ihro Durchlaucht, ich werde ſelbſt nur geduldet. Auf irgend einen Einfluß darf ich keine Rechnung machen.

Der Prinz. Spaß! Spaß! Ich weiß das anders. Vom Hauptmann Eichenkron haben wir zwar ſchon geſprochen. Der wird freylich ſchwer zu bekehren ſeyn: wiewohl ichs darum nicht aufgebe. Sagen Sie ihm das! — Aber auch der Geheimderath iſt noch allemal ganz Ehrerbietung, ganz Ernſt und Lehre, ganz Kanzler, ſo oft ich zu ihm komme.

Ehrenberg. Eben darin, weil ers ganz iſt, will man behaupten, daß ſein größtes Verdienſt beſtünde.

Der Prinz. Zugegeben. Ich ſage nur, und behaupte, man iſt immer arm, oder ſcheint es

doch, wenn man beſtändig einerley Rock trägt; ſey es auch der reichſte von der Welt. Mag doch der Kanzler in ſeinem Tribunal, in ſeiner Expeditionsſtube, alle Würde ſeines Amtes ausüben: wenn ich zu ihm komme, verlange ich ihn in Hauskleidung. Aber Sie wiſſen ja wohl, da tritt er vor mich hin, als ob er eine Rede halten wollte. Manchmal iſt mirs komiſch, nicht ſelten unerträglich, allemal aber ärgerlich.

Ehrenberg. Deſto zufriedner werden Ihro Durchlaucht mit der Geheimderäthin ſeyn.

Der Prinz. Sie iſt auch wirklich ein liebes, fröhliches, gutherziges Weib; iſt die einzige Perſon im Hauſe, die mich empfängt, wie ichs wünſche. Sie hat meinen Ermahnungen nachgegeben, und ich glaube, ſie ſoll ſich nicht übel dabey befinden. Nur Babet, nur Babet, ſoviel Vollkommenheit und Reiz auch dieſer Name vereinigt, iſt noch ſo ehrerbietig wie der Vater, und ſo kalt wie der Bruder. Sagen Sie mir doch, lieber Ehrenberg, — denn Sie kennen ja das trefliche Mädchen ſchon lange — —

Ehrenberg. Wir ſind ſo zu ſagen mit einander erzogen.

Der Prinz. Sagen Sie mir alſo, iſt ſie denn immer ſo ernſt?

Ehrenberg. Im Gegentheil, gnädigſter Herr, habe ich ihre angeborne fröhliche Laune von jeher bewundert.

Der Prinz. Würklich? Nun das iſt mir lieb! Wer fröhlich geboren iſt, wird endlich der tragiſchen Maske von ſelbſt überdrüßig.

Ehrenberg. Ihro Durchlaucht nehmen dieſen Ernſt ja nicht für Maske an! Nach meinem Bedünken iſt nur dasjenige Herz der Fröhlichkeit werth, welches auch des Ernſtes fähig iſt. Babet iſt manchmal ſehr ernſt.

Der Prinz. Aber doch weit öfterer fröhlich?

Ehrenberg. So weit ich ſie kenne, — weit öfterer.

Der Prinz. Das iſt der Punkt! Fürwahr, ein ganz herrliches Mädchen! Schön wie ein Engel des Lichts! Meynen Sie nicht auch?

Ehrenberg. Wer ſie kennt, wird ſehr zufrieden ſeyn, daß ihre Schönheit materieller iſt.

Der Prinz. Richtig, beſter Ehrenberg! Was übertrift wohl in der ganzen Natur, dieſe Atlasweiſſe und Feinheit ihrer Haut — —?

Ehrenberg. Und dieſe von der Unſchuld ſelbſt darauf gehauchte friſche Roſenblüte — — —

Der Prinz. Dieſe hohe, durch ihr ganzes Weſen verbreitete Grazie — — —

Ehrenberg. Und dann dieſe Sanftmuth, wie ein Schleyer darüber geworfen — — —

Der Prinz. Kurz, ſie iſt ein Wunder der Vollkommenheit! Sie würde ſogar einen Thron ſchmücken.

Ehrenberg. Und ihre Freundlichkeit würde eine Schäferhütte zum Thron umbilden.

Der Prinz. Hütte oder Thron; gleichviel, wenn vom Beſitz eines ſolchen Engels die Rede iſt! Beſter Ehrenberg! Nun ſind Sie mir erſt werth. Kommen Sie, wir müſſen unumgänglich eine Bouteille auf Babets Geſundheit leeren. Kommen Sie auf mein Zimmer.

Ehrenberg (vor ſich.) Ich Thor! — Der Herr Kanzler befahl, ihn hier zu erwarten.

Der Prinz. Freylich hat da der Prinz nichts zu befehlen. — Es ſey! Nein, lieber Ehrenberg, ich finde Geſchmack an Ihnen. Wahrlich wir müſſen uns näher kennen lernen.

Ehrenberg. Ihro Durchlaucht erregen meine Furcht, daß ich dabey mehr verlieren als gewinnen möchte.

Der Prinz. Das iſt unzeitige Beſcheidenheit: weiter nichts; weiter in der Welt nichts. — Von was ſprachen wir denn gleich? Ja, von Babet! Wiſſen Sie wohl, lieber Ehrenberg, (jedoch völlig

unter uns) daß ich das herrliche Mädchen ganz allerliebſt finde?

Ehrenberg. Ihro Durchlaucht ſagtens bereits.

Der Prinz. Sagen, iſt ſagen: aber überzeugt ſeyn, und Fühlen, das iſt ganz was anders! Laſſen Sie mir Gerechtigkeit wiederfahren, und glauben Sie mir aufs Wort; ich fühle Babets ganzen Reiz, in Kopf und Herzen, mit Leib und Seele, durch mein ganzes Weſen und Seyn.

Ehrenberg. Das iſt viel!

Der Prinz. Und doch weiter nichts, als ganz natürlich.

Ehrenberg. Ja wohl, ganz natürlich; ſo ſcheint mirs ſelber.

Der Prinz. Nun, ſehn Sie, Ehrenberg; ich rede mit meinem Freunde, und mithin aufrichtig.

Ehrenberg. Ihro Durchlaucht beſchämen mich wahrlich.

Der Prinz. Nun, ſehen Sie, ich gäbe die Hälfte meines Ranges und meiner Geburt drum, wenn mich Babet halb ſo lieb hätte, als ich ſie.

Ehrenberg. Würklich?

Der Prinz. Ja, mich ſelbſt, und alles was ich bin und habe, gäbe ich drum, — wenn ſie eine Prinzeſſin wäre! Glauben Sie das?

Ehrenberg. Buchſtäblich. Und was das

Beſte bey der ganzen Sache iſt, Sie, mein Prinz, ſetzen bey dieſem großmüthigem Wunſche auch nicht das mindeſte aufs Spiel. Babet kann freylich eben ſo wenig Prinzeſſin werden, als die Roſe zur Zeder.

Der Prinz. Ihr Gleichniß ſcheint nicht völlig zu paſſen. Warum unmöglich, daß Babet, die es ſowohl verdient, auf irgend einen Thron erhoben würde? Es käme ja nur darauf an, daß ein Prinz Gefühl genung hätte, um ihren ganzen Werth zu empfinden; und dann Verſtand und Muth genung, ſich über die läſtigen ungerechten Vorurtheile wegzuſetzen, die ohnehin zu weiter nichts taugen, als uns den beſten Genuß vorm Munde wegzuräſoniren, und uns durch tauſend Mühe, Zwang und Noth unglücklich zu machen, da wir doch ſo leicht und bald glücklich ſeyn könnten, wenn wir nur wollten.

Ehrenberg. Ich bewundere in dieſer Schilderey alles, Farbengebung und Zeichnung: Schade, daß es eine bloße Phantaſie war.

Der Prinz. Da irren Sie ſtark! Der Druck dieſer thörichten Feſſeln iſt keine Phantaſie; iſt leider ſo würklich, als ich feſt entſchloſſen bin, ſie über kurz oder lang abzuwerfen. Ich bin Fürſt, das iſt wahr: aber ich bin auch Menſch. Ich ha-

he Rang und Glanz: aber ich habe auch ein Herz, das ſich nach Liebe ſehnt, und ſchlechterdings befriedigt ſeyn will. Kurz, ich liebe Babet mehr als mich ſelbſt, ich bete ſie an, ich will nur für ſie leben: aber ſie muß es auch für mich.

Ehrenberg. Ihro Durchlaucht beehren mich mit einer Vertraulichkeit, die mich würklich äußerſt überraſcht und erſtaunt macht. Halten Sie eine kühne Frage zu Gnaden. Haben Sie das alles ſchon unſrer Babet ſelbſt geſagt?

Der Prinz. Noch nicht, mein beſter liebſter Ehrenberg.

Ehrenberg. Und Sie ſprachen doch von Muth und Entſchloſſenheit?

Der Prinz. Der tapferſte Krieger kann in der erſten Schlacht zittern.

Ehrenberg. Pardon, mein theuerſter Prinz, wenn ich ſage, was Ihre Trophäen ſagen, — es ſey dieß wahrſcheinlich nicht Ihre erſte Schlacht.

Der Prinz. Hahaha! Sie ſind ein Vogel! — Gleichwohl weiß ich nicht, wie es kömmt; welche unzeitige Verlegenheit mir allemal die Zunge band, ſo oft ich mich entdecken wollte.

Ehrenberg. Bey ſo feſten, ſo richtig gedachten, und ſo klug entworfenen Entſchlüſſen, findet dieſe Verlegenheit ſonſt nicht Plaz.

Der Prinz. Sollte nicht leicht Plaz finden, wollen Sie sagen. Aber so ists. Man zieht den Menschen eben so wenig ganz aus, als den Fürsten. Ich wüßte nicht, was ich darum gäbe, wenn jemand Freundes genug für mich wäre, das liebe Mädchen ein wenig wegen meiner Gesinnung vorzubereiten. Nicht halb so schwer sollte mir das Uebrige fallen.

Ehrenberg. Sehr wahrscheinlich.

Der Prinz. Liebster Freund, — damit ich Ihnen endlich mein ganzes Herz entdecke; — Sie sind es; auf Sie habe ich mein ganzes Vertraun gesezt.

Ehrenberg. Auf mich?

Der Prinz. Von Ihnen hoffe ich, bitte ich, fodre ich, daß Sie Babets Herz ein wenig vorbereiten.

Ehrenberg. Gütiger Himmel! Von mir?

Der Prinz. Sie sind ein billig denkender, gutgesinnter ehrlicher Mann; Sie sind bey Eichenkrons der Freund vom Hause; wem könnte ich meine Herzensangelegenheit sicherer anvertraun?

Ehrenberg. Ich schwöre Ihnen, gnädigster Herr, ich verdiene dieses Zutraun auf keinen Fall.

Der Prinz. Ja doch, ja! Sie verdienen es ganz! Wollten Sie wohl Ihrem Prinzen, Ihrem

Freunde, Ihrem Nebenmenſchen, eine Bitte abſchlagen, die ſo genauen Bezug aufs Glück ſeines Lebens hat?

Ehrenberg. Wenn Ihro Durchlaucht wüßten, in welche grauſame Verlegenheit mich dieß Zutraun ſtürzt — — —

Der Prinz. Mein Gott, was kann es Ihnen denn koſten, dem lieben Mädchen ins Ohr zu raunen: »Babet, der Prinz liebt ſie!«

Ehrenberg. Ich darf nicht erſt die Gefahr erwähnen, gegen die mich dieſer Schritt unumgänglich bloß ſtellt.

Der Prinz. Gefahr? Ha, bin ich zu ohnmächtig, um Sie nicht wider jede zu beſchützen? Bin ich zu undankbar, um Ihnen nicht alles nach Würden zu belohnen? Oder zu arm, daß ich das nicht vermöchte? Setzen Sie den Preiß Ihrer Gefälligkeit, ſo hoch Sie ſelbſt wollen; verlangen Sie doch nur! Fodern Sie!

Ehrenberg. Nein mein Prinz — was ich hierbey thun kann — das thue ich ganz umſonſt. Wahrlich!

Ein Hoflakey. Der Herr Geheimſekretär ſoll ſich nicht entfernen. Ihro Durchlaucht wollen en paſſant mit Ihnen ſprechen. (Geht wieder ab.)

Der Prinz. Das iſt doch höchſt fatal! —

(Er faßt Ehrenbergen bey der Hand.) Nun geschwind liebster Ehrenberg, überlegen Sie meine Bitte. Wir sprechen uns so bald als möglich wieder; vielleicht noch heutigen Tages. Vorzüglich aber empfehle ich Ihnen Verschwiegenheit. Noch muß der Hauptmann kein Wort von unserm Gespräch wissen! Ich bin gut, ich bin dankbar, ich bin Freund und Mensch gegen jeden, der mich auch nur im geringsten verbindet: aber ich kenne mich auch, und vertraue es Ihnen freundschaftlichst; wer mich einmal hintergeht, oder betrügt, der söhnt mich Zeit seines Lebens nicht wieder aus. Adieu, Bester: bleiben Sie mein Freund, damit ich der Ihrige bleiben kann. (Geht eilig ab.)

Siebenter Auftritt.

Ehrenberg, (nachdem er den Prinzen lange starr nachgesehen hat.)

O, daß du nicht Prinz wärst; oder ich wäre es auch! — Vermaledeyte Geschichte! Träume ich, oder wache ich? Er, so rasend verliebt in meine Base? Ich, sein Vertrauter, sein Helfershelfer, sein Kuppler? — Vortreflich, herrlich, zum Tollwerden! Der Kopf will mir in Stücken sprin-

gen! Das Herz will mir aus der Bruſt heraus! — Weiß doch der Himmel, was noch aus alle dem Unſinn werden ſoll, oder werden kann, und wird! — —

Achter Auftritt.

Der Herzog zum Ausgehn angekleidet. Der Geheimderath. Der Lieutenant. Von Glattenbach. Ehrenberg und der Kammerdiener.

Der Herzog. Wie geſagt, mein lieber Kanzler, es freut mich, daß ich Ihnen durchs Avanſement Ihres Sohnes, ein Vergnügen mehr gemacht habe. Nur thut es mir leid, daß Sie ſich ſo zeitig Ihren Geſchäften, oder dem Morgengeſpräch mit Ihrer Familie entriſſen. Ich hatte wirklich nichts dringendes mit Ihnen zu ſprechen. Ich nahm mir ſchon geſtern Abends vor, heut Vormittags nach dem neuen Baue zu fahren. Inzwiſchen iſt mir Ihr Beſuch lieb.

Der Geheimder. Ohne den Befehl des durchlauchtigen Prinzen, würde ich nicht ſo zudringlich geweſen ſeyn.

Der Herzog. War der Wüſtling heut ſchon bey Ihnen?

Der Geheimder. Er kam eben von der Jagd, und verſicherte mich, daß Ihro Durchlaucht dringende Befehle für mich hätten.

Der Herzog. Kennen Sie denn meinen Sohn noch nicht, und ſeinen Hang zur Raillerie?

Glattenbach. Ein überaus aufgeräumtes muntres Naturell! So war er den ganzen Morgen: denn ich hatte die Ehre ihn auf die Jagd zu begleiten.

Der Herzog. Und ich wollte, Sie hätten die Freundſchaft, ihn ſowohl von ſeiner übertriebnen Jagdliebe, als auch von dem, was Sie muntres Naturell nennen, ein wenig abzuhalten. Er muß mir anders werden! — Hören Sie, mein lieber Herr Kanzler, wenn der Prinz wieder zu Ihnen kömmt, Ihnen läſtig fällt, ähnliche Streiche macht, oder ſonſt unartig iſt; ſo bitte ich mirs aus, und befehle ſogar, ſehen Sie ihm nichts nach, und verſchweigen Sie mir nichts. Seine Flatterhaftigkeit hat mir ſchon manchen Verdruß gemacht: aber, wie geſagt, es ſoll und muß anders werden. (Er wird Ehrenbergen gewahr.) Das iſt gut, lieber Ehrenberg, daß ich Sie noch treffe. Treten Sie näher. Der Herr Kanzler hat mir ſo eben den verbeſſerten Entwurf des neuen Reglements vorgelegt. Wie ich höre, ſo haben Sie ihn erſt ſeit geſtern ausgearbeitet?

Ehrenberg. Seit gestern Nachmittag,

Der Herzog. Es ist immer viel.

Glattenbach. O dafür ist Ehrenberg bekannt! Die intrikateste Arbeit ist ihm Spielwerk.

Der Herzog. Ich finde viel Kopf, viel Fertigkeit darin. Nicht immer trift beides gleichstark zusammen: aber ich liebe das an meinen Leuten besonders.

Ehrenberg. Der gnädige Beyfall so eines großen Kenners, muß den lebhaftesten Einfluß auf meinen Diensteifer haben.

Der Herzog. Sie sind ein guter Mann, Ehrenberg: ich höre eben so viel rühmliches von Ihrem Charakter, als mir bereits von Ihren Talenten bekannt ist. Das ist brav! Ich werde weiter für Sie sorgen. (Er zieht seine Tabatiere hervor, und giebt sie Ehrenbergen.) Hier inzwischen ein kleines Andenken meiner Zufriedenheit.

Ehrenberg (küßt ihm die Hand.) Was mir Zeitlebens eben so rühmlich als schäzbar bleiben wird.

Der Herzog. Sie nehmen doch Tabak?

Ehrenberg. Von nunan gewiß.

Der Herzog (lächelnd.) Nun so lernen Sie's, meiner Dose zu Liebe. (Zum Kammerdiener.) Eine andre Tabatiere. (Der Kammerdiener geht ab.) Nun, Herr Hauptmann, will ich Sie nicht länger von

der Parade, und Sie, Herr Sekretär, nicht länger von Ihrer Kanzley abhalten. Es ist gut. Leben Sie wohl.

Lieutenant und Ehrenberg (gehen ab.)

Glattenbach (vor sich.) Die verwünschten Eichenkrons!

Neunter Auftritt.

Der Herzog. Der Geheimderath. Kammerherr von Glattenbach. Hernach der Kammerdiener.

Glattenbach. Aber mein Herr Kanzler, Sie haben sich in diesem Ehrenberge doch würklich einen recht brauchbaren Mann erzogen.

Der Geheimder. Er verdient diesen Lobspruch; sonst würden Sie mich schamroth machen.

Der Herzog. Glattenbach hat Recht. Lehrer und Schüler machen einander gleichviel Ehre.

Der Geheimder. Sein Herz ist wahrhaftig so edel, als sein Kopf ausgebildet und fein. Ich liebte ihn auch von jeher wie meinen leiblichen Sohn.

Glattenbach. Der Maaßstab ist nach sehr großem Fuß, in der That: aber Ehrenberg verdients, und der Herr Hauptmann auch.

Kammerdiener (bringt dem Herzog die Tabatiere.)

Der Herzog (zum Kammerdiener.) Laßt vorfahren. — Nun? Was steht Ihr denn da?

Kammerdiener. Ihro Durchlaucht — es iſt noch nicht angeſpant.

Der Herzog (bitig.) Das iſt zu toll! Kann man wohl elender bedient werden, als ich es bin? Habt Ihr wieder einmal den Kopf in der Taſche getragen? Ich ſehe ſchon, es wird nicht eher gut, als bis ich ein Dutzend ſolcher Hohlköpfe fort, und nach Hirn ſchicken laſſen!

Kammerdiener. Wenn Ihro Durchlaucht zu Gnaden halten wollen —

Der Herzog. Ihro Durchlaucht hielten Euch Eure Nachläßigkeit mehr als zu lange ſchon zu Gnaden!

Kammerdiener. Aber Ihro Durchlaucht hatten noch keinen Wagen befohlen?

Der Herzog. Kerl, nicht räſonirt! Keinen Wagen befohlen! Soll ich denn über jede Kleinigkeit ein Reſkript oder Mandat ergehn laſſen? Werdet Ihr mich denn niemals verſtehn, errathen, zuvorkommen? Habe ich nicht geſtern Abends beym Auskleiden vom Ausfahren geſprochen?

Kammerdiener. Zu mir kein Wort.

Der Herzog. Es kann nicht fehlen! Marſch, ſage ich; fort, laßt anſpannen!

Kammerdiener (eilt fort.)

Der Herzog. Nicht wahr, Herr Kammerherr, ich hatte noch geſtern Abends davon geſprochen?

Glattenbach. Freylich wohl! Es iſt beklagenswürdig! Dieſe Menſchenart hat doch faſt durchgehends keinen Kopf.

Der Herzog. Aber wie iſt mir denn? Ich diſpenſirte Sie ja geſtern Abends: ich wollte Euer Spiel nicht ſtöhren. — Beym Licht beſehen, hat mein Kammerdiener doch wohl Recht, und der Herzog — hat Unrecht. (Er ſetzt ſich.) Da mag ich denn warten! — Wie geht es in Ihrem Hauſe, Herr Kanzler?

Der Geheimder. Sehr einförmig, Ihro Durchlaucht. Sie wiſſen ſchon, daß ich meine kleine Familie mit Enthuſiasmus liebe, und daß ſie mich eben ſo liebt.

Der Herzog. Ich weiß es; noch mehr, ich freue mich aufrichtig darüber. Darin ſind Sie, ſo wie in vielen andern Stücken, ein Muſter für Stadt und Land.

Glattenbach. Ja wohl. Wenig Aeltern werden ſoviel Glück zuſammen vereinigt finden, daß

der Sohn eben so tapfer und edel, als die Tochter reizend und tugendhaft ist.

Der Herzog. Mein Sohn rühmt viel Gutes von ihr. Sie ist, wie ich höre, eine Virtuosin auf dem Klavessin?

Glattenbach. Und singt wie ein Engel.

Der Herzog (lächelnd.) Ey! Glattenbach!

Glattenbach. Sie tanzt, sie zeichnet, sie stickt, sie schreibt, jedes in gröster Vollkommenheit!

Der Geheimder. Uebertreibung so weniger Talente, ist wohl eher Tadel als Lob.

Glattenbach. Mein Herr Kanzler, Gerechtigkeit ist niemals Uebertreibung. Hören Sie nur den Prinzen, wenn Sie mir nicht glauben wollen. Er spricht oft von so vieler Vollkommenheit, und allemal mit Entzücken.

Der Herzog. Glattenbach, Glattenbach! Sie sind ja durch und durch begeistert. Gelt, das niedliche Mädchen hat endlich in Ihrem Stolz und Ihrer Lockerheit eine weibliche Niederlage angerichtet?

Glattenbach. Wollte der Himmel, Ihro Durchlaucht wären ein Prophet! Aber, solch ein Glück, als Fräulein Babets Hand, ist wohl zu groß für meine Wenigkeit.

Der Herzog. Nu nu, die Wenigkeit ginge

wohl noch an, wenn's nur mit der Lockerheit beſſer ſtünde.

Glattenbach. Ihro Durchlaucht geruhen zu ſcherzen. Sie wiſſen ja, daß ich itzt wie ein Mönch lebe. Ach, die Zeit verändert viel! Wofür würde man älter, wenn man nicht klüger würde?

Der Herzog. Amen, lieber Glattenbach, Amen! — Herr Kanzler, haben Sie denn noch keine ſchickliche Parthie für Ihre Tochter gefunden? Ich intereſſire mich für das gute Mädchen.

Der Geheimder. Ich erkenne dieſe Gnade wie ich ſoll: allein ein altes deutſches Sprüchwort ſagt: »Eile mit Weile!«

Der Herzog. Wenns blos auf Sprüchwörter ankömmt! Ein andres eben ſo altes und gutes ſagt: »Jung gefreyt, hat niemand gereut.«

Glattenbach. O Herr Kanzler, welche Großmuth! Und welch ein Glück für den, auf welchen die Wahl fallen wird!

Der Herzog. Seyn Sie ruhig, Herr von Glattenbach! — Nun; was meynen Sie, Herr Kanzler? Wird mich Babet wohl zu ihrem Freywerber haben wollen?

Der Geheimder. Die Ehre des Anerbietens, und dieſer neue Beweis von den gnädigen Geſinnungen meines großmüthigen Souveräns gegen

mich und mein Haus, iſt mir in der That ganz unſchätzbar; aber, gnädigſter Herr — mein gröſter Wunſch beſteht doch darin, daß das Herz meiner Tochter dabey nicht ausgeſchloſſen bleiben, Ihro Durchlaucht aber ihre künftige Wahl mit Dero Beyfalle beehren möchten.

Der Herzog. Nun, wie Sie wollen, Eichenkron, wie Sie wollen!

Kammerdiener (kömmt zurück.) Die Karoſſe iſt vorgefahren.

Der Herzog (ärgerlich.) Daß Euch doch —! Wer hat denn die Karoſſe verlangt? — Seht Ihr nun wohl, daß Ihr ohne Kopf handelt? Ich wollte den neuen Vis-à-Vis.

Kammerdiener (will fort eilen.)

Der Herzog. Wo nun wieder hin?

Kammerdiener. Den Vis-à-Vis anſpannen laſſen.

Der Herzog. Bleibt da, ſage ich! — Das iſt doch ein Elend mit allen meinen Leuten!

Der Geheimder. Haben Ihro Durchlaucht gegenwärtig noch was zu befehlen?

Der Herzog (ſteht auf.) Vor heut nicht. Auch morgen nicht: denn ich verreiſe nach dem Luſtſchloß. Ich bin ſo verdroſſen — ſo ärgerlich — ich muß hinaus in die freye Luft! — Uebermor-

gen erwarte ich Sie. Adieu, liebſter Eichenkron, bis auf Wiederſehn!

Der Geheimder. (geht ab. Der Kammerdiener folgt ihm.)

Zehnter Auftritt.

Der Herzog. Kammerherr von Glattenbach. Hernach der Kammerdiener.

Der Herzog. Ein recht braver Mann, dieſer Eichenkron! Eben ſo einſichtsvoll als geſchickt; eben ſo beſcheiden als dankbar. Je länger ich mit ihm bekannt werde, deſto zufriedner bin ich auch mit ihm.

Glattenbach. Die richtigſte unfehlbarſte Folge aus der Natur der Sache!

Der Herzog. Wie meynen Sie das?

Glattenbach. Welcher Schöpfer hat nicht Gefallen an ſeinem Werke?

Der Herzog. Ich verſtehe Sie! Aber auf mein Wort, alles, was ich für ihn gethan habe, — daß ich ihm den Adelsbrief gab, daß ich ihn zum Geheimdenrath, hernach zum Kanzler machte, daß ich ſeinen Gehalt vermehrte, — alles das iſt warlich nur ein Tribut, den ich ſeinen Ver-

dienſten brachte. Da ſeht ihr Hofleute, wie ihr euch ſogar eure Fürſten zinsbar machen könnt.

Glattenbach. Nur ſezt das den Werth der fürſtlichen Großmuth nicht im mindeſten herab: ſo wenig es die Sonne verkleinert, daß ſie eine trefliche Pflanze zur Blüthe groß zog.

Der Herzog. Nur ohne Hyperbel, wenn ich bitten darf. Was wollen Sie mit dieſem Gleichniß?

Glattenbach. Nicht mehr und nicht weniger, als daß der Kanzler um ſo mehr dankbar ſeyn ſollte, je größere Gnade ihm Ihro Durchlaucht erzeigen.

Der Herzog. Das wird er auch, das wird er! Ihr Gleichniß hinkt.

Glattenbach. Ich freue mich ganz außerordentlich über dieſe Verſicherung. Ihro Durchlaucht blicken allemal ſcharf und richtig.

Der Herzog. Im Punkte der Dankbarkeit ſtehe ich für ihn, wie für mich ſelbſt.

Glattenbach. In der That, es wär auch die unverzeihlichſte ſchwärzeſte Sünde, ſolch einen überaus gnädigen Herrn — auch nur im geringſten zu hintergehn. Ich wenigſtens, könnte mich auf den Fall mit niemanden, und ſelbſt mit dem Kanzler nicht wieder ausſöhnen! Alles in der Welt kann ich überſehn; nur Undank nicht.

Der Herzog (stutzig.) Glattenbach? — Wie kommen Sie mir denn vor? Sie sprechen so umwunden. Dahinter steckt etwas.

Kammerdiener (kömmt eilig.) Ihro Durchlaucht, der Vis-à-Vis — — —

Der Herzog (im Zorn.) Zum Teufel, mit all Euern Wagens!

Kammerdiener. Oder befehlen Sie vielleicht — — —

Der Herzog. Schert Euch hinaus, sage ich, bis ich rufe.

Kammerdiener (vor sich, im Abgehn.) Ah, das ist heut übles Wetter!

Der Herzog (setzt sich) Also, Glattenbach, nur heraus damit: was meynen Sie mit Ihrer räzelhaften Besorglichkeit?

Glattenbach Ich bitte tausendmal um Vergebung, wenn ich mich meinen unbehutsamen Diensteifer manchmal weiter fortreissen lasse, als ich selbst will. Wir andern Sterblichen haben unsre Fehler, und ich habe sie auch.

Der Herzog. Sagte ich Ihnen nicht oft genung, daß mich dergleichen Gemeinsprüche nicht aufhalten, wohl aber ärgerlich machen? Entweder sage man alles, oder man schweige lieber ganz.

Glattenbach. Ich nehme diesen wohlverdienten Verweis mit aller schuldigen Ehrfurcht an.

Der Herzog. Herr Kammerherr? Machen Sie mich nicht verdrüßlich! Ich will durchaus wiſſen, was Sie für Beſchuldigungen wider den Kanzler haben können!

Glattenbach. Beſchuldigungen? Das ſey ferne! Ihro Durchlaucht halten zu Gnaden, wenn ich hier allzu dreiſt widerſprechen muß, da es die Ehre eines ſonſt ſo würdigen Mannes betrift. Beſchuldigungen habe ich wider den Herrn Kanzler noch zur Zeit gar nicht. Auch habe ich von jeher das Amt eines Anklägers gehaßt.

Der Herzog. Weg mit dem Wortſpiele! Beſchuldigungen oder nicht; Verdacht oder Wahrheit; ich will wiſſen, was Ihnen in des Kanzlers Betragen verfänglich ſcheint? Oder iſt es etwa Neid, iſt es grundloſe Tadelſucht, was aus Ihnen ſpricht; ſo ſchämen Sie ſich, Glattenbach!

Glattenbach. Ihro Durchlaucht dringen mir ſehr ſchmerzhaft ans Herz! Wollte der Himmel, ich könnte meinen ganz wider Willen hingeworfenen Ausdruck für jeden Preiß zurück kaufen.

Der Herzog. Wie? Alſo hegen Sie dennoch einigen Verdacht? Und worinnen beſteht er? Ich will es durchaus wiſſen!

Glattenbach. Ich verſichre nochmals aufs heiligſte, den habe ich nicht; will ihn auch nicht

hegen! Ohngeachtet ich nicht läugne, daß mir die kalte Ablehnung Ihres so gnädigen Anerbietens zu Versorgung seiner Tochter ungemein befremdend auffiel. Zum gelindesten gerechnet, war es doch Unüberlegtheit, oder störrischer Eigensinn.

Der Herzog (etwas beruhigter.) War es das? Hm! — Ein wenig auffallend schien es mir selbst. Aber es ist doch billig, daß jeder Hausvater in dem Punkte seinen freyen Willen habe.

Glattenbach. Vollkommen richtig; wenn nur der Herr Kanzler nicht so große Ursache vor sich fände, seine Tochter je eher je lieber an einen würdigen Mann zu bringen. Es spricht ja für sich selbst, daß solch ein empfindsames lebhaftes Mädchen, bey dergleichen Wirthschaft, als seine Frau treibt, täglich in größere Gefahr gerathen muß.

Der Herzog. Der Kanzler ist ein solider moralischer Charakter, und wird in seinem Hause kein übles Beyspiel gestatten.

Glattenbach. Ganz unläugbar, in so fern das vom Herrn Kanzler selbst abhängt. Schade nur, daß ihm sein Amt, seine Geschäfte, seine Zerstreuungen, die genauere Aufsicht unmöglich machen. So würde er, zum Exempel, die rasende Spielsucht seiner Frau, die ihn noch völlig ruiniren muß, gewiß einschränken, wenn er sie ganz kennte.

Der Herzog. Ich habe ſonſt davon gehört: aber ſeit einiger Zeit ſtand ich in den Gedanken, daß er ſie würklich ſchon eingeſchränkt habe.

Glattenbach. Bitte unterthänigſt um Vergebung. Gerade das Gegentheil! Noch geſtern ſpielte ſie bey der Aſſamblee bis an Morgen; verlor nicht nur baare funfzig Louis, ſondern auch an den Oberſten Sturm, ich glaube gegen zweyhundert, aufs Wort.

Der Herzog. Das Weib iſt toll! Ich bedaure meinen Kanzler. Schon oft habe ich meinen Unwillen gegen dieſe Art von Raſerey ſehr laut deklarirt. Der Oberſte ſoll auch bey mir keine Hülfe finden! Ich werde ihm ein ernſtes Wort darüber ſagen, und dem Kanzler auch.

Glattenbach. Sie verdienen's Beide. Aber — Ehrenſchulden müſſen dennoch bezahlt werden, es koſte, was es wolle. Und die Geheimderäthin wird auch bezahlen, das weiß ich gewiß.

Der Herzog. Von was denn? Die Summe iſt wohl für ihre eigene Kaſſe zu groß.

Glattenbach. Ey nun, ſo borgt ſie, wie ſie ſchon oft that. Wer hälfe denn nicht einer ſo gefälligen Mutter aus, die eine ſo reizende Tochter hat?

Der Herzog. Eine ziemlich giftige Bemer-

kung. Zum Glück oder Unglück seyd ihr Hofleute, wenn's zum Borgen kömmt, wohl nicht so großmüthig gegen einander.

Glattenbach. Ach Ihro Durchlaucht — Hofleute freylich nicht; — aber — sie genießt wohl höhere Unterstützung.

Der Herzog (hitzig.) Was! Höhere Unterstützung? Sie glauben doch nicht, daß der Prinz thöricht genung ist, den Hang eines lüderlichen Weibes zu nähren? (Er steht auf.)

Glattenbach. So bald Ihro Durchlaucht die Sache auf so ernsten Fuß nehmen; so muß ich zittern, und schweigen. Jedermann kennt das großmüthige Herz unsers liebenswürdigen Prinzens. Er hat hierbey schlechterdings nicht die mindeste Schuld; gesezt auch, daß seine Gnade gemißbraucht würde. Der Kanzler aber, wie mich dünkt, sollte doch aufmerksamer, und seine Familie weniger zudringlich und eigennüzig seyn.

Der Herzog. Im Grunde sagen Sie also doch, daß der Prinz die Geheimderäthin unterstütze. Nur heraus damit, ohne weitere Winkelzüge! Was wissen Sie davon umständlicher?

Glattenbach. Nichts in der Welt, als was sich Stadt und Hof ins Ohr sagt, und was des Prinzens Hang zur Freygebigkeit, der Geheimde-

räthin Bedürfniß, und der öftere vertrauliche Umgang des Prinzen mit Mutter und Tochter, gewissermaßen wahrscheinlich macht. Aber freylich, Wahrscheinlichkeit ist deswegen nicht immer Wahrheit. Ich verbürge nichts.

Der Herzog (nachdem er nachdenkend auf und abgegangen.) Sie verwunden mich, Glattenbach, ich fühls: aber vielleicht verstehn Sie Ihre Chirurgie; und so ists gut. — Wissen Sie wohl, daß Sie meinen ganzen Argwohn rege gemacht haben? Der Prinz, der sich itzt fast in allen Depensen einschränkt, hat selten Geld übrig. Wie kömmt das? Ich hege sogar Verdacht, daß er borgt. — Kurz, ich werde die Sache sehr ernstlich und sehr bald untersuchen.

Glattenbach. Ach, um des Himmels willen, Ihro Durchlaucht, nur keinen Zorn gegen mich!

Der Herzog (verdrüßlich.) Seyn Sie doch ruhig, sage ich! Die Sache muß an den Tag. Ich werde dann wissen, was ich der Wahrheit schuldig bin.

Glattenbach. Gütiger Himmel! So soll denn Aufrichtigkeit abermals das Schlachtopfer werden!

Der Herzog. Träumen Sie? Oder was sind das sonst für Schimären?

Glattenbach. Wollte Gott! Aber der Prinz kann unmöglich gut finden, daß ich seine Großmuth zur Unzeit verrieth.

Der Herzog. Ich dächte, in meinem Schutz könnten Sie sicher seyn.

Glattenbach. Aber die Eichenkrons — die des Prinzen Herz so ganz in Händen haben — —

Der Herzog (bitter.) Immer besser! Ich werde es ihnen wieder heraus zu nehmen wissen! Darauf verlassen Sie sich.

Glattenbach. Es sey fern von mir, ungerechte Auslegungen zu machen: allein, Charaktere, wie die Frau von Eichenkron, sind leicht zu den ausschweifendsten Ideen fähig. Der Prinz, vollkommen ausgebildet, bis auf Welterfahrung, ist allzugut, allzuempfindsam; die Fräulein Eichenkron allzureizend; Vater und Bruder allzunachsichtig; und der Umgang zwischen ihnen allen, bereits so vertraut und so fest — — —

Der Herzog (ungeduldig.) Sie sind nicht klug! Ich will doch in aller Welt nicht hoffen — — Ich mag itzt nichts weiter wissen, nichts weiter hören! Aber wir werden sehn, wir werden schon sehn! — Kammerdiener?

Kammerdiener (tritt wieder herein.)

Der Herzog. Seyd Ihr endlich mit Euren verdammten Wagens fertig?

Kammerdiener. Der Vis-à-Vis wartet ſchon über eine halbe Stunde.

Der Herzog. Und ich erfahre kein Wort davon? Seyd Ihr im Traum? Seyd Ihr toll?

Glattenbach. Befehlen Ihro Durchlaucht meine Begleitung?

Der Herzog. Unbefohlen begleiten Sie mich ohnehin! — Bleiben Sie nur hier. Aber entfernen Sie ſich nicht zu weit. Hören Sie? —
(Geht mit dem Kammerdiener ab.)

Glattenbach. Es würkt! Heil mir, es würkt! Nun, mein kluger Herr Kanzler, mein tapfrer Herr Hauptmann, mein zärtliches Fräulein, will ich Ihnen bald zeigen, was erfolgt, wenn man mich aus dem Wege zu drängen ſucht!
(Geht ab.)

Dritter Akt

(Wohnzimmer im Hauſe des Geheimdenraths.)

Erſter Auftritt.

Die Geheimderäthin. Hernach ein Bedienter.

Die Geheimder. (völlig angekleidet. Sie ſieht nach der Uhr.) Faſt Mittag, und noch kein Goldentraum zurück, und noch kein Geld! Ich möchte vor Furcht und Ungeduld vergehn. Der abſcheuliche Oberſte wird gewiß noch herſchicken. — — Unſeliges Spiel! ich habe dich mehr als hundertmal verwünſcht und verredet; und doch — und doch — ! Ich weiß nicht; ich bin wie bezaubert! —

Bedienter (bringt ein Billet.) Vom Herrn Oberſten von Sturm.

Die Geheimder. Ah! — Legt es nur dort hin.

Bedienter. Wollens Ihr Gnaden nicht gleich iht leſen?

Die Geheimder. Iſt das Eure Sorge? Legt es hin, ſage ich! Legt es hin!

Bedienter (indem ers auf einen Tiſch legt.) Ich glaubte nur, weil des Oberſten Bedienter auf Antwort wartet — — —

Die Geheimder. Nun, das iſt wahr! Ihr werdet doch ewig ſtupide bleiben. Konntet Ihr denn nicht ſagen, ich ſey ausgefahren?

Bedienter. Ihr Gnaden hatten ja nichts befohlen.

Die Geheimder. Geht mir aus den Augen! (Der Bediente geht.) — Wartet! Gebt den Brief her. (Der Bediente giebt ihr das Billet.) Geht, ſagt den Bedienten, ich würde gleich antworten. (Der Bediente will wieder gehn.) — Chriſtoph! Sagt ihm nur nichts. Sagt ihm, ich hätte vorizt Geſellſchaft.

Bedienter. Aber er weiß ſchon, daß die gnädige Frau ganz allein ſind.

Die Geheimder. Dummkopf, der Ihr ſeyd! Sagt dem Kerl, ich würde antworten. Wenn er aber nicht ſehr viel Zeit übrig hätte, ſo möchte er ſich nicht aufhalten. Ich würde jedoch noch heut — hört Ihr wohl? noch heut würde ich ganz zuverläßig die Antwort in ſein Quartier ſenden.

Bedienter. Laſſen Sie mich nur machen. Mit ſeines gleichen giebts nicht viel Umſtände. (Geht ab.)

Der Geheimder. Leſe ich den Wiſch? oder vernichte ich ihn unerbrochen? Ich kann den ganzen Inhalt errathen. — Es ſey drum! (Sie erbricht das Billet und lieſt vor ſich.) — — Götzig!

Himmel! — Es iſt richtig! — Er will an meinen Mann ſchreiben! O der verzweifelte Goldentraum! Ich weiß gar nicht, wo er bleibt. — Ach! — (Sie lieſt wieder.) — Ich mag nichts weiter leſen. Verdammtes Billet! (Sie zerreißt es.) Das verdienſt du! Ich wollte, ich hätte des Oberſten Strauskopf ſo, eben ſo unter Händen! (Reißt noch immer fort.)

Zweyter Auftritt.

Die Geheimderäthin. Jagdjunker von Goldentraum.

Goldentraum. Darf ich unangemeldet herein kommen? — Aber was zum Guckuck! Hahaha! Was haben Sie denn da vor eine herrliche Beſchäftigung?

Die Geheimder. (zerreißt das Billet vollends.) Ich beantworte des Oberſten ſauberin Mahnbrief, und beyher wünſche ich Ihnen alles verdiente Gute.

Goldentraum. Mir? Hahaha! Das iſt luſtig, auf Ehre, ganz einzig!

Die Geheimder. Ich kann das Luſtige bey der Sache wahrhaftig nicht finden. Da ſchickt mir der indiskrete Mann den impertinenteſten Brief, der jemals an eine Dame geſchrieben worden iſt.

Goldentraum. Was nun mehr? Jedes Gethier hat seinen Ton, und der Oberste hat den seinigen.

Die Geheimder. So, mein Herr von Goldentraum? Ist das der ganze Trost, den Sie mir mitbringen? Ich hatte Sie doch gebeten; ich hatte auf Sie meine einzige Hoffnung gesezt — — —

Goldentraum. Ho hi! Hach da! dada! Lassen Sie mich doch nur erst zum Wort kommen.

Die Gheimder. Kurz, — ich hatte auf Sie vertraut, wie auf Gold?

Goldentraum. Und noch kürzer, — Hier ist Gold! (Er giebt ihr eine Goldbörse.)

Die Geheimder. (freudig.) Ach! — Allerliebster, bester Goldentraum! Ists möglich? Wie? Sie halten dennoch Wort?

Goldentraum. Laßen Sie sich das ein vor allemal gesagt seyn, gnädge Frau; aufs Wort kann man sich bey der Jägerey verlassen, wie auf den Hasen im März!

Die Geheimder. Ein herrlicher Goldentraum, ein ganz vortreflicher Goldentraum; das muß wahr seyn! Aber nun, wie haben Sies denn angefangen? Wie gings denn?

Goldentraum. Es ging wie meine gezogne Jagdflinte. Klap! Perr! Paff! Ich stellte den

Prinzen Ihre Verlegenheit und des Obersten Grobheit vor. »Die arme Frau! sagte er: ich will ihr helfen!« — und nicht so lange als wir davon reden, hatte ich diesen Beutel mit zweyhundert Louisd'or, und noch eine Rolle mit hundert Stück, — rathen Sie einmal für wen? (Er zieht die Rolle hervor.)

Die Geheimder. Mein Gott! Der Prinz erschreckt mich wahrlich mit seiner ganz außerordentlichen Großmuth. Ich weiß nicht, Herr von Goldentraum, ich weiß nicht —! Ich bin in würklicher Verlegenheit.

Goldentraum. Warum nicht gar! Nur gerathen Madam; nur gerathen!

Die Geheimder. Ey nun — für Babet?

Goldentraum. Fehlgeschossen!

Die Geheimder. Nun, so wüßte ich doch nicht gleich. — Etwann auch für mich?

Goldentraum. Wieder fehl! — Für den Herrn Hauptmann von Eichenkron zur Equipage. Hier ist das Geld. (Er legt es auf einen Tisch.)

Die Geheimder. Es übertrift allen Glauben! Ich bin außer mir, vor Bewunderung und Freude! Einen großmüthigern Prinzen giebts auf der ganzen Regententafel nicht.

Goldentraum. Und auf keinem Reviere in

BIBL. VNIVERS. LIPS.

Europa. — Aber das iſt noch lange nicht alles. Das Beſte kömmt noch.

Die Geheimder. Wie? Noch nicht alles? Nein, wahrhaftig, ich bin ſchon ſo ſehr des Prinzen Schuldnerin, daß ich ſchlechterdings alles fernere verbitten muß.

Goldentraum. Schon recht; wenns für Sie wäre: aber — ſoll denn Babetchen, das liebe gute Babetchen nicht auch was haben?

Die Geheimder. Wenn ſchon, lieber Goldentraum! Zuviel, iſt zuviel. Meine Tochter braucht ſoviel Geld nicht.

Goldentraum. Gut. Wie Sie befehlen. So nehme ich denn zurück, was ihr der Prinz an Gelde beſtimmt hatte, und — huſch, verwandle ichs in einen Diamantſchmuck. (Er giebt ihr ein Schmuckkäſtchen.) Gelt, ich kann hexen?

Die Geheimder. (beſieht den Schmuck.) Man ſagt es Euch Jägern ein wenig nach: und wahrlich ſieht das auch einer Zauberey vollkommen ähnlich. Prächtig! Superbe! Allzu koſtbar!

Goldentraum. Koſtet auch baare vierhundert Louisd'or.

Die Geheimder. Ey! — Sagen Sie mir doch, liebſter Freund, wie der Prinz darauf fiel, meine Tochter ſo fürſtlich zu beſchenken?

Goldentraum. Eigentlich fiel ich darauf, und der Prinz hinterdrein. Als er eben über seinen Louisd'orsack her war, da sagte ich: »Aber gnä»digster Prinz, sollte sich denn da nicht noch was »für Babet übrig finden? Zum Exempel zu einem »hübschen Halsbande: denn sie trägt so ein ärmli»ches schmales Dingelchen, wie eine Turteltau»be.« Da brach ihm das Herz. Wir flogen zum Hofjuwelier; wir wählten. Ich war zwar für einen Schmuck von herrlich geschnittenen Hirschzähnen mit Rubinchen garnirt; aber der Prinz meynte, ich wäre nicht klug; und so wählten wir endlich diesen. Der Mann mußte noch über Hals und Kopf des Prinzen Namenszug hineinätzen —

Die Geheimder. Ja wahrhaftig, da ist er!

Goldentraum. Dann ging ich, holte das Kästchen, und bringe es her.

Die Geheimder. Alles gut und vortreflich! Aber dennoch fürchte ich, Babet wirds nicht annehmen wollen. Ich kenne ihre Delikatesse.

Goldentraum. Das wär ein ganz verdammter Streich! Sie wissen, wie der Prinz ist. Man beleidigt ihn nie sicherer, als wenn man nicht nehmen will. Rathen Sie ihr ja Guts!

Die Geheimder. Das würde ich auch gewiß thun; allein — das Geschenk ist von zu hohem

Werth. Es wird Aufsehn machen; und freylich, eh man nicht des Prinzen Absicht genauer weiß — ich stehe wahrhaftig sehr nagende Zweifel aus!

Goldentraum. Seyn Sie doch über seine Absichten völlig ruhig. Ich bin es ja auch.

Die Geheimder. Hat er sich denn niemals deutlicher gegen Sie heraus gelassen?

Goldentraum. O vielmals. Sie wissen ja, unter uns gehts auf Du und Du.

Die Geheimder. Ich weiß es; und schon längst habe ich es wagen wollen, Sie um ein recht aufrichtiges Geständniß zu bitten. Sind Sie wohl Freund genung darzu?

Goldentraum. Ja. Du?

Die Geheimder. Also — es ist nicht zu läugnen, daß der Prinz sehr oft zu uns kömmt; fast allzu oft. Weswegen geschieht das?

Goldentraum. Wahrscheinlich, um sich und Ihnen ein Vergnügen zu machen.

Die Geheimder. Das ist noch lange nicht bestimmt genung. Bestes Goldentraumchen, lassen Sie mich immer näher an Ihr Geheimniß dringen. Ich komme ja so freundlich, und klopfe. Aufgemacht!

Goldentraum. Mein Seel, ich habe keins! Geheimniß war von jeher so wenig mein Casus.

daß ich noch bis itzt die verwünschte Vogelhütte nicht leiden kann, weil man da so still sitzen und das Maul halten muß. Um den Preiß mag ich keinen Krametsvogel, und nicht einmal eine Frau.

Die Geheimder. Sie scherzen: aber ich bitte Sie um alles in der Welt, seyn Sie nur wenige Augenblicke ernsthaft. Die Sache ist allzu wichtig. Sagen Sie mir aufrichtig, kömmt der Prinz nicht hauptsächlich meiner Tochter wegen hieher?

Goldentraum. Babets wegen? Nun ja; wie mans nimmt, und wie ich schon gesagt habe, um ihr und Ihnen allen ein Plaisir zu machen.

Die Geheimder. Gehn Sie doch! Das hieße, ein sehr gewöhnliches Plaisir allzutheuer bezahlen.

Goldentraum. Dafür ist er Prinz!

Die Geheimder. Und also hätte er sich gegen Sie noch gar nichts von ernstlichern Absichten merken lassen? Es scheint mir nicht glaublich.

Goldentraum. Von ernstern Absichten? Hahaha! Wie kommen Sie doch in aller Welt zu dieser Vermuthung? Solch ein Prinz-Lockerbruder und Ernst!

Die Geheimder. Ausflüchte, lieber Goldentraum, Ausflüchte! — Sehen Sie mich einmal an. — Gewiß, Sie wissen mehr davon, was für Absichten der Prinz auf Babet hat.

Goldentraum. Wetter! Sie werden doch nicht glauben, daß der Prinz Fräulein Babet heirathen will? Nein mein Herr Prinz, auf den Fall wäre ich Dero ganz unterthänigster Diener — gar nicht!

Die Geheimder. Sie scherzen noch immer; aber sehr zur Unzeit.

Goldentraum. Vielmehr scherzen Sie. Zum Henker! Der Prinz und Babet ein Pärchen! Die gnädge Frau, Hochzeitmutter; und Goldentraum, Freywerber! Hahaha!

Die Geheimder. (empfindlich.) Herr von Goldentraum, so viel Verbindlichkeiten ich Ihnen auch haben mag, so muß ich Ihnen doch vertraun, daß ich über gewisse Punkte Raillerie nicht gut vertragen kann.

Goldentraum. Halten Sie zu Gnaden; nach meinem Bedünken läßt sich von so einer — so einer komischen Sache, nicht viel ernstliches sagen. Doch weil Sie ein vor allemal durchaus Ernst haben wollen; gut! Lassen Sie uns lieber ein wenig von meiner eignen Herzensangelegenheit reden.

Die Geheimder. Sie haben mich in so viele Zweifel, in so viel Verwirrung und Sorge hineingestürzt, daß ich nicht weiß, was ich Ihnen darauf antworten soll.

Goldentraum. Sie kennen ja meine recelle Neigung gegen Fräulein Babet. Sie ist Ernst, sie ist Solidität, und ganz was anders als solch ein Spaß- und Ehrentänzchen mit dem Prinzen. Wie oft habe ich nicht schon um Ihren Entschluß gebeten? Was sagen Sie darzu?

Die Geheimder. Ich sage — daß, wenn meine erste Vermuthung Grund hat, Ihr Gedanke von selbst wegfiele; und wenn ich mich in der erstern wider Hoffen ganz geirrt haben sollte, daß ich — — ich weiß selbst nicht was.

Goldentraum. Auf Ehre und Leben, Sie irren sich gewiß! Der Prinz hat nicht die mindeste ernste Absicht auf Babet; kann sie auch nicht haben, da er weiß, daß ich sie habe, woraus ich ihm auch niemals ein Geheimniß machte. Wahrlich, gnädge Frau, Sie hegen eine bloße Schimäre, und jagen wie der Nachtjäger, in der Luft.

Die Geheimder. Herr von Goldentraum? Ich muß alle Anzüglichkeiten verbitten.

Goldentraum. Und ich durfte doch wahrhaftig auf eine freundlichere Behandlung Staat machen!

Die Geheimder. Als der Abgeschickte des Prinzen, allerdings.

Goldentraum. Ich weiß, was ich alles für Sie gethan habe.

Die Geheimder. Doch nicht auf eigne Koſten? — Wir wollen uns keine Vorwürfe machen. Wir ſind beides Hitzköpfe. Laſſen Sie uns lieber davon abbrechen.

Goldentraum. Schon gut! Iſt das mein Dank? Schon gut, ſchon gut!

Die Geheimder. Ich bitte Sie, beruhigen Sie ſich doch!

Goldentraum. Nicht eher, als bis Sie mir wegen meiner Anfrage rund heraus Nein oder Ja ſagen.

Die Geheimder. Sie ſind ſehr grauſam. Wie ſoll ich mich denn in dieſer Unruhe zu etwas entſchlüſſen können? Haben Sie Geduld.

Goldentraum. Nein, gnädge Frau. Die Jagd iſt einmal auf. Was, oder Nichts!

Die Geheimder. Ich muß ja noch zuvor meine Tochter ſondiren, ich muß mit meinem Gemahl aus der Sache ſprechen. Gedulden Sie ſich nur wenigſtens — noch einen Monat oder ſo was.

Goldentraum. Nun, darauf ſoll es allenfalls nicht ankommen. — Ey, tauſend! Da kömmt ſie ja, ſchlank und friſch wie ein Rehböckchen!

Dritter Auftritt.

Vorige. Fräulein Babet.

Goldentraum. Kommen Sie, mein theuerstes Fräulein, kommen Sie. Theilen Sie mit uns allen eine Freude, die eigentlich Sie selbst so nahe betrift.

Babet. Auf den Fall verspreche ich Ihnen im voraus, ich will Antheil nehmen.

Goldentraum (zur Geheimderäthin.) Apropos! Der Unterwildmeister hat doch den Frischling abgeliefert? (Zu Babet.) Mit eigener Hand und Ihnen zu Ehren schoß ich ihn, mit eigner Hand weidete ich ihn aus, mit eigner Hand packte ich ihn in Moos und Tangelreiß. Es ist ein scharmantes, es ist ein delikates Stück. Jung wie ein Spannferkel, und zart wie ein Kammermädchen.

Babet. In Gleichnissen übertrift Sie leicht niemand.

Goldentraum. Gelt? O, wir müssens zusammen kosten.

Babet. Erlauben Sie nur erst, daß wir ihn braten lassen; dann will ich den versprochnen Antheil schon daran nehmen.

Goldentraum. Es ist auch einzig ganz allein für Sie.

Babet. Die Portion ist etwas stark. Inzwischen danke ich Ihnen.

Goldentraum (reicht ihr das Schmuckkästchen.) Aber hier, mein schönes Fräulein, ist noch etwas ganz anders für Sie!

Babet. So? Wofür ich Ihnen nicht danke.

Goldentraum. Potz Stern! Nicht danke? Machen Sie doch nur auf, und sehn Sie!

Babet. Ich sehe gleich von außen, daß es kein Frischling seyn kann.

Die Gebeimder. Nun Babet, ich erlaube dirs; immer nimm, sieh, und erstaune.

Babet (nimmt das Kästchen und macht es auf.) Ey! Wahrhaftig, recht feine große Brillanten. In der That, sehr hübsch.

Die Gebeimder. Prächtig! Fürstlich ist es!

Babet. Ja ja: nur verstehe ich so wenig davon, als ich überhaupt keine Liebhaberin von so kostbarem Spielwerke bin. (Sie will es Goldentraumen zurück geben.)

Goldentraum. Nein, mein schönes Fräulein; es ist in den rechten Händen. Behalten Sie, behalten Sie! Für Sie ist es eigentlich bestimmt.

Babet. Nimmermehr, Herr von Goldentraum! In der That, Sie treiben Ihren Spaß mit mir. Nehmen Sie zurück, sage ich.

Goldentraum (abwehrend.) Ich kann, ich darf wahrlich nicht!

Babet. Sie dürfen nicht? Das ist doch sonderbar! Aber Sie werden wohl müssen, mein Herr: denn einmal so gut als tausend, ich darf ebenfalls nicht. (Sie setzt das Kästchen auf einen Tisch neben Goldentraumen.)

Die Geheimder. Bist du nicht ein wunderliches Mädchen! Erräthst du denn nicht, wo dieses kostbare Geschenk herkömmt?

Babet. Vielleicht; und um so weniger schickt es sich für mich.

Goldentraum. St! Theuerstes Babetchen, es ist vom Prinzen. Machen Sie ihm seine Freude nicht zu Wasser. Sehn Sie nur, diese hundert Louisdor hier, schickt er Ihrem Herrn Bruder gleichfalls zur Equipage.

Babet. Mein Bruder kann damit thun, was er will; und ich thue, was ich will.

Goldentraum. Der Prinz möchte Sie aber von Herzen gern einmal recht heraus geschmückt sehn, läßt er ihnen sagen.

Babet. Sagen Sie ihm nur wieder, daß ich mich nie schmückte; am allerwenigsten wohl für einen Prinzen.

Die Geheimder. Das geht zu weit! Auf je-

den Fall verdient doch dieſe außerordentliche Großmuth, eine freundliche und dankbare Annahme.

Babet. Großmuth will verdient ſeyn; ſonſt iſt die Gabe nichts als ein Allmoſen: und Gott ſey Dank, ich bin weder in jenem noch in dieſem Falle.

Goldentraum. Bey Jagdjunkerparole! Das iſt mir doch zu hoch gegeben!

Die Geheimder. Ach, Geſchwätz iſts, und Eigenſinn, weiter nichts. Ich will durchaus, daß du das Geſchenk annimmſt.

Babet. Es ſchmerzt mich, gnädge Mama, daß ich in dieſem einzigen Punkt ungehorſam ſeyn muß. Was würde die Welt von mir denken? Was würde ſelbſt mein guter Vater dazu ſagen? — Unmöglich!

Die Geheimder. Das überlaſſe du mir. Kurz, ich befehle, du ſollſt es nehmen.

Goldentraum. Und ich bitte, ich flehe, nehmen Sie, behalten Sie doch! Thun Sie mirs zu Liebe. Habe ich doch in meinem Leben noch nicht ſo viel gebeten, daß ſich jemand beſchenken laſſen ſoll!

Babet. Es iſt umſonſt, ſage ich. Verlieren Sie deswegen weiter kein Wort!

Die Geheimder. Das iſt doch ein kleiner Trozkopf. (Zu Goldtraumen bey Seite.) Ich hatte es Ihnen wohl voraus geſagt.

Vierter Auftritt.

Vorige und der Erbprinz.

Goldentraum. O das iſt ſchön, das iſt vortreflich! Ihro Durchlaucht erſcheinen gerade noch zu rechter Zeit. Mein Seel, es ſtand nahe dran, ſo wär ich mit Sack und Pack zurücke gekommen.

Der Prinz. Zurück gekommen? Wie ſo?

Goldentraum. Auf mein Wort, es ſind die lezten Zeiten! Geber die ſchwere Menge; nur die Nehmer werden ſo rar.

Der Prinz. Wie, Madam? Sollten Sie wohl mit einmal von Ihren freundſchaftlichen Geſinnungen nachlaſſen?

Goldentraum. Ach, die eben nicht!

Die Geheimder. Wenn für ſo außerordentliche Großmuth, mein devoteſter Dank und ein gerührtes Hetz genung iſt — — —

Der Prinz. Völlig genung, und mehr als ſich verlange.

Die Geheimder. So ſollen Ihro Durchlaucht von meiner Seite wahrlich keine Urſache zur Reue noch zum Mißvergnügen finden.

Der Prinz. Was will denn alſo unſer Waldmenſch?

Goldentraum. Er will, daß Fräulein Da-

bet Ihr Geſchenk eben ſo mit gerührtem Dank und devotem Herzen annehmen ſoll, wie die Frau Geheimderäthin ſagen.

Der Prinz. Bravo, Goldentraum! Getreu und ſchön kopirt! — Aber iſt es wahr, mein theuerſtes Mädchen, daß Sie Muth genug hätten, mein Geſchenk auszuſchlagen?

Babet. Mit gnädigſter Erlaubniß; völlig genung.

Der Prinz. Sie habens doch zu beſehn gewürdigt?

Babet. Hinlänglich.

Der Prinz. Die Steine ſind doch groß, rein, feurig.

Babet. Der Großherzog von Toskana ſoll ſie noch ſchöner haben.

Der Prinz. Aber finden Sie nicht, daß es mit Geſchmack gearbeitet iſt?

Babet. Nach meinem Bedünken iſt dennoch nichts geſchmackloſer als koſtbarer Schmuck.

Der Prinz. Wie? Aus den Händen der Hochachtung und Freundſchaft, — wollten Sie da wohl ein Opfer ausſchlagen?

Babet. Zuverläßig: denn Hochachtung kann und darf ein Fürſt gegen ſolch ein unbedeutendes Geſchöpf gar nicht haben; und Freundſchaft, die-

se liebreiche, uneigennützige, titrellose Theilnehmerin, opfert niemals.

Goldentraum. Wiederum zu hoch für mich; mein Seel!

Die Geheimder. Ihro Durchlaucht sehn, ich habe ein ganz eignes Mißgeschick mit meinen Kindern. Es ist traurig! Ein ziemlicher Theil Eigensinn verdunkelt manchmal die wenigen guten Eigenschaften, die sie der Natur und der Erziehung schuldig sind. Zum Glück kann ich für ihr Herz Bürgschaft leisten. Mit ihren Köpfen will ich nach und nach wohl auch fertig werden, oder ich müßte nicht Mutter seyn! Also, Babet, rathe ich dir im Ernst, sey artig, und nimm das großmüthige Geschenk mit schuldigem Dank an.

Der Prinz. Madam, Sie sprechen wie ein Engel! Babet könnte gar nicht Ihre Tochter seyn, wenn sie nicht einen großen Theil des mütterlichen guten Herzens geerbt hätte. Aber dafür bin ich sicher. Nicht wahr, mein Fräulein?

Babet. Ich kann mich doch nicht von der Nothwendigkeit überzeugen, daß Mutter und Tochter über gewisse Dinge gerade einerley Meynung seyn müßten. Sie sind ein deutscher Fürst; sie ist eine deutsche Dame: aber ich bin ebenfalls ein deutsches Mädchen, und halte eifersüchtig über das

Bischen angeborne Freyheit im Denken und Entschlüssen; unbeschadet der Ehrfurcht gegen Sie, mein Prinz, und aller kindlichen Liebe gegen Sie, gnädge Mama.

Goldentraum. Ganz vortreflich gesagt; auf meine Ehre! Gleichwohl bin ich überzeugt, daß nirgends wahre Freyheit ist, als im Busche: Wilddiebe freylich ausgeschlossen.

Babet. Ihre Bemerkung hat mehr Richtigkeit, als Sie vielleicht selbst glauben.

Der Prinz. Sie sind doch wahrlich ein ganz allerliebstes treffliches Mädchen! Eben so witzig als reizend. Nur ein klein wenig zu eigensinnig — Und doch, Troz Ihres Entschlusses, Troz Ihres itzigen Widerwillens gegen mein Geschenk, will ich kühnlich wetten, Sie werden es annehmen, sobald ich Ihnen nur die rechten Bewegungsgründe sage.

Die Geheimder. Erlauben Sie, daß ich Ihren Gründen, einen von meiner Façon voraus schicke. Babet, ich habe nun der Ziererеyen genung angehört. Ich befehle dir schlechterdings; du sollst und mußt — — —

Der Prinz. Nur keinen Zwang, Mamachen; nur kein Muß! Ich wette auch mit Ihnen, was Sie wollen, auf die größere Stärke meiner Be-

wegungsgründe. Aber — freylich wünſchte ich ſie unſrer Babet ganz allein, bloß unter vier Augen vorzulegen. Mehrere Zeugen machen mich nur zerſtreut.

Die Geheimder. Wenn es bloß daran liegt! — Ihro Durchlaucht haben zu befehlen. Babet, du wirſt inzwiſchen hier bleiben: ich habe nur ein ſehr dringendes Billet zu ſchreiben. (Sie nimmt Goldentraums Arm.) Kommen Sie, Herr von Goldentraum, Sie müſſen mir an dem Billet helfen. Ich vermuthe Ihre Stärke im Briefſtyl.

Goldentraum (ſich ſträubend.) Aber — gnädge Frau — Ihro Durchlaucht werden mich gewiß brauchen.

Der Prinz. In der Welt zu nichts als zum Fortgehn.

Goldentraum (bey Seite zur Geheimder.) Aber Beide ſo ganz allein? — Sie haben mir vorhin einen Fuchs ins Geheege geſezt, und da weiß ich doch nicht; — vor der Hand, dächte ich — — —

Die Geheimder. Vor der Hand dächte ich, Sie gingen mit. (Sie führt ihn fort.)

Fünfter Auftritt.

Der Prinz und Babet.

Der Prinz (reicht ihr einen Stuhl, und nimmt auch einen.) Mein ehemaliger Hofmeister pflegte zu sagen: »Wenn ich doziren soll, so muß ich sitzen.« — Nehmen Sie Plaz, vortrefliche Babet, und hören mich an.

Babet. Wenn Sie so befehlen. (Sie setzen sich.)

Der Prinz. Nun, meine süße, kleine, liebe Trotzerin, ich habe gewettet, daß Sie mein Geschenk endlich gewiß annehmen.

Babet. Und werden Ihre Wette zuverläßig verspielen.

Der Prinz. Ich könnte Ihnen doch eine Menge guter Gründe anführen, die Sie nicht ohne Schwürigkeit widerlegen sollten. Ich könnte sagen, daß ein Fürst bittet; daß der Werth des Geschenkes dem Range des Gebers und den Verdiensten der Empfängerin nicht übel angemessen sey.

Babet. Das ist eher ein Grund darwider, als dafür.

Der Prinz. Ich könnte mich ferner auf die Vorliebe Ihres Geschlechts, gegen Schmuck und Putz berufen, die Sie doch nicht ganz abläugnen können noch werden.

Babet. Schmuck iſt nach meinem Bedünken noch kein Putz.

Der Prinz. Kann es aber doch werden, wenn er ſo geſchmackvoll gearbeitet iſt, wie dieſer hier. Ich würde mich ſchämen, Ihnen bloß was koſtbares, und nicht zugleich was ſchönes anzubieten. Allein, ich glaube meines Spiels gewiß zu ſeyn, und gebe Ihnen alle dieſe Gründe als gewonnen voraus.

Babet. Auf Ehre, Sie hätten ſie auch Stück vor Stück in der Parthie verloren.

Der Prinz. Mag doch! Was wollte ich nicht gern an Sie verlieren, ſchöne Babet, wenn mir nur itzt nicht allzu viel daran läge, meine Wette zu gewinnen. — Laſſen Sie ſich erbitten. Nehmen Sie, ohne weitern Krieg.

Babet. Bitten ſind keine Gründe. Haben Sie die Gnade, und beehren mich mit dieſen.

Der Prinz. Nun gut dann, gut. So muß ich ſchon förmlich ins Feld rücken. — Sagen Sie mir zuförderſt, reizende Sophiſtin, glauben Sie wirklich an Freundſchaft?

Babet. So wahr, als an mein eignes Daſeyn; ſo gewiß und wahrhaftig, als Freundſchaft einer der zwey erſten Schutzengel der Erde iſt.

Der Prinz. Schön geſagt, und wahr zugleich.

Ich ſehe, wir werden mit der Sokratiſchen Methode nicht übel fahren. — Alſo glauben Sie doch auch, daß ein Freund dem andern eben ſowohl Vergnügen zu machen, als Nutzen zu ſchaffen verbunden iſt?

Babet. Außer allem Zweifel.

Der Prinz. Sie geben mir doch ferner zu, daß ein Freund dem andern, ohne daß weder dieſer noch jener darüber erröthen darf, ein Geſchenk anbieten mag?

Babet. Wenn es dieſer bedarf, warum ſollte es jener nicht thun?

Der Prinz. Geſezt aber, es wäre auf der einen Seite kein Bedürfniß vorhanden, ſondern bloß auf der andern Seite der herzliche Drang, ſeinem Nebenfreunde ein Vergnügen zu machen! ſollte denn dieſem das Vergnügen nicht eben ſo werth ſeyn, als ein erwieſener Dienſt?

Babet. Sie beehrten mich mit dem Titel einer Sophiſtin, ich muß Ihnen dieſes Prädikat wahrlich zurück geben.

Der Prinz. Nur Antwort, Antwort! Iſt zwiſchen Freunden das Vergnügen nicht ſoviel werth, als der Nutzen?

Babet. Ich könnte noch verlangen, daß Sie vorher beſtimmten, was Vergnügen ſey, und was

es nicht ſey: aber ich will einmal großmüthig ſpielen, und Ihnen das alles zugeben.

Der Prinz. Da ſind Sie gefangen! Matt! Schachmatt! Denn nun ſchlüße ich bloß mit der Frage: glauben Sie wohl, daß ich Ihr Freund bin?

Babet. Verzeihen Sie — das glaube ich in der That nicht.

Der Prinz. Wie? Was? Liebenswürdiges Trotzköpfchen, ſo wollen Sie mir meine Empfindungen wegvernünfteln? Wollen richtiger in mein Herz ſehn als ich ſelbſt?

Babet. Auf mein Wort, Sie ſehn falſch. Unmöglichkeiten werden durchs beſte Fernrohr oder Mikroſkop, nimmermehr zu Würklichkeiten.

Der Prinz. Und wo, (bey allen Dollondſchen Sehröhren!) wo ſteckt denn hier eine Unmöglichkeit? Sie müßten denn mein Herz für ſo verwahrloſt, für ſo Empfindungs-Wärme- und Blutlos halten, als kaum das Herz eines Inſekts wäre.

Babet. Nichts weniger, mein Prinz. Ich habe von der Fülle Ihres Gefühls allzu viel gehört, und bin zum Theil ſelbſt davon überzeugt.

Der Prinz. Alſo! Oder glauben Sie etwan auch an die Grille, daß der Rang einen Einfluß

aufs Herz hat, und kein Fürſt der Freundſchaft fähig ſeyn kann?

Babet. Auch dieß nicht. Ich halte Ihr Herz ſehr für die Freundſchaft gemacht.

Der Prinz (lächelnd.) Babetchen — ſollten Sie ſich nicht ein wenig in ihren eignen kleinen Sophiſtereyen gefangen haben? Geſtehn Sie nur!

Babet. Ich fürchte nicht. Das Räzel löſt ſich ſehr leicht von ſelbſt. Denn, ſehn Sie nur gnädigſter Herr, ich glaube feſt, daß keine Mannsperſon in der Welt, ſie ſey Fürſt oder Unterthan, für ein Frauenzimmer Freundſchaft zu haben im Stande iſt.

Der Prinz. Sie machen mich erſtaunt! Woher käme denn dieſe Biſarrerie in die Natur?

Babet. Das weiß ich nicht. Genung, daß man mich verſichert, es ſey ein Erfahrungsſaz, beynah ſo alt als die Welt.

Der Prinz. Glauben Sie doch nicht den Grillen unſrer ſo genannten Weiſen. Gütiger Himmel! Keine Freundſchaft zwiſchen Weib und Mann? — Alſo wohl auch keine Liebe?

Babet. Wir ſprachen bloß von Freundſchaft.

Der Prinz. Wiſſen Sie wohl, ſcharmante Babet, daß Sie da unſerm Geſchlechte mit einer Hand doppelt wieder geben, was Sie ihm mit der

andern nahmen? Nennen Sie es Freundschaft, nennen Sie es Liebe, was beide Geschlechter so sanft gegen einander zieht; genung, der Hang selbst ist doch unläugbar. Gut, göttliches Mädchen, ich nehme meine Freundschaft gänzlich zurück, und sage Ihnen mit funkelnden Augen, mit zärtlichem Herzen, mit entzückter Seele, — ich liebe Sie, ich liebe Sie schon längst!

Babet (mehr spöttisch als betreten.) Die funkelnden Augen, mein Prinz, sehe ich wohl: aber verstatten Sie, daß ich an dem andern allen zweifle.

Der Prinz. O, so zweifeln Sie auch, daß ich lebe, daß ich athme! Denn diese Liebe ist schon längst so genau mit meinem ganzen Wesen verwebt, daß es eins wäre, sie aus meinem Herzen, oder mir das Herz selbst aus der Brust zu reissen.

Babet. Erlauben Sie, daß ich das unbeantwortet lasse. Ich hätte es schon nicht anhören sollen. Doch was will ich denn? Es ist Scherz; weiter nichts.

Der Prinz. O Babet, bringen Sie mich nicht zur Verzweiflung. Hören Sie mich! So wahr Sie: das ausgezeichneteste, reizendste, göttlichste Mädchen sind, was ich jemals kennen lernte; so wahr ists auch, daß ich Sie liebe, daß ich Sie ewig lieben werde.

Babet. Nun, das iſt luſtig. Hahaha! — Sie müſſen entſchuldigen; die Idee Ihres Scherzes iſt wirklich ſo komiſch grotesk, daß ich lachen muß, ohngeachtet es ein wenig auf meine Koſten geſchieht.

Der Prinz. Lachen Sie nicht! Ich bitte Sie um alles in der Welt; lachen Sie nicht, Babet!

Babet. Hahaha! Wer nur nicht müßte! Hahahaha! Ich muß wirklich, und wenn das Leben darauf ſtünde. Sie kennen ja uns Mädchen ſchon. Die Liebe des Löwens zur Graßmücke! Die Liebe des Adlers zum Kaninchen! Es iſt zu drollig! Hahaha!

Der Prinz (empfindlich.) Mein Fräulein — und wär ich der geringſte im Volk, den Ihr unwiderſtehlicher Reiz zu ähnlichem Bekenntniß hingeriſſen hätte; ſo glaubte ich doch, wenn auch Zorn und Zurückweiſung, doch nicht Spott zu verdienen. Ich fühle, daß die Luſtigkeit manchmal Grauſamkeit werden kann.

Babet. Nun, da möchte Heraklit ſelbſt jede Spur ſeines Ernſtes verlieren! Die kleine Graßmücke grauſam! Das drollichte Kaninchen grauſam! Hahaha!

Der Prinz. Ich ſehe, Sie finden ein Vergnügen, meiner ſehr ernſtlichen Leidenſchaft ein

Puppenkleidchen anzuziehn, um darüber lachen und spotten zu können. — Es sey! Ich hatte geglaubt, Babet zeichne sich in allen Stücken von dem gewöhnlichen Mädchencharakter aus, und könne bey ernstgemeinten Dingen, auch mit Anstande ernst seyn

Babet. Sie glaubten also, das Mädchen Babet sey kein Mädchen? O gewiß, mein Prinz, ich bin es in jedem Umfange des Worts: noch mehr, meine Unart geht wirklich so weit, daß ich drauf stolz bin. Inzwischen, um Ihren Befehlen zu gehorchen (denn ich bin bey alledem noch immer ein gutherziges Geschöpfchen, und verbinde meine Mitchristen gern; sey es Fürst oder Hirt;) also, um Ihren Befehlen zu gehorchen, will ich versuchen so ernst zu seyn, als es einem Mädchen möglich ist. Sie sagten, Sie liebten mich. Wars nicht so?

Der Prinz. Ach! — Freylich wars so; ist noch so; und wird ewig, ewig so bleiben!

Babet. Ja, wenn ich ernst bleiben soll, so müssen Ihro Durchlaucht die Ewigkeit schlechterdings aus dem Spiel lassen; denn da fällt mir gleich die komische Schlange mit dem Schwanz im Munde ein, und ich muß wieder lachen. Also, ernst mein Prinz; was man ernst nennt. — Wissen Sie wohl, was Liebe ist?

Der Prinz. Wollte der Himmel, Sie wüßten eben so gut was Gegenliebe wäre!

Babet. Da haben Sie schon meine Frage zu Ihrem Nachtheile beantwortet. Sehn Sie, mein Prinz, Liebe ohne Gegenliebe ist ein Uding, ist höchstens ein hochaufflegendes Raketenfeuer, das ein Weilchen funkelt und Lärmen macht; aber sehr bald wieder verlöscht, ohne große Besorglichkeit, daß ein trejanischer Brand daraus entstehn dürfte.

Der Prinz. Es ist viel Witz in Ihren Gleichnissen: aber auch wahrlich nicht das mindeste von Wärme und Empfindung.

Babet. Bewahre mich der Himmel dafür, Ihnen eine Empfindung vorzuspiegeln, wovon mein Herz nichts weiß!

Der Prinz. Das heißt soviel, Babet schlägt das Herz eines Prinzen mit Stolz und Verachtung aus.

Babet. Weder mit dem einen noch mit dem andern; aber wahrlich mit Ueberlegung und festem Entschluß.

Der Prinz. Gott! So bin ich denn verwundet, ohne jemals geheilt zu werden?

Babet. Nur muthig, mein Prinz! Der Schaden ist nicht halb so gefährlich, als Sie befürchten. Sie gestanden mir da, (ich will glau-

ben im Ernſt,) eine Leidenſchaft, die Sie Liebe nennen: —

Der Prinz. Um Gottes Willen, zweifeln Sie nur wenigſtens nicht an der Aufrichtigkeit meiner Geſinnung!

Babet. Gut, ich glaube Ihnen. Ich wiederhole aber auch, daß Liebe ohne Gegenliebe nicht beſtehn kann. Ich ſehe zwar ſchon die Frage auf Ihren Lippen, was mich denn an Gegenliebe hindert? — Ich laſſe Ihren Vollkommenheiten alle nur mögliche Gerechtigkeit wiederfahren: allein, ich muß Ihnen im voraus antworten, daß Gegenliebe eben ſo eigenſinnig iſt, als Liebe ſelbſt. Sie kommen beide, nicht wenn wir wollen, ſondern wenn es ihnen einfällt, ohne daß man weiß wie und woher. Sie ſind herrliche Blüten, unter einem freyen Himmel gezogen, und werden nie durch Treibhäuſer erzwungen.

Der Prinz. Doch Zeit, Hoffnung und Geduld, haben ja manches Wunder bewürkt. Erlauben Sie wenigſtens, daß ich warte, hoffe, und Geduld faſſe.

Babet. Dann würden Sie nur auf Unmöglichkeiten, und folglich ganz vergebens warten.

Der Prinz. Unmöglichkeit, und wieder Unmöglichkeit! Laſſen Sie aus Barmherzigkeit das Wort weg! Ich haſſe es auf den Tod!

Babet. Ich bin ihm manchmal ſelber nicht recht gut. Aber wer kann es ändern? Sehen Sie denn nicht die unüberſteigliche Kluft, die zwiſchen Ihnen und mir eröffnet iſt? Wir können uns eben ſo wenig in Liebe vereinigen, als die Erde ſich aus ihrer Bahn reiſſen und der Sonne zufliegen kann. Auch wärs des armen Planetens Unglück; denn er müßte mit ſamt dem Prinzen und mit Babet elendiglich verbrennen.

Der Prinz. Ich verſtehe Sie vollkommen. Wollte der Himmel, es wäre dies Ihr einziger Einwurf! Stand und Rang ſind in meinen Augen nichts, gar nichts vor der Allgewalt der Liebe. Mit zwey Worten widerlege ich das alles. Entweder, ich hebe Babet zu meinem Range empor, oder ſie zieht mich zu ihrem Stande herab. O göttliches Mädchen, wenn Sie dächten und wollten wie ich, wenn Sie wieder liebten wie ich liebe! ha! dann ſollte mir ſelbſt die Bauer- und Schäferhütte willkommen, und an Ihrer Seite die armſeligſte Koſt ſo lieblich als Nektar und Ambroſia ſeyn!

Babet. Ich kann mich doch nicht gleich entſinnen, in welchem Idyll ich die Stelle geleſen habe. Schade nur, daß Geßners Hirten Ideale ſind, und keine Porträts! Zudem, mein Prinz,

können Sie es wohl über Ihr gutes Herz bringen, mich entweder in Ihre räucherichte und schmuzige Hütte einzusperren, oder diese erträglich weisse Haut der Sonnenglut auszusetzen? Würde Ihnen nicht das Herz bluten, wenn Sie mir zum Frühstück keine Tasse Kaiserthee, Mittags keinen Bissen Ragout, Abends keinen Tropfen Champagner zu geben hätten? O, da lobe ich mir meinen itzigen Mittelstand! Pain bis & l'honneur; ist gar eine schöne Devise: aber Pain bis & l'amour, ist gerade ein Widerspruch.

Der Prinz. Beste Babet, wer hat wohl an so was gedacht? Ich merke Ihre List: Sie amüsiren sich blos in Nebenideen, um die Hauptfrage unbeantwortet zu lassen.

Babet. Haben Sie denn meine Antwort schon vergessen? Ich erklärte mich ja sehr deutlich, daß sich Liebe nicht zwingen läßt. Ich setze hinzu, daß ich alles, was Sie fodern können, Hochachtung, Respekt und Ehrfurcht für Sie hegen, nur Gegenliebe niemals fühlen werde.

Der Prinz. Wie, grausames Mädchen? Niemals? Nun so ist denn mein Urtheilsstab gebrochen! (Er steht auf.) Hartherziger Engel, Ihr menschenfreundliches Gesicht, Ihre holde Stimme, diese Sprache der Sanftmuth, alles hat mich an

Ihnen hintergangen! Ich bin unglücklich; und Sie bedauern mich nicht einmal.

Babet. Nur Geduld, gnädigſter Herr. Es iſt ja bloß ein kleiner vorübergehender Schmerz. Vorizt, mein Prinz (ſie nimmt das Schmuckkäſtchen vom Tiſch) geruhen Sie dieſes ganz unverdiente Geſchenk wieder mitzunehmen.

Der Prinz. So wollen Sie auch nicht einmal ein Andenken von mir um ſich dulden? Das iſt zu hart!

Babet. Wozu Andenken? Ich vergeſſe unſer heutiges Geſpräch gewiß Zeitlebens nicht. Aber izt nehmen Sie, bitte ich — — —

Der Prinz. Alles in der Welt, nur dieß nicht!

Babet. Es iſt wahr, es muß Ihnen die Taſche beläſtigen. Ich werde es ſogleich durch einen Bedienten in Dero Apartement zu ſchicken die Ehre haben.

Der Prinz. Das war doch bitterer, als ichs verdiente! Gut. (Er nimmt das Käſtchen und ſteckt es ein.) — Aber wiſſen Sie wohl, meine Schöne, daß ich vielleicht tiefer blicke als Sie glauben? Sie haben ſoviel Theorie von Liebe und Freundſchaft: woher denn das?

Babet. Ich gebe ſchon zu, daß Ihro Durchlaucht in der Praxis ſtärker ſeyn können.

Der Prinz. Und Sie ſollten noch keinen Lehrer gehabt haben, der Sie auch darin mit Sukzeß unterwieſen hätte?

Babet. Auf mein Wort, mein Vater hat mir niemals dergleichen gehalten.

Der Prinz (ſich an die Stirn ſchlagend.) Oh! Oh! Es iſt zu bitter! — Leben Sie wohl, Grauſame!

Babet. Wollen Ihro Durchlaucht ſchon fort?

Der Prinz. Adieu, Babet, adieu! Das Herz ſpringt mir, wenn ich noch zwey Minuten verweile! — (Er geht, kehrt aber plötzlich wieder um.) Babet, adieu! — Doch bis aufs Wiederſehn?

Babet. Allemal viel Ehre für uns.

Der Prinz. Fort! Fort! um Gottes willen fort! Adieu Babet, adieu! (Eilt ab.)

Sechster Auftritt.

Babet.

Glücklich aus dem Felde geſchlagen! Ich denke, er ſoll ſobald nicht wiederkommen. — (Sie wird die Geldrolle gewahr.) Aber ſeht doch! Da habe ich die verwünſchte Geldrolle ganz vergeſſen. Die hätte ich ihm nothwendig wieder aufpacken ſollen. Was nun damit anfangen? Mein Bruder wird wüthen und toben, wenn er das ſaubre Geſchenk erblickt.

Siebenter Auftritt.

Babet und Ehrenberg.

Babet. Ey, willkommen, liebſter Ehrenberg; von Herzen willkommen! Niemals ſind Sie mir wohl zur gelegnern Zeit erſchienen.

Ehrenberg (ein wenig betreten.) Dennoch? Würklich ganz unverdiente und ganz unverhofte Güte! Denn wer ſo eben ſolche glänzende liebenswürdige Geſellſchaft genoſſen hat — — —

Babet. Aha! Sie haben gewiß den Prinzen fortgehn ſehn?

Ehrenberg. Und bedauert, daß ein ſo angenehmes Tete-à-Tete nicht länger dauerte. Da ſehn Sie die Flüchtigkeit menſchlicher Freuden! Ich inzwiſchen, Babetchen, habe gewartet, habe mit Schmerzen und Angſt gewartet: aber ich gönne Ihnen ja alles Liebe und Gute.

Babet. O quälen Sie mich nicht mit dieſer Sprache der Eiferſucht, wovon doch im Grunde Ihr Herz nichts weiß. Kommen Sie her, geben Sie Ihrem Mädchen einen Kuß.

Ehrenberg (fällt ihr um den Hals.) O Babet, gute, beſte Babet! — Ich bin doch manchmal ein ganzer Thor mit meinen Grillen. — Aber, mein Fräulein, manchmal bin ich auch ſehr nachdenkend

und vernünftig; wie das nun ſo mit uns Liebesleuten abzuwechſeln pflegt. Verdenken können Sie mirs doch nicht ganz, wenn mich die Vertraulichkeit eines gewiſſen Kuſſes, und nun gar dieſer lange geheime Beſuch befremdet.

Babet. Ich verdenke es Ihnen nicht: aber das verdächte ich Ihnen ſtark, wenn Sie nicht alles der ungeſtümen Zudringlichkeit des Prinzen zuſchreiben wollten. Ich fürwahr, wäre dieſen Kuß und dieſen Beſuch, eines ſo gern überhoben geweſen als das andre.

Ehrenberg. Iſt das wahr, Babetchen, buchſtäblich wahr?

Babet. Wie? Glauben Sie, daß ich Sie im geringſten zu hintergehn im Stande bin?

Ehrenberg. Nein doch, nein! Ich glaube ja alles, was Sie wollen; glaube, daß Sie mein ſind und mein bleiben, trotz dem Satan und dem Prinzen obendrein! Aber — wiſſen möchte ich doch ſchon, was er ſo lange, ſo ganz verdammt lange bey Ihnen zu ſchaffen hat? Eiferſucht, weiß ich wohl; dulden Sie nicht; aber Neugier entſchuldigen Sie doch ganz gewiß.

Babet. Faſt ſollte ich nicht: denn eure Neugier, ihr Männer, ſieht der Eiferſucht ſo ähnlich, als ein Baſiliskeney dem andern. Doch es ſey

drum! So erfahren Sie denn, daß dieſer Prinz keck genung war, mir ſeine Liebe in beſter Form anzutragen. Iſt das nicht erſtaunenswürdig genung?

Ehrenberg. Sehr genung; fürwahr! Aber doch nicht erſtaunenswürdiger, als daß er mich ſelbſt erſt vor kurzem in höchſten Gnaden bevollmächtigte, Ihnen dieſe Liebe immer im voraus ein wenig bekannt und ſchmackhaft zu machen.

Babet. Sie? Iſt das möglich? Nun das hätte ich wiſſen ſollen! Er war in meiner Hand, und ich würde eine viel empfindlichere Rache an ihm genommen haben.

Ehrenberg. Alſo haben Sie doch — — —

Babet. Ihm geſagt, was ihm geſagt werden mußte; ihm alles Lächerliche ſeiner Neigung harklein zergliedert; ihm alle, auch die geringſte Hofnung einer Gegenliebe benommen. Zugeſät iſts: verleihe der Himmel, daß es Frucht bringt! Ich ſchwur dabey feſt, aber geheim in dieſem Herzen, Ehrenberg iſt mein, und ich bin die Seinige auf ewig!

Ehrenberg. O Sie ſind ein vortrefliches, treues, herzliches, unausſprechlich gutes Babetchen; und ich — bin manchmal nicht klug! (Er nimmt ihre Hand.) Geben Sie her das liebe Patſchgen, das gewiß auch lebhaft für Ihren Ehrenberg mit

gefochten hat. (Er küßt ihr die Hand.) Mit dieſem Kuſſe huldige ich Ihnen von neuem; ſchwöre Ihnen von nun an eine Liebe, die, wie die heiligen wonnetrunkenen Worte am Altar lauten, nichts ſcheiden kann, es ſey denn der Tod!

Babet (lächelnd.) Mann! Ich glaube gar, Sie fangen an, das Trauungsformular auswendig zu lernen?

Ehrenberg. Ich kann mich überhören laſſen, ſo bald Sie befehlen. Und um Ihnen zu zeigen, wie ich recht gut weiß, daß allerley Geräthſchaft dabey erforderlich iſt; (Er überreicht ihr die goldene Doſe des Herzogs) ſo empfangen Sie hier zum Zeichen meiner Treue — eine Tabatiere. Sie iſt Gold: und Gold bindet ja.

Babet. Drollicht genung! (indem ſie die Doſe beſieht.) Wahrhaftig eine ganz allerliebſte Doſe. Sie ſoll mein? So danke ich Ihnen herzlichſt. Aber wie Geyer kommen Sie denn zu dieſem prächtigen Stück? Faſt iſt ſie für mich allzukoſtbar.

Ehrenberg. Ich war mit dem Papa bey Hofe; ſprach den Herzog: er ſchien zufrieden mit mir, und beſchenkte mich damit; das iſts ganz. Es war ordentlich, als ob in ſeinen Augen geſchrieben ſtünde: „Gieb ſie Babet.“

Babet. Und Babet ſoll auch gewiß dabey oft genung an ihren Ehrenberg denken. Aber nun, lieber Freund, rathen Sie mir doch, was ich wegen des Prinzen weiter thun muß... Soll ich die ganze Sache meinem Vater entdecken? oder ſoll ich lieber ſchweigen?

Ehrenberg. Entdecken, Babet; alles entdecken, und das ſo bald als möglich! Ihr Bruder und ich, hatten Gelegenheit, dem Papa wegen des Prinzen Abſicht ein wenig die Augen zu öfnen.

Babet. O, das iſt vortreflich!

Ehrenberg. Er ſchien ſehr beunruhigt, und wird hoffentlich ſichere Maasregeln nehmen. Etwas ſchleuniges und würkſames muß ſchlechterdings gethan werden. Die Sache reißt ins Ganze!

Babet. Das fürchte ich ebenfalls: und, hören Sie Ehrenberg, im Fall uns der Prinz noch weiter mit ſeinen Beſuchen beläſtigt, ſo habe ich Muth genung, bey der erſten beſten Gelegenheit den regierenden Herzog ſelbſt um Schutz zu bitten. Entſtehe daraus, was da wolle!

Ehrenberg. Vielleicht brauchen wir dieſen Schritt nicht einmal, wenn nur der Papa — —

Babet. Da kömmt mein Bruder wieder heim.

Achter Auftritt.

Vorige. Der Lieutenant von Eichenkron.

Lieutenant (aufgebracht.) So wird es doch bald nothwendig seyn, daß ich mich einsperre, oder einsperren lasse! (Wirft den Huth auf einen Tisch.) Verdammte Geschichte!

Babet (bey Seite zu Ehrenbergen.) Er glüht wieder: wir müssen ihn schonen.

Ehrenberg. Sagen Sie doch, was haben Sie denn, liebster Freund?

Lieutenant. Ich habe — Frost und Hitze, Sinn und Unsinn; kurz, ich habe den Koller!

Ehrenberg. Potz! Das wäre wohl keine Krankheit für einen Infanteristen. Ist Ihnen was verdrüßliches begegnet?

Lieutenant. Urtheilen Sie nur selbst! Als ich Sie verließ, ging ich auf die Parade, dann aufs Hofkaffeehaus. Es kamen eine Menge Offiziers nach, unter andern auch der Lieutenant von Haßendorf; sonst ein braver Kerl, so locker auch er, und Mutter und Schwester seyn mag: aber stolz wie der Satan, weil er ein Paar Jahre länger gedient hat als ich, und rachsüchtig wie der Teufel. Sie kennen ihn ja.

Ehrenberg. Leider kennt ihn und seine Schwester Stadt und Hof. Nun?

Lieutenant. Als wir nun ſo eben eine Parthie à la Guerre anfangen wollen, führt das Unheil den Markeur mit der Nachricht von meinem Avanſement herbey, wovon ich mit Fleiß kein Wort erwähnt hatte.

Ehrenberg. Verborgen kann das doch nicht bleiben.

Lieutenant. Der Schuft bekomplimentirt den neuen Herrn Hauptmann von allen Seiten; die Offiziers werden aufmerkſam, mancher bezeugt mir ſein Vergnügen, mancher ſeinen Neid. Aber, ſtellt Euch vor: der impertinente Haßendorf giebt dem Markeur einen Schlag mit der Queue, und ſpricht überlaut: »Kerl, geh gleich zu meiner »Schweſter, ſage ihr, wenn ich nicht binnen heut »und morgen Hauptmann wäre, ſo wollte ichs »öffentlich austrommeln laſſen, daß ſie wenig von »itziger Lebensart verſtünde!«

Babet. Abſcheulich! Gütiger Himmel, ſo ſoll ich nun, Troz aller meiner Unſchuld, das Märchen der Kaffeehäuſer, und zum Spotte der Stadt werden? Soll mich mit Haßendorfs Schweſter vergleichen laſſen?

Ehrenberg. In der That ein gräflicher Menſch, dieſer Haßendorf!

Lieutenant. Nun? Habe ich alſo Unrecht

daß ich außer mir bin? Ich hätte auf der Stelle Rache an ihm genommen, wenn sich die andern Offiziers nicht darzwischen legten. Ich lief fort, wie rasend, und bin nun hier, und habe blos zu wählen, ob ich ihn auf Degen oder Pistolen fodern will.

Babet. Ach Bruder! Was sagst du?

Ehrenberg. Freund, nur nicht zu hitzig! Vielleicht läßt sich die ganze Sache noch ohne verdrüßliche Folgen beylegen.

Lieutenant. Ich sehe nicht, wie?

Ehrenberg. Nichts ist leichter, als den Herzog selbst in die Sache zu verflechten. Haßendorf hat ihn durch sein tolles Geschwätz im Grunde noch stärker beleidigt, als Sie.

Babet. Vortreflicher Ehrenberg! Immer helfen Sie uns rathen, und retten Sie mir meinen guten Bruder!

Lieutenant. Kinder, für mich seyd außer Sorge! Aber ich bitte mir aus, sprecht von nun an weiter kein Wort davon. Ich weiß recht gut, was ich thun muß und thun werde.

Babet. Nein, bester Schatz! Daraus wird nichts! Wie? Du solltest deiner Schwester wegen in Gefahr gerathen seyn, und ich sollte nicht alles anwenden, um dich herauszureissen? Es ist beschlossen Laß mich fort! (Sie will fortgehn.)

Lieutenant (hält sie zurück.) Babet! Was träumst du? Wohin?

Babet. Aufs Schloß; zum Herzoge! Ihm selbst will ich meine Klagen vorbringen; ihn selbst will ich um Genugthuung für dich und mich bitten: denn mich hat Haßendorf am härtesten beleidigt!

Ehrenberg. O Babet! Herrliches Mädchen! Ich gehe mit.

Lieutenant. Sind Sie klug? Wahrhaftig, Ihr phantasirt Beide! Schwester, kränke mich nicht ärger, als ichs schon bin. Komm, sey ruhig, und versprich mir, daß du deinen wunderlichen Vorsaz aufgeben willst.

Babet. Ich schwöre dir bey allem was heilig ist, daß mich nichts davon abbringen wird, als dein Ehrenwort!

Lieutenant. Mein Wort? Auf was denn?

Babet. Erstlich, daß du dich fassen, und zweitens, daß du nicht eher den geringsten Schritt in der Sache thun willst, als bis wir den Papa um Rath gefragt haben.

Lieutenant (nach einigem Bedenken.) Gut dann! — Das kann so großen Aufschub nicht machen. — Gut, ich verspreche dirs auf Ehre. Aber, mache bald!

Ehrenberg. Sie sind doch ein treffliches Mäd-

chen! Dieſe Schweſterliebe, dieſer Eifer für Ihren Bruder, ſezt Ihren andern Tugenden die Krone auf. Alſo, nur geſchwind, Kinder, ſprecht mit dem Papa!

Babet. Wir müſſen ihm ohnedem wegen des Prinzen alles entdecken.

Lieutenant. Und ihm rund und umſtändlich alles heraus ſagen, da das Eis einmal gebrochen iſt. Mag er wohl ſchon zu Hauſe ſeyn?

Ehrenberg. Er iſt auf der Expeditionsſtube. Wißt Ihr was, meine Lieben? Ich habe ohnedieß noch auf der Expedition zu ſchaffen. Ich gehe hin, und ſchicke ihn her. Gleich, gleich! (Eilt ab.)

Babet. In deiner Abweſenheit iſt auch hier viel neues und viel unangenehmes vorgefallen. Du weißt noch nicht, daß mir der Prinz ſo eben einen koſtbaren Schmuck aufdringen wollte.

Lieutenant. Wie? Immer ärger! Du haſt ihn doch nicht angenommen?

Babet. Verſteht ſich von ſelbſt. Bey mehrer Muße will ich dir den ganzen Vorfall erzählen. Wollte der Himmel, ich hätte ihm die verwünſchte Geldrolle zurück zu geben nicht vergeſſen, die er für dich herſchickte.

Lieutenant. Scherzeſt du, oder —? Geld

für mich? Kuplergeld? Tauſend und alle Wetter, das iſt zu viel! — Geld hergeſchickt! Durch wen denn?

Babet. Durch Goldentraum.

Lieutenant. Warte Jagdklepper! Und unter welchem Vorwande denn?

Babet. Zu deiner Hauptmannsequipage. Hier iſts. (Sie giebt ihm die Rolle.)

Lieutenant. Gut, gut. (Er ſteckt es ein.) Ich nehme es, um es ſogleich zurück zu ſpediren. Aber der Teufel ſoll den Zuträger holen, und dem Prinzen ſoll geſagt werden, was geſagt werden muß!

Babet. Beſter Bruder, nur gelaſſen! Ich bitte dich. Hitze kann oft die beſte Sache verderben; wenigſtens doch auch allzuleicht ihres Ziels fehl gehn. Auf allen Fall bringt ſie uns um die Würde, die der Gerechtigkeit der Sache anſtändig iſt: und das iſt ſchon ein großer Verluſt.

Neunter Auftritt.

Der Geheimderath von Eichenkron. Babet und der Lieutenant.

Der Geheimder. Da bin ich, meine Kinder, Was habt Ihr denn ſo dringendes? Ehrenberg ſchien ſelbſt in Verlegenheit zu ſeyn.

Babet. Die Sache verdients auch! Sie wird äußerſt wichtig und bedenklich. Kommen Sie, beſter Papa: Ihre armen Kinder werden gekränkt, beleidigt, beſchimpft! Kommen Sie, und helfen Sie uns! Wo nehme ich Worte her, um Ihnen das alles umſtändlich genung zu erzählen?

Lieutenant. Das überlaß mir, Schweſter. Je kürzer, je beſſer. Mit einem Worte, Papa, was ich Ihnen heut in der Antiſchamber prophezeihte, iſt eingetroffen. Der Prinz läßt ſich auf dieſem Wege des Simulirens und Diſſimulirens nicht abſchrecken. Er unterſteht ſich nicht nur, meiner Schweſter einen Schmuck zu ſchenken — —

Der Geheimder. Ey Babet! Du wirſt doch nicht? Das will ich durchaus nicht haben!

Babet. Ich wieß ihn zurück, wie ers verdiente.

Lieutenant. Er ſchickt auch ſogar dieſe Geldrolle für mich, als einen Beytrag zur Equipage, wie für einen armſeligen Erdenſohn, der nicht wüßte, wo er mit Müh und Noth eine Uniform geborgt kriegen ſollte.

Der Geheimder. Das iſt würklich zu arg! Er muß das Geld ſchlechterdings zurück nehmen!

Babet. O, das beſte kömmt noch! Liebſter Vatrr, beſter Bruder, — ich kann es nicht länger verheimlichen; er hat mir vorhin eine förmliche Liebeserklärung gemacht.

Lieutenant (zum Geheimdenrath.) Nun da sehn Sie, ob ich falsch prophezeihte!

Der Geheimder. Mein Gott! Wo war denn deine Mutter?

Babet. Sie ließ mich mit dem Prinzen allein.

Lieutenant. Gerade so, wie ich mirs längst vorgestellt habe! Wir sind ein sehr beschimpftes Haus! Wir sind das Mährchen der ganzen Stadt! So eben komme ich vom Hofkaffechause, wo mir der Lieutenant von Haßendorf unter die Augen sagte, daß ich das Avanſement bloß meiner Schweſter zu danken hätte.

Der Geheimder. O, mit dieſem Schwätzer will ich wohl noch fertig werden! Gedulde dich, mein Sohn: du ſollſt Genugthuung bekommen!

Lieutenant. Und wie denn, liebſter Papa? Ich bin ein Offizier. Mehr darf ich Ihnen nicht ſagen.

Der Geheimder. Sohn, ich bitte dich, ich beſchwöre dich bey deiner kindlichen Liebe, überlaß mir dieſe Sache ganz! Beruhige dich, und wage keinen Schritt ohne mein Vorwiſſen und Genehmigung. Genung, du ſollſt völlige Satisfaktion erhalten. Aber weit wichtiger, weit bedenklicher iſt das, was Babet vom Prinzen ſagt. Der Undankbare! Ich diente ſeinem Staate ſchon ſo lange,

ſo eifrig, und ſo treu! Ich liebte ihn ſelbſt ſo rechtſchaffen, ſo väterlich! Und er ſucht mich und mein Haus auf dieſen Grad zu beflecken! Ich bin außer mir! Es iſt ein Unglück, das uns um ſoviel heftiger drückt, da ich noch kein ſchickliches Gegenmittel vor mir ſehe.

Lieutenant. Sie werden finden, es giebt kein andres, als was ich bereits vorſchlug. Entdecken Sie ſich ſchleunigſt dem Herzoge.

Babet. Ich dächte ſelbſt, das wäre ein eben ſo geſchwindes, als kräftiges Gegenmittel.

Der Geheimder. Ihr überlegt die Sache nicht im Ganzen. Ihr kennt ja den Herzog. So gut, ſo gnädig er iſt; ſo argwöhniſch iſt er auch; ſoviel er Einſicht und Großmuth beſitzt, eben ſo viel hat er auch Jachzorn und Hitze. Ich fürchte, er wird uns die bitterſten Vorwürfe machen, und uns mit Ungnade überhäuffen. Freylich hätten wir auf des Prinzen Hinterliſt eher aufmerkſam ſeyn ſollen!

Lieutenant. Nach meinem Bedünken iſt auch hier der erſte Verdruß beſſer, als der zweite. Der Herzog, wenn wir aufrichtig zu Werke gehn, wird das gewiß nicht unbemerkt laſſen.

Der Geheimder. Du kennſt ihn nicht genau genung!

Lieutenant. Nun ſo wählen Sie meinen zweiten Vorſchlag.

Der Geheimder. Den zweiten? Worin beſtand der?

Lieutenant. Verheirathen Sie meine Schweſter ſo bald als möglich an einen würdigen Mann.

Babet. Liebſter Bruder, ich verkenne zwar nicht deine gute Meynung: aber dein Vorſchlag überraſcht mich wirklich zu ſehr.

Lieutenant. Ich bin ſtets gerade und aufrichtig; habe es auch itzt doppelt und zehnfach Urſache. Glauben Sie mir, liebſter Vater, es iſt kein ſicherer Ausweg für uns alle, als Babets Verheirathung!

Der Geheimder. Du biſt wunderlich. Wo finde ich denn gleich einen würdigen Mann für eine ſo geliebte Tochter? Weißt du einen?

Lieutenant. Ich müßte mich ganz irren, oder — wir finden ihn in Ehrenbergen.

Babet. Bruder! Wahrhaftig, wenn du ſo fortfährſt — — —

Lieutenant. Laß mich ausreden, liebſte Babet! Ehrenberg iſt mit uns aufgewachſen; iſt ein Mann von Verdienſt, von Ehre, von Verſtande, von Brauchbarkeit für den Staat; jung, liebenswürdig, mit einem einträglichen Amte, voll der beſten Hoffnungen für die Zukunft; und noch

überdieß darf ich versichern, — daß Babet seine Hand gewiß nicht ausschlagen wird.

Der Geheimder. Babet, sey aufrichtig! Was ist an der Sache?

Babet. Ey nun — liebster Papa — ich schätze ihn würklich sehr hoch.

Der Geheimder. Kinder, diese Entdeckung vermehrt meinen Kummer. Ich schätze Ehrenbergen so hoch als Ihr: aber — wollte der Himmel, er wäre mit uns von gleichem Range!

Lieutenant. Das kann unmöglich meines großdenkenden Vaters ganzer Ernst seyn.

Der Geheimder. Mein völliger. Nicht etwa, daß Adel und Rang mich seit meiner Erhebung hochmüthig gemacht hätten. Allein, ich wünschte doch, daß wir uns durch Babets Hand mit irgend einer alten ansehnlichen Familie verbinden, und dadurch unsern noch jungen Adel gewissermaßen befestigen könnten.

Zehnter Auftritt.

Vorige und die Geheimderäthin.

Die Geheimder. Nun? — Völlige Familienassamblee; und nach mir fragt niemand?

Der Geheimder. O Madam, wir haben Ihrer in allen verdienten Ehren gedacht.

Die Geheimder. Wie ſo? Wo iſt der Prinz hin? — Ich wette, da ſtehn Vater und Kinder beyſammen, und kritiſiren wieder einmal über ſeinen Beſuch, der Euch doch allen lieb ſeyn ſollte.

Lieutenant. Mir nicht! Ich bleibe unabänderlich bey meinen Geſinnungen.

Die Geheimder. Herr Hauptmann? Ich verbitte mir ein für allemal dieſen Ungeſtüm. Du wirſt ſchon ſehn, daß du dir damit über kurz oder lang ſelber den größten Schaden thuſt.

Babet. Meine beſte, meine gütige Mutter! Hören Sie uns! Sehen Sie genauer um ſich her, als Sie bis itzt gethan haben. Der Prinz ſchadet uns ja durch ſeinen Umgang zehnfach mehr, als er uns Nutzen oder Ehre verſchaft.

Die Geheimder. Ich finde deine Bemerkung eben ſo frech als unwahr.

Der Geheimder. Madam, Ihre Verblendung iſt doch außerordentlich, und Ihre Sorgloſigkeit unverantwortlich! Wie? Sie durften es wagen, das arme Mädchen mit dieſem jungen leidenſchaftsvollen Fürſtenſohne alleine zu laſſen?

Die Geheimder. Nun, was hat er denn dem armen Mädchen Leids gethan?

Der Geheimder. Weiter nichts, als ihr eine Liebeserklärung gemacht; weiter nichts, als ihr

einen Schmuck zum Geſchenke aufdringen wollen, um ſie unter den Schein der Großmuth einzuſchläfern und zu verführen! Wenn Ihnen das nicht genung iſt, wenn Ihnen das nicht ans Herz greift; — ſo verdienen Sie nicht Mutter zu heiſſen!

Die Geheimder. Ein mächtig großes Unglück! Hahaha! Im Ernſt, Kinder, ich ſollte mich über Euch ärgern, und Ihnen Herr Geheimderath in gleichem Ton antworten; das hättet Ihr alle wohl verdient. Aber der Schritt, den der Prinz alſo doch nun endlich gegen Babet gethan hat, überraſcht mich wirklich allzu angenehm. Ich will mir dieſe glänzende Ausſicht nicht unnöthig trübe machen.

Der Geheimder. Sagen Sie mir nur, ob Sie träumen oder wachen? Ich glaube gar, Sie finden Vergnügen in unſerm Mißvergnügen, und Ehre in unſrer Schande?

Die Geheimder. Welche unnöthige brüske Grillen! Ich kenne den Prinzen ganz: er iſt die Güte und Aufrichtigkeit ſelbſt. Wenn er geſagt hat, daß er Babet liebt; ſo iſt das auch zuverläſſig, dafür ſtehe ich mit Leib und Leben.

Babet. Ach Mama! Das iſt ja eben unſer Verdruß.

Der Geheimder. Ihre Unbeſonnenheit geht

über alle Grenzen. Ich bitte, ſetzen Sie einmal, daß der Prinz meine Tochter ehrlich und aufrichtig liebt: was ſoll denn aber endlich daraus werden?

Die Geheimder. (zufrieden lächelnd.) Ey nun — wer weiß! Vielleicht nur allzubald Prinzeßin oder Herzogiin.

Der Geheimder. (ernſth.) Sie ſind — nicht geſcheid! Welche tolle Einbildung! Welche Vermeſſenheit ſogar, und welcher Hochmuth!

Die Geheimder. O, ich weiß, was ich ſage. Alle Ihre empfindlichen Vorwürfe ſollen mich doch nicht irre machen. Wär es denn ſo was Unerhörtes in der Geſchichte, daß ein Prinz ſeine Unterthanin heirathet?

Der Geheimder. Kein Wort weiter von dieſen unſeligen Einfällen! Madam, Sie haben die höchſte Zeit, vernünftig zu werden. Zwingen Sie mich nicht, Sie ſelbſt als eine Feindin unſrer Ehre und unſers Glücks zu behandeln!

Die Geheimder. Gerechter Himmel! Mir das? Mir, bey aller meiner Vorſorge und Liebe für meine Kinder! Ihr ſeyd lauter Undankbare!

Der Geheimder. Eben ſo viel Ungerechtigkeit als Geſchwätz! Kurz, ich ſage Ihnen, daß ich von nun an des Prinzen Umgang in meinem

Hauſe nicht dulden will! Ich werde ſelber mit ihm ſprechen; und wird das noch nicht anders, ſo halte ich mich an Sie Madam, werfe mich dem Herzoge zu Füſſen, und gebe Sie ſeinem ganzen Unwillen Preiß!

Die Geheimder. Es iſt erſtaunenswürdig! Es iſt unverantwortlich! — Gut, gut! Macht, was ihr wollt: ich werde auch machen, was ich will! Babet, wo iſt der Schmuck?

Babet. Beym Prinzen.

Die Geheimder. So! Geh mir aus den Augen!

Lieutenant. Gnädge Mama, ich bitte Sie um aller Liebe willen, ſeyn Sie billig gegen uns, ſeyn Sie gerecht!

Die Geheimder. O ja doch: gegen dich beſonders, den ungerechteſten Sohn, der jemals ſeine arme Mutter kränken half. Biſt auch du ſtolz genung, des Prinzen Geſchenk auszuſchlagen?

Lieutenant. Nennen Sie es Stolz, oder wie es Ihnen gut däucht. Es ſchickt ſich auf keinen Fall für mich, ſo was anzunehmen. Es iſt gut, daß ich nicht gegenwärtig war! Der Ueberbringer könnte leicht ein anſehnliches Trinkgeld bekommen haben! Aber — (er ergreift ſeinen Hut) was halte ich Sie und mich länger auf? Dieſen

Augenblick eile ich nach Hofe, und gebe dieſes Gold zurück, das mich wie Feuer brennt.

Die Geh. imder. Ach Hauptmann, du brichſt mir das Herz!

Der Geheimder. Recht, mein Sohn: ich billige deinen Unwillen. Doch itzt biſt du noch zu warm. Komm, laß uns zuvor unſre traurige Mahlzeit halten, und beruhige dich erſt. Kommen Sie, Madam.

Die Geheimder. Ich mag nicht eſſen.

Der Geheimder. Madam — wie Sie vor gut befinden!

Vierter Akt.

(Antischamber vor den Zimmern des Herzogs.)

Erster Auftritt.

Der Prinz. Kammerherr von Glattenbach. Jagdjunker von Goldentraum.

Der Prinz (kömmt mit Goldentraumen durch eine Seitenthüre.) Noch so allein, Herr von Glattenbach?

Glattenbach. Seine Durchlaucht sind noch nicht wieder zurück. Aber es ist schon spät, und ich erwarte Dieselben mit jeder Minute.

Der Prinz. Es ist mir lieb, daß ich Sie noch allein treffe. Ohne Umschweif mein Herr: Sind Sie mein Freund? Oder sind Sie mein Feind?

Glattenbach. Gott soll bewahren! Wie kommen Ihro Durchlaucht zu dieser außerordentlichen Alternative?

Der Prinz. Das sollen Sie gleich hören. Herr von Goldentraum, treten Sie nur auch hieher, und geben Sie wohl Achtung. Was ich sagen will, betrift alle Beide.

Goldentraum. Nun da bin ich begierig! Ihro Durchlaucht müssen meine Wald- und Forstge-

rechte Gleichnißfabrik entſchuldigen: aber ſchon ſeit einer halben Stunde, als ich die Ehre hatte, wieder bey Ihnen zu ſeyn, bin ich über Dero Gebehrden ſo beunruhigt, wie die Wildgans, wenn das liebe Gewitter am Himmel aufzieht.

Der Prinz. Ernſthaft, Goldentraum, wenn ich bitten darf! — Meine Herrn, ſagen Sie mir doch, wie es kömmt, daß mein Vater auf einmal anfängt, meinen Umgang im Eichenkronſchen Hauſe übel zu finden?

Goldentraum. Was Sie ſagen! Unmöglich! Es iſt ja das honetſte Haus in der Stadt.

Glattenbach. Ihro Durchlaucht machen mich erſtaunt. Auf Ehre, es iſt das erſte Wort, was ich davon vernehme. Wenn es Ihro Durchlaucht nicht ſelbſt ſagten; ich würde dieſe Neuigkeit ſchlechterdings nicht glauben.

Der Prinz. Und doch iſts ſo. Als der Herzog vorhin ausfuhr, begegnete ich ihm gerade an der großen Treppe. »Schon wieder fort? (ſagte er:) und gewiß wieder zu Eichenkrons?« — Sie wiſſen, wenn er anfängt aufgebracht zu werden, ſo ſpricht er wenig; aber jeder Ton iſt ein Donner. Seine Stimme, ſein Geſicht, ſeine Augen erklärten mir deutlich genung, daß ihm mein Umgang mit Eichenkrons äußerſt zu mißfallen anfan-

ge. Nun, meine Herrn, dieſes Mißfallen muß doch erſt ſeit kurzem entſtanden ſeyn?

Glattenbach. Seine Durchlaucht waren ſchon heut früh nicht aufgeräumt. Zudem, mein Prinz, wiſſen Sie ja wohl — zwar kömmt es mir nicht zu, Bemerkungen dieſer Art zu machen — allein jeder Menſch iſt der Laune unterworfen. Sie kömmt und geht, ohne zu wiſſen, woher, noch wohin.

Der Prinz. Nichts, nichts! Entweder, Sie ſprechen aus Uebereilung, oder — Sie ſuchen Ausflucht. Ich kenne die Achtung meines Vaters gegen den Kanzler und ſein Haus allzu genau? Ganz unmöglich kann er aus Laune, noch für ſich ſelbſt darauf fallen, meinen dortigen Umgang verdächtig zu finden.

Glattenbach. Es ſcheint freylich ſo.

Der Prinz. Folglich muß doch ſchlechterdings irgend ein Ohrenbläſer oder unzeitiger Schwätzer ihm hierüber etwas nachtheiliges hinterbracht haben.

Goldentraum. Ja, wüßte ich das! Prellen wollten wir den Klätſcher wie einen Fuchs!

Glattenbach. Wie geſagt, gnädigſter Herr, es iſt möglich, daß Sie Recht haben: nur wüßte ich in aller Welt nicht, auf wen ich deswegen Verdacht werfen ſollte.

Der Prinz. Nicht? Hören Sie einmal, Herr von Glattenbach! Noch gestern Abends sprach ich mit meinem Vater vom Kanzler; und er ließ sich über ihn und sein Haus in die größten Lobsprüche ein. Da war kein Wort von Unwillen oder Verboth zu spüren. Heut früh hingegen bin ich fest versichert, daß er außer des Kanzlers Aufwartung, sonst keine andre angenommen hat, als Ihre und Goldentraums. Wie hängt das nun zusammen?

Goldentraum. O von meiner Seite hängt das so wenig zusammen, als die Jagdtasche mit dem Schnapsack.

Glattenbach. Halten Sie meine Freyheit zu Gnaden; von meiner Seite ist hier ein Zusammenhang nicht einmal denkbar, geschweige denn wahrscheinlich, oder gar gegründet. Ich will nicht erwähnen, was Ihro Durchlaucht selbst am besten wissen, daß ich zu fest an Dero Gesinnungen und Interesse attaschirt bin; daß ich Klätscherey und Zutragen überhaupt auf den Tod hasse: ich versichre bloß der Wahrheit gemäß, daß der Herr Herzog, nachdem der Kanzler schon fort war, noch mit vieler Zufriedenheit von ihm zu sprechen fortfuhren. Aber da kam der Kammerdiener mit seinen gewöhnlichen Querstreichen darzwischen, hatte den Wagen nicht vorfahren lassen, hatte den un-

rechten bestellt; Seine Durchlaucht mußten warten, wurden darüber verdrüßlich, und gingen in diesem Aerger fort.

Der Prinz. Ich muß es glauben — und will es auch vor der Hand. Soviel aber sage ich Ihnen Beiden, ich würde eine Klätscherey dieser Art aufs empfindlichste rächen. Ich bin nun einmal an dieses Haus gewöhnt; ich finde darin Geschmack und Vergnügen. Wer mir diesen Umgang verbittern wollte, der greift mir ans Herz. Soviel zur Nachricht!

Glattenbach. Es müßte ein menschenfeindliches Herz seyn, das Ihnen dieses Vergnügen nicht gönnen wollte. Halten Sie zu Gnaden; Sie haben viel Achtung gegen den Kanzler und seine Familie: aber wer weiß denn besser als ich, wie sehr es die guten Leute verdienen? Vater, Mutter, Tochter, alle sind die würdigsten und liebreichsten Charaktere; machen das herrlichste Familiengemälde zusammen aus.

Goldentraum. Sie vergessen den Hauptmann Eichenkron. Er ist immer auch ein braver Kerl.

Glattenbach. Sehr brav, sehr vernünftig! Nur giebt er in diesem Familiengemälde ein wenig zu viel Schatten; sticht fast zu grell gegen die andern Figuren ab. Wissen Ihro Durchlaucht schon,

daß er vor wenig Stunden eine häßliche Scene auf dem Kaffeehause gespielt hat?

Der Prinz. Sie meynen doch mit Haßendorfen? Mein Papa sagte davon. Genau weiß ich den Vorfall nicht. Ist Ihnen was zuverläßiges davon bekannt?

Glattenbach. Weiter nichts, als daß der Auftritt sehr lebhaft war. Man giebt Eichenkronen dabey zuviel Hitze Schuld.

Goldentraum. Hitze ist allemal besser als Kälte. Von Wärme lebt die ganze Natur; nur der Frost hat uns manchmal garstige Wirthschaft auf dem Restere gemacht.

Glattenbach. Ey, da kömmt der Herr Hauptmann eben wie gerufen!

Zweyter Auftritt.

Vorige. Der Lieutenant von Eichenkron.

Der Prinz. Willkommen, Herr Hauptmann. Ists möglich, daß Sie sich an einem Tage zweymal bey Hofe sehn lassen?

Lieutenant. Ganz wider Willen, gnädigster Herr.

Der Prinz. Also ists Nothwendigkeit? Nur frey heraus; worin kann ich Ihnen gefällig seyn?

Lieutenant. Ich danke unterthänigſt. Ich habe bloß mit dem Herrn von Goldentraum ein Paar Worte zu reden. Es wird nicht aufhalten.

Goldentraum. Nun was giebts, lieber Eichenkron? Was wollen Sie?

Lieutenant. Nur zwey Minuten allein mit Ihnen ſprechen.

Goldentraum. Wir ſind hier alles Bekannte und gute Freunde: ſagen Sie nur laut.

Der Prinz (zum Lieutenant.) Seit wenn bin ich Ihnen ſo fremde geworden? Machen Sie doch keine Umſtände.

Lieutenant. Wie Sie befehlen — Herr von Goldentraum, Sie haben ſich beygehen laſſen, meine Abweſenheit zu mißbrauchen, und dieſe Geldrolle (er zieht ſie hervor) unter meiner Adreſſe und als ein Geſchenk für mich zurück zu laſſen?

Goldentraum. Ich? — (Er ſieht den Prinzen an.) — Wer ſagt das?

Lieutenant. Die Rede iſt von der Sache ſelbſt, und nicht vom Sagen. Ich bitte, erklären Sie ſich, ob die Beſchuldigung Grund hat.

Goldentraum. Zum Henker! Hahaha! Beſchuldigung? Sprechen Sie doch, als ob ich Ihnen wer weiß was zum Poſſen gethan hätte.

Lieutenant. Mein Herr, ſo iſts auch, um kurz von der Sache zu reden.

Goldentraum. Hahaha! Hahahaha! Das iſt luſtig, drollicht, erzkomiſch!

Lieutenant. Ich liebe das Spaßmachen wenig. Itzt, nehmen Sie Ihr Geld. (Er will es ihm geben.)

Goldentraum. Seyn Sie nicht wunderlich! Es iſt für Sie beſtimmt.

Lieutenant. Ich glaube an keine Prädeſtination. Nehmen Sie zurück, ſage ich.

Goldentraum. Ich darf hol mich ſtraf mich nicht!

Lieutenant. Das will ich doch ſehn! (Er wirft ihm die Rolle in den Huth.) Bloß der Ort, und die Gegenwart unſers Prinzen ſchützt Sie; ſonſt ſollten Sie, bey Gott! den Zinß zugleich mit dem Kapitale erhalten!

Goldentraum (ſingend.) Lareradera!

Wenn der Hirſch im Februar
Den weiten Forſt durchbrüllet:
Nur hinan! 's hat nicht Gefahr— — —

Lieutenant. Wollten Sie nicht die Güte haben, mir eine Abſchrift Ihres vortreflichen Waldgeſanges, aber auf meinem Zimmer oder wo es ſonſt iſt, mitzutheilen? — (Zum Prinzen.) Vorjtzt empfehl ich mich zu Gnaden (Er will fort.)

Der Prinz. Warten Sie noch, Herr Hauptmann!

Lieutenant. Um vielleicht noch gegen mehr Beleidigungen bloß zu ſtehn?

Der Prinz. Wer wird nun einen Scherz gleich ſo ernſthaft aufnehmen? In der That, Ihre Hitze führt Sie zu weit.

Lieutenant. Ich weiß am beſten, wie viel ich ſchon davon gedämpft habe.

Der Prinz. Und immer noch nicht genung! Wiſſen Sie nicht, daß dieſe Rolle von mir kam? Daß Goldentraum ſie Ihnen bloß in meinem Namen überreichen ſollte?

Lieutenant. So war der Ueberbringer doch immer eine gehörige Dankſagung werth. — Wie geſagt, ich empfehle mich unterthänigſt. (Er will wieder fort.)

Der Prinz. Nur noch einen Augenblick Geduld! Wahrſcheinlich iſt hier ein Mißverſtändniß. Dieſes kleine Geſchenk ſollte bloß ein freundſchaftlicher Beytrag zu Ihrer Equipage werden.

Lieutenant. Dem Himmel ſey Dank, mein Prinz, ich bedarf das nicht. Auch bin ich Offizier, und muß ſo was auf keinen Fall annehmen. Ihre Großmuth ſamt ihren Quellen iſt mir ja ohnehin bekannt genung; aber Ihro Durchlaucht

ſehen nun auch, daß es Leute giebt, welche Geſchenke dieſer Art ausz::ſchlagen wiſſen.

Der Prinz. Geſchenke dieſer Art? Das iſt Beleidigung. Eichenkron, vergeſſen Sie nicht ganz, daß ich Fürſt bin!

Lieutenant. Was iſt denn mein öfterer Gedanke!

Der Prinz. Jedoch auch Ihr Freund! — Kommen Sie, machen Sie mich wieder gut, und nehmen Sie, was Ihnen die Freundſchaft anbietet.

Goldentraum. Ja, ja! Da wird man mit einem ſo ſpröden Herrn nicht weiter Umſtände machen! Sie müſſen nehmen, ſage ich! (Er will ihm das Geld mit Gewalt aufdringen.)

Lieutenant (ſtößt ihn zurück.) Nicht näher, mein Herr! Sie ſollen wiſſen, daß ich mit mir nicht ſpielen laſſe!

Goldentraum. Und zum Teufel, Herr, Sie ſollen wiſſen, daß ich fromm bin, wie ein Lamm; aber wenn man mich ohne Urſache beleidigt, bin ich Wolf und Bär, und frage viel nach Ihrer Schweinsfeder und Ihrem Lerchenſpieß!

Lieutenant. Ich antworte Ihnen darauf zu anderer Zeit.

Goldentraum. Denken Sie etwa, daß Sie einen Lieutenant Haßendorf vor ſich haben?

Lieutenant. Nichts weniger. Haßendorf iſt ein Offizier.

Goldentraum. Sasasa! Was bin denn ich? Ich bin erſter herzoglicher Jagdjunker; wiſſen Sie das?

Lieutenant. Und wenn Sie der Waldgott ſelbſt wären, ſo würde ich Ihnen ſagen, was ich nicht gut finde!

Goldentraum. Das iſt zu toll, toll, toll! Mein Herr, Sie ſcheinen manchmal den Eiſenfreſſer machen zu wollen.

Der Prinz. Goldentraum! Ich bitte Sie: nur wenigſtens hier keinen Lärm.

Goldentraum. Aber ich will Ihnen zeigen, daß Sie ſich die Hauer an mir tüchtig abrennen werden! Das will ich, Herr!

Der Prinz. Kinder, bedenkt, wo Ihr ſeyd!

Lieutenant. Wohl, mein Prinz, ſehr wohl erinnert. Mein Herr Jagd- und Wald-Junker, wir ſprechen uns unumgänglich weiter. Ich habe heut Abends nach ſechs Uhr eine kleine Promenade in den Park vor. Darf ich mir die Ehre Ihrer Geſellſchaft ausbitten?

Goldentraum. Zu Befehl! Auf Piſtolen doch? Denn meinen Hirſchfänger, ſollen Sie wiſſen, brauche ich zur nächſten Klopfjagd beſſer.

Glattenbach. Meine Herrn, wollen Sie erlauben? Ich habe Ihnen lange genung, und ruhig zugehört: aber die Sache geht zu weit! Herr Hauptmann, in meinem heutigen Posten darf ich dieses unanständige Betragen an solch einem geheiligten Orte schlechterdings nicht dulden.

Lieutenant. Ich will völlig entschuldigt seyn! Ich habe bey Zeiten fortgehen wollen. Hat man mich denn gelassen?

Glattenbach. Verdanken Sie der außerordentlichen Gnade des Prinzen, daß Sie nicht auf der Stelle Arrest bekommen.

Lieutenant. Seine Durchlaucht der Herzog sind zu gerecht, als daß Sie mich nicht gar bald wieder frey lassen würden.

Glattenbach. Gut, mein Herr: Seine Durchlaucht sollen bey Dero Nachhausekunft alles haarklein erfahren! Ich werde mit ihm sprechen.

Lieutenant. Wohl, wohl! Ich auch. (Verbeugt sich gegen den Prinzen und geht ab.)

Dritter Auftritt.

Der Prinz. Von Glattenbach. Von Goldentraum.

Der Prinz. Es bleibt dabey! Einen hitzigern

Kopf auf einem eigenſinnigern Manne habe ich Zeit Lebens noch nicht geſehn. Faſt laſſe ich mit ihm alle Hoffnung fahren.

Goldentraum. Nur Geduld! Ich werde ihm ein wenig Forſtlektion geben. Ein oder zwey Pillen von meiner Fabrik, ſollen ſeinen Eigenſinn gewiß aus dem Grunde kuriren: denn bey mir kömmt er blind!

Der Prinz. Und doch, lieber Goldentraum, was haben Sie denn gewonnen, wenn Sie eben ſo hitzig ſind als er?

Goldentraum. Pardon, mein Prinz; tauſend Pardon! Aber was kann das helfen? Ich bin dem Starrkopfe lange genung nachgekrochen, wie der Spürhund dem Rebhuhne; habe ihn ſo lieb gehabt; habe es ſo gut mit ihm gemeynt; habe ſeine Schweſter ſo feſt in mein Herz gefaßt, ſeinen ſteifen Herrn Vater manche Elogé, und ſeiner närriſchen Mutter manche Fleuretté gemacht: doch das haftet bey dem ſtolzen Pickkönig wie ein Schuß ins Waſſer. Meine Geduld iſt aus; und ſo habe ers hin! Herr von Glattenbach, wenn Sie Zeit und Luſt zu einer Parthie de Plaiſir haben, ſo kommen Sie heut Abend mit hinaus in den Park.

Glattenbach. Wo denken Sie hin? Ich habe die Aufwartung, und darf mich nicht von der Stelle rücken. Sonſt, mit vielem Vergnügen!

Der Prinz. Wiſſen Sie was, Goldentraum? Wie wär es, wenn Sie mich zum Sekundanten mitnähmen?

Glattenbach. Um des Himmels willen, gnädigſter Herr! was ſagen Sie? Ich bitte um Vergebung: ich kann das als ein treuer Diener ganz unmöglich zugeben!

Der Prinz. Was denn nun mehr? Ich hoffe die Sache noch immer auf dem Platze friedlich zu ſchlichten.

Goldentraum. Sehr friedlich, wenn er nur erſt ſeine Portion weg hat!

Der Prinz. So weit darf es mit meinem Willen ſchlechterdings nicht kommen! Ich bin ja zum Unglück ſelbſt mit in die Sache verwickelt. Was würde mein Vater, was würde Stadt und Hof ſagen, wenn einer von Euch Beiden unglücklich wäre? Nein, Goldentraum, ich habe Sie zu lieb, und mich auch.

Goldentraum. Für mich ſorgen Sie nicht. Was ihn anlangt, ſo wette ich auf ſeinen rechten oder linken Arm; wie Sie wollen. Ich kenne meine Piſtolen; und mehr verlange ich auch nicht.

Glattenbach. So viel ich noch zur Zeit von der ganzen Sache verſtehn kann, ſo verdient Eichenkron gar nicht, daß ſich der Herr von Golden-

traum seinetwegen in Gefahr sezt. Sein Betragen gegen Sie, mein Prinz, gegen diesen Ort und gegen uns alle, war so unverantwortlich, ja so niederträchtig, daß er gar keine Satisfaktion verlangen kann, wohl aber eine Züchtigung verdient. Was meynen Sie zu dem Vorschlage, wenn wir ihm im Park durch ein halbes Dutzend Forstknechte aufpassen, und ihm die Hize ein wenig ausklopfen ließen? Wir haben hiezu die schönste Gelegenheit: der Herr Herzog haben ja neulich erst durch öffentlichen Anschlag verboten, daß niemand, wer der auch sey, bey harter Strafe mit Gewehr in den Park kommen soll.

Goldentraum. Das ist nichts. Element! ich wundre mich über Sie. Wer Ehre im Leibe hat, schlägt sich; wer keine hat, läßt's bleiben: aber weder auf diesen noch auf jenen Fall muß er Buschklepperey treiben.

Glattenbach. Es war auch nur ein flüchtiger unvorgreiflicher Einfall.

Der Prinz. Ich bin versichert, die Sache läßt sich noch ohne Blut und Aufsehn beylegen. Ueberlassen Sie es nur mir: denn meine eigne Ehre leidet darunter. Herzlich gern möchte ich itzt mit Ihnen weiter davon sprechen. Aber es ist Zeit. Ich sehe meinem Vater alle Augenblicke

entgegen. Herr von Goldentraum, ich befehle es Ihnen bey Verluſt meiner Freundſchaft, gehn Sie nicht ohne mein Vorwiſſen vom Schloſſe weg!

Goldentraum. Aber doch noch Abends vor ſechs Uhr?

Der Prinz. Das wird ſich weiſen. Kommen Sie hernach zu mir auf mein Zimmer, Herr von Glattenbach, reden Sie Goldentraumen zu. Sinnen Sie gemeinſchaftlich auf einen gelindern Ausweg, und bleiben Sie mein Freund. Hören Sie?

Glattenbach. O ganz unterthänigſter Knecht!

Der Prinz (geht ab.)

Vierter Auftritt.

Von Glattenbach. Von Goldentraum; zulezt der Kammerdiener.

Glattenbach. Itzt, liebſter Freund, ſind wir allein, und können ohne allen Rückhalt zuſammen ſprechen. Ich beklage Sie herzlichſt. Eichenkron hat Ihnen ſehr unwürdig begegnet.

Goldentraum. Wohl hat er das! Aber es iſt närriſch in der Welt; ein Bißchen Pulver und Bley macht das alles wieder gut.

Glattenbach. Ich zittre für Sie: denn Sie wiſſen, ich habe Sie lieb. Eichenkron iſt

für einen der beſten Schützen in der Armee bekannt.

Goldentraum. Iſt alſo nur ein Stümper gegen unſer eins.

Glattenbach. Gleichwohl ſoll er mehrmals ſeine Piſtolkugel gegen die Schneide eines Meſſers geſpalten haben.

Goldentraum. Ey ja doch! Herr, wenns aufs Lügen ankömmt, — ſo ſchoß ich einen Hirſch zum rechten Auge hinein, zum hintern Hinterlauft wieder heraus.

Glattenbach. Sie ſcherzen. Die Hauptfrage iſt nur, ob Eichenkron nicht höchſt unbillig, nicht höchſt undankbar an Ihnen handelt? Worüber beſchwert er ſich denn? Sie hatten ihm ein Geſchenk vom Prinzen gebracht!

Goldentraum. Das Wetter! freylich! Und ſeiner Mutter auch, und ſeiner Schweſter noch überdieß einen koſtbaren Brillantenſchmuck. Doch das bleibt unter uns.

Glattenbach. Würklich? Die Großmuth des Prinzen iſt zum Erſtaunen, gegen ſolche — —; noch mehr aber Ihre Gefälligkeit, ſich zur Mittelsperſon herzuleihen.

Goldentraum. Was will man denn machen? Ich war immer ein guter Narr.

Glattenbach. Wahrhaftig, Sie haben die höchſte Probe freundſchaftlicher Gefälligkeit beſtanden! Ich weiß, was der ganze Hof weiß, daß Sie ſelber Neigung für Babet fühlen: und doch, — und doch ſind Sie ſo gut, ſo unbefangen; bringen Ihrer Geliebten ſelber ein Geſchenk, was jedem andern Gedanken gemacht haben würde.

Goldentraum. Das viele Gedankenmachen war nie nach meinem Geſchmack.

Glattenbach. So ſcheints: ſonſt würden Sie gar bald bemerkt haben, daß ſich (letter) der Prinz ſeit einiger Zeit zu ſtark für Babet intereßirt.

Goldentraum. Ach, Poſſen! Das thut er mir nicht zu Leide. Wir haben uns mehrmals gegenſeitig freyes Geherge verſprochen.

Glattenbach. Im Spaße: im Ernſt aber dürfte er wohl anders denken. Ich erſtaune, daß Sie — ſo gar gutherzig ſind! Auch dächte ich, es ſey ſichtlich genung, wie arg ſich das Eichenkronſche Haus um des Prinzen Gnade bewirbt.

Goldentraum. Da irren Sie. Gerade das Gegentheil! Babet iſt gegen ihn ſpröde wie kaltes Eiſen.

Glattenbach. Ey, ey! Alter Praktikus! Wo iſt Ihre Mädchenkenntniß?

Goldentraum. Was ich ſage: im ganzen

Hauſe ſieht den Prinzen kein Menſch gern, als etwa die Mutter.

Glattenbach. Da ſind wir endlich am Hauptpunkte! Eben die Mutter iſts, die der Prinz unterſtützt, und die den Prinzen zur Dankbarkeit wieder unterſtützt. Bekanntermaßen regiert ſie ja das Haus ſouverain. Der Vater hat mit ſeinem Amte genung zu ſchaffen; die Tochter will doch wohl endlich, wie ſie muß; der Sohn — ey nun, der wird die Welt nicht wegtragen!

Goldentraum. Babet muß, ſagen Sie? Wie meynen Sie das? Zu einer bloßen Liebespoſſe ſcheint mir das Mädchen doch zu gründlich!

Glattenbach. Nun, ſo werden Sie doch nicht glauben, daß der Prinz im Ernſt auf eine Heirath abzielt?

Goldentraum (nach einigem Nachſinnen.) All Element! Mir geht ein Licht auf! — Ich habs gedacht! — Sagte ich nicht? Die Geheimderäthin ſucht blos Ausflucht. — Sie haben Recht. Ich bin ganz verblüft!

Glattenbach. Ich wundre mich nur, daß Ihnen das alles ſo neu vorkömmt.

Goldentraum. Wer Teufel ſollte auch in dieſem Dickicht was vermuthen?

Glattenbach. Haha! Armer Goldentraum!

(Klopft ihm auf die Schulter.) Sie sehn, daß man dennoch fehlschüßen kann, wenn man auch noch so scharf gezielt hat.

Goldentraum. Zum Henker! — Ich möchte gleich! — Daß dich doch! — Alle Wetter, ich werde noch toll! Das soll mir die Geheimderäthin gewiß bezahlen!

Glattenbach. Verdient hätte sies.

Goldentraum. Und Babet auch, und der Lieutenant auch! Aber ich will euch bepringen, daß ihr dran denken sollt!

Glattenbach. Unter uns, liebster Freund, es wäre würklich ein verdienstliches Werk, wenn wir den Prinzen aus dem Eichenkronschen Hause entfernen, und Sie, Sie armer beleidigter Freund, an diesen stolzen Undankbaren beyher ein wenig rächen könnten.

Goldentraum. Das wäre göttlich, mein Seel!

Glattenbach. Zugleich gewönnen Sie einen andern Vortheil. Denn, aufrichtig, wenn Sie sich nicht bey Zeiten mit guter Art zurück ziehn, so fürchte ich, das Gewitter, was der Herzog gewiß noch wider Eichenkrons losbrechen lassen wird, trift Sie, mein Freund, ebenfalls. Haben Sie nicht schon von weitem donnern hören?

Goldentraum. Freylich, freylich; natürlich!

Ich bin ein Thor, ein garſtiger, abſcheulich großer, entſezlicher Thor geweſen. Rathen Sie mir doch, liebſter ſcharmanter Kammerherr! Helfen Sie mir!

Glattenbach. Ja nun — die Sache ſcheint große Schwürigkeiten zu haben.

Goldentraum. Ach was iſt denn einem Kopfe, wie der Ihrige, nicht möglich?

Glattenbach. Zudem — wer löſcht gern, was ihn nicht brennt?

Goldentraum. O, mir zu Liebe! Sie wiſſen ja, ich liefe für meine Freunde durchs Feuer, durchs Waſſer, durch Fels und Wald. Ich habe noch ein Paar ſpeckfette Faſanen und einen deliziöſen Hirſchzimmer zu Hauſe. Alles, alles ſoll Ihre!

Glattenbach. Komiſcher Mann! Bey alledem rühren Sie mich. — Wohlan! Ich muß Ihnen helfen; will Ihnen helfen.

Goldentraum. Das iſt vortreflich! Ja, nun, aber wie denn?

Glattenbach. Freylich müſſen wir uns nicht bedenken, eine Diſtel niederzutreten, wenn ſie uns im Wege ſteht.

Goldentraum. Verſteht ſich von ſelbſt, die Wildbahn muß rein gehalten werden. Und dann?

Glattenbach. Folglich dürfen wir auch Eichenkrons beym Herzoge nicht ſchonen.

Goldentraum. Die Barmherzigkeit hat ein Ende. Nur drauf los!

Glattenbach. Also dächte ich, schmiedeten wir das Eisen, weils noch heiß ist, und entdeckten dem Herzoge alles haarklein, so bald er nach Hause kömmt. Sie werden sehn, das wird gehn wie ein Feuerwerk; Piff, Paff, Puff!

Goldentraum. Hahaha! Lustig, lustig! So ists recht! — Aber — wenn nun der Herzog genaueres Detail verlangt; so werde ich mich im Garne verfitzen, wie mirs gemeiniglich mit ihm geht.

Glattenbach. Da lassen Sie mich sorgen. Ich rede, und Sie bejahen bloß.

Goldentraum. Gut; da gehts schon. — Allein — was wird denn der Prinz dazu sagen? Ich bin bange. Er ist eine Herzensgute Haut, und ohne Noth möchte ich ihm nicht gern Leid thun.

Glattenbach. Was denn Leid? Sehn Sie denn nicht, daß der Prinz, wenn die Eichenkronsche Prellerey so fortgeht, noch bankerut machen muß? Sehn Sie denn nicht, daß ihm ein reeller Freundschaft- und Liebesdienst geschieht, wenn man ihn mit guter Art von diesen Vampirs loszumachen sucht? Der Prinz findet überall Mädchen: aber diese kömmt ihm ein wenig zu theuer. Zu

dem, liebſter Freund, wenn der Prinz einmal vom Reſiere iſt, ſo haben Sie deſto freyere Jagd.

Goldentraum. Wohl gegeben! Mann, Sie tröſten mich außerordentlich.

Kammerdiener (kömmt eilig.) Ihro Durchlaucht werden den Augenblick hier ſeyn.

Glattenbach. Nun wie gehts, ehrlicher Schlag? Iſt der Horizont wieder heiter?

Kammerdiener. Ach, das iſt Witterung! Trüb, ungeſtüm, rauh und kalt; manchmal auch gähling Hitze: der Himmel bewahre nur vor Gewittern! Ich muß eilen, daß die Tafel ſervirt wird. (Eilt ab.)

Goldentraum. Ich dächte doch — wir verſchöben unſer chriſtliches Vorhaben bis nach der Tafel.

Glattenbach. Ach warum nicht gar unter die Tafel! Gewiſſe Dinge laſſen ſich nicht geſchwind genung abmachen. Nur muthig!

Fünfter Auftritt.

Der Herzog. Glattenbach. Goldentraum. Hernach der Kammerdiener.

Der Herzog. Es iſt gut, Glattenbach, daß Sie noch da ſind. Sie ſollen mit mir auf dem

Serviett ſpeiſen. — (Wirft ſich in einen Stuhl und trocknet ſich die Stirn.) Ah! Die Chauſſee iſt noch immer nicht, wie ich ſie befahl. Noch hin und her ein Weg zum Halsbrechen! Ich bin ganz zerſtoſſen. Ich veranſtalte, befehle, gebe und zahle, und doch wird das nicht beſſer. Ich werde mit aller Strenge darhinter her ſeyn müſſen, das ſehe ich wohl! — Was machen denn Sie noch hier, Goldentraum?

Goldentraum. Ich war bey Seiner Durchlaucht dem Prinzen. Hernach half ich dem Herrn von Glattenbach ein wenig die Zeit verplaudern.

Der Herzog. Ja ja, ihr Hofleute, wenn ihr nur plaudern könnt; damit iſts ausgerichtet! Gelt, da wurde wieder die Kreuz und die Queere mediſirt?

Glattenbach. Bitte tauſendmal um Vergebung: wir ſprachen ſehr aufrichtig, und von ſehr ernſten Sachen.

Der Herzog. Zum Exempel?

Glattenbach. Wir ſprachen vom Hofetat, vom Militär, vom Herrn Kanzler — — —

Der Herzog. Schon wieder von ihm? Und was denn?

Glattenbach. Wir ſprachen, wovon itzt Stadt und Hof ſpricht, von ſeinem Sohne, von ſeiner Fräulein — — —

Der Herzog (ungeduldig.) Und was denn? Was denn? Ich will es wiſſen!

Glattenbach. Wir ſprachen von des Hauptmann Eichenkrons Händeln mit dem Lieutenant Haßendorf.

Der Herzog. Was iſt das? Davon weiß ich ja nichts.

Glattenbach. Die Geſchichte iſt auch ganz neu. Sie waren, wie ich höre, Beide auf dem Kaffeehauſe; der Hauptmann, der bey ſeinen vielen guten Eigenſchaften nur allzu viel Hitze beſitzt, brüskirt Haßendorfen, und wahrſcheinlich wird die Sache Folgen haben.

Der Herzog. O da werde ich bey Zeiten gute Maaßregeln nehmen! Was gab denn die Veranlaſſung zum Zanke?

Glattenbach. Genau weiß ich das nicht. Ich glaube, es war wegen Eichenkrons Schweſter. Nicht wahr, Herr von Goldentraum?

Goldentraum. So will man ſagen. Haßendorf ſoll Eichenkronen — (aber ich bitte, Ihro Durchlaucht halten zu Gnaden!) — wegen des Prinzen Umgang in dieſem Hauſe geſchraubt haben.

Der Herzog. Wegen des Prinzen — Umgang im Eichenkronſchen Hauſe? Nun, da haben wirs! Nein, das geht ſchlechterdings nicht länger auf dieſem Fuß!

Glattenbach. Haßendorf iſt doch ſehr zu tadeln. Es iſt zu gewagt, des Prinzen Ehre auf dieſe Art zu kompromittiren.

Der Herzog. Alſo muß doch etwas an der Sache ſeyn. Des Prinzen Umgang muß doch Aufſehn und Geſchwätz veranlaſſen.

Glattenbach. Ihro Durchlaucht kennen ja wohl die Mediſanſe der Stadt.

Der Herzog. Schweigen Sie! Keine Entſchuldigungen! Der Prinz hat Unrecht, ſage ich, daß er ſich dieſem Geſchwätz ausſezt; und der Kanzler thut ſehr übel, daß er dieſen verdächtigen Umgang duldet.

Glattenbach. Der Herr Kanzler findet wohl in ſeinen weitläuftigen Amtsgeſchäften einige Entſchuldigung. Deſto mehr iſt die Geheimderäthin zu tadeln. Allein ihre Unbedachtſamkeit, und ſogar ihr Eigennutz iſt ja Stadtkündig.

Der Herzog. Alſo bleiben Sie doch noch dabey, daß die Geheimderäthin den Umgang meines Sohnes begünſtigt, um ihn zu rupfen?

Glattenbach. Der Himmel bewahre mich, ſo etwas geradehin zu behaupten!

Der Herzog (mit ſteigendem Unwillen.) Geradehin, oder nicht! Ich befehle Ihnen bey meiner Ungnade, reden Sie rein heraus!

Glattenbach. Der Befehl ist mir zu furchtbar: aber auf Ehre, ich weiß weiter nichts, als daß die Geheimderäthin durch des Prinzen Großmuth von Zeit zu Zeit mit Geschenken unterstützt wird. Ists nicht wahr, Herr von Goldentraum? Sie mußten ja selbst dergleichen hintragen.

Goldentraum. Leider! Ich kann es nicht läugnen. Es geschah auf Befehl.

Der Herzog. Ich habe nichts darwider, daß mein Sohn als Fürst giebt und schenkt. Nur alles in seinem Maaß! (Zu Goldentraum.) Wie viel betrugen denn diese Geschenke zusammen?

Goldentraum. Ihro Durchlaucht, ich bin ein schlechter Rechner: aber — so ohngefähr —

Glattenbach. Ein tausend Pistolen konntens doch wohl seyn. Nicht wahr?

Goldentraum. Vielleicht. Gezählt hab ich sie nicht. Es wäre auch wider den Respekt gewesen.

Der Herzog. Ey freylich! — Es ist zum Erstaunen! Nun begreiffe ich doch, warum der Prinz selten Geld hat. — Und noch —, wenn ich alles überlege, — seine andern Ausgaben hinzurechne; so reichen seine Intraden darzu nicht einmal hin.

Glattenbach. Freylich mögen, außer der Baarschaft, auch die andern Geschenke immer viel Geld erfordern. Zum Exempel der Brillantschmuck

für die Fräulein: warens nicht, — wie viel denn Herr von Goldentraum?

Goldentraam. Der Schmuck koſtet nur vierhundert Louisd'or.

Der Herzog. Nur? Keine Kleinigkeit für meinen Sohn! — Und das ſchlechte Mädchen unterſtand ſich, den Schmuck anzunehmen?

Goldentraum. O nein Ihro Durchlaucht, Sie wieß ihn zurück, ſo ſehr auch der Prinz darüber verdrüßlich war.

Kammerdiener (kömmt mit der Serviette auf dem Arm.) Ihro Durchlaucht, es iſt ſervirt.

Der Herzog (mit Aerger.) Ich wollte, daß Ihr in der Suppenterrine ſtecken müßtet!

Kammerdiener. Ihro Durchlaucht, der Mundkoch giebt heut fürs erſte Ragouts. Wenn Sie aber befehlen — — —

Der Herzog. Zum Teufel! Ich befehle Euch —

Kammerdiener (will fortellen.)

Der Herzog. Wo nun wieder hin, Ihr Holzkopf?

Kammerdiener. Ich dachte, Ihro Durchlaucht beföhlen Suppe — —

Der Herzog. Ich dachte, ich dachte: ſo ſagen alle die gar nicht denken!

Kammerdiener. Soll ich alſo den erſten Gang — —

Der Herzog. Ihr ſollt Euch fortpacken!

Kammerdiener. Zu Befehl. (Geht traurig ab.)

Der Herzog — (zu Glattenbach.) Die junge Eichenkron nahm alſo den Schmuck nicht an? Das iſt mir lieb. Das Mädchen ſcheint eben ſo viel Verſtand zu haben als Schönheit.

Glattenbach. In größter Vollkommenheit und Ausbildung. Wie geſagt, wenn ihre Mutter ſie nicht verblendet oder irre führt, ſo würde ſie, für ſich ſelbſt, nimmermehr auf die Grille fallen, wovon ich ſchon heut früh zu ſprechen mir die Freyheit nahm.

Der Herzog. Welche Grille?

Glattenbach. Wenn Ihro Durchlaucht es vergeſſen haben, ſo kömmt mir nicht zu, dieſe Saite wieder zu berühren.

Der Herzog. Ich entſinne mich. Sagten Sie nicht, daß die Geheimderäthin vielleicht die tolle Idee haben könnte, meinen Sohn im ganzen Ernſt an ihre Tochter zu feſſeln?

Glattenbach. Ich habe wenig mehr, als — Vermuthung. Herr von Goldentraum, da Sie der Konfident von allen ſind, ſo ſollten Sie auch was näheres von der Sache wiſſen.

Der Herzog. Ja wohl, Goldentraum, davon ſollten Sie uns das beſte Licht geben können. Hat die Geheimderäthin würklich dieſe Grille?

Goldentraum. Herr von Glattenbach, das geht wohl ein wenig zu weit — —

Der Herzog (aufgebracht.) Herr, reden Sie mit mir; und keine Winkelzüge! Wehe Ihnen, wo ich die Wahrheit ohne Sie heraus finde; wie mir nicht fehlen soll! Also nur frey heraus: hat die Geheimeräthin würklich was von dieser Idee geäußert?

Goldentraum. Ihro Durchlaucht — ich kann nicht lügen Allerdings hat sie das.

Der Herzog (springt auf.) Nun, so will ich denn ein Exempel statuiren, das meine eigne unzeitige Nachsicht zehnfach ersetzen soll! Holla! Jaques!

Kammerdiener (tritt wieder herein.)

Der Herzog. Laßt gleich einen Lakey zum Kanzler laufen und ihm befehlen, er soll den Augenblick zu mir kommen.

Kammerdiener (eilt fort.)

Goldentraum. Aber Ihro Durchlaucht, wenn ich unterthänigst bitten dürfte — —

Der Herzog. Was wollen Sie? Was haben Sie?

Glattenbach. Erlauben Sie, daß ich meinem zitternden Freunde das Wort aus dem Munde nehme. Er fürchtet die Rache Eichenkrons.

Der Herzog. Fürchtet ſich für den Bären im Zeuge? Und iſt ein Jäger?

Goldentraum (vor ſich) Verdammt! Ich wollte, ich wäre fort!

Glattenbach. Vielmehr fürchtet er, daß der junge Eichenkron ihm eine ſo genannte Satisfaktion abdringen möchte. Wer iſt ſich in allen Stunden gleich mächtig? Ich ſelbſt war ja Zeuge, wie erſt vor kurzem, und während Ihro Durchlaucht Abweſenheit, der Hauptmann Eichenkron hieher in die Antiſchamber kam, und den guten Goldentraum ohne Schuld und Urſache beleidigte. Beynahe war ich genöthigt, nach der Wache zu rufen, und den Ungeſtümen arretiren zu laſſen.

Der Herzog. Und ſo habe ich denn auch an ihm, meine Wohlthaten an einen Unwürdigen weggeworfen? Es iſt zum Erſtaunen, wie betrügeriſch mich dieſe gleißneriſche Familie hintergangen hat! Sie hätten mir einen Gefallen gethan, wenn Sie ihn ohne Umſtände arretiren lieſſen.

Glattenbach. Itzt reut mich meine Nachſicht ſelbſt. Können Ihro Durchlaucht wohl glauben, daß er Goldentraum, der ſich ſeine Grobheit nicht geduldig genung gefallen ließ, auf Piſtolen foderte?

Der Herzog (mit Erſtaunen.) Hier?

Glattenbach. Hier in der Antischamber.

Der Herzog. Genung, genung, und übergenung! — Lassen Sie mich allein: ich muß erst Athem schöpfen, und dann den Kanzler ohne Zeugen sprechen. Immer gehn Sie zusammen ins Tafelzimmer; setzen Sie sich zu Tische, und warten nicht auf mich. So bald ich fertig bin, komme ich nach. Ich mag nicht essen!

Glattenbach und Goldentraum (gehen ab.)

Sechster Auftritt.

Der Herzog allein; hernach ein Hoflakey.

— So ist denn Kummer und Verdruß das allgemeine Loos der Menschheit. Auch ich muß erfahren, daß Kinder Sorge machen. — O Sohn, Sohn! — und ich hatte so viel Liebe für dich! — Alter, mir sonst so werther Eichenkron, ich hatte solch unbegrenztes Zutrauen zu dir; und soll mich betrogen finden?

Der Hoflakey. Der Herr Kanzler wird den Augenblick aufwarten.

Der Herzog. Also habt Ihr ihn getroffen?

Der Hoflakey. Er stand gerade im Begriff auszufahren; und so befahl er dem Kutscher umzukehren. Er ist schon da.

Der Herzog. Gut. Geht, laßt uns allein: und daß wir ja nicht gestört werden!

Siebenter Auftritt.

Der Herzog. Der Geheimderath von Eichenkron. Zulezt der Kammerdiener.

Der Geheimder. Ihro Durchlaucht haben befehlen? Ich komme mit möglichster Geschwindigkeit — — —

Der Herzog. Das ist auch das Beste an der ganzen Sache.

Der Geheimder. Ich vermuthete, daß etwas Dringendes vorgefallen seyn müßte — —

Der Herzog. Ja wohl, mehr als zu dringend!

Der Geheimder. Doch nicht was Unangenehmes, will ich hoffen?

Der Herzog. Leider! Das Unangenehmste, was mir begegnen kann.

Der Geheimder. Ey! — und in Betreff?

Der Herzog (mit steigender Erbitterung.) In Betreff meiner, — in Betreff Ihrer, in Betreff meines schändlich gemißbrauchten Zutrauens!

Der Geheimder. (erstaunt.) In Betreff meiner?

Der Herzog. Aber auch in Betreff meiner

vollſtändigſten Ungnade! Darauf verlaſſen Sie ſich.

Der Geheimder. Gnädigſter Herr, Sie ſtürzen mich in die ſchrecklichſte Unruhe. Ich weiß gar nicht — ich begreife nicht — — —

Der Herzog. Welche heuchleriſche Zurückhaltung! Welche verwegne Verſtellung, ſogar bis auf den lezten Punkt! — Mein Herr, das hätte ich Ihnen nicht zugetraut! Aber, weg damit, ſage ich Ihnen! Ich weiß alles: und nichts in der Welt kann Sie retten, als Aufrichtigkeit in Bekenntniß und Reue.

Der Geheimder. Verfahren Ihro Durchlaucht mit Dero alten treuen Diener nach Gutbefinden. Ich bin unſchuldig: ſo viel darf ich im voraus behaupten, es betreffe auch was es wolle.

Der Herzog So, mein Herr? — Gut, mein Herr: wir wollen ſie doch ein wenig näher beleuchten, dieſe Unſchuld. Können Sie läugnen, daß ich Ihnen mehrmals, und ſogar noch heut befahl, dem Prinzen nichts nachzuſehn, wenn er zu Ihnen käme und Streiche machte, ſondern mir alles zu entdecken?

Der Geheimder. Ich erinnere mich dieſes Befehls vollkommen.

Der Herzog. Und wie haben Sie ihn befolgt?

Der Geheimder. Noch hat mir der Prinz eben keine dringende Gelegenheit zu Beschwerden gegeben.

Der Herzog. Eichenkron! — Zum leztenmale; seyn Sie aufrichtig!

Der Geheimder. Es ist möglich, daß irgend jemand, der mein Freund nicht ist, des Prinzen Umgang in meinem Hause im falschen Lichte vorzustellen gewußt hat: aber ich widerspreche ihm kühnlich.

Der Herzog. Nun, so haben Sie es hin! Von nun an spreche ich nicht mehr als Freund, sondern als Richter mit Ihnen, und erwarte runde kategorische Antwort auf meine Fragen. Wie denken Sie es zu verantworten, daß sich der Prinz für Ihre Familie ruinirt, und Mutter und Tochter ohne mein Vorwissen mit Geschenken überhäuft?

Der Geheimder. Der Vorwurf ist mir sehr schmerzhaft.

Der Herzog. Weil er wahr ist!

Der Geheimder. Ich weiß von keinen Geschenken, die der Prinz meiner Frau gemacht hätte.

Der Herzog. Desto schlimmer, wenn Sie sich um gar nichts bekümmern, was so nah um Sie vorgeht! Genung, daß ich davon sehr genau

unterrichtet bin, und mich Ihrer kleinen Denkungsart in Ihre Seele schäme!

Der Geheimder. Schlagen mich Ihro Durchlaucht nicht allzuhart nieder! Ich bekenne, daß der Prinz freylich meiner Tochter heut früh einen Brillantschmuck schenken wollen: ich kann aber versichern, daß ihn meine Tochter nicht angenommen hat.

Der Herzog. Das weiß ich recht gut! Aber sagen Sie mir doch, nahmen Sie denn aus diesen wiederholten verschwenderischen Geschenken des Prinzen kein Arges, keinen Verdacht?

Der Geheimder. Wie sollte ich das?

Der Herzog. O Sie erzsorgloser und nachläßiger Mann! Was soll ich von Ihren Amte hoffen, da Sie in Ihrem eignen Hause nicht aufmerksamer sind? Wissen Sie ebenfalls nicht, oder können Sie läugnen, daß man in Ihrem Hause den tollkühnen Anschlag schmiedet, den Prinzen aufs genauste an Ihre Tochter zu fesseln?

Der Geheimder. Ich bin außer mir! Dieser Vorwurf dringt mir am tiefsten in die Seele. Wie können doch Ihro Durchlaucht glauben — —

Der Herzog. Also läugnen Sies?

Der Geheimder. Ich schwöre bey allem, was mir heilig ist, ich bin in diesem Punkt völlig unschuldig.

Der Herzog. Und wissen also nicht, daß Ihre Frau der Schmidt dieser Ränke und Kabalen ist? — Entweder Sie wissens; und dann ist Ihr boshaftes Läugnen aufs äußerste strafbar: oder Sie wissen nicht, wovon die ganze Stadt schwazt; so bleibt Ihre Sorglosigkeit, Ihre geringe Achtung für mein Haus und meine Befehle, eben so unverzeihlich und eben so strafbar.

Der Geheimder. Ich bitte fußfälligst, haben Sie die Gnade und hören meine Entschuldigung. Sollte mir Furcht, oder selbst Ehrerbietung den Mund bisher verschlossen haben — wohlan, ich will völlig aufrichtig seyn.

Der Herzog. Es ist zu spät!

Der Geheimder. Ich kann nicht läugnen, daß meine Frau, von der außerordentlichen Herablassung des Prinzen irre geführt, sich die wunderliche Grille in den Kopf sezte, der Prinz möchte vielleicht ernstere Absichten gegen meine Tochter hegen.

Der Herzog. Nun habe ich genung!

Der Geheimder. Aber glauben Sie ja nicht, daß ich eine so thörichte Idee zu billigen, geschweige zu unterstützen fähig bin.

Der Herzog. Warum haben Sie mir denn von alledem nichts entdeckt?

Der Geheimder. Weil ich voraus sah, daß dieſe Grille wie eine Waſſerblaſe von ſelbſt verſchwinden würde. Hiernächſt ſchmeichelte ich mir, des Prinzen allzu öftern Umgang in meinem Hauſe, nach und nach ohne Aufſehn einzuſchränken. Endlich — furchte ich mich vor Dero Empfindlichkeit und Ungnade.

Der Herzog. Das heißt ſo viel: Sie hatten in meine Ueberlegung und meine Freundſchaft eben ſo wenig Zutraun, als Reſpekt für meine Befehle! Es iſt gut: mein Verhör iſt aus; es bleibt mir nichts übrig, als Ihnen das Urtheil zu ſprechen.

Der Geheimder. Um aller Barmherzigkeit willen — — —

Der Herzog. Sie hat ein Ende!

Der Geheimder. Laſſen Ihro Durchlaucht Gnade für Recht ergehen. — — —

Der Herzog. Nichts! Nichts!

Der Geheimder. Hat ſich meine Frau durch Unbeſonnenheit, habe ich mich durch unzeitige Furcht vergangen — — —

Der Herzog. Kein Wort weiter! Sie ſind ein Undankbarer. Gehn Sie: ich entlaſſe Sie von nun an Ihres Amtes, und verbiete Ihnen meinen Hof.

Der Geheimder. Und das ſollte die Endſchaft

aller der Gnade seyn, die Sie bis itzt für mich hatten? Gütiger Himmel!

Der Herzog. Ihre Schuld! Meine gewiß nicht!

Der Geheimder. Und alle meine langen treuen Dienste — — —

Der Herzog. Legen Sie nur in die andre Schaale meine lange, so schlecht belohnte Zuversicht und Großmuth!

Der Geheimder. O werfen Sie doch, bitte ich, einen einzigen gnädigen Blick auf diesen grauen Kopf, der Tag und Nacht unermüdet für die Wohlfahrt und die Ehre Ihres Staats arbeitete.

Der Herzog. Ein grauer Sünder ist mir doppelt strafbar!

Der Geheimder. So haben Sie doch wenigstens wegen meiner unschuldigen Kinder Barmherzigkeit!

Der Herzog. Herr, bringen Sie mich nicht zum äußersten! Wie? Bin ich nicht auch Vater? Und haben Sie mich nicht auf dieser Seite am empfindlichsten verlezt? Von Ihren Kinder schweigen Sie lieber ganz; auch sie sind undankbar und unbesonnen. Ihrer Tochter, der empfindsamen Schönen, mag es wohl nicht so ganz unangenehm gewesen seyn, einen Fürsten zu ihren Füssen zu

ſehn: und Ihr Sohn, an dem ich noch heut früh meine Gnade ſo unverdient wegwarf, hat mir bald hernach eine vollſtändige Probe ſeiner Dankbarkeit gegeben!

Der Geheimder. Gott! Mein Schickſal iſt hart! — Mein Sohn hat kein unedles Herz: unmöglich kann ich glauben, daß er ſich Dero Ungnade mit Abſicht zugezogen haben ſollte.

Der Herzog. Kein Wunder, wenn Ihnen bey Ihrer bekannten Achtloſigkeit verborgen blieb, daß er heut auf dem Kaffeehauſe muthwillig Händel anfing; daß er ſogar hier, auf dieſer Stelle, den Jagdjunker Goldentraum auf Piſtolen gefordert hat!

Der Geheimder. Mein Sohn?

Der Herzog. Aber ich weiß, was ich der Sicherheit meines Schloſſes ſchuldig bin, und werde dem gemäß handeln. Jaques!

Kammerdiener (tritt herein.) Befehlen Ihro Durchlaucht?

Der Herzog. Geht gleich auf die Wachſtube; ſagt einem der Offiziers, er ſoll gleich den Lieutenant Eichenkron aufſuchen, arretiren, und auf die Wache bringen.

Der Geheimder. Ach, gnädigſter Herr, wenn mein demüthiges Flehen, wenn meine Herzensangſt — — —

Der Herzog (zum Kammerdiener.) Geht, ſage ich!

Kammerdiener (geht ab.)

Der Herzog. Ich will Ihnen zeigen, Ihnen und Ihrem Hauſe, daß meine Geduld aus iſt! — Ich ſehe nicht ab, was wir weiter zu ſprechen hätten: entfernen Sie ſich!

Achter Auftritt.

Der Herzog. Der Prinz. Der Geheimderath.

Der Herzog. Was wollt Ihr? Ich hatte befohlen allein zu ſeyn.

Der Prinz. Verzeihen Ihro Durchlaucht, wenn ich unangemeldet herein dringe. Ich kam die große Treppe herauf, und hörte Sie ſchon von fern ſehr heftig ſprechen. Mein Herz intereſſirt ſich bey allem, was Sie intereſſirt; es ſey Vergnügen oder Verdruß.

Der Herzog. Ja; Ihr ſeht mir darnach aus!

Der Prinz. Und was machen denn Sie hier ſo beſtürzt, lieber Herr Kanzler?

Der Geheimder. Ich, gnädigſter Herr, nehme ſo eben meine Verabſchiedung, als den Lohn meiner Nachſicht gegen Dero allzu öftern Umgang in meinem Hauſe, in Empfang. Ich habe bloß

dieß einzige zu bitten, daß Sie durch genaue Darstellung der Wahrheit, den Charakter eines alten Mannes retten, der Sie so väterlich liebte, und nicht verdient zu haben glaubt, daß Sie ihn scherzend und lächelnd mit Unglück und Schande überhäuften. (Geht ab.)

Neunter Auftritt.

Der Herzog und der Prinz.

Der Prinz. Gütiger Himmel, was ist das?

Der Herzog. Es war Zeit, alter Graukopf, daß du gingst!

Der Prinz. Ich erstaune! Was ist das für ein unseliges Räzel?

Der Herzog. Hört Ihr denn nicht? Ich habe den Kanzler verabschiedet.

Der Prinz. Das höre ich leider: aber das Räzel bleibt mir noch immer unaufgelöst. Wie? Der Mann verabschiedet, den Sie selbst aus den brauchbarsten Gliedern Ihrer Kollegien auswählten, und sich über die Wahl Glück wünschten? Ueber den Sie noch gestern zweifelhaft waren, ob seine Treue, ob sein Diensteifer, ob seine Geschicklichkeit oder seine Einsicht, die meiste Achtung verdiene?

Der Herzog. In ſchönen Worten ſeyd Ihr von Kindesbeinen an Meiſter geweſen.

Der Prinz. Ich ſpreche ja bloß nach, was Ihro Durchlaucht noch geſtern ſelbſt ſagten: und ſo bitte ich um Vergebung, wenn ich falſch verſtand.

Der Herzog. Ihr ſeyd zu kühn!

Der Prinz. Vielleicht; wenn der gebietende Herr bloß mit ſeinem erſten Unterthan ſprechen will: aber wahrlich nicht, wenn der liebreiche Vater ſich erinnert, daß er ſeinen Sohn von jeher erlaubt hat aufrichtig zu reden.

Der Herzog. Wollte Gott, Ihr hättet öfterer daran gedacht; ſo würdet Ihr Euch und mir dieſen Verdruß und dieſen Kummer erſpart haben! Aber das ſind die Folgen Eures Leichtſinns und Eures Ungehorſams!

Der Prinz. Wollen Sie die Gnade haben, und ſich deutlicher erklären, damit ich doch wenigſtens den ſchrecklichen Vorwurf des Ungehorſams ablehnen kann? — Auf keinen Fall aber begreife ich, warum der Kanzler büſſen ſoll, was Ihnen an mir mißfällig war.

Der Herzog. So recht! Eure Hartnäckigkeit ſcheint bey der ſeinigen in die Schule gegangen zu ſeyn. Es ſoll mir nicht viel fehlen, ihr habt wohl

beiderſeits eure Rollen für den Nothfall im voraus durchprobirt. Aber hoft nicht, daß Ihr mich länger hintergehn werdet!

Der Prinz. Gegen Beſchuldigungen, die man nicht weiß, kann man ſich nur ſchlecht vertheidigen.

Der Herzog. Heuchler! Nicht weiß? Alſo wißt Ihr nicht, daß Ihr Euch durch Euern unbeſonnenen Umgang in Eichenkrons Hauſe zum Märchen der Stadt gemacht habt?

Der Prinz. So war es blos das?

Der Herzog. Ja, das war es; und auch dieß, daß Ihr Euch durch gleich abgeſchmackte als ungeheure Ausgaben und Geſchenke ruinirt, um den Hang eines lüderlichen frechen Weibes, einer Spielerin von Profeßion, zu nähren; daß Ihr ferner vergeßt, was Ihr Eurer Geburt und Euerm Range ſchuldig ſeyd, Euch mit dem Eichenkronſchen Mädchen aufs vertrauteſte wegwerft, und Euch wohl gar das Narrenſeil einer ſchimäriſchen Kuppeley über die Ohren ſtreifen laßt! Seht, das iſts! Und iſt das nicht genung?

Der Prinz. Wer hat denn die Verwegenheit gehabt, Ihnen das alles in ſo gräßlichen Farben vorzuſtellen?

Der Herzog. Leute vielleicht, die es im Grunde beſſer mit Euch meynen, als Ihr verdient.

Läugnet doch dieſe Beſchuldigung, läugnet ſie doch, wenn Ihr könnt!

Der Prinz. Gnädger Herr, ich bin Fürſt, und bin Sohn. Als dieſer, fühle ich Ihren Zorn aufs ſchmerzlichſte; als jener, bin ich zu ſtolz, um leere Ausflüchte zu ſuchen. Ich werde frey geſtehn, was an der ganzen Sache wahr; aber auch freymüthig läugnen, was Uebertreibung oder Verläumdung hinzugeſezt hat. Mein Umgang in Eichenkrons Hauſe iſt Ihnen längſt bekannt, und wurde ſtets von Ihnen gebilligt.

Der Herzog. Weil ich mir nicht im Traume einfallen ließ, daß Ihr und Eure Konſorten meine Gnade ſo unverantwortlich mißbrauchen würdet!

Der Prinz. Mein Kopf geht freylich nicht immer mit meinem Herzen, noch mein Wille mit der Ausführung gleichen Schritt. Habe ich meinen Umgang bey Eichenkrons über die Grenzen der Behutſamkeit getrieben; ſo iſt das der Fehler meiner Jugend und meines Hanges zur Geſelligkeit. Dieſe Familie hat dabey nicht die geringſte Schuld.

Der Herzog. Nicht? Wenn ſie das Mädchen an Euch zu verkuppeln dachten?

Der Prinz. Der Vorwurf iſt auf allen Seiten ohne Grund. Babet iſt ein ſehr vortreffliches Frauenzimmer.

Der Herzog. Aber iſt ſie deswegen eine Frau für Euch?

Der Prinz. Aufrichtig, wenn perſönliches Verdienſt in dieſem Fall entſcheiden könnte, ſo wäre ſies allerdings.

Der Herzog. Wie, Verwegner? Ich erſtecht Euch noch — — —

Der Prinz. Haben Sie die einzige Gnade und hören mich ohne Unterbrechung an. Ich bin verſichert, daß Sie am Ende uns alle, und beſonders die Eichenkrons, weit weniger ſtrafbar finden werden, als es itzt ſcheint. Durch den täglichen Umgang in dieſem Hauſe, wurde ich Babets Verſtand, ihren Geiſt, ihren Witz, und hundert andre Vollkommenheiten gewahr. Ich geſtehe frey, es iſt unmöglich, ſie genauer kennen zu lernen, und ſie nicht zu lieben. So gings auch mir. Ich liebte ſie würklich; ich wärs zufrieden geweſen, wenn der Himmel ein Wunder gethan, und ſie zur Prinzeſſin, oder mich zum Bürger gemacht hätte. Ich entdeckte ihr ſogar meine Leidenſchaft, und — wurde völlig damit abgewieſen. Der Verdruß hierüber (ich läugne es nicht,) fing ſeitdem an, meine Leidenſchaft gewaltig abzukühlen, und meinen Stolz zu empören; dieſer weckte meine Vernunft auf, und nun ſage ich mir ſelbſt, ich

ſey ein Thor geweſen, um auf Wunderwerke zu hoffen, oder an Unmöglichkeiten zu glauben.

Der Herzog. Eine tolle Geſchichte! — Aber wer ſteht mir dafür, daß Euch das Mädchen würklich ſo rund abwieß, als Ihr ſagt?

Der Prinz. Mein eigner gekränkter Stolz, und, wenn Ihnen das noch nicht genung iſt, das Wort eines Fürſtens, und das Herz eines Sohnes.

Der Herzog. O Prinz! — Wenn Ihr würklich aufrichtig wärt! — Geſetzt nun auch; was hätte denn werden ſollen, wenn das Mädchen weniger vernünftig oder ſpröde geweſen wäre?

Der Prinz. Wahrſcheinlich ein Liebeshandel, dergleichen es wohl mehrere giebt. Ich ſehe darin nur dunkel voraus: aber das ſehe ich doch mit Gewißheit, daß niemals, niemals eine Mißheirath oder ſo was daraus entſtehn konnte noch ſollte.

Der Herzog. Da traut Ihr Eurer Unerfahrenheit viel zu viel! Ihr wagtet Euch mit einem ſehr gebrechlichen Nachen aufs hohe ungeſtüme Meer. War Euer Herz einmal ganz in des Mädchens Händen; ſo mußtet Ihr wohl ſegeln, wohin ihr Wind blies. Da ſeht Ihr nun überzeugend, wie unbeſonnen Ihr durchgehends gehandelt habt!

Der Prinz. Das erkenne ich itzt ſelber. Ich habe den Schmerz verdient, den ich darüber von

mehr als einer Seite empfinde. Aber das wäre nichtswürdig von mir, wenn ich gelaſſen zuſehn wollte, daß die Eichenkrons ſo ganz unſchuldiger Weiſe das Opfer Ihres Zorns würden. Ich allein habe Schuld; ich allein bin auch ſtrafbar. Wenn Ihro Durchlaucht durchaus Gerechtigkeit ergehn laſſen wollen; ſo unterwerfe ich mich ohne Murren, ſobald nur die Unſchuld nicht zugleich leiden ſoll.

Der Herzog. Aha! Kommt Ihr? Gut, daß ich mich Eure ſcheinheilige Großmuth nicht zu zeitig verblenden ließ! Dieſe Eichenkrons ſtecken Euch noch zu tief in Kopf und Herzen, und ich weiß nun, woran ich mit Euch bin.

Der Prinz. Ich habe geſagt, was wahr iſt, ſo viel es auch meinem Stolze gekoſtet hat: aber, ich darf nun auch hoffen, was billig iſt. Noch einmal, gnädigſter Herr, die Eichenkrons ſind außer aller Schuld!

Der Herzog. Und Ihr ſeyd im Grunde von ihnen noch ſo verblendet wie zuvor! Nehmt doch Eure Vernunft zuſammen, wenn ſie würklich wieder aufzuwachen anfängt, und ſagt mir, was in aller Welt des Kanzlers Nachſicht oder Unachtſamkeit entſchuldigen kann, mit welcher er Eure Streiche in ſeinem Hauſe ſo lange geduldet, und ſtillſchweigend gut geheißen hat?

Der Prinz. Ihro Durchlaucht, — Sie nöthigen mich zu ſagen, daß man in ſolchen Fällen den Vater nicht leicht zum Vertrauten macht. Der Kanzler weiß wahrſcheinlich bis dieſe Stunde nichts von meinen geheimen Abſichten auf ſeine Tochter.

Der Herzog. Entſchuldigt ihn das, oder beſchuldigt es ihn? Ihm kam es zu, auf ſeine Frau und Kinder beſſere Obſicht zu führen. Nun muß er mir dafür haften! Er iſt Herr, und Vater.

Der Prinz. Ach, Ihro Durchlaucht — das ſind auch Sie.

Der Herzog. Ich glaube, ich verſtehe Euch: aber ich muß Euch ſagen, daß man durch zurückgeſchobene Vorwürfe, Beleidigungen bey mir nicht gut macht. — Kurz, Eure Anhänglichkeit an dieſe unwürdige Familie, verräth mehr als zu deutlich, was in Euerm Herzen vorgeht, und was ich von Eurer vorgeblichen Reue zu hoffen habe. So ſey es denn! Ich will Euch und ihnen zeigen, daß ich kindlichen Ungehorſam und ſchändlichen Undank zu züchtigen weiß! Es bleibt dabey: der Kanzler iſt verabſchiedet, und ſein tollkühner Sohn ſitzt bereits auf der Wache.

Der Prinz. O mein Vater, — das iſt hart! Der Hauptmann Eichenkron weiß vollends von der

ganzen Sache nicht das mindeſte. Er war der einzige im Hauſe, der mir mehr als zu deutlich merken ließ, wie läſtig er meine Beſuche fand.

Der Herzog. Zehn gegen eins, es iſt nicht, wie Ihr ſagt!

Der Prinz. Und tauſend gegen eins; es iſt ſo gewiß, daß ich ſogar alles mein Zuvorkommen, Freundſchaftserbieten und Geſchenke nur vergebens an ihm verſucht habe.

Der Herzog. An ihm? — Sey es, wie ihm ſey! Er hat andere Sünden genung zu verantworten.

Der Prinz. Ich habe von ſeinen Händeln mit Haßendorfen gehört: aber bey Gott! wenn Sie wüßten, welche Veranlaſſung — — —

Der Herzog. Ich weiß alles; weiß daß Ihr ſelbſt die Veranlaſſung wart! Was hat er denn aber vor Veranlaſſung oder Entſchuldigung, daß er hieher kömmt, den Burgfrieden ſtört, Goldentraumen ohne Urſache beleidigt, und ihn ſogar auf Piſtolen fodert?

Der Prinz. Was für ein ſchreckliches Licht geht mir endlich auf! — Ach Vater, Sie ſind hintergangen, und ich bin es auch! Wahrſcheinlich können Sie das von niemanden haben, als von Goldentraumen oder Glattenbachen.

Der Herzog. Gleichviel von wem! Genung daß es wahr iſt.

Der Prinz. Und iſt nicht wahr; iſt die gröbſte Verläumdung, die man Ihnen jemals vorzubringen waate. Ich ſelber war bey dem Zanke zugegen, und verſichere Ihnen, Goldentraum erholte es ſelbſt an Eichenkronen; er ſelbſt ſchlug Piſtolen vor; er ſelbſt war ſo ungeſtüm, daß ich ihn nur mit Mühe von Thätlichkeiten abhielt. Er war von jeher ein ſchlechter ungeſitteter Menſch; und Glattenbach iſt am ganzen Hofe, als ein falſches Herz und als ein Verläumder bekannt.

Der Herzog. Und Beide waren doch Eure Vertraute, Eure Gefährten, Eure Lieblinge!

Der Prinz. Ich verachtete ſie ſchon lange, hatte ſeit geraumer Zeit Verdacht wider ſie, und kenne ſie nun ganz. — Genung, was ich von ihren Händeln mit Eichenkronen ſagte, iſt die reine unläugbare Wahrheit.

Der Herzog. Es fehlt nur jemand ders glaubt.

Der Prinz. Wie? Auch dann nicht, wenn ich Ihnen meine Ehre für die Wahrheit meiner Ausſage verbürgte?

Der Herzog. Auch dann nicht gleich.

Der Prinz (empfindlich.) Sehr wohl. So viel Härte, ſo viel Mißtraun, ſo viel Beſchimpfung,

— nein, das habe ich doch nicht verdient! Ich ehe, es iſt wenigſtens für itzt unmöglich Sie zu beſänftigen; und ſo ſchweige ich beſſer. Wenn Wahrheit, wenn Ehre, wenn Billigkeit und Gerechtigkeit ſelbſt, vergebens rufen; ſo iſt die Stimme der Reue und der kindlichen Liebe zu ſchwach, um gehört zu werden. (Geht geſchwind durch die Hauptthüre ab.)

Der Herzog. Ihr ſollt warten, ſage ich! — Stolzer, unbändiger Jüngling! — Gleichwohl, das ganze Geheimniß beruht bloß auf Glattenbachen und Goldentraumen. Dieſer iſt dumm, jener iſt falſch: — es wäre doch wohl möglich! — Geduld! Ich will mit eignen Augen ſehn; und Wehe euch, wenn ihr mich bloß zum Sachführer eurer Bosheit macht!

(Geht in ſein Appartement.)

Fünfter Akt.

(Wohnzimmer in des Geheimdenraths Hauſe.)

Erſter Auftritt.

Babet allein (nachſinnend.)

Papa iſt auf ſeiner Stube; hat ſich mit Mama eingeſchloſſen? Was mag das bedeuten, Babetchen? — Bedeute was es wolle: du biſt ſo hübſch allein; der Bruder kömmt auch noch nicht zurück: was meynſt du, Mäuschen, wenn wir aus lieber langer Weile ein Blättchen an Ehrenbergen ſchrieben? — So ſoll es ſeyn! — (Sie ſetzt ſich an einen Schreibtiſch und nimmt Papier und Feder.) Nun, ſo komm, du ſtrahlender Dämon liebevoller Begeiſterung! Oder wenn du nicht willſt, ſo laß es bleiben, und komm du, o Genius der zärtlichſten Freundſchaft, und begeiſtre Babet. Es gilt eine Heroide! (Sie ſchreibt.) — So! Der Anfang iſt nicht übel. Nur ſo fort, Kleine! (Schreibt weiter.) — Ah, das war eine Periode, ſechs Parafangen lang! Geſchwind was zur Stärkung. (Sie zieht die Ehrenbergſche Doſe hervor, und nimmt eine Priſe.) Pfuy! Der Tabak iſt bey weitem nicht ſo fürſtlich als die Doſe. (Sie betrachtet die Doſe.)

Wahrlich ſehr hübſch! Ich muß dem Geber ſchon ein Komplimentchen darüber machen. (Sie ſezt die Doſe neben ſich, und ſchreibt wieder.) — So! Zuviel Kompliment macht die Männer nur ſtolz. — Still! — Es kommt jemand! (Sie verbirgt ihre Schreiberey, ſteht auf, und ſteckt die Doſe ein.)

Zweyter Auftritt.

Der Geheimderath. Die Geheimderäthin weinend. Babet.

Babet. Gnädge Mama? — Ey was ſehe ich? — Gott! Was weinen Sie denn?

Die Geheimder. Ach! Tochter! — Wir ſind verloren! (Sie wirft ſich in einen Stuhl.)

Babet. Gütiger Himmel! Was ſagen Sie? — Wir ſind verloren? Woher denn? Warum denn? Durch wen denn?

Die Geheimder. Erzählen Sie es unſrer Babet, mein Schaz: ich bin es nicht im Stande! Ich — ich erſticke noch.

Der Geheimder. So iſts, Babet, armes gutes Kind. Wir ſind unglücklich, und das deinetwegen. Aber tröſte dich: du haſt daran keine Schuld; wofür ich auch dem Himmel mitten in meinem Leiden danke. Es würde mich ganz zu

Boden drücken, wenn ich dich auf eine oder die andre Art ſchuldig wüßte.

Babet. O nur geſchwind, liebſter Vater! Martern Sie mich doch nicht länger durch Ungewißheit.

Der Geheimder. Ich bin verabſchiedet.

Babet. Sie? — Ey das iſt ja wohl unmöglich!

Der Geheimder. Nicht wahrſcheinlich, willſt du ſagen: und doch iſts ſo. Der Herzog ließ mich rufen, warf mir mit der größten Hitze den Umgang des Prinzen mit dir vor; beſchuldigte uns, daß wir ihn verführten, Geſchenke von ihm nähmen; beſchuldigte dich, daß du den Prinzen vielleicht ſehr gern zu deinen Füſſen geſehn hätteſt. Kurz, es war keine Möglichkeit, ihm nur die Wahrheit begreiflich zu machen, geſchweige ihn zu beſänftigen: und ſo ward ich das Schlachtopfer ſeines übereilten Zorns.

Babet. Ja wohl, ſehr übereilt. Bey Gott, das hatten wir nicht verdient!

Die Geheimder. (die Hände ringend.) Ach! und auch damit iſt das Schickſal noch lange nicht zufrieden!

Babet. Nun wahrhaftig, es wäre an dem ſchon genung.

Die Geheimder. (weinend.) O mein Sohn, mein armer unglücklicher Sohn!

Babet. Was ſagen Sie! Mein Bruder? Ich zittre! Wo iſt er?

Der Geheimder. Faſſe dich, liebſte Babet! Dein Bruder iſt leider — arretirt! Aber ich hoffe gewiß, er ſoll es nicht lange ſeyn. Dieſe falſchen heimtückiſchen Hofſchranzen haben ihn bloß verläumdet; und ſo wird die Wahrheit ſiegen.

Babet. Ach beſter Papa, hätten Sie ihn lieber nicht nach Hofe gehn laſſen! Sie kennen ſeine Hitze. Es würde ſich ja wohl ſonſt Gelegenheit gefunden haben, das unſelige Geſchenk zurück zu ſchicken.

Die Geheimder. Ich habe es wohl geſagt: aber wer glaubte mir denn?

Der Geheimder. Madam, ſeyn Sie hierauf ja nicht zu ſtolz! Wollte der Himmel, Sie hätten meinen Vorſtellungen, Vermahnungen und Bitten, gleichfalls Glauben beygemeſſen!

Die Geheimder. Sie ſind und bleiben unbillig! Kann ich denn für Unglück?

Der Geheimder. Iſt denn nicht Ihre thörichte Nachſicht gegen des Prinzen unſchickliches Betragen, die einzige Quelle dieſes Unglücks?

Die Geheimder. Ha, Grauſamer, ſo ſtoßen Sie mich nur völlig zu Boden, geben mich meinem ganzen Jammer Preiß, und verlaſſen mich dann in meiner Verzweiflung und Schande!

Babet. Liebſte, beſte Mutter, machen Sie ſich einen Zufall nicht ſchwerer als er iſt.

Der Geheimder. Sie trägt nur eine verdiente Laſt!

Babet. Beſter Vater, ſeyn Sie großmüthig, und helfen uns tragen, was uns ohne Ihren Beyſtand zu ſchwer wird.

Der Geheimder. Du gutes Kind! Ich fühle mich; meine Kräfte ſind erſchöpft. — Bey alledem, Madam, dürfen Sie nicht glauben, daß mich unſer Unglück zum Unmenſchen verwandelt hat. Sie haben gefehlt; vielleicht ich auch. Geſchehene Dinge ſind nicht ungeſchehn zu machen. Hier haben Sie meine Hand darauf, ich verzeihe Ihnen. Laſſen Sie uns nun gemeinſchaftlich überlegen, wie wir bey dieſem Sturm am ſicherſten und beſten durchkommen wollen.

Die Geheimder. Leider ſehe ich keinen Ausweg. Ueberall keine Hülfe! Nirgends kein Troſt!

Babet. Verzeihen Sie, ſo ſchmerzhaften und innigen Antheil ich an dieſem Unglück nehme; ſo ſehe ich doch noch Beides, Troſt und Ausweg.

Die Geheimder. Nur nicht im Leichtſinn, Babet!

Babet. Hoffentlich nicht. Es iſt ja für Sie, gnädger Papa, ein großer Troſt, der Troſt, daß

Sie unverdient leiden; für uns alle ist es Trost, daß des Hauptmanns Unschuld gewiß an den Tag kommen muß. Gesezt auch, — (nehmen Sie das schlimmste was begegnen kann!) — der Herzog verabschiedete ihn gleichfalls; nun so kommen Sie, um das Glück nicht außerhalb unser selbst zu suchen; lassen Sie uns auf unser Landgut flüchten; werfen Sie sich in den Arm der Ruhe, und vergessen Sie bey der Gesellschaft Ihrer Kinder, wie schlüpfrich der Weg bey Hofe, und wie ungerecht der Herr war.

Der Geheimder. Du bist ein gutes Kind, Babet. Deine Ergebung freut mich herzlich. Auch dein Rath ist vortreflich. Was meynen Sie, Madam? Wollten wir ihn befolgen?

Die Gheimder. Wie? Sollen wir uns muthwillig in die Einöde hinaus sperren? Uns vollends alle Gelegenheit zur wiederkehrenden Gnade des Herzogs beschneiden? Ich bitte Sie, denken Sie nicht daran! Wenigstens für itzt nicht!

Der Geheimder. Dachte ichs doch, daß Ihre Eitelkeit schwer daran gehn würde! Aber, Madam, zwingen Sie mich nicht, Ihnen unangenehme Dinge zu sagen. Die Wiederkehr der fürstlichen Gnade, ist eine Schimäre; auch bin ich zu stolz, um den kleinsten Schritt darnach zu thun. — Mit

einem Wort, Madam, morgen früh gehn Sie mit mir aufs Land: dabey bleibts! Babet kömmt mit; und Ehrenberg thut uns schon die Liebe und besorgt indessen meine Angelegenheiten.

Die Geheimder. Ehrenberg? Hm! Wie fallen Sie denn auf den?

Der Geheimder. Weil er ein ehrlicher Mann, weil er unser würdigster und geprüfter Freund ist. O Madam, — dächten Sie wie ich; so verbänden wir uns noch näher mit ihm. Unsre Tochter kann mit niemanden glücklicher seyn.

Die Geheimder. Ihr Unglück macht Sie zerstreut.

Der Geheimder. Und Ihr Unglück macht Sie nicht klüger! Weg mit allen Rücksichten auf scheinbare Größe und falsches Glück! Laßt uns nach der Wahrheit greifen. Unsre Verfassung ist nicht mehr die vorige.

Die Geheimder. Gütiger Himmel! Freylich ist sie das nicht mehr! Oh, was für ein Unterschied! Vor kurzem noch diese heitre Aussicht, diese glänzenden Hofnungen; und nun — nun die Schwiegermutter eines ärmlichen Sekretärs? Oh! Oh! — Der Kopf schwindelt mir! Es wird mir Nacht vor den Augen!

Der Geheimder. Kommen Sie, Madam,

kommen Sie. Ein Gang in den Garten wird Sie wieder zu Recht bringen; kommen Sie in die frische Luft. — Babet, laß Ehrenbergen wissen, daß er so bald als möglich kömmt. (Er führt die Geheimderättin ab.)

Dritter Auftritt.

Babet.

Geschwind also wieder zu Ehrenbergen! (Sie sezt sich an den Schreibtisch und nimmt ihren Brief wieder vor.) Nun so komm, du ärmlicher lieber Sekretär, daß ich meinen Brief an dich schließe! (Sie schreibt.) — Geht mir doch der Kopf ganz in die Runde, von alle den wunderlichen Neuigkeiten. (Sie zieht die Dose wieder hervor.) Abermals eine Prise zur Stärkung! — Pfuy! izt schmeckt mir dieser fürstliche Tabak noch einmal so schlecht. (Sie sezt die Dose neben sich auf den Tisch und schreibt wieder.) Ich weiß nicht, die Sprache der Traurigkeit will gar nicht aus der Feder heraus; es ist mir gar kein Ernst damit: es ist mir immer, als ob das Schicksal blos scherzte. (Sie schreibt fort.)

Vierter Auftritt.

Babet und der Herzog.

Der Herzog kömmt unbemerkt herein; stuzt, da

er Babet gewahr wird; ſchleicht ſich hinter ihren Stuhl und ſieht ihr über die Achſel zu.)

Babet (legt endlich die Feder weg.) Und damit mags genung ſeyn! (Sie rückt den Stuhl zurück, und wird den Herzog gewahr.) Ach! — Ihro Durchlaucht — — — (Sie ſpringt auf.)

Der Herzog (ernſt.) Mit Erlaubniß, Fräulein. (Er nimmt den Brief vom Tiſch.)

Babet. O, wenn ich demüthigſt bitten darf! Haben Sie die Gnade! — Das arme Blatt verdient auf keinen Fall Dero Aufmerkſamkeit.

Der Herzog. Nicht? Ich ſehe noch ziemlich ſcharf, und erblickte was, das mich neugierig macht.

Babet. Wie wäre das möglich? Ich bitte unterthänigſt, ich bitte dringendſt um mein Blatt!

Der Herzog. Vermuthlich alſo doch was, ſo ich nicht ſehn ſoll?

Babet. Kaum, gnädigſter Herr: aber gönnen Sie doch einem armen Mädchen, auch einmal ihr Geheimniß zu haben.

Der Herzog (ſpöttiſch.) Armes Mädchen! Geheimniß? Welche Unſchuld! Vergönnen Sie vielmehr, daß der Vater leſen darf, was an den Sohn gerichtet iſt!

Babet. An den Sohn? An Dero Herrn Sohn,

den Prinzen? Wahrhaftig Ihro Durchlaucht, — da irren Sie völlig.

Der Herzog (drohend.) Babet! — Machen Sie mich nicht verdrüßlich! Sah ich denn nicht das Wort Prinz gar deutlich darin?

Babet. Es ist möglich: gleichwohl darf ich kühn versichern — — —

Der Herzog. Und also kein Wort weiter! Kühne Versicherungen sind in Ihrer Familie zu Hause: aber die Zeit ist vorbey, wo man mich leichtgläubig fand! Dieß Blatt, sage ich Ihnen, ist so gewiß an den Prinzen, als ich den ganzen Inhalt errathen kann, ohne es erst gelesen zu haben.

Babet. Ich zittre vor diesem Ausdruck Ihrer Ungnade. Dem ohngeachtet darf und will ich keine Unwahrheit sagen. Das unglückliche Blatt ist an niemand weniger als an den Prinzen.

Der Herzog. Ich suchte Ihnen eine doppelte Schaamröthe zu ersparen: doch Sie wollen nicht. Gut; so muß ich es denn schon lesen.

Babet. Wenn das Ihren Unwillen besänftigen könnte: — — aber, ists möglich, so lassen Sie meine Bitte statt finden! Haben Sie die Gnade, glauben Sie meiner aufrichtigen Versicherung, und schenken mir mein Blatt wieder?

Der Herzog. Ihre Aengſtlichkeit vermehrt meinen Verdacht. Sie ſind zwar geneigt genung zu Thorheiten, aber noch nicht ausgelernt genung zur Verſtellung!

Babet. Gott! — Nun bitte ich Ihro Durchlaucht ſelbſt, leſen Sie das Blatt.

Der Herzog. Das will ich auch, das muß ich; und — zittern Sie! (Er lieſt.)

»Freund meines Herzens! Mehr geliebt, als »jemals ein Prinz verlangt hat, oder von Gott »und Rechtswegen verlangen kann!« —

Nun, da haben wirs! Was ſagen Sie nun, kleine Ränkeſchmiederin? Sah ich unrichtig?

Babet. Haben Sie nur die Gnade und leſen weiter.

Der Herzog (lieſt) »Der Taumel der »Schreibſucht ergreift Ihr Mädchen: ſchon »habe ich mich auf den Dreyfuß geſezt, um »den Dämon der Liebe, oder den Genius der »Freundſchaft anzurufen; und nun drauf »los!« —

Sie haben unſern Witzlingen ihre Sprache nicht übel abgelernt! So was gefällt, ködert: ſchon Recht!

»Zwar weiß ich nicht, ob ich Sie nicht im »Grunde ein wenig zu viel liebe.«

Hätten's aber leicht wiſſen können, und wiſſen ſollen!

»Man will behaupten, wir Mädchen ſollten »mit der Liebe gar behutſam, wenigſtens doch »ſparſamer umgehn, als weiland Robinſon »Cruſoe mit dem Schießpulver auf ſeiner Inſel.«

Ja wohl, ja wohl! und wollte Gott —! aber nur weiter!

»Denn ohngeachtet die Liebe eine Gottheit iſt, »und vor ihrem Altar Knechte ſowohl als Für»ſten niederfallen; — — «

Es iſt zu arg! Es iſt zu deutlich! Es iſt zu toll!

»ſo ſoll ſie doch, wie man ſagt, einer Ver»wandlung, oder wohl gar einer Endſchaft un»terworfen ſeyn. Alſo hübſch ſparſam damit, »mein Lieber; hübſch ſparſam!« —

Ja ja! und zwar gänzliche Endſchaft, gänzliche Vernichtung: darauf verlaſſen Sie ſich!

»Doch ſo eben fällt mir Ihr koſtbares Geſchenk »wieder in die Hände. Ich ſehe, daß Sie »großmüthig ſind: alſo darf ichs wohl nicht we»niger ſeyn. Nehmen Sie die wiederholte »Verſicherung, daß ich Sie, obgleich gar nicht »um des Geſchenkes willen, dennoch ſo herzlich »lieb habe, als ob Sie mirs blos deswegen ge»geben hätten. — — —«

Und dann ein halbes Dutzend Gedankenſtriche, neuſthergebrachter Maaßen. — Nun? Iſt Ihnen das etwa nicht deutlich genung? — Ja ja, Geſchenke mögen ſo übel nicht ſeyn!

Babet. Es iſt doch würklich ein traurig komiſcher Zufall, daß ſich das alles gerade ſo treffen muß: wollen Sie aber geruhen weiter zu leſen; ſo — — —

Der Herzog. Es iſt unnöthig! Ich habe mehr als genung. Als ich Ihren Vater verabſchiedet hatte, glaubte ich, in einer unzeitigen Regung des Herzens, vielleicht zu voreilig und zu ſtrenge geweſen zu ſeyn. Ich kam hieher, um die Sache genauer zu unterſuchen, und vielleicht für ihn und Sie Entſchuldigung zu finden. Leider finde ich das Gegentheil. Meine Strenge iſt alſo gerechtfertigt.

Babet. Ach gnädigſter Herr, wenn Sie doch das Blatt zu Ende leſen wollten!

Der Herzog (wirft es auf dem Schreibtiſch.) Weg damit! (Er wird ſeine Doſe auf dem Tiſche gewahr.) — Sehe ich recht? — Was iſt denn das? (Er nimmt ſie und betrachtet ſie.) — Sie iſt unverkennbar! Bin ich denn verrathen und verkauft? Wie kömmt meine Doſe zu Ihnen?

Babet. Sie iſt das Geſchenk, wovon mein Billet ſagte.

Der Herzog. Unmöglich! — Oh, der Kopf ſchwindelt mir! Das iſt ja die Doſe, die ich heut früh dem Sekretär Ehrenberg gab. Wie hängt das zuſammen?

Babet (nimmt ihren Brief wieder vom Tiſche, und reicht ihn dem Herzoge.) Ich bitte noch um die einzige Gnade, daß Sie den Schluß meines Billets leſen. Er wird hoffentlich alle Dunkelheit löſen.

Der Herzog. Den Schluß des Billets? (Er nimmt und lieſt:) »So weit war ich, und muß plözlich Brief und Fröhlichkeit abbrechen. Wir »haben ſchreckliche Nachrichten. Mein Vater »kömmt itzt von Hofe zurück, und iſt verabſchiedet, woran niemand Schuld hat, als der »Prinz mit ſeiner thörichten Neigung. — — Was ſeh ich da? — o Babet! —

Babet. Tauſendmal Vergebung für den freyen Ausdruck: aber vom Sinne ſelbſt kann ich nichts zurück nehmen.

Der Herzog (lieſt:) »Als der Prinz mit ſeiner thörichten Neigung, die mir von jeher ſo »läſtig war.« —

Sie ſtürzen mich in ein Meer von Verwirrung! An wen ſchrieben Sie denn das?

Babet. Es ſind nur noch wenige Worte auf dem Blatte.

Der Herzog (lieſt:) »Mein armer Vater iſt »außer ſich. O kommen Sie geſchwind, Sie, »den meine ganze Seele liebt, kommen Sie, »beſter Ehrenberg! — —«

(Er legt das Billet langſam auf den Tiſch, und geht ein paarmal unſchlüſſig auf und ab. Endlich ergreift er Babets Hand.) Babet, — gutes, ehrliches Mädchen, — ich habe Unrecht: und wenn man das hat, ſo darf ſich auch ein Fürſt nicht ſchämen um Vergebung zu bitten.

Babet (mit dem Tuche vor den Augen.) Ach Ihro Durchlaucht, — Schaam und Verwirrung, — dann Freude und Hofnung, überraſchen mich allzuheftig. Sie wiſſen nun alles.

Der Herzog. Und weiß, daß Sie unſchuldig ſind; weiß daß Sie einen ſehr braven würdigen Mann lieben; glaube auch nun, daß Ihr Vater unſchuldig und Ihr Bruder verläumdet iſt. War auch Ihre Mutter eine Thörin, — doch davon hernach. Iht ſagen Sie mir aufrichtig, wie ſtehn Sie denn mit Ehrenbergen?

Babet. Gnädigſter Herr, zu der Ehrerbietung, die ich Ihnen ſchuldig bin, hat mein Herz beſtändig auch große freywillige Hochachtung hinzugefügt: iht will es ſich nicht einmal damit begnügen.

Der Herzog (lächelnd.) Würklich? Nun, das ist mir lieb.

Babet. Sey es unschicklich, oder verwegen; genung ich finde mich in einer Gemüthsverfassung, die alle Wärme der Hochachtung und alles Zutraun der Freundschaft hat.

Der Herzog. Sie sind ein braves Mädchen. Ich werde Ihre gute Meynung gewiß zu verdienen suchen. Aber, Freundschaft ist aufrichtig: also?

Babet. Sy nun, — also läugne ich nicht, daß ich diesen Ehrenberg schon längst mehr liebe als mich selbst.

Der Herzog. Und möchten ihn wohl gern heirathen?

Babet. Was soll ich sagen? Nein, paßt nicht für mein Herz; und Ja, nicht für den Wohlstand.

Der Herzog. Ich weiß gnung, liebe Babet. Sie haben viel für mich gethan; Sie haben mich beruhigt: es ist ja wohl billig, daß ich wieder was für Sie thue. Sagen Sie mir aufrichtig, wie ist Ihr Vater auf diesen Fall gegen Ehrenbergen gesinnt?

Babet. Wollte der Himmel, meine Mutter wäre so gut gegen ihn gesinnt, als mein Vater!

Der Herzog. Da hängts also? Gut, Ba-

bet, wenn es blos daran liegt; — Morgen ist Verlobung, über acht Tage Vermählung.

Babet. In der That, Ihro Durchlaucht, Eilfertigkeit ist gerade das unbeträchtlichste bey der Sache. Mir gnügt an Dero Beyfalle, und, wenn Sie ja recht gnädig seyn wollen, an Dero Vorsprache.

Der Herzog. Daß sich doch Ihr Geschlecht so gern wider Willen sträubt!

Babet. Lassen Ihro Durchlaucht mich immer zur Ausnahme gehören.

Der Herzog. Ja doch! Wer's glaubte! Doch dem sey wie ihm wolle. Sind Sie nicht ungeduldig; so bin ichs: und damit genung.

Fünfter Auftritt.

Der Herzog. Babet. Die Gheimderäthin.

Die Geheimder. (erschrickt, da sie den Herzog stehn, und bleibt zweifelhaft an der Thüre stehn.)

Der Herzog. Aha Madam! Sie wünschte ich eben. Wir haben unumgänglich mit einander zu sprechen.

Die Geheimder. Ach gnädigster Herr, lassen Sie es an den bisherigen Merkmalen Ihres Zorns genung seyn! Haben wir uns geirrt, haben wir

uns Dero Unwillen zugezogen; so hoffen wir doch, daß unser Schmerz und unsre Reue das wieder aussöhnen kann.

Der Herzog. Wir? Wir haben uns vergangen? Unser Schmerz und Reue? Wer sind denn diese Wir? — Madam, aufrichtig! Denn nichts in der Welt kann mich sonst besänftigen. Ist Ihr Gemahl mit in dieser Kabale verwickelt gewesen?

Die Geheimder. Nein, Ihro Durchlaucht, nein! Auf Ehre, nicht im mindesten!

Der Herzog. Oder Ihr Sohn?

Die Geheimder. Auch dieser nicht. Die Wahrheit dringt mir die Versicherung ab, und nicht die Mutterliebe.

Der Herzog. Also, Madam, sind diese Wir, im Grunde doch wohl niemand sonst, als Sie selbst?

Die Geheimder. Was soll ich sagen? Leider bin ichs; wenn nicht etwa — — Doch ich will lieber gar keine Entschuldigung suchen.

Der Herzog. Wenn nicht etwa, wollen Sie sagen, der Prinz eben so viel Schuld hat, als ich selbst. Nicht wahr? — Da sehn Sie, daß man mit Aufrichtigkeit bey mir alles gewinnen kann. Mit Fug und Recht legen Sie wenigstens die grössere Hälfte der Schuld auf meinen Sohn; mit

Recht hätten Sie erwarten können, daß er mehr Achtung gegen sich und gegen Ihr Haus gehabt hätte. Gleichwohl, Madam! gleichwohl bleibt Ihre Unbedachtsamkeit noch immer groß genung, und strafbar genung.

Babet. Ach gnädigster Herr, ich werde das Glück Ihrer Gnade nur halb genießen, wenn Sie nicht zugleich — — —

Der Herzog. Ruhig, ruhig, liebe Vorbitterin! (Zur Geheimderäthin.) Und wer steht mir dafür, daß Sie die bisherige Thorheit im Ernst bereuen, die bisherige Idee völlig aufgeben?

Die Geheimder. Mein heiligstes Versprechen.

Babet. Wofür ich selbst die strengste Bürgschaft leiste.

Der Herzog. Bürgschaften kann der Gläubiger annehmen oder ausschlagen, wie ers gut findet. Nein, Madam, daran genügt mir noch nicht. Ein einziger Weg ist übrig, mich völlig von der Aufrichtigkeit Ihrer Buße zu überzeugen.

Die Geheimder. Befehlen Ihro Durchlaucht: ich unterwerfe mich mit der größten Bereitwilligkeit.

Der Herzog. Wohlan, dieser Weg ist, — verheirathen Sie Babet. Dadurch bekomme ich Sicherheit für Ihren Rückfall, und, (lächelnd) rächte mich auch an Babet; sie weiß wohl wofür. — Nun Madam? Finden Sie Bedenken?

Die Geheimder. O nein, gnädigſter Herr. Die Schwürigkeit liegt wahrlich nicht an mir. Die Sache ſelbſt aber ſcheint mir doch einigen Verzug und Ueberlegung zu erfordern. Wo findet ſich gleich ein Mann, der gefällt?

Der Herzog. O da will ich bald Rath ſchaffen. Ich habe einen gewiſſen Ehrenberg in Dienſten, einen Mann, den ich ſehr ſchätze. Er iſt jung, artig; und wird alſo der Tochter nicht mißfallen: er iſt rechtſchaffen, verſtändig, und hat kein ſchlimmes Amt; folglich ſollte er auch der Mutter angenehm ſeyn. Was meynen Sie zu dem?

Die Geheimder. Ich ſchätze ihn ſelbſt.

Der Herzog. Und das ſo kaltſinnig? Nein, Madam, er verdient wahrlich mehr Theilnehmung.

Die Geheimder. Ich habe nur geglaubt, daß wir in Rückſicht auf den ehrenvollen Poſten, wozu Ihro Durchlaucht meinen Gemahl erhoben, nicht jede Parthie für unſre Tochter gleich anſtändig finden dürften.

Der Herzog. Nicht jede ohne Unterſchied: aber dieſe wohl. Was haben Sie denn eigentlich wider den Mann? Freylich iſt er nicht von Adel: — allein, Sie ſind es ja ſelbſt nur ſeit kurzem. Er hat noch keinen hohen Rang: — allein er iſt in der beſten Hofnung. Ich muß das am ſicherſten wiſſen.

Die Geheimder. Mir kömmt nicht zu, hierinnen was zu entscheiden. Mein Gemahl hat die erste Stimme.

Der Herzog. Und Sie die zweite. Gut: und diese Stimme lautet, Ja oder Nein? — Nicht lange bedacht Madam, oder ich möchte mich auch bedenken!

Sechster Auftritt.

Der Herzog. Die Geheimderäthin. Babet. Ehrenberg.

Ehrenberg (bleibt erstaunt über des Herzogs Gegenwart an der Thüre stehn, verdeugt sich stillschweigend, und will wieder fortgehn.)

Der Herzog. Gerade wie gerufen! Immer näher, Herr Sekretär, da Sie einmal da sind.

Ehrenberg. So bitte ich wegen meiner Kühnheit tausendmal um Vergebung. Ich vermuthete nicht Ihro Durchlaucht anzutreffen.

Der Herzog. Ich vermuthete es selbst nicht; inzwischen — so ists: und ist recht gut; (er nimmt die Dose vom Schreibtische.) Sie hätten sonst um Ihre Tabatiere kommen können. (Er giebt sie ihm.)

Ehrenberg. Ach, Ihro Durchlaucht! — ich weiß, es ist irgendwo eine vollgültige Entschuldigung für mich: aber es däucht mir auf jeden Fall das Beste, ich demüthige mich, und schweige,

Der Herzog (zur Geheimderäthin.) Da sehn Sie, Madam, was uns manchmal der Zufall entdeckt. Können Sie glauben? Diese Dose, die ich heut früh meinem Sekretär Ehrenberg schenkte, findet sich heut Abends schon in den Händen Ihrer Tochter Babet. Was schlüssen Sie daraus?

Die Geheimder. Wie, Babet? Ich will doch nicht hoffen, daß du von ihm Geschenke annimmst?

Der Herzog. Hoffen Sie es kühnlich, Madam. Noch mehr, das Geschenk war ihr lieb, lieber sogar als Geschenke eines gewissen Prinzen. (Er nimmt das Billet vom Tische.) O Madam, Sie glauben nicht, was uns diese beiden Leutchen mitgespielt haben! (Er giebt Ehrenbergen das Blatt.) Hier, Herr Sekretär, fand ich ein Blatt, worin Ihres Geschenkes in allen Ehren gedacht wird.

Ehrenberg (liest vor sich.)

Die Geheimder. Ich kann mich von meinem Erstaunen nicht erholen. Nein, Babet, das hast du nicht gut gemacht! da will ich alle Welt urtheilen lassen.

Der Herzog. Die Rechtsgelehrten sind hierüber nicht einerley Meynung. Ich zum Exempel sage, sie hat es recht gut gemacht, und die Sache würde weit schlimmer stehn, wenn sie es nicht so gemacht hätte.

Babet. So sehr ich mich durch diesen Beyfall beehrt finde, so sehr betrübt mich doch der Vor-

wurf meiner Mutter. Beſte Mama, Vergebung für Ihre Tochter! Vergebung für eine ſchuldloſe Neigung, die ich bloß aus Furcht und Noth verſchwieg.

Die Geheimder. Es iſt ein trauriger Tag für mich. Kränkung auf Kränkung!

Der Herzog. Nun, Ehrenberg? Haben Sie geleſen? Was ſagen Sie zu dem Billet?

Ehrenberg. Ich ſage, daß mir die Nachricht von dem Schickſale meines theuerſten Freundes, meines zweiten Vaters, des Herrn von Eichenkron, wie ein Donnerſchlag durch Mark und Bein fährt. Ach gnädigſter Herr, wollten Sie doch geruhn, die Sache genauer zu unterſuchen: ich verpfände Leben und Ehre, der Herr Kanzler iſt völlig unſchuldig!

Der Herzog. Zu ſpät, lieber Ehrenberg, zu ſpät! denn Sie ſollen wiſſen, daß ich davon ſo gewiß überzeugt bin, als Sie kaum ſelbſt.

Ehrenberg (freudig.) Gütiger Gott! Iſt das möglich? O gnädige Frau, o Babet! freuen Sie ſich doch! Triumph, Triumph! Der Herr Kanzler iſt gerechtfertigt!

Der Herzog. Guter Mann, dieſe Theilnehmung macht Ihrem Herzen Ehre. Nun, ſo freuen Sie ſich denn auch über eine andre Neuig-

keit. Babet, ſollen Sie wiſſen, iſt ſo gut als verlobt.

Ehrenberg (bitterend) Babet? Und ich ſoll mich freuen?

Der Herzog. Ja doch, Sie! Babet iſt Braut; ich bin der Freywerber; der Bräutigam — ſind Sie; und die Frau Geheimderäthin würde recht wohl thun, wenn Sie unſer Vergnügen durch Ihre Theilnehmung vermehren hülfe.

Die Geheimder. Ihro Durchlaucht können unmöglich mißbilligen, daß ich Ehrenbergs heimliches Verſtändniß mit meiner Tochter nicht gut finde. Was habe ich Euch Beiden noch heut früh erſt geſagt? Ich hätte mehr Zutraun, mehr Schonung, mehr Aufrichkeit von beiden Seiten erwarten dürfen.

Ehrenberg. Gnädge Frau, wer fehlt nicht, oft mit den reinſten Geſinnungen und Grundſätzen? Aber fern ſey es von mir, irgend etwas ertrotzen oder einen Zufall mißbrauchen zu wollen. Ich lege mein Schickſal in Ihre Hand, und erwarte, was Sie aus Güte und Gutbefinden für mich thun wollen.

Die Geheimder. Laſſen Sie mir Zeit: das iſt alles, was ich itzt ſagen kann.

Der Herzog. Gut Madam: wie Sie meynen! Aber auf den Fall muß ich Ihnen ſagen, daß

ich mir gleichfalls Zeit nehmen werde, eins und das andre genauer zu erwägen.

Der Geheimder. Ich bin doch sehr unglücklich! Ihro Durchlaucht kennen ja meine aufrichtige Reue — — —

Der Herzog. Wer Reue fühle, muß nicht hart gegen Andre seyn!

Siebenter Auftritt.

Vorige und der Geheimderath.

Der Herzog. Sind Sie es, mein lieber Geheimderath? Kommen Sie näher, und ohne alle Furcht. Es ist mir recht lieb, daß wir uns nicht eher als itzt sahn. Wir haben uns Beide viel verdrüßliches erspart. Gelt, Sie vermutheten mich nicht hier?

Der Geheimder. Und wie sollte ich auch? Nach allen den Merkmalen der Ungnade, die mich so schwer zu Boden drückt — — —

Der Herzog (reicht ihm die Hand.) Hier haben Sie meine Hand zum Zeichen meiner Aussöhnung; und mein Wort zu Ihrer Beruhigung, daß ich nun von Ihrer Unschuld völlig überzeugt bin.

Der Geheimder. Ein Glück, das in der That eben so unverhofft wäre, als mein Unglück.

Der Herzog. Laſſen Sie uns davon abbrechen. Genung, durch die Vermittelung Ihrer vortreflichen Tochter ſind mir die Augen geöfnet, und Sie völlig gerechtfertigt worden. Prüfungen haben auch ihren Werth. Ich ſetze Sie von nun an wieder in den feſten Beſitz meiner Hochachtung, und erſuche Sie, nehmen Sie das Amt wieder an, das Sie mit ſo viel Ehre bekleideten.

Der Geheimder. Mit gröſter Freude und Dank ergreife ich die Verſicherung meiner Rechtfertigung: allein das Amt, gnädigſter Herr, — muß ich ausſchlagen.

Die Geheimder. Wie, mein Schatz? Sie wollten gerade dann, da Sie alles erhalten, was Sie nur wünſchen können — — —

Der Geheimder. Madam, ich ſpreche itzt nicht mit Ihnen. — Nein Ihro Durchlaucht, genehmigen Sie, daß ich eine Laſt nicht wieder auf meine Schultern bürde, deren Gewicht ich kenne. Bey allem Glanz und ſcheinbaren Vorzügen, dennoch nie für ſich ſelbſt, ſondern bloß für andre zu leben, der unaufhörliche Sklav von den ſtrengſten Pflichten zu ſeyn, den Reſt ſeiner Jahre zum Opfer der unangenehmſten Arbeiten und Sorgen hinzugeben, und endlich doch, bey allen ungenoſſe-

nen Tagen und mühsam durchwachten Nächten, das Mißvergnügen oder die Ungnade seines Herrn befürchten müssen; — das ist der Anfang, das ist Mittel und Ende, eines so beschwerlichen Amtes als das meinige war. Jüngere Schultern können und sollen mit Muth und Stärke tragen; ältere müssen nicht stärker seyn wollen, als sie sind.

Der Herzog. Mann! Sie kränken mich ausserordentlich! — Ich hatte nicht geglaubt, daß Rache in Ihrem Charakter wäre.

Der Geheimder. Und ists auch würklich nicht. Es ist blos Ueberzeugung, daß ich der Ruhe bedarf, und daß es Ihnen an würdigen Männern zur Auswahl nicht fehlen wird. Ich sehne mich herzlich nach der Ruhe, und will aufs Land.

Die Geheimder. Liebster Gemahl, trauen Sie darin Ihren itzigen Empfindungen nicht. Sie sprechen bloß, weil Sie — — —

Der Geheimder. Und ich wünschte, Sie sprächen erst, wenn Sie gefragt würden.

Der Herzog. Kurz um, bester Eichenkron, ich gehe nicht ab! Ich lasse Sie nicht! Sie müssen Ihren Posten schlechterdings wieder annehmen. Daraus werde ich sehn, ob Sie ganz mit mir ausgesöhnt sind.

Achter Auftritt.

Vorige. Der Prinz und der Hauptmann von Eichenkron.

Der Prinz. Glücklich errathen! Hier sind Sie ja alle beysammen. — Kommen Sie herein, lieber Herr Hauptmann.

Der Herzog. Was ist das? Was wollt Ihr? — Eichenkron, wer hat Ihren Arrest aufgehoben?

Hauptmann. Wie, gnädigster Prinz? Sollten Sie Ihren Scherz bis auf diesen Grad mit mir getrieben haben? Ich sehe, daß Ihro Durchlaucht meine Befreyung noch nicht genehmigen; und so erlauben Sie, daß ich mich den Augenblick wieder in meinen Arrest verfüge. (Er will wieder fort.)

Der Geheimder. } Ach Ihro Durchlaucht!
Die Geheimder. } Wenn wir bitten dürfen!
Babet. } Haben Sie die Gnade!

Der Herzog. Warten Sie, Herr Hauptmann! — Prinz, wie hängt das alles zusammen? Habt Ihr wieder Streiche gemacht?

Der Prinz. Habe ich gefehlt, so bitte ich im voraus um Gnade. Aber ich glaube, ich würde

nicht anders gehandelt haben, und wenn ich gewußt hätte, daß Sie mirs nie verzeihen würden.

Der Herzog. Ein vielverſprechender Eingang!

Der Prinz. Ich erhielt Nachricht, daß Ihro Durchlaucht ganz allein hieher fuhren, und konnte mir vorſtellen, daß es um die völlige Entſcheidung der Sache, um das Wohl oder Wehe dieſer Familie, um meine Schande oder Ehre zu thun war. Itzt, (dachte ich,) iſt der wahre Zeitpunkt der Entwickelung; dort iſt der Sammelplaz aller Zeugen und Beweiſe; dein Vater, der mit Eichenkrons ſelber ſprechen will, wird auch dir wieder Gehör geben. Ich rufe den Verläumder Glattenbachen und den Schwachkopf Goldentraum unter irgend einem Vorwande zu mir; wir fahren vor die Wache; in Dero Namen mache ich den unſchuldig arretirten Eichenkron frey, und nehme ihn mit mir hieher. Den andern Beiden befahl ich draußen im Vorzimmer zu warten. Nunmehro, gnädigſter Herr, ſind wir an Ort und Stelle. (Er ſchlägt ſich aufs Herz.) Hier iſt der Verbrecher; hier ſind die Zeugen. Haben Sie die Gnade und entſinnen Sie ſich meiner Ausſage: verhören Sie,

halten Sie gegen einander, und dann ſprechen Sie das Urtheil. Ich weiß, es muß ganz wider mich ausfallen; denn die Familie Eichenkron hat keine Schuld: aber ich unterwerfe mich, und will lieber unglücklich als niederträchtig ſeyn.

Der Herzog. Ihr hättet Euch euern Gang, zuſamt eurer ſchönen Rede erſparen können. Ihr ſeyd wie die böſen Advokaten; am beredſten, wenn die Sache vorbey iſt.

Der Prinz. Sie iſt vorbey? Was höre ich! Und dann dieſe Ruhe, dieſe Freude auf den Geſichtern um mich her? — O liebſter Vater! ich bin erhört, ich bin glücklich! Sie haben unterſucht, und die Wahrheit gefunden.

Der Herzog. Es iſt Euer Glück, daß Ihr mich nicht hintergingt! — Freylich habe ich unterſucht, und leider gefunden, daß niemand ſtrafbarer war, als Ihr ſelbſt. Dankt es der Tugend und der Klugheit dieſes vortreflichen Mädchens, daß ich Eure Fehler noch verzeihen kann! — Herr Hauptmann, ohne weitere Unterſuchung; Sie ſind frey. Ihre Affaire ward mir in ganz falſchem Lichte vorgeſtellt; allein ich werde mir und Ihnen Genugthuung zu verſchaffen wiſſen.

Der Geheimder. So habe ich mich denn über

den Charakter meines Herrn dennoch nicht geirrt. Ihre Güte ist so groß als Ihre Einsicht.

Der Herzog. Und meine Hitze manchmal wohl so groß, als beide? — Genung davon! Ich mag keinen Ihrer Lobsprüche eher, bevor Sie Ihr Amt nicht wieder annehmen.

Der Geheimder. Auf diesen Fall lassen Ihre Durchlaucht immer meine Bitte statt finden.

Der Herzog. Ich kann nicht; auf Ehre ich kann und darf nicht! — Ehrenberg, thun Sie mir doch den Gefallen und rufen die beiden saubern Herrn herein, die an aller dieser Verwirrung Schuld sind. Ich muß ihnen nothwendiger Weise meinen Dank bekennen.

Ehrenberg (geht an die Thüre und winkt ihnen herein zu kommen.)

Neunter Auftritt.

Vorige. Glattenbach und Goldentraum.

Der Herzog. Meine Herrn, ich hatte Ihnen versprochen, die Sache wegen des Prinzen und des Kanzlers genauer zu untersuchen: es ist geschehn. Zugleich auch versprach ich mir heilig:

demjenigen von Ihnen, der mich bey ſolch einer wichtigen Sache hintergehn würde, die gehörige Belohnung zu geben: und auch das ſoll geſchehn. Herr von Glattenbach, ich bin nun überzeugt, daß Sie die Sache aufs heimtückiſchte übertrieben, den Herrn Kanzler und ſeine Familie aufs boshafteſte verläumdet, und mich aufs verwegenſte zu Vorſchritten verleitet haben, die mich gereuen mußten. Können Sie hierwider etwas für ſich einwenden? Aber kurz; wenn ich bitten darf!

Glattenbach. Ihro Durchlaucht verſetzen mich in eben ſo gewaltiges Erſtaunen als Schrecken. Geruhen Sie ſich zu erinnern, daß Sie mir ſelbſt befahlen —

Der Herzog. Mich zu belügen?

Glattenbach. Keinesweges. Mein Gewiſſen iſt rein, und ſpricht mich von dieſem Verbrechen völlig frey. Ich habe nur geſagt, was mir ſelbſt für Wahrheit angegeben wurde.

Der Herzog. Leere Ausflucht! Warum unterſtanden Sie ſich denn, ohne nähere Prüfung, jedes Geſchwätz und Gerede zum Nachtheil Ihrer Nebenmenſchen weiter auszubreiten?

Glattenbach. Weil ichs für Wahrheit hielt.

Der Herzog. Sagen Sie nur gerade heraus, weil ichs für Wahrheit halten wollte!

Glattenbach. So würde sich doch schwer begreifen lassen, warum ich das gethan hätte.

Der Herzog. O mein Herr, sehr leicht: aber um so viel schlimmer! Wer ohne Vortheil, Eigennutz oder Leidenschaft, Uebels thut, blos um Uebels zu thun, der ist mir doppelt abscheulich, und dreyfach strafbar!

Glattenbach. Das bekenne ich selbst. Das Porträt, das Ihre Durchlaucht entworfen, kann sehr treffend seyn: aber, dem Himmel sey Dank, es ist nicht das meinige.

Der Herzog. Nicht? Sie werden so lange machen, bis mich der Zorn wieder völlig übereilt! Wessen ist es denn sonst?

Glattenbach. Ich bin unschuldig.

Der Herzog (mit verbissenem Zorn.) Würklich? In aller Unschuld also werden Sie belieben, Ihren Kammerherrnschlüssel sogleich beym Obermarschallamte abzugeben; und in aller Unschuld von nun bey Strafe des Arrests sich vom Hofe entfernt zu halten.

Glattenbach. Die Würkung des Donners kann nicht schrecklicher und plözlicher seyn! —

Ach gnädigſter Prinz, itzt bekömmt Ihre großmüthige Geſinnung gegen mich, die edelſte Gelegenheit — —

Der Prinz. Großmüthige Geſinnung gegen Sie? Nach allen mir geſpieltem Betruge? Ich glaube, Sie träumen! Ich wollte, ich hätte Sie nie gekannt, hätte Ihnen nie getraut: denn Sie waren kalt, glatt, falſch und gebrechlich wie Eis!

Glattenbach. Die Situation verbietet itzt alle fernere Rechtfertigung. Wer ſchon ſo unglücklich iſt, als ich, der muß ſich demüthigen, ſchweigen, — und hoffen. (Geht mit tiefer Verbeugung ab.)

Zehnter Auftritt.

Der Herzog, Der Prinz. Der Geheimderath. Die Geheimderäthin. Babet. Der Hauptmann. von Goldentraum und Ehrenberg.

Der Herzog. Ein ausgelernter Heuchler! — (Zu Goldentraumen.) Und nun ein Wort mit Ihnen, Freund Waldgott!

Goldentraum (in ängſtlicher Verlegenheit.) Viel Ehre und Gnade für mich.

Der Herzog. Gefällt Ihnen die Operation,

die ich so eben mit Ihrem Freunde Glattenbach vorgenommen habe?

Goldentraum. Das ich eben nicht sagen könnte, Ihro Durchlaucht: ohngeachtet der Kammerherr freylich ein falscher Mensch ist, wie ich nun wohl einsehe, und es reichlich um mich verdient hat.

Der Herzog. Und Sie selbst sagen das von Ihrem Freunde und Konsorten?

Goldentraum. Ich muß wohl. Er hat mich verführt und hintergangen. Nimmermehr würde ich sonst Ihro Durchlauchten ein Wort von der eigentlichen Beschaffenheit der Sache gestanden haben.

Der Herzog. So! Gut gemacht! Wissen Sie was, Goldentraum? Ich sollte gegen Sie mehr Zorn als Mitleid haben: und doch bringt es Ihre Weise dahin, daß ich würklich mehr Mitleid als Zorn fühle.

Goldentraum. Wofür ich denn auch Ihro Durchlauchten meinen freudigsten Dank bekenne.

Der Herzog. Immer besser! Ich weiß nicht, wie ich Sie so lange hier am Hofe übersehn und dulden konnte. Ich las neulich in einem von unsern Fabelbüchern, daß der schwerfällige Trappe

an den Hof des in der Stadt etablirten Pfaues kam, und ſich nicht wenig unter dem höfiſchen Gefieder herum brüſtete. Aber wenn der Hofſtaat einen muntern Flug unternahm, ſo blieb der Kloß jämmerlich zurück; wenn es hoch in die Luft, oder auf Dach und Giebel ging, ſo purzelte er ſchmählich wieder herunter; wenn die andern auf einem Baume von Knoſpen und Früchten naſchten, ſo wälzte er ſich auf der Erde, und ſcharrte im Boden; war dabey wild, ungeſtüm und beißig: bis ihm der Pfau den Beſcheid gab: »Junker »Trappe, ich ſehe wohl, du biſt für die Stadtle»bensart nicht geboren; geh, woher du kamſt, in »den tiefſten Wald zurück!« — Goldentraum, Sie verſtehn doch die Fabel?

Goldentraum. Nicht ſo ganz, Ihro Durchlaucht: Denn, halten Sie zu Gnaden, der Trappe, ein Wildvogel, den wir hie zu Lande wenig zu ſehn bekommen, hält ſich eigentlich nirgends tief in Wäldern auf; vielmehr — — —

Der Prinz. Hahaha! Es iſt nicht zum Aushalten! Glauben Sie mir aufs Wort, Goldentraum, der Trappe, wovon wir ſprachen, that ſehr übel, daß er nicht in ſeinem tiefen Walde blieb.

Goldentraum. Aber Ihro Durchlaucht, ſo

ein unverſtändiges Thier folgt allemal — wie ſage ich denn? — ſeiner Natur und Eigenſchaft.

Der Herzog. Und eben darum will ich itzt der Natur wieder nachhelfen. Kurz, Herr von Goldentraum, Sie entfernen ſich morgen früh aus der Stadt zum Oberwildmeiſter, und erwarten dort meine weitern Befehle. Ich werde Ihnen eine Beſchäftigung geben, die ſich beſſer für Sie ſchickt, als unter Hofleuten den Förſter, und unter Förſtern den Hofmann zu machen. Verſtehn Sie mich nun?

Goldentraum. Vollkommen, Ihro Durchlaucht.

Der Herzog. Und alſo, ohne ein weiteres, fort von hier!

Goldentraum (geht ab, und macht vorſich.) Der Trappe im Walde! Wieder was neues!

Lezter Auftritt.

Der Herzog. Der Prinz. Der Geheimderath. Die Geheimderäthin. Babet. Der Hauptmann. Ehrenberg.

Der Herzog. Nun, meine Freunde, haben wir reines Feld vor uns. Herr Kanzler, ich wiederhole mein Bitten. Haben Sie noch das Herz, mir eine abſchlägliche Antwort zu geben?

Der Geheimder. In der That, gnädigſter Herr, Sie betrüben mich. Gönnen Sie mir immer die Ruhe von ſo wenig Tagen oder Jahren.

Der Prinz. Herr Geheimderath, bey aller Gnade und Verzeihung von Seiten meines Vaters, werde ich doch nicht glücklich ſeyn, wenn ich die Schuld eines ſo großen Verluſtes, als der Ihrige iſt, tragen müßte. Ueben Sie nicht Rache, die mich am ſchwerſten trift.

Der Geheimder. Keinesweges, mein theuerſter Prinz! Es iſt weder Rache noch Eigenſinn. Ich habe meine Gründe bereits geſagt. Auch mein Landgut erfoderte ſchon längſt meine Gegenwart und meine genaure Aufſicht. Die Verſorgung meiner Tochter iſt eine andre Urſache, warum ich mir Muße und Freiheit wünſche.

Der Herzog. Ihr Landgut können Sie mit einem geſchickten Verwalter hinlänglich verſorgen laſſen: und Ihre Tochter, muß ich Ihnen ſagen, iſt ja ſchon ſo gut als verſorgt.

Der Geheimder. Sie ſcherzen, gnädigſter Herr; nun merke ich das wohl.

Der Geheimder. Ich bin ſtark Ihrer Meynung: dafür habe ich es ſchon vorhin gehalten.

Der Herzog. Madam, keinen Rückfall, bitte ich! — (Zum Geheimderrath.) Ich will mich deutlicher erklären. Ich habe Gelegenheit gehabt in Babets Herz zu sehn, und da habe ich gefunden, daß es bereits gewählt hat.

Babet. Geruhen Sie aber hinzuzusetzen, wie sehr mich dieser Blick schmerzte; und daß ich gestand, — weil ich mußte.

Der Prinz. Ey Babet! Was höre ich? Also hatte ich doch Recht, daß Sie nicht ganz ohne Praxis sind?

Babet. Nicht ganz: aber es ist blos Natur, und nicht Kunst.

Der Herzog. Hören Sie nun, Papa Eichenkron? Und wissen Sie wohl, wen das lose Mädchen in ihr Herz gefaßt hat?

Der Geheimder. Wenigstens vermuthe ich so was.

Der Herzog. Und billigen es?

Der Geheimder. Lieber Ehrenberg — was soll ich antworten?

Ehrenberg. Bester, theuerster Gönner; von jeher mein zweiter Vater! Ich schäme mich, nicht meiner Leidenschaft, sondern meines Stillschweigens. Tausendmal Verzeihung, daß ich Ihnen schon so lange eine Neigung verschwieg,

die doch zum Glücke meines Lebens gehörte! Dann aber auch die kindlichſte feurigſte Bitte, daß Sie dieſe Neigung durch Ihre Genehmigung rechtfertigen wollen!

Der Prinz. Ich erſtaune. Ehrenberg! Iſts möglich? Nun da habe ich meinen Vertrauten vortreflich gewählt!

Die Geheimder. Herr Ehrenberg, ich bin Mutter. Ich gab Ihnen ſchon zu erkennen, daß Sie die Sache ein wenig zu ſehr preßiren. Laſſen Sie uns Zeit: das iſt alles, was Sie verlangen, oder wir verſprechen können.

Der Herzog (ungeduldig.) Ihr Mutterrecht in Ehren: aber itzt wünſchte ich doch, Sie ließen Ihrem Gemahl ſeine Stimme ungeſtört geben.

Der Geheimder. Sehr gern, und ſehr bald! — Liebſter Ehrenberg, Mann, den ich ſo liebe und ſchätze: ich kenne Sie ganz. An keines andern Hand kann meine geliebte Babet glücklicher ſeyn', als an der Ihrigen. (Er legt Babets Hand in Ehrenbergs.) Nehmen Sie hin, das Koſtbarſte, was ich habe, und der Seegen des Himmels ſey mit Euch Beiden!

Der Herzog. O bravo, bravo! Sie ſind ganz ein Mann nach meinem Herzen. Madam,

meinen aufrichtigen Glückwunſch! Zwar ſcheint Ihnen die Arzney noch ein wenig bitter vorzukommen: aber nur muthig! ſie iſt zu Ihrem Beſten.

Babet. Liebſte Mutter — nun fehlt mir zum vollkommenſten Glück bloß Ihre Genehmigung.

Ehrenberg (zur Geheimderäthin.) Laſſen Sie ſich erbitten! Glauben Sie mir, daß meine Ehrfurcht und meine Liebe Ihre Güte gewiß zu verdienen ſuchen wird.

Die Geheimder. Es iſt gut, Herr Ehrenberg.

Der Herzog. Nicht doch Madam! Das Thermometer muß ſteigen, ſage ich Ihnen. (Er fügt ihre Hand mit Ehrenbergs zuſammen.) Ehrenberg, der Vater gab Ihnen ſeine gute Tochter; itzt gebe ich Ihnen eine ausgeſöhnte Schwiegermutter.

Die Geheimder. Ausgeſöhnte?

Der Herzog. Aber doch Schwiegermutter. Das Uebrige giebt ſich von ſelbſt. Nicht wahr, Madam?

Die Geheimder. Was will man denn machen? — Wenn Ihro Durchlaucht befehlen — gut, ſo ſey es denn!

Hauptmann (umarmt Ehrenbergen.) Tauſend Glück und Seegen mit Ihnen, liebſter Bruder! Das war ſchon längſt mein erſter Herzenswunſch; und er iſt erfüllt. — Ihre Durchlaucht verzeihen meiner ungeſtümen Freude: aber nun erſt bin ich völlig glücklich!

Der Herzog. Sie ſind ein guter, edler Mann, Eichenkron. Es thut mir leid, daß Sie heut ohne Schuld gekränkt wurden. Ich habe von Ihrem Verdruße mit Haßendorfen gehört. Iſt es wahr, daß der Handel daher kam, weil er Sie mit des Prinzen Umgang in Ihrem Hauſe ſchraubte?

Hauptmann. Ich weiß keine andre Urſache; es wäre denn zugleich ein wenig Neid über mein Avanſement.

Der Herzog. Die Sache betrift meinen Sohn; und da bin ich Richter. Es iſt unbeſonnen und ungeſittet, daß ſich Haßendorf dazu aufwirft. Ich kann das unmöglich ungeſtraft hingehn laſſen. Ich mache Haßendorfen hiemit ebenfalls zum Hauptmann.

Der Prinz. Wie, gnädger Herr? Anſtatt den Verwegnen zu beſtrafen — — —

Der Herzog. Ich verabſchiede ihn aber auch

zugleich von nun an, mit der gewöhnlichen Pension. Er hat meine Ehre empfindlich beleidigt; und ich glaube, die Strafe soll ihm eben so empfindlich fallen: aber er leidet Euertwegen, Prinz, und soll sich deshalb schlechterdings nicht zu beklagen haben.

Der Geheimder. Ganz vortreflich! Ein Urtheil das Ihro Durchlaucht die größte Ehre macht! Es ist eben so viel Einsicht, als Strenge und Gnade darin. Ich bin darüber entzückt.

Der Herzog Und ich habe Ihnen schon gesagt, ich will eher keinen Lobspruch von Ihnen, bis Sie meinem wiederholten Bitten statt geben.

Der Geheimder. Ihro Durchlaucht, so stark mich auch die Ueberlegung, von meinem Amte und überhaupt vom Hofe abzieht; so zwingt mich doch von nun an Herz und Neigung viel stärker zu Ihnen hin. Es sey! Ich schätze mich glücklich, mein Leben für den Dienst solch eines vortreflichen Herrn vollends aufzuopfern.

Der Herzog. Nun habe ich Sie endlich wieder! (Er küßt ihn.) Der heutige Abend giebt mir mehr Freude, als mir der ganze Tag Verdruß machte.

Auch Ihr, mein Prinz, habt heut eine große Lektion gehalten!

Der Prinz. Das habe ich, mein theuerſter Vater; und ich ſchwöre Ihnen, ſie wird mir unvergeßlich bleiben. Herr Kanzler, vergeſſen Sie, bitte ich, meine Unüberlegtheit; und rechnen Sie künftig auf alle meine Hochachtung, Freundſchaft und Folgſamkeit. Sie aber, Fräulein Babet, und Sie Herr Ehrenberg, nehmen Sie meinen innigſten Glückwunſch an. Es wäre wider die Wahrheit, wenn ich ſagte, daß ich mir den Beſitz ſo vieler Vollkommenheiten nicht ſelber gegönnt hätte; und lügen kann ich nicht; aber das hindre Sie keinesweges, an die Aufrichtigkeit meines Glückwunſches zu glauben. Halten Sie ſich meiner fortdauernden Achtung und Freundſchaft verſichert. (Er zieht das Schmuckkäſtchen wieder aus der Taſche.) Mein Vater, — hier iſt das Korpus Delikti: Was nun damit?

Der Herzog. Iſt das fragenswerth?

Der Prinz. Fräulein, ich hatte vor Ihnen geprahlt, daß Sie dieſen Schmuck gewiß annehmen würden. Helfen Sie mir Wort halten, und nehmen Sie ihn nun als das Geſchenk eines Freundes für Ihren Brauttag.

Babet. Unter dieſem Tittel, und bey dieſen Umſtänden, ohne Widerrede, und mit dem unterthänigſten Danke. (Sie nimmt den Schmuck an.)

Der Herzog. So iſts brav, mein Sohn! — Aber der Bräutigam muß doch wohl auch ein Hochzeitgeſchenk haben? Herr Ehrenberg, Sie nehmen morgen im Hofrathskollegio Plaz.

Ende des Stücks.

Die Belagerung.

Ein Lustspiel in fünf Akten.

Personen.

General von Burghayn.
Oberster von Burghayn, Festungskommendant, und
Lieutenant von Burghayn, seine Söhne erster Ehe.
Die Generalin, ihre Stiefmutter.
Juliane von Blumenfeld, ihre Tochter erster Ehe.
Feldmarschall von Ehrenwald, feindlicher Kommandeur en Chef.
Major von Strahlenberg.
Hauptmann von Protzendorf, Ingenieuroffizier.
Von Sturmthal, ein Cüraßieroffizier und Flügel-Adjutant des Feldmarschalls.
Ein Trompeter.
Offiziere.
Soldaten, und Bediente.

Die Handlung geht abwechselnd, in der Festung und im Lager vor.

Erſter Akt.

Der Ort iſt des Oberſten Quartier, im Kommendantenhauſe der Feſtung. Auf einem Tiſche liegen verſchiedne Fortifikations-Pläne und Riſſe.

Erſter Auftritt.

Der Oberſte von Burghayn. Major von Strahlenberg. Hauptmann von Protzendorf.

Protzendorf (indem er ihnen einen Feſtungsplan zeigt.)

Und hieher, mein Herr Oberſter, kömmt das Ballhaus, hieher das Kaffeehaus, und hieher das Komödienhaus; wo ich mich nicht noch gar zu einem Operntheater entſchlüſſe.

Strahlenberg. Ach, Sie Schöker! Nun merke ich wohl, daß das ganze Ding eine von Ihren Schnurren iſt, und weiter nichts.

Protzendorf. Herr Major, nicht geſchimpft! Geſtehn Sie nur, daß ich ſo gut zu bauen als zu fortifiziren verſtehe. Sehn Sie ſich den Riß nur einmal recht an.

Strahlenberg. Soviel ſehe ich wohl, daß es unſre Feſtung ſeyn ſoll.

Protzendorf. Das ſteht auch hier in der Kartuſche mit gar deutlichen Buchſtaben geſchrieben.

Strahlenberg. Aber da haben Sie ja die Werke ganz falſch angegeben. Zum Exempel, in dieſe Partie hier, da gehört noch viel hinein.

Protzendorf. Was ſchadet das? Es iſt wie ein Plan von der beſten Welt. Es gehört viel hinein, und iſt doch ſo wenig drinn.

Oberſter. Aber im Ernſt, lieber Herr Hauptmann, Ihre nähere Abſicht bey dieſem ganz vortreflich gezeichneten und doch falſchen Riſſe unſrer Feſtung, möchte ich ſchon näher wiſſen.

Strahlenberg. Unſer Hauptmann hat gerade Tuſche und Reißfedern übrig gehabt. Das iſts ganz.

Protzendorf. Getroffen — wie ein Scharfſchütze! Nein, das muß man Ihnen laſſen; wenns aufs Rathen ankömmt, ſo iſt unſer Strahlenberg der erſte Major in der ganzen Armee.

Strahlenberg. Sie ſind und bleiben doch ewig der luſtige Protzendorf.

Protzendorf. Gelt? Trotz meines donnernden Handwerks? Nun, hören Sie nur, wie ich

darzu kam, diesen Riß zu machen. Seit vierzehn Tagen sitzen wir nun da in der lieben Festung eingesperrt. Der Feind ringsherum, guckt uns an, und wir ihn; mit seiner Artillerie kann er unsre Defileen nicht passiren, und wir mögen uns nicht zu ihm hinaus inkommodiren; seine Kanonen reichen nicht bis zu uns, und meine nicht bis zu ihm. Zum Scharmützeln scheint er auch noch wenig oder gar keine Lust zu haben. Folglich ists ja hier ordentlich ein Leben zum Gähnen und Einschlafen.

Strahlenberg. Ja wohl. So gut wir auch verproviantirt sind, so wird man das ewige Einsperren endlich doch überdrüßig.

Protzendorf. Richtig; und in der Desperation sagte ich zu mir: »Du bist nun lange genug Ingenieurkapitän gewesen; sollst nun auch einmal »Professor der langen Weile allhier werden.« Und so sazte ich mich denn hin, und entwarf diesen herrlichen Plan, wie man eine wichtige Haupt-Landes-Festung — nicht machen soll. Ha haha!

Oberster. Protzendorf, Sie sind ein Erzschalk. Da will ich nun gleich verwetten, daß Sie im Grunde eine ganz andre, vielleicht eine weit wichtigere Absicht mit diesem Plane hatten.

Protzendorf. Meynen Sie? — Wenn ich König wäre, so nähme ich meinen Herrn Obersten

ohne Barmherzigkeit von der Infanterie weg, und steckte ihn unter die Minirer. Ich mags doch anfangen wie ich will; ich mag im Spaß oder Ernste lügen; husch haben Sies weg, und entdecken meine tiefsten Schliche.

Strahlenberg. Gerade wie im Schachspiel, wo er Sie auch immer matt macht.

Prozendorf. Gerade so, und noch darzu viel Ehre für mich.

Oberster. Also hatte ich doch Recht?

Prozendorf. Was soll ichs läugnen? Dieser Plan, so spaßhaft er uns vorkömmt, kann über kurz oder lang die ernsthaftesten Folgen haben. Schaffen Sie nur Mittel und Weg, ihn mit Manier in Feindes Hand zu bringen; und wir wollen schön Spiel sehn! Da unsre innern Werke darinnen so schwach angegeben sind, daß sich kaum eine Kroaten-Patrulle davor fürchten würde; so stehe ich Ihnen dafür, der Feind versucht sogleich einen Hauptsturm; versucht ihn aber auch nur bloß, und schwerlich zum zweitenmale.

Oberster. Ihr Einfall ist treflich, und Ihr Riß würde sicherlich seine Dienste thun, wenn wir in dem Falle wären, ihn zu brauchen. Aber der Feind scheint sich bloß an einer Blokade zu begnügen, und unsre Werke für so stark zu halten, als sie würklich sind.

Prozendorf. Schwerlich. Die Festung ist neu. Ich habe sie selbst machen helfen: sie ist gewissermaßen meine Tochter, und noch Jungfer. Ich weiß am besten, wie geheim und verschwiegen bey der Anlegung verfahren werden müßte. So viel darf ich doch wenigstens gewiß behaupten, daß kein Potentat in der Welt einen Riß oder Plan davon haben kann; es müßte denn der König im Monden seyn, wenn er uns manchmal Abends belauscht hat.

Oberster. Dem sey wie ihm wolle. Ich habe weder Order noch Lust den Feind anzulocken, zumal ich meine Festung kenne, und weiß, wie viel feindliches Blut ein Sturm ganz unnöthiger Weise kosten würde.

Strahlenberg. Das wäre denn immer kein großes Unglück für uns.

Oberster. Herr Major, es wäre, ein Unglück für die ganze Menschheit.

Strahlenberg. Wer kann da helfen? Krieg ist Krieg; und Feind ist Feind!

Oberster. Aber Mensch ist Mensch, Herr Major.

Prozendorf. Bravo, mein bester, würdigster Herr Oberster! So will ich denn meinen Krahm immer wieder einpacken. (Er rollt seine Zeichnungen

zusammen.) Ich freue mich allemal, wenn ich bey Ihnen so viel Bravur mit soviel Menschenliebe verbunden sehe. Ich bin ordentlich hochmüthig, unter solch einem Kommandeur zu dienen.

Oberster. Keine Schmeicheley, Protzendorf! Sie kennen mich in dem Punkte.

Protzendorf. Gut, gut. — Mein Plan war auch nur ein bloßer Spekulationshandel; auf die Zukunft, für den Liebhaber. Ich wollte eben so gern mein ganzes Pulver in Raketen verplatzen, oder Sprühkerzel draus machen, oder nach den Sperlingen verschießen, als einen einzigen Kanonenschuß thun, der einem Feinde das Leben ohne Noth rauben könnte.

Oberster. So habe ich Sie lieb! Inzwischen verplatzen Sie Ihr Pulver nur noch nicht: vielleicht brauchen wirs bald nöthiger. Ich habe es mit einem der versuchtesten Krieger unsrer Zeit zu thun, der uns ganz ohne Besuch schwerlich vorbeygehn wird.

Protzendorf. Auf den Fall soll er bedient werden, was das Haus vermag.

Oberster. Der alte Feldmarschall Ehrenwald hat nicht umsonst den Beynamen des Stürmers. Sie wissen mehr als zu gut, daß er uns im vorjährigen Feldzuge zwey Festungen mit

Sturm wegnahm: in dem heurigen schon eine ziemliche Forteresse.

Strahlenberg. Nur daß er damit sonst wenig als den Namen gewann. Er mußte sich ja bald hernach über Hals und Kopf wieder heraus ziehn.

Oberster. Das wohl; aber sein Rückzug hing vom Kriegsglück ab; seine Eroberungen hatte er blos seiner Bravur zu danken, und in beiden Fällen bewies er sich als einen großen Feldherrn.

Protzendorf. Und wäre er Holofernes oder Luxenburg; dennoch hoffe ich, soll ihm meine Jungfer Tochter den Tanz versagen.

Oberster. Ich will es wünschen. — Da kömmt ja wohl mein Bruder auf der Sternschanze zurück?

Zweyter Auftritt.

Vorige. Der Lieutenant von Burghayn.

Protzendorf. Guten Morgen Herr Lieutenant von Burghayn! Schon abgelöst von der Nachtpost? Wünsche wohl geschlafen zu haben!

Lieutenant (etwas betrunken.) Bon jour, meine Herrn, bon jour! Haben Sie schon gefrühstückt? Mich dürstet ganz gotterbärmlich. Die

vierteufelte Schanze liegt da draußen am Ende der Welt, wo im Leben kein Marquetender hinkömmt.

Oberster. Bruder, wie mir scheint, magst du wohl wieder einmal dein eigner Marquetender gewesen seyn.

Lieutenant. Was kann das helfen! Ich nahm mir ein halb Dutzend Bouteillen mit hinaus, trank Eure Gesundheit, und warf die leeren Flaschen über den Wall. Klirr!

Stahlenberg. Herr Lieutenant, was sagte ich Ihnen bey der Parole? Sie hatten Order sich so still als möglich zu halten.

Lieutenant. Ach, außerdem sind wir so still gewesen wie die Mäuse.

Oberster. Wirst du denn nimmermehr anfangen, ordentlich zu werden, und Befehl zu respektiren?

Lieutenant. Ich habe nur getrunken was ordentlich und brav ist.

Oberster. Bruder, zum leztenmale sage ich dir, ändere dein Betragen, und führe dich auf, wie es einem rechtschaffenen Offizier zukömmt; sonst schwöre ich dir zu, ich werde vergessen, daß ich was mehr als Chef bin. — Wie hälts um den Rapport? Gelt, daran hat der junge Herr auch noch nicht gedacht?

Lieutenant. Bitte um Vergebung, mein

Herr Herr Oberſter. Man kann nicht alles auf einmal. (Er zieht ſeine Schreibtafel hervor.) Ich habe genau Ihr gehabt, und alles, alles aufgeſchrieben. (Er lieſt.) »Von elf bis zwölf Uhr, nichts »merkwürdiges, als daß ich, um munter zu bleiben, drey Bouteillen getrunken. Von zwölf bis »ein Uhr mich ſtill gehalten, und dem Abrufen des »feindlichen Feldpoſten zugehört. Von ein bis »zwey Uhr, mit dem Quas-Lieutenant der Kälte »halber wieder zwey Bouteillen ausgeſtochen.«

Prutzendorf. Immer friſch, Herr Lieutenant! Die Attaque wird ſtark.

Lieutenant. Aber — Sackerloth, itzt beſinne ich mich; davon habe ich nichts notirt; auch doch iſt der Streich Alexanders und Paris des Zioblichen würdig!

Oberſter. Ich kann mir vorſtellen, daß es was Kluges ſeyn wird.

Lieutenant. Mein erſter Sergeant, ein Kerl, Kopfs größer als ich, und voll Kourage wie ein Löwe, ſagte zu mir, als er die Feldpoſten immer rufen hörte: »Herr Lieutenant, nur drey Mann »wie wir; und wir holen uns die nächſte, die »nicht hundert Schritt von uns ſteht, herüber.« Gut, ſagte ich, Sergeant; leſe er ſich noch einen Mann aus; ich gehe mit.

Oberster. Um Gottes willen, Mensch, du wirst doch nicht?

Lieutenant. Nun, was hat mirs denn geschadet? Ich gab inzwischen meinem Sous-Lieutenant das Kommando, schlich mich nebst meinen zwey Männern hinaus; und weiß der Teufel wie das zuging; mit dem Flintenlauf in den Rücken gesezt, brachten wir die Feldpost herüber, ich weiß selbst nicht, wie? Ich habe den Schuft auf die Hauptwache führen lassen.

Oberster. Lieutenant, du verdienst eine nachdrückliche Züchtigung; und die sollst du haben!

Protzendorf. O Herr Oberster, der Streich ist bey alledem gar zu lustig! verzeihn Sie immer noch dießmal, bloß der Erfindung halber.

Strahlenberg. Burghayn, Sie sind ein äußerst verwegner Mensch. Ihr Bruder hat Recht; Sie verdienten eine tüchtige Strafe.

Lieutenant. Nun, so mögen künftig die Feldposten meinethalben alle geruhig stehn bleiben, bis an den jüngsten Tag! Ich thue keinen Schritt!

Strahlenberg. Hahaha! Drollicht genung! Herr Oberster, dießmal noch bitte ich selbst für ihn. Das Herz sitzt ihm bey alledem am rechten Flecke.

Lieutenant. Dafür bin ich ein Burghayn! Mein Vater ist auch einer.

Protzendorf. Nun, junger Held, wie gings denn weiter?

Lieutenant (er lieſt.) »Von zwey bis drey »Uhr die lezte Bouteille mit dem braven Sergeant»ten ausgetrunken.« — Der Sous-Lieutenant hatte zwar ſtarken Appetit darnach: aber dießmal ging der Sergeant vor.

Oberſter. Ich mag nichts weiter wiſſen.

Lieutenant (er lieſt.) »Und von der gefan»genen Feldpoſt die Nachricht erhalten, daß ge»ſtern Abends noch ſpät die lezte Diviſion, unter »dem Generale — — (Hm! da habe ich mir die Tabletten begoſſen) — »und mit — mit — (richtig!) »mit den Sturmleitern im Lager ange»kommen iſt.«

Strahlenberg. Blitz! Mit den Sturmleitern?

Oberſter. Menſch, haſt du auch recht gehört?

Lieutenant. Hier ſtehts ja.

Oberſter. Ich muß ſelber mit dem Gefangenen ſprechen.

Protzendorf. Heyda! Nun verplatze ich mein Pulver gewiß nicht umſonſt!

Strahlenberg. Die Nachricht iſt immer wichtig.

Oberſter. Und in dieſem Betracht pardonire

ich dir für dießmal, aber auch zum leztenmale, deine schlechte Aufführung. Unterstehe dich ja nicht wieder, gegen Order zu handeln!

Lieutenant. Herr Bruder, ich glaubte selbst, da mich di. Morgenluft ein wenig abgekühlt hatte, daß der Streich zu kühn war: aber mein Seel, das ist auch das Beste an dem ganzen Streiche, oder er hätte unterweges bleiben müssen. Ich werde mich schon ändern; besonders wenn ich weiter avanzire. Herr Bruder, du hast mir immer versprochen, daß ich Hauptmann werden sollte, wenn ich einmal brav thäte. Ich dächte, ihr wäre die schönste Gelegenheit. —

Oberster. Ey ja doch, das dächte ich selbst! Ein Lieutenant der mit den Unteroffizieren herum trinkt, sich auf solch einem gefährlichen Posten berauscht, keine Order respektirt, sein Kommando verläßt um auf Abentheuer auszuziehn; der verdient freylich eine Kapitänstelle. Schweig davon, ich bitte dich!

Lieutenant. Schon gut! So machst du es allemal, wenn ich gebeten habe.

Oberster. Junger Herr, kein Wort weiter!

Lieutenant. Das ist hart! Ich glaube schwerlich, daß mich das bessern wird. Ich bin ein Burghayn so gut wie du.

Oberſter. Protzendorf, thun Sie mir doch den Gefallen, und rufen nach der Wache.

Protzendorf (nimmt mit der einen Hand ſeine Akte, und faßt den Lieutenant mit der andern.) Kommen Sie, Herr Lieutenant. Sie ſind würklich noch betrunken; und ſo müſſen Sie erſt ausſchlafen, eh Sie mit Ihrem Oberſten reden. (Er führt ihn fort.)

Dritter Auftritt.

Der Oberſter von Burghayn. Major von Strahlenberg.

Strahlenberg. Ein junger Menſch voll Feuer und Muth! Auch an Verſtande fehlt es ihm gar nicht. Schade, daß er unter unſern Lieutenants ein wenig vermildert iſt!

Oberſter. Leider, lieber Major, leider! Ich hoffte mir Ehre mit ſeiner Erziehung einzulegen; aber faſt muß ich dieſe angenehme Hofnung aufgeben. Er kam ſchon verzogen in meine Hand. Wollte Gott, mein Vater hätte ihn bey ſich behalten! — Ach liebſter Freund, meine Familie hat mir von jeher nichts als Kummer gemacht!

Strahlenberg. Ich weiß etwas davon, und bedaure Sie herzlich. Ich kenne zwar Ihren Herrn Vater nicht von Perſon; aber ich habe —

viel Gutes und viel Sonderbares durch einander von ihm gehört.

Oberster. Das muß Ihnen kein unachtsamer Beobachter gesagt haben. So ists auch! Mein Vater ist würklich ein Mann von einem edlen Charakter, von aufgeklärtem Verstande, und im Kriegsdienste, worinnen er es längst bis zum Generale brachte, von einer ausgebreiteten Erfahrung. Aber sein unruhiger Geist, und dann sein Stolz trieben ihn von einem Heere zum andern. Jzt ist er würklich mehr unglücklich als er verdient.

Strahlenberg. Ey wie so? Ich glaubte, er habe aus bloßem Muthwillen die Ruhe verlassen, und eine Generalsstelle bey der feindlichen Armee angenommen. Das ist alles, was ich davon weiß.

Oberster. Nicht bloß Hang zur Unruhe, und nicht bloße Ruhmsucht trieben ihn zu diesem Schritte. Seine Umstände erforderten eine schleunige Hülfsquelle.

Strahlenberg. Man hat mich aber versichern wollen, daß er mit seiner zweiten Gemahlin, der verwittibten Geheimderäthin von Blumenfeld, ein ansehnliches Vermögen bekam. Der Geheimderath war sehr reich.

Oberster. Das Leztere ist wahr, das Erstere nicht. Der größte Vermögensantheil gehört der

hinterlaſſenen Tochter, Fräulein Juſtinen. — Ich muß Ihnen nur noch die ganze traurige Geſchichte im Zuſammenhange eröfnen; wo Sie Luſt darzu haben.

Strahlenberg. Sie machen mich neugierig.

Oberſter. Ich war ſchon Oberſtlieutenaut, und lag mit meinem Regiment an der Grenze, ohnweit des Landgutes, wo ſich die Geheimderäthin mit ihrer Tochter aufhielt. Grenznachbarſchaft und Zufall brachte meinen Vater und mich in ihre Bekanntſchaft. Mein Vater, der damals außer Dienſten privatiſirte, und ſich das Vermögen der Wittwe größer vorſtellte als es war, faßte ſogleich zwey Projekte, deren er immer in Menge entwirft; das eine, mich mit der Fräulein, das andre, ſich ſelbſt mit der Mutter zu verheirathen.

Strahlenberg. Ey! Das erſte Projekt war nicht ſchlimm. Die Fräulein ſoll ein ſehr vortreffliches Mädchen ſeyn.

Oberſter. Das iſt ſie wahrlich, liebſter Freund! Das wahre, ſo ſelten gewordne Ideal weiblicher Sanftmuth, mit allen Grazien des Wizes und Verſtandes verbunden. Ich verlor mein Herz in wenig Tagen an ſie.

Strahlenberg. Und ich wette, ſie verlor ihres dagegen. Gelt?

Oberſter. Was ſoll ich läugnen, was mir eben ſo viel Glück als Ehre ſchien? Aber liebſter Strahlenberg, beklagen Sie meinen Unſtern. So viel Freundſchaft mir die Mutter bezeigte, ja, ſo wenig ſie in gehöriger Friſt Umſtände machte, meinem Vater ihre Hand zu geben; ſo war ſie doch wegen einer Verbindung Julianens und meiner unerbittlich; und das, (werden Sie es wohl glauben?) aus der verwünſchten Grille, weil der Geheimderath mit den Generalen der Armee gleichen Rang gehabt hatte, und nach ihrem Bedünken ſeine Tochter ſchlechterdings niemanden von geringerm, als Generalsrange, heirathen dürfte.

Strahlenberg. Das ſchmeckt ein wenig ſtark nach Hochmuth.

Oberſter. Leider. Sie iſt auch die ſtolzeſte gebieteriſchte Dame, die ich in meinem Leben geſehn habe. Alles Vorſtellen, alle meine Hofnungen, alles mein Bitten war umſonſt. Endlich brach der Krieg los, und riß mich ganz von meiner angebeteten Juliane weg. Mein Vater, oder vielmehr ſeine Gemahlin, hatten um dieſe Zeit den größten Theil ihres Vermögens in übertriebenem Aufwande zugeſezt, und ihr Schickſal würde traurig geweſen ſeyn, wenn nicht die Mutter einen Theil von der Vermögensnuzung der Toch-

ter, bis zu ihrer Verheirathung zu genießen hätte. Hier muß ich Ihnen einen Zug von meines Vaters Charakter hinzeichnen, der ihn ganz schildert. Unwillig, von fremdem Gute zehren zu müssen, bot er unsern Feinden seine Dienste an, die mit Vergnügen ergriffen wurden.

Strahlenberg. Sehr edel gedacht, in der That! Ueberhaupt habe ich von seiner Denkungsart viel Gutes rühmen hören. Auch hat er im vorjährigen Feldzuge manchen schönen Coup durchgesezt; das ist nicht zu läugnen.

Oberster. Wie gesagt, es macht mir manche unangenehme Stunde, wenn ich bedenke, daß er in seinem angehenden Alter, blos um des Brodts willen, sich allen Ungemächlichkeiten und Gefahren des Kriegs aussetzen muß. — Das ist eine traurige Betrachtung für jeden Menschenfreund; noch weit trauriger für einen Sohn.

Vierter Auftritt.

Vorige und ein Offizier.

Der Offizier. Der Herr Oberstlieutenant lassen melden, daß so eben ein feindlicher Offizier mit einem Trompeter ans Thor gekommen ist.

Oberster. Von welchem Range? und seinen Namen?

Der Offizier. Noch weiß ich keines von beiden: aber der Herr Oberstlieutenant wünscht zu wissen, ob er herein gelassen werden soll, oder nicht?

Oberster. Hereingelassen, allerdings; nur mit der gewöhnlichen Vorsicht, daß Beiden die Augen verbunden werden. Bringen Sie ihn nur hieher.

Der Offizier (geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Oberster von Burghayn. Major von Strahlenberg.

Strahlenberg. Da haben wirs! Nun, Herr Oberster? Sonder Zweifel eine Aufforderung für Protzendorfs Jungfer zum Tanz.

Oberster. Sonder Zweifel. Zum Glück wissen wir, wie weit wir uns auf unsre Festung zu verlassen haben, und können also ruhig seyn. Itzt glaube ich noch immer, daß uns der Feind blos ein Ehrenwort gönnt. Sein Ernst kann es unmöglich seyn, mich mit irgend einiger Hofnung aufzufordern, geschweige denn mit Gewalt etwas ausrichten zu wollen.

Strahlenberg. Vielleicht; vielleicht auch nicht. Sie wissen selbst, daß ihm die Festung ein

Dorn im Auge ist. Er kann sich nirgends mit Sicherheit ausbreiten, so lange wir ihm im Wege stehn.

Oberster. Auf den Fall thut mirs leid, Gewalt mit Gewalt vertreiben zu müssen. Ich bin zur äußersten Gegenwehr entschlossen; aber auch darzu hinlänglich vorbereitet.

Strahlenberg. So ists brav! Verlassen Sie sich kühn auf Ihre Besazung: Mannschaft und Offiziers sind voller Muth, und auserlesene Leute. — Die große Mine vor der Kontereskarpe ist doch völlig im Stande?

Oberster. Schon seit zwey Tagen. Aber ich werde mich schwerlich entschlüssen, Gebrauch von ihr zu machen, wenn der Fall nicht äußerst gefährlich würde; wie ich nicht hoffe.

Strahlenberg. Aber warum denn nicht?

Oberster. Darum, weil diese Art der Defension eine der grausamsten ist, und folglich von keinem ehrliebenden Manne, außer im äußersten Nothfalle, gebraucht werden sollte.

Strahlenberg (indem er seinen Hut nimmt. Ich denke, man muß das Beste hoffen, aber auch das Schlimmste nicht fürchten.

Oberster. Bleiben Sie nur hier, lieber

Major. Ich wünſchte, daß Sie das feindliche Anbringen ſelbſt mit anhören möchten.

Strahlenberg. Wie Sie befehlen.

Sechster Auftritt.

Vorige. Von Stürmthal und der Trompeter werden mit verbundenen Augen herein gebracht. Hauptmann von Protzendorf. Lieutenant von Burghayn. Offiziere.

Oberſter (zu den Offizieren.) Binden Sie nur los. (Man nimmt Stürmthalen und dem Trompeter die Tücher von den Augen.)

Stürmthal. Endlich wieder ans Tageslicht! Ihr gehorſamſter Diener, meine Herrn.

Oberſter. Seyn Sie willkommen, mein Herr. Darf ich um Ihren Charakter und Namen bitten?

Stürmthal. Von Stürmthal, Adjutant bey dem Herrn Feldmarſchall von Ehrenwald.

Oberſter. Es iſt mir lieb, Sie kennen zu lernen; ohngeachtet ich, zu Ihrem eignem Beſten, eine andre Gelegenheit darzu gewünſcht hätte.

Stürmthal. O mein Herr, die Gelegenheit däucht uns ſo übel nicht. Vermuthlich habe ich die Ehre mit dem Herrn Oberſten von Burghayn zu ſprechen?

Oberſter. Ich bin der Kommandant.

Stürmthal. Das Geſicht hätte mirs gleich geben ſollen. Würklich, der leibhafti-ge Vater, den ich ſo wohl zu kennen das Glück habe.

Oberſter. In der That? Seyn Sie ſo gut, und laſſen ſich in Ihren Anbringen nicht ſtöhren.

Stürmthal. Mein Anbringen iſt kurz, aber bündig. Der Herr Feldmarſchall fordert Sie hie-mit zur Uebergabe der Feſtung auf.

Oberſter. Und meine Antwort iſt, wo nicht eben ſo kurz, doch wenigſtens eben ſo bündig. Ihr Herr Feldmarſchall könnte uns allen, wie Sie uns hier ſehn, eben ſo leicht Degen, Ehre und Le-ben abfordern. Wir ſind bereit, uns bis auf den lezten Mann, und dieſer, ſich wieder bis auf den lezten Blutstropfen zu wehren. Das iſt un-ſer einmüthiger Entſchluß.

Stürmthal. Mein Herr Oberſter, Ihre Bravur, die uns gar wohl bekannt iſt, ließ uns fürs erſte dieſe Antwort vermuthen. Ein Mann von Ehre ſpricht allemal ſo. Aber erlauben Sie, daß ich an Ihre Einſichten appellire, und Ihnen alle die wichtigen Gründe für unſer Anſinnen ans Herz lege.

Oberſter. Das Herz eines Mannes, der

meine Order hat, ſieht blos auf dieſe; nicht auf die Gründe die ihm der Feind vorlegt.

Stürmthal. Das kann nicht Ihr Ernſt ſeyn. Der wahre Soldat folgt der Ehre, aber auch der Vernunft.

Oberſter. Sie lehren uns beides zu ſpät. Inzwiſchen laſſen Sie doch, jedoch kurz bitte ich, dieſe Gründe hören.

Stürmthal. Ihre Feſtung mag ſtark ſeyn; auch können Sie vielleicht hinlängliche Beſatzung, Ammunition und Proviant haben; allein, wiſſen Sie wohl, daß Ihnen funfzehntauſend Mann aus dem Kern unſrer Armee den Beſuch machen?

Oberſter. Wollen Sie eine Liſte ſehn, die Ihre ganze Macht aufs zuverläßigſte kaum zu acht bis neuntauſend Mann berechnet?

Stürmthal. Wie nun dergleichen Liſten ſind! Wahrſcheinlich iſt Ihnen alſo wohl auch unſer Artillerepark bekannt?

Oberſter. Nicht ſo zuverläßig. Haben Sie aber nur die Gewogenheit, und führen ihn durch unſre Defileen und Sümpfe näher zur Feſtung.

Protzendorf. Wo Sie können! Ich ſchmachte ordentlich, dieſe ſchönen Batteriestücke in der Nähe zu bewundern.

Stürmthal. Sie ſind ein Ingenieur, wie ich

ſehe? Folglich werden Sie freylich nicht wider Ihr Handwerk reden. — Mein Herr Oberſter, ich verſichre Ihnen auf Ehre, daß unſer Feldmarſchall, den Sie ſchon aus ähnlichen Fällen kennen werden, Macht und Muth genung beſitzt, einen Sturm zu wagen, ſobald er will: und wir werden Batterien haben, meine Herrn, wir werden Batterien haben, ſo gewiß und wahrhaftig — —

Protzendorf. Als wir ſie ſchon haben.

Stürmthal. Mein Herr, Sarkaſmen ſind keine Gründe.

Protzendorf. Und Batterien ſind leichter geſagt, als gemacht.

Stürmthal. Sie drücken ſich etwas ſtark aus, wahrhaftig!

Protzendorf. Ja nun: das iſt einmal Kanonierart.

Strahlenberg. Hahaha! Bravo lieber Protzendorf, bravo!

Oberſter. Meine Herrn, wir wollen uns nicht ereifern. Herr von Stürmthal, haben Sie ſonſt noch etwas beyzufügen?

Stürmthal. Weiter in der Welt nichts. Ich warte blos auf Ihre unabänderliche Antwort; und die iſt?

Oberſter. Abgeſchlagen.

Stürmthal. Sehr wohl! — Das hatte ich jedoch noch vergeſſen, Ihnen zu verſichern, daß Ihnen der Herr Feldmarſchall, wenn Sie die Sache ja noch reiflicher überlegen wollen, bis heut Abends Friſt giebt, und Ihnen in Rückſicht auf ſeine perſönliche Hochachtung, allenfalls zu einer ehrenvollen Kapitulation Hofnung machen läßt.

Die Offiziere (durch einander.) Ach, was Kapitulation! Keine Kapitulation! Wir wollen uns als brave Leute wehren.

Oberſter (lächelnd zu Stürmthal.) Da hören Sie! Ich bin überſtimmt!

Stürmthal. So bedaure ich Sie insgeſamt von Herzen. Sie kennen unſre Verfaſſung würklich zu wenig. Wir geben Ihnen jedoch Zeit bis zum Abende, wenn Sie das anders wollen: denn ich muß Ihnen ſagen, daß wir geſtern Abends unſre Sturmleitern mit einer anſehnlichen Verſtärkung ſchon erhalten haben.

Oberſter. Ich weiß das alles, und es ändert in meiner Antwort nicht eine Silbe ab.

Stürmthal. So habe ich auch Order, die Friſt wieder zurück zu nehmen.

Oberſter. Nach Belieben. Sprechen Sie uns nur zu, ſo bald es Ihnen gut däucht; wir erwarten Sie gewiß, wenn auch nicht mit Ver-

gnügen, dennoch mit völliger Bereitſchaft und Gelaſſenheit.

Stürmthal. Inzwiſchen freue ich mich, ſo viele brave Offiziers kennen zu lernen. Aber gewiß, mein Herr Oberſter — ich werde Ihrem Vater, dem Herrn Generale von Burghayn, eine unangenehme Nachricht zurück bringen.

Oberſter (erſtaunt.) Meinem Vater? Was ſagen Sie da? Wo iſt denn mein Vater? Ich will doch in aller Welt nicht hoffen — — —

Stürmthal. Vermuthlich wiſſen Sie alſo noch nicht, daß er geſtern Abends mit der lezten Diviſion im Lager eintraf?

Oberſter. Mein Gott! — Sie machen mich erſtaunt! — Aber gewiß, Sie ſcherzen!

Stürmthal (zieht einen Brief hervor.) Dieſer Brief, den er mir mitgab, wird allen Verdacht entfernen.

Oberſter (lehnt den Brief mit der Hand ab.) Nicht alſo! Ich glaube Ihnen ſchon aufs Wort.

Stürmthal. Sie werden doch nicht eine Zuſchrift ausſchlagen, die ein Vater in ſolch einer ſonderbaren Situation an ſeinen Sohn ſchrieb?

Lieutenant. O Herr Bruder, — den Brief!

Oberſter. Schweig davon.

Lieutenant. Erlaube wenigſtens, daß ich ihn leſen darf.

Oberſter. Kein Wort weiter! (Zu Stürmthalen.) Mein Herr, ich wüßte in aller Welt nicht, was mein Vater und ich einander itzt zu ſchreiben hätten. Geben Sie ihm ſeinen Brief wieder, verſichern Sie ihn meines beſten Andenkens und meiner Hochachtung: aber auch meines Bedauerns.

Stürmthal (ſteckt den Brief wieder ein.) Nach Gutbefinden alſo. — Dieſer junge Herr iſt Ihr Bruder? (Zum Lieutenant von Bergdorn.) Haben Sie Ihrem Vater nichts zu melden?

Lieutenant. O mein Herr von Stürmthal, wenn mein Bruder erlauben wollte, — — —

Oberſter. Wenn der Oberſte ſpricht, ſchweigt der Lieutenant!

Lieutenant (ſtampft unwillig mit dem Fuß.)

Stürmthal. Nun meine Herrn, ſo iſt es denn Zeit, daß ich wieder hinaus reite.

Oberſter. Es iſt noch früh am Tage. Wollen Sie ſich nicht mit einem kleinen Frühſtück erfriſchen? (Er klingelt. Es kömmt eine Ordonanz herein, und geht, nachdem der Oberſte ihr heimlich was befohlen, wieder ab.)

Stürmthal. Meinethalben! (Lächelnd.) Sie argwohnen doch nicht, als ob ich glaubte, es ſey mit Ihren Proviſionen ſchon auf die Neige? —

Inzwischen, ein Viertelstündchen auf und ab, ändert nichts.

Oberster (zu den Offizieren.) Meine Herren, Sie werden so gut seyn, und den Herrn Adjutanten bewirthen. Unumgängliche Geschäfte rufen mich itzt ab. (Zu Stürmthalen.) Empfehlen Sie mich Ihrem würdigen Feldmarschalle, und versichern ihn meine Hochachtung, aber auch meinen festen Entschluß. (Zu Strahlenbergen.) Herr Major, auf ein Wort! (Geht mit Strahlenberg ab.)

Siebenter Auftritt.

Von Stürmthal. Von Protzendorf. Lieutenant von Burghayn, und etliche andre Offiziere. Hernach zwey Ordonanzen.

Stürmthal. Ihr Herr Kommandant nimmt stark zu seinem Vortheil ein. Eine sehr edle Figur, und ein Gesicht aus dem Verstand und Muth laut hervorspricht!

Lieutenant. Ja ja! Nur ein wenig zu streng. Ich bin sein Bruder: aber das kann ich doch nicht ganz abläugnen.

Stürmthal. Würklich? Das ist Schade.

Protzendorf. O mein Herr von Stürmthal, unter uns gesprochen, dieser Kommandant hat

zehnerley böſe Eigenſchaften! Er iſt nicht nur hart, wie der Herr Lieutenant da ſehr brüderlich bemerken, gegen jeden, der ſeine Feſtung erbitten oder ertrotzen will; hart gegen jeden, der ſich nicht in das fatale Joch der Subordination zu ſchmiegen Luſt hat; er iſt auch zänkiſch, wenn man Wohlthaten oder Freundſchaft von ihm nicht annehmen will; mürriſch, wenn man ſich zu viel ſtrapazirt; und eigenſinnig, mein Herr, eigenſinnig bis zum Bewundern, wenn es auf das Wohl ſeiner Beſazung ankömmt, es ſey Subaltern oder Offizier.

Stürmthal (lächelnd.) Ey, da beklage ich Sie von ganzen Herzen. Mich wundert nur, daß ihm nicht ſchon die halbe Garniſon deſertirt iſt. Es iſt ja nicht zum Aushalten!

Lieutenant. Man ſpricht nicht gern davon.

Zwey Ordonanzen (bringen Frühſtück herein.)

Protzendorf. Richtig, richtig! Kommen Sie, laſſen Sie uns eins auf ſeine Beſſerung trinken. (Indem er einſchenket.) Erlauben Sie, daß ich den Wirth mache. Sie ſehn, es fehlt uns ſogar nicht einmal an Leckereyen. (Sie trinken.)

Stürmthal. O, das fehlt manchmal in Feſtungen weniger, als ſolidere Lebensmittel.

Protzendorf. Befehlen Sie? Wir können

dem Liebhaber mit guten derben Pöckel - und Rauchfleiſche ſowohl, als mit friſchem Fleiſche, mit ſchönem weißen Kommißbrodte, Gewürz und Salz aufwarten, ohne daß wir noch bis iht unſre Brühen mit Kanonenpulver kochen durften.

Stürmthal (scherzhaft.) Ich mag mit Ihnen und Ihren Kanonen nichts zu ſchaffen haben. Sie ſcheinen lieber Spaß auszugeben, als einzunehmen. Auf fernere Luſtigkeit, Herr von Prötzendorf! (Er trinkt.)

Prötzendorf. Und wetten wir, daß ich am Ende der ganzen Hiſtorie, der Hauptſpaßvogel ſeyn und bleiben werde?

Stürmthal. Wie es kömmt, ſo kömmts. — Geſtehn Sie nur, Herr von Burghayn, daß Sie ſo wenig, als Ihr Herr Bruder, Ihren Vater hier erwarteten?

Lieutenant. Ja wohl: iht am allerwenigſten.

Stürmthal. Und Sie haben ihn doch wohl recht lieb, den braven General?

Lieutenant. Mehr als ich ausſprechen kann! Ich darf wohl behaupten, daß ich ſein Liebling war.

Stürmthal. So dächte ich, Sie ritten ein wenig mit zu ihm hinaus.

Lieutenant. Oh, wenn ich dürfte, von Herzen gern!

Protzendorf. Mann! Was reden Sie denn da? Wissen Sie nicht mehr, daß wir gestern unſre lezten zwey Pferde geſchlachtet haben, wie das in bedrängten Feſtungen Mode und Brauch iſt? Aber, ſtill! Daß der Feind nicht erfährt, wie ſchwach unſre Kavallerie iſt!

Stürmthal. Wer zulezt lacht, lacht gut! (Er ſezt ſein Glas hin.)

Protzendorf. Sarkaſmen, mein Herr, wie Sie vorhin bemerkten, Sarkaſmen, ſind keine Gründe; und Wein — iſt Wein. (Er ſchenkt das Glas wieder voll.)

Stürmthal. Laſſen Sie doch den Herrn von Burghayn auf ein Stündchen mit hinaus reiten.

Protzendorf. Ich? Sehr gern: es iſt nur der kleine Umſtand, daß ich nicht Kommandant bin.

Stürmthal. Solchen jungen Herrn muß das ewige Einſperren doch endlich zur unerträglichen Laſt werden.

Lieutenant. Sie haben mich errathen, noch eh ich ſprach.

Protzendorf (zum Lieutenant v. Burgh.) Würklich? Sind Sie Ihr Kloſterleben ſchon mit vierzehn Tagen überdrüßig? Lieber Herr Lieutenant, wenn Sie, wie ich die gute Hofnung habe, das Podogra über kurz oder lang kriegen ſollten; ey, dann werden Sie wohl noch länger aushalten müſſen.

Stürmthal. Darwider iſt brav Motion das beſte Mittel; und alſo, dächte ich, ritten wir. O wenn Sie nur ſehn ſollten, wie das gleich ganz anders da draußen im Lager iſt; wie luſtig wir uns machen!

Lieutenant. Hier iſt aller Luſt Ende.

Protzendorf. Nur ein klein wenig Geduld: der Herr von Stürmthal macht uns ja Hofnung, daß ſie bald wieder angehn wird. Zudem kenne ich die Luſt im Lager gar zu genau: ich bin lange bey der Feldartillerie geweſen. Aber ich lobe mir das Quartier in der Feſtung! Da hat man doch Dach und Fach, wenn der Himmel unfreundlich Wetter ſchickt: und iſt uns zu heiß, ſo ſind unſre Kaſematten ſo friſch, wie der ſchönſte Rathskeller.

Stürmthal. Wenn der Soldat nur gute Gage hat; ſo fehlts ihm wahrlich auch im Felde an keiner Bequemlichkeit. Aber freylich, ein Lieutenant bey uns, bekommt monatlich ein gutes Drittel mehr, als bey Ihnen.

Lieutenant. Ein ganzes Drittel! Das würde mir behagen.

Stürmthal. Und dann Freiheit, mein Herr von Burghayn, Freiheit in vollem Maaße!

Lieutenant. Leider fehlt die hier ganz, und wird vielleicht noch lange fehlen.

Stürmthal. Rechnen Sie nun noch hinzu, das abwechselnde luſtige Leben beym Marqueten-der, beym Träteur, in unſern Geſellſchaften. Wie geſagt, kommen Sie nur bald zu uns; oder — (ſcherzhaft) wir kommen zu Ihnen, und dann wird des Kindes im Mutterleibe nicht geſchont!

Protzendorf. Gott ſey Dank, wir ſind itzt keiner in ſolchen Umſtänden.

Achter Auftritt.

Vorige. Major von Strahlenberg.

Strahlenberg. Nun mein Herr von Stürmthal, laſſen Sie ſich unſre kleine Proviſion ſchmecken: der Herr Oberſte erſucht Sie nochmals darum.

Stürmthal. Ich danke für alles. Es iſt Zeit, daß ich endlich wieder auf den Rückmarſch denke. Ich hätte nur gewünſcht, eine gefälligere Antwort mitnehmen zu können.

Strahlenberg. So ſind nun die Wünſche der Menſchen verſchieden; wir wünſchen juſt das Gegentheil.

Stürmthal. So leben Sie allerſeits wohl, bis aufs Wiederſehn.

Lieutenant. Ich bitte inſtändigſt, empfehlen Sie mich meinem Vater aufs beſte; ſagen Sie

ihm, wie ſehr ich wünſchte ihn zu ſprechen; ſagen Sie ihm, — doch nein, ſagen Sie ihm nur nichts!

Strahlenberg (zu Stürmthal.) Darf ich mir Ihr Tuch wieder ausbitten? (Stürmthal giebt es ihm.) Erlauben Sie. — (Er verbindet ihm die Augen. Ein Offizier verbindet auch den Trompeter.) Vermelden Sie unſern Reſpekt an den Herrn Feldmarſchall und reiſen Sie glücklich. (Stürmthal und der Trompeter werden abgeführt.)

Neunter Auftritt.

Major von Strahlenberg. Hauptmann von Protzendorf. Lieutenant von Burghayn.

Lieutenant (ſieht ihnen nach, und ſtampft mit dem Fuße.) Zum Henker! Wir ſind doch die Maus in der Falle!

Protzendorf. Ich dächte, Sie überließen das uns ältern Offizieren zu beurtheilen, und verzehrten inzwiſchen Ihr Frühſtück getroſt.

Strahlenberg. Wiſſen Sie wohl, Herr Lieutenant, daß der Herr Oberſte ſehr ungehalten auf Sie iſt?

Lieutenant. Wenn iſt er das nicht!

Strahlenberg. Und wenn hat er das nicht Urſache? Pfuy Herr von Burghayn, mit dieſer

Ungezogenheit, und auf diesem Wege der Unordnung, kömmt man nie auf die Bahn der Ehre. Ich rathe Ihnen zum leztenmale als ein Freund, befehle es Ihnen aber auch als Ihr Vorgeseztet, ändern Sie Ihren Lebenswandel sowohl als Ihr Betragen gegen den Obersten; sonst wundern Sie sich ja nicht, wenn Sie zum Beyspiele für die Besazung alle die Züchtigung erhalten, die Sie verdienen, und der Sie schon manchmal durch unsre Vorbitten entgangen sind!

Lieutenant. Sehr wohl! Ich dachte nur, wenn man dem Soldaten alles Vergnügen abschneidet, und ihm jede Kleinigkeit ausmuzt, daß ihn das endlich zaghaft und kleinlich machen müsse.

Protzendorf. Da irren Sie mein Seel, lieber Burghayn! Sehn Sie doch mich an. Bin ich verzagt oder kleinlich? Bin ich muthlos oder traurig? Und doch trage ich diesen Degen, der mich zu den strengsten Pflichten verbindet, schon seit fünf und zwanzig Jahren mit eben so viel Vergnügen als Ehre. Trauen Sie meiner langen Erfahrung; unsre Unzufriedenheit hat seltner in unsern Umständen den Grund, als in unserm Kopf, oder unserm Herzen.

Lieutenant. Alles schön und gut gesagt: aber, daß mir sogar mit Härte begegnet wird, wenn ich nach meinem Vater frage; das ist doch zu arg!

Strahlenberg. Da ſollen Sie nun gleich ſehn, wie übereilt Sie ſchlüßen. Ihr Bruder hat zum wenigſten eben ſo viel Liebe für ſeinen Vater, als Sie: aber ein geſezter Mann, vornehmlich in ſeiner Situation, weiß ſeine Neigungen mit ſeinen Pflichten in Uebereinſtimmung zu ſetzen. Was werden Sie ſagen, wenn ich Ihnen melde, daß Ihr Herr Bruder beſchloſſen hat, Sie noch dieſen Vormittag mit mir zu Ihrem Vater hinaus zu ſchicken?

Lieutenant. Iſts möglich! — Ich bitte mir das einzige zur Gnade aus, daß Sie in dieſem Falle nicht mit mir ſcherzen.

Strahlenberg. Es iſt Ihres Bruders Wille, und mein völliger Ernſt Was ſagen Sie nun darzu?

Lieutenant. Ich ſage, daß ich manchmal meinen Bruder nicht begreiffe.

Prozendorf. Ja, das kann wohl ſeyn!

Lieutenant. Und daß er im Grunde dennoch ein gutes Burghayniſches Herz haben mag.

Strahlenberg. O ja doch, wenn ers macht, wie wirs haben wollen. Itzt gehn Sie Herr Lieutenant, und laſſen Sie ſatteln: binnen einer Stunde holen Sie mich ab.

Lieutenant. Juchheh! Liebſter Prozendorf! Wir reiten! (Alle ab.)

Zweiter Akt.

Der Ort ist des Feldmarschalls Zimmer im Hauptquartiere des Lagers.

Erster Auftritt.

Der Feldmarschall von Ehrenwald. Von Stürmthal. Hernach ein Bedienter.

Feldmarschall. Ich habe mir alles so vorgestellt, gerade wie Sie sagen: und was noch schlimmer ist, ich stelle mir auch die Folge eben so deutlich vor. Es kann gar nicht anders kommen! Ich kenne den Obersten von Burghayn: er ist ein junger, aber braver Mann; und ich bin äußerst verdrüßlich, daß sein Vater, der General, mit solchen übereilten Versprechungen bey Hofe so leichten Eindruck fand, als ob wir nur kommen, und sehn, und die Festung nehmen dürften.

Stürmthal. Die Ausführung wird freylich große Schwürigkeit finden.

Feldmarschall. So ists! Der Mann hat seinen und meinen Ruhm aufs unbedachtsamste bloßgestellt!

Stürmthal. Leider. Ich bin völlig der Meynung Ihrer Exzellenz.

Feldmarſchall. Haben Sie denn gar keine Gelegenheit gefunden, etwas näheres von der innern Stärke der Feſtung zu erfahren?

Stürmthal. Nicht die mindeſte. Man hat mich mit der äußerſten Sorgfalt verbunden und beobachtet. Aber, nach der Gelaſſenheit, und ſelbſt nach der Luſtigkeit der Offiziere zu urtheilen; ſo müſſen ſie ſich doch ganz außerordentlich auf die Stärke ihrer Feſtung verlaſſen. Ich habe drinnen vergnügtere Geſichter geſehn, als hier.

Feldmarſchall. Wie geſagt, ich muß meine Hofnung ganz aufgeben. Meine Artillerie iſt mir völlig unbrauchbar; und das Ende vom Liede wird wahrſcheinlich dieſes ſeyn, daß wir zum Hohngelächter der Belagerten und der ganzen Welt, unverrichteter Sache wieder abziehn müſſen. Ich bin äußerſt auf den General erbittert!

Stürmthal. Ein Glück für uns, daß die ganze Schande nur allein auf ihn und ſein übelerſonnenes Projekt fallen wird.

Feldmarſchall. Aber die Welt, die nichts davon weiß, daß der General den Hof zu dieſem mißlichen Unternehmen verleitete, wird mir alle die Verachtung anrechnen, die er allein verdient hat. Doch, wenigſtens ſoll er empfinden, was es heißt, meinen Ruhm ſo muthwillig aufs Spiel

gesezt zu haben! Mein Rapport soll den Unbesonnenen in aller seiner Blöße darstellen: und so hoffe ich doch, daß man mich künftig von ihm entlästigen wird, wenn man ihm auch nicht geradezu verabschieden wollte, wie er würklich verdient hat.

Stürmthal. Vielleicht rechnete er ein wenig zu sehr darauf, daß der Kommandant sein Sohn ist, und daß die kindliche Liebe zu unserm Besten ins Mittel treten würde.

Feldmarschall. Das wäre wohl eine Tugend gerade am unrechten Orte; und folglich auch eine Hofnung, so schimärisch und grundlos, daß sie einem Soldaten kaum im Traume einfallen sollte. Der Oberste Burghayn ist ein viel zu rechtschaffner Mann, als daß er aus Liebe für seinen Vater zum Scheln werden wird.

Stürmthal. Ich glaube das selbst. Er hat nicht einmal den Brief des Generals angenommen; er wieß ihn vor allen seinen Offizieren zurück.

Feldmarschall. Ein neuer Beweis seiner Klugheit und Rechtschaffenheit.

Stürmthal. Er hatte noch einen jüngern Bruder bey sich, der weit mehr voreilige Neigung für seinen Vater verrieth.

Feldmarschall. Ich habe von dem Pursschen gehört. Er nahm uns verwichne Nacht

eine Feldpoſt mit der unbeſonnenſten Verwegenheit weg.

Stürmthal. Vielleicht rechnet der Herr General auch auf dieſen.

Feldmarſchall. Möglich! Denn auf was rechnet ſolch ein Projektmacher nicht, der am Ende lieber grübeln als fechten will?

Bedienter (kömmt herein.) Der Herr General von Burghayn.

Feldmarſchall. Gut, Ich will ihn ſprechen. (Der Bediente geht ab.) Herr Adjutant bleiben Sie nur hier, und beſtätigen ihm ſelbſt die tröſtliche Nachricht.

Zweiter Auftritt.

Vorige und der General von Burghayn.

General. Verzeihen Ihro Exzellenz: unmöglich konnte ich länger die Antwort auf unſern Antrag abwarten. Ich hörte, daß der Herr von Stürmthal zurück war.

Feldmarſchall. Der Erfolg wird Ihrer Ungeduld nicht entſprechen. Laſſen Sie ſich nur die Geſchichte von ihm ſelbſt erzählen.

General. Nun, liebſter Herr Adjutant, was für Antwort bringen Sie von meinem Sohne?

Stürmthal. Eine völlige abſchlägliche.

General. Völlig? Ohne alle Bedenkzeit?

Stürmthal. Ohne die mindeſte.

General. Und mein Brief? Hat der auch keine Würkung gethan?

Stürmthal (giebt ihm den Brief zurück.) Ich bringe ihn uneröfnet wieder.

General (beſtürzt.) Was! — Doch mein Sohn iſt ein Mann von Ehre, und freylich durften wir nicht hoffen, daß er gleich auf die erſte Anfrage kapituliren würde.

Feldmarſchall. Im Grunde ſagen Sie damit, Ihr Sohn ſey nur in ſoweit ein Mann von Ehre, daß er die Grimaßen einer Braut nachmacht, ein Paar mal Ehrenthalber anfragen läßt, und ſich endlich Schande halber ergiebt. Ich kenne Ihren Sohn beſſer!

General. Ihro Exzellenz, der Vorwurf war ein wenig hart. Es verſteht ſich ja von ſelbſt, daß ein vernünftiger Kommandant doch endlich lieber die Kapitulation wählen, als ſich den Folgen einer förmlichen Belagerung, oder wohl gar eines Sturmes Preiß geben wird. In dieſer Rückſicht habe ich allerdings einige Hofnung in meinen Sohn geſezt, und ſie mit meinem Projekte verbunden.

Feldmarſchall. Herr General, ich muß mich

wundern, wie Sie noch immer von Hofnung sprechen dürfen, nachdem Sie das Terrain der Festung selber rekognoszirt, und gesehn haben, wie unmöglich eine förmliche Belagerung ist.

General. Bey unsrer Stärke, wenn wir gehörige Klugheit mit Muth verbinden, ist wenig unmöglich.

Feldmarschall. Mein Gott, wie können Sie doch aus Liebe zu einem so falschen System, so ganz wider die ersten Grundregeln verstoßen! Ich kann ja nicht einmal mit meinen Linien an die Festung hinan; und die Artilleristen versichern, daß ihre forschirtesten Schüsse nicht bis hinein reichen. Glauben Sie denn, daß Ihr Herr Sohn das alles nicht eben so gut weiß als wir?

Stürmthal. Er sprach vielmehr sehr deutlich davon.

General. Gesezt nun auch; so muß er doch einen Sturm befürchten, der unter Anführung eines so versuchten Belagerers als Sie, gewiß jeden Kommandanten mißlich scheinen wird.

Feldmarschall. Ein Sturm ist allemal mißlich, sowohl für den Belagerten, als für den Belagerer. Ich habe verschiedne gewagt: aber die Noth zwang mich darzu, und die Umstände waren alle weit günstiger als hier.

General. Wissen wir denn, ob seine innern Werke würklich so stark sind, als wir fürchten?

Feldmarschall. Das ist eben das Unglück, daß wir das nicht wissen, und daß Sie es eben so wenig wußten, als Sie dem Hofe diesen schönen Eroberungsplan, ohne einmal einen Riß von der Festung zu haben, vorlegten! Aber seine Werke mögen beschaffen seyn wie sie wollen; wenn Ihr Herr Sohn gemeßne Order zur Vertheidigung hat —

Stahrmthal. Er versicherte das in den stärksten Ausdrücken.

Feldmarschall. Nun, so ist es ganz vergebens, wenn wir bey diesen unsichern Umständen, bey dieser Unwissenheit von der Festung innern Stärke oder Schwäche, bey diesem höchst ungünstigem Terrain, bey dieser völligen Unthätigkeit unsrer Artillerie, Belagerung oder Sturm wagen wollten. Kurz, mein Herr General, Sie haben Ihre und meine Ehre aufs unverantwortlichste aufs Spiel gesezt!

General. Mein Herr Feldmarschall, ich komme hieher, um zu rathschlagen, nicht um zu beleidigen, oder beleidigt zu werden; ich komme hieher, um thätig zu seyn und zu fechten, nicht um die erste die beste Entschuldigung anzuhören oder gelten zu lassen.

Feldmarſchall. Wie meynen Sie das, Herr General?

General. Sie ſollen wiſſen, daß ich meinen, vom Hofe ſelbſt gebilligten Plan mit reifer Ueberlegung entwarf, und nie der Mann war, der ſich leidend verachten ließ.

Feldmarſchall (zu Stürmthal.) Herr Adjutant, Sie werden müde ſeyn. Halten Sie ſich itzt nicht auf.

Stürmthal (verbeugt ſich und geht ab.)

Feldmarſchall. Und Sie ſollen wiſſen, daß ſich ſo ein alter Soldat als ich, nicht ungeſtraft zum April herumführen läßt! In meinem Leben habe ich noch nicht ſo nah an einem ſchimpflichen Rückzuge geſtanden, als itzt; und das, durch weſſen Schuld denn?

General (gefaßter.) Es iſt itzt nicht Zeit, Hitze mit Hitze zu beantworten. Wir haben beiderſeits Pflichten zu erfüllen: laſſen Sie uns blos auf dieſe denken, und unſern Zwiſt, wenigſtens vorizt, im Keime abbrechen. Eine völlige Uneinigkeit würde uns Beiden keine Ehre machen, vielmehr die Sache völlig verderben. Sie kennen mich, und dürfen zu jeder andern Zeit die Probe machen, ob meine Bitte von Furcht herrührt.

Feldmarſchall. Aber was ſoll denn alles wei-

tre Räthſchlagen und Hierſitzen helfen? Meine Geduld iſt aus; was ſeyn muß, ſoll auch ſeyn: noch heute will ich Order zum Aufbruch des Lagers ſtellen.

General. Welche Ungeduld! Laſſen Sie mich doch noch wenigſtens ſelber einen Verſuch auf meinen Sohn wagen. Ich müßte ihn gar nicht kennen, oder ich ſtehe für einen gewünſchten Ausgang. Da wir ihm ſo plözlich über den Hals kommen, ſo glaube ich nicht, daß er ſchon Order zur deſperateſten Vertheidigung haben kann. Vielleicht verſchaffen wir uns auch noch, auf irgend eine Art, einen richtigen Plan von der Feſtung.

Feldmarſchall. O ja! vielleicht warten Ihnen der Oberſte ſelber damit auf! — Kurz, damit ich alles thue, was ich nur thun kann, und vielleicht nicht thun ſollte, — bis Morgen haben Sie Zeit. Verſuchen Sie inzwiſchen ſo viel Sie wollen; aber keine Stunde länger! Morgen mit der Reveille brechen wir das Lager ab.

Ein Bedienter (kömmt herein.) Die Frau Generalin von Burghayn und Fräulein von Blumenfeld ſind vorgefahren.

General. Verzeihen Ihro Exzellenz. Ich hatte vergeſſen, daß meine Familie Ihnen aufzuwarten wünſcht.

Feldmarschall. Sie sind willkommen. (Der Bediente geht ab.) Vermuthlich machten Sie den Damen Hofnung zum Schauspiele des Sturms? oder des Rückzugs?

General. Auch dieß noch will ich verschmerzen. Ich darf blos soviel sagen, daß auch sie zu meinem Projekte gehören.

Feldmarschall. So so!

Dritter Auftritt.

Vorige. Die Generalin von Burghayn und Fräulein Juliane von Blumenfeld. Ein Bedienter giebt Stühle.

Feldmarschall (indem er ihnen entgegen geht.) Ihr gehorsamster Diener. Ich schäze mich glücklich, so schöne Damen kennen zu lernen.

Die Generalin. Und ich mich, daß ich die Ehre haben soll, einem der tapfersten und glücklichsten Generale unsrer Zeit meine Aufwartung zu machen.

Feldmarschall. Ich bitte um Vergebung: ich hatte nicht Willens, mir ein so feines Gegenkompliment zuzuziehn.

Die Generalin. Gegenkompliment? Vielmehr war wohl das, was Sie von Schönheit sagten, einem Komplimente weit ähnlicher.

Feldmarschall. Gnädge Frau, ich bitte zu glauben — — —

Die Generalin. Aber ich, mein Herr Feldmarschall, ich hielt mich schnurgerade an die Wahrheit, wie das nun so meine Art ist.

Feldmarschall. Aber meine Frau Generalin — — —

Die Generalin. Nicht anders! So sehr ich auch Dame seyn mag, so glaube ich doch, ich bin ein wenig Kennerin von Verdiensten dieser Art.

Feldmarschall. Würklich?

Die Generalin. Tapferkeit und Kriegsglück habe ich von jeher bewundert.

Feldmarschall. Allzuviel Gnade.

Die Generalin. Beides determinirte mich sogar, dem Herrn Generale von Burghayn meine Hand zu geben. Nicht wahr, mein lieber Gemahl?

General (verbeugt sich stillschweigend.)

Feldmarschall. Nun, so freue ich mich herzlich, daß sich die Damen wieder den Gesinnungen der guten alten Ritterzeit nähern; ohngeachtet sie wohl den Geschmack an den alten Rittern selbst, verloren zu haben scheinen.

Die Generalin. Die Anmerkung war leichtfertig: die Wendung ist witzig und neu.

Feldmarſchall. Und Sie, gnädges Fräulein? Sie arten doch gewiß Ihrer Frau Mama nach, und halten es gleichfalls mit Tapferkeit und Kriegsglück?

Juliane. Ihro Exzellenz irren ſich nicht. Ich bewundre das Große und Schöne, wo ichs finde: der Unterſchied liegt blos darin, daß ich, als ein Mädchen, über das erſtere weit furchtſamer urtheile, als über das leztere.

Die Generalin. Mein Gott! Julchen, ich habe dirs hundertmal geſagt; wir Damen haben ein Recht über alles zu urtheilen, was wir ſehn.

Juliane. Ich dachte, nur über das, was wir verſtünden.

Die Generalin. Das iſts eben. Je öfterer wir ſehn, deſto mehr lernen wir auch verſtehn. Wollen wir uns denn nimmermehr dem ungerechten Vorurtheile entziehn, als ob Einſicht, Verſtand, Thätigkeit, und ſogar Tapferkeit und Muth, nur allein für die Männer gehörte?

Feldmarſchall. Gewiß ſehr ungerecht; vornämlich in Anſehung der Tapferkeit! Da bin ich völlig Ihrer Meynung.

Die Generalin. Es ſey Scherz, oder Ernſt: Sie werden von einer Cloëlia, von einer Zenobia, von einer Taleſtris gehört haben. Nicht wahr?

Feldmarſchall. Ich weiß noch ein älteres Beyſpiel. Ich bewundre die Heldin Judith des Jahres mehr als einmal: wahrhaftig, ſie würde bald reines Feld gemacht haben, wenn ſie nicht zum Glück in die Wochen gekommen wäre.

Die Generalin. Ey, mein Herr Feldmarſchall, ſie war ja Wittwe! — Aber mein lieber Burghayn, warum ſo ſtill in ſich gekehrt? Haben Sie ſchon gute Nachricht aus der Feſtung?

General. Ja, wir haben Nachricht.

Die Generalin. Nun, und welche? Denn ich ſage Ihnen, meine Herrn, ich intereſſire mich immer lebhafter für die Sache, und muß alles wiſſen.

General. Liebſte Gemahlin — faſſen Sie Geduld: — das iſt alles, was ich itzt ſagen kann.

Feldmarſchall. Warum wollen Sie aber einer ſo tapfern Dame ein Geheimniß daraus machen, was bald die ganze Welt wiſſen wird? Der Herr Oberſte von Burghayn, gnädige Frau, hat uns auf ein andermal wieder beſtellt.

Die Generalin. Alſo abgeſchlagen? Das iſt wohl unmöglich!

Feldmarſchall. Sie ſehn daraus, daß der Oberſte ganz unglaubliche Dinge ſehr möglich macht.

Die Generalin. Nun, das iſt doch in der

That höchſt verwegen! Julchen, ſage einmal, was das für Würkung auf uns thun muß?

Juliane. Verzeihn Sie, beſte Mama; ich bin in Wahrheit nicht fähig davon zu urtheilen.

Die Generalin. Und warum denn nicht?

Juliane. Erſtlich, weil ich ſchlechterdings nichts davon verſtehe; zweytens, weil ich vermuthe, daß der Herr Oberſte doch wohl ſeine guten Gründe dafür haben muß.

Die Generalin. Abgeſchlagen! Unſre Aufforderung abgeſchlagen! — (Zum General v. Burghayn.) Nun, da ſehn Sie! Habe ich Ihnen nicht oft genung geſagt, daß Ihr Sohn ein hartnäckiger, verwegner Mann iſt?

Feldmarſchall. Er hat würklich ganz die Miene darnach.

Die Generalin. Und dennoch unbegreiflich! Da er unſre Macht vor ſich ſieht — — —

Feldmarſchall. Die Macht ſo ſchöner Augen!

Die Generalin. Ich bitte um Vergebung; ich ſpreche ſehr im Ernſt. Da er unſre Macht vor ſich ſieht; da er von unſrer Artillerie doch gehört haben muß — — —

Feldmarſchall. Jeden Abend richtig den Reträtſchuß.

Die Generalin. Da er vermuthlich ſchon weiß,

daß wir unſre Sturmleitern mitgebracht haben; ſo muß mich ſeine Hartnäckigkeit allerdings, befremden.

Feldmarſchall. Das gnädge Fräulein bemerkte vorhin, daß der Oberſte doch wohl ſeine guten Gründe dafür haben müßte.

Juliane. Ich erdulde meine Strafe für einen vielleicht unrichtigen Gedanken ohne Murren: ich wünſche ſogar, daß ich falſch geurtheilt haben mag.

Feldmarſchall. Sie ſind ein recht liebes gutes Fräulein; und ſo ſchenke ich Ihnen alle Strafe.

General. Wir wollen inzwiſchen unſre Hofnung noch nicht aufgeben. Ich behalte mir vor, noch heut meinen Sohn ſelber in der Feſtung zu ſprechen: und dann wird ſich vieles weiſen.

Die Generalin. Wohl gut. Er hat immer viel Hochachtung für Sie gehabt, das iſt wahr: aber — ich kenne auch mehr als zu gut ſein unbiegſames Naturell; und ſo werden Sie ſehn, daß ich und meine Tochter uns doch wohl ins Mittel ſchlagen, und unſre Batterien werden eröfnen müſſen. Umſonſt will ich ſchlechterdings nicht hergekommen ſeyn!

Feldmarſchall. O da ſey dem Oberſten vollends der Himmel gnädig! Bravo, meine Frau Generalin! Als Juno und Venus ins Spiel traten, da war es aus mit Troja.

Die Generalin. Wenn ich mich meiner Dacier noch recht erinnere, so war Venus wohl eigentlich auf der Seite der Belagerten.

Feldmarſchall. Das könnte ja hier gerade auch der Fall werden. Nicht wahr, mein Fräulein?

Juliane. Ich werde mich wohl hüten noch einmal unbedachtſam zu antworten.

Die Generalin. Dem ſey nun aber wie ihm wolle; genung, ich billige es allerdings, daß der Herr General von Burghayn ſelber in die Feſtung geht: und, hören Sie, geben Sie ihm ja zu verſtehn, daß ich in allem Ernſt da bin, und daß er ohne Kapitulation nicht wegkömmt, wenn wir Freunde bleiben wollen. Aber von Julianen müſſen Sie ihm itzt noch kein Wort ſagen. Ich habe meine Urſachen.

Feldmarſchall. Ich merke: die ſtärkſte Batterie muß man freylich ganz zulezt aufdecken. Sie ſind mir ein gefährlicher Feldherr!

Die Generalin. Ich weiß was ich ſage. Verlaſſen Sie ſich nur kühnlich auf mich.

Feldmarſchall. Auf mein Wort, ich thue keinen Schritt ohne Sie, oder — wir thun ihn mit einander.

Vierter Auftritt.

Vorige. Von Stürmthal.

Stürmthal. Meine gnädige Damen — Ihro Exzellenz, — Sie verzeihen, wenn ich die Unterhaltung unterbrechen muß.

Feldmarschall. Bringen Sie was Neues?

Stürmthal. Allerdings, und etwas ganz unvermuthetes.

Feldmarschall. Wie so? Was fällt vor?

Stürmthal. Eben itzt schickt der Herr Oberste von Burghayn seinen jüngern Bruder und den Major von Strahlenberg heraus ins Lager. Beide wünschen die Ehre Ihnen aufzuwarten.

General. Gott! Mein Sohn ist da? Mein lieber muthiger Gustav? Nun, das freut mich von Herzen, daß doch einer meiner Söhne sich seines Vaters mit Liebe erinnert.

Feldmarschall (zu Stürmthalen.) Begleiten Sie sie nur hieher. (Stürmthal geht ab.)

Die Generalin. Und das sollte etwa ein bloßer Besuch seyn? Ey ja doch! Was wetten wir, dem Obersten gereut seine kaltsche Antwort, er hat sichs genauer überlegt, und läßt auf Kapitulation antragen? Es ist auch die höchste Zeit. Ihro Exzellenz, auf den Fall aber wollte ich wohl um gnädige Gesinnungen für ihn bitten.

Feldmarſchall. Sorgen Sie nicht: auf den Fall ſoll er eine Kapitulation haben, als noch, ſo lange die Welt ſteht, kein Menſch erhalten hat.

Die Generalin. Wenigſtens doch freyen Abzug, mit fliegenden Fahnen, oder ſo was.

Feldmarſchall. Sogar mit klingendem Spiele! Meine ganze Armee ſoll das Gewehr präſentiren, und hinterher will ich ihm zu Ehren meine Kanonen das erſtemal abfeuern laſſen: und das alles um Ihres Vorſpruchs willen, gnädge Frau.

Die Generalin. Nun das freut mich! Es ſcharmirt mich allemal, wenn ich Tapferkeit und Großmuth ſo innig vereinigt ſehe.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Major von Strahlenberg. Lieutenant von Burghayn.

Lieutenant (läuft auf den Vater zu.) O mein Vater! Mein beſter, theuerſter Vater!

General. Guſtav! Liebſter Sohn! Iſts möglich, daß wir uns wiederſehn? (Er umarmt ihn.) Aber mein Sohn, vergiß nicht, dem Herrn Feldmarſchall deine Ehrerbietung zu bezeigen.

Lieutenant. Ihro Exzellenz, verzeihen Sie dem Uebermaß meiner Freude, die mich zuerſt zu

meinem Vater hinriß. (Er wird die Generalin und ihre Tochter gewahr.) Ey, gnädge Mama! Iſt das möglich? Und auch Sie, Fräulein Julchen? (Küßt ihnen die Hände.)

Die Generalin. Seyn Sie willkommen, Herr von Burghayn.

Juliane. Willkommen, lieber Guſtav! Aber noch einmal ſo willkommen, wenn Sie uns Ihren Bruder mitgebracht hätten.

Die Generalin. Fräulein, ich weiß gar nicht, was du da redeſt. Es iſt ja wider die Kriegsartikel; ein Kommandant darf ſeine Feſtung um wer weiß wie viel nicht verlaſſen!

Juliane. Ich muß geſtehn, ich bin in dieſem Punkte mit den Kriegsartikeln nicht einerley Meynung.

Die Generalin. Das verſtehſt du nicht.

Juliane. O das will ich gern glauben.

Feldmarſchall. Nun, mein Herr Major, ſeyn Sie auch von meiner Seite willkommen. Womit kann ich dienen? Was bringen Sie uns?

Strahlenberg. Ihro Exzellenz, ich bringe blos von unſerm Herrn Oberſten die Gegenverſicherung ſeiner perſönlichen Hochachtung für den Herrn Feldmarſchall, und ſeiner wärmſten Geſinnungen für ſeinen Vater, den Herrn General. Er

wünſcht, Ihnen beiderſeits viel angenehme Dienſte erzeigen zu können, und beklagt nur, daß ihm Zeit und Umſtände verbieten, in Perſon von Ihrer Gegenwart zu profitiren.

General. Ich will doch nicht hoffen, daß das ſo viel heißt, als, mein Sohn mag mich gar nicht ſprechen?

Strahlenberg. Was mir aufgetragen ward, habe ich geſagt.

Die Generalin. Wie, mein Herr Major? Sonſt bringen Sie nichts?

Strahlenberg. Ganz gewiß auch ſeinen Handkuß für die gnädge Frau, wenn er nur gewußt hätte, daß ſie ſo nahe Nachbarn wären. Aber in Wahrheit, wir hatten nicht die Vermuthung, daß unſer Feind ſo ſtark ſey.

Die Generalin. Das leztere will ich wohl glauben: und, nicht wahr, es reut den Oberſten, daß er die Unterhandlung ſo raſch abbrach?

Strahlenberg. Eigentlich weiß ich noch von gar keiner Unterhandlung.

Feldmarſchall. Die Frau Generalin meynt nur, ob der Herr Kommandant ſich etwa meine Aufforderung näher überlegt, und vielleicht zur Kapitulation Luſt bekommen hat? Mich däucht immer, Sie halten mein Anſinnen noch nicht ſo recht

für Ernſt: aber, Herr Major, Sie können ſich ſehr leicht davon überzeugen. Es ſteht Ihnen frey, in unſerm ganzen Lager, in allen unſern Linien herumzugehn: Sie werden dann bald finden, daß wir ſtark genung ſind, um ein Recht zur Anfrage zu haben.

Strahlenberg. Ich ſchätze dieß Anerbieten wie ich ſoll: allein unſer Kommandant hat bereits auf die Anfrage geantwortet, und mir kömmt weiter nichts zu, als ſeine Geſinnungen anzunehmen.

Feldmarſchall. Recht gut; wie Sie wollen. — Und die Frau Generalin iſt auf einmal ſo ſtill geworden?

Die Generalin. Ich hatte ſo meine Betrachtungen über unſern Lieutenant. Hören Sie, Burghayn, Sie haben ſich binnen der Zeit, als wir einander nicht ſahn, ſehr zu Ihrem Vortheil gebildet.

Lieutenant. O, was das betrift — — —

Die Generalin. Armer Sohn! Ich beklage Sie von Herzen: denn Sie ſollen wiſſen, daß nun nicht weiter mit uns zu ſpaßen iſt. Wir werden kommen, Guſtav, wir werden kommen, eh Ihr es Euch da drinne verſeht!

Lieutenant. Uns Himmels Willen, gnädge Mama, Sie werden doch nicht ſelber mitſtürmen

wollen? Und wird Fräulein Julchen auch mit bey der Affäre seyn?

Die Generalin. Vielleicht, loser Mann; vielleicht!

Juliane. Ich deklarire feyerlichst, daß ich gänzlich zu den neutralen Truppen gehöre.

Lieutenant. Ey ja doch! Wers glaubte! Ich wette was Sie wollen, daß der Oberste noch immer auf Ihre Allianz rechnet.

Die Generalin. Kommen Sie her, Burghayn, küssen Sie mir die Hand. Ihr Einfall war ganz vortreflich gesagt.

Sechster Auftritt.

Vorige. Von Stürmthal.

Stürmthal. Ihro Exzellenz, ich komme so gleich aus den Linien. Die Batteriemeister wünschen recht sehr Dero fernern Befehl zu haben.

Feldmarschall. Ich gehe gleich mit. — Mesdames, bis aufs Wiedersehn. Meine Herrn, — gleichfalls bis aufs Wiedersehn, was hoffentlich so spät nicht werden dürfte. Herr Major, versichern Sie Ihren Herrn Kommandanten ebenfalls meinen aufrichtigen Aestim. Ich werde mich freuen, wenn er noch, weil es Zeit ist, auf ge-

neigtere Gedanken geräth. Ihnen aber, Herr Lieutenant, will ich meine Feldposten für die Zukunft bestens anempfohlen haben. (Geht mit Stürmhalten ab.)

Siebenter Auftritt.

Die Generalin und der General von Burghayn. Fräulein Juliane von Blumenfeld. Major von Strahlenberg. Lieutenant von Burghayn.

Die Generalin. Was war denn das? Was will er mit den Feldposten sagen?

Lieutenant. Oh, ein kleiner lustiger Spaß! Ich habe mir gestern Nachts eine geholt.

Die Generalin. Wie? Eine von unsern Feldposten? Je das ist doch ein kleiner Skanderbeg! Aber wie denn? Erzählen Sie doch.

Lieutenant. Kleinigkeit, wahre Kleinigkeit, wenn man ein Burghayn ist, und so zur Gelegenheit kömmt! Wie gesagt, Kleinigkeit!

Strahlenberg. Machen Sie nur Ihre Heldenthat nicht geringer als sie scheint. Wenigstens erlauben Sie, daß ich selbst im feindlichen Lager die Trompete des Ruhms für Sie anseze. Der Herr Lieutenant war gestern zu Nacht in unsre

Sternſchanze kommandirt. Da gab ihm nun der Kriegsgott ſelbſt, oder Gott Bacchus (ich will die Wahl haben,) den tapfern Entſchluß ein, dem Kriege auf einmal ein Ende zu machen, und die nächſte Feldpoſt herüber zu holen. Er, ſein Sergeant, und noch ein dritter Held, machen ſich auf, beſchleichen die Feldpoſt, die vermuthlich in ſanftem Schlafe war — — —

Lieutenant. Ich bitte um Vergebung! Er rief zweymal Werda? Eh er noch das dritte mal rufen konnte, hatten wir ihn beym Kragen, und ſein Gewehr weg, eh er anſchlagen konnte. Das entſinne ich mich noch ſehr wohl.

Juliane. Nun das iſt wahr, Sie werden doch immer Burghayn der Wildfang bleiben.

Lieutenant. So wie Sie von Ewigkeit zu Ewigkeit, Julchen die Eriſte.

General. Mein Sohn, mein Sohn! Nicht zu raſch! Unmöglich kann dir das dein Bruder erlaubt haben.

Lieutenant. Erlaubt wohl nicht: aber deſto ſchärfer verwieſen.

General. In ſoweit hatte er auch nicht Unrecht. Dergleichen Unternehmungen ſind eines Offiziers nicht würdig, und ſetzen ihn unnöthiger Weiſe der Gefahr aus.

Strahlenberg. Vortreflich gesagt. Nun, Herr Lieutenant, werden Sie doch glauben, daß wir Ihnen nicht Unrecht thaten. Ihr Herr Vater bestätigt unser Urtheil selbst.

Die Generalin. Das sehe ich doch nicht ein. In dem ersten Jugendfeuer ist so was nicht nur zu entschuldigen, es ist sogar zu rühmen. Herr von Burghayn, von nun an liebe ich Sie wie meinen leiblichen Sohn.

Lieutenant. O meine gnädige, meine beste Mama, wollte Gott, ich wäre noch bey Ihnen und meinem guten Vater! Da war Leben, da war Freiheit, da war alles, was ich itzt kaum dem Namen nach kenne!

Strahlenberg. Es gefällt Ihnen also gar nicht bey uns?

Lieutenant. Mein Herr Major, unmöglich können Sie mißbilligen, wenn ich vor meinen Aeltern dem Hange meines Herzens Luft mache.

Die Generalin. Sie sind Offizier, Burghayn, und können also frey reden.

Lieutenant. Nun denn, so will ich die Stunde segnen, wenn ich aus der Festung erlöst und wieder bey meinem Vater seyn werde!

Strahlenberg. Sollte man doch denken, der Herr Oberste hätte Ihnen noch so viel zu Leide gethan.

Lieutenant. Mein Bruder ist edelmüthig, ist tapfer, ist voll Verstand und Klugheit, aber — ist hart. Liebster Papa — wollten Sie wohl erlauben, daß ich sogleich meinen Abschied nähme und bey Ihnen bliebe? Unsre Garnison verliert an mir nichts: aber ich gewönne gar sehr dadurch.

General. Mein Sohn, deine Bitte betrübt mich: du begehrst eine wahre Unmöglichkeit.

Die Generalin. Die ich eben nicht finden kann. Wenn er will, und wir wollen auch — — —

General. Dem ohngeachtet, wahre Unmöglichkeit, Madam! Mein Sohn, bedenke, was du deinem Stande schuldig bist. Ein Soldat kann nicht heute hier, morgen dort dienen. Festung ist freylich nicht Feldlager: aber ich bin auch versichert, dein Bruder ist zu edel, als daß er dir ungerecht begegnen wird. Nur mußt du dich mäßigen und deine Pflicht thun.

Die Generalin. Aber, mein Gott, wenn nun ein junger feuriger Mann nicht Lust hat, in dem einem Dienste länger zu bleiben! Offiziere sind ja nicht leibeigne Sklaven. Wird man ihm denn die Dimission versagen, wenn er sie mit Ernst begehrt?

Strahlenberg. Zuverläßig, gnädge Frau. Ich rede frey: hieran ist in den itzigen Umständen gar nicht zu denken.

General. Der Herr Major ſpricht der Sache angemeſſen. Habe Geduld mein Sohn! Wir müſſen uns der Zeit und dem Glück überlaſſen.

Die Generalin (zum Lieutenant.) Gut denn, Burghayn; ſo haben Sie nur noch ein klein wenig Geduld! Wir wollen Sie ſchon heraus holen, und das gewiß bald; verlaſſen Sie ſich darauf!

Strahlenberg. Die Frau Generalin erſchrecken uns beynahe mit dieſer Entſchloſſenheit. Wahrhaftig, gnädges Fräulein, wir werden Sie um Ihre Vorbitte anſprechen müſſen.

Juliane. Ich habe ſchon geſagt, daß ich völlig neutral bin, und bleiben werde.

Strahlenberg. Auch neutralen Mächten kommt Vorbitte und Unterhandlung zu, ſo bald ſie nur wollen.

Juliane. Das iſts eben. Ich ſchränke mich blos auf Wünſche ein.

Strahlenberg. Und die ſind? — — wenn das nicht zu unbeſcheiden gefragt iſt. Zum Exempel, wem wünſchen Sie wohl den Sieg? Dem Vater, oder dem Sohne?

Juliane. Keinem, mein Herr; keinem von Beiden.

Die Generalin. Hahaha! Eine brave Kriegsräthin!

Juliane. Ich habe einen einzigen Wunſch, und der iſt, daß der Himmel Ihnen, dem Herrn Oberſten, und dem Herrn Feldmarſchalle, das Handwerk legte und plötzlich Friede werden ließ.

Die Generalin. Was du da ſchwazeſt! Der Krieg, ſage ich dir, iſt die Mutter des Friedens.

Strahlenberg. Wohl wahr: nur daß dieſe Mutter ihr Kind ſobald wieder umbringt. Herr Lieutenant, wir haben nun unſre Kommiſſion ausgerichtet; Ihren Herrn Vater haben Sie nun auch geſprochen. Wiſſen Sie noch weiter was zu erinnern? Sonſt dächte ich, wir ritten wieder zurück.

General. So bald ſchon? O mein Herr, Sie haben gewiß keinen Sohn! — Nun, mein beſter Guſtav, es hilft nichts dafür; du muß gehorchen. (Er umarmt ihn.) Lebe wohl, rechtſchaffen, und glücklich! Umarme deinen Bruder in meinem Namen, und ſage ihm, daß mich ſeine Bravur ſo ſehr freut, als mich ſeine unzeitige Entſchloſſenheit betrübt. Gott! Ich ſehe zwey meiner Kinder am Rande eines Abgrunds, und kann ihnen nicht helfen! Aber das will ich noch thun, es werde auch gern geſehn oder nicht: binnen einer Stunde komme ich ſelbſt zu Euch hinein, um ihn — vielleicht das leztemal in meinem Leben zu ſprechen. Geh, reiſe glücklich. Ich komme bald nach.

Strahlenberg (nimmt Abſchied.) Gnädge Frau' — —

Die Generalin. Grüßen Sie Ihren Kommendanten, und ſagen Sie ihm, er hätte nur noch kurze Friſt zu beſſerm Entſchluſſe. Hören Sie? Nur Friſt von wenig Stunden.

Strahlenberg. Ich werde es ihm ſagen. Und Fräulein von Blumenfeld — —?

Juliane. Auch von mir grüßen Sie den braven Obersten herzlich. Verſichern Sie ihn, daß ich nichts eifriger wünſche, als daß der Himmel ſelbſt, bey dieſer traurigen Situation, zwiſchen Vater und Sohn ins Mittel treten möge.

Lieutenant (küßt den Frauenzimmern die Hand.) Nun, ſo geht es denn wieder in die verwünſchte Mauſefalle — Mauſefalle!

Strahlenberg (verbeugt ſich gegen alle, und geht mit dem Lieutenant ab.)

Achter Auftritt.

Der General von Burghayn. Die Generalin. Fräulein Juliane von Blumenfeld.

Die Generalin. Hahaha! Der Lieutenant macht mich mit ſeinen drollichten Einfällen zu lachen, ſo ſehr er mich auch dauert. Der arme Junge!

General. Fort ist er. Noch einmal spreche ich ihn und den Obersten wieder. Ach Madam, Gott weiß ob ich hernach meine Kinder jemals wiedersehe!

Die Generalin. Ich beklage Sie herzlich. Freylich ist das Schicksal des Soldatens allemal sehr ungewiß.

General. Und wenn ich meine Kinder verliere, — wer ist sonst wohl daran Schuld, als Sie, Madam?

Die Generalin. Ich? Das ist in der That eine ganz neue Art der Beschuldigung.

General. Eben so neu, als die Art des Eigensinnes, mit welchem Sie mich durch alle Ihre Künste zu diesem mißlichen Belagerungsplane — zwangen.

Die Generalin. Zwangen? Ich Sie gezwungen, als es darauf ankam, Kriegskunst zu zeigen, und Ehre einzulegen? Wahrhaftig, Herr General, Ihr Ausdruck ist so neu für mich, als die Beschuldigung.

General. Es ist der Ausdruck der Wahrheit, des Kummers, und des Unwillens.

Die Generalin. Ich glaube, Sie haben sich auf dem leztern Marsche verwacht. Sagen Sie mir, ich bitte Sie, was für ein Traumgesicht Sie beunruhigt?

General. Sie werden zeitig genung sehn, daß sich dieß Traumgesicht in Würklichkeit verwandelt, daß mein Sohn, der Oberste, bey seiner Weigerung verharren wird, und daß wir mit Schimpf und Schande unverrichteter Sache wieder abziehn müssen.

Die Generalin. Ja nun, so hätten Sie auch vorher alles reiflicher überlegen sollen. Wenn die Dame den Anschlag gemacht hat; dann ist das Uebrige des Ritters Sache.

General. Mein Fehler war, daß ich mir die Festung weit schwächer vorschwazen ließ, als ich sie nun finde; und dann, daß ich Ihrer Zudringlichkeit zu leicht nachgab.

Die Generalin. Wie, mein Herr? Ist das der Name, den meine so zärtliche Sorgfalt für Ihren Ruhm verdient? Gütiger Himmel, soll ich mir so was von einem Manne sagen lassen, der so große Beweise meiner Liebe erhalten hat? — So sind die Männer, Julchen; und der Sohn wird vielleicht nicht besser seyn als der Vater.

Juliane. Beste Mama, ich bitte Sie um alles, was Ihnen theuer ist, lassen Sie uns von diesen unangenehmen Vorwürfen abbrechen. Ich fürchte, der Herr Feldmarschall kömmt augenblicklich, und überrascht Sie beiderseits in diesem Zwiste.

General. Der Feldmarschall sieht unser ganzes Unternehmen ohnehin aus dem Gesichtspunkte an, aus welchem es angesehen werden muß. Bey Gott! ich bin halb in Verzweiflung.

Die Generalin. Pfuy Herr General! Diese Kleinmuth hätte ich Ihnen nicht zugetraut.

General. Nun so zeigen Sie doch Ihre Allmacht! Aendern Sie doch diese Umstände zu unserm Vortheil!

Die Generalin. Ihre Zweifelsucht verdient kaum, daß ich mich weiter mit der Sache einlasse. Habe ich Ihnen nicht zwanzigmal gesagt, daß nach meinem Bedünken List mit Entschlossenheit verbunden werden muß? Versuchen Sie es doch erst, und sprechen Sie selber mit Ihrem Sohne; stellen Sie ihm alles vor, wie wir es entworfen haben, alle Vortheile, die er durch eine zeitige Uebergabe von unserm Hofe erhalten kann; fassen Sie ihn bey der kindlichen Liebe, bey der Ehre, bey der Schwäche, und sogar bey der Furcht, wenn ers zum äußersten kommen lassen wollte.

General. Allein, wenn nun alle diese Kunstgriffe fehl schlagen?

Die Generalin. Nun, so bleibt uns noch immer das lezte und kräftigste Hülfsmittel übrig.

General. Und das besteht, in was?

Die Generalin. Ihr Gedächtniß scheint Ihnen manchmal untreu zu werden. — Komm her, meine Tochter. Du weißt, ich habe den Obersten immer hochgeschäzt, ohngeachtet ich einer Verbindung zwischen dir und ihm sonst entgegen war, und auch entgegen seyn mußte, weil er damals als Oberstlieutenant bey der Armee stand, und deine Geburt und Rang eine höhere Partie erfoderte. Sprich frey: liebst du ihn noch?

Juliane. Was soll ich sagen? Ich habe ja meinen Willen Ihrem Verbothe ohne alle Rücksicht und Einschränkung unterworfen.

Die Generalin. Ich will wissen, ob du ihn noch itzt liebst?

Juliane. Und was könnte mir eine Liebe, die Ihren Unwillen erregt, oder Ihnen das Geständniß davon helfen?

General. Julchen, mein Sohn ist ein würdiger Mann. Er sey was er sey; Liebe zu ihm wird keinem Mädchen in der Welt Schande machen. Reden Sie frey.

Juliane. So sage ich Ihnen denn, er ist mir noch so schäzbar als in jenen glücklichen Tagen, wo er zuerst seine Absicht auf meine Hand erklärte. Aber erinnern Sie sich gnädge Mama, ich bin Tochter, und habe zu gehorchen gewußt. Ich ha-

be alle Abſicht auf ihn, und alle Hofnung aufgegeben.

Die Generalin. Du biſt ein gutes Kind! Deine Ergebung rührt mich, und die Umſtände entwafnen mich ganz. Herr General, ich werde nun wenig Schwürigkeit bey der Verbindung unſrer Kinder machen, unter der Bedingung, daß der Oberſte dieſes Opfer zu ſchäzen weiß, und ſich wegen der Feſtungsübergabe zum Zwecke legt.

General (küßt ihr die Hand.) Madam, Sie überraſchen mich würklich aufs angenehmſte mit dieſer längſtgewünſchten Geſinnung. Wahrlich, nun fange ich wieder an zu hoffen! Ich kenne meines Sohnes Neigung für unſre beſte Juliane. Wenn ihn noch etwas zum Entſchluß bringen kann, ſo iſt es dieß, oder ſonſt nichts in der Welt.

Die Generalin. Nicht wahr? Und ohne Schmeicheley, es thäte mir leid, wenn mein Julchen nicht ſo viel werth wäre, als ſeine traurige Feſtung! Aber ich denke, die Frage iſt ſo gut, als entſchieden.

Juliane. Erlauben Sie, gnädge Mama, daß ich ſehr verſchieden denke, und die Entſcheidung noch lange nicht für gewiß halte.

Die Generalin. Fräulein Tochter, ich verbitte mir alle ſpizige Bemerkungen. Ich will Gehorſam,

Juliane. Der Himmel bewahre mich vor dem erstern: den leztern habe ich Ihnen unverbrüchlich bis itzt geleistet. Ich habe blindlings alle Ihre Bedenklichkeiten wider unsre Verbindung gelten lassen: und da diese noch nicht gänzlich gehoben sind, so erlauben Sie, daß ich meine Hand, wenigstens bis zu günstigern Zeiten, zurückhalten darf.

General. Liebstes Mädchen, was fällt Ihnen ein?

Die Generalin. Grillen, Grillen!

General. Wie? Wollen Sie uns nun weiß machen, daß Sie den Obersten nicht mehr lieben?

Juliane. Das habe ich schon gestanden, weil Sie es wollten.

Die Generalin. Und also sehe ich nicht ab, was das für ein leeres Fräulein-Geziere seyn soll!

Juliane. Das ists auch in der That nicht, beste Mutter. Vergönnen Sie mir nur, Ihnen Beiden alles zu sagen, was mir auf dem Herzen liegt. Nimmermehr kann und werde ich mich entschlüßen, dem Obersten in diesen Umständen meine Hand zu geben.

Die Generalin. Mädchen, du kennst mich. Errege ja nicht meinen Unwillen!

Juliane. Ich fürchte ihn nächst dem Zorne

des Himmels am meiſten: aber Rechtſchaffenheit, Wohlſtand, Tugend, Ehre, und ſelbſt die Liebe rufen mir allzu laut, daß es itzt zu einer Verbindung mit dem Oberſten keine Zeit iſt.

Die Generalin. Alhernes Mädchen, weißt du wohl, daß ich nun an der Probe dieſer thörichten Einfälle genung habe?

General (zur Generalin.) Laſſen Sie doch unſer Julchen ausreden. Ich vermuthe ein bloſſes Mißverſtändniß, das doch wohl zu heben ſeyn wird.

Juliane. Gnädger Papa, Ihr Herr Sohn hat nach meinem Bedünken itzt ſo ſchwere und ſtrenge Pflichten auf ſich, daß ihn keine Rückſicht in der Welt davon losmachen kann. Er muß itzt blos auf den Ruf der Ehre hören, und nicht auf die Liebe. Geſezt auch, er wäre ſchwach genung, ſeine Feſtung blos aus Liebe zu mir hinzugeben; ſo ſehe ich das als eine würkliche Verletzung ſeiner Pflicht an, und ich kann mich unmöglich entſchlieſſen, gleichſam der Köder an der Angel zu ſeyn, der einen rechtſchafnen Mann von ſeiner Schuldigkeit weglocken ſollte. Er wäre dann ewig beſchimpft, und ich mit ihm; er wäre weiter kein Gemahl für mich, und ich keine Frau für ihn: denn dann hätte ich ſein Koſtbarſtes, ſeine Ehre nämlich mit auf-

opfern helfen. Ich kann mich über vieles irren; aber hier bin ich ſicher, ich habe Recht, und keine Betrachtung in der Welt wird mich davon abbringen.

Die Generalin. Wie? Keine Betrachtung? Auch nicht dieſe, daß dich mein unverſöhnlichſter Zorn verfolgen würde?

Juliane. Ich hoffe gewiß, daß Ihr Zorn gar bald Ihrer Güte, und ſelbſt Ihrer Einſicht Platz machen wird.

General. Julchen, ich bewundre Ihre Delikateſſe; ich wünſche nun meinem Sohne zum Beſitz eines ſolchen Herzens doppelt Glück: aber glauben Sie mir, Sie ſehen dennoch die Sache in ganz falſchem Lichte an.

Die Generalin. Ach was will denn ſolch ein unerfahrnes Mädchen richtig anſehn!

General. Erlauben Sie. (Zu Juliane.) Alles was Sie da ſagten, läßt ſich ſehr gut hören, und würde ſogar ohne Widerlegung ſeyn, wenn es itzt nicht auf den einzigen Punkt ankäme, den Oberſten durch Ihre Hand von einem höchſt mißlichen Schritte abzuhalten.

Juliane. Ich begreife davon nichts.

General. Wenn uns der Oberſte zum äußerſten treibt, dann iſt und bleibt nichts übrig, als

— der Sturm! Das ſage ich Ihnen im voraus. Bedenken Sie nun, welches Unglück bevorſteht, das wahrlich nur allein durch Sie verhütet werden kann. Wiſſen Sie, oder haben Sie überlegt, was ein Sturm iſt? Mehr ſage ich nicht: denn mein eignes Herz zittert hier, ohngeachtet ich unter den Waffen grau wurde.

Juliane. Ach! Sie ſind grauſam! Wüßte ich gewiß, daß es zu dieſem ſchrecklichen Schritte kommen müßte — — —

Die Generalin. Närrchen, das iſt ja bey des Oberſtens längern Weigerung ganz unumgänglich!

Juliane (zum Generale.) Aber Sie zweifeln ja ſelbſt an dem Glücke der ganzen Belagerung. Auf jeden Fall wird der Oberſte auf meine Darzwiſchenkunft wenig achten. Betrüben kann ſie ihn; aber nie wird ſie ihn verführen.

Die Generalin. Du müßteſt ihn doch alſo wenig liebhaben, wenn du ihn nicht einmal dieſer Probe werth hielteſt.

Juliane. Ich weiß nicht: mein Kopf ſchlüßt gerade umgekehrt.

General. Fräulein, Zeit und Umſtände ſind dringend. Kurz, wollen Sie unſer Friedensengel ſeyn?

Juliane. Sobald Sie mich überzeugen, daß

es mit meiner und mit des Oberſtens Ehre beſtehn kann; und daß dieſer Schritt, den ich thun ſoll, auch würklich die Folgen haben wird, die Sie hoffen,

General. Das wird er, das wird er gewiß! Dafür ſtehe ich.

Juliane. Sie beantworten alſo meine erſte und vornehmſte Frage nicht? Bis dahin erlauben Sie immer, daß meine Weigerung gelten darf.

General. Und folglich nehmen Sie keine Rückſicht auf die Bitten eines Vaters, der Sie ſo zärtlich liebt?

Juliane. Die erſte Rückſicht in der Welt — nach der Rückſicht auf Ehre.

Die Generalin. Herr General, erniedrigen Sie ſich nicht weiter den kleinen Trozkopf zu bitten, mit dem ich ſchon ſelbſt, ohne alle dieſe Umſtände fertig werden will. Fräulein, hoffe ja nicht, daß ich dieſe Grillen länger ungeſtraft anhören oder dulden werde!

Juliane. Bey Gott! ich bin überzeugt, daß es keine Grillen ſind!

Die Generalin. Nicht nur Grillen, Poſſen ſind es! Glaubſt du denn, daß wir deines Geziers halber einen ſo wichtigen Plan aufgeben können, woron unſre Ehre und Wohlfahrt abhängt?

General. Wohl erinnert, Madam! Der Einfluß erſtreckt ſich weiter als man denken ſollte.

Die Generalin. Und alſo! Kurzum, Mädchen, willſt du unſerm Plane beytreten, oder nicht?

Juliane. Ach! Ich ſehe ſchon, ich bin unglücklich, ich mag auf eine Seite treten auf welche ich will. Nun, ſo ſoll denn wenigſtens die Unſchuld ohne Schande leiden!

Die Generalin. Was ſoll das Gewäſch? Nur kurz, Ja, oder Nein. Was wählſt du?

Juliane (weinend.) So wähle ich Nein.

General. O Juliane! Dieſe Härte hätte ich doch Ihrem Herzen nicht zugetraut!

Die Generalin (aufgebracht.) Es iſt genung! Wir ſprechen uns gleich weiter, gnädges Fräulein: aber hier iſt nicht der Ort darzu. Marſch, fort von hier!

Dritter Akt

Der Ort iſt wieder im Kommandantenhauſe der Feſtung.

Erſter Auftritt.

Der General von Burghayn. Von Stürmthal. Lieutenant von Burghayn. Hauptmann von Protzendorf.

Protzendorf (indem er den General hereinführt.) Wollen Ihro Exzellenz inzwiſchen geruhn, ſich ein wenig hier aufzuhalten, bis der Herr Oberſte von den Wällen zurückkömmt?

General. Sehr gern, mein Herr. Es iſt mir lieb Bekanntſchaft mit Ihnen zu machen.

Stürmthal. Ich gebe mir die Ehre, Ihnen den Herrn von Protzendorf vorzuſtellen, einen Mann, der mich gleich bey meinem erſten Beſuche durch ſeine Entſchloſſenheit und ſeine gute Laune eingenommen hat.

General. Ueberhaupt habe ich viel Gutes von Ihnen rühmen gehört, Herr von Protzendorf.

Protzendorf. Zuverläßig hinterging man Ihro Exzellenz: denn von meinem Handwerke läßt ſich überaus wenig Gutes ſagen.

General. Deſto mehr Ehre macht es Ihnen, daß Ihr Herz und Ihre Laune nicht dabey verdorben iſt.

Protzendorf. Hoffentlich nicht. Mein Grundſaz war von jeher: »durch einen fleißigen Kopf, ein gutes Herz, tüchtiges Kanonenpulver und luſtigen Muth, kömmt ein Ingenieur durch die ganze Welt.«

General. Da haben Sie wohl Recht. Das Rezept iſt jedem Soldaten zu empfehlen.

Stürmthal. Nur daß die lezte Spezerey, der immergleiche luſtige Muth ſo ſchwer zu erlangen, noch ſchwerer beyzubehalten iſt.

Protzendorf. Das beruht wieder auf einem andern kleinen Rezepte, womit ich Ihnen aufwarten kann. Es heißt: Gute Geſundheit, und gut Gewiſſen. — Aber ein Epigramm muß zu rechter Zeit abbrechen, und alſo erlauben Sie, daß ich den Herrn Oberſten von der Ehre Ihrer Gegenwart benachrichtige. (Geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Der General von Burghayn. Lieutenant von Burghayn. Von Stürmthal.

General. Ein ſehr angenehmer, und wie ich ihn ſonſt ſchon durch den Ruf kenne, auch ein ſehr

geſchickter Mann! (Zum Lieut.) Nun, mein Sohn, hier bin ich. Wünſche mir Glück, daß ich deines Bruders Herz und Kopf rühren mag.

Lieutenant. Aber liebſter Papa, warum bringen Sie denn Mama und Julchen nicht mit?

General. Daran laß uns nicht denken. Ich ſage dir blos ſoviel, Julchen iſt nicht artig geweſen, und wir ſind Beide ſehr übel mit ihr zufrieden. Laß uns von was Anderm ſprechen. — Haſt du dich gefaßt? Biſt du ruhiger?

Lieutenant. Ich? Hier in Ewigkeit nicht!

General. Wie kömmts denn, lieber Guſtav, daß du ſo außerordentlich unzufrieden mit deinem Bruder, und mit dem Dienſt in der Feſtung zu ſeyn ſcheinſt? Geht Euch denn an dem Nothwendigen etwas ab?

Lieutenant. Gar nicht, liebſter Papa. Wir leben ſo lecker, als kaum die Regimentsquartiermeiſter in Friedenszeiten.

General. Und doch ſo mißvergnügt? Woher kömmt das?

Lieutenant. Das kömmt theils von dem eingeſperrten Leben ſelbſt, das ich ſchlechterdings überdrüßig habe; theils auch von meines Bruders ſtrengem Kommando. Da dürfen wir Offiziere nur das mindeſte verſehn, oder nicht aufs pünkt-

lichſte befolgen; gleich ſind Vorwürfe, Verweiſe, Wiſcher und Arreſt in ſchwerer Menge hinter uns her. Es iſt nicht zum Aushalten!

General. Habe Geduld, Guſtav.

Lieutenant. Ich ſage Ihnen frey, meine Geduld iſt aus. Hielte mich nicht mein Name zurück, ich deſertirte morgen: denn es iſt, denke ich, niemanden zu verargen, wenn er aus einem Zuchthauſe entkommen kann.

General. Junger Menſch, ſey kein Thor! Bedenke, daß dein Stand, ſo wie zur Friedenszeit ſeine Annehmlichkeiten, alſo auch im Kriege ſein Unangenehmes hat. Derjenige Offizier verdient das erſte nicht, der das lezte nicht zu ertragen weiß. Zudem, glaub mir aufs Wort, Eure Einſperrung wird ſo lange nicht mehr dauern.

Lieutenant. Hoffen Sie etwa noch meinen Bruder zur Uebergabe zu bewegen?

General. Das hoffe ich allerdings.

Lieutenant. Das iſt eben mein Verdruß! Sie kennen ihn, und ich kenne ihn auch: und wenn Sie das ganze Neſt unterminirten, dann mit Pulver ausſtopften, und ihn mit der Lunte in der Hand zur Uebergabe aufforderten; wahrhaftig, er würde lieber mit uns allen in die Luft tanzen!

General. Du sprichst deiner wenigen Erfahrung gemäß. Ein vernünftiger Kommendant, (und das ist dein Bruder bey alledem) wird sich nie gegen Unmöglichkeit wehren. Wir brauchen Eure Festung nicht zu unterminiren: wir haben Sturmleitern, und Soldaten genung, die das Klettern verstehn.

Lieutenant. Ich wünschte schon einmal einen Sturm zu sehn; — voraus bedungen, bester Papa, daß Sie nicht dabey wären. Es gäbe doch wenigstens eine Abwechslung gegen die tödtliche Langeweile, die uns nun schon seit vierzehn Tagen quält.

General. O, darzu kann wohl Rath werden!

Lieutenant. Aber unter uns gesagt, wir fürchten uns alle nicht viel dafür.

General. Ey wie denn das, liebster Gustav? Sage doch.

Lieutenant. Sie scherzen. Sie werden das viel besser einsehn als ich.

General. Ist denn Eure Festung so sehr stark?

Lieutenant. Man sprichts. Eigentlich kann ich davon nicht genau urtheilen. Das Ingenieurwesen war nie meine Sache. Protzendorf hat seine tausend Noth mit mir gehabt, ehe ich ein Paar Schänzchen zeichnen lernte: und noch sagts er, sie taugten nicht einmal für den Zuckerbecker.

General. Das thut mir leid. Ich hätte mich zu überzeugen gewünscht, ob meine Nachrichten von Eurer Festung mit der Wahrheit zusammen träfen. Zum Exempel, wie viel habt Ihr wohl in allem Kanonen?

Lieutenant. Ja, die habe ich mir niemals zu zählen die Mühe genommen! Sie sind aber auch schwer zu zählen.

General. Dem sey wie ihm wolle: Kanonen haben wir auch und gewiß doppelt mehr als Ihr. — Höre mich an, mein Sohn, und merke genau, was ich sagen werde. Du liebst mich doch?

Lieutenant. O wie können Sie daran zweifeln!

General. Gut: du wünschest recht herzlich bald wieder bey mir zu seyn?

Lieutenant. Lieber heut als morgen!

General. Folglich würdest du wohl keine Schwürigkeit machen, diesen Zeitpunkt zu beschleunigen, und die ganze Affäre ohne Weitläuftigkeit zu beendigen; so daß wir, (verstehe mich recht!) die Festung auf gute Manier wegkriegten?

Lieutenant. Wenn das blos an mir liegt, so haben Sie das Nest noch vor Abends!

General. Gustav, ich bin kein Freund von List, bis Zureden und Ernst nicht mehr verfangen

will; und das scheint gerade der Fall mit deinem Bruder zu seyn. — Weißt du was? Kannst du mir nicht einen Riß von der Festung verschaffen?

Lieutenant. Sehr leicht. Protzendorf, der hier im Hause wohnt, hat deren die Menge auf seinem Zimmer liegen.

General. Nun sieh, mein Sohn: wenn ich einen richtigen Riß von der Festung habe, so ist dir und uns allen geholfen: denn entweder heben wir dann die Belagerung auf, oder wir können deinem Bruder den Daumen desto kräftiger aufs Auge setzen. Itzt trotzt er blos darauf, daß wir seine Festung nicht genau kennen.

Lieutenant. Ja ja, das habe ich vielmals selber gehört.

General. Habe ich aber erst den Riß; so kömmt die Sache näher zur Erklärung, wir gelangen auf eine oder die andere Art zum Zweck, alles entwickelt sich ohne Weiterung, und du allein hast am Ende die Ehre, daß du uns allen aus der Verlegenheit halfst, und im Grunde deinem Bruder wider seinen Willen einen Dienst thatest.

Lieutenant. Hm! Wenns weiter nichts ist; — Sie müssen das freylich am besten verstehn: — die Sache bleibt auch blos in der Familie. — Ich darf ja nur auf Protzendorfs Zimmer gehn,

und ihn einen Riß wegnehmen. Aber das einzige bitte ich mir aus, daß Sie mich nicht verrathen.

General. Liebſter Sohn, darum muß ich dich ſelber bitten.

Lieutenant. Und dann, daß Sie mich, ſo bald als möglich, aus dieſem Dienſte und aus der Feſtung fortſchaffen.

General. Da haſt du meine Hand zum Pfande. Höhere Beförderung erwartet dich überdieß zuverläßig.

Lieutenant. Ey! Doch Hauptmann, liebſter Papa.

General. Zum allerwenigſten.

Lieutenant. Nun ſo gehe ich den Augenblick, ehe mein Bruder und Protzendorf noch zurückkömmt. Ich bin gleich wieder da! (Geht eilig ab.)

Dritter Auftritt.

General von Burghayn. Von Stürmthal.

General. Nun, Herr von Stürmthal, was meynen Sie darzu?

Stürmthal. Ich habe mit Fleiß eine ſo wichtige Unterhaltung nicht unterbrechen wollen. Wenn Sie einen richtigen Feſtungsplan erhalten; wahr-

haftig, ſo haben wir einen wichtigen Schritt vorwärts gethan.

General. Wenigſtens ſehn wir doch deutlicher, in wie weit wir was wagen dürfen oder nicht.

Stürmthal. Nur bedaure ich Ihren jüngern Herrn Sohn. Aufrichtig geſprochen, er hat eine mißliche Rolle übernommen, und ich möchte auf keinerley Bedingung an ſeiner Stelle ſeyn!

General. Wie ſo, Herr Adjutant? Die Sache betrift blos Vater und Sohn, Bruder und Bruder. Ueberdieß kömmt es itzt nur darauf an, dem Oberſten, der ſich etwas zu ſtolz auf ſeine Feſtung zu verlaſſen ſcheint, ein wenig zu verſtehn zu geben, daß wir nun auch wiſſen, was daran iſt.

Stürmthal. Und dann, wenn er ſich noch nicht zum Zwecke legt?

General. Ich bin unentſchloſſen, und muß erſt mit dem Feldmarſchalle Abrede nehmen. Vor der Hand habe ich nicht Willens, von dem Riſſe einen nachtheiligen Gebrauch für meinen Sohn den Oberſten zu machen — wenn er uns nicht zur Gewalt zwingt. Aber ſtill! Man kömmt!

Vierter Auftritt.

Vorige. Major von Strahlenberg.

Strahlenberg. Mein Herr General, der Herr Oberſte wird zwar gleich hier ſeyn: aber wir müſſen Ihnen mit Befremden ſagen, daß wir in Ihrem Lager allerley Bewegungen wahrnehmen, die Abſicht zu haben ſcheinen.

General. Wie ſo? Davon weiß ich nichts.

Strahlenberg. Es haben ſich verſchiedne Truppen der Feſtung ſehr kühn genähert. Wir nehmen blos auf Ihre Gegenwart Rückſicht, ſonſt würden wir bereits Feuer gegeben haben.

General. Sie ſehn wenigſtens, daß unſre Truppen ſich vor Ihrer Feſtung nicht ſcheuen. Inzwiſchen beruhigen Sie ſich völlig: da die Sache noch auf Traktaten ſteht, ſo iſt es billig, daß vor der Hand alles in voriger Lage bleibe. Herr von Stürmthal, Sie werden ſo gut ſeyn, und gleich hinaus reiten, um den Herrn Feldmarſchall zu erſuchen, daß er vor meiner Zurückkunft nicht marſchiren läßt.

Stürmthal. Sogleich zu Befehl.

Strahlenberg. Sie finden unten unſre Offiziere, die Sie durchs Thor begleiten werden.

Stürmthal (geht ab)

General. Unſre Truppen ſind nur allzumuthig: das macht, ſie haben dieſe Art von Reihen ſchon mehrmals mitgetanzt.

Strahlenberg. Unſre Beſazung wird Ihren Truppen nichts voraus geben. Sie können die Probe machen, ſobald es Ihnen gefällig iſt.

Fünfter Auftritt.

General von Burghayn, Oberſte von Burghayn, Major von Strahlenberg, Hauptmann von Protzendorf.

General (geht dem Oberſten entgegen und umarmt ihn.) Willkommen, mein theuerſter Sohn! Du biſt wie ein Arzt, der ſeine Kranke nicht verlaſſen darf. Alſo komme ich ſelber.

Oberſter. Gnädger Herr — — —

General. Die Situation iſt doch in der That einzig, die uns heut zuſammen bringt.

Oberſter. Ihro Exzellenz verzeihen — —

General. Nicht doch, mein Sohn! Nenne mich deinen Vater. Ich bin von jeher auf dieſen Tittel ſtolz geweſen, und niemand ſoll mir ihn nehmen. Ich freue mich herzlich, dich zu ſehn!

Oberſter. Wollte Gott, ich könnte das auch!

Sie kennen mich, und ich darf kühn behaupten, daß nie ein Sohn seinen Vater aufrichtiger geliebt und hochgeschäzt hat: aber dennoch kann ich mich über unsre itzige Zusammenkunft nicht freuen.

Protzendorf (leise zu Strahlenbergen.) Ich bin stark seiner Meynung.

General. Das Schicksal hat zwar Gewalt über unsre Umstände, aber nicht über unsre Gesinnungen und Gefühle. Noch einmal, ich freue mich würklich, meinen braven erstgebornen Sohn, den Sohn, der mir Ehre macht, den Sohn, der mich sonst nie beleidigte, wiederzusehn.

Strahlenberg (bey Seite zu Protzendorf.) Eine Miene, Protzendorf, eine Miene, so wahr ich lebe!

Oberster. Meine Gefühle und meine Gesinnungen sind wahrlich noch die alten: auch danke ich Ihnen kindlichst für die Gerechtigkeit die Sie meinem Herzen wiederfahren lassen; nur das Wörtchen Sonst, nur dieß, theuerster Vater, kränkt mich.

General. Laß seyn! Ich hatte wenigstens nicht die mindeste Absicht dich zu kränken.

Oberster. Vor allen Dingen haben Sie die Gnade und reissen mich aus einer großen Verlegenheit. Kommen Sie, als Vater mit seinem Sohne zu sprechen, oder als feindli-

cher General mit dem Kommendanten der Festung?

Strahlenberg (bey Seite zu Protendorf.) Das ist der Punkt!

General. Als Vater mit dem Sohne.

Oberster. Und Sie geben mir dießfalls Ihr Wort?

General. Warum diese Bedenklichkeit? Gut, ich gebe dirs, mein Sohn.

Oberster. Nun wohlan! Meine Herrn, auf diesen Fall bitte ich, uns ein wenig allein zu lassen. Familiensachen werden nicht lange aufhalten.

Strahlenberg (indem er mit Protendorfen abgeht.) Die Tete-a-Tete taugen niemals den Teufel!

Sechster Auftritt.

General von Burghayn. Oberster von Burghayn.

General. Ich danke dir, mein Sohn, daß du mir Gelegenheit verschafft, mich mit dir ohne Zeugen zu unterhalten. Nicht wahr, du hättest selbst nicht geglaubt, daß wir uns in solch einer wunderbaren Verfassung sprechen würden?

Oberster. Niemals. Und wollte Gott, Sie

hätten nicht den traurigen Entſchluß gefaßt, feindliche Kriegsdienſte zu nehmen.

General. Warum nicht? Ich bin ein Kosmopolit, und habe ſchon ſeit meiner erſten Jugend kein Vaterland mehr. Ich durfte meinen alten Arm hinvermiethen, gerade wo mein Kopf und Herz glaubte, daß er nöthig ſeyn würde. Freylich kamen auch andere Gründe hinzu. Ich habe dir ſchon einmal was davon geſchrieben, und wiederhole es itzt, meine und meiner Gemahlin Vermögensumſtände machten dieſen Schritt ſchlechterdings nothwendig.

Oberſter. Auch bey unſerm Heere würde ein Mann wie Sie eine der anſehnlichſten Stellen erhalten haben, ſobald er gewollt hätte.

General. Wer weiß! Man ſchien mich vergeſſen zu haben. Genung, der Schritt iſt einmal geſchehn, und ich kann nicht zurück. Laß uns davon abbrechen.

Oberſter. Mit Erſtaunen höre ich, daß Sie Ihre Gemahlin mit ins Lager gebracht haben. Sie befindet ſich doch vollkommen wohl?

General. Nur leidlich: ſie und ich würden uns beſſer befinden, wenn uns nicht die itzige Lage der Sachen deinetwegen Kummer machte.

Oberſter. Ich danke für ſo gütige Theilneh-

mung. — Und Fräulein Juliane iſt zu meinem großen Befremden auch hier? Wie konnten ſo empfindſame Perſonen ſich mitten in die unruhigſten Scenen des Kriegs wagen?

General. Da ſiehſt du, daß wir alle von deiner Seite auf weniger Widerſtand und Härte rechneten.

Oberſter. Frauenzimmer ſind gewohnt, nach der Zärte ihres Gefühls zu richten: Männer wie Sie, werden dennoch ſagen, ich habe nur meine Pflicht gethan.

General. Das iſt die große Frage! Im Ernſt, mein Sohn, kann man nicht ſelbſt in Beobachtung ſeiner Pflichten ausſchweifen, und Tugend übertreiben?

Oberſter. Der Unterſchied däucht mir zu fein: auch iſt man nicht in allen Situationen ſeines Lebens zu philoſophiſchen Unterſuchungen gleich gut aufgelegt; und ſo geht mirs gerade auch itzt.

General. Das iſt keine Entſchuldigung für einen Mann, wie du biſt. Ich wiederhole es, deine Entſchloſſenheit, mit der du unſre Aufforderung zurück wieſeſt, befremdet uns alle, und betrübt mich. Sie eben iſt wahre Uebertreibung deiner Pflicht!

Oberſter. Und ſchon glaubte ich, der brave

Vater sollte sich über die Entschlossenheit seines Sohnes freuen.

General. Weg mit dem Wortspiel! Ich habe das inzwischen Entschlossenheit genannt, was ich weit härter nennen konnte: denn, bedenke einmal selbst, ob es für den Kommendanten in einer so mäßigen Festung als die deinige, klug gehandelt ist, wenn er zum Trotz der dringendsten Umstände — — —

Oberster. Verzeihen Sie gnädiger Herr: Sie halten nicht Wort. Sobald der feindliche General zu sprechen anfängt, so wird und darf der Sohn weiter nicht darauf hören.

General. Das kann unmöglich meines guten geliebten Sohnes Ernst seyn.

Oberster. So wahr ich Ehre mehr liebe als Leben; es ist nicht nur Ernst, es ist sogar Zwang und Nothwendigkeit! Die Grenzen, in denen wir itzt gehn müssen, sind äußerst schmal, und menschliche Gewalt ist sie zu erweitern nicht im Stande.

General. Nun, so ist es mein Unglück, daß ich den Vater nicht so leicht vom Generale trennen kann, als du den Sohn von den Obersten getrennt hast! So ist es mein Unglück, daß ich alter Mann mich fest darauf verließ, ich hätte einen Sohn, der, ohngeachtet der Sache Feind, dennoch der

Perſon Freund ſeyn, und mich wenigſtens anhören würde. O Fritz von Burghayn, ſoll ich mich ſo gewaltig an dir geirrt haben? Aber nein, das glaube ich troz allen Anſcheins dennoch nicht! Alſo hinweg mit dieſer Kälte, die dir nicht natürlich iſt! Höre mich, mein Sohn, ſo lieb dir deine Ehre, meine Wohlfahrt, und der Segen des Himmels iſt!

Oberſter. Ach Vater! Sie reiſſen mir das Herz aus der Bruſt! Gott! welche Beſchwörung! — Bin ich denn ohnehin nicht unglücklich genung? — Was verlangen Sie von mir? Was wollen Sie?

General. Ich verlange Sohnes Herz, und kindlichen Sinn: dann nur wird mein Sohn bey ſeinen andern guten Eigenſchaften vollkommen ſeyn. Beantworte mir vor allen Dingen eine Frage, auf welcher dein und mein Schickſal unabänderlich beruht: aber beantworte ſie mir ohne Winkelzug, als ein Mann von Ehre. Haſt du von deinem Hofe würklich Order, dich bis auf den lezten Mann zu wehren?

Oberſter. Ich kann nicht lügen. Die habe ich nicht. Wir leben auch nicht zu Wallenſteins oder Tyllis Zeiten.

General. Glaubſt du ferner, daß unſre Ar-

mee muthig und ſtark genuug iſt, um dir die Uebergabe, die du itzt gegen die vortheilhafteſte Kapitulation erkaufen könnteſt, bey längerm Weigern mit Gewalt abzutrotzen?

Oberſter. Die Frage iſt zu verwickelt, als daß ich darauf nur mit Ja oder Nein antworten könnte. Ihre Armee iſt ſtark und muthig genung; auch kenne ich den unternehmenden Geiſt des Feldmarſchalls, und (ach! das ich das ſagen muß!) — auch meines Vaters.

General. Wenn du das weißt; ſo mußt du auch fürchten, oder vielmehr als unſtreitig vorausſetzen, daß wir nicht vor die Feſtung gekommen ſind, um wieder zu gehn.

Oberſter. Leider glaube ich das.

General. Du mußt augenblicklich wegen einer unangenehmen Entſcheidung in Sorgen ſeyn.

Oberſter. Was wäre ſonſt mein Kummer?

General. Alſo, mein Sohn, iſt es nicht zu ſtrenge, nicht zu übertrieben, nicht zu gefährlich, nicht unverantwortlich, wenn du dich und deine braven anvertrauten Soldaten, ganz unnöthiger Weiſe dem Unwillen und der Rache des Belagerers aufopfern willſt, da du doch keinen Befehl haſt, dich ohne Rückſicht zu wehren?

Oberſter. Wie ich Ihnen ſchon geſtand, die

ſen habe ich nicht. Die Feſtung wurde meiner Klugheit und Tapferkeit anvertraut, um ſie als ein Mann von Ehre zu vertheidigen. Von dieſer Pflicht kann mich nichts, als die äußerſte Nothwendigkeit, und um nicht, wie Sie ſelbſt ſagen, meine Beſazung ganz unnöthiger Weiſe aufzuopfern, loszählen. Allein, (erlauben Sie, daß ich Aufrichtigkeit mit Aufrichtigkeit vergelte,) in dieſem Falle ſind wir noch lange nicht!

General. Noch lange nicht? Du ſprichſt zu einem vom Metier. Glaube mir doch, wir kennen die Stärke deiner Beſazung genau auf den Mann. Ich zweifle zwar nicht, daß du gleichfalls weißt, wie ſtark wir im Lager ſind: allein, nun halte einmal beide Summen gegen einander, und berede dich noch, wenn du kannſt, daß es keine Gefahr habe.

Oberſter. Die Menge war im Kriege nicht immer entſcheidend.

General. Wohl aber, wenn die Heerführer Klugheit beſaßen, und die Truppen das ihrige thaten.

Oberſter. Was Kriegsklugheit anbelangt, ſo ſtehe ich eben itzt auf der Probe: an Muthe wird es wahrſcheinlich weder dem Kommendanten noch ſeiner Beſazung fehlen. Das darf ich ſonder allen Stolz behaupten.

General. So ſpielſt du gleichwohl noch immer ein Glücksſpiel, worinne wir die ſtärkſten Karten in Händen haben. Ich weiß zwar wohl, daß du dich auf deine Feſtungswerke verläſſeſt: allein ich habe ſie genau rekognoſcirt; ich muß dir alſo ſagen — — —

Oberſter. Genung! genung, und mehr als zu viel! Als Kommandant muß ich über dieſen Punkt ſchlechterdings alle weitere Auslaſſung verbitten! Sie ſind General, und wiſſen mehr als zu gut, daß ſich das nicht ziemt! Sie ſind Vater, und, (verzeihen Sie mir,) faſt erröthe ich, daß Sie meine Ehre ſo wenig kennen und ſchonen wollen!

General. Liebſter Sohn, nur keine Hitze! Es hört uns ja niemand.

Oberſter. Genung, daß ich Sie höre, und Sie mich!

General. Ihr jungen Krieger ſezt doch manchmal Eure Ehre auf ſolche Spitzen und Schärfen, deren ſie wahrlich nicht bedarf um Ehre zu bleiben! — Gut, ich will von deiner Feſtung kein Wort mehr ſagen. Gleichwohl bleibt es noch immer unumſtößlich gewiß, daß du zu hart biſt, und zu viel wagſt.

Oberſter. Das kann eigentlich niemand ent-

ſcheiden, als ich ſelbſt: mir allein iſt das überlaſſen worden; unter dieſer Bedingung eſſe ich das Brod meines Monarchens, und darf hoffen, daß ich nach dem Verhältniſſe meines Muthes Belohnung erhalte; wenn ich ſie verdiene.

General. Wenn es blos an Belohnung liegt! — Ich wage zwar nicht, bey deinen wehthuenden Empfindungen von Ehre, dir geradezu eine ſo anſehnliche Belohnung anzubieten, als mir unſer Hof würklich unumſchränkt frey geſtellt hat, und die du unter Bedingungen fordern könnteſt, wie du nur ſelber wollteſt; aber — überlege dirs; es bleibt alles zwiſchen Vater und Sohn, und du kannſt verſichert ſeyn — —

Oberſter (unwillig.) Kein Wort weiter davon! Herr General, (denn von nun an ſcheue ich mich, den Vaternamen zu brauchen oder zu mißbrauchen,) für was halten Sie mich? Iſt es nicht genung, daß Sie ſchon mehr, als ich hätte anhören ſollen, zu einem feindlichen Offiziere ſprechen? Müſſen Sie ſogar Ihr eignes Blut zu entehren ſuchen, um Abſichten durchzuſetzen, die keinem ehrlichen Manne anſtändig ſind?

General. Junger Mann, du ſprichſt ſehr verwegen!

Oberſter. So ſpreche ich wenigſtens als ein

ehrlicher Kerl, und als ein rechtſchafner Offizier! Kurz, Sie ſollen wiſſen, daß ich mir hier in meiner Feſtung von niemanden in der Welt etwas vorſchreiben, geſchweige abdringen, oder abſchmeicheln laſſen darf noch will.

General. Ich kehre mit Fug und Recht deine ungeſtüme Frage um. Für was hälſt du mich, wenn du mich nicht für einen Vater hälſt, der mit Herzenskummer dem Augenblicke entgegen ſieht, wenn du dich und deine Beſatzung ins Verderben, noch mehr, in Schande zu ſtürzen bereit biſt? Mit dir und deiner Feſtung wollen wir wohl noch fertig werden! Aber es wird deinem armen Vater das Leben koſten. Du ſollſt mich auf deinen Wällen wieder erblicken; und dann — wünſche ich dir Muth genung, vielleicht deinen Degen mit meinem Blute gefärbt zu ſehn!

Oberſter. Ich wiederhole es, Ihr Sohn iſt Soldat, iſt ein ehrlicher Mann; aber iſt kein Ungeheuer! Ich hoffe auch gewiß, daß es zu dieſem ſchrecklichen Schritte weder kommen kann noch wird.

General. Du glaubſt vielleicht unſern Sturm abzuſchlagen? Auch dann wird es mir das Leben koſten: denn, wiſſe! ich habe unſerm Hofe mein Ehrenwort auf deine Feſtung verpfändet, und die Schande wird den tödten, den Kugel oder Klinge verſchont hat.

Oberſter. Unmöglichkeiten laſſen ſich nicht gültig verſprechen.

General. Aber, nicht mir allein; noch mehrern Perſonen, die Anſpruch auf deine Liebe haben, wird deine Härte Glück und Leben koſten. Juliane, deine ſonſt angebetete Juliane iſt hier, und ſieht mit Todesangſt der Entſcheidung entgegen, die dich oder mich aufopfern muß.

Oberſter. Gott! So kann man auch bey dem untadelhafteſten Geſinnungen dennoch ſo elend werden! — Ich beklage Sie von Herzen; ich beklage Julianen von Grund der Seele: aber ich beklage auch mich; und das mit Recht!

General. Darf ich dich noch daran erinnern, wie einſt Julianens Hand dein einziger Wunſch war?

Oberſter. Und ich werde dieſen Wunſch gewiß bis an meinen Tod hegen.

General. Wohlan! Weißt du wohl, daß ihrer Mutter Einwilligung blos von deiner Billigkeit oder Unbilligkeit abhängt?

Oberſter. Ach mein Vater! — Was ſagen Sie da? — Wie? ſo hinge das ganze Glück meines Lebens, mein einziger noch unbefriedigter Wunſch — — —

General. Blos von dir allein ab.

Oberſter. Unmöglich! Es iſt ein ſüßer Traum! Ihre Gemahlin wird ihre bisherigen Grundſäze nicht ſobald aufgegeben haben.

General. Ich verbürge dir aber mein Ehrenwort, Juliane iſt heut, iſt morgen dein, ſobald du dich zu kapituliren entſchlüßeſt.

Oberſter. Ach! Grauſamer Mann, ſo verwunden Sie mich denn ohne Barmherzigkeit, Schlag auf Schlag! Aber Sie entkräften mich dennoch nicht! Wir haben von nun an weiter kein Wort mit einander zu ſprechen. Nie bin ich vor einer Gefahr gewichen, nie habe ich einen Feind geflohn: aber — Gott! — itzt muß ſogar der Sohn vor dem Vater fliehn. Leben Sie wohl! Leben Sie ewig wohl! (Eut ab.)

Siebenter Auftritt.

General von Burghayn allein.

Ach! — So iſt denn alles umſonſt? Ich leide mit Recht die Strafe für meine unmännliche Gefälligkeit gegen ein Weib. — Aber, beym Himmel! das iſt doch zu hart, daß mich ein Sohn züchtigen ſoll, den ich wie mich ſelbſt liebte. Seinen Vater retten, iſt auch Pflicht, und macht gewiß keine Schande. Sein Stolz verdient eine

Demüthigung, und die ſoll er haben! Er ſoll ſie haben, oder ich will nicht leben! Ich will zu vergeſſen ſuchen, daß ich Vater bin, wie er vergeſſen hat, daß er Sohn iſt!

Achter Auftritt.

Der General und der Lieutenant von Burghayn.

Lieutenant. Sie ſind doch ganz allein, lieber Papa?

General. Nun mein Kind, wo iſt der Feſtungsriß? Iſt dir dein Vorhaben gelungen?

Lieutenant. Nichts in der Welt war leichter: ich durfte ja nur nehmen. Ich habe auch den ſchönſten unter allen von Protzendorfs Riſſen ausgeſucht.

General. Und bringſt ihn mit?

Lieutenant. Ich mochte nur nicht herein, weil der Oberſte hier war. Er hätte Verdacht ſchöpfen können.

General. Schon Recht! aber den Riß?

Lieutenant. Ich muß lachen. Als er fortging, und mich im Vorſaale fand, hieß er mich ſelbſt hieher gehn, um Ihnen Geſellſchaft zu leiſten.

General. Aber den Riß, mein Sohn, den Riß!

Lieutenant (zieht den Riß zuſammengebrochen aus

der Tasche und giebt ihn dem Generale.) Hier; nehmen Sie, nehmen Sie.

General. O so gieb her, gieb geschwind, eh man uns überrascht: (Er steckt den Riß ein) und Dank sey meinem guten und liebsten Sohne, der mich aus einer so großen Verlegenheit reißt, und mir nun die Macht verschaft, daß wir uns an diesem stolzen unbiegsamen Kommendanten rächen können, den ich das leztemal Sohn genannt habe.

Lieutenant. Was sagen Sie da? Hat Sie der Bruder auch beleidigt?

General. Wohl hat er das! Verzeih es ihm Gott! Gustav, es ist aus mit dem Glücke der Welt: die Liebe hat sogar von Aeltern und Kindern Abschied genommen; — außer von uns Beiden nicht.

Lieutenant. Wie ich gleich sagen wollte. Das machen Sie aber recht, Papa, daß Sie Bruder Fritzen ein wenig züchtigen wollen: der Herr Oberste hat sich an mir armen Lieutenant wahrhaftig mehr als zu arg versündiget!

General. Nur noch ein klein wenig Geduld!

Lieutenant. Und dann, Papa, ja nicht zu vergessen, daß ich aus der Festung fort muß.

General. Das wird meine erste Sorge seyn. — Wer kömmt da?

Lieutenant. Der Oberſte! Laſſen Sie ſich nichts merken, oder er nimmt Ihnen mein Seel den Riß wieder!

Neunter Auftritt.

Vorige. Oberſter von Burghayn. Major von Strahlenberg. Hauptmann von Protzendorf. Etliche andre Offiziere.

Oberſter (zum General.) Ich konnte es dennoch nicht ganz über mein Herz gewinnen. Sie ſehn mich nochmals wieder.

General. Vermuthlich haſt du noch einige Beleidigungen übrig?

Oberſter. So möge mir der Himmel ſeinen Schutz entziehn, wenn ich Sie mit Willen beleidigte! Der Oberſte ſagte freylich was ihm die Pflicht abzwang: das Herz des Sohnes weiß nichts davon.

General. Herr Oberſter, Sie verſtümmeln beide Perſonen ſo weſentlich, daß ich mit keiner was anzufangen weiß.

Oberſter. Es iſt hart.

General. Und du biſt es auch!

Oberſter. Ich hätte von Ihrer Billigkeit erwartet, daß Sie Willen und Zwang, Vorſaz und

Schicksal von einander absondern, und mir den Unterschied zu Gute rechnen würden.

General. Eben weil ich das sehr richtig unterscheide, kann ich dich des Vorwurfs einer absichtlichen Beleidigung nicht überheben. Doch ich habe gesagt, was gesagt werden mußte, und verschlüße von nun an Mund und Herz. Es sey dem Himmel befohlen! (Zu den Offizieren.) Meine Herrn, leben Sie allerseits wohl! Gustav, liebster Sohn (er umarmt ihn) auch du lebe wohl! Vergiß deinen Vater nicht: hörst du? (Er will gehn.)

Oberster. Nur noch einen Augenblick, liebster Vater!

General. Ach ja, ich hatte vergessen, mir diese alten Augen wieder verbinden zu lassen. (Er reißt sein Schnupftuch heraus.)

Oberster. Mit nichten! Gehen Sie, weil es seyn muß: aber so wie Sie itzt sind; ich mißtraue Ihnen nicht. Ich bat um einen Augenblick Verzug, blos um deswillen — weil ich eifersüchtig auf die Umarmung bin, die Sie meinem Bruder schenkten. Vater, Vater! Es ist ein trauriger Augenblick! Wir sehen uns vielleicht nie wieder!

General. Nun so laß auch uns Abschied nehmen. (Er umarmt ihn.) Nimm diesen Kuß, und

denke daran, daß er wahrscheinlich der lezte war.
(Geht ab; die Offiziere begleiten ihn.)

Zehnter Auftritt.

Oberster von Burghayn. Major von Strahlenberg. Hauptmann von Protzendorf. Lieutenant von Burghayn.

Oberster. Ach Strahlenberg! Ach Protzendorf! Ich bin der unglücklichste Sohn von der Welt.

Strahlenberg. Ich beklage Sie von Herzen! Ich wollte was drum schuldig seyn, und auch als ein ehrlicher Mann bezahlen, wenn Sie uns nicht bey dieser Unterhaltung entfernt hätten. Wahrscheinlich würden Sie sich viel Unangenehmes erspart haben.

Protzendorf. Recht mit Schmerzen haben wir unten auf den Ausgang dieses Gesprächs gewartet. Aber, mein Herr Oberster, Sie müssen sich auch das Schicksal eines Kriegers nicht allzu sehr zu Herzen gehn lassen, so sonderbar es immer seyn mag.

Oberster. Der Rath ist für Protzendorfs Herz und Kopf ein wenig zu kalt.

Protzendorf. Auf Ehre und Leben, ich habe keinen bessern. Weggeworfen, was Verdruß heißt;

das ist itzt das Beste. Sie brauchen itzt Heiterkeit und fröhlichen Muth.

Oberster. Mein Schicksal ist so sonderbar hart, meine Lage so außerordentlich schmerzhaft, Freunde, daß Ihr mir verzeihen müßt, wenn mich beides ungemein niederschlägt. Ich werde meine Pflicht thun: aber mit sehr betrübtem Herzen.

Lieutenant. Was ists denn nun mehr! Der Vater ist ärgerlich, daß du die Festung nicht übergeben willst; du, Herr Bruder, bist auch ärgerlich, daß er sie durchaus haben will. An deiner Stelle würde ich das Schicksal machen lassen, wie es vor gut fände: einer von euch Beiden kann doch nur Recht behalten.

Oberster. Du sprichst doch immer deinem Charakter gemäß.

Protzendorf. Es lebe unser Lieutenant! Zehn philosophische Professoren würden die Sache nicht halb so gut entschieden haben. Mein Herr Oberster, ich bitte recht sehr, nehmen Sie doch ein wenig von dem guten Rathe Ihres Herrn Bruders; im Grunde sagt er würklich: »was sich nicht ändern läßt, muß man mit Geduld ertragen, und »mit Gelassenheit erwarten!« Ich fodre die sieben Weisen Griechenlands auf Degen und Pistolen, ob sie jemals eine weisere Maxime zu Markte gebracht hab.n.

Strahlenberg Und ich, lieber Herr Hauptmann, fodre alle Ihre Luſtigkeit auf, unſerm Kommendanten die Traurigkeit ein wenig wegzuſchwatzen.

Protzendorf. Wir wollen ſehn, ſagte der Blinde. Nun, mein Herr Oberſter, wollen Sie mich zu Ihrem Arzte?

Oberſter. Kommen Sie itzt mit mir in die freye Luft. Wir wollen uns noch ein wenig auf den Wällen umſehn. Blick und Wunſch ſoll wenigſtens meinen alten Vater noch von ferne begleiten. Bruder, ſey ſo gut und ſtelle Befehl, daß wir zur Tafel gehn können, ſobald ich zurückkomme. (Geht mit Strahlenbergen und Protzendorfen ab.)

Lieutenant. O ſehr gern! Das iſt ein Ehrenpoſten, wohin ich mich allemal willig kommandiren laſſe.

Vierter Akt.

Im Kommandantenhauſe der Feſtung.

Erſter Auftritt.

Der Oberſte von Burghayn und Hauptmann von Protzendorf.

Protzendorf (indem er mit dem Oberſten hereintritt.) Ich habe keine Ruh, bis ich ihn wiederfinde. Weiß doch der Henker, wo ich den verdammten Riß gelaſſen habe! (Er ſucht überall herum.)

Oberſter. Aengſtigen Sie ſich doch nicht, lieber Hauptmann. Er wird ſich ſchon finden. Am Ende iſts ja nichts, als der Feſtungsplan, den Sie blos zum Scherz entwarfen.

Protzendorf. Wenn ſchon! (Er ſucht weiter.) Wenn auch der Verluſt nicht wichtig iſt, ſo iſts doch der Vorfall: denn entweder hat Protzendorf gefaſelt, und den Riß verloren; oder — er iſt mir geſtohlen worden. Das erſte, ſo möglich es wäre, iſt mir kaum glaublich.

Oberſter. Und mir das andre noch viel unwahrſcheinlicher.

Protzendorf. Nein; er iſt auch hier nicht, und nirgends ſonſt.

Oberſter. Sie haben ihn gewiß unter Ihren Papieren verlegt.

Protzendorf. Unmöglich. Noch beſinne ich mich ſo deutlich, als ob es itzt wäre, daß ich ihn heut früh mit den andern Zeichnungen, in meiner Stube, rechter Hand, am Fenſter, auf den Tiſch legte. Als ich von der Tafel komme, erinnere ich mich daran, und will ſie bey Seite räumen. Die andern Zeichnungen ſind alle da; nur dieſe fehlt. Kurz, — es bleibt mir nichts übrig, es muß mir ihn jemand geſtohlen haben.

Oberſter. Wenn das iſt, ſo wollen wir ſchon dahinter kommen.

Protzendorf. Ich entſinne mich auch, daß ich meine Stube abzuſchlüßen vergeſſen hatte.

Oberſter. Das ſey Ihnen eine kleine Warnung für die Zukunft. Im Grunde hat der Verluſt nicht viel zu ſagen.

Protzendorf. Nun ſo wollte ich — daß der verwünſchte Riß im Lager wäre!

Zweyter Auftritt.

Vorige. Lieutenant von Burghayn; hernach Major von Strahlenberg.

Lieutenant (kömmt eilig.) Herr Bruder, Herr Bruder! Nun gehts los!

Oberſter. Was träumſt du wieder?

Lieutenant. Der Feind rückt an, das ganze Lager bricht auf! Es geht alles durch einander, daß es eine Luſt iſt; es kriebelt und wiebelt ſchon in den feindlichen Linien.

Oberſter. Du biſt nicht klug.

Lieutenant. Klug oder unklug, wenns nur wahr iſt. Ich werde doch wohl verſtehn, was Regimenter ſind, und was Marſch heißt?

Strahlenberg (kömmt eilig.) Mein-Herr Oberſter, große Neuigkeiten! Der Feind rückt an.

Oberſter. Wie? So iſt es doch wahr?

Lieutenant. Nun? Habe ich etwa nicht recht geſehn? Sie ſind da, ſage ich; ſie ſind alle da!

Protzendorf. Ey nun, Actus primus, Scena prima; ſo ſind wir auch da.

Oberſter. Die Beſazung iſt doch noch in völliger Bereitſchaft?

Strahlenberg. Sorgen Sie nicht. Alles iſt in der beſten Verfaſſung! Das Geſchütz iſt tüch-

tig mit Kartetſchen gepfeffert. Ich habe ſo eben die Kanoniere vollends auf ihre Poſten abmarſchiren laſſen. Der Herr Oberſtlieutenant beſorgt das Uebrige.

Oberſter. So ſey es denn! Meine Herrn, ich kenne Sie, und Sie mich. Laſſen Sie uns unſre Schuldigkeit thun, als brave Leute. Kommen Sie!

Dritter Auftritt.

Vorige. Ein Offizier.

Der Offizier. Mein Herr Oberſter, es kömmt ein Trompeter und eine Kutſche mit zwey Damen aus dem Lager ans Feldthor. Sollen ſie hereinpaſſiren?

Oberſter. Zwey Damen? Wer ſind ſie?

Der Offizier. Sie geben ſich für die Frau Generalin von Burghayn und ihre Tochter aus.

Oberſter. Himmel! Izt, in dieſer Unruhe? Wahrhaftig, der Vorfall iſt außerordentlich.

Strahlenberg. Nach meinem wenigen Ermeſſen müſſen wir nun alles zurück weiſen, was aus dem Lager kömmt. Es iſt zu Beſuchen dieſer Art keine Zeit mehr.

Oberſter. Der Streich iſt mit der grauſam-

ſten Liſt ausgeſonnen, und triſt mich! — Dem ungeachtet, Herr Major, gebe ich Ihnen Recht. Die Damen ſollen zurück gewieſen werden.

Prozendorf. Darf ich ſo frey ſeyn, und meine Gedanken ſagen? Ich bin gerade der gegenſeitigen Meynung.

Strahlenberg. Ey wie ſo? Können Sie dafür ſtehn, daß nicht eine Kriegsliſt darhinter ſteckt?

Prozendorf. Dem Himmel ſey Dank, die Trojaniſchen Pferde ſind längſt außer der Mode, und ich glaube ſchwerlich, daß die beiden Damen in ihrem Kutſchkaſten viel Feindliches hereinpraktiziren werden.

Strahlenberg. Sie ſcherzen wie gewöhnlich: aber alles hat ſeine Zeit.

Prozendorf. Herr Oberſter, wenn Sie die beiden Damen hereinlaſſen; ſo ſtehe ich Ihnen dafür, daß der Feind gewiß nichts unternehmen wird, ſo lange ſie noch in der Feſtung ſind.

Lieutenant. Wohlgeſprochen, Herr Hauptmann! Papa wird doch nicht Mama und Fräulein Julchen muthwillig ſakrifiziren wollen.

Strahlenberg. Wenn auch; ſo iſt meines Bedünkens dieſer Beſuch ein Zeitverluſt.

Prozendorf. Wenn der Feind warten kann, ſo können wir es wahrlich auch! Seyn Sie nicht

zu hart, Herr Major: wer weiß wie viel wackre Kerls da draußen noch ein wenig Zeit zum letzten Abendſegen brauchen.

Oberſter. Und wiſſen Sie wohl, Herr Hauptmann, daß Ihre Gründe, Trotz aller Luſtigkeit mit der Sie ſie gewöhnlich einkleiden, mich auf Ihre Seite ziehn? Es iſt unumſtößlich, daß wir unſrer Seits bey ſo wenigem Verzuge nichts aufs Spiel ſetzen.

Lieutenant. Und dann, iſts doch immer was Außerordentliches, wenn unſre Feſtung von Damen aufgefodert wird. Fürm Henker, das muß einmal Lärm in der Hiſtorie machen!

Oberſter. Ich bin wenigſtens neugierig, was dieſer ſonderbare Beſuch will.

Strahlenberg. Auf dieſen Fall habe ich weiter nichts zu ſagen.

Oberſter (zu dem Offizier.) Herr Lieutenant, der Wagen paſſirt. (Der Offizier geht ab.)

Vierter Auftritt.

Der Oberſte von Burghayn. Major von Strahlenberg. Hauptmann von Protzendorf. Lieutenant von Burghayn.

Oberſter. Herr Major, ich danke Ihnen für

die Theilnehmung, die Sie bey dieſem Vorfalle für mich haben, und die ich auf Ihrem Geſicht leſe. Aber ſorgen Sie nicht. Habe ich den Sturm ausgehalten, den mein Vater auf mich that; ſo hoffe ich auch gewiß dieſen zu beſtehn.

Strahlenberg. Wenn es nur ohne neue Verwundung abgeht. Ich will Glück darzu wünſchen.

Lieutenant. Ach, was Verwundung! Wir werden doch wohl mit zwey Weibsleuten fertig werden. Julchen hat in ihrem Leben keine Piſtole losgebrannt. Sie entſezt ſich vor jeder Pulverdüte, und erſchrickt allemal, wenn ſie nur einen Feſtungsplan zu ſehn kriegt.

Protzendorf. Ach, a propos! Herr Lieutenant, weil Sie da eben von Feſtungsplänen ſprechen; haben Sie ſich etwann einen Scherz gemacht, und mir einen aus meinem Zimmer geholt?

Lieutenant. Wie? Was? — Warum denn? — Was wollen Sie mit dem Feſtungsplane haben? Denken Sie, daß ich ein Dieb bin? Mein Herr, ich bitte mir — — —

Oberſter. Nur nicht ſo hizig, junger Herr! Wenn du einen unzeitigen Spas gemacht haſt, ſo geſtehs, und gieb den Riß wieder her.

Lieutenant. Nun das fehlte mir noch, wahr-

haſtig, Herr von Protzendorf, kommen Sie mir nicht noch einmal ſo, oder ich werde wiſſen, was ich zu thun habe!

Protzendorf. Lieber funkenſprühender junger Mann, Sie verſchüſſen da ihr Pulver ganz vergeblich. Sagte ich denn, daß Sie den Riß würklich genommen haben?

Oberſter. Lieutenant, ich bitte dich, bringe mich nicht auf! Ich möchte heut gerade nicht Luſt haben, deine Thorheiten zu überſehn. Doch wir ſprechen uns weiter!

Fünfter Auftritt.

Vorige. Die Generalin von Burghayn. Fräulein Juliane von Blumenfeld.

Oberſter (geht ihnen entgegen.) Iſts möglich, gnädge Frau, daß ich itzt die Ehre haben ſoll, Ihnen die Hand zu küſſen? — Und auch Sie, mein theuerſtes Fräulein, erinnern ſich meiner ſo gütig zu einer Zeit, wo ichs am wenigſtens vermuthen konnte?

Juliane. Meiner Freunde erinnere ich mich gewiß zu aller Zeit: aber meinen itzigen Beſuch haben Sie blos den Befehlen meiner Mutter zuzuſchreiben.

Oberſter. Um ſo mehr, gnädge Frau, bin ich Ihnen verbunden.

Die Generalin. Kompliment, Herr Oberſter; weiter nichts als Schmeicheley und Kompliment! Es iſt doch was trauriges, daß dieſer Ton ſogar die Feſtungen angeſteckt hat.

Oberſter. Wie ſo?

Die Generalin. Wollen Sie wetten, daß unſer Beſuch Ihnen eben ſo außerordentlich als beſchwerlich vorkömmt?

Oberſter. Das erſte gebe ich zu; dem lezten muß ich widerſprechen.

Die Generalin. Ey ja doch! Gäſte, die man würklich gern ſieht, läßt man ſonſt eben nicht ſo lange an der Thüre oder am Thore warten, als es Ihnen beliebt hat uns warten zu laſſen.

Lieutenant (vor ſich.) Da hat ers!

Oberſter. Ich bitte um Vergebung: aber meine Hausgenoſſen ſind freylich nicht ſehr an Beſuche dieſer Art gewöhnt.

Die Generalin. Julchen, ob wir die Sache wohl ein wenig genauer unterſuchen?

Juliane. Ich dächte nicht, gnädge Mama.

Die Generalin (betrachtet das Zimmer.) Wiſſen Sie wohl, Herr Oberſter, daß Sie da für einen Feſtungskommendanten ſehr artig logirt ſind?

Oberſter. So ziemlich, Ich bin zufrieden. Iſts nicht prächtig, ſo iſts doch bequem.

Die Generalin. Es fehlt Ihnen nur noch an einer Gemahlin, die das alles nach ihrer Hand einrichtete.

Juliane. Wenigſtens ſieht man doch, daß der brave Krieger, der dieſe Zimmer bewohnt, ſeinen guten Geſchmack ſelbſt in der Feſtung nicht verloren hat.

Oberſter. Mein Fräulein, Ihre Güte iſt ſchon nahe daran geweſen mich zu verwöhnen. Wie könnten Sie auch vorausſetzen, daß ein Mann den Grazien opfern würde, den die Liebesgöttin im Zorne verlaſſen, und der Kriegsgott zum Sklaven gemacht hat?

Juliane. Sehn Sie, mein lieber Oberſter, ich habe ſeit einer gewiſſen Zeit alle meine Mythologie verlernt.

Prozendorf (bey Seite zum Lieutenant.) Da ſind Sie doch recht glücklich dran, daß Sie niemals davon verlernen können.

Lieutenant (zu Prozendorf.) Schon gut! Erſt zum Diebe gemacht, hernach zum Dummkopfe. Schon gut, mein Herr Hauptmann!

Die Generalin. Das iſt nun alles recht ſchön und gut geſagt; aber mein lieber Oberſter, Sie

ſollen wiſſen, daß unſer Beſuch eine weit ernſtere Abſicht hat als ein bloßes freundliches Geſpräch.

Oberſter. Sie ſind immer ſehr gnädig gegen mich geweſen; das bleibt mir unvergeßlich.

Die Generalin. Es betrift nichts geringers als Ihre Rettung, und nicht Ihre allein, ſondern auch aller der braven Leute, die bey Ihnen eingeſperrt ſind.

Strahlenberg (bey Seite zu Protendorf.) Merken Sie was? Sie kömmt.

Oberſter. Beruhigen Sie ſich völlig, wenn ich Ihnen ſage, daß es mit uns nicht ſo ſchlimm ſteht, als Sie aus übermäßiger Güte beſorgen.

Die Generalin. Ich habe von dieſer Ihrer Meynung gehört: aber, wiſſen Sie wohl, daß unſre ganze Armee bereits aufbricht, um Ihnen das Gegentheil zu zeigen?

Oberſter. Ich weiß es. Man ſagte mir ſo eben davon.

Die Generalin. Und doch affektiren Sie noch dieſe Gleichgültigkeit?

Oberſter. Ich habe lange genung die Ehre, Ihnen bekannt zu ſeyn. Affektiren war nie meine Sache. Was ich ſcheine, bin ich gern würklich.

Die Generalin. Es iſt erſtaunend! Erlauben Sie, daß ich Ihnen die Gründe in der Ordnung

verlege, die Sie nothwendig beherzigen müſſen, um nicht einen ſehr mißlichen Schritt zu thun.

Oberſter. Auf mein Wort, gnädge Frau, ich thue gar keinen: ich verhalte mich blos leidend; höchſtens wehre ich mich blos meiner Haut. Was die Gründe anbelangt, ſo hat mir mein Vater vor kurzem genung davon geſagt.

Die Generalin. Leider! und Sie doch nicht überzeugt.

Oberſter. Wohl wahr: aber das liegt vermüthlich an meinem Kopfe; und frey geſprochen, Sie können nur wenig Hofnung haben, dieſen ungelehrigen Kopf zu beſſern.

Die Generalin. Deſto ſchlimmer für Sie, mein Herr! Eine Dame, eine Freundin, verdiente doch immer angehört zu werden. Wenigſtens wüßte ich nicht, was einen Soldaten davon diſpenſiren könnte.

Oberſter. Wenn es blos am Anhören liegt, — ſehr gern, gnädge Frau.

Die Generalin. Sehr gern? Auch allein, unter vier Augen?

Oberſter. Doch wenigſtens in Fräulein Julianens Gegenwart?

Die Generalin. Vor der Hand blos zwiſchen uns allein. Erlauben Sie immer, daß ich auf

dieſem Eigenſinne beſtehe: wir haben alle den unſrigen.

Oberſter. Und was ſagt mein Fräulein darzu?

Juliane. O Herr Oberſter — ich getraue mir hiebey nicht eine Stimme zu haben. Sie aber haben eine Stimme, die Ihnen laut genung ſagen wird, was Sie dürfen; und das iſt die Stimme der Ehre.

Oberſter. Vortrefliches Mädchen! — Ich habe einen kleinen Garten bey meinem Hauſe, der Ihnen vielleicht nicht übel gefallen dürfte. Wollen Sie ihn inzwiſchen mit Ihrer Gegenwart beehren?

Juliane. O mehr als zu gern! Herr Major, Herr Bruder Guſtav, Sie begleiten mich doch? (Der Major giebt ihr den Arm, und ſie geht mit dem Lieutenant und mit Prokendorfen ab.)

Sechster Auftritt.

Die Generalin und der Oberſte von Burghayn.

Die Generalin (nach einigem Stillſchweigen.) Aber mein Herr Oberſter?

Oberſter. Gnädge Frau?

Die Generalin. Sie ſind doch wohl noch nicht aufs bequemſte in Ihrer Haushaltung eingerichtet?

Oberſter. So ziemlich.

Die Generalin. Es ſcheint aber an Bedienten zu fehlen. Ruffen Sie doch Ihre Leute: denn ich dächte, wir ſezten uns.

Oberſter. Ich habe wegen meiner Unachtſamkeit tauſendmal um Vergebung zu bitten. Die unvermuthete Ehre Ihres Beſuchs ließ mich alles andre vergeſſen. (Er reicht ihr einen Stuhl.) Geruhen Sie ſich niederzulaſſen.

Oberſter (ſezt ſich neben ſie.)

Die Generalin. Nun Herr Oberſter, das hätte ich aber doch Ihrem menſchenfreundlichen Herzen nicht zugetraut, daß ſie es ſchlechterdings mit Ihrer Feſtung zum äußerſten wollten kommen laſſen.

Oberſter. Glauben Sie das doch nicht! Ich bin darüber ſehr ruhig.

Die Generalin. Mein Gott! Nein doch, ſage ich Ihnen! Unſre ganze Armee iſt bereits aufgebrochen und gegen Sie in Anmarſch.

Oberſter. Wenn ſchon!

Die Generalin. Es ſind funfzehntauſend Mann, richtig gezählt.

Oberſter. Wenn ſchon!

Die Generalin. Die Kanonen geladen, die Sturmleitern aufgepackt.

Oberſter. Wenn ſchon, gnädige Frau; wenn ſchon!

Die Generalin. Ihr Vater hatte mir zwar gesagt, daß Gründe dieser Art bey Ihnen nichts gefruchtet hätten, und wenig fruchten würden.

Oberster. Konntens auch nicht; in der That.

Die Generalin. Wenn Sie mir nicht lieb, wenn Sie nicht der Sohn meines Gemahls wären; mein Herr, ich würde Sie bey dieser erklärten Hartnäckigkeit gänzlich Ihrem Schicksale überlassen haben.

Oberster. Mein Schicksal ist einmal, hartnäckig und unglücklich zu seyn: aber Pflicht und Ehre, hoffe ich, werden mich entschuldigen, vielleicht schadlos halten, wenigstens doch trösten.

Die Generalin. Pflicht und Ehre reden ihre besondere Sprache; sie werden, däucht mich, nicht immer gehörig verstanden. Doch das sey! Freundschaft für Sie hat mich dennoch hieher geführt, um Ihnen nach zwey oder drey Gründe ans Herz zu legen; Gründe Herr Oberster, die Ihr Vater nicht füglich anführen durfte oder wollte. Eine Dame darf in gewissen Fällen weit mehr.

Oberster. Fälle sind freylich verschieden, und wollen genau erwogen werden.

Die Generalin. Ich weiß was ich sage. Hören Sie mich an, Herr Sohn, und glauben Sie daß die Freundschaft persönlich mit Ihnen spricht.

Erſtlich alſo muß ich Ihnen verſichern, daß Ihr Vater über Ihre Härte untröſtlich iſt.

Oberſter. Ich beklage das aufrichtig, und mit ganzer Seele.

Die Generalin. Aber was hülft Ihr Bedauern, wenn Sie dennoch ſich, und ihn, und mich, und uns alle muthwillig aufopfern wollen?

Oberſter. Das will ich? Gütiger Himmel, wie weit bin ich davon entfernt! Sehen Sie, gnädge Frau, wenn es meinen Vater glücklich machen könnte, dieſe eine Hand wollte ich drum geben, um noch mit der andern für die Ehre ſeines Hauſes und fürs Vaterland zu fechten!

Die Generalin. Sehr heroiſch, in der That! Aber ſo großer Aufopferung bedarf es weder in unſrer Zeit, noch in unſerm Falle. Ein wenig Herzensgüte iſt würkſamer, iſt mehr werth als alle ſolche wohlklingende Anerbietungen. — Dauert Sie denn der gute alte Vater nicht?

Oberſter. O gnädge Frau, Sie ließen ehedem meinem Herzen mehr Gerechtigkeit widerfahren! Er dauert mich, ja; er jammert und quält mich: aber, kann ich ſein und mein Schickſal ändern? Ich finde auf keinen Fall, was es ſeiner Glückſeligkeit zuſezt, wenn er auch den Ruhm davon bringt, ſeinen armen Sohn aus der Feſtung getrieben zu haben.

Die Generalin. Ich ſehe ſchon, ich muß mich Ihnen ganz entdecken. Wiſſen Sie alſo, liebſter Freund, im Vertraun: Wenn wir Ihre Feſtung nicht nehmen, ſo iſt es aus mit uns. Denn, (merken Sie das wohl!) wir haben unſre Ehre darauf verpfändet; und Ihr Vater ſteht in Gefahr, daß er vielleicht mit Schimpf ſeinen Abſchied erhält. Was ſagen Sie nun?

Oberſter. Ich ſage, der Umſtand iſt ſchrecklich. Wahrhaftig, mein Vater, ein ſonſt ſo kluger General, hätte das nicht thun ſollen!

Die Generalin. Hat es aber nun einmal gethan; geſchehn, iſt geſchehn, und zu geſchehenen Dingen ſoll man immer das Beſte ſagen. Wollten Sie wohl geruhig zuſehn, daß der alte würdige Mann mit Gram und Schande zur Grube führe? Wie? Wollten Sie mich zum zweitenmale zur Wittwe werden laſſen?

Oberſter. Ich will von alledem auch nicht das mindeſte! Ich will, mein Vater ſoll ruhig, ſoll mit Ihnen noch lange glücklich leben; aber ſoll auch mich meine Pflicht thun laſſen.

Die Generalin. Immer Pflicht und wieder Pflicht, und abermals! O, Sie machen mich endlich verdrüßlich. Iſt das denn die ewige Leyer Ihrer Antwort?

Oberſter. Immer und ewig. Ich weiß am beſten, wie ſchwer dieß Inſtrument zu ſpielen iſt: aber ich habe kein andres.

Die Generalin. O Burghayn, auch unter Pflichten giebt es Rangordnung; eine geht der andern vor: Sie wollens aber nicht begreifen; Sie ſind von Stahl und Eiſen.

Oberſter. Nichts weniger. Mein Herz iſt ſo gefühlvoll, daß es ſogar itzt mein Unglück macht.

Die Generalin. Und doch ſo leichs Ihr Glück machen könnte!

Oberſter. Auch dieſe Hofnung muß ich aufgeben.

Die Generalin. Würklich? (Sie rückt näher an ihn.) Nun, liebſter Oberſter — und liebſter Sohn, weil Sie doch ſelber ſich auf Ihr gefühlvolles Herz berufen; ſo laſſen Sie uns einmal eine kleine Hauptprobe über Ihre Empfindſamkeit anſtellen. Ich habe Ihnen auf dieſen Fall — wenigſtens doch viel beſondres zu ſagen. Zwar ſollte ich nicht; das weiß ich wohl: aber da ſehn Sie, wie weit wahre Freundſchaft zu gehn im Stande iſt. Ich bringe Ihnen ein Opfer von Wichtigkeit, das Sie erſtaunt machen muß. Kurz, Herr Oberſter — lieben Sie Julianen noch?

Oberſter. Und an mich dieſe Frage? Gott! Ohngeachtet Ihrer ehemaligen Abneigung gegen unſre Verbindung, liebe ich das vortrefliche Mädchen noch wie ſonſt, und werde ſie ewig lieben.

Die Generalin. Ihre Aufrichtigkeit freut mich. Werfen Sie mir aber meine damalige Abneigung nicht vor: ſie hatte Grund.

Oberſter. Ich will es glauben.

Die Generalin. Zeiten, Perſonen, und Umſtände ändern ſich ja wohl. Gerade ſo iſts auch mit uns. Zum Beweiſe meiner Aufrichtigkeit, biete ich Ihnen Julianens Hand an. Was ſagen Sie dazu? Wollen Sie nun noch immer meine Freundſchaft verkennen?

Oberſter. Gütiger Himmel, was höre ich! — Es iſt ein Glück, das ich mir itzt am wenigſten geträumt hätte.

Die Generalin. Gelt? Und dann der ſonderbare Umſtand, daß Held und Heldin ſo zu ſagen mitten auf dem Kampfplatze ihre Hände vereinigen werden; geſtehn Sie nur, daß das immer was reizendes hat. Aber nun, lieber Mann, Ihre Antwort rund und bündig: wollen Sie, oder nicht?

Oberſter. Ob ich will? Ja doch, ja, meine theuerſte Mutter! Mit beiden Händen, mit

Dank, mit Ehrerbietung nehme ich dieſes koſtbare Geſchenk an; und vergelte Ihnen der Himmel, was ich nicht vermag!

Die Generalin. Nur noch eine einzige kleine Bedingung, und ich umarme Sie als Sohn. Liebe, mein Herr, erfodert Gegenliebe, und Freundſchaft hat das Recht auf Dankbarkeit. Nicht wahr?

Oberſter. Außer allem Zweifel.

Die Generalin. Was meynen Sie alſo, ob Julianens Hand — (Sie ſieht ſich um.) Wir ſind doch ganz allein? — ob Julianens Hand nicht ſo eine kleine traurige Feſtung werth iſt?

Oberſter (ſpringt auf) Ach! Madam! — Alſo weiter nichts als ein angenehmes Phantom! Iſt das Ihre Abſicht? Iſt das Ihr Ernſt?

Die Generalin. Mein völliger. Denn ich muß Ihnen ſagen — — —

Oberſter. Und auch Julianens?

Die Generalin. Sie wird nicht anders wollen als ich. Zudem, mein Herr Oberſter — —

Oberſter. Nimmermehr, gnädge Frau! Nimmermehr!

Die Generalin. Mein Gott, welcher Ungeſtümm! Herr Oberſter, Sie ſcheinen ein wenig die Achtung zu vergeſſen, die Sie einer ſo nah verwandten Dame ſchuldig ſind.

Oberſter. Ach! Wer ſollte in dieſem ſchrecklichen Zuſtande nicht alles vergeſſen! Liebe auf einer, Ehre auf der andern Seite; beide in Furien verwandelt, die ſich um mein Herz zanken! Gnädge Frau, Sie ſind ſehr gütig; aber — auch doppelt ſo grauſam!

Die Generalin. Konnte ich mir einbilden, daß Ihnen das Anerbieten eines Glücks ſo ſchwer auffallen würde, das Sie ſonſt ſo herzlich gewünſcht, ich darf wohl ſagen, ſo ſehnlich gebeten haben?

Oberſter. Alles richtig, alles wahr! Fodern Sie gegen Julianens Hand ſonſt alles, was ich habe; Vermögen, Rang, Blut und Leben!

Die Generalin. So? Es iſt gut.

Oberſter. Nur nicht meine Pflicht und meine Ehre.

Die Generalin. Mein Herr, ich fodre nun gar nichts weiter; ich ziehe vielmehr ſelbſt mein Wort wieder zurück, das Sie nicht zu verdienen wußten. (Sie ſteht auf.) Wir haben alſo weiter nichts mit einander zu ſprechen. Ich will fort.

Oberſter. Um aller Barmherzigkeit willen, bringen Sie mich nicht um! Haben Sie Mitleid mit einem Verhängniſſe, wofür ich nicht kann.

Fußfällig bitte ich, erhalten Sie mir dieſe gütige Geſinnung nur noch wenige Zeit!

Die Generalin. Sie ſcherzen, oder Sie irren.

Oberſter. Nur noch höchſtens ein Jahr; wenigſtens ein halbes; — ſogar nur drey Monat! Vielleicht finde ich Mittel, mich von dieſer unſeeligen Kommendantenſtelle loszumachen. Alsdenn mit Entzücken, willkommen, theuerſte, Juliane in meinen Armen!

Die Generalin. Meine übertriebne Großmuth ging an Ihnen verloren: alles Ihr Bitten ſoll von nun an auf ewig umſonſt ſeyn. Es ſoll nie geſagt werden, daß ich Sie auf dem Wege zur Ehre aufhielt, den Sie ſo muthig betreten. Nein mein Herr, der lezte Zeitpunkt iſt da! Ich kann Julianen unmöglich länger von andern Parthien abhalten, worunter ſie nur wählen darf. Kurz, es iſt aus, ich muß fort: leben Sie wohl.

Oberſter. Und ſo ganz im Zorn? So ganz ohne Troſt für mich?

Die Generalin. Sorgen Sie nicht: mein Zorn wird ſich bald in die gehörige Gleichgültigkeit verwandelt haben. Troſt aber rathe ich Ihnen allen Falls bey Ihrem Garniſonprediger zu ſuchen. — — Nun auf einmal ſo ſtill? Gereuet

Ihnen nun diese unzeitige Härte? — Burghayn, noch eine Minute gebe ich Ihnen!

Oberster. Was Sie Härte nennen, quält mich, tödtet mich; — aber gereut mich nicht. Wohlan, so sey es denn, wie es sey!

Die Generalin. Recht so! Ich will nur wünschen, daß sich diese heldenmüthigen Gedanken nicht noch vor Abends ändern mögen. Soviel inzwischen zur Nachricht, daß unsre Truppen blos auf meine Zurückkunft warten, um Sie mit ganzem Ernst, mit aller Macht anzugreifen. Wahrscheinlich ist noch vor Nachts, Ihre eingebildete Ehre, samt Festung und Braut, unwiderbringlich verloren. Dann haben Sie es hin!

Oberster. Ich muß es erwarten.

Die Generalin. Alles was ich sagte, was ich vorschlug, geschah in der besten Meynung, gröſseres Unglück zu verhüten, und keinesweges aus Furcht oder Noth. Aber Sie wollen selbst nicht. Gut, so haben Sie es denn hin!

Oberster. Wer kann wider Schicksal!

Die Generalin. Verlassen Sie sich doch ja nicht zu sehr auf die Stärke Ihrer Festung! Wir kennen sie nun so genau als unser eignes Lager.

Oberster. Woran ich wohl zweifle.

Die Generalin. Immerhin! Gönnen, ich

verſichre Ihnen auf Ehre, daß wir den zuverläſſigſten Plan von Ihrer ſchönen Unbekannten in die Hände bekommen haben, und nun alles wiſſen, was wir wollen.

Oberſter. Einen Plan? Von meiner Feſtung einen Plan? — Unmöglich!

Die Generalin. Ich könnte ſogar die Hand nennen, die ihn gezeichnet hat. Hahaha!

Oberſter. Sie machen mich äußerſt erſtaunt. Mein Vater wußte ja noch von keinem dergleichen Riſſe.

Die Generalin. Natürlich. Wir haben ihn erſt ſeitdem erhalten. — Aber was hilft das alles? Ich muß und will nun fort. Ich weiß gar nicht, wo Juliane bleibt.

Oberſter. So! — Vielleicht errathe ich das ganze Geheimniß. Protendorf hat den Riß gezeichnet, und mein Bruder hat Mittel gefunden ihn meinem Vater zuzuſtecken.

Die Generalin. Sie ſind ſehr glücklich in Anlegung eines Romans, wie ich höre. Wenn Sie aber glauben, daß er darzu taugen ſoll, um eine Dame auszuforſchen, ſo erlauben Sie mir Ihnen zu ſagen, daß Sie ſich gewaltig irren. Hahaha!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Fräulein Juliane von Blumenfeld, mit einem Blumenſtrauſe in der Hand. Major von Strahlenberg. Hauptmann von Protzendorf. Lieutenant von Burghayn.

Die Generalin. Nun, Fräulein? Du ſcheinſt viel Geſchmack an Feſtungsgärten zu finden.

Juliane. Ich bitte um Vergebung, wenn ich zu lange blieb. Ihr Gärtchen, Herr Oberſter, iſt würklich allerliebſt.

Die Generalin. Ja doch, ich kann mir leicht vorſtellen, daß es da hinter den Wällen ganz vortreflich ſeyn mag! Juliane, wir wollen fort.

Juliane. Sehn Sie wohl, liebſte Mama, dieſe herrliche Blumen? Ich habe mir ſie ohnweit einer Laube von vollblühenden Roſen und Jesmin gebrochen, die mit einem Zirkel von groſſen friſchen Lorbern und Myrten eingefaßt iſt.

Die Generalin. So? Iſt der Platz Bombenfrey?

Protzendorf (bey Seite zu Strahlenberg.) Sir Madam!

Juliane. In der That, das Ganze überraſcht aufs angenehmſte.

Die Generalin. Es iſt hier alles überraſchend.

Oberſter. O mein theuerſtes Fräulein, wenn Sie wüßten, welchem Namen ich dieſe Laube gewidmet habe!

Juliane. Es iſt Ihnen doch nicht zuwider, daß ich mir von Ihren Roſen nahm? Sehen Sie, auch von Ihrem Lorber mußte ich mir ein Reis brechen, zum Andenken.

Oberſter. Ich wollte, Sie hätten ſie alle abgeriſſen, und das Ganze verwüſtet! ſo bliebe mir doch ein treffendes Bild meiner ſchönſten Hofnungen.

Die Generalin. Was für ein Einfall! Es wäre doch Schade um ſo groſſe friſche Lorberbäume, die die Herrn vermuthlich für Ihre Helme groß gezogen haben.

Oberſter. Spotten Sie, wie Sie wollen; der Lorber iſt ein undankbarer Strauch, der wenig Schatten giebt, und nur unangenehme Früchte trägt.

Die Generalin. Ey nun, ſo mag er doch immer in Feſtungen fürs Pöckelfleiſch Dienſte thun. Doch ich kann mich unmöglich länger verweilen, um ein Verzeichnis Ihres Herbariums anzuhören. Der Herr von Prozendorf, der im Zeichnen ſo ge-

ſchickt iſt, macht mir ſchon bey Gelegenheit einen kleinen Riß von dem Garten. — Juliane, nimm Abſchied. Du ſiehſt den Herrn Oberſten vielleicht niemals wieder.

Juliane. Niemals? Gnädge Mama, das Wort iſt hart.

Die Generalin. Um ſo viel mehr wird es nach dem Geſchmacke des Herrn Oberſten ſeyn, da es ſo ganz in ſeinem Sinne iſt.

Oberſter. Nun, meine vortrefliche Juliane, ſo laſſen Sie uns denn Abſchied nehmen! Wenn das Verhängniß ruft, muß man gehorchen, das Herz blute wie es wolle. Vergeſſen Sie nicht, wie unglücklich der Mann iſt, den Sie heut mit Ihrem Beſuche beehrten: aber, ſeyn Sie auch billig, und trennen Sie Schickſal und Abſicht von einander.

Juliane. Ach Burgheym! In welchem ſchrecklichen Zuſtande laſſe ich Sie — und Sie mich!

Die Generalin. Soll ich es zehnmal ſagen? Nimm Abſchied, komm!

Juliane. Wohlan denn, der Schutz des Himmels ſey mit Ihnen! Leben Sie wohl.

Oberſter. Noch einmal, und tauſendmal, theuerſtes Mädchen, vergeſſen Sie mich nicht ganz. (Indem er ihr die Hand küßt, ſteckt ſie ihm ein Billet zu.)

Die Generalin. Meine Herrn, — Herr Oberſter — ich überlaſſe Sie Ihrem Schickſale, oder vielmehr den Folgen Ihres eignen Entſchluſſes. Komm, meine Tochter. (Der Oberſte will ihr die Hand küſſen und ſie begleiten.) Bemühen Sie ſich nicht. Meine lezte Bitte iſt, daß Sie zurückbleiben. (Geht mit Justinen ab.)

Achter Auftritt.

Oberſter von Burghayn. Major von Strahlenberg. Hauptmann von Prozendorf. Lieutenant von Burghayn.

Lieutenant. Darf ich ſie wenigſtens bis ans Thor begleiten?

Oberſter. Nein, bleib da! — O meine Freunde, (er zeigt ihnen das Billet) ſehn Sie wohl, was mir das würdige Mädchen gab?

Lieutenant. Was Geyer! Ein Billet? Ein Liebesbriefchen? Nun, das ſollte die Mama wiſſen!

Oberſter. Ich zittre, es zu leſen: aber Sie müſſen es hören, denn ich habe kein Geheimniß vor Ihnen. (Er öffnet es und lieſt.) — »Wenn Sie »dieſes leſen werden, ſo hat Ihnen meine Mut»ter gewiß ſchon alles geſagt, was ſie nicht ſagen

»sollte, und was schlechterdings ohne meine gering-
»ste Theilnehmung gesagt worden ist. Ohnerach-
»tet ich Sie noch so zärtlich liebe wie sonst, ohn-
»erachtet kein andrer Mann als Sie der meini-
»ge werden soll; so kann und werde ich Ihnen
»doch itzt meine Hand nicht geben, geschweige auf-
»dringen. Liebe kann ohne Ehre nicht bestehn.
»Wir gehören der erstern: aber wir müssen auch
»hören, was diese sagt. Ehre, Liebe, und Zu-
»kunft, werden uns nicht verlassen.« — —
Göttliches Mädchen!

Protzendorf. Dem Himmel sey Dank! wie-
der einmal ein weibliches Herz, das dieser edlen
reizenden Figur werth ist!

Oberster. Aber — Gott! — was sehe ich
da? — O meine Freunde, hören Sie doch!
(Er liest.) »Noch bin ich Ihnen einen Wink
»schuldig. Sie haben in Ihrer Festung einen
»Verräther, der, Gott weiß wie? einen Plan
»in Ihres Vaters Hände gespielt hat. Seyn Sie
»auf Ihrer Hut!«

Protzendorf Nun, da haben wirs! Gera-
de wie ich argwohnte.

Lieutenant (mit sichtlicher Verlegenheit.) Einen
Plan? Unmöglich! Wie ginge denn das zu? Laß
doch sehn, Herr Bruder.

Strahlenberg. Der Streich iſt doch wirklich verwegen, und höchſt ſtrafbar! Herr Oberſter, wir müſſen alles anwenden, um den Buben zu entdecken.

Oberſter. So trift mich denn Schlag auf Schlag! — Heraus muß es: ohnerachtet ich vor der Entdeckung zittre. —

Protzendorf. Nun, Herr Lieutenant? Sie ſagen gar nichts darzu?

Lieutenant. Laſſen Sie mich in Ruhe!

Protzendorf. Wollen Sie wetten, daß ich errathe, wer den Riß weggenommen hat?

Lieutenant. Herr Hauptmann, mit einem Wort, kurz und bündig, wie ichs gewohnt bin: Sie lügen! Wiſſen Sie das?

Strahlenberg. Burghayn! Wo, und gegen wen ſprechen Sie denn?

Lieutenant. Lange genung habe ich mich wegen des verfluchten Riſſes höhnen laſſen. Herr Hauptmann, ich bin wenigſtens von ſo altem Adel als Sie; ich bin Offizier ſo gut als Sie, ich verlange Genugthuung!

Protzendorf. Unter uns, Herr von Burghayn, und daß es Ihr Herr Bruder ja nicht erfähret: die werde ich Ihnen nicht verſagen; auf Degen, Piſtolen, oder Kanonen, wie Sie wol-

len; sobald Sie sich nur erst von diesem Verdacht los gemacht haben.

Lieutenant. Verdacht hin, Verdacht her! Ich will Genugthuung!

Oberster. Lieutenant, meine Geduld ist zu Ende, und der Verdacht wider dich leider mehr als zu groß! Nenne mich nie wiederum Bruder, wenn du zu diesem schlechten Streiche fähig warst. Vorjetzt hast du Arrest. Gieb mir deinen Degen.

Lieutenant. Also glaubst auch du, daß ich ein Dieb bin? Schon gut! Herr von Prozendorf, Satisfaktion, oder ich nehme mir sie selber!

Oberster. Deinen Degen her!

Lieutenant. Nimmermehr, sage ich! Er ist mir angeboren.

Prozendorf. Dann hätten Sie ihn aber auch zu tragen verdienen müssen!

Lieutenant. Wie? Verwegner, das soll dich gereuen! (Er will den Degen ziehn.)

Strahlenberg und der **Oberste** (springen zu, und entwaffnen ihn.)

Oberster. Mensch, du bist rasend! (Er klingelt. Es kömmt eine Ordonanz herein.) Gleich drey Mann Wache hieher! (Die Ordonanz geht ab.)

Strahlenberg. Nein, das ist doch zu arg! Herr, ich habe bis itzt immer für Sie gesprochen: aber

verdammt ſey das Wort, das ich weiter für ſolch einen Tollkopf verlieren will!

Lieutenant. Solch eines Lumpenriſſes halber ſo viel Aufhebens zu machen, mich zu beſchimpfen, mir Satisfaktion zu verſagen?

Oberſter. Einem Menſchen von deinem Charakter gehört keine!

Lieutenant. Ich verlange meinen Abſchied.

Oberſter. Schweig! Ich werde die Sache aufs ſtrengſte unterſuchen laſſen, und Wehe dir, wenn du ſchuldig biſt!

Lieutenant. Ich bin dennoch dein Bruder.

Oberſter. Ein ſchlechter Menſch war das nie, und wird es nie ſeyn. (Die Wache kömmt.) Führt den Lieutenant von Burghayn in engen Arreſt.

Lieutenant. Ach Herr Bruder! — liebſter Bruder! — nur keinen Arreſt! Ich kann ja ſo nicht entlaufen.

Oberſter. Fort; fort in Arreſt, ſage ich!

Lieutenant. O ſo laß mich doch wenigſtens noch einmal auf deinen Wällen mitfechten! Vielleicht bleibe ich mit dem Degen in der Fauſt — und ſo iſt dir und mir geholfen!

Oberſter. Kein Wort weiter! Wache, nehmt ihn mit! (Der Lieutenant geht mit der Wache fort.)

Neunter Auftritt.

Der Oberſte von Burghayn. Major von Strahlenberg. Hauptmann von Protzendorf.

Oberſter. Das Schickſal, meine Herrn, prüft mich doch in der That allzuhart! ſoll ich nun ſogar an dem Namen meines eignen Hauſes den Schimpf erleben, daß mein leiblicher Bruder zum Verräther wird? O Vater! O Bruder! Ihr macht mir das Leben verhaßt!

Strahlenberg. Ich bedaure, von Herzen. Sie haben ſehr richtig bemerkt, daß ein ſchlechter Menſch Ihr Bruder nicht ſeyn kann. Er werde ausgeriſſen aus Ihrem Herzen und aus Ihrem Hauſe.

Oberſter. Leicht geſagt, beſter Major: aber eben dieſes Ausreiſſen koſtet dem ehrlichen Mann dennoch Blut und Schmerzen.

Protzendorf. Die Sache iſt überdieß ſo ausgemacht noch nicht, als wir vermuthen.

Oberſter. Sie iſt aber mehr als wahrſcheinlich.

Protzendorf. Der entwandte Plan iſt auch von gar keiner Beträchtlichkeit. Es iſt ja blos die Poſſe, die ich zum Scherz entwarf.

Strahlenberg. Wenn ſchon! So iſt doch die Abſicht ehrlos und ſtrafbar.

Oberſter. Leider haben Sie Recht.

Prozendorf. Ach, Abſicht! Ich bitte Sie, meine Herrn, was kann wohl ſo ein junger unbedachtſamer Menſch vor feſte Abſichten haben? Nimmermehr will ich mich überreden laſſen, daß Unüberlegtheit und Abſicht einerley Ding ſind. Noch halb von ſeiner Nachtwache her betrunken, nahm er vielleicht den Riß wie im Traum, und verſchenkte ihn wie im Spaß; das iſts ganz.

Strahlenberg. Wohl möglich: aber eben der Trunk, der, der! — Wer hieß ihn, ſich auf ſeiner Wache betrinken?

Prozendorf. Herr Major, es ſteht freylich geſchrieben, wachet und — betet. Aber, unter uns, als wir Lieutenants waren, haben wir das auch immer befolgt?

Strahlenberg. Wie gehört mir das hieher? Alles das rettet ihn nicht vor der Strenge der Kriegsgeſeze.

Prozendorf. So appellire ich von den Geſezen an den Richter, der ſie itzt in Händen hat; an den menſchenfreundlichen Kommandeur, der, wenn auch nicht ganz erlaſſen, wenigſtens doch mildern darf und wird.

Strahlenberg. Ich bin der lezte meines Stammes, ich habe keinen Bruder: aber, wenn ich einen hätte — — —

Protzendorf. Würden Sie ganz anders denken, und reden, und handeln.

Oberſter. O Protzendorf, Ihre Güte und Großmuth rührt mich außerordentlich. Wie treflich muß Ihr Herz ſeyn, das ſelbſt ſo grobe Beleidigungen ſo bald und ſo ganz vergeſſen kann! (Er giebt ihm die Hand.) Von nun an ſey ewiger Freundſchaftsbund zwiſchen uns! Ich will wünſchen, daß wir gemeinſchaftlich etwas ausfündig machen können, um dem Unglücklichen ſeine verdiente Strafe zu mildern. Herr Major, es verſteht ſich, daß weder Ehre noch Gerechtigkeit darunter leiden darf.

Zehnter Auftritt.

Vorige und ein Offizier.

Der Offizier. Der Herr Oberſtlieutenant läßt den Herrn Oberſten dringend auf den Wall erſuchen. Kaum war der Wagen mit den zwey Damen außer dem Kanonenſchuſſe, ſo ſezte ſich der Feind in Bewegung, und dringt eiligſt heran. Wir werden wahrlich Feuer geben müſſen.

Oberſter. Es iſt doch betrübt, daß ich zum Aeußerſten gezwungen werden ſoll! Ich glaube aber noch nicht, daß der Feind ſchon nahe genung heran ſeyn kann.

Der Offizier. Hören Sie wohl? — Schon hier kann man die Trompeten deutlich vernehmen. Die Sache wird sehr ernstlich!

Prozendorf. Nur gutes Muths, Herr Fähnrich! Wir sind nicht in Jericho, wo die Mauern vor den Trompeten umfielen.

Der Offizier. Nur ist uns allen was unbegreifliches beym Anmarsch der Feinde. Nach ihrer Schwenkung zu urtheilen, geht ihre Absicht gerade auf unsre stärksten Werke.

Oberster. Vermuthlich wollen sie uns durch eine falsche Attaque irre machen.

Prozendorf. Oder, was mir noch wahrscheinlicher ist, mein Riß macht sie selber irre. Wahrhaftig, so wären wir dem Beförderer sogar Dank schuldig.

Strahlenberg. Ey freylich, und Belohnung obendrein: nicht wahr?

Oberster. Dem sey wie ihm wolle: unsre Pflicht ruft; kommen Sie, meine Herrn!

(Alle gehn ab.)

Fünfter Akt.

Im Kommandantenhause der Festung.

Erster Auftritt.

Zwey Offiziere, jeder mit einer erbeuteten feindlichen Fahne.

Der erste Offizier. Nur hier herein, Bruder! — Ey sieh doch! Du bist noch glücklicher gewesen als ich. Deine eroberte Fahne ist viel durchlöcherter, als die meinige.

Der zweite Offizier. Ja, ich habe dir aber auch darum fechten müssen, wie Bär und Leue. O Bruder, Bruder! Wenn uns unser alter Vater heut gesehn hätte! Was meynst du? — Aber was sollen wir denn hier im Zimmer? Ich möchte lieber noch den ganzen Abend mit meiner Fahne rings um den Wall herum marschiren.

Der erste Offizier. Hast du denn nicht gehört? Der Kommendant schickte uns hieher: er wird gleich nachkommen. Das muß wahr seyn, es ist ein ganz vortreflicher Mann, den ich nach meinem Vater und meinem Bruder unter allen Menschen am meisten liebe! Schade, ewig

Schade, daß ihm sein Bruder solchen Kummer macht.

Der zweite Offizier. Ja wohl; und solche Schande! Weißt du schon, daß er die ganze Verrätherey bereits eingestanden hat? Er verdient kein Mitleid! Meinethalben mögen sie ihn degradiren und arquebusiren und trenschiren! Bruder, ich liebe dich herzlich: aber, wenn du, oder ich selbst, zu solch einem schlechten Streiche fähig wären —

Der erste Offizier. Still, still! Weg mit dem Gedanken! Er ist mir zu traurig, zu schrecklich!

Der zweite Offizier. Gut, gut; weg damit! Laß uns lieber von unserm treflichen Kommendanten reden. Das ist ein ganz andrer Mann; das ist ein Soldat, das ist ein Kopf und ein Herz! Er kommandirte unsern Ausfall gerade zur rechten Zeit. Sackerloth! Wie der Feind sprang, wie er schrie! Alles durch einander, was hast du was kannst du! Geschütz und Sturmleitern im Stiche gelassen! O Bruder, liebster Bruder, (er küßt ihn,) es ist der schönste Tag meines Lebens!

Der erste Offizier. Ich hoffe, wir müssen eine beträchtliche Menge Gefangene gemacht haben.

Der zweite Offizier. Der Himmel weiß! Ich habe weder gehört noch gesehn.

Der erste Offizier. Lieber, du schwärmst ja förmlich! Hast du nicht die Gefangenen gesehn, als wir über den großen Lärmplaz gingen? Es waren schon über hundert Mann; und noch ist der Major Strahlenberg draußen und bringt mehr.

Der zweite Offizier. Ey, da kömmt unser liebster Kommendant! Da kömmt er!

Zweyter Auftritt.

Vorige. Der Oberste von Burghayn und Hauptmann von Protzendorf.

Oberster. Sind Sie schon da, meine Herrn, mit ihren Fahnen? So ists brav! So ists ehrenvoll und schön! Ich wünsche Ihnen von Herzen Glück zu dieser rühmlichen Beute. Ich werde mir es zur Pflicht machen, Sie bey unserm Monarchen namentlich zu empfehlen. Sobald nur der Feind, wie ich nun hoffe, unsre Gegend verlassen hat, soll einer von Ihnen als Courier mit der angenehmen Nachricht fort. Aber, welchen von Ihnen soll ich wählen?

Der erſte Offizier. Wählen Sie meinen Bruder. Er hats ſo gut verdient als ich.

Der zweite Offizier. Wenn auch! Ich wünſchte eben ſo lieb in der Feſtung bey unſerm Herrn Kommendanten zu bleiben.

Protzendorf. Den Streit wollen wir bald entſcheiden. Welcher von Ihnen iſt der Aeltere.

Der erſte Offizier. Das bin ich zwar: aber mein Bruder hat ein ganzes Jahr länger gedient als ich.

Oberſter. Vortrefliche junge Männer! Bleiben Sie bey dieſen edlen Geſinnungen, und fahren Sie fort, Ihrem Stande noch ferner durch Muth und Menſchenfreundlichkeit Ehre zu machen! Itzt legen Sie Ihre Fahnen nur dorthin, und ruhen Sie nun in Ihrem Quartiere aus. Wegen des Uebrigen wollen wir ſchon einig werden.

Die beiden Offiziere (legen die Fahnen weg, und gehn ab.)

Dritter Auftritt.

Der Oberſte von Burghayn. Hauptmann von Protzendorf.

Oberſter. Und das ſind Brüder, Protzen-

dorf; Brüder, die meinen ganzen Neid erregen! Wie glücklich ſind ſie; und ich — wie unglücklich! als Bruder, als Sohn, als Liebhaber, als Menſch! Wollte der Himmel, ich könnte dieſen Tag ganz aus der Zahl meiner Tage wegtilgen!

Protzendorf. Und eben war ich im Begriff, Ihnen feyerlichſt zu dieſem großen Tage Glück zu wünſchen, der Ihren Ruhm aufs neue befeſtigt hat.

Oberſter. Das kann nicht Ihr Ernſt ſeyn.

Protzendorf. Mein völliger.

Oberſter. Ach Freund! Was hilft der Lorber dem Hungrigen, und der Ruhm dem Herzen?

Protzendorf. Ey wie? Wenn man nun ſagen wird, der brave Oberſte von Burghayn — —

Oberſter. Um Gottes willen, ſtill davon! Man wird ſagen, der Oberſte Burghayn iſt der Mörder ſeines Vaters, und — der Profos ſeines Bruders. Der Scheinbar-Unglückliche hat öfter das Mitleid der Welt, als der würklich Unſchuldige. — Vielleicht blutet auch mein Vater in dieſem Augenblicke; vielleicht — ach Gott! — hat er ſchon den Geiſt aufgegeben.

Protzendorf. Wir wiſſen ja nicht einmal, ob er dabey war.

Oberſter. Er war es; oder ich kenne ihn nicht.

Prozendorf. Es kann nur wenig vom Feinde geblieben seyn. Wir haben ja geschont, soviel als möglich.

Oberster. Und kann er sich nicht unter diesen wenigen befinden? So empfindlich er mich gekränkt oder beleidigt haben mag; er ist dennoch mein Vater. Zwar danke ich dem Himmel, daß wir in der Festung keinen Mann verloren haben: aber mein alter würdiger Freund, der Major Strahlenberg, ist mit dem Kern meiner Truppen auch noch nicht zurück. Auch von dieser Seite habe ich noch Verlust zu befürchten.

Prozendorf. Das hat gute Wege! Der Feind ist ja in völliger Flucht. Es fehlen uns nur noch tausend Mann, so hätten wir das Lager selbst weggenommen. — Ey! Wer kömmt da?

Oberster. Sie sind doch immer ein glücklicher Prophet. Wahrhaftig, da kömmt er, da kömmt er!

Vierter Auftritt.

Vorige und der Major von Strahlenberg.

Strahlenberg (noch mit bloßem Degen unterm Arm, den er aber sogleich einsteckt.) Da bin ich! Heysa! Es ist vorbey: ich wünsche Ihnen Glück, Herr Oberster!

Oberſter (umarmt ihn.) O willkommen, mein theuerſter Freund und Gefährte an dieſem ſchrecklichen Tage! Sind Sie endlich wieder da, und glücklich?

Strahlenberg. Munter wie ein Fiſch im Waſſer, und glücklich wie ein König! Ich habe keinen einzigen Todten, blos ein Dutzend Leichtbleſſirte. Der Feind aber zog ſich mit großem Verluſt in ſein Lager; verſteht ſich an Gefangenen, wovon ich noch ein Paar hundert Mann mitbringe: denn da Sie es ſo wollten, ſo ließ ich nicht eher als im Nothfalle feuern; ſonſt hätten wir einen tüchtigen Kirchhof anlegen wollen!

Protzendorf. Bravo, Herr Major, bravo! Laſſen Sie uns heut Abends um eine Schaale Punſch wetten, wer die wenigſten Todten gemacht hat, Sie oder ich!

Oberſter. Herzlichen Dank, mein liebſter Major, mein beſter Hauptmann, für Ihre Arbeit, Ihre Theilnehmung und Ihre Beyhülfe, ſo warm ich ihn itzt nur geben kann! Wollte Gott, ich könnte mich ganz freuen!

Strahlenberg. Das ſollen Sie auch wahrhaftig! Protzendorf und ich, gedenken unſre Wette heut Abends in Ihrer Gegenwart zu halten. Nur luſtig!

Oberſter. Ich kann Ihnen auch weiter nichts als meine Gegenwart verſprechen. Ach! Ich habe gefochten mit Gram, und werde trinken ohne Fröhlichkeit. Herr Major, haben Sie meinen Vater nicht bemerkt?

Strahlenberg. Ihren Vater? Den Herrn General von Burghayn? Hm! Wie kommen Sie denn gerade auf den?

Oberſter. Strahlenberg! — Wenn Sie nicht lächelten, ſo würde ich zittern. Um aller Liebe willen, reiſſen Sie mich aus dieſer Unruhe! Was wiſſen Sie von ihm?

Strahlenberg. Vielerley, mein Herr Oberſter. Ich weiß zum Exempel — daß er binnen wenig Minuten in Ihren Armen ſeyn wird.

Oberſter. Mein Vater? Ey wie das?

Strahlenberg. Ich bringe ihn mit. Wir baten ihn ſo dringend, daß ers unmöglich abſchlagen konnte. Kurz er iſt Ihr Gefangner.

Prozendorf. Nun wahrhaftig, das Schickſal ſpielt heut ſeinen Roman vortreflich. Der Sohn ein Sieger des Vaters; der Vater ein Gefangner des Sohns. Ganz außerordentlich, in der That!

Oberſter. Eine angenehmere Nachricht konnten Sie nimmermehr bringen! Nur noch dieß ein-

zige, und ich werde wieder anfangen mich zu freuen: iſt er verwundet, oder nicht?

Strahlenberg. Nun ſo freuen Sie ſich: es thut ihm kein Finger weh. Der gute Herr ſchien es ordentlich übel zu nehmen, daß er ſo heil davon gekommen iſt.

Oberſter. Topp, Herr Major! nun freue ich mich ganz!

Protzendorf. O Major, lichſter Major! Nun ſoll der Punſch erſt herrlich ſchmecken! Unſer Freund wird heiter, und Sie ſelbſt bringen die beſte Laune mit zurück. Was wollen wir mehr?

Oberſter. Wahrhaftig, ich bin wie im Traum. Niemals in meinem Leben habe ich ſo gefühlt, wie der Schmerz der Freude Platz macht.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Ein Offizier. Bald hernach der General von Burghayn.

Der Offizier. Mein Herr Oberſter, wir bringen den Herrn General von Burghayn.

Oberſter. O geſchwind, geſchwind! — Er iſt doch nicht verwundet?

Der Offizier. Auch nicht im mindeſten. (Geht ab.)

Strahlenberg. Noch eins, Herr Oberſter. That ich recht? Ich ließ Ihrem Vater den Degen. Ich konnte es unmöglich übers Herz bringen, dem alten unglücklichen Krieger dieß Ehrenzeichen zu nehmen.

Oberſter. Ich billige alles. (Der General tritt herein; der Oberſte eilt ihm entgegen.) O nunmehr mit offnem Herzen und Armen, mit allen Freuden willkommen, mein theuerſter, mein geliebteſter Vater!

General. Ja, nunmehr! (Er nimmt ſeinen Degen ab, und überreicht ihn dem Oberſten küßschwelgend.)

Oberſter. Nicht doch, liebſter Vater! Nehmen Sie zurück, was Ihnen angeboren iſt, und was Sie ſtets mit Ehre trugen.

General. Der Sturm, — ach der unſelige Sturm!

Oberſter. Er iſt vorbey, und hat Sie wie aus tobenden Wellen in die Arme eines Sohns geworfen.

General. O Sohn! — Du biſt dennoch ein braver, ein würdiger Mann! (Er umarmt ihn.) Wenn meinen Schmerz was lindern kann, ſo iſt es das.

Oberſter. Aber Sie ſind doch nicht etwa verwundet?

General. Am Körper nicht. Deſto mehr in der Seele!

Oberſter. Weg, mit dieſen traurigen Gedanken! Kriegsglück iſt ebenfalls Glück; unſicher und wandelbar wie dieſes. Siegen iſt nicht allemal Ehre; beſiegt werden, auf keinen Fall Schande.

General. O mein Sohn! — Dieß meyne ich auch nicht.

Oberſter. Wegen des Uebrigen ſeyn Sie vollends außer Sorge. Sie kommen in das Haus eines Mannes, der ganz Ihr Sohn iſt. Sie ſollen darin zu befehlen haben, wie bey ſich ſelbſt.

General. Eben darum, mein Sohn, eben darum bin ich hier (er legt die Hand aufs Herz) tief verwundet. Ach! Ich habe viel mit dir zu reden.

Oberſter (zu den Offizieren.) Meine Herrn, itzt darf Vater und Sohn ſich wieder ohne Rückhalt unter vier Augen beſprechen. Wollen Sie ſo gut ſeyn, und inzwiſchen — — —

General. Nicht doch, nicht! Bleiben Sie nur alle hier. Ich wünſche meinem Herzen Luft zu machen, und Sie ſollen Zeugen ſeyn von dem, was ich zu ſagen habe. Nehmen Sie ſich ein Beyſpiel an mir, wie gebrechlich Kriegsruhm iſt.

Vierzig ehrenvolle Jahre ſicherten mich dennoch nicht vor dem heutigen Fall.

Strahlenberg. Ihro Exzellenz, ich bin auch nicht mehr der jüngſte. Ich habe ſtets von Ihrer Bravur ſo viel Rühmliches gehört, daß ich nicht glauben kann, ein einziger unglücklicher Tag ſey im Stande das alles wieder zu vernichten. Es iſt mit der Ehre wie mit einer tüchtigen Wunde; das Zeichen bleibt dennoch Zeitlebens.

Oberſter. Und alſo, beſter Vater, beruhigen Sie ſich doch. Sehen Sie, hier ſind lauter Männer, die Sie hochſchätzen, und ein Sohn, der Ihnen jeden Beweis ſeiner Liebe geben wird.

General. Wenn ich ſie verdiene. — Freylich iſts ein trauriges Geſtändniß: aber es muß heraus. Mein Sohn, ich habe unweiſe gehandelt; unweiſe, daß ich unſerm Monarchen deine Feſtung ſo zuverſichtlich verſprach. Zwar, wenn ich meinem eignen Willen, meinen eignen Einſichten gefolgt wäre; ſo hätte ich mich gewiß nicht mit dieſem Verſprechen übereilt: aber eine Perſon, die mir allzuwerth war, der ich allzuviel nachſah, drang mir es ab. Das war doppelt unweiſe! Sie ſind Männer, und wiſſen, was das heißt, einmal ſein Wort gegeben zu haben. Die Unvorſichtigkeit kömmt dann nicht weiter in Rech-

nung, und man ſucht ſogar das Unmögliche mög-lich zu machen. Auch läugne ich es nicht, deine feſte Verweigerung empörte den Stolz des alten Soldaten; der Unwille des Feldmarſchall Ehren-walds ſezte mir auf der andern Seite zu; und ſo wagte ich den unglücklichen Angriff auf deine Fe-ſtung — die ich mir, durch einen beſondern Zu-fall verführt, weit ſchwächer vorgeſtellt hatte.

Protzendorf. Verzeihen Ihro Exzellenz, wenn ich Sie unterbreche. Sie ſind wahrſcheinlich durch einen ganz falſchen und völlig erdichteten Feſtungs-plan irre geführt worden. Niemals hat vielleicht eine Poſſe ſo ernſthafte Folgen gehabt.

General (ſieht Protzendorfen eine Weile ſtillſchwei-gend an.) Vielleicht. Doch davon ein andermal.

Oberſter. Nein, nicht ein andermal. Gleich itzt, beſter Vater, wenn es Ihnen gefällt. Wir müſſen doch über kurz oder lang von dieſem un-glücklichen Riſſe ſprechen. Auch weiß ich ſchon alles.

General. Wie? — Gütiger Himmel! Wo iſt Guſtav?

Oberſter. Ach, der Unglückliche hat Ihnen, und mir, und ſich, eine tiefe Wunde geſchlagen!

General. Gott! Wo iſt dein Bruder?

Oberſter. Ich darf und will Ihnen nicht ver-

heimlichen, daß er gefangen ſitzt. Es bedarf weiter keiner Erläuterung: er hat den Riß entwendet, er hat ihn aus der Feſtung geſchaft; er hat im Arreſt ſchon alles geſtanden, und erwartet nun ſein verdientes Schickſal. Ach, dieß iſt die einzige trübe Wolke, die ſich heut noch nicht erheitern will. Laſſen Sie uns gegenſeitig unſern Kummer klagen, über einen unglücklichen Sohn und Bruder!

General. Ja wohl unglücklich: aber nicht unglücklicher als euer Vater! — Mein Sohn, ſiehe, hier bin ich in deiner Hand; mache mit mir, was dir gut dünkt: aber um unſrer Verwandtſchaft. um deiner und meiner Ehre willen, verzeihe deinem Bruder, und laß ihn los.

Oberſter. Ey mein Vater! Darf ich das, und kann ich das?

General. Nun wohlan; mußt du ſtrafen, mußt du Rache nehmen, ſo laß ſie ohne alle Rückſicht auf mich fallen: denn, wiſſe — — —

Oberſter. Nicht doch, mein Vater! nicht doch! Ich bitte um aller Liebe willen, reden Sie nicht aus. Ich darf und mag davon nichts wiſſen!

General. Guſtav iſt mein Kind, ſo wie du; wenn nicht ſo verſtändig und klug, wenn auch oft

brausend und undesonnen; aber doch gewiß nicht unedel, und in gegenwärtigem Falle mehr als zur Hälfte zu entschuldigen.

Oberster. Verzeihen Sie: alle meine brüderliche Liebe hat aufs ängstlichste nach Entschuldigung gesucht, und nichts gefunden.

Strahlenberg. Kann es auch nicht, nach unsern strengen Kriegsgesetzen.

Protzendorf. Aber doch wohl nach den Gesetzen der Vernunft und der Billigkeit? Es wäre doch wahrhaftig zu arg, wenn ein Kommandeur jene nicht durch diese erklären dürfte. Ist das so; wohlan, so wünschte ich noch heut meinen Degen abzulegen, und mich durch den schleunigsten Abschied, ins erste beste Dorf, zu den Bauern zu flüchten, um dort unter Gesetzen zu leben, die mit Vernunft und Billigkeit gehandhabt werden dürfen!

General. Herr von Protzendorf, ich habe itzt nichts, als bloßen leeren Dank: aber nehmen Sie ihn immer an, und lassen sich nicht gereuen, noch ferner der Advokat meines armen Jünglings zu seyn.

Protzendorf. Es kömmt alles, und ganz allein auf den Herrn Obersten an.

Strahlenberg. Wer hat denn das geläugnet?

Prozendorf. Und vornehmlich in diesem Falle. Doch ich habe Ihnen schon alles gesagt, mein Herr Oberster, was sich nur immer davon sagen läßt; und nun rechne ich mit großer Hofnung auf ein erfreuliches und gedeihliches Urtheil, wie die Advokaten reden. Die Kosten hat Ihr Herz ohnehin schon übertragen.

Strahlenberg. Im Grunde glaube ich selbst, daß das Verbrechen ein bloßer Leichtsinn ist, und folglich um so viel eher Nachsicht verdient, wenn nur nicht — — —

Prozendorf. Aufrichtig gesprochen, Herr Major, hat dieses so sogenante Verbrechen den mindesten schlimmen Einfluß gehabt?

Strahlenberg. Für uns freylich nicht, das muß ich gestehn: aber doch, Herr Hauptmann —

Prozendorf. Also ist's auch durch den bisherigen Arrest hinlänglich bestraft.

Strahlenberg. Vielleicht: wenn nur nicht die Folge ein abschreckendes Beyspiel verlangte! Das ists eben.

Prozendorf. Die Folge? Haben Sie wohl bedacht, daß ein gleicher Fall, eine ähnliche Gelegenheit, wahrscheinlich im ganzen Kriege nicht weiter, vielleicht in hundert Jahren nicht wieder vorkommen kann?

Strahlenberg. Freund, — ich gebe mich gefangen. Sie haben nicht Unrecht.

General. O Herr Hauptmann! beſter Mann! Gott bezahle es Ihnen. Nun, mein lieber Oberſter, ſchenke mir deinen Bruder wieder. Du ſagteſt vorhin, ich ſoll in deinem Hauſe zu befehlen haben: das will ich zwar nicht; aber bitten will ich alter Mann, und nicht ablaſſen, bis du mich erhörſt.

Oberſter. Ich weiß nicht — ich bin ſo beklemmt, — ſo beſtürmt! — Nur noch ein klein wenig Muße zur reifern Ueberlegung! Meines Bruders Leichtſinn iſt ſo groß, daß ihm ein weit längerer Arreſt eher nützlich als ſchädlich ſeyn kann.

Sechster Auftritt.

Vorige und ein Offizier.

Der Offizier. Mein Herr Oberſter, wieder alles Vermuthen iſt eben itzt der Herr General Feldmarſchall von Ehrenwald ans Thor gekommen.

Oberſter. Ey wie! Ganz allein?

Der Offizier. Blos in Begleitung eines Trompeters. Er wünſcht ſchleunigſt mit dem Herrn Kommendanten zu ſprechen.

Strahlenberg. Nun, was ſoll das wieder?

General. Mein Sohn, wenn du deine Ruh und meine Ehre lieb haſt; ſo thu was du darfſt, und ſchlage itzt ſeinen Beſuch ab.

Oberſter. Erlauben Sie immer, daß ich ihn ſpreche. Es ſoll von mir nicht geſagt werden, daß der Soldat den Wohlſtand beleidigt hat, ohne daß es nöthig war. (Zum Offiziere.) Führen Sie ihn nur hieher. (Der Offizier geht ab.)

General. Sein Beſuch ſezt mich in unnöthige Verlegenheit.

Oberſter. Aber die Veranlaſſung muß doch wichtig und dringend ſeyn.

General. Was kann er ſonſt wollen, als Vorwürfe machen, Groll erregen, und dich und mich aufbringen? Ich kenne ſeine Hitze.

Oberſter. Ich habe ihn vorhin nicht gefürchtet, und itzt noch weniger. Auch ſteht es bey Ihnen, ob Sie ihn ſehn wollen oder nicht. Beleidigen ſoll er Sie auch nicht im mindeſten.

General. Zudem iſts auch faſt unumgänglich nothwendig, daß ich mit ihm ſpreche; ſo ſchwer mir das auch fallen wird. Ich muß noch wegen meiner Frau und wegen Julianens mit ihm Abrede nehmen.

Oberſter. Ganz richtig, mein theuerſter Vater. Wie wäre es, wenn wir ihn bäten, daß er die Damen bey Ihnen bleiben ließe? Mir ſollten ſie wahrlich ſehr willkommen ſeyn.

General. Eben dachte ich daran: aber ich ſchmeichle mir nicht, etwas bey ihm zu vermögen. Er iſt nicht mein Freund, und jede Gelegenheit mich zu kränken, wird ihm willkommen ſeyn. Den vorläufigen Beweis davon, giebt er mir ſchon durch ſeinen itzigen Beſuch.

Strahlenberg. Nach meinem Bedünken hat der Herr Feldmarſchall den Damen nicht vorzuſchreiben, wo ſie ſich hinbegeben ſollen.

Prozendorf. Er muß ſie und wird ſie herausgeben; laſſen Sie uns nur machen.

General. Der Ernſt wird wenig fruchten.

Prozendorf. Nun ſo gehts im Scherze!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Der Feldmarſchall von Ehrenwald. Ein Offizier.

Feldmarſchall. Grüße Sie Gott, mein Herr Oberſter! (Er küßt ihn.) Sehn Sie, es iſt ſchön, wenn Freunde ſich küſſen; geſchweige denn, wenn das Feinde thun.

Oberſter. Viel Ehre für mich.

Feldmarſchall. Nun, wegen der Ehre laſſen Sie es immer gut ſeyn: ich denke heut nicht gern daran. — Meine Herrn, es freut mich dennoch, Sie allerſeits näher kennen zu lernen, als es heute bereits geſchehn iſt. Ey, da treffe ich ja ſogar Bekanntſchaft. Das iſt der Herr Major von Strahlenberg?

Strahlenberg. Zu unterthänigen Dienſten.

Feldmarſchall. Wofür ich Ihnen ſehr ernſtlich danke. Ich habe von Ihrer Dienſtfertigkeit bey dem heutigen Ausfalle ſchon Proben genung.

Strahlenberg. Nicht mehr und nicht weniger, als meine Schuldigkeit.

Feldmarſchall. Und dieſer Herr vom Ingenieur-Korps?

Protzendorf. Der Hauptmann von Protzendorf; und ebenfalls itzt und immerdar zu Ihro Exzellenz Dienſten.

Feldmarſchall. Der Name iſt rühmlich genung bekannt. Mit Ihren Dienſten aber mag ich, wenigſtens für itzt, eben ſo wenig zu ſchaffen haben. Eine von Ihren verteufelten Kanonenkugeln hätte mir faſt das Pferd unterm Leibe weggenommen.

Protzendorf. Nun, so werden Ihro Exzellenz mir gewiß verzeihen, wenn ich zu tief gezielt hatte.

Feldmarschall. So? Schön! — Und dieß? sind der Herr General von Burghayn? — Ganz recht. Herr Oberster, ich komme, die Kondolenz wegen des heutigen Vorfalles einzufodern. Sie sind der Erste, der dem alten Ehrenwald den Besuch abgeschlagen hat.

Oberster. Sie werden sich erinnern, daß ich ihn würklich noch zu rechter Zeit, und so bescheiden als möglich verbat.

Feldmarschall. Das wundert mich eben: denn im Grunde war es doch gewissermaßen nur ein Familien-Besuch. (Er sieht den General von Burghayn an.) Nicht wahr, Herr General?

General. Ich bitte, spotten Sie nicht eines Schicksals, das eben so sonderbar als traurig ist.

Feldmarschall. Gut dann: ich will einmal eine Ausnahme von meiner Regel machen, und nicht zahlen, was ich schuldig bin. Aber Herr Oberster, ehe ichs wieder vergesse, ich bitte um Erlaubniß meinen Adjutanten nachkommen zu lassen. Ich brauche ihn nothwendig.

Oberster. Den Herrn von Stürmthal? Sehr

gern. (Zu den Offizieren.) Er wird eingelaſſen, ſo bald er kömmt.

Der Offizier (geht ab.)

Feldmarſchall. Ich danke Ihnen für dieſe Gefälligkeit. Sie ſind ein braver Mann, und haben heut meine ganze Hochachtung in mehr als einer Rückſicht gewonnen. Doch das muß uns nicht abhalten von dem Nöthigen mit einander zu reden.

Oberſter. Auch das; in ſoweit es nämlich mit unſrer beiderſeitigen Pflicht beſteht.

Feldmarſchall. Erwarten Sie von dem alten Feldmarſchall Ehrenwald nichts anders. Mein Herr, Sie haben mir heut einen Theil meines beſten Geſchützes genommen. Es reuet mich; aber ich muß mich in meinen Verluſt finden. Ich weiß, daß hier weder Tauſch noch Kauf ſtatt finden kann. Ein anderer Verluſt aber iſt dieſer Herr General von Burghayn. Ich muß meinen Souverän für ihn ſtehn, und alſo biete ich Ihnen die Auswechslung an.

General. Die Auswechslung? Wir haben ja keinen Mann gefangen genommen.

Feldmarſchall. Dank ſey es Ihrem treflichen Entwurfe! Doch das ſchadet nicht. Wir haben noch von meinen lezten beiden Belagerungen eine

Menge unausgewechſelte Gefangene, die mir zur Laſt ſind, und ihrer Erlöſung mit Schmerzen entgegen ſehn.

Oberſter. So viel ich weiß, ſo iſt kein Offizier von meines Vaters Range darunter.

Feldmarſchall. Das freylich nicht: aber dennoch gewiß und wahrhaftig ſo brave Leute als mancher General. Beſtimmen Sie ſelbſt, wie viel Mann, Offiziers oder Gemeine, ich Ihnen dafür ausliefern ſoll.

General. Herr Feldmarſchall, Sie fangen an, mich geringer zu behandeln als ich dulden werde. Ich glaube, wenn von einer Auswechslung die Rede iſt, daß ich auch meine Stimme dabey haben muß. Ich will nun nicht durch Sie ausgewechſelt ſeyn!

Feldmarſchall. Nicht? Alſo iſt Ihnen Gefangenſchaft lieber, als dieſes freundſchaftliche Anerbieten?

General. Ich danke Ihnen und erkenne es dafür, was es würklich iſt. Ich werde mich zu rechter Zeit, und ſobald mirs beliebt, ſchon ſelbſt ranzioniren.

Feldmarſchall. Mein Herr, das hängt nicht von Ihnen ab.

Oberſter. Ich bitte recht ſehr, erſparen Sie

ſich beiderſeits weitern Wortwechſel über eine Sache, deren Entſcheidung mir allein zukömmt. Von mir muß es abhängen, ob ich den Herrn General von Burghayn auswechſeln will oder nicht.

Feldmarſchall. Wenn Sie nicht wollen, ſo iſt es freylich was anders. Aber ich dächte doch — — —

Oberſter. Nein, mein Herr Feldmarſchall! Unbeſchadet aller perſönlichen Hochachtung gegen Sie, muß ich Ihnen dieſes dennoch rund abſchlagen.

Feldmarſchall. So hängt es denn auch von mir ab, was ich thun will, und thun werde. Herr General, Ihre Gemahlin und Fräulein Tochter ſind noch in meinen Händen. Die erſtere, wie Sie wohl wiſſen, hat nach ihrem eigenen Geſtändniſſe an dem ganzen mißlungnen Anſchlage mehr Antheil, als ſie haben ſollte. Ich kann nichts weniger thun, als ſie morgen nach Hofe eskortiren zu laſſen.

General. O Herr Feldmarſchall, dieſe Härte gegen mich und meine Familie, die wir alle Ihnen auch nicht das Mindeſte zu Leide gethan haben, hätte ich Ihnen kaum zugetraut. Mißbrauchen Sie aber nicht zu ſehr den Zwang, der

mir itzt die Hände bindet! Ich bin itzt gefangen: ich werde es nicht immer seyn.

Feldmarschall. Drohungen, m... Herr, haben nie etwas über mich vermocht. Ich dächte wir sollten uns kennen.

Oberster. Seyn Sie doch ruhig, bester Vater. Es kann mit dem allen des Herrn Feldmarschalls Ernst unmöglich seyn. Ein Krieger, wie er, wird nimmermehr den Druck des Unglücks mißbrauchen, noch seine Rache wider das unbewehrte Geschlecht wenden.

Feldmarschall. Glauben Sie das?

Oberster. So gewiß, daß ich sogar behaupte, Sie sind wegen eines Vorfalls, wo blos der Eigensinn des Kriegsglücks entschied, gar keiner Rache fähig.

Feldmarschall (zum General von Burgdorn) Ihr Herr Sohn, obgleich viel jünger als Sie, durchblickt mich wahrlich viel tiefer und richtiger. Gut! Ihre Gemahlin ist frey: auch Fräulein von Blumenfeld, in der ich ein sehr vortreffliches Frauenzimmer kennen lernte, werde ich mit ihrer Mama wohlbehalten auf ihre Güter bringen lassen.

Prozendorf. Aber, verzeihen Sie, warum nicht lieber zu uns, wo schon der Herr General ist?

Feldmarschall. Das kann ich Ihnen wohl im Vertrauen sagen. Fräulein Juliane wird schwer hiezu zu bewegen seyn. Ohnerachtet ich noch heut Mittags über der Tafel mit ihr auf unsers Gönners, des Herrn Obersten Gesundheit trank; so scheint sie doch einen kleinen Widerwillen gegen alle Festungen zu haben.

Protzendorf. Mit der Einschränkung doch, nachdem der Kommendant ist?

Feldmarschall. Herr Hauptmann, ich merke wohl, alle Ihre Schüsse sind genau gezielt.

Achter Auftritt.

Vorige. Die Generalin von Burghayn. Fräulein Juliane von Blumenfeld. Herr von Stürmthal.

Oberster (voll Erstaunen.) O Herr Feldmarschall! Was sehe ich!

Feldmarschall. Nunmehr, Herr Oberster, sind wir doch ganz ausgesöhnt, da ich Ihnen so liebe Gesellschaft verschaffe? — Nur immer näher, meine Damen; und das ohne alle Furcht.

Juliane. Mein theuerster Papa! — bester Herr Oberster! — aber ich bin zufrieden: ich

danke dem Himmel, daß ich Sie Beide unverletzt wiederfinde.

Die Generalin. Ach! Ich kann nicht mehr! (Will sich in einen Stuhl.)

Oberster. Mein gütiges Fräulein, Sie sehn hier eine der treflichsten Prophezeihungen schon zur Hälfte erfüllt: Ehre und Zukunft haben mich nicht verlassen.

Juliane. So bleibt Ihnen ja wohl auch die übrige Hälfte gewiß.

Protzendorf (bey Seite zu Strahlenbergen.) Verstehn Sie wohl? Das Billet!

Feldmarschall. Kurz, Mesdames, nur Muth gefaßt. Da der Herr Oberste sogar mich mit soviel Leutseligkeit empfängt; was wird er nicht erst gegen weibliche Bravur und Schönheit?

Die Generalin. Ich bin außer mir!

General. Aber meine Beste, fassen Sie sich doch. Sie sehn ja, ich lebe und bin gesund.

Die Generalin. Ah! — ah! — Dem ohngeachtet ein schwerer, ein sehr saurer Gang!

Juliane. Liebste Mama, noch lange nicht so schwer, als der vorige.

Die Generalin. Gerade wie du es verstehst!

Oberſter. Ey gnädge Frau, das Schlimmſte iſt vorbey. Laſſen Sie mit meines Vaters Bitten die meinigen verbinden, und faſſen Sie ſich. Sie hoften viel von Ihrem erſten Beſuche; und das Schickſal war uns Beiden entgegen. Jht erhalte ich Ihren zweiten Beſuch: laſſen Sie mich von dieſem vor allen Dingen Ihre Zufriedenheit hoffen.

Die Generalin. Meine Zufriedenheit? Konnte ich mir vorſtellen, nur einbilden, oder auch nur träumen, daß wir in ſo armſeliger Figur vor Jhnen wieder erſcheinen würden?

Oberſter. Glauben Sie mir doch, die Zwiſchenzeit hat an Jhren Figuren eben ſo wenig verſchlimmert, als an den unſrigen etwas verbeſſert.

Die Generalin. O das iſt wohl Schmeicheley zur Unzeit! Nichts verſchlimmert? Nihe wahr, Julchen, ich ſehe zum Erſchrecken aus? Aber ich hätte auch vor Entſetzen den Tod haben mögen. Der Vorfall war allzuhart. Ueber Euch Soldaten! Das geht ja auf einander los, und durch einander, wie die Steine auf dem Schachbrete! Jn der That, ich hatte mir die Sache nicht ſo arg vorgeſtellt.

General. Wollte Gott, Sie hättens!

Die Generalin. Herr General, da fodern Sie wahrlich zu viel. In meinem Leben iſt das der erſte Sturm, dem ich beywohne: und verredet ſey es auf immer und ewig! Ich will mich wohl hüten!

Feldmarſchall. Recht ſo! Damen haben überhaupt bey jedem Sturm ein ganz eignes Unglück.

Die Generalin. Armer Gemahl, da ſind Sie nun! Gefangen, geſchlagen! Herr Oberſter, Sie haben viel gewagt. Ein Glück für Sie, daß es ſo abgelaufen iſt! (Zum Feldmarſchall.) Aber was werden wir denn nun mit unſerm armen Generale von Burzhayn machen?

Feldmarſchall. Was Sie mit ihm machen wollen? Ich bin kein Prophet. Wollen Sie ihm aber ſo lange Geſellſchaft leiſten, bis ſich die Umſtände ändern, ſo ſteht es bey Ihnen.

Oberſter. O brav, mein Herr Feldmarſchall! Nun gnädge Frau, entſchlüſſen Sie ſich, uns die Ehre Ihrer Gegenwart noch länger zu gönnen. Sie ſollen hier zu befehlen haben, als ob es in Ihrem eignen Hauſe wäre.

Die Generalin. Wie? In dieſer traurigen Feſtung? Eingeſperrt wie eine Kriegsgefangne?

General. Madam, zwingen Sie ſich nicht.

Sie haben mir einige Zeit daher ſoviel Proben Ihrer Güte gegeben, daß ich mich auch auf dieſe gefaßt halte.

Die Generalin. Nun da ſehe man das harte Männerherz! Unbiegſam in Freude und Leid! Aber es ſey! Herr General, Sie ſollen ſehn, wie weit meine Freundſchaft für Sie geht.

General. Noch einmal, zwingen Sie ſich in nichts.

Die Generalin. Ja doch, ja; ich und Juliane wollen bey Ihnen bleiben, bis man Sie auswechſelt. Herr Oberſter, Sie erlauben es doch?

Oberſter. Wie ich ſchon ſagte, mit dem größten Vergnügen. Nunmehr, mein theuerſtes Fräulein bin ich ſehr zufrieden, daß Sie bey Ihrem vorigen Beſuche meine Gartenlaube nicht zerſtört haben.

Juliane. Die mit dem Jesmin, und den Roſen und Lorbern?

Die Generalin. Mein Gott! fangt Ihr ſchon wieder von Euerm Herbarium an? Herr General, ich ſehe ja Ihren jüngſten Sohn nicht: wo iſt denn Guſtav?

General. Trauriges Andenken! Unglücklich iſt er.

Die Generalin. Liebſter Himmel! Was iſt das? Was geht mit ihm vor?

General (zum Oberſten.) Mein Sohn, darf ich nicht noch einmal für ihn bitten?

Die Generalin. Gott! Er iſt doch nicht bleſſirt, oder gar todt?

Oberſter. Nichts weniger als das; er iſt blos — im Gefängniſſe.

Juliane. Ach Herr Oberſter — Sie haben mich äußerſt erſchreckt. Ich will doch in aller Welt nicht hoffen — — —

Die Generalin. Im Gefängniſſe! Ein Bruder ſteckt den andern ins Gefängniß! Das iſt gewiß wegen des fatalen Feſtungsplans. Ich wollte, daß er mit ſeinem Zeichner im Abgrund des Meers läge!

Protzendorf (bey Seite zu Strahlenberg) Verzweifelt! und ich kann nicht ſchwimmen.

Juliane (zum Oberſten.) Ich muß aus Ihrem Stillſchweigen ſchlüſſen, daß meine Mutter das unglückliche Geheimniß errathen hat. Aber Herr Oberſter, wenn Sie noch die mindeſte Achtung gegen meine Bitte haben; ſo vergeben Sie, und vergeſſen Sie. Haben Sie auch dieſe Achtung nicht für mich, ſo haben Sie wenigſtens Mitleiden.

Oberſter. O mein Fräulein, ich habe ſogar noch Bruderliebe: — aber — —

Die Generalin. Kurz, Herr Oberſter, es war immer nicht fein, daß Sie uns mit dem Riſſe ſo hintergehn ließen. Geſchehn iſt nun freylich geſchehn: wenn wir uns aber ganz ausſöhnen wollen, ſo laſſen Sie den armen Guſtav los; und das noch heut.

Feldmarſchall. Darwider proteſtire ich: er holt mir ſonſt nächſte Nacht noch mehr Feldpoſten.

Oberſter. In der That, meine Verlegenheit iſt groß.

Juliane. O Burghayn, und ſind wir denn alle in geringerer Verlegenheit?

Oberſter. Er leidet nicht unverdient. Inzwiſchen, wenn ich die Umſtände alle zuſammen nehme — ſo hätte ich wohl wieder Luſt, einmal blos meinem Herzen zu folgen.

Prozendorf. Gewonnen, gewonnen! Darauf habe ich nur gewartet. Herr Oberſter, darf ich Ihren Herrn Bruder herholen?

Die Generalin. Ja doch, ja; eilen Sie, auf mein Wort! Nicht wahr, Herr Oberſter?

General. Nun mein Sohn, ſey großmüthig.

Feldmarſchall. Herr Oberſter, ohne mich darauf einzulaſſen, was ich von der ganzen Sache errathe oder nicht; er iſt dennoch Ihr Bruder. Ich ſehe, Sie leiden ſelbſt; und alſo bitte auch ich für ihn.

Oberſter. Wohlan, ich gebe nach. Er möge es Ihnen allerſeits verdanken.

Protzendorf. Nun hurtig; in zwey Sprüngen hin, in zweyen wieder her! (Eut ab.)

Neunter Auftritt.

Die Generalin und der General von Burghayn. Fräulein Juliane von Blumenfeld. Der Feldmarſchall Ehrenwald. Major von Strahlenberg. Von Stürmthal. Oberſte von Burghayn.

Feldmarſchall. Herr von Stürmthal? Haben Sie das Bewußte mitgebracht?

Stürmthal. Zu Befehl. (Er giebt ihm Briefſchaften.) Hier iſt alles beyſammen.

Feldmarſchall. Unmöglich kann ich mir und Ihnen länger die Freude verſagen, Sie mit etwas ganz Neuem zu überraſchen. Der heutige

Tag ist wahrlich zu viel Außerordentlichem bestimmt.

Die Generalin. Nun? Ey sagen Sie doch. Sie haben mich neugierig gemacht.

Feldmarschall. Diese Papiere, Herr Oberster, versichern mir die Hofnung, daß wir als die besten Freunde von einander scheiden werden.

Oberster. Nun, das wäre außerordentlich genung!

Feldmarschall. Und so ists auch. Kaum waren meine Truppen wieder im Lager, als ich einen Courier erhielt, der mir diese Depeschen mitbrachte. Ewig Schade, daß er nicht ein Paar Stunden früher eintraf! Unser Kriegsrath meldet mir, daß, in Betracht der von Ihrem Hofe gethanen Vorschläge, der Friedenskongreß eröfnet worden ist.

Juliane. O das ist ja eine ganz vortrefliche Nachricht!

Feldmarschall. Daß von nun an Waffenstillstand seyn, und alle Feindseligkeit auf beiden Seiten aufhören soll.

Juliane. Dem Himmel sey Dank, daß sich endlich einmal dieser traurige Krieg seinem Ausgange nähert!

Oberſter. Ihro Exzellenz, die Nachricht würde mich erfreuen: aber ſie iſt wohl noch zu früh.

Feldmarſchall. Hier habe ich die Verſicherung, daß ſchon ein Miniſter von Ihrer Seite, an unſerm Hofe angelangt iſt. Wollen Sie noch mehr?

Oberſter. Kann ſeyn: aber ich habe darum noch keine Gegenorder.

Feldmarſchall. Und alſo hätten Sie wohl nicht übel Luſt, am Ende noch einen Kehraus mit uns zu tanzen?

Oberſter. Einem Manne wie Sie, darf ich weder Ja noch Nein ſagen; und er hat mich dennoch vollkommen verſtanden.

Die Generalin (zu Juliane.) Oh! über dieſe abſcheuliche Soldatenkälte!

Feldmarſchall. Sie ſind ein braver, würdiger Mann! Sie haben meine ganze Hochachtung, und ſind eines ſo wohlverdienten Vergnügens werth. (Er giebt ihm ein verſchloſſnes Schreiben.) Hier, mein Herr. Meine Depeſche enthielt dieſen Einſchluß von Ihrem eignen Miniſter an Sie. Leſen Sie, und zweifeln Sie nicht ferner.

Oberſter (eröfnet den Brief und lieſt:) »Da vor»itzt die beſte Hofnung zu einem nahen Frieden »vorhanden iſt; ſo werden Sie von nun an mit »allen Feindſeligkeiten innehalten, ſo wie mir »ebenfalls die Gegenverſicherung gegeben wurde. »Ich mache Ihnen auf ausdrücklichen Befehl un»ſers Monarchens dieſe Order bekannt, und ge»be ſie dem Courier mit, der ſo eben an den »Herrn Feldmarſchall von Ehrenwald abgeht. »Ich bin Ihr ꝛc. ꝛc.« — Ich kenne Hand und Siegel allzugenau. Es iſt richtig.

Strahlenberg. Nun ſo war denn die Komödie aus. Ich ſtecke den Degen ſo lieb ein, als ich ihn ziehe.

Juliane. Nun gnädge Mama, freun Sie ſich doch! Das iſt wahrlich eine ganz vortrefliche Nachricht!

Die Generalin. Nicht unangenehm; das muß ich geſtehn.

General. Ich wünſche dir Glück mein Sohn, zu der nahen wohlverdienten Ruhe.

Oberſter. Ich nehme den Wunſch blos mit der Bedingung an, daß Sie dieſe Ruhe mit genüſſen wollen. Was meynen Sie? Wie wäre es, wenn Sie Ihren Abſchied foderten, und

wenn wir alle dann, Aeltern und Kinder, in Friede und Ruhe beysammen lebten.

Die Generalin. Gleichwohl, — so mitten auf der Bahn der Ehre stehn zu bleiben?

Feldmarschall. Sehn Sie sich doch um, gnädge Frau. Wir sind schon am Ende.

Die Generalin. Ich bin unentschlossen.

Lezter Auftritt.

Vorige. Der Hauptmann von Protzendorf und der Lieutenant von Burghayn.

Protzendorf. Hier bringe ich Ihnen meinen Freund, den Herrn Lieutenant von Burghayn.

Oberster. Ach liebster Protzendorf, vor allen Dingen eine Neuigkeit, die ganz für Ihr Herz seyn wird.

Protzendorf. Dergleichen nehme ich immer mit Dank an; das wissen Sie schon.

Oberster. So erfahren Sie denn, und erstaunen Sie: Der Friede ist so gut als gewiß.

Alle Feindſeligkeiten hören auf; hier habe ich eine ausdrückliche Order.

Protzendorf. Was? Scherzen Sie?

Strahlenberg. Ja, ja, Freund; nicht anders. Sparen Sie nunmehr Ihre Kanonen nur fürs Friedensfeſt.

Protzendorf. Nun, das heißt mit Recht: Unverhofft kömmt endlich doch!

General (zum Lieutenant von Burghayn.) Willkommen für heut zum drittenmale, lieber Guſtav, und keinmal ſo herzlich willkommen als itzt! Sehen wir uns endlich wieder?

Lieutenant. Ach mein Vater! Wie verändert kömmt mir itzt alles vor! — Ich zittre, und — erröthe.

Die Generalin. Nur unverzagt, Burghayn! Sie ſind frey: ich habe mich für Sie intereſſirt. Treten Sie ohne Furcht näher. Herr Oberſter, geben Sie doch das gute Kind los.

Oberſter (lächelnd.) Gnädge Frau, das haben Sie bereits gethan.

Die Generalin. Aber doch! Formalitäten, wiſſen Sie wohl, wollen beobachtet ſeyn.

Oberſter (mit ſanftem Ernſt.) Bruder! —

Lieutenant. Mache mit mir, was du willst; ich unterwerfe mich, ich habe alles verdient. Nur beschäme mich nicht ärger als ichs schon bin. Ich habe meinen Rausch ausgeschlafen. Ich komme mir selbst abscheulich vor! Liebster Vater, theuerster Bruder, vergebt mir, wenn ich etwas that, was meines Namens unwerth war.

General. Liebster Gustav, vergieb du mir selbst. Der Vater trat fehl, und der Sohn strauchelte. Ohne deines Bruders Großmuth waren wir Beide so unglücklich, daß sich schwer bestimmen läßt, welcher mehr?

Oberster. Genung, genung davon! Gustav, du bist frey. (Er giebt ihm seinen Degen wieder.) Nimm: aber nimm ihn als einen Freund, den du auf immer zu verscherzen im Begriff standest.

Lieutenant (fällt den Obersten um den Hals.) O bester großmüthigster Bruder! Ich habe gefehlt; leider fühle ich das: aber, dem Himmel sey Dank, ich fühle auch, daß ich mich bessern kann. — Liebster Vater! Nun bin ich wieder der Ihrige! — Ach Herr von Protzendorf, nur Sie, nur Sie — können Sie mir wohl ganz verzeihn?

Protzendorf. Und hatten Sie mich denn würklich beleidigt? Ich muß es vergessen haben.

Feldmarschall. Ihr seyd doch treffliche Leute, das bekenne ich. Wahrhaftig, soviel Vergnügen dachte ich mir nimmermehr in Ihrer Festung zu holen. Es fehlt mir nichts, als noch Eins, — ich wüßte wohl was.

Oberster. Rechnen Ihro Exzellenz völlig auf alles, was in meinem Vermögen steht.

Feldmarschall. Versteht sich von selbst! Hahaha! Komisch genung. — Aber Sie sind doch nur erst die dritte Person im Spiele. Zuerst wende ich mich an Sie, gnädge Frau. Ich sehe es dem Herrn Obersten und Ihrer Fräulein Tochter völlig an, daß Sie endlich einmal aus den Fäusten des Kriegsgottes, in die Hände der Liebesgöttin überzugehn wünschen. Es fehlt blos Ihr Wort.

Die Generalin. Ihro Exzellenz, ich muß mich wundern! — Was für ein Einfall! Die Wendung zwar, die Sie der Sache geben, ist fein genung: aber doch — —

Feldmarschall. O, um der Wendung hal-

ber! Ich bitte Sie, was wollen wir noch länger für Schwürigkeiten machen?

Die Generalin. Der Herr Oberſte hat mein Bitten auch unerhört gelaſſen.

Oberſter. Zwang iſt nicht Abſicht. Ich darf Ihrer Scharfſichtigkeit völlig zutrauen, daß Sie Schickſal und Willen ſehr richtig unterſcheiden werden. Der Unglückliche, (und der war ich doch heut gewiß auf jeden Fall) verdient Mitleid, und nicht Rache.

Die Generalin. Das iſt leicht geſagt, klingt auch recht ſchön: aber, aber — — ich war nahe daran, einen theuern Schwur zu thun, daß Juliane niemals die Ihrige werden ſollte.

Feldmarſchall. Schwören iſt auch eine garſtige Sache. Es war recht brav von Ihnen, daß Sie es nicht thaten; wie Sie denn auch überhaupt eine ganz allerliebſte Dame ſind, vornämlich, wenn Sie hübſch folgen.

Die Generalin. O mein Herr Feldmarſchall, was das betrift — — —

Feldmarſchall. Ich weiß, was ich ſage. Sie werden mich doch nicht ſtecken laſſen?

Die Generalin. Wohl gut: allein,

Schmeicheleyen ſollten uns Weiber niemals rühren.

General. Aber doch Bitten? Vornämlich, wenn es darauf ankömmt, billig und gerecht zu ſeyn. Meine Allerbeſte, wenn Sie Ihre Einwilligung geben, ſo machen Sie mich, ſo machen Sie unſre Kinder aufs vollkommenſte glücklich.

Die Generalin. Nun wohl! — Sey es Schwäche, ſey es Gutherzigkeit, — Herr Oberſter, ich bin Ihrer Verbindung länger nicht entgegen. Sonderbar iſt ſie immer, und wird Aufſehn machen. Es kömmt nun alles auf Julianen an.

Oberſter. O tauſend Dank, meine gütige und beſte Mutter! — Nun, meine ewiggeliebte Juliane; Ehre und Zukunft haben das ihrige rechtſchaffen gethan: was ſagt die Liebe. (Er bietet ihr die Hand.)

Juliane. Die Liebe? O die Verrätherin! (Sie giebt ihm ihre Hand.) Sie ſagt, von nun an auf ewig die Ihrige!

Feldmarſchall. Bravo, bravo! Meine beſten Wünſche, trefliches, würdiges Paar! Herr Oberſter, ich eile ins Lager: aber das ſage ich

Ihnen, ich komme zur Abendtafel, und dann werden Sie mich vor Mitternacht nicht los.

Strahlenberg (ergreift Protzendorfs Hand.) O Protzendorf! Heysa! luſtig! Die Tragödie hat ſich ganz in ein Luſtſpiel verwandelt!

Protzendorf. Richtig: und der Titel davon iſt: Ehre und Liebe!

Ende.

Karl Friedrich Kretschmans
'03.15620
sämtliche

Werke.

Vierter Band.

BIB
VNIVI
LIP

Leipzig,
im Verlage der Dykischen Buchhandlung.
1787.

Mit vollem Dank für die Güte, womit mein vaterländiſches Publikum, die in dem vorigen Bande meiner geſammelten Werke enthaltenen Luſtſpiele aufnehmen wollen, und mit dem Vertraun, daß es auch dem Reſte meiner ihm beſtimmten Arbeiten die nämliche Nachſicht werde wiederfahren laſſen, lege ich ihm gegenwärtig den vierten Band vor. Da ich gewohnt bin vor jedem Theile mit meinen deutſchen Leſern aufrichtig über eins und das andre zu ſprechen; ſo bitte ich auch itzt um Erlaubniß, im voraus und ehe ich noch etwas von den nachfolgenden Stücken ſage, mein dramatiſches Glaubensbekenntniß ablegen zu dürfen, und

mich über den Gesichtspunkt, aus welchem ich das Lustspiel überhaupt von jeher angesehen, folglich auch darnach gearbeitet habe, so kurz und deutlich als möglich zu erklären.

Daß jedes Drama dialogirt seyn muß, versteht sich von selbst: aber nicht alles Dialogirte ist deswegen auch Drama. Empfindungen, Ideen, Grundsätze, ja sogar Streitfragen, lassen sich eben so annuthig als interessant durch den Dialog vortragen. So haben wir Fontenelles und Littletons Todtengespräche, Lessings Freymäuergespräche ꝛc; Horaz, Ramler und Kleist gaben uns sogar dialogirte Oden: und gleichwohl ist von alledem nicht das mindeste dramatisch. Der Dialog vertritt hier blos die Stelle der Einkleidung und Zierde; beym Drama hingegen ist er Natur und Eigenschaft.

Nächst diesem unterscheidet sich das Drama von allen ähnlichen und verwandten

Dichtarten aufs merklichſte, durch Darſtellung einer Handlung. Dieſe iſt beym Drama von unbedingter Unentbehrlichkeit, und macht ſein eigenthümlichſtes Weſen aus. Alle andre dialogirte Aufſätze können die Grundlage einer Handlung entbehren: ohne Handlung aber iſt Drama nicht mehr Drama. Viele von ihnen können auch wohl eine Handlung in ſich faſſen: aber ſie erzählen ſie blos, und ſtellen ſie nicht theatraliſch dar. Dieß macht einen beträchtlichen Unterſchied.

Ein anderer weſentlicher Beſtandtheil, der die dramatiſche Poeſie charakteriſtiſch auszeichnet, iſt, Abſicht auf die Sittenverbeſſerung; wenn auch nicht einziger Hauptzweck. Die billigſten unſrer Kunſtrichter und Philoſophen geben ohne Schwürigkeit zu, daß die Dichtkunſt überhaupt dieſen Zweck hat, oder doch haben ſoll: wie könnte er alſo wohl dem Drama fehlen, dieſer Dichtart, die vorzüglich mit

menſchlichen Charakteren und Sitten zu thun hat, dieſem allgemeinen Volksvergnügen, das eben um deswillen die edelſte ſowohl als die bequemſte Gelegenheit darbietet, der verſammelten Menge mit Lachen die Wahrheit zu ſagen, oder ſie durch Mitleid zur Tugend, durch Furcht vom Laſter abzuführen? Es ſieht einem Spas ähnlicher, als einem wohlüberlegten Einwurfe, wenn man hier entgegen erwiedert, daß das Drama ſelten dieſen Zweck erreicht. Man kann das zugeben, ohne daß der Satz im mindeſten an ſeiner Feſtigkeit verlöre. Freylich iſts andem, daß vielleicht die meiſten Zuhörer aus Eitelkeit in die Kirche, und alle Zuſchauer blos der Beluſtigung halber vor die Bühne kommen: aber nicht alles was geſchieht, ſollte deswegen mit Recht geſchehen; Irthum oder Misbrauch hebt den eigentlichen Zweck nicht auf. Man könnte mit ähnlichem Recht und in völlig gleicher Schlußfolge behaupten, die Abſicht des Dramas ſey, um in Parterr oder Loge kleine Paſtetchen zu eſſen, als daß

ſein Zweck nicht wäre, zu rühren, zu beluſtigen, und dadurch zu beſſern. Freylich kann dieſer Zweck, zu Folge der großen Verſchiedenheit des Dramas und ſeiner vielfachen Unterarten, nicht überall in gleichem Grade hervorragend und ſichtbar ſeyn; die Poſſe z. B. wird davon weniger zu enthalten ſcheinen, als das eigentliche Luſtſpiel: allein, in beiden iſt er doch würklich unverkennbar vorhanden, ſo wie mehr oder weniger Gold in verſchiedenen Erzſtuffen des nämlichen Schachtes. Man bringe dieſe Behauptung auf den Probierſtein des Gegenſatzes, und ſage, Drama hat nichts mit der Sittenbeſſerung zu thun; welch ein geringer ſchaler Zeitvertreib bleibt dann übrig, der ſeiner Koſten nicht werth iſt? — Ich wollte, daß man über alle Bühnen in groſſer Inſchrift die Worte ſezte: miſcet vtile dulci; oder, wie Santeuil das Motto für das welſche Pariſer Theater erfand, caſtigat ridendo mores, um den befangenen Urtheiler oder unbehutſamen Denker daran zu erinnern, daß er vor

einem Orte ſteht, wo man ihn rühren oder beſ lustigen will, um ſeine Leidenſchaften und Sitten zu beſſern. Will er das nicht? Ey nun, das iſt doch wohl lediglich ſeine Sache, und ſeine Schuld; und ſo gehe er denn, um mit naſſen Augen zu lachen, ins Bedlam, oder, um blos ſein Zwerchfell zu erſchüttern, vor die Bretter des Marktdoktors! Was braucht er Trauerſpiel, oder Luſtſpiel?

Dieſes alles vorausgeſezt, iſt nach meinem Bedünken Drama nichts anders, als dialogirte Darſtellung einer menſchlichen Handlung, zur Sittenbeſſerung abzweckend.

Trauerſpiel iſt alſo, dialogirte Darſtellung einer dergleichen Handlung, zur Sittenbeſſerung mittelſt der Furcht und des Mitleids.

Luſtſpiel hingegen, iſt dialogirte Darſtellung einer ſolchen Handlung, zur Sittenbeſſerung durch Spott und Scherz.

Da das menschliche Leben so viele Verschiedenheiten und Abwechslungen darbietet; so ist es kein Wunder, daß sein vorzüglichster Kopist, das Lustspiel, in Manier und Art so sehr unterschiedene Abstuffungen hervorgebracht hat. Aber so wie in der ganzen Natur jede Unterart sein Hauptgeschlecht nie ganz verläugnet, und jede Abstuffung mit dem Ganzen zusammen hängt; also ists auch hier: das eigentliche Lustspiel oder die Komödie, das rührende Lustspiel, das Schauspiel, das Schäferspiel, die Posse, sind nur eben so viele Kinder eines Stammvaters, zwar an Alter, Größe und Temperament, keinesweges aber an Familienphysiognomie, Gerechtsame und Wesen verschieden. Ihnen insgesamt sollte man schon längst ohne Widerspruch das dramatische Bürgerrecht haben angedeihen lassen, und sich der Intoleranz, womit man eines und das andere von ihnen behandelt, endlich einmal zu schämen anfangen.

So verſchieden aber dieſe Abſtuffungen des Luſtſpiels unter ſich ſeyn mögen, ſo zerfallen ſie doch, in Rückſicht auf die Bearbeitung, nur in zwey Hauptgeſchlechter. Das eine davon (gleichſam das Aktive,) ſezt den Charakter einer oder mehrer Hauptperſonen voraus, und folgert aus ihnen die Begebenheit; das andre (ſo man das Paſſive nennen könnte,) erfindet zuerſt ſeine Begebenheit, und bildet ſeine Charaktere nach dieſer: in jenem ſieht man den Menſchen als Regierer ſeines Schiffs; in dieſem, als den mit Sturm und Wellen kämpfenden Steuermann. In beiden Arten iſt die Erhaltung einer Handlung das Hauptaugenmerk.

Was iſt aber eigentlich dramatiſche Handlung? Bianka Capello, Alcibiades, und einige andre Werke dieſer Gattung, ſcheinen voll Handlung zu ſeyn; haben Dialog, haben Begebenheit und Geſchichte; und ſind doch nichts weniger als Dramas. Mithin iſt im Luſtſpiele, ſo

wie im Drama überhaupt, Handlung nichts anders, als Thätigkeit der Charaktere zum Behufe des Hauptzweckes der ganzen Gattung; also keinesweges blos aufgegriffne Begebenheit, wie sie Schicksal oder Ohngefähr herzuführt. Die Wahrscheinlichkeit bringt überhaupt den Dichtern diese Waare zu Kauf; aber der Komiker wählt daraus nur, was ihm zu vollkommner Gestaltung eines schönen Plans, zur theatralischen Darstellung, und zum Zwecke der Sittenbesserung brauchbar ist. Daher kann in einem Stücke viel Intrigue, und doch wenig Handlung, in einem andern hingegen viel Handlung und weit weniger Begebenheit liegen. Am schönsten ists freylich, wenn Schicksal und Ohngefähr so viel als möglich aus dem Spiele bleibt, wenn die Leidenschaften der Personen, ihre Charaktere und Gesinnungen, die Begebenheit von selbst bilden, verwickeln, lösen: allein, auch schon der simple bürgerliche oder häusliche Vorgang, gleichsam als Werffte, und die Charaktere als Einschuß bearbeitet,

(wie das die zweite der oben angeführten Hauptgattungen mit sich bringt,) kann seinen Endzweck erreichen, ohne groſse Maſchinen in Bewegung zu setzen, oder Theaterspektakel zu veranstalten.

Lessing soll behauptet haben, es ließe sich aus jedem Vorfalle ein Lustspiel machen. Eins von den Paradoxen, die er so sehr liebte! Ramler schlug ihm den Schlaftrunk als Sujet vor; und das gab Lessingen im voraus gewonnen Spiel: denn dieser Stoff läßt sich würklich sehr leicht komisch wenden und bearbeiten. So giebt es noch eine Menge anderer, sehr ernst und sogar tragisch sehender Gegenstände, die doch eine komische Bearbeitung sehr geschmeidig annehmen: dergleichen sind Goldonis Krieg, Iffflands Jäger, Lessings Juden ꝛc.; und wenn Lessing nur dieß meynte, so sagte er wahrlich nur so viel, es ließe sich aus jedem Vorfalle ein Lustspiel machen, aus welchem sich nämlich eines machen ließe: aber eine weit gröſsere Men-

ge Gegenstände sind, entweder von der physischen oder moralischen Seite, fürs Lustspiel gänzlich unbrauchbar. Es ist also nicht genung, daß der Lustspieldichter eine wahre oder mögliche menschliche Handlung darstellt, und sie ins komische Gewand, es mag ihr passen oder nicht, hineinzwingt: die erste Frage bleibt allemal, läßt sie sich ihrer Natur nach komisch bearbeiten? — Lustspiel und Trauerspiel sind wie Tag und Nacht; ihre Grenzen verschmelzen sich ganz unmerklich in einander. Wir haben Lustspiele von sehr ernstem, und (wie der Spötter manchmal mit Recht, manchmal mit Unrecht sagt,) so weinerlichem Inhalte, daß Mitleid und Furcht ihr Wesen darinne treiben: wir haben auch Trauerspiele, theils mit würklich komischen Zügen durchwebt, theils von sehr fröhlicher Katastrophe. Wo hört also die Grenze des Trauerspiels auf? Wo fängt das Gebiet des Lustspiels an?

Ich glaube, daß dieß, wo nicht unmöglich, doch sehr schwer zu bestimmen seyn dürfte. Wenigstens ist die Grenzlinie bis izt noch nicht gezogen. Gerade so wie der Tag nach und nach abnimmt, daß man die Veränderung nicht augenblicklich, sondern erst in gröſsern Zwischenräumen gewahr wird; eben so verhält sichs auch mit der Abstuffung fröhlicher oder ernster Leidenschaften vom Lustspiele ins Trauerspiel hinüber. Man kann nur soviel mit Zuverläßigkeit sagen: Mitleid, Schrecken und Furcht, mag in beiden Statt finden; nur hier, als Hauptleidenschaft und Zweckmittel der Sittenbesserung; dort aber, als Triebwerk und Sittengemälde: folglich, nach dem Verhältniß beider Naturen, in gröſser oder geringerer Dosis. Wer jene Leidenschaften im Lustspiele bis zur tragischen Stärke, und das Komische im Trauerspiele bis zum Freudengelächter treiben wollte, der würde das Werk seiner Muse selbst zerstören, und seinem Zwecke gerade entgegen arbeiten. Die Sphinx bleibt

ein Ungeheuer, ihr Mädchenkopf ſey ſo ſchön als er wolle! Unentbehrlich iſt dem Leckereybecker die bittere Mandel ſowohl als der Zucker, und beides bewürkt in gehörigem Maaße den treflichſten Wohlgeſchmack: aber zuviel oder zu wenig davon in einer oder der andern Torte, fällt uns entweder zu herb oder zu fade auf.

So viel vom Luſtſpiel überhaupt. Ich habe blos einige Geſichtspunkte fixirt, aus welchen ich dieſe Art der Dichtkunſt anſah, und von welchen ich ausging: die weitere Ausführung iſt für dieſen Ort eben ſo unſchicklich als unmöglich. Ich wende mich ohne ein weiteres, zu den beiden in dieſem Bande enthaltenen Stücken, wovon das eine mir ganz, das andre hingegen nur zur Hälfte zugehört. Das erſtere, iſt der alte böſe General; ein ſcherzhafter Ausdruck aus einer bekannten Gellertſchen Fabel entlehnt, die Bezug auf dieſes Stück hat. Den Stoff zum Plane ſelbſt, gab mir eine Anekdote, die zur Zeit des ſiebenjäh-

eigen Krieges als wahr erzählt wurde: ich legte sie zum Grunde, und spann daraus den Faden dieses Lustspiels nach meinem Gutbefinden. Das zweite Stück ist die Hauskabale, eine Umarbeitung der Goldonischen Familie des Antiquitätensammlers.

Ich gestehe freymüthig, daß der unerschöpfliche Goldoni, dieser moderne Plautus, von jeher mein Liebling war; daß ich bey ihm manche Lehrstunde nahm, und mich, nach der Mutter Natur, am ersten nach ihm zu bilden gesucht habe. Schon vor vielen Jahren faßte ich den Entschluß, ihn zu übersetzen; war schon ziemlich weit mit meiner Arbeit vorgerückt, und schloß eben mit einer Buchhandlung einen Kontrakt wegen der Herausgabe: als, siehe da! die Landesherrlich privilegirte Sahlische Uebersetzung erschien, und mit eins meine ganze Arbeit vernichtete. Ich kann und will mich über den Werth dieser Uebersetzung hier nicht einlaßen. Goldoni, aus dem man;

wenn die welſche Sprache verloren ginge, ſie nie allen ihren vielfältigen Dialekten gewiſſer wieder herſtellen könnte; als die lateiniſche aus dem Corpus Juris, — Goldoni iſt ſchwer zu überſetzen, und Herr Sahl hat immer ſoviel geleiſtet, als man von einem bloßen Ueberſezzer erwarten durfte. Genung, ich warf geruhig einen Armvoll Manuſkript ins Feuer, und bey genauer Ueberlegung gereut mich diß Opfer nicht im geringſten. So gewiß Goldoni der fruchtbarſte, — doch das will noch wenig ſagen; ſo gewiß er, wo nicht der erſte, doch wenigſtens einer der vorzüglichſten Komiker unſers Jahrhunderts iſt; ſo habe ich mich doch nun völlig überzeugt, (und wer Luſt hat, kann das mittelſt des Sahliſchen Werkes gleichfalls,) daß er in einer deutſchen Ueberſetzung weder beym Leſen, noch beym Vorſtellen einiges Glück machen wird. Beynah die Hälfte ſeines Werths geht über der Gränze ſeines Vaterlandes verloren; faſt wie manche Münzen, nicht als ob ihr Gehalt ſchlecht wä-

re, sondern weil sie in andern Ländern unbekannt und außer Cours sind. Sie werden bey uns nie in Handel und Wandel brauchbar seyn: aber beym Einschmelzen ist manchmal Vortheil damit zu machen. Eben so Goldoni. Er ist so ganz Italiener, so ganz lokal, daß die Form seiner Thoren selten den unsrigen glatt anpaßt; daß die Darstellung seiner Sitten uns fremd und seltsam vorkömmt; daß sein Conversationston von dem unsrigen beträchtlich abweicht; und daß mithin das Idiom seines Dialogs sich schlechterdings nicht im eigentlichsten Verstande deutsch übersetzen läßt, wenn es nämlich für uns lesbar bleiben soll. Zum Beyspiel: wer den Charakter der welschen Nazion nur einigermaßen kennt, wird wissen, daß ihre Unterredungsart ihrem warmen Klima und ihrem lebhaften Blute völlig angemeßen ist. In dieser Rücksicht konnte Goldoni nur geben, was er fand. Daher bey ihm der aus der Natur kopierte fortströmende Dialog, in kurz zusammenge-

drängten Fragen und Replifen, voll von Nazional- und Provinzialiſmen, der, je getreuer er überſezt wird, jedem andern Landsmann und beſonders uns Deutſchen, nur deſto unverſtändlicher und unleidlicher vorkommen muß. Ich kann wenigſtens nicht zweifeln, daß das der wahre Grund mancher unüberlegten Verdammungsurtheile geweſen iſt.

Ein andrer Umſtand, der unſre Leſer und Zuſchauer von den Goldoniſchen Stücken abſchreckte, beſteht in dem Gebrauche der ſogenannten Masken, die er faſt überall anbringt. Die Pantalons, Brighellas, Arlekins, die bologneſiſchen Doktoren und die Colombinen, ſind längſt von unſern mit franzöſiſchbrittiſchen Kehrbeſen reingeſcheuerten Bühnen verbannt: der Welſche duldet ſie gern, als einen wohlhergebrachten Charakterzug ſeines Nazionaldramas; aber wir Deutſchen mögen damit eben ſo wenig als der Engländer oder der Franzos zu ſchaffen

haben. Denn, daß einige der besten franzö-
sischen Lustspieldichter, Marivaux, Delisle,
Florian ꝛc. mit dem Arlekin einen Versuch
machten; daß noch gegenwärtig in Paris ein
Theatre italien besteht; daß sogar Goldo-
ni selbst deswegen hinging, und dort ver-
schiedne seiner Stücke schrieb und aufführen
ließ; das ist eine Anomalie, eine gallische
Nationalbisarrerie, dergleichen es wohl mehre-
re giebt, und weiter in der Welt nichts:
man kann deswegen noch keineswegs be-
haupten, daß die welschen Masken aufs
französische Theater aufgenommen wären.
Genau überlegt, und frey gesprochen, es ist
nicht glaublich, daß sie auser Welschland
sonst irgendwo gebilligt oder angenommen
werden dürften. Sie haben ein für allemal
eine allzugenau bestimmte charakteristische
Zeichnung, ohne welche sie das nicht mehr
seyn würden, was sie sind: Pantalon ist
stets der alte treuherzige Radoteur, Arlekin
überall der naive Strohkopf, Brighella

durchgehends der feste abgesteinte Strick. Es ist wahr, Goldoni hat alles gethan, um diese immer wieder vorkommenden Bilder, wenigstens durch die Farbengebung abzuändern; hat den Pantalon bald edler bald niedriger, den Arlekin bald feiner bald gröber, den Brighella bald ehrlicher bald bübischer geschildert: allein im Grunde ist und bleibt es doch immer der nämliche unverkennbare Pantalon, Arlekin und Brighella. Ihnen einen andern charakteristischen Zug beyzulegen, ging um deswillen nicht an, weil diese Masken nicht sowohl durch Kleidung und Provinzialdialekt, als vielmehr, wie ich schon gesagt habe, durch bereits verjährte und unabänderliche Charakterform bestimmt sind. Dieser Umstand bringt in die welschen Stücke nothwendiger Weise so viel Monotonie, woran wir und andre Nazionen keinen Geschmack finden, noch jemals finden werden. Zwar, seitdem Möser den schnurrigen Arlekin in Schutz genommen, seitdem sogar Lessing von

deſſen Wiedereinſetzung in vorigen Stand geſprochen und ihm vielleicht den inländiſchen Hanswurſt zu ſubſtituiren gedacht hat; ſeit dem ſpricht man in Deutſchland wieder ſtark von Einführung des Arlekins auf unſern Bühnen. Die Sache muß aber doch ihre Schwierigkeiten und Bedenklichkeiten haben: denn, ſo oft und lange man ſchon davon ſprach, ſo wagte ſich doch noch niemand an die wirkliche Ausführung. Auch wird jeder, der es im Ernſt mit der deutſchen Bühne gut meynt, von Herzen wünſchen, daß nie ein guter Kopf unſrer Nazion, dieſen Einfall realiſire, und das Heer der Nachahmer auf dieſen reich überwachsnen Sumpfboden locke. Es würden dann in der Geſchwindigkeit mehr mißgerathne Goldonis erſcheinen, als wir izt Shakſpeare aufzuweiſen haben: die erſte beſte Intrigue würde ihnen für einen Plan hinlänglich ſeyn; ſie würden ihre Masken darein ſetzen, wie die Abderiten ihre Frösche in die Gräben, und binnen kur-

zem würde ſich die wohlgeartete Thalia, vor alle dem Gequäck, mit Schrecken aus Deutſchland hinaus flüchten müſſen.

Sey es entweder gleichfalls Nazionalzug, oder Goldonis individuelle Bequemlichkeit, genung, der dritte Grund, warum uns die Goldoniſchen Luſtſpiele ſo wenig ſchmecken wollen, beruht auf den unausgebildeten und rohen Planen ſeiner Luſtſpiele. Kein Wunder! Wir Deutſchen, vorlängſt an franzöſiſche Richtſchnur und Niedlichkeit gewohnt, müſſen dergleichen zuſammen geflickte und geklebte Begebenheiten, doppelt unleidlich finden. Da iſt keine ſinnreiche Anlegung und Vorbereitung; keine feſt zuſammen hängende künſtlich geſchürzte, und ſich doch zulezt natürlich löſende Handlung; wenig richtiges Verhältniß und Einigkeit der Theile zu dem Ganzen; und das Ganze ſelbſt, gleichſam ein abgerißnes Stück aus dem alltäglichen Leben, wie Zufall und Natur es dahin

warf. Wie könnte uns solch ein Plan, oder vielmehr solch ein Chaos gefallen? — Leider ist es zwar andem, daß wir Deutschen seit einiger Zeit viel nachsichtiger wurden, und manchen Plan unsrer neuen Modedramas, der im Grunde nicht besser war als einer von Shakspears oder Goldonis schlimmsten, ungestraft durchpaßiren ließen: allein, Parterre ist nicht allemal Publikum, ja sogar Publikum ist nicht allemal Nazion. Ich bin versichert, daß Unregelmäßigkeit auch bey uns Unregelmäßigkeit bleiben, und unser Geschmack von Sudeleyen dieser Art über kurz oder lang zurück kommen wird.

Bey allen diesen beträchtlichen Gebrechen und Fehlern, behauptet Goldoni dennoch mit Recht eine der ersten Stellen unter den besten Komikern aller Zeiten und aller Völker. Was ihm an Regelmäßigkeit der Anordnung und des Plans abgeht, ersezt er doppelt an Zeichnung, Gruppirung, Farbengebung und

leben. Die Fruchtbarkeit ſeines Genies iſt in ihrer Art einzig. Seine Charaktere, obgleich meiſtens nazionel, ſind von der komiſchen Muſe ſelbſt aus den Händen der Natur genommen, geformt und gebildet. Seine Situazionen, gröſtentheils neu, obſchon faſt taztäglichen Vorkommens, fließen aus ſeinen Charakteren wie ein reiner friſcher Bach von ſeiner reichen Quelle: ſelbſt die von andern Luſtſpieldichtern bereits gebrauchten Situazionen, Charaktere und Kontraſte, gewinnen unter ſeiner Hand ein neues Anſehn und verſtärktes Intereſſe. Sein Geiziger, ſein Spieler, ſein Faulenzer, ſein Eiferſüchtiger, ſein Schmeichler, und noch zwanzig von andern Komikern bearbeitete Charaktere, ſind und bleiben dennoch ſein unverkennbares Eigenthum. An dem muthwilligſten Witze, an blühenden Dialog, an ächter komiſcher Farbengebung, an Meiſterzügen, die mit einem Strich das ganze Bild vollenden, herausründen und heben, endlich an wahrer Na-

turvorſtellung und Menſchenleben, kommen ihm nur die gröſten Genies aller Nazionen bey; keiner aber übertrift ihn.

Vielleicht dürfte manchem dieß Lob übertrieben ſcheinen? Ich fürchte aber wahrlich, noch zu wenig geſagt zu haben! Freylich ließ man unſerm Goldoni ehedem in Deutſchland mehr Gerechtigkeit wiederfahren. Schon Hagedorn kannte, liebte, prieß ihn in ſeinen Gedichten; die Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften machte uns durch umſtändliche Zergliederung ſeiner Stücke mit ihm bekannter; Leſſing ſelbſt, der unbeſtochne Richter jeder litterariſchen Vortreflichkeit, ſchäzte unſern neuen Plautus hoch, und war ſogar Willens, einige ſeiner Luſtſpiele (wie wir aus deſſen theatraliſchem Nachlaße ſehn,) zum Gebrauch unſrer Bühne umzuarbeiten. Er wählte ſich zur Probe die glückliche Erbin. Sonder Zweifel würde die völlige Ausführung dieſes Vorſatzes, Goldonis Ruhm bey

uns befestigt und Lessings Namen keinen Nachtheil gebracht haben. Man halte das noch vorhandene Bruchstück und den Rest des Lessingischen Plans mit dem Originale zusammen, und man wird finden, wie geschickt Lessing Goldonis Schwächen zu verbergen, mit welchem richtigen Gefühl er jede Schönheit zu schonen, und wie weislich er das Ganze zu Ordnung und Vollkommenheit umzubilden wußte. Nach ihm versuchte Bock (an dem unsre komische Muse einen wahren Verlust gelitten hat,) und Engel, (der ihre feurigste Liebe noch immer mit Sprödigkeit vergilt,) einige Goldonische Lustspiele für unser Theater zu bearbeiten, und es gelang ihnen damit aufs beste. Gleichwohl ließ sich unser Publikum hinreißen, um einiger verunglückten Verdeutschungen willen, an Allem, was Goldoni schrieb, Ekel und Widerwillen zu fassen: ihn als einen Schmierer und Spaßmacher zu verachten und zu verschreyen, gehört izt sogar zum litterarischen bon ton.

Inzwischen bin ich unbefangen oder altmodisch genung, um mich an alles das nicht zu kehren. Ueberzeugt von seinem hohen Werthe, beschäftigte ich mich ehedem sogar mit dem Gedanken, die besten seiner Lustspiele für unser Theater umzuarbeiten. Der Entwurf ist mit allen meinen andern Entwürfen gescheitert: blos diese Probe, die ich dem Publikum gegenwärtig vorlege, ist übrig geblieben. Man wird finden, daß ich den Plan völlig umgeschmolzen und ihn sowohl bestimmter als simpler gemacht, die Masken herausgeworfen und andere Charaktere an ihre Stelle gesezt, endlich aber den Dialog dergestalt umgearbeitet habe, wie ich glaubte, daß er seyn müsse, wenn das Stück für unsre Bühne taugen sollte. Ich würde mich wegen dieser Arbeit hinlänglich belohnt achten, wenn sie einen unsrer Komiker, wenn er bessere Muse und

geraumere Situation hat als ich, auf den welſchen Plautus aufmerkſam, und zu ähnlicher Bearbeitung der Goldoniſchen Luſtſpiele entſchloßen machte. Geſchrieben zu Zittau den 31. Heumonds. 1786.

Karl Friedrich Kretſchmann.

Inhalt.

Der alte böse General! Ein Luſtſpiel in drey Akten.

Die Hauskabale. Ein Luſtſpiel in fünf Akten.

Der
alte böſe General.

Ein Luſtſpiel in drey Akten.

Perſonen.

Der General Feldmarſchall.
Der Bürgermeiſter.
Fiekchen, ſeine Tochter.
Lieschen, ihre Bedienung.
Reichardt, ein Rathsherr.
Ludolf, ein junger Rechtsgelehrter und Steuerkopiſt.
Garbe, Proviantkommißär.
Schwaluti, Leibhuſar des Generals.
Erhardt, Feind, Flüger, } gemeine Huſaren.
Bediente.

Der Ort iſt in des Bürgermeiſters Hauſe.

Erſter Akt.

Der Ort iſt ein Vorſaal, der durch zwey Seitengänge zu den Zimmern des Generals ſowohl, als des Bürgermeiſters führet.

Erſter Auftritt.

Schwaluti, Erhardt, Feind und Flüger ſitzen an einem Tiſche und trinken.

Erhardt.

Da ſitzen wir nun, Bruder Schwaluti, und trinken auf Regiments Wohlſeyn. So iſts auch recht und vernünftig: denn du, mein Schatz, biſt der fette Leibhuſar, Ihro Exzellenz unſers Herrn General-Feldmarſchalls; wir aber, wir ſind arme Feld- und Waldteufel, Helden zu einem halben Thaler die Woche. Doch Art läßt nicht von Art; Proſit, Bruder Schwaluti! (Er trinkt.)

Schwaluti. Ich gebs recht gern, Ihr Brüder: nur trinkt, trinkt, eh der General von ſeinem Morgenritte heim kömmt.

Die drey Huſaren. Recht ſo! Trinkt, trinkt, trinkt!

Schwaluti. Allons! Macht euch fertig! (Er ſchenkt ein.) — Schlagt an! (Sie ergreifen die Gläſer.) — Feuer! (Sie trinken.)

Feind. Donner und Wetter, das war eine Salve wie bey Roßbach! Das muß wahr ſeyn, Schwaluti bleibt die Krone der Huſaren!

Erhardt. Du biſt nicht klug! Wenn tragen denn die Huſaren Kronen?

Feind. Ey nun, ſo iſt er — unſre Mütze, und das iſt all eins! — Aber, wie geſagt, er hats ja. Seht mir einmal dieß Quartier an; wie nett, wie bequem! Und unſer einer muß im Stall oder in der Scheune vorlieb nehmen, wie ein Zigeuner.

Schwaluti. Armer Kautz! Denkſt du denn, daß ein General ſich nicht das beſte Quartier im ganzen Orte wählen wird?

Feind. Ja ja, einfältig ſind ſie eben nicht, die Herrn Generals: aber daß ich und mein Pferd, eins ſo elend wie das andre logirt ſeyn müſſen, das iſt doch, hols der Deutſchel, nichts kluges!

Flüger. Heh! Was kümmere ich mich ums Quartier! Es iſt Krieg! Weiß der Henker, wo

ich einmal herunter geſchoſſen werde: iſt mirs alſo nicht gleichviel, wo ich ſchlafe? Habe ich des Tags ſchwere Arbeit gehabt, ſo vergeſſe ichs leicht, wenn ich nur Abends eine warme Suppe, friſch Stroh, und eine hübſche Wirthin finde.

Feind (indem er ſich einſchenkt.) Ach was Wirthin! Vivat! Hol der Henker das Liebsweſen! (Er trinkt.) — Schwaluti, du haſt einen rechten Stabsoffizierswein. Was wahr iſt, lobt der Teufel, geſchweige denn ein Huſar!

Schwaluti. Er iſt auch aus meines Wirths Keller. Der Herr Bürgermeiſter wird doch nichts ſchlechtes führen.

Feind. Aber wie viel Donner und Wetter brauchts wohl, eh er mit ein Paar Flaſchen herausrückt? Denn bitten wirſt du doch nicht drum.

Schwaluti. Bitten? Das brauchts freylich nicht. Heyſa! Der General läßt meinen Beutel nicht ledig. Aber, hols der Henker, wo ich nicht alles von Heller zu Pfenniae bezahlen muß.

Flüger. Ey ſo wollt ich, daß du am erſten Glaſe erſtickt wärſt! Das iſt ein Sündenwein! Wenn er nicht ſo gar ſehr gut wäre, ich tränke dir keinen Tropfen.

Feind. Ey ey, Bruder, wer wird in Kriegszeiten bezahlen?

Erhardt. Und zwar den Wirth! Das thut kaum ein Offizier. In der That, Schwaluti, du warſt klüger, als du noch unter der Schwadron ſtandſt.

Schwaluti. Hört Kammeraden, ich will Euch ſagen. Mein General iſt im Grunde gar ein wackerer und guter Herr: allein, er hält ſeine Leute kurz. Ihr wißts, er hat ſchon manchmal aus ſeiner Börſe bezahlt, was Ihr Schaden gemacht habt: aber weh euerm Buckel, wo man Euch ertappt! Mit dieſer Hand wird er in den Beutel greifen, und mit der andern dem Korporale winken. Ich wollte nicht, wer weiß was nehmen, und ein Glas Wein umſonſt fodern.

Klüger. Rede mir nicht mehr von deinem Dienſte! Wenn ich nicht zulangen darf, ſo deſertire ich morgen früh, und wenn ich noch vor Mittags Steigriemen laufen ſollte!

Schwaluti. Ja ja! Manchmal will michs wohl ein wenig verdrüßen, daß wir ſo ſtrenge gehalten werden. Ich habe an mir zu ziehn und zu lenken gehabt, wie an einem Ukräner Wildfange, daß ich nicht geradezu wieder in die alte Huſarennatur hinein gallopierte. Aber was kömmt auch endlich drauf heraus? Bey meinem Säbel, ich bin ſchon halb umgeſchmolzen, und wette Euch,

was ihr wollt, daß ſich endlich noch das wilde ſchnauzbärtige Weſen verlieren wird. Dann werde ich aber auch ein Kerl ſeyn!

Feind. Habe ichs nicht immer geſagt? Hol der Henker das Liebsweſen! Schwaluti iſt verliebt: und das macht endlich aus Feuerſteinen Butterwecken. Vivat! (Er ſchenkt ein.)

Schwaluti. Gefehlt Bruder, gefehlt!

Flüger. Ja doch! Gefehlt! Wir wiſſen doch wohl, was wir wiſſen. Vivat Jungfer Lieschen hier im Hauſe! (Er trinkt.)

Feind und Erhardt. Vivat Jungfer Lieschen, das hübſche Kammerkäzchen! (Sie trinken.)

Schwaluti. Ey warum nicht gar! Vivat Jungfer Flaſche! Ich trinke lieber als ich küße.

Flüger. Gut, gut: eines thun, und das andre nicht laſſen! Nun, wir wollen dir eben nicht das Piſtol auf die Herzgrube ſetzen. Aber ſage mir doch, Schwaluti, iſts denn wahr, was man beym Regimente ſpricht?

Schwaluti. Nu?

Flüger. Ey, du wirſts etwa nicht wiſſen? Von deinem General!

Schwaluti. Von unſerm General? Daß er neulich die funfzig tauſend Thaler geerbt hat?

Flüger. So! Der Diebshenker führt doch

alles nur in einen Beutel! Aber das wars nicht. Man sagt, er hätte auch so einen kleinen Liebeshandel, und zwar mit der Jungfer Wirthin.

Feind. Hahaha! Unser alter Zeidelbär?

Schwaluti. Was! Mit Mamsel Fiekchen?

Flüger. So sagt man. Unser Feldprediger (du weißt ja, daß der immer den Teufel voll Neuigkeiten hat,) erzählte es neulich meinem Rittmeister.

Schwaluti. Mit allen Ehren, mit allem Respekt vom Herrn Feldprediger gesprochen; es ist — eine Lüge. Wenn mein Herr sonst so was auf dem Rohre hatte — doch das ist wohl schon seit fünf sechs Jahren vorbey; — so wußte ich mehr davon als alle Feldprediger bey der Armee.

Flüger. Verflucht! Drum wurde Schwaluti Leibhusar.

Die Husaren (lachen.)

Schwaluti. Ja, lacht Ihr nur! Wir haben zwar eine recht artige kleine Wirthin: aber das Mädchen ist hinlänglich und reichlich versorgt. Erstlich der dicke wammichte Rathsherr Reichardt; dann ein junger niedlicher Gelehrter; heißt Ludolf, und ist euch ein Kerlchen, hübsch und flink, wie ein Kornet: endlich sogar unser Proviantkom-

mißär, Herr Garbe: alle laufen der Jungfer Bürgermeisterin nach.

Flüger. Und der Feldmarschall fischt sie ihnen vorm Maule weg. Das ists alles.

Schwaluti. Wieder gefehlt, Bruder! Nein, es fischt sich nichts mehr mit ihm, sage ich Euch: aber er hat noch solch ein gewisses — Gelüsten, so eine Art von — Wohlbehagen an dem Mädchen. So sieht man noch gern ein gutes Glas Wein, wenn man gleich schon genung hat; oder so werde ich, wenn ich einst ein alter Kerl bin, noch meine Freude an einem hübschen Paar Pistolen haben. Kurz, das Mädchen ist sein Augapfel. Alles was sie gern hätte, schaft er ihr; alles was ihr ein Vergnügen machen könnte, macht er ihr. Ihr zu Gefallen flucht er nur manchmal und ein ganz klein wenig auf ihren Vater, der doch ein rechter abscheulicher Bürgerkönig ist.

Erhardt. Nu nu! Ich habs gesehn, das Mädel. Sie verdients. Der General wird sein Stückchen schon noch machen: denn sie ist hübsch, sehr hübsch.

Feind. Still, Brüder, still doch! Wollen wir denn von nichts als vom Weibsvolke reden? Vivat! Hol der Henker das Liebswesen. Zum Kriege ward ich geboren, im Kriege leben wir:

weißt du nichts neues vom Kriege, Schwaluti?

Schwaluti. Weiter nichts, als daß eine neue Kontribution im Werke iſt.

Flüger. Und ſo was herrliches verſchweigſt du uns? Blitz! Wird ſie mit Exekution beygetrieben werden?

Schwaluti. Das ſteht bey meinem Generale.

Erhardt. O Bruder Schwaluti — — —

Feind. O liebſter beſter Kammerad — — —

Flüger. Wir haben ſchon ſo lange keine Exekution gehabt. Pulver und Bley auf deinen Schädel, wo du deinen General nicht bey guter Laune erhältſt!

Erhardt. Es lebe Schwaluti, wenn er uns zur Exekution verhilft. (Schenkt ſich ein.)

Flüger. Das iſt recht: er ſoll leben. (Schenkt ein.)

Feind. Es lebe die Exekution und Schwaluti!

Zweiter Auftritt.

Der General kömmt unbemerkt nach Hauſe, und bleibt an der Thüre ſtehn. Die Vorigen.

Schwaluti. Vivat unſer General!

Erhardt. Angeſtoßen, Brüder! Vivat hoch!

Feind. Er ſoll leben!

Flüger. Vivat der Krieg!

Alle (indem ſie an die Gläſer ſtoßen und trinken.) Vivat! Vivat!

Der General (der indeſſen näher getreten iſt.) Vivat, ihr Herren! — Schenkt ein, ſchenkt: Vivat der Herr Profos!

Die Huſaren (ſpringen auf, reiſſen ihre Mützen herunter, und wollen fortgehn.)

Der General. Achtung! Halt.

Schwaluti. Ihro Exzellenz halten zu Gnaden — — —

Der General. Nu?

Schwaluti. Dieſe Leutchen ſind — ſind —

Der General. Sind arme Schlucker.

Schwaluti. Und meine guten alten Bekannten. Verzeihen Ihro Exzellenz, wenn wir — —

Der General. Warum verzeihen? Koſtets dich nicht dein Geld? — Wieviel brauchen denn

ſolche vier Schlünde, binnen den drey Stunden, als ich weg bin? Ein halbes Königsſteiner Faß?

Schwaluti. Für ein Paar Gulden kann man ſchon etliche Freunde vom Huſarenſtande herrlich traktiren.

Der General (zu Feinden, indem er die Huſaren muſtert.) Dich kenne ich. Die Unteroffiziers haben oft mit dir zu thun gehabt. Aber dieſe Narbe da über dem Auge empfiehlt dich. — (Zu Erhardten.) Wer biſt du? Biſt du nicht der Mann . . .

Erhardt. Der das milchweiße Pferd reitet.

Der General. Und die weißen Pferde reiſſen ſo gern aus. Nicht wahr?

Erhardt. Hehe! Die Beſtien ſind wohl ein wenig ſcheu.

Der General (zu Flügern.) Dich kenn' ich nicht.

Flüger. Heiße Flüger.

Der General. Kann ſeyn. Was mehr?

Flüger. Habe allemahl die Wacht vor Ihro Exzellenz Quartier, wenn wir aufziehn.

Der General. So? Warum?

Flüger. Ich bin der längſte bey der Schwadron.

Der General. Brav. Dein Rittmeiſter erzeigt mir viel Ehre. Wie heißt er?

Flüger. Ich bin von Ethelrieds Schwadron.

Der General. Habt ihr keine kleinere Kerls?

Flüger. Sie ſind alle kleiner.

Der General. Aber ſie haben größere Bravur als du. Ich kenne ſie meiſtens: aber dich kenne ich nicht.

Flüger. Ich diene ſchon zehn Jahr.

Der General. Deſto ſchlimmer: ich kenne dich nicht, ich kenne dich nicht!

Flüger. Aber, Ihro Exzellenz — — —

Der General. Geh, mache, daß dich dein General kennen lernt. — Ein Paar Gulden ſagteſt du, Schwaluti? Hier iſt ein Friedrichsd'or. Der Ueberreſt gehört Euch allen.

Erhardt (heimlich zu Feinden.) Vivat der General: das ſage ich!

Der General. Aber nun, Kinder, Marſch. Es iſt Zeit zur Wachparade.

Die drey Huſaren (gehen ab.)

Dritter Auftritt.

Der General und Schwaluti.

Der General. Ich will lieber den Wein bezahlen, den ihr trinkt, als daß ihr ihn ſtehlt oder erpreßt. Eine Schande für den Befehlshaber,

eine Schande für das Heer und für die ganze Nazion!

Schwaluti. Freylich wohl: aber die Leutchen denken, es iſt Krieg.

Der General. So! Alſo iſt der Krieg des Stehlens wegen da; und die Könige bezahlen Soldaten, damit ſie brav rauben?

Schwaluti. Plündern, Ihro Exzellenz, plündern nennt mans nach dem Kriegsſtyle.

Der General. Nennt ihr es wie ihr wollt. Ich aber ſage, hundert Prügel für den Mann, der unter meinem Kommando plündert oder ſtiehlt. Auch wachſen noch Spitzruthen genung in Feindes- wie in Freundes Lande: und wer mit Gewalt noch höher dran will; auch der ſoll bedient werden. Genung davon. — Haſt du gemerkt, ob mein Wirth zu Hauſe iſt?

Schwaluti. Ja.

Der General. Gut. Gleich rufe ihn her. Ich habe dieſen Morgen gemeßnen Befehl erhalten, die neue Kontribution mit allem Ernſt beyzutreiben. Binnen vierundzwanzig Stunden muß ſie beyſammen ſeyn.

Schwaluti. Ey tauſend! Da werden ſich unſre Huſaren freun! (Er will fort.)

Der General. Warte noch. — Die ver-

wünſchte Kontribution! Das arme Fiekchen! — Haſt du Fiekchen ſchon heut Morgens geſehn?

Schwaluti. Ja, Ihro Exzellenz.

Der General. Und? Sie war aufgeräumt?

Schwaluti. Wenn iſt ſie das nicht!

Der General. Das gute Kind wird ſich nicht wenig kränken: aber — kann ichs ändern? — Nicht wahr, es iſt ein feines Mädchen?

Schwaluti. Ja wohl. Sie verdiente ſchon, daß ſich ein hoher Offizier ein wenig mit ihr; — wie heißt doch das vertrackte franzöſiſche Wort, was ſo recht auf den Fall gemacht iſt?

Der General. Amüſirte.

Schwaluti. Das wars. Aber ſeit Jahren ſchon, laſſen mich Ihro Exzellenz Wort und Sache vergeſſen.

Der General (lächelnd.) So, meynſt du? Sieh mich einmal recht an, Kerl.

Schwaluti. Nu?

Der General. Wie lange dienſt du mir ſchon?

Schwaluti. Wie lange? Von zehn Jahren kanns nicht mehr weit ſeyn.

Der General. Und wie alt war ich, als du zu mir kamſt?

Schwaluti. Ey nun, — ich glaube, ſo gegen halbhundert.

Der General. Also! — Bin ich nicht alt? Und damit Punktum. — Ist der junge Ludolf etwa hier wieder herum geschlichen?

Schwaluti. Heute? Daß ich nicht wüßte.

Der General. Der Bube! Er hat solch ein herrliches Mädchen hier, und kömmt so selten? Im Dienst wär eine solche Nachläßigkeit funfzig Fuchtel werth. (Aergerlich.) Fort, fort Schwaluti! Rufe mir den Bürgermeister! Kontribution! Kontribution!

(Schwaluti eilt fort.)

Vierter Auftritt.

Der General.

— — Leider, Kontribution! — Die arme Stadt! Sie hat schon zu viel, fast allzuviel gelitten: aber ich will ihnen helfen, so viel möglich. — Das brave gutherzige Fiekchen, wie das über die Nachricht erschrecken wird! — Liebstes Mädchen, wie gut für dich, daß der General alt ist! — Hm! desto schlimmer für uns, wenn wir uns alt gelebt haben. Die hübschen Mädchen nennen uns Vater; unsre grauen Haare erwecken keine Liebe; wir selbst taugen blos noch fürs Paradebette. Es ist, bey meiner Seel, immer ein Elend!

Fünfter Auftritt.

Der General und der Bürgermeiſter.

Bürgermeiſter. Ganz unterthänigſt demüthiger Diener, Ihro Exzellenz.

Der General. Guten Morgen, Herr Wirth, guten Morgen. (Er legt ſeinen Hut weg und ſezt ſich.)

Bürgermeiſter. Ihro Exzellenz haben mich rufen laſſen?

Der General (nach einiger Pauſe.) Ja wohl.

Bürgermeiſter. Und mit was iſt meine Wenigkeit zu Befehl zu ſtehen im Stande?

Der General (ſchweigt noch.)

Bürgermeiſter. Oder ich komme vielleicht noch zur Unzeit, und der Herr Feldmarſchall ſind mit wichtigern Gedanken beſchäftigt?

Der General. Getroffen, Herr Wirth. Ich dachte an mein Paradebette.

Bürgermeiſter. Ey ey, darzu iſt noch Zeit; das laſſe der Himmel noch lange Jahre ausgeſezt ſeyn, bitte ich.

Der General. Ich dachte, daß ſo ein Ding immer viel Geld koſten müßte.

Bürgermeiſter. Sehr wahr und ſehr richtig! Ja ja, die Leichenbegängniſſe! Sie fangen ſchon

an von unſrer Verlaſſenſchaft zu freſſen, ſobald man nur die Augen zugethan hat. Faſt lebt man heut zu Tage wohlfeiler als man ſtirbt.

Der General. Ebenfalls ſehr richtig: und da dachte ich, es wäre nicht ſchlimm, wenn man ſich hübſch bey Zeiten um dieſen Nothpfennig umthäte.

Bürgermeiſter. O mit Ihro Exzellenz iſt das nun eben nicht der Fall: Sie beſitzen ja ohnehin Vermögen genung; ohngeachtet ſolch ein Verluſt unſrer armen Stadt Thränen genung koſten würde. Doch, wie geſagt, es hat damit noch lange Zeit.

Der General. Und endlich dachte ich, daß Sie und Ihre Stadt, die mich doch ſo herzlich lieb haben, mir wohl aus der Noth helfen könnten.

Bürgermeiſter. Habe ichs doch gleich bemerkt, daß der Herr Feldmarſchall zu ſcherzen geruhen.

Der General. Nein, Herr Bürgermeiſter, noch niemals iſt mirs ernſtlicher geweſen. (Er ſteht auf.) Kurz, mein Herr, ich muß Geld haben.

Bürgermeiſter. Geld? Zum Paradebette?

Der General. Nein, mein guter Mann; das laſſe der Himmel noch lange ausgeſezt ſeyn!

Ich will mich deutlicher erklären. Sie wiſſen, daß ich Ihnen ſchon vor acht Tagen von einer neuen Kontribution ſagte, die Ihre Stadt geben ſoll.

Bürgermeiſter. Leider entſinne ich mich deſſen noch gar wohl: allein ich hoſte, Ihro Exzellenz wollten auf mein ganz unterthänigſtes Vorſtellen und Bitten — — —

Der General. Auf Ihr Vorſtellen und Ihrer Tochter Bitten, wollen Sie ſagen. Haben Sie nicht gehört, daß Venus viel beym Mars vermag?

Bürgermeiſter. Hm! Kann mich zwar nicht ſogleich entſinnen — —, —

Der General. Können ſich aber darauf verlaſſen!

Bürgermeiſter. Allein eben auf meiner Tochter Bitten wollten Sie ja geruhn, Dero erhabnem Monarchen unſer äußerſtes Unvermögen vorſtellig zu machen.

Der General. Ich halte Wort, lieber Freund. Ich hab es gethan: und mein Souverän will eben in Betracht Ihres Unvermögens, vierzigtauſend Thaler haben, und das noch heut. Sie ſehn, ich habe Zehntauſend herunter gehandelt. Das iſts aber auch alles.

Bürgermeiſter. Ach was für eine Summe! Dafür iſt uns die ganze Stadt feil.

Der General. Gut, mein Herr: um den Preiß kaufe ich ſie.

Bürgermeiſter. Liebſter Himmel! Die Summe iſt für uns unermeßlich, iſt unmöglich, iſt gar nicht aufzubringen!

Der General. Nicht? Laß doch ſehn. Nicht wahr, Sie ſind einer der ſtärkſten Kapitaliſten in der Stadt?

Bürgermeiſter. Ich? O nein, nein, Ihro Exzellenz! Deſuper quam ſolenniſſime proteſtando! Ich bin — kaum ein Mittelmann.

Der General. Gut, wir wollen das annehmen. Dem ungeachtet wollte ich Ihnen gegen ein Fünftheil Ihres Vermögens, ſogleich und ohne das mindeſte Bedenken drey bis viertauſend Thaler vorſchießen. Ich weiß, was ich ſage. Haben Sie Luſt? — Alſo, Herr Mittelmann, giebt es in Ihrer Stadt doch wohl Leute, die gegen ſechs bis achttauſend Thaler geben können.

Bürgermeiſter. Aber fürwahr, es ſind nur wenig ſolche Leute hier; wenig, blutwenig!

Der General. Laß ihrer dreye ſeyn, jeden zu achttauſend Thalern, und viere zu viertauſend. Dreymal acht iſt vierundzwanzig, und ſechszehn

darzu, macht gerade vierzigtauſend. Sehn Sie, mein Herr, da haben Sie ein kleines Rechnungsexempel, das Sie nun nach Ihrer Art ſubtrahiren, multipliziren und dividiren können, ſo ſchön, wie Sie wollen: wenn nur am Ende das Facit der vierzigtauſend Thaler richtig bleibt. Und ſo hätten wir denn die Kontribution beyſammen, ohne einen Mann auf Exekution zu kommandiren.

Bürgermeiſter. Sogar mit Exekution? Das will ich doch in aller Welt nicht hoffen!

Der General. Nun, hoffen will ich das ſelbſt nicht. Allein, wenn die vierzigtauſend Thaler nicht binnen hier und Abend beyſammen ſind; ſo werden zwey Huſarenregimenter — wie man ſagen möchte, — Quartier in der Stadt nehmen.

Bürgermeiſter. Aber Ihro Exzellenz, geruhen Sie doch gnädigſt zu konſideriren — — —

Der General. Aber, Herr Bürgermeiſter, konſideriren Sie gleichfalls!

Bürgermeiſter. Wie können wir ſo eine mächtige Summe zuſammen bringen?

Der General. Und wie kann ich ſie Ihnen erlaſſen? — Ein Wort im Vertraun und Ernſt, liebſter Freund! Ich bedaure euch alle aufrichtig: aber bedauert auch mich, daß ich zu einer Stren-

ge genöthigt werde, die meinem Herzen fremd iſt. Laßt uns das Schickſal nehmen, wie es iſt, und es tragen ſo leicht als möglich.

Bürgermeiſter. Nun, ſo darf ich denn weiter nichts ſagen, als, der Himmel ſtehe uns allen bey! Ruinirt ſind wir; ruinirt bin auch ich. Ich habe eine einzige Tochter, wie Ihro Exzellenz wiſſen — — —

Der General. Ein braves, ſehr braves Mädchen, in der That.

Bürgermeiſter. Und ich möchte ſie nun je eher je lieber verheirathet ſehn.

Der General. Hören Sie, darauf würden Sie gut thun.

Bürgermeiſter. Aber leider, wenn ich abermals kontribuiren muß; ſo iſts ja ganz unmöglich daran zu denken.

Der General. Ey! Der Himmel wird ſchon ſorgen.

Bürgermeiſter. Ihro Exzellenz glauben zwar vielleicht — — —

Der General. Ich glaube nur, daß die Kontribution geſchaft werden wird.

Bürgermeiſter. Wenn nun aber keine, gar keine Möglichkeit, wenigſtens vor izt nicht vorhanden ſeyn ſollte — — —

Der General. Ja doch, mein Herr! ſie wird möglich ſeyn. Meine Huſaren haben mirs verſprochen. — Wir redeten von Ihrer Tochter. Haben Sie wirklich noch keine feſte Abſicht auf ihre Verſorgung?

Bürgermeiſter. Ach Ihro Exzellenz, ich wüßte dermalen wohl zwey Perſonen, mit denen das Mädchen nicht übel fahren würde: aber da wir durch den Landverderblichen Krieg ausgezogen, bis aufs Hemde ausgezogen ſind — —

Der General. Rock, Weſte und Bruſttuch nicht zu vergeſſen.

Bürgermeiſter. Und da ich nun vollends mein Bischen Vermögen bey der Kontribution zuſetzen muß; — wer wird da das arme nackende Mädchen haben wollen?

Der General. Ey, fürm Geyer, es muß ein Vergnügen ſeyn, ſo ein ſchönes nackendes Mädchen zu kleiden. Sind denn hier zu Lande die Freyer ſo geizig?

Bürgermeiſter. Ach, in itzigen ſchweren Zeiten hat eins gerade ſoviel als das andre.

Der General. Hm! So iſts doch eben, wie im Paradies. — Darf man wohl wiſſen, wenns kein Geheimniß ſeyn ſoll, wer der erſte von den zwey Freyern iſt?

Bürgermeiſter. Gar nicht, gar kein Geheimniß. Der erſte iſt ein ſehr guter würdiger Mann, und noch überdieß mein Amtskollege: ein hieſiger braver, obgleich etwas bejahrter Rathsherr.

Der General. O mein Gott, wo denken Sie hin? Ein bejahrter Rathsherr! — Nu, der andre?

Bürgermeiſter. Iſt der Herr Proviantkommißär Garbe; ohngeachtet er zwar ſeine Abſichten noch nicht ganz deutlich erkläret hat. Sonſt ein junger, feiner, galanter, wohlhabender Mann.

Der General. Ein feiner, galanter, wohlhabender? Ich ſage Ihnen, der Kerl iſt ein Windbeutel; und bey ihm trift das Sprüchwort ſicher zu, wer da lügt, der ſtiehlt auch. Wie konnten Sie doch Ihre Venus an ſolch einen Lipstullian geben wollen? Aber ich fürchte, ich fürchte, die Kriegskaſſe wird noch bey Zeiten mit einem Einſpruche darzwiſchen treten!

Sechster Auftritt.

Vorige und Schwaluti.

Der General. Was giebts?

Schwaluti. Der Steuerkopiß Rudolf wünſcht Ihro Exzellenz aufzuwarten.

Bürgermeiſter. Haben der Herr Feldmarſchall alſo noch ſonſt etwas zu befehlen?

Der General. Warum ſo eilig? Der Bürgermeiſter wird ſich doch nicht vom Steuerkopfſten in die Flucht ſchlagen laſſen?

Bürgermeiſter. Das nun wohl eben nicht: aber — ich wills nicht läugnen, er iſt auch einer von denen, die meinem Kinde nachtrachten.

Der General (lächelnd.) Ich habe davon gehört. Ich habe ihn geſehn. Ein feiner Purſch, in der That! Zweymal ſo jung als Ihr Kollege, und zehnmal hübſcher.

Bürgermeiſter. Freylich wohl ein Bischen Aeußerliches: aber am Innerlichen fehlts ſolchen jungen Leutchen immer deſto mehr.

Der General. Was Sie ſagen! Ich ſollte doch nicht meynen.

Bürgermeiſter. Zum Glück kann ihn das Mädchen nicht einmal leiden.

Der General. Wiſſen Sie das gewiß?

Bürgermeiſter. Zuverläßig: denn ich kann ihn nicht ausſtehn; und mein Kind will allemal, was ich will.

Der General. So ſo!

Schwaluti (tritt beiſeite.)

Bürgermeiſter. Und überdieß ein Menſch, der des Jahres kaum funfzig Thaler Beſoldung hat — — —; es geht unmöglich!

Der General. Nein, da gehts freylich nicht. Aber laſſen Sie mich nur machen. Ich werde ihn ein wenig zuſammen nehmen. Bis aufs Wiederſehn, Herr Bürgermeiſter; gehn Sie, melden Sie mein Anſinnen Ihrem Magiſtrat, und machen Sie Anſtalt. Sie haben nur Zeit bis zum Abende: wo nicht; ſo ſoupiren ſechszehnhundert Mann mehr mit Ihnen.

Bürgermeiſter (zuckt die Achſeln, verbeugt ſich tief und geht ab.)

Der General (nach einiger Pauſe.) Was will aber der junge Menſch? — Führe ihn herein. (Schwaluti geht ab.) Was will er bey mir? — Soll ich ihm etwa das Mädchen zufreyen? — Toll genung! Ich glaube, ich werde ihm ein wenig kavalierement begegnen müſſen.

Siebenter Auftritt.

Der General und Ludolf.

Ludolf (bleibt nach dem erſten Reverenz in einiger Entfernung ſtehen.)

Der General. Nur näher.

Ludolf. Vor allen Dingen muß ich bitten, daß Ihro Exzellenz die Aufwartung eines ganz unbekannten Mannes zu Gnaden halten.

Der General (ſetzt ſeinen Hut auf, und ſieht Ludolfen kalt und müritſch an.) Mannes? — Wer iſt Er?

Ludolf. Der Ruf hat Ihren großmüthigen Charakter auf allen Ihren Feldzügen verbreitet. Unſer ganzes Land verehret und liebt den guten rechtſchaffnen Menſchenfreund eben ſo ſehr, als es ſonſt den feindlichen ſiegreichen Feldherrn fürchte. Das allgemeine Zutraun hat auch mich bewogen, zu Ihnen zu fliehn, und um Ihren Schuz zu bitten.

Der General. Näher zur Sache! Was will Er? — Bringt Er ein Karmen? Oder was will Er ſonſt?

Ludolf. Es würde mich doch würklich ſehr demüthigen, wenn mein Anſtand gleich im erſten leichten Anblicke ſo gratulantenmäßig ſcheinen ſollte. (Vor ſich.) Sollte ſich Fielchen wohl geirrt haben?

Der General (verdrießlich.) O mein Freund, laſſe Er mich nicht zehnmal fragen! Wer iſt Er? Wie heißt Er?

Ludolf. Ich bitte um Vergebung. Ich hatte meinen Namen ſchon Ihrem Bedienten geſagt. Ich heiße Ludolf.

Der General (vor ſich, im Auf- und Abgehn.) Brav geantwortet!

Ludolf. Und bekleide ein Aemtchen bey hieſiger Steuerexpedition.

Der General. Endlich einmal kommen wir in den Weg. Was will Er bey mir? Aber, kurz!

Ludolf. Bey dem Corps unter Ihro Exzellenz Befehlen finden ſich noch etliche Auditeurſtellen unbeſetzt. Die Rechte ſind mein eigentliches Studium; und, um ſo kurz zu ſeyn als möglich, biete ich meine geringen Dienſte an.

Der General. Ich muß Ihm ſagen, ich halte nicht viel von Leuten, die ſo gern aus einem Amte ins andre rennen. Er hat ja ſchon eines.

Ludolf. Freylich wohl ein Amt! aber wozu mich nichts als die Furcht vor dem äußerſten Mangel bringen konnte. Ich bin ſtolz, ich läugne es nicht: Mangel würde ich mit Geduld ertragen haben; aber die immer damit verknüpfte Schande konnte ich nicht. Alſo nahm ich dieß Amt, oder vielmehr dieß Aemtchen an. Ich bekomme fünf-

zig Thaler Gehalt, und die Arbeit ist in der That zehnmal so viel werth.

Der General. Ein fähiger Kopf, und so gar tief herab gesezt zu seyn? — Das hat meistentheils seinen tüchtigen Haken.

Rudolf. Was soll ich sagen? — Zu meinem Troste halten Schicksal und Verdienst nicht immer einerley Schritt. Zu meiner Rechtfertigung darf ich mich kühn auf den Ausspruch der größern Hälfte meiner Mitbürger berufen und verlassen. Doch, das wirds nicht brauchen, wenn Sie den kurzen Inbegriff meines Schicksals anzuhören geruhen wollten.

Der General (vor sich, indem er noch immer ließt.) Der Bube interessirt mich wider Willen. (laut.) Sage Er nur her. (Er ließt sich.)

Rudolf. Meine Aeltern nahm mir der Himmel sehr zeitig. Ich murre nicht: denn er nahm sie nur aus dem Elende. Das Wenige was von ihrer geringen Verlassenschaft ausfiel, reichte kaum zu, meine Studien zu beendigen. Ich kam endlich als Kandidat in diese Stadt zurück; ich vertraute auf meinen angewandten Fleiß, und glaubte steif und fest an eine baldige Beförderung. Meine wenige Erfahrung ließ mich nicht argwohnen, daß ich auf einen ganz unsichern Grund

baute. Ich wartete drey Jahre lang vergebens.

Der General. Wie alt war Er denn damals?

Ludolf. Zwanzig bey meiner Zurückkunft.

Der General. Da hat Er Recht.

Ludolf. Izt bin ich fünf Jahr älter. Ach, solch ein Zeitraum lehrt uns oft viel! — Kurz, ich mußte zufrieden seyn, daß ich, blos weil ich verarmt und verwayset war, unter aller möglichen Kabale, Unterdrückung und Mühseligkeit, endlich dieses höchst geringe Aemtchen erhielt, wo ich ungenutzt vergeßen muß, was ich nicht ohne große Arbeit, ich kann sagen, nicht ohne Ruhm gelernt hatte.

Der General. In der That, sehr geringe. So viel bekömmt ohngefähr mein Packknecht. — Er scheint keine schlechte Erziehung gehabt zu haben: wer waren Seine Aeltern?

Ludolf. Meine Mutter, eine sehr würdige Frau, aus einem alten guten Hause; mein Vater, zwar nur bürgerlicher Abkunft, aber von Jugend auf Soldat und ein versuchter Offizier, der vor seinem Abschiede, Gesundheit und Vermögen eben im Dienst Ihres Königs zugesezt hatte. Man dankte ihm in seinem kränklichen Alter

ab, und er wandte ſich mit ſeiner Familie hieher, wo meine Mutter noch ein Erbehaus beſaß.

Der General (nachdenkend.) Hm! — Ludolf hieß Sein Vater, das weiß ich: aber — lieber Freund, ſagen Sie mir doch, — ſage Er doch, ſtand Sein Vater nicht bey dem nämlichen Regimente, das ich izt habe? (Vor ſich.) Das wäre doch ſonderbar!

Ludolf. Als Kapitän, unter dem nämlichen Regimente; ich weiß nicht anders. Wenigſtens ſagt es ſein Abſchied. (Er langt ein Papier heraus, und überreicht es dem Generale.)

Der General (nachdem er eine Weile darinnen geleſen hat.) Gütiger Himmel! — O mein Sohn, was muß ich da ſehn! Wunderbare Wege des Schickſals! — (Er ſteht auf.) Wiſſen Sie wohl, lieber Ludolf, — (wirft ſeinen Hut auf einen Tiſch) — wiſſen Sie wohl, daß dieſer brave Mann mein Freund, mein Herzensfreund war? Er hat ſeinen Sohn erzogen: ſein Sohn kann alſo kein ſchlechter Mann ſeyn. Ihr Vater war eine der würdigſten Seelen, die ich gekannt habe; gewiß, das war er! Gehn Sie ja in ſeinen Fußſtapfen fort!

Ludolf. Vortreflichſter Freund, der auch eines verſtorbenen, ſogar eines verarmten Freundes

nicht vergaß! Wie glücklich bin ich in dieser Minute! — Ach! diese Stadt war meines armen Vaters Grab, aber auch sein Tod! Sie hat ihn überaus übel behandelt.

Der General. Uebel? Ha, mein Sohn, bringen Sie mich nicht auf! Ich habe völlige Gewalt über die Stadt: wissen Sie das?

Ludolf (trocknet sich die Augen.) Dieses ist das nämliche Haus, wo mein Vater wohnte.

Der General (sieht sich neugierig um.) Ey!

Ludolf. Das ihm aber ungerecht genung abgedrungen wurde.

Der General. Herr! — Ich lasse es demoliren!

Ludolf. Ich bitte, beruhigen Sie sich, mein Herr General. Die arme Stadt darf nicht die Ungerechtigkeit einiger wenigen Bösartigen verantworten. Mein lieber Vater ist nunmehr über alle Genungthuung erhaben, und sein eben so armer Sohn ist mehr als zu glücklich, wenn ihm sein würdiger Freund erlaubt die Hand zu küssen.

Der General (zieht die Hand zurück.) Nicht doch! Kommen Sie her. (Er küßt ihn.) — Ach! Sie machen mich traurig. Entschuldigen Sie, daß ich im Anfange unsers Gesprächs blos der General war. In Wahrheit, ich kannte Sie

nicht. Ich werde aber Ihre Umſtände überlegen, und werde ſuchen, Ihnen Erleichterung zu verſchaffen: inzwiſchen, kann ich Ihnen vorizt ſonſt in etwas dienen? Frey heraus damit!

Ludolf. Ich kam, um eine Auditeurſtelle zu bitten.

Der General. Hm! — Der Dienſt iſt mir für den Sohn meines Freundes noch nicht gut genung.

Ludolf. O, mehr als zu beträchtlich gegen meine itzige Lage. Ich bin ihrer herzlich ſatt; ich läugne es nicht. Aus mehr als einer Urſache!

Der General. So?

Ludolf. Aus mehr Urſachen, — als ich zu geſtehn wagen darf.

Der General. Leichtfertiger! Was gilts, ich berechne das ganze Einmaleins dieſer Urſachen? — Fickchen. Nicht wahr?

Ludolf (in Verlegenheit.) Ihro Exzellenz —

Der General. Heraus damit! Ihr Vater war ein aufrichtiger Mann: ſeyn Sie Ihres Vaters Sohn!

Ludolf. Nun wahrhaftig, gegen ſolch eine Beſchwörung würden ſich alle meine Geheimniſſe nicht halten. — Da ſehen Sie die Macht der Liebe, über den Elenden ſowohl als über den

Glücklichsten! Ich gestehe Ihnen, gnädger Herr, ich liebe Fiekchen. Ihretwegen vorzüglich wünschte ich eine vortheilhafte Veränderung meiner Umstände. Sie kennen ja das brave Mädchen: Sie wissen also, wie sehr sie diesen Wunsch verdient.

Der General. Verdient? Ich sage Ihnen, sie verdient mehr, als blos eine arme Auditeurs Frau zu seyn; sie verdient einen General, wenn Rang und schimmerndes Glück ein Herz wie das ihrige belohnen kann. Nun? Was meynen Sie darzu? Ich bin General. — Wie so still, mein Herr Steuerkopist?

Ludolf. Ich sprach von Liebe, und sah dabey zu wenig auf meine Umstände; das war thöricht: aber die Liebe verblendet ja die Weisesten, worunter ich mich noch nicht zählen kann. Ich habe mich einmal verrathen, und darf nicht zurück!

Der General. O ja, das dürften Sie wohl, liebster Freund. Denken Sie denn, daß der alte General in seinem Kriegshandwerke ganz vergessen hat, weibliche Verdienste von dieser Art zu schätzen? Ueberdieß habe ich izt drey Auditeurstellen zu vergeben; drey, mein Herr!

Ludolf. Ich sehe nun wohl, daß Ihro Excellenz scherzen.

Der General (lächelnd.) Meynen Sie? — Ich ſcherze nun aber, oder ſcherze nicht; ſo halten Sie ſich auf jeden Fall meiner Freundſchaft verſichert. (Er ergreift ſeinen Hut.) Vorizt leben Sie wohl, und haben Sie noch ein wenig Geduld! — (Im Abgehn.) Beſuchen Sie mich, ſo oft es Ihnen beliebt; hören Sie? Wir müſſen uns unumgänglich wieder ſprechen. (ab.)

Ludolf. Was nun zu thun? — Ich weiß nicht viel mehr als zuvor, und meine Verlegenheit iſt um ein großes geſtiegen. Vielleicht iſt der Grund zu meiner Verbeſſerung gelegt; vielleicht auch nicht. — Gutes, beſtes Fiekchen! wenn du nicht wärſt; wahrhaftig, ich wollte mein unwürdiges Schickſal nicht mit Bitten zu erweichen ſuchen!

Achter Auftritt.

Ludolf und Lieschen.

Lieschen. Heyda! Willkommen vom alten Generale! Nu? Sind Sie ſeinen Klauen geſund entwiſcht? Geſchwind, laſſen Sie ſehn, ob Ihnen der alte Drache wo ein Stück heraus gebißen hat.

Ludolf. Du biſt ein leichtfertiges Mädchen.

Hast du mir nicht eine Beschreibung von dem Manne gemacht!

Lieschen. Und Sie haben ihn noch ein wenig schlimmer gefunden, als ich ihn beschrieb?

Ludolf. Ich sage dir, es ist ein würdiger, vortreflicher Mann.

Lieschen. Ey ja doch! Ein finsterer, tückischer, garstiger alter Mann, den ich ohne Barmherzigkeit unter die Invaliden steckte, wenn ich König wäre!

Ludolf. Du wirst doch nicht verlangen, daß solch ein alter Soldat eben so süß wie ein junger Fähnrich thun soll?

Lieschen. Aha! Ich merke bald: er wird dem Herrn Steuerkopisten eine Auditeurstelle gegeben haben; und da ist denn freylich der alte Zeidelbär ein guter, würdiger, vortreflicher Mann!

Ludolf. O, da irrst du, Lieschen! Ich habe keine Versorgung erhalten.

Lieschen. Nicht? Nun da sehn Sie, ob er nicht ein garstiger alter Filz ist!

Ludolf. Hahaha! Sage mir um des Himmels Willen, Mädchen, wie dir es der General recht machen soll. Beynahe stand dirs nicht an, als du glaubtest er hätte mir die Stelle gegeben;

und nun, da du hörst, daß ich noch nichts erhalten habe, ist dirs wieder nicht recht. Woher kömmt das?

Lieschen. Das kömmt daher, — weil er mir nimmermehr was recht machen wird. Er ist eine alte böse Brut; darauf verlassen Sie sich: ich weiß was ich sage. — Still, da kömmt sein Schutzengel; ich glaube ich hätte ihm sonst schon längst Mäusepulver gegeben.

Neunter Auftritt.

Vorige und Fiekchen.

Ludolf (ihr entgegen.) O meine Beste! Kommen Sie, kommen Sie! — Ach! Lieben Sie mich noch?

Fiekchen. Wie? Bleibt denn dieser Zweifel immer Ihre erste Frage, eh ich Sie noch kaum willkommen heißen? (Sie giebt ihm die Hand, die er küßt.) Willkommen! Ich liebe Sie noch so herzlich als jemals.

Ludolf. Theuerstes Mädchen, wie trösten Sie mich! Verzeihen Sie, wenn ja ein kleiner Zweifel in meiner Frage lag: Er kam wahrlich nicht von Ihrer, sondern von meiner Seite.

Fiekchen. Von Ihrer?

Ludolf. Ja wohl. Sollte nicht jeder ächte Liebhaber mit Zittern glücklich seyn; geschweige denn der arme Ludolf?

Fiekchen. Aber diese Frage, immer wiederholt — — —

Ludolf. Ey, lassen Sie doch! Sie wird gar zu schön beantwortet.

Fiekchen. Sie Schmeichler! Aber still davon; mein Vater ist ausgegangen; lassen Sie uns die wenigen Augenblicke nützlicher anwenden. Haben Sie den General gesprochen? Den guten, lieben, — —

Lieschen. Schlechten, alten — —

Fiekchen. Braven, würdigen Mann?

Lieschen. Das liebe Bild!

Ludolf. Gesprochen, meine Beste; bewundert, und lieb gewonnen. Ihre Herzenskenntniß hat die Probe bestanden. Sie hatten mir das alles im voraus prophezeiht. Er ist würklich ein sehr vortreflicher Mann.

Fiekchen. Nun? Haben Sie Ihren Endzweck erreicht?

Ludolf (mit Achselzucken.) Noch nicht.

Lieschen. Und das eben darum, weil er ein arger filziger alter Mann ist!

Fiekchen. Nicht? O mein armer Ludolf —

Ludolf. Ich habe aber einen Mann an ihm gefunden, der ſonſt der Freund meines Vaters war, der mir ſeine Unterſtützung zugeſagt hat, der mir Erlaubniß gab, ihn ſo oft ich will zu beſuchen. O Fiekchen, welche erwünſchte Gelegenheit, uns öfter zu ſehn, vielleicht zu ſprechen!

Fiekchen. Hat er das alles geſagt?

Ludolf. Und zwar unter den gütigſten Ausdrücken.

Lieschen. Hat er das? Um ſo viel weniger wird ers Ihnen halten!

Fiekchen. O ſchweig doch, Schwätzerin! Ich kenne ihn beſſer als du, und hoffe nun gewiß viel zu Ihrem Beſten. Ich weiß gar nicht, Mädchen, was du für ein verzweifeltes Vergnügen findeſt, den General wegen einer bloßen Grille ſo gräßlich anzufeinden?

Lieschen. Grille! Sie wiſſen ja wohl am beſten die himmelſchreyende Beleidigung — —

Fiekchen. Nun ja doch; er hieß dich einmal in der Uebereilung kurz und lang, weil du immer ſeine Bedienten ausfragſt und um plaudern verführſt. Warum biſt du ſo neugierig!

Lieschen. O, er iſt und bleibt ein abſcheulicher Mann! Nicht ſeine Bedienten nur; ſein

Regiment, seine ganze Armee will ich nach Belieben zum Plaudern verführen! — Aber Sie werden sehn, Sie werden alle sehn, was er noch anzettelt! Hat Ihr Papa uns nicht so eben mit der Nachricht von der großen neuen Kontribution erschreckt, die ihm der General heut ankündigte? Ist der Papa nicht sogleich voller Angst aufs Rathhaus gelaufen? Hätten wir nicht alle den Tod davon haben mögen?

Ludolf. Also ists doch wahr, was ich im Hergehn hörte, daß die arme Stadt abermals Kontribution schaffen soll?

Fiekchen. Leider! Vierzigtausend Thaler!

Lieschen. Nun da haben wirs ja! Bravo, Herr General!

Ludolf (zu Lieschen.) Mädchen, du glaubst doch nicht, daß der General diese Summe eigenmächtig ausschreibt?

Lieschen. Ey, das ist im Grunde all eins!

Ludolf. Oder sie gar für sich behält?

Lieschen. Kann auch seyn!

Ludolf. Du bist nicht klug! (Zu Fiekchen.) Aber bey alle dem eine sehr böse Nachricht, liebstes Fiekchen. Ich beklage nun die arme Stadt herzlich!

Fiekchen. Im Ernst, Ludolf, sollte uns das denn ganz ruiniren?

Ludolf. Ungezweifelt! Wir leiden von allzuviel Seiten. Wissen Sie nicht, daß der abscheuliche Kommißär Garbe alle unsre Vorräthe in Beschlag genommen hat? Nun diese neue Kontribution hinterher, bey welcher gerade, wie bey den vorigen, nach der treflichen Einrichtung unsers Stadtmagistrats, der Arme und der Mittelmann zwey Drittel geben muß, und der Wohlhabende eins. Mit Abscheu habe ich schon zweymal diesen Plan auf unsrer Steuer entworfen und befolgen müssen.

Fiekchen. Wahrlich, lieber Ludolf, für einen Steuerbeamten sind Sie nun wohl mit diesem Ihren guten Herzen nicht geschaffen.

Ludolf. Um so viel mehr, Fiekchen; um so viel mehr! Wo ernste, wo so gar traurige Pflichten beym Amte liegen, da sollte auch gutes Herz in der andern Schaale das Gleichgewicht halten! — Genung! Vielleicht ist selbst dieser trübe Zeitpunkt bestimmt, meinen Mitbürgern zu zeigen, daß auch der arme verachtete Ludolf den Kopf hat, einzusehn, wo der doppelte Druck des Unglücks herkommt, und Muth genung, um das abzuändern, oder — im Versuche nicht unrühmlich zu erliegen!

Fiekchen. Freund! Ihre Hitze erschreckt

mich. Ich bitte Sie um alles in der Welt, thun Sie ja keinen Schritt, der unſrer armen Liebe vielleicht gar tödtlich ſeyn könnte.

Ludolf (ſchlägt ſich vor die Stirne.) Ach!

Lieschen. An alledem iſt kein Menſch Schuld als der General!

Zehnter Auftritt.

Vorige. Der Kommißär Garbe.

Garbe (guckt durch die Saalthüre herein.)

Lieschen. Will das zu uns? — Ah, es iſt Garbe.

Garbe. Darf ich vollends herein, ſchöne Kinder? Ey, ſieh da, gute Geſellſchaft! Iſt der Papa zu Hauſe? Gehorſamſter Diener Mamſell.

Lieschen (bey Seite.) Der Menſch iſt doch ſo verwirrt, als ſeine Heubündel!

Fiekchen. Guten Morgen, Herr Kommiſſär.

Garbe. Ich ſagte, Ihr Diener, Herr Ludolf.

Ludolf. Und ich ſage, der Ihrige, Herr Garbe.

Garbe. Aber nur ſo ſchlecht weg? Ich dächte

te, für Ihn mon cher, wäre ich wohl eigentlich der Herr Kommißär Garbe! Verſteht Er mich?

Fiekchen. Herr Garbe — —

Ludolf. Kommißär ſchlecht weg, oder in der Haut eines Grobians; ich begreife nicht, wie Sie darzu kommen, mir auf dieſe Art zu begegnen?

Fiekchen. Meine Herrn, ich muß bitten —

Garbe. Was? Herr! Blitz und Hagel! Pulver und Bley! Mir das?

Lieschen (bey Seite zu Fiekchen.) Laſſen Sie doch! Mit dem Putterhahne wollte ich wohl ſelber fertig werden.

Garbe. Wiſſen Sie wohl, junger Herr, daß ich ein Recht habe zu fragen, was Sie hieher bringt?

Ludolf. Nein, davon weiß ich kein Wort.

Garbe. Aber das wiſſen Sie doch, konntens auch wohl vermuthen, daß ich, bey meinen erklärten Abſichten auf die Mamſell hier, Ihre Beſuche ſehr übel finde?

Ludolf. Würklich?

Fiekchen. Herr Kommißär, das geht zu weit!

Garbe. Und daß ich leicht Luſt kriegen könnte, den ohne Ohren heimzuſchicken, der mir in mein Gehege geht?

Ludolf. Sie ſind und bleiben doch el-

ne wahre Strohratte; rauschend und ohnmächtig wie die!

Fiekchen. Erlauben Sie, Ludolf; die Sache betrift mich! Herr Garbe, Sie wollten zu meinem Vater? Er ist nicht zu Hause.

Garbe. Gut, so gönnen Sie mir die Ehre Ihrer Gesellschaft bis er kömmt.

Lieschen. Je warum nicht gar! Meine Mamsell hat eine natürliche Furcht vor allen Ratten.

Ludolf. (zu Fiekchen.) Ich beklage unendlich, daß meine Gegenwart ganz wider Verschulden zu diesem unartigen Betragen Anlaß giebt. Ich glaube, daß ein wenig Privatlektion dem Herrn Kommißär eben so nöthig als dienlich seyn wird: nur bitte ich, setzen Sie sich vorizt nicht länger den Ungezogenheiten dieses Mannes aus.

Garbe. Wie? Was? Herr! Wenn ich erst recht in den Zorn meines Grimms gerathe —

Fiekchen. Schon genung. Ich gehe: aber, Herr Ludolf, nicht eher als bis Sie sich selbst den Ungezogenheiten dieses Mannes entziehn.

Ludolf. Unmöglich werden Sie verlangen, daß ich nicht zuvor — — —

Fiekchen. Herr Ludolf, ich folge Ihrem Rathe; folgen Sie auch dem meinigen. Leben Sie wohl.

Ludolf. Nun dann — es ſey! (Er küßt ihr die Hand und ſagt im Abgehn zu Garben.) Herr Kommißär, Sie wiſſen doch, wo ich wohne?

Garbe (indem er Tabak nimmt.) Schon gut. Ich werde Ihn finden. Das werde ich!

Fickchen (wirft einen verächtlichen Blick auf Garben und geht ab.)

Eilfter Auftritt.

Garbe und Lieschen.

Garbe (der Ludolfen nachſieht.) Pürſchgen! Wo er wohnt? — Hahaha! Wo wohnt er denn, Lieschen? Vermuthlich drey Treppen hoch, hinten heraus, auf irgend einem Strohboden.

Lieschen. Damit kann ich Ihnen nun wohl eigentlich nicht dienen: denn, ſehn Sie, Herr Kommißär, ich habe niemals die Ehre gehabt, ſein Stubenpurſche zu ſeyn. Aber, wenn er auch drey Treppen und eine Leiter hoch wohnte, ſo iſt er doch rüſtig genung, um wie der Blitz bey der Hand zu ſeyn, und diejenigen hinaus zu fegen, die ſich im untern Stockwerke mauſig machen.

Garbe. Er?

Lieschen. Nicht anders! Er iſt der wildeſte,

Mensch, der, seit die Stadt steht, auf der Steuerstube gesessen hat.

Garbe. Zum Henker! Wer sollte das dem Pürschgen zutraun?

Lieschen. Man spricht nicht gern davon: aber er soll auf Universitäten, manchen, der ihn nur sauer ansah, gespießt haben, wie — wie eine Ratte.

Garbe. Verteufelter Kerl! Ich will doch nicht hoffen? — Sage mir doch, meine Scharmante, wie kömmt denn deine Mamsell, das sanfte Fiekchen, zu solch einem Wildfange?

Lieschen. Je, ohngefähr wie Tag zu Nacht, eh man sichs versieht.

Garbe. Aber was soll denn draus werden?

Lieschen. Eine allerliebste Abenddämmerung, Herr Kommißär, oder auch Morgendämmerung; wie Sie es nehmen.

Garbe. Lieschen, höre mich an: du bist ein gescheides Mädchen, das weiß ich.

Lieschen. O, demüthige Dienerin!

Garbe. Und hast deine schöne süße Herrschaft lieb.

Lieschen. Von Herzen, von Herzen!

Garbe. Wenn das ist, so solltest du ihr auch ein wenig auf den rechten Weg helfen; solltest ihr

das Unſchickliche in dem Umgange mit Ludolfen hübſch deutlich vor Augen legen.

Lieschen. Aber unter uns, Herr Kommißär, wo liegt denn eigentlich dieß Unſchickliche? Seyn Sie doch ſo gütig.

Garbe. Das liegt erſtlich darin, weil es wider des Vaters Wiſſen und Willen geſchieht.

Lieschen. Aber ſo wäre ja der Umgang, den Sie bey meiner Mamſell ſuchen, nicht um ein Haar ſchicklicher. Denn ich zweifle, ob Sie des Vaters Wiſſen und Willen darzu erhalten würden.

Garbe. Das überlaß du nur mir! Zweitens iſt der Umgang mit Ludolfen unſchicklich, weil er ſo arm iſt, als eine Maus.

Lieschen (vor ſich.) Wieder ein Gleichniß vom Strohboden.

Garbe. Und drittens endlich iſt es unſchicklich, weil er ein bloßer armſeliger Steuerſchreiber, Herr Garbe aber, Königlicher-General-Kriegs-Proviant-Kommißarius iſt.

Lieschen. Himmel! Welch ein Tittel! Aber bey alle dem, ſollte wohl, den Tittel abgerechnet, der Unterſchied übrigens ſo mächtig groß ſeyn?

Garbe. Der Unterſchied? Ach du gutes Kind! Du weißt alſo nicht, was ein General-

Kriegs-Proviant-Kommißarius für ein Ding ist?

Lieschen. Kein Wort davon, mein Herr General-Kriegs-Proviant-Kommißarius!

Garbe. Nun so höre: ein solcher Proviant-Kommißarius ist — ist ein Mann — —

Lieschen. Der Proviant hat?

Garbe. Nicht doch! Ein solcher Mann vielmehr, — wie sage ich nun gleich? — ist ein Mann, ein Mann — —

Lieschen. Der selber nicht weiß, was er ist.

Garbe. Zum Henker! Mädchen, du machst mich irre. Ein Proviant-Kommißar ist ein Mann, der Gold hat wie Heu, und Silber wie Stroh.

Lieschen. Das ist freylich nicht übel: Aber hat er denn auch Verstand, Witz, Artigkeit und was wir wunderliche Mädchen sonst noch so hoch als Geld anrechnen?

Garbe. Alles, alles hat er, sage ich dir. Wer Geld hat, hat alles. Und also, ma Schere, würdest du wohl thun, wenn du ein wenig freundschaftlicher gegen Herr Garben dächtest, wenn du deine Mamsell ein wenig für ihn einnähmst, wenn du mir oft Gelegenheit gäbst, sie allein zu sprechen.

Lieschen. Wo denken Sie hin? Für was halten Sie mich?

Garbe (zieht ſeine Börſe hervor.) Ich denke, daß ich der Mann bin, eine Gefälligkeit gut bezahlen zu können, und halte dich für ſo ein liebes gutes Kind, das ein halb Dutzend ſchöne neue Gelbfüchſe nicht ausſchlagen wird.

Lieschen. Herr Garbe, da irren Sie ſich gänzlich in der Perſon.

Garbe. Närrchen, ich verlange ja ſo blutwenig dafür!

Lieschen. Wenn ſchon!

Garbe. Nicht mehr und nicht weniger, als einen oder zwey Küßchen auf dieſes Zuckermäulchen in den Kauf.

Lieschen. Oho! Sie ſind mir ein feiner Liebhaber!

Garbe. Mein Seel! Nicht mehr als eins, oder zwey, oder auch — — (Er will ſie küſſen; Lieschen ruft nach Hülfe.)

Zwölfter Auftritt.

Vorige und Schwaluti.

Schwaluti. Poz hunderttauſend Krautbat-

sallion! Herr Kommißär, was machen Sie denn da?

Garbe (steckt seine Börse ein.) Ey sieh doch, Herr Schwaluti! Willkommen, willkommen, mein Scharmanter! Nun, wie gehts? Lange nicht gesehn!

Schwaluti. Was Sie da machen, will ich wissen!

Garbe. Was ich mache? Verbunden für die Nachfrage. Gestern habe ich Brod backen lassen, heute Zwieback; so geht das in einem fort.

Schwaluti. Ich will wissen, was Sie...

Garbe. Und alles so weiß, Herr; so wohlschmeckend und knorpelicht! — —

Schwaluti. Zum Geyer, so hören Sie doch, was ich...

Garbe. Wie gesagt, Sie dürfen nur immer doppelte Portion ablangen lassen; es kömmt mir darauf nicht an.

Lieschen. Herr Kommißär, wenn ich bitten darf, inskünftige keinen solchen Weckknechtsstreich wieder!

Garbe. Oho! Seit wenn sind denn die Kammerkätzchen so bedenklich?

Schwaluti. Und in fremden Quartiere, dächte ich, sollte man mehr Mores haben!

Garbe. Sackerloth! Auch die Husaren fangen an zu moralisiren? Nun ists Zeit, daß ich gehe! Das sind ja Zeichen vorm jüngsten Tage!

Schwaluti. Nur noch einen Augenblick Geduld! Der Herr General wird gleich da seyn.

Garbe. Eben das wäre unschicklich, ihn hier zu erwarten. Ich weiß meine Schuldigkeit, Herr Schwaluti — Jungfer Lieschen — bis auf ferneres vergnügtes Wiedersehn! Adieu, adieu!

(Eilt ab.)

Schwaluti. Hahaha! Das ist doch der possirlichste Strohkönig bey der ganzen Armee! Aber gelt, wenn ich nicht kam, so hatte ers weg, wie der Blitz; eins, zwey, drey Küßchen?

Lieschen. Ey nun, wer könnte wider Gewalt?

Schwaluti. Richtig! Es ist ja Krieg: und also, mein schönes Lieschen, um mich für meine Salvegarde doch auch bezahlt zu machen — —

Lieschen. Der General kömmt, der General kömmt! (Sie läuft fort.)

Schwaluti (verneigt sich gegen den Eingang zu des Generals Apartement.) Ihro Exzellenz hätten füglich noch ein Paar Minuten wegbleiben können.

Zweiter Akt.

Das Wohnzimmer in des Bürgermeiſters Logis.

Erſter Auftritt.

Fiekchen und Lieschen, ſitzen an einem Tiſche, mit Nähen beſchäftigt.

Fiekchen (wirft ihre Arbeit hin.) Weg damit! Auch das ſchaft mir heut weder Unterhaltung noch Zerſtreuung. — (Sie nimmt ein Buch.) Ich will doch ſehn, ob mir mein trauter Gellert mehr Beruhigung geben wird. Fürwahr, dieſes Fabelbuch iſt und bleibt doch, wie das liebe tägliche Brod; ſchmackhaft und geſund zugleich. Alle eſſen davon, niemand wird es überdrüßig, jedermann kehrt mit Appetit zu ihm zurück.

Lieschen. Aber Mamſell Fiekchen, Sie ſollten ſobald nach Tiſche weder arbeiten noch leſen.

Fiekchen. Wer ſagt das?

Lieschen. Das hat Ihnen der Doktor oft genung geſagt.

Fiekchen. Ach der Doktor — iſt nicht klug!

Lieschen. Aber Herr Ludolf ſagte das neulich auch: er bleibt dabey, es ſchadet Ihrer Farbe.

Fiekchen. Der gute Ludolf! Daran möchte wohl ein wenig mehr Schuld ſeyn, als Arbeit oder Leſen.

Lieschen. Und das wäre?

Fiekchen. Ich habe nichts Geheimes vor dir: der böſe Krieg, und — die liebe Liebe.

Lieschen. Ey wer wird ſich das nun ſo zu Herzen gehn laſſen! Der Krieg? Was geht der uns Mädchen an? Ihn haben die Mannsperſonen angeſponnen: ſie mögen ſehn, wie ſie damit zu Rechte kommen werden! Und die Liebe? Die ſollte uns ja vielmehr aufheitern als niederſchlagen: denn ſonſt iſt ſie wahrlich nicht ein armes kahles Mäulchen werth.

Fiekchen. Ja ja, glückliche Liebe mag das wohl können: aber du weißt auch, daß die meinige darunter nicht gehört.

Lieschen. Geduld Mamſell, Geduld! Wir ſind auch nicht in einem Tage, in einer Woche, in einem Jahre groß gewachſen. Ich las dieſer Tage in einem von Ihren Büchern, es ſey das Eigne der Zeit, daß ſie das Gute ſchlimm, und das Schlimme gut macht.

Fiekchen. Verſteht ſich, wenn es nicht ſchon allzuſchlimm iſt.

Lieschen. Halten Sie mir zu gute: worin beſteht denn Ihr Allzuſchlimmes?

Fickchen. Wie kannſt du noch fragen! Iſt das nicht ſchlimm genung, wenn mir mein Herz ſagt, daß ich an keines andern Hand, als an Ludolfs glücklich werden kann; wenn hingegen mein Vater von ihm nichts hören noch ſehn will; wenn er mir den alten Senator Reichardt aufdringt; und wenn mich endlich, zum Uebermaaß meines Kummers, der abſcheuliche Garbe mit ſeiner Zudringlichkeit quält?

Lieschen. Freylich ſchlimm genung dem Anſcheine nach: aber Sie ſind deswegen noch lange nicht Frau Senatorin, oder Frau Proviantkommißärin. Man führt heut zu Tage die Mädchen nicht mit Wache vor den Traualtar, wenn ſie nicht ſelbſt wollen! Ueberdieß haben wir noch immer mehr Hülfstruppen für uns, als wider uns. Laß ſehn: gegen uns ſind, der Papa, Herr Reichardt und Herr Garbe, lauter Invaliden, und ſonſt weiter keine vernünftige Chriſtenſeele; für uns aber ſind, Herr Ludolf, Sie und ich, der alte General ſogar, wenn wir ſchwere Kavallerie brauchen ſollten, und hauptſächlich die Liebe. Muth gefaßt, Mamſell! Ich ſehe voraus, wir hauen uns durch.

Fiekchen. Schwätzerin! Du zwingst mich doch zu lächeln.

Lieschen. So ists recht! Wissen Sie noch? Als ich vorm Jahre im Fieberparoxismus lag, und über des Doktors Perücke lachen mußte, da sagte er, das sey gut, es sey Crisis benignus; und bald darauf war ich frisch und gesund.

Fiekchen. Dein Trost, liebes Mädchen, ist angenehm und kräftig: sey nun so gut und gieb mir einen eben so kräftigen Rath.

Lieschen. Von Herzen gern; guter Rath ist bey mir niemals theuer. Bleiben Sie bey Ihren fünf Augen, und wenn der Papa zehnmal sagt, du sollst Reichardten nehmen oder Garben, so sagen Sie elfmal, ich mag weder den einen noch den andern. Vor sauern Gesichtern müssen wir uns nicht fürchten, und vor ernstlicherm Zwange können Sie ruhig seyn.

Fiekchen. Meynst du das? — Glaubst du aber auch nicht, daß wir von Seiten des Generals auf thätigen Beystand und Schutz rechnen dürften?

Lieschen. Von dem alten grämlichen Isegrim? (Schüttelt den Kopf.) Möglich zwar, daß er gerade die Maschine ist, die wir brauchen! Der Knecht Ruprecht fruchtet bey manchen Kin-

dern freylich mehr als der Weihnachtsengel.

Fiekchen. Mädchen, Mädchen! Du läßt dem würdigen Manne viel zu wenig Gerechtigkeit wiederfahren. So rauh ſein Soldatenſtand ſeyn mag; ſo vortreflich iſt doch ſein Herz, ſo richtig ſein Verſtand, ſo großmüthig ſeine Geſinnung.

Lieschen. Ich kann eben nicht viel davon rühmen.

Fiekchen. Ach, laß doch dieſen kleinen unzeitigen Groll! Genung, er liebt mich wie ſeine Tochter. Wenn ich in meinem Kummer Troſt erwarte; ſo iſt es wahrlich nur, (da ſiehſt du, daß ich gerechter bin als du!) ſo iſt es wahrlich nur von ſeiner Hand, und, von deinem Rathe.

Lieschen. Gute beſte Mamſell! Sie beſchämen — — aber ſtill! Hören Sie nichts? — Was ächzt und huſtet denn ſo erbärmlich da draußen auf dem Saale? Geſchwind, ich muß ſehn! (Sie läuft hinaus.)

Zweiter Auftritt.

Fiekchen allein.

O Liebe! Wenn du nicht ſelten Herzen zuſammen führeſt, die dich nicht kannten; wenn du zu-

weilen unbillige oder laſterhafte Abſichten begünſtigeſt; ſo vergüte dein Unrecht einmal dadurch, daß du ein Paar Menſchen glücklich machſt, die blos um dein ſelbſt willen zu dir kommen! —

Dritter Auftritt.

Fiekchen und Lieschen.

Lieschen. Hahaha! Da bringt der Papa den hochweiſen Herrn Senator Reichardt mit nach Hauſe!

Fiekchen (ſpringt erſchrocken auf.) O geſchwind, Lieschen, geſchwind — —!

Lieschen. Der liebe alte Herr ſteht noch an der Treppe, ſchnappt nach Luft, wie ein ſterbender Karpfen, und huſtet, wie ein krankes Schaaf: der Herr Papa hingegen, klopft ihm ganz ſanft den Rücken, und ſtreicht ihm die Stirn. Zum Todtlachen!

Fiekchen. Geſchwind, geſchwind laß uns ins Nebenzimmer fliehn. Ich kann und mag ſie izt nicht ſprechen. (Geht ab.)

Lieschen (räumt das Nähzeug zuſammen, und folgt ihr.)

Vierter Auftritt.

Der Bürgermeiſter und Reichard.

Bürgermeiſter. Nur hier herein, mein Herr Senator. Kommen Sie, kommen Sie: es iſt des Nachmittags ſchon zu kalt im Schatten.

Reichardt (huſtend.) Ja wohl! Mein Katharr — mein alter böſer Katharr wird ſchon wieder rege.

Bürgermeiſter. Nun, ruhen Sie nur hier ein wenig aus, ehe wir uns unſers Auftrags beym Feldmarſchalle entledigen. Er iſt ohnehin noch nicht von der Tafel. (Sie nehmen Stühle.)

Reichardt (huſtend.) Ah! — Ich hätte den Auftrag gar nicht übernehmen ſollen. Der General wird das und jenes fragen: nun kann ich zwar ſchon mit Perſonen ſeines Standes reden; aber, mein Katharr, mein alter böſer Katharr!

Bürgermeiſter. Es wird ſchon gehn; ich werde Ihnen ſchon aſſiſtiren. Allein, das ſage ich Ihnen im voraus, und wiederhole dadurch mein wohlüberdachtes Votum in der Seſſion, ich glaube nicht, daß wir von der Kontribution was abhandeln werden.

Reichardt. Ey nun, was da muß ſeyn, das

mag ſeyn! Man kann nicht verlangen, daß wir uns des gemeinen Beſtens halber in perſönliche Gefahr ſtürzen. Der Herr Feldmarſchall iſt feſt, wie Stein und Eiſen.

Bürgermeiſter. Zu dem hat er auch ſchon einmal zu unſern Gunſten beym Könige Vorſtellung gethan; und nun glaube ich, hilft weiter nichts, und wenn der ganze Rath in corpore, und das Miniſterium Eccleſiaſticum noch darzu vor ihn hinträte. — Alſo werden wir wohl zu unſrer Aufwartung beym Feldmarſchall nicht viel Vorbereitung brauchen. Wir ſagen kurz, was Rath und Bürgerſchaft wünſcht; er, ſchlägt es rund ab; wir, machen unſern Reverenz, und damit Gott befohlen.

Reichardt. Es kann gar nicht anders kommen; (huſtet) und deſto beſſer für meinen Katharr.

Bürgermeiſter. Damit wären wir alſo richtig: aber nun, mein theuerſter Herr Senator, Freund und Kollega, kommen wir auf den andern, wichtigern Punkt; auf Anlegung und Repartition dieſer Brandſchatzung. Da Sie einmal vorſitzender Raths- und Stadt-Deputatus zu dem Kontributionsweſen ſind; ſo werden Sie ſich doch nicht die Haupteinrichtung von unſern jungen zu-

kringlichen Senatoren aus den Händen winden laſſen?

Reichardt. Ja, die ſollten mir kommen! Wenn man einmal etwas übernommen hat, ſo muß man durchaus nicht dulden, daß uns andere mit dem leeren Vorwand eines guten Rathes in die Quere treten.

Bürgermeiſter. Ich kann das ſelber nicht leiden.

Reichardt. Auch iſts wider die Subordination. Zudem wiſſen wir ja das Sprüchwort, daß viele Köche den Brey verſalzen.

Bürgermeiſter. Da haben Sie Recht! Verlaſſen Sie ſich auf meinen ganzen Beyſtand. Es ſoll für die jungen Herrn an Wiſchern nicht fehlen. — Aber nun ſagen Sie mir doch, lieber Herr Senator, werden wir auch in der Geſchwindigkeit, und nur noch bis heut Abends Zahlung leiſten können?

Reichardt. Noth bricht Eiſen, folglich auch ganz gewiß die Geldkaſten unſrer Schwämme, der Kaufleute und übrigen Kapitaliſten. Der Herr Senator Doktor Murner hat ſie ja alleweile coram Deputatione vor, und wird ihnen ſchon einheizen.

Bürgermeiſter. Murner iſt zu ſo was doch

immer ein recht brauchbarer Mann! — Aber, freylich, vierzigtauſend Thaler ſind leichter ausgeſprochen, als gezahlt. Wir haben ſchon allzuviel bluten müſſen.

Reichardt. Thut nichts! Unter uns, und wenn die Summe noch einmal ſo groß wäre; ſo getraue ich mir ſie noch vor Abends aufzutreiben. Apropos: könnten der Herr Bürgermeiſter vielleicht etliche tauſend Thaler herſchießen, wie bey der vorigen Kontribution? Acht Prozent, wie gewöhnlich, könnte ich Ihnen unter der Hand wohl verſichern; und die Sache bliebe völlig unter uns, wenn Sie mich nur durch ein Rathsdekret decken, und am Ende der Hiſtorie, meine Rechnungen bey der Kalkulatur-Inſpektion mit Dero Approbation beehren wollten.

Bürgermeiſter. Ich habe ſchon daran gedacht, und danke Ihnen für Ihre guten Geſinnungen. Freylich liegen mir da ein Paar tauſend Thalerchen ungenützt über dem Halſe, und es geſchähe mir ein Gefalle, wenn Sie ſie brauchen könnten. Das übrige verſteht ſich von ſelbſt: eine Hand wäſcht die andre.

Reichardt. Dabey bleibts! (Er zieht ſeine Schreibtafel hervor.) Wie viel, runde Summe bekomme ich alſo von Ihnen?

Bürgermeiſter. Ohngefähr Viertauſend.

Reichardt (ſchreibt.) Viertauſend. Viere dazu, für meine Rechnung — —

Bürgermeiſter. Ey ey, Herr Senator! Ich gratuliere!

Reichardt. Macht achte. Sodann gegen Zehntauſend von etlichen meiner auswärtigen Korreſpondenten, die mich ſchon lange darum gebeten haben, und die ich alle Stunden auf Wechſel beziehen darf: ſind achtzehntauſend. Vorräthige Steuer-, Wayſen- und Depoſitalgelder; macht vier bis fünfundzwanzig tauſend. Nun müßte es ſchlimm gehn, wenn Kaufmannſchaft, Fabrikanten und Kapitaliſten nicht zehntauſend zuſammen brächten: macht vierunddreyßig tauſend Thaler, und fehlen uns alſo noch, fünf oder ſechstauſend. — Hm! — Sechstauſend! —

Bürgermeiſter. Gelt? hic haeret aqua?

Reichardt. Nur Geduld! Eben fällt mir ein, der Herr Proviantkommißarius Garbe, ein Mann, den der Krieg ſteinreich gemacht hat, plagte mich ſchon oft, daß ich ihm etliche tauſend Thaler ſicher unterbringen möchte: denn, Dank ſey dem Himmel, Kredit haben wir vollauf, ſo lange wir unſre Stadtgüter verpfänden dürfen. Verderben müſſen wir es überdieß mit dieſem Manne auf keinen Fall.

Bürgermeiſter. Bravo! Braviſſimo! Da hätten wir ja auf einmal den ganzen Kummer vom Halſe!

Reichardt. So wie ich Ihnen im voraus ſagte. (Steckt ſeine Schreibtafel wieder ein.) Aber nunmehr, hochgeehrteſter Herr Bürgermeiſter, fragt ſichs nur, wie das alles in Zukunft vorſichtig genung zu repartiren iſt, damit eines Theils der beßere, das iſt, der wohlhabende Theil der Bürgerſchaft, nicht allzu ſcharf daran kömmt, andern Theils aber auch bey den übrigen nicht zu viel Murren veranlaßt wird?

Bürgermeiſter. Wohl erinnert, Herr Senator! Wie gedenken Sie das zu machen? — Denn ich geſtehe Ihnen, ich würde es als eine große Freundſchaft erkennen, wenn Sie mir, da mein Vermögen eben nicht unbeträchtlich iſt, auf eine oder die andre Art durchhülfen.

Reichardt. Durchhülfen! — Hm! — Durchhülfen! Der Herr Bürgermeiſter wiſſen ſchon, daß ich, als Dero alter Freund und Diener gewiß alles mögliche thun würde; — Gleichwohl, da wir gerade von dem Wichtigſten reden, — würden Sie es ungütig vermerken, wenn ich damit eine andre große Quäſtion verbände?

Bürgermeiſter Nun? Nur heraus damit.

Reichardt. Für meinen hochzuverehrenden Herrn Präſidem bin ich erbötig zu thun, was ſich nur immer thun läßt: aber gewiß auch das alleräußerſte — für meinen künftigen hochgeſchäzten Schwiegervater.

Bürgermeiſter. Aha! Iſts das? — Habe ich Ihnen denn Ihre Wünſche ſchon abgeſchlagen?

Reichardt. Nein, das nicht: aber gleichwohl auch noch nicht bindlich zugeſagt.

Bürgermeiſter. Wenn es blos daran liegt! — Wiſſen Sie was, Herr Senator? Zeit und Umſtände erlauben vollends nicht, die Sache ins Weite zu ſchieben. Ihre Perſon und Umſtände kenne ich, und habe nichts entgegen. Wenn Sie alſo außer dem Muttertheile meiner Tochter, das ohngefähr funfzehnhundert Thaler betragen mag, weiter keine Ausſtattung begehren; wenn Sie mir ferner, bey der Kontribution meinen Willen machen; — ſo iſt das Mädchen Ihre, und hier meine Hand darauf.

Reichardt (welcher einſchlägt.) Die ich denn, ſamt allen dieſen Bedingungen, mit dem gröſten Danke feyerlichſt acceptire! Haben Sie etwa ſchon vorläufig mit Mamſell Fiekchen aus der Sache geſprochen?

Bürgermeiſter. O, ſchon oft, Herr Senator. Sie kann wider Ihre Umſtände nicht das mindeſte einzuwenden haben.

Reichardt. Aber auch in Anſehung meiner Perſon, meiner Jahre?

Bürgermeiſter. Ey! Sind Sie nicht ein reifer gutkonſervirter Junggeſelle? Ich will nicht viel wetten, daß Sie es auf den Fall mit unſern itzigen jungen Herren wohl noch aufnehmen!

Reichardt. He he! Kann wohl ſeyn! He he he! (Er huſtet ſtark.) Nur der verzweifelte — alte Katharr — der, der! Aber ich bin ihn ſchon gewohnt, und mache mir nichts mehr draus. — Allein nunmehr, dächte ich, ſollte der Herr Feldmarſchall wohl abgeſpeiſt haben.

Bürgermeiſter. Wir wollen zufragen. (Er klingelt.)

Ein Bedienter (kömmt herein.)

Bürgermeiſter. Sind ſie ſchon von der Tafel?

Bedienter. Alleweile iſt das Deſſert hinein. (Geht ab.

Reichardt. So hätten wir noch ein Weilchen für uns. (Er zieht ſeine Schreibtafel wieder hervor.) Nur noch zwey Worte von unſrer Kontribution! Nichts iſt leichter, als Ihnen dabey alle mögliche

Erleichterung zu verschaffen. Da Ihr Fond meist in Baarschaft besteht; gut, so setzen wir Sie nach den Grundstücken an.

Bürgermeister. Ein alter, lieber schlauer Fuchs!

Reichardt. Sie haben an liegenden Gründen nur dieß Haus.

Bürgermeister. Ey! Das kostet mich aber viel zu bauen!

Reichardt. Thut nichts, thut gar nichts! Hier ist nur die Frage, wie hoch es nach dem lezten Kontrakte gekauft ward, eh' Sie es bauten?

Bürgermeister. Der alte Hauptmann Ludolf mußte es um achthundert Thaler losschlagen: denn er brauchte Geld, und niemand wagte einen Vorkauf, da ich schon drauf geboten hatte.

Reichardt. Gut. (Er notirt es.) Nach Höhe dieser achthundert Thaler kontribuiren Sie, und höher nicht. — Allenfalls — man könnte es versuchen, und dieses Grundstück ganz übergehn.

Bürgermeister. Nein, nein, Herr Sohn! Zu den Paar Thalern verstehe ich mich sehr gern. Man muß doch auch was fürs gemeine Beste thun.

Reichardt. Groß gedacht! — Und nunmehro, mein theuerster Herr Papa, verzeihen

Sie der Ungeduld eines Junggeſellen, der lange genung gewartet hat, wenn ich — (er huſtet) (der verzweifelte Katharr! —) wenn ich je eher je lieber meiner ſchönen Braut die Hand zu küſſen wünſche.

Bürgermeiſter. Auch das. Hätte ich Ihnen doch ſo viel Feuer kaum zugetraut! (Er klingelt.)

Reichardt. Nicht? He he he! Es glimmt noch tüchtig unter der Aſche.

Fünfter Auftritt.

Vorige und Lieschen.

Bürgermeiſter. Wo iſt meine Tochter?

Lieschen. Auf ihrem Zimmer.

Bürgermeiſter. Geh, rufe ſie her.

Lieschen. Itzt gleich?

Bürgermeiſter. Ja ja, gleich itzt.

Lieschen. Weil der Herr Senator noch da iſt?

Reichardt. Getroffen, mein liebes Kind! Eben weil er noch da iſt!

Lieschen (ſchüttelt lächelnd den Kopf, und geht ab.)

Bürgermeiſter. An das Gezimpe eines unerfahrnen Mädchens müſſen Sie ſich nicht kehren,

Herr Sohn. Genung, Sie haben mein Wort; und meine Tochter wird hoffentlich vernünftig genung ſeyn, um einzuſehn, was zu ihrem Frieden dient.

Reichardt. Das hoffe ich auch. Mir iſt nicht bange; nein, gar nicht!

Bürgermeiſter. Sie werden zwar vielleicht gehört haben, daß der Proviantkommißar Garbe, oder der Steuerkopiſt Ludolf Abſichten auf meine Tochter hätten: aber ſeyn Sie verſichert, es iſt nichts dran. Ich weiß, im Ernſt genommen, kein Wort davon; will auch davon nichts hören, noch wiſſen! Folglich ſind es Kalumnien.

Reichardt. Pure Kalumnien, weiter nichts!

Sechster Auftritt.

Vorige. Fiekchen und Lieschen. Zulezt ein Bedienter.

Fiekchen. Ihre gehorſame Dienerin, Herr Senator.

Reichardt. O, ganz unterthänigſter, treugehorſamſter Diener! (Er küßt ihr die Hand.) Allerbeſte Mademoiſelle, — der höchſtbeglückte Zweck, und die Urſache, weswegen wir Sie gegenwärtig anhero erſuchen laſſen, beſteht kürzlich —

(er huſtet) kürzlich in folgenden. Dero hochzuverehrender Herr Papa nämlich, — meine Wenigkeit, wollte ich vielmehr ſagen — (Der Huſten überfällt ihn abermals.)

Fiekchen. Armer Herr Senator! Nehmen Sie ſich nur Zeit.

Lieschen (vor ſich.) Je ja doch, Zeit! Es iſt ſchon drey Viertel auf Zwölfe mit ihm.

Bürgermeiſter. Fiekchen, der heutige Tag iſt für mich, und für dich, und für uns alle, ein höchſtmerkwürdiger Tag.

Fiekchen. Doch nicht von der traurigen Seite, lieber Papa?

Bürgermeiſter. Nein; Gott Lob, nun auch von der angenehmen Seite. Ich muß dir ſagen, unſre Kontribution iſt bereits durch die Geſchicklichkeit und den unermüdeten Fleiß dieſes braven Mannes, dem Stadt und Land nicht Dank genung ſagen kann, glücklich regulirt.

Fiekchen. Ey! Das freut mich von ganzem Herzen.

Lieschen (vor ſich.) Da ſteckt gewiß was dahinter!

Reichardt. Sie ſind zu gütig, beiderſeits allzugütig, gegen meine geringen Dienſte. Bloße Pflicht, bloße Schuldigkeit! Ein

rechtschaffner Mann thut ohnehin, was er vermag.

Siekchen. In der That, Herr Senator, ich bin Patriotin genung, um daran den wärmsten Antheil zu nehmen.

Bürgermeister (zu Reichardten.) Hören Sie wohl? Patriotin! — Folglich, meine Tochter, wird dir auch der reelle Beweis deiner Dankbarkeit gegen den Herrn Senator nicht sauer ankommen.

Lieschen (vor sich.) Nachdem er ist!

Siekchen. Vor der Hand — glaube ich das selbst nicht.

Bürgermeister. Kurz, meine Tochter, du kennest bereits des Herrn Senator Reichardts gute Gesinnungen gegen dich: und da ich auf die deinigen gleichfalls rechnete — —

Lieschen (vor sich.) Wie der Gast ohne den Wirth.

Bürgermeister. So habe ich ihm eben itzt deine Hand zugesagt.

Lieschen (vor sich.) Dachte ichs doch!

Reichardt. Und nun, meine theuerste Mademoiselle, kömmt das Uebrige blos auf Ihre Gütigkeit an.

Siekchen. Gütiger Himmel! Habe ich recht

gehört? Iſt das denn eine Angelegenheit, wobey mein Herz und meine Neigung gar nicht um Rath gefragt zu werden brauchte?

Bürgermeiſter. Das iſt nun deine Sache, Mädchen! Frage du nun dein Herz (wie ihr es nennt,) ſo viel du nur immer willſt: aber laß auch deinen Verſtand und deinen Gehorſam die Antwort geben. Verſtehſt du mich?

Fiekchen. Nein, liebſter Papa: wenn es nicht Ihr Scherz war, ſo habe ich Sie nicht verſtanden.

Bürgermeiſter. Nicht? Deine Hand ſollſt du ihm geben, heirathen ſollſt du ihn; das will er!

Lieschen (vor ſich.) Deutlich genung!

Reichardt. Ja wohl, meine Allerbeſte, Ihr Herz, Ihr koſtbares Herz iſt es allein, darum ich itzt aufrichtigſt und zärtlichſt gebeten haben will.

Fiekchen. Und das ich Ihnen abſchlagen muß. Herr Senator, ein Herz iſt kein Ding, das man, wie ein Allmoſen oder eine Kleinigkeit, ohne Bedenken weggiebt. — Liebſter Papa, von Ihrer Liebe hoffe ich, daß Sie mich nicht zwingen, nicht ſo überraſchen würden!

Bürgermeiſter. Ich glaube gar, Püppchen, du nimmſt es übel, daß der Herr Senator nicht

die Pferde hinter den Wagen gespannt, sondern die Sache zuerst mit mir richtig gemacht hat?

Fiekchen. Auf jeden Fall dachte ich doch bey einer Sache, die mein Wohl und mein Wehe so nah betrift, auch eine Stimme zu haben.

Bürgermeister. Was brauchts da lange zu stimmen? Du findest bey ihm Ansehn, Vermögen, und alles was du dir nur wünschen magst.

Reichardt. Noch mehr; Sie finden auch, die reinste Zärtlichkeit, das treuste Herz, die feurigste Liebe, die größte Hochachtung.

Lieschen (vor sich.) Ih! Was für Zeug!

Bürgermeister. Närrchen, was willst du denn mehr?

Fiekchen. Neigung meines Herzens: und diese — ich rede frey, weil mich die äußerste Noth darzu zwingt — diese fühle ich gegen den Herrn Senator ganz und gar nicht, und werde sie auch Zeitlebens nicht fühlen.

Lieschen (vor sich.) Brav! Nur muthig so fort!

Bürgermeister. Lari fari! Herr Senator, so machens die Mädchen alle zum Anfange. Wir müssen uns daran nicht kehren: wir wollen vielmehr unverzüglich — — —

Bedienter (kömmt eilig.) Der Herr General-Feldmarschall!

Reichardt. Ach, daß Gott! den hatten wir ganz vergeſſen.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Der General ohne Hut und Degen. Schwaluti mit einer Flaſche Cyperwein. Ein Bedienter mit Gläſern und Präſentirteller.

Der General. Ihr Diener, meine Herrn. Herr Bürgermeiſter, Sie erlauben doch, daß ich mein Verdauungsgläschen hier trinken darf? — Liekchen, ſiehſt du wohl, loſes Mädchen, was ich mitbringe? Wein von Cypern! Von der Inſel, wo die Göttin der Liebe leibhaftig gewohnt hat! Gelt, das wird ſchmecken?

Lieschen (vor ſich im Abgehn.) Noch beſſer, wenn du nicht dabey wärſt!

Schwaluti (indem Lieschen ihn vorbeygeht.) Die Göttin der Liebe ſoll Ihr ſchon auch ein Gläsgen aufheben.

Bürgermeiſter. Fürwahr, Ihro Exzellenz ſind doch von jeher gegen mich und mein Kind allzugnädig geſinnt geweſen.

Der General. Kann man denn weniger für den Vater einer ſo hübſchen Tochter?

1. Bedienter (giebt Wein herum, indeß der General einen Stuhl nimmt.)

Reichardt (huſtet gewaltig.) *)

Der General. Das iſt ja wohl der Herr Senator — —?

Reichardt. Reichardt: zu unterthänigſten Dienſten. (Zu dem Bedienten, der ihm Wein präſentirt.) Ich danke; ich thue nichts.

Der General. Immer nehmen Sie, Herr Reichardt. Uns Alten dient er zur nöthigen Wärme, was bey dieſem Geſchöpfchen (er zeigt auf Liekchen) nur Oel ins Feuer iſt.

Reichardt. Ich weiß doch nicht; ich darf es nicht wagen: ein anhaltender böſer Katharr —

Der General. Mag wohl ſchon ſeine funfzig Jahre angehalten haben. Aber, verſuchen Sie nur erſt; und wenn Ihnen dieſer Wein das Leben koſtet; — Herr, ſo ſterben Sie mit Ehren, und ich laſſe Sie auf meine Koſten begraben! Nicht wahr, Liekchen? — Aber du trinkſt ja nicht, mein Kind: wie kömmt das, du kleines Leckermäulchen?

*) Zur Nachricht für [illegible] hauſpieler, daß er den Husten in dieſer Rolle ſo oft als ſchicklich anbringen darf: [illegible] nicht Karikatur werde.

Fickchen. Ach, gnädger Herr! Ich fürchte mich würklich, dieſen Wein mit einer Thräne zu entheiligen.

Der General. Ja komm du mir! Aber warum denn? Was hats denn gegeben?

Bürgermeiſter. Ein wenig weiblichen Eigenſinn; weiter nichts. Ihro Exzellenz hören doch ja nicht auf das Geziere eines Mädchens, das ſo eben Braut geworden iſt.

Der General. Braut? Was? Ohne ihrem militäriſchen Pflegevater ein Wort davon zu ſagen? — Warte Mädchen, warte! — Und mit wem denn, wenn ich bitten darf?

Bürgermeiſter. Mit gegenwärtigem Herrn Senator Reichardt.

Der General. Hahaha! — O Schade! da verſchütte ich mir vor Lachen meinen Wein. — Jakob, ein friſches Glas. — (Zum Bürgermeiſter.) Sie ſind und bleiben aber doch immer ein alter luſtiger Mann: und auch hier der Herr Senator, leiht ſich ſo treuherzig zu dem Spaße her, mir nichts, dir nichts! So iſts Recht! Manchmal höre ich ſolch ein geſellſchaftliches Genecke fürs Leben gern.

Bürgermeiſter. Geruhen ſich Ihro Exzellenz ſagen zu laſſen, daß es mein völliger Ernſt war. Fickchen iſt Braut.

Der General. Ja doch! Spaß, Spaß!

Reichardt. Und darf auch ich mich unterſtehn, Ihro Exzellenz zu verſichern, daß die Sache wirklich ihre Richtigkeit hat?

Der General. Schon recht! Eben darum, Spaß! — Aber, Kinder, alles hat ſeine Zeit, und ſo auch der Spaß: mein Wein verraucht mir darüber, und das wäre denn doch Schade. Luſtig! Zugetrunken! (Sie trinken.) Mein Spediteur hat mich dießmal nicht übel verſorgt. Nicht wahr, Fiekchen? Dieſer Wein iſt ſüß — wie ein Kuß? Aber ſtill! daß der Vater nichts merkt! — Herr Bürgermeiſter? Auf eine vergnügte Kontribution! (Er trinkt.)

Bürgermeiſter. Unſer Magiſtrat hat mir und dem Herrn Senator aufgetragen, deshalb unſern unterthänigen Entſchluß zu eröfnen. Dürften wir alſo um gnädige Audienz bitten?

Der General. Hernach, meine Herrn, hernach! Zum Geldgeben iſt immer noch Zeit. — Fiekchen, was wir lieben: angeſtoßen! (Er trinkt.) — Du lächelſt, kleine Loſe? Alſo iſts ſicherlich Spaß mit dem Herrn da.

Reichardt (mit merklichem Aerger.) Ich will nicht hoffen, daß Ihro Exzellenz in Anſehung meiner geringen Perſon, die Sache dergeſtalt beſchaffen finden ſollten — —

Der General. Nu nu, Herr, fodern Sie mich nur nicht raus! Denn, mein Seel, Ihnen ſtünde ich noch mit Piſtol und Degen. — Was kann das helfen! Herr Senator? Auf ein ſeeliges Ende! — (Er trinkt.) Wenn man ſchon ſo alt iſt, wie wir Beide; dann iſt ein gut Glas Wein und ein ſeliges Ende das Beſte: das Uebrige alles iſt — Spaß. — Nun, Fiekchen, weißt du keine Geſundheit? Hurtig beſinne dich, und dann friſch angeſtoſſen!

Fiekchen (nach einer kleinen Pauſe, ſtößt mit des Generals Glaſe zuſammen.)

Es lebe Lieb' und Wein!
Doch wenn der Wein uns Schwachheit lehrt,
Und Lieb' uns noch im Alter bethört;
So ſterbe Lieb' und Wein!

Der General. Bravo! (Er trinkt aus.) Du biſt ein herrliches Mädchen! Ich möchte dich gleich küſſen, wenn dein Vater nicht dabey wäre. — Willſt du ſchon fort? Willſt du nicht noch eins?

Fiekchen (verneigt ſich, und geht ins Nebenzimmer. Die Bedienten räumen ab.)

Achter Auftritt.

Der General. Der Bürgermeiſter und Reichardt.

Bürgermeiſter. Befehlen Ihro Exzellenz nunmehro, daß wir Ihnen auf Ihrem Zimmer aufwarten?

Der General. Warum? Bin ich Ihnen hier läſtig?

Bürgermeiſter. Bitte tauſendmal um Vergebung! Wir hielten es nur für unſre Schuldigkeit, bey Entledigung unſers Auftrages, unſre Aufwartung in des Herrn General-Feldmarſchalls Apartement zu machen.

Der General. Wozu das? Wo ich bin, da iſt auch der Feldmarſchall.

Bürgermeiſter. Wie Ihro Exzellenz befehlen. — Unſer Magiſtrat und ſämtliche Bürgerſchaft legt ſich alſo Denenſelben unterthänigſt zu Füſſen — —

Der General. Ich liebe das eben nicht.

Bürgermeiſter. Und bittet nochmals, da wir doch ſchon ſo hart durch den Krieg mitgenommen ſind, daß die ſo große Summe der neuen Kontribution, nur noch um etwas erträglicher gemacht werden möchte.

Der General. Haben Sie denn nicht ſchon Erlaß erhalten? Großen Erlaß?

Bürgermeiſter. Das erkennen wir auch mit lebenswierigem Danke: aber dennoch fallen uns dieſe Vierzigtauſend Thaler faſt unmöglich. Geruhen Sie ſich doch nochmals über die arme Stadt zu erbarmen!

Reichardt. Beſiegeln Ihro Exzellenz dadurch den Ruhm, der Ihre großmüthigen Geſinnungen zithero ſchon allgemein ausgebreitet hat.

Der General. Kinder, ich kann mein Seel nicht! Ihr kommt auf Order Euers Raths, um mich zu bitten: gleichwohl muß ich Euch abſchlägliche Antwort geben, und das um deswillen, weil auch ich Order habe. Ein jeder thut das Seinige. Zudem ſeyd Ihr mir ſo fremd, als ich Euch. Was hätte ich am Ende davon, wenn ich bey meinem Souverän noch einen vergeblichen Verſuch wagte, der Euch zuverläſſig nichts helfen, mir aber Verdruß genung zuziehn würde?

Reichardt. Ihro Exzellenz hohes Vorwort iſt ſo vollgültig, daß wir darauf noch unſre lezte Hofnung ſetzen.

Der General. Herr, das muß ich beſſer verſtehn als Sie. Ich bedaure Ihre Stadt aufrichtig: aber ich bin Soldat, und weiß, wel-

che Befehle Abänderung erwarten lassen, oder nicht.

Reichardt. An unserm devotesten, ja sogar an unserm reellsten Danke, sollte es wahrlich nicht fehlen.

Der General. Wie meynen Sie das?

Bürgermeister (winkt Reichardten.) Et!

Reichardt. Ich glaube — wenn Ihro Exzellenz uns noch einige Verminderung bewürken könten, — daß wir mit dem größten Vergnügen einen Theil davon — zu Dero Befehl anbieten dürften.

Der General. Wenn ich Ihr Galimathias recht verstehe, so heißt das, Sie glauben, der General ist doch wohl auf eine oder die andere Art bestechbar?

Bürgermeister (vor sich.) Ey ey! Der gute Senator! Sehr zur Unzeit!

Reichardt. Ihro Exzellenz halten zu Gnaden, wenn ich in der besten Absicht von der Welt — — —

Der General (aufgebracht.) Herr! Weiß Er, mit wem Er spricht? Den Feldmarschall schenke ich Ihm: aber den ehrlichen Mann, den Er in mir so ganz und so keck übersah, den kann ich Ihm schwer überhin gehn lassen!

Bürgermeiſter. Verzeihen Sie, gnädger Herr; ich darf für meines Kollegens gute Meynung bey der Sache, Bürgſchaft leiſten. Fern ſey es von uns, daß wir uns nur im Traum einfallen ließen, eine ſo geprüfte Rechtſchaffenheit auf die Probe zu ſtellen.

Der General (etwas beſänftigter.) Ey, man hat manchmal wunderliche Träume! — Es ſey! aber, nicht noch einmal ſo, meine Herren, das bitte ich mir aus!

Bürgermeiſter. Alſo müſſen wir nun ſchon die ſchleunigſte Anſtalt zur Zahlung zu treffen ſuchen: ohngeachtet der Himmel weiß, wie, noch woher?

Der General. Daran werden Sie wohlthun. Das eine Huſarenregiment ſteht ſchon auf den Wink bereit. Aber das ſage ich Ihnen hiermit ernſtlich, verfahren Sie bey Repartition dieſer Brandſchatzung unter Ihre Bürgerſchaft ordentlich und nach Gewiſſen. Bedenken Sie, daß Sie Obrigkeit ſind, und daß Sie dereinſt einem höheren Richter werden Rechenſchaft geben müſſen, wenn Sie den Druck eines unglücklichen Schickſals nicht in gleiche Laſten vertheilen, ſondern nach Gunſt, Eigennutz oder Partheylichkeit zu Werke gehen wollten. Das Honeur meines

Monarchens, und mein eignes, würde darunter leiden; die geringſte Beſchwerde hierüber würde mich gegen Sie und Ihren Magiſtrat aufbringen, und ich würde es empfindlich ahnden! Merken Sie ſich das, und itzt eilen Sie: denn der Nachmittag rückt ſchon ſtark vor.

Bürgermeiſter und Reichardt (gehen mit tiefen Verbeugungen ab.)

Neunter Auftritt.

Der General. Fiekchen.

Der General (öfnet die Thüre des Nebenzimmers.) Fiekchen? — Richtig, da ſind Sie ja noch. Der Feind iſt geſchlagen; die Feſtung entſezt: immer kommen Sie aus Ihrer Caſematte heraus!

Fiekchen (kömmt mit einem Buche in der Hand.) Was befehlen Sie?

Der General. Mein Gott! ſoll ich denn immer befehlen, und niemals etwas wollen wie andre Chriſtenmenſchen? — Sie haben geleſen? Und in was denn? In Thümmels Inokulation der Liebe? Oder etwas von unſerm Ovid Wieland? (Er nimmt ihr das Buch und ſieht nach.)

Fiekchen. Das möchte wohl ſchwerlich für meine traurige Lage taugen.

Der General. In Gellerts Erzählungen alſo, und zwar — ey ey! in der Erzählung vom alten böſen Generale? (Er lieſt:)

»Sie grämten ſich, und durftens doch nicht ſagen.
»Die armen Frauenzimmerchen! —
»Genung, der Kummer trat ins Blut.
»Sie legten ſich: drauf ſtarben in zehn Tagen,
»Des Lebens müd' und ſatt, dreyhundert an der Zahl.
»Der alte böſe General!«

(Er giebt ihr das Buch wieder.) Nehmen Sie ſich in Acht, Fiekchen, daß Kummer und Schweigen nicht auch bey Ihnen eine falſche Wendung nimmt!

Fiekchen. Sie ſcherzen mit mir wie gewöhnlich. Ich nahm das Buch in der Zerſtreuung, und der bloße Zufall — — —

Der General. Führte Ihnen gerade den alten böſen General in die Hand; das iſts ganz. — Ja ja, die Generals mögen doch manchmal alte böſe Männer ſeyn! Aber gleichwohl, ſollte es nicht noch ſchlimmere Leute in der Welt geben? Die Senatoren zum Exempel? Verſteht ſich, wenn ſie gleichfalls alt ſind.

Fiekchen. O gnädger Herr, Alter verdient allemal Ehrerbietung: nur muß es Gebrauch von ſeiner eigenthümlichen Weisheit machen, und ſich nicht

ſelbſt durch Lächerlichkeiten oder Thorheiten beſchimpfen.

Der General. Worunter die vornehmſte iſt, wenn ein alter Geck ſich einem jungen lieben Mädchen aufdringen will. Da haſt du ſchon Recht, gutes Fiekchen. — Aber ſage mir doch, mein Kind, iſt denn Deine Hiſtorie mit dem alten Reichardt wahr, oder erdichtet?

Fiekchen. Leider nur allzuwahr! Mein Vater hat mich ohne Barmherzigkeit an ihn verſprochen; und ich bin unglücklich, auf Zeit Lebens unglücklich!

Der General. Unglücklich! Mädchen, nimm das Wort zurück; ich kann es in Rückſicht auf Dich nicht ausſtehn! Du biſt mir lieb geworden, wie eine Tochter, und, beym Himmel, ich kann nicht zugeben, daß Du unglücklich wirſt!

Fiekchen. Ach gnädger Herr! Ihre großmüthige Theilnehmung rührt mich ungemein. (Sie wiſcht ſich die Thränen ab.) Verzeihen Sie dieſen Zeugen meiner Empfindlichkeit.

Der General. Armes Kind! Wie ſehr wünſchte ich doch etwas für deine Beruhigung thun zu können! — Faße Muth: es ſind wenig Unmöglichkeiten in der Welt.

Fiekchen. Wenn Sie bey meinem Vater

Ihre gütige Vorſprache dahin verwenden wollten, daß er mich nicht übereilt, daß er mich nicht zwingt, dieſem verhaßten Senator die Hand zu geben; o wie dankbar würde ich Sie Zeit Lebens verehren!

Der General. Top, ich will es. (Er giebt ihr die Hand, die ſie küßt.) Aber, meine Gute, damit iſt Dir immer noch nicht ganz geholfen, geſezt auch, daß ich bey Deinem Vater Aufſchub oder gar Aufhebung ſeines Vorſatzes bewürkte. Nicht wahr, das iſt noch nicht Dein ganzes Anliegen?

Fiekchen. Was ſoll ich ſagen?

Der General. Daß man Euch Mädchen doch alles vorbeten muß! Sagen ſollſt Du, loſe Kleine, daß Du Dich ſchon anderwärts verſorgt haſt, daß Du dir ſchon ſelbſt einen artigen Kerl auserſahſt, und daß Ludolf — (nun, werde nur nicht erſt roth!) — daß Ludolf ein ſehr artiger Kerl iſt!

Fiekchen. Dächten und ſprächen die Väter, ſo wie Sie; die Töchter würden warlich kein Geheimniß vor ihnen haben. Ich ergebe mich auf Gnade und Ungnade; ich bekenne Ihnen, daß ich dieſen Ludolf würklich liebe.

Der General. Endlich kommen wir auf den Punkt! — Hören Sie, mein liebes Fiekchen,

daß Sie Reichardten nicht wollen, daß Sie ſich aus allen Kräften darwider ſetzen, das verarge ich Ihnen gar nicht; im Gegentheil würde ich ſchlecht von Ihnen denken, wenn Sie ſich geruhig an ſolch einen alten Invaliden verkaupeln ließen. Es wäre doch wirklich eine Sünde wider die Natur! Aber — ſo ein braver Menſch Ludolf auch ſeyn mag, haſt Du wohl überlegt, daß er arm iſt, und Dich als Frau nicht würdig genung unterhalten kan?

Liekchen. Ach, gnädger Herr, — denkt denn die Liebe leicht an ſo was?

Der General. Nein: drum ſollte ſie ſich von Vorſicht und Ueberlegung erinnern laſſen.

Liekchen. Wenn nun die Ueberlegung zu mir ſagte: dein Vater hat Vermögen genung, daß ein würdiger, obgleich armer Menſch, durch deine Hand glücklich werden kann?

Der General. So hätte Dir doch die Vorſichtigkeit zurufen ſollen: Dein Vater iſt hart, denkt ganz anders als Du, und hat Dein Schickſal in ſeiner Hand.

Liekchen. Auch das iſt geſchehn; die Hofnung aber machte mir weiß, daß Ludolfs Geſchicklichkeit und Verdienſte, ihn doch endlich aus ſeiner Armuth heraus reißen, und ihn in Stand

ſetzen würden eine Frau mit Anſtand ernähren zu können.

Der General. Sie machte Dir es weiß? Gutes Kind, da brauchſt Du gerade das rechte Wort! Hofnung trügt nur allzuoft, und Verdienſt wird allzu ſelten belohnt.

Fiekchen. Nun, ſo bleibt mir denn nichts, als die ſchreckliche Wahrheit übrig, daß ich mich in mein Unglück ſchicken muß!

Der General. Die Hofnung, ſage ich, trügt oft: aber nicht immer.

Fiekchen. Ich muß ſogar den Schmerz erfahren, daß der würdigſte Mann, den ich kenne, daß Sie, gnädger Herr, meine Leidenſchaft zu mißbilligen ſcheinen!

Der General (lächelnd.) Gerade wie Dein Gellert ſagt, der alte böſe General! — Inzwiſchen wiederhole ich Dir, liebes Mädchen, es ſind wenig vollſtändige Unmöglichkeiten in der Welt: Zufall oder Glück verbeſſern manchmal, was wir verdarben. Alſo faße Muth! — Wie wäre es denn — (Vor ſich.) Ich muß doch zu meiner Probe ſchreiten! — (zu Fiekchen) wie wäre es denn, wenn Du das Joch, das Dich ſo ſchwer drückt, auf einmal abwürfſt, und mit Ludolfen dem Vater ein wenig aus dem Wege

gingſt? Ich könnte ihn zum Kommißar, zum Auditeur, oder zu ſo was machen, und ihr ließt Euch durch irgend einen meiner Feldprediger, die bedrängten Liebchen ſehr gern an Hand gehen, in aller Stille zuſammentrauen.

Fiekchen. Wie? Gnädger Herr, Sie meynten im Ernſt — —?

Der General. Was wollte der Vater machen? Vorbey, wäre vorbey!

Fiekchen. Nein! Nimmermehr! So viel Hochachtung ich gegen Ihre Befehle, geſchweige denn gegen Ihren guten Rath habe; ſo würde ich mich doch ſchlechterdings nicht zu einem ſolchen Schritte erniedrigen!

Der General. Erniedrigen? Was denkſt Du? Eine Auditeurs Frau, eine Kommiſſarin — —; wahrhaftig Du überlegſt nicht!

Fiekchen. Ich überlege ſehr wohl, daß ich dem ungeachtet nichts als ein verlaufnes Mädchen wäre, das ſich der väterlichen Gewalt mit Gewalt entrißen, ihren guten Nawen aufs Spiel geſezt, und ſich aller Achtung, ja ſogar alles Mitleids unwürdig gemacht hätte.

Der General. Was brauchſt Du denn nach alle dem zu fragen, wenn Du in Ludolfs Armen biſt?

Fiekchen. Erlauben Sie, ich kenne Ludolfen zu gut, als daß er zu ſolch einem Mädchendiebſtahle fähig wäre! Wie könnte er ſonſt meiner Liebe würdig ſeyn?

Der General. Du biſt ein braves Mädchen! Verſtändig und gut! Der alte böſe General! — Alſo wars wohl mit meinem Vorſchlage nichts?

Fiekchen. Ich verzeihe Ihnen: denn — halten Sie zu Gnaden, — es ſprach blos der Soldat, höchſtens der Freund, aber nicht der würdige Mann, der mich mehrmals Tochter nannte.

Der General. Daß mir das ein Mädchen ſagen muß! und — daß das Mädchen Recht hat! — Fiekchen, es bleibt dabey, ich will Dich nicht umſonſt Tochter genannt haben!

Zehnter Auftritt.

Vorige. Lieschen. Hernach Garbe.

Lieschen (vor ſich.) O ſchön: da iſt er noch! Nun, das ſoll mir eine feine Bärenhetze werden! (Laut.) Mamſell?

Fiekchen. Was giebts?

Lieschen. Der Herr Erz-General-Kriegs-

Proviant-Kommissär Garbe, will die Ehre haben, Ihnen aufzuwarten.

Fiekchen. Mein Gott, was will der wieder?

Der General. Garbe? Weiß er, daß ich hier bin?

Lieschen. Gesagt habe ichs ihm nicht.

Der General. Gut gemacht! Führe ihn nur herein Lieschen, führe ihn herein. (Lieschen geht ab.) Der Narr hat Sie wohl schon öfters überlaufen? Ich werde Ihnen Ruhe zu verschaffen wissen.

Lieschen (führt Garben herein.) Nur hier herein, Herr Kommißär.

Garbe. Mein scharmantes Fiekchen, Ihr ganz gehorsamster Diener. So allein? Das ist brav! Ich sah den Herrn Papa zu Rathhause steigen, und husch wollte ich mir da — — (Er wird den General gewahr.) Ach, Ihro Exzellenz! Ich bitte tausendmal um Vergebung! — Ich hatte nicht, — ich wußte gar nicht — —

Der General. Was will Er, Garbe?

Garbe. Eigentlich — nichts, Ihro Exzellenz.

Der General. Das will nur ein Geck!

Garbe. Höchstens nur, eine so angenehme Bekanntschaft fortzusetzen, und der Mademoisell en passant meinen Besuch zu machen.

Der General. Wenn der Vater zu Rathhause gestiegen ist. — Schäme Er sich, Garbe! Ich weiß zwar wohl, neben andern Unarten, worüber wir einander noch weiter sprechen müssen, hat Er auch die, den süßen Herrn zu machen, in alle Häuser zu laufen, wo hübsche Töchter sind, und sich mit allem, was Schürze und Halstuch trägt, herum zu necken; indeß Sein Proviant- und Fourageweſen den Unterkommissarien nach Gutbefinden überlassen bleibt.

Garbe. Gleichwohl darf ich kühnlich versichern, daß alles in der schönsten Ordnung ist.

Der General. Wir werden ja sehn!

Garbe. Und daß niemand darunter einigen Schaden gelitten hat.

Der General. Er wohl am allerwenigsten, das will ich glauben.

Lieschen (bey Seite zu Fielchen.) Hihihi! Gestehn Sie nur, daß der Spaß was werth ist.

Der General. Was kann Er aber bey diesem Herumlaufen anders, als thörichte oder bösartige Absichten haben?

Garbe. Halten Sie zu Gnaden: ich weiß nicht, wer mir dergleichen Herumlaufen mit Grunde Schuld geben kann? Man ist jung, man hat überhäufte und wichtige Arbeiten, man will

ſich zerſtreuen, erholen, und ausruhn. Das iſts ganz.

Der General. Wie? Läuft Er nicht tagtäglich zur Rentſchreiberin? Ich weiß alles!

Garbe. Das iſt ja eine Ehefrau.

Der General. Deſto ſchlimmer, mein Herr! Und dann zu der Accisкommiſſärin?

Garbe. Das iſt ja eine Witwe mit vier großen Töchtern.

Der General. Noch weit ſchlimmer alſo! — Endlich auch zu einer gewiſſen Kaufmannsfrau, da drüben in der Kammmachergaße, faſt alle Tage.

Garbe. Aber der Mann bittet mich ja ſelber.

Der General. Gut verantwortet! Und bey alledem hat Er noch die Frechheit, zu behaupten, daß ſeine Abſichten untadelhaft ſind?

Garbe. Gnädigſter Herr, ſie ſind warlich die beſten; beſonders gegen die Mademoiſell hier, die in der That meine ganze Hochachtung beſitzt.

Der General. Würklich? Nun, weiß Er was? Garbe! Wenn Seine Abſichten ſo lobenswürdig ſind, warum erklärt Er ſie nicht geradezu? Ich bin ein großer Liebhaber und Beförderer guter Abſichten.

Hermann. O, Ihro Exzellenz, wenn ich bitten darf — —

Der General. Nur ein wenig Geduld, Mademoiſell! — Nun, Garbe?

Garbe. Der Herr Feldmarſchall wiſſen mehr als zu wohl, daß die beſtändigen Unruhen, worin ich lebe, dieſe Erklärung aufhalten oder verſpätigen müſſen. Bey uns heißt es währenden Krieges, heute hier, morgen dort. Man muß ſich ſchon begnügen, blos den Grund zu einer guten Bekanntſchaft zu legen, bis wir wieder Friede haben. Ihro Exzellenz ſehn alſo, daß ein Soldat wie ich, bey den beſten Abſichten nicht immer kann, wie er will.

Der General. Er, ein Soldat? Gerade wie der Bartſcheerer ein Wundarzt! — Uebrigens verſtehe ich Ihn; Er denkt unter der Maske Seiner ſogenannten guten Abſichten, Seine Leckerey noch immer ungeſtraft fortzutreiben: aber verſtehe Er auch mich! Ich werde Niederträchtigkeit, Bosheit, oder Lüderlichkeit, bey meiner Armee nicht dulden, ſondern nachdrücklich beſtrafen. Damit hat Er ſeinen Beſcheid.

Garbe. Ihro Exzellenz haben in allen zu befehlen: ich glaubte nur, weil die Mademoiſell auch andern hübſchen Herrn Audienzen giebt — —

Fiekchen. Herr Garbe, ich muß Sie erſuchen, ſich um mein Thun und Laſſen gar nicht zu beſorgen.

Garbe. Gleichwohl, Mademoiſell, muß ich Ihnen ſagen, wenn Herr Ludolf — —

Der General. Ach, was ſagen! Laß Er ſich vielmehr ſagen, Er hat ſeinen Beſcheid: und damit packe Er ſich zu ſeinem Proviantweſen!

Garbe (geht mit tiefer Verbeugung ab.)

Der General. Der Geck! Abſichten! Da kämſt du mir recht! — Mein liebes Fiekchen, ich glaube, Sie ſollen nun auf lange Zeit vor ihm Ruhe haben. Wegen des Uebrigen, wovon wir ſprachen, vertraun Sie dem Himmel: er wird ſolch ein gutes Mädchen nicht verlaſſen. Aber, das wiederhole ich Ihnen, überlegen Sie nochmals alles aufs genauſte. Sie haben Ihr Herz um Rath gefragt: fragen Sie nun auch Ihren Verſtand.

Fiekchen. Ich glaube kaum, daß der leztere dem erſten widerſprechen dürfte.

Der General. In der That? Der alte böſe General! Da hat er nun ſchon wieder Unrecht! — (Er faßt ſie bey der Hand.) Nun, voritzt Gott befohlen, liebes Mädchen: wir ſprechen uns ſchon weiter. Itzt drängen Sie nur

Ihren Vater weidlich, daß er mit der fatalen Kontribution bald Ende macht. Auf den Abend eßt Ihr Beide allein mit mir. — Adieu, Lieschen. (Geht ab.)

Eilfter Auftritt.

Fiekchen und Lieschen.

Lieschen (macht einen tiefen Knix.) Großen Dank, mein Herr General! — Der Mann iſt doch bey alledem ſogar ſchlimm nicht, als ich dachte. Hahaha! Dieſer Spaß war mehr werth, als Garbens Halbdutzend Gelbfüchſe. — Aber war es denn das ganz, was Ihnen der alte Kriegsgott zu ſagen hatte?

Fiekchen. Im Grunde nicht vielmehr. Nachdem er mir das Geſtändniß, daß ich Ludolfen liebe, abgelockt hatte; verfiel er in ſolch eine Zweydeutigkeit, faſt möchte in ſagen, ich ſolch eine, Gelaſſenheit und Kälte, die meine ſtärkſte Hofnung wankend macht.

Lieschen. Habe ich nicht geſagt, daß ſich von dem General-Zeidelbär wenig erwarten ließ?

Fiekchen. Er hieß mich zwar hoffen: das iſt wahr.

Lieschen. O das können wir allenfalls ohne ſeinen weiſen Rath!

Fiekchen. Vielleicht behielt er ſich auch vor, meinem Vater heut Abends bey der Tafel Vorſtellung zu thun. Itzt, bey der Unruhe der Kontribution, iſt das ohnehin nicht möglich.

Lieschen. Ich wünſche Glück dazu: aber ich glaube kein Wort davon.

Zwölfter Auftritt.

Vorige und Ludolf.

Lieschen. Je da kömmt ja unſer lieber Herr Ludolf!

Fiekchen. Iſts möglich, Freund, daß ich Sie zweymal an einem Tage zu ſehn bekomme?

Ludolf. Ich konnte mir dieß Glück von ein Paar Augenblicken unmöglich verſagen, da mich eben Weg und Abſicht hieher führten. Der Papa iſt vermuthlich nicht zu Hauſe?

Fiekchen. Er iſt der Kontribution halber wieder aufs Rathhaus gegangen, Lieschen, du biſt doch ſo gut, und trittſt in der Nebenſtube ans Fenſter, daß er uns hier nicht überraſcht?

Lieschen. Von Herzen gern, Mamſell. Ich vermuthe ſchon, daß eine Liebesgeſellſchaft für dreye zu viel iſt. (Geht ab.)

Fiekchen. Sie kommen gewiß von Ihrem Träteur-Tiſche?

Ludolf. Nein, beſtes Fiekchen; ich bin noch gar nicht bey Tiſche geweſen: ich habe gearbeitet.

Fiekchen. Aber gewiß, Ludolf, Ihr unaufhörliches Sitzen und Arbeiten, wird noch Ihre Geſundheit untergraben; und Ihr armes Mädchen, das ohnehin Gram und Sorge genung hat, wird dann völlig unglücklich ſeyn. Ich bitte Sie, ſchonen Sie ſich doch ein wenig.

Ludolf. Gutes Mädchen, außer welcher wohl kein Menſch darnach fragt, ob Ludolf lebt oder ſtirbt! Laſſen Sie es gut ſeyn. Vielleicht trägt die Arbeit, die ich eben itzt zu Stande gebracht habe, etwas zu Veränderung meines Schickſals bey. Vielleicht bewegt ſie den General, ſeine guten Geſinnungen gegen mich werkthätig zu machen.

Fiekchen. O mein Beſter, wenn das wäre! — Alſo betrift Ihre Arbeit den General?

Ludolf. Sie betrift ihn, ſie betrift die ganze Stadt, ſie betrift uns alle.

Fiekchen. Sie machen mich neugierig, das muß ich geſtehn.

Ludolf (zieht Papiere hervor.) Sehn Sie wohl?

Hier iſt ein ächter Entwurf von dem wahren Vermögen der Stadt und der Bürgerſchaft; ſowohl nach dem eigentlichen Werth und Ertrage der Grundſtücken, als auch eines jeden Erwerb und Baarſchaften. — Hier iſt noch eine andre Berechnung, über Einnahme und Ausgabe der vorigen beiden Kontributionen: und ich ſtehe für die Richtigkeit mit meinem Kopfe!

Fiekchen (lächelnd.) Das iſt ſtark! Aber weswegen haben Sie ſich denn dieſe Mühe gemacht?

Ludolf. Weswegen? — Ich muß Ihnen nur meine ganze Abſicht treulich entdecken, Ihnen, der Freundin meines Herzens, Ihnen, der ſo warmen Theilnehmerin an allem, was Recht oder Unrecht iſt. Als ich heut früh von Ihnen auf die Steuerexpedition kam, ließ mir der Kontributionsinſpektor Reichardt, — Sie kennen ja den ſchlechten Mann ganz?

Fiekchen. Leider mehr als zu genau! Doch davon hernach mehr. — Nun?

Ludolf. Er ließ mir wiſſen, daß ich, längſtens bis morgen früh, einen Auszug aus den älteſten Steueranſchlägen, über den Werth der Grundſtücken, und einen andern aus den neuſten Gewerbkataſtern, bereit halten müßte. Da, da, Fiekchen, ich läugne es nicht, fing mir das Blut gewaltig an zu kochen!

Fiekchen. Und warum das? Sie müſſen bey einem Frauenzimmer nur wenig Kenntniß Ihres Steuerweſens vorausſetzen.

Ludolf. Sie haben Recht. Ich ſage Ihnen alſo, daß ich nun ſo klar, wie das Tageslicht vorausſehe, daß man bey dieſer Kontribution noch ſchlimmer wie bey den vorigen verfahren will; daß man die kleinſte Summe, vielleicht kaum ein Drittheil oder Viertheil auf die Grundſtücke zu legen gedenkt, je nachdem ſie vor uralten Zeiten in niedrigem Werthe geſtanden haben; und die ganze übrige Laſt dem erwerbenden Bürger, und dem Beſitzer, der ſein Grundſtück erſt neulich in weit höherm Preiſe gekauft hat, aufbürden wird, damit die Kapitaliſten in aller Stille ungerupft durchſchlüpfen. Verſtehn Sie mich?

Fiekchen. Vollkommen: aber was fürchten Sie denn daher?

Ludolf. O, die Disproportion des Beytrags wird dadurch ungeheuer! Der Mittelmann, und der Arme, müſſen Haus und Hof verlaſſen! Nahrung und Gewerbe hört auf; und die Stadt, die ohnedieß noch von den vorigen Wunden blutet, naht ſich unwiderbringlich ihrem Verderben! — O Fiekchen, ſehn Sie nicht, wie mir jede Hand vor Unwillen zittert? — Nein, es iſt einmal

Zeit, wenn man noch einen Tropfen vaterländiſches Blut in den Adern hat, daß man den Sprung in die Flammen wagt, und zu retten ſucht, was noch möglich iſt!

Fiekchen. Gott! Sie erſchrecken mich. Ich bitte Sie um alles in der Welt, überlegen Sie reiflich und kaltblütig, was Sie vorhaben. In der erſten Hitze däucht uns manches gut und ſchön, was wir doch beym Nachdenken ſchlimm finden; hingegen manches thunlich, was uns dann, wenns zur Ausführung kömmt, als unmöglich gereut.

Ludolf. Glauben Sie denn, daß mein Entwurf das Werk eines Tages, oder mein Entſchluß die Frucht eines Augenblickes iſt? Seit Jahr und Tag ſchon beſchäftigt mich dieß Unrecht, das ich tagtäglich mit Augen ſehn muß.

Fiekchen. Das alles glaube ich Ihnen: aber die Schwierigkeit der Ausführung, haben Sie die auch erwogen?

Ludolf. Nichts leichter als das! Ich gehe zum Generale, lege ihm meine Auszüge, Berechnungen und Papiere vor, und beweiſe ihm dadurch, ihm dem ehrliebenden Manne, wie ſchändlich man den Druck des Unglücks gemißbraucht hat, und noch zu mißbrauchen gedenkt.

Fickchen. Alles zugegeben, liebſter Freund! Gleichwohl bleibe ich dabey, Ihr Schritt iſt dennoch zu gewagt, und kann — auf vielen Seiten, Ludolf! — auf vielen Seiten die traurigſten Folgen bringen. Haben Sie ſie alle überlegt?

Ludolf. Ich glaube.

Fickchen. Nicht zu ſchnell, Ludolf! Alle? alle?

Ludolf. Wie meynen Sie das? Freylich kann es Fälle geben, wo es einem ehrlichen Manne unanſtändig iſt, in Unterſuchung aller Folgen bis ins kleine pünktlich zu ſeyn. Wer Recht hat, muß nicht zweifeln, und wer helfen will, muß nicht zittern. Wagen gewinnt; ſagt das Sprüchwort.

Fickchen. Das Sprüchwort ſagt aber auch, daß Wagen verliert.

Ludolf. Der Verluſt kann wohl für den, der nichts hat, nicht ſonderlich groß ſeyn. Meines Endzweckes bin ich doch auf jeden Fall ſicher. Der General, der Gerechtigkeit und Ehre mehr als ſein Leben liebt, wird nicht zugeben, daß man ſeinen und ſeines Monarchen Namen zum Deckmantel der himmelſchreyendſten Ungerechtigkeiten machen will. — Fickchen, ich gehe zum Generale; dabey bleibts!

Fiekchen (seine Hand ergreifend.) Halten Sie, Ludolf! Wohin? Nur noch einen einzigen Blick — auf mich!

Ludolf. Auf Sie, meine Geliebte?

Fiekchen. O Gott! Was soll denn aus mir, aus Ihnen, aus unsrer Liebe werden, wenn Sie das traurige Vorhaben durchsetzen, das Ihnen den unversöhnlichsten Haß unsers Magistrats, und insbesondere meines Vaters zuziehn muß? — Wissen Sie wohl, daß mir mein Vater vor kurzem den Senator Reichardt förmlich angetragen hat?

Ludolf. Gerechter Himmel! Das hat also noch zu meinem Unglück gefehlt! O Fiekchen, Ihre Liebe, und sogar Ihr Muth, ist es nun ganz, worauf ich mich verlassen kann! — Aber fassen Sie Herz! Weder Vater noch Obrigkeit ist im Stande Sie zu zwingen, wenn Sie nicht selbst wollen. Ehren Sie die Vorsehung durch Zutraun und Geduld: sie wird uns gegen diese harte Prüfung gewiß in Schutz nehmen.

Fiekchen. Gesezt auch, ich reiße mich von dieser verhaßten Verbindung los; was hilft das endlich uns Beiden? Finden wir nicht noch immer diese schreckliche Kluft zwischen uns?

Ludolf. Doch finden wir auch die göttliche Freundin Hofnung.

Fielchen. Aber Sie ſelbſt werden dieſe Hofnung tödten, und durch Ihren Vorſatz alle Möglichkeit zerſtören, daß Ihnen mein Vater jemals meine Hand bewilligen wird.

Ludolf. Ach theuerſtes Mädchen! Sie zerreißen mein Herz mit mehr als einer Wunde! — Unmöglich kann ich doch einen Vorſatz ſchwinden laſſen, den Ehrlichkeit und Menſchenpflicht ſo laut von mir fodern! Ich wäre ein Schurke, wenn ich anders dächte oder handelte; und mit einem ſchlechten Menſchen kann Ihnen ſelbſt nicht gedient ſeyn! — Fielchen, mein Schickſal ruft; ich muß zum Generale!

Fielchen. Hartherziger Mann! ſo gehn Sie! Nehmen Sie den Weg über unſre noch einzige Hofnung, und treten ſie mit Füſſen! Es iſt nun alles vergebens; es iſt aus!

Ludolf. Beym Himmel, nein doch, ſage ich Ihnen! Noch immer ruft es in meinem Herzen: »Wenn der General, der Freund deines Vaters, der Freund deines Mädchens, der Freund »der Rechtſchaffenheit, überzeugt wird, daß du »ein ehrlicher Mann biſt; ſo wird er doch etwas »für dich thun, da ers ſo leicht thun kann.« Es ſey nun viel oder wenig; es liegt ſogleich zu Ihren Füſſen.

Fiekchen. Der General? — Aufrichtig geſprochen, ſeit kurzem traue ich nicht mehr ſo herzlich auf ihn, wie ſonſt.

Ludolf. Und irren ſich gewiß. Es iſt unmöglich, daß ſich ein ſo feſter Charakter, wie der ſeinige, ſeit kurzem verändern ſollte.

Fiekchen. Ludolf, wollen Sie Beweis? Aus Liebe zu Ihnen habe ich alle Bedenklichkeiten überwunden, und ihm geſagt, wie theuer Sie mir ſind. Ach! Er hörte das Geſtändniß gelaſſen an; ſein Troſt war zweydeutig, und ſeine Hülfe blieb unthätig. Kein Wort der Verſicherung, daß er ſich unſer mit Ernſt annehmen würde!

Ludolf. Nun, ſo häuft es ſich denn überall wie Gewitterwolken um mich! — Fiekchen, ich muß hindurch; oder ich erliege!

Fiekchen. Hindurch Ludolf, nur nicht auf dieſem Wege!

Ludolf. Ich weiß keinen andern! — So ſoll ich denn vor meinen Augen die böſen Abſichten triumphiren ſehn? — Unmöglich!

Fiekchen. Wunderlicher Mann! Haben wir denn nicht auch Abſichten?

Ludolf. Aber die beſten, die unſchuldvollſten.

ben. So entscheiden Sie doch erst, was mehr Ihre Pflicht ist, gute Absichten zu befördern, oder böse zu hintertreiben.

Ludolf. Böses zu hindern, ist selbst schon gute Absicht.

Fiekchen. Stolzer Mann! Wie dürfen Sie das eine völlig gute Absicht nennen, die am Ende Sie und mich unglücklich machen muß?

Ludolf. Meine Hofnung hat darauf schon geantwortet.

Fiekchen. Ludolf, noch einmal; wählen Sie einen andern Weg!

Ludolf. Ich sehe keinen.

Fiekchen. Wohl, so wählen Sie lieber gar keinen, und bleiben Sie fest und ruhig stehn. Ich bitte Sie darum; ich flehe zu Ihnen mit Thränen im Auge!

Ludolf. Fiekchen — bey meiner Ehre! — ich kanns nicht!

Fiekchen. Wie, mein Herr? Sie finden Unmöglichkeiten, wenn es blos darauf ankömmt, Ihre Nachgiebigkeit zu unserm beiderseitigen Besten zu zeigen? Gut, so opfern Sie sich denn Ihrem übelverstandnen Patriotismus auf, und auch mich! Zu spät lerne ich Sie kennen: aber doch endlich.

Ludolf. Fiekchen, um Gotteswillen — —

Fiekchen. Herr Ludolf, ich lasse Ihrer Ehrlichkeit, und sogar Ihrem Herzen soviel Gerechtigkeit wiederfahren, als Sie wollen: aber auch wahrlich Ihrem unbiegsamen Kopfe.

Ludolf. Wahrhaftig, Sie stellen sich die Folgen allzuschrecklich vor! Ich bürge Ihnen für das Gegentheil. Sobald ich vom General zurück komme — — —

Fiekchen. Sprechen wir uns nie wieder!

Ludolf. Wie, Grausame? So wollen Sie denn — —

Fiekchen. Ich will blos meinen guten Namen so sicher stellen, als ich es nunmehr muß.

Ludolf (stampft mit dem Fuße.) Ihren guten Namen? Gerechter Himmel! Wer bin ich denn?

Fiekchen. Als ich glaubte, wir wären für einander bestimmt, konnte ich Ihre Besuche dulden: itzt, Ludolf, ist alles aus, und ich bitte Sie, lassen Sie uns Ihrem Patriotismus auch noch dieß Opfer bringen, und allen Umgang abbrechen. (Geht fort.)

Ludolf. Fiekchen! Beste, theuerste Freundin! Hören Sie mich! — Nur noch einen Augenblick! —

Fiekchen. Kein Wort mehr! Leben Sie glücklicher als ich! (Ab.)

Dreyzehnter Auftritt.

Ludolf allein.

So macht ihr mich denn, eins von beiden, unglücklich, Ehre oder Liebe! — Ludolf, ſey ein Mann, und wähle mit Klugheit; aber auch mit Muth! Kann denn Liebe ſonder Ehre beſtehn? — Wohl aber Ehre ſonder Liebe! Unläugbar! — So ſey es denn! Fiekchen, angebetetes Mädchen, der Himmel verzeihe dir deine Unbilligkeit! Aber, ſo hart du auch gegen mich verfährſt, ſo kann ich dich doch nicht durch deines Vaters Schuld, oder durch meine Zaghaftigkeit, zum Unſeegen oder zum Fluche des Vaterlandes werden laſſen! — Entſtehe daraus, was da wolle: ich gehe zum General! (Er geht ab.)

Vierzehnter Auftritt.

Lieschen. Hernach Schwaluti.

Lieschen. Geſchwind, Herr Ludolf! geſchwind Mamſell! Der Papa, Garbe, Reichardt, alle kommen die Gaſſe herauf. — Nun? Wo ſind ſie denn hin? Verſtoben, verſchwunden?

Schwaluti (guckt zur Thüre herein.) Pſt! Jung-

ſer Lieschen! Iſts einmal ruhig? Der Alte iſt wohl noch nicht heim?

Lieschen. Ih! Was will denn Er da?

Schwaluti. Plaudern, ſchwazen, dalen, ſchäckern; wie Sies vor gut finden wird.

Lieschen. Da nimmt Er ſeine Zeit vortreflich! Weiß Er wohl, daß der Bürgermeiſter im Augenblicke nach Hauſe kömmt?

Schwaluti. Er wird doch nicht des Henkers ſeyn!

Lieschen. Und wenn er uns beyſammen triſt, ſo verſchlingt er eines von Beiden lebendig. Er will nicht, daß ich mit Euch Soldaten ſchäckern ſoll.

Schwaluti. Er will nicht? Oho! wenn ich nur will, und Sie!

Lieschen. Ach ums Himmelswillen! Da kömmt er! Da iſt er ſchon auf dem Saale!

Schwaluti. Alle Wetter! Wo nun hinaus?

Lieschen. Geſchwind, hier in den Tapetenſchrank! Entweder ſie gehn gleich ins Nebenzimmer, oder ſie werden ſich wohl nicht lange hier aufhalten. (Sie öfnet den Schrank.)

Schwaluti. Aber. zum Henker — —

Lieschen. Nur hinein, hinein! (Schwaluti läßt ſich in den Schrank verſchließen.)

Funfzehnter Auftritt.

Der Bürgermeiſter. Reichardt. Garbe. Lieschen und Schwaluti im Schranke.

Bürgermeiſter. Seyn Sie willkommen bey mir, meine Herren! — Lieschen, geh doch und laß auf meinem Zimmer ſogleich Feuer machen. Es iſt ſchon kühl: nicht wahr, Herr Senator? Wenn wir arbeiten ſollen, müſſen wir es warm haben. (Lieschen geht ab.)

Garbe. Und was das vornehmſte iſt, Herr Bürgermeiſter; daß wir ja vor unſerm alten Generale ſicher ſind!

Reichardt. Ja wohl, ich wünſchte, wir könnten ganz ungeſtört bleiben.

Bürgermeiſter. Ey, meine Herren, Sie fürchten ſich doch wohl nunmehro nicht vor ihm?

Garbe. Oh, Parbleu! Ganz und gar nicht! Er iſt Feldmarſchall bey ſeinen Truppen, und ich bin es in meinem Magazin: aber Sie wiſſen ſchon, wie er iſt; hat man ihn einmal übern Halſe, ſo wird des Plauderns, Fragen und Kommandirens kein Ende.

Reichardt. Hehe! Der Herr Kommiſſär ſcheinen ihn ſehr richtig zu kennen.

Garbe. Was wollte ich denn nicht? Wir arbeiten ja einander in die Hände. — Aber nunmehr meine Herren, zum Zweck! Also bleibts dabey, daß Sie mich auf fünftausend Thaler bey ihrer Stadtkasse interessirt seyn lassen?

Bürgermeister. Bleibt dabey. Sehr gern, mein Herr Kommissar.

Reichardt. Wir müßten aber auch das Geld sogleich baar ziehn können.

Garbe. Binnen einer halben Viertelstunde. Es ist mein Spaarpfennig, mein Nothpfennig, mein Ehrenpfennig. Alles in schönen neuen Gelbfüchsen; wichtig und gut; versteht sich aber, die Louisd'or zu einem Prozentchen Agio gerechnet.

Reichardt. Ey ey, Herr Kommissar! Gerade umgekehrt: das Kurrentgeld gewinnt itzt Agio gegen Gold.

Garbe. Meine Kurszettel besagen anders; und es sind die neusten, meine Herren, die allerneusten, die Sie nur haben können. Wahrhaftig, ich wollte Ihnen sonst keinen Pfennig vorschlagen!

Bürgermeister. Gut, es mag hingehn: dargegen hoffen wir, daß Sie es auch mit den Zinsen billig machen werden.

Garbe. Versteht sich von selbst! Ja doch!

Wenn wir über alles ſo einig wären, als über die Zinſen! — Acht Prozentchen, wie gewöhnlich; keinen Pfennig mehr!

Reichardt. Wie gewöhnlich? Ey, mein Herr Kommiſſär, da kommen Sie uns wirklich zu ſcharf: denn ſo viel iſt eigentlich nirgends gewöhnlich.

Garbe. Kinder, ſeyd nicht wunderlich! Es ſind Kriegszinſen, die ſich denn freylich allemal etwas höher als in Friedenszeiten belaufen.

Bürgermeiſter. Herr Senator, werden wir auch damit fortkommen?

Reichardt (zu Garben.) Allzuſcharf macht ſchärtig. Leben und leben laſſen!

Garbe. O, Sie ſind ein ſcharmanter Mann! Leben und leben laſſen; das iſt gerade auch mein Grundſatz. Als ich heuer im Frühjahr Order bekam, alle Ihre Scheunen, rings um die Stadt auszufuragiren; wiſſen Sie da noch Herr Senator? Sie haben aus der Ihrigen keine Schütte verloren; denn warum ſollte ich einem guten Freunde nicht einen Gefallen thun?

Reichardt (zum Bürgermeiſter.) Im Grunde hat er ſo Unrecht nicht; und wir brauchen ſein Geld.

Bürgermeiſter. Hören Sie nur, Herr

Kommissär; wir wissen wohl, wir haben mit einem Freunde zu thun.

Reichardt. Bleiben Sie nur für die Zukunft, bey vorkommenden Fällen, mein und des Herrn Bürgermeisters Freund und Gönner.

Garbe. O ganz gehorsamster Diener, Freund und Knecht bis ins Grab! Sie dürfen nur befehlen.

Reichardt. Sie sollen also acht Prozent haben: aber die Sache bleibt unter uns. Sie rathen leicht, warum.

Garbe. Still! still!

Bürgermeister. Unter der Hand leihen wir Beide gleichfalls ein Kapitälchen zur Kontribution; und so setzen wirs durchgängig auf acht Prozent.

Garbe. Schon Recht; blos der Gleichförmigkeit halber. Ihre Stadt, eine so große, schöne, reiche Stadt, kann das schon tragen. Wenn mein König dergleichen Städte hätte, nur ihrer zwey; unter uns, er wär ein geborgner Mann!

Reichardt. So wären wir denn richtig.

Garbe. Völlig richtig, und Sie können auf meine reelle Dankbarkeit rechnen. Herr Bürgermeister, ich behalte mir vor, unserm schar-

BIBL. VNIVERS. LIPS.

manten Fiekchen zu nächſten Jahrmarkte mit einem Paar ſüperber Ohrgehänge aufzuwarten.

Bürgermeiſter. Inkommodiren Sie ſich damit nicht. Um dieſe Zeit wird das wohl des Herrn Senators Sache ſeyn.

Garbe. Wie ſo?

Bürgermeiſter. Das wiſſen Sie wohl noch nicht, daß ich Fiekchens Hand vor ein Paar Stunden an den Herrn Senator verſprochen habe?

Garbe. An welchen Senator denn?

Reichardt. Wenn Sie erlauben wollen — an mich.

Garbe. Parbleu! Kein Wort weiß ich davon. — Aber das iſt mir zu eilig, zu geſchwind; das kann ich nicht zugeben!

Reichardt. Sie ſcherzen, mein Herr Kommiſſär.

Garbe. Hol mich der Teufel, ich rede im Ernſt! Es iſt ein deliziöſes, treffliches, herrliches Mädchen! — Aber im Grunde — gönne ich ſie Ihnen, Herr Senator! — Wir bleiben dennoch gute Freunde?

Reichardt. Allemal viel Ehre für mich.

Garbe. Und Sie erlauben doch, daß ich

manchmal des Abends meinen Flaſchenkeller und meinen Wildbraten zu Ihnen bringen darf?

Reichardt. Ich eße Abends ſehr wenig.

Garbe. Thut nichts, thut nichts! Fiekchen und ich wollen ſchon ſchmauſen.

Bürgermeiſter. Meine Herren, die Zeit verläuft. Ich dächte, wir gingen auf mein Zimmer und machten das Geld parat.

Garbe. Gleich, gleich! Ich hole nur meine Gelbfüchſe. Adieu, meine Scharmanten, Adieu!

(Eilt fort.)

Bürgermeiſter. Nun ſo kommen Sie, Herr Senator! (Beyde ab.)

Schwaluti (kömmt aus dem Schranke.) Der Hagel! Ich habe da in der Kajüte geſteckt, wie der Spion in der Falle: aber, mein Seel, ich habe auch gehört, was der Mühe werth iſt. Warte, Herr Garbe, warte! Ich will dir eins — zwey — drey Mäulchen bey Lieschen anſtreichen! Wird ſich der General nicht freuen, wenn ich ihm wieder erzähle, was der Herr Bürgermeiſter, der Herr Senator, und der Herr Garbe für wackere Geldjuden ſind! Hahaha! Das muß ich ihm gleich ſagen!

(Läuft fort.)

Dritter Akt

Kabinet des Generals.

Erſter Auftritt.

Der General und Schwaluti.

Der General (aufgebracht.) Faſt unglaublich, was du mir ſagſt! Acht Prozent nimmt ein Chriſt von dem andern, ein Bürger von ſeinem Mitbürger, die Obrigkeit von ihren Untergebenen! — Und das ſogar in dieſen Zeiten der Noth, von einer ohnedieß durch den Krieg ſo hart mitgenommenen Stadt! — Das that der Rathsmann Reichardt, ſagſt du?

Schwaluti. Und auch der Herr Kommiſſar Garbe.

Der General. Selbſt der alte Schleicher, der Bürgermeiſter?

Schwaluti. Auch der; ingleichen Herr Garbe.

Der General. Garbe! Das begreife ich kaum. Wie viel war es, daß er ihnen vorſchießt?

Schwaluti. Fünftausend Thaler. Ach, es ist gar ein reicher Kautz, der Herr Garbe!

Der General. Wie kömmt aber der Bube zu solchem Vermögen? Unmöglich kann das auf dem Wege der Ehrlichkeit erworben seyn!

Schwaluti. Das ist freylich nicht der Weg in die Goldgrube.

Der General. Gut, daß ich diese Kabalen bey Zeiten erfahre! Ich werde mich darnach richten. — Aber itzt, mein Herr Schwaluti, eine Frage an dich: wie kömmst du denn zu alle diesen Nachrichten?

Schwaluti. Ich habe sie mit meinen eignen Ohren gehört.

Der General. Das hast du mir schon gesagt. Ich will wissen, wo du's gehört hast, und auf was für Art? Kerl, ohne Winkelzüge; aufrichtig gestanden!

Schwaluti (vor sich.) Daß ich ein Narr wäre!

Der General. Nun? Wirds bald?

Schwaluti. Aufrichtig zu gestehn, Ihro Exzellenz, so habe ich die drey Herren ein wenig an der Thüre behorcht. (Vor sich.) Er weiß viel an welcher!

Der General. So! Du wirst doch ewig eine

Husarenseele bleiben! Weißt du wohl, daß das immer ein schlechter Streich und eine Art von Schelmerey ist?

Schwaluti. Wenn aber doch die Schelmerey zum Guten ausschlagen kann — —

Der General. Wenn schon! Man nützt sie freylich manchmal: aber den Schelm — hängt man. Ich rathe dir, laß dich nie wieder auf solchen Streichen betreten, oder du sollst den Unteroffizieren ein tüchtiges Fest geben! — Izt rufe mir gleich den Bürgermeister hieher; dann lauf, und bestelle Herr Ludolfen; er soll ohne Verzug zu mir kommen.

Schwaluti. Aber, Ihro Exzellenz, wenn ich ja gefehlt habe — —

Der General. Schon gut. Thu, was ich befahl. (Schwaluti geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Der General allein.

Acht Prozent! Solche Wucher- und Judenzinsen! und dann, (er nimmt Papiere vom Tische) nach Ludolfs unläugbaren Belegen, diese abscheuliche Betrügereyen, Bedrückungen und Ungerechtigkeiten! — Ist denn Rechtschaffenheit und Ehre ganz

aus der Welt entwichen? Aber ich danke der Vorſicht, daß das ganze Packt izt in meinen Händen iſt, und daß ich dieſen Wölfen die Zähne noch bey Zeiten ausbrechen kann! (Er lieſt vor ſich in den Papieren.) Nein, ich darf izt nicht weiter leſen; der Unwille gewinnt ſonſt den Ausſchlag. — Aber Ludolf iſt doch immer ein trefflicher Kopf, und ein rechtſchafner Mann! Er verdient meine ganze Achtung, und ſoll auch meinen Dank haben.

Dritter Auftritt.

Der General. Der Bürgermeiſter.

Bürgermeiſter. Ihro Exzellenz haben befohlen — —

Der General. Nur näher heran, mein Herr!

Bürgermeiſter. Ich bitte um Vergebung. (Er beſieht ſeine Hände.) Ich habe mich mit dem Geldzählen dergeſtalt zugerichtet — —

Der General. O mein Herr, ich wünſche nur, daß Ihr Gewiſſen reiner ſeyn mag, als Ihre Hand!

Bürgermeiſter. Mein Gewiſſen? Ey wie ſo, gnädger Herr?

Der General. Ohne Umſchweif: Sie entſinnen ſich doch, daß ich Ihnen vor kurzem befahl, Ihnen und Ihrem theuerſten Kollegen Reichardt, bey der Kontribution mit Ehrlichkeit zu Werke zu gehn?

Bürgermeiſter. Entſinne mich ſehr wohl: glaube auch, daß dieſer Befehl genau von uns befolgt iſt.

Der General (mit ſteigendem Unwillen.) Das glauben Sie, Herr? — Entſinnen Sie ſich ferner, daß ich Ihnen einſchärfte, ich würde es als eine Beleidigung der Ehre meines Monarchen und meiner eignen anſehn, wenn Sie bey Vertheilung dieſer Laſt unter Ihre Bürgerſchaft, nicht völlig unpartheyiſch verführen?

Bürgermeiſter. Auch das ſoll geſchehn, ſobald wir nur zur Repartition kommen werden.

Der General (heftig.) Die Sie nunmehr nicht machen ſollen! Ich werde ſelbſt dafür ſorgen.

Bürgermeiſter. In der That, es thut mir weh: ich begreiffe aber dennoch nicht, wie wir Ihro Exzellenz Unwillen auf dieſen Grad erregen konnten.

Der General. Das hätte Ihnen Ihr Gewiſſen ſchon beym Eintritt in dieß Zimmer ſagen ſollen: aber es ſcheint das Maul verloren zu ha-

ben! Sagen Sie mir doch, Herr! wie viel nimmt man denn hier zu Lande Zinß von einem Darlehn?

Bürgermeiſter (betreten.) Den Geſetzen nach, — und eigentlich — wenn nicht etwa beſondere Umſtände — nur fünf Prozent.

Der General. Alſo nicht ſechs noch ſieben?

Bürgermeiſter. In der Regel nicht.

Der General. Wie kömmt es denn alſo, daß Sie bey der Kontributionskaſſe Kapitalien zu Zinſen von acht Prozent aufnehmen? Oder haben Sie etwa die Frechheit, das zu läugnen?

Bürgermeiſter. Ganz und gar nicht: aber geruhen Sie ſich unterthänigſt dienen zu laſſen, Kriegsumſtände ſind außer der Regel; Noth hat kein Gebot: Dero Befehle waren ja ſo ſcharf und dringend, unſre Stadtkaſſen aber und die Schatullen unſrer wohlhabendſten Bürger ſo leer, daß wir freylich das Geld zu jedem Preiſe annehmen mußten, ohne lange zu handeln.

Der General. Alles Finten! Alles leere Ausflucht! Ich weiß alles!

Bürgermeiſter. Ihro Exzellenz — ich erſtaune — wie geſagt, ich begreife gar nicht —

Der General. Gut dann; das kann ich Ihnen gar leicht begreiflich machen! — Sie, Herr,

ſind es und Ihr ſauberer Kollege Reichardt, die der Stadtkaſſe und der armen Bürgerſchaft Ihren Mammon, der, Gott weiß wie? zuſammengeſcharrt ſeyn mag, zu ſolchen abſcheulichen Wucherzinſen anſchmieren wollen; Sie, Herr, ſind es, das unwürdige Oberhaupt dieſer Stadt, der auf ſolche ſchimpfliche Art nicht nur im Trüben zu fiſchen gedenkt, ſondern ſogar in Blut und Thränen! Habt Ihr denn, ich will nicht ſagen Gewiſſen und Ehre, habt Ihr denn keine Schande im Leibe, daß Ihr Euch unter Vorſchub dieſes Unglücks auf Koſten des Armuths bereichern wollt? — Da ſteht Er nun und zittert wie ein armer Sünder; wahrſcheinlich, mehr aus Furcht vor der wohlverdienten Strafe, als aus Ueberzeugung ſeiner eignen Abſcheulichkeit!

Bürgermeiſter. Was ſoll ich ſagen? Ich bin außer mir vor Beſtürzung; ich kann nur um Vergebung bitten. Wir dachten, da der Herr Kommiſſarius Garbe, ſo ein hübſcher Herr, uns ſein Kapital zu Acht vom Hundert anbot, daß wir uns auf den Fall eben ſo wenig Bedenken machen dürften; zumal der Stadt doch wirklich ein Gefallen geſchieht, ein großer Gefallen!

Der General. Ey freylich! wenn Sie nach Spinnenart Ihren Raub fein langſam und nach

und nach ausſaugen! — Mit Garben behalte ich mir ohnehin vor, noch insbeſondere zu ſprechen! — Aber das iſt auch noch lange nicht alles, was von Ihrer Seite meinen Unwillen erregt. (Er nimmt Ludolfs Papiere vom Tiſch.) Hier, mein Herr, habe ich den überzeugendſten Beweis, wie Sie und Ihre Kollegen bey der vorigen Kontribution zu Werke gingen. Ein abſcheuliches Sündenregiſter! Berechnungen von Zinſen und Agio, die die Vernunft empören; Bezahlungen und Geſchenke für Bemühungen, die völlig unerweislich, eines Theils läppiſch, und wohl gar größtentheils erdichtet ſind! So, daß die Summe nach Jahr und Tag beynahe ſich eben ſo hoch beläuft, als was Sie würklich an mich bezahlt haben.

Bürgermeiſter (vor ſich.) O der verdammte Ludolf! Das kömmt gewiß von ihm!

Der General. Aber alles das, ſo ſchändlich es ſchon war, iſt Ihnen noch nicht genung geweſen. Können Sie läugnen, daß Sie und Reichardt, zum völligen Umſturz Ihrer Stadt den Entſchluß faßten, die größte Laſt der Kontribution blos auf den erwerbenden, das iſt, auf den ärmern und hülfloſern Theil der Bürgerſchaft zu legen?

Bürgermeiſter. Es war blos der erſte Ein-

fall, und noch gar nichts gewisses darüber beschlossen, geschweige denn eingerichtet. Ich wüßte auch gar nicht, was wir darunter vor üble Absichten haben könnten.

Der General. Nicht? Geschah es nicht blos darum, damit Sie mit Ihrem so kostbar gebauten, aber ehedem so wohlfeil erkauftem Grundstücke durchwischen möchten?

Bürgermeister. Ihro Exzellenz sehn auch die Sache mit allzu ungnädigen Augen an. Sie bemerkten vorhin selbst, daß die Stadt bey den vorigen Einrichtungen zu kurz gekommen wäre: wir wollten's also mit einem andern Fuße versuchen.

Der General. Der im Grunde ja noch ärger ist als der vorige! Nein, mein Herr, es ist aus! So haben Sie es vorhin gemacht; so machen Sie es noch itzt: ich kann nicht zugeben, daß Sie für die Zukunft dieß Spiel fortsetzen: meines Monarchens Ehre, und meine eigne leiden darunter. Kurz, ich werde mich der Eintheilung selbst unterziehn.

Bürgermeister. Ich fürchte nur, bey unserm weitläuftigen Stadtwesen würde Ihnen das eine allzugroße Beschwerde verursachen.

Der General. Das ist meine Sache! Auch

habe ich während der Winterquartiere Zeit genung darzu. Zwar sollte ich mich damit nicht einmal begnügen; ich sollte Ihre sämtliche Stadtgüter in Sequestration nehmen; ich sollte Sie und Reichardten exemplarisch bestrafen: aber ich begnüge mich an der Verachtung, die Leute, wie Ihr seyd, verdienen, und an dem Gedanken, daß ich Ihre arme Stadt durch eine billigere Reparition unterstützen will und werde. Pfuy, mein Herr, es ist Schande, daß Ihnen das ein feindlicher Offizier sagen muß!

Bürgermeister. Ach, um aller Barmherzigkeit willen, Ihro Exzellenz, haben wir gefehlt, so ist doch der Sache noch abzuhelfen! Alles kann und soll noch abgeändert werden, wie Sie nur immer befehlen. Ich für mein Theil, bekenne unsre Uebereilung, und bitte demüthigst um Vergebung.

Der General. Unter keiner andern Bedingung, als unter diesen beiden: erstlich, daß Sie getreulich alles an Hand geben, was ich zu einer richtigen Vertheilung nöthig haben werde; zweitens, daß Sie Garben von alle dem, was ich izt mit Ihnen sprach, nicht eine Silbe wiedersagen.

Bürgermeister. Alles nach hohen Befeh-

len! Aber dürfen wir denn ſein Geld annehmen, oder nicht?

Der General. Nehmen Sie es auf meine Verantwortung. Es wird ſich alles weiſen. Aber nunmehr, mein Herr, bin ich des längern Zauderns und Spielens müde. Gehn Sie, eilen Sie! Binnen einer Stunde muß ich Geld haben, oder Sie und der ganze Magiſtrat — (verſtehn Sie wohl; nicht etwa Stadt und Bürgerſchaft; ſondern Sie, Sie!) — bekommen auf den Abend Huſarenexekution.

Bürgermeiſter. Ich gehe ſchon; ich fliege, ich eile ſoviel nur immer möglich ſeyn wird! (Vor ſich im Abgehn.) Der verwünſchte Ludolf! Er ſoll es empfinden! Das ſoll er! (Ab.)

Der General (allein.) Und ſo ſoll es auch ſeyn! Ich will einmal glauben, daß wir Krieger blos zur Strafe geſandt werden; ich will gegen dieſe Unbarmherzigen ein unbarmherziges Gericht ergehn laſſen! — Wo nicht etwa meine Gutmüthigkeit meinem Kopfe wieder die Queere kömmt. — Es iſt gottloſes Volk, das iſt wahr: aber — es ſind doch Menſchen. —

Vierter Auftritt.

Der General. Schwaluti. Hernach Ludolf.

Schwaluti. Herr Ludolf ist im Vorsaale.

Der General. Laß ihn herein. Dann geh zum Bürgermeister, und schärfe ihm und seinen Gesellen nochmals ein, daß das Geld binnen einer Stunde parat seyn müßte. Alsdann lauf zu Fiekchen, und bitte sie auf einen Augenblick zu mir: verschweige ihr aber ja, daß Ludolf hier ist. Hörst du.

Schwaluti. Sehr wohl. (Geht ab.)

Der General. Wirklich ein edler junger Mann, dieser Ludolf! Fiekchen und er, sollten ein treffliches Paar geben. — Immer herein, mein lieber Ludolf.

Ludolf. Ich komme, um Ihro Exzellenz fernere Befehle zu erwarten.

Der General. Es ist mir lieb, daß Sie pünktlich sind. Ich habe Ihre Papiere durchgesehn, und finde sie nicht nur richtig und überzeugend, sondern auch Ihre Absicht dabey rechtschaffen und patriotisch. Ich danke Ihnen für diesen wichtigen Wink. Ich freue mich, daß der Sohn meines Freundes ihm nachartet und ein ehrlicher Mann ist,

Ludolf. Zuviel Güte, gnädger Herr! Ich glaubte, daß Menſchenpflicht und Ehre das von mir foderten, — ſo viel es mich auch koſtet.

Der General. Einem Herzen, wie das Ihrige, mit dieſem Verſtande vereinigt, kann das wohl nicht zuviel koſten.

Ludolf. Von dieſer Seite betrachtet, freylich nicht: aber — ach! —

Der General. Nun? Sagen Sie doch, wie ſonſt? Fürchten Sie etwa, daß der Magiſtrat an Ihnen Rache nehmen wird? Dafür ſeyn Sie ruhig! Sie ſind von nun an unter meinem Schutze.

Ludolf. Wofür ich Ihnen mehr Dank ſchuldig bin, als ich ausſprechen kann; aber — das war doch noch nicht mein Kummer ganz.

Der General. Ludolf, ich rechnete auf Ihre völlige Aufrichtigkeit, und auf Ihr Zutraun.

Ludolf. So muß ich denn mit Betrübniß geſtehn, daß Fiekchen dieſen Schritt mißbilligt, daß Fiekchen ſich mit mir überworfen, und mir ihre Liebe gänzlich aufgeſagt hat.

Der General. O wenn es weiter nichts iſt! Sie ſcheinen noch in dieſem Fache ein Neuling zu ſeyn, lieber Ludolf. Wir wollen das Mädchen ſchon wieder gut machen.

Ludolf. Die Sache ist ernstlicher, als man glauben sollte. Als sie hörte, daß ich Ihnen meine Papiere vorzulegen Willens war, widerrieth mir das liebe Mädchen diesen Schritt ernstlich, glaubte darin unübersteigliche Hinderniſſe für unsre Liebe zu finden, bat, drohte, brach endlich kurz ab, und verließ mich.

Der General. Und Sie thaten dennoch, was Gewißen und Ehre verlangten?

Ludolf. Ich that es, ja; und bedaure das noch izt nicht. Der Soldat, der mit einer Ehrenwunde von der Schlacht kömmt, darf zwar seinen Schmerz fühlen, aber nicht Reue!

Der General (indem er ihn umarmt.) O Ludolf! Sie sind ein würdiger Mann! Bey Gott, das ist wahrer Heroismus! — Wissen Sie was? Sie bäten mich um eine Auditeurstelle?

Ludolf. Und bitte noch izt darum. Gütiger und bester Gönner, Sie sehen selbst, daß ich mein itziges Aemtchen nun nicht länger behalten kann.

Der General. Ganz richtig: allein der Auditeur ist mir noch zu geringe für Sie. Ich habe seit gestern meinen Kriegszahlmeister verloren, und biete Ihnen dieses Amt an. Es ist nicht zu verachten. Sie haben Kapitäns Rang, und mit

Inbegriff der Ration und Portion, einen monatlichen Gehalt von achtzig Thalern. Was meynen Sie?

Ludolf (voll Freuden.) Ach Gott! So vieles Glück überraſcht mich allzuſehr, durfte ich nicht erwarten, habe ich nicht verdient! O Fiekchen, ſiehſt du nun wohl, daß deine Zweifel Unrecht hatten? — (Ernſter.) Aber, Ihro Exzellenz — ich bin arm: die Stelle wird eine große Kaution erfordern?

Der General. Ach das hatte ich Ihnen zu ſagen vergeſſen, daß ein Freund von Ihnen ſie ſchon beſtellt hat.

Ludolf. Sie vermehren mein Erſtaunen? — Ich wüßte doch wahrlich nicht. — Ein Freund von mir?

Der General. Nicht anders, mein Herr; ein Freund von Ihnen; und dieſer Freund — war der Freund Ihres Vaters, und iſt der Ihrige.

Ludolf. Gütiger Himmel! Mein zweiter, mein beſter Vater! Erlauben Sie — (Er will ihm die Hand küſſen.)

Der General. Still, Ludolf, ſtill! Fiekchen wird den Augenblick hier ſeyn. Das loſe Mädchen ſoll Sie nicht umſonſt ſo gemartert haben.

Strafe muß ſeyn! Machen Sie mir meinen Willen, und gehn Sie hier einen Augenblick ins Nebenzimmer.

Ludolf. Ins Nebenzimmer?

Der General (lächelnd.) Ja doch! Sie können da alles hören, wenn auch nicht alles ſehn.

Ludolf. Sie ſcherzen, gnädger Herr: aber ich bitte ſelber für das arme Mädchen.

Der General (ihn forttreibend.) Hinein, ſage ich, hinein!

Fünfter Auftritt.

Der General. Ludolf (im Nebenzimmer.) **Lieschen.**

Lieschen (vor ſich.) Uh! So muß ich doch zu dem Alten in den Bäreufang?

Der General. Nun, Jungfer Kammerkätzchen, was willſt du hier? Willſt du Dienſte nehmen?

Lieschen. Ich danke unterthänigſt. Ich bin ſchon ein wenig zu ſehr verwöhnt. Die Kommandeurs unter denen ich dienen will, müſſen alle jung und freundlich ſeyn.

Der General. Wettermädel! Glaubſt du denn — —

Lieschen. Zudem wiſſen Ihro Exzellenz ſchon, ich plaudre allzugern.

Der General. Leider!

Lieschen. Nun bedenken Sie nur ſelbſt, was das für ein Geplauder geben würde, wenn ich unter ein Regiment käme!

Der General. Ich glaubs ſchon; aber itzt will ich wiſſen — —

Lieschen. Auf der Parade, auf der Hauptwache, auf Zug und Märſchen; überall geplaudert!

Der General. Du ſollſt mir ſagen, warum — —

Lieschen. Sogar auf der Feldpoſt, im Scharmützel, in der Bataille; überall geplaudert. Hihihi!

Der General. Das ſchwatzt! Das gackert! Wo deine Mamſell iſt, will ich wiſſen. Ich hatte Schwaluti nach ihr geſchickt.

Lieschen. O, meine Mamſell? die wartet im Vorzimmer. Wir konnten gar nicht glauben, daß Schwaluti recht gehört hätte.

Der General. Und warum denn?

Lieschen. Weil man ſonſt eigentlich uns Mädchen nicht mit Huſaren zuſammen holen läßt.

Der General. Das iſt eine Wetterhexe!

Lieschen. Und folglich wartet meine Mamſell da draußen, bis ich ihr die Nachricht von der gütigen Invitation beſtätigen werde. (Macht einen Knix.)

Der General. Und folglich, Jungfer Lieschen, packe Sie ſich, und laſſe Ihre Mamſell herein! Verſtehſt du wohl?

Lieschen. Allemal, ſobald es nur deutſch iſt. (Geht ab.)

Der General. Der kleine Nickel ſpielt mit mir, wie die Maus mit dem Löwen.

Sechster Auftritt.

Der General. Fiekchen. Ludolf (im Nebenzimmer.)

Der General. Endlich ſehe ich Sie. Willkommen, Fiekchen, beym alten böſen Generale!

Fiekchen (niedergeſchlagen.) Was befehlen der Herr Feldmarſchall?

Der General. Und das ſo ernſt, ſo feyerlich; faſt möchte ich ſagen, ſo traurig?

Fiekchen. Für mich dürften in dieſer Welt wohl wenig Freuden beſtimmt ſeyn.

Der General. Welche Einbildung! Faſſen

Sie Muth, ſage ich Ihnen. Auf den Abend denke ich Ihren Vater, bey der Bouteille, wegen Ludolfs ſchon ein wenig herum zu kriegen.

Fiekchen. Ich fürchte ſehr, daß mich das noch trauriger machen wird, als ich ſchon bin.

Der General. Ey Mädchen, was ſagſt du da? Haſt du mich nicht ſelbſt um meinen Vorſpruch gebeten?

Fiekchen. Ja wohl habe ich das! Gütiger Himmel! Konnte ich mir vorſtellen, daß ich binnen ſo wenig Stunden genöthigt ſeyn würde, Sie um das Gegentheil zu bitten?

Der General. Ey wie das? Was iſt denn vorgefallen?

Fiekchen. Mein Vater hat mit mir ſo eben im Vorbeygehn in der äußerſten Erbitterung von Ludolfen geſprochen; hat mir bey Tod und Leben unterſagt, nie wieder ein Wort mit ihm zu reden. Ich ſehe ſchon, alle Hofnung iſt vorbey!

Der General. Könnte man denn nicht hinter die Urſache kommen, warum Ihr Vater gegen den armen Menſchen ſo aufgebracht iſt?

Fiekchen. Ach! Die werden Sie wohl beſſer wiſſen, als ich ſie Ihnen ſagen kann.

Der General. Aha! Vermuthlich die Skrip-

turen und Rechnungen, die er mir zugeſtellt hat. Nicht wahr, das iſts?

Fiekchen. Leider! Mein Vater hat alles errathen.

Der General. Hm! Es iſt doch verzweifelt, daß ſich das gerade ſo zuſammentreffen muß! Aber dann, liebes Mädchen, unter uns geſprochen, hätteſt Du ja Ludolfen nur abrathen dürfen, daß er mir die garſtigen Papiere nicht gab: denn geſagt hat er Dir doch vorher gewiß davon.

Fiekchen (ſieht ihn bedenklich an.) Ich weiß nicht — — aber ich bin ſchon zu lange gewohnt aufrichtig gegen Sie zu ſeyn. Ich bekenne es; ich widerrieth es ihm, weil ich die Folgen voraus ſah.

Der General. Nu? und Er?

Fiekchen. Ach! und er opferte mich dennoch ſeinem Patriotismus auf! Ich bewundre ſeine Rechtſchaffenheit und ſeinen Muth: aber mein Herz ſagt mir gleichwohl, er liebt dich nicht ſo ſehr, als du glaubſt.

Der General. Alſo liebſt Du ihn doch wohl im Grunde noch eben ſo wie zuvor; wenn nur die verzweifelten Folgen nicht wären.

Fiekchen. Ich wills nicht läugnen; noch lie-

be ich ihn wie mein Leben: doch was kann das mir und ihm nun helfen? Das Schickſal hat Nein geſagt, und wir müſſen uns unterwerfen und trennen. (Sie trocknet ſich die Augen.)

Der General. Sie ſind ein braves, ein kluges Mädchen! Sie haben von meiner Lehre, daß Sie nicht ſowohl Ihr Herz als Ihren Verſtand zu Rathe ziehn ſollten, Gebrauch gemacht; das ſehe ich nun wohl. — Nein, nein! Dieſer Ludolf iſt doch wohl nicht ſo ganz der zärtliche Liebhaber, wie wir glaubten. Was hat er denn nun auch durch dieſen Schritt bewirkt? Höchſtens ein Paar Schock Bürger vom Bettelſtabe gerettet, und dagegen ſolch ein gutes Herzchen betrübt, und ſo ſchöne Augen mit Thränen geröthet! — Es iſt zu arg!

Liekchen. Ich begreife Sie nicht ganz, gnädger Herr. Ich habe ſchon geſagt, daß ich ihn bewundre, ſo ſchmerzhaft mir auch ſeine abſchlägliche Antwort geweſen iſt.

Der General. Das iſts eben; das ſchreit um Rache! Und wenn wirs beym Lichte beſehn, ſo that ers doch wohl nur deswegen, um eine Belohnung, eine Auditeurſtelle, oder ſo was wegzufiſchen.

Liekchen. Nein, gnädger Herr! Trauen Sie meiner Verſicherung, daß ſein Herz zu einer Nie-

derträchtigkeit dieſer Art, und überhaupt zu Eigennutz gar nicht fähig iſt.

Der General. Sey ihm, wie ihm wolle! Er ſoll nunmehr die Auditeurſtelle, um die er bat, ſchlechterdings nicht haben!

Fiekchen. O, wenn Sie die Bitte, die lezte Bitte der ſterbenden Liebe hören wollten! — Nie würde es Ihnen gereuen: denn ſein Kopf iſt ſo vortreflich, als ſein Herz.

Der General. Wenn ſchon, Fiekchen, wenn ſchon! Strafe muß ſeyn! Inzwiſchen ſollen Sie bey alledem nicht zu kurz kommen. — Sie wiſſen, ich liebe Sie wie meine Tochter; und da iſt mir denn eine andre recht gute und ſchickliche Partie für Sie eingefallen. Das iſt die Urſache, weswegen ich Sie ſo dringend zu mir erſuchen ließ.

Fiekchen. Sie ſcherzen nur mit meiner Betrübniß.

Der General. Nichts in der Welt war mir ernſtlicher, als dieſer Vorſchlag! Hören Sie nur. Mein Kriegszahlmeiſter iſt geſtern mit Tode abgegangen: ich habe durch gute Rekommendation einen andern braven und geſchickten Mann darzu erwählt. Was meynen Sie? Ihr Herz braucht Beſchäftigung, Zerſtreuung wenigſtens;

und ſo verdrängen wir dieſen bösartigen Ludolf doch wohl endlich hinaus.

Fiekchen. Nimmermehr, Herr Feldmarſchall, nimmermehr! Das Schickſal hat ihm meine Hand genommen; aber nicht mein Herz. Das kann niemand als der Tod!

Der General. Mädchen, Mädchen! Das iſt leicht geſagt, und ſchwer zu halten! Wenn du nur meinen Kriegszahlmeiſter ſehn ſollteſt, du würdeſt ganz anders reden, loſe Kleine. Ein Wuchs, wie gedrechſelt; jung, feurig, verſtändig; ein ſo treflicher Patriot als Ludolf, und ein weit beßerer Liebhaber.

Fiekchen. Alſo aus hieſiger Stadt?

Der General. Gelt, der Mund wäſſert Dir ſchon ein wenig von der bloßen Beſchreibung?

Fiekchen. Und wenn er das reinſte Ideal aller Vollkommenheit zwiſchen Himmel und Erde wäre; er iſt doch nicht dieſer Ludolf; und ſo will ich von ihm nichts wiſſen. Verſchonen Sie mich, gnädger Herr. Meine Lage verdient Mitleid.

Der General. Das Anſehn aber, dächte ich, hätten wir doch wohl umſonſt; und alſo erlauben Sie wenigſtens, daß ich Sie mit ihm bekannt mache.

Fiekchen. O Sie, den ich ſo oft Freund und Vater genennt habe — —!

Der General. Er iſt hier neben an im Zimmer. (Geht gegen die Thüre.)

Fiekchen. Ach um des Himmels willen, was wollen Sie thun?

Der General. Nur ohne Umſtände! — —

Fiekchen (ihm nachfolgend.) Ihro Exzellenz! Ich bitte! — —

Der General (öfnet die Thüre.) Herr Kriegszahlmeiſter?

Siebenter Auftritt.

Vorige. Ludolf. Hernach Schwaluti.

Fiekchen (zieht ſich erſchrocken zurück.)

Ludolf (mit ofnen Armen ihr entgegen.) Fiekchen! Edles, beſtes Mädchen! — Sind Sie nun noch zornig auf mich? — Habe ich noch immer Unrecht? — Wollen wir noch dem Patriotismus Schlachtopfer bringen?

Fiekchen. Ach Ludolf, laſſen Sie mich erſt zu mir ſelbſt kommen! — (Zum Generale.) Aber gewiß, Sie haben mich zu ſehr erſchreckt.

Der General. Konnte er denn anders, der alte böſe General?

Fiekchen. Ach mein Vater, mein zweiter gütigſter Vater!

Der General. Bin ich das? — Nun, ſo haben Sie auch empfunden, daß ein gütiger Vater manchmal ſein Kind züchtigt, wenn er es lieb hat, und — wenn es nicht artig geweſen iſt.

Fiekchen (zu Ludolfen.) Ich merke nun wohl, Sie hatten ihm alles geſagt. Ich hatte Unrecht. Werden Sie mir um des Geſtändniſſes willen verzeihen?

Ludolf. Kein Wort mehr davon! Ihr Herz meynte es im Grunde dennoch gut. Ich bin mehr als zu glücklich, wenn Sie meiner Abſicht nun Gerechtigkeit wiederfahren laſſen.

Fiekchen. Ich bin ſchon überſtimmt. Wie könnte ich Ihnen das verſagen, was Ihnen ſchon unſer lieber beſter General wiederfahren ließ; ein Mann, deſſen Einſichten wohl ſelten etwas falſch beurtheilt haben mögen.

Ludolf. Ja wohl, meine Beſte, ja wohl! Aber ſetzen Sie auch hinzu, der mit dem hellſten Verſtande zugleich das großmüthigſte Herz verbindet.

Fiekchen. Und dabey (was wir Mädchen eben ſo leicht bemerken als hochſchätzen,) dieſe angenehme jovialiſche Laune.

Ludolf. Sehr richtig bemerkt! Nicht immer ist gutes Herz mit so menschenfreundlicher holder Anmuth gewürzt.

Fiekchen. Ach Ludolf, bester Ludolf! Er ist ganz der Mann für die Welt und für das Haus, für den Freund und für das Mädchen! Ich weiß gar nicht, wie er das alles zusammen kann!

Ludolf. Eben so, wie er zugleich das Schrecken und die Ehrfurcht des Feindes ist.

Der General. Still, Kinder! Das ist wohl ganz gut, daß Ihr daher tretet, und mir eine so schöne Parentatien haltet: aber Gott sey Dank, ich bin izt noch frisch und gesund; ich dächte wir könnten unsre Zeit zu etwas nöthigern anwenden. Ich habe den verjährten Eigensinn, daß ich nie eine Sache auf halbem Wege stehn ließ. Ich habe Euch mit einander ausgesöhnt; izt muß ich noch mehr thun. (Zu Fiekchen.) Dich habe ich wegen deiner Uebereilung bestraft; izt will ich Dich wieder erfreuen, wenn Du nämlich in Zukunft hübsch fromm seyn wirst. — Kinder, (ich liebe Euch wenigstens eben so sehr;) macht fort! gebt Euch die Hände.

Ludolf (bietet ihr seine Hand mit treuherziger Freundlichkeit.)

Fiekchen. Die Hände?

Der General. Ja doch, ja! Die rechte, oder die linke, oder auch alle beide; wie du willſt.

Ludolf. Theuerſtes Mädchen, machen Sie mich ganz glücklich!

Fiekchen. Ach, ich zittre; ich weiß wahrlich nicht — —

Der General. Mädchen, du haſt unter meinen guten Eigenſchaften auch die vergeſſen, daß ich manchmal ganz entſezlich ungeduldig bin. Gieb her! (Er nimmt ihre Hand, und legt ſie in Ludolfs.) Kinder, der Himmel hat Euch für einander beſtimmt, und Euer Freund verlobt Euch. Ludolf du biſt eine Waiſe und haſt keinen Vater mehr; Fiekchen, Du haſt zwar einen Vater, und haſt doch keinen: aber, der Segen des Himmels und eines alten ehrlichen Soldaten ſey mit Euch! Das übrige überlaßt mir. (Fiekchen und Ludolf ergreifen ſeine Hände und küſſen ſie.)

Ludolf. O wo ſollen wir Worte genung hernehmen — —!

Fiekchen. Gott! Wie kann Ihnen unſer Dank jemals — —

Der General. Seyd ruhig, Kinder: ich weiß lange, daß ächte Freude und wahrer Dank an Worten arm ſind. — Fiekchen, nur vollends hinweg mit dieſer Falte der Beſorglichkeit aus

Ihrem Gesichte! Es müßte mich alles trügen, oder Ihr Vater soll Ihnen noch heut seine Einwilligung geben.

Ludolf. O so freuen Sie sich doch, meine Beste, freuen Sie sich! Unser Beschützer weiß gewiß, was er sagt!

Fiekchen. Ach! Mein Vater ist hart; sehr hart!

Der General. Ich habe gewisse erweichende Mittel, die ihre Wirkung schon thun werden. Noch einmal, Kinder, überlaßt mir nur alles, und seyd ruhig.

Schwaluti (tritt herein.)

Der General. Was willst du?

Schwaluti. Der Herr Bürgermeister und der Senator, lassen unterthänigst versichern, daß die Kontributionsgelder zu hohen auch höchsten, zu gnädigsten und allergnädigsten Befehlen, über Hals und Kopf gepackt würden.

Der General. War der Kommissär Garbe bey ihnen?

Schwaluti. Nein, den habe ich nicht gesehn.

Der General (vor sich.) Hm! Der Kerl wird mir doch nicht aus dem Garn wischen?

Schwaluti. Ich hörte aber, daß sie auf ihn warteten.

Der General. Es iſt gut. (Schwantt geht ab.) Nun, mein liebes Fiekchen, gehn Sie; nehmen Sie Ihren Gellert hübſch zur Hand, und beten mit ihm in aller Andacht: der alte böſe General!

Fiekchen. Soll denn meine Strafe noch nicht aufhören?

Der General. Noch lange nicht. Den Reſt ſollen Sie heut Abends bey der Tafel erhalten.

Fiekchen. Wer kann wider ſein Schickſal! Gute Kinder müſſen ſchweigen und folgen.

(Geht ab.)

Der General (ruft ihr nach.) Immer merken Sie ſich das für die Zukunft! — Lieber Ludolf, izt kommen Sie ein wenig mit in meine Kanzleyſtube. Ich habe da verſchiedne Noten wider den Schurken Garbe, die wir doch in Ueberlegung nehmen wollen. Ueberhaupt werden Sie ſo gut ſeyn, und ſeine Rechnungen ſobald als möglich revidiren; denn ich habe großen Verdacht, daß ſie nicht richtig ſind.

Ludolf. Wie Sie befehlen. Vielleicht bin ich im Stande, dieſe Noten durch manches, was mir ſelbſt bekannt wurde, zu berichtigen und zu vermehren. (Beide gehen mit einander ab.)

Achter Auftritt.

Des Bürgermeisters Studierzimmer.

Der Bürgermeister. Reichardt, sie zählen Geld, und packen es in Rollen und Beutel.

Bürgermeister. Wie gesagt, wenn es nach mir geht, so erhält solch ein schlechter Mensch, solch ein Blaustrumpf, solch ein Verräther, den Laufzettel lieber heut als morgen!

Reichardt. Schon Recht. Verdient hat Ludolf das alles: aber — wir brauchen ihn noch so nöthig bey der Steuer.

Bürgermeister. Es werden sich schon andre tüchtige Subjekte finden.

Reichardt. Vor funfzig Thaler jährlich? Kaum!

Bürgermeister. Ja doch, sage ich Ihnen; in schwerer Menge! Kurz, ich ruhe nicht, er muß mir vom Amte, und das morgen.

Reichardt. Ey nun, so habe ich auch nichts dagegen.

Bürgermeister. Wir wollen nur vollends durchzählen; hernach will ich gleich unsere Beschwerde wider Ludolfen aufsetzen. — Sind wir bald mit dem Gelde fertig?

Reichardt. Bald. Hier in diesen drey Beuteln sind zwölf tausend Thaler in Golde; dort auf dem Fußboden neuntausend in Species; hier wieder zehntausend in Wechseln; endlich hier, eins, zwey, drey, vier Beutel, jeden zu tausend Thaler: macht fünfunddreißig tausend Thaler, netto.

Bürgermeister. Richtig. Ach! So viel schönes, liebes Geld! Man möchte gleich vor Freuden und auch vor Verdruß außer sich gerathen! — Schade nur, ewig Schade, daß unsre acht Prozentchen fehl schlagen: denn nun werden wir wohl nicht mehr als höchstens fünfe bekommen.

Reichardt. Lassen Sie mich nur machen. Der General weiß viel davon!

Bürgermeister. Aber wenn er die Repartition, wie er mir drohte, selbst übernehmen will?

Reichardt. Ist leicht gesagt, und schön gesagt: weiter aber auch nichts. Die Sache ist so weitläuftig und ärgerlich, daß ers in den ersten vierundzwanzig Stunden überdrüßig seyn wird: und was sie nicht schon ist, das will ich ihm schon machen!

Bürgermeister. Das wäre ganz vortreflich.

Nun, kömmt Zeit, kömmt Rath. — Wie viel fehlt uns also noch vorizt?

Reichardt. Weiter nichts, als Garbens seine fünftausend Thaler. Ich weiß gar nicht, wo er bleibt.

Bürgermeister. Er muß gleich kommen: aber vergessen Sie ja nicht, was der General seinetwegen sagte. Wir müssen ihm nicht das mindeste merken lassen, daß der schon alles weiß.

Reichardt. Ich werde mich wohl hüten. Wenn wir nur erst sein Geld haben! Ich freue mich ordentlich darauf, wie tüchtig ihm der General hernach einheitzen wird.

Bürgermeister. Ich fürchte, es wird scharf über ihn hergehn.

Reichardt. Schon recht! Es ist ein dissoluter Mensch, der es an uns allen wohl verdient hat. Ich kann ihm seinen Flaschenkeller und seinen Wildbraten noch nicht vergessen!

Bürgermeister. St! Da kömmt er!

Neunter Auftritt.

Vorige. Garbe und ſein Bedienter, der einen Geldſack mitbringt, auf den Tiſch ſezt, und wieder abgeht. Hernach Lieschen.

Garbe. Gelt, ich habe Sie ein wenig warten laſſen? Was lange wird, wird gut, ſagt man. Gehorſamſter Diener, meine Scharmanten. Hier iſt Geld, ſchweres Geld!

Reichardt (macht ſich gleich über den Sack her, und nimmt die Rollen heraus.)

Bürgermeiſter. Ey, Sie ſind lange geblieben!

Garbe. Freylich. Da mußte ich noch ins Strohmagazin: meine Kerls hatten mir die Schüten alle zu klein gebunden. Gleich gab ich Konterorder! denn ich liebe ſehr, was billig und recht iſt.

Bürgermeiſter. Wir haben recht mit Schmerzen auf den Herrn Kommiſſär gewartet.

Garbe. Das befurchte ich auch: drum bringe ich Balſam mit; ächten Balſam von Meeca, meine Herren! (Er geht an die Thüre.) Nur herein damit!

Lieschen (mit etlichen Weinflaſchen und Gläſern.)

Ih! Da iſt ja ein ganzes Bergwerk! Und ich bringe den Wein dazu.

Bürgermeiſter. Was ſoll das?

Garbe. Ich bitte um Pardon, daß ich meinen Wein mitbringe. Ich zähle keine hundert Thaler, oder ich muß meine Bouteille trinken. Sie erlauben doch, daß uns Lieschen einſchenken darf?

Bürgermeiſter. Von Herzen gern.

Garbe. Alſo, Lieschen, für eingeſchenkt!

Lieschen (ſchenkt ein.)

Reichardt (zählt Geld.) Ach! uns iſt gar nicht trinkluſtig.

Bürgermeiſter (zählt gleichfalls.) Ich für mein Theil, danke gleichfalls.

Garbe. Ach warum nicht gar! Kommen Sie, machen Sie eine Pauſe; wir wollen vorher ein Fläſchgen ausſtechen.

Reichardt. Heben Sie nur auf: er ſchmeckt zu Wildbraten noch einmal ſo gut.

Bürgermeiſter. Auch müſſen wir eilen, daß wir fertig werden.

Garbe (vor ſich.) Teufelskerls! Wollen nicht dran! — (Laut.) Wer wird ſich denn nun aber das leidige Geld ſo ganz und gar beherrſchen laſſen! Verſuchen Sie nur, meine Herrn: es iſt

ein treflicher Wein, ein rechter Ehrenwein! Als wir zulezt in Mähren ſtanden, gaben mir die Bettelmönche ein Paar Eymer, daß ich ihre Schüttboden nicht ſo genau durchfouragirte.

Reichardt. Nun, das heißt wohl recht, wer dem Altare dient, muß ſich auch vom Altare nähren. Hehehe!

Garbe. Getroffen, mein Scharmanter! Ihr Wohlſeyn, meine Herrn! (Er trinkt.) Ein trefliches Weinchen, ein recht braves chriſtkatholiſches Weinchen! Die Herrn Patres ſollen hochleben! (Trinkt wieder.) Nun, meine Herren, hübſch nachgefolgt!

Bürgermeiſter. Erlauben Sie nur erſt, daß wir völlig durchzählen.

Garbe. Machen Sie ſich doch nicht ſoviel Mühe! Es ſind mit Einrechnung des Agios, fünftauſend Thaler, und das richtig, in ſchönen, neuen vollwichtigen Gelbfüchſen. Was iſt da lange zu zählen?

Reichardt. Was die Augen ſehn, glaubt das Herz. Erlauben Sie nur.

Garbe. Nun ſo geben Sie her. Ich ſehe ſchon, ich muß Ihnen nur helfen. Wir Herren beym Kommiſſariate wiſſen allein, wie man mit gröſſen Summen umſpringen muß. Wie wollten

wir ſonſt mit allen den Millionen fertig werden, die uns tagtäglich durch die Finger laufen? Kommen Sie; ich will Ihnen alle Vortheilchen kordat eröfnen. (Er fängt an, ſein Geld durch den Muef zu zählen.) Vier Stück machen allemal zwanzig Thaler. Nun geben Sie Achtung; Viere, achte, zwölfe, ſechzehn, vierundzwanzig — —

Reichardt. Nicht doch! Erſt zwanzig.

Garbe. Richtig, richtig; zwanzig. Vierundzwanzig, achtundzwanzig, zweyunddreißig, achtunddreißig — —.

Reichardt. Halt! Nur ſechsunddreißig.

Garbe. Zum Henker! Da habe ich mich ſchon wieder verzählt. Ich muß mich erſt erfriſchen. (Er trinkt.) Nun fix! Sechsunddreißig! — Vierzig, vierundvierzig, achtundvierzig, zweyundfunfzig, ſechzig. Netto dreyhundert Thaler.

Reichardt. Warum nicht gar! Sind nur ſechs und funfzig Stück, mithin zweyhundert achtzig Thaler.

Garbe. Alle Wetter! Wollen Sie mich zählen lernen? — Da! Machen Sie es meinethalben ſo ſchön Sie denken. Wir werden ja ſehn! (Vor ſich.) Ein alter verfluchter Kerl!

Bürgermeiſter. Erlauben Sie immer: der

Herr Senator wird bald damit fertig ſeyn. Das Uebrige iſt ſchon alles gepackt; und alſo will ich mir inzwiſchen ein Gläschen von Ihrer geiſtlichen Herzſtärkung ausbitten.

Lieschen (präſentirt ihm.)

Garbe. Von Herzen gern. — Lieschen, ſcharmantes Mädchen, ich dächte, du nähmſt auch ein Gläschen.

Lieschen. Das möchte ſich wohl in Gegenwart meiner Herrſchaft nicht allzuwohl thun laſſen.

Garbe. Warum? Ihr bürgerlichen Leute habt doch wunderliche Grillen, und, mein Seel! dadurch bringt Ihr euch muthwilliger Weiſe um manches Pläſir! Wir Herren vom Militär gehn mit unſern Domeſtiken auf den vertrauteſten Fuß um.

Lieschen. In ſoweit iſt das Militär doch wirklich recht brav!

Garbe. Und vornämlich mit den weiblichen Domeſtiken: da heißts beym Militär, Mädchen iſt Mädchen; ohne erſt lange auf Stand und Würden zu ſehn.

Lieschen. O da iſt das Militär vollends ganz allerliebſt!

Garbe. Nicht wahr? Es ſoll leben! (Trinkt.)

Lieschen, alle hübsche Mädchen sollen auch leben! (Trinkt wieder.)

Lieschen. Ich werds zu rühmen wissen.

Reichardt. Vermuthlich aber ist das alles wohl nur von einem löblichen Kommissariate zu verstehn? Hahaha! (Er zählt fort.)

Bürgermeister. Lieschen, es wird dunkel. Bring uns Lichter.

Lieschen (geht ab.)

Bürgermeister. Haben Sie sonst nichts neues bey der Armee?

Garbe. Izt nicht viel. Die verteufelten Winterquartiere rücken heran: da ruht alles, da schläft alles! Ich weiß nichts, als daß gestern unser Kriegszahlmeister gestorben ist.

Bürgermeister. So habe ich gehört. Wahrscheinlich wird doch diese fette Stelle nicht lange unbesezt bleiben?

Garbe. Wahrscheinlich nicht. Sackerloth, nach solch einem Braten sind zwanzig Paar Hände. Der Mann stand sich — ich will nicht lügen — aber wenigstens stand er sich auf reine vier bis sechstausend Thaler des Jahrs. — Aber wer wirds werden? Da wird am Ende der ehrliche Garbe doch wohl dran müssen!

Bürgermeister. Würklich?

Garbe. Unter uns, meine Herrn: der Feldmarſchall hat ſchon heut mit mir aus der Sache geſprochen. Herr Garbe, (ſagte er, und faßte mich da vorn bey den Knöpfen; wie das immer ſo ſeine Art iſt:) Herr Garbe, Sie müſſen Kriegszahlmeiſter werden, da kann ich nicht helfen. — Ihro Exzellenz, erwiederte ich, wenn Sie befehlen, ſo iſt blinder Gehorſam meine Schuldigkeit: aber meine itzige Station, alle die brillanten Ausſichten und Hofnungen — — Ich weiß was Sie ſagen wollen Garbe, fiel er ein; und darum gebe ich Ihnen acht Tage Bedenkzeit. — Und ſo ſteht die Sache — (er trinkt aus) ſo ſteht ſie!

Reichardt. Es iſt doch manchmal kurios. Nun, ſo gratulire ich denn von ganzem Herzen im voraus dazu! (Vor ſich.) Es wird auch nichts ſeyn! (Er zählt fort.)

Bürgermeiſter. Ich konformire mich, mein Herr Kriegszahlmeiſter! (Trinkt aus.)

Garbe. Verbunden, meine Herren, ſehr verbunden! Kann ich Ihnen alsdann worin nützlich ſeyn, ſo dürfen Sie nur befehlen. Sie kennen mich ja. Eine Hand wäſcht die andre! Leben und leben laſſen.

Lieschen (bringt Lichter.) Wollen Sie noch mehr Wein?

Garbe. Nein, es ist gut. Es will ja kein Mensch mittrinken.

Lieschen (räumt ab und geht.)

Reichardt (zu Garben.) Wollen Sie so wohlthun, und Ihre Louisd'or nachzählen. Ich bin fertig; finde aber einige Unrichtigkeit.

Garbe. Wie so? Kann nicht seyn! Ich habe alles mit eigner Hand eingepackt. (Er tritt an den Tisch, wo Reichardt aufgezählt hat.) Das ist ein Tausend, das ist zwey, das ist drey, ist vier; und sodann, nach Abzug ein Prozent Agio, neunhundert fünfundzwanzig Thaler. Das ist ja richtig!

Reichardt. Ein Prozent von fünftausend Thalern, macht funfzig: folglich ermangeln noch fünf Louisd'or.

Garbe. Daß dich! Bin ich denn behext? Da habe ich mich in der Eil zu Hause verzählt. — Wie machen wir das nun?

Reichardt. Ja, das weiß ich nicht?

Garbe. Wissen Sie was? Schüßen Sie vorizt kühnlich fünf Louisd'ors hinzu: morgen früh gebe ich Ihnen fünf andre.

Reichardt. Und dann scheinen mir auch die meisten sehr leicht im Gewicht zu seyn.

Garbe. Sorgen Sie nicht! Der General

nimmts aufs Wort. Er hätte viel zu thun, wenn er alles durchwiegen wollte! Bin ich nur erſt Kriegszahlmeiſter; ſo kömmt ja ohnedem alles in meine Hand. Nun aber, daß wir nicht das vornehmſte vergeſſen: wo iſt meine Verſicherung?

Bürgermeiſter. Die bekommen Sie ebenfalls morgen. Sie muß erſt in gehöriger Form ausgefertigt und beſiegelt werden.

Reichardt (packt das Geld hurtig in den Sack.)

Garbe. Ey, meine Herrn, das geht nicht an! Zwölf oder vierundzwanzig Stunden können bey uns Soldaten viel verändern. Lebens und Sterbens halber verlange ich gleich izt eine tüchtige Verſchreibung, oder das Geld bleibt mein.

Reichardt. Laſſen Sie ſich nur dienen: Sie erhalten vorizt von dem Herrn Bürgermeiſter und von mir eine Interimsverſicherung.

Garbe. Ach was Interimsverſicherung! Ich verſtehe den Teufel von Ihrem juriſtiſchen Fickſack! Ich verlange eine tüchtige, richtige und wichtige Obligation, unter Verpfändung — —

Zehnter Auftritt.

Vorige. Schwaluti.

Schwaluti. Der Herr General-Feldmar-

ſchall läßt nochmals dringendſt nachfragen, ob die Kontributionsgelder endlich einmal gehoben werden können?

Bürgermeiſter. Ja, dem Himmel ſey Dank; nun iſt alles parat.

Schwaluti. So wird der Herr Kriegszahlmeiſter den Augenblick hier ſeyn, und es in Empfang nehmen.

Bürgermeiſter und Reichardt (mit Verwunderung.) Der Herr Kriegszahlmeiſter?

Garbe. Nun das iſt luſtig! Hahaha! So recht! Alle gute Geiſter! Schwaluti iſt doch, mein Seel, wie die Hexe von Endor! Er bannt uns da in der Geſchwindigkeit den todten Kriegszahlmeiſter wieder lebendig her.

Schwaluti. Haben Sie nur ein wenig Geduld! Ich fürchte, er wird mehr als zu lebendig erſcheinen.

Garbe. Wie geſagt, er iſt und bleibt doch ein luſtiger Schlag, unſer Schwaluti!

Reichardt (zu Schwaluti.) Nein, aber im Vertraun, ſage Er uns doch, iſt es Scherz oder Ernſt?

Schwaluti. So hat mir wenigſtens der Herr Feldmarſchall geſagt.

Garbe. Da haben wirs! Hahaha! Wie

der General iſt! Immer Schnurre an Schnurre!

Schwaluti. Herr Kommiſſär, ich bitte mirs aus: reden Sie mit mehr Reſpekt von unſerm Chef!

Bürgermeiſter. Aber darf man denn noch nicht wiſſen, wer die Stelle erhalten hat?

Schwaluti. Das ſage ich Ihnen, ſobald ichs ſelbſt weiß.

Bürgermeiſter. Woraus ſchlüßt Er denn alſo, daß das Amt wieder beſezt iſt?

Schwaluti. Weils der Herr General ſelbſt ſagt, und weil ich ſogar eine Ordonnanz von der Hauptwache für den neuen Kriegszahlmeiſter beſtellen mußte, ſo wie ſie der Vorige gehabt hat.

Garbe (beſtürzt.) Was zum Henker! Die Sache wird doch wohl ernſtlich.

Schwaluti. Ich bin ſtark Ihrer Meynung, Herr Kommiſſär. (Geht ab.)

Reichardt. Ey nun, am Ende kann uns das gleichviel ſeyn, es werde es dieſer oder jener. Nicht wahr, Herr Garbe?

Garbe (zerſtreut.) Allerdings, völlig gleichviel: und auch mir, völlig gleich! Ohngeachtet ichs gern wiſſen möchte, das geſtehe ich; aus bloßer Neugier. Aber ſo rufen mich eben drin-

gende Geſchäfte. — — Doch noch eins in der Geſchwindigkeit. Meine Obligation! Hurtig, meine Obligation!

Eilfter Auftritt.

Vorige. Ludolf, mit Erhardten als Ordonanz. Hernach Feind und Flüger.

Bürgermeiſter (erſchrocken zu Reich.) Ludolf? Nun da haben wirs! Das wird uns tröſtlich ergehn!

Reichardt. Du lieber Himmel! Wer hätte ſo was denken ſollen!

Garbe (vor ſich.) So wollte ich, daß er unter neunundneunzig Schock Strohbündeln läge!

Ludolf (zum Bürgermeiſter und Reichardten.) Ihr ergebenſter Diener, meine Herren.

Garbe (mit tiefem Reverenz.) Ganz unterthänigſter Diener, mein hochzuverehrender Herr Kriegszahlmeiſter! Erlauben Sie zuförderſt, daß ich nach meiner Schuldigkeit — —

Ludolf (indem er ſich von ihm wegwendet.) Ihr Diener.

Reichardt (zum Bürgermeiſter huſtend.) Iſt mir doch vor Schrecken mein alter Katharr wieder rege geworden!

Ludolf. Sie ſcheinen mich nicht vermuthet

zu haben, und ich glaubte ſelbſt nicht, daß ich auf dieſe Art vor Ihnen erſcheinen würde. Der Herr Feldmarſchall hat mir die erledigte Stelle ſeines Kriegszahlmeiſters aufgetragen, und zu Folge ſeiner Order komme ich, die Kontributionsgelder in Empfang zu nehmen. Herr Bürgermeiſter, zuförderſt gebe ich mein bisheriges Steueramt in Ihre Hände zurück. Halten Sie ſich verſichert, daß ich mich mit fortdauernder vaterländiſchen Geſinnung, alles Guten, was ich etwa genoßen habe, dankbarlich erinnern, und ſelbſt das, was ich vielleicht zur Ungebühr leiden mußte, vergeßen werde. Haben Sie mir ſonſt Ihr Patrozinium angedeihen laſſen; ſo gönnen Sie mir izt Ihre Freundſchaft.

Bürgermeiſter. O mein theuerſter Herr Ludolf, und nunmehriger hochgeſchäzter Herr Kriegszahlmeiſter! in der That, Ihre gütige Geſinnung überraſcht uns auf das angenehmſte. Ich freue mich von Herzen, daß ich ſoviel Talent und Verdienſte endlich nach Würden belohnt ſehe; nur beklage ich, daß der Herr Feldmarſchall darinnen unſrer Stadt zuvor gekommen iſt. Der Verluſt iſt von unſrer Seite groß und empfindlich.

Ludolf. Laſſen Sie es gut ſeyn. Es iſt überall gut Brod eßen; wenns nur ehrlich iſt.

Bürgermeister. Das Anerbieten Ihrer Freundschaft ergreife ich mit vielem Vergnügen. Ich versichere, daß ich und der ganze Magistrat alles thun werden, um eine so schäzbare Gewogenheit zu verdienen.

Ludolf. Es ist mir lieb. Wir haben von nun an die wichtigsten Punkte mit einander abzuthun. In Aufrichtigkeit und Freundschaft wird sich alles geben.

Reichardt (vor sich.) Der Bürgermeister spielt wieder, wie gewöhnlich, den Zweyächsler.

Ludolf. Ich muß Ihnen also sagen, daß der Herr General die Eintheilung der Kontribution in Ihre Bürgerschaft, unter seinen Augen, und zwar durch mich machen lassen will.

Reichardt. Nun, das höre ich selber mit vielem Vergnügen. Meine lange Erfahrung im Steuerwesen ist Ihnen bekannt, und ich verspreche Ihnen von meiner Seite alle mögliche Beyhülfe.

Ludolf. Wofür ich Ihnen zwar danke, die ich aber nicht annehmen darf.

Reichardt. Nicht? Und warum denn?

Bürgermeister. Ich dächte selbst, der Herr Senator wäre dabey sehr brauchbar.

Ludolf. Allein der Herr General denkt nicht

ſo. Er hat den Herrn Reichardt namentlich davon ausgeſchloßen: dagegen aber hat er mir auf mein Bitten erlaubt, den Herrn Bürgermeiſter um ſeinen Beyſtand zu erſuchen.

Bürgermeiſter. Ja ſo! Das iſt was anders! Ich erkenne die Gnade Seiner Exzellenz, und nehme Ihre gütige Empfehlung mit Dank an.

Garbe. Wenn der Herr Kriegszahlmeiſter nun erlauben wollten — —

Ludolf. Geduld, mein Herr!

Reichardt. Aber Herr Bürgermeiſter, wo denken Sie hin? Ich bin ſeit zehn Jahren Steuerdeputirter. Nehmen Sie mir nicht übel, ein Rathsmann ſollte dem andern nicht ſo vorgreifen. Das iſt gar nicht kollegialiſch!

Ludolf. Der Herr Bürgermeiſter thut das auch nicht. Der Wille Seiner Exzellenz ſchlüßt den Herrn Reichardt aus, und erlaubt mir den Herrn Bürgermeiſter zum Aſſiſtenten.

Bürgermeiſter (zu Reichardten.) Sehn Sie wohl, daß ich da nichts darwider kann?

Reichardt. Nun, wir werden ja ſehn, wir werden ſehn! Der Herr Bürgermeiſter wird es bereun! Er kennt das Steuerweſen noch nicht ſo als ich!

Bürgermeiſter. Herr Senator, nicht zuviel geſprochen!

Garbe. Aber, mein Herr Kriegszahlmeiſter! wenn ich bitten dürfte — —

Ludolf. Hernach, hernach! Schweigen Sie izt.

Reichardt. Iſt das der Dank für alle meine Vorſorge und Bemühung?

Bürgermeiſter. Herr Senator, da hätte ich wohl eine ſtarke Gegenrechnung zu machen. Verſtehn Sie mich?

Reichardt. Sind das die Geſinnungen eines Schwiegervaters gegen ſeinen künftigen Schwiegerſohn?

Bürgermeiſter. Wie gehört nun das hieher? Das iſt eine Sache, die auch noch nicht unterſchrieben iſt.

Reichardt. Wie? Was? Habe ich nicht Ihr Wort? Nicht Ihr feyerliches Verſprechen?

Bürgermeiſter. Verabredung iſt noch lange nicht Zuſage. Die Rechte verordnen: »iſt der Finger beringt, dann iſt die Jungfer bedingt;« und ſo weit ſind wir noch nicht gekommen. Lernen Sie erſt, was Sponſalia publica et perfecta vorausſetzen!

Reichardt. Schon gut, ſchon gut! Wir ſprechen davon weiter!

Ludolf. Meine Herren, ich bitte ſelbſt, er-

eifern Sie ſich nicht ohne Zweck und Nutzen. Genung, der Herr Feldmarſchall will ſo; und damit iſts aus.

Bürgermeiſt. Recht, da hilft weiter kein Obloquiren, das ohnehin wider alle Subordination läuft!

Ludolf. Nun, Herr Garbe, was wollten Sie?

Garbe. In der Welt weiter nichts, als mich ſchuldigſt zu empfehlen, und um Dero gütiges Wohlwollen zu bitten.

Ludolf. Wenn Sie es verdienen, — warum das nicht?

Garbe. Ich ſehe ſchon, der Herr Kriegszahlmeiſter ſind izt allzubeſchäftigt: ich behalte mir vor, meine Aufwartung bey mehrer Muße zu machen, und empfehle mich alſo — —

Ludolf. Bleiben Sie nur hier.

Garbe. Viel Ehre für mich: allein, unumgängliche Geſchäfte rufen mich ab.

Ludolf. Dem ungeachtet, bleiben Sie, ſage ich!

Garbe. Mein Herr Kriegszahlmeiſter — nehmen Sie nicht ungütig —: aber ſo was kann mir nur eigentlich der Herr Feldmarſchall befehlen.

Ludolf. Gut, ſo befiehlt' ers Ihnen.

Garbe. In der That, Sie ſcherzen. Erlauben Sie, daß ich erſt nähere Order erwarte.

(Er will abgehn.)

Erhardt. Zurück!

Garbe. Kerl! Was?

Ludolf. Ordonanz, Ihr wißt Euern Befehl.

Erhardt (macht die Thüre auf.) Brüder, kommt herein!

Flüger und Feind (kommen unter Gewehr.)

Garbe (prallt zurück.) Was ſoll das? Gilt das mir? Mein Herr Kriegszahlmeiſter, ich bin unſchuldig, ich bin verläumdet, ich bin ein unglücklicher Mann!

Ludolf. Das erſte bezweifle ich; das zweite wünſche ich Ihnen; das dritte kann Prophezeihung werden.

Bürgermeiſter (bey Seite zu Reichardten.) Merken Sie nun bald, wo das hinaus will?

Reichardt. Ach, Sie ſollten ſich ſchämen! Sie ſind mit Ihrer unzeitigen Furcht und Schwazhaftigkeit beym General an allem Schuld!

Bürgermeiſter. Unerhört! Herr Senator, nicht noch einmal ſo; oder ich werde mir Reſpekt zu verſchaffen wiſſen! (Vor ſich.) Wo hatte ich nur die Gedanken, als ich dem alten Narren mein Kind verſprach?

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Der General. Schwaluti.

Der General. Nun, Herr Kriegszahlmeiſter, haben Sie die Gelder ſchon in Empfang genommen?

Ludolf. Ich werde den Augenblick damit fertig ſeyn. Ich ſehe, es liegt ſchon alles parat. (Er zieht ſeine Schreibtafel hervor.)

Bürgermeiſter. Zuförderſt werden Sie dieſe zehntauſend Thaler in Wechſeln von dem Herrn Senator Reichardt notiren. (Er nimmt die Papiere vom Tiſche und giebt ſie Ludolfen.)

Reichardt. Daß dich der — Teufel!

Ludolf. Gut. (Nachdem er ſie durchgeſehn, ſteckt er ſie ein, und trägt ſodann ſämtliche Geldpoſten in ſein Taſchenbuch.)

Der General (mit ſteigendem Unwillen.) Izt ein Wort mit Ihm, Freund Garbe! Komm Er doch näher!

Garbe. Der Herr Kriegszahlmeiſter hat mich hart behandelt, ſehr hart; ich bitte unterthänigſt um Gehör.

Der General. Das ſoll Er haben!

Garbe. Wahrſcheinlich bin ich verläumdet: alſo rechne ich mit Zuverſicht auf Ihro Exzellenz Gerechtigkeit.

Der General. Auch die ſoll Er haben; auf mein Wort!

Garbe. Ich bin unſchuldig und ehrlicher Mann.

Der General. Seine Frechheit iſt doch noch faſt außerordentlicher als ſeine Betrügerey! Er, unſchuldig und ehrlich? Hat Er nicht bey der lezten Lieferung den armen Bauern das Getraide zu den elendeſten Preißen abgedrängt?

Garbe. Bitte tauſendmal um Vergebung! Kauf iſt Kauf, und Handel iſt Handel.

Der General. So? habe ich Ihn denn zum Kornjuden bey meiner Armee angeſtellt, oder zum Kommiſſär des Königs? — Und wer hat denn dieſes abgedrungene Getraide hernach um ein Drittheil über den wahren Werth in Rechnung verſchrieben?

Garbe. Ihro Exzellenz, mein Amt iſt zu weitläuftig. Es kann kommen, daß ſich Rechnungsfehler eingeſchlichen haben; aber doch wahrlich wider meine Abſicht.

Der General. Schlechter Menſch, iſt das etwa auch ein Rechnungsfehler, daß Er noch heut im Magazine Bund und Schütten kleiner binden ließ, damit mir die Kavallerie halb vor Hunger krepirt?

Garbe. Verzeihen Sie, das Umbinden macht der Moder oft nothwendig; wobey denn allerdings

manches abgeht: die verzweifelten Mäuſe verderben auch vieles.

Der General. Ey freylich, und ſchleppen es Halm bey Halm in ihres Kommiſſärs Zauberſchatulle, wo es in gutes ächtes Gold verwandelt wird, damit Er ein Tauſend nach dem andern bey Seite ſtecken, und ſie zu fünftauſenden auf Wucherzinß ausleihen kann! — Ich weiß nicht, welches von beiden, ob Gewiſſen oder Ehre, Er am frechſten verſtieß: aber einen Menſchen, der keins von beiden mehr hat, mag ich auch nicht haben! Zu lange ſahe ich ſchon ſeinen Diebereyen und ſchlechten Streichen nach: es iſt einmal Zeit, Ihn zum Exempel für ſeines Gleichen aufzuſtellen. Hinweg, mir aus den Augen!

Garbe. Ach um Gottes Willen! Ihro Exzellenz — —!

Der General. Huſaren, führt ihn auf die Hauptwache!

Garbe (fußfällig.) Ach, erbarmen Sie ſich! Ich will alles geſtehn, alles erſetzen!

Der General. Fort mit ihm, fort! (Die Huſaren ziehn Garben in die Höhe.)

Feind. Nur, fort da, Herr!

Flüger. Hat uns ſo immer ſchwarz Hundebrod backen laſſen!

Garbe. Herr Kriegszahlmeiſter — um unſrer alten Freundſchaft willen! — Herr Bürgermeiſter! — Herr Senator! — (Wird von den drey Huſaren abgeführt.)

Dreyzehnter Auftritt.

Der General. Ludolf. Der Bürgermeiſter. Reichardt. Schwaluti.

Der General (winkt Schwaluti bey Seite.) Gleich geh zu Mamſell Fiekchen, und erſuche ſie ſchleunig hieher.

Schwaluti (geht ab.)

Ludolf. Ich habe die Gelder durchgezählt, und nach den Poſten iſt alles richtig.

Der General. Gut, mein lieber Ludolf. Sie können ſie hernach auf die Kriegskanzley ſchaffen laſſen. — Und der Herr Senator Reichardt iſt auch noch hier? — Herr Senator, Sie haben alleweile geſehn, wie ich Garben behandelt habe.

Reichardt. Ja wohl, Ihro Exzellenz.

Der General. Und es hat Ihnen gefallen?

Reichardt. In ſo weit allerdings, daß Ihro Exzellenz ſo unpartheyiſch auf Recht und Gerechtigkeit halten.

Der General. Wenn das iſt, ſo bleibt mir ja wohl nichts übrig, als Sie ihm nachzuſchicken. Ihr ſeyd ziemlich von gleichem Werthe: der eine betrügt

das Magazin, der andre die Stadtkaſſe! Meynen Sie nicht, daß Sie für einander zur Geſellſchaft gemacht ſind?

Reichardt. Ach! Was ſollte mir armen, alten, kränklichen Manne geſchehn!

Der General. Wer noch in Ihren Jahren aufs Freyen denkt, der iſt noch nicht ſo alt und ſchwach, daß er nicht ein Paar Nächte auf der Pritſche kampiren könnte.

Reichardt. O, geruhen Sie doch Gnade vor Recht ergehn zu laſſen! In der That, alle die Einrichtungen, die Ihren Unwillen ſo ſehr erregt haben, ſind nicht einmal meine Erfindung. Der Herr Bürgermeiſter hatte den erſten Einfall darzu; und ich, als ein Rathsmann, hielts für Schuldigkeit, dem beyzupflichten, was unſer Oberhaupt vor gut fand.

Bürgermeiſter. Glauben Sie ihm doch kein Wort! Gerade umgekehrt! Er ſelber brachte das alles in Vorſchlag, um mir in der Noth meine Tochter abzudringen.

Der General. Ich habe dem Herrn Bürgermeiſter bereits ſeine Lektion gegeben, und hoffe, er wird treulich mit Ihnen getheilt haben.

Reichardt. Leider hat er das!

Der General. Nun, ſehn Sie: aus allen Ihren Schwänken und Finten kann durchaus nichts

werden. Ihre acht Prozentchen gehn verloren, seine auch; Ihre Abſichten bey der Kontribution gehn verloren, seine auch: wie wäre es nun, wenn Sie Ihr Gewiſſen einmal völlig rein machten, und Ihren Vorſatz auf eine Heirath mit Fiekchen gleichfalls verloren gäben, und er auch?

Bürgermeiſter. Mit meinem Willen ſoll dieſe Heirath nimmermehr zu Stande kommen!

Reichardt. Wie? Habe ich denn nicht ſchon Ihr unumwundnes Verſprechen?

Bürgermeiſter. Ach, Poſſen! Laſſen Sie ſich ſagen, daß die Ehe ein Contractus bilateralis iſt.

Der General (bey Seite zu Ludolfen.) Ein ſehr gelehrter Herr Schwiegerpapa!

Bürgermeiſter. Bilateralis ſage ich; wo beide Theile wollen müſſen.

Reichardt. Nun gut; ich will ja.

Bürgermeiſter. Gehorſamer Diener! Meine Tochter aber, wie Sie gehört haben, will nicht.

Reichardt. Der Herr General-Feldmarſchall, als ein Herr, der Recht und Gerechtigkeit liebt, kann und wird das nimmermehr billigen.

Der General. Das will ich bald entſcheiden, ohne eben ein Konſiſtorialrath zu ſeyn. Sie alſo, Herr Bürgermeiſter, wollen nicht?

Bürgermeiſter. Nein; ich habe deshalb alle Gedanken aufgegeben.

Der General. Nun ſo ſage ich Ihnen Herr Reichardt, daß Sie das Mädchen nicht kriegen ſollen, und wenn Sie zehntauſend Senatoren im Leibe hätten! Pfuy, mein Herr! Wiſſen Sie wohl, daß nichts lächerlicher iſt, als ein alter Freyer, und nichts abſcheulicher, als ein Mann, der ſich einem Mädchen aufdringt? Sie haben nur zu wählen: auf einer Seite, Verzeihung von mir, Freiheit, eheloſes aber geruhiges Alter, und zulezt ein ſeliges Ende; auf der andern Seite Fiekchen zwar, meinen Unwillen und Ahndung, unausbleiblichen Arreſt auf der Hauptwache, unglückliche Ehe, zeitlichen Tod, und — was ſich ſonſt noch gebührt. Nun wählen Sie, wählen Sie; mir gilt es gleich.

Reichardt. Ach, ich ſehe ſchon — es iſt alles vergebens! Und ſo muß ich denn freylich dem Himmel anheim ſtellen.

Der General. In deſſen Namen ich es kühnlich akzeptire.

Reichardt. Mein Herr Bürgermeiſter, ich gebe Ihnen hiermit Ihr Wort zurück, das Sie ſo ſchlecht zu halten gedachten.

Ludolf (vor ſich.) O Senator! Du biſt zum küſſen!

Reichardt. Aber der ganze Magiſtrat wird den Kopf ſchütteln, wird es mißbilligen, wie übel Sie eines ſeiner Mitglieder behandelt haben!

Der General. Recht ſo! Braver Senator!

Reichardt. Und ſo empfehle ich mich unterthänigſt zu Gnaden.

Der General. Adieu, beſter Senator, adieu! Machen Sie, daß Sie heim kommen, nehmen Sie Ihren Kremor Tartari, decken ſich fein warm zu, und ſchlafen geſund!

Reichardt (geht ab.)

Der General. Nun, Ludolf? Sie ſagen gar nichts darzu?

Ludolf. Sie ſind ein zu guter Herzenskenner, als daß Sie dem ungeachtet nicht alle meine Freude errathen ſollten, und — alle meine wiederauflebenden Hofnungen.

Bürgerm. Hahaha! Der Herr Feldmarſchall haben da wirklich einen Meiſterſtreich gemacht! Zeitlebens werde ich mit dem größten Dank erkennen, wie Sie mich ſo bald und ſo luſtig aus einer Verlegenheit brachten, die mich ſonſt noch lange gequält haben würde.

Der General. Gleichwohl bin ich bey der Sache nicht ganz uneigennützig, das will ich Ihnen nicht verheelen.

Bürgermeiſter. Wie ſo?

Der General. Sie werdens bald näher erfahren.

Lezter Auftritt.

Vorige. Fiekchen. Lieschen. Schwaluti.

Der General. Viktoria, liebes Fiekchen! Vorhin entſazte ich die Feſtung; izt habe ich gar den Feind aufs Haupt geſchlagen. Es bleibt nichts übrig, als daß wir den Friedenskongreß anfangen.

Bürgermeiſter. Komm, komm, meine Tochter, küße dem Herrn General die Hand: er hat dich und mich aus einer großen Verlegenheit errettet Du darfſt dich nun weiter vor Reichardten nicht fürchten; es iſt alles aus mit ihm.

Fiekchen. Gütiger Himmel! Iſt das möglich, liebſter Papa?

Lieschen (bey Seite zu Schwaluti.) Der Geyer! Das iſt ja ein herrlicher Streich. Beynahe werde ich Seinem Generale wieder gut.

Ludolf. O Fiekchen, es iſt Zauberwerk: aber Sie kennen ſchon den wohlthatigen Zauberer.

Fiekchen. Wahrhaftig, mir iſt, als ob ich aus der Nacht plözlich ans volle Licht käme. Ein ſo gähling er Sonnenſchein blendet mich allzu heftig.

Der General (führt Ludolfen zu ihr.) Hier haben Sie inzwiſchen einen Sonnenſchirm. — Herr Bürgermeiſter, nunmehro noch ein Wort mit Ihnen, in Ernſt und Zutraun. Geradezu, iſt der nächſte Weg. Ihre Demoiſell Tochter iſt frey: was meynen Sie, ob wir aus ihr und meinem Kriegszahlmeiſter ein Pärchen machten?

Lieschen (zu Schwaluti.) Wahrhaftig, er dringt geradezu in den Feind!

Bürgermeiſter. Ihro Exzellenz, dieſer Vorſchlag übereilt mich ein wenig, ich läugne es nicht.

Inzwiſchen werde ich in gehöriger Bedenkzeit — —

Der General. Worzu das? Was können Sie für Bedenklichkeiten haben? Wiſſen Sie wohl, daß Ludolf nun eine Frau ſehr gut unterhalten kann?

Bürgermeiſter. So lange der Krieg währt, freylich wohl: aber — — Zudem wiſſen wir auch noch nicht, ob ſich die Gemüther zuſammen ſchicken dürften.

Der General. Freylich macht mir das Sorge. Was meynen Sie darzu, Fiekchen?

Bürgerm. Ja wohl, Fiekchen, was meynſt du?

Fiekchen. Ach Papa! — Ihro Exzellenz, — Herr Ludolf, — iſt denn meine Meynung hierzu ausdrücklich erfoderlich?

Der General (zum Bürgermeiſter.) Nun, da haben wirs! Von alten Zeiten her, wiſſen wir Beide noch, daß das ſo gut als ein förmliches Ja iſt.

Lieschen (zu Schwaluti.) Sage Er mir nur, ob Er ſeinen General ausgetauſcht hat? Das iſt gar nicht mehr der Vorige.

Bürgermeiſter. Mädchen, Mädchen! Nicht zu voreilig! — Herr Ludolf, ich habe alle Achtung für Ihre Verdienſte, weiß auch, daß Ihre itzige Gage ſehr gut und ſchön iſt: allein das Amt hängt doch nur blos vom Kriege ab. Wo dann hin, wenn der Himmel den lieben Frieden beſcheeren ſollte? — Kaution werden Sie wohl auch noch nicht beſtellt haben, und ich kann vorizt meiner Tochter wenig oder nichts mitgeben.

Schwaluti (bey Seite zu Lieschen. Der arme Herr! Hat vermuthlich den Koffer-ſchlüſſel verlegt. Ich wollte bald Rath ſchaffen!

Der General (zum Bürgermeiſter.) Und das ſind Ihre Bedenklichkeiten alle?

Bürgermeiſter. Bedenklichkeiten — wüßte ich ſonſt nicht.

Der General. Nun ſo ſage ich Ihnen, daß ich für meinen Ludolf die Kaution mit fünftauſend Thalern ſchon gemacht habe.

Fiekchen. Ach Ludolf! Ich erſchrecke vor Freuden!

Der General. Wegen der Zukunft hatten Sie ſo Unrecht nicht: aber auch dies hebt ſich bald. Wieviel hat Garbe hier unter den Kontributionsgeldern?

Bürgermeiſter. Ebenfalls fünftauſend Thaler.

Der General. Gut. Mit jenen ſtatte ich meinen Ludolf aus, und dieſe ſchenke ich unſerm Fiekchen zur Hochzeit. Wegen Garbes finde ich mich mit der Kriegskaſſe ab. Sind Sie nun zufrieden?

Bürgermeiſter. Ihro Exzellenz, ſoviel unverdiente Gnade iſt mir zu rührend, und Ihre Gründe ſind allzu überzeugend. — (Zu Fiekchen und Ludolfen.) Kinder, Ihr habt meine Erlaubniß: der Himmel ſegne Eure Verbindung.

Ludolf (zum Bürgermeiſter.) O mein nunmehriger und theuerſter Vater! Rechnen Sie auf meinen lebenswierigen Dank!

Fiekchen (küßt dem General die Hand.) Und was kann ein armes Mädchen, das Sie ganz glücklich gemacht haben, ebenfalls geben als Dank, Dank, lebenswierigen Dank? Der Himmel ſelbſt begnügt ſich ja damit.

Der General. Schon gut, Kleine! Wenn Sie ſich freundſchaftlich erinnern, daß der alte böſe General ſo ſchlimm eben doch nicht war; ſo habe ich genung. Nur das einzige bitte ich Euch, Kinder, rechnet mirs nicht zu hoch an, was ich für Euch gethan habe. Meine Gagen, gute Wirthſchaft, und

eine unerwartete neuliche Erbschaft, geben mir mehr Geld, als ein alter Junggeselle, wie ich, jemals brauchen oder genießen kann. Ludolf, es war Pflicht, in allem Ernst auf die Dankbarkeit zu denken, die ich Ihrem Vater schuldig blieb. Ich war noch ein armer Lieutenant, als uns die Freundschaft aufs engste mit einander verband. Ich verlor meine Equipage im vorlezten Kriege dreymal. Er theilte mit mir brüderlich bis aufs Hemde. Ich sollte Kapitän werden und hatte nicht zehn Thaler zur Uebernehmung der Kompagnie. Auch da half er mir, indem er mir vorschoß, was er hatte, und für das Uebrige Bürge ward. Damals konnte ich nichts, als ihn nach und nach bezahlen. Schicksal und Tod hat ihn meiner Dankbarkeit entrißen. Izt danke ich der Vorsicht, die mir in seinem Sohne Gelegenheit giebt, meine große alte Schuld abzutragen. Wenn ich weit von Euch weg seyn, wenn ich todt seyn werde; Freunde, so erinnert Euch meiner manchmal; und sprecht: er war ein Mann, der uns nichts schuldig geblieben ist.

Schwaluti (wirft seine Mütze in die Höhe.) Vivat, mein Herr General-Feldmarschall hoch!

Der General. Kerl, was ficht dich an?

Lieschen. Ach Ihro Exzellenz, zwar kann Ihnen an der Buße eines armen Dienstbotens nicht viel liegen; aber ich setze Sie von nun an wieder in alle Ehren und Würden ein!

Der General. Mädchen, bist du klug? — Nun, Ludolf, lassen Sie das Geld fortschaffen: dann, Kinder, kommt mit zur Tafel. Es wird mir vortreflich schmecken: denn ich glaube heut eine fröhliche Mahlzeit verdient zu haben.

Ende des Stücks.

Die
Haushabale
oder
Die Schwiegermutter
und
Schwiegertochter.

Ein Luſtſpiel in fünf Akten.

Perſonen.

Baron Bernhardt von Lamthal.
Die Baroneſſe, ſeine Gemahlin.
Baron Franz von Lamthal, ihr Sohn.
Baroneſſe Wilhelmine, ſeine Gemahlin.
Herr Gutmann, ihr Vater; ein reicher Banquier.
Hauptmann von Walder, ein abgedankter Offizier.
Kammerath Wagemann.
Mariane, Kammermädchen der Baroneſſe.
Streif, Kammerdiener des Baron Bernhardt.
Muck, ſein Landsmann.
Bediente.

Der Schauplaz iſt in Wien.

Der Ort in Baron Bernhardts Hauſe.

Erſter Akt.

Ein Saal mit antiken Gipsfiguren und Büſten.

Erſter Auftritt.

Baron Bernhardt, ſitzt in Morgenkleidung an einem Tiſchgen, worauf ein Münzkal[illegible]t ſteht, und unterſucht eine antike Münze. Hernach Streif.

Der Baron.

Eine herrliche Münze! Ein ganz unvergleichlicher Nummus! Auf Ehre, das iſt doch ein wahrer Original-Otto! — Und vor vier Dukaten? Würklich eine Kleinigkeit, ein Pappenſtiel, kaum ein Trinkgeld!

Streif (kömmt mit einigem Papieren.) Ihre Gnaden!

Der Baron. Komm doch her, Streif. Sieh einmal, ob dir jemals eine treflichere Münze vorgekommen iſt?

Streif. Würklich recht ſchön. Ich verſtehe mich zwar nicht ſo auf die Sache, wie Ihro Gna-

den: aber dieſe Münze iſt ſchön, recht ſchön; das ſieht man den Augenblick.

Der Baron. Und die Ottos, muß ich dir ſagen, ſind rar, ſind raſend rar! Sieh einmal, ſie ſieht aus wie ganz neu geprägt; und iſt gleichwohl über ſechszehnhundert Säkula alt.

Streif. Ganz erſtaunlich! — allein, hier ſind zwey Rechnungen — —

Der Baron. Kurz, es iſt ein Kapitalfund!

Streif. Soll ich die Rechnungen izt wieder abweiſen?

Der Baron. Was denn für Rechnungen? Was haſt du mir denn eigentlich zu ſagen?

Streif. Hier ſind zwey Zettel, einer vom Weinhändler, der andre vom Seidenkaufmann. Die Leute warten draußen.

Der Baron (ſeine Münze betrachtend.) Ein ungemein ſchöner Kopf! Ein göttlicher Kopf!

Streif. Ich ſage, ſie warten draußen und wollen ſich ſchlechterdings nicht abweiſen laſſen. Sie verlangten mit Gewalt herein: ich gab aber vor, der Herr Baron ſchliefen noch.

Der Baron. Gut gemacht! Solche moderne Kanaillen kämen mir izt eben recht! (Er nimmt eine Geldrolle aus dem Schränkchen.) Hier iſt Geld; bezahle ſie, und jage ſie zum Teufel!

Streif. O ſehr gern; zu Befehl! (Geht mit dem Gelde ab.)

Der Baron. Nun darf ich endlich hoffen, die Sammlung meiner römiſchen Kaiſer vollſtändig zu machen. Laß doch ſehn. (Er zieht ein Kästchen aus dem Kabinet.) Richtig; hier iſts: dieſes leere Fach wartete ſchon auf den göttlichen Otto; und da kömmt er, da kömmt er! — Wetter! Nach und nach wird mein Muſeum in Europa Lärm zu machen anfangen!

Streif (kömmt mit andern Rechnungen.) Gnädger Herr!

Der Baron. Was giebts? Wenn der Jude mit den antiken Steinen kömmt, daß er ja gleich vorgelaſſen wird! Hörſt du?

Streif. Sehr wohl: aber izt kommen vier andre Figuren, ſchlimmer als Türken und Juden; der Modehändler der gnädgen Frau, der Sattler, der Schneider, der Schuſter.

Der Baron. Zuviel, zuviel ſchon! Bezahle ſie, und jage ſie zum Teufel. Dem Himmel ſey Dank, endlich werden doch nun dieſe Plackereyen mit Schuldleuten und Gläubigern aufhören. Es kann wenig mehr zu bezahlen rückſtändig ſeyn. Auch meine Revenüen ſind wieder völlig frey: — (Er ſchlägt auf ſein Münzkabinet.) Nun wollen wir

erſt genießen! Ah, das Kaufmannsgeld iſt doch ein rechtes nützes liebes Geld! Im Vertraun zu dir geſagt, ehrlicher Streif, die dreißigtauſend Gulden Brautſchatz, die das Kaufmannstöchterchen meinem Sohne in ſo viel ſchönen geränderten Kremnitzern ins Haus brachte, — die haben mich heraus geriſſen. Ich ſtack verteufelt tief. Nu nu, dafür wollen wir auch nun wieder in Ruhe genießen.

Streif. Gleichwohl — nur müſſen Ihro Gnaden nicht ungehalten ſeyn, — ſind noch immer eine Menge Lapperſchulden abzuſtoßen.

Der Baron. Pah! Kleinigkeiten, weiter nichts.

Streif. Freylich wohl: aber hier ein Paar Dukaten, dort zehn Gulden, da wieder ſechs, ſieben, achte. Die Menge macht immer noch was aus.

Der Baron. Dafür gab ich dir Geld auf Berechnung. Nur bezahlt, hernach zum Teufel gejagt! Reicht jene Rolle nicht hin, — ey nun, hier habe ich noch zwey andre; und dann — iſts alle.

Streif. Ey! Von den ganzen dreißigtauſend Gulden — —

Der Baron. Weiter keinen Kreuzer übrig, als dieſe beiden Rollen. Unter uns (aber reinen

Mund, Streif!) ſo ein tauſend Kremnitzerchen, hatte ich wohl gleich Anfangs bey Seite gelegt für mein Muſeum, für Münzen, für Gemmen, für Basreliefs und Marmors. Wer weiß, ob ich nicht auch mein Naturalienkabinet vollſtändiger machen kann. Es gehn izt herrliche Sachen zu verkaufen: es iſt Faſching, und in Wien iſts wie in dem alten Rom; alles feil, alles feil, wenn man nur Geld hat.

Streif. Aber — ich bitte unterthänigſt um Vergebung; — ſo eine beträchtliche Summe in dergleichen Dingen wegzuwerfen — —

Der Baron. Wegzuwerfen? In dergleichen Dingen wegzuwerfen? Du wirſt doch immer und ewig ein Ignorant, ein Erzignorant bleiben! Gar keine antike Idee in dieſem verwünſchten Schädel! Gar kein Alterthumsdrang, gar keine Kunſtliebe!

Streif. Ihre Gnaden, wenn mein Urtheil auch für dießmal —

Der Baron. Unbeſonnen war; will Er ſagen, mein Freund: und das iſts leider mehr als zu arg! Höre, Streif, künftig nicht ein Wort wieder von Wegwerfen oder dergleichen, ſonſt —!

Streif. Der Himmel ſoll bewahren! Sie wiſſen ſchon, daß das meine wahre Meynung weder iſt, noch ſeyn konnte. — Ich ſagte blos ſo

— weil die Klätſcher hier im Hauſe manchmal ſo ſagen. Ich bin feſt überzeugt, daß ein gelehrter Herr, wie Sie, ohne Muſeum gar nicht leben kann. Dergleichen Ausgaben ſind allemal gut angewandt; gereichen zur Ehre des Hauſes, der Stadt, und ſogar des ganzen Landes.

Der Baron. Gut ſo. Izt geh, und bezahle die Kerls da draußen; hernach zum Teufel gejagt!

Streif (geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Baron Bernhardt von Lamthal allein.

Bravo! Streif iſt immer ein guter Kerl; hat mir ſchon manches ſchöne Stück ausgattern helfen. Zum Exempel, hier dieſe vortrefliche Thränenflaſche von den römiſchen Begräbniſſen, ſieht ſie nicht aus, als ob ſie aus der nächſten Glasfabrik käme? ſo vortreflich iſt ſie erhalten! — Da fehlt mir nun alſo noch eine von den ewigen Lampen, wie man ſie vor Zeiten in die Grüfte ſezte. Zeugs genung zwar von der Art; aber — mein Muſeum verlangt ſchon was außerordentliches. Geduld! Ich will eine haben, eine ganz außerordentliche; und ſollte ich in der halben Welt herum ſchreiben!

Dritter Auftritt.

Baron Bernhardt. Die Baroneſſe, ſeine Gemahlin.

Die Baronin (vor ſich.) Habe ichs doch gedacht! Schon wieder bey den verwünſchten antiken Rechenpfennigen.

Der Baron. Oh, Baroneſſe, kommen Sie, kommen Sie! Ich habe hier was ganz vortrefliches! Sehn Sie, da habe ich mir einen herrlichen Otto angeſchaft.

Die Baronin. Ja ja. Mit Ihren ausgebreiteten Kenntniſſen ſchaffen Sie immer viel treffliches an: das weiß ich ſchon.

Der Baron. Wollen Sies etwa nicht glauben? Es iſt mein Seel ein Original-Otto!

Die Baronin. Ich glaubs ſchon. Eben ſo originell wie die Schwiegertochter, die Sie auch neulich angeſchaft haben.

Der Baron. Hm! Wieder die Schwiegertochter, und immer die Schwiegertochter. Liebe Baroneſſe, ich ſollte meynen, daß dreißigtauſend Gulden baares Geld, die uns das Mädchen ins Haus gebracht hat, ſo ſchlimm eben doch nicht wären.

Die Baronin. Gerechter Himmel! Um den Lumpenpreis von dreißigtauſend Gulden, haben Sie den Schatz des Adels aufgeopfert, und den Quell unſers alten Blutes verunreinigt!

Der Baron. Einbildung! Geld fleckt niemals. Wir ſind einmal adlich; und wie unſer Blut iſt, ſo iſts und bleibts auch. Eine Bürgerstochter, die ins Haus kam, um unſern zerrütteten Finanzen wieder aufzuhelfen, wird daran nicht einen Tropfen verſchlimmern noch verbeſſern.

Die Baronin. Aber ein Kaufmannsmädchen meine Schwiegertochter! Nein, das werde ich Zeitlebens nicht ertragen!

Der Baron. Werdens ſchon lernen! Vorizt — darf ich bitten mich allein zu laſſen? Sie ſehn, ich muß meine Münzen in Ordnung bringen.

Die Baronin. Meinethalben! Aber wenn ſoll denn meine Brillantring wieder eingelöſt werden?

Der Baron. Morgen, heute, ſogar izt wenn Sie wollen.

Die Baronin. Gut. Der Jude wartet ſchon auf meinem Zimmer. Er hat das Pfand mitgebracht.

Der Baron. Wohl. Wieviel machts denn?

Die Baronin. Mit Zinß gerade hundert Dukaten.

Der Baron (langt eine Geldrolle aus dem Münzkabinet.) Hier sind hundert Dukaten. — Nun? Sie sind aber vom Kaufmannsmädchen.

Die Baronin (reißt ihm die Rolle aus der Hand.) So geben Sie her, weil es der Satan schon einmal so will!

Der Baron. Wenn Sie aber die hochadelichen Patschgen daran zu besudeln fürchten, so lassen Sie sie lieber hier. — Hahaha! Wollte Gott, ich hätte noch einen Sohn!

Die Baronin. Und dann? Weswegen?

Der Baron. Um mit andern dreißigtausend Gulden die Reinigkeit des hochadlichen Bluts nochmals ein wenig zu präzipitiren.

Die Baronin. Niedrige Seele! Ich schäme mich ins Herz eines solchen Gemahls. Doch alle Schmach sey über Ihnen, ich nehme keinen Theil daran! — Die hundert Dukaten da drinne sind doch richtig gezählt?

Der Baron. Vollkommen richtig: denn es ist Kaufmannsgeld.

Die Baronin. Das sagen Sie blos, um

mich noch mehr aufzubringen, als ichs schon bin. Lumpengeld ists bey alledem; Bürgergeld, und weiter nichts!

Der Baron. Gar recht: aber wenn wir das nicht hätten, — würde es izt gar mager bey uns hergehn.

Die Baronin. Dank sey es Ihrer Antiquitätensucht!

Der Baron. Dank sey es Ihrem Hochmuth und Verschwendung!

Die Baronin. O, ich bin wer ich bin!

Der Baron. Aber ohne das da (er zeigt aufs Geld) ist man so viel als nichts.

Die Baronin. Schon gut! Nur dieß einzige bitte ich nochmals, daß mir Wilhelmine ja nicht auf mein Zimmer kömmt.

Der Baron. Wer? Ihre Schwiegertochter?

Die Baronin. Meine Schwiegertochter! Meine Schwiegertochter! Weil es doch der Satan und Sie schon einmal so gewollt haben!

(Geht ab.)

Vierter Auftritt.

Baron Bernhardt von Lamthal allein.

Sie iſt närriſch. Die arme Frau! Sie iſt närriſch! Ich ſehe nun wohl, daß zwiſchen Schwiegermutter und Schwiegertochter der gewöhnliche Zeitvertreib entſtehn will: aber, ein Thor, der ſich damit einließe! Ich werde meine Münzen, meine Naturalien, mein Muſeum werde ich abwarten: wollen ſie ſich inzwiſchen durchaus die Köpfe abreißen; gut Mesdames, viel Glück zur Partie de Pläſir! Was geht mich das an? — Ich kann mich an dieſem Orto nicht ſatt ſehn. Er iſt ein Kleinod, er iſt ein Schatz!

Fünfter Auftritt.

Baron Bernhardt. Baroneſſe Wilhelmine.

Wilhelmine (durchgehends in allen Szenen mit launigter Gelaſſenheit.) Unterthänigen guten Morgen, gnädger Papa. Darf ich näher?

Der Baron. Ey! Frau Schwiegertochter! Ihr Diener, Ihr Diener. Schon ausgeſchlafen, junges Dämchen? Hehehe! — Sagen Sie

mir doch, verſtehn Sie ſich auf Antiquitäten; auf Alterthümer, will ich ſagen?

Wilhelmine. Auf Alterthümer? O ja: darauf verſtehe ich mich recht gut.

Der Baron. Würklich? Nun, das iſt mir eine wahre Freude! Aber — wie verſtehn Sie ſich denn darauf?

Wilhelmine. Ich verſtehe mich darauf, weil mein ganzer Schmuck, mein ganzer Anzug, Haube, Palatin, Robe und Schuh, binnen kurzer Zeit Antiquitäten ſeyn werden.

Der Baron. Hahaha! Bravo! Witzig und fein geſagt! — Ja ja, Ihr Herr Vater hätte Sie freylich hübſch nach der Mode kleiden ſollen, als er Sie vermählte.

Wilhelmine. Das würde er gethan haben, wenn Sie nicht meine dreißigtauſend Gulden in baarem Gelde verlangt hätten. Sie verſprachen damals, es ſollte mir alles nöthige geſchafft werden.

Der Baron. Hm! hm! Wiſſen Sie was? Laſſen Sie mich izt ein wenig allein. Ich will die Sache zu rechter Zeit ſchon in Ueberlegung nehmen.

Wilhelmine. Lieber gleich izt, wenn ich bitten darf.

Der Baron. Ich habe izt keine Zeit in dergleichen Poßen zu verlieren!

Wilhelmine. Poßen? Alſo däuchts Ihnen billig, daß eine neuvermählte Dame nicht einmal ein neues Kleid hat?

Der Baron. Das Sie da tragen, iſt noch recht hübſch und gut.

Wilhelmine. Mein Vater hat mir es noch als Jungfer geſchafft.

Der Baron. Wirds denn um deswillen ſchlechter geworden ſeyn? Au konträr, es läßt Ihnen vortreflich. Ein wenig knap zwar: aber wenn ſich die Gelegenheit treffen ſollte, wollen wirs wohl geraumer machen laſſen. Hehehe! (Er nimmt ſeinen Otto wieder vor.)

Wilhelmine. Eine Magd geht nach ihrer Art ſchicklicher gekleidet als ich; und das gereicht Ihnen doch wahrlich nicht zur Ehre.

Der Baron (vor ſich.) Nicht um hundert Dukaten wollte ich dieſen Otto mißen!

Wilhelmine. Kurz, ich habe meine baare dreißigtauſend Gulden mit ins Haus gebracht.

Der Baron (vor ſich.) Fehlen mir alſo noch zur ganzen Suite — ſieben Münzen.

Wilhelmine. Ich habe mir bis izt alles gefallen laſſen, habe nichts geſagt.

Der Baron (vor ſich.) Fünfe, ſechſe, ſieben Münzen; richtig! Und die wollen wir wohl noch auftreiben. Habe ich doch meine tauſend Kremnitzer noch zur Reſerve.

Wilhelmine. Aber daß ich in Mangel eines ſchicklichen Habits zu Hauſe bleiben ſoll, wie eine Gefangene; das iſt doch eben ſo unbillig als lächerlich. Meynen Sie nicht auch?

Der Baron (vor ſich.) O das mag der Henker länger ausſtehn! — (Laut.) Gehn Sie doch zu meiner Frau; ſagen Sie ihr, was Sie brauchen. Das alles iſt ihre Sache; ſie wird thun was nöthig und recht iſt.

Wilhelmine. Bitte um Vergebung: mit der Frau Schwiegermama will ich nun einmal von ſo was nicht ſprechen!

Der Baron. Nicht? Warum nicht?

Wilhelmine. Weil ſie mich gleich beym erſten Schritt ins Haus mit ſehr unwilligen Augen angeſehn hat. Zu Ihnen, gnädger Papa, komme ich; Ihnen trage ich meine Antiquitätennoth vor; Sie bitte ich: geben Sie mir Geld zu einem Kleide; ich werde mir es ſelber ſchaffen.

Der Baron. Ja, Geld! Ich habe keins.

Wilhelmine. Ey! Sie haben keins? Wo ſind denn meine dreißigtauſend Gulden?

Der Baron. Ich brauche Ihnen davon keine Rechenschaft zu geben. Wissen Sie das?

Wilhelmine. Aber doch wohl meinem Gemahle? Die Aussteuer ist sein. Sie sollten sie ihm nicht verthun.

Der Baron. Wetter und alle Hagel! — und so was können Sie mir da mit solch einer verwünschten Gelassenheit sagen?

Wilhelmine. Wer Recht hat braucht sich nicht das Blut zu erhitzen. (Baron Franz erscheint hier an der Thüre.)

Der Baron. Nun, so thun Sie mir den Gefallen, und lassen mich allein! Wenn sich Ihr Blut nicht erhizt, so fühle ich doch, daß es das meinige thut.

Wilhelmine. Ich wundre mich nur über meinen Gemahl. Er ist verheirathet und duldet doch, daß man ihm und seiner Frau so übel mitspielt.

Der Baron. Beym farnesischen Herkules! Ich bitte Sie, — gehn Sie fort, gehn Sie fort!

Sechster Auftritt.

Vorige. Baron Franz von Lamthal.

Franz v. L. Meine Gemahlin hat Recht! Sie hat Recht! Einer jungen Dame, sogar einer Tochter, sollte ganz anders begegnet werden!

Der Baron (vor sich, indem er sein Kabinet einpackt.) Ey ey, meine Münzen, meine Münzen!

Franz v. L. Nicht einmal ein Kleid! Es ist unverantwortlich.

Der Baron. Geht zu Eurer Mutter: ich habe ihr Geld genung gegeben; sie wird das Nothwendige schon schaffen. Ich kann mich ja nicht um alle Kleinigkeiten bekümmern.

Franz v. L. Aber Sie, gnädger Papa, sind das Haupt vom Hause. Von Ihnen erwarten wir es.

Wilhelmine. Er sagt, er hätte von meiner ganzen Ausstattung nichts mehr.

Franz v. L. Er hätte nichts mehr? — Wo sind denn unsre dreißigtausend Gulden?

Wilhelmine. Für mich ist kein Pfennig ausgegeben worden.

Franz v. L. Und für mich kein Kreuzer!

Wilhelmine. Gnädger Papa, wie geht das denn zu?

Franz v. L. Ich habe eine Gemahlin, die ich wie mich ſelbſt liebe: es kann uns auf keinen Fall verdacht werden, wenn wir uns für die Zukunft ſicher zu ſtellen ſuchen.

Der Baron (vor ſich.) Ich kann nicht mehr! ich kann nicht mehr! (Er verſchließt ſein Münzkabinet.) Ich habe den Kopf ſo voll: ich kann nicht mehr! (Geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Baron Franz und Baroneſſe Wilhelmine.

Wilhelmine. Nun? Was ſagen Sie darzu? — Iſt das nicht eine trefliche Antwort, die uns der Papa gegeben hat?

Franz v. L. Was ſoll ich ſagen? Die verwünſchten Münzen haben ihn behext.

Wilhelmine. Gut verantwortet! Aber wenn er behext iſt, ſo ſind Sie es doch wohl nicht?

Franz v. L. Liebſte Wilhelmine! — Was rathen Sie mir nun?

Wilhelmine. Ihre und meine Gründe geltend zu machen.

Franz v. L. Es ist mein Vater. Beklagen kann ich ihn und seine Thorheit: aber ich darf und will ihm den schuldigen Respekt dennoch nicht versagen.

Wilhelmine. Haben Sie es gehört? Ihre Mutter hat Geld genung zum Ausgeben bekommen: lassen Sie doch auch was für mich ausgeben.

Franz v. L. Ey! Sie wissen ja wohl, — das wird schwer halten.

Wilhelmine. Nichts in der Welt leichter! Will sie nicht im Guten; so muß sie im Bösen.

Franz v. L. Auch sie, ist unsre Mutter.

Wilhelmine. Und ich, bin Ihre Frau.

Franz v. L. Liebstes Kind, Sie wissen ja, wie glücklich mich das macht! Aber ich wüßte nicht, was ich drum schuldig seyn wollte, wenn ich Euch beide zusammen vereinigen könnte!

Wilhelmine. Das liegt ja nicht an mir, sondern an ihrem Stolz und ihrer Hitze.

Franz v. L. Setzen Sie ihr also doch Ihre angeborne Sanftmuth entgegen. Hören Sie mich an, beste Wilhelmine: zwey erbitterte Frauenzimmer sind wie zwey offne Thüren, wodurch der Wind mit Ungestüm zieht, und alles im Hause durchkältet. Man braucht nur eine zuzumachen; so ist alles wieder gut.

Wilhelmine. Mein Zorn iſt ein Wind, der im Hauſe keinen Lärm macht.

Franz v. L. Wahr! Es iſt ein leichter, leichter Wind: aber auch ſo fein und ſcharf, daß er Mark und Bein durchdringt.

Wilhelmine. Mit ihrer Wuth iſt wahrlich nichts ausgerichtet!

Franz v. L. Eigenſinn aber und Phlegma kömmt eben ſo wenig durch.

Wilhelmine. Sie kömmt überall mit ihrem Adel angeſtochen.

Franz v. L. Und Sie mit Ihrem Heirathsgute.

Wilhelmine. Mein Heirathsgut iſt reell; ohne Prahlerey geſprochen.

Franz v. L. Und der Adel unſers Hauſes iſt auch keine leere Schimäre. Aber das bey Seite geſezt: ich verlange ja weiter nichts, als daß Sie dem Ungeſtüm meiner Mutter Sanftmuth entgegenſetzen, und ihr nur ein klein wenig mehr Reſpekt bezeigen ſollen.

Wilhelmine. Gut, mein Herr Baron. Wiſſen Sie wohl, was ich thun will? Um Ihrer Mutter allen möglichen Reſpekt zu bezeigen, um ſie gar nicht mehr zu beunruhigen, werde ich gehn, woher ich kam, und künftig bey meinem Vater bleiben.

Franz v. L. Sehen Sie? Schon wieder der leichte, leichte, aber ſcharfe Zugwind! Mit aller Gelaſſenheit würden Sie da die ſchlimmſte Sache von der Welt thun.

Wilhelmine. Schlimm? Wenn ich zu meinem leiblichen Vater gehe?

Franz v. L. Allerdings ſchlimm, und ſo ſchlimm als möglich, wenn Sie Ihren Mann verlaſſen wollten, der Sie ſo hochſchäzt und ſo zärtlich liebt!

Wilhelmine. O, Sie können ja mitkommen

Franz v. L. Und den Läſterern neuen Stoff zum Geſchwäz geben, und indeß hier alles gehn laſſen, wie es geht. Nein, liebſte Wilhelmine, das iſt ſchlechterdings unmöglich. Der Wohlſtand, die Vernunft, und ſogar unſer eigner Vortheil ſind entgegen. Faſſen Sie Muth, ſage ich, und Geduld: Sie ſind ja noch nicht lange hier im Hauſe. Meine Mutter kennt Sie izt noch zu wenig; wird Sie aber mit der Zeit ſchon noch lieb gewinnen. Liebe wird Gegenliebe finden.

Wilhelmine. Das iſt ja zwiſchen Thier und Menſchen gar nicht möglich

Franz v. L. Thier? Was! Meine Mutter ein Thier?

Wilhelmine. Ja wohl ein Thler, und noch darzu ein recht böses!

Franz v. L. Und das alles sagen Sie mit solch einer Kälte, mit solch einer Gelassenheit, worüber man verzweifeln möchte?

Wilhelmine. Wer wird sich über alles gleich das Blut erhitzen!

Franz v. L. O Wilhelmine! wenn Sie mich je geliebt haben, wenn je mein Bitten etwas über Ihr Herz vermag; so folgen Sie meinem freundschaftlichen Rathe: Haben Sie Nachsicht mit meiner Mutter, haben Sie Geduld!

Wilhelmine. Machen Sie nur, daß ich bekomme, was mir gehört; und ich werde sehr geduldig seyn.

Franz v. L. Das gröſte Verdienst der Tugend besteht ja im Leiden.

Wilhelmine. Gut, ich werde leiden. Aber ich will ein Kleid.

Franz v. L. Das sollen Sie haben, Sie sollen es haben!

Wilhelmine. Ich will es: und wenn ich glaubte, daß der Kopf drauf stünde. Ich habe mirs einmal vorgenommen: ich will es!

Franz v. L. Ich sage Ihnen ja, Sie sollen es haben.

Wilhelmine. Und gleich will ich es, gleich.

Franz v. L. Ja doch; ich gehe noch heut selber zum Kaufmann.

Wilhelmine. Sagen Sie mir doch, lieber Baron, was für ein Kleid denken Sie mir denn zu schaffen?

Franz v. L. Ein schickliches, ein recht gutes Kleid; von neuster Farbe und Zeichnung, mit geschmackvoller Garnirung, und so weiter.

Wilhelmine. Ich bilde mir doch ein, daß Gold oder Silber drauf seyn wird? Denn, sehn Sie nur, ich glaube, daß dreißigtausend Gulden Mitgift schon eine Robe von Goldstof werth sind.

Franz v. L. Gut, Sie sollen Gold haben. Ich gehe gleich.

Wilhelmine. So sind Sie auch mein lieber Gemahl. — Schicken Sie mir doch das Kammermädchen her: ich will mir eine neue Haube bestellen.

Franz v. L. Hören Sie, auch mit Marianen sollten Sie ein wenig nachsichtiger umgehn. Sie ist schon lange Kammermädchen hier im Hause, sie hat meiner Mutter Herz in Händen, und kann manchen Verdruß vermeiden oder vermitteln helfen.

Wilhelmine. Oho! Soll ich auch gegen das

Kammermädchen unterwürfig seyn? Schicken Sie mir sie nur her; ich brauche sie unumgänglich.

Franz v. L. Sie soll gleich kommen. Adieu, Beste! Vergessen Sie nicht, was ich bat. (Im Abgehn vor sich.) Vortreflich! Eine kolerische Mutter, eine eigensinnige Frau; zwey höchstwidrige Winde! Gebe der Himmel, daß sie das Schiff nicht gerade auf den Strand jagen! (Ab.)

Achter Auftritt.

Baroneſſe Wilhelmine allein.

Kleiner lieber junger Mann! Glaubst du denn, weil ich ein Herz für dich hatte, daß ich nicht mein Köpfchen für mich behalten will? — O, was das anlangt, unterdrücken will ich mich schlechterdings nicht lassen! Da wundert sich das gute Männchen, daß ich meine Gründe sage, ohne mich zu ärgern: aber wer sich auf eine närrische Weise erzürnt, schadet sich nur selbst, und macht sich seinen Feinden zum Gelächter.

Neunter Auftritt.

Baroneſſe Wilhelmine. Mariane.

Mariane. Der junge Herr hat mir gesagt,

daß mich die Herrſchaft hieher verlange. Aber wo iſt ſie denn? Sie iſt vielleicht, wie ich mir wohl vorſtellen konnte, ſchon wieder auf ihrem Zimmer?

Wilhelmine. Die Herrſchaft, die dich verlangt, bin ich.

Mariane. O da bitte ich ſehr um Vergebung.

Wilhelmine. Nicht anders.

Mariane. Sie belieben zu ſcherzen. Meine Herrſchaft ſind die gnädge Mama, die ältere eigentliche Frau Baroneſſe von Lamthal.

Wilhelmine. So! Ich bin alſo hier im Hauſe nicht auch Herrſchaft?

Mariane. Ich diene blos bey der gnädgen Frau Baroneſſe von Lamthal.

Wilhelmine. Diene du meinetwegen bey der Fee Radiante. Du ſollſt mir zu morgen eine Haube machen. A la Montgolfiere, mit Guirlanden; hübſch hoch, nach Tockenart; und daß ja nicht mit Band oder Flohr geknauſert wird; das bitte ich mir aus.

Mariane. Sie haben recht hübſche Kenntniſſe vom Putzmachen: aber ich vor meine Perſon kann Ihnen damit nicht dienen.

Wilhelmine. Das wäre! Warum denn nicht?

Mariane. Weil ich für die Herrſchaft zu thun habe.

Wilhelmine. Närrchen, ich bin auch Herrſchaft; und ich will bedient ſeyn, oder ich werde dich Knall und Fall fortjagen laſſen.

Mariane. Ich habe die Ehre ſchon ſeit zehn Jahren hier im Hauſe zu ſtehn?

Wilhelmine. Nun? Und folglich?

Mariane. Und folglich möchte es wohl ein wenig ſchwieriger ſeyn als Sie glauben, mich fortzujagen. Vor Ihnen wenigſtens, bin ich ſehr ruhig.

Wilhelmine. O du Garſtige, du Unhöfliche, du Bauermagd!

Mariane. Nun das bitte ich mir aus! Dergleichen Ehrentitel brauche ich nicht zu leiden, und werde es auch nicht. Sie kennen mich gewiß noch nicht, Madam!

Wilhelmine. Ey, wer ſind denn Ihro Gnaden? Sagen Sie doch her, daß ich meine Schuldigkeit beobachten kann.

Mariane. Mein Vater ging mit Band und Stecknadeln hauſiren. Wir ſind alles Kaufleute.

Wilhelmine. Wir ſind alles Kaufleute! Iſt denn kein Unterſchied zwiſchen einem, der hauſiren geht, und einem der erſten Banquiers in der Stadt?

Mariane. Der Unterſchied liegt blos in einem Bischen mehr oder weniger Geld.

Wilhelmine. Mariane, mein Herzchen, weißt du wohl, daß du ein recht artiger — Nickel biſt?

Mariane. Was! Ich ein Nickel? Ich, die ich ſchon zehn Jahr hier im Hauſe bin? Ich, die ich ſo viel zu befehlen habe, als die Herrſchaft ſelbſt? Ich?

Wilhelmine. Ja doch, du mein Kind! Und wenn du noch einmal den Reſpekt vergeſſen wirſt, ſo ſollſt du ſehn, was ich thun werde.

Mariane. Hahaha! Und was denn? Was denn?

Wilhelmine. Ich werde dir eine Ohrfeige geben.

Mariane. Haben Sie doch das Herz!

Wilhelmine (giebt ihr eine Ohrfeige.) Da! Ein andermal mehr! (Geht gelaſſen ab.)

Zehnter Auftritt.

Mariane allein.

Verflucht! Mir eine Ohrfeige! So mit kaltem Blute? Ohne ſich aus der verdammten Gelaßenheit bringen zu laſſen? Nein, das iſt zu arg! Das hätte ich doch nicht vermuthet. Wenn mir noch meine Herrſchaft eine gegeben hätte: ey nun, die iſt von Adel; was wollte ich machen? Aber von ihr, die eben ſo gut eine Kaufmannstochter iſt, als ich, kann ich das unmöglich verſchmerzen! Es ſchreyt um Rache, und, zum Henker! rächen will ich mich, daß das Haus drüber und drunter gehn ſoll. Nur fort zur gnädigen Frau! Sie ſoll alles erfahren! (Sie will fortlaufen.)

Eilfter Auftritt.

Mariane und Streif.

Mariane. Sachte, ſachte!

Streif. Hahaha! Zum Tollwerden! Zum Krepiren!

Mariane. Bald hätte Er mich über den Haufen gerennt. Was giebts denn?

Streif. Was es giebt? — Läuft doch, hols der Teufel! der alte Baron zu Fuße fort, fort, in einem weg, bis hinter den Rennweg hinaus, weil er hört, daß dort, der Himmel weiß, was für ein alter Leichenstein ausgegraben worden, den der Todtengräber nicht lesen kann. Hahaha!

Mariane. Wie könnte ich nun über so was lachen? Wird Er denn nimmermehr ernst werden?

Streif. In diesem Hause schwerlich, wo es am Lustigen, mein Seel! niemals fehlt, noch fehlen wird. Die Alterthumssucht des alten Herrns, die sprudelnde Hitze der alten Baronesse, die drolligte Kälte, womit ihre Schwiegertochter sie manchmal toll macht, und endlich die bauchgrimmende Seelenangst des jungen Barons, wenn er zwischen Hitze und Frost in die Klemme geräth — das ist hinlängliches Futter für zehn Satyrs!

Mariane. O wenn Er nur in meiner Stelle wäre; das Lachen sollte Ihm wohl vergehn! — Wo ist denn izt die gnädge Frau?

Streif. Ausgefahren; vermuthlich vor der Tafel in den Prater, um ihre altbacknen Reize ein wenig ans liebe Tageslicht zu bringen. — Aber was fehlt Ihr? Sie sieht ja so weinerlich und stürmisch aus, wie ein Apriltag.

Mariane. Es geht mir auch darnach. Ich wüßte nicht, was ſo einen armen geplagten Dienſtboten aufgeräumt machen könnte!

Streif. Wie? Auch nicht meine Liebe? Ja, komme Sie mir! Und dann, Kind, unter uns geſprochen, iſt doch in der ganzen weiten Welt niemand glücklicher, als eben die Dienſtboten in einem Hauſe, wie dieſes. Wir ſind gleichſam die hochgeehrteſten Zuſchauer, vor denen, wie auf einem großen Theater all der Spektakel aufgeführt wird, nehmen daran weiter keinen Antheil, als daß wir darüber lachen, kritiſiren, dann davon gehn, uns ſatt eſſen, und trinken und ſchlafen.

Mariane. Wenn ich Ihm nun aber ſage, daß ich in alle die Teufeleyen mit verwickelt werde?

Streif. Sie? Ey wie denn?

Mariane. Die unverſchämte junge Baronneſſe hat mir eben izt eine Ohrfeige gegeben. So weit iſts endlich gekommen!

Streif. Was Teufel!

Mariane. Blos, weil ich ihr nicht eben ſo wie der alten Frau Baronneſſe aufwarten will.

Streif. Schlimm genung, das iſt wahr! Aber, Mariane, mein Täubchen, ſieht Sie wohl, was das einbringt, wenn man vom Parterre aufs

Theater ſteigen will? Habe ich Ihr nicht zwanzigmal den Rath gegeben: »halts mit Jedermann friedlich und freundlich?« Spiegle Sie ſich doch an mir. Der alte Baron ſchreit auf mich, der junge Baron ſchreit auf mich; die alte Baroneſſe ruft: Streif hieher! die junge ruft: Streif dorthin! Und dann laufe ich dorthin, und wieder hieher, und überall hin; beſchuppe ſie alle, mache mich über alle luſtig, erhalte meine Ruhe ganz vortreflich, bekomme noch obendrein das Lob eines erzbraven Kerls, und lege ein Dukätchen nach dem andern zu den übrigen hin, die ſchon auf unſere künftige eheliche Wirthſchaft warten.

Mariane. Alles gut, lieber Streif: aber die Ohrfeige, die Ohrfeige! die kann ich doch unmöglich verſchmerzen. Was? Ein Kaufmannsmädchen, die im Grunde ſo viel iſt als ich, ſoll mich kommandiren, mich ſchlagen?

Streif. Das ſoll ſie freylich nicht, und wenn es in dieſem Tone fortfährt; gut, ſo nehmen wir Beide unſern Abmarſch. Meine Schäfchen ſind ſo ziemlich im Trocknen, und Ihre hoffentlich auch: aber die Gelegenheit muß man doch mitnehmen, ſo lange man kann. Im Grunde wüßte ich kein beßeres Haus für Domeſtiken, die ih-

ren Vortheil verſtehn, wie wir: zumal izt, da alles wieder in Floribus geht. Ich geſtehs, ein Jahr lang oder ſo was, wünſchte ich doch noch unſern Waitzen ſchneiden zu können. Die Alterthumsſucht unſers alten Barons verſpricht mir noch eine herrliche Aernte. Eben habe ich ein Projektchen im Kopfe, das nicht wenig körnern ſoll.

Mariane. Aber die Ohrfeige, Streif, die Ohrfeige!

Streif. Weiß Sie was? Rache muß freylich ſeyn.

Mariane. O die will ich auch durchaus, und wenn ich morgen den Dienſt verlaſſen müßte!

Streif. Recht ſo: allein, weiß Sie wohl, wie es ein kluger Richter macht? Er diktirt freylich manchmal eine tüchtige Leibesſtrafe, ſechs Wochen Gefängniß bey Waſſer und Brod, oder ſo was: doch wenn der arme Sünder nur hat, was er haben will, ſo verwandelts der Richter hübſch in Geldbuße.

Mariane. Ich weiß nicht wo Er hindenkt! Das Kaufmannsbaroneſſchen hat ja nicht einen Kreuzer in der Taſche; die alte Baroneſſe giebt ihr keinen Heller.

Streif. Und weiß Sie denn nicht, daß ſie

von ihrem Vater, dem alten reichen Gutmann, von Zeit zu Zeit Sukkurs erhält? O, ich habe ſchon manchen lieben Gulden von ihr bekommen.

Mariane. Nun ſehe einmal ein Menſch an! und die alte Baroneſſe glaubt — aber das muß Er mir alles umſtändlich erzählen. Geſchwind, ſage Er doch!

Streif. Gern; komm Sie nur mit auf Ihr Zimmer. Wenn die Katzen nicht zu Hauſe ſind, haben die Mäuſe frey tanzen.

(Beide ab.)

Zweiter Akt.

Erster Auftritt.

Streif. Hernach Muck.

Streif (kehrt mit einem Borstwische die antiken Gipsmauren im Saale ab.) So, ihr Herrn Jupiter, Herkules, Apollo, und wie ihr alle heißt; so seht ihr doch wieder aus, wie andre Christenmenschen. Wird mein Herr nicht seine Freude daran haben! Wird er nicht den wackern Gallerie-Inspektor Streif loben und preisen, sobald er nach Hause kömmt!

Muck (tritt in einem abgetragner Livrerocke herein.) Ihr Diener! — Komme ich denn recht?

Streif. Zu wem will der Herr?

Muck. Können Sie mir nicht einen gewissen Streif nachweisen? Der Patron soll hier Leibdiener im Hause seyn.

Streif. Das kann ich sehr leicht: ich bin es selber.

Muck (ihn genauer betrachtend.) Richtig, das ist er ja mit Leib und Seele! Der liebe, ausge-

ſtopfte, geſchniegelte, gebügelte, abgefeimte Streif! — Steht nun da, und ſpintiſirt, wer wohl das magre, verhungerte, abgelappte Geſchöpf ſeyn mag.

Streif (der ihn gleichfalls aufmerkſam betrachtet.) Monſieur — — —

Muck. Nu, zu dem Tittel möcht' ich wohl ein wenig zu alt ſeyn!

Streif. Aber mein Herr — in der That —

Muck. Und zu dem Tittel wieder zu jung. Hat ſich was! Ich habs noch Zeitlebens nicht bis zum Herrn bringen können. — Nein, iſts möglich, Herzens-Streif, daß du deinen alten Kameraden und Landsmann, den Semperluſtig Muck, ſo ganz mit Strumpf und Stiel vergeſſen haſt?

Streif. Ah! Muck! Je willkommen, willkommen! (Er umarmt ihn.) Du wieder hier? Wo in aller Welt kömmſt du her, alter Schlag?

Muck. Gerade von der türkiſchen Grenze. Ritt mich da vor drey Jahren der Teufel, daß ich den Dienſt beym Banquier Schrup verließ, und mit einem Offiziere naus nach Semlin in Beſatzung zog. Ich hatte mirs einmal in den Kopf geſezt, ſo ein Stück mehr von der Welt kennen zu lernen.

Streif. Das weiß ich recht gut: aber nun?

Muck. Nun gingen dir aber die Leute dort eben ſo gut auf zwey Beinen wie hier; aßen, tranken, ſchliefen gerade ſo wie in Wien: der einzige Unterſchied beſtand in der Langenweile. Da ich nun nichts in der Welt weniger ausſtehn kann; da es dort nichts zu ſehn, zu klatſchen, zu kabaliren und zu intriguiren gab; ſo ließ ich meinen Herrn Hauptmann Tabak ſchmauchen, ſo lange es ihm gut dünken wird, und marſchirte in die liebe Chriſtenheit zurück, wo ſich für unſer eins ſchon ein Bischen mehr zu thun findet. Du weißt ja wohl, ohne Teufeley kann ich nicht leben.

Streif. Klug gemacht, braver Muck! Recht klug!

Muck. Je nun, wie mans nimmt! Klug zwar, wie ich ſchon ſagte: aber auch unklug; denn ich habe meinen Beutel auf der langen Reiſe bis auf den Boden ausgeleert, und gehe nun betteln.

Streif. Armer Teufel! Warte, da muß ich dir helfen! — Halt! — Eben kömmt mir was ganz vortrefliches in den Kopf.

Muck. Ich wollte lieber, es käme mir in den Magen.

Streif. Frey heraus: haſt du ſchon eine Ausſicht vor dir?

Muck. Allemal, wenn ich auf der Landſtraße bin.

Streif. Gut: Weißt du was, Muck? Ich werde dich brauchen können. Du haſt gerade ſoviel Pfiffe im Kopf, als ich jezt wünſche.

Muck. Top! Nur gieb mir zu freſſen, bis ich mir ſelber wieder forthelfen kann.

Streif. Herrlicher Junge! Du kömmſt gerade wie gerufen; ich werde dich vortreflich brauchen können: und an einem tüchtigen Zehr- und Ehrenpfennige ſolls nicht ermangeln. Wie du ſagſt, kömmſt du von der türkiſchen Grenze? Haſt du nicht ein Bischen türkiſch, krabatiſch, ſklavoniſch, oder dergleichen Rothwälſch aufgeſchnappt?

Muck. Wenig, Schatz. Aber warum denn?

Streif. Das ſollſt du hernach erfahren, (Er giebt ihm Geld.) Hier iſt was auf Abſchlag. Aber nun, liebſter Muck, eile, lauf, und ſieh, wo du bey einem Schneider oder Trödler, einen türkiſchen oder armenianiſchen Habit zu borgen oder zu kaufen kriegſt. Einen falſchen Bart mußt du auch haben; und den ſchafft dir jeder Perückenmacher. Sobald du umgekleidet biſt, melde dich wieder bey unſerm Portier, und laß mich rufen. Verſtehſt du mich?

Muck. Sehr deutlich. Aber, Herr Streif, höre Er, daß die Sache nicht endlich auf eine Prügelsuppe hinaus läuft; sonst — —!

Streif. Du bist nicht klug. Die Sache ist ohne die mindeste Gefahr. Thu du nur kühnlich, was ich sage. Izt fort, Herr Muck, geschwind; denn ich höre jemanden im Nebenzimmer. Fort! Fort!

Muck. Gut, gut: erst also in die Garküche, hernach ins Weinhaus, dann zum Perückenmacher, sodann zum Schneider, und — endlich ins Zuchthaus. Ich verstehe schon, ich verstehe.

(Läuft fort.)

Streif. Muck! Mache mir nicht Streiche!

Zweiter Auftritt.

Baronesse Wilhelmine und Streif.

Wilhelmine. Aha, seyd Ihr es, Streif? Es ist mir lieb, daß ich Euch treffe.

Streif. Zu ganz unterthänigen Diensten, gnädge Frau Baronesse.

Wilhelmine. Ist doch das ganze Haus wie ausgestorben. Ich suche meinen Gemahl schon lange, und überall vergebens.

Streif. Er ist ausgegangen.

Wilhelmine. Und der Papa?

Streif. Haben alleweile geruht auf die Antiquitätenjagd zu marſchiren.

Wilhelmine. Drolligter Menſch! — Nu? Und die Baroneſſe?

Streif. Sind gegenwärtig hier, um über Dero unterthänigſten Streif zu befehlen.

Wilhelmine. Recht hübſch geſagt. Aber das meyne ich nicht; ich meyne die andre Baroneſſe.

Streif. Aha! Die Alte! die Alte! wie wir ſie hier im Hauſe zu nennen pflegen. Die iſt ausgefahren.

Wilhelmine. Das iſt luſtig. Nennt Ihr ſie würklich durchgehends die Alte?

Streif. Durchgehends, vom Stallknechte bis zur Kammerfrau; verſteht ſich aber, blos unter uns Domeſtiken, und mit allen geziemenden Reſpekt: denn, ſehn Ihro Gnaden, ſeitdem wir das Glück haben, auch unter Dero Befehlen zu ſtehn, ſo mußten wir doch zwiſchen Beiden auf ein Unterſcheidungswort denken; das iſt natürlich. So ſagen wir zum Exempel: die Alte hat heut den Wurm; die junge Frau Baroneſſe ſind heut überaus gnädig; die Alte knauſert heut, wie gewöhnlich; die junge Frau Baroneſſe hingegen

hat dieſen oder jenen von uns ſehr großmüthig beſchenkt.

Wilhelmine. Wißt Ihr wohl, Streif, daß ich Euch recht gern ſchwatzen höre? Auch mit Eurer Dienſtfertigkeit bin ich recht ſehr zufrieden. (Sie giebt ihm Geld.) Da, Streif. Das iſt für die Antiquitätenjagd; und das für die Alte mit dem Wurme.

Streif (küßt ihr den Rock.) O gnädge Frau, wie ſoll ich dankbar genung ſeyn? Befehlen Sie: durchs Feuer werde ich laufen und durchs Waſſer!

Wilhelmine. Gut, Streif, ich werde ja ſehn. Vorzüglich aber, (merkt Euch das wohl!) alles was die Alte mit dem Wurme von mir ſpricht, muß ich ſogleich wieder erfahren.

Streif. Allemal, und unverzüglich.

Wilhelmine. Vorizt thut mir doch einen Gefallen, Streif. (Sie zieht ein verſiegeltes Billet hervor.) Lauft doch geſchwind auf den Graben, und gebt meinem Vater dieß Billet. Es liegt mir daran.

Streif. Sogleich zu Befehl!

Wilhelmine. Aber ihm ſelbſt, in ſeine eigne Hände, und daß es ja ſonſt niemand hier im Hauſe erfährt!

Streif. Ich verſtehe vollkommen.

Wilhelmine. Nun, Streif, macht Eure Sachen geſcheid, und eilt, eh die Alte wieder heim kömmt. (Geht ab.)

Streif. Den Augenblick. Ich will mir nur meinen Hut holen — Hahaha! So mählt ein kluger Muller auf zwey Mühlen zugleich! — Aber was Teufel mag wohl in dem Brieſchen ſtehn? Trage ichs hin? Oder gebe ichs der Alten? Hm! — Still! Was kömmt da für ein Wagen? — (Er geht ans Fenſter.) Hols der Henker, da kömmt die alte Baroneſſe: nun iſts entſchieden! Ich darf ja nur das Billet wie von ohngefähr ſehn laſſen, oder verlieren; huſch hat ſies weg: und wer kann denn für einen Zufall? Ein gutes Trinkgeld erwiſche ich von der Alten gewiß; und bey der Jungen will ich mich wohl durchlügen.

Dritter Auftritt.

Die Baroneſſe. Streif.

Streif (will bey ihr vorüber, und läßt, wie von ohngefähr das Billet fallen.)

Die Baronin. Geht nicht fort, Streif! Ich brauche Euch. — Was iſt das für ein Billet?

Streif. Es iſt — (indem er es mit anſcheinender Verlegenheit einſteckt) es iſt nur ſo ein Zettel.

Die Baronin. Gebt her; ich will es ſehn.

Streif. Aber Ihro Gnaden — es iſt nichts; es iſt gar nichts.

Die Baronin. Ohne Umſtände hergegeben: oder kommt mir nie wieder vors Geſicht!

Streif. Gerechter Himmel! Der Befehl iſt mir zu fürchterlich! Das Billet iſt — iſt von der — aber ich darfs wahrhaftig nicht ſagen!

Die Baronin. Gelt, es iſt von der ſaubern Madam hier im Hauſe?

Streif. Ich wills nicht läugnen. Wer hintergienge wohl Dero Scharfſichtigkeit? Allerdings iſt der verwünſchte Zettel von ihr. Sie bat mich ſo inſtändig, ſo oft und ſo dringend, das Billet zu beſtellen — —

Die Baronin. So! Und Ihr erfrecht Euch, der Zettelträger, der Kuppler ſolch einer unverſchämten Kreatur zu ſeyn? — Seht doch! Will das Ding ſchon Cicisbeos haben! — Her mit dem Zettel, ſage ich!

Streif (giebt ihr das Billet furchtſam hin.) O dieſer Cicisbeo wird Ihre Gnaden nicht viele Unruhe machen!

Die Baronin. Schweigt, ſage ich! —

(Sie lieſt die Aufſchrift.) Hm! An ihren Vater. — Aber, bey alledem, was hat das Weib an ihren Vater zu ſchreiben?

Streif. Weiß es in der That nicht. Sie befahl blos, ihm das Billet ſo heimlich als möglich zuzuſtellen.

Die Baronin. Alſo ganz gewiß eine neue Kabale, ein Streich, oder ſonſt ein Poſſen, den ſie mir ſpielen will! — Und ſogar mit dem Baron-Lamthaliſchen Wappen verſiegelt? Unerhört! Mein Sohn iſt doch würklich ein Narr, daß er ſein Petſchaft ſolchen Händen anvertraut! (Sie erbricht das Billet.)

Streif. Ach! Ihro Gnaden! Sie ruiniren mich! Sie machen mich unglücklich!

Die Baronin. Seyd Ihr klug? Ich muß es ja leſen: das verſteht ſich von ſelbſt.

Streif. Aber ſie hat mir das Briefchen auf Leib und Seele gebunden. Ich muß dafür haften, ich muß es hintragen.

Die Baronin. Das ſollt Ihr auch. Izt geht, laßt Licht anzünden, holt Siegelwachs; hurtig!

Streif (vor ſich.) Der Teufel! Izt gilt es ein tüchtiges Trinkgeld, oder eine tüchtige Ohrfeige! (Geht ab.)

Die Baronin. Laßt doch ſehn, was das Kaufmannstrienchen ſchreibt. (Sie lieſt:)

»Liebſter Papa! Ich weiß nicht, haben Sie »mich ganz vergeſſen, oder hat man es »hier im Hauſe mit Fleiß ſo eingerichtet, daß »Sie mich nicht ſprechen durften, wenn Sie »auch herkamen?«

Aha! Merkſt du was?

»Genung, es ſind faſt vierzehn Tage, daß ich »Sie nicht ſah. Ich wäre ſelbſt zu Ihnen ge»kommen; allein ich habe noch zur Zeit über »die Equipage nichts zu befehlen,«

Sollſt es auch wohl Zeitlebens nicht bekommen!

»und zu Fuſie zu gehn, ſchickt ſich Theils nicht; »Theils bin ich auch ſo ſchlecht mit Kleidern »verſorgt, daß ich mich ſchämen muß. Ich »bitte Sie um aller Liebe willen, kommen »Sie noch heut! Laſſen Sie ſich durch keinen »Vorwand abweiſen: ich bin ganz gewiß zu »Hauſe. Kommen Sie, und vereinigen Sie »ſich mit mir wider meine hieſigen Feinde, »worunter die Alte — —«

Verwünſchtes Geſchöpf! Was? Ich die Alte?

»die alte Baroneſſe die allerſchlimmſte iſt.« ꝛc.

Warte! Das ſollſt du mir theuer bezahlen! Dein Vater ſoll kommen, er ſoll kommen, und ſeinen

Theil gleichfalls erhalten, wie ers verdient! Ich alt! Ich die Alte! — Nun iſts aus! Nun iſt an keine Verſöhnung weiter zu gedenken!

Streif (kömmt mit Licht und Siegellack.) Hier, gnädge Frau: aber ich bitte nochmals ganz unterthänigſt, machen Sie mich nicht unglücklich.

Die Baronin. Was will denn der Träumer? Seyd Ihr nicht in meiner Protektion? Was kann Euch denn eine ſolche Kreatur, wie die Gutmann, ſchaden oder helfen? (Sie ſiegelt.)

Streif. Das wohl nicht: aber Dero Herr Sohn, wenn ers erführe, daß ich Ihnen das Billet gegeben habe, würde nicht ermangeln mir ſeine eheliche Zärtlichkeit ſehr nachdrücklich empfinden zu laſſen.

Die Baronin. Ja, Trotz ſey ihm geboten! Seyd außer Sorge; es merkt es kein Menſch: ſeht, da habe ich das Billet ebenfalls mit unſerm Familienwappen zugeſiegelt. (Sie giebt es ihm.) Hier! Lauft gleich, und beſtellt es an den alten Gutmann.

Streif (vor ſich.) Streif, das war dumm! Du haſt einen ſchlechten Streich gemacht, und er bringt dir keinen Kreuzer ein. (Will fort.)

Die Baronin. Streif!

Streif. Gnädge Frau?

Die Baronin. Hat Euch das Kaufmannstöchterchen das Briefträgerlohn bezahlt?

Streif. Ey nu — ruppicht genung!

Die Baronin. Wie viel denn?

Streif. Ein Zehnkreuzerstück. (Vor sich.) Immer zugelogen!

Die Baronin. Bürgerlich genung! (Sie giebt ihm Geld.) Hier ist ein Gulden. Aber Streif, gebt mir ja auf das Weib genau Achtung. Von allem, was sie spricht, von allem, was sie thut, muß ich sogleich Nachricht haben.

Streif. Ihr Gnaden befehlen es; das ist mir genung. (Geht ab.)

Die Baronin. Dieses liebe Schwiegertöchterchen ist wie ein stilles Wasser, tief und breit: wenn ich nicht bey Zeiten vordämme, so ersäuft sie uns noch alle mit einander. Aber in meinem Hause will ich mich nicht unterdrücken lassen. Ich bin Dame, ich bin Herrschaft, und noch lange nicht so alt, als mich die Garstige gern ausschreyen möchte!

Vierter Auftritt.

Die Baroneſſe. Baron Franz von Lamthal.

Franz v. L. Unterthänigſter, gnädge Mama. (Er küßt ihr die Hand.) Schon wieder zu Hauſe?

Die Baronin. Bon jour, Franz. Ja wohl: es iſt heut ein ſchöner Tag, faſt ſo angenehm wie im Frühlinge; aber ich finde ſeit einiger Zeit faſt an gar nichts mehr Geſchmack.

Franz v. L. Was fehlt Ihnen denn? Unpaß? Das will ich nicht hoffen. Oder verdrüßlich? Auch das würde mich kränken.

Die Baronin. Ach! — Armer Sohn! Wenn du nicht aufgeopfert wärſt!

Franz v. L. Ich aufgeopfert? Das iſt ſtark ausgedrückt! Aber wie ſo denn?

Die Baronin. Ich waſche meine Hände in Unſchuld. Schlimm genung, daß es dein leiblicher Vater iſt, der dir die Kehle abgeſchnitten, dich ins Verderben geſtürzt hat!

Franz v. L. Mein Gott! gnädge Frau, wie verſtehn Sie das? Ich begreife von alledem kein Wort.

Die Baronin. Wohl dir, wenn du ewig in dieſer Unempfindlichkeit bleiben kannſt! — Hat

er dir nicht eine Frau gegeben, die deiner und meiner unwürdig iſt?

Franz v. L. Gnädge Mama, — ich habe Ihnen oft genung meine Gedanken hierüber freymüthig eröfnet: erlauben Sie, daß ich meine Geſinnung nochmals und unveränderlich erkläre. Ich folgte bey meiner Vermählung blos dem Befehle meiner Aeltern —

Die Baronin. Meinem gewiß nicht!

Franz v. L. Doch wenigſtens dem Befehle meines Vaters; und — halten Sie zu Gnaden, — Sie ſelbſt haben endlich drein gewilligt.

Die Baronin. Weil ich wohl mußte!

Franz v. L. Alſo, gnädge Mama, was war denn ich darwider zu thun im Stande? Gemmg, es iſt vorbey. Ich habe dem kindlichen Gehorſame dieſes Opfer gebracht, und die Liebe hat mich dafür belohnt.

Die Baronin. Was das für Geſchwätz iſt! Denkſt du denn gar nicht mehr an unſern Namen, an unſern Adel?

Franz v. L. Unſer Adel war ohne Wilhelminens Brautſchatz in nicht geringer Gefahr.

Die Baronin. O, man hätte wohl noch irgend ein reiches Fräulein finden können!

Franz v. L. Was ja bey der Unordnung und

dem Verfall, worin unſre Affairen ſtanden, platterdings unmöglich war!

Die Baronin. Leere Ausflucht! Franz, wenn wir Freunde bleiben ſollen, ſo komme mir ja nicht wieder mit ſolchen niederträchtigen Gedanken angeſtochen!

Franz v. L. Nur nicht böſe, beſtes Mamachen, nur nicht böſe! Am beſten iſts freylich, wir brechen davon ab. Izt habe ich eine ganz kleine Bitte an Sie, und hoffe gewiß, Sie werden mir nichts abſchlagen.

Die Baronin. Nu? Worin beſteht denn die Bitte?

Franz v. L. Mir däucht doch, es ſey nicht unbillig, daß man einer Perſon, die dreißigtauſend Gulden ins Haus gebracht hat, ein neues Kleid ſchaffe. Sie ſehen ſelbſt, meine Frau braucht es unumgänglich.

Die Baronin. Mit Hauskleidung iſt ſie mehr als hinlänglich verſorgt.

Franz v. L. Aber wenn ſie kein gutes Kleid hat, wie will ich ſie denn in unſern Geſellſchaften preduziren?

Die Baronin. Was! In unſern Geſellſchaften? Wo denkſt du hin? Da würdeſt du uns allen eine treffliche Ehre erweiſen! Glaubſt du

denn, daß die Nobleſſe ſie ungeſtraft unter ſich leiden kann? Und wenn ſie beſchimpft wird, ſoll ſich dann ihretwegen das ganze Haus in unangenehme Händel miſchen? Nein, mein Herr, daraus wird nichts!

Franz v. L. Das wird ſich alles geben. Wilhelminens beſcheidnes Betragen wird ihre Herkunft hinlänglich vergüten. Ich erwarte die Beſuche unſrer Freunde nächſter Tage. Einige Damens haben mirs ſchon vorläufig wiſſen laſſen.

Die Baronin. Wer in mein Haus kommen will, läßt es bey mir anſagen; ich bin Herrſchaft! und wer das nicht thun will, läßt es bleiben, und findet die Thüre verſchloßen!

Franz v. L. Nun, alles wie Sie befehlen! Aber man muß doch die Arme auf irgend eine Weiſe befriedigen. Seyn Sie gütig, beſte Mama; ſchaffen Sie ihr ein Kleid.

Die Baronin. Ihretwegen zwar nicht; aber deinetwegen, und blos auf dein Bitten. — Von was ſoll denn das Kleid ſeyn? Willſt du Berrokan? oder Tamys?

Franz v. L. Sie ſcherzen. Sie werden doch nicht glauben, daß ſo was für ein Damenkleid taugt?

Die Baronin. Sie iſt keine Dame von Geburt.

Franz v. L. (etwas ungeduldig.) Aber — ſie iſt meine Frau!

Die Baronin. Nun wohl: von was ſoll es denn ſonſt gemacht werden?

Franz v. L. Was weiß ich! Von neumodiſchem Stoff, mit Gold oder Silber.

Die Baronin. Menſch, wo denkſt du hin? Ich ſelbſt trage ja nichts beſſers. Nein, man ſchmeiſt izt das Geld nicht mehr auf ſolche Manier weg.

Franz v. L. Ich gehe ungern daran: allein, ich muß Ihnen ſagen, daß ichs doch mit Recht verlangen kann.

Die Baronin. Hahaha! Mit Recht? Ey wie denn, mein Herr? — Verlangen kann? und warum denn? — Geh! So was haſt du deiner Mutter doch Zeitlebens noch nicht geſagt! Aber das ſind die Früchte von den ſchönen Lehren deiner Frau. Die Superkluge! Die Naſenweiſe!

Franz v. L. Aber ſo begreifen Sie ſich doch! Was ſoll denn die arme Frau immer und ewig zu Hauſe anfangen?

Die Baronin. Eſſen, trinken, arbeiten, und ihre Kinder erziehn, wenn ſie erſt welche haben wird.

Franz v. L. Nun, das iſt doch nicht zum Aushalten!

Die Baronin. Entweder ſo, oder noch ſchlimmer.

Franz v. L. Gnädge Mama, ich bitte inſtändigſt; ein wenig mehr Güte!

Die Baronin. Und ſich, Herr Sohn, bitte ein wenig mehr Verſtand.

Franz v. L. Schaffen Sie ihr doch nur dießmal das Kleid, wenn Sie noch die mindeſte Liebe für mich haben!

Die Baronin. Nimm: hier ſind ſechs Dukaten. Laß ihr eins machen, ſo ſchön du willſt.

Franz v. L. Sechs Dukaten? Schaffen Sie dafür Ihrer Magd ein Kleid!

(Eilt unwillig ab.)

Fünfter Auftritt.

Die Baroneſſe von Lamthal. Ein Bedienter. Hernach Kammerrath Wagemann.

Die Baronin. Seht doch; er iſt ein artiger Phantaſt geworden! Daran iſt kein Menſch Schuld, als die unverſchämte Wilhelmine. Franz war ſonſt von der Wiege an ein gutes Kind, das mit ſich machen ließ, was ich wollte.

Ein Bedienter (kömmt herein.) Der Herr Kammerrath Wagemann will seine Aufwartung machen.

Die Baronin. Laßt ihn vor. (Der Bediente geht ab.) Gerade wie gerufen! Zwar nur bürgerlicher Herkunft: aber doch von Stande, und ein alter geprüfter Freund. Gegen ihn kann ich einmal meinem Herzen völlig Luft machen: sonst überall muß ich ja an mich halten, daß ich platzen möchte.

Wagemann. Darf ich herein, meine gnädge Frau Baroneſſe?

Die Baronin. Immer näher, Herr Kammerrath, immer näher. Alte Freunde machen keine Umſtände.

Wagemann. Unterthäniger Knecht. Ich komme, zuförderſt meine Schuldigkeit nachzuholen, und meinen Glückwunſch zu der nunmehro glücklich vollzogenen Vermählung Dero Herrn Sohnes — —

Die Baronin. Ich dachte gar! Das iſt ja ſchon alt Ding.

Wagemann. Weil ich aber ſeit einem Monate nicht das Glück genießen können, Ihnen meine unterthänige Aufwartung zu machen — —

Die Baronin. Deſto ſchlimmer! Es iſt nicht fein, daß Sie ſich ſo ſelten ſehn laſſen.

Wagemann. Ich würde nicht ermangelt haben: aber die Vermählung Dero Herrn Sohnes, worzu ich eben meine ganz gehorſamſte Gratulation — —

Die Baronin. Und dann Ihre Bequemlichkeit, Ihre Vergeßlichkeit; nicht wahr? Die alten Freundſchaften werden nach und nach ein wenig lau, wie mirs ſcheint.

Wagemann. Bitte tauſendmal um Vergebung! Ganz allein die Rückſicht, daß Ihro Gnaden bey vorbeſagter Vermählung allzu beſchäftigt ſeyn würden — —

Die Baronin. Aber wollen wir denn von nichts in der Welt, als von dieſer Vermählung reden? Wollen wir uns nicht ſetzen?

Wagemann. Gleich zu Befehl! (Er reicht ihr einen Stuhl und ſetzt ſich neben ſie.)

Die Baronin. Haben Sie Taback?

Wagemann. Abermals zu Befehl! (Er ſucht in den Taſchen.) Tauſend! Da habe ich die Tabatiere glücklich auf meinem Schreibtiſche gelaſſen.

Die Baronin. Sehn Sie doch in jene Kaſſette, dort am Trümeau. Es wird eine Tabatiere drin liegen.

Wagemann. Gleich zu Befehl. (Er holt die Dose.)

Die Baronin (vor ſich.) Ein recht guter Mann! Er macht es gar nicht, wie das andre Bürgervolk, das gleich aus den Schranken bricht, wenn es nur ein klein wenig Vertraulichkeit von unſer einem genoſſen hat.

Wagemann (überreicht ihr die Doſe.) Hier iſt ſie zu Befehl.

Die Baronin. Verſuchen Sie doch einmal, (Sie präſentirt ihm Taback.)

Wagemann. Ganz vortreflich, in Wahrheit. Köſtlicher Sevilla!

Die Baronin. Gut, ſo nehmen Sie. Ich mache Ihnen ein Geſchenk damit.

Wagemann. Ah! gnädge Frau — auch mit der koſtbaren Doſe?

Die Baronin. Auch mit der Doſe. Sie haben ſich immer als ein Freund bewieſen, und ich hatte dieſes Andenken für Sie beſtimmt.

Wagemann. In der That, das iſt zu viel, zu gnädig, allzu koſtbar!

Die Baronin. Heut Mittags eſſen Sie bey mir.

Wagemann. O ganz unterthänigſter Knecht. Ich nehme das mit großem Vergnügen an. So

werde ich doch die Ehre haben, der jungen Frau Baroneſſe ebenfalls mein Kompliment zu machen.

Die Baronin. Der Gutmann? Sie ſpeiſt nicht an meiner Tafel.

Wagemann. Ey! Was Sie ſagen! Nicht?

Die Baronin. Herr Kammerrath, nehmen Sie nicht übel: Sie erſtaunen auch überall, und über alles.

Wagemann. Bitte unterthänigſt um Vergebung! Aber — es iſt ja die Frau Gemahlin Dero Herrn Sohnes.

Die Baronin. Hat er ſie genommen, ſo mag er auch mit ihr eſſen. Ich ſehe nicht ein, warum ich mich mit einer Perſon abgeben ſoll, die wider meinen Willen in unſer Haus gebracht worden iſt.

Wagemann. Wohl wahr! Von Adel iſt ſie freylich nicht: auch hat der alte Gutmann nicht einmal einen Charakter. Ihr Eingebrachtes hingegen iſt wohl ganz gut mitzunehmen.

Die Baronin. So wollen auch Sie mir den Kopf mit dem verwünſchten Eingebrachten warm machen?

Wagemann. Nur nicht ungnädig, meine Frau Baroneſſe, nur nicht ungnädig! Sobald Sie befehlen, ſage ich kein Wort mehr davon.

Die Baronin. Und was hat ſie denn eingebracht? Was hat ſie denn eingebracht?

Wagemann. Was ſie eingebracht hat? Bagatell im Grunde! Dreißigtauſend Gulden; mehr keinen Kreuzer.

Die Baronin. Kurz, das Weib war auf keinen Fall würdig in unſer Haus zu kommen.

Wagemann. Da haben die gnädige Frau ganz Recht. Im Vertraun, ich habe mich gewundert, als ich ſah, daß dieſe Heirath ſo geſchwind abgeſchloſſen wurde.

Die Baronin. Die Schamröthe möchte mir darüber ins Geſicht ſteigen.

Wagemann. Ich beklage Sie herzlichſt. Aber — tauſendmal um Vergebung! dann hätten es auch die Frau Baroneſſe nicht zugeben ſollen.

Die Baronin. Mann! Wie reden Sie denn? Haben Sie mir es denn nicht ſelber gerathen?

Wagemann. Ich? Das wäre! Kann mich doch wahrlich ſo genau nicht mehr darauf beſinnen.

Die Baronin. Haben Sie mir nicht ſo umſtändlich, wie in einer Deduktion vorgeſtellt, daß unſre Affairen in außerordentlicher Verwirrung

ſtünden? Und daß man auf ſchleunige Gegenmittel denken müßte?

Wagemann. Hm! Es kann ſeyn, daß ichs geſagt hätte.

Die Baronin. Haben Sie mir nicht bis zum Ekel vordemonſtrirt, daß uns das verdammte Heirathsgut wieder auf beſſern Fuß ſtellen würde?

Wagemann. Ja ja, ich beſinne mich; ich werds wohl geſagt haben. Es war ein Einfall; vielleicht eine Sottiſe, wie ich nun wohl merke: aber dieſe Sottiſe hat doch den glücklichen Erfolg gehabt, daß Ihro Gnaden ſämtliche Revenüen wiederum völlig frey ſind.

Sechster Auftritt.

Vorige. Mariane.

Mariane (in weinerlichem Tone.) Gnädge Frau, der Herr Hauptmann von Walder iſt da.

Die Baronin. Der Hauptmann? O das iſt mir lieb! — (Sie ſteht auf.) Nun, lieber Herr Kammerrath, leben Sie vorizt wohl; wir ſehn uns ſchon wieder.

Wagemann. Bitte tauſendmal um Vergebung: Ihro Gnaden haben befohlen Ihnen bey der Tafel aufzuwarten.

Die Baronin. Wer hat Ihnen denn Lebensart gelehrt? Wenn eine Dame ſagt, Sie ſollen gehn; ſo gehn Sie, gehn Sie!

Wagemann. Gleich, gleich, zu unterthänigem Befehl. Gnädge Frau — —

Die Baronin. Aber zum Eſſen erwarte ich Sie wieder.

Wagemann. Wenn die Frau Baroneſſe aber ſobald gegen Dero unterthänigen Diener in Zorn gerathen — —

Die Baronin. Kein Geſchwätz, mein Herr; gehn Sie, und Schlag Ein Uhr kommen Sie zur Tafel.

Wagemann (verbeugt ſich und geht.) Ein Wetterweib! Ich kenne ſie ſeit Jahren: aber ſie ganz auszulernen, dazu gehört Methuſalems Alter und Hiobs Geduld. (Geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Die Baroneſſe von Lamthal. Mariane.

Die Baronin. Alſo, der Hauptmann Walder iſt da?

Mariane (noch immer weinerlich.) Ja, gnädge Frau.

Die Baronin. Iſt niemand bey Wilhelminen geweſen?

Mariane. Nein, gnädge Frau.

Die Baronin. Was haſt du denn? Ich glaube gar, du weinſt.

Mariane. Die junge Madam hat mir eine Ohrfeige gegeben.

Die Baronin (aufgebracht.) Was! Dir eine Ohrfeige gegeben? Unerhört! Meinem Kammermädchen eine Ohrfeige! Wie denn aber? Warum denn? Geſchwind, erzähle doch; wie ging das zu?

Mariane. Ey nun, ſie wollte ſchlechterdings behaupten, ſie wäre Herrſchaft im Hauſe; Ihro Gnaden gölten nichts mehr; Sie wären ſchon zu alt. Ich, ereifre mich darüber, ſage ihr die Wahrheit, vertheidige meine Herrſchaft, und bekam eine Ohrfeige, daß mir Hören und Sehn verging! (Sie weint.)

Die Baronin. Ach Unwürdige, Leichtfertige, Verwegne! Das ſollſt du mir bezahlen! Das ſollſt du mir gewiß theuer bezahlen! Warte! wir werden uns ſprechen!

Achter Auftritt.

Vorige. Hauptmann von Walder.

v. Walder. Auf gut ſoldatiſch, meine gnädge Frau! Mamſell Marianchen hat mich gewiß

vergessen? Ich introduzire mich selbst, und bin erfreut, Sie so wohlauf zu finden.

Die Baronin. O Herr Hauptmann! Liebster von Walder! Niemals konnten Sie wohl gelegner kommen, als eben izt! Ich bedarf Ihrer, Ihres Armes, Ihres Degens vielleicht!

v. Walder. Oho! Zu Befehl, gnädge Frau! Seit der Kolliner Bataille hat der arme Teufel ohnehin wenig zu thun gehabt.

Die Baronin. Wenn Sie würklich mein Freund sind, so findet sich izt Gelegenheit das zu bewähren!

v. Walder. Gebieten Sie kühn über mich.

Die Baronin. Wilhelmine Gutmann, die zu meinem Unglück das Weib meines Sohnes ist, hat mich von jeher beleidigt, und läßt noch nicht ab. Ich bin das Spiel müde; ich verdiene Satisfaktion, und will sie durchaus. Sie werden einwenden, warum ich es meinem Gemahle nicht klage: aber das ist ein antiker Narr, der sich blos um seine Münzen und Naturalien bekümmert. Sage ich es meinem Sohne; der ist in seine Frau viel zu sehr geschossen, als daß er die Partie seiner beleidigten Mutter ergreifen würde. Folglich bleibt mir in der Verzweiflung nichts übrig, als mich an einen würdigen Mann,

an einen rechtſchaffnen Kavalier, an meinen vertrauteſten Freund, kurz an Sie, Herr Hauptmann, zu wenden. Ihnen kömmt es zu, mir Recht zu verſchaffen!

v. Walder. Demoſthenes könnte nicht beſſer! Sie rühren mich, gnädge Frau, und — beynahe hätten Sie mich auch überzeugt. Es kömmt blos auf den kleinen Umſtand an, in was denn eigentlich die Beleidigung beſteht?

Mariane. Sie hat mir eine Ohrfeige gegeben!

v. Walder. Und das iſt der Schade ganz?

Die Baronin. Wie? Däucht Ihnen das ſo geringe, wenn mein Kammermädchen geſchlagen wird? Iſt das die Achtung, die man einer Dame meines Gleichen ſogar in ihren Domeſtiken erweiſen ſoll?

Mariane. Ich bin ein armer, aber rechtſchaffner Dienſtbote!

v. Walder. Wohl gut: aber gleichwohl —

Mariane. Ich diene ſchon ſeit zehn Jahren hier im Hauſe!

Die Baronin. Und dann muß man nur erſt wiſſen, warum ſie das Mädchen geſchlagen hat.

Mariane. Freylich, das iſt eben der Punkt!

v. Walder. Nu, warum denn alſo?

Die Baronin. Ich zittre durch und durch, wenn ich nur dran denke! Ich würde verblaſſen, wenn ich die Läſterungen nochmals wiederholen ſollte. Es iſt mir unmöglich! Mariane, ſage bus.

Mariane. Sie gab vor, die Frau Baroneſſe hier, hätte nichts mehr zu befehlen.

Die Baronin. Nun, Herr Hauptmann? Nun? Was däucht Ihnen?

Mariane. Sie ſagte ferner, ſie wäre ſchon im alten Regiſter.

Die Baronin. Still, Lügenmaul! Das hat ſie wohl nicht geſagt. Sie verlangt blos zu befehlen und mir vorgezogen zu werden: weil nun Mariane ihrer Schuldigkeit nachkam, und meine Partie vertheidigte; ſo gab ſie ihr eine Ohrfeige. So hängt die Sache zuſammen. Nun, Herr Hauptmann, was iſt dabey fürs erſte zu thun?

v. Walder. Aufrichtig geſprochen, gnädge Frau, ich bin kein Freund von großen Begebenheiten aus ganz kleinen Urſachen. Ich mißbillige den Vorfall gänzlich: aber mein Rath iſt der: Mariane ſteckt ihre Schelle ein, und die Frau Baroneſſe verzeihen für dießmal.

Die Baronin. Gerechter Himmel! ſo ſoll ich eine Beleidigung dieſer Art verſchmerzen? Und

Sie ſelbſt, Herr Hauptmann, rathen mir darzu? O gehn Sie, gehn Sie! Sie ſind ein ſehr unzuverläßiger Freund! Ich hatte mein Vertrauen auf Sie geſezt; ich hatte geglaubt, daß Ihre Freundſchaft, Ihr Verſtand und Ihr Muth, die Sache zu meinem Vortheil vermittelt und mir hinlängliche Genungthuung verſchaffen würde. Ich habe mich ſelbſt betrogen. Gut: es wird ſich ſchon noch ſonſt jemand finden, der ſoviel Kopf und Herz hat, als dieſe wichtige Sache erfordert.

v. Walder. In der That, Sie verſtehn mich ganz falſch. Wenn ich zum Frieden rieth, ſo geſchah es nicht darum, weil ich die Ohrfeige für keine Ohrfeige, oder die Beleidigung für keine Beleidigung hielt. Juſt das Gegentheil? Aber das ſchließt den Vergleich zwiſchen Schwiegermama und Schwiegertochter nicht aus.

Die Baronin. Ach was Schwiegertochter? — Meinem Kammermädchen eine Ohrfeige zu geben?

v. Walder. Freylich, ein Bischen verwegen iſt das immer.

Die Baronin. Ferner zu ſagen, ich hätte nichts mehr zu befehlen!

v Walder. Würklich recht arg! Und end-

lich zu behaupten, Sie wären ſchon im alten Regiſter!

Die Baronin. Das mag wohl eben nicht die genauſte Wahrheit ſeyn: Sie konnte ſo was nicht ſagen, und hat es auch nicht geſagt.

Marjane. Bey meiner Ehre, Sie hats würklich geſagt.

Die Baronin. Geh fort!

Mariane. Sie ſagte ſogar, daß Sie nunmehr nur immer hinterm Heerde möchten ſitzen bleiben.

Die Baronin. Geh fort, wenn ichs befehle! Du biſt eine Lügnerin!

Mariane. Ich will meine Naſe verwetten, wenns nicht wahr iſt!

Die Baronin. Zum leztenmale befehle ich dirs, packe dich, packe dich hinaus!

Mariane. Ich will platzen, wenn ſies nicht geſagt hat! (Gehe ab.)

Neunter Auftritt.

Die Baroneſſe. Hauptmann von Walder.

Die Baronin. Glauben Sies nicht, Mariane lügt.

v. Walder. So ſcheints allerdings, und

wahrscheinlich ist auch die Ohrfeige nichts als Erdichtung von ihr.

Die Baronin. O, die Ohrfeige, was die betrift; und dann Wilhelminens übrige verwegne Reden gegen meine Person, die sind unläugbar.

v. Walder. Wissen Sie das gewiß?

Die Baronin. Ich weiß es, sage ich Ihnen und nun müssen wir im Ernst darauf denken, wie ich meine Genugthuung erhalte.

v. Walder. Sehr wohl, gnädge Frau. Ich werde im Ernst darauf denken; ich werde alles genau untersuchen: und dann wird sich doch wohl ein Ausweg finden lassen, womit Sie zufrieden seyn können.

Die Baronin. Aber zum festen Grundsatze hierbey, daß ich eine Dame von Stande bin; jene nicht!

v. Walder. Ich werde nicht ermangeln.

Die Baronin. Daß ich die Frau von Hause bin, und niemand sonst!

v. Walder. Richtig: nicht zu vergessen, daß Ihnen auch schon von Seiten der mehrern Jahre mehr Ehrerbietung gebührt.

Die Baronin. Wie gehört nun das hieher! Wegen dieses Punktes verlange ich eben noch kein Vorrecht. Gewiß nicht!

v. Walder. Ich wollte damit nur soviel sa-gen — —

Die Baronin. Kurz, Sie haben mich verstanden. Sagen Sie es allenfalls dem Barone meinem Gemahl, sagen Sie es meinem Sohne, daß ich durchaus Satisfaktion haben muß; eklatante Satisfaktion! Immer fangen Sie an, weil das Eisen noch heiß ist Ich erwarte Sie mit der Antwort. Alsdann speisen Sie mit mir.

(Beide gehn auf verschiedenen Seiten ab.)

Dritter Akt

Erſter Auftritt.

Streif und Muck, als ein Armenianer verkleidet.

Streif. So komm doch herein, närriſcher Kerl! Die Sache iſt ohne die mindeſte Gefahr. Nur muthig drauf los! — Wie ich dir alſo ſagte, mein Herr der alte Baron iſt dir ganz des Teufels auf Alterthümer. Alles, was man von dem Schlage bringt, kauft er an ſich; alles, was man ihm weiß macht, glaubt er: ich habe ihn Hände voll Dukaten für Lappereyen bezahlen ſehn, die nicht zehn Kreuzer werth ſind.

Muck. O, da ſoll er bedient werden! Nur aber ſehe ich nicht ein, warum du mich eben als einen Armenianer verkappſt.

Streif. Ey ey, Muck! Das verſteht ſich ja von ſelbſt. Du kömmſt aus fernen Landen, du bringſt koſtbare Antiquitäten mit, und er glaubt dir aufs Wort. Mit einem Inländer, der Kleidung nach, wärs ſchon mißlicher: er könnte Wind

bekommen. Kurz, mache deine Sache geſcheid: das Geld theilen wir hernach brüderlich.

Muck. Des Teufels! Wenn er nun aber doch Wind bekäme, und mir Prügel ſtatt Geld giebt? Wollen wir die auch theilen?

Streif. Er hat dich Zeitlebens nicht geſehn; und du ſiehſt gerade aus wie ein geborner Armenianer.

Muck. Aber ich verſtehe ja kein Wort Armenianiſch!

Streif. Verſteht er es denn? Und brauchts denn ſoviel Kopf, um ein Gewäſche von Rothwelſch herzumachen, das der Satan ſelbſt nicht begreift? Du darfſt nur alle Worte in ira und ara endigen: ſo glaubt er mein Seel, es iſt ein armeniſcher Dialekt, und du kannſt noch nicht deutſch genug.

Muck. Alſo zum Exempel: Wollira, ſehnira, kauffara. Sage ich ſo recht?

Streif. Vortreflich, Muck, vortreflich: nur vergiß mir nicht die Namen, die ich dir von den ſchönen Raritäten geſagt habe. Er muß nun einmal klüger werden; dafür hilft nichts! — Horch! Er kömmt! Achtung, liebſter Muck!

Zweiter Auftritt.

Baron Bernhardt von Lamthal, völlig angekleidet, doch ohne Hut und Degen. Streif und Muck.

Streif. Gnädger Herr, der Armenianer mit den Antiquitäten, von dem ich Ihnen mehrmals ſagte, iſt hier gegenwärtig.

Der Baron. So? Ey das iſt vortreflich! Hat er viel Gutes mitgebracht?

Streif. Rare, ſchöne, ſtaunenswürdige Sachen. Sie werden ſchon ſehn, Sie werden ſehn!

Der Baron (zu Muken.) Guten Tag, lieber Freund.

Muck (mit kreuzweiß über die Bruſt gelegten Armen und tiefer Verbeugung.) Grüſſe Sicra, werthgye Herre. (Heimlich zu Streifen.) Iſts ſo recht?

Streif. Herrlich!

Der Baron. Nun, was habt Ihr mir denn Schönes zu zeigen?

Muck (zieht eine berußte eiſerne Lampe hervor.) Sehniſt wohla? Das iſtara — iſtara — (Heimlich zu Streifen.) Was Teufel iſtara?

Streif (heimlich zu Muken.) Lampas äterna.

Muck. Iſtara Lampa Lanterna, geſunden

in Gyptisch Palamide, im Graba Bartholomäo.

Der Baron. Was zum Henker! Ich verstehe ja kein Wort. Was nun da zu machen?

Streif. Einen Augenblick Geduld, Ihro Gnaden. Ich sprach in meiner Jugend so ziemlich Armenianisch, und habs noch nicht ganz verlernt. (Zu Mucken.) Arrakapi, Nikostopi, Ramarrakah?

Muck. Larakarakah, Taratapatah, Barakakah, Kurrokukuh, Karakah.

Streif. Aha! So hängt das zusammen? Nun verstehe ich vollkommen. Er meynt, diese Lampe sey in einer ägyptischen Pyramide, im Grabe des Ptolomäus gefunden worden.

Muck. Istara, istara!

Der Baron. Ich verstehe schon, ich verstehe! (Vor sich.) Tausend Sapperment! Was für eine Seltenheit! O die soll mir sicher nicht entwischen. — (Zu Muck.) Wie hoch haltet Ihr denn diese Lampe?

Muck. Istara rara. Swanzik Zeckina.

Der Baron. Das ist gar kein Gebot, mein Freund. Vor zehn Dukaten hätte ich sie vielleicht behalten; aber das ist mir zu theuer.

Muck. Kannira nit, kannira nit!

Der Baron. Ihr müßt Leute, die sich

auf die Sache verſtehn, nicht ſo muthwillig überſetzen!

Muck. Kannira nit, kannira nit!

Der Baron. Kurz — es iſt im Grunde eben ſo gar viel rares nicht daran. (Vor ſich.) O! Ich muß ſie durchaus haben.

Streif (bey Seite zum Baron.) Gnädger Herr, wollen Sie wohl erlauben, daß ich mit dem Kerl handle?

Der Baron. Ja: ſieh zu, daß wir die Lampe vor zehn Dukaten kriegen.

Streif (zu Muck.) Lamaka, Wolenick, Kalabah?

Muck. Salumin, Salumon, Salumah.

Streif. Kurik kurik, Maradas, Kiribarah.

Muck. Sarik Sarik, Mirikon, Tiribio.

Der Baron (vor ſich.) Verteufelte Sprache! Ich kann nicht draus klug werden. Aber Streif ſpricht ſie würklich recht gut.

Streif. Nun, gnädger Herr, iſt der Handel geſchloßen.

Der Baron. Würklich ſchon? Und wie hoch?

Streif. Sechzehn Dukaten; keinen Heller mehr.

Der Baron. Streif, du biſt ein Teufelskerl

mit Handeln! Ich bin zufrieden, recht sehr zufrieden. (Zu Muck.) Also, mein Freund, Sechzehn Zeckina?

Muck. Istara istara.

Der Baron. Gut, gut, istara istara! Hier ist Euer Geld. (Er giebt es ihm.) Sprecht mir wieder zu, und habt Ihr andere — andara, tara; so bringthera. Versteht Ihr mich?

Muck. Werde komme, werde komme! (Geht ab, mit kreuzweiß über die Brust gelegten Armen und tiefer Verbeugung.)

Streif. Hört doch, Armenianer! Wartet doch! (Zum Baron.) Ich muß ihm nur nach: der Kerl versteht so wenig deutsch, daß er die Treppe nicht finden wird. (Eilig ab.)

Dritter Auftritt.

Baron Bernhardt. Hernach Herr Gutmann.

Der Baron (betrachtet seine Lampe.) Nun, das heißt doch würklich der weissen Henne ächter Sohn seyn! Solch ein Glückszufall hat mich doch Zeitlebens noch nicht betroffen: aber freylich, Alterthümer von der Art finden sich nicht alle Tage! Seit Jahren schon habe ich nach einer ächten sogenannten ewigen Lampe getrachtet; und nun er-

halte ich eine der allerſeltenſten! Aus Aegypten! Aus Ptolomäus Pyramide! Beym Styx, die will ich noch in Gold ſetzen laſſen, wie eine meiner koſtbarſten Gemmen!

Gutmann (eröfnet die Thüre.) Mein Herr Baron? — Mit gnädger Erlaubniß: darf ich vollends herein?

Der Baron. Ey, das iſt ja Papa Gutmann! Kommen Sie, kommen Sie!

Gutmann. Unterthäniger Diener von Ihnen, mein Herr Baron.

Der Baron. Ohne Umſtände! Guten Tag, ehrlicher alter Freund. Kommen Sie her! Sie ſind ein Kaufmann, ein Mann, der die Welt geſehn hat, ein Mann, der ſich auf Koſtbarkeiten und Seltenheiten verſteht. Nicht wahr? So ſchätzen Sie mir einmal dieſes trefliche Ueberbleibſel des grauen Alterthums! (Er giebt ihm die Lampe.)

Gutmann (greift ſie behutſam mit dem Schnupftuche an.)

Der Baron. Ekeln Sie ſich nur nicht davor. Es iſt Patina, Patina ſmeraldina, weiter in der Welt nichts.

Gutmann. Riecht entſezlich nach Rübſen!

Der Baron. Hahaha! Nu? Schätzen Sie, ſchätzen Sie!

Gutmann (der ſie mit Befremden betrachtet.) Sie mögen mich wohl für einen wackern Kaufmann halten, wenn ich Ihnen eine alte roſtige Lampe taxiren ſoll.

Der Baron. Armer Herr Gutmann! armer Herr Gutmann! Aber freylich konnten Sies nicht errathen. — Das iſt, ſage ich Ihnen, die ewige Lampe aus dem Grabe des Ptolomäus.

Gutmann. Dieſe hier?

Der Baron. Nicht anders; des Ptolomäus, des Königs Ptolomäus, die man in Aegypten in ſeiner Pyramide gefunden hat.

Gutmann. Hahaha! Das iſt doch luſtig. (Giebt ſie ihm wieder.)

Der Baron. Sie lachen? Guter Mann, Sie mögen ſich wohl nicht ſonderlich auf Seltenheiten dieſer Art verſtehn!

Gutmann. Wohl möglich! Der Herr Baron ſind ein Kenner, und ich bin in dieſem Stück nur ein ſimpler Vernunftmenſch. Gleichwohl, und wenn es auch würklich die Lampe des Ptolomäus, ja ſogar die Wachsſcheere der Königin Kleopatra wäre, ſo ſehe ich doch in aller Welt nicht ein, was das Ding für einen Werth haben könnte; außer, es wäre von Golde — —

Der Baron. Da haben wir den Kaufmann, da haben wir ihn!

Gutmann. Oder sie empfohle sich von Seiten der künstlichen Arbeit: aber das ist ja nicht der Fall mit dieser garstigen schmutzigen Lampe.

Der Baron. Viel zu einseitig und übereilt gesprochen! Herr, diese Lampe beweist doch wenigstens, daß Ptolomäus, — daß der König Ptolomäus — wie sage ich nun gleich?

Gutmann. Gestorben ist.

Der Baron. Ach! Ich dachte gar!

Gutmann. Nicht anders: und in dieser Rücksicht ist eine Antiquität dieser Art, nicht um ein Haar besser als die schönen Reliquien die wir noch hin und wieder in den Kirchenschätzen finden; zum Exempel die Schwanzquaste von Bileams Esel, und dergleichen.

Der Baron. Herr, Sie reden da, — wie ein Ignorant; nehmen Sie mir nicht übel!

Gutmann. Kurz, und gut gesagt. Aber wir wollen uns darüber nicht streiten. Ich bemerke nur soviel, wie sich die ganze Stadt wundert, daß ein Kavalier von Ihrem Stande seine Zeit und sein Geld in dergleichen — Spielwerken aufopfern kann. Nehmen Sie mir gleichfalls nicht übel, Herr Baron!

Der Baron. Das Erstaunen der Stadt, ist eben der beste Beweis für mich. Der Neid

ſpricht aus dieſen Mißgünſtigen: und die mich öffentlich tadeln, geben mir im Geheim ihren ganzen Beyfall.

Gutmann. Ja, da wüßte ich wohl keine lebendige Seele, die auf Ihre Gemmen- Münzen- und Naturalienſammlung neidiſch wäre! Aber würdige Mäntier kenne ich genung, die keinen Kreuzer drum verwetten, daß Sie ſich mit dieſer Ihrer Antiquitäten- und Sammlungsſucht nicht noch den betrübteſten Folgen ausſetzen werden. Ich würde darum kein Wort verlieren: allein da meine Tochter nun einmal die Ehre hat zu Ihrem Hauſe zu gehören; da ich Ihnen keinen geringen Theil meines Vermögens in die Hände gegeben habe; ſo durchbohren mir alle dergleichen Spöttereyen das Herz, die man über Ihr Betragen bey Hofe und in der Stadt macht.

Der Baron. Was denn nun mehr? Jedermann reitet ſein Steckenpferd. Dieſer ſpielt und verſpielt in allen Aſſambleen; jener läuft in allen Pickenicks herum; ein andrer verthut ſein Vermögen mit Mädchen und Weibern: ich habe mein Vergnügen an Alterthümern; und das iſt, denke ich, wohl geſcheider, als jenes.

Gutmann. Gut, gut. Wie geſagt, ich würde kein Wort darum verlieren, wenn mir

nicht meine Tochter nahe ginge. Man will sagen, daß es ihr sogar an dem Nothwendigsten mangelt.

Der Baron. Ihre Tochter steht gut; es fehlt ihr an nichts.

Gutmann. Außer sogar an einem Kleide, um mit Anstand ausgehn zu können.

Der Baron. Ja nun — um alle Kleinigkeiten in der Haushaltung kann ich mich unmöglich bekümmern: das versteht sich von selbst.

Gutmann. Also ists doch wahr? Das geht durchaus nicht länger auf diesen Fuß!

Der Baron. Sprechen Sie mit meiner Frau, verabreden Sie mit ihr so viel Sie wollen; ich genehmige alles; nur machen Sie mir den Kopf nicht warm.

Gutmann. Die Frau Gemahlin ist gerade die Person nicht, an die ich mich wenden kann noch will.

Der Baron. So lassen Sie mich in Ruhe! Ich muß auf mein Münzkabinet, an mein Museum, an mein Museum muß ich denken!

Gutmann. Herr Baron, meine Tochter ist die Tochter eines ehrlichen Mannes, und verdient auf jeden Fall eine beßre Behandlung!

Der Baron. Ich weiß nicht, was Sie de

ſagen: ich weiß nur, daß dieſe ewige Lampe ein wahres Kleinod iſt. Ich bin Ihr Diener, Herr Gutmann. (Geht ab.)

Vierter Auftritt.

Gutmann. Hernach Baroneſſe Wilhelmine.

Gutmann. Vortreflich! Iſt das die Manier, mit der man die gutgemeynte Vorſtellung eines rechtſchafnen Mannes anhört? O, wir wollen uns ſprechen, mein Herr; wir wollen uns weiter ſprechen! — Da kömmt meine Tochter. Ich muß mich mäßigen.

Wilhelmine. Tauſendmal willkommen, beſter Papa! Wie ſehnlich, und wie lange ſchon habe ich Sie erwartet! Sie beſuchen mich auch ganz außerordentlich ſelten.

Gutmann. Wißt Ihr denn nicht, wie tief ich in Geſchäften ſtecke? Ich habe ſeit acht Tagen kaum Zeit zum Eſſen und Schlafen gehabt. Zudem — faſt möchte ich mich fürchten hieher zu kommen, wo ich immer und ewig nichts als Klatſchereyen anzuhören und zu ſchlichten finde.

Wilhelmine. Was ich Ihnen in meinem Billette ſchrieb, iſt gar keine Klatſcherey, iſt die genauſte Wahrheit; ich würde erröthen, Ihnen was anders zu ſagen oder zu ſchreiben.

Gutmann. O freylich! Dafür seyd Ihr ein Frauenzimmer.

Wilhelmine. Seitdem ich hier im Hause bin, habe ich noch keine vergnügte Stunde gehabt.

Gutmann. Wie begegnet Euch euer Mann?

Wilhelmine. Ueber ihn kann ich mich nicht beklagen. Er ist gut, er hat mich lieb, und macht mir niemals einigen Verdruß.

Gutmann. Also! Was wollt Ihr mehr?

Wilhelmine. Meine Schwiegermutter kann mich nicht vor den Augen ersehn.

Gutmann. Ach das wird sich alles nach und nach geben. Versucht es mit Nachgiebigkeit und Geduld; geht ihr an die Hand, wo Ihr könnt: übrigens laßt schwatzen und reden, was sie will; thut, als ob Ihr nichts verstündet und hörtet. Mit der Zeit wird sie Euch schon lieb gewinnen, wenn sie sieht, daß es Euch im Ernst um ihre Liebe zu thun ist.

Wilhelmine. Es ist aber doch traurig! Jedermann hier im Hause thut, was er will, läßt aufgehn, macht sich lustig: nur ich nicht.

Gutmann. Habt Geduld, sage ich. Ihr seyd noch ein Neuling im Hause, und müßt nicht gleich alles kommandiren wollen.

Wilhelmine. Aber sogar das Kammermädchen begegnet mir übel, und will mir nicht gehorchen.

Gutmann. Es ist freylich eine alte Hausbediente; die glauben immer was zum voraus zu haben.

Wilhelmine. Und das habe ich ihr auch gegeben; eine tüchtige Ohrfeige.

Gutmann. Wie? — Was? Eine Ohrfeige?

Wilhelmine. Was nun mehr! Es war recht gut so.

Gutmann. Und das erzählt Ihr mir noch mit solcher Frechheit? Binnen Monatsfrist als Ihr etwa hier im Hause seyd, fangt Ihr schon an um Euch zu schlagen; und verlangt doch, daß man Euch gut begegnen, Euch hochschätzen, Euch Kleider schaffen, und Euern Willen machen soll? Hätte ich das gewußt, ich wäre nicht erst hergekommen; und wenn Ihr so fortfahrt, so kriegt Ihr mich nie wieder her! Nein, meine Tochter, das ist nicht der rechte Weg, um zur Liebe seiner Nebenmenschen oder Vorgesezten zu gelangen. Wer nicht zu gehorchen versteht, der kann auch nicht befehlen. Seyd klug, seyd vorsichtig, demüthig, geduldig und liebreich: alsdann erst werdet

Ihr auf Hochachtung und Liebe Anſpruch machen dürfen!

Wilhelmine. Ich danke Ihnen, beſter Vater, für dieſen liebreichen Verweis. Ich nehme mir aus allem das Beſte.

Gutmann. Die Frau Baroneſſe von Lamthal wird zum äußerſten gegen Euch aufgebracht ſeyn; und das mit Recht.

Wilhelmine. Ich zweifle, ob ſie ſchon was von der Ohrfeige weiß.

Gutmann. So gebt Euch alle Mühe, daß es verſchwiegen bleibt: und wenn ſies ja noch erführe, ſo faßt Euch und thut Eure Schuldigkeit.

Wilhelmine. Meine Schuldigkeit? Und die iſt?

Gutmann. Daß Ihr zu ihr geht, und ihr Eure Uebereilung abbittet.

Wilhelmine. Aber in der That, das ſcheint mir denn doch kein Schritt für meines Gleichen zu ſeyn.

Gutmann. Eures Gleichen? Da möchte man doch endlich die Geduld verlieren! Wer ſeyd Ihr denn? Seyd Ihr denn etwa eine Prinzeſſin? Armes Ding! Geht, geht: Euers Gleichen iſt nicht klug!

Wilhelmine. Werden Sie nur nicht böſe.

Ich will ja alles thun, — was nur möglich iſt. Aber ein Kleid muß mir ſchlechterdings geſchaft werden.

Gutmann. Izt, gleich unmittelbar auf Euren tollen Streich, iſt nicht Zeit darzu.

Wilhelmine. Und alſo ſoll ich immer und ewig zu Hauſe bleiben? Mich vor keinem Menſchen ſehn laſſen? Mich ſogar ſchämen, daß ich die Tochter eines reichen Mannes, und die Gemahlin eines Barons bin? — Verwünſcht ſey doch die Stunde, da ich in dieſes verdammte Haus gekommen bin!

Gutmann. Seht doch, Natter, ſeht doch! Nur gleich verwünſcht und verdammt!

Wilhelmine. Aber wenn ich nun ärger als eine Magd behandelt werde?

Gutmann. Kommt her: für dießmal noch will ich mich ins Mittel ſchlagen. — Hier ſind funfzig Dukaten, ſchaft Euch dafür, was Ihr braucht. Aber, nehmt Euch in Acht, daß ich nie wieder Klagen über Euch höre!

Wilhelmine. Ich danke Ihnen, Papa, ich danke Ihnen herzlich. Nie ſollen Sie ſich mit Grunde über mich zu beſchweren haben. Noch um ein Geſchenk will ich Sie bitten: dann falle ich Ihnen gewiß ſobald nicht wieder beſchwerlich.

Gutmann. Und was ſoll das ſeyn? Was wollt Ihr?

Wilhelmine. Dieſe Uhr, die Sie da bey ſich tragen. Sie haben ja noch zwey andre zu Hauſe: und meines Barons ſeine iſt keine von den beſten.

Gutmann. Auch das. Auch hierinne will ich Euch zufrieden ſtellen; nehmt. (Er giebt ihr die Uhr.) — Aber das ſage ich Euch nochmals, braucht Ueberlegung, wenn Ihr mich lieb habt!

Wilhelmine. Zweifeln Sie nicht. Sie ſollen ſehn, wie ich an mich halten werde.

Gutmann. Nun, liebſte Tochter, bedenke, daß du mein einziger Troſt auf der Welt biſt. Ich habe ja ſonſt niemanden als dich; alle meine Arbeiten unternehme ich deinetwegen, und nach meinem Tode bekömmſt du alles, was ich mit Müh und Sorge erübrigt habe. Wenn ich dich ſehe, ſo freue ich mich; wenn ich vernehme, daß dirs wohl geht, ſo bin ich wie neu geboren; aber wenn ich Klagen von dir, oder über dich höre, ſo fährt mirs durchs Herz, ich möchte vor Gram vergehen, und ich muß weinen wie ein Kind!

(Geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Baroneſſe Wilhelmine. Hernach Streif.

Wilhelmine. Der gute Vater! Er iſt doch recht brav; er gleicht gar nicht den Beſtien hier in dieſer Menagerie. Wäre es nicht ſeinetwegen, nicht meines Mannes wegen; ich bliebe länger nicht einen Augenblick hier!

Streif. Gnädge Frau, es iſt ein Kavalier da, der ſeine unterthänige Aufwartung machen will.

Wilhelmine. Ein Kavalier? Wer ſollte das ſeyn?

Streif. Es iſt der Herr Hauptmann von Walder.

Wilhelmine (indem ſie ihren Anzug beſieht.) Er wird nicht viel Freude an meinem Anzuge erſehn. — Doch, er mag kommen: ich kann ja nichts dafür. — Hört doch, Streif!

Streif. Was befehlen Ihro Gnaden?

Wilhelmine. Geht doch hurtig zu einem Kaufmann, und ſagt ihm, er ſoll mir drey bis vier Stück vom neumodiſchten Gold- und Silberſtoff herſchicken.

Streif. Gleich zu Befehl. Aber — bitte

tauſendmal um Vergebung! — Wiſſens die alte Frau Baroneſſe ſchon?

Wilhelmine. Welche Ungezogenheit! Thut, was ich Euch befehle, und um das Uebrige laßt Euch unbeſorgt!

Streif (vor ſich.) Ey, die wird werden! Die wird ſchon werden! (Ab.)

Sechster Auftritt.

Baroneſſe Wilhelmine. Hernach Hauptmann von Walder.

Wilhelmine. In dieſem Hauſe ſteht doch alles, bis auf die Domeſtiken herab, auf dem Kopfe. O, das ſoll mir nach und nach ſchon anders werden! Ein wenig im Guten, ein wenig in Böſen; ſo wirds ſchon gehn.

v. Walder. Verzeihen Sie, meine Frau Baroneſſe, wenn ich, als ein alter Bekannter vom Hauſe, auch Ihnen meine unterthänige Aufwartung mache.

Wilhelmine. Viel Ehre für mich, mein Herr Hauptmann.

v. Walder. Ich konnte mirs unmöglich länger verſagen, einer Dame bekannt zu werden, die nun dieſem Hauſe zur Ehre gereicht, und

von der ich so viel Gutes und Schönes rühmen höre.

Wilhelmine. Hier? Oder anderwärts?

v. Walder. Auch hier, meine gnädge Frau, auch hier.

Wilhelmine. Das habe ich mir wohl vorgestellt. Man ist hier recht ausgelassen, mich mit Schmeicheleyen zu verderben: und da der Herr Hauptmann dieses Haus fast alle Tage besuchen (ausgenommen mich nicht,) so rathe ich fast, wem ich die Ehre Ihrer Bekanntschaft zu verdanken habe.

v. Walder. Sie scherzen, Frau Baroneſſe. Zwar, läugnen will ichs nicht, daß ich so eben von Ihrer Frau Schwiegermama komme.

Wilhelmine. O das konnte ich vermuthen.

v. Walder. Aber sicher vermuthen Sie nicht, weswegen ich gerade izt zu Ihnen komme.

Wilhelmine. Freylich, die Prophezeihung ist meine Gabe nicht.

v. Walder. Gnädge Frau, ich habe eine Sache auf dem Herzen, ich habe sogar Erlaubniß, oder Auftrag (wie Sie das nehmen wollen,) mit Ihnen über einen Punkt zu sprechen, der Sie und Ihre Frau Schwiegermama gleich nahe betrift.

Wilhelmine. So? Ey da müſſen wir uns ſchon bequemer einrichten. (Sie klingelt. Ein Bedienter tritt herein.) Gebt Stühle. (Der Bediente ſezt zwey Stühle und geht ab.)

v. Walder. Ich freue mich ganz außerordentlich, daß ich das Glück habe in Ihnen eine Dame von ſo viel Güte zu finden. Um ſo viel mehr darf ich mir ſchmeicheln, daß Sie einen reellen Dienſt, den ich Ihnen zu erzeigen komme, nicht übel aufnehmen werden. — Sagen Sie mir doch, reizende Baroneſſe, was haben Sie denn heut mit dem Kammermädchen Ihrer Mama gemacht?

Wilhelmine. Ich habe ihr eine Ohrfeige gegeben, eine ganz kleine Ohrfeige, die wohl ſtärker hätte ſeyn ſollen.

v. Walder. Hahaha! Aber warum denn?

Wilhelmine. Weil ſie ſo gut mein Kammermädchen iſt als das ihrige. Ich will bedient ſeyn; das begreifen Sie ſelbſt. Aber das häßliche Mädchen verlor allen Reſpekt gegen mich; und wenn ich ihr dießmal nur eine Ohrfeige gegeben habe, ſo werde ich ſie ein andermal ein wenig mit Füſſen treten.

v. Walder. O wahrhaftig, Sie ſcherzen, gnädge Frau!

Wilhelmine. Wie so denn?

v. Walder. Weil Sie mir das alles mit solcher komischen Gelassenheit sagen. Man sieht wohl, daß Sie nicht im Ernst zornig sind.

Wilhelmine. Jedes hat seine Art, mein Herr Hauptmann. Ich werde allemal auf diese Art zornig.

v. Walder. Um soviel aufgebrachter ist Ihre Frau Schwiegermama; sie hält sich von Ihnen aufs äußerste beleidigt.

Wilhelmine. Würklich? Thut mir leid.

v. Walder. Aber bey alledem wärs doch Ihr beiderseitiger Vortheil, wenn man dieß Feuer im Ausbruche zu dämpfen suchte, und die ganze Sache durch einen Vergleich beylegte.

Wilhelmine. Aufs Wort, Herr Hauptmann, ich denke nicht weiter daran.

v. Walder. Das glaube ich gern: allein Ihre Frau Schwiegermama denkt desto öfter daran, und ist und bleibt beleidigt. Nun kann ich mir aber unmöglich vorstellen, daß Sie im Ernst an dieser Zwistigkeit Freude haben, und nicht den ersten Schritt zur Wiederaussöhnung thun sollten. Kommen Sie, lassen Sie uns einen Mittelweg ausfindig machen.

Wilhelmine. Ach, das ist ja mit solch ei-

nem Thiere ganz unmöglich! Ich will doch nicht hoffen, daß Sie mir rathen werden, ich soll nachgeben?

v. Walder. Nachgeben nun eben nicht; das habe ich nicht gesagt.

Wilhelmine. Die Bedienten müssen mir so gut Respekt erweisen, als ihr.

v. Walder. Sonder Zweifel.

Wilhelmine. Und wer mir keinen Respekt erzeigt, den darf ich fortjagen.

v. Walder. O, sicher! Sie sehn, gnädge Frau, wie viel ich Ihnen zugebe: ich lege alles auf die Seite Ihrer Gerechtsame, und erwarte nichts, als blos von Ihrer Güte. Ich bin überzeugt, daß Sie dennoch etwas für den allgemeinen Frieden thun werden.

Wilhelmine. Etwas wohl; darauf soll mirs nicht ankommen: wenn ich mir nur nichts dadurch vergebe.

v. Walder. Das sey meine Sache! Und nun, gnädge Frau, kann ich Ihnen nicht länger verheimlichen, daß Ihre Schwiegermama den Augenblick hier bey Ihnen seyn wird.

Wilhelmine. Was! — Das ist Verrath, Herr Hauptmann!

v. Walder. Nichts weniger: geruhen Sie

mich nur vollends anzuhören. Ich habe ihr selbst diesen Vorschlag gethan, um Ihnen sogar den ersten Schritt zu ersparen. Sie wird also kommen, wie von ohngefähr; ich werde ein Paar Worte zu ihr sagen; und von Ihnen, Madam, wird nichts verlangt, als daß Sie ihr zuerst das Kompliment machen. Eine wahre Kleinigkeit!

Wilhelmine. Das Kompliment zuerst? Aber warum denn?

v. Walder. Weils doch einmal Ihre Schwiegermama ist.

Wilhelmine. Das machts noch lange nicht aus.

v. Walder. Ey nun, — weil sie die Aeltere ist!

Wilhelmine. Ja, dann ist es was anders. Dann will ichs thun; dann will ich ihr recht gern mein Kompliment machen.

v. Walder. Da ist sie; da kömmt sie schon!

Wilhelmine (vor sich.) Mein ganzes Herz empört sich, wenn ich sie nur sehe!

(Sie stehn auf.)

Siebenter Auftritt.

Vorige. Baroneſſe von Lamthal und Kammerrath Wagemann.

Die Baronin. Ey ſieh da, gute Geſellſchaft! Haben ſich der Herr Hauptmann wohl divertirt?

Wagemann (zu Wilhelminen.) Unterthäniger Diener, meine Frau Baroneſſe.

Wilhelmine (dankt ihm mit einer leichten Verneigung.)

v. Walder (zur Baronin.) Auf ein Wort, gnädge Frau. (Er führt ſie bey Seite und redet heimlich mit ihr.)

Wagemann (zu Wilhelminen.) Erlauben Sie zuförderſt, daß ich Ihnen meinen ſchuldigen Glückwunſch zu Dero vornehmen Vermählung — —

Wilhelmine. Zu ſpät, Herr Kammerrath, zu ſpät!

Wagemann. Dennoch aber ganz von Herzen. Sie wiſſen ja, ich bin ſo ein alter warmer Freund von Dero würdigen Herrn Papa — —

Wilhelmine. Daß Sie die Tochter um ſoviel eher vergeſſen konnten. Nicht wahr?

Wagemann. In der That — ich weiß nicht, was ich hierauf antworten ſoll.

Wilhelmine. So ſcheints.

Die Baronin (bey Seite zum Hauptmann.) Und alſo weiter nichts, weiter gar nichts, als daß ſie mir das Kompliment zuerſt machen will? Wo denken Sie hin!

v. Walder. Gleich, gleich: nur einen Augenblick Geduld! (Zu Wilhelminen.) Frau Baroneſſe, wollen Sie erlauben? (Bey Seite zu ihr.) Nun iſt der Zeitpunkt da. Haben Sie die Gnade und halten Sie Wort. Friſch gewagt!

Wilhelmine. O ja, ſehr gern. (Mit tiefem Reverenz gegen die Baroneſſe.) Gnädge Frau, ſintemalen Dieſelben älter ſind, als ich; ſo habe ich die Ehre Ihnen mein Kompliment zu machen.

Die Baronin. Was! Verwegne, Sie unterſtehn ſich noch, mich mit ſolcher Unigezogenheit zu verhöhnen?

v. Walder. (zum Kammerrath.) Nun war der Vergleich fertig!

Wagemann. Ich habe mirs gleich gedacht.

Die Baronin. So, meine Herrn? Iſt das die Ausſöhnung, die Nachgiebigkeit, auf die Sie mich vorbereiteten? Ich dächte, Sie kämen ein wenig mit, um mir davon nähere Erläuterung zu

geben, und meinen Dank in Empfang zu nehmen! (Geht mit dem Kammerrathe ab.)

v. Walder (zu Wilhelminen.) Sie sind ein erzleichtfertiges Weibchen! Dem ungeachtet, gnädge Frau, bis auf Wiedersehn!

(Geht der Baronin nach.)

Achter Auftritt.

Baroneſſe Wilhelmine. Hernach Franz von Lamthal.

Wilhelmine. Das war doch ganz vortreflich! Der Streich war meines Vaters funfzig Dukaten zuſamt der goldnen Uhr werth! — (Sie macht nochmals einen tiefen Reverenz.) Madam, weil Sie älter ſind als ich, ſo habe ich die Ehre Ihnen meinen tiefſten Knix zu machen. Ahaha! Hahaha!

Franz v. L. (kömmt aufgebracht.) Unheil über Unheil! Verdruß über Verdruß! Es iſt hier nicht möglich, nur vier und zwanzig Stunden in Ruhe zu leben!

Wilhelmine. Gilt das mir? Ich will doch nicht hoffen.

Franz v. L. Ach! Wilhelmine! Wenn Sie mich lieb hätten, ſo würden Sie ſich ganz anders betragen!

Wilhelmine. Wie so? Wie komme ich zu diesem Vorwurfe?

Franz v. L. Diesen Augenblick begegnet mir meine Mutter: sie ist bey Ihnen gewesen, und Sie haben abermals alle Hochachtung gegen sie aus den Augen gesezt. Sie ist in Feuer und Flamme.

Wilhelmine. So! Und was für Zeichen der Hochachtung verlangt sie denn? Soll ich ihr das Waschwasser reichen? Oder ihr Schuh und Strümpfe ausziehn, wenn sie zu Bette geht? Wissen Sie denn nicht, daß ich ihr so eben zuerst das Kompliment gemacht habe?

Franz v. L. Und ihr dabey, wie sie sagt, von neuen übel begegnet!

Wilhelmine. Ich? Das ist nicht wahr.

Franz v. L. Sie haben sie alt genannt!

Wilhelmine. Hahaha! Sie bringen mich doch zum lachen; und ich war so ernsthaft. — Weil ich sie alt hieß, deswegen muß ich ihr übel begegnet haben! Will sie denn mit aller Gewalt jung seyn?

Franz v. L. Freylich ist sie kein junges Mädchen mehr: aber doch kann man sie eben noch nicht alt nennen.

Wilhelmine. Sie ist Ihre Mutter.

Franz v. L. Wenn nun auch Sie in die Jahre kommen; sagen Sie mir doch, wird es Ihnen auch gefallen, wenn man Sie alt nennt? Das ist ja das verhaßteste Gespräch, was man mit Euch Frauenzimmern führen kann. Bis zu dreißigen verheimlicht Ihr immer zwey oder drey Jahr; von dreißigen an werden immer zehn oder zwölfe verläugnet. Sie sind izt zwey und zwanzig Jahr: was wetten wir, daß Sie binnen zwölf Jahren nur fünf und zwanzig seyn werden?

Wilhelmine. Gut dann! Sie wollen durchaus, daß Ihre Mutter jung sey; so mag sie es dann!

Franz v. L. Wohlan, so sehe ich denn überzeugend, es ist nichts weiter zu hoffen! Man wird von nun an auf andere Mittel denken müssen!

Wilhelmine. Wenn Sie ein Mann wären; so würden Sie schon darauf gedacht haben: aber, Pardon, mon Cher, Sie sind noch ein Jüngling.

Franz v. L. Ich? Ein artiges Kompliment! Aber warum denn?

Wilhelmine. Darum: wenn Sie würklich ein Mann wären und männlich dächten; so würden Sie nicht zugeben, daß Ihr Vater und Ihre Mutter meine dreißigtausend Gulden so elend

verthäten, ohne einmal Ihrer Frau ein Kleid zu schaffen.

Franz v. L. A propos, wegen des Kleides! Sie sollen es nunmehr gewiß haben. Meine Mutter ists zufrieden.

Wilhelmine. Ich bedarf ihrer Einwilligung nicht. Ich werde mir es selber schaffen: hier ist Geld. Ich habe den Kaufmann mit den Stoffen schon herbestellen lassen. (Sie zeigt ihm das Geld.)

Franz v. L. Ey! und wer hat Ihnen denn so viel Geld gegeben?

Wilhelmine. Mein Vater.

Franz v. L. Es ist wohl viel?

Wilhelmine. Funfzig Dukaten.

Franz v. L. Und die wollen Sie alle für sich ausgeben?

Wilhelmine. Um Ihnen zu zeigen, wie lieb ich Sie habe; so nehmen Sie hier diese Uhr. Ich mache Ihnen ein Geschenk damit.

Franz v. L. Sagen Sie mir ums Himmels Willen, wie Sie zu dieser kostbaren Uhr kommen?

Wilhelmine. Auch sie ist von meinem Vater.

Franz v. L. (küßt sie.) Bestes Weib! Ich

erkenne Ihre Liebe. Ihr Herz ist vortreflich: nur Ihr Köpfchen, Ihr Köpfchen! — Aber Sie sind dennoch meine liebe Gemahlin!

Wilhelmine. Und Sie dennoch mein lieber Mann! — Aber es ist Zeit, daß ich gehe.

Franz v. L. Wohin denn mein Engel?

Wilhelmine. Ich suche Marianen. Ich muß sie doch fragen, wie weit sie mit meiner Haube ist.

Franz v. L. Bleiben Sie; ich werde sie rufen. Zwar — nach dem heut erhaltenen Trinkgelde, wird sie nicht kommen wollen.

Wilhelmine. Sagen Sie ihr nur nicht, daß ich hier im Zimmer bin. Schicken Sie sie nur unter irgend einem Vorwande hieher.

Franz v. L. Aber, liebste Wilhelmine! —

Wilhelmine. Nun?

Franz v. L. Ums Himmels Willen, machen Sie nicht Uebel ärger! (Geht ab.)

Wilhelmine. Ey, sorgen Sie doch nicht.

Neunter Auftritt.

Baroneſſe Wilhelmine. Hernach Mariane.

Wilhelmine. Jüngling ohne Festigkeit, und weich wie Wachs! Ich getraue mir ihn zu beu-

gen, wohin ich nur will. Mit der Zeit hoffe ich es gewiß dahin zu bringen, daß er aus Liebe für mich thut, wozu er von Natur keinen Muth hat. — Still! Da kömmt ja wohl schon mein theuerstes Kammermädchen. Ich muß mich in Hinterhalt stellen, sonst läuft sie mir davon. (Sie tritt zurück.)

Mariane (vor sich.) Das ist ja ein unvergleichliches Leben! Alle Welt will sich an mir reiben; alle Welt will mir befehlen! Nun soll ich sogar dem jungen Baron seine Tabatieren zusammenholen. (Sie sucht dieselben.) Gut! ihn will ich auf alle Fälle noch lieber bedienen, als seine vermogterte Frau!

Wilhelmine. Marianchen!

Mariane. Ruft mich denn da jemand?

Wilhelmine. Sieh dich doch um, Marianchen.

Mariane (vor sich.) O Himmel! — Madam, ich habe nicht von Ihnen gesprochen.

Wilhelmine. Du hast von mir gesprochen; aber nur zu dir selber: und das ist bey mir Zollfrey. (Streichelt sie über die Wange.) Armes Mädchen! Ich habe dir eine Ohrfeige gegeben? Izt thut mirs würklich leid.

Mariane. O, ich fühle noch, wie es hier feuert!

Wilhelmine. Komm Närrchen, laß uns Friede machen.

Mariane. Meine gnädge Herrſchaft hat mich binnen zehn Jahren, als ich ſchon die Ehre habe hier im Hauſe zu ſeyn, nicht ein einzigesmal angerührt.

Wilhelmine. Deine Herrſchaft?

Mariane. Ja ja, Madam! Meine Herrſchaft!

Wilhelmine. Sage mir doch, wie viel giebt dir denn deine Herrſchaft Lohn?

Mariane. O, ſie giebt mir monatlich zwey Gulden!

Wilhelmine. Armes Kind! Hätte ich vollends das gewußt! Nur zwey Gulden des Monats? Da giebt ſie dir in der That blutwenig.

Mariane. Es iſt wahr, wenn ich es deutſch heraus ſagen ſoll; zuviel iſts eben nicht für alle die Arbeit, die ich machen kann, und auch würklich mache.

Wilhelmine. Als ich noch zu Hauſe war, bekam mein Stubenmädchen jeden Monat einen Dukaten.

Mariane. Ah! Das iſt ja erſtaunlich viel.

Wilhelmine. Was ich dir ſage: und die ungewiſſen Einkünfte, Trinkgelder und dergle-

chen, beliefen ſich wohl auf einen Louis-d'or.

Mariane. O du lieber Himmel, wenn doch auch mir einmal ſolch ein Glück zuſtieße!

Wilhelmine. Du würdeſt nur deine Herrſchaft nicht verlaſſen wollen.

Mariane. Wenn ich meinen Gehalt verbeſſern und ſogar verdoppeln könnte? Da wär ich wohl eine Erznärrin, wenn ichs nicht thäte!

Wilhelmine. Würklich? — Weißt du was, Marianchen? Wenn du Luſt haſt, ſo zeigt ſich izt eben eine ſolche gute Gelegenheit.

Mariane. O das verleihe doch der Himmel! Bey wem denn?

Wilhelmine. Bey wem? — Bey mir, Kind: wenn dirs ſonſt gefällig ſeyn ſollte.

Mariane. Bey Ihnen, gnädge Frau?

Wilhelmine. Ja ja, bey mir. Du ſiehſt ja wohl, daß ich ohne Kammermädchen nicht bleiben kann. Es iſt wahr, Marianchen, wir haben uns vorhin ein wenig zuſammen entzweyt: aber ich habe es die nächſte Viertelſtunde darauf bedauert, ſo bald ich mir überlegte, was für ein geſchicktes, treues und aufmerkſames Mädchen du biſt. Kurz, wenn du mein Anerbieten nicht ausſchlägſt; ſo ſind hier zwey Dukaten aufs

Lohn für die ersten beiden Monate im voraus.

Mariane. (indem sie das Geld nimmt.) O Ihro Gnaden sind so verbindlich, thun und sagen alles auf so eine gewisse Art, daß man Ihnen unmöglich was abschlagen kann.

Wilhelmine. Aber was wird denn meine Schwiegermutter darzu sagen?

Mariane. Verzweifelt! Das ist eben der Punkt. Was wird sie sagen?

Wilhelmine. Wir wollen schon einen Weg ausfindig machen, um ihr die Sache mit guter Manier beyzubringen. Heut wollen wir ihr noch nichts sagen.

Mariane. Sehr wohl: allein, soll ich denn der alten Frau Baronesse dem ungeachtet noch aufwarten?

Wilhelmine. Nicht nur aufwarten; du mußt ihr sogar nicht merken lassen, daß du mir angehörst, bis es ihr wird gesagt seyn. Vorizt ist mirs schon genung, daß du im Grunde doch in meinen Diensten stehst, und wenn du mir nur getreulich alles hinterbringst, was meine Schwiegermutter von mir spricht.

Mariane. O, was die Treue anbelangt, darauf können Sie sich verlassen, wie auf Gold!

Wilhelmine. Richtig; verſteht ſich Dukatengold.

Mariane. Ich werde Ihnen gewiſſenhaft alles wieder ſagen, und um Ihnen ſogleich eine Probe zu geben, ſo will ich Ihnen doch eins und das andre mittheilen, was ſie von Ihnen geſprochen hat.

Wilhelmine. So iſts brav, Marianchen! Ich werde gewiß erkenntlich ſeyn.

Mariane. Zum Exempel alſo: — aber ums Himmels willen, ſagen Sie ihr nichts wieder! — Sie hat geſagt, Sie wären nur ſo eine ſchlechte bürgerliche Kreatur; ſie hielte Sie unterm Fuß, und würdigte Sie nicht ſoviel als eine Magd.

Wilhelmine. Ey! Hat ſie das geſagt?

Mariane. Sie hats geſagt; auf Ehre und Leben!

Wilhelmine. Hat ſie noch mehr geſagt?

Mariane. Sie hat ferner geſagt, Ihr Herr Gemahl thäten ſehr übel, daß er Ihnen ſo gut wäre: aber ſie wollte es ſchon noch machen, daß er Ihnen vergramte.

Wilhelmine. Hat ſie das geſagt?

Mariane. Auf mein Gewiſſen; ſie hats geſagt!

Wilhelmine. Hat ſie noch mehr geſagt?

Mariane. Warten Sie; ich werde mich beſinnen.

Wilhelmine. Doch es braucht izt weiter nichts. Wir verſtehen uns ſchon.

Mariane. Nun ſo werde ich, wenn Sie gnädigſt erlauben, wieder an meine Arbeit gehn, um vor der Hand keinen Verdacht zu geben.

Wilhelmine. Recht wohl.

Mariane (vor ſich.) Alle Monat einen Dukaten, und wohl noch einen Louisd'or obendrein? O da will ich ſagen, was ich weiß und was ich nicht weiß! (Geht ab.)

Wilhelmine. Ich, eine ſchlechte bürgerliche Kreatur? Verwegne! Grobſtolze, Hochmüthige! — Sie hielte mich unterm Fuß? Hahaha! Daß Madam ja ihre Ferſen in Acht nehmen! — Sie würdigte mich nicht ſoviel als eine Magd? Bettelame! Wenn ich nicht geweſen wäre, ſo wärſt du Hungers geſtorben. — Und endlich, mein Mann thäte ſehr übel, daß er mich liebt? Mein Mann thut ſehr übel, wenn er mich plagt, daß ich dieſer aufgeblaſnen Frauen Reſpekt erzeigen ſoll. Schwiegermutter hin, Schwiegermutter her! Madam lerne erſt ſelber ihre Pflichten, eh' ſie welche von andern begehrt!

Mariane (kömmt wieder herein.) Ihro Gnaden!

Wilhelmine. Was giebts?

Mariane. Der Herr Hauptmann von Walder möchte gern seine Aufwartung machen.

Wilhelmine. Nu das ist lustig. Immer herein mit ihm!

Mariane. In der That, für Sie, meine gnädge Frau, schicken sich solche Besuche von artigen Herrn immer noch besser, als für die — ich hätte bald was gesagt! (Ab.)

Wilhelmine. Die zwey Dukaten habe ich doch wahrlich nicht weggeworfen.

Zehnter Auftritt.

Baroneſſe Wilhelmine. Hauptmann von Walder. Hernach Mariane.

v. Walder. Verzeihen Sie, wenn ich schon zum zweitenmale zudringlich bin, um einen Versuch zu wiederholen, der, wie ich bereits die Ehre hatte Ihnen zu sagen, blos dahin geht — —

Wilhelmine. Aha! Sie sind gewiß wieder aus der Schule gewischt?

v. Walder. O, was das betrift, da muß ich Ihnen sagen, gnädge Frau — —

Wilhelmine. Haben auch wohl Ruthe oder Knipschen bekommen; nicht wahr? Hahaha!

v. Walder. Sie sind ja heut ganz außerordentlich aufgeräumt?

Wilhelmine. Eh ichs wieder vergesse, sagen Sie mir doch, (aber mit Bezug auf das, was man Kavalierwort nennt,) kommen der Herr Hauptmann würklich in freundschaftlicher Absicht hieher? Oder blos darum, weil Ihnen daran liegt, nicht sowohl mich mit der alten Baronesse, als vielmehr diese mit mir auszusöhnen?

v. Walder. Ich bin von Natur aufrichtig. Beides, gnädge Frau, beides ist mein Wunsch, weil ich wahren Aestim für das sämtliche Haus habe.

Wilhelmine. Aber wissen Sie denn nicht mehr, wie grob ich von meiner Schwiegermutter beleidigt worden bin?

v. Walder. Ey wie! Mir däucht vielmehr, daß Sie sie vorhin gut herumgenommen haben.

Wilhelmine. Ich? Kleinigkeit! Die Beleidigungen, die ich von ihr erdulden muß, sind wohl von größerm Gewicht, sind von der Beschaffenheit, daß wir noch darüber den völligen Umsturz des Hauses sehn werden!

v. Walder. Nicht so hitzig, reizende Baronesse; nicht so hitzig, bitte ich!

Wilhelmine. Dacht' ichs doch. Der Herr Hauptmann ſind noch immer partheyiſch für die Alte.

v. Walder. Nichts weniger. Aber Sie ſprächen vom Umſturz des Hauſes: das begreift ja wohl Ihren lieben Gemahl und Sie ſelbſt?

Wilhelmine. Gehe es wie es wolle! In dieſer Verfaſſung geht es nun länger nicht. Wiſſen Sie wohl, daß ſie überall deklarirt, mein Gemahl thäte ſehr übel, daß er mich lieb hätte? Und daß ſie das äußerſte thun würde um ihn von mir abzuwenden?

v. Walder. Haben Sie das ſelbſt von ihr gehört?

Wilhelmine. Ich habe es nicht gehört: aber doch weiß ich es eben ſo zuverläßig.

v. Walder. Woran ich wohl zweifeln dürfte.

Wilhelmine. So, mein Herr? Gut. (Sie klingelt.)

Mariane (tritt herein.) Ihro Gnaden?

Wilhelmine. Erzähle doch noch einmal, was meine Schwiegermutter von mir und meinem Gemahle geſprochen hat.

Mariane. Gnädge Frau — da muß ich ganz unterthänigſt bitten — —

Wilhelmine. Scheue dich vor nichts. Der Herr Hauptmann iſt mein Freund.

v. Walder. O, ich ſage nichts wieder; ſorge Sie nicht.

Wilhelmine. Nun, was hat alſo das liebe Weibchen geſagt?

Mariane. Ey nun, ſie hat geſagt, Sie wären eine ſchlechte bürgerliche Kreatur, deren Vater — —

Wilhelmine. Nicht doch: davon reden wir itzt nicht. Ich will wiſſen, was ſie wegen meines Mannes geſagt hat.

Mariane. Er thäte ſehr übel, daß er Sie ſo lieb hätte.

Wilhelmine (zum Hauptmann.) Hören Sie wohl? — Nun? und darnach?

Mariane. Sie wollte wohl noch machen, daß er Ihnen gram würde.

Wilhelmine. Nun, Herr Hauptmann?

Mariane. Denn Sie wären nur eine bürgerliche Kreatur.

Wilhelmine. Geh fort! Dergleichen Plaudertaſchen ſetzen doch immer was von dem Ihrigen hinzu.

Mariane. Und hernach hat ſie ſogar geſagt, ſie würdigte Sie nicht ſo viel als eine — —

Wilhelmine. Wir haben genung; ich mag nichts weiter wiſſen. Geh fort!

Mariane (zum Hauptmann.) Aber ums Himmels Willen, machen Sie mich nicht unglücklich, Herr Hauptmann!

v. Walder. Sey Sie ruhig. Ich weiß zu schweigen.

Mariane. Sie hat auch von Ihnen mancherley gesagt.

v. Walder. So? Ey was denn?

Mariane. Zum Exempel, Sie wären ein Herr, der in manchem Hause aus- und einginge, sich wohl seyn ließe, und den Domestiken im Leben nichts gäbe. (Geht ab.)

v. Walder. Liebste Baronesse! Da sehn Sie nun deutlich. Wollen Sie wohl dem Geschwätz solcher Leute traun? Zudem ists ja die Vertraute Ihrer Schwiegermama. Es ist auch möglich, daß diese gerade in einer üblen Laune, in einer Minute des Verdrußes etwas von ungefähr fliegen ließ — —

Wilhelmine. Mein Herr Hauptmann, ich dächte, wir brächen ein Gespräch ab, das Ihnen beschwerlich zu werden scheint.

v. Walder. Nicht doch, gnädge. Frau, nicht doch! Sie müssen nicht böse auf mich seyn.

Wilhelmine. Eins von beiden, mein Herr: entweder Sie nehmen meine Partie,

oder der alten Baroneſſe ihre. Wählen Sie nach Belieben: mir gilt es gleich.

v. Walder. Bey meiner Ehre, ich bin auf Ihrer Seite.

Wilhelmine. Gut. So müſſen Sie mir aber auch nicht immer widerſprechen.

v. Walder. Alles wie Sie befehlen.

Wilhelmine. Wer hat alſo Recht? Meine Schwiegermutter, oder ich?

v. Walder. Sie, ohne Zweifel.

Wilhelmine. Wer iſt der beleidigte Theil?

v. Walder. Sie.

Wilhelmine. Mithin, wer kann Satisfaktion verlangen?

v. Walder. Sie.

Wilhelmine. Und wer muß nachgeben?

v. Walder. Sie — —

Wilhelmine. Ich?

v. Walder. Sie nicht, wollte ich ſagen.

Wilhelmine. Richtig, ſie muß nachgeben?

v. Walder. O, ganz gewiß.

Wilhelmine. Ich ſetze den Fall, wir begegnen uns wieder; wer muß da das andre zuerſt anreden?

v. Walder. Der Fall iſt kitzlich. Inzwiſchen ſollte ich doch meynen — —

Wilhelmine. Ich kann ihr nicht einmal zuerſt das Kompliment machen, ohnerachtet ſie älter iſt.

v. Walder. Wohl wahr: allein, geſezt nun, die Mama würde nachgiebiger — —

Wilhelmine. Herr Hauptmann, wie der Gruß ſeyn wird, ſo wird auch der Dank ſeyn. Wird ſie mich mit Reſpekt anreden, ſo werde ich ihr mit Achtung antworten.

v. Walder (vor ſich.) Ich wollte, ich wär aus der verdammten Quetſche wieder heraus!

Mariane (tritt wieder herein.) Ihro Gnaden, Dero Herr Papa iſt hier, und wünſcht mit Ihnen zu ſprechen.

Wilhelmine. Gut, laßt ihn herein.

Mariane. Er wollte nicht hieher kommen. Er erwartet Sie im Alkovenzimmer.

Wilhelmine. Er will mich gewiß wieder eine lächerliche Rolle ſpielen laſſen. Der gute Vater! — Herr Hauptmann, Sie warten doch bis er fort iſt? (Geht ab.)

Eilfter Auftritt.

Hauptmann von Walder. Mariane.

v. Walder. Aber wie kömmts denn, Ma-

xianchen, daß Sie izt ſo aufmerkſam gegen die junge Dame iſt?

Mariane. Weil ich von Natur gutherzig bin. Ich diene jedem mit Vergnügen, der ſich großmüthig gegen mich bezeigt.

v. Walder. Höre Sie nur: damit Ihre Herrſchaft nicht wieder ſagen darf, ich gäbe den Domeſtiken nie etwas; ſo nehme Sie hier dieſen Spezies-thaler.

Mariane. O ich danke Ihnen ganz gehorſamſt! Aber wiſſen Sie auch, was ſie nun ſagen wird?

v. Walder. Und was denn?

Mariane. Daß Sie einmal Ihrem Herzen einen rechten Stoß gegeben haben (Läuft fort.)

v. Walder. Das iſt ein verwettertes Mädchen! Sie iſt an allem Schuld; ſie verhezt dieſe, und verhezt jene. — So bleibt es denn leider nur allzuwahr, daß oft die Ruhe eines ganzen Hauſes von der Zunge einer Magd oder eines Bedienten abhängt. Inzwiſchen — es iſt immer ein gutes Haus für unſer einen; und ſo geſchwind kann und will ichs unmöglich aufgeben!

Vierter Akt.

Erſter Auftritt.

Baron Bernhardt von Lamthal. Hernach Streif.

Der Baron (blättert in einem alten geſchriebnen Buche.) Hm! hm! hm! Es iſt doch höchſt ärgerlich, daß ich kein Griechiſch verſtehe. Dieſes Manuſkript, dieſer Kodex, iſt einer der ſeltenſten und ſchönſten, die man ſehn mag; das kann nicht fehlen: aber ich kann kein Wort davon leſen. — Streif!

Streif (tritt herein.) Gnädger Herr!

Der Baron. Sieh einmal Streif, da habe ich ein ungemein koſtbares griechiſches Manuſkript ausgegattert, das ſeine hundert Dukaten unter Brüdern werth iſt: aber der Eigenthümer ließ mirs aus Noth für zehne. Betrachte dir es genau, Streif: denn ſo was kömmt nicht alle Tage vor. Es iſt ein ächter authentiſcher Originalkodex.

Streif. So ſo! Das ſollte man ihm nun

ſogleich nicht anſehn. Was ſteht denn drinne?

Der Baron. Er enthält die wichtigen Friedenstraktaten zwiſchen den Republiken Athen und Sparta.

Streif. Tauſend! Das mag was ſchönes ſeyn: wers nur leſen könnte.

Der Baron. Wohl wahr: aber das wichtigſte daran iſt, daß dieſer Kodex — höre, und erſtaune einmal! — von der eignen Hand des Demoſthenes geſchrieben wurde.

Streif. Das iſt ja ganz erſtaunlich! (Vor ſich.) Weiß der Himmel, wer die zehn Dukaten ſtibizt hat. Nur Geduld: die Reihe wird auch wieder an mich kommen. — (Laut.) Gnädger Herr, ich habe eine Frage an Sie. Kennen Sie denn einen gewiſſen Profeſſor Sarmund?

Der Baron. Sarmund? Warum ſoll ich den nicht kennen? Er hat eine ſehr weitläuftige Naturalienſammlung: es iſt aber nicht viel Rechtes drinne. Ich tauſche nicht mit meiner.

Streif. Er ſoll aber doch viel Geld hineingeſteckt haben.

Der Baron. Ja ja; man ſpricht von mehr als zehntauſend Gulden. Glaubs wer da Luſt hat; ich nicht!

Streif. Wissen Sie schon, daß er in der äußersten Verlegenheit ist? Er hat sich mit seinem Sammeln ruinirt. Die Gläubiger haben länger keine Geduld mit ihm, und er muß sein ganzes Kabinet verstoßen. Ich dachte, es würde was für Sie seyn: aber freylich, wenn die Sammlung so schlecht ist, wie Sie sagen — —

Der Baron (springt auf.) Was! Kerl, träumst du? — Sarmund will seine Sammlung verkaufen? Jupiter und Apollo! Da werden treffliche Sachen zu bekommen seyn.

Streif. Izt wär es gerade noch Zeit, wenn Sie sonst Lust darzu hätten.

Der Baron. Die besten Sachen nehme ich alle! Alle nehme ich sie!

Streif. Ich bitte um Vergebung. Einzeln wird nichts verkauft. Die Sammlung bleibt beysammen.

Der Baron. O so wollte ich doch! — Darzu werden manch tausend Dukaten erforderlich seyn!

Streif. Ich habe nur von vier tausend Gulden gehört.

Der Baron. Viertausend Gulden? Das ist ein Handel, Streif, das ist ein Handel, wobey man Wams und Hemde versetzen muß! Wär die

Nachricht nur um ein Paar Tage früher gekommen; ſo hätte ich mich mit den impertinenten Gläubigern nicht ſo ausgebeutelt!

Streif. Bey der äußerſten Verlegenheit, worin der Profeſſor ſteckt, glaube ich wohl, daß er zuſchlägt, wenn er auch nur die Hälfte baar ſieht; die andre Hälfte kreditirt er vielleicht gegen Wechſel noch einige Zeit.

Der Baron. Glaubſt du das? O beſter, liebſter, goldner Streif! thue dein Möglichſtes! Mache deinen Herrn glücklich! Wie viel glaubſt du denn, daß ſogleich baar wird liegen müſſen?

Streif. Wie ich ſchon ſagte, die Hälfte; zwey tauſend Gulden.

Der Baron. Sollte es denn nicht mit funfzehnhundert Gulden gehn; und den Reſt in zwey Wechſeln?

Streif. Man muß verſuchen. Wollen Ihro Gnaden erlauben, daß ich mit Sarmunden ſpreche?

Der Baron. Freylich will ich das, liebſter Streif: Aber nur hurtig; es iſt keine Zeit zu verliehren! Geh gleich, und wo möglich, ſchließe den Kontrakt ab.

Streif. Baar Geld lacht. Man könnte ihm vielleicht gleich was drauf geben.

Der Baron. Wohl erinnert! Hier sind — dreißig Dukaten. Aber nun lauf, eile, fliege, daß wir ja nicht zu spät kommen!

Streif. Gleich gleich; lassen Sie mich nur machen. (Ab.)

Zweiter Auftritt.

Baron Bernhardt. Hernach Herr Gutmann.

Der Baron. Nun, das heißt recht: »unverhofft, kömmt oft.« Schon die zweite Gunstbezeigung, die mir das Glück an Einem Tage erweist! Es ist, als ob mein Museum mit aller Gewalt das berühmteste in Deutschland werden sollte. Nun, wie der Himmel will!

Gutmann. Schon bin ich wieder hier, mein Herr Baron. Ich komme doch nicht ungelegen?

Der Baron (vor sich.) Da ist der ehrliche Gutmann. (Laut.) Allemal willkommen, lieber alter Freund. — (Vor sich.) Der wird Augen machen.

Gutmann. Ich hätte was sehr Wichtiges mit Ihnen zu sprechen.

Der Baron. Ich auch mit Ihnen. Es wird nicht lange aufhalten. — Sagen Sie mir doch,

da Sie, bey Ihrem weitläuftigen Negoz, durch die halbe Welt Korreſpondenz führen müſſen; verſtehn Sie denn die griechiſche Sprache?

Gutmann. So ziemlich.

Der Baron. Wetter! Das laß mir einen Kaufmann ſeyn!

Gutmann. Gleichwohl iſt meine griechiſche Litteratur ein bloßer Zufall. Ich ſtand ehedem fünf Jahr lang in Korfu, bey einem dortigen guten Handelshauſe. In müßigen Stunden und zum Zeitvertreib, lernte ich ein wenig griechiſch, das dort die Landesſprache iſt.

Der Baron. Wenn dem ſo iſt, ſo habe ich einen Kenner vor mir, und will Ihnen was ungemein Schönes und Seltenes ſehn laſſen. (Er holt einen Kodex.)

Gutmann. Das wird mir lieb ſeyn.

Der Baron. Sie ſehn hier, einen uralten authentiſchen, griechiſchen Original-Kodex. Wiſſen Sie, was das iſt?

Gutmann. Ich habe ſonſt auch ſchon welche geſehn.

Der Baron. Und zwar von der eignen Hand des berühmten Demoſthenes geſchrieben.

Gutmann. Ey, das wird ja was Schönes ſeyn!

Der Baron (indem er den Koder aufschlägt, und Gutmannen überreicht.) Sehen Sie; und, wenn Sie zu lesen verstehn, so lesen Sie!

Gutmann (nachdem er das Buch genau besehn, und darinnen geblättert hat.) Das ist also vom Demosthenes geschrieben?

Der Baron. Von seiner eignen Hand. Es sind die Friedenstraktaten zwischen Sparta und Athen.

Gutmann. Die Friedenstraktaten zwischen Athen und Sparta? So, so! — Wollen Sie wissen, was dieß Buch enthält?

Der Baron. Nun, was denn? Ich will im voraus wetten, daß Sies nicht verstehn; denn es ist antikes Griechisch, muß ich Ihnen sagen.

Gutmann. Es ist weiter in der Welt nichts, als eine Sammlung griechischer Volkslieder, wie ich sie von den gemeinen Mädchen und Kindern in Korfu viel zwanzigmal habe singen hören.

Der Baron (nimmt ihm den Koder wieder.) Dacht' ichs doch! Nein, um das zu beurtheilen, mögen Sie wohl nicht Griechisch genung können.

Gutmann. Hören Sie nur selbst; und dann urtheilen Sie! (Er sieht in den Koder und liest:)

Mattjamu, Mattakjamu,
Kallispara, Mattjamu!

Der Baron. Vermuthlich die Namen der Spartaner, oder Athenienser, oder auch Thebaner, die bey dem Friedensschluß gegenwärtig waren.

Gutmann. Hahaha! Ueber Ihre Spartaner! Ich muß lachen. — Das alles will soviel sagen: »Mein Schätzel, mein liebes Schätzel, »guten Abend, mein Schätzel!«

Der Baron (schlägt das Buch mit Aerger zu.) Was das für Possen sind! Ich sehe schon, Sie können kein Griechisch, besonders das alte nicht, wie es dieser kostbare Kodex enthält. Er kostet mich zwar nur zehn Dukaten: ist aber unter Brüdern seine hundert werth.

Gutmann. Der Käsekrämer giebt Ihnen nicht zehn Kreuzer dafür.

Der Baron. Guter Mann! Sie sollten sich doch würklich in Acht nehmen, mit einem Gelehrten wie ich bin anzubinden, da Sie sich schon heut einmal wegen der antiken Lampe lächerlich gemacht haben. Gehn Sie, gehn Sie! Untersuchen Sie Kurszettel und Banknoten, wiegen Sie Dukaten und Zechinen: darauf mögen Sie sich wohl verstehn; aber auf antike Bücher desto weniger, und auf griechische gar nicht!

Gutmann. Herr Baron, es thut mir leid,

daß es, wie ich nun überzeugend spüre, immer Uebel ärger wird.

Der Baron. Was meynen Sie damit?

Gutmann. Ich meyne, daß Sie in dergleichen Spielwerken Ihre Zeit und Ihr Geld verschwenden, das Haus aber darüber zu Grunde gehn lassen; ohne sich um das Wohl, den Frieden oder Unfrieden der Ihrigen zu bekümmern.

Der Baron. O, die sind alt genung, um sich endlich einmal selber darum zu bekümmern.

Gutmann. Thun es aber dennoch nicht. Wer soll denn also vor den Riß treten, wenn selbst das Haupt vom Hause nicht will?

Der Baron. Wenn sie schweigen; ja, dann bin ich Haupt; wenn sie aber zanken: dann bin ich Schwanz.

Gutmann. Schön! Vortreflich! Meine Tochter sagt, daß sie von Ihrer Frau Gemahlin die größten Beleidigungen ausstehn müsse.

Der Baron. Und meine Frau sagt, sie müsse von Ihrer Tochter die größten Beleidigungen ausstehn. Da sehn Sie nun offenbar, mit was für Thoren wir zu thun haben. Ich rathe Ihnen nichts schlimmes, lieber Freund; machen Sie es, wie ich: lassen Sie Beide in ihrem eigenen Sode bleiben.

Gutmann. Das iſt aber nicht möglich! Wenn die Sachen ſo fortgehn, ſo müſſen ſie noch die traurigſten Folgen von der Welt haben.

Der Baron. So? Ey wie denn?

Gutmann. Die Frau Baroneſſe ſind in der That ein wenig gar zu ſtolz.

Der Baron. Und Ihre Tochter ein wenig gar zu eigenſinnig und hartnäckig.

Gutmann. Ich will das nicht ganz abläugnen; ich werde es aber eben ſo wenig billigen. Kurz, ich will alles thun, was von meiner Seite nur immer gethan werden kann, wenn Ihro Gnaden mir nur auch von Ihrer Seite beyſtehn und an einem allgemeinen Frieden arbeiten helfen wollen.

Der Baron. Ich habe mit keinem Menſchen Krieg.

Gutmann. Um ſo viel mehr ſollten Sie auch dafür ſorgen, daß in Ihrem Hauſe durchgehends die nämlichen Geſinnungen herrſchten.

Der Baron. Was (beym Vulkan und Pluto!) verlangen Sie denn alſo, daß ich thun ſoll?

Gutmann. Weiter nichts, als Ihr Anſehn zum Beſten des Ganzen zu behaupten; beide Zänkerinnen in gütliches Vernehmen zu bringen; ihre

beiderſeitigen wahren oder Scheingründe anzuhören, und ſie durch Güte oder Strenge auf den rechten Weg zu weiſen. Das nur, und weiter nichts!

Der Baron. Herr, da wollte ich ja eher den ganzen Montfaucon und Gori von erſtem Blatte bis zum lezten durchſtudiren! — Aber, gut! Fiat! (Vor ſich.) Daß ich nur die Plackerey los werde!

Gutmann. Ich bin verſichert, daß es keinen andern Ausweg giebt.

Der Baron. (nimmt Tobak.) Drum wollen wir ihn verſuchen.

Gutmann. Vorläufig habe ich mir ſo eben die Ehre genommen, mit der Frau Baroneſſe aus der Sache zu ſprechen. Nach vieler Mühe verſprach ſie mir endlich eine Zuſammenkunft mit meiner Tochter, in unſer aller Gegenwart.

Der Baron. Schön!

Gutmann. Wir werden alſo ganz allein ſeyn; Sie, Dero Frau Gemahlin, mein Herr Schwiegerſehn, meine Tochter und ich.

Der Baron. Weiter niemand? (Schüttelt den Kopf.)

Gutmann. Wer braucht denn ſonſt noch darbey zu ſeyn?

Der Baron. Das wird ſchwer halten. Frauenzimmer haben gern ihre Rathgeber an der Seite.

Gutmann. Meine Tochter hat dergleichen wohl nicht.

Der Baron. Wird ihn ſchon haben! Wird ihn haben!

Gutmann. Das begreife ich doch nicht. Hat denn die Frau Baroneſſe dergleichen?

Der Baron. Meine Frau? Hahaha! Was denn ſonſt?

Gutmann. Und Ihro Gnaden dulden das?

Der Baron. Ich kümmere mich um mein Muſeum: das ſchaft mir Arbeit genung.

Gutmann. Ihr Herr Sohn wird es aber nicht ſo machen; und das iſt recht gut!

Der Baron. Ein jeder nach ſeiner Weiſe.

Gutmann. Halten Sie mir zu Gnaden, Herr Baron: ich erſtaune immer mehr und mehr. Fürwahr, das iſt kein Grundſatz, wobey ſich ein Hausvater beruhigen ſollte!

Der Baron. Nicht? — Sagen Sie mir doch, wie tief ſind Sie ſchon in die Jahre?

Gutmann. Sechzig, Ihnen zu dienen.

Der Baron. Wollen Sie bis Hundert leben?

Gutmann. Gern. Wollte der Himmel!

Der Baron. Wenn Sie bis hundert Jahr leben wollen; ſo machen Sie es gerade wie ich. Bis aufs Wiederſehn, Herr Gutmann.

(Geht ab.)

Dritter Auftritt.

Gutmann allein.

Was für ein unvergleichlicher Mann, Gelehrter und Hausvater! Ich ſehe nun ſchon, ich muß mich ins Mittel ſchlagen, ſey es mit Güte oder Gewalt! — O wie klug, wenn ich meine Tochter, mein einziges Kind, mit einem Mann aus bürgerlichen Stande verehelicht hätte! Aber da ließ ich mich auf einen Augenblick die Rang- und Titelſucht blenden, und leide nun meine wohlverdiente Strafe. Ich habe dreißigtauſend Gulden dran gewagt: aber was iſt im Grunde damit gethan? Ich habe das Geld ins Waſſer geworfen, und das Mädchen hinterdrein erſäuft!

Vierter Auftritt.

Gutmann. Kammerrath Wagemann.

Wagemann. Sind Sie da? Die Sache

wird gehn, wird hoffentlich gut gehn, beſter Freund!

Gutmann. Welche Sache, lieber Herr Kammerrath?

Wagemann. Ey nun, die Wiederausſöhnung zwiſchen den beiden Damen hier im Hauſe. Ich komme von der Frau Baroneſſe von Lamthal: ſie iſt in keiner unrechten Stimmung, und wird gleich nachkommen.

Gutmann. Wohl gut: aber daß Sie ſich damit abgeben wollen, das iſt ganz unerwartete, ganz übermäßige, und — ganz unverlangte Güte. Ich rede aufrichtig, Herr Kammerrath: eine Sache wie dieſe, die blos und allein die Familie betrift, ſollte man auch blos und allein der Familie zu ſchlichten überlaſſen.

Wagemann. Wie ſo? Ich glaube gar, Sie finden es übel, daß ich hier als Freund handle? Nicht alſo, Herr Gutmann! Laſſen Sie mich immer noch ferner meinen Antheil bey Schlichtung dieſer verdrüßlichen Affaire nehmen. Ich habe ja von jeher gethan, was möglich war, um den Baron und die Baroneſſe von ihren Thorheiten zu heilen.

Gutmann. Und haben vermuthlich ſchon viel ausgerichtet?

Wagemann. Die Kur einer alten Krankheit ist allemal langweilig und schwer. Zum Exempel, die Antiquitätensucht des Barons ———

Gutmann. Apropos! weil Sie selber darauf kommen. Wer hat denn dem Baron diesen Wurm zuerst in den Kopf gesezt? Ihm die erste Anlage seiner Sammlung zusammenkaufen helfen? Ihn durch unzeitiges Lob darinne bestärkt und angefrischt?

Wagemann. Ich merke Ihre Absicht. Gut: ich bin es gewesen. Sie wissen ja, das Sammeln und das Studium in diesem Fache war sonst selber mein Steckenpferd: was Wunder, daß mich dieses mit dem Baron in nähere Bekanntschaft brachte? Daß er es übertrieb, daß er weder Gefühl noch Kopf genung darzu hat; das ist doch wahrlich nicht meine Schuld. Ergreifen Sie nur selbst die erste beste Gelegenheit, den Baron wegen seiner Thorheit zu überzeugen; ich werde mich darzu sehr willig als Werkzeug brauchen lassen.

Gutmann. Gut, Herr Kammerrath; ich halte Sie beym Worte! Aber dem ohngeachtet wiederhole ich es, ich sehe nicht ab, warum Sie sich in die gegenwärtigen Zänkereyen mischen.

Wagemann. Warum? Warum? Das kann

ich Ihnen ſehr begreiflich machen. Haben Sie denn nicht bemerkt, daß Ihre Frau Tochter ſich ſeit kurzen mit einem Beyſtande und Rathgeber verſorgt hat?

Gutmann. Meine Tochter? Ich erſtaune! Wer wäre denn das?

Wagemann. Ebenfalls ein alter Freund von dieſem Hauſe, der Hauptmann Walder.

Gutmann. Vortreflich! Nun kann ich mir doch einigermaßen ihre Hartnäckigkeit erklären.

Wagemann. Er hat heut ſchon verſchiedne Konferenzen mit ihr gehalten, und ich fürchte, ich fürchte, ſie wird durch dieſen Beyſtand nur noch muthiger in Vertheidigung und Fortſetzung der bisherigen Zwiſtigkeiten werden. Bey dieſem Umſtande habe ich gedacht, es ſey doch nicht übel, in die gegenſeitige Wagſchaale ein gleiches Gewicht zu legen, und die Frau Baroneſſe ebenfalls, jedoch blos zum Beſten des Ganzen, mit gutem Rath zu unterſtützen.

Gutmann. Herr Kammerrath, das ſind Scheingründe; weiter nichts. Nach meinem Bedünken liegt wenig daran, ob jemand Provenzeröl oder Rübſenöl ins Feuer gießt.

Wagemann (vor ſich.) Du ſollſt mich doch nicht ſobald aus dieſem Hauſe wegſchwatzen!

Fünfter Auftritt.

Vorige. Die Baroneſſe von Lamthal.

Die Baronin. Noch ſo allein, meine Herren? Das iſt gleich wider den erſten Punkt unſrer Verabredung. Ihre Tochter ſollte mir zuvorkommen, mich hier erwarten: und noch iſt ſie nicht da? Eine neue Probe ihres Ungehorſams gegen Sie, Herr Gutmann, und ihres reſpektswidrigen Betragens gegen mich!

Gutmann. Auf Ehre, gnädge Frau, ich erwarte blos die Zurückkunft Ihres Herrn Gemahls: alsdann hätte ich meine Tochter hieher geholt, endlich aber mir die Ehre gegeben, Sie gleichfalls hieher zu erſuchen. Das war ja unſre Abrede.

Die Baronin. Aber warum verzieht ſich das ſo in die Länge? Glauben Sie, daß ich ſonſt nichts zu thun habe, als auf Ihre liebe Tochter zu warten?

Gutmann. Sie ſehn wenigſtens, daß meine Tochter daran ganz außer Schuld iſt. Ich gehe den Augenblick nach ihr und dem Herrn Baron. Aber, meine gnädge Frau, wenn ich nochmals eine recht dringende Bitte wagen darf, ſo

iſts dieſe, daß Sie alles bisherige in gänzliche Vergeſſenheit ſtellen, meiner Tochter, wo ſie gefehlt haben ſollte, mütterlich verzeihen, und zu Wiederherſtellung des allgemeinen Friedens das Ihrige großmüthig und rühmlich beytragen wollen.

Die Baronin. Rühmlich? Ich weiß nicht, was Sie für Begriffe vom Ruhm haben mögen.

Gutmann. Ich habe nur dieſe Begriffe davon, daß, geringe Uebereilung nicht mit ewigen Haß beſtrafen, die Ruhe des Hauſes kleinen Eigenwilligkeiten vorzuziehn, Mutter gegen Tochter, Tochter gegen Mutter zu ſeyn, der ſchönſte Ruhm iſt, den ein Frauenzimmer, und ſogar eine Dame erwarten kann. Bald habe ich die Ehre wieder hier zu ſeyn. (Geht ab.)

Sechster Auftritt.

Die Baroneſſe. Kammerrath Wagemann.

Die Baronin. Und Sie ſtehn da bey der ſaubern Predigt, wie ein armer Sünder vorm Beichtſtuhl, und ſagen kein Wort?

Wagemann. Ey nun, er hat ja nur blos.

Die Baronin Ich weiß gar nicht, was ſich dieſer alte Mann in meinem Hauſe heraus nimmt! Hier

befehle ich; hernach mein Gemahl: aber auf keinen Fall weder dieser Wechsler, noch seine Tochter.

Wagemann. Nach meinem Bedünken sucht er wohl nur Friede und Einigkeit wieder herzustellen.

Die Baronin. Wenn er das sucht, so muß er seine Tochter ohne alle Rücksicht demüthigen, und ihr Vernunft lehren.

Wagemann. Wohl wahr: aber die väterliche Liebe mag ihn wohl überreden, daß seine Tochter nicht so ganz schuldig sey, als wir sie ausgeben.

Die Baronin. Nicht so ganz schuldig? Folglich wohl gar unschuldig? Und das sagen auch Sie, mein Herr? Verdammt! Welcher böse Geist hat mich überredet, daß ich mich auf Sie und Ihren Beystand verlassen dürfte!

Wagemann. Aber meine Frau Baronesse, ich bin es ja nicht, der das behauptet: Gutmann allein sagt es.

Die Baronin. Auch dergleichen nur anzuhören, und nicht sogleich mit Feuer und Schwert zu bestreiten, ist schon strafbar genung. — Unschuldig? Sie, die Kaufmannskreatur unschuldig? Wir wollen gleich weiter hören! (Sie klingelt.)

Siebenter Auftritt.

Vorige und Mariane.

Die Baronin. Wir wurden vorhin unterbrochen, Mariane. Alſo, du haſt geſehn, daß der Hauptmann ſchon etlichemal in Wilhelminens Zimmer geweſen iſt?

Mariane. Wohl habe ich das.

Die Baronin. Und wie lange blieb er dort?

Mariane. Jedesmal faſt eine Stunde.

Die Baronin. Biſt du nicht zugleich mit im Zimmer geweſen? Haſt du nichts von ihrem Geſpräche gehört?

Mariane. Wollten denn Ihro Gnaden, daß ich auf Wilhelminens Zimmer gehn darf?

Die Baronin. Wie dumm! Ausnahmen von der Regel verſtehen ſich ja von ſelbſt. Sollte man ſichs vorſtellen! Nicht einmal in ihr Zimmer zu gehn, wenn ſolche Beſuche kommen! Einfältig, abgeſchmackt, erzdumm!

Mariane. Nu nu, gnädge Frau, ich wollte es nur nicht gleich geſtehn. Ich bin allerdings im Zimmer geweſen.

Die Baronin. So? Nun, das iſt brav. Geſchwind, was gaben ſie denn an? Was machten ſie? Erzähle doch.

Mariane. O, das waren Geſichter und Mienen gegen einander! Lauter verliebte Geſichter!

Die Baronin. War der Hauptmann ſehr galant, ſehr zudringlich?

Mariane. Ey! Man redet nicht gern davon. Ich glaube gar, er hat ſie beſchenkt.

Die Baronin. Sehr einmal den Narren! Beſchenkt hat er ſie?

Mariane. Ich glaube, ja. Ich habe eine goldne Uhr bey dem jungen Herrn Baron geſehn, die er von ſeiner Frau bekommen hat. Der Hauptmann trug juſt ſo eine Uhr; ich habe ſie wohl zwanzigmal geſehn. Ganz gewiß hat er ſie Wilhelminen, und dieſe hat ſie ihrem Gemahle gegeben.

Die Baronin. Nun, Herr Kammerrath? Wie gefällt Ihnen dieſe Unſchuld?

Wagemann. Ich erſtaune ganz.

Mariane. Er hat mir auch einen Spezieſthaler gegeben.

Die Baronin. Er? Warum denn?

Mariane. Daß ich nichts wiederſagen ſoll.

Die Baronin. Sie ſprachen alſo wohl von mir?

Mariane. Es war, wie es war!

Die Baronin. Nun, Herr Kammerrath?

Noch immer unſchuldig? (Zu Marianen.) Was ſagten ſie denn alles?

Mariane. Ja, wer kann ſich das ſo behalten! Der Hauptmann ſagte, Sie wären zu unleidlich; die Dame ſagte, Sie wären zu hoch hinaus: kurz, eines ſagte dies, das andre jenes.

Die Baronin. Schon gut. Izt geh, und gieb mir ja recht genau Achtung, wenn wieder was paßirt. (Mariane geht ab.) — — Schlechter Kavalier! Wahrhaftig, das habe ich um den Hauptmann nicht verdient, daß er um dieſes Weibsbildes Willen zum Ueberläufer, zum Verräther, zum Mameluken wird!

Achter Auftritt.

Vorige. Baron Franz von Lamthal.

Franz v. L. Hier bin ich, gnädge Mama, und meine Frau wird den Augenblick die Ehre haben Ihnen aufzuwarten. Sie iſt völlig bereit, Ihnen jede billige Genungthuung zu leiſten; ich bitte alſo um meiner kindlichen Liebe Willen, entſchlüßen Sie ſich, meine Frau zu ſehn, ſie mit Geduld anzuhören, ihr das Vergangne zu verzeihn, und ihr ins künftige Ihre Liebe zu ſchenken.

Die Baronin. Was haſt du denn da, Franz? Eine neue Uhr?

Franz v. L. Ja, eine Uhr, gnädge Frau.

Die Baronin. Laß doch ſehn.

Franz v. L. Zu Befehl. (Er giebt ihr die Uhr.)

Die Baronin (indem ſie die Uhr betrachtet.) Hm! Hm! So! — Darf man fragen, wo Du ſie her haſt?

Franz v. L. Von meiner Gemahlin.

Die Baronin. Gerechter Himmel! Du hältſt ſo wenig auf Ehre, und trägſt dieſe Uhr?

Franz v. L. Wie ſo? Was iſt denn Uebels dabey?

Die Baronin. Du weißt alſo nicht, von wem ſie deine Frau bekam?

Franz v. L. Von ihrem Vater.

Die Baronin. Lügen, guter Sohn, Lügen! Sie hat ſie von ihrem neuen Anbeter!

Franz v. L. Scherzen Sie, oder —? Meine Frau einen Anbeter?

Die Baronin. Ja mein Herr, einen Anbeter: ſie hat ſich auch ein wenig nach itzigem Ton gerichtet.

Franz v. L. Sie machen, daß ich vor Erſtaunen kaum zu mir ſelber kommen kann. Wer iſt denn derjenige, den Sie mit dem Namen ihres Anbeters belegen?

Die Baronin. Der Herr Hauptmann von Walder.

Franz v. L. Walder iſt ein ehrlicher Mann.

Wagemann. Und noch darzu ein alter Freund vom Hauſe. Es iſt mir gar nicht wahrſcheinlich.

Die Baronin. Und doch hat ihr dieſer ehrliche Mann, dieſer alte Freund vom Hauſe, die Uhr geſchenkt: das iſt nun einmal ſo gewiß als Amen!

Wagemann. Pardon, gnädge Frau, wenn ich mich ungebeten in dieſe Sache miſche: Die Uhr iſt mir bekannt. Ich wollte drauf ſchwören, daß ich ſie ſelber bey Herrn Gutmann geſehn habe.

Die Baronin. Ach, was wollen denn Sie, alter, ſchwacher Mann, der kaum noch etwas ohne Brille zu unterſcheiden vermag! Der Hauptmann hat die Uhr deiner Frau geſchenkt; umſonſt giebt man nicht leicht ſolche Koſtbarkeiten weg: und damit iſts genung!

Franz v. L. Wahrhaftig, wenn ich zur Eiferſucht Hang hätte, das wäre ein artiger Anlaß darzu.

Die Baronin. Armer Sohn! Habe ichs nicht hundertmal geſagt, du biſt aufgeopfert? Es iſt nicht genung, daß dein Weib bürgerlich, grobſtolz und eigenſinnig iſt; ſie wird auch lüderlich.

Franz v. L. Noch ſcheint mirs ganz unmög-

lich! — Wollen Sie mir indeß dieſe fatale Uhr wieder erlauben?

Die Baronin. Sie iſt in ſicherer Hand. Noch behalte ich ſie bey mir.

Neunter Auftritt.

Vorige. Baron Bernhardt und Gutmann.

Der Baron. Da bin ich, da bin ich ſchon! Ihr Diener, Herr Kammerrath; lange nicht geſehn! Aber wo ſtecken Sie denn? Wiſſen Sie denn nicht, daß ſich mein Muſeum inzwiſchen ganz erſtaunlich vermehrt hat.

Wagemann. Würklich? Nun, da werde ich nächſtens um Erlaubniß bitten.

Der Baron (zieht ihn bey Seite.) Unter andern habe ich einen Otto erhalten, worüber Sie erſtaunen werden!

Gutmann. Mein Herr Baron, wenn Sie inzwiſchen immer, unſrer Abrede gemäß — —

Der Baron. Gleich, gleich! (Bey Seite zu Wagemann.) Und eine ewige Lampe, Herr! eine ewige Lampe, die ihres Gleichen ſucht.

Wagemann. Das wäre!

Der Baron (zu Wagemann.) Kurz, Vaſen, Gemmen, Basreliefs, Manuſkripte, alles in

Menge, und äußerſt ſchön und ſelten! Heut aber denke ich noch einen Hauptfund zu machen, worüber alle Sammler in Deutſchland vor Neid berſten werden.

Wagemann. Ey ey!

Der Baron. Ich kaufe das Sarmundſche Muſeum: aber, reinen Mund, Herr!

Wagemann. Das Sarmundſche Muſeum? Sie ſcherzen. Das iſt nicht zu verkaufen; ich verſichre Sie.

Guimann. Aber, mein Herr Baron, nach der Arbeit iſt gut ruhn. Sie können ja hernach dem Herrn Kammerrath Ihr Muſeum mit Muße zeigen. Meine Tochter kömmt den Augenblick. Wir wollen immer mit dem Vortrage an Dero Frau Gemahlin anfangen.

Der Baron. Gut; wohl erinnert! Wir wollen den Anfang machen. Ich habe ohnedem heut ſehr wenig Zeit übrig. (Er ſieht nach der Uhr.) Meine liebe Frau Gemahlin, ich ließ Sie wegen einer ſehr wichtigen Angelegenheit hieher kommen, will mich aber nur ganz kurz darüber erklären; in ächten lakoniſchen Styl, dergleichen die Spartaner und Athenienſer bey ihren Friedensunterhandlungen gleichfalls zu brauchen gewohnt waren. Ich will Friede in meinem Hauſe haben! Ver-

ſtehn Sie mich? Iſt etwas zwiſchen Ihnen und Ihrer Schwiegertochter vorgefallen; ſo muß das nun völlig abgethan und ins Vergeſſen geſtellt werden. Ich will, daß dieß Unweſen endlich einmal aufhöre; ich will, daß Sie ſich mit einander ausſöhnen; ich will, daß Sie Ihrer Schwiegertochter als Mutter begegnen. Haben Sie es verſtanden? Ich will es, und damit genung!

Die Baronin. Ich will?

Der Baron. Ja Madam, ich will! Solch ein Wort ſage ich des Jahrs nur einmal: aber wenn ichs ſchon ſage, ſo ſetze ichs auch durch!

Die Baronin. Und Sie wollen alſo im Ernſt —

Der Baron. Das was ich will, haben Sie gehört. Machen Sie weiter keine Einwendungen! (Bey Seite zu Gutmann.) Habe ich mich gut gehalten?

Gutmann. Vortreflich.

Der Baron. Es iſt mir ſauer geworden. Ich ſchwitze über und über wie ein Braten.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Baroneſſe Wilhelmine, von Hauptmann Walder, geführt.

Die Baronin (zu Franzen.) Siehſt du wohl?

Ueberall der Hauptmann bey ihr! Sie kann gar nicht ohne ihn leben.

Gutmann (bey Seite zum Baron Bernhardt.) Was iſt denn das für ein Herr? Was hat denn der mit meiner Tochter zu ſchaffen?

Der Baron. Habe ichs nicht geſagt? Es iſt ihr Rathgeber; heißt Hauptmann von Walder. — (Laut.) Nun, das iſt mir doch lieb, daß wir endlich einmal alle beyſammen ſind. Wollen wir uns nicht ſetzen? (Sie nehmen Stühle und ſetzen ſich.)

Die Baronin. Herr Hauptmann, um welche Zeit mag es wohl ſeyn?

v. Walder. In der That, ich weiß nicht genau.

Die Baronin. Haben Sie denn keine Uhr bey ſich?

v. Walder. Gerade trift ſichs, daß ich ſie heut zum Uhrmacher geſchickt habe.

Die Baronin. Gut; ſo kann ich Ihnen ſchon ſagen, um welche Zeit es iſt. (Sie zieht die Uhr hervor, die ſie von ihrem Sohne hat.) Aber — dieſe Uhr ſcheint gewohnt zu ſeyn unrichtig zu gehn.

Gutmann (beyſeite.) Sehe ich recht? Das iſt ja meine Uhr.

Der Baron. Laſſen Sie doch ein wenig ſehn. (Er nimmt die Uhr.) Die Uhr iſt ſchön; recht ſehr ſchön.

Die Baronin. O ja freylich, und zugleich recht ſehr ſchöne Ehre, die dadurch unſerm Hauſe wiederfährt!

Wilhelmine (bey Seite zum Hauptmann Walder.) Ich wollte die Uhr wäre ein Wecker: denn die gute Dame fängt an zu träumen.

Der Baron. Sapperment! Da hängt ein ganz vortreflicher Camee an der Kette. Er iſt doch antik? Nicht wahr?

Die Baronin. Da müſſen Sie den fragen, der die Uhr ins Haus gebracht hat.

Der Baron. Wenn Sie ſich doch dergleichen peinliche Circumherumſchweiffungen abgewöhnten, ſobald von Kunſt oder Antiquität die Rede iſt! Von wem haben Sie die Uhr?

Die Baronin. Ich, zwar nur von unſerm Sohne.

Der Baron. Daß dich doch —! Franz, wo haſt du die Uhr her?

Franz v. L. Von meiner Gemahlin.

Wilhelmine. Und ich habe ſie von meinem Papa.

Die Baronin. Oh! Oh! Von ihrem Papa! Hahaha!

Guimann. Gnädge Frau, meine Tochter ſagt die Wahrheit. Ich habe ihr erſt heut früh dieſe

Uhr gegeben, und es ist mir lieb, daß sie das Geschenk so gut angewandt hat.

Die Baronin (bey Seite zu Franzen.) Höre einmal, höre! Siehst du nun bald ein, wie sich Vater und Tochter zusammen verstehn?

Der Baron. Je länger ich diesen Camee betrachte, desto vortreflicher kömmt er mir vor.

Gutmann. Aber, mein Herr Baron, ich dächte, wir schritten ohne ein Ferneres zur Hauptsache. Wollen Sie nicht immer anfangen?

Der Baron. Erst sehn Sie her, und sagen Sie mir, ob das Haupthaar dieser Syrene vollkommner seyn kann? Ich muß es doch durchs Mikroskop betrachten. (Er zieht eins hervor und betrachtet den Stein.)

Gutmann. Aber die Zeit vergeht darüber.

Der Baron. Immer fangen Sie an; hernach werde ich reden. Indeß lassen Sie mich an diesem Camee satt sehn.

Gutmann. Wenns nicht anders seyn kann. — Allerseits hochgeschäzte Anwesende! Wenn Sie gnädigst und gütigst erlauben, so will ich auf Befehl und mit Genehmigung des Herrn Baron von Lamthal, mit dessen vornehmen Hause ich nun verwandt zu seyn die Ehre habe — —

Wilhelmine. Viel Ehre, und wenig Glück!

Gutmann. Schweigt Madam, sage ich! Unterſteht Euch ja nicht wieder, mich zu unterbrechen! — Wie ich ſchon ſagte, ſo werde ich mit Dero allerſeitigen Erlaubniß eines und das andre, jedoch nur das wichtigſte, von den bisherigen betrübten Irrungen dieſes mir ſo werthen Hauſes in Vortrag bringen. Leider iſt es nicht zu läugnen, daß die gnädge Frau Baroneſſe mit ihrer Schwiegertochter überaus wenig Zufriedenheit bezeigen — —

Die Baronin. Weil die Schwiegertochter keine Ueberlegung hat!

Wilhelmine. Und die Schwiegermutter ſo ſtolz iſt!

Gutmann (zur Baroneſſe.) Gnädge Frau, ich bitte Sie um alles in der Welt, laſſen Sie mich ausreden. Sie ſollen ſehn, mit welcher Ehrerbietung ich das thun, und wieviel Gerechtigkeit ich Ihnen wiederfahren laſſen werde.

Die Baronin. Ich ſage ja kein Wort.

Gutmann (zu Wilhelminen.) Und Ihr Madam, ſchweigt!

Wilhelmine. Ich thue den Mund nicht auf.

Gutmann. Wenn wir aber alle dieſe Beſchwerden ein wenig genauer betrachten, ſo finden wir, daß das ganze Mißverſtändniß blos von Geplauder und Klatſchereyen herrührt, welche — —

Die Baronin. Getroffen, guter Mann, getroffen!

Wilhelmine. Wahr, vollkommen wahr!

Gutmann. Mein Gott! Soll ich denn ganz vergeblich bitten, und befehlen? Wollen Sie mich ausreden laſſen oder nicht?

Die Baronin. Sind Sie bald zu Ende? Ich möchte auch gern reden.

Wilhelmine. Gleicher Gedanken. Es wird auch an mich kommen.

Gutmann. Aber ich habe ja noch nicht einmal angefangen! O, Sie ſtöhren mir das ganze Konzept! — Ich bin völlig in Unordnung! — Herr Baron, reden Sie: ich kann nicht mehr!

Der Baron. So? Sind Sie ſchon zu Ende? Haben Sie ſich verglichen? Iſt der Friede gemacht?

Gutmann. Ums Himmels Willen, wo ſind Sie denn dieſe Zeit über geweſen? Haben Sie denn nicht dieſe beiden Sturmglocken in einem weg gehört?

Der Baron. Mit ſolch einem Camee vor den Augen, würde ich auch Kanonendonner nicht hören!

Gutmann. Was wollen wir aber denn nun anfangen?

Der Baron. Reden Sie getroſt fort: her-

nach will auch ich reden. (Er nimmt den Tamee wieder vors Mikroskop.)

Gutmann. Nun so will ich es denn noch einmal versuchen. — Gnädge Frau Baronesse von Lamthal, dürfte ich wohl unterthänigst bitten, daß Sie uns die hauptsächlichsten Ursachen Ihres Mißvergnügens gegen meine Tochter eröffnen wollen?

Die Baronin. Nur die hauptsächlichsten? Liebster Himmel! Wo soll ich damit anfangen?

Wilhelmine. So haben Sie noch lange nicht soviel als ich: denn wo sollte ich damit aufhören?

Gutmann. Madam, zum leztenmale sage ich Euch, schweigt! Laßt sie reden; Ihr sollt es hernach gleichfalls.

Wilhelmine. O freylich muß sie zuerst reden — (bey Seite zum Hauptmann) ich hätte bald gesagt, weil sie älter ist.

v. Walder. Lose Dame! Da würden Sie die Lunte ans Pulverfaß gelegt haben.

Gutmann. Seyn Sie doch so gütig und sagen uns einige von diesen Ursachen.

Franz v. L. Liebster Herr Schwiegerpapa, wenn wir warten wollen, bis das alles von beiden Seiten in Ordnung und Ruhe hergesagt seyn wird; so sitzen wir gewiß noch morgen früh hier. Ich weiß die Klagen von beiden Theilen: ich wer-

de ſtatt Beider reden. Gnädge Mama, ſind Sie es zufrieden?

Die Baronin. Ja doch, ja. (Zu Kammerrath Wagemann.) Hüſch wird er an der Frau hängen!

Franz v. L. Und Sie, liebe Wilhelmine, genehmigen es ebenfalls?

Wilhelmine. Sehr gern; wie Sie wollen. (Zu Hauptmann Walder.) Das Mütterchen wird da wohl Recht behalten.

Franz v. L. Vor allen andern beklagt ſich meine Mama darüber, daß meine Gemahlin ſie alt genant hätte.

Die Baronin. Franz! Das bitte ich mir aus! Keine Ungezogenheit!

Franz v. L. Ich ſagte ja nur blos — —

Die Baronin. Schweig, ſage ich!

Franz v. L. Halten Sie zu Gnaden, wenn Sie mich nicht ausreden laſſen, ſo werden wir nimmermehr — —

Die Baronin. Du ſollſt dich fortpacken, ſage ich! Den Augenblick geh, oder fürchte meinen Zorn!

Franz v. L. Wohl! Ich ſehe nun ſchon, daß eine Parthey ſchlechterdings aus dem Hauſe muß! Geben Sie mir meiner Frauen Heirathsgut heraus, und wir nehmen Beide noch heut unſern Abmarſch! (Geht ab.)

Gutmann (betrübt zum Barone.) Ach Herr Baron! Nun ist alles vergebens! Warum haben Sie mich auch im Stiche gelassen!

Der Baron. Geduld, Geduld, mein Herr, Geduld! Ich will gleich die ganze Sache mit zwey Worten ins rechte Gleis bringen. Mesdames — doch ehe ichs vergesse; könnte ich wohl diesen Camee haben, Herr Gutmann?

Gutmann. Er gehört mit samt der Uhr meiner Tochter.

Der Baron (zu Wilhelminen.) Wollten Sie mir wohl diesen Camee verkaufen?

Wilhelmine. Verkaufen? Er steht völlig zu Befehl.

Der Baron. Ich danke Ihnen, liebe Frau Tochter, ich danke Ihnen. Ich werde ihn abmachen; die Uhr sollen Sie dann gleich wiederhaben. — Um aber nun endlich auf unsern Hauptzweck zu kommen; Mesdames, so muß ich Ihnen ein für allemal erklären, daß ich in meinem Hause Friede haben will. Bis izt habe ich zwar ein Auge zugemacht, habe gethan, als ob ich mich weiter um gar nichts bekümmerte; jedoch blos um zu sehn, wie weit ihr gegenseitiger Groll und Eigensinn gehen würde: nunmehr aber kann ich länger nicht zusehn, sondern habe nach reifli-

cher Ueberlegung mit unſerm Freunde Gutmann beſchloſſen, dieſem Unweſen auf einmal Ziel und Maaße zu ſtellen. Wir wollen damit anfangen —

Eilfter Auftritt.

Vorige und Streif.

Streif (zum Baron.) Gnädger Herr?

Der Baron. Was giebts?

Streif. Auf ein Wort! (Der Baron ſteht auf und tritt mit ihm bey Seite.) Es iſt vorbey! Profeſſor Sarmunds ganze Sammlung iſt unſer. Hier habe ich das Inventarium.

Der Baron. O beym Olympiſchen Jupiter! Streif! Herzens-Streif! Iſt das möglich? Komm fort, Schatz, komm fort! — (Zur Geſellſchaft, indem er ſeinen Hut nimmt.) Mit Erlaubniß, meine Herrn.

Gutmann. Sie kommen doch bald wieder?

Der Baron. Heut nicht mehr!

(Eilt mit Streifen ab.)

Zwölfter Auftritt.

Die Baroneſſe von Lamthal. Kammerrath Wagemann. Baroneſſe Wilhelmine. Hauptmann von Walder und Gutmann.

Die Baronin. Hahaha! Das war doch luſtig!

Wilhelmine. Hahahaha! Das war ganz vortreflich!

Gutmann. Es ist zum Erstaunen! Es ist zum Todärgern! Weinen möchte man über so was: und Sie lachen noch?

Wilhelmine (zum Hauptmann.) Nun können wir also wieder fortgehn, wie wir gekommen sind.

Die Baronin. O gehn Sie doch, gehn Sie! Ich habe Sie nicht kommen geheißen.

Wilhelmine. Der Salon, bitte um Vergebung, ist gemeinschaftlich.

Die Baronin. Welche Verwegenheit! Wehe Ihnen, wo Sie sich unterstehn wieder den Fuß hereinzusetzen.

Wilhelmine. Ich glaube an keine Wehklage; fürchte mich auch vor keiner Drohung. Ich werde kommen und gehn, gerade wie mirs beliebt. Wollen mich der Herr Hauptmann auf mein Zimmer begleiten? (Geht mit dem Hauptmann ab.)

Die Baronin. Die Unverschämte! Sie wird es noch soweit bringen, daß ich sie mit eignen Händen züchtige. (Sie ergreift des Kammerraths Arm mit Ungestüm.) Kommen Sie fort! Sie haben sich heut aufgeführt wie eine Pagode. (Eilt mit ihm fort.)

Dreyzehnter Auftritt.

Gutmann. Hernach Muck, als Armenianer.

Gutmann. Nach Adam Rieſens Rechenbuche gilt eines von Euch dreißig, das andre ein halbes Schock. Macht meinethalben, was ihr wollt! Ich will mir mit dieſen Narren gewiß nicht vollends das Leben abärgern! — Aber, lieber Gott! Wer nur nicht eine Tochter hier hätte! Das! das!

Muck (der inzwiſchen hereingetreten iſt und ſich überall umſiehet.) Iſt denn kein Menſch da? Weder Streif, noch der Baron?

Gutmann (vor ſich.) Wer iſt der Kerl da? — (Laut.) Mein Freund, wer ſeyd Ihr? Wen ſucht Ihr?

Muck. Eh ich antworte; darf ich bitten, mit wem ich zu ſprechen die Ehre habe? Vermuthlich gehören Sie zu dieſem Hauſe?

Gutmann. Ja. Ich bin ein Freund vom Herrn Baron von Lamthal.

Muck. Aha! Mithin vermuthlich ebenfalls ein Liebhaber und Kenner von ſchönen Alterthümern?

Gutmann. Ey freylich! Ich kaufe alles, was ich kriegen kann. (Vor ſich.) Iſt gewiß einer von des Barons Zwickmüllern.

Muck. Wenn das ist, so muß ich Ihro Gnaden sagen, daß ich von Geburt ein armenianischer Türk, von Profeßion aber ein Antiquitätenhändler bin. Ich kam, um den Herrn Baron glücklich zu machen; wenn aber Ihro Gnaden den Vorkauf nehmen wollen; ey nun, so lasse ich auch Ihnen alle die mitgebrachten Kleinodien.

Gutmann. Ey, das ist ja vortreflich! Nur her mit Seinen Schätzen. Er soll sehn, daß ich ganz anders bezahle als der Baron.

Muck (zieht einen alten Pantoffel hervor.) Sehn Sie wohl? Welches Alterthum! Welche Seltenheit!

Gutmann Sieht gerade aus wie ein alter Pantoffel.

Muck. Und iste auch in gewissen Betracht. Kurz, es war derjenige schreckliche Pantoffel des grausamen Nero, womit er die schöne Poppäa vom Throne stieß.

Gutmann. Bravo! Braviſſimo! — Hat Er noch mehr dergleichen? (Vor sich.) Warte, Spitzbube, warte!

Muck (zieht eine Haarflechte hervor.) Sehn Sie wohl? Welches Alterthum! Welche Seltenheit! Das ist der eine, noch wohlkonservirte Haarzopf der keuschen Römerin Lukrezia, der dem Prinzen

Tarquinius in der Hand blieb, als er — Sie verſtehn mich ſchon. Man hat die ganze ſkandaloſe Geſchichte nicht recht glauben wollen. Hier iſt der Beweiß!

Gutmann. Bravo, braviſſimo!

Muck (langt wieder in die Taſche.) Ferner ſehn Sie hier — —

Gutmann. Ich mag nichts weiter. (Indem er ihm den Haarzopf an den Kopf wirft, und ihn bey der Bruſt faßt.) Galgenſchwengel! Betrüger! Spitzbube! Denkſt du auch mich mit dergleichen Poſſen zu äffen? Warte, du ſollſt mit dem nächſten Transport zum Schiffziehn an die Donau wandern!

Muck. Ach gnädigſter Herr! Um aller Barmherzigkeit willen willen! Haben Sie Mitleid mit einem armen Teufel!

Gutmann. Wer hat dich in dieſes Haus gebracht?

Muck. Der Hunger. Ich bin ein herrnloſer Bedienter. Ich beſuchte meinen alten Bekannten, den Laquais Streif.

Gutmann. Und Streif zieht dich in ſein Garn, daß du ihm ſeinen Herrn betrügen helfen ſollſt?

Muck. Ich bin ertappt: was hilft das Läugnen? Freylich iſts ſo: wir haben ſchon einmal

mit einander getheilt. Hätte ich Brod; ich würde so was gewiß nicht gewagt haben.

Gutmann. Gut. Komm du mit mir. (Vorsich.) Der Kerl soll mir treflich dienen, dem alten Barone den Staar zu stechen. — (Laut.) Komm mit sage ich!

Muck. Aber — wohin denn?

Gutmann. Komm du nur mit, und fürchte dich nicht. Du hätteſt zwar verdient, daß ich dich einſtecken ließe: aber ich wills nicht thun. Es iſt mir genung, daß du dem Barone ſagſt, was du mir bereits geſtanden haſt: weiter verlange ich nichts; vielmehr haſt du dann noch einen guten Zehrpfennig zu gewarten. Komm, Menſch, komm!

(Er führet ihn fort.)

Fünfter Akt.

Erſter Auftritt.

Streif allein. Im Saal ſtehn drey groſſe Kiſten.

Ich weiß nicht, wo der verdammte Muck ſteckt. Ich hatte ihn herbeſtellt: aber der Zeiſig iſt gewiß in irgend ein Weinhaus gerathen. — (Er bleibt vor den Kiſten ſtehn.) Hier wäre nun alſo das berühmte Muſeum des Herrn Profeſſor Sarmunds. Hahaha! Schöne Rarität! Schöne Spielwerk! Alles der Schund und die überkompletten Lappereyen aus ſeinem und zehn andern Kabinetten. Aber was thut das? Baron Lamthal bezahlt das ſo gut, als ob es einzig in ſeiner Art wäre.

Zweiter Auftritt.

Baron Bernhardt von Lamthal. Streif.

Der Baron. Nun, biſt du endlich da, mit alle den Schätzen?

Streif. Ja Ihro Gnaden, hier iſt alles wohlbehalten angelangt. Ich wünſche Glück. Brauchen

Sie es gesund! Aber sehn Sie einmal, was Sie für kahle viertausend Gulden für Sachen erhalten haben!

Der Baron. Allerliebster Streif! Ich bin vor Freuden außer mir, bin über mir! Welches ist die Kiste mit den Schaalthieren?

Streif. Das ist Nummero Eins. Darin sind allein etliche tausend Stück Seegeschöpfe, Muscheln, Austern, Korallen und dergleichen; zum Theil auf den höchsten Alpen gefunden und ausgegraben.

Der Baron. Sind allein ihre viertausend Gulden werth!

Streif. Nummero zwey, ist die Kiste mit den versteinerten Sachen: unter andern ein versteinertes Aestchen mit rothen Beeren, so natürlich, daß man schwören sollte, es wären Korallen.

Der Baron. Das gehört für das Museum eines Monarchen!

Streif. Und Nummero drey, ist eine Sammlung von ausgestopften und in Weingeist aufbewahrten Thieren; unter andern auch ein ächter Basilisk.

Der Baron. Der Teufel! Sogar ein Basilisk?

Streif. So groß Ihro Gnaden, so groß!

Der Baron. Weiß man denn, wo er her ist?

Streif. Man weiß alles. Er iſt aus Aegypten. Bekanntlich entſpringt er aus einem Eye, das manchmal, aber doch ſehr ſelten von einem Aegyptiſchen Hahne gelegt wird.

Der Baron. Ich hatte das immer für eine Fabel gehalten.

Streif. Ey! Der Beweis liegt da drinne!

Der Baron. Danke dir, danke dir vielmals beſter Streif, und werde erkänntlich ſeyn: du haſt mir koſtbare Sachen verſchaft. Jezt geh, und thue dir in meinem Keller was zu Gute. Ich will inzwiſchen darüber her, wie der Habicht!

(Streif geht ab.)

Dritter Auftritt.

Baron Bernhardt. Hernach Gutmann und Kammerrath Wagemann.

Der Baron. Da habe ich auf volle zwey bis drey Monat hinlängliches Vergnügen und Arbeit. (Er öfnet die Kiſten.) Eh ich nicht alle dieſe Koſtbarkeiten durchgeſehn, in Ordnung gebracht, in mein Muſeum rangirt habe; eher gehe ich nicht aufs Land, nicht in Geſellſchaft, nicht aus dem Hauſe. Hier will ich eſſen; hieher will ich mir auch ein Feldbettchen bringen laſſen. Deſto beſſer!

So wird mich meine Frau und meine Schwiegertochter nicht toll machen. Ich mag niemanden! Ich mag niemanden!

Gutmann (mit dem Kammerrath an der Thüre.) Mein Herr Baron? — Dürfen wir herein?

Der Baron. Nein doch! Ich mag niemanden!

Gutmann. Wir hörten so eben von Ihrem großen Naturalienkaufe: und wie der Herr Kammerrath nun ist; er ließ nicht eher ab, bis ich mit ihm herging.

Der Baron. Das ist was anders! Kommen Sie, kommen Sie! (Vor sich.) Werden die Augen weidlich aufsperren. Wagemann wollte schon vorhin nicht glauben.

Wagemann. Unterthäniger Diener. Ich vernehme mit Vergnügen, daß Ihro Gnaden heut viel Schönes für Ihre Sammlung erhalten haben.

Der Baron. Richtig, Herr Kammerrath; wie ich Ihnen schon sagte, das ganze Sarmundsche Museum.

Wagemann. Sarmund? Des Professor Sarmunds?

Der Baron. Kennen Sie einen andern?

Wagemann. Vergeben Sie, das scheint mir noch immer ganz unglaublich.

Der Baron. Hier stehts aber, hier Herr

Kammerrath, in drey Kiſten, wohlerhalten und eingepackt. Sehn Sie, das iſt Nummero Eins mit den Schaalthieren, Conchylien und Seegewächſen; Nummero zwey mit den Verſteinerungen; Nummero Drey mit dem Thierreiche. Nun, Herr Ungläubig, werden Sie ſich doch davon überzeugen?

Wagemann. Wollten Sie wohl erlauben, daß ich dieſe Schätze in nähern Augenſchein nehme?

Der Baron. Recht gern. Sehn Sie nur nach.

Wagemann (unterſucht die Kiſten.)

Gutmann. Mein Herr Baron, Sie haben mich vorhin wider alle unſre Abrede im Stiche gelaſſen. Es iſt traurig! Die ganze Friedensunterhandlung hat ſich darüber zerſchlagen.

Der Baron. Das thut mir leid: aber Sie begreifen ſelbſt, wenn man nur eben die Nachricht von dem glücklichen Ankauf ſolcher Koſtbarkeiten erhält. — — Nun, Herr Kammerrath, was ſagen Sie?

Gutmann. Iſt es möglich, daß Sie Ihrem eignem Hausweſen ſo gar wenig Aufmerkſamkeit widmen wollen!

Der Baron. Ich? Warum denn nicht! Wie ging denn die Sache, nachdem ich fort war? Wie ſind Sie denn mit den beiden Närrinnen noch aus dem Felde gekommen?

Gutmann. Das kann ich Ihnen mit zwey Worten sagen. Kaum waren Sie fort, so — —

Der Baron. Nicht wahr, Herr Kammerrath, es sind herrliche Sachen? Erstaunenswürdige Sachen?

Gutmann. Da sehe einmal ein Mensch, wie er mich anhört!

Wagemann (kommt von den Kisten zurück.) Herr Baron, wollen Sie erlauben, daß ich mit völliger Freiheit spreche?

Der Baron. So habe ichs gern; nur frey heraus!

Wagemann. Vor allen Dingen: glauben Sie, daß ich ein ehrlicher Mann bin?

Der Baron. Dafür sind Sie ja durch ganz Wien bekannt.

Wagemann. Glauben Sie ferner, daß ich von dergleichen Sachen einige Kenntniß habe?

Der Baron. Nach mir ist niemand stärker darin als Sie. Ihnen bin ich sogar die erste Idee meines Museums schuldig, und danke Ihnen noch herzlich dafür.

Wagemann. Wie hoch haben Sie denn alle das Dings hier gekauft?

Der Baron. Hören Sie im Vertrauen, aber daß es niemand wieder erfährt! — um ein Spottgeld; um viertausend Gulden.

Wagemann. Herr Baron, im Vertraun, und daß es ja niemand wieder erfährt! — All das Zeug ist nicht viertausend Heller werth.

Der Baron. Was? — Herr! Sind Sie bey Troste?

Gutmann. Schön! Auf meine Ehre, ganz vortreflich! Ich gratulire, Herr Baron.

Der Baron. Vermuthlich haben Sie die Sachen nicht recht angesehn.

Wagemann. Genung, um mich völlig zu überzeugen.

Der Baron. Aber die Schaalthiere, die kostbaren Muscheln, und dergleichen?

Wagemann. Finden Sie an jedem Seeufer besser.

Gutmann. Hahaha! Das ist bey alledem lustig.

Der Baron. Aber die Versteinerungen? Die Fische? Das Aestchen mit den rothen Beeren?

Wagemann. Sind eitel Spielwerk oder Betrug; Steinmetzenarbeit und weiter nichts.

Gutmann (zu Wagemann.) Sehn Sie doch nach, ob sich nicht etwa das versteinerte Hirn eines Naturaliensammlers dabey befindet.

Der Baron. Mann! Sie durchboren mir

das Herz! — Aber die Thiere, in Weingeiſt, und ausgeſtopft?

Wagemann. Weiß der Himmel, wo alle die kleinen verſtümmelten Hunde, Katzen und Mäuſe her ſind!

Der Baron. Haben Sie denn nicht den Baſilisken geſehn, den Aegyptiſchen Baſilisken, der aus einem Hahneye jung geworden iſt?

Wagemann. Ums Himmels Willen, ſagen Sie ſo was keinem Naturkenner! Ich bin ein ehrlicher Mann, und verſichere Ihnen, Sie ſind betrogen.

Der Baron. Herr, entweder Sie machen ſich einen Spaß mit mir, oder der Neid ſpricht aus Ihnen. Haben Sie mir nicht hundertmal die Sarmundſche Sammlung als eine der beſten in Deutſchland angeprieſen?

Wagemann. Und eben darum ſage ich Ihnen nochmals, Sie ſind betrogen: denn das iſt nichts weniger als Profeſſor Sarmunds Sammlung! Ich kenne ſie allzugenau.

Gutmann. Sarmunds Sammlung? Beſter Herr Baron, wie konnten Sie ſich ſo was weiß machen laſſen? Sarmund wird ſeine koſtbare Sammlung nimmermehr verkaufen, wenn ihn nicht die dringendſte Noth dazu treibt.

Der Baron. Zum Henker, das ists ja eben, das ist es! Der Mann steckt in Schulden, und mußte wider Willen damit losschlagen.

Gutmann. Das ist Verläumdung, es habe es Ihnen auch gesagt, wer da wolle. Sarmund ist ein wohlhabender Mann. Noch in voriger Woche hat er mir viertausend Thaler angeboten: aber ich konnte sie nicht brauchen.

Der Baron. Nun so wollte ich doch! — O Jupiter Olympius, bey allen deinen Blitzen! — O Pythius Apollo, bey allen deinen Pfeilen! — ich bin betrogen!

Gutmann. Und wissen Sie wohl von wem? Von dem Schurken Streif.

Der Baron. Der Kerl war immer ehrlich und gut. Wahrscheinlich betrog man ihn selbst.

Gutmann. Ein Spitzbube ist er, ein Gaudieb; ich kann es beweisen. Erinnern Sie sich noch des Armenianers, der Ihnen die treffliche Lampe aus der Pyramide gebracht hat?

Der Baron. Ich werde doch wohl! Dieser Fund war besser, als jenes vermaledeyte Sarmundsche Zeug.

Gutmann. Mit Erlaubniß. Der brave Armenianer ist in der Nähe: er hat noch was ganz vortreffliches, das in Ihre Sammlung zu

fehlen ſcheint. Ich werde ihn holen; er wartet ſchon auf meinen Wink. (Geht ab.)

Wagemann. Ich bedaure ganz unendlich, daß man Sie auf ſo grobe Art hintergangen, und Sie um eine ſolche beträchtliche Summe betrogen hat.

Der Baron. Gleichwohl — noch kann ich mich nicht ganz davon überzeugen. Streif war immer ein ehrlicher Kerl; Streif hat den Handel geſchloßen; Streif verſteht ſich auf dergleichen Sachen wohl ſo gut als Sie, und iſt unfähig, mich ſo terribel zu hintergehn.

Wagemann. Streif verſteht ſich darauf ſo gut als ich? Ich danke unterthänigſt für den Lobſpruch. Auf dieſen Fall habe ich weiter nichts zu ſagen. Ich beklage Sie nochmals herzlichſt, und empfehle mich zu Gnaden. (Geht ab.)

Der Baron. Verwünſchter Kammerrath! es iſt Neid, der pure helle Neid iſts, der aus dem Manne ſpricht. Er will mein Muſeum in Mißkredit bringen; iſt vielleicht gar von meiner Frau dazu aufgehezt. Ja, da irrt ihr euch gewaltig! Ich verſtehe mich darauf; habe Kenntniß und Erfahrung genung; ich laſſe mich nicht anführen!

Vierter Auftritt.

Baron Bernhardt. Gutmann. Muck, als Armenianer.

Gutmann (ſieht Mucken herein.) Kommt doch näher, mein Herr! Sorgt nur nicht: es bleibt bey dem, was ich Euch verſprach. Aber dafür verlange ich izt Euer aufrichtiges Bekenntniß.

Muck. Gnädger Herr Baron, ich bitte ganz unterthänigſt, haben Sie Barmherzigkeit mit mir.

Der Baron. Das iſt ja der Armenianer. Was Teufel! Er ſpricht ja ſo gut Deutſch als ich. — Seyd Ihr denn kein Armenianer? —

Muck. Ja, Herr Baron, ich bin ein Armenianer — aus hieſiger Vorſtadt gebürtig.

Gutmann. Wer hat Euch ſo verkappt? Redet!

Muck. Niemand als Streif.

Gutmann. Und warum? Weswegen?

Muck. Um dem gnädgen Herrn da, allerhand Lappereyen für Antiquitäten aufzuhängen.

Der Baron. Was höre ich? Lappereyen? Die ewige Lampe, die ich von Euch bekam —

Muck. Koſtet uns gerade einen Kreuzer.

Der Baron. So iſts nicht die Lampe aus der Ptolemäiſchen Pyramide?

Muck. Nein; nit iſtara, nit iſtara!

Der Baron. Ah! So bin ich verrathen! Ich bin des Todes! Infamer Spitzbube! Lebendig verbrennen, köpfen, hängen will ich dich laſſen!

Gutmann. Der eigentliche wahre Spitzbube iſt Streif.

Der Baron. Ach beſter, theuerſter Freund, geſchwind, helfen Sie mir! Wir müſſen ihn anhalten; er hat noch auf die drittehalbtauſend Gulden an Wechſeln bey ſich. Auch Geld muß er noch haben; ſchweres Geld!

Gutmann. Seyn Sie nur ruhig. Als ich unſern Armenianer izt unten an der Hausthüre abholte, ſo begegnete mir der Gaudieb Streif; und Ihr Herr Sohn nebſt mir, haben ihn aufgehalten, und ihn dem Portier und dem Kutſcher in ſichre Verwahrung gegeben. Sie werden ihn ſchon feſt halten. (Zu Muck.) Ihr, könnt nun reiſen. Hier habt Ihr Euern Zehrpfennig; (giebt ihm Geld) und nun macht, daß Ihr fortkommt!

Muck. Der Himmel vergelte es Ihnen, (zum Baron) und erhalte alle Dero Antiken bis in

die spätesten Jahre bey vollkommenen Wohlergehn! (Läuft fort.)

Der Baron. Verfluchter Kerl! Ich breche dir den Hals. (Er will ihm nach. Gutmann hält ihn ab.)

Fünfter Auftritt.

Baron Bernhardt und Gutmann.

Gutmann. Nun Herr Baron, was denken Sie zu dem allen?

Der Baron (umarmt ihn.) Ach liebster Freund! Wie bin ich Ihnen das alles zu vergelten im Stande? Sie haben mich nicht nur für die Gegenwart, sondern auch für die Zukunft gerettet! Gewiß, ich war doch — ein großer Thor!

Gutmann (zeigt auf die Kisten.) Und was nun mit allen den schönen Sachen? Nicht wahr, in die Donau damit?

Der Baron. Ich weiß nicht; — ich bin noch gar nicht bey mir selber. — Lassen Sie nur das Zeug noch hier. Vielleicht ist doch noch was darunter, was in mein Museum taugt.

Gutmann. Herr Baron, keinen Rückfall! So wollen Sie noch immer fortfahren ein Museum zu halten?

Der Baron. Liebster Himmel! Was wollen

Sie denn, daß ich ohne dieſen Zeitvertreib anfangen ſoll? Er iſt mir einmal unentbehrlich geworden.

Gutmann. Ich habe nichts dawider, wenn der Zeitvertreib nur in ſeinen Schranken bleibt. Sie haben ja ſchon Sachen genung.

Der Baron. Das iſt wohl wahr; viel Sachen; ſchöne, rare Sachen. Zum Exempel, mein Otto, den Sie auch noch nicht geſehn haben — —

Gutmann. Ich dächte, Sie wendeten vors erſte Ihre Aufmerkſamkeit wieder auf Ihr Hausweſen, damit die ewige Zänkerey zwiſchen den beiden Damen endlich einmal aufhörte.

Der Baron. Gut, ſie ſoll aufhören.

Gutmann. Würklich? Wollen Sie nun recht im Ernſt darauf denken?

Der Baron. Mit allem Ernſt, mit allem erſinnlichen Eifer. Es muß mir ſchlechterdings anders werden!

Gutmann. Ein wahrer männlicher Entſchluß, den der Himmel beſtätigen und belohnen wolle. Was kann und ſoll uns auch wohl in der Welt näher am Herzen liegen, als die Ruhe und das Wohl der Unſrigen? Bleiben Sie alſo bey dem guten Vorſatze: denn ſonſt, wenn Sie mich noch-

mals im Stiche ließen, erkläre ich Ihnen ein für allemal; ich werde meine Tochter wieder zu mir nehmen, und Sie werden dann die Gnade haben, unſre dreißigtauſend Gulden zurück zu zahlen.

Der Baron. Nicht doch, nicht doch! So weit darf es ſchlechterdings nicht kommen. Mein Entſchluß iſt feſt, und ſoll auch feſt bleiben.

Sechster Auftritt.

Vorige. Baron Franz von Lamthal.

Franz v. L. (mit Papieren in der Hand.) Freuen Sie ſich, liebſter Papa! Hier ſind Ihre Wechſel wieder, die Streif noch bey ſich hatte. Das Geld liegt unverſehrt in ſeinem Koffer, und hier iſt der Schlüſſel. Laſſen Sie uns nun unſern wärmſten Dank vereinigen, um ihn dieſem würdigen Manne, unſerm beſten Gutmann, unſerm Retter zu opfern.

Der Baron. Recht, mein Sohn, recht! Er hat das verdient. Ich will noch die ganze verteufelte Geſchichte durch ein antikes Monument verewigen, und in einer großen ſchönen Inſkription darüber ſetzen laſſen: Gutmanno, optimo maximo, Sacrum. Wiſſen Sie was, liebſter Vater Gutmann? Sie ſehn wohl, wir ſind ver-

kehrtes Volk: wie wäre es, wenn Sie aus Liebe für unsre Kinder die Direktion unsers ganzen Hauswesens auf einige Zeit übernähmen? Mein Sohn könnte Ihnen dabey an Hand gehn; meine Frau Gemahlin müßte nolens volens das Maul halten; ich selbst könnte ungestört meinem Lieblingsstudium nachhängen: und so wär alles in seiner schönsten Ordnung.

Gutmann. Hm! Ein wichtiger Vorschlag! Ist er aufrichtig? Aber dann müssen Sie mich auch unumschränkt schalten und walten lassen, ohne mir dareinzureden.

Der Baron. Tasten Sie mir nur mein Museum nicht an; sonst machen Sie, was Sie wollen!

Gutmann. Allein, würden Sie sich wohl Beiderseits entschließen, mir darüber einen Kontrakt zu unterzeichnen?

Franz v. L. Von Herzen gern, liebster Schwiegerpapa: ich verlange nichts bessers.

Der Baron. Nur her mit dem Kontrakte! Eilen Sie, setzen Sie ihn auf; wir unterschreiben gleich.

Gutmann. Ihre Bereitwilligkeit, meine Herrn, rührt mich ungemein, und macht mich um soviel entschlossner, meine ganzen Kräfte zu Ver-

beſſerung und zum Wohl eines Hauſes anzuwenden, mit dem ich ſo nahe verbunden bin. Ich habe mir ſchon längſt die Möglichkeit eines ſolchen Kontrakts vorgeſtellt, und ſchon vor einigen Tagen, wie im prophetiſchen Geiſte, einen dergleichen Aufſatz entworfen. Hier iſt er. (Er zieht ihn aus der Taſche.) Finden Sie was darzu zu fügen, oder hinweg zu thun; ſo ſteht das in Ihrem Belieben.

Der Baron. Alles nicht nöthig, alles überflüßig! Ich unterzeichne blindlings.

Gutmann. Nein, mein Herr Baron, das will ich ſchlechterdings nicht: und wäre es nicht ſogar beſſer, wenn wir auch Dero Frau Gemahlin davon Nachricht gäben?

Der Baron. Und warum denn? Damit ſie hundert Bedenklichkeiten auskramt, und uns durch Zank und Widerſpruch toll macht? Ich bin Herr: ich will! — Wetter! Da kömmt ſie; da haben wirs mit alle dem Zaudern!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Die Baroneſſe. Kammerrath Wagemann.

Die Baronin. Herr Baron, ich höre ja ganz

erstaunende Dinge von Ihnen. Kaum konnte ichs glauben, und komme deswegen in Person.

Der Baron. So?

Die Baronin. Ist es wahr, ist es möglich, daß Sie sich von dem Schurken Streif so kindisch haben hintergehen lassen?

Der Baron. Sehr wahr, Madam; bis auf das Kindische, das Sie weglassen können, wenn Sie mit Männern und Gelehrten sprechen.

Die Baronin. Gerechter Himmel! Also haben Sie viertausend Gulden so elender Weise zum Fenster hinaus geworfen?

Der Baron. Nicht anders. Zum Glück stand unser braver Gutmann unten, und fing das Geld wieder auf.

Die Baronin (sieht die Kisten.) Das sind ja wohl die schönen Raritäten, die man Ihnen für so viel gutes baares Geld aufgelogen hat?

Der Baron. Sind es, Madam; wenn Sie sich inzwischen damit divertiren wollen. Herr Gutmann, ich dächte, wir gingen ein Weilchen hier ins Nebenzimmer, wegen der bewußten Unterzeichnung. Dort haben wir Feder und Dinte.

Die Baronin. Was soll das wieder? Welche Unterzeichnung?

Der Baron. Weiter nichts, als eine schriftli-

che Deklaration unter meiner Hand und Siegel, daß ich unklug war, und daß Sie, Madam, es noch ſind. (Geht ins Nebenzimmer.)

Franz v. L. und Gutmann (folgen ihm.)

Achter Auftritt.

Die Baroneſſe. Kammerrath Wagemann.

Die Baronin. Hat der Mann den Verſtand verloren? Herr Kammerrath, ich will durchaus wiſſen, warum mir auf dieſe ſchlechte Art begegnet wird?

Wagemann. Wahrſcheinlich hat ihn der mißlungene Naturalienkauf ärgerlich gemacht. Ich fürchte nur, daß er izt in Ermanglung andrer Beſchäftigungen, und auf Zubringen des alten Gutmanns, ſich etwas ernſtlicher in Dero Verdrüßlichkeit mit ſeiner Schwiegertochter miſchen wird. Wie wäre es, gnädge Frau, wenn Sie ihm zuvor kämen? Wenn wir in der Geſchwindigkeit, und ganz ohne ihn, einen Plan zur Ausgleichung entwürfen und ausführten? Aller Vortheil, aller Ruhm ſogar würde auf unſrer Seite ſeyn.

Die Baronin. Ich ſage Ihnen aber ſchon

zum hundert und ersten male, daß daran nicht weiter zu gedenken ist!

Wagemann. Aber, meine gnädge Frau, wollen Sie denn —

Die Baronin. Rache will ich, sowohl an dem Mameluckten Walter, als an Wilhelminen; weiter nichts. Sagen Sie selbst, ob ichs verzeihen darf, daß der Hauptmann auf einmal allen Umgang mit mir abbricht, und zur Parthey meiner Feindin übergeht.

Wagemann. Darin haben Sie Recht. So was ist unverzeihlich! Um aller Welt Reichthümer willen würde ich so was nicht thun.

Die Baronin. Und ich werde Ihnen das gewiß zeitlebens nicht vergeßen. Nun aber lassen Sie uns mit vereinigten Kräften daran arbeiten, daß Wilhelmine je eher je lieber aus dem Hause kömmt.

Wagemann. Wir müssen sehn.

Die Baronin. Sie soll fort, sage ich; sie muß fort!

Wagemann. Ein großer, kühner Entschluß!

Die Baronin. Denn ich bin hier Herrschaft und Frau.

Wagemann. Zugegeben! Wenn sich nur Ihr Herr Gemahl nicht etwa widersezt.

Die Baronin. Gut, Herr Kammerrath; wenn mein Gemahl das Weib nicht fortſchaffen will, ſo müſſen wir die Sache gerichtlich anhängig machen.

Wagemann. Nichts leichter: aber ein Prozeß in dieſem Falle, iſt immer was ungewiſſes.

Die Baronin. So? Habe ich denn nicht das offenbarſte Recht in Händen?

Wagemann. Unſtreitig: allein, wenn Sie auch den Prozeß gewinnen, wenn auch Wilhelmine aus dem Hauſe muß; ſo wird ſie ihre Mitgift zurück fodern, und darf das auch.

Die Baronin. Ihre Mitgift, ihre Mitgift! Allemal kömmt die verwünſchte Mitgift aufs Tapet! Ich habe Ihnen ſchon geſagt, daß die meinige vorgeht.

Wagemann. Sonder allen Zweifel: aber Wilhelminens Mitgift beläuft ſich auf dreißigtauſend Gulden; die Ihrige auf etwa ſo viel Hunderte.

Die Baronin. Poſſen! Ausflüchte! Ein geſchickter Advokat wird das ſchon zu machen wiſſen.

Neunter Auftritt.

Vorige. Baron Bernhardt. Gutmann.

Der Baron. Nun waren wir also damit fertig, bis aufs Ausputzen.

Die Baronin. Und mit was denn? Vermuthlich eine andre schöne Neuigkeit, wie gewöhnlich?

Der Baron. Allerdings sehr neu, und auch sehr schön. Sollens gleich erfahren, Madam.

Gutmann. Gnädge Frau, beunruhigen Sie sich nicht im voraus. Es ist alles zum Besten des Ganzen. Wir kommen als wahre Friedensboten, und ich darf es Ihrer Billigkeit zutraun, daß Sie mit unsern getroffenen Maasregeln vollkommen zufrieden seyn werden. Meine Tochter — —

Die Baronin. Die weder Sinn noch Verstand hat!

Gutmann. Wird den Augenblick hier seyn, wollte ich sagen.

Der Baron. Und damit Holla!

Die Baronin. Was! Habe ich ihr nicht verboten, sich wieder hier blicken zu lassen? Wie

darf ſie es wagen in ein Zimmer zu kommen, wo ich bin?

Der Baron. Sie ſoll herkommen, und wird herkommen; ich will es. Mein Sohn holt ſie izt gleich.

Die Baronin. Schon gut! Wie Sie denken! Ich werde ſie empfangen, wie ſie es verdient, und ſtehe weiter für nichts.

Der Baron. Kann uns blutwenig verſchlagen, Madam. Empfangen Sie ſie, wie Sie wollen; nur thun Sie, was ich will. Verſtehn Sie mich?

Zehnter Auftritt.

Vorige. Baroneſſe Wilhelmine. Baron Franz von Lamthal und Hauptmann von Walder.

Die Baronin (zu Wegemann.) Da iſt der Mameluck, da iſt er! Sie kommen gar nicht mehr zuſammen.

Der Baron. Nun, ſo ſind wir denn endlich an den großen Punkt gelangt! Aber ich dächte, wir ſetzten uns. (Sie nehmen alleſamt Stühle.)

Wilhelmine (zu Baron Franz.) Das ſind ja ordentliche Feyerlichkeiten. Darf ich noch nicht wiſſen, warum Sie mich hergeführt haben?

Franz v. L. Nur noch einen Augenblick Geduld.

Der Baron. Meine liebe Gemahlin, und meine liebe Frau Schwiegertochter! Ich habe Ihnen eine höchſt wichtige Neuigkeit zu eröffnen, und die beſteht kürzlich darin, daß ich von nun an nicht mehr das dirigirende Oberhaupt unſers Hauſes bin, noch ſeyn will.

Die Baronin. Liebſter Baron, ich habe ſchon ſeit einiger Zeit gemerkt, daß Ihnen das Amt zu ſchwer wird.

Der Baron. Würklich?

Die Baronin. Und mithin werde ich mich von nun an ſehr gern allen Ihren Pflichten unterziehen.

Der Baron. Und mithin, Madam, haben Sie gerade darneben geſchoſſen. Nein, Madam, kommen Sie mit guter Manier von Ihrem Irrthum zurück; Dieſes Amt würde in Ihren ſchönen Händen eben ſo unſchicklich als unnütz ſeyn. Ich und mein Sohn haben alſo den gegenwärtigen Herrn Gutmann erſucht, ſich der Sache zu

unterziehn, unſere Stellen zu vertreten, und die Ordnung in allem nach Gutbefinden wieder herzuſtellen. Zu dem Ende haben wir alle Dreye ſo eben einen umſtändlichen Kontrakt unterzeichnet, deſſen Vorleſung Sie anzuhören belieben werden.

Die Baronin. Gerechter Himmel! Das iſt der empfindlichſte Schimpf, den Sie mir anthun können! Ich bin Frau; mir kömmt die Oberaufſicht zu, wenn der Haushert ſelbſt ſich zu ſchwach fühlt!

Wilhelmine. Ich proteſtire gleichfalls. Soll ein neues Oberhaupt gewählt werden; ſo muß auch ich mit in die Wahl kommen.

v. Walder. Billig. Dawider läßt ſich nun meines Bedünkens gar nichts einwenden.

Wagemann. Bitte um Vergebung, Herr Hauptmann: nach meinen Gedanken hat die Frau Baroneſſe den offenbaren Vorzug der Anciennetät und der mütterlichen Würde.

Gutmann. Meine Herren, niemand, ſo viel ich weiß, hat Sie hieher erſucht; niemand will auch izt wiſſen, was Sie von der Sache denken oder nicht. Wir müſſen uns alle fernere

Noten zu unſerm Texte verbitten. — Hier iſt der Kontrakt, den die beiden Herrn Barone von Lamthal unterzeichnet und beſiegelt haben. Mit Ihrer Erlaubniß werde ich die Artikel zu Ihrerſeits Nachachtung vorleſen.

Die Baronin. Das wird ja was Kluges ſeyn!

Gutmann. (lieſt:) »Zum Erſten alſo, ſoll »beſagter Gutmann in Vollmacht der beiden »Herrn Barone von Lamthal, alle und jede »Denenſelben zukommenden Gefälle, Revenüen, »Intraden, Nutzungen und Pachtgelder, Sum»ma, ſie mögen Namen haben, wie ſie wollen, »es ſey in der Stadt, oder auf den Landgütern, »einheben, und — —.

Die Baronin. Und mir oder meinem Gemahle richtig abliefern. Verſteht ſich!

Gutmann. (lieſt ferner:) »Und davor nie»manden, wer der auch ſey, als nur vorbeſagten »beiden Herren Baronen von Lamthal, Rechnung »abzulegen verbunden ſeyn.«

Die Baronin. Das iſt himmelſchreyend, das iſt unverantwortlich! Herr Baron, ich bitte Sie, wo denken Sie hin? Das geht ja nicht!

Der Baron. Wird ſchon gehn, Madam.

Gutmann. »Zum Zweiten, soll vorbesag»ter Gutmann das Haus der Herren Barone »von Lamthal, so wie Dieselben für ihre »Person sowohl als ihre Frauen Gemählinnen, »mit dem Benöthigten an Lebensmitteln und Klei»dung anständig versorgen.«

Wilhelmine. Recht gut. Ich leide Mangel an allem.

Gutmann. »Zum Dritten, soll es der »Willkühr mehrgedachten Gutmanns überlassen »bleiben, was für Mittel er zu Wiederherstel»lung der Ruhe in diesem Hause vor dienlich er»achten wird: damit endlich einmal die Frau »Schwiegermama sowohl als die Schwiegertoch»ter sich ernstlich mit einander aussöhnen, und »friedlich zusammen leben.«

Die Baronin. Das ist unmöglich! Das bleibt unmöglich!

Wagemann. Ich fürchte stark, Herr Gutmann, daß es nicht möglich seyn wird.

Wilhelmine. In dreyer Zeugen Munde besteht die Wahrheit: auch ich stimme dafür, es ist unmöglich; und was einmal unmöglich ist, ey nun, meine Herren, das wird ein Kontrakt wohl nicht möglich machen.

v. Walder. Hahaha! Witzig und gut gesagt. Im Grunde haben Sie vollkommen Recht.

Gutmann. Weil doch die beiden Herren da, schlechterdings ihren Antheil an der Sache nehmen wollen; so kann ich auch Ihnen mit einem Artikelchen aufwarten. (Er liest:) »Zum »Vierten also, und damit obbesagter Zweck der »Versöhnung und Ruhe desto besser erlangt wer»den möge, sollen weder die eine noch die andre »vorerwähnter beiden Damen, festgesezte Be»kanntschaften oder Umgang mit Personen, die »im Hause nichts zu schaffen haben, unterhal»ten.«

Die Baronin. Was? Lesen Sie noch einmal! Wie war das?

Gutmann. »Diejenige aber, die sich dieser »wohlbedächtigen Klausel nicht unterwerfen woll»te, soll sofort dieses Haus verlassen, und auf »einem der Lamthalischen Landgüter ihre Woh»nung aufzuschlagen genöthigt seyn.«

Die Baronin. Sollte man sichs in aller Welt vorstellen! Nein, das ist gar zu arg! Das geht schlechterdings nicht!

Wilhelmine. Ey ey, Herr Hauptmann,

die Artikel werden immer bedenklicher. Was sagen Sie darzu?

v. Walder. Seyn Sie ruhig, Madam. (Er steht auf.) Meine Herren, darf ich fragen, wer diese Artikel aufgesezt hat? Der Herr Baron Bernhardt? Oder der Herr Baron Franz?

Der Baron. Und was kann Sie das verschlagen, Herr Hauptmann?

v. Walder. Verschlägt mich allerdings: Diese Artikel, besonders der Lezte, sind auf mich gemünzt; und so wünschte ich doch von dem Verfasser einige nähere Erklärung darüber.

Die Baronin. Recht so, Herr Hauptmann! Nun sind Sie mir wieder von neuem werth.

Der Baron (bey Seite zu seinem Sohne.) Bleib nur hier stehn, Franz. Ich glaube, der Mann sucht Händel.

Gutmann. Mein Herr Hauptmann, der Verfasser und Schreiber dieser Artikel, bin ich, niemand sonst: hier sehn Sie, es ist meine eigne Hand. Ich kenne Sie nur wenig: aber Sie sind ein Kavalier, und ein viel zu wohldenkender Herr, als daß Sie nicht bey kälterm Blute diesen Hauptartikel billigen sollten, den die Lage der Sachen unumgänglich gemacht hat.

v. Walder. Ich verstehe, mein Herr, ich verstehe! Meine Herren, an Ihrem Umgange verliert ein vernünftiger Mann so wenig, daß ich ganz ohne Bedauern Ihr Haus von nun an auf immer verlasse. Mesdames, Sie haben nun freyes Feld, Ihre zeitkürzenden Zänkereyen nach Herzenslust gegen einander ohne Beystand fortzusetzen. Ich kann Ihr Sekundant länger nicht seyn. (Geht ab.)

Wilhelmine (ruft ihm nach.) O mein guter Herr, dergleichen habe ich auch weder bedurft noch verlangt! (Zu Franzen.) Recht gut, lieber Baron, daß er fort ist!

Eilfter Auftritt.

Baron Bernhardt von Lamthal. Die Baronesse. Baron Franz von Lamthal. Baronesse Wilhelmine. Kammerrath Wagemann und Gutmann

Gutmann. Der Herr Hauptmann ist ein recht braver lieber Kavalier: nicht wahr, Herr Kammerrath? Haben Sie bemerkt, mit welcher Klugheit er sich aus der Sache zog?

Wagemann. Ey nun, jeder nach seiner Weise.

Wilhelmine. Aber Herr Kammerrath, Invaliden sollten sich vollends gar nicht mit dem Sekundiren abgeben. Da der Herr Hauptmann fort ist; wollen Sie dem ohngeachtet noch aushalten?

Die Baronin. Kümmern Sie sich nur um sich selbst! Der Kammerrath soll da bleiben; ich will es!

Wagemann. Meine Bekanntschaft bey der Frau Baronesse ist wohlgegründet und alt.

Gutmann. Eben deswegen sollte sie nun aufhören.

Der Baron (zu Wagemann.) Folgen Sie mir, alter Schlag. Lassen Sie uns um unser Museum bekümmern, und weiter um nichts.

Wagemann. Aber meine Herren, das ist Beleidigung. Ich möchte doch wissen, aus was für Gründen einem ehrlichen Manne meiner Art, den Sie schon so lange kennen, nun auf einmal so verächtlicher Weise das Haus verboten wird?

Gutmann. Wenn Sie das nicht wissen, so will ich es Ihnen kurz und deutlich sagen. Eben

darum, weil Ihresgleichen, die ſich blos auf den Umgang der Weiblein in einem Hauſe einſchränken, zu nichts taugen, als Eigenſinn und Wunderlichkeit zu beſtärken, ſich ſelbſt oftmals in die gröſte Verlegenheit verwickeln, und, es ſey abſichtlich oder nicht, das Feuer, wenn nicht unterhalten, doch wenigſtens nicht löſchen.

Der Baron. Bene! Neſtor ſelbſt beym Homer kann nicht deutlicher von der Sache ſprechen. Wahrhaftig nicht!

Wagemann. O Sie dürfen deswegen nicht glauben, als ob ich ohne dieß Haus nicht leben könnte. Wär ich ruhmredig; ich dürfte wahrhaftig manchen wichtigen Dienſt, manchen treuen Rath anführen, ohne welchen die Sachen izt viel ſchlimmer ſtehn würden.

Die Baronin. Sie? Alſo glauben Sie, daß ich nicht ſelbſt Kopf genung habe?

Wagemann. Die Frau Baroneſſe müſſen doch geſtehn, wie dringend ich Ihnen zum Frieden, und von Ihrer allzugroßen Hitze abgerathen habe. Was ſagen Sie darzu?

Die Baronin. Ich ſage — daß Sie nicht klug ſind!

Wagemann. Danke unterthänigſt für die Schmeicheley. (Steht auf.)

Die Baronin. Ich habs voraus gesehn, daß Sie ein Mann ohne Herz, und ein Kopf ohne Geist sind.

Wagemann. Sehr wohl. Zwar sollte ich Ihrer liebenswürdigen Laune schon so ziemlich gewohnt seyn: aber endlich, gnädge Frau, endlich wird man doch wund; man empfiehlt sich so bald als möglich, und sagt, Dero gehorsamster Diener!

(Er geht ab.)

Zwölfter und lezter Auftritt.

Die beiden Barons. Die beiden Baronessen und Gutmann.

Der Baron. Uh! Ist mir doch wieder ganz lustig, ganz leicht und geraum!

Gutmann. Wenn Sie erlauben, es sind nur noch wenig Artikel im Kontrakte. (Er liest.) »Zum Fünften, sollen die Frau Schwiegermama, »und die Schwiegertochter, jede ein besonderes »Stockwerk im Hause bewohnen; eine oben, die »andere unten.«

Die Baronin. Das obere Stockwerk muß ich haben. Ich gehe nicht ab!

Wilhelmine. Und ich das untere. Die Treppen sind mir so unbequem.

Gutmann. Das geht ja vortreflich. Sehn Sie, schon fangen Sie an, sich zu verstehn. (Er liest.) »Und sollen jede ihre eigne Tafel, Bedienung, und Equipage erhalten.«

Die Baronin. Recht gut. So habe ichs lange gewolt.

Wilhelmine. Ich auch, Papa, ich auch.

Gutmann. Schön! Wieder einen Schritt näher. (Er liest.) »Zum Sechsten endlich, soll »das bisherige Kammermädchen Mariane, so»fort den Abschied bekommen.«

Die Baronin. Sie ist eine Lügnerin. Sie kann reisen!

Wilhelmine. Nur fort mit ihr, fort!

Der Baron. Zum Henker, Mesdames, das geht ja ganz herrlich! Ich glaube bey meiner Seele, Ihr wollt im Ernst anfangen vernünftig zu werden.

Gutmann. Wie gesagt, Herr Baron, nach und nach wird sich alles geben. Muth gefaßt, gnädge Frau, und auch du, meine Tochter!

Friſch, umarmen Sie ſich; und machen Sie dem Frieden vollſtändig.

Wilhelmine. Das dürfte wohl ſchwerer halten.

Die Baronin. O, das iſt zu viel: daraus wird nichts!

Gutmann. Hier habe ich meinen beſten Brillantring. (Er zieht ihn vom Finger, und hält ihn empor.) Welche nun von Ihnen die erſte ſeyn wird, die andre zu umarmen; die ſoll ihn haben.

Die Baronin und Wilhelmine (erheben ſich ein wenig von ihren Stühlen; es gereut ſie aber, und ſie ſetzen ſich wieder.)

Die Baronin. Ja, da hat es wohl noch Zeit, mein Herr!

Wilhelmine. Und ſollte ich zeitlebens keinen Brillant haben!

Gutmann. Sehn Sie nur her. Welch Feuer! Wie er ſpielt!

Der Baron. Laſſen Sie doch ſehn. Wenn er antik iſt, nehme ich ihn ſelber.

Gutmann. Ich merke nun wohl, daß der Friede zwar blüht, aber noch nicht reife Früchte hat. Gut, ſo laſſen Sie es denn ohne Umar-

mung bewenden. Sie aber, Herr Sohn, werden mir von nun an bey der übernommenen Verwaltung an Hand gehn, und ſich für immer ein warnendes Beyſpiel daran nehmen, wie leicht eine Hauskabale entſtehn kann, und wie ſchwer ſie beyzulegen iſt!

Ende.

Anzeige einiger Druckfehler.

I. In der Familie Eichenkron.

Seite 16. Zeile 7. lies: erſtaunliches; ſtatt: erſtauntes.

— 26. — 7. — Was Stand! ſtatt: Was Stand?

— 50. — 9. — Herr Kanzler, ſtatt: Kanzler

— 57. — 12. — zu ſichtlich ſtatt: zuverſichtlich

— 120. — 5. — Freude ſtatt: Frenbe

— 134. — 23. — ausgezeichnetſte ſtatt: ausgezeichneteſte

— 153. — 15. — doch nur ſtatt: doch auch

— 169. — 4. — Page ſtatt: Papa

— 174. — 2. — iſt Offizier ſtatt: iſt ein Offizier

— 180. — 10. — linken ſtatt: hintern

— 220. — 26. — ſteht zu viel, der Troſt.

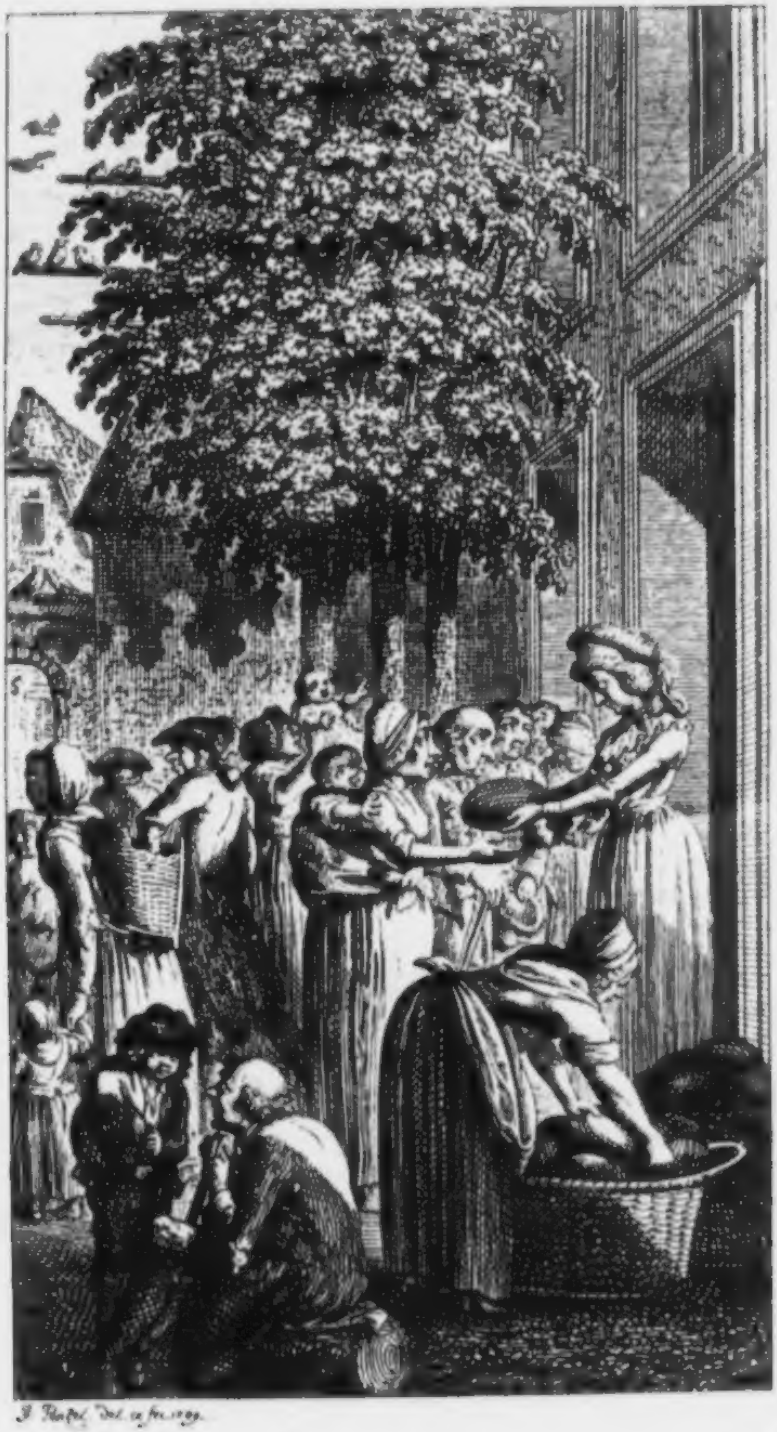
II. In der Belagerung.

— 23. — 1. — Kommendant, ſtatt: Kommandant: welcher Druckfehler in der Folge noch öfter vorkömmt.

S. 89. Z. 14. lies: Mine ſtatt: Miene.
— 93. — 23. — vom ſtatt: von dem

III. Im alten böſen General.

— 74. — 10. — dient zur ſtatt: dient er zur
— 83. — 5. — Dieſe Zeile muß ohne » ausgerückt werden.
— 132. — 2. — Weinberg ſtatt: Wein.



J. Pinkel Del. ex fec. 1799.

Karl Friedrich Kretſchmanns

03, 1562 5

ſämtliche

Werke.

Fünfter Band.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Leipzig,
im Verlage der Dykiſchen Buchhandlung,
1789.

Ohngeachtet dieſer Theil meiner geſammelten Werke, außer denen ſchon ſonſt bekannt gewordenen Stücken, eine nicht unbeträchtliche Anzahl noch ungedruckter Aufſätze enthält; ſo darf man deswegen doch nicht glauben, daß ich dadurch meinen Abſchied von der ſchönen Litteratur widerrufen habe. Es bleibt beym Alten: ein ehrlicher Teutſcher hält ſein Wort, und — muß es auch wohl in meinem Falle.

Ich habe bey nachfolgenden Stücken nur weniz im Voraus zu erinnern. Sie ſind faſt alleſamt, bis auf etliche jüngere, ſchon vor vielen Jahren gefertiget worden; und nur der Entſchluß, meine Arbeiten dieſer Art vollſtändig zu ſammeln, hat ſie dem längern Aufenthalte in meinem Schreibpulte entrückt.

Die wenigen Gedichte, zu Anfange dieſes Bandes, ließen ſich ihrer Geſchlechtsart halber nicht füglich unter die Abſchnitte der erſtern beyden Theile bringen: ſchicklicher alſo wurde ihnen dieſer abgeſonderte Platz angewieſen.

Die Entſtehung des Briefwechſels der Frau von J** mit der Baroneſſe von Z** iſt, wenigſtens mir, ausgezeichnet und merkwürdig. Ich ſchrieb dieſe Briefe auf Veranlaſſung eines der würdigſten Männer, die Sachſen jemals wegen Wichtigkeit geführter Aemter, Erleuchtung des Verſtandes, und Güte des Herzens verehrt hat. Ich ſchrieb ſie zur Zeit des ſchrecklichſten Unglücks, das jemals ein polizirtes Land treffen kann; zur Zeit der allgemeinen Hungersnoth, die auch über Sachſen mitten im Frieden Tod und Verderben ausbreitete. Durch die Beyhülfe dieſes trefflichen Mannes ſowohl, als auch des edelmüthigen damaligen Verlegers Herrn Reichs, und

andrer gutgesinnten Menschenfreunde, warb ich in den Stand gesetzt, hie und da den heftigen Druck des Elends werkthätig zu lindern: denn aller Nutzen der ersten Auflage, die man zum Besten des Armuths verkaufte, wurde zu diesem Zwecke verwendet. In dieser Rücksicht ist es gewiß das beste, was ich jemals schrieb, und der geneigte Leser wird mir einige Prädilektion für dieses Werkchen schon zu gute halten müssen. — Guter Ursachen halber blieben damals drey Briefe hinweg; da aber diese Ursachen nicht mehr im Wege stehn, so habe ich kein Bedenken gefunden, das Weggelassene wiederum einzurücken.

Zugleichem Endzwecke war auch das Todtengespräch zwischen Gellerten und Rabenern bestimmt. Das Armuth erhielt ebenfalls den Werthzil der ganzen Auflage. Ohne Erröthen darf ich gestehn, welch eine große und herzliche, obgleich seltene Wollust es

verschafft, wenn ein Schriftsteller, der nur fürs Vergnügen des Publikums schrieb, zugleich seinem Vaterlande und der leidenden Menschheit einigen Nutzen schaffen kann. Ewig unvergeßlich wird mir die Freude seyn, als ich durch die Beyhülfe der vorerwähnten beiden Menschenfreunde im Stande war, manchen Hungrigen zu sättigen, manche Thräne abzutrocknen, manchen Elenden sogar dem gewissen Tode zu entreißen. — Noch muß ich erinnern, daß die meisten Züge der Noth und des Elends, die ich in beiden Schriften aufgeführt habe, wirklich aus jener schrecklichen Epoke, die in den Jahrbüchern eines polizirten Landes schwerlich ihres gleichen finden wird, nach der Natur kopirt sind.

Geschrieben zu Zittau, an Ostern 1789.

K. F. Kretschmann.

Inhalt.

Vermiſchte Gedichte und Fragmente.

Auf den Tod Friedrichs des Großen. Seite 3

Bey König Friedrich Willhelms Thronbe-
ſteigung. 6

An Sined. 13

Frühlingslied an Friedlef. 18

Auf den Tod Herrn Johann Benjamin
Michaelis. 20

An Herrn Phillipp Adolph Stoll. 24

Im Garten. 27

Pſyche's Klagen. 29

Neujahrskunde aus Elyſium. An Gleim. 31

An Herrn Raſpe. 33

Der Prieſter Hymens. An Herrn Pro-
feſſor Meißner. 37

Epiſtel an Freundinn Nais. 42

An Herrn Profeſſor Hartmann. 48

An den Herrn B** von F** Seite 51
An Don Rocco Alcubierre. 54
An Vater Gleim. 56
Die Schlittenfahrt. 67
Altisidorens Liebeslied. 73
Altisidorens Abschiedslied. 78

Briefwechsel der Frau von J**. ꝛc.

Die Baroneſſe v. Z**. an die Frau v. J*. 83
Frau v. J** an die Baroneſſe v. Z**. 91
Kriegsrath v. K. an die Baroneſſe v. Z**. 104
Die Baroneſſe v. Z** an Frau v. J**. 110
Ebendieſelbe an den Kriegsrath v. K**. 113
Frau v. J**. an die Baroneſſe v. Z**. 119
Der Baron v. Z** an die Frau v. J**. 126
Frau v. J** an die Baroneſſe und ihren Gemahl. 134
Der Pfarrer Gutmann an die Baroneſſe v. Z**. 148
Die Baroneſſe v. Z** an die Frau v. J**. 184

Todtengeſpräche.

Gellert und Rabener. 201
Baſannia und Ikaſte. 215

Hochmuth und Stolz. Eine Erzählung. Seite 229

Kleine Erzählungen, Launen und Einfälle.

1. Die Empfindſame. Erzählung. 321
2. Die Dame und der Kramer. 326
3. Eine Bitte. 327
4. Eine Parallele. 328
5. Friedrichs Kommentar über den Tacitus. 330
6. Epigramm. 331
7. Bemerkung. 331
8. Semper homo bonus tiro eſt. 332
9. Weſſen iſt das Bildniß? 333
10. Für ein Trauermandat. 334
11. Amor und der Hund. Erzählung. 334
12. Der neue Amphion. 337
13. Die Regeln. 338
14. Bemerkung. 339
15. Das Fohlen. Eine Fabel. 340
16. Der Muſti und die Juriſtenfakultät. 341
17. Parentation. 342
18. Seneca vom Eheſtande. 342
19. Beſchluß einer Diſputation. 343

20. Richtig gezielt, und doch fehlgeschossen. Seite 345
21. Amint. 346
22. Patriotismus. 347
23. Sed his non erat hic locus. Fabel. 348
24. Epigramm. 349
25. Französische Galanterie. 350
26. Die Frösche. Eine Fabel. 350
27. Mävius. 351
28. Kriegerischer Witz. 352
29. Aus einem Stammbuche. 352
30. An ein großgewordnes Mädchen. 353
31. Der Doktor und der Tod. Laune. 353
32. Aus der Handlungsgeschichte. 355
33. Laune über die klassischen Ausleger. 355
34. Epigramm. 357
35. Bemerkung. 358
36. Lafontänes Grabschrift. 358
37. Verschiedenheit und Unterschied. 359
38. Laune. 359
39. Priors Grabschrift. 360
40. Eine Vision. 361

Apophtegme an einen jungen Porträtmaler. 363

Ueber Sterne und Chodowiecki. Ein Vorſchlag. 381

Geſchwind, eh' ſich's ändert. 413

Vermiſchte

Gedichte und Fragmente.

Auf den Tod
Friedrichs des Großen,
Königs von Preußen.

Friedrich ſtirbt! — Ein banger, feyerlicher Schauer
Finſtert Teutſchlands Himmel, füllt die Welt mit Trauer;
Laute Seufzer ſtürmen, Thränen ſtürzen heiß:
Alle Muſen klagen; ſelber die verbannte
Teutonide, — die Er doch verkannte, —
Bringet weinend ihr Zipreſſenreis.

Alſo war's, und bleibt es. Sieger erſt, dann Beute;
Ruhm und Glanz auf einer, Tod auf jener Seite!
Königliche Weisheit, Heldenruhm und Glück,

Ros' und Lorber auf dem Silberhaare,
Wuchsen fort durch fünf und siebzig Jahre,
Und verschwanden heut — im Augenblick.

Dieses Adlerauge, das so hell gefunkelt,
Liegt nun in des Grabes kalter Nacht verdunkelt;
Diese donnervolle Faust der Heldenschlacht,
Dieser Arm voll Kraft, ist nun gebrochen;
Und den Mund, draus Pallas selbst gesprochen,
Schloß auf immerdar des Todes Macht.

Doch, so wie der Sommer von den Fluren scheidet,
Und mit schweren Früchten Zweig und Halm bekleidet;
Also schied auch Friedrich, Lehrer unsrer Zeit;
Gab uns Kriegeskunst und Heldenehre,
Und nun auch der Weisheit letzte Lehre:
„Groß und mächtig gestern, sterblich heut!"

Der du hier gebeugt an Friedrichs Grabe lähnest,
Genius der Preussen, und so klagst und thränest,

Faſſe dich, und ſieh, wie dort die Sonne ſinkt:
Doch erleuchtet ſie aus ihrer Ferne
Noch den vollen Mond, und hundert Sterne,
Bis der junge Morgen wieder winkt.

Bis der junge Morgen —? Iſt ſchon? —
Gute Götter!
Welcher ſchnelle, volle, ganz in Frühlingswetter
Aufgelöſte Schimmer blendet meinen Blick? —
Warum ſchmückt die Teutonide Haupt und Buſen
Sich ſo feſtlich? — Kömmt zu unſern Muſen
Endlich Delius-Apoll zurück? —

Bey
König Friedrich Willhelms
des Zweyten
Thronbesteigung.

Wenn früh die Sonne kömmt, dann dröhnt von Jubelschalle
Das östliche Gebürge rings umher.
Sie kömmt, die Sonne kömmt! Ihr teutschen Musen alle,
Eilt nun aus eurer Bardenhalle,
Von euern Hügeln, oder Strömen her;

Und bringet jungfräuliche Knospen, oder Blüten,
Die purpurn schon am Mittag glühten,
Auch Eichenlaub und Lorberzweige mit,
Und streut sie vor des jüngern Sonnengottes Schritt.

Denn ſeht, Boruſſia, die von des Grammes Toben
An jenem Sarge hingeſunken war,
Von Seinem Anblick ſtark, von Seiner Hand erhoben,
Tritt zu der Treue Huldigungsaltar.

Als Vater Friedrich lebte, ward ſie groß und wacker;
Sie warf des Stolzes Frageblick umher:
Die Siegesfahne ſtand an ihrem Waizenacker,
Und ihre Ströme, nie von frohen Schiffern leer,
Verkündeten ihr Glück hinaus ins Meer.

Als aber Friedrich ſank, umgab ſie Nacht und Wehe.
„Ach! (rief ſie:) wenn kömmt aus der Höhe,
„Wohin Er ging, mit Füllhorn, Schild und Stab,
„Ein andrer gleicher Schutzgott mir herab?

„Wer hänget nun am Eichbaum meiner Wälder
„Den Kranz des Sieges und des Friedens auf?

„Wer trocknet meine Sümpfe, segnet meine Felder,
„Und winket Städte wunderbar herauf?“ —

Da warf sie weg die goldne Mauerkrone,
Samt ihrem Purpur, und empfand
Die Blicke, von der Donau, Newa, Rhone,
Auf die verwaiſte Königinn gewandt.

Doch bald, gewünſcht wie der Lenz, nach plötzlich unterjochter
Feindſeeliger Winterwuth, für Garten, Feld und Hain,
Erſchien ein andrer Held. — Er rief ſie, Tochter. —
Kann Er nun weniger als Vater ſeyn? —

Da ward ihr Herz getroſt; ſie küßt die Hände Deſſen,
Der ſie mit Kraft erhob; ſie bebt,
Ob ſie bey Friedrichs Gruft nur Augenblicks vergeſſen,
Daß Friedrich Wilhelm lebt.

So feyert nun mit feſtlichem Päanenſchalle,
Geſchwiſterliche deutſche Muſen alle,
Daß Er an ihrer Hand, ein Held von Blick und Schritt,
Heut ſeinen väterlichen Thron betritt.

So jauchzet Ihm, wie Er ſo ſchön als mächtig,
Ein Herkules-Apollo, prächtig
Wie Sommertag vom Morgenſtrahl umglimmt,
Sein Diadem und Seinen Zepter nimmt!

So ſegnet Ihn, daß Er das immer bloße
Ererbte Siegsſchwert in die Scheide ſenkt,
Das, neben Seinem Thron, der junge, friſche, große
Oehlbaum mit dichtem Laub umfängt!

Bewundert Ihn, wie bald Er aus der Ferne
Den deutſchen Genius, der unmuthsvoll entſchlief,
Und die Religion herab aus ihrem Sterne,
Zurück zu Seinem Volke rief!

Und so verewigt Ihn, der Teutschlands langes Hoffen
Nicht unerfüllet harren hieß;
Der, ganz mit Friedrichs Geist, den einzgen Weg getroffen,
Den Friedrichs Fuß noch unbetreten ließ!

Heran, heran zu diesen Millionen
Beseeligter Borussen, freudiger Teutonen!
Heran, ihr deutschen Musen; opfert Dank,
Daß selbst am Weihefeste Seiner Kronen
Sogar auf euch Sein Blick hernieder sank.

Getrost heran, und überwindet
Die langgewohnte Schüchternheit!
Heil euch! denn endlich herrscht ein König, der empfindet,
Daß ihr wohl bessern Schicksals würdig seyd.

Drum schämt euch nicht der süßen Freudenzähre,
Die heut in eure Opferschale fällt.

Sie perle fort, dem Beſten König zur Ehre,
Und ſie betrachte mit Wohlgefallen der König der Welt.

Kommt, laßt uns feſtlicher feyern!
Den jungen Eichbaum krône
Des Wipfels blättervoller Straus.
Laßt uns ihn tanzend umſchlingen, und prophezeihend ertône
Der Jubel der Gegenwart, bis in die Zukunft hinaus!

Wer gern die Menſchheit erfreut,
Den wird Zufriedenheit ſegnen;
Wo Fried' und Tugend ſich küßt,
Wird Ehre der Fülle begegnen;
Wo Gnade gebeut, da gehorchet das Herz,
Und ſelber der Vaterlandstod iſt kein Schmerz.

In ſolchem Lande lebt ein ſolcher König! Bewundert,
Schmückt Er den Thron, nicht dieſer Ihn;

Er herrscht glückselig hinüber ins kommende Jahrhundert,
Und Ewigkeiten erwarten und preisen Ihn.

Triumph! Der Neid entflieht: denn Pallas und Bellone
Geloben Friedrichs Neffen ihren Schild;
Und Pythius-Mavors hat vorlängst an diesem Throne
Noch andre sieben Köcher angefüllt!

An Sined
den Harfen-Druiden.

Wo bin ich? — Schlief ich nicht im Walde
Arbeitermüdet ein?
Im Walde, wo des Lenzes
Tonvoller Vogel nicht niſtet;
Im Walde, wo kein Barde
Noch ſeine Harf' in die Schatten trug?

Er iſt es, wo ich entſchlief,
Der Wald voll Schauer und Oede,
Als wär er hinter Hela's
Grotte gegen Walhalla gepflanzt!
Doch, wie vom Felde der Seligen
Tönt mir's durch ſeiner Fichten Irre
Wie ferner Saitenklang;
Mich umflüſtert Geiſt der Lieder,
Wie die Seele der Geliebten
Um den einſamtrauernden Witmann ſchwebt.

„O ſey du mir willkommen!“
Ruft er dem Schattenbilde.
O ſey du mir willkommen!
Ruf' ich, und raffe mich auf,
Daß die zweigichte Fichte ſchwankt;
Dann ſtreif' ich windſchnell über das dürre Moos,
Und eile brünſtig gegen den Harfenruf,
Der, nach jedem von Felſen
Zu Felſen gewagten Sprunge,
Immer näher und näher tönt.
Da rauſchet mir gewaltig
Joſephs Nam' entgegen;
Es rufen dort oben die Felſen,
Dort unten die Thäler rufen
Joſephs Namen zurück!
Hier ſchlagen Nachtigallen,
Hier gaukeln Läſtchen und Schatten,
Und weidende Rehe hüpfen
Fröhlich am Bach. —

Heil mir! Da bin ich am Ziel.
Ich ſehe den Sänger am Eichenbaum;

Ich ſehe die rauſchende Harfe! — Durſtig
Trink' ich mit Ohr und Blick ihren Ton.

Vergieb dem fremden Barden,
Vergieb, du Bindengeſchmückter:
Wer biſt du?
Druide mit der goldnen
Sichel in deinem Prieſtergürtel,
Wer biſt du Sänger Joſephs? —

Du lächelſt, trauter Barde? —
Und nun erkenn' ich die Harfe,
Und nun kenn' ich dich, Sined,
Den Freund an Oſſians Buſen,
Dem er am Abend
Seiner Augen die Harfe ließ.

O ſinge, ſinge
Joſeph den Frühgeliebten,
Wie er, ſo friedlichgroß,
Seegen mit vollen Händen ſtreut!
O ſinge, ſinge,

So lange diſſeit Walhalls
Er ſeine Schritte verweilt,
Joſephs Kriegsgeſang nie!

Zwar wie der Adler
Liegt er am kühlen Mondenlicht,
Wachend über ſeinen Geliebten,
Und ſcheint in leiſen Träumen zu ruhn:
Aber waget der Falk, oder der Uhu ſich,
Seinen Geliebten zu drohn; huy dann erhebt er ſich,
Und wird hoch aus der Gegend des Mondes
Seinen Räuber herunter ſtürzen.
Drum ſinge, ſinge,
Daß er bis an das Morgenroth
Ueber ſeinen Geliebten ruht!

Aber ach, kenn' ich denn nicht,
Sined, Oſſians Harfe,
Die vom Rauſchen der Speere,
Vom Säuſeln der Schwerter gern begleitet wird?
Wie der kriegriſche Jüngling,
Des dauernden Friedens ſatt,

Wird ſie, wenn du ein Friedenslied willſt,
Harte Triumphtöne geben:
Aber dann ſinge von Joſeph nicht!
Trage dein Saitenſpiel tiefer im Eichenhain;
Hin zu dem Grabe Dauns, dort wo es dunkler rauſcht,
Dort, wo die Kriegsdämone lauern:
Singe, dort ſinge den Ruhm, den er in mancher Schlacht
Auf die Gebote Thereſiens,
Der Heldenmutter Joſephs, erſiegt hat!

Frühlingslied
an
Friedlef.

Horch, Freundinn Friedlef, wie sie ruft,
Die Lerch' in Frühlingsmorgenluft!
Sieh, wie es wogt, das volle Meer
Der jungen Freuden um uns her!
Wie alles treibt, und grünt und lacht,
In Wonne, Leben, Reiz und Pracht;
Wovor kein Zweifel mehr sich rührt,
Ob Gott nicht ist, und nicht regiert!

Die frischen Lüfte strömen Lust
Und Kraftgefühl in Herz und Brust;
Die Felder decket Blum' und Kraut;
Der Baum, geschmückt gleich einer Braut,
Mit roth und weißer Blüthen Wucht,
Verspricht uns einen Herbst voll Frucht.
Schau hin: versöhnt ist jeder Zwist,
Ob Gott die Güte war und ist.

Auch Lieb' iſt Er, der Herr der Herrn,
Und ſieht in ſeiner Schöpfung gern,
Wenn alles liebt, und wiederliebt,
Bis Lieb' um Lieb' ihn ganz umglebt.
Er ſchuf den liebeheilgen May;
Nur fügt er ihm die Unſchuld bey:
Nun, traute Friedlef, ſieh, wie ſchön
Unſchuld und Lieb' im Paare gehn!

In Schnee und Eiſe lag dieß Land
Erſtarrt; da ward der Lenz geſandt:
Er hauchte neues Leben drauf,
Und was verſtarb, das wachet auf.
Der Roſenſtock wird wieder grün;
Der Liljenſtengel treibt ſchon kühn:
So neuverjüngt, ſo zwiefach ſchön,
Wird Friedlef einſt auch auferſtehn.

Auf den Tod
Herrn Johann Benjamin Michaelis.

Bist auch du verwelkt, du holde Blume?
Hat auch dich von deinem Frühlingsbeet
Atropos, als du die Kron' enthülltest,
Mylon, abgemäht?

Denn Thalia ging in dichtem Schleyer;
Amor folgt' ihr schluchzend nach, und rief:
„Unser zarter Sänger — unser Lieber —
„Unser Freund — entschlief!"

Seufzend wand' die Muse um Mylons Urne
Jenen Myrtenkranz, den er ihr gab;
Amor steckte die von Ihm geschnitzten
Göldnen Pfeil' aufs Grab.

Dann besäten sie den theuern Acker
Dicht mit Amaranten und mit Mohn;

Pflanzten einen Rosenzweig darzwischen,
Weinten, und entflohn.

Künftgen May, wenn diese Saat allmählig
Sich erhebt zu voller Blüten Pracht,
Werden hier zwey Nachtigallen schlagen
In der lauen Nacht;

Und um Mitternacht wird hier ein Schweben
Unter vollem stillen Mondenschein,
Zärtlich flüsternd, wie der Inbrunst Küsse
In der Laube seyn. —

Fried' und Ruhe sey mit deiner Asche!
Lieber, müder Jüngling, schlafe wohl!
Nimm noch hin die stille Thräne, die dich
Hier nicht stören soll.

Freundschaft fodert sie mit leiser Stimme;
Rascher Unmuth preßt mir sie nicht ab.
Ach! Ich sehe mehr mit Sehnsuchtsblicken,
Als mit Schmerz dein Grab! —

Warum Schmerz? O Stunde, große Stunde,
Sieh, du kamst in leichten Reihentanz,
In der Rechten deinen Nektar, um dein
Haupt den Palmenkranz!

Schmachtend von der Mühe dieses Lebens,
Lag der Jüngling, lechzte, seufzte tief:
Plötzlich standst du vor ihm mit dem Becher;
Und er trank, und schlief.

Wohl ihm! So verschlummert er die Sorge,
Und den Kummer, wohl ihm! und den Schmerz,
Deren Schwarm das Fürstenhaupt umgaukelt
Und das Schäferherz;

Die den Starken wütend niederstürzen,
Die des Weisen Heiterkeit entwehn,
Und den Glücklichsten nur darum schonen,
Um ihm stets zu dräun. —

Ist das Leben denn ein Spiel ohn' Ende?
Nicht ein Durchgang, wo man kurz verweilt?

Sollt' ich weinen, Mylon, daß du früher
Schon dein Zeil ereilt?

Daß nun keine ſchmeichelnde Sirene
Kalt und lächelnd dir das Herz zerreißt?
Daß kein falſcher Freund mehr deinen Kummer
Schmählig von ſich weiſt?

Daß du fern biſt von dem Mückenſchwarme,
Von der Weſpen und der Ottern Gift?
Daß der Bosheit Dolch, des Zufalls Donner
Dich nicht weiter trift? —

Nein! ich liebte dich: Heil deiner Ruhe!
Deinem Grabmahl unvergeßner Ruhm!
Und der Traum vor deiner edlen Seele
Sey Elyſium!

An
Herrn Philipp Adolph Stoll;
zu Jahresanfang.

Freund, Freund! die Jahre fliehn. Geſchwinder rollt
Der Donner nicht, und ſchneller fährt kein Bliz,
Als Jahr auf Jahr, und Tag auf Tag, und Stunde
Auf Stunde, Augenblick auf Augenblick,
Gleich einem Sturm des Lebens Nachen jagt.

Wohin, wohin auf dieſem Ozean,
Der Klippenvoller als das Südmeer droht;
Wo weder Luft noch Waſſer Treue hält,
Wo Sonnenſchein ſchnell mit Orkanen wechſelt,
Wo nichts wahrſcheinlicher als Schiffbruch iſt?

Nur ſelten nimmt ein Oraiti uns
In ſeinen Paradieſen auf. Was mehr?

Kaum haben wir ein wenig ausgeruht,
Kaum iſt uns wieder wohl, kaum wollen wir
Im Palmenſchatten unſre Hütte baun;
So ruft Beſtimmung und Geſchick: „Auf auf!
„Hinaus zur See! Nehmt Laſt und Anker ein!“
Die Hofnung wacht am Segel, die Geduld
Am Steuer: nur vergeblich! Stürme werfen
Uns hin und her, bis uns dieß Meer verſchlingt.

Nicht ſelten ſtranden wir, eh wir's gedacht,
Auf öden Felſen oder dürren Sand,
Wo jedes Schrecken uns erwartet, wo
Der Mangel und der Gram die Zähne fletſcht.
Umringt von Tiegern und von Drachenbrut,
Verfolgt vom Affen- oder Schlangen-Heer,
Begehren wir mit Freuden in die Wuth
Des wellenvollen Meers zurück; bis uns
Der letzte Sturm ins Land des Todes wirft.

Dort, wiſſen wir, dort erſt iſt feſtes Glück;
Dort erſt iſt keine Freude wandelbar,
Dort keine Hofnung falſch, kein Wunſch Betrug:

Doch grauſenvoll iſt dieſe Landesküſte;
Das Innre ſelbſt ward Sterblichen nicht kund.

Du, der Du mit mir unter Segel biſt,
Freund, meines Herzens würdig, Freund, nicht nur
Für dieſe kümmerliche Handvoll Taze:
Der Himmel mache Deine Fahrt beglückt!
Geborgen hat ein günſtig Schickſal uns
Aus manchem Sturm, der rauh von Norden blies:
O, daß auch dieſes Jahr Dir günſtig ſey,
Und meine Seufzer nie zu Deinen miſche!
Die Tugend, und die Freuden ihre Schweſtern,
(Denn jede Freud' iſt ihre Schweſter nicht,)
Und Segen mit der reichen offnen Hand,
Begleite Dich, wie meine Freundſchaft Dich
Durch Zeit und Ewigkeit begleitet!

Im Garten.

Zwischen Frühlings Zephyretten
Hupft Kupido hin und her;
Wollustathmend, in den netten
Düftenden Aurikelbetten,
Tändelt er;
Scherzt an mir vorbey, kehrt wieder;
Beugt das himmelblaue Haupt
Meiner Hiazinten nieder.
O willkommen, Freund der Lieder,
Gott der Herzen sey willkommen!
Dir ist alles hier erlaubt.

Goldnen Lack und Balsamwicken,
Junge Rosen fast zum pflücken,
Auch Levkojen voller Blüte
Trägt mein Gärtchen tausendfalt;
Um ein Mädchen auszuschmücken,

Wenn's die Einfalt und die Güte,
Dieſes Herzens, dieſer Blumen,
Liebgewonnen hat.

Aber wie? Du kehreſt wieder,
Und noch bleibt mein Herz in Ruh? —
Sieh doch, hier ſind Kränz' und Lieder:
Für ein Mädchen ſorge du!

Psyche's Klagen.

(Bey Gelegenheit der vortreflichen Gemme im Florentiniſchen Muſeum.)

Strömet aus, ihr Klagen:
Amor hat Psychen geſchlagen!
Götter, ach, mit Füßen
Trat er ſie; mit Füßen!

O wie ruhig war
Ich im Göttergarten,
Eh ich mich ergab,
Amorn, dieſem Harten;
Der an meiner Bruſt,
Wenn ich ihn umſchloß,
Sonſt in jeder Wonne
Zärtlichkeit zerfloß!

Unglückſelge! Lieblich ſpielt' er,
Wie wenn Zephyr auf den Wogen
Sich des ſilbernen Gekräuſels freut:
Aber du haſt betrogen
Meine Leichtgläubigkeit!
Denn du gleichſt an Wuth den Stürmen,
Die Zevs mit Donnern belaſtet ſchickt:
Dann hängt der Lilienſtängel zerknickt!

Könnt' ich dich doch haſſen,
Harter, könnt' ich's doch!
Aber ach, verlaſſen,
Gehaßt, lieb ich dich noch:
Du aber — ſtrömt ihr Klagen! —
Haſt deine Pſyche geſchlagen! —
Meine Thränen fließen!
Amor trat Pſyche mit Füßen!

Neujahrskunde aus Elyſium.

An Gleim.

Als am erſten Januar,
Freund Merkur zum neuen Jahr
Aus Elyſiums Gefilden
Rüſtig auf die Reiſe ſchritt;
Da gab ihm für ſeine Lieben,
Die zurük im Leben blieben,
Mancher Geiſt die Strena mit.

Eiliger kam itzt ein Mann,
Auch ein Jüngling trat heran;
Und der Mann ſprach: „Kreuz' zu Gleimen,
„Bring' ihm dieſe Roſe mit,
„Friſch und roth von meinen Küſſen;
„Jeder Dorn iſt abgeriſſen,
„Deſſen Stachel ich erlitt."

Und der Jüngling sprach: „Merkur,
„Bring' Ihm hier von meiner Flur
„Diese vollen jungen Knospen.
„Sie enthalten, Jahr auf Jahr,
„Was von Freuden- Segens- Sprossen,
„Unentwickelt, ungenossen,
„Droben mir beschieden war."

Plötzlich, freundlich, traulich schwand
Mann und Jüngling, Hand in Hand,
Zu den andern seelgen Schaaren:
Und Merkur gewahrt' erst dann,
Daß der Jüngling und der Mann —
Kleist und Michaelis waren.

An
Herrn Rath Raſpe
in Caſſel.
Bey ſeiner Heirath.

Siehe, mein Garten iſt nicht arm! —
An den keimenden Beeten
Stand ich, und ſah den Krokus blühn,
Weiß' und blaue Violen,
Auch den ſproſſenden Roſenſtock
Und die Spitzen der Myrte.

Freundliche Zephyr' ſtreuten Duft
Durch die ſonnigten Lüfte;
Bienen beſuchten Beet um Beet,
Blum' an Blumen, und ſangen:
Und da — Wunder und Freud' und Reiz! —
Amor flog mit den Bienen.

Keine von dieſen Bienen hat
Amors Finger verwundet:
Honig aus ihren Zellen ſalbt
Seine niedlichſten Pfeile:
Darum liebt er den ſüßen Staat,
Und die häuslichen Sammler.

Aber, o ſeelger Liebe Gott,
Und der freundlichen Ehe!
Sage, wem holſt du dieſen Kranz,
Dieſen Schmuck meiner Beete?
Meines Gärtgens Violen blühn
Nur für meine Geliebten;

Blühen für Gleim und Ramler nur,
Und für Raſpe den Katten;
Blühen der Nymphe Mais nur,
Und dem Faune Memalkas.
Amor, o freundlicher Ehe Gott,
Sprich, iſt einer gefangen? —

Raſpe, der freye Katte? Wie!
O ihr Nymphen und Faunen!
Raſpe, der Flüchtling Amors, trägt
Amors goldene Banden!
Amor hat ihm das Herz gehaſcht,
Und es Babet gegeben;

Babet, der Holdſten an der Spree.
Seht, in ihrer Umarmung
Schmachtet der Neubeſiegte hin,
Schwelgt von Freude zu Freude;
Schwöret, ewig beglückt zu ſeyn,
Und verdient es zu bleiben.

O ſo brich nur den beſten Schmuck
Meines Gartens; dann eile:
Setze den Kranz auf Babets Haar,
Daß, wenn Raſpe vom Taumel
Einer Feuer-Umarmung erwacht,
Er dem Spätlinge lächle.

Sage dann: „Rhingulph ſandte dieß,
„Der den Brauttag nicht wußte;
„Aber es hat ſein Wunſch für Euch,
„Eure Freuden ereilet.
„Seinen Segen, den bring' ich Euch,
„Mit dem Beſten vom Beete."

Der Priester Hymens am Altare.

(An Herrn A. G. Meißner.)

Sey willkommen; endlich! Sey willkommen,
Mit dem traulichen Gespons an Herz und Hand
Deines Bundesopfers, deiner frommen
Gabe, wartet des Altares Brand.
Lieber heißer Jüngling, welch Verlangen,
Trotz dem Winter, glüht auf deinen Wangen!
Liebes Mädchen, sieh, wie schmücket dir
Schaam und Furcht, Begier und Bangen,
Dieß Gesicht mit frischer Rosenzier!

Ey was lächelst du, du bräutlich Holde,
Nach des Gottes Bildniß am Altar?
Seiner Kraft der Schwingen, und dem Golde
Seiner Bind', und seinem Phöbushaar?

Gelt, du hofftest Amorn? — und du fandest,
Daß du dich mit Hymens Fesseln bandest:
Doch erschrick nicht, gutes Mädchen; nein!
Denn um deines Zutrauns willen
Wird er dir ein Gott der Wonne seyn.

Amor ist ein Flüchtling und Verräther;
Hymen ist der Freund auf Lebenszeit;
Amor quält bald früher oder später;
Hymens erste Gunst ist Heiterkeit.
Komm, betritt getroster diese Stufen!
Hörst du nicht, wie sie so freundlich rufen,
Liebe, Treue, Tugend und Natur?
Denn sie sind's; sie weihn euch Mädchen
Wie der Lenz alljährlich sich die Flur.

Aber nicht so rasch, o Jüngling! Höre,
Eh dein Fuß die letzte Staffel tritt:
Wichtiger noch, als zu Glück und Ehre,
Sey zu dem Altar dir dieser Schritt!
Denn der Gott, der hier allheilig wohnet,
Herrscht auch dort, wo Zevs, wo Pluto thronet;

Und von ſeiner Macht geheimen Sitz
Kömmt Erquickung, Fried' und Seegen:
Aber auch der ſchreckenvolle Blitz.

Zitternd, nicht vor Wolluſt zitternd, ſchwöre
Du den unverletzlich heil'gen Schwur.
Hymen iſt ein Gott, und ſeiner Ehre
Wachen alle Rächer der Natur.
Reue, Haß, und Ueberdruß und Sorgen,
Wecken den Meineidigen vor Morgen:
Er fährt auf um Mitternacht; erblickt,
Wie die Eiferſucht hohnlachend
Wider ihn den giftgen Dolch gezückt.

Wenn der träge Tagesanbruch grauet,
Flieht er ſeines Bettes Otternest:
Doch ihm ſtraſet keine Sonn', ihm thauet
Nicht die Flur, ihm weht kein Morgenweſt.
Hymens Geißel, unverſöhnt im Rächen,
Jagt ihn von Verbrechen zu Verbrechen,
Von dem Frieden immer ferner ab;
Tiefer dann und immer tiefer
In das Unheil, bis ins frühe Grab.

Aber wer mit unverdorbnem Herzen,
Wie mit unverwelkter Jugendkraft,
Diesen Bund beschwört; der fühlt im Herzen
Wider Zufall oder Schicksal Kraft.
Was er anfängt, wird der Himmel segnen;
Fried' und Gnüge werden ihm begegnen;
Heiter ist sein Ausblick, eben seine Bahn,
Und ihm wachsen viele feste
Stäbe seines Alters stolz heran.

Liebes Paar! ich seh' Euch freudig beben
Vor dem Glück, das Ihr schon ahnend fühlt.
Diese Wonne kann nicht Amor geben,
Wenn er sie nicht Hymens Händen stiehlt.
Aber Hymen wird Euch nun, zum Zeichen
Seiner Huld, den goldnen Becher reichen,
Dessen Nektar nimmermehr versiegt;
Wenn indessen Amors Schaale
Nur mit süßbestrichnem Rande trügt.

Jo! Hymenäus! Jo! Höre
Gnädig ihrer Treue Doppelschwur!

Feyert, Grazien- und Muſen-Chöre,
Eurer beyden Lieblingsſeelen Schwur!
Geht nun hin, von mir geſegnet! Ringet,
Lipp' an Lippe, Bruſt an Buſen; ſchlinget
Arm in Arm; genießet! Ihr ſeyd frey.
Nur vergeßt nicht, daß des Lebens
Schönſter Frühling kurz und flüchtig ſey.

Epistel

an Freundinn Nais.

Die du mit deiner Sappho Feuer
Die Niedlichkeit der Grazien vereinst;
Besitzerinn der goldnen Leyer,
Die dir weit mehr gehorcht, als du Bescheidne
meinst:
Warum entziehst du dich der zärtlichsten der Musen,
Die schon zu deiner Wiege kam,
Den wärmsten Kuß dir gab, dann dich an ihrem
Busen
Hinauf zu ihren Schwestern nahm?
Entsinnst du dich nicht mehr, wie du auf ihren
Hügeln
Den heil'gen Quell aus ihren Händen trankst?
Dann setzten sie zur Lust dich auf das Pferd mit
Flügeln,

Und hielten dich, daß du nicht ſankſt;
Und tanzten um dich her, und ſangen, daß von Klippen
Vielfacher Wiederhall ihr Lied zurückeſprach;
Und deine liebliche Korallenlippen
Verſuchtens' dann mit ſüßem Stammeln nach.
Seitdem iſt dein Gemüth ſo froh wie deine Jugend,
Seitdem liebſt du den Reiz der Tugend,
Seitdem iſt voll Gefühl dein Herz,
Dein Geiſt voll Glut, dein Mund voll Scherz.

Und dennoch, ob ſie ſich ſchon deiner Zukunft freuten,
Biſt du für Lieder ſtumm, biſt du für Bitten taub:
Dort an der Hecke liegen deine Saiten,
Bedeckt von Blumenſtaub;
Und neben ihnen, ohn' ein Herz zu laben,
Welkt manches unbemerkte Veilchen hin:
O Freundinn, ſoll die volle Knoſpe deiner Gaben
Auch unbemerkt verblühn?

Ich höre dich; du klagst: „Steil ist es noch zum Ziele.
„Wo man den Lorber bricht.
„Verwegenheit geziemt dem kleinen Saitenspiele
„Naidens nicht!
„Kauft man den Ruhm auch nicht zu theuer?
„Wie dann, Freund, wenn erweckt
„Vom Tone dieser Leyer,
„Der Thoren Schwarm, der ja das Land wie Käfer deckt,
„Mit Summen mich umschwärmt, und mich zurückeschreckt?“

Wie? Nais achtete den schalen Schwarm der Thoren?
Sind sie für dich, bist du für sie geboren? —
O räumtest du im Ernst dieß ihrem Urtheil ein;
Wohlan, so wag' auch nie, fromm oder gut zu seyn!
O so entsage du den Tugenden und Ehren;
O so begieb dich selbst auf ihre wüste Bahn! — —

Du lächelst, Freundinn? Nun, laß dich mein
Beyspiel lehren;
Sieh Rhingulphs Schicksal an,
Wenn ihn der Ohim und der Zihim Haufen
Bald heimlich flüsternd schmähn, bald öffentlich um-
schnaufen,
Wie sich die Natter oft um seine Pfade flicht,
Bald ihn die dreuste Mücke sticht.
Er aber hat ein Herz, das ihn noch nie beschämte,
(Und, holde Muse, er hat dich!)
Drum eilt' er kühn hindurch; bezähmte
Den Schwarm mit Stolz; drang fürder, und
fand Dich! —

Wohlan, o Freundinn, folge mir mit Muthe
Zu jenen sichern Lorberschatten hin:
Die Musen schenkten uns ja nicht umsonst die Ruthe,
Wovor die Thoren fliehn.
Ein Schlag! — und plötzlich wird der tolle Schwarm
zerstäuben:
Schon ebnet sich der Pfad, die Luft wird heiter
bleiben;

Schon lockt die Nachtigall, und Hain und Wiese blühn.

So nimm dein Saitenspiel; von neuer Glut entglommen,
Geh nun getrost in unsre Lauben ein:
Zephyre heißen dich willkommen,
Und Echo rufet dich im Hain;
Auch Amor — (Kleine! fliehst du stets noch vor dem Gotte?)
Lauscht hinter jenen Rosen; hört
Ob ihn im Buchenhain, ob in geheimer Grotte
Dein Saitenspiel, vielleicht dein Herz ihn ehrt.
Komm, hier ist sichre Ruh! Hier hat der Freudenvater
Freund Bromius sein Traubenzelt;
Und gleich dem mannichfaltigsten Amphitheater
Eröfnet sich von dar der Ausblick in die Welt;
Dann in die Nachwelt. Himmlischsüße
Päane tönen; es tanzen die Mädchen und Jünglinge hie!
Mir rauschen fernher ihre Gesänge wie Küsse;

Zum Lobe Gleims und Weiße's tönen ſie!
Auch Hagedorn und Uz wird nicht vergeſſen,
Auch Gerſtenberg und Leſſing nicht;
Und Wielands wolluſtvolle Lieder preſſen
Der Enkel Bruſt, und röthen der Enkelinnen Geſicht.

Vergeßt auch Nais nicht und Rhingulph. Beyde
Gebar Ein Vaterland.
Rhingulph war Nais Freund, und es war ſeine
Freude,
Daß ſie ihn ihren Freund genannt.

An Telynhardt,

(den nachmals in Mietau verſtorbenen Herrn Profeſſor Hartmann.)

Tritt näher, Jüngling. Sey mir im Eichenhain
Gegrüßt, geſegnet! Muthig erklang dein Lied,
Und mancher edle Griff verrieth mir's,
Daß du der Harfe Vermögen kenneſt.

Noch näher, Jüngling! Sieh, wie die Wange dir,
Die holden Augen dir wie zwey Funken glühn;
Wie du dem Laub' um meine Haare,
Wie du der Sängerinn Hermanns lächelſt!

So iſt es wacker. Früh geht der Jäger aus;
Die junge Lerche prüfet ihr Lied ſchon früh:
Der Kriegsmann übe früh den Bogen;
Zeitig die Harfe der Bardenſchüler.

Komm'

Komm, nimm den Segen, welchen dir Rhingulph giebt,
Mein junger Barde: Bleibe der Tugend treu,
Mit ächter alter Biedertreue;
Liebe dein Vaterland; ſey ein Teutſcher!

Wirf ab die Banden, welche der Eigenſinn
Der kleinen Richter größerer Barden flocht;
Sey frey! du biſt ein teutſcher Sänger,
Welcher der Wahrheit Gebot nur achtet.

Sie wird dir winken, tiefer im Eichenwald.
Dort ſchwebt ein Schatten, wo dich der Schau'r umarmt,
Die Herzerhebende Begeiſtrung
Unter den Seelen der alten Helden:

Dort ſtröhmt die Seele leicht zu Geſängen aus;
Dort übſt du freyen Nachdruck und Zierlichkeit;
Dort wächſt dein Lied, gleich jener Tanne,
Kronen auf Kronen zum höchſten Wipfel.

Dann tritt (nicht eilig!) unter die Bardenſchaar,
Die dann mit Herz und Hand dich willkommen heißt.
Da wirſt du zittern, ſo wie Rhingulph
Zitterte, wenn er zu Oſſian hintrat.

Nun geh, und komm in Werdomars Kraft zurück.
Sieh dort den Eichbaum Hermanns in voller Pracht;
Die Wurzel treibt der Sproſſen viele:
Jüngling, der ſchönſte ſoll einſt dich kränzen!

An den
Herrn B. von F***

Zur Antwort auf eines ſeiner Probegedichte.

Dort flattert um den Frühlingshügel
Der Nachtigall noch zarter Sohn;
Er übt den ungewohnten Flügel,
Und prüfet ſchüchtern Ton auf Ton.
Doch jedes ſeiner leiſen Lieder
Wird mit Erwartungen belohnt,
Und Barden ſchleichen oft hernieder
Ins Eichenthal, darin er wohnt.

Alſo, mein edler Jüngling, Du!
Dein muntrer Geiſt entſchwingt
Sich früh der trägen Knabenruh,
Bis jeder Flug gelingt.
Gelingen, dieß weiſſag' ich heut,

Wird dir der Flug der Harmonie:
Jedoch die Roſe harrt der Zeit,
Und Sieg erfodert Müh.

Als Deine edlen Väter dämpften
Der Römer-Wölfinn Tyranney,
Mit Hermann ſich unſterblich kämpften,
Unſterblich, mehr noch, frey;
Da ſparten ſie nicht Blut noch Arbeit,
Bis daß ihr Arm den Kranz errang,
Im ſchönſten aller Siege,
Den je ein Barde ſang.

Als Oſſian, in Deiner Blüte,
Der ſüßen Harfe ſchwur;
Da harrt' er oft am heißen Tage,
In kalten Nächten, auf der Flur;
Und ſucht' und fand Natur und Wahrheit,
Bis ihn der ehrenvolle Zweig umlaubt,
Den ihm nicht Helle's Barde,
Der Barde Roms nicht raubt.

Die Ehre wohnt auf ſteilen Felſen:
Doch edler Seelen Flug iſt kühn.
Du, Jüngling mit der kühnen Seele,
Verſuche muthig ihn!
Heb' auf Dein Aug', und ſiehe,
Dir winkt des ſchönſten Ruhmes Glück.
O dringe fürder bis zum Ziele,
Und komm' als Oſſian zurück!

An
Don Rocco Aleubierre,
Aufseher der Arbeiten im Herkulan.*)

Don Rocco, Mann von Kunſt und Gaben,
Mit unabhängender Gewalt
Zum Heben, Brechen, und zum Graben,
Vom König am Veſuv unwürdiglich beſtallt!
O welch ein Reichthum ſteigt, durch deiner Kunſt Beſtreben,
Vom Grabe Herkulans und Stabiäs herauf.
Seht doch die Grazien! — ſie leben! —
Zwar fehlen Kopf und Bruſt: doch das macht nicht den Kauf.
Was morſch zerbrach, läßt ſich ja flicken;
Und du verrechneſt mit den Stücken.
O ſeht die Arme, Bein' und Hüften,

*) Siehe Winkelmanns Sendſchreiben über die Herkulaniſchen Entdeckungen.

Woran die Chirurgie gewinnt;
Die mühsam ausgerißnen Bronzoschriften,
(Was wollt Ihr?) die auch noch im Korbe lehrreich sind! —
Auch Wein, mein Fleißiger, auch Wein noch muß sich finden.
Dann aber, Weh dir! fehle nicht;
Noch mehre dadurch deine Sünden,
Daß dir das alte Faß wie die Quadrige bricht!
Denn, Rocco, ließest du den greisen Schlauch verderben,
Und brächst, nachläßig im Beruf,
Die edle Amphora zu Scherben; —
O so verderbe dich der König am Vesuv!

An Vater Gleim.

Zum neuen Jahre 1788.

Iſt's Zufall? Iſt's Glück?
Die jüngſte der Muſen
Kömmt heut' mir zurück,
Mit Blumen am Buſen,
Mit Blumen im Haar,
Und bringt mir, voll Feuer
Im Auge, die Leyer
So blank wie ſie war,
Als ich vor zehn Lenzen,
(Zu lahm ihren Tänzen,
Zu heiſch ihren Liedern,
Zu ſchwach zum Erwiedern,
Und graus wie das Grab,)
Mit ſamt ihrer Roſe
Zurücke ſie gab.

Sie wählet, die Loſe,
Den Augenblick,
Wo, frey vom Getümmel
Des Forums-Gewimmel,
Befreyt das Genick
Vom Joche Themidens,
Des ſeltenen Friedens
Umarmung mich faßt.
O Mädchen vom Himmel,
Du Feind vom Getümmel,
Gieb her, was du haſt!
Und ſey mir die Schweſter
Des heil'gen Sylveſter,
Der jegliches Jahr,
Wenn's endlich am Hügel
Der Zukunft, die Flügel
Zum Abſchiede ſchwingt,
Mir eine Handvoll
Ferien bringt.

Was ſoll dir dein Mucken
Zum Willkommsgruß?

Willſt Wein oder Zucker?
Willſt Red' oder Kuß? —
Doch du, loſes Mädchen,
Fährſt raſch an den Fädchen
Der goldenen Leyer
Herauf und hernieder,
Und ſtimmeſt ſie freyer
Für feſtliche Lieder,
Auf mächtige Dinge,
Und willſt, daß ich ſinge.

Aber was denn, du Kleine,
Was ſoll denn mein Lied?
Wie der Wind an der Seine
Die Liljen durchzieht?
Wie das Einhorn am Ufer
So lendenlahm ſchleicht?
Wie die Sichel des Mondes
So ſchwindet und bleicht?

Oder willſt du: wie Friedrich
Wilhelmens Huſar

In Belgien Aper
In fluctibus war?
Den Krahmer und Paſter
Nach Weſel trieb?
Und Käs und Knaſter
Zuſammenhieb?
Mit drolligten Siegen
Fregatten erſtiegen;
Myne Hern mit Piſtolen
Und Säbel umſcherzt,
Und keck ihre Weiblein
Und Töchter geherzt?

Oder ſoll ich, auf ſtolzen
Erhabnern Kothurn,
Meinen Liederbolzen
Bis hoch zum Saturn
Abſchießen, und ſingen,
Welch Toben und Ringen,
Welch Biegen und Brechen,
Welch Hauen und Stechen,
Von Maslack und Brantewein

Schrecklich entzündet,
Zu Pferd' und zu Fuße
Der Türk' und der Ruſſe
Bey Kinburn beginnt?

O weg mit dem Gräul!
O weg mit dem Blute!
Ich habe, du Gute,
Am Kriege kein Theil.
Oder willſt du ihn ändern?
Das ſchmeichle dir nicht!
Oder gar marquetendern?
Das ſchickt ſich nicht!
Und alſo, du Gute,
Hinweg mit dem Blute!
Es ſey dieſem Gräul
Deine Telyn nicht feil.

Lieber möcht' ich es ſingen,
Das Wogen und Ringen,
Das Knoſpen und Blühn
Im ſeligen Berlin:

Wo Wilhelm, wie Sonne,
Licht, Leben und Wonne,
Rings um ſich verſtrahlt;
Die Schulden des Oheims
Mit Wucher bezahlt;
Die Fürſtliche Stärke
Mit Freundlichkeit ziert;
Zur Weisheit und Gnade
Die Frömmigkeit führt;
Ein Teutſcher, ein Hermann,
Ein Weiſer, ein Chriſt
Und Vater bey liebenden
Kindern iſt.

Auch möchte mein Lied
Meinen friedlichen, theuern
Auguſtus feyern;
Und wie ſie blüht,
Seine Himmelbethaute
Friſchgrünende Raute,
In deren Schatten
Der Fried' und der Muth

Mit Gnade sich gatten;
In deren Schatten,
Nie durstig nach Blut
Des Krieges, ein furchtbares
Schwertpaar ruht.
Drum lieben die Götter
Den glücklichen Stamm;
Sie schalten jüngst selber
Den Tod, als er kam,
Und gaben die Huldinn
Zurück, die er nahm:
Es ist dieselbe,
Die jüngst zur Elbe
Vom Arno kam.

Oder willst du ein Liedchen
Zum festlichen Tanz,
Den Hymen bereitet
Für Babet und Franz?
Denn sieh, am Altare
Verfertigt er schon
Dem bräutlichen Haare

Zum neuen Jahre
Die Myrtenkron:
Doch Joſeph ſchließt eilend
Den feſtlichen Tanz,
Und holt dann, nicht weilend,
Nicht ſäumend, in Belgrad
Sich auch ſeinen Kranz.

Katharinen, das merk' ich,
Beſängſt du auch gern,
Die, am Nordiſchen Himmel
Ein ſtrahlender Stern,
Immer herrlicher funkelt,
Und, Sieges gewohnt,
Ihn ſtürzt und verdunkelt,
Den ſchwindenden Mond.
Ha! kam nicht aus Teutſchland
Der Strohm dieſes Lichts?
Sie verdankt ihrem Himmel
Den Platz nur, ſonſt nichts!

Da freut ſich mein Mädchen!
Da ſchwirren die Fädchen

Der Telyn ſo traut! —
Vergebens, du Liebe!
Wo hätt' ich denn Triebe
Zum Sang, oder Laut?
Du höreſt ja ſelber
Dieß heiſchre Geſchnarr:
Schon quält mich ſeit Jahren
Themidens Katharr.
Wie dürfte mein Huſten
Den Thronen ſich nahn,
Die den jüngeren Sänger
Je länger und länger
(Verdient!) überſahn? —

Doch komm' nur, und immer
Spiel' muthig drauf los:
Ich werde ſonſt nimmer
Dich Plagerinn los.
Nicht Helden und Thaten,
Nicht kriegriſcher Drang;
Meinen armen Penaten
Gnügt ſanftrer Geſang:

So komm denn, und lehre
Zum leichtern Reim;
So komm nun, und feyre
Den Vater Gleim!

So komm', und tritt mit mir zuſammen
Vor meinen kleinen Hausaltar.
Schon lodern reine Weihrauchsflammen
Für dieſen Gleim zum neuen Jahr.

Ihr Götter, nehmt dieß Opfer gütig
Zu völliger Erhörung an;
Spart uns noch lange, lange, bitt' ich,
Den lieben guten greiſen Mann!

Friſcht ihm die Roſen ſeiner Wangen
Gleich Roſen ſeines Kranzes auf,
Und ebnet vor ihm hin, den langen
Von euch beblümten Pilgerlauf!

Geuß deines beſten Nektars Tropfen,
O Venus, ſeinem Becher ein!
Laß nie von Gram das Herz ihm klopfen,
Gott Comus, nur von Freud' allein!

Er werde wie der Wein, der älter
Sein beſtes edles Feuer hat!
Und ſo vergilt Ihm, Zevs Vergelter,
So gut und redlich, wie er that!

Ihr Grazien und Amoretten,
Tragt ihn umſchlungen, von Blumenketten,
Von Venus-Gürtel um und um,
Hinüber ins künftige Säkulum!

Die Schlittenfahrt.

Welch ein Bacchantengetümmel
Umtönt mich nah und fern? —
Ha! Rappen, und Füchs' und Schimmel,
Und Reiter, und Damen und Herrn!
Welch Klingeln, Knallen und Sauſen;
Wie wenn mit ſtygiſchem Brauſen
Der böſe Volant unverwehrt
In die Lämmer der Gergeſener fährt!

Bleib hier, bleib ſchüchterne Muſe:
Es iſt nur Schlittenfahrt;
Iſt nur gemahlte Meduſe,
Und nur geſchnitzter Bart.
Komm mit ans Fenſter ein Weilchen;
Dann ſetz' ans ſpöttelnde Mäulchen
Die Maultrommel an, und beſinge mir flugs
Den Schlitten, die Dame, den Herrn und den Fuchs.

Mach's nicht, wie dort drüben der Prieſter.
Kaum hört er die Schellen; im Nu
Zieht der ſorgſame Magiſter
All ſeine Vorhänge zu,
Als möcht' er Gomorra nicht ſehen:
Doch ſiehſt du nicht hinten ihn ſtehen,
Wie all der Popanz ſo wohl ihm gefällt,
Daß er vor Lachen die Seiten ſich hält.

Horch horch, die Pauk' und Trompeten,
Dort von der harmoniſchen Wurſt!
Wie zirpen die heiſcheren Flöten,
Quer über den Mäulern voll Durſt!
Vier Braune ſchleppen mit Geiſer
Und Koller, die tobenden Pfeifer.
Die, wie es klärlich das Anſehn gewinnt,
So ganz für jene geſchaffen ſind.

Ey ſieh doch! wer wollte nicht lachen!
Sie kommen: wie bunt und wie kraus!
Hier guckt, wie Jonas vom Rachen
Des Meerkalbs, ein Pärchen heraus;

Dort ſchwimmen auf eißigter Erde
Neptuniſche, Steckenpferde:
Hier ſtarret das Einhorn, dort klotzet der Greif,
Und Drachen ringeln den büchenen Schweif.

Zuerſt, des Pickenicks Sonne,
Im Schlitten der Phöbus beſchämt;
Führt eine flohfarbene Donne
Mit grauſamen Marder verbrämt:
Sein graugetuſchter Schimmel
Wirft ſtolz die Naſe gen Himmel,
Und beißt nach dem fahlblauen Mantelphiliſt,
Dem er die Schellen noch ſchuldig iſt.

Der zweyte, mit trabendem Fuchſe,
Heißt Junker Achilles von Hanns;
Verhüllet in ſtattlichem Luchſe
Quietſcht Fräulein Lukrezia Gans:
Ein Schwan mit Silbergefieder
Duckt keuſch vor ihnen ſich nieder!
Indeß Herr Hanns für die künftige Nacht
Ein Plänchen für Leda und Jupitern macht.

Den dritten erſchleppen zwey Rappen
Mit Keuchen und Schnarchen kaum.
Sein Wanſt zerſprengt den nicht knappen
Gedoppelten Schlittenraum.
O ſieh, von Stufe zu Stufe,
Die Mütze, die Wildſchur, die Muffe,
Den Fußſack, und drüber ein Bärfell geſchnürt,
Und drinn einen Teutſchen, der — dennoch friert.

Ein Talbe ſchleifet den Vierten.
Ein Püppchen Siegwartſchen Geſichts!
Doch ſeine Penelope rührten
All ſeine Seufzer wie nichts.
Er hucket dahinten, und Thränen
Erfüllen die Kappe der Schönen,
Die vorn kein Wörtchen davon erfährt,
Weich eine Sündfluth ſie hinten nährt.

Im fünften bringt eine Schecke
Den Herrn Landkammerrath von Pack;
Und Schlitten, und Kleidung und Decke,
Sind, wie er ſelbſt, von Geſchmack.

Blutrothe Kuffen zu grauen
Fiokken; zur himmelblauen
Pikesch' eine Mütze von grünem Sammt;
Und Schnörkel zu Gold und zu Silber verdammt.

Drauf lenkt mit klatschender Zunge
Mistriß Atalant' ihren Mohrenkopf:
Ihr Reitknecht, ein körnichter Junge,
Spreißt hinten mit armsdicken Zopf.
Sie freut sich des Hengstes Gebäume,
Und denkt ihres Herrn, der daheime,
Mit Gicht und Podagra wohlbeschwert,
Von einem Stuhle zum andern fährt.

Nun folgen die andern mit Schaaren,
Wie Triumphirer so stolz;
Sind selig wie Götter, und fahren
In Muscheln und Blumen von Holz,
Besetzt mit empfindsamen Närrchen,
Und hinten drauf niedliche Herrchen,
Mit gänsekothfarbenen Pelzen geziert,
Mit Herzchen von Kürbis mit Schnee frikassirt.

Nun, Ende gut, alles! Ein Wagen
Beſchleußt, mit jauchzender Poſt.
Hier knurren Fagotte, hier ragen
Hoboen und greinen vor Froſt:
Doch alle, Rappen und Schimmel,
Und Männer- und Weibergewimmel,
Bekennen mit Herz und Mund,
Dieß ſey der ſechſt' oder ſiebente Himmel,
Auf dieſem beſchneiten Erdenrund.

Altiſidorens Liebeslied an den Ritter Don Quixotte.

Du, der du ſchläfſt bis Morgens früh,
Mit ausgeſtrecktem Beine,
Indeß ich, ach voll Angſt und Müh,
Indeß ich wie ein Kranich hie
Vom Schlaf verlaſſen weine!

Du, dem kein Ritter ähnlich iſt,
Den je ein Weib geboren;
Du, der du mir willkommen biſt
Als Honig, der vom Hybla fließt,
Als Moſch und Gold der Mohren!

O hör doch, wie ſich bis aufs Blut
Die arme Donna quäle:
Ach, deiner Augen Feuerglut

Drang in die Nerven, kocht im Blut,
Zerſchmilzt mir Leib und Seele.

Du aber trabſt Berg ab, Berg an,
Nach manchem Abentheuer.
Du grauſamſchöner Rittersmann,
Du zündeſt alle Mädchen an,
Und löſcheſt nie ein Feuer.

Sag' an, welch Ungeheuer hat
Zum Sohne dich erkoren?
Wardſt du, den keine Donna beugt,
Im Zeichen des Saturns erzeugt;
Im Skorpion geboren?

War dir ein Leu an Vaterſtatt?
Ein Drache dein Verwandter?
Kamſt du aus einer Bärinn Schoos?
Zog dich die Klapperſchlange groß?
Und ſäugte dich der Panter?

Traun, laß in allem Stolze dich,
O Dulzinea, ſchauen!

Wer gliche dir an Tapferkeit?
Kein Jäger fing, ſeit Nimrods Zeit,
Ein Thier mit ſolchen Klauen.

Und könnteſt du für einen Tauſch
Dieß große Glück vergeſſen;
Ich gäbe meine beſten Schuh,
Ein gut Paar Strümpfe noch dazu,
Und einen Rock mit Treſſen!

Gewiß, wenn mein Adonis nur
Sich ſeiner Sklavinn gönnte;
Ich ſchenkt' ihm, ohne Prahlerey,
So vielerley als mancherley —
Dereinſt im Teſtamente.

Ein Treſſenhut, ein Roquelaur
Mit Borten nicht zu wenig,
Staffirte meinen Ehrenhold;
Ihn ſchmückten Seide, Sammt und Gold
Wie einen kleinen König.

Ihn wollt' ich, wie Kleopatra
Den wackern Anton, schätzen;
Als meinen Ritter zeigt' ich ihn,
Als meinen Fürsten ehrt' ich ihn,
Liebt' ihn wie meinen Göhen.

Auch bin ich's schon der Rede werth,
Daß sich ein Mann dran freue:
Ich bin ein Kind von guter Art:
Ich bin jung, liebenswürdig, zart;
Auch Jungfer, meiner Treue!

Ich bin sanft wie ein Mayentag,
Und röthlich wie Aurore;
Ich bin wie eine Birke schlank;
Mein Haar, sechs Viertel-Ellen lang,
Gleicht einem Silberflohre.

Mein Aug' ist schöner als Korall,
Mein Mund wie von Azure;
Und meiner Zähne Perlenglanz,
Ein jeder fest, ein jeder ganz,
Gleicht einer Bernsteinschnure.

Du höreſt meiner Stimme Klang:
Drum darf ich's nicht erſt ſagen,
Daß Lerchen ſelbſt ſo hoch und fein,
Daß Nachtigallen ſelbſt, ſo rein
Und ſo gelehrt nicht ſchlagen.

Ach, tauſend andre Gaben noch
Halt' ich anitzt zurücke;
Talente voller Reiz und Pracht! —
Genug, zu unſrer erſten Nacht
Wünſch' ich dir ſelber Glücke.

Drum ſchaue nicht, wie Nero that,
Solch Feu'r zum Zeitvertreibe:
Denn er (ſo ſagt die Chronik,) war
Ein ſchlimmer Bube ganz und gar;
Doch du haſt Ehr' im Leibe!

Altiſidorens Abſchiedslied an den Ritter Don Quixotte.

O ſchone die Kaldaunenleere
Verdorrte Flanke deiner Mähre!
Verzeuch, und halt die Zügel an!
Steig ab, o harter Rittersmann!

Ich bin ein Lamm, der Schäfer Freude;
Ein zartes Lamm, und — ohne Räude:
Ey warum flieht dein Heldenmuth
Vor mir gleich einer Natterbrut?

Bemerkſt du nicht an meinen Wangen
Die Glut, die in mir aufgegangen?
Noch, die du häufig mir entwandt,
Die Seufzer, heißer als ein Brand?

Du aber eilſt, mich zu vergeſſen!
Dein Herz, von Grauſamkeit beſeſſen,
Iſt härter noch als Hannibals.
Wohlan, ſo zeuch, und — brich den Hals!

Wohlan, ſo möge Dulzineen,
Was mir geſchieht, zehnfach geſchehen;
Und dir bey Mond und Sonnenſchein
Kein Abentheuer günſtig ſeyn!

So mögeſt du mit baaren Füßen,
Hiſpanien durchwandern müſſen,
Durch Stadt und Dorf, bis an das Meer;
Und alle Kinder hinterher!

Spielſt du; ſo ſey dein Spiel verloren,
Von Trümpfen leer und Matadoren;
Und ſpeiſeſt du, ſo breche dann
Dir noch das letzte Stiftgen Zahn;

Auf bloßer Erde sollst du schlafen!
Dich soll der Floh, die Wanze strafen!
O Herz, — fest wider Hieb und Stich,
O Herz, — der Henker hole dich!

Briefwechſel

der Frau von J** und der Baroneſſe von Z**.

1772.

Erſter Brief.

Die Baroneſſe von Z** an die Frau von J**.

Sonnabends den 11. Jan. 1772.

Iſt es möglich, meine beſte Tante, daß Sie Ihre Julie, Ihre Nichte, Ihre Freundinn ſo recht im Ernſte zu vergeſſen anfangen? Wir ſind keine zwey Meilen von einander; ich wohne nun ſchon ſeit vorigem Sommer hier auf meinem Landgute: und Sie haben mich nicht mehr und nicht weniger als ein einzigesmal beſucht? — Es iſt wahr, gewiſſermaßen könnten Sie eben dieſe bedenkliche Frage auf mich zurückwenden; auch ich habe Ihnen nur Beſuch um Beſuch gegeben: aber dennoch, wenn

wir das Tantenrecht abrechnen, auf welches Sie niemals sehr merkliche Ansprüche gemacht haben; so däucht mir noch immer, als ob Sie nicht so weit zu mir hätten, als ich zu Ihnen. Wenigstens kann ich doch hundert Hindernisse anführen, die vielleicht so schlimm als der längste Weg sind. Bedenken Sie nur einmal selbst: erstlich meine großen häuslichen Verrichtungen, nämlich die ganze lebendige Zärtlichkeit einer jungen Frau; zweitens, ein süsser, lieber Mann, der meinem Kusse noch eben so verliebt nachhascht, als ob wir nächstens mit einander verheirathet werden sollten. Alsdann die wichtigen Berufsgeschäfte: Montags Aufwartung bey Hofe; Dienstags Opera buffa vom schnurrigen Buranello, oder vom empfindsamen Trajetta, oder vom göttlichen Piccini; Mittwochs Ball paré, oder Redutte; Donnerstags Gesellschaft bey mir; Freytags Gesellschaft bey andern; Sonnabends Ausschlafetag; und Sonntags Gottesdienst, dann Spiel; damit Ihr leichtfertiger Satyr wieder sagen möge, wir lebten weder ganz als Heiden noch als Christen.

Sehn Sie wohl? Gegen alle dieſe Verhinderungen haben Sie nichts vorzuſchützen: es wäre denn die vom Sonntage; die ſich aber bey mir ſo gut als bey Ihnen abthun laſſen. Deswegen ſage ich alle Donnerſtage, Sonnabende, und Sonntage, bey jeder Karoſſe, die in meinen Hof rollet, da kömmt meine liebe von J**! — aber meine liebe Frau von J** kam nicht!

Tante, Sie ſind die Urheberinn meines Glücks, denn Sie ſind die Stifterinn meiner Ehe. Wohl zu merken, ich habe beſchloſſen, wenigſtens ein Jahr lang die Wörter Ehe und Glück, eins für das andre zu brauchen; vielleicht verlängere ich meine Grammatik ſogar bis ins künftige Jahr. — Aber, wenn ich das nun alles noch ſo lebendig, ſo anſchauend vor mir ſehe; wollen denn Sie vergeſſen, wie viel ich Ihnen ſchuldig bin? Haben Sie den Geſchmack aufgegeben, Augenzeuginn meines Vergnügens und meiner Zufriedenheit zu ſeyn? Wollen Sie denn nicht kommen, um wenigſtens noch einmal meinen zärtlichſten Dank hinzunehmen? — O kommen Sie doch, eilen Sie, theuerſte Freun-

dinn! Denn ſobald das Karneval zu Ende geht, reiſe ich mit meinem Manne — (mein Mann ſagte geſtern zum erſtenmale, Ich mit meiner Frau;) — und alſo reiſen wir beide auf unſre Thüringiſchen Güter. Kommen Sie, richten Sie ſich's nach Gefallen auf acht oder vierzehn Tage ein. Unſere Landwirthſchaft iſt auf recht artigem Fuße, das kann ich Ihnen verſichern; und die Stadt iſt, wie Sie wiſſen, kaum eine Viertelmeile weit entfernt: es behagt uns hier ſo gut, daß wir, ungeachtet des eintretenden Winters, nicht erſt außer unſerm Abtrittsquartiere noch eine andre Wohnung in der Stadt nehmen werden. Kurz, verſuchen Sie es ſelbſt, und Sie werden finden, daß uns weder Bequemlichkeit noch Vergnügen abgeht.

Ich ſprach am Montage den jungen Kriegsrath von X*. Das allerliebſte, drolligte Geſchöpf von der Welt! Sein ganzes Leben iſt ein Tanz, und er beſitzt gute Kenntniſſe im Spiel: daß er die ſkandalöſe Chronik von Stadt und Land auf den Fingern herzuſagen weiß, dafür iſt er berühmt. Es iſt immer ein brauchbarer Mann! — Er erzählte mir

mit eben ſo viel Ernſt als Vertraulichkeit, die ſchöne Wittwe (er meynte Sie) gäbe Verdacht, als ob ſie alle Mittage die Bettelkinder ihres Dorfs verſammelte, und ſie offne Tafel halten ließe: er ſey neulich ſelbſt vor Ihrem Hofe vorbeygefahren, und habe ihn von ſchmutzigen Leuten ſo voll wie einen Kräutermarkt gefunden; das habe ihn um das Vergnügen Ihrer Geſellſchaft gebracht, da er geſehn, daß Madame angenehmer beſchäftigt geweſen wäre. — Kurz, liebſte Tante, der Kriegsrath iſt noch immer der unausſtehliche Schwätzer, der er ſonſt war. Ich ſagte ihm ganz trocken, er könnte ſich die Müh' erſparen, die Wohlthätigkeit meiner Freundinn in ſolchen grotesken Bildern auszuſtellen. Er machte die Augen weit auf, und den Mund feſt zu; verſtummte, erſtaunte, und ſah gerade ſo aus, wie er von Natur iſt, nämlich wie ein Narr.

Doch weg mit dem Papogey ohne Federn! Voritzt noch ein Wort von Ihren Lieblingen, den Armen. Gewiß, liebe Tante, dieſe Theurung und dieſer Mangel mag wohl die guten Landleute recht ſehr drücken. — Ich gebe es zu, dieſe Bemerkung

ist eben nicht die scharfsinnigste, aber sie ist desto gutherziger. — Ich werde eine Stille in meinem Dorfe gewahr, die mich Wunder nimmt. Gleichwohl sind meine Unterthanen, denke ich, nicht zum schlimmsten dran. Wir haben unserm Verwalter Befehl gegeben, für die Bedürftigsten Sorge zu tragen, und die Ausgabe bis auf eine gewisse Summe zu verrechnen. Man sollte doch überall etwas thun, um den allgemeinen Druck des Mangels zu lindern!

Hunger, sagt man, macht zahm. Das mag wohl eine Bemerkung aus irgend einer Menagerie seyn: aber auf meine Unterthanen scheint sie nicht zu passen. Ich hatte gestern einen lebhaften Verdruß. Da ich ein reinliches Stubenmädchen brauche; so kam mir der seltsame Einfall ein, eines von unserm eignen Zuwachse zu haben. Mein Hausverwalter schlug mir die Tochter eines Kerls vor, (er nannte ihn den alten Hans,) die sogar im Nähen und Stricken geschickt seyn soll. Was geschah? Die Jungfer Hansinn erschien mit ihrem Papa, einem alten, armen und abgedankten Soldaten: es

ist in der That ein feines, hübsches Dorfmädchen. Werden Sie wohl glauben, daß die kleine Närrinn meine Dienste verbat? „Sie wollte nicht, könnte „nicht ihren Vater verlassen; — sie wäre sein einzi„ges Kind; — die kindliche Liebe ginge vor.“ — Der alte Hans sagte alles in einem derben Basse nach, was das Töchterchen in weinerlichem Diskante daherplerrte; er setzte noch mit einer wilden Miene hinzu, das Mädchen wäre zu hübsch, um hier sicher zu seyn. Der Verwalter gebot ihm Stillschweigen; Hans versicherte den Verwalter, er thäte es blos der gnädigen Herrschaft zu Ehren, wenn er ihn keinen Schurken hieße: kurz, die Scene fing an, etwas lebhaft zu werden. Ich gestehe es, diese Unverschämtheit, diese Undankbarkeit verdroß mich. Ich ließ den alten Hans fortjagen, und behielt das Mädchen schlechterdings.

Doch was erzähle ich Ihnen da Dinge, über die Sie auf Kosten der treuherzigen Briefstellerinn nothwendig lachen müssen? — Sie sehn wenigstens, daß ich ganz artig anfange, den Charakter einer Landdame anzunehmen. Bin ich erst ein

Vierteljahr in Thüringen, vom Hofe völlig entfernt; ſo wetten Sie, was Sie wollen, ich melde Ihnen unſre Korntaxe, und wie viel man fette Kapaune für einen Louisd'or haben kann. — Nun, Sie kommen doch bald, meine liebſte Freundinn? Alſo auf baldiges Wiederſehn!

Ihre

Julie von Z**.

N. S. Der Blitzkerl, der alte Hans! Da hat er eben ſein Töchterchen wieder heimgeholt, um in aller Stille mit ihr zu emigriren. Richter und Gerichten aber haben mir, mit allem ſteifen Ernſte ihres Amts, das Mädchen zurückgebracht. O ſie ſoll nun bleiben, und wenn ſie zehn Väter hätte!

Zweiter Brief.

Die Frau von J** an die Baroneſſe von Z**.

Freytags, den 17 Jan. 1772.

Sehr lieb war mir Ihr Brief, beſte Nichte; denn er kam von Ihnen: aber auch wiederum nicht lieb, und das gleichfalls, weil er von Ihnen kam. Ich will Ihnen ſogleich den Schlüſſel zu dieſem Räthſel geben, ſobald ich Sie nur daran erinnert habe, daß ich Ihre liebevolle Tante bin, die Ihnen ſtets, ohne Murren und Umſchweif, aber auch ohne Heucheley, alles geſagt hat, was Ihnen geſagt werden mußte.

Indem ich dieſen Anfang niederſchreibe, ſtelle ich mir meine liebe Julie vor, wie ſie eben dieſes Blatt in beiden Händen ganz nahe vor den freundlichen Augen hat; wie ſie ein zärtliches Beſorgniß

bey dieſen Zeilen feſthält; wie Ihre Wangen röther werden, wie Ihr Herz in ſich zurückkehrt, und haſtig alle Handlungen durchläuft, um zu ſehen, auf welche vielleicht dieſer Anfang Bezug haben könnte. Ich habe Ihnen ſchon oft zu dieſer Empfindſamkeit Glück gewünſcht, die Ihnen von Ihrer Mutter, meiner theuerſten Schweſter, als ein ſchöner Adel der Seele angeerbt wurde. O ſuchen Sie doch ja dieſen Schatz recht geizig beyzubehalten! Er iſt das wahre höchſte Gut der Menſchheit, vornehmlich wenn die weiſe Tugend dabey wider das Zudringen der Irrthümer Wache hält.

Nunmehro, geradezu iſt der nächſte Weg! Liebe Nichte, es mißfällt mir äußerſt, daß Sie ſich um das entſetzliche Elend unſrer Zeit nur ſo allgewöhnlich bekümmert zu haben ſcheinen, folglich noch lange nicht genug thätiges Mitleid gegen die armen Schlachtopfer des Hungers und des Schreckens empfinden können, und alſo auch die Freuden, die wahren Götterfreuden der Wohlthätigkeit und Großmuth ſich ſelber rauben. — Ich kenne das, was Sie zu entſchuldigen ſcheint, allzu genau. Die

junge Dame, die zärtliche Frau, das Herz für alle Fröhlichkeit offen; ſehen Sie, das war's, das zog Sie auf eine andere Seite, um Ihnen alles Fürchterliche des allgemeinen Jammers zu verbergen. Aber, junge Dame, ſind Sie denn nicht Chriſtinn? Junge zärtliche Frau, ſind Sie denn nicht auch Mitbürgerinn? Fröhliches hüpfendes Herz, biſt du denn nicht das Herz eines Menſchen? — O Julie! um Ihrer ſelbſt willen, wenden Sie ſich, und blicken Sie genauer auf das, was um Sie her vorgeht!

Sie leben in der ſogenannten großen Welt; und für ſie beſtimmt, können Sie ihr freylich nicht ganz entſagen. Sie ſind Gattinn; und vortreflich iſt's, daß Sie auch eine zärtliche Gattinn ſind. Ihr Herz iſt eines der gefühlvolleſten; und auch gegen das Vergnügen im rechten Maaße fühlbar zu ſeyn, iſt ein Talent, das der Himmel nur ſchönen Seelen gab. Aber der Menſch, zur Prüfung geboren, muß ſich der Anſprüche weit mehr gefallen laſſen. Leben und Sterben, fröhlich und betrübt ſeyn, Pflicht und Vergnügen, — alles hat ſeine Zeit.

Würden Sie wohl, wenn ein Gewitter über Ihrem Gute stünde, die Kirche im Donner entzündete, die Saaten mit Hagel zerschmetterte, die armen Hütten im Sturm umrisse, würden Sie dann wohl, wenn auch Ihr Haus, Ihre Aecker, Ihre Gärten verschont blieben, diese Zeit für schicklich halten, um ein Concert zu geben? — Ich kenne vielleicht Personen, die zu diesem Unsinne Herz hätten. Aber, meine Julie, Sie schätzen Vernunft und Religion zu hoch, um solch eine abscheuliche Unschicklichkeit gut zu heißen! — Nun denn, diese Theurung, dieser Mangel, dieser Hungertod, ist entsetzlicher und allgemeiner, als das gewaltigste Gewitter! — Oder achten Sie unser Elend etwa minder furchtbar, weil es nur, gleich einer Pest, still und langsam fortwürgt, und nicht alle Pracht des Verderbens hat? — Gott ist in beiden, meine Julie!

Bey Gott dem Allwissenden! Sie kennen den ganzen Umfang unsers Unglücks noch gar nicht: das sehe ich Ihrem Briefe deutlich an. (Denn daß es vorsetzliche Gleichgültigkeit sey, die mir daraus so kalt entgegenhauchte, glaube ich nimmermehr!)

Allein, noch iſt es Zeit, noch iſt es Noth, noch iſt es Pflicht, dieſen ungeheuern Umfang kennen zu lernen. Ey gewiß, Sie werden wöchentlich etliche Tage dem hinſchmachtenden Armuthe, ſeiner Noth, ſeinem Bedürfniſſe, ſeinem Troſte ſogar widmen müſſen. Ich wünſche zwar mit vollem Herzen, daß Ihre Unterthanen ein glücklicher Loos hätten, als ihre Nachbarn: aber, aufrichtig! ich zweifle, daß ſie es haben. Die meinigen wenigſtens waren, ehe ich's vermuthete, mitten im Elende; und alle meine Sorgfalt iſt noch nicht im Stande geweſen, das Ganze zu ändern. Wie könnte ich das auch? Es iſt Gottes Hand, die uns drückt! — Aber es iſt auch Gottes Auge, das mich ſieht, ob ich wenigſtens nach meiner Schwäche dasjenige thue, was ich thun kann und thun ſoll. —

Alſo haben Sie Ihrem Verwalter die Verſorgung Ihrer Armen überlaſſen? Auf meinen Gütern maße ich mir die Ehre dieſes Amtes ſelber an. — Sie werden ſich entſinnen, was ich Ihnen ſchon ehemals von dem Manne ſagte, und ich bleibe noch dabey, es wäre am beſten, Sie ſchickten ihn mit Ge-

legenheit fort. Gewiß, beste Nichte, Sie dürfen, während Ihrer Thüringischen Reise, einem Manne von seinem Schlage Ihr Vermögen nicht anvertraun: und gleichwohl überlassen Sie ihm so zuversichtlich die Sorgfalt für Ihre Armen? — Glauben Sie mir, ohne den Phädrus zu kennen, wird er die Fabel von der Löwentheilung nach allem Umfange realisiren! Aber gesetzt auch, er wäre der erste Verwalter von der Welt, so ist doch die Armenpflege kein Amt für ihn. Es gehört eben so wohl Empfindsamkeit, als feines Herz und geübte Aufmerksamkeit dazu, um alles Elend gewahr zu werden, und ihm mit Liebe abzuhelfen. Dürfen Sie dieses wohl einem Manne zutrauen, der sein Leben in Zänkerey mit den Hofarbeitern, den Groll im Herzen, den Prügel in der Faust, und den Fluch im Munde zugebracht hat?

Ich habe einen recht braven Verwalter: aber ich bin zu argwöhnisch, um ihm die Sorgfalt für meine lieben Armen zu überlassen. Ich that es anfangs: doch nur allzubald wurde ich gewahr, wie er dieses Amt so ganz nach seinen rauhen Grundsätzen

und

und groben Empfindungen verwaltete. Er theilte gewiſſenhaft an alle Gebrechliche und Alte aus; er jagte die fremden Bettler fort; er ließ nicht zu, daß mich ein Einheimiſcher überlief; er murrte mit den müßigen Leuten, wies die hungrigen Kinder zur Arbeit; kurz er that ſo brav, daß mir binnen acht Tagen faſt ſieben Unterthanen verhungerten. Auf eine fürchterliche Art kam ich hinter die wahre Geſtalt des Elends. Ich hatte, wie Sie wiſſen, einen hübſchen Bologneſerhund. Das Thierchen verlief ſich eines Morgens, und da ich es überall ſuchen ließ, meldete man mir, daß es ein Knabe eines meiner Unterthanen vom Hofe weggehaſcht habe. Ich war eben im Begriff, meinen gewöhnlichen Morgenſpaziergang ins Feld zu thun: ich ging alſo gerades Weges in das Haus des Vaters. — O Julie! Noch denke ich mit Schaudern, mit Schrecken, mit Vorwürfen gegen mich ſelbſt denke ich daran! — Mein Hund war geſchlachtet, und der arme Dieb zitterte noch davon wie vor einem Menſchenmorde: „Ach, um Gottes willen!“ (ſchrie er, als ich ins Haus trat, und warf das blu-

tige Messer ins Feuer:) „ja, ja, das hab' ich ge„dacht! Lassen Sie mich todtprügeln, lassen Sie „mich in Keller werfen; es geschieht mir Recht. „Ich hätte es nicht thun sollen, das weiß ich: aber „der Hunger, der Hunger! Ach, gnädige Frau, „Sie haben wohl in Ihrem Leben nicht einen hal„ben Tag gehungert, und wir schon vier Tage!"

Mein Gott! sagte ich; du glaubst doch nicht etwa, daß das Thier zum essen ist!

„Ach! (antwortete er schluchzend) ich würde ei„nen Wolf angefallen haben, um nur meinen ar„men Vater zu retten!"

Und wo ist denn dein Vater?

„Er hungert, gnädige Frau, und meine gute „Mutter hungert auch. Seit vierzehn Tagen kei„nen Bissen Brod; seit acht Tagen nichts, als ein „wenig grobe Kleye; und nun gar nur Wasser und „Salz. — Ach, wenn ich doch todt wäre, wie Ihr „Hundchen da!"

Es war nicht möglich, diesen Strafengel ohne Thränen zu sehn und zu hören: ich nahm ihn bey der Hand, aber er schlug mir ohnmächtig vor die

Füße nieder. Ich überließ ihn meinem Bedienten, und flog in die Stube. Nun da, o meine Julie, da, da! — Der elende Mann und sein Weib, auf einer armseligen Streu, zwischen Tod und Leben. Die unglückliche Frau streckte mir ihre dürren Hände gefalten entgegen: „Ach haben Sie Barmherzig„keit mit unserm armen Jungen! Blos um uns „zu retten, hat er's gewagt. Er hat gedacht, das „vierte Gebot stünde vor dem siebenten. Er that „nicht Recht, es kränkt mich in der Seele: aber — „gleichwohl muß ich weinen, über seine Liebe. Wol„len wir doch gern sterben, vor Hunger sterben! „Nur erbarmen Sie sich über unser Kind!“ — Der Vater wandte sich jezt mühsam herum, denn aufsitzen konnte er nicht mehr: „Gnädige Frau, „Sie sind auch Mutter; und Gott der Vater ver„zeiht uns allen, so böse Kinder wir sind.“ — Liebste Freundinn, ich bekenne es Ihnen, ich war so betroffen, so gedemüthigt, so schmerzlich gerührt, als ob ich vor dem Gerichte Gottes stünde, und diese elende Familie eben ihre Klage wider meine bisherige Sorgloſigkeit anhübe. — Hundertmal habe ich

mir seitdem sehr bitter vorgeworfen: „Du versorgtest deine Hunde und deine Pferde, und bekümmertest dich doch nicht um das Elend der Unterthanen, die dir Gott zur Vorsorge und Obhut anvertrauete!“

Aber nun danke ich Gott, daß dieses entsetzliche Elend von meinen Armen entfernt ist. Nur ein fester Entschluß war nöthig, und es ging von nun an alles besser. Ich bin ihr Verwalter. Ich gehe den Wohlhabenden meines Dorfs mit gutem Beyspiele vor; der Bedürftige bekömmt aus meinen Vorräthen zum Sattwerden, aber nicht zum Ueberfluß; der unvermögende Wirth erhält vorschußweise Saatkorn, nicht zwar in der festen Absicht, es wiederzubekommen: doch wende ich diese Absicht vor, damit ich nicht einen oder den andern zur Sorglosigkeit, und von dieser zum Müßiggange gewöhne. Dem Pfarrer und Schulmeister ist die Aufsicht über die armen Kinder und Waisen anvertraut; bey ihnen werden sie nothdürftig gespeiset, unterwiesen, und zur Arbeit angehalten. Die Einrichtung dieser Anstalten und die Fortsetzung derſel-

ben haben mich bis jetzt ganz allein beſchäftigt: mein Gehalt iſt der koſtbare Friede des Gewiſſens. Der Kriegsrath von X** hatte alſo ganz Recht: ſein Bild von mir war nach der Natur gezeichnet; und ob es gleich meine Nichte ein wenig grotesk fand, ſo iſt das nun ſchon der Fehler des Originals. — —

Bey alle dem iſt es ſo was Süßes, ſeine Pflicht zu thun, daß ich Sie gern auch in dieſen Geſchmack bringen möchte. Wie geſagt, wenden Sie doch wöchentlich ein paar Tage an, (ich ſchlage Ihnen hierzu die Mittwoche, den Freytag und Sonnabend Ihres Calenders vor,) um Gott nachzuahmen, und barmherzig zu fühlen und zu ſeyn, wie Er es iſt. Wirklich eine recht eigne Beſchäftigung für ein Herz, wie das Ihrige! Und um wie viel theurer würden Sie mir dann ſeyn!

Ich weiß gewiß, liebe Julie, dieſer Brief wird mit Ihren koſtbaren Thränen geſchmückt ſeyn; vielleicht iſt auch irgend eine Bußthräne darunter. Nun, kommen Sie, umarmen Sie mich, und empfangen Sie Vergebung fürs Vergangene: aber ich

bin katholisch genug, um Ihnen zu sagen, daß ich Buße ohne Erstattung nicht annehme. Bestimmen Sie also nur immer eine hinlängliche Summe fürs Armuth überhaupt; ich darf Ihnen nicht sagen, wovon?

Noch eins, liebe Nichte! — Ihre Historie mit dem alten Hans kränkt mich herzlich. Das Mädchen ist freylich Ihre Unterthanin, aber auch die Tochter eines alten Vaters. Sie betrug sich albern, und der Vater ungestüm? O verzeihen Sie doch immer etwas der Natur. Eine Glucke fliegt jedem ins Gesicht, der ihr ein Hühnchen nehmen will, und fragt in der Angst nicht darnach, ob es ihr Herr ist, oder ein Fremder. Und dann, wie? wenn sie ihren Vater wirklich ernähren müßte? Wie, wenn die Worte des Vaters: „das Mädchen wäre zu hübsch, um hier sicher zu seyn," irgend ein Geheimniß enthielten? — Doch von alle dem werden Sie schon hinlängliche Nachricht eingezogen haben: denn eine Grausamkeit dieser Art, die Tochter von ihrer Pflicht wegzureißen, damit der Vater

verderbe, — o die bin ich weit entfernt von meiner ehemaligen Pflegetochter, von meiner ſanften Julie zu argwohnen! Vergeben Sie mir alſo dieſes vielleicht ganz überflüßige Beſorgniß. — Grüßen Sie mir Ihren Gemahl, ohngeachtet er mich nicht grüſſen läßt. Sobald ich abkommen kann, bin ich in Ihren Armen: nehmen Sie inzwiſchen mit dem Platze vorlieb, den Sie allezeit haben werden in dem Herzen

Ihrer

guten treuen

Hedwig von J**.

Dritter Brief.

Der Kriegsrath von F.** an die Baroneſſe von Z**.

den 18 Januar, 1772.

Wie höchſt unklügſelig, ma très belle et très chere Baroneſſe, iſt doch dieſer Tag über, Ihr kleiner lieber Kriegsrath geweſt! Ich bin krang, elent, miſerable et fatigué. Je ſuis aux abois! Es fing mit einen abominable Rhevmatiſme an; Ihr Zorn von lezten Courtag kam hinzu: in dieſer Epoque de mortification tanzt ich in lezten Bal zu heiß und trank zu kalt, und ſo liege ich über acht Täge ſchon an der mediſiniſchen Kette, und bin ein gelüſerter Mann, wo Sie nicht Compaſſion ſentiren, mir meinen fauxpas pardoniren, und mich dadurch von Tode zum Leben reſtituiren. — Ma foi! Ich glaube gar, ich ſang in dem paroxyſme

an zu reimen, Troz einen Klopſtock, oder Gellert, oder Hanke, oder wie das deutſche Betail du parnaſſe alles heiſt.

Mit einem Wort, belle Iris, ich bin höchſt unklügſelig, und ich fürchte, ma reine, ich fürchte Sie ſind es dadurch auch ein wönig. Hat das Deſtin wohl jemahls einen malicieuſern Coup geſpielt? Sie ſind auf Ihrer Village, ich auf der meinigen; beyde von ſammen gerißen, gerade da wir uns in den Winterennuy am nodwendigſten brauchen. Denn ich muß Sie ſagen, ich bin mit F'eiß in dieße Retraite geflohn. Man kann in der Nähe des Hoffes und der beaumonde niemals mit Ehre krang ſeyn. Mais revenons à nos moutons!

Ihr Zorn, ma Divinité, ſo fürchterlich er mir allzeit iß, war denoch mehr als zur Helffte ungerecht. Eh quoi? Einer Tante halber? Quel bruit pour une omelette! Wär' es noch wegen einer Rivale oder ſo was: aber pour une Tante, pour une Tante! Es iſt zu hartt. Doch, ſiſe Baronäße, wißen Sie waß? Ich bin erböttig die-

ſet Tante unter Hand und Siegel Abbitte zu leiſten, à condition, das die liebenswürdige Nieçe mir verzeihe. Kan ich wohl mehr duhn?

Und die Urſache, Madame, die Urſache dieſes Zorns? Weiter nichts, als das liebe Hungerelent, wovon ich itzt überal reden höre, und wovon ich kein Wortt glaube. Wir Landbeſitzer kennen ja wohl den Genie unſere Bauern. Sie klagen immerfort und wenn ſie in Ueberfluß ſäſen wie Nabal. Geſchweige den jetzt, wo freylich etliche mißrathne Ernten ihnen unnöthig Sorge machen. Die Welt iſt zu leichtgleibig. Man nimt all das Babil von Elent und Hungertodt aufs Wortt. Hat man nicht ſchon davon geſprochen das unſer Bauern Klaye freßen, wie ihre leiblichen Couſins die Schwein und Minder? Glaub's wer da will! Pour moi weis ich gar wohl, daß ſich davon ja kein Menſch ernären kan, und laſe mir nicht leicht Unmöglichkeiten aufbinden. Hätt ich dießen Geſchwätz und den Klagen meiner Unterthanen geglaubt, ich würde warrlich magre Faſching zu halten haben. Aber ich bin ihr Dupe auf keinen Fall. In meinen Au-

gen hat der Bauer ſtets unrecht, er lach oder weine.

Um mich zu überzeigen ließ ich bey meinen itzigen ennuyanten Abenden meinen Schulmeiſter zu mir kommen, der doch wol wiſen muß wie es im Dorff zugeht. En parentheſe, ein drolligter närriſcher Kerl! Für die Kinder iſt er zwar nicht, aber bey der Bouteille iſt er alles. Ich lies ihn düchtig trinken um ihn cordat zu machen. Auf meine Ehre er wuſte von alle dem Elent, wovon man ſich in der Stad heiſer redet kein Wortt. Und alſo, Madame, iſt es erwieſen, die Sache wird übertrieben.

Peſte ſoit au ce Rhevmatiſme! da jagte mich der Huſten von meinem Schreibtiſch weg. Ich hallte das länger nicht aus. Ich hab es meinem Medecin geſagt, übermorgen mus ich wieder in die Stad, da hilft nix für. Er bat nur noch um drey Täge, aber ich will ihn, lernen Wortt hallten. Auf den 27. dießes zum wönigſten, binn ich zuverläſig dort und den 28. hab ich die Ehre Ihnen bey

bey mir zum Diner zu ſehn, denn eben bekahm ich friſchen Champagne et Bourgogne. Ah le delicieux vin! Petillanter tranck ich ihn nie. Ich hab auch heut Mittag eine Bouteille für meinen eignen Leib decoctirt und hoffe, daß ſol meinen Rhevmatiſme gut thun. Alſo auff den Dinſtag über acht Täge. Ah was wolen wir da ſchwatzen, und ſcherzen, und plaudern, und froh ſeyn, und ſo mit ſammen hinnüber tanzen nach Eliſium.

A propos denck ich allweil an Ihren lieben Mann. Was macht denn der liebe charmante Baron? Ein vortrefflich Genie um gebildet zu werden! Noch iſt er zwar ein wönig acariatre, un peu incommode: mais nous le formerons bien, nous le formerons!

Es iſt hoch Zeit das ich ſchlieſe. Zeit lebens hab ich noch nicht ſoviel in einem Zug weg geſchrieben, beſonders Deutſch, dieſe verdrehte, dieſe eckigte, dieſe maudite Sprachſchrifft. Wie kam Ihnen doch die Fantaiſie mir zu verbitten das ich Ihnen keinen Brieff mehr in der göttlichen langue francoiſe ſchrei-

ben darf? Gutt, ich reſignire mich! Vive le toutpuiſſant Dieu de l'amour! Er kann alles. Adieu donc, adieu mon adorable Baroneſſe, je ſuis avec un cœur le plus tendre, avec un devouement incroyable

Madame

Votre très humble et très obeiſſant Serviteur

Jean de X**. Conſeiller de Guerre. †)

†) Der geneigte Leſer werfe mir nicht vor, daß dieſes Endſchreiben ſo ziemlich dem Briefe eines Handwerksgeſellens von der Berliner oder Leipziger Colonie gleich ſieht. Ich kann auf keinen Fall dafür, daß hin und her noch unſre Vornehmen dieſes ſchöne bunte Kolorit lieben.

Vierter Brief.

Die Baroneſſe von Z** an die Frau von J**.

Montags, den 20 Jan. 1772.

Schon wieder muß ich an den Hof! Alſo nur mit ein paar Worten, meine theuerſte Tante, um Ihnen meinen Schmerz über Ihren Brief zu geſtehn, und meine Reue, und meine Buße. — Ach! Sie reden vielleicht allzuhart mit einem Herzen, das Sie ſelbſt zum Gefühl bildeten! Nun, ich werde alle Anſtalt machen, Ihrem Rathe zu folgen, ſo wenig es auch meine Verfaſſung, meine unumgänglichen Zerſtreuungen, vielleicht mein Rang ſogar zulaſſen wollen. Aber Sie ſollen befriedigt werden. Nächſtens, nächſtens, liebſte Tante! Heute muß ich nun ſchon wieder an den Hof. Doch das ſagte ich Ihnen ja bereits oben.

Aber, mein Gott! iſt es möglich? Iſt es mit dem Elende der Zeit ſchon ſo weit gekommen, daß der Landmann verhungern kann? Ich geſtehe es Ihnen, ich habe noch immer daran gezweifelt, und außer Ihrem vollgültigen Zeugniſſe über dieſes Entſetzen, würde ich noch jezt nichts davon glauben: Ich ſchäme mich in der That, daß ich's ſo ſpät erfahre, und ich verſpreche Ihnen, ich werde ſoviel thun, um dieſem Unglück auf meinen Gütern vorzubeugen, als mir nur möglich ſeyn wird. Seyn Sie inzwiſchen wegen der hieſigen Armen außer Sorgen. Mein Gemahl verſichert mich, daß er den Verwalter völlig kenne, und als einen ehrlichen Kerl kenne.

Ihre Einrichtung gefällt mir ungemein. Nehmen Sie die Belohnung des Himmels dafür! Ihr armer kleiner Dieb rührt mich ſo ſtark, daß ich fünf Louisd'or für ihn beyſchließe. Wenn er mehr ſo fromm ſtehlen will, ſo ſchicken Sie ihn zu mir. Er ſoll meine beſte Schafhürde offen finden.

Mein Stubenmädchen werde ich wohl von ſelbſt wieder entlaſſen müſſen. Das Geſchöpfchen thut

nichts als ſchmachzen und weinen. Aber — beym Himmel, es wäre doch hart, wenn die billige geſetzmäßige Gewalt der Herrſchaften dem Eigenſinne des Geſindes und der Unterthanen aufgeopfert werden ſollte! — Ich habe noch immer ein wenig Luſt, ſie zur Strafe bey mir zu behalten: denn ihr Vater iſt noch ein ganz lebhafter Kerl, der ſich durch Arbeit ſchon des Hungers auch ohne Beyhülfe ſeiner Fräulein Tochter erwehren kann. Nächſtens mehr: meine Karoſſe wartet! Behalten Sie lieb

Ihre

Julie von Z**.

Fünf-

Fünfter Brief.

Ebendieſelbe an den Kriegsrath von Z**.

Den 22. Januar, 1772.

Wollen Sie denn ewig nichts als Verweiſe von mir haben? — Nicht nur franzöſiſch, auch deutſch an mich zu ſchreiben verbot ich Ihnen, kleiner drolligter Kriegsrath; weil ich voraus ſah, daß Sie im leztern Falle zwiſchen beide Sprachen aufs komiſchſte in die Klemme gerathen, und mir einen gewaltigen Anfall von Heiſerkeit durch Lachen zuziehen würden; wie auch wirklich erfolgt iſt. Glauben Sie mir aufs Wort; ſchreiben Sie lieber gar nicht mehr in Ihrer Mutterſprache: Amor, den Sie hierbey zum Schulmeiſter zwangen, hat Ihnen auch in dieſem Fall einen übeln Dienſt geleiſtet. Nicht etwa, als ob er des Deutſchen nicht genug mächtig wäre: denn ich verſichere Ihnen im Vertrauen, daß er zwiſchen mir und meinem Z**

vollkommen verständlich und richtig spricht: sondern weil er überhaupt mit Ihnen und mir niemals etwas zu schaffen haben will, kann, noch wird.

Das war der erste Verweis; und wohl bekomm' er Ihnen! Der zweite besteht darin, daß Sie, unwiedergeborner Mann, sich abermals unterstehn, an meiner guten Tante J** durch Ihr gewöhnliches Persifflage (ich weiß kein deutsches Wort für die Kunst, worin Sie so stark sind) sich zu versündigen. Aber ja nichts mehr aus diesem Tone, lieber X**! Verstehn Sie mich? — Meine Tante ist wirklich ein treffliches Weib, gesetzt auch, daß sie manchmal aus natürlicher Empfindsamkeit, oder moralischer Furchtsamkeit, diesen oder jenen edlen Grundsatz ein wenig übertreiben sollte. Es gibt wenig Seelen, die zu dergleichen Fehlern groß genug wären. Ich habe vor kurzem erst einen Brief von ihr erhalten, voll Geist und Seele; aber auch voll einer Beschreibung des jetzigen allgemeinen Mangels und Elends, daß ich Ihnen darüber vollends von Herzen gram ward. Sie kann die Gestalt dieses Jammers nicht fürchterlich genug be-

ſchreiben: Sie hingegen, mein Herr, wollen von alle dem nichts wiſſen noch begreifen. Wem von Euch beiden ſoll ich nun glauben? Ich bin manchmal ſo ungeduldig hierüber, daß ich gleich bey Hofe, bey der Aſſamblee, auf dem Ball und in der Redutte, die Stimme der Wahrheit laut auffordern möchte, um mir zu ſagen, was das Eigentliche der Sache iſt: — aber wo iſt Wahrheit unter Euch Hofleuten? —

Bey alledem fürchte ich faſt, wir ſind zu ſorglos und unachtſam bey dem, was um uns her vorgeht: meine Tante hat vielleicht ſehr Recht. So viel weiß ich nun zuverläßig, daß auch auf meinen Gütern der Mangel unglaubliche Schritte gethan hat. Sollte es auf den Ihrigen wohl beſſer ſtehen? — Genug ich habe meinen Gemahl dahin vermocht, jeden Monat eine gewiſſe Summe zu Unterſtützung unſrer armen Unterthanen auszuwerfen. Es ſcheint mir nicht unbillig, daß diejenigen, durch deren Beyhülfe wir im Wohlſtande leben, zur Zeit der Noth wiederum von uns Beyſtand erhalten. — Doch laſſen Sie uns vorjetzt davon abbrechen: der Ge-

danke an dieſe Bilder iſt mir ſehr traurig, und ſogar ſchrecklich! Mit ihm in Kopf und Herzen würde ich bey heutiger Redutte warlich eine ſchlechte Figur machen.

Alſo von was andern. Sie wird überaus glänzend ſeyn, die heutige Redutte. Sie fängt mit einem herrlichen Concert an, worin Signora Collini, eine hier durch nach England reiſende Operiſtinn, zwey ganz neue Arien, eine von Piccini, die andre vom Mayländer Bach, ſingen wird. Ich hörte dieſe Virtuoſinn vorgeſtern beym Geheimenrath von A**, und nie hörte ich ſo was vollkommnes. Das heutige Concert iſt auf Subſcription. Ich ſelber habe ſechs Louisd'or unterzeichnet: aber die Frau verdient's. Um ſo viel mehr bedaure ich Sie, daß Ihnen der Katharr verbietet, dieſer Muſe gleichfalls ein Opfer zu bringen. Aber was machen Sie denn, lieber Kriegsrath? Wir ſchreiben heut ſchon den zwey und zwanzigſten des Monats, und noch ſind Sie nicht zurück? Alle Bekannte haben mit Schmerzen auf Ihre Ankunſt gewartet. Ich werde ſehen, ob Sie und Ihr Arzt auf den ſieben und zwanzig-

ſten Wort halten: denn ſo ein verkehrtes Geſchöpf Sie auch im Grunde ſind; ſo iſt's nur ſchlimm, daß wir Sie nicht entbehren können, ſo gern wir auch wollten. Seit Ihrer Flucht (man fängt davon ſchon eine Hegyre an) iſt gar kein erträgliches Spiel und kein tüchtiges Geräuſch mehr zu Stande gekommen. Richten Sie ſich hübſch darnach. Verſprochenermaßen kommen wir, mein Mann und ich, und noch ein halbes Dutzend andere vor langer Weile ſterbende Seelen, auf den acht und zwanzigſten Mittags in Ihr Haus, wo wir Sie todt oder lebendig erwarten: und wenn wir Sie oder Ihren Champagner nicht finden, ſo erbrechen wir Ihnen den Keller; darauf verlaſſen Sie ſich!

Ihre

ergebne Dienerinn,
Julie von Z**.

Ihr Bedienter hatte meinen Taſeldecker in Ihrem Namen gefragt, wo ich die Ananas bey unſerm kleinen Souper am Neujahrstage

her hatte. Vermuthlich wollen Sie durch dieſe Frucht die mit Champagner ſo ſinnreich angefangene Kur Ihres Rhevmatismus vollenden und krönen? — Wohlan, ſo erfahren Sie denn, daß ich ſie aus dem gräflichen B** Garten erhielt. Das Stück koſtete mich zwey Dukaten; aber geſtehn Sie nur auch, es waren auserleſne Früchte: und dann muß man ja bisweilen ſo was haben, es koſte, was es wolle.

Sechster Brief.

Die Frau von J** an die Baroneſſe von Z**.

Dienſtags den 28. Jan. 1772.
Abends um 10 Uhr.

Rathen Sie einmal, liebe Julie, wo ich heute geweſen bin? — O man wird Ihnen dieſes Räthſel bereits erklärt haben. Bey Ihnen alſo, meine Nichte, bey Ihnen war ich, und fand Sie nicht zu Hauſe. — Es fiel mir heute früh ein, Sie in die Oper zu begleiten: ich kam Mittags zu Ihnen; aber man ſagte mir, Sie ſpeiſen heut beym Kriegsrathe von X**. — So? beym Kriegsrath alſo! Vermuthlich doch, um ihm einen beſſern Geſchmack im moraliſchen Grotesken beyzubringen? —

Inzwiſchen wollte ich nicht wer weiß wie viel nehmen, und dieſen Beſuch bey Ihnen unterlaſſen haben: vielleicht war es ſogar beſſer, daß wir einan-

der fehl gingen; ich habe verschiedene Nachrichten eingezogen, wovon Sie noch gar nichts zu wissen scheinen, und die Ihnen doch sehr nöthig, sehr dringend sind.

Ich gehe dem Faden dieser kleinen Begebenheit nach. Die Hauptabsicht meines Besuchs war die Hoffnung etlicher freundschaftlicher Stunden in Ihrer Gesellschaft; eine Nebenabsicht aber, Ihnen die fünf Louisd'or wieder einzuhändigen: denn warlich, liebe Nichte, Sie müssen mir das Vergnügen, für meinen kleinen Dieb alles zu thun, ganz überlassen. — Ich wollte mich eben wieder in meine Kutsche setzen, als mir der Gedanke in den Kopf kam, Ihr grämliches Stubenmädchen kennen zu lernen. Man wieß mich in Ihr Vorzimmer. Auf einmal trat ich hinein, und fand — das Mädchen in Thränen, und Ihren Verwalter vor ihr, in einer sehr heißen, sehr dringenden, sehr unverschämten Rede begriffen. Er entsetzte sich bis zur Schamröthe: und ich verstand nun den Commentar des alten Hans, und schwöre Ihnen selber, daß das Mädchen zu hübsch ist, um hier sicher zu seyn. Ich

ſprach vielerley mit dem Mädchen, und ich darf verſichern, es iſt ein einfältiges, aber gutes, untadelhaftes Kind: ich überlaſſe Ihnen die weitere Unterſuchung, die mir nicht zukömmt; aber ich kann nicht umhin, Sie bey aller unſrer Freundſchaft zu bitten, ſeyn Sie aufmerkſam, nähern Sie ſich denen, die unter Ihnen ſind, oder erheben Sie ihre Herzen zu Ihnen hinauf; — mehr ſage ich nicht!

Auch den Vater des Mädchens kenne ich nun, und finde ihn nicht den zehnten Theil ſo wild, als er Ihnen vorkam; ja ich will wetten, wenn er ſich in Ihrer Gegenwart einer Unſchicklichkeit ſchuldig machte, daß es die väterliche Angſt für ſein Kind war, die ihn hinriß; eine ſchöne Urſache eines mißfälligen Betragens; ein vortrefliches Inſtrument zu einer ſchlechten Menuet: ey nun, wir ſind nicht alle Virtuoſen! Er iſt arm und ehrlich; eine große Empfehlung zum Mitleiden: er iſt im Dienſt des Vaterlands lange Soldat geweſen; dieß verdient ſogar Achtung: er iſt ein zärtlicher Vater; und der Mann ward mir ehrwürdig. Gewiß, liebe Nichte,

Sie werden diesem Manne ein wenig wohl begegnen müssen!

Der heutige Tag war der schönste Spätling des Herbstwetters: er lockte mich auf einen Umweg, längs Ihres ganzen Dorfes hin, und über Ihre Felder. — Hören Sie mich an, Julie, damit Gott Sie wieder höre! Ich muß es Ihnen, mit Schmerz muß ich es Ihnen sagen, daß Ihre Unterthanen weit unglücklicher sind, als Sie wissen oder glauben. Nimmermehr kann es Ihnen bekannt seyn, daß mehr als zwanzig arme verhungerte Kinder, sogar Greise, ehrwürdige, schwanenfarbne Greise — betteln gehn. Ach wie gern hätte ich mich mit ihnen allen weitläuftig über ihr Elend besprochen: aber ich glaubte, ich sey hier meiner Nichte einige Schonung schuldig. Zudem verließ ich mich zu stark auf Ihr Wort, daß Sie nächstens, nächstens selber die Sorge für diese armen Leute übernehmen würden, als daß ich Ihrer Pflicht hierin vorgreifen wollte: inzwischen theilte ich doch die größere Hälfte Ihrer Louisd'ors in kleinern Münzsorten unter diese

darbenden Elenden aus, und ſchwur mir's bey jeder Gabe heimlich zu, daß ich auf jeden dafür erhaltenen Segen, Ihnen zum Beſten, Verzicht thäte.

Armuth und Wohlthat! welche Auftritte, welche Bilder! Das Schrecklichſte und das Herrlichſte der menſchlichen Natur zugleich. — Bekommen Sie denn nicht Luſt, liebſte Julie, eines dieſer großen Gemälde in Ihrem Herzen, in der großen Gallerie, worin alle Thaten der Menſchen zu jenem großen Tage der Ausſtellung aufbehalten werden, als Eigenthum zu beſitzen? — Stellen Sie ſich einmal vor, eine edle, junge, reizende Frau im Vordergrunde; um ſie herum in vielen Gruppen eine Menge Hungrige, denen ſie mit Chriſtenmilde ihre Gaben ausgetheilt hat: und nun ſteht ſie da, in der Ruhe des befriedigten Gewiſſens, im Genuß der reinſten Freude, wie die beſte Magdalene eines Correggio, und vergnügt ſich, halb noch gegen ſie gewendet, an einer fußfälligen Mutter, die ihr kleines Mädchen die Hände zuſammenfalten lehrt, um

der wohlthätigen Hauptfigur zu danken, indeß auf der andern Seite ein lieber, goldlockigter Knabe seinen getrösteten Vater an der Hand herzubringt, und mit freundlicher Ungeduld gleichfalls bemerkt seyn will. Ueber der ganzen Scene schwebt im Silbergewölk ein göttlicher Genius, und sagt, mit einer Geberde, als ob er von einer würdigen Schwester spräche, zu einem andern Genius, der den schönsten Kranz aus Sternen flicht: das ist sie, für die der Kranz gehört! — Verzeiht mir, ihr Hagedorne, ihr Caylus; die Angabe meines Gemäldes gehört freylich nur für eure Feder: aber die Ausführung sollte eines Raphaels würdig seyn, — Gabriels sogar! Doch wir wollen, dächte ich, die Wortspiele bey einer Sache weglassen, die außer allem Scherz ist.

Nächstens also? — Ach, wie verlangt mich so herzlich, meine Julie mitten in dieser Epoche zu sehn! Wie verlangt mich nach der stolzen Befriedigung, meine liebe Blutsfreundinn unter der Anzahl derer, die vor Gott jetzt groß werden, einge-

zeichnet zu finden, und Ihnen mit noch heißerer Liebe als itzt zu ſagen, wie ſchätzbar Sie ewig ſeyn werden

Ihrer

treuen

Hedwig von J**.

Siebenter Brief.

Der Baron von Z** an die Frau von J**.

Sonntags den 2 Febr.
1772.

Hochwohlgeborne Frau,
Gnädige Frau Tante!

Ihre liebe Nichte, meine noch welt liebere Gemahlinn, wandelt nun schon seit ein paar Stunden in ihrem Kabinette herum; setzt sich entschlossen vor das Schreibpult, um Ihre leztere gütige Zuschrift zu beantworten; nagt recht ernstlich an dem niedlichen Daumen ihrer schönen linken Hand; steht wieder auf, setzt sich wieder hin; mag auch ganz artige Gedanken haben, um Ihnen einen recht großen, lieben Brief zu schreiben. Allein ich glaube, auf mein Wort! der Gedanken sind zu viel, zu ernsthafte, zu gedrängte, um sie in Ordnung vorbringen zu können. Wir Mannspersonen aber? o mit uns ist es ganz was anders! Entweder wir ha-

ben der Gedanken nicht solch eine stürmische Menge; oder sie kommen doch wann und wie wir wollen. Eins von beiden! Erlauben Sie zur Probe ein wenig, daß ich den Sekretär meiner lieben Frau mache: und Sie sollen sehn!

Meine Principalin ist, das muß ich Ihnen unter uns vertrauen, mit dieser Probe vom Styl ihres Sekretärs nicht allerdings zufrieden: ich werde schon eine ernstere Feder zurechte machen müssen. — Also, meine gnädige Tante, habe ich Befehl, Ihnen in devoteſter Rückantwort zu melden, wie wir allerdings bemerken, daß — Sie nicht völlig mit uns zufrieden sind; daß — Sie verlangen, meine Gemahlinn sollte gegen unsre Armen großmüthiger seyn; — sollte ihnen mehr Sorgfalt, mehr Zeit, mehr Aufwand widmen; — sollte die Bemühung der Austheilung selbst übernehmen; — sollte das Stubenmädchen mein Kind, und unsern Verwalter ihr Bube schelten. — — —

Eben jetzt bekam der Sekretär einen kleinen freundschaftlichen Schlag. Ich gestehe zu, sein Styl hat nicht ganz alle die Gutherzigkeit und den Ernst,

den die Würde der Sache zu erfordern scheint: — und ey! hier bekam der Sekretär einen Kuß.

Nun aber im Ernst, gnädige Frau; ich bewundre Ihr Herz, das von Natur sowohl, als aus treflichen Grundsätzen gut ist. Ich lasse mir nicht verbieten, es allen unsern Bekannten zur Nachahmung zu empfehlen. Eigentlich zwar nur zur Bewunderung: denn nachzuahmen — wie schwer ist es doch, auf diese Höhe hinanzukommen! Ich bin sogar, aus Verdruß über mich selbst, auf den Gedanken gerathen, es sey Ihr ausgezeichnetes Betragen gegen das Armuth nicht in allen Fällen, nicht für alle Personen, nicht für alle Verfassungen thulich; es sey Ihnen möglich, was mir oder einem andern Layen, der einen starken Antheil von guten Herzen und halb so viel Verstand hat, nicht möglich ist. Sehen Sie, meine theuerste Tante, dieser Gedanke, ich mag machen was ich will, hat sich nach und nach in meinem Kopfe festgesetzt; und so sehr er auch, obenhin betrachtet, einer kahlen Entschuldigung ähnlich sehen mag, so habe ich ihn doch nach meiner eignen Kenntniß so genau als möglich abgewogen,

ihn

ihn auch von unſern moraliſchen Wardeins prüfen laſſen; und da haben wir herausgebracht, daß manches Gold ſey, wenn es gleich anfänglich nicht glänzt.

Meine liebe Gemahlinn wird Ihnen ſchon geſagt haben, daß wir eine verhältnißmäßige Summe für unſre Armen ausſetzten: es war alles, was wir von unſern Ehrenausgaben und Bedürfniſſen entbehren konnten. Unſer Verwalter führt die Aufſicht darüber. Das iſt eben ſchlimm! ſagen Sie. Ich ſage es vielleicht ſelbſt. Allein, wo ſoll man einen Verwalter hernehmen, wie man ihn eben braucht? Sie ſind vielleicht alle ſchlimm; ſie führen vielleicht alle (wie der Homme d'Affaires eines meiner Freunde) ihr geheimes Regiſter mit der Aufſchrift: Verzeichniß deſſen, was Gott insbeſondere beſcheert hat. — Inzwiſchen habe ich mir ſeine Rechnung über den Armenaufwand ſogleich vorlegen laſſen, und finde alles ſo ziemlich in Ordnung. Aber was zu thun? Wäre ich nicht in der großen Welt erzogen, nicht bey Hofe in Dienſten, völliger Herr meines Vermögens und

ſogar meiner Neigungen; ſo würde ich mit Eifer und Vergnügen das Amt meines Verwalters ſelber übernehmen, und mich keiner Sorgfalt, ſogar bis auf die mindeſten Bedürfniſſe der Armen, entziehn. Allein, Madame, Sie begreifen ſelbſt, daß dieſes für mich und meine Gemahlinn aus tauſenderley Urſachen nicht thunlich iſt. Alle dieſe bis ins kleinſte Detail getriebene Sorgfalten vertragen ſich ſchlechterdings nicht mit dem großen Fuße, auf welchem wir zu leben gezwungen ſind: ich bin verſichert, verehrungswürdige Tante, Sie werden uns deswegen nicht ſtrafen, weil wir etwas unterlaſſen, das uns durch unſer Schickſal ſelbſt unmöglich gemacht wird. Für Sie (und wohl Ihnen, daß es ſo iſt!) enthält das alles eben ſo viel leichte Möglichkeit als gründliches Vergnügen: denn Sie ſind von der unruhigen Schiffahrt der großen Welt wohlbehalten ans Land zurückgekommen, indeß wir uns noch völlig unter Segel befinden. Nothwendigkeit, ſo traurig ſie auch immer ſeyn mag, beruhiget den Verſtand: ich habe immer geglaubt, daß dann auch Herz und Gewiſſen ruhig ſeyn könne.

Es iſt wahr, unſere Zerſtreuungen ſind Schuld daran, daß wir das Elend unſrer Unterthanen bisher noch nicht gewußt haben: ich ließ aber ſogleich nach Empfang Ihres leztern Briefes meinen Verwalter rufen; ich drohte ihm ein offenherziges Bekenntniß ab, und fand die Sache leider ſo, wie Sie ſagen. Ich werde darauf bedacht ſeyn, die Summe, die ich fürs Armuth beſtimmte, ſo viel mir möglich iſt, zu vermehren.

Hier hätten wir nun Recht und Unrecht unter uns vertheilt, und ich glaube recht gern, daß Ihnen zwey Drittheile von dem erſtern, ſo wie mir vier Fünftel von dem letztern zufallen. Aber verzeihen Sie, ich kann dieſes nicht von dem Verfahren meiner lieben Gemahlinn gegen das Mädchen eingeſtehen, dem ſie die Ehre ihres Dienſtes antrug. Ich kann es der Kreatur ſchwerlich vergeben, daß ſie Ihre Gutherzigkeit gemißbraucht, und Sie ohne alles Verdienſt zu ihrem Vortheile eingenommen hat! Verlaſſen Sie ſich darauf, es iſt das eigenſinnigſte Ding, worüber man ſich jemals geärgert hat, ſo wie ihr Vater der ungeſchlachteſte Kerl von der Welt.

Beide ſcheinen vergeſſen zu haben, ob noch irgend ein Unterſchied zwiſchen Herrſchaft und Unterthanen ſey: ich habe aber feſt beſchloſſen, ihnen ihre Schuldigkeit zu lehren. — „Aber der Vater iſt arm!“ Deſto lieber muß es ihm ja ſeyn, wenn ſeine Tochter verſorgt wird. — „Aber es iſt ſein einziges Kind!“ Madame, ich hoffe, daß ſich der Mann auch allein im Finſtern nicht fürchten wird.

Sie müſſen ſchon der Laune des Weltmanns dieſe Freyheit der Ausdrücke zu gute rechnen: Sie kennen inzwiſchen meiner Gemahlinn Herz und das meinige zur Genüge, um verſichert zu ſeyn, daß uns blos die eiſerne Nothwendigkeit von der Nachfolge auf demjenigen Wege abhält, auf welchem Sie ſich ſo ſchöne Bürgerkronen flechten. Gönnen Sie uns ferner Ihr Wohlwollen, Ihre Freundſchaft, vornehmlich Ihre fleißigern Beſuche, und glauben Sie, daß ich zeitlebens mit der vollkommenſten Hochachtung verbleibe

Dero ꝛc.

Wedig von Z**.

N. S. Noch ein paar Worte von mir, meine theuerſte Tante! Ich nehme durchaus keinen Antheil an dem Ausdrucke meines Sekretärs: aber was die Sache ſelbſt anbetrifft; — ja freylich, da ſcheint mir manches nicht ſo ganz übel gedacht zu ſeyn: es ſey nun Liebe, Ueberzeugung, oder was ſonſt, das mich auf die Seite des Briefſtellers zieht. — Ich habe beide, den Verwalter und das Mädchen vorgehabt. Der erſtere geſtand mir in ihrer Gegenwart, er habe ihr einen Eheantrag gemacht; das Mädchen hingegen war nicht zur Antwort zu bringen: jedoch überzeugte mich ihr Stillſchweigen über dieſen Punkt, daß der Verwalter die Wahrheit geſagt habe. Ich wiederhole obigen Briefſchluß auch für mich, und bin ewig

Ihre

Julie von Z**.

Achter Brief.

Die Frau von J** an die Baroneſſe und den Baron von Z**.

Montags, den 3. Febr. 1772.

Mein lieber Vetter, und meine Nichte!

Ihr geſtriger Brief hat mich in die größte Wehmuth geſtürzt. Ich werde eher keine Ruhe haben, bis er beantwortet iſt: und, o gefiele es doch Gott, daß Ihnen meine Antwort wie ein Schwert durchs Herz führe, durch dieſes hartgewordene Herz, das ich Ihnen geſtern noch mit einem Beglaubigungseide abgeſchworen hätte! — Ach, Grauſame, welche Thränen habt Ihr mich nicht ſeit geſtern gekoſtet! — Ich ſehe nun ſchon, ich muß Ihnen meine ganze Seele, das Innerſte meiner Gedanken muß ich Ihnen eröffnen; ich ſehe voraus, ich werde ſehr

bittere Wahrheiten zu ſagen genöthigt ſeyn; Sie werden ſich davon beleidigt erachten: aber

Je crains Dieu, cher Abner, et n'ai point d'autre crainte!

Ihr Scherz, mein lieber Vetter, (er ſey der bon ton oder nicht) iſt leider mehr als zu arg der Scherz eines Weltmannes, wie Sie ſelbſt bemerken. Ich muß Ihnen noch überdieß ſagen, er iſt die vollkommenſte Sprache der Gleichgültigkeit bey einem entſetzlichen Unglücke. Vergebens beſtehen Sie auf der Güte Ihres Herzens; es iſt der lezte Schimmer einer verlöſchenden Lampe: vergebens billigen Sie mein eignes Betragen; Sie mißbilligen ja durch Ihre Handlungen, was Sie zum Schein gut heißen; Ihre Lobſprüche ſind durch den Anſtrich des Compliments welk geworden; ich verdiene ſie auch nicht, und verlange ſie noch weniger.

Es iſt erbarmungswürdig, daß Ihr Brief die Miene der Philoſophie im Grunde an ſich haben ſoll! Sagen Sie mir im Ernſt, lieber Baron, ſtrafte Sie nicht Ihre eigne Ueberzeugung ſogleich auf der Stelle,

als sich Ihr Witz zum Range der Grundsätze erhob, die Sache der Vorurtheile zu verfechten anfing, und das übelbewachte gute Herz wie im nächtlichen Ueberfalle gefangen nahm? — Ich muß doch diese stolzen Vernunftschlüsse genauer beleuchten: denn vielleicht entging Ihnen über der flitternden Außenseite die innere Schwäche derselben.

Ihr Verstand sezte sehr richtig voraus, und Ihr Herz, glaube ich, stimmte willig ein, daß es jezt hohe Zeit und hohe Pflicht sey, die Wohlthätigkeit mit Hintansetzung mancher Bequemlichkeiten und vieler Vorurtheile, mit voller Seele und offner Hand auszuüben. Die Wohlthätigkeit erscheint also in dem ganzen Umfange einer Menschen- und Christenpflicht, die allen Personen, allen Ständen, allen Verfassungen verhältnißweise obliegt. Dieses alles geben Sie mir leicht zu: Sie nehmen aber das Wort, verhältnißweise, unrecht für sich zur Schutzwehr, und erklären es durch Ihre große Welt, großen Fuß, Ehrenausgaben, und dergleichen. Kommen Sie von diesem Irrthume zurück: diese große Tugend der natürli-

chen und geoffenbarten Religion, läßt ſich durch keine Vorurtheile diſpenſiren, und durch nichts als das phyſiſche Unvermögen einſchränken. Es kömmt bey ihr auch eben ſo viel auf die Art zu geben an, als auf die Gabe ſelbſt; und, ſehen Sie, in keinem dieſer beiden Erforderniſſe haben Sie mich beruhigt. Sie geben zwar; und der Himmel belohne Sie dafür: aber Sie geben nicht ſoviel, als Sie könnten, und geben es nicht ſelbſt. Ein Dukaten wöchentlich (erlauben Sie immer, daß ich weiß, was Ihr ganzes Dorf wußte) iſt keine Summe, die das mindeſte Verhältniß zu Ihrem Vermögen und der Größe der Noth hat. Auch wiederhole ich Ihnen nochmals, Ihr Verwalter iſt ſchlechterdings nicht die ſicherſte oder ſchicklichſte Hand, durch welche die Vertheilung Ihres Almoſens gehen muß! Sagen Sie mir doch, wie es kömmt, daß Sie hierbey Ihren würdigen Pfarrer übergingen oder überſahen, der dieſes Amt mit der größten Bereitwilligkeit übernommen haben würde? — Alſo iſt durchgehends weder Gott, noch Ihr Gewiſſen, noch Ihre wahre, herzliche Freundinn iſt befriedigt!

Es ist zwar andem, daß Sie in der großen Welt, Ehre oder Schande halber, (ich weiß selbst nicht welches Wort hier am passendsten ist) mehr Aufwand zu machen genöthigt sind, als der ruhige, vom Hofe und der großen Welt entfernte Landsasse; ich weiß auch, daß Sie viele sogenannte Plaisirs kaufen müssen, die Ihnen im Grunde nichts weniger als ihres Preises werth zu seyn scheinen: Sie würden sie verachten, oder doch ohne Leidwesen entbehren, wenn sie außer der Mode der großen Welt kämen. —— Aber nicht wahr, lieber Baron, wenn Krieg, Feuersbrünste, Pest oder Erdbeben Ihre Güter verwüsteten; nicht wahr, Sie würden dann einen oder den andern Aufwand des großen Fußes, einen oder den andern drolligten Zeitverderb der großen Welt, sich willigst abkürzen, und nichts weniger als über diese vernünftige Einschränkung erröthen? — Nun dann, ist wohl die entsetzliche Hungersnoth, die unser armes Volk trifft, diese Geißel in der Hand des großen Erzürnten, weniger furchtbar und dringend, als irgend ein andres Unglück? Oder ist es Schande, dasjenige für die Noth Anderer zu thun,

was man doch ohne Bedenken für sich selbst würde gethan haben? — Sehen Sie zu, wie Sie diesen Widerspruch mit Ihrem Gewissen, wenigstens nur mit Ihrem gesunden Verstande vereinigen können!

Als ich wünschte, Sie möchten sich des Armuths thätiger, und selbst annehmen; so verstand sich gar nicht darunter, daß Sie den argusäugigen Verwalter machen, und auf alle Kleinigkeiten Acht haben sollten. O, lieber Baron, Sie haben jezt auf Ihren Gütern noch gar zu großen Mängeln abzuhelfen, ehe es ans geringfügige Detail käme! Ich verlange blos, daß Sie sich des Armuths Ihrer Unterthanen, das ist, Ihrer Freunde, Ihrer Pflegbefohlnen sogar, nicht schämen; alle mögliche Anstalt zu ihrer Rettung vorkehren, und auf die Ausführung ein wachsames Auge haben; jedes dringende Bedürfniß erforschen, und zu der Mildthätigkeit der Gabe noch den Trost, daß sie unmittelbar aus den Händen eines Menschenfreundes kam, hinzuthun. — Hier steht uns nun abermals der leidige große Fuß im Wege: ich werde aber meine Exempelphilosophie wieder zu Hülfe nehmen. Wissen Sie wohl noch, bey

was für einem Zufalle ich Sie zuerſt kennen und lieben lernte? Gut, wenn Sie es vergeſſen haben, ſo habe ich es doch nicht, und ich will es Ihnen wieder ins Gedächtniß rufen.

Sie waren bey der ſtolzen Gräfinn von C**, als meine Nichte und ich unſern nachbarlichen Beſuch in ihrem Schloſſe an der Elbe machten. Dieſe Dame hatte Ihnen ihre gnädige Achtung blos um deßwillen geſchenkt, weil Sie ein Hofcavalier, ein Weltmann, und ein artiger Herr waren, der auf großem Fuß lebte: ob Sie ein würdiger Cavalier, ein vernünftiger Mann, ein Freund der Tugend wären, das kümmerte ſie gar nicht. — Der ſchöne Abend lockte die Geſellſchaft in das Luſtſchiffchen der Gräfinn, auf welchem wir längs der prächtigen Ausſicht am Ufer hinfuhren: ihr kleiner, raſcher Laufer glitt plötzlich am Vordertheile aus, und ſtürzte über den Kopf ins Waſſer. „Er erſäuft! mein Gott! er „erſäufe!“ ſchrie die ganze Geſellſchaft, und alle flogen herbey, nicht um ihn zu retten, ſondern — um ihn verderben zu ſehen: die fühlloſe Gräfinn rief ſogar: „Welche Unvorſichtigkeit! der Bube ſoll hun-

„dert Prügel haben!“ — Sie aber, mein liebſter Baron, Sie, der ſtarke, muntere, gutherzige Jüngling, Sie ſchwangen ſich, ohne ein Wort zu ſagen, wie zum Tanz über den Bord, ergriffen den armen Unglücklichen, und brachten ihn uns in Ihrem Arme ins Schiff zurück. — Die Gräfinn ſah mit mürriſchem Stillſchweigen auf den Ort, wo Sie im Ueberſpringen ein Stück vergoldetes Schnitzwerk abgeriſſen hatten; ich aber hätte Sie auf der Stelle, ſo naß Sie waren, umarmen mögen; auf mein Wort, ich hätte es gethan, wenn unſre Bekanntſchaft ein wenig älter als zwey Stunden geweſen wäre!

Wo blieb denn nun damals Ihre Betrachtung des Wohlſtandes? Ihre große Welt? Bedachten Sie denn nicht, daß die Damen ſich vor Ihren naſſen Kleidern ekeln, und die Chapeaus über Ihre triefenden Haare lachen würden? — Heil Ihnen! Sie bedachten das alles nicht, als es darauf ankam, Ein Leben zu retten! Und nun machen Sie die Anwendung. — Um jetzt hundert Leben zu retten, tauſend vielleicht, ſoll es Ihnen nicht den funfzigſten

Theil dieser gefährlichen Mühe kosten: und Sie wollen da noch einen Augenblick anstehn?

Um Freundschaft, Vernunft und Ehre willen, führen Sie nicht mehr das Wort Unmöglichkeit für sich an! Der Entwurf zur Verbindung der Möglichkeit mit der Pflicht ist hier ja so leicht, sogleich vorhanden, daß ich mich Ihrer Weigerung recht schämen muß. Kürzen Sie sich wöchentlich einen oder zwey Zeitvertreibe ab: das ist das ganze Geheimniß. Hierdurch gewinnen Sie eine Zeit, die Sie zu Untersuchung des Elendes und zur Verfügung der Gegenanstalten vortreflich nützen können: der ersparte Aufwand aber wird ein Eigenthum seyn, auf welches Ihre Armen das nächste und unstreitigste Recht haben.

„Die Woche über einen oder zwey Zeitvertreibe! „Was werden unsre Bekanntschaften, unsre „Freunde, unser Hof sogar dazu sagen, wenn wir „das thun?"

Lieber Baron, was wird denn Gott sagen, wenn Sie es nicht thun?

„Aber auch dieſes Erſparniß wird vielleicht der „Noth im Ganzen noch nicht ſteuern.“

Sprechen Sie ſchon aus Erfahrung? — Verſuchen Sie es erſtlich; und wüthet dieſes Elend demungeachtet noch fort, ſo haben Sie doch Ihrerſeits gethan, was Sie konnten, und was Sie ſollten. Was würde wohl aus einer Schlacht werden, wenn jeder Soldat mit dem Troſte davon gehn dürfte: „ich werde die Schlacht doch nicht ganz und gar ge„winnen!“

„Aber gleichwohl — ein bis zwey Zeitvertreibe! „Das iſt ſo was ſchweres! Verbindung, Gewohn„heit, Vorurtheile, alles empört ſich dawider!“

Endlich ſind wir da, wo ich Sie ſchon längſt hin haben wollte! Sehen Sie, mein Vetter und meine Nichte, Sie haben ſich bis jezt ſelber hintergangen. Sie ſchoben Ihre Unthätigkeit auf die Unmöglichkeit; und es lag doch blos daran, daß Sie nicht wollten. Es iſt unumgänglich nöthig, ich muß Ihnen noch etwas zu Beſſerung Ihres Willens ſagen.

Sie geben ein koſtbares Mittagsmahl; es ſind zwanzig Couverts da; ſechszig Perſonen könnten davon zur Nothdurft ſatt werden: iſt es Ihnen denn niemals, niemals eingefallen, daß dieſer Ueberfluß vierzig Elenden das Leben retten könnte? und, gütiger Gott! wenn Sie daran gedachten, wie war es möglich, daß Ihnen nicht das niedlichſte Gericht zu Galle ward? — Sie können ſich in Ihren Geſellſchaften und Redutten des Spieltiſches nicht entſchlagen; Sie ſind unglücklich, und verlieren in einem Abende zehn, funfzehn, zwanzig Louisd'ors. Sie vergeſſen dieſen Verluſt, und das iſt freylich das beſte, was ſich dabey thun läßt: aber Sie ſollten nicht vergeſſen, daß zehn bis zwanzig nackende Kinder aller Strenge der Witterung ausgeſetzt ſind, denen Sie doch durch eben dieſe Summe ihre Geſundheit auf zeitlebens hätten erhalten können. O meine Freunde, das iſt ſehr unbarmherzig! — Sie kommen an den Hof! Sie ſehn unſern liebenswürdigen Fürſten; er erzeigt Ihnen das ehrenvolle Vergnügen, und ſpricht auf das gnadigſte mit Ihnen: gab Ihnen da niemals Ihr frohes Herz den veredelten Gedanken

ken ein, daß Sie Ihm die Erhaltung seiner Unterthanen schuldig wären? — Sonntags besuchen Sie wohl die Kirche; Sie sind da, im Angesicht Dessen, dem der heilige Altar errichtet ward, eben das, nichts mehr und nichts weniger, als was Ihre geringsten Dorfleute sind; Sie nennen ihn alle den Barmherzigen, auf dessen Güte Sie alle warten: sollte sich denn niemals der Gedanke bey Ihnen eingefunden haben, daß Er als Richter die Unbarmherzigen (grobe sowohl als subtile) im voraus verurtheilt, und ihnen sein Himmelreich schon jetzt verschlossen habe? — Wie war es doch möglich, daß Sie, Herr Baron, nicht überall von diesem Gedanken verfolgt wurden! — Und du, meine edelmüthige Julie, wie war es möglich, daß Du deine Empfindsamkeit bis auf diesen Grad verläugnetest? Zittern Sie, Baron! Sie haben ein großes weibliches Herz ums schönste Gefühl gebracht!

Ich habe Ihnen nur noch wenige Worte über die Folgen Ihrer harten Sorglosigkeit zu sagen. Fahren Sie fort, wie bisher, so hören Sie Ihr Schicksal: Sie werden manchen rechtschaffnen Un-

terthan zur Verzweiflung, noch mehrere zum Laster hinjagen; Sie werden diesen zum Raube, jenen zum Selbstmorde nöthigen; Sie werden der ewige Seufzer der Sterbenden, und der Haß der elenden Uebriggebliebenen seyn; Sie werden endlich Ihre Sorglosigkeit, wenn das Elend Ihrer langsamen Hülfe schon zu groß geworden ist, zwar bitter aber umsonst bereuen; Sie werden vor Ihren eignen Unterthanen nicht mehr sicher seyn; ja, Sie werden verarmen, und Ihren Nachkommen die Klage hinterlassen, daß ihre Anherren die besten Stammgüter hülflos verderben ließen: denn wahrlich, ein Jahr dieses Elends wird Ihnen mehr verwüsten, als die Mühe eines Säkulums wieder herzustellen vermag!

Ich habe alles gesagt, was Freundschaft, was Billigkeit, was Ehre, was Religion befahlen: es bleibt mir nichts übrig, als Gott zu bitten, daß er Ihnen das Vergangene verzeihen, und Ihre Zukunft erleuchten wolle!

Ihre

Hedwig von J**

Ich will mich freuen, wenn Ihr Verwalter ein ehrlicher Mann ist; ich will mich auch schämen, wenn ich mich über Ihr Mädchen und ihren Vater geirrt habe: vor jezt aber glaube ich dieses eben so wenig, als jenes. Doch es bleibt Ihnen alles nach eignem Gutbefinden überlassen: es ist ohnehin nur eine mäßige Zulage zu der größern Verantwortung, die Ihnen wegen des übrigen bevorsteht.

Neunter Brief.

Der Pfarrer zu Z** ſeld an die Baroneſſe von Z**.

Hochwohlgeborne Frau Baroneſſe!
Gnädige Frau und Gönnerinn!

Wenn dort der weiſe Sittenlehrer uns den ſo allgemein geprüften Rath giebt, **dränge dich nicht zu den Großen**; ſo glaubte ich jedennoch dieſer göldnen Regel auf keinerley Art entgegen zu handeln, wohl aber dem Rufe der Hochachtung und Pflicht Genüge zu leiſten, daß ich mir ſchon zu dreyenmalen die Ehre gab, ſeit Ew. Hochwohlgeb. dermaligem hieſigen Aufenthalte auf Deroſelben Schloſſe zu erſcheinen, und um die Erlaubniß meiner ſchuldigen Aufwartung zu bitten. Gleichwohl (wie das uns geiſtlichen Leuten denn auch nicht gar ſelten zu begegnen pflegt) hatte ich meinen Weg zu dreyenmalen ganz vergeblich gemacht. Das

erſtemal befanden ſich Ew. Hochwohlgeb. wirklich nicht zu Hauſe, wie mir Dero Kammerdiener in der Antichambre verſicherten: auch ſah ich mit eignen Augen eine Stunde hernach Dero Karoſſe zum Schloßhofe hinausfahren, indeß ich funfzig Schritte davon bey einem verarmten ehrlichen Häußler eingekehrt war, um dem guten alten Manne ſo viel möglich nach meinem geringen Vermögen mit Troſt und That beyzuſtehen. Das zweitemal befanden ſich Ew. Hochwohlgeb. unpäßlich, wie mir der Taſeldecker, welcher eben das Frühſtück abtrug, auf der Treppe notificirte. Das drittemal ließen Ew. Hochwohlgeb. mir ſchon beym Eintritt in das Schloß durch Dero Jäger vermelden, wie Dieſelben ſo eben Spielgeſellſchaft bey Sich hätten, und dadurch, Sich mit Dero verbundenſten Diener zu unterhalten, behindert würden.

Allein, dieſem allen ungeachtet, wage ich es dennoch, Ew. Gnaden ſchriftlich aufzuwarten, in Hoffnung, daß ein langweiliger Brief weit weniger Zeitverluſt für Dero hohe Beſchäftigungen verurſachen dürfte, als ein überläſtiger Beſuch. Zwar er-

kenne ich mit allem gebührenden Danke den ſchönen Hirſchzimmer, den mir in Dero Namen ebengedachter Jäger bald darauf in die Küche brachte; und wo ich mich, bey meiner gar geringen Kenntniß der höhern Denkungsart vornehmer Perſonen, nicht gänzlich irre, ſo verſtand ich auch dieſen Wink vollkommen: allein dieſer delicate Braten will es inzwiſchen doch nicht gänzlich thun. Er hat mich über meinen Entſchluß, Ihnen meine ſchuldigſte Aufwartung wenigſtens ſchriftlich zu machen, nicht in den geringſten Zweifel verſetzt; und konnte das auch im Grunde nicht: denn ich darf, und kann, und will, und werde es nicht läugnen noch verbergen, daß es der Finger der Allmacht, daß es die Hand Gottes ſelbſt iſt, was mich unabläßig zu Ihnen hinweiſet, und gleichſam hindränget.

Wenn der Mund des Hungrigen verſtummt, wenn ſeine ermüdeten Füße ihm nicht mehr den elenden Dienſt des Bettelgehens leiſten wollen; wer ſoll, wer darf dann wohl für den armen Verlaßnen flehn, als ſein Freund, ſein Seelſorger? Und zu wem darf dieſer wohl eher und lauter ſprechen, als

zu denjenigen, welchen der Herr-Herr, als er ſie zu Obrigkeiten einſetzte, in die eine Hand das Schwert gab und zu ihnen ſagte: ſeyd gerecht! ihnen aber auch in die andre Hand das Horn des Ueberfluſſes legte und ſprach: ſeyd milde! So wenig Ew. Hochwohlgeb. mir alſo verargen werden, wenn ich, der Diener des großen Freundes der Armen, für letztere zu reden wage; eben ſo wenig fürchte ich auch etwas Unſchickliches oder Fruchtloſes zu unternehmen, wenn ich mich in dieſer dringenden Angelegenheit an Dieſelben verwende. Ich bin verſichert, daß Ihnen nicht der hundertſte Theil des anitzt ſo allgemeinen und beſondern Elendes, des fürchterlichſten unter allen Natur- und Landplagen, des Hungers, der auch über Ihre höchſt unglückſeligen Unterthanen ſeine Geißel aufhebt, bekannt iſt: ich aber (leider ſey es Gott geklagt!) bin der Mann, der täglich und ſtündlich dieſen Jammer vor Augen hat, deſſen Ohr von den Seufzern der Verhungernden beſtürmt, deſſen Herz von dem Leiden ſeiner Mitbrüder zerriſſen wird, und der bey dem beſten Willen ſelbſt zu arm iſt, um ihnen allen nothdürftig,

geſchweige hinlänglich helfen zu können. Der Allwiſſende weiß es, daß ich meinem Weibe und meinen Kindern nicht nur allen Ueberfluß, ſondern ſogar einen großen Theil des Nothwendigen verſage, um unſern lieben Armen damit beyzuſtehen. Ihnen, gnädige Frau, ſey es als mein einziges Geheimniß vertraut, daß ich zu dieſem Zwecke ſelbſt meine wenigen Koſtbarkeiten in der Stille nach der Stadt getragen, theils verſetzt, theils verkauft, und ſogar einige Schulden gemacht habe. Aber die Noth ward dieſer geringen Beyhülfe zu mächtig. Es iſt gleichſam, als ob es nicht anders ſeyn ſollte noch könnte, als daß Sie, gnädige Frau Baroneſſe, mit Ihrem guten Herzen und Ihrer vollen Hand ins Mittel treten müßten.

Der Neid war meiner Seele von jeher ein unbekanntes Ungeheuer: allein, wenn ich ſeines Einfluſſes jemals fähig wäre, ſo iſt es wahrlich jetzt. Wie oft wünſchte ich mir ſchon nur die Hälfte, (was ſage ich?) nur den dritten, fünften, zehnten Theil des Vermögens, womit Sie Gott geſegnet hat, um die Schmerzen dieſes Elendes durch die Freuden der

Wohlthätigkeit verſüßen, lindern, heilen zu können! Doch der arme Yſop an der Wand klage nicht darüber, daß er keine Zeder ward, die eine weitgeſtreckte Gegend in wohlthätigen Schatten nehmen kann! Ich habe zur Vorbereitung genug geſagt. Mein Beruf an Sie, gnädige Frau, iſt die Stimme der Religion und der Natur; die Verſicherung meiner Hoffnungen und Wünſche aber iſt Ihr Herz. Es iſt ja wohl unmöglich, daß ich bey alle dem fehlgehen ſollte? Alſo erlauben Sie, daß ich ohne weitern Umſchweif Ihnen das große Elend unſrer Zeit vorſtellig machen, und zu weiterer Beherzigung anempfehlen darf. Zu beſſerer Ueberſicht werde ich zuforderſt ein Gemälde von der wahren Geſtalt dieſes Elends zu entwerfen, ſodann aber auch die Vorſchriften der Chriſtenpflicht hierbey aus einander zu ſetzen ſuchen.

Iſt jemals ein überzeugender Beweis vorhanden geweſen, wie ſchätzbar und unentbehrlich der ſonſt faſt durchgehends, beſonders aber von den Großen des Volks, ſo verachtete Bauersmann ſey; ſo liegt

er wahrlich in unſern jammervollen Tagen uns klärlich vor Augen. Gleich dem Würgengel, der dort zu empfindlicherer Züchtigung der verſtockten Aegypter die Erſtgebornen der Familien hinrichtete, ergiff dieſes Unglück den Landmann, den Erſtgebornen der geſelſchaftlichen Verfaſſung, zuerſt. Sogleich verbreitete ſich allgemeines Elend durch Dörfer und Flecken, drang ſchon in die Städte, bedrängt jetzt den fleißigſten Handwerksmann, den wohlhabendſten Bürger, den ausſichtvollſten Kaufmann, und drohet ſogar den Edlen und Großen im Volk. Könige ſelbſt und Fürſten ſind auf ihrem Thron vor dieſem Jammer nicht geſichert; weder ihr Glanz noch ihr Anſehn, weder ihre Weisheit noch ihre Macht, ſind ſie vor Jammer und Furcht zu ſchützen vermögend. Das heißt ja wohl ein Unglück aus der unmittelbaren Hand der erzürnten Allmacht? Und das iſt es auch wahrlich; eben ſo wunderbar als ſchrecklich, ſeit dieſen unglückſeligen Jahren daher! Bald niergelte die Dürre der Saatzeit das ſproſſende Korn aus, und ſchneeloſe Winter mit unzeitigen Regengüſſen erſtickten es im Keime; bald

ward es durch die Näſſe eines unfreundlichen Frühlings vernichtet; wenn es bis zur rauchenden Aehre emporſchoß, ſo ſtreiften ſtürmiſche Winde die befruchtende Blüthe ab; und wenn es auch zur fruchtſchweren Aehre gedieh, ſo verdarben es der Brand und der Wurm: ſogar die Maus fraß das Saatkorn, ſobald es in die Erde kam, und was ihren zahlreichen Geſchlechtern zu viel ward, verzehrte die ekelhafte Schnecke. So ging es bey uns, bey unſern Nachbarn, in den angränzenden Landen, in ganz Deutſchland, in einem großen Theile von Europa. Himmel und Erde haben keinen Segen mehr für uns. O das iſt doch wahrlich nicht bloßer Zufall! Das ſind Schreckniſſe Gottes, das ſind Plagen, wie ſie ſonſt unmittelbar aus ſeiner Hand über Aegypten herab kamen! Und wir wollten unſer Herz verſtocken, wie Pharao?

So traurig ſieht es im Allgemeinen aus: aber der Blick ins Beſondere iſt nicht tröſtlicher, iſt, wo möglich, noch ſchrecklicher, je näher uns dieſes Elend erſcheint. Sachſen, dieſes bevölkerte, blühende, glückliche, geſegnete Land; Sachſen, das ſchon ſo

manchen Unglücksſturm erfuhr, und mit Gottes Hülfe muthig aushielt; Sachſen ſelbſt ſoll nunmehr erfahren, daß es ſeine Bewohner, ſeine Kinder nicht länger ernähren kann; daß ſeine Vorräthe rein aufgezehrt ſind, daß die Zukunft troſtlos mit leerer Hand herantritt, daß jetzt ſchon Hunderte (mit Zittern möcht' ich faſt von Tauſenden reden!) des entſetzlichen Hungertodes geſtorben ſind. Es wird der Nachwelt unglaublich vorkommen, aber es iſt buchſtäblich wahr! Doch ich will und kann jetzt nichts von unſern beklagenswürdigen Nachbarn ſagen; ich darf ja nur unſern einheimiſchen, häuslichen Jammer nennen, der Ihnen wahrlich nicht im hundertſten Theil ſeiner Größe bekannt zu ſeyn ſcheint. Gott verzeihe denen, die Ihnen verheimlichten, was Sie am allererſten hätten erfahren ſollen!

Wie ich ſchon gedachte, ſo iſt die wichtigſte und wahre Quelle unſers Wohlſtandes, der Acker- und Landbau iſt uns verſchloſſen worden. Der reichſte Bauer im Dorfe hat weder Ueberſchuß der vorigen Aernte, noch Saatkorn für die künftige. Sein Vorrath iſt aufgezehret, und er muß borgen, oder

Geräthſchaft und Kleidung verſtoßen, um ſich den allernothwendigſten Lebensunterhalt für ungeheuern Preiß zu erkaufen. Was ſoll erſt dem armen Lohnweber, oder dem noch ärmern Spinner geſchehen, deren geringer Verdienſt ohnehin nur, ſelbſt in den glücklichſten Jahren, von der Hand in den Mund reichte? Der Flachsbau war ſo unglücklich als der Kornbau; folglich erliegt Nahrung und Gewerbe ganz, und dieſen beklagenswerthen Leuten bleibt nichts übrig, als (ſchreckliche Wahl!) zu betteln, oder zu verhungern. Ueberall, wohin ich mich wende, ſehe ich in unſrer Gemeinde Elend, überall Muthloſigkeit, überall bleiche Geſichter, überall Glieder, woran der Hunger, überall Herzen, woran die Verzweiflung nagt. Betteley iſt das allgemeinſte und noch das weniger ſchrecklichſte Uebel. Furcht, Scham, und Vertrauen auf Gott, ſind entflohen. Ordnung und Polizey hören auf. Die Noth zerbricht bereits die Schranken der Geſetze, und achtet mit Murren auf die Bande der Religion und der Natur. Schon verſtecken Aeltern den armſeligen letzten Biſſen vor ihren Kindern; ſchon reißen ihn

Kinder den Aeltern aus dem Munde: denn Groll, Verzweiflung und Wuth brechen unaufhaltsam zu uns herein. Der Hunger macht das Lamm zum Wolfe, und den Wolf zum Tieger. Verhüte Gott bey uns, was leider schon an manchen Orten geschehen ist, daß der verzweifelnde Unterthan sich zu Raub und Dieberey wendet, und die öffentliche Sicherheit zugleich mit dem allgemeinen Wohlstande verloren geht! Ich bin kein Rechtsverständiger: aber das weiß ich doch, daß sich in diesem schrecklichen Falle die Gerechtigkeit selbst beschämt wegwenden und ihr Schwert einstecken müßte.

Glauben Sie doch ja nicht, gnädige Frau, daß ich die Schilderung unsers Unglücks im mindesten übertrieben habe! Noch bin ich bey weitem nicht im Stande gewesen, ein vollständiges Bild davon zu entwerfen. Es sind einzele Bruchstücke einer colossalischen Figur, aus denen Sie blos auf die ungeheure Größe des Ganzen schließen können. Was ich aber beschrieben habe, das verbürge ich auch mit Gewissen und Ehre. Ich selbst bin tagtäglich der Augenzeuge dieses mannichfaltigen Jammers; ich selbst

ſah mit dieſen meinen thränenvollen Augen, daß Einheimiſche und Fremde ſich um die weggeworfenen Hülſen und Schalen der Gartenfrüchte zankten, die ſie vor den Häuſern fanden, und dieſe ſchlechten Ueberbleibſel auf der Stelle mit Begier verſchlangen; ich ſelbſt ſah ſogar noch geſtern, daß einer unſrer Einwohner ſich nicht ohne Gefahr mit einem Hunde um einen abgenagten Knochen ſchlug. Kurz, unſer Unglück iſt ſo allgemein, ſo vielfältig und furchtbar, daß mir die Wahl der ſchrecklichſten Züge deſſelben ſchwer wird. Erlauben Sie, daß ich meine Schilderung mit dem Bilde des jüngſten Opfers dieſes Verderbens (wollte Gott, ich dürfte ſagen, des letzten!) beſchließen darf.

Der Häusler und Weber, Chriſtoph Friedrich Erhardt, (ich nenne Ihnen mit Vorbedacht ſeinen Namen) einer Ihrer beſten Unterthanen, der zuerſt die ſchöne Fabrike der leinenen Damaſte in unſer Dorf eingeführt, eingerichtet, und nach allen Kräften befördert hatte; ein Mann von weitumfaſſendem Geiſte, von unermüdeter Arbeitſamkeit, von exemplariſcher Gottesfurcht, von thätiger Chriſtenliebe,

und von einer Redlichkeit, die zum Sprüchwort geworden war; ein Mann, der, von jeher zufrieden, sich von seiner Hände Arbeit nothdürftig ernähren zu können, nie was Beträchtliches für die Zukunft zu ersparen vermochte, weil er manchen Undankbaren und manchen Hülflosen unterstützt hatte; dieser würdige Greis erlag der Wuth des Hungers, — und ist nun bey Gott. Es gefiel der unerforschlichen Allmacht, ihn vielfältig und hart zu prüfen. Sein Weib, das vor vielen Jahren schon verstarb, hinterließ ihm fünf unerzogne Waisen, wovon der eine durch anhaltende Krankheit, der andre durch Wassersgefahr, zwey als heldenmüthige Krieger in einer Schlacht fürs Vaterland umkamen, und das fünfte Kind, sein liebstes, ein gutmüthiges Mädchen, durch die Schlangenkünste eines allhier im Quartiere gestandenen Offiziers verführt und entehrt, das Leben im Wahnsinne verlor. Dem ungeachtet ließ sein Herz nicht ab von Gott: er demüthigte sich vor den härtesten Streichen der Prüfung in Vertrauen und Geduld; er verband mit Hiobs Muth Abrahams Gehorsam und Glauben. Gleichwohl sollte sein Weg

dornicht bleiben bis ans Ziel, und er ſollte durch viel Trübſal eingehen zur belohnenden Herrlichkeit derer, die auch im Unglück Gott zu verehren und zu lieben das Herz haben. Einige Wochen daher hatte ich ihn nicht bey unſerm Sonntäglichen Gottesdienſte geſehn, da ich doch ſonſt gewohnt war, mich bey allen unſern geheiligten Verſammlungen an dem Ausdrucke ſeiner ungeheuchelten Frömmigkeit zu erbauen und zu ſtärken. Endlich erfuhr ich geſtern früh, was mir kaum glaublich ſchien, daß ihn Mangel und Hunger darnieder geworfen, und dem Tode nahe gebracht habe. Ich eilte zu ihm, und fand das abgenagte Gerippe meines Freundes Erhardt, fand ihn leider in äußerſter Schwachheit, und ohne Hofnung, ihn retten zu können. Alle Hülfe kam zu ſpät. Heut Mittags ſtarb er. Dieß iſt die Geſchichte ſeiner letzten Tage:

Bey der zunehmenden Noth hatte er nach und nach allen ſeinen Hausrath, alle ſeine Habſeligkeiten verſtoßen, verpfändet und verkauft, um ſeinen hungrigen Nachbarn nach Möglichkeit beyzuſtehen. Endlich fehlte es ihm ſelbſt. Der Mann, der ſonſt Hun-

derten Brod verschafft, der manchen Faktor wohlhabend und manchen Kaufmann reich gemacht hatte, gerieth in den äußersten Mangel, und mußte erfahren, wie schrecklich es sey, zu hungern, und zu erhungern. Er fristete sein Leben einige Wochen mit dem ekeln Steinaas, dem Kehrichte der Mühlen, mit der unverdaulichen Kleye, mit ungenießbarem Lederwerk und andern widernatürlichen Nahrungsmitteln. Wenige konnten, niemand wollte ihm helfen. So hüllte er sich in den Stolz seines guten Gewissens, ertrug sein Unglück still und einsam, legte sich auf seine Lagerstatt, und erwartete den Tod mit Sehnsucht. — „Ach!“ (sagte er noch wenige Minuten vor seinem Ende zu mir) „vielleicht ließ „mich Gott so fallen, weil ich's nicht über meinen „Stolz vermochte, betteln zu gehn! — Gott ver„zeihe mir's! — Ich konnte es ja nicht.“

So starb er. Meine Augen sind seitdem nicht trocken, und mein Herz ist noch keine Minute ruhig geschweige froh geworden. Als ich seinen armseligen Nachlaß zusammenräumen, und die Gerichten herbeyholen ließ, fand ich beyliegenden Zeddel.

Er hatte ſich darauf verzeichnet, was er binnen den vierzig Jahren, ſeitdem er ſich hier anſäßig gemacht, an Dero Herrn Gemahl und deſſen Wohlſeligen Herrn Vater, an Grundſteuern, Weberzinſen und Schutzgelde entrichtet hat: es beträgt (geruhen Sie das immer genau nachzuſehen) über fünftehalb tauſend Thaler, und iſt bey der Weitläuftigkeit ſeiner ſonſt getriebenen Weberey gar ſehr wahrſcheinlich.

Doch genug von ihm. Soll ich mich entſchuldigen, daß ich in der Schilderung eines dem Stande nach ſo geringen Mannes faſt zu weitläuftig, und bis ins Kleinſte genau war? Ich ſollte doch nicht glauben: der Stand thut auch hier wenig zur Sache. Ich habe von gewiſſen holländiſchen Malern ganz gemeiner Leute Porträts geſehen, die, wie Kenner behaupteten, eben darin ihren Werth hatten, weil Menſchengeſtalt und Bildung bis ins Kleinſte fleißig nachgeahmt war. Ich lege alſo dieſen Zweifel getroſt bey Seite. — Der Mann hieß Chriſtoph Friedrich Erhardt. Ich laſſe ihn morgen früh, nach der Aehnlichkeit ſeiner Gemüthsart, ſtill aber ehrlich, auf meine Koſten begraben.

Wenn nun das am grünen Holze geſchieht, was ſoll erſt am dürren werden? Ew. Gnaden dürfen freylich nicht hoffen, dem innern Werthe nach viele Erhardts in Ihren Dorfſchaften zu haben: aber ſein Schickſal iſt, leider! nicht einzig in ſeiner Art; er hat faſt alle Ihre Unterthanen zu Mitbrüdern in dieſem Elende. Da nun das Schrecken des Hungertodes ſich ſchon ſo allgemein verbreitet hat; ſo iſt auch um ſo viel mehr die Pflicht eines Chriſten hiebey, alles nur mögliche anzuwenden, damit der Noth, ſo viel menſchliche Kräfte zulaſſen, endlich einmal Gränzen geſetzet, und der ſchon am Rande des Grabes verlaſſen daſtehende Arme wieder zum Leben zurückgebracht werden möge.

Daß die Mildthätigkeit eine Pflicht ſey, davon iſt Dero innerſtes Herz gewiß eben ſo feſt überzeugt, als davon, daß das Chriſtenthum unſre natürlichen Pflichten nicht einſchränkt, ſondern vielmehr erweitert und veredelt; ſo wie die Noth unſrer Nebenmenſchen und Mitchriſten jene Tugend nur deſto lebhaftet auffordert. Dieſe göttlichſchöne Tugend, dieſe in einer Welt voll Leiden ſo unentbehrliche

Pflicht, verbindet alſo alle Menſchen: wir alle ſollen einander liebreich zu erfreuen, zu helfen und zu retten ſuchen, jeder nach dem Maaße ſeiner Kräfte und ſeines Vermögens; aber alle nach der Unauflöslichkeit des Bandes, das uns alle zuſammenknüpft. Darum helfe doch jeder ſo viel er kann, es ſey durch Troſt oder Gabe, durch Ermahnung oder Almoſen, durch Beyſtand oder Gebet! Es iſt mir immer ſo vorgekommen, als ob das Unglück, neben der Abſicht der Prüfung, auch um deßwillen in den Plan dieſer Welt verwebt ward, damit wir Menſchen uns durch gegenſeitigen Beyſtand, Mitleid und Hülfe deſto feſter zuſammen verbinden, und von der großen Beſtimmung, Brüder und Schweſtern gegen einander zu ſeyn, nicht zu weit abirren ſollten. Ununterbrochnes Glück würde dieſen Zweck mit uns nicht erreichen: fortdauernde zeitliche Wohlfahrt würde uns, bey der Schwäche und Bösartigkeit des menſchlichen Herzens und Verſtandes, eher zuſammen entzweyen, als verbinden. Gut, ſagt man, macht Muth; und überflüßiges Gut macht wahrlich Uebermuth.

Ganz besonders aber gereicht die Tugend der Mildthätigkeit denen, die Gott als Obrigkeiten und Herrschaften eingesetzet hat, zur Pflicht und zur Zierde. Sie sind von dem Allgütigen in dieser Würde bestätigt; er hat sie dazu ausgerüstet mit Verstande und Vermögen: sie sollen die Aufseher über die größten Güter der Menschheit, über Ordnung und Wohlfahrt seyn; sie sind in dieser Rücksicht die Stellvertreter und das Bildniß des großen himmlischen Vaters, und zu ihnen absonderlich ist gesagt: **Seyd barmherzig, so wie euer Vater barmherzig ist!** Dafür wird auch ihr Lohn sowohl hier auf Erden, durch zeitlichen Segen, als auch dort, ewig groß seyn: aber auch ihre Verantwortung, wenn sie diese Pflicht aus den Augen lassen, wird wahrlich keinen geringern Umfang haben. Es wird ihnen bey dieser abzulegenden furchtbaren Rechnung keinesweges die Entschuldigung zu Statten kommen, daß Gutthätigkeit mit Vorsicht verbunden seyn, und der minder Würdige dem bessern Armen nachstehen müsse. Jetzt gilt weiter keine Entschuldigung, keine Einschränkung, keine

Auswahl, die ohnehin nur oft genug unsre Hartherzigkeit zum Deckmantel mißbraucht: die Armen sind es jetzt alle würdig, denn sie sind es alle bedürftig.

Es ist wahr, um diese Pflicht ausüben, und uns ihres großen Lohns versichern zu können, müssen wir freylich manches aufopfern. So ist einmal der Rathschluß Gottes über uns; so ist ein für allemal die unabänderliche Bedingung unsrer reifenden Vollkommenheit. Keine Tugend wird ohne Aufopferung groß. Keuschheit fordert unsre Wollust, Großmuth unsre Eigenliebe, Demuth unsern Stolz, Mildthätigkeit unsern Eigennutz zum Opfer. Jedoch, welcher kluge Kaufmann läßt sich wohl den Preis dessen, was er einhandelt, abschrecken oder gereuen, wenn er zuverläßig weiß, daß die Sache ihren überwiegenden Werth hat? Gerade so verhält es sich mit der Tugend der Mildthätigkeit, die wir freylich, besonders in ausgezeichneten Zeitpunkten der Noth und des Bedürfnisses, nicht ohne Hintansetzung mancher Bequemlichkeit, nicht sonder Einschränkung mancher andern entbehrlichen Ausgaben

erkaufen können: aber wir erkaufen dadurch die Freude um uns her, den Frieden in uns, und das Wohlgefallen des Allsehenden über uns! Da wir alle von Natur Nehmer sind, da wir alle nur von der Gnade Gottes, und nicht durch eignes Verdienst oder Würdigkeit zehren und leben; so konnte uns auch unser Herr die Ausübung der Mildthätigkeit anbefehlen, ohne daß wir jemals dafür die mindeste Gegenbelohnung erwarten durften: allein er fordert diese Tugend nicht blos von unsrer Pflicht, sondern erwartet sie von unsrer Dankbarkeit und Herzen; er verheißt uns nicht nur abermalige Belohnung dafür, sondern auch Ruhm und Ehre vor ihm. Er selbst will das, was die Mildthätigen thun, als ihm gethan ansehn; er selbst will von ihnen rühmen: „ich bin hungrig gewesen, ihr habt mich ge„speiset; ich bin durstig gewesen, ihr habt mich ge„tränket; ich bin nackend gewesen, und ihr habt „mich gekleidet.“ O gewiß, gnädige Frau, keinem ruhmbegierigen edlen Herzen (und kein edles Herz, was auch falsche Bescheidenheit davon sagen mag, ist ohne Ruhmbegier) kann diese Verheissung gleich-

gültig seyn! Sie müsse ihm täglich ins Gedächtniß geschrieben, und ihm selbst des Nachts, gleich einer hellleuchtenden Flammenschrift, immer gegenwärtig und lesbar bleiben!

So wie wir nun bey der ehrlichen, aufrichtigen und unumwundenen Ausübung jeder christlichen Tugend, dieses Höchsten Beyfalls gewiß seyn können; so werden wir auch dadurch unser eignes Beste allemal zuverläßig befördern, und zeitlicher Segen und Vortheil wird unsre Mildthätigkeit nicht unbegleitet lassen. Was thut denn im Grunde eine Herrschaft, wenn sie gegen die Noth ihrer Unterthanen hülfreich und barmherzig ist? Sie thut sich wahrlich nur selbst den größten Gefallen. Sie erhält dadurch ihr eignes Gut, und gebaret weislich mit ihrem Vermögen. Wer auf eine reichliche Obstärnte hofft, muß seinen Obstgarten nicht von den Raupen verwüsten lassen; wer auf eine einträgliche Wollenschur rechnet, muß seine Heerden sorgfältig hüten und pflegen. Der immer unglückliche Wirth ist meistentheils nur ein Nachläßiger, oder ein Verschwender.

Ueberhaupt betrachtet aber, kann man freylich nur Mandeln lesen von dem Mandelbaume, und nicht Rosen pflücken von der Distel: eben so darf man die volle, reife Ausübung der Wohlthätigkeitstugend nur von schönen Seelen erwarten, die von Natur unverdorben, und vom Christenthum veredelt worden sind. Sie ist und bleibt gleichsam die Blume aller andern menschlichen Tugenden. Empfindsamkeit, Weisheit, Menschenliebe, und selbst Gottesfurcht, können keine treflichere Knospen treiben, denn sie. Wir überzeugen uns davon sehr bald, wenn wir andre irdische Vollkommenheiten genauer betrachten, und dabey gewahr werden, daß die Wohlthätigkeit erst deren Größe besiegelt, oder ihren Reiz bis zum letzten Pinselstriche vollendet. Lassen Sie uns zur Probe ein Beyspiel zeichnen, wie es in der Weltgeschichte war, oder seyn kann. Sehen Sie da, wie der Ruhm irgend eines großen Regentens, der Zukunft und der Unsterblichkeit entgegen zu strahlen scheint! Wie klug sein Betragen in dem verwickelten System der benachbarten Mächte; wie strenge seine Landesgesetze; wie pünktlich deren Aus-

übung! Wie bekannt sein Muth; wie gefürchtet seine Entschlossenheit! Aber setzen Sie, die Tugend der Wohlthätigkeit war nie in seinem Herzen noch in seiner Hand. Er zahlte genau, was er schuldig zu seyn glaubte: nur die Ausgaben der Großmuth, der Dankbarkeit und der Milde finden sich nicht auf seiner Rechnung. Zufrieden, im Allgemeinen gewirkt zu haben, verachtete er die Betrachtung des Einzelen. In seiner Hauptstadt konnte der Dürftige in Mangel und Elend verschmachten, ohne daß sich sein Fürst darum bekümmerte; der alte, im langen Dienst aufgezehrte Hofdiener selbst durfte nicht erwarten, sein Leben unter dem Ausfluß der fürstlichen Wohlthätigkeit geruhig zu vollenden. Selbst scheinbare Wohlthaten für sein Volk waren blos Finanzkünste. Er dachte: nichts aus Gnade, alles aus Verdienst! und doch denkt Gott, das Vorbild der Fürsten: nichts aus Verdienst, alles aus Gnade! O hätte er die Tugend der Wohlthätigkeit gekannt und ausgeübt; er wäre nicht nur verehrt, sondern auch geliebt worden! Jetzt wird er blos berühmt bleiben; eine

Eigenschaft, worüber das furchtbare Gericht der Nachwelt schon oft ganz anders entschieden hat, als die schüchterne Zeitgenossenschaft. Unvergeßlich aber und unverlöschbar ist die Inschrift, die des dankenden Dichters Hand unter das Bildniß seines königlichen Wohlthäters setzte:

Er hat eilends die Höh' erreicht,
Und entschließt sich, wie Gott zu seyn!

So jung Sie sind, gnädige Frau, so haben Sie doch schon den fürchterlichsten Krieg erlebt, der in diesem Jahrhundert unser Vaterland zum Schauplatze des sonst so traurigen Heldenmuthes machte. Ich bin älter, und habe noch mehr dieser kriegerischen Zeiten gesehn. Wir beide aber haben gewiß von Feindes Seite manchen Helden bemerkt, den sein Gegner mit Ehrfurcht, der feindliche Unterthan mit Liebe betrachtete. Woher dieß sonderbare Phänomenon? Woher diese Ausnahme der Natur, nach deren Regel (nicht nach der Regel der Religion) man so gern den haßt, der uns beleidiget, und den verwünscht, der uns verfolget? — Die Wohlthätig-

keit allein war es, die dieſes Wunder bewirkte; die Wohlthätigkeit war es, die in der Eiſenbruſt des benarbten Heldens den Gedanken erweckte: „auch „dieſe meine Feinde ſind Menſchen; ich will mir die „Freude nicht verſagen, ihnen ihr Schickſal erträg„licher zu machen.“ Von nun an floh die ſoldatiſche Barbarey, und die unnöthige Härte, worinnen ſonſt mancher Krieger ſeinen Ruhm ſuchte, war verſchwunden; Strenge, aber Ordnung fanden ſich ein. Man vertraute dem Mächtigen, ohne vor ihm zu zittern, und belohnende Selbſtzufriedenheit wand ihm manche ſchöne Roſe in ſeinen Lorbeerkranz. Es bleibt ihm gutgeſchrieben in jener Rechnung, die wir dereinſt alle verantworten müſſen. So viel vermag die Wohlthätigkeit!

Noch zwey Bilder erlauben Sie mir, bitte ich, vorſtellen zu dürfen. Das erſtere iſt der brauchbare Geſchäftsmann in bürgerlichen Verhältniſſen und öffentlichem Amte. Seine Verdienſte bahnten ihm endlich den Weg zu den höchſten Stufen in der Nähe des Throns; er ward am Hofe berühmt, indem er daſelbſt alt wurde: aber wir bemerken auf ſeiner

Stirn und in seinen Gebehrden weder die nichtsbedeutende Glattheit, noch die wandelnde Gefälligkeit, sondern blos einen ehrwürdigen Ernst, den langwierige Erfahrung darauf gelegt hat, und die rühmlichen Furchen einer ununterbrochenen Sorgfalt für den Ruhm seines Herrn und das Glück seines Landes. Unermüdeten Geistes ruht er von der mühsamsten Arbeit bey neuen Geschäften aus. Sein Rath ist der überdachteste: daher sein Entschluß fest und stät. Seine Seele kennt keinen Eigennutz, und seine Ehrlichkeit ist furchtbar geworden. Alle Gutdenkende lieben und verehren ihn; alle Schlechtdenkende zittern vor ihm. — Ein großes Bild! Kein Zug, der nicht edel und stark wäre! Aber bey alledem könnte der Mann doch zu strenge, zu hartherzig, und folglich zwar seiner Ehren werth, nur nicht liebenswürdig noch geliebt seyn? Menschenfreundschaft und Wohlthätigkeit haben ihm auch diesen Kranz aufgesetzt. Es bedarf hier nicht seines Namens; Sie kennen ihn zuverläßig, wenn ich Ihnen noch sage, daß er bey dieser allgemeinen Hungersnoth nicht nur als treuer Diener seines Herrn dem Uebel

die weiſeſten, wirkſamſten und ſchnellſten Veranſtaltungen entgegen ſtellt, ſondern auch mit eignem Herzen fühlt, mit eignen Händen giebt, Mitleidsthränen für die Leidenden, milde Gaben für die Hungrigen hat. Sein Beyſpiel leuchtet den Reichen und Angeſehenſten vor; er ermuntert alles, was Kraft hat, um für die armen Mitbrüder zu arbeiten; er ruft ſogar die Schriftſteller auf, um ihre Feder zur Linderung der allgemeinen Noth anzuwenden. Er ſelber ſammelt zu dieſem Zwecke; und mehr ſein liebreicher Eifer als ſein Anſehn brachte ſchon ſo viel in ſeine Hand, daß mehr als tauſend arme Kinder, die der Hungertod zu Waiſen machte, und ſie ſelbſt hinzuraffen drohte, in Schul- und Speiſe-Anſtalten verſorgt und gerettet werden. — Wie viel Größe kann auch ſelbſt in der Liebenswürdigkeit ſeyn! — Zu Vollendung dieſes Gemäldes darf ich noch dieſen Zug nicht vergeſſen, daß er ſeine eignen Kinder durch dieſe Scenen des Elends zur Wohlthätigkeit anführet: theils läßt er ſie mit den Schriften, die aus Veranlaſſung dieſer Noth jetzt herauskommen, einen kleinen Buchhandel treiben; theils ver-

anstalten sie kleine Geld- und Band Lotterien, davon aller Gewinnst den Bedürftigen zufällt; und so hofft er (nach seinen eignen Worten) gleichsam im Spiel ihre jungen Herzen gegen das Elend ihrer Mitmenschen wachsam und zu christlicher Beyhülfe geschäftig zu machen. — Sehen Sie, Frau Baronesse, das ist Wohlthätigkeit, das ist Großmuth, das ist Christentugend! Der Eroberer steht solch einem Erhalter unendlich weit nach. Ich werfe jedoch über dieses mir so theure Bildniß den Schleyer, den er so wünscht und liebt, den Schleyer einer fast jungfräulichen Besorgniß und Schüchternheit, nicht wissen zu lassen, wie viel Gutes er verbreitet. Aber, Gott! du weißt es; und deine Heiligen und Engel freuen sich darüber!

Die Rose vollende den Kranz! Es gab im Alterthume Grazien für die körperlichen Vollkommenheiten: es giebt ihrer noch unter den Tugenden. Auf welches Herz aber darf wohl die gefälligste, sanfteste, liebreizendste unter allen, die göttlichschöne Mildthätigkeit, einen schnellern, tiefern, bleibendern Eindruck haben, als auf das weibliche Herz? Hier

Hier ist sie einheimische Bewohnerinn und Pflegerinn: in das ernstere und härtere Männerherz kömmt sie nur als Rathgeberinn oder Freundinn zum Besuch Dort haucht sie die natürlichen Blüthen der Schönheit und Treflichkeit zu vollem Leben auf; hier veredelt sie nur manche sonst herbe Frucht. Dort ist sie Natur und Eigenschaft; hier wird sie nur Verbesserung und Beyhülfe. O, reizendes Geschlecht, laß dir diesen Vorzug nicht entreißen, noch weniger vernachläßige du ihn selbst: Vielmehr verbinde körperliche Schönheit mit der moralischen, und angeborne Herzensgüte mit rastloser Mildthätigkeit: dann wird der so oft für dich gebrauchte und gemißbrauchte Name Engel dir wirklich als ein bezeichnendes Beywort gegeben werden müssen. — Ich habe Ihnen, gnädige Frau Baroneſſe, hier ein paar weibliche Schattenrisse vorzulegen; und Ihr treffender, richtiger Blick soll die Güte haben, mir zu sagen, welcher das nähere Ideal zur Vollkommenheit enthält? Beides sind Familiengesichter; jenes ist die ältere, dieses die jüngere Dame. In beiden findet man gleichviel Verstand auf der hochgewölb-

ten Stirn, gleichen Liebreiz des Mundes, gleiche Bescheidenheit des Kinns. Beide sind auch gleich einsichtevoll, gleich tugendhaft und witzig, gleich liebenswürdige Gesellschafterinnen. Jene war eine vortrefliche Gattinn, ward eine rechtschaffne Mutter, und ist noch jetzt der Schatz und Stolz ihres Hauses: diese, eine eben so gute Gattinn, wird eine eben so glückliche Mutter seyn, und hat durch Talent und Herz jeden Anspruch, um gleichfalls der Stolz ihres Hauses zu werden. Ich habe getreu gezeichnet, obgleich lange nicht kunstreich und schön genug: und nun wiederhole ich meine Bitte, welcher von beiden erkennen Sie den Preis der gröſsern Vollkommenheit zu? — Noch sehe ich, daſs Sie vergleichen, daſs Sie wählen, daſs die Rosen auf Ihrer Wange sich höher färben, und daſs Sie entweder über Entschluſs oder Antwort nicht einig werden können. Ich merke also wohl, ich muſs noch einen entscheidenden Zug hinzuthun, der nothwendig beides befördern wird. Jene Dame ist bey der jetzigen groſsen und allgemeinen Noth bis in die Seele erschüttert, ist mit Ernst dawider geschäftig, ist

großmüthig, ist wahrhaft mildthätig; diese hingegen ist, bey leichterer Rührung über unser Unglück, noch unbekannt mit den süßen Pflichten der Wohlthätigkeit, und folglich auch mit dem unaussprechlichen Lohne, den sie schönen Seelen gewährt; über jene stolzieret ihr guter Engel, über diese trauert er noch; kurz, (denn was braucht die Wahrheit am Ende Symbol oder Gleyer?) jenes ist Ihre allgemein verehrte und geliebte Tante; und dieses — sind Sie!

Werden Sie wohl, gnädige Frau, mir alle diese Kühnheit und Zudringlichkeit verzeihen? Werden Sie wohl den Mann hassen, der Ihnen nicht etwa eine glatte Schmeicheley, (denn das wollte und konnte er nicht sondern eine sehr trockne und herbe Wahrheit sagte? Ich hoffe jenes getrost, und fürchte dieses gar nicht: denn ich weiß, zu wem ich spreche, und mein Gewissen verbürgt vor Gottes Angesicht die Lauterkeit der Quelle, aus der meine Absicht floß. Es ist ja hier gar nicht um meine Ehre, nicht um meine Schande, nicht um mein Wohl oder Wehe, nicht um meinen Nutzen oder Nachtheil zu thun.

Mich dringet und verzehrt blos der Eifer für die Sache der leidenden Menschheit; mich macht blos der erhabne Gedanke entschlossen, daß Sie, gnädige Frau, deren Herz und Geist so ganz würdig ist, in die Zahl der Wohlthäter eingezeichnet zu werden, nun einen recht werkthätigen Antheil an Linderung der allgemeinen Noth nehmen sollen. Folglich ist meine Zuschrift wahrlich nur die Versicherung meiner aufrichtigen Hochachtung; einer Hochachtung ohne Schminke, einer Wahrheit ohne Larve, einer Hoffnung ohne Zaghaftigkeit oder Verstellung.

Viel zu lang vielleicht, um ganz gelesen, geschweige denn gern gelesen zu werden, aber auch viel zu kurz, um alles zu erschöpfen, was gesagt werden könnte, ist mein Brief: doch, getrost! zu Erweckung derjenigen Werkthätigkeit, die ich Ihnen, hochgeschätzte Frau, wirklich ausschlußweise wünschte, ist er doch wohl hinlänglich. Ich irre mich darin nicht, oder ich irre mich über alles. Ich eile zum Schluß, bitte aber noch um Erlaubniß, ein paar unumgänglich damit zusammenhängende Bemerkungen beyfügen zu dürfen.

Ich wiederhole es nochmals, wahrſcheinlich kennen Sie die Größe des Elends, das jetzt ganze Länder, ganze Ortſchaften, ja ſelbſt Ihre eignen Güter verwüſtet, nicht ganz. Zwar habe ich die meiſten meiner Tage abgeſondert von dem, was man große Welt nennt, verlebt: aber ſo viel iſt meiner Bemerkung dennoch nicht entgangen, daß es ein beſonderes Unglück der Vornehmen und Großen ausmacht, Leute um ſich zu haben, denen allzuviel daran liegt, ihren Blicken gleichſam in den Weg zu treten, und ihnen die wahre Geſtalt vieler Dinge um ſie her zu verbergen; und freylich, wie kann man dann über das gerührt ſeyn, was man nicht ſieht? Verzeihe der Himmel denen, die dieſe Binde vor Augen gelegt haben, die dem edelſten Herzen angehören!

Glauben Ew. Hochwohlgeb. doch ja nicht, als ob ich nicht wüßte, daß Sie wirklich dem Armuthe eine wöchentliche Summe beſtimmt hätten: aber, mit der Freymüthigkeit eines Deutſchen, eines Weltbürgers, eines Chriſten geſprochen, dieſe Summe iſt dem Umfange der Noth, und der Damm dem allgewaltigen Strome bey weiten nicht angemeſſen.

Ich habe mir die Freyheit genommen, Dero Verwalter einige der Allerbedürftigsten dieses Dorfes nahmhaft zu machen, weil ich erfuhr, daß Ihre Almosen durch seine Hand gingen. Er entschuldigte sich damit, daß der wöchentlich ausgesetzte Dukaten unmöglich für alle Ansprüche der jetzigen Dürftigkeit hinreiche: und in so weit muß ich ihm Recht geben, da bereits der Preiß eines einzigen Scheffels Korn bis auf zehn Thaler gestiegen ist. O verzeihen Sie es doch einem alten ehrlichen Manne, und Ihrem treuen Diener, wenn er nochmals aus der Fülle seines Herzens beklagt, daß diese wöchentliche Gabe wirklich zu gering, und noch überdem von dem Gedanken verbittert ist, daß die edle Geberinn den Empfänger nicht würdigt, ihren Beystand aus ihrer unmittelbaren Hand zu erhalten. Der giebt ja so viel als nichts, der nicht giebt, was ich brauche; der giebt ja noch weniger als nichts, der sich der Gabe schämt, und sie durch andre Hände verächtlich dahinwirft.

„Aber wer darf sich erkühnen, mir vorzuschreiben, wie viel und durch wen ich es geben soll?“

Darauf, gnädige Frau, habe ich keine Antwort. Ich befürchte auch diese Frage nicht von Ihrer Seite. Ich fühle vielmehr die tröstliche Hoffnung laut in mir sprechen, daß der Himmel die Wohlthätigkeit, die jetzt in der schönsten Seele schläft, auferwecken, dadurch sein Meisterstück vollenden, und einen sehr feurigen Antheil meines täglichen Gebets erhören wird. Ich habe nichts hinzuzusetzen, als daß ich, voll dieser freudigen Hoffnung, mit Ehrerbietung beharre,

Ew. Hochwohlgebornen

Z**feld,
den 5. Februar,
1772.

schuldigster und gehorsamster
Diener,
M. Traugott Gutmann.

Zehnter Brief.

Die Baroneſſe von Z** an die Frau von J**.

Z**feld, den 28. Febr. 1772.

Verſunken im tiefſten Kummer, in einer Gemüthsverfaſſung, die ich Ihnen nicht erbarmenswürdig genug ſchildern kann, ergreife ich nach ſo langem, und, leider! vorſätzlichem Stillſchweigen die Feder. Darf es aber auch eine reuige Betrübte noch wagen, an Sie, meine ſehr beleidigte Tante, zu ſchreiben; Sie um Vergebung zu bitten, Sie um Troſt, um Rath, um Hülfe, um Ihre Liebe ſogar, anzuflehen? — Eine glühende Schamröthe ſagt mir, daß ich keines weiter verdiene: allein die Angſt ſelbſt giebt mir einige ſchwache Hoffnung, und mein Gewiſſen verbindet mich wenigſtens zu einem aufrichtigen Bekenntniſſe.

Ach wie ſo pünktlich iſt Ihre Prophezeihung eingetroffen! Mein Gemahl und ich finden uns nun, da es zu ſpät iſt, überführt, wie ſehr wir uns an Gott, an unſerm Nächſten, an Ihnen, beſte, würdigſte Freundinn, vergangen haben. Blick und Andenken des allgemeinen Elends verſchwand gänzlich aus unſern Augen, wir opferten dem Vergnügen jede andre Betrachtung auf, wir wurden von Tage zu Tage hartherziger. Wir ſchäzten Ihren gütigen Rath, Ihre mütterlichen Vermahnungen geringe; wir ſahen Sie als eine überläſtige Sittenrichterinn an; wir ſanken ſo tief, daß wir über Ihren Eifer ſcherzen konnten, und wir gaben unſern Briefwechſel mit Vorſaz auf. Wir leichten Köpfe ſchmeichelten uns ſogar mit der thörichten Hofnung, Sie würden ſich darüber grämen, und endlich billiger gegen uns denken, wie wir es nannten. — O wenn uns Gott eben ſo vergeſſen hätte, was würde jezt aus uns geworden ſeyn!

Der geſtrige Tag aber (o der unſelige, ſchreckliche Tag!) war es, der uns die Binde wegreißen

ſollte, unter welcher wir in geruhiger Finſterniß die Träume der Phantaſie genoſſen, und doch helles Licht zu ſehen glaubten. Die Binde iſt hinweg, und nun können wir den fürchterlichen Glanz des Tages, der alles Schrecken um uns her erleuchtet, nicht anders als mit Schmerzen ertragen.

Wir fuhren geſtern ſehr zeitig in die Stadt: wir wollten Mittags dort ſpeiſen, und Abends die Redutte beſuchen. Als wir die Treppe herunter kamen, um in den Wagen zu ſteigen, trat uns auf einmal der alte Hans, der ſich hinter dem unterſten Pfeiler verſteckt gehalten hatte, in den Weg. „Sie ſind „verdrüßlich auf mich," ſagte er, „und werden's „wohl noch mehr ſeyn, weil ich Sie jetzt zu ſo un„gelegener Zeit aufhalte: aber ich habe Ihnen ſehr „viel Wichtiges zu ſagen. Ich bin ſchon oben ge„weſen: Ihre Bedienten wieſen mich ab." — Mein Freund, fiel ihm mein Gemahl ins Wort, meine Bedienten haben Befehl, dich ſo lange abzuweiſen, bis du vernünftiger wirſt. — „Ey nun," antwortete der alte Mann, „es thut nichts! Ich „bin ein gemeiner Kerl, ein abgedankter alter

„Kriegskurcht; es kann seyn, daß ich's nicht alle„mal recht mache, wie Sie's haben wollen: aber „haben Sie immer die Gnade, und gehen Sie mit „mir einen Augenblick allein auf Ihr Zimmer.“ Der Verzug war mir unausstehlich. Ihr träumt! rief ich; kommt morgen wieder! „Nein!“ (versetzte er) „heute, heute noch; jetzt sogar, oder Zeit „meines Lebens nicht.“ Mein Gemahl rief die Bedienten. „Gnäd'ger Herr,“ sagte Hans, „Sie „werden's bereuen, wenn Sie mich fortjagen lassen. „Um Gottes willen, hören Sie mich, nur einen Au„genblick!“ — Aber unsre Bedienten führten ihn mit Gewalt fort; wir stiegen auf, und fuhren in die Stadt.

Mein Gemahl hatte sich über diesen Vorfall so geärgert, daß er unsägliche Kopfschmerzen bekam; sie wurden gegen Abend ärger, und wir verloren beide die Lust zur Redutte. Wir fuhren also Abends um acht Uhr bey ein wenig Mondlichte wieder zurück. Sie wissen den Weg durch den kleinen Tannenwald abseit der Straße; es war völlig finster darin. Gott weiß, wie es kam: aber es überlief

mich ein Schauer, mein Herz fing gewaltsam an zu pochen, und ich hätte gern vorgeschlagen, auf der Stelle umzukehren, und einen andern Weg zu nehmen, wenn ich mich meiner Schwäche nicht selber geschämt hätte. Nun können Sie leicht erachten, daß sich meine Furcht nicht verminderte, als ich etlichemal laut pfeifen hörte, und auf einmal auf beiden Seiten des Weges etliche Laternen hervorkommen sah. O mein Baron, sagte ich zitternd, sehn Sie doch! Um Gottes willen, was ist das? — Mein Gemahl, so übel er aufgeräumt war, lachte herzlich über meine Zaghaftigkeit, und war eben in einer sehr boshaften Anmerkung über den weiblichen Muth begriffen, als plötzlich der eine Laternenträger mit einem fürchterlichen Fluche in die Vorderpferde fiel, indeß etliche andere vermummte Kerls die Stränge abschnitten, und die Wagenthür aufrissen. Wir schrien auf unsern Bedienten: aber er war aus Furcht davon gelaufen, und unser Kutscher folgte ihm mit den losgeschnittenen Pferden im vollen Galopp. Ich war halb todt, und weiß selbst nicht mehr, was vorging; ich entsinne mich nur

noch, daß die Kerls Pallasche und Pistolen hatten, und uns unser Geld abforderten. Mein Gemahl, ohne ein Wort zu sprechen, zog im Augenblick sein Weidmesser, und hieb nach dem nächsten. Ach! das war unser Unglück! denn man verwundete ihn sogleich in den Arm, daß mir das Blut ins Gesicht sprützte, und riß ihn, ungeachtet meines entsetzlichen Geschreyes und meines Festhaltens, dennoch aus dem Wagen; ja, er würde ermordet worden seyn, wenn Gott nicht eine Art von Wunder zu unsrer Errettung gesandt hätte. Es geschahen aus dem Busche etliche Flintenschüsse, und ich verlor darüber meine Besinnung gänzlich: denn ich glaubte fest, daß die Räuber uns beide umbringen würden. Als ich wieder zu mir selbst kam, erkannte ich bey etlichen Laternen eine Menge Dragoner um unsre Kutsche; ich sah den alten Hans mit einer Flinte bey ihnen, und ich hörte, daß mein Gemahl, dem man indessen seinen Arm mit einem Schnupftuche verbunden hatte, ihn mit den freundlichsten Worten liebkoste. „Sehen Sie da," (sagte er, und brachte mir den Mann bey der Hand an die Kutsche geführt)

„ſehen Sie da unſern Schutzengel! Bey Gott! „Wir haben eine edle Seele verkannt, und ein groſ„ſes Herz unverdienter Weiſe beleidigt. O Julie! „wie viel werden wir gut zu machen haben!“ Ich war wie im Traume. Nach einigem Verweilen brachten ein paar Dragoner andre Pferde herzu. Mein Gemahl hieß den ehrlichen Hans in die Kutſche ſteigen: er weigerte ſich ſchlechterdings. „Ich „bin erſt auf morgen wiederbeſtellt,“ ſagte er mit Lächeln. Wir verſtanden das Bittere dieſer Antwort, und nöthigten ihn mit freundlicher Gewalt dennoch hinein. So fuhren wir, von den Dragonern begleitet, vollends nach Hauſe.

Als mein armer verwundeter Gemahl ordentlich verbunden war, ließen wir den braven Hans ſogleich hereinkommen: ach! mit welcher Freude ſah ich ihn wieder: denn ich wußte ſchon ſo viel, daß wir ihm unſer Leben zu verdanken hatten, nur war uns noch der ganze Zuſammenhang unſrer fürchterlichen Geſchichte ein Räthſel. Leider erfuhren wir alles mehr als zu deutlich!

Er war vorgestern Abends bey seiner Tochter gewesen, hatte sich aber so lange verspätigt, daß er das Hofthor schon geschlossen fand. Er wußte, daß der Verwalter die Schlüssel hatte, wagte es aber nicht, ihn zu bitten, oder war zu stolz dazu: kurz, er entschloß sich, die Nacht vollends in einem ledigen Stalle zuzubringen. Nach Mitternacht vernahm er ein Geräusch, und sah den Verwalter, wie er zwey Kerlen, die volle Kornsäcke forttrugen, mit einer Blendlaterne leuchtete. Sie blieben einen Augenblick vor dem Stalle stehen; und da hörte er, daß sie den verdammlichen Anschlag, uns auf der Straße zu berauben, angezettelten, und Ort und Zeit genau bestimmten. Dieses hatte ihn bewogen, uns an der Treppe zu erwarten, um uns diese schreckliche Nachricht mit gehöriger Behutsamkeit zu hinterbringen: und wir — o beste Tante! wir begegneten ihm unverschuldeter Weise so hart, so grausam! Er wäre befugt gewesen, gleiches mit gleichem zu vergelten, und uns der ganzen Gefahr, deren Warnung wir so ungestüm abwiesen, aus Rache zu überlassen: aber bewundern Sie die Größe seines

vortreflichen Herzens! So weh ihm unser Betragen that, so beschloß er dennoch, seine Beleidiger zu retten. Er ging sogleich zu dem im nächsten Dorfe liegenden Dragonerhauptmann. Er hatte ehemals unter ihm gedient. Diesem entdeckte er den ganzen Vorfall, und der brave Offizier war sogleich willig, ihm heimlich eine Anzahl seiner besten Leute mitzugeben, die bey Anbruche des Abends unter seiner Anführung unbemerkt den Busch besetzten, und zu unsrer Rettung eben noch zu rechter Zeit herbeyeilten.

Nun, mein Freund, (sagte mein Gemahl) es ist billig, daß Ihr uns diesen wichtigen Dienst nicht umsonst geleistet habt: und reichte ihm seine Börse.

Er schlug sie aus. „Eine gute That," meynte er, „muß man sich nicht abkaufen lassen. Ich „würde das alles für meinen ärmsten Nachbar eben „so gern gethan haben, als für Sie. Es schickt sich „auch nicht, daß man gewisse Dinge bezahlt nimmt; „wie das kömmt, weiß ich nicht; aber ich weiß, es

„wäre

„wäre eben ſo, als wenn mein Oberſter gedacht hätte, „er könne mir dieſe Keſſelsdorfer Narbe da (er wieß „auf ſeine Stirn) bezahlen.“

Aber Ihr ſeyd arm, lieber Freund; Ihr habt eine Tochter, und werdet es brauchen.

„Ah!; brauchen, brauchen! Die Schurken da „draußen im Buſche brauchten's wohl auch. Aber, „Gott ſey Dank, ich habe von meinem Soldaten„ſtande Ehre im Leibe mit heim gebracht. Was „meine Tochter anlangt, die hat Brod durch Ge„ſchicklichkeit und Fleiß, und wenn Gott beßre Zei„ten giebt, wird's Ihr auch nicht an einem Manne „fehlen. Wir brauchen alſo Ihr Geld nicht. Wol„len Sie; uns aber ſo eine Gefälligkeit nach unſrer „Art erweiſen — —“

Tauſend für eine, rief ich; tauſend Gefälligkeiten, lieber Mann! ſagt nur, verlangt nur.

„Nun ſo geben Sie mich und meine Tochter von „der Unterthänigkeit los, damit wir ſobald als mög„lich aus dieſem Dorfe wegkommen.“

Und warum das, ehrlicher Hans? Warum das?

„Ey! — Wir haben Ihnen Verdruß ge„macht!“

Es trat mir eine Thräne der Reue in die Augen, und mein Gemahl sah mich mit traurigem Blick an. Es sey alles vergessen, sagte er endlich, und reichte ihm die Hand. Hans reichte ihm die seinige dagegen, und versicherte, es sollte vergessen seyn; gleichwohl bestand er auf seinem Verlangen. Wir versprachen ihm und seiner Tochter Befreyung von allen Diensten; wir versprachen ihnen freye Wohnung und Unterhalt: alles umsonst! „Ich „glaube es wohl,“ sagte er: „aber meine Loslassung, „wenn ich bitten darf!“

Es konnte nicht fehlen, seine Weigerung mußte etwas mehr als Eigensinn oder übelverstandenen Stolz hinter sich haben: ich setzte seinem Geheimnisse aufs freundlichste zu; endlich gelang mir's. So sehr ich sein gutes Herz lieb gewonnen hatte, so sehr

bewunderte ich nun seinen freymüthigen Unwillen, mit welchem er uns geradezu sagte, er könne das Elend seiner Miteinwohner nicht länger mehr mit ansehen; nicht ansehn, daß wir uns so wenig um sie bekümmerten; nicht ansehn, daß wir sie verhungern oder zu Dieben werden ließen. Kurz, liebste Tante, hier kam es an den Tag, daß er wegen des Ueberfalles auf einige unsrer eignen Unterthanen Verdacht habe. Gerechter Himmel! Nach einer kurzen Untersuchung fand es sich mehr als zu wahr. Es sind ihrer sechse der allerärmsten und dürftigsten, deren jeder Weib und Kind haben. Sie sind alle durch die Flucht entkommen; auch der Böswicht, der Verwalter, ist weder zu hören noch zu sehen. Ich habe geglaubt, ich müßte verhindern, daß sie verfolgt würden: hinter dem Verwalter aber sind schon die Steckbriefe her.

Nicht sowohl auf unser Bitten, als vielmehr nach dem wiederholten Versprechen, daß wir für unsre armen Unterthanen von nun an die Sorge selber übernehmen wollten, bleibt endlich der gute

tapfere Alte in unſerm Dorfe, und hat ſich freye Wohnung in einem unſerer Nebengebäude aufnöthigen laſſen. Ich wollte ihm auftragen, mir ein genaues Verzeichniß aller unſrer Armen und Bedürftigen zu machen: aber ich entſann mich Ihres gütigen Rathes wegen unſers würdigen Pfarrers, der wohl zu ſo was die allerſchicklichſte Perſon iſt. Auch in dieſer Rückſicht habe ich über manches zu erröthen, und vieles wieder gut zu machen. Ach! Sie wiſſen noch nicht, daß ich den wackern Mann, weil ich ſeinen bekannten Eifer für die allgemeine Noth wußte, nicht vor mich ließ; Sie wiſſen noch nicht, daß er mir ſodann einen Brief ſchrieb, einen Brief voll der goldlauterſten Ehrlichkeit, und eines innigen Feuers für die Sache der leidenden Menſchheit. So hab' ich ihn heut früh befunden, als ich ihn mit Bedacht durchlas: beym erſten Empfange ſchien er mir Thörinn bloße Zudringlichkeit, und er beleidigte unſern Stolz. Es däuchte uns noch großmüthig, daß wir ihn nicht beantworteten. — Großer Gott! wie ſo falſch erſcheint uns doch alles in Spiegel, den uns Leidenſchaft vorhält! — Wir

haben den würdigen Mann auf heut Nachmittags zu uns erſuchen laſſen.

Und nun, meine theuerſte Tante, will ich ſuchen wieder gut zu machen, was ich böſe gemacht habe, wieder einzubringen, was ich verſäumt, und zeitlebens zu beklagen, was ich veranlaßt habe. Meynen Sie nicht, daß ſpäte Reue doch immer beſſer iſt, als gar keine? Glauben Sie noch, daß wir Ihrer wiederum würdig werden können; o ſo eilen Sie, beſuchen Sie uns wo möglich noch heut, ſchenken Sie uns Ihre Verzeihung, aber auch Ihren Troſt und Ihren vortreflichen Rath: wir werden uns gänzlich Ihrer Einrichtung überlaſſen. Mein armer Gemahl liegt jetzt bettlägrig darnieder, und leidet weniger, wie er ſagt, an ſeiner Wunde, als an dem Gedanken, daß unſere Nachläßigkeit und Härte unſre ſonſt ſo rechtſchaffenen Unterthanen in dieſes Elend gebracht hat. Ich ſelbſt weiß nicht, wie ich alles Schreckliche dieſer Ideen ertragen werde, im Fall Sie mich mit Ihrem Troſte

verlaſſen, und nicht wieder verſöhnt werden wollten durch die Reue

Ihrer

ſehr betrübten

Julie von Z**.

Todtengespräche.

I.

Gellert und Rabener.

1772.

Gellert.

Und nun, mein theurer Rabener, mein Freund, mein Mitbruder an dieſem Erbe der Seligkeit, haben Sie mir denn gar nichts von meinen Hinterlaſſenen zu ſagen? Nichts von meinen geliebten Sachſen? Sie wiſſen's ja, guter Rabener, wie ich ſie liebe: erfreun Sie mich doch durch eine recht umſtändliche Erzählung ihres Wohlſtandes; beſchreiben Sie mir noch einmal alles Blühende dieſes Landes voll Segen, und dann laſſen Sie uns mit Freuden ſagen, das hat Gott gethan, und das wird

er noch ferner thun. — Ey, wie nun, lieber Rabener? — Sie schweigen?

Rabener. Ach Gellert! — aber Sie wollen es; gut: machen Sie sich gefaßt, das Schrecklichste zu hören.

Gellert. Gütiger Gott! — O sagen Sie geschwind, sagen Sie mir alles! Hat etwa der Krieg wieder unser Vaterland verwüstet, und Sitte und Wohlstand zu Boden getreten? Ja wohl kennen wir ihn, diesen Verderber, guter Rabener! Aber Gottes Gnade war ja damals so groß, und wird es auch jezt seyn.

Rabener. Das war sie auch. Nie haben Sie während der ganzen traurigen sieben Kriegsjahre von einem einzigen Verhungerten gehört: das war eine Güte zum Erstaunen!

Gellert. Aber jezt, ich bitte Sie, wie geht es unsern armen geliebten Landsleuten?

Rabener. So hören Sie denn und fassen Sie sich, mitleidiges Herz! — Der Hunger, Freund, der Hunger ist über uns gekommen. Entsetzlich ist's, aber wahr, daß viele Elende, daß ganze Fa-

milien, nicht auf dem Lande allein, auch in Städten, nicht im Kriege, sondern mitten im Frieden — erhungert sind.

Gellert. Erhungert? und in Sachsen? — O Gott, ich verehre auch Deine Strafgerichte! Ich lebte; ich sah viel Elend: aber der Knecht murrte nie über seine Drangsale; geschweige denn der Knecht, den Du zu Deinem Erbe erhoben hast. — Erhungert! und in Sachsen! Wie war das möglich? Der so reiche Segen des Landes — —

Rabener. Ist entwandt, liebster Gellert. Drey Aernten hat der Fluch getroffen!

Gellert. Aber die vollen Vorräthe meiner wirthschaftlichen Sachsen — —

Rabener. Sie sind erschöpft.

Gellert. Betrübt, fürwahr sehr betrübt! Gleichwohl hat unser Land noch reiche Leute genug, viel Gesegnete des Herrn, die nun, da es Zeit ist, vor Gott ihre Hand dem Armen aufthun werden. Ja, das werden sie, Rabener!

Rabener. Freylich Reiche genug: aber Mar-

morbilder mit festverschloßner Hand! Lassen Sie uns Gott bitten, daß er ihnen Herzen gebe.

Gellert. Ich habe es Ihnen schon oft gesagt: Sie dachten immer zu klein von unsern Reichen.

Rabener. Und ich bleibe jezt noch fester als jemals bey meiner Antwort: Sie dachten zu gut von ihnen.

Gellert. Das verhüte Gott! Welche Zweifel! Daß sie kein Seliger, daß sie kein Engel höre! Um der Ehre der Menschlichkeit willen, widerrufen Sie! Thun Sie es, guter Rabener, hören Sie?

Rabener. Liebster, bester Mann! — aber die Wahrheit ist meine älteste Freundinn, und ich verläugnete sie niemals.

Gellert. Nun wohlan, so erwarte ich wenigstens Beweis dieser schrecklichen Zweifel. Sagen Sie mir alles, schildern Sie mir alles: auch die Thränen des Mitleids sind Seligkeit.

Rabener. Ich selbst, wohl mir! habe nur den Anfang dieses Elends erlebt: aber die Nachrichten derer, die der Hunger täglich hieher sendet, übertreffen alle Vorstellung, rühren die Geister selbst,

die doch weit über die Welt erhaben ſind. Hier haben Sie das Bild des armen Landmanns: o Gellert, wie werden Sie zittern! — Der ſonſt ſo fröhliche, wohlhabende Hüfner brachte ſchon die dritte armſelige Aernte mit Kummer und Sorgen heim. Zaghaft und traurig ſtreute er die eine Hälfte wieder aus, und ſagte zu ſeinem weinenden Weibe: „Nun, wer weiß, ob's unſre Kinder nicht erleben!“ Mit der andern Hälfte hielt er ſparſam Haus: aber ſie iſt bereits am Ende, und er, der ſonſt dem Städter ſeinen Ueberfluß zubrachte, hat jezt nicht genug, um ſeinen Kindern und Geſinde bis zum nächſten Sommer ſatt geben zu können. Seine Kinder jammern ihn. Aber ſein Nachbar, der arme Beſitzer einer Strohhütte ohne Acker, jammert ihn doch auch. Er hört, daß er ſeit acht Tagen hungert; er ſchneidet von ſeinem lezten ſchwarzen Brode ein Stück, und eilt zu ihm. Da liegt ſein ehrlicher Rathgeber, der redliche Theilnehmer ſeiner Arbeit, ausgehungert, neben ſeinem abgezehrten Weibe, deren jüngſtes Kind eben den Geiſt aufgiebt, indeß fünf andere mit ſtarrem Heißhunger dem Bringer des Brodes

entgegen kriechen, und vor Begierde stammeln. „Ach!“ ruft der elende Vater: „nur einen einzigen „kleinen Bissen für mich selbst! o Hunger, o wie „so schmerzhaft bist du! — Das übrige gieb diesen „meinen Kindern. — Gewiß schickte mir das un„sre Herrschaft. — Nun, es ist gut, daß ich sie an „jenem Tage nicht verklagen darf! — aber — ein „Tag eher würde mich gerettet haben.“ Traurig schüttelt der Hüfner seine grauen Locken; zwey große Thränen dringen ihm hervor; er sagt kein Wort. — Nun, am Throne Gottes wird dein Brod, deine Thräne, selbst dein Stillschweigen wird bemerkt werden!

Gellert. O meine Brüder, meine Geliebten! Um Gottes willen, liebster Rabener — unmöglich können Sie noch fürchterlichere Bilder haben, als dieß.

Rabener. Guter Gellert! Wissen Sie denn nicht, daß der Städter noch weit elender seyn muß, wenn der Landmann selbst erhungert? Sehen Sie immer auch das Bildniß des armen Bürgers an.

Gellert. Ja das will ich; ich will meine Hände zu Gott aufheben, und für beide beten, da ich jezt nichts weiter vermag.

Rabener. Entſinnen Sie ſich noch, wie wir ſonſt ſo manchen ehrlichen bürgerlichen Hauswirth bewunderten, der ohne Eitelkeit nützlich, ohne Geiz fleißig, und ohne Reichthum vergnügt, vielleicht der ſchätzbarſte Mann im Staate war? Der glücklichſte war er gewiß. Satt war ſein Tiſch, Geſundheit war ſein Vorzug, fröhlich ſein Gemüth, unſchuldig ſeine Herz, und ſeine Hand unverdroſſen. — Ach! dieſer geweſene Glückliche iſt jezt ein fleiſchloſes, bleichfahles, hinfälliges Gerippe ohne Geſundheit, ohne Fröhlichkeit, ohne Schuldloſigkeit und ohne Kraft. Er ging am Markttage, um Korn zu kaufen: der Preis war um zwey Dritthelle geſtiegen, und ſein weniges Geld reichte nicht zu. Um einen halben Scheffel zu bekommen, wollte ſein Weib ihr beſtes Kleidungsſtück veräußern: aber er nahm zuerſt ſein eignes. Es giebt Räuber in Städten, liebſter Gellert, Räuber, die ein Drittheil, ſelten die Hälfte des Werthes für eine Sache geben, die ihnen der

Arme zum Verkauf anbietet. Wer halb so viel heimlich stöhle, als diese Räuber öffentlich thun, der müßte ohne Barmherzigkeit an den Galgen: aber menschliche Gerechtigkeit hat ihr eignes Maaß; was nicht hineinpaßt, geht durch. — Also bekam er für alle seine verkauften Habseligkeiten nur eine geringe Beyhülfe: auch dieses Wenige war bald aufgezehrt; und was nun? Betteln? — Entsetzlicher Gedanke für den Wüstling, der sich selbst ins Armuth stürzte: doch weit entsetzlicher für den verarmten Mann unter der Geißel des Schicksals, der sich seiner Redlichkeit und seines Fleißes bewußt ist! Schon war er an der Thüre seines reichen Nachbars: aber die lezten Blutstropfen stiegen ihm in die bleichen Wangen; er schlug die Hand, die schon zum Klopfen ausgestreckt war, vor die Brust, und kehrte zurück. Er verstieß Hausrath und Handwerkszeug, um seinen Kindern die Nahrung einer elenden Woche zu verschaffen; er hungerte manchen Tag, manche Nacht: endlich trieb ihn die Verzweiflung über die Schande hinaus. In seinen armseligen Mantel gehüllt, den Stab des Elends in der Hand, die Augen

gen voll Thränen und das Herz voll Jammer, schleicht er von Thüre zu Thüre, wo seine stumme Wehmuth, seine schamhafte Bitte, nicht verstanden, nicht gehört, oder mit Härte fortgewiesen wird. „Nein!“ (sagt er, und sinkt an seinem lezten brodlosen Abende auf seine Streu, neben sein todtes Kind und seine sterbende Frau, hin) „Nein! „Gott erbarmt sich nicht länger! Er will, daß ich „verderbe, und ich muß schweigen!“

Gellert. O du Erbarmer, rechne ihm doch diese Verzweiflung nicht zu!

Rabener. Fassen Sie Muth, liebster Freund! Er, die Gerechtigkeit und Barmherzigkeit selbst, wird das nicht, kann das nicht! Dieser Lazarus wird eben von seinen Engeln in das Land der ewigen Ruhe gebracht, indeß seine Gerechtigkeit mit ganz anderm Maaße schon auf dem Wege ist, um von denjenigen Rache zu nehmen, die eine Menge solcher Elenden hätten erhalten können, ohne sich deswegen von ihrer Bequemlichkeit etwas Wesentliches abbrechen zu dürfen.

Gellert. Etwas Wesentliches? O Rabener, argwohnen Sie denn im Ernst, daß es in einem gesitteten Lande wirklich noch Barbaren giebt, die einem Elende dieser Art nicht sogar ihre ganze Bequemlichkeit willig aufopfern würden?

Rabener. O daß sie doch nur erst des Ueberflusses, des Unnöthigen, oder auch nur der Verschwendung zu entbehren gelernt hätten!

Gellert. Gütiger Gott! und das hätten sie itzt noch nicht?

Rabener. Nein, Gellert: ich sage es mit Kummer. Aus der Frequenz der Reduttensäle, aus den nächtlichen Spieltischen, aus den rauschenden Assambleen, aus den üppigen Soupers, läßt sich ohne Ungerechtigkeit das Gegentheil folgern. Ich verdamme keine dieser Vergnügungen an und vor sich; aber Salomo sagte: alles hat seine Zeit.

Gellert. Genug! genug, mein Freund! — Ich habe tausend Jünglinge gesehen; sie saßen mit liebevoller Aufmerksamkeit vor meinem Lehrstuhle; sie horchten mit Begierde auf meine Bitten, denn sie wußten, ihrem Gellert war es um ihre Seele zu

thun. Viele sind seitdem zu beträchtlichen Aemtern, viele zu Reichthum und Ansehn gelangt. — Wäre es denn zu viel, wenn ich hoffte, wenn ich glaubte, wenn ich sogar foderte, daß wenigstens die Hälfte von ihnen ihren guten freundschaftlichen Gellert auch noch im Grabe durch ein gebessertes Herz, durch Menschengefühl, durch Christenmilde ehren würden?

Rabener. Die Hälfte Ihrer Jünglinge? — Welcher Lehrer darf es hoffen?

Gellert. Ach, der dritte, der vierte Theil solcher Schüler würde meinem armen Vaterlande jezt sehr wichtig seyn.

Rabener. Das ist wahr, lieber Freund: aber — —

Gellert. Nun nehmen Sie noch meine hinterlassenen Freunde hinzu. Ich war glücklich, Rabener; ich hatte viel Freunde: alles edle, weiche Herzen, und die meisten hatte Gott zu Haushalter seiner Gaben gemacht.

Rabener. Auch kann ich Ihnen die wonnevolle

Versicherung geben, daß sie noch jezt ihres Gellerts werth sind.

Gellert. Und dann, liebster Rabener, dann habe ich noch eine süße, freudige Hoffnung! Sie wissen's ja schon, ich hatte unter dem sanften, empfindsamen Geschlechte manche Freundinn, viele Leserinnen. Der gutherzige Dichter hat ihr natürliches Gefühl gewiß nicht verdorben! — Haben diese Mädchen, diese Frauen nichts gethan? Haben sie nicht alle ihre Gewalt über unser Geschlecht angewandt, um es so sanft, so empfindsam, so mitleidig zu machen, als das ihrige?

Rabener. Was soll ich sagen? sie haben geweint, Gellert. Sie kennen ja das Geschlecht. — Keinen Unwillen gegen mich, himmlischer Freund! Ich sage Ihnen, es war hie eine, dort wieder eine gefühlvolle Frau, die sich ihres thätigen Mitleids gegen den Hungrigen nicht schämte; es war hie und da ein stiller Mann, den Gott kennt, und der seinen Ueberfluß dem Nackenden und dem Verschmachtenden gab; es waren hie und da einige Bluhmen, ob-

gleich nicht genug zu einem vollen Kranze; hie und da noch ein frisches Blatt, ein unverdorbener Keim' nicht wie es die Hoffnung im Frühlinge sieht, sondern wie es der beraubte Spätherbst hat, der sich schon dem Tode des Winters nähert.

Gellert. Ich fühle, meine Empfindung steigt über die süße Wehmuth hinaus, die uns hier erlaubt ist. — Undankbare Welt! — und ich liebte sie so zärtlich!

Rabener. Genug! Die Unbarmherzigen wird ein unbarmherziges Gericht erwarten! Lassen Sie uns abbrechen.

Gellert. Ja, das wird sie erwarten! ein Tag, wo Gott Gewinn und Verlust berechnen wird! — O mit welcher Wonne will ich dann, voran vor der ehrwürdigen Anzahl der Mildthätigen, hineilen und rufen: „Gütigster, sie alle waren barmherzig, und „sie kommen zu Deiner Barmherzigkeit!“ — Aber ach! wie wird mir auch dann seyn, wenn ich gerufen werde; wenn ich dann hervortreten muß, vor Gott, vor allen Engeln und Seligen wider euch zu

zeugen, wider euch, denen ich die Gebote der Liebe und Barmherzigkeit vergeblich anpries! — Ich werde meine Hände, rein von euerm Verderben, zu Gott aufheben; ich werde mein Zeugniß wider euch sprechen; werde euch unwiederbringlich verloren sehen, und — werde euch vergessen auf ewig!

II.

Baſannia und Ikaſte.

Eben war Vater Charon am dieſſeitigen Ufer des Styx angelandet, aber müde vom Kampf mit dem ungeſtümen Strome, der, wogigt und brauſend von alle dem Seufzen und Sehnen, das Millionen Abgeſchiedene in ſeine Wellen verhaucht hatten, von Zeit zu Zeit unbändiger ward. Hier ſaß er am Ufer, ohnweit ſeines Nachens, an einer verdorrten Zipreſſe, und ſahe über das kahle, nebelgraue Feld einen weiblichen Schatten daherwandeln, weißgekleidet wie die aufblühende Lilie, bekränzt mit Myrtenſproſſen und Roſenknöſpchen, mit ſanftwechſelndem Schritt, wie die Unſchuld aus dem Leben geht, ungeflügelt von Leidenſchaften, unverfolgt von Thorheit oder Laſter. Der alte Bootsmann, ein Kenner weiblicher Vollkommenheiten, deren er ſchon ſo viele verſchifft hatte, erhob ſein greiſes Haupt viel mun-

terer als gewöhnlich; er strich die Silberlocken von Stirn und Wange hinweg. Wie die seltne Sonne den beschneyten Eisgipfel in Grönlands Wüsten bestrahlt; so erheiterte der Anblick des Mädchens seine finstre Stirn; und er begann:

Woher, du liebliches Mädchen? Ey sieh doch, wie schmuck und jungfräulich bekränzt! Fürchte nichts, du Holdselige: die Macht deiner Liebreize wird den Cerberus bändigen, geschweige denn Charons Murren.

Basannia. Ich komme aus Thessaliens schönster Gegend, ich heiße Basannia: ein früher, schwüler Abend welkte meine Lebensblüthen, da sie sich kaum entfaltet hatten. Endlich mußten sie doch verwelken; und früher oder später, das ist im Meere der Ewigkeit kaum der Unterschied eines Tropfens.

Charon. Und das sagst du so gelassen? — Schöne Blume, du magst den Schmetterling Amor doch wohl noch nicht gekannt haben.

Basannia. Ich kannte ihn.

Charon. Und auch dieß so gleichgültig? — So löschten vielleicht dürftige Umstände die Glut aus,

die deine Schweſtern oft noch bis jenſeit des Stromes mitnehmen. Wenn das iſt, ſo freue dich: denn du biſt nun reich, da du nichts mehr bedarfſt.

Baſannia. Du irreſt. Der Segen der Götter war bey meinen Aeltern in reicher Fülle.

Charon. Aha! Itzt merk' ich's. Reich und hartherzig iſt da droben nur zu oft beyſammen. Ein ſtrenger Vater, eine mürriſche Mutter trübten deine Morgenröthe: und ſo gingſt du gern, als der Tod rief.

Baſannia. Betrübe mich nicht, oder vielmehr entehre nicht ein Paar mit dieſem Verdachte, das voll Liebe zu mir lebte, und nun voll Schmerz für mich ſtirbt.

Charon. Bey meinem Strom! du biſt mir ein Räthſel mit dieſer Gelaſſenheit. Jung, ſchön, bekannt mit der Liebe, wohlhabend, aus den Armen zärtlicher Aeltern hinweggeriſſen, — und doch ſo harmlos? — Hatteſt du vielleicht Neider und Feinde? Wurdeſt du vielleicht ungerecht gehaſſet und verfolgt?

Baſannia. Gehaßt? Ich kenne das Wort

nicht. Vielmehr liebte mich, wer mich kannte, mehr eines guten, freundlichen Herzens wegen, als wegen dieses frischaufgeblühten Rosengesichts. Doch Bescheidenheit geziemet dem Mädchen am besten. Komm, guter Schiffer, bringe mich an den Ort meiner Bestimmung: doch wenn du noch länger ruhen willst, lieber Charon: — auch das!

Charon. Und auch das noch mit dieser Gelassenheit und Ergebung?

Bastinnia. Warum das nicht? Ich wünschte den Tod nicht: aber ich fürchte ihn auch nicht, als er kam.

Charon. Du bist ein schönes und auch ein weises Mädchen. Hast wahrlich nicht Ursache vor dem Eintritte ins Land jenseits zu zittern. Aber verziehe immer noch ein wenig. Du siehst, ich bin alt und müde. Zudem sehe ich dort noch mehr Fracht heran eilen. —

Da kam, gleich einem verwundeten Rehe, flüchtig und athemlos, ein andrer weiblicher Schatten: mit wildem Blick, mit zerrauftem, ungekränzten

Haar, das Gewand mit Blute befleckt. Ikaste war's, die unglückselige Ikaste! Ihr Auge war Glut, ihr Hauch war Flamme, ihr Gang war Sturm. Auch sie konnte schön heißen: aber es war die Schönheit eines Meduſenkopfs. Selbst Charon stutzte; Basannia bebte zurück.

Charon. Woher, o Schatten, dergleichen ich selten so schön und so schrecklich anlangen sah?

Ikaste. Aus Phrygien komme ich; mein Name ist Ikaste. Traurig war mein Leben, mein Schicksal schrecklich, mein Tod mehr als beides. Geschwind, o Charon, rette mich, und bringe mich hinüber! denn eher, fürchte ich, habe ich keine Ruhe zu hoffen.

Charon. Mädchen, Mädchen! wer die Ruhe nicht mitbringt, findet sie hier schwerlich!

Ikaste. Ach! so war ich denn unglücklich im Leben, und bin elend selbst im Tode.

Charon. Nur nicht verzagt! Fasse dich, und gieb Antwort.

Ikaste. O daß ich schweigen dürfte, schweigen könnte! O daß man sich nicht in den Schoos der

Vernichtung stürzen kann, wie in die Arme des Todes!

Basannia. Mit furchtsamem Schritt nahe ich mich dir, trauernder Schatten: aber gewiß mit schwesterlichem Bedauern. Sey ruhig, ich bitte dich. Sieh, wir sind beide verblüht. Es ist vorbey.

Ikaste. Verblüht? Glücklich, wenn du das bist! Aber mich riß der Sturm hinweg, daß die Blätter umhersausten.

Charon. Armes Kind, so bist du wohl gar aus der Zahl der unglücklichen Schlachtopfer — — —

Ikaste. Der Liebe! Der himmelerhabenen, und bis in den Tartarus hinabsinkenden Liebe! Wisset, mich hat Tisiphonens Amor zum Schlachtopfer geweiht.

Basannia. O Venus Urania! Nie lernt' ich deinen Sohn unter diesem Namen kennen, und ich danke dir.

Ikaste. So schwöre ich dir bey diesem Blute — du kennest ihn gar nicht!

Charon. Aber so sprich doch, erzähle: durch

weſſen Hand ward der Faden deines Lebens abgeriſſen? Gelt, ein eiferſüchtiger Liebhaber? —

Baſannia. Unmöglich! Wie mag ein Liebhaber zum Tieger werden?

Iſaſte. Auch irreſt du, Charon. Mein Geliebter, mein Angebeteter ſchweift jezt gewiß in Todesängſten umher, und wird meinen Verluſt ſchwerlich überleben.

Charon. Oder zückte eine Mutter ihren Medeiſchen Dolch, um die ungehorſame Liebe der Tochter zu ſtrafen?

Baſannia. Was ſagſt du, Charon! Die Eumeniden wurden nie Mutter.

Iſaſte. Schrecklich! — Meine Mutter hatte keinen Dolch: — aber dein Wort ſtieß mir ihn itzt ins Herz!

Charon. Nun, du Blutige, du haſt doch deinen Lebensfaden nicht ſelbſt abgekürzt?

Iſaſte. Ihr Stygiſchen Nebel! verberget mich! — So iſt's!

Baſannia. O thörichtes und höchſt unglückſeliges Mädchen, wie durfteſt du dich unterſtehn, die-

ses köstliche obgleich zerbrechliche Geschenk der Götter zu zertrümmern? Weiche von mir, du bist mir ein Gräuel! — Aber dennoch — es war unmöglich anders, du hattest den völligen Gebrauch deines Verstandes nicht; du warst ein Kind, das seines Vaters kostbarstes Gefäß im Spiel herumtrug, und in absichtlosem Falle zerbrach.

Thaste. Ach! freylich! — ich fiel, ich stürzte, ich starb — mit Absicht, mit Vorsatz, mit festem Entschluß! — Verabscheue mich nicht, wer du auch seyst. Ach du kennest sie nicht, die Angst, die Wuth, die Hölle der gestörten hoffnungslosen Liebe!

Basannia. Die Liebe kenne ich wohl: aber was du mir da nennst, ist Unliebe, ist Angst und Hölle, wie du sagst.

Thaste. Nein, sage ich! Du kennest sie nicht, verzogenes Mädchen! Stolze, die du mir nicht einmal den schrecklichen Ruhm gönnest, daß ich ihr Opfer ward!

Basannia. Die Götter verlangten nie Menschenopfer.

Thaste. O Charon, schaffe mich fort! Es ist

zu stolz, zu heiter, zu glücklich, dieses rosenbekränzte Mädchen, das den Menschen so wenig kennt. Fort, fort von hier!

Charon. Unglückliche, was tobst du noch jenseit des Grabes? Fasse dich, und überleg's. Die sanfte, gute Basannia scheint mir sehr Recht zu haben. Kommt, versöhnt euch, macht euern Streit hier aus, eh ihr zusammen ins Land des Friedens tretet. Erzähle jede ihre Geschichte, aber kurz; und ich will richten, so gut wie Minos, ob du, Ikaste, zu viel, ob du, Basannia, zu wenig geliebt hast.

Ikaste. Wohlan, es sey! höret zu. Ich bin von edlem Geschlecht. Mein Jüngling war auch edel und schön; unter den muthigsten Kriegern meines Vaterlandes der muthigste und der schönste. Ein Kriegsgott mit jedem Reiz und allen Gaben des Apoll! Auch wählte er mich unter allen edlen Mädchen, weil er wußte, daß ich den Werth eines solchen Kriegers zu schätzen verstand.

Basannia. Er liebte sich also in dir? — Sieh, wie du schwärmst, liebe Ikaste! — Mein Jüng-

ling war weder Gott noch Halbgott: aber so treflich und edel, als irgend ein Erdensohn. Ich war von keinem edlen Geschlecht: dennoch wählte er mich, weil er auf mein Herz sah, dann auf die wenigen Gaben, die mir eine freundliche Muse geschenkt hatte, vielleicht auch auf diesen hinfälligen Reiz; aber nie weder auf Rang noch auf Geburt.

Thaste. Ein guter kaltmüthiger Mann also, den du leicht eben so gutmüthig und kaltblütig lieben konntest. Ich aber liebte meinen Jüngling mit aller Glut der Sappho. Himmel und Erde schwanden, wenn wir in heißer Umarmung in einander verschmolzen. Hast du einen Begriff davon, laue Lieblinginn?

Basannia. Nein, nie hatte ich den. Himmel und Erde schwanden in unserm schuldlosen, bescheidenen Gespräche so wenig, daß uns sogar der Frühling lieblicher, die Luft heiterer, die Vögel melodischer däuchten.

Thaste. Also kennst du auch die Liebe nicht; denn du weißt nichts von ihrem Wonnetaumel! In ihm war's, in ihm schwur ich, die Seinige zu werden,

den, oder zu sterben. Die feindseligen Götter hörten's mit Neid. Leben und Tod rangen von nun an um mich; und der Tod behielt das Feld.

Basannia. Ich schwur nie diesen noch einen ähnlichen Schwur. Mein Herz sagte mir: „Er ist „für dich geschaffen, und du für ihn. O selig, wenn „es der Götter Wille ist, daß wir uns vereinigen „sollen. Doch, ihr Wille geschehe!"

Ikasie. Ha! Weit anders dachte ich, empfand ich, betete ich. Meine Mutter hatte Absichten mit mir, die meiner Liebe gerade entgegen standen. Was versuchte ich nicht! und alles vergebens. Sie war meine Mutter, und wußte festen Entschluß zu halten. Bitten, Flehen, Seufzer, Thränen, Drohung, Verzweiflung, dann jenes Verstummen, das oft schrecklicher ist als die laute Wuth; nichts beugte ihren Starrsinn, nichts schloß mir dieß eiserne Mutterherz auf. Da stand ich verlassen am Scheidewege, und sah keinen andern, als hinunter. So ging ich denn heut in den Tempel des Olympischen Jupiters: da lag ich und flehte

den Gott um Mitleid und Hülfe, dann um Blitz und Donner: als ich mich aber von Göttern wie von Menschen verlassen sah, dann bestieg ich im Groll die Zinne des Tempels; ich dachte nichts als meinen Verlornen, ich rief nichts als seinen Namen; ich starrte hinaus in die unermeßliche Wüste der Luft, und stürzte mich hinab — und starb. Sieh, Mädchen, das heißt Liebe!

Basannia. Und ich wiederhole dir, das heißt Wuth und Raserey, weiter nichts. — Mein Vater, weit entfernt, meine Wünsche zu stören, wollte nichts sehnlicher, als mich in den Armen meines Geliebten glücklich zu sehen. Aber der edle Jüngling war fremd. Weit, weit von meinem Vaterlande hinweg rief ihn das seinige, und es war unverbrüchlich, daß ich ihm folgen, oder ihn aufgeben mußte. Gern wäre ich ihm gefolgt bis ans Ende der Welt: allein mein Vater verbarg die Erstlinge der Thränen zu wenig, die ihm mein Abschied in vollen Strömen kosten würde. Auf seiner Stirn, in seinen Augen, auf seinen schwei-

genden Lippen, schwebte der Vorwurf sichtlich: „O „Tochter, Tochter, die ich so liebe, — und du ver„lässest mich?“ O da ergriff mich die ganze Macht einer andern Liebe, der kindlichen. Siegreich kämpfte Zärtlichkeit mit Zärtlichkeit, Dankbarkeit mit Liebe, Blut mit Neigung. Ich zerriß die Rosenfessel, die mich an meinen Geliebten band. „Vater, sagte ich, liebster Vater, ich bleibe „bey dir!“ und ließ den Jüngling ziehn, an dem meine ganze Seele hing.

Ikaste. O weg von mir, kalte Scythinn oder Sarmatinn! Hinweg, eh meine Glut dein eisgefrornes Herz auflöst, oder das meinige durch deinen Frost erstarrt.

Charon. Nur gelassen! Keine Ekelnamen, Hitzköpfchen! Hört zu, ich will nun mein Urtheil über eure Liebe fällen. Du, Ikaste, schwelgtest im Uebermaaß, du, Basannia, genossest mit Bescheidenheit; du, Ikaste, rastest, und du, Basannia,

liebtest. Dich, Ikaste, wird Minos gewiß bemitleiden, aber dich, Basannia, bewundern: Ikasten, hoffe ich, wird er ohne Strafe entlassen, aber Basannien nicht ohne Belohnung.

Hochmuth und Stolz.

Eine Erzählung.

So selten wohl jemals eine Erzählung mit einer grammatikalischen Bemerkung eröffnet worden ist; ja, so selten auch in dieser zugleich eine moralische enthalten gewesen seyn mag; so finde ich mich dennoch hier vorauszusetzen genöthiget, daß man zu allen Zeiten, so wie in allen Zungen, mit den Worten Stolz und Hochmuth fast eben so viel Unfug getrieben hat, als mit der Sache selbst. Noch jezt nennt man den Hochmüthigen stolz, und den Stolzen hochmüthig: aber wahrlich weder mit grammatikalischer noch moralischer Richtigkeit, so lange es noch nicht ausgemacht worden ist, daß der Stolz, so wie der Hochmuth, ein Laster sey; woran ich aber zweifle. Wenigstens ist der Unterschied zwischen beiden wichtig und einleuchtend, Folgende

Erzählung wird das umſtändlicher zeigen, wenn ſie ſo will, wie ſie ſoll.

Vier Luſtra vor unſrer jetzigen Zeitrechnung, im ſiebenhundert neun und zwanzigſten Jahre nach Erbauung der Stadt Rom, lebte daſelbſt ein junger Patrizier, der lezte Sproße des alten Stammes der Scipionen. Er hieß Cnäus Cornelius Scipio Aemilianus, und war der einzige nachgelaſſene Sohn des unglücklichen Quintus Cornelius Scipio Metellus, der bey des großen Pompejus Partey auf die Seite der verkannten Tugend trat, aber mit tauſend andern von Cäſars Glücke zu Boden geworfen wurde. Das Schickſal, welches Rom durch Räuber erbauen, und durch Eroberer groß werden ließ, gab ihm jezt durch Deſpoten eine neue Geſtalt. Cäſar Octavius Auguſtus hatte den Janustempel geſchloſſen; Ruh und Wohlſtand, Wiſſenſchaften und Luxus, ſittliche Verfeinerungen und Verderbniſſe, breiteten ſich tagtäglich weiter aus, und machten aus den Urenkeln der rauhen Horazier, der Fabier und Cincinnate, glatte, geſchmeidige, weiche und wohlriechende Junker, die deswegen weder de-

müthiger noch klüger waren, weil sie von ihren Vorfahren her entweder große Namen, oder große Reichthümer, oder auch beides zu ihrem wohlererbten Eigenthum rechnen konnten. Hin und her fand sich noch in den geringern Volksklassen ein biederer alter Römer, mit dem stolzen Herzen Scävolas und Brutus, aber im Gedränge seiner Kniebeugenden Zeitgenossen versteckt, unbemerkt, gänzlich verkannt, und ohne Raum für seine Arme.

Itzt fing der Zeitpunkt an, wo es dem Römer weniger um das Vaterland als um seine persönliche Wohlfahrt, weniger um ein tugendhaftes Weib als um liebenswürdige Beyschläferinnen, weniger um edle gute Kinder, als um gewandte Bedienten und erfahrne Köche zu thun war. Reichthum, Gewaltsucht und Verschwendung auf einer, Noth, Schmeicheley und Habsucht auf der andern Seite, im Bunde mit allen Familienlastern dieser bösartigen Mütter, trieben ihr Unwesen schon so arg, daß Cäsar Octavius Augustus endlich selbst den Umsturz seiner kaum aufgerichteten Monarchie befurchte. Er bereicherte deswegen nicht nur das künftige Corpus Juris mit

vielerley löblichen Straf- und Sittengeſetzen, ſondern fing auch an, dadurch gutes Exempel zu geben, daß er (da ſein Blut kälter und ſein Magen allmälig ſchwächer wurde) ſich ſtatt der ſeidnen Gewänder an ſimple warme Hauszeuge, und ſtatt der lekkern Tafel an einfaches geſundes Gemüſe hielt, auch nur ſelten und ins Geheim ſich nebſt ſeiner Livia eine kleine Debauſche erlaubte. Beynah hätte, unter andern Ehrennamen, ihm Rath und Volk auch den des Nüchternen gegeben; wenn's nicht ſchon allzukrell gegen das gemeine Weſen abſtechend geweſen wäre.

Unter den angeſehenſten Pflaſtertretern in der großen Stadt Rom, that ſich beſonders unſer Cnäus Cornelius Scipio Aemilianus hervor, ein Jüngling, ſo wohlgemacht und blühend, ſo thöricht und brauſend, als irgend einer; nur ſtolzer als ſie alle: aber auch im Grunde von edlerm Herzen, als die meiſten ſeiner Geſellſchafter. Blos ſein Glück hatte ihn verdorben; denn für ihn, als ihren lezten Sproſſen, ſammelten die Häuſer der Scipionen und Aemile ſeit Jahrhunderten, damit der Rogus ſein groß

und prächtig würde, auf welchem ſich der Reſt ihrer Glorie zu Aſche verzehren ſollte. In geringern Umſtänden hätte er vielleicht dem Staate Nutzen oder Ehre geſchafft: jezt war er der Tongeber aller Witzlinge und Schönlinge in Rom; ſprach erträglich Latein; wußte wenig und ſchwatzte über alles; zeichnete mittelmäßig, tanzte vortreflich, und machte Flickverſe die Menge, die, wenigſtens an ſeiner Tafel, ſo gut als Maros und Flaccus Verſe galten. Er betrachtete den brauchbaren Geſchäftsmann und den erwerbenden Bürger als verächtliche Laſtthiere, fütterte ſchmeichelnde Müßiggänger als zahme Hausthiere, verſchlang in Jahresfriſt, worüber die Scipionen und Aemile halbe Säcula geſammelt hatten, hielt zehnmal mehr Bedienten, als er brauchen, fünfmal mehr Mädchen, als er genießen, weit mehr Pferde, als er reiten, mehr Schmäuſe, als er beſtreiten konnte; und war, ſtatt eines ganzen Römers, (der er hätte werden können) das, was er weder wollte noch dachte — ein ganzer Narr.

So groß aber auch ſeine Lüſternheit, Eitelkeit und Verſchwendung ſeyn mochte; ſo übertraf doch

ſein Stolz (oder, wie richtiger geſagt, ſein Hochmuth) das alles unendlich. Weder der groſse Afrikaner, noch der gleich groſse Zerſtörer Karthago's und Numants, oder der ſiegreiche Paulus Aemilius, kamen ſo ſtolz aus Hiſpanien, aus Afrika oder Macedonien zurück, als ihr Urenkel, der winzige Cnäus Cornelius Scipio Aemilianus aus ſeinen Kunſtſälen, wo er die Thaten und Bildniſſe ſeiner Ahnen, in Marmor, in Bronze, in Elfenbein, in gebrannter Erde geformt, in Agat, Kalzedon und Sardonich geſchnitten, oder auf Holz und Kalk gemalt aufbewahrte. Im Vorbeygehn geſagt, nach ſeinem brauſenden Eifer für Künſtler und Kunſt, hätte man ſeinen Geſchmack für entſchieden, wenigſtens doch für unverdächtig halten ſollen: allein der Geck ſtach doch in dem Umſtande vor, daſs er eher keinen Künſtler hochſchätzte, als bis er ihm ein Bildniſs, einen Kopf, eine Statue, eine Gruppe oder ein Gemälde aus der Familiengeſchichte der Scipionen oder Aemile geliefert hatte. Dann erſt betrat der Mann in ſeinen Augen die erſte Staffel der Vollkommenheit, und den Vorhof der groſsen Künſtler; dann

erſt lobte er mit Enthuſiasmus, und bezahlte mit Verſchwendung. Man kann zwar nicht ſagen, daß er den Stümper gerade um deßwillen, weil er einen Aemiliuskopf oder ein Scipionengeſicht gepfuſcht hatte, für gut und treflich hielt; im Gegentheil beleidigte es ſogar ſeinen Stolz, wenn Lehrlinge oder Artiſten ohne Talent ſich an ſeine verehrten Familienköpfe wagten: aber doch ſchlich ſich durch dieſen Kunſtgriff mancher mittelmäßige Maler, Bildhauer und Steinſchneider in ſeine Gunſt ein.

Zum Glück für unſern Cnäus Scipio war ſein Fehler weder Grobſtolz noch Dummſtolz, ſondern eine weit feinere Art von Hochmuth. Er bewunderte ſeine Anherren wirklich, und foderte nur um deßwillen Vorzug und Achtung, weil er ſich gleichſam für den bevollmächtigten Stellvertreter ſeiner erhabnen Vorfahren hielt, deren Verdienſt auch noch in ihm verehrt werden müſſe. Manchmal, wenn er von ihren merkwürdigen Charakteren, von ihren großen Thaten, ihren ausgezeichneten Glücks- und Unglücksfällen las, (denn außer dieſen Geſchichtszügen und ſeinen eignen Verſen las er ſonſt

wenig oder nichts) erſchrack er ſogar vor ihrer Größe und ſeiner Kleinheit; wie ein Kind, das man zuerſt in einen Grottenſaal geführt hat, ſich vor den rieſenmäßigen Karyatiden und Meerwundern entſetzt. In dergleichen Augenblicken erröthete er vor ſich ſelbſt, und empfand noch lange hernach eine ſo ſchreckliche Leere um ſich und in ſich, die er oft durch allen Tumult des zahlreichſten Abendſchmauſes nicht wieder auszufüllen vermochte. Das alles aber hinderte wenig, daß er ſich nicht auf den Schultern jener hervorragenden Helden für den merkwürdigſten Mann in Rom gehalten haben ſollte: und da ſein Stolz nicht in großen edlen Thaten Befriedigung erhielt, ſo ſuchte er wenigſtens, wie ein Mordbrand, der Stroh und Holz eben ſowohl als Gold und Juwelen ergreift, ſeine Nahrung in allem, wenn's nur ſonderbar war.

Ohnweit ſeiner prächtigen vorſtädtiſchen Villa, am Appiſchen Wege, wohnte ein Plebejer und alter ausgedienter Kriegsmann, in einem ſehr ſchlechten Häuschen, und baute ſein dabey gelegenes Feld und Garten; von deſſen Ertrag er zwar knapp und müh-

ſam, aber doch römiſch zufrieden lebte. Der Mann hieß Cajus Albinius. Sein Hausweſen beſtand aus einem alten ehrlichen Knechte, einer nicht minder bejahrten und treuen Magd, und ſeiner jüngſten Tochter Albinia Luceja, einem Mädchen, das zwiſchen ſiebenzehn und achtzehn Jahren, jeden Reiz der Huldgöttinnen mit Minervens geiſtreichſten Gaben verband. So arm Albinius war, ſo hatte er dennoch ſeinen beiden nur erwähnten Sklaven ſchon oft die Freylaſſung, als den Lohn ihrer Treue, angeboten; aber Knecht und Magd wünſchten lieber in der Leibeigenſchaft eines ſo menſchlichen und ſelbſt gütigen Herrn zu leben und zu ſterben, als in werthloſer Freyheit dem Mangel, den Laſtern und der Liebloſigkeit einer Stadt wie Rom ausgeſetzt zu werden. Ob ſeine Tochter ihn mehr liebte als verehrte, ſchien ungewiß. Er ſelbſt wurde von allen ſeinen Nachbarn (ausgenommen dem jungen Scipio, der zu arg Patrizier war, um ſich um einen Plebejer zu bekümmern) hochgeſchätzt, und nicht nur allgemein um Rath befragt, ſondern auch ſein Rath befolgt. So lebte er im beneidenswer-

chen Mittelstande, so viel möglich in der Einfalt seiner Vorfahren, unabhängig wie ein Curius, und zufriedner als selbst Atticus. Sparsamkeit und Genüge, Ruh im Gewissen und im Hause, Zucht und Rechtschaffenheit, Götterfurcht und Sitte, waren die Penaten in der Wohnung Albinius des Plebejers.

So parteyisch aber auch das Glück zwischen seinem reichern Nachbar, dem jungen Scipio, und ihm, getheilt hatte, so verschieden auch ihr beiderseitiges Alter, Gemüthsart und Grundsätze seyn mochten; so hatten sie doch beide einen Charakterzug mit einander gemein, und das war der Stolz. Zwar nicht jener Hochmuth, genährt von Ueberfluß und Wollust: aber doch ein Lieblingsgefühl für den Werth seiner Vorfahren und seinen eignen; ein unverfälschter Ueberrest von altrömischem Republikanerstolze. Man mußte ihn so ganz kennen, wie seine Nachbarn, um ihn nicht für einen Murrkopf und Sonderling zu halten.

Unserm Scipio galt das gleichviel. Er hätte in seiner Fülle und Höhe wohl niemals erfahren, daß

ein

ein Cajus Albinius in der Welt sey, wenn nicht dessen Tochter zu reizend gewesen wäre, um vor den Schönheitsschnüflern, deren Scipio stets eine Menge um sich versammelt hielt, lange verborgen zu bleiben. Es ging damals, wie es noch itzt geht, und wohl noch länger so gehn wird: der Vater einer reizenden Tochter, der Mann einer schönen Frau zu seyn, das gab unwidertreiblichen Anspruch aufs Bekanntwerden, nicht selten auch zu Glück und Ehre.

„Beym Herkules!“ (rief einst an Scipio's Abendtafel der junge Porcius, ein frischbackner Centurion, und eben so großes Leckermaul, als seine Vorfahren Sparhälse gewesen waren) „Scipio, du „hast hier in deiner Ville Rosen, Kirschen und Feigen, die alles ihres gleichen übertreffen. — Aber „diese Gegend hat überhaupt die Kraft, Anmuth und „Schönheit hervorzubringen. Ah! die göttliche Albinia Luceja, deine Nachbarinn! Ein einzigmal „überraschte ich sie auf dem Herwege mit ihrem Vater; und nie sah ich, weder zuvor noch hernach, „etwas ähnliches, das heißt, etwas so vollkommenes.“

Scipio horchte hoch auf. Es war ihm ſchon etlichemal von dem Mädchen geſagt worden: endlich machte es ihn aufmerkſam. Die Nähe und dem Anſcheine nach die Leichtigkeit der Bekanntſchaft mit ihr, erweckten ſeinen Appetit. Er ſchwur, daß er itzt zum erſtenmale von dem Mädchen höre; trank ihr zu Ehren einen großen Becher Falerner, und ſchwur abermals, daß ſie ſein werden müſſe, eh' noch die nächſten Idus anhüben. Es war eben im Anfange der Calenden.

„So ſoll mich Jupiter Europäus," — (ſchrie der halb trunkne Licinius) „wo du das vermagſt! „Denkſt du Menſchlein denn, daß hübſche Mädchen „nur für dich allein in der Welt ſind? Heyſa! „Mein Großgroßvater, der alte dicke Licinius, der „an der Goldtinktur der Parther erſtickte, hat mir „genug hinterlaſſen, um ein hübſches Mädchen ſo „hoch erkaufen zu können, als ſie's werth iſt. Aber „hier verlörſt du und ich, und wir alle, Oel und Arbeit!"

Cnäus ſtutzte: Alſo iſt Licinius doch ſchon näher mit dem lieben Mädchen bekannt?

„Ich wollt's, um euch insgeſamt mit dem Ge„ſtändniſſe ein wenig toll zu machen! Aber ſo kenne „ich ſie blos vom Anſehn, was man umſonſt hat. „Verwichnes Frühjahr, als du in Bajä faullenz„teſt, ſuchte ich mir Bekanntſchaft beym Vater zu „machen. Ja, mach du nur! Der Kerl iſt ärger „als ein Scyth und Garamant. Ich wette, was „ihr wollt, daß er das Mädchen irgendwo ſtahl: „denn aus ſeinem alttiberiniſchen Quiritenblute iſt „nimmermehr ſolch eine herrliche Tochter hervorge„ſproßt, oder Mutter Cypria, wie die manchmal „ihre Phantaſien hat, müßte ſich dazu hergeliehen „haben.“

Scipio belachte mit der andern Geſellſchaft die drollige Wuth des Bacchanten Licinius, wie ſie ihn beritelten. Biſt doch immer ein linker Kerl geweſen! (ſagte Scipio) Wer wird ſo was beym Vater anheben? Näher zum Ziel! ſuche das Mädchen ſelbſt zu gewinnen: und ginge das auch nicht gleich, wie es ſoll; ſo wird ſie doch wohl eine Amme, eine Magd, einen Syrus oder Dromo im Hauſe haben, mit denen was anzufangen iſt.

„Freylich hat ſie eine Magd im Hauſe, (denn „wer hat die denn nicht?) und auch einen Knecht. „Könnt' Ihr wohl glauben? — aber Ihr werdet „lachen, und das mit Recht. Ich lauerte einſtmals „die Sklavinn aö; ein altes, ausgedientes Werk„chen, wo der Wahrſager Tireſias ſelbſt nicht erra„then würde, ob ſie Jungfer, Wittib oder Frau „iſt. Sie holte eben für ein paar Obolos Pfeffer, „oder was weiß ich, aus der Stadt. Schöne Ly„dia oder Cypaſſis, oder wie du dich nennſt, ſagte „ich, — (unter uns, ſie iſt häßlicher als eine Gorgo!) „— wollteſt du wohl deiner Gebieterinn, meiner „Muhme, dieſen Brief zuſtellen? — Da hättet „Ihr den Spektakel ſehen ſollen! Zum Unglück hat „Luceja keinen Vetter mehr; ich blieb in der Lüge „ſtecken, und wenig fehlte, die Pfeffergorgo lief „hin, und verklagte mich beym Cenſor, und Conſul „und dem Dictator obendrein. Zum Glück wußte „ſie des Herrn Vetters Namen nicht, und ich fand „unnöthig, ihr zu ſagen, daß Licinius der Dicke mein „Großgroßvater geweſen ſey."

Aber, (sagte Porcius, und hielt tiefsdenkend inne, indeß er den wolligten Spalt eines Pfirsichs besah) — aber warum hast du's nicht lieber mit dem Knechte versucht? Sie zeigen sich oft biegsamer, als die Sklavinnen: denn wenn diese jung sind, hätten sie uns selber gern; und wenn sie alt werden, sind sie eitel Mißgunst und Neid.

„Wohlgesprochen, Brüderlein Porcius! Aber „auch das war nichts. Der Kerl (denn Albinius „hat nur einen einzigen Knecht) ist Euch ärger, „als der Kinderfresser Saturn; ist, glaube ich, ein „ächter, vollbürtiger Sohn des Cerberus und sei„ner Hüterinn Alekto. Auch ihn paßte ich klüg„lich ab, als er gerade auf dem Felde war, und „Kohl pflanzte, oder Laktuken, oder Malven: ich „weiß das nicht recht zu unterscheiden; und gefressen „habe ich solch Zeug mein Lebtage nicht. Guter „Eunus, oder Dromo, oder wer du auch bist, (flü„sterte ich ihm freundlich zu, und hielt einen wohl„gespikten Beutel in der Hand) könntest du mir „nicht mit guter Art deine liebe junge Herrschaft „hieherlocken? Indessen pflanze ich für dich fort,

„damit du keinen Verdruß haſt: denn im Pflanzen,
„laß dir ſagen, bin ich ſo geſchickt als irgend jemand
„in Rom. — Nun gebt einmal Acht! Ohne ein
„Wort zu ſagen drehte der Kerl ſein Grabſcheit um:
„Puff, lag mir's auf der Schulter. Sa ſa! Phy-
„lax! Moloſſus! Huſchhuſch! — Da kamen euch
„zwey verfluchte Hunde, riſſen mir ein Stück aus
„meiner Toga picta, die ich zu Ehren des Tages an-
„gelegt hatte: und ſprang ich nicht in der Angſt
„über einen hohen, hohen Zaun; ſie hätten mich
„noch gottloſer behandelt, als die Parther meinen
„Großgroßvater, Licinius den Dicken, welchem
„Mars und Pluto gnädig ſeyn mögen!“

So ſchwatzten die drey Wüſtlinge den ganzen Abend hindurch; erzählten ihrem Freunde Scipio von Luceſens junoniſchem Haar, Minervengeſtalt, amathuntiſcher Bruſt, Grazienarmen und Horenfüßen; bis endlich nach Mitternacht Licinius völlig betrunken in ſeinen Tragſeſſel gebracht wurde, Porcius wider ein paar willige Mädchen zu Felde zog, und Scipio ſich voller Gedanken und Entwürfe zur Ruhe begab.

Sein Stolz ermunterte ihn, das Abentheuer, welches Licinius so schlecht bestanden hatte, dennoch zu unternehmen. Er hatte seinen Freunden das Wort gegeben, daß Luceja sein werden sollte, und er entschloß sich, unverzüglich Hand ans Werk zu legen. Bald nach Sonnenaufgang ließ er sein Leibroß satteln, und ritt nach der Stadt, um ein Juwel oder dergleichen zu kaufen, was das erste Geschenk für seine schöne Nachbarinnn seyn sollte. Noch kannte er sie nicht von Person: aber siehe, als er vor ihres Vaters Hause vorbeytrabte, da fuhr der Alte mit seiner Tochter auf einem schlechten offenen Wagen aus dem Hofthore, und nahm ebenfalls den Weg nach der Stadt. Cnäus erstaunte über die Schönheit des Mädchens. Sie übertraf alles, was er reizendes gesehn, geträumt oder phantasirt hatte. Ehrerbietiger, wenigstens doch freundlicher, als er den Consul zu grüßen gewohnt war, grüßte er Vater und Tochter; bekam von dieser einen bescheidenen, vom Vater aber gar keinen Gegengruß: der Alte lenkte vielmehr sein Kariol in einen vertiesten Seitenweg neben der Straße, wo schlechterdings

nur für sein Gleis Raum war, und vernichtete dadurch Scipio's Absicht, den Wagen zur Seite zu begleiten, und mit guter Art die Bekanntschaft anzuspinnen.

Mit Aerger ließ er seinem Pferde die Zügel, und jagte, wie dem Nachkömmlinge so vieler berittner Ahnen gebührte, auf Tod und Leben in die Stadt, Gaß auf, Gaß ab, über das Forum hin, und in seinen Palast; unbesorgt, wie viel er schwache Greise, erschrockne Weiber, oder unbehülfliche Kinder überritten haben möchte.

Er speiste Mittags mit seinem Vetter und Busenfreunde, dem jungen Patrizier Publius Cornelius Lentulus, dessen unendliche Weisheit sich durch ein wohlaffektirtes Schnarren auszudrücken pflegte; entdeckte ihm sein schweres Anliegen und wichtigen Entschluß; erhielt Trost und Rath; wählte mit ihm beym Goldarbeiter eine kostbare Haarspange, und rüstete sich eben, in der Abendkühle wieder auf seine Villa zurückzureisen, wohin ihm Lentulus nächstens zu folgen, und an ihrem Entwurfe zur Bekanntschaft mit der schönen Luceja zu helfen versprach.

Scipio kannte seinen Mann, und hoffte mit Zuversicht, nicht nur keinen Meyneid gethan, sondern auch noch vor den nächsten Idus Vater und Tochter in den Netzen seiner List bestrickt zu haben: allein fast hätte der allzudienstfertige Lentulus alles verdorben. Eben als Scipio sein Roß besteigen wollte, und seinem Freunde den Abschiedskuß gab, schnarrte ihm dieser mit stolzem Uebergewicht ins Ohr: „Fasse Geduld, und sey ruhig! Harre getrost, bis ich komme: denn du allein wirst mit dieser Karthago nicht fertig, bis ich dir helfe; das siehst du nun wohl!“

Scipio ward feuerroth, sagte kein Wort, sondern bestieg sein Pferd, und galoppirte weit ärgerlicher zurück, als er kam: denn sein Stolz fand sich durch Lentulus Verbot unendlich beleidigt. „Wohlan „denn,“ (rief er, als er sich nach einem verdrießlichen, einsamen Abende zur Ruhe begab) „du sollst „sehen, ob ich ein Scipio bin, und daß ich mit dieser Karthago wohl noch vor deiner Ankunft fertig „werden will!“ Den nächsten Morgen nahm er ein arkadisches Körbchen, von fein gespaltenem Schilf

künſtlich geflochten; legte die köſtliche Haarſpange auf den Boden, bedeckte ſie mit den beſten Früchten, die ſeine Gärten und ſeine Treibhäuſer vermochten, ſchmückte den Rand mit Roſen, Amaranthen und Orangeblüten, warf einen roth und weiß ſeidnen Schleyer darüber, und ſchickte es durch ſeinen Leibdiener in Albinius Wohnung, als ein Frühſtück für ſeine ſchöne Nachbarinn, Albinia Luceja. Unangerührt brachte der Knecht den Korb zurück, nebſt einem Schreibtäfelchen, worauf Albinius folgendes geſchrieben hatte:

> Albinius der Plebejer dem Patrizier Scipio vielen Gruß! Ich danke dir, Cnäus, für die meiner Tochter beſtimmten Früchte: aber ſie hat ſchon vor zwey Stunden gefrühſtückt, und ſoll nie von Früchten eſſen, die aus eines Patriziers Hand kommen. Lebe wohl!

Der Anfang des Abentheuers verſprach alſo blutwenig. Scipio ergrimmte im Ernſt. Nachdem er dem Knechte den Korb an den Kopf geworfen

hatte, floh er tief in seinen einsamen Lustwald, streckte sich in den dunkelsten Schatten, und überlegte, was nun zu thun sey? — Luceja war göttlich schön; ihre ganze Gestalt, und selbst ihr Anstand bey dem kalten Gegengruße, schwebten unaufhörlich vor seinen Augen, und reizten ihn heftiger, als er's jemals gefühlt hatte: sogar ihres Vaters Fehdebrief, so trotzig und bitter er war, schien ihm itzt, unter Lucejens Vermittelung, in edlem alten Styl gearbeitet. Kurz, er war fester als vorher entschlossen, sein Vorhaben durchzusetzen: aber wie? — Der Vorwand einer Heirath war zu abgedroschen, und empörte seinen Ahnenstolz nicht wenig. Ein Patrizier, ein Urenkel der großen Scipionen und Aemile, eine Tochter des niedrigen, armen, landbauenden Plebejers zu heirathen, oder auch nur unter diesem Vorwande zu hintergehn — der bloße Gedanke trieb ihm das Schamroth aufs Gesicht. Gleichwohl mußte was gethan werden. Er hatte es seinen Freunden zu feyerlich versprochen; hatte sogar seinem eignen Stolze gelobt, Lentulus Mißtrauen durch einen raschen Sieg zu bestrafen; und

ein ehrlicher Mann hält sein Wort: aber — wie? Geschenke wurden verworfen, Gewalt schien noch weit mißlicher: List und Schmeicheley sogar kamen ihm höchst unsicher vor. Es war und blieb ärgerlich, daß Unmöglichkeit ihre Schwierigkeiten behält, es mag sich ein ehrlicher Mann oder ein Bube dafür verbürgt haben.

„Gefunden!“ (rief er endlich nach langem Rathschlagen) „gefunden! Es ist nur darum zu thun, „fürs erste mit dem Vater Bekanntschaft zu machen; das andre giebt sich wohl von selbst. Ich „will von meiner Höhe ein wenig herniedersteigen; „der Enkel jener Helden soll herabkommen, und den „armen Plebejer heraufheben, daß er seine Herrlichkeit kennen lernt. Herablassung soll bewirken, „was List oder Gewalt nicht vermag. Dann komme „Lentulus, wenn er will!“

Den nächsten Nachmittag sandte Cnäus abermals in das Haus seines Nachbars Albinius, und ließ ihn feyerlichst zur Abendtafel laden: er sey ganz allein für ihn zu Hause.

War es Schadenfreude, um ſich an Cnäus Stolze durch ähnlichen Stolz zu rächen; war es Wohlbehagen über des hochmüthigen Patriziers Herablaſſung gegen ſeinen ärmern, aber deshalb nicht demüthigern Nachbar; war es neugieriger Groll, die Ueppigkeiten des jungen Römers kennen zu lernen, und mit altrömiſchem Stolze zu verſpotten; genug, was Cnäus ſelbſt kaum auf die erſte Einladung hoffte, Albinius ſagte zu, und kam. Es war mehr als um eine Stunde vor der gewöhnlichen Tafelzeit der Großen, als der Plebejer ſchon in Scipio's Palaſt trat, und von den Bedienten mit anbefohlner Ehrerbietung ins Zimmer des prächtigen Patriziers geführt wurde; indeß Tafeldecker, Kellermeiſter und Köche mit aller Eil an einer Abendmahlzeit für — zwey Römer arbeiteten.

Der Gruß war ernſt, kalt und zurückhaltend; der Empfang vornehm, obgleich überaus freundlich. Cnäus, der bis itzt nur mit den Großen Roms, oder mit ſeinen Sklaven geſprochen hatte, fand ſich in ſeinem Leben das erſtemal in Verlegenheit, was er mit einem Manne reden ſollte, der aus einer ganz

andern Volksklaſſe war, und dem er noch den empfindlichſten Streich zu ſpielen im Begriff ſtand. Albinius war von Jugend auf lange Soldat geweſen; hatte ſich von Staub und Nichts bis zum Offizierspoſten emporgearbeitet, und beſaß noch alle den Anſtand, der dieſem Stande eigen iſt, und der Leuten aus allerley Volksklaſſen eine Art von Politur giebt, obgleich nicht immer vollendet. Er blieb auf keine Frage die Antwort ſchuldig; er ſelbſt aber fragte nie. So wurde das Geſpräch von langen Pauſen unterbrochen, in welchen Albinius nichts weniger als mit Bewunderung, ſondern ſtill und gleichgültig, ein Stück des koſtbaren Hausgeräthes nach dem andern, mit den Augen maß.

„Ich merke, dich befremdet dieſer ſimple Aufputz „meines Zimmers; (ſagte Cnäus endlich) das iſt „einmal mein Geſchmack; groß und edel, nur einfach. Wenn du Luſt an Pracht haſt, ſo komm „und begleite mich in meine andern zwanzig Gemächer und Säle: du wirſt da des Aufputzes und der „Koſtbarkeiten hoffentlich genug finden.“

Bemühe dich und mich nicht. Ich habe ſchon an dieſer Probe völlig genug.

„Und was ſagſt du dazu?“

Ich ſage, daß man viel, daß man das meiſte, daß man alles das entbehren kann, um zufrieden, und um ehrlich zu leben, was das vornehmſte iſt.

„Freylich wohl, wie du's nimmſt. Jeder nach „Stand und Vermögen. Ich bin nun einmal ein „Scipio, und muß mich dieſem Namen gemäß „betragen.“

Recht! Auch ich bin ein Albinius, und denke und handle dem gemäß.

Scipio, der Hochmüthige, mußte über dieſen Stolz lächeln. „Du ſcheinſt ein braver, verſtändi„ger und zufriedner Mann zu ſeyn. Schade, daß „wir uns ſo ſpät kennen lernen, da uns doch das „Schickſal zu Nachbarn gemacht hat. Kann ich „dir worin dienen? So ſag's frey.“

Ich wüßte in der Welt nicht, mit was.

„Alſo wärſt du der einzige Sterbliche, der ge„nug hat?“

Genug hat der immer, der nicht viel braucht.

„Ich glaube dir, und bewundre diese Genügsamkeit schon als Grundsatz: aber doch — ein entlaßner Soldat, ein Hausvater wie du, der noch eine Tochter zu versorgen hat, wäre nicht zu tadeln, wenn er sich geraumere Umstände wünscht, als die deinigen sind, wie ich höre.“

Von mir ist die Rede nicht mehr. Sieh mich an, o Cnäus; diese Narbe an meiner Stirne trage ich fast seit vierzig Jahren, als Lucull den stolzen Mithridat am Granicus schlug. Ich war damals nicht viel jünger, als du. Ich hätte mich eben so gut als mancher andre bereichern können, wenn ich mich bey der Plünderung des königlichen Gepäckes hätte verweilen wollen: aber ich rascher Pursch setzte ihm selber nach, und bekam diese Wunde. Noch dreißig Jahr diente ich bey meiner Legion: seit zehn Jahren heile ich mich aus. Es können nur noch wenige bis zu meiner Urne seyn, und bis dahin reicht mein Vermögen, klein oder geringe, gewiß zu.

„Das wohl vielleicht. Aber deine Tochter, guter Albinius, die erst aufzublühen anfängt — —“

Meine

Meine Tochter, muß ich dir ſagen, iſt auf jeden Fall reich genug.

„An Schönheit? Allerdings; an Reiz, an al„lem, was man an einem Mädchen göttliches ſehen „kann: aber der koſtbarſte Juwel will gefaßt und „herausgehoben ſeyn.“

Ich verſtehe mich wenig auf Goldſchmidtsarbeit, oder Mädchenreiz. Ob meine Tochter Schönheit hat, weiß ich nicht, und ſie hoffentlich noch weniger. Genug, ſie hat, was ſie braucht, um bald ehrlich verſorgt zu werden; hat Verſtand, hat gutes Herz, hat Demuth, Folgſamkeit und Götterfurcht; kurz, hat alles, was ein rechtſchaffner Mann, wär's auch nur ein Handwerker, von einer guten Wirthinn und treuem Eheweibe verlangen mag.

Enäus war in großer Verlegenheit, dem Alten ein ſchickliches Compliment auf dieſes Tugendregiſter vorzuſagen, als ihm ſein Haushofmeiſter mit der Nachricht zu Hülfe kam, die Tafel ſey völlig angerichtet. — „Gerade die höchſte Zeit!“ (ſagte Albinus) „euch reichen Leute hungert, ſobald ihr wollt;

das ist schlimm für einen alten Soldaten, wie ich, der gern ißt, wenn ihn hungert.

„Desto besser wird dir diese mäßige Mahlzeit „schmecken. Ich hoffe, meine Köche sollen sich Ehre „bey dir einlegen.“ — So gingen sie ins Tafelzimmer, wo Cnäus sein Hauptnetz zwischen Glas und Schüssel auszuwerfen gedachte. Er behielt nach seiner Art Recht: die Köche hatten wirklich ihrer Kunst Ehre gemacht; hatten das Hundertste ins Tausende gemischt, und manches Gericht so verkünstelt, daß weit bessere Kenner, als Albinius, Mühe gehabt haben würden, zu errathen, was Fisch oder was Fleisch sey. Albinius verzog mit dem ersten Schritt gegen die Tafel seine Mienen unwiderstehlich. Der Geruch von den Gewürzen, Brühen und Braten durch einander, war ihm ungewohnt und widerlich. Doch warf er sich auf seinen angewiesenen Ort, und besah längs der Tafel hin die wunderlichen Gerichte mit Neugier. In der Mitte prangte ein Jonisches Haselhuhn, umkränzt von wachsfarbnen Weindrosseln und Kramtsvögeln. Rechter Hand sperrte die lichtblaue Muräne ihren schneeweißen Rachen gegen

ihn aufs linker Hand ſchwamm ein Mullus in der köſtlichen Brühe von dem Eingeweide des Scarus. Eine Gänſeleber, hinlänglich genug für ihren beiderſeitigen Hunger, (bey welcher Apicius mit Lächeln gefragt haben würde, wo ſie gewachſen ſey?) füllte ſeitwärts eine ziemliche ſilberne Schüſſel; gegen über dampfte das Gehack von ein paar Faſanen, mit Trüffeln. Die Zwiſchenräume waren mit zwanzigerley kleinen Schüſſeln voll Küchenſchwänke, desgleichen mit eingemachten Orangen, Zitronen und Oliven ausgefüllt. Albinius langte nach den lezten.

„Ey wie! (rief Cnäus) du fängſt mit den Oli„ven an? Willſt du nichts dazu?

Weiter nichts als Brod: (ſagte Albinius, und langte gelaſſen nach einem großen Stück.) Aber das muß wahr ſeyn, daß Ihr reichen Leute faſt immer ſchlecht Brod habt. Dieſes iſt ja ſo löchricht und unſchmackhaft, wie ein Schwamm. Ohne Stolz geſagt, ich backe weit beſſeres.

„Es iſt doch von dem vorzüglichſten Meiſter „in der Stadt. Ich laſſe alle Tage zweymal

„frisches holen. Er bäckt blos für große Häu„ser.“

Aufs Wort, mein Sklave ißt's besser.

„Nun so erhole dich an den Gerichten selbst. — „Darf ich dir von dieser Muräne vorlegen? — „Wahrlich eine der schönsten und größten, die man „jemals aus Sicilien herüber brachte!“ — Er fügte mit schlauem Lächeln den hohen Preiß hinzu.

So soll mich Jupiter Feretrius — —! So viel brauche ich ja für meine Wirthschaft kaum in Monatsfrist; und werden doch satt und froh, ich, und meine Tochter, und zwey Gesinde, und mancher arme Nachbar dazu.

„Aber von diesem leckern Haselhuhn, von dieser „köstlichen Leber? — Du darfst nur wählen, nur „sagen, nur verlangen.“ — Albinius mochte nichts als Brod und Oliven; und so büßte Cnäus mit Aerger die gehoffte Bewunderung ein, auf die er von Seiten des armen Plebejers gerechnet hatte.

Nach kurzer Zeit (denn Cnäus selbst war so hungrig, wie alle vornehme Esser gewöhnlich sind) nahmen die Bedienten den Aufsatz weg, und brach-

ten den Nachtiſch. Eine Menge Magengift, von Kraftmehl, Honig, Gewürz und Fruchtſäften, in mannichfaltige Geſtalt zuſammen gebacken; die Chierfeige, der Epirotiſche und Perſiſche Apfel, die auserleſenſten, früherzwungenen oder ſpäterhaltenen Früchte, belaſteten die erleuchtete Tafel. Dienſtfertige Mundſchenken boten unſerm Albinius tiefe Kelche von Kryſtallglas oder Gold, gefüllt mit Falerner, Setiner, Fundaner, Maſſilier, Cäcuber und Spoletiner Wein. Albinius bat um einen Becher mit Waſſer. Vergebens nöthigte ihn Cnäus, doch wenigſtens ſeine Früchte zu koſten: „Ich eſſe „des Abends eben ſo wenig Früchte, als meine Toch„ter früh Morgens:“ fiel die Antwort.

Was war zu thun? Der Wirth, dem dieſe Enthaltſamkeit weniger auffiel, als ſie ihn verdroß, und der im Herzen ſeinen Gaſt als eine ungeſchlachte Kriegsgurgel verwünſchte, brach endlich kurz ab, winkte den Sklaven, ſie allein zu laſſen, und fing nun das große Werk an, die Gunſt eines Mannes zu erfiſchen, den er doch ſo tief unter ſich zu ſeyn glaubte. Albinius war durch alles Zureden nicht

an die Bouteille zu bringen: Cnäus hingegen fragte seinen Falerner fleißig um Rath. Ob das klug war, wird sich bald zeigen. Schurkerey sowohl als Tugend lieben die Nüchternheit, und wer ein Bubenstück vorhat, sollte doch, da er mit Beten nicht darf, wenigstens mit Fasten ans Werk gehen.

„Du hast nun gesehn, Albinius, daß es so ganz „erträglich an vornehmen Tafeln hergeht. Nicht „wahr?"

Gesehn wohl: aber weder angerührt noch gekostet.

„Deine Schuld, Freund Eigensinn! Doch vielleicht bist du ein andermal gefälliger, oder — hungriger: denn sieh, Albinius, diesen Becher trinke „ich auf fernere gute Bekanntschaft." — (Er trank rein aus.) „So lebt man bey mir alle Tage."

Wünsche guten Bestand! Aber, frey gesprochen, keine Kunst, und noch weniger Verdienst. Brod nährt kräftiger, als diese Muränen und Honigposen; und der helle Brunn in meinem Hofe stillt den Durst besser, als dein Falerner, und wie das andre gelbe oder rothe Gemisch heißt. Wenn du wüßtest,

Scipio, wie herrlich ein Trunk Wasser dem Soldaten nach langen Märschen und heißem Gebalge schmeckt; oder wie ein Bissen Salz und Brod uns Landbauer nach der abmattenden Feldarbeit erquickt; — aber freylich weißt du das nicht, wirst's auch wohl zeitlebens nicht erfahren!

Cnäus schlürfte lächelnd sein Krystallglas halb aus, hielt es blinzend zwischen sein Auge und das nächste Wachslicht, und fuhr fort: „Das kömmt „vermuthlich daher, weil ich's nicht nöthig habe. Zu „was auch? Meine Güter reichen ja für allen meinen „Aufwand überflüssig hin. Tausend Hände arbeiten für mich."

Tausend Hände, um dich allein zu ernähren? — Seltsam! Ich habe nur zwey Hände: aber dieß Paar nährt mich, meine Tochter, mein Gesinde, und noch manchen armen Nachbar oder Kriegskameraden.

„Schön und brav! Deine Zufriedenheit mögen dir die Götter erhalten, und dein Gesinde auch, „nebst deinen Kriegskamraden! Und deine Tochter, „die reizende Lucela, soll hoch leben!" — (Er

trank einen vollen frischen Becher.) „Wie alt, „sage mir doch, ist denn dieses liebenswürdige Mäd„chen?"

Siebenzehn Jahr: aber Cnäus, wie ich sagen wollte, bey alle deinem Reichthum — —

„Und sie spielt ja, wie ich höre, die Lyra ganz „vortreflich?"

Wenig nur; so was fürs Haus: aber daß wir auf unser voriges kommen — —

„Und singen soll sie ja, singen, liebster Albi„nus — —"

Laß das itzt! Was soll das zwischen Mann und Mann? — Ich wollte nur sagen: du besitzest zwar diese weitläuftige Villa, hast in Tibur ein großes Landgut, zu Präneste einen Sommerpalast, — —

„Ey ja wohl besitze ich das alles, Freund Albi„nus! Füge noch hinzu, meine Gärten, die mir „Bluhmen und Früchte jeder Art, meine Waldun„gen, die mir Wildpret im Ueberfluß, meine Tei„che, die mir die köstlichsten Fische liefern; ferner „meine außenstehenden Gelder, meine Juwelen, „mein Gold- und Silbergeschirr, meinen prächtigen

„Hausrath! Und nun frage ich dich, ohne Prah„lerey, nur im Vertrauen, darf man wohl auf ſo „was mit Recht ein wenig ſtolz ſeyn, oder darf man „nicht? Eh? Was ſagſt du?

Ich ſage, daß man ſich ſchämen ſollte, ſo was nur mit ſelbſtzufriedner Miene, geſchweige denn mit Stolz her zu erzählen. Sieh, von alle dem beſitze ich nichts, und bin doch zufrieden und glücklich. Nur dieſe Strohhütte habe ich, und dieſen Küchengarten, nebſt dem wenigen Ackerlande; folglich nur Armuth, gegen deinen Reichthum gehalten: aber was ich habe, das gewann ich mit Blut und Schweiß: und nun frage ich dich, wer von uns beiden darf wohl mit größerm Rechte ſtolz ſeyn?

Abermals ein großer Becher, den Cnäus haſtig verſchlang, um Beſchämung und Unwillen niederzuſpühlen. Nach ziemlicher Pauſe fuhr er fort:

„Jedem das Seine, Freund Albinius: und alſo „will ich auch dir dieſes Verdienſt nicht abſpre„chen. Dagegen mußt du mir auch zugeben, daß „der Reiche auf Vorzüge ſtolz ſeyn darf, die der „Arme nie haben kann.“

O ja; du ließeſt ſie eben abtragen.

Die Bemerkung war höchſt bittern Geſchmacks für den Wirth einer ſo leckern Abendmahlzeit. Er mußte mit aller Gewalt an die ſchöne Luceja denken, oder die Unterredung hatte mit einmal ihr Ende. — „Wer ſpricht von ſolchen Kleinigkeiten!“ (ergriff er den Faden wieder mit merklichem Verdruß.) „Glaubſt du denn aber auch, es ſey von eben ſo geringem Werthe, wenn ich durch meinen Reichthum „Kunſt und Wiſſenſchaft befördere, wenn ich dem „Handel und dem Gewerbe zu thun ſchaffe, und „Tauſende von meinem Genuſſe mitleben laſſe?“

Wäre das nicht; — ſo taugte ja der Reiche nur zum Todtſchlagen.

Scipio griff hurtig nach der Flaſche: allein da ihm die Glut ſchon zu Wangen und Augen herausſchlug, ſo ſetzte er weg, nahm einen Becher mit Waſſer, und fuhr nach einigem Stillſchweigen fort:

„Ich habe geglaubt, — es kann ſeyn, daß ich „mich irre, — aber doch glaubt es die Welt ſo „gut als ich, es ſey nicht blos Selbſtſucht, es ſey

„patriotiſch und edel, wenn man zur Ehre des Va„terlandes ſo baut, wie du hier ſiehſt, daß ich ge„baut habe. Das ſind doch Werke, Albinius, die „ins Große gehen, die für Roms Erhabenheit bey „der Nachwelt ſprechen, und nach tauſend Jahren „noch beweiſen werden, — —.“

Daß Rom nicht wußte, was es mit ſeinem Gelde anfangen ſollte. Guter Scipio! Es wären noch viel andre Wege, um Geld anzuwenden, wenn wir der Nachwelt zeigen wollten, wie groß wir waren, —, wenn wir's anders noch ſind. Doch es mag ſeyn! Ich geſtehe dir dieſes Verdienſt gar gern zu; ich bekenne ſogar, daß es weit glänzender iſt, als das meine, da ich dieſe Strohhütte erbaute, wo ſonſt nur Wildniß war, als ich dieſen Sumpf austrocknete, wo nun mein Baumgarten ſteht, und als ich den Acker von Steinen befreyte, der mir und den Meinigen itzt Unterhalt giebt. Beſonders machte mir der Sumpf zu ſchaffen. Sein Waſſer überſchwemmte ſonſt die ganze Strecke, auf welcher hernach dein Vorfahr ſeinen Park anpflanzen konnte. — Aber was nun mehr? — Haſt du noch ſonſt was her zu

ſagen, worauf du mit Grunde ſtolz zu ſeyn denkſt? So mache bald; denn mich Alten fängt an zu ſchläfern.

Dem Patrizier, der itzt in Gefahr ſtand, ſein ganzes Projekt ſcheitern zu ſehen, galt dieß auf einmal für Beſonnenheit und Faſſung. „Es iſt auch „wahr, rief er; ich weiß nicht, was uns einfällt, „daß wir den ganzen Abend von nichts als Moral, „Stolz und Vorzügen reden! Das wird dich, denke „ich, nicht beſſer, noch mich ſchlechter machen. Laß „uns von was angenehmern ſprechen! Hier, Va„ter, fülle ich dir und mir einen P[illegible], aufs „Wohl der liebenswürdigſten Römerinn. Den „wirſt du doch nicht ausſchlag[illegible]s und Venus „waren von jeher allzugute F[illegible]

Aha! Kömmſt du mir ſo? Nun habe ich, was ich wollte! Nun merke ich erſt, daß dein Stolz endlich vor dem alten Soldaten die Flucht nimmt.

„Wie ſo?"

Wenn man nicht weiter kann, kehrt man um, oder ſchlägt den Nebenweg ein. Du biſt überwunden, Cnäus, geſteh' es nur! Ueberwunden mit

ſamt deinen Reichthümern, Schätzen und Paläſten! Ueberwunden von dem Veteran Albinius! Hahaha! werde ich doch ganz wieder munter. Es ſey drum! Ich trinke ſonſt ſelten Wein: aber dieſer Becher ſey der Niederlage eines Scipio's geweiht! (Und er trank.)

Cnäus erröthete noch höher, als ihn bereits der Wein färbte. Der Stolz errang ſich abermals den Vortritt. „Niederlage!“ ſchrie er: „Wie denn? „Wenn denn? Wodurch denn?“

Natürlich dadurch, daß du ſtillſchweigend geſtehn mußt, du habeſt im Grunde, um ſtolz ſeyn zu können, nun weiter nichts, gar nichts, als dieſe Armſeligkeiten anzuführen.

„Außer, wie ich doch wohl nicht zu vergeſſen „bitten darf, daß ich Patrizier und Ritter bin!“

Wenn's auf Seyn ankömmt; ſo bin auch ich — ein Römer; und war Soldat, Herr, was du niemals werden wirſt!

„Hahaha! — Und dann? Was weiter?“

Beym Jupiter, genug, dächt' ich! Willſt du aber ja noch mehr wiſſen; gut, ſo bin ich der Mann,

der ſich von Kindesbeinen auf, durch tauſend Gefahrlichkeiten bis zu dieſer Strohhütte durchfocht; der niemanden beleidigte, als nur den Feind der Republik; der jeden verachtet, wer nicht ächt römiſch denkt; der bey aller Armuth dennoch dem Hülfsbedürftigen gern giebt, und Steuern und Abgaben nie ſchuldig blieb!

„Du warfſt mir Armſeligkeiten vor: aber was „iſt denn das, wenn du dich mit Dingen groß machſt, „die doch nur entweder dein Vortheil, oder deine „genaueſte Schuldigkeit waren?“

Laß dir ſagen, junger Mann, daß ſeine Schuldigkeit thun, fürwahr nichts kleines noch unrühmliches iſt. Willſt du aber auch noch mehr wiſſen, ſo bin ich der Mann, der ſich zweymal verheirathet hat, — —

„Oho! Ein Verdienſt ganz neuer Art! Wirk„lich darauf muß ich mir einen friſchen Becher fül„len.“

In deinen Augen wohl: aber, der ſechs Söhne und vier Töchter zeugte, — —

„Hahaha! Immer beſſer!“

Und groſszog; verſteht ſich! Drey meiner Töchter ſind nun an ehrliche Handwerker verehlicht: aber ſie gebarrn dem Staate ſchon funfzehn Bürger. Mein älteſter Sohn iſt Centurio; der zweite trägt einen Legionen-Adler, gerade den ehrenvollen einzigen, den jüngſt die Parther zurück gaben. — Ach! Es iſt viel Freude und auch viel Leid in der Welt. — Vier meiner Söhne ſind im Kriege gefallen! — Nun? lache Scipio, lache hier doch auch!

„Beynahe ſollte ich, Alter, da du ſo guten Anlaß hergiebſt.“

Wie? — Und das ſpricht ein Römer?

„In der Hitze, womit du deinen eingebildeten „Vorzug verfolgſt, wirſt du nicht gewahr, wie dieſs „alles ſo alltägliche, gewöhnliche Dinge ſind, daß „ſie ganz unmöglich auf Glanz und Ruhm, geſchweige „denn auf Stolz einigen Anſpruch geben können. — „Wenn wir von Kriegsruhme ſprechen wollen, — „wer darf ſtolzer mitſprechen, als ich, deſſen Ahnen „die Unſterblichkeit vorlängſt in den Tempel des „Ruhms gebracht hat? Oder haſt du vergeſſen — „wenn du es jemals wuſsteſt, — daß ich aus dem

„Blute der großen Scipionen und Aemile her„stamme?“

Hab's wohl gewußt; auch nichts weniger als vergeſſen. Ahnen von dieſer Größe gebührt Roms ewige Verehrung und Dank.

„Alſo! Und nun den Schluß auf dich zurück. „Wo ſind denn deine Ahnen?“

Da, wo die deinigen; in der Urne. Aber ſchlimm genug, daß du nicht einmal weißt, wer ſie ſind. Mein Stammvater, Lucius Albinius, lebte ſchon zur Zeit, als die Gallier nach Rom kamen. Die Heere waren geſchlagen, die Bürger verließen die väterliche Stadt, das Heiligthum der Veſta ſelbſt mußte fliehen. Weinend begleiteten die geweihten Mädchen den Feuerwagen der Göttinn, halb nackend, mit bloßen Füßen, in Sturm und Regenwetter. Niemand gab darauf Achtung, niemand erbarmte ſich ihrer, jedermann floh ungerührt vorbey: ſiehe, da kam, wer meynſt du wohl?

„Wer ſonſt, als dein Lucius Albinius, mit Weib „und Kind auf einen wohlbedeckten Wagen gepackt; „warf ſeine Ladung herunter, lud die heiligen bar„füßigen

„füßigen Jungfrauen mit den vollen weißen Wa„den dafür hinein, weswegen denn die Götter seine „Nachkommenschaft gesegnet haben, bis auf den „heutigen Tag. — Du siehst wenigstens, daß ich „meine Schulbücher noch ziemlich im Gedächtniß „habe.“

Mit Unwillen stand Albinius auf. Jüngling, sprach er, ist das Spott? — Wisse, daß Albinius zu alt ist, um sich der Verachtung eines — Patriziers, wie du bist, auszusetzen.

„Ruhig, Alter, ruhig! Warum denn nun „eben Spott? Weil wir gerade von Ahnen redeten, „ey nun, so redeten wir davon: und also setze dich, „Freund Nachbar, und sage mir, hast du noch mehrere dieses Gehalts in deinem Stammregister?“

Albinius dachte einen Augenblick nach: — Nur zwey noch hab' ich: der eine war ein Schwertfeger, der andre ein Messerschmidt. Jener verfertigte das Eisen, womit Ahala den Freyheitsfeind Mälius auf dem Forum niederstieß; dieser machte das Messer, womit Virginius seine Tochter erstach, ehe er sie in die Hände des Schurken Appius kommen

lassen wollte. Wir heben bey unsrer Familie noch ein dergleichen Schwert, und noch ein dergleichen Messer auf. Beide kannst du zu sehen kriegen, sobald du willst. Gute Nacht. Lebe wohl! — Rasch und stolz schritt er zum Zimmer hinaus.

Cnäus saß, als hätte ihn Mutter Canidia festgezaubert. Er fand sich itzt mit unsäglichem Verdruß auf ganz falschem Wege, worauf ihn, völlig wider Absicht und Willen, Hochmuth und Falernerwein geführt hatten. Nicht genug, auch nicht den mindesten Schritt zur Vertraulichkeit des Alten gethan zu haben, sah er deutlich, daß er ihrer gar viele rückwärts gethan, und wurde mit Wuth zwischen sich und der schönen Luceja den Abgrund gewahr, den seine Unvorsichtigkeit selber grub. Sein Abend, seine Mahlzeit, seine Herablassung selbst, alles war verloren. — An etwas müssen sich Leute seiner Gattung doch halten, wenn Hofnung und Absicht so ganz fehlgeschlagen sind: der Zorn unsers Cnäus hielt sich an den Wein, an den verdammten verführerischen Falernerwein. Zerschmettert flog das vor ihm stehende Kelchglas vom Tische herab;

ihm folgte die noch halbvolle ſilberne Vaſe, und goß ihren Purpurſtrom über den weißmarmornen Fußboden. Teller, Leuchter, Kerzen und Früchte ſtürzten ſich in dieſes rothe Meer, und feyerten in ſchrecklichen Chaos den Zorn des aufgebrachten Cnäus Cornelius Scipio Aemilianus. Das Geröſe war ſo groß, daß die Sklaven mit Schrecken ins Zimmer drangen, indeß andre, in der feſten Ueberzeugung, Alekto peitſchte ſeinen Geiſt mit ihrer Schlangengeißel, zum Hausarzt liefen, der aber, mit dem Geiſte des Hausherrn und ſeines Weines ſeit geraumer Zeit bekannt, anſtatt der Wurzel von Anticyra, ein tüchtiges niederſchlagendes Digeſtiv herbey brachte. Das Mittel that ſeine Wirkung, und Cnäus wurde etwas beſänftigter zu Bette gebracht.

Gleichwohl blieb es eine Unmöglichkeit für ihn, Schlaf oder Ruhe zu genießen. In ängſtlich unterbrochenen Träumen erſchien ihm der furchtbare Albinius, Ahalas Schwert unterm Arme. Cnäus fuhr auf, verwünſchte ſich und den Alten, ſchlummerte wieder ein wenig ein, und ſah die ſchöne Lu-

ceja sich eben verschämt seinem Bette nahen; als abermals Albinius hereinstürzte, das Virginianische Messer in der Faust. So quälte er sich, bis der Tag grauete; ein schöner heller Morgen zwischen Sommer und Herbst. Hurtig sprang er vom Lager, kleidete sich an, ergriff Stab und Jagdtasche, und ging in seinen nah gelegenen Lustwald, um den aufgestellten Vogelheerd zu besuchen. Die wohlthätige Frühsonne, das Säuseln der Morgenlüftchen in den Gängen des Gebüsches, der frohe Flug und Gesang der Vögel um ihn her, hatten für eine Weile gute Wirkung auf seinen Geist. Izt stand er lauschend an seinem Jagdschirme, und sah die Drosseln, die Lohfinken, die Staare, die Goldammer, bey Hunderten zwischen seinen Netzen hüpfen, von den aufgestreuten Beeren essen, und zwitschern und sich begatten. — „O Luceja! seufzte er bey sich selbst: „Welches Entzücken, wenn wir beide, nach wollust„heiliger Nacht, Arm in Arm hier lauschten, und „dieses herrlichen Schauspiels der Natur genössen! „Wenn das Geflüster unsrer Küsse von diesen Lie„besgesängen begleitet würde, und du, errüthend

„vor dem Muthwillen meiner Vögel, das ſchmach-
„tende Auge niederſchlügſt, in meinen Armen auf
„dieſes weiche Moos niederſänkſt, und nun aber-
„mals — — O Vertumnus und Flora! Nein!
„ſo viel Glück darf ich Unbeſonnener, ich Raſender
„nicht mehr hoffen! Es iſt vorbey mit meiner Zu-
„friedenheit, und ich wollte, daß ich alles um mich
„her vernichten könnte!“

Im Nu ſtürzte ſich ſein Stab mitten unter die Vögel; erſchlug zwey Droſſeln, lähmte ſechs Finken, und der ganze Schwarm fuhr mit Brauſen und Kreiſchen in die Luft. Das brachte den Helden wieder ein wenig zu ſich ſelbſt.

„Abermals ein dummer Streich!“ rief er, und holte ſeinen Stab zurück. „Gerade ſo, wie die
„Geſchichte zwiſchen mir und Albinius! Ich hätte
„nur ganz ſacht das Netz ziehen dürfen; ich hätte
„dem mürriſchen Grauköpfe nur gelaſſen in allem
„Recht geben ſollen, und die Vögel waren mein, und
„der Alte blieb zuverläßig im Garne. Aber ich Thor!
„ich werfe mit Prügeln in den Vogelfang, und er-

„bittere den ſtolzen Enkel des groſſen Schwertfegers,
„anſtatt ihr zu gewinnen!“ —

Mißmuthig, langſam ſchlendernd, und mit viel Ruhepunkten, trat er ſeinen Rückweg an. „Was „nun beginnen?“ (ſetzte er ſein Selbſtgeſpräch unter einem herrlich gewachsnen Pinus fort:) „Mein „Entſchluß, geſtern noch ſo feſt und ſtolz wie dieſer „Baum, liegt zerſplittert am Boden. Die unſeli„gen Idus kommen heran, und noch iſt dieſe Kar„thago unerobert. — Soll ich Licinius, ſoll ich Len„tulus und Porcius rufen laſſen, um mir mit Rath „und Hülfe beyzuſtehn? — Nimmermehr! Ich bin „ein Römer, ſo gut wie ſie. Ihr Hohngelächter, oder „ihr Mitleid, würde mich tödten. — Aber was denn „nun ſonſt anfangen, um Ziel und Zweck zu errei„chen?“ — Er warf ſich aufs Blumenufer eines beſchatteten Quells, und dachte nach, ſo tief, ſo ſcharf, ſo lang und breit, als er kaum Zeit ſeines Lebens nachgedacht hatte. — „Beym Argus und „Merkur!“ rief er endlich laut aus, und ſprang auf: „Nun hab' ich's! Gute Götter, ich hab's, „das einfachſte, beſte, zuverläßigſte Mittel, um die-

„ſen Cerberus zu beſänftigen, und ſein Vertrauen „zu gewinnen! Nichts leichter, als das: und ich „Thor ängſtige mich eine ganze Nacht und einen „Morgen, ohne zu ſehen, was mir doch vor den „Füßen lag!“ — Und ſo tanzte er vollends lächelnd und zufrieden nach Hauſe.

Es iſt eine gute mediziniſche Bemerkung, die auch wohl auf viel andre Dinge in der Welt eine brauchbare Anwendung herleihen mag, daß die wirkſamſten Mittel ſich erſt durch Ueberlegung, Verſuch und Prüfung bewähren: dem erſten beſten, der ihrer gerade bedarf, bieten ſie ſich nur höchſt ſelten von ſelber an. Cnäus hatte nichts von dieſer arzneylichen Erfahrung unter ſeinen Kenntniſſen: daher däuchte ihm ſein gerühmtes Hülfs- und Wundermittel von größerer Kraft, als es wirklich beſaß. Es beſtand in weiter nichts, als darin, daß er ſich mit aller unverſchämten Gelaſſenheit eines vornehmen Sünders ſelber zu Albinius erheben, ihm mit erlogener Reue den Sieg über ſich zuſprechen, und mit Herablaſſung oder Niederträchtigkeit ſich ſein Vertrauen erheucheln wollte. Er ſchloß hierbey ge-

wissermaßen richtig, und doch falsch. Viele seiner Tafel- und Kellerfreunde, wenn sie ihn, in der Ausgelassenheit eines wüsten Abends, mit oder ohne Willen beleidigten, söhnten ihn durch ähnliche Benehmung leicht wieder aus. Sein Hochmuth verzieh der Unbesonnenheit allemal auf die Vorbitte der Schmeicheley. Sollte er solch ein herrliches Mittel nicht auch an dem stolzen Veteran versuchen? — Der gute Jüngling! Er hätte bedenken mögen, daß der Unterschied zwischen einem Albinus und einem Cnäus, die Arzney gleichsam im Löffel verändern mußte.

Nachdem er sich gebadet, gesalbt, gekräuselt und umgekleidet hatte, um, wenn nicht ein Adonis zu seyn, in dem sich die Liebesgöttinn verirren konnte, doch wenigstens einen Narciß vorzustellen, der sich selber Liebeserklärungen macht; ging er sogleich in das Bauergehöfte seines barschen Nachbars; hatte während des Umkleidens seine Rolle ziemlich durchprobirt, und fand, daß sie gehn würde. Wider alles Vermuthen fand er seinen Mann nicht: Albinus war schon längst auf seiner Feldarbeit, und

niemand zu Hauſe, als ſeine Tochter und ihre wohlbejahrte Magd. Cnäus loderte hoch auf über dieß glückliche Ohngefähr; ſah nun mit Entzücken das ganze herrliche Mädchen vor ſich, und wurde von ihr mit Römiſchem Erröthen und Attiſcher Artigkeit aufgenommen; worunter denn Schalk Cupido ſein vorhabendes Spiel ſchon ziemlich deutlich verrieth; denn es darf nun dem Leſer nicht länger verborgen bleiben, daß das Scipionengeſicht und die Meleagergeſtalt unſers Cnäus ſich gleich bey der erſten Begegnung an obgedachtem Seitenwege unauslöſchlich in ihr Gedächtniß geprägt, und alle ihr noch unbekannte Gefühle erweckt hatte. Vergebens ſagte der Ruf, Er iſt ein Wüſtling! vergebens die Vernunft, Er iſt zu vornehm für dich! umſonſt ſchrie der Vater; Er iſt ein Geck, ein Pflaſtertreter, ein Hofenfuß! Gedächtniß, Herz und Gefühl riefen noch viel lauter: „aber er iſt doch — ſo liebenswürdig!“

Der Empfang war folglich für ſolch einen erfahrnen Abentheurer, dem Venus ſelbſt den Ritterring angeſteckt zu haben ſchien, nichts weniger als zweydeutig oder abſchreckend. Binnen einer Viers

telstunde kam ihr beiderseitiges Gespräch schon in vollen Fluß. Witz von einer, Beyfall auf der andern, Schmeicheley und Liebkosung auf dieser, heranziehendes Abhalten auf jener Seite, spielten schon ihr volles Spiel; Cnäus vergaß, daß er des Vaters wegen hergekommen war; Lucezja besann sich nicht, daß dieser Vater ganz unvermuthet heim kommen konnte; kurz, die Liebe verstand sich, erklärte sich, nahm und gab schon: als, siehe da! die alte braune Stubenthür zu knarren anfing, und der Urenkel des republikanischen Messerschmidts mit dem Rübenspieß in der Faust, und hinter ihm der grämliche Droug mit dem gefürchteten Grabscheit auf der Schulter, hereintraten. Auch Phylax und Molossus fehlten nicht.

Zwey Bildsäulen am Eingang einer Gartenallee, die ewig einander gegen über stehn, und starren und staunen; das waren itzt die treffendsten Sinnbilder für Albinius und Cnäus: nur befand sich lezterer in weit schlimmerer Stellung. Aus dem Zauberkreise der Wollust mit einmal hinweggerissen, und aus der Sonnenglut in eiskaltes Wasser getaucht,

hatte der junge Mann zum Unglück seine Rolle für den Alten rein vergessen, und wußte in aller Welt nicht gleich, was er sagen sollte. Albinius hingegen wußte das sehr gut.

„Luceja hat hier nichts zu schaffen, und Scipio noch weniger!“ — Luceja schlug die Augen nieder, worin schon zwey Thränchen zusammenrannen, und ging. Der furchtbare Dromo, die Pfeffergorgo, und die beiden Cerberusse folgten ihr nach: Cnäus aber, dem sein guter Genius die aufhabende Rolle nach und nach wieder ins Gedächtniß rief, that als ob er den rauhen Willkommen nicht verstanden hätte, und ging dem Alten so gefaßt entgegen, als er's aufzubringen vermochte.

Guten Tag, alter lieber Freund! Schon längst habe ich mit Schmerzen auf deine Zurückkunft gewartet.

„Viel Ehre für mich, aber — auch sonst weiter kein Pfifferling.“

Ich muß dir nur freymüthig gestehn, daß mich unser gestriges Gespräch die ganze Nacht hindurch wach erhalten hat.

„So? Bedaure unendlich!“

„Es war gerade Hahnenruf, — —

„Vermuthlich aus meinem Stalle.“

Du scherzest: aber ich sage dir, es war kaum Tages Anbruch, als ich mich überzeugt fand, ich hätte zwischen Becher und Flasche wohl ein wenig zu viel aus meinen sogenannten Vorzügen, und aus den deinigen viel zu wenig gemacht. Nicht wahr, Vater Albinius, das ist ein gutes Anzeichen für meine Besserung? denn für was könntest du dieß aufrichtige Geständniß wohl sonst halten?

„Für eine — Lügen.“

Nun wahrhaftig, Freund Albinius, ziemlich derb! Ziemlich nachdrücklich, das muß ich bekennen!

„Gelt? —“

Aber bey alle dem doch so was treuherziges darin; so was im ächten altrömischen Styl; so was Quiritenmäßiges; so was Cato-Censorhaftes, daß man das Rauhe daran gern, sehr gern übersieht.

„Ueberſieh du meinethalben, oder überſieh du „nicht! Cato Cenſor pflegte zu jedem Gecken, der „ihm nahe kam, zu ſagen: Packe dich fort!“

Wie, Freund? — Sollte ich mich ſo ganz in dir irren? Willſt du das gute Zutrauen eines römiſchen — hoffentlich doch wohl nicht unedlen Jünglings — mit ſolcher Härte zurückſtoßen?

„O bey der Härte ſind wir noch lange nicht, „Herr! auch rathe ich dir Gutes, ſetze ſie nicht auf „die Probe, und zauſe den alten Löwen ja nicht den „Bart. Denkſt du denn, daß ich blödſichtig genug „bin, um nicht gewahr zu werden, wie es nicht dieß „unterm Helm grau gewordene Haar, daß es nicht „dieſe meine römiſche Treuherzigkeit iſt, die dich hie„her zogen? Die ſchwarzen Haare meines Töch„terchens ſind es, junger Herr, und ihre Milch- und „Roſenwangen; weiter nichts!“

Du biſt wunderlich, Freund! Ich weiß gar nicht, wie du auf dergleichen ſonderbare Vorſtellungen gerathen kannſt; auf dieſe Bedenklichkeiten, auf dieſe — wie ſoll ich ſagen? —

„So wahr der groſse Afrikaner dein Anherr war; „ſage einmal, Nein!“

Und ſo wahr er's iſt, ſo ſeh' ich doch weder Unehre noch Verbrechen darin, wenn man auch einem ſo reizenden, wohlerzognen Frauenzimmer, wie deine Tochter iſt, Gerechtigkeit wiederfahren läſst, ſie bewundert und anbetet.

„Ach, Geſchwätz! Poſſen! Ein junges hübſches „Rebhuhn bewundert man nicht; betet's auch nicht „an: ſondern wünſcht es zu ſchieſsen und zu eſſen. „Das iſt's gar!“

Wenn das ſo viel heiſsen ſoll, daſs ein tugendhafter, vernünftiger Genuſs, — verſteht ſich nämlich, ein freundſchaftlicher, beſcheidner Umgang beider Geſchlechter mit einander — — —.

„Gehorſamer Diener! Zu dem Spaſs hat Albi„nus ſein Mädel nicht gemacht.“

Aber ich bitte dich, was ſoll denn ein munterer, wohlhabender, gutdenkender und menſchenfreundlicher Jüngling anfangen, wenn man ihm überall den Zutritt ſo ſtrenge verwehren wollte?

„Er laſſe ſich — ſchneiden!“

Nun denn, theurer Albinius, du dringſt mich zum äußerſten. Vernimm ein Bekenntniß, deſſen ſich kein mannbarer Jüngling ſchämen darf: ich liebe das göttliche Mädchen, deine Tochter, mehr als ich auszuſprechen vermag; ich wünſche nichts ſehnlicher, als zu verſuchen, ob unſre Herzen zuſammenpaſſen werden; und wer weiß? — vielleicht, und bald erſcheint der Zeitpunkt — —

„Wie? Was? — Sage noch einmal: wie „war's?“

Ich bete ſie an, deine olympiſche Tochter, und ich weiß es, ich muß ſterben, wenn du meine Liebe mißbilligeſt oder hinderſt! Tauſend Gefühle, tauſend Empfindungen — —

„Tauſend und ſieben Furien dir auf deinen „Kopf! Hindern? Mißbilligen? — Zerſtören, „zerdrücken, erwürgen und mit Füßen treten will „ich dieſe ehrloſe Liebe eines patriziſchen Bubens ge„gen das unbefleckte Kind eines römiſchen Bürgers, „wie ich bin!“

Um aller Götter Willen! — Albinius! — Guter alter Vater! — Kannſt du mich ſo ganz ohne Troſt von dir laſſen?

„Gleich, gleich zu Befehl! Verzieh nur ein we„nig. Dromo, hurtig herbey! Moloſſus! Phylax! „Huſchhuſch!“

Der erſchrockne Scipio fand gar nicht für gut, dieſe Tröſter abzuwarten, ſondern gewann die Thüre, ſetzte im Sprunge zum Hauſe hinaus, und nahm mit Eilfertigkeit den Weg, den Freund Licinius ſchon im ähnlichen Falle gefunden hatte. Er kam vom Schweiße gebadet, bleich, wie ein Abgeſchiedner, und zitternd wie ein Fieberkranker nach Hauſe.

Nach vorgängiger Conferenz mit ſeinem Aeſculap verloren ſich zwar vor dem Galeniſchen Pulver die Furien des Schreckens und der Angſt aus Blut und Magen: aber dafür umringten ſeinen Geiſt alle Larven des gedemüthigten Hochmuths, der Wuth und der Rache, wie ein Haufen herzfreſſende Harpyen. „Das hat man davon, (tobte er) wenn „ſich ein Mann von Stande mit ſolchem Pöbelge-

züchte

„züchte abgiebt! Aber ich will nicht Scipio heißen, „wenn ich mich nicht an dem grobstolzen, unge„schlachten Kerl von Albinius räche, daß Vorwelt „und Nachwelt erstaunen soll! Koste es mein hal„bes Vermögen, koste es mein ganzes, ja sogar das „Leben: ich will Rache! Rom wäre doch tief her„unter gesunken, wenn ein Patrizier, wie ich* — (nicht überall, wollte er sagen, sein Mädchen frey haben sollte: ein Rest von Ehrliebe und Vernunft aber vertauschte die Redensart glücklich noch auf der Zunge, und er sagte blos:) „wenn ein Patri„zier, wie ich, den Beleidigungen solcher Plebejer „bloßstehen müßte!'

Tausend Entwürfe zur Rache schwebten nun vor seiner Seele. Es war wie eine vom Sturm brausende See, wo hundert Meerwunder ihre Köpfe über die Wellen emporreckten, und, eh er sie noch beym Schopf erwischen konnte, wieder untertauchten. Der Mittag kam herbey: Cnäus warf sich voller Zerstreuung an seine Tafel; ließ sich von allem vorlegen, zerschnitt alles, und aß nichts. So trieb er's verschiedne Tage zwischen Entschluß und

Unentschlossenheit; kam zu keinem Menschen, ließ niemanden vor sich, und war, wie der Planet Merkurius, nur sehr früh oder sehr spät sichtbar. Einstmals, gegen das Ende der einsamen Mittagsmahlzeit, trat einer seiner Sklaven mit dem Nachtische herein: „Gebietender Herr," sprach er, „eben itzt, als ich die Früchte vom Gärtner abholte, sah ich von der Terrasse, daß ein Trupp Reiter auf der Straße von der Stadt her gerade auf deine Villa zukömmt. Vermuthlich Gäste." Cnäus war in seinem Leben nie unaufgelegter zu Gesellschaft gewesen, als eben itzt. Ein rechter tüchtiger Verdruß ist wie ein brummender Bär, dem niemand in den Weg kommen darf, und der selbst jedermann aus dem Wege geht. — Er wurde roth vor Zorn über die ungebetnen Freunde, eh er noch wußte, wer sie seyn könnten; und ward bleich vor Schrecken, als er die Pferde in den Hof sprengen hörte, und an den Stimmen der Ankömmlinge vernahm, daß es der Lispler Porcius, der Lärmer Licinius, und der vornehm schnarrende Lentulus war. Wie der Blitz fuhr er nach seinem Kalender. Gütigen Götter!

Die Idus waren da! Karthago noch unerobert! Wohin ſollte er nun ſeine Demüthigung, ſeine Beſchämung, ſeine fehlgeſchlagene Hoffnung und Entwürfe verbergen? — Ein ehrlicher Mann, wenn er wider Verſchulden unter den Schlägen des Schickſals erliegt, darf ſich ohne Scheu vor ſeines gleichen ſehen laſſen, und ſogar Troſt und Hülfe von ihnen erwarten: ganz anders verhält ſich's mit dem Buben, unter dem die heimliche Brücke niederbricht, die er zum Einbruch in ſeines Nachbars Garten gezimmert hatte; wenn der Dieb nun im Grabenſchlamm ſteckt bis an den Hals. Er hat von ſeinen Kameraden nur Gelächter und Hohn, ſelten einige Rettung zu hoffen. Gerade das war der Fall unſers Cnäus. Er ſah ſtarr und zitternd auf die Thüre, wo ſeine Spötter hereintreten würden.

Sie kamen. Die Tafel ward vom friſchen beſetzt; Cnäus ſchaffte ſeine beſten Weine, ſeine leckerſten Gerichte herbey, und unterließ nichts, was Zunge, Magen oder Kopf ſeiner furchtbaren Freunde beſtechen konnte, um die drohende Strafe wenigſtens zu lindern, wenn auch nicht ganz abzu-

kaufen. Diese List gelang besser, als er selbst vermuthete. Ein hinlänglicher Rausch hatte ihren Gift niedergeschwemmt; laute Fröhlichkeit strömte aus ihren Herzen, Vertraulichkeit und Freundschaft von ihren Lippen: und Cnäus, der Nüchternste unter ihnen, nahm seinen Punkt so klüglich in Acht, trug ihnen sein Mißgeschick und trauriges Abentheuer so behutsam vor, verwebte damit so viel Schmeicheley für ihre Klugheit, und so viel Zutrauen zu ihrer Freundschaft, daß er vollständige Theilnehmung erweckte, und seine Sache sehr geschickt zu der ihrigen machte. Der gewandteste Causendrechsler in Rom würde vor den Rostris nicht halb so viel für ihn erschwatzt haben.

„Parther und Meder!“ schrie Licinius: „das „ist ja noch ärger, als mir es selbst wiederfuhr! „Aber warte, Albinius! Wir wollen dich hetzen, „dich und deinen Dromo und eure Hunde, daß ihr „dran denken sollt!“ —

„Beym Herkules!“ (lispelte Porcius, und ergriff eine gedämpfte Fasankeule, daß die Trüffeln

umherflogen) „Todtſchlagen ſollte man den Kerl, „und das ohne Umſtände!“

Lentulus nippte ſchlau und nachdenkend an ſeinem Becher: „Freund Porcius,“ (ſchnarrte er lächelnd) „wir können hier weder die Keule des Herkules, noch das Schwert des Mavors brauchen! „Wir ſind zu Rom, und nicht im Lande der Barbaren, wo du todeſchlägſt, ſo viel du Luſt haſt. „Das Bild eines Feldzugs taugt gar nicht hieher: „laßt uns den Fall als eine Jagd behandeln, wo die „Liſt vorangeht, und Gewalt nur Nebenwerk und „Schluß iſt. Wir ſind ihrer Viere; jeder erfahren „genug, rüſtig und ſchlau: was meynſt du, Scipio, „wenn wir uns verbänden, dir das zarte liebe Reh „in deinen Park zu liefern? — Gut, ſchlagt ein; „wir liefern's! Scipio, du darfſt nur durch deine „Leute Acht haben laſſen, wenn der alte Kerl und „ſein anderthalb Geſinde nicht zu Hauſe iſt, oder „wenn Abendlüftchen und Morgenſonne das Mädchen ins Grüne lockt. Wie Boreas und Eurus „ſind wir bey der Hand, und tragen das niedliche „Geſchöpfchen in deinen Arm. Sogleich wird aus

„gespannt und gesattelt; du mit ihr im Wagen, wir „nebenher zu Pferde, fliegen nach irgend einem dei„ner entfernten Landhäuser. Der Alte kömmt heim, „tobt und raset umsonst: du aber genießest deine „Wünsche, und wir alle des Vergnügens der Rache „an einem übermüthigen Plebejer.“

Solch ein freundschaftlicher, wackerer, vernünftiger Vorschlag konnte ganz unmöglich anders, als mit lautem Beyfall aufgenommen, und mit vollen Pokalen gefeyert werden. Zwar fiel dem Zweifler Licinius ein, was wohl der Censor, der Prätor, oder gar der Imperator zu dem Spaße sagen würden? Auch Porcius entsann sich itzt, wie er seit etlichen Tagen aus seinem Quartierstande Briefe mit der Nachricht erhalten habe, daß Albinius ältester Sohn, der Centurio, seinen Vater auf etliche Wochen besuchen, und vermuthlich schon unterweges seyn würde: allein der witzige Lentulus spöttelte diese Bedenklichkeiten gänzlich hinweg, Cnäus goß ihnen im eigentlichsten Verstande neuen Muth ein, und Held Porcius versicherte nun getrost, daß, so ein arger, stolzer Quirit auch sein Kriegskamerad

ſey, er dennoch Kühnheit genug haben würde, das Mädchen ſelbſt unter ſeinen Augen aus dem Hauſe zu holen: „aber deine Leute, Cnäus, müſſen auf je„den Fall wohlbewaffnet bey der Hand ſeyn, das „verſteht ſich. Der klügſte, glücklichſte Feldherr „muß ſich oft doch nur auf den Hinterhalt verlaſ„ſen.“

Die Ausführung ihres Vorhabens ward gleich, wo möglich, auf den nächſten Tag feſtgeſetzt. Drey der ſchlimmſten und abgefeinteſten Sklaven von Scipio's Liverey, bekamen in vollem Rathe Befehl und Anweiſung, den Ausgang und Eingang des Mädchens, oder die Abweſenheit des Vaters, abzupaſſen, und ſogleich zu verkündigen. Gegen Abend brachte der eine Schildwächter die viermal vermaledeyte Nachricht, daß eben itzt der Centurio Lucius Albinius in der väterlichen Wohnung angelangt ſey.

„Nun iſt's nichts mit dem Sturm auf die Fe„ſtung ſelbſt,“ ſagte Porcius; „wir müſſen's in „offnem Felde verſuchen!“ — „Ja, das müſſen wir, „wollen wir, und werden's auch!“ rieſen alle: rath

ſchlagten, beſchloſſen und tranken, beſchloſſen, tranken und rathſchlagten von neuem, bis ihre Schildwachten die Verſicherung gaben, es ſey nun alles in Albinius Wohnung zu Bette, und der Feldzug für heute beendigt. Am nächſten Morgen, als eben die verbündeten Helden beym Frühſtück ſaßen, erfreute ſie der eine wachthabende Sklav mit der Nachricht, daß itzt die ſchöne Albinia Lucesa ganz allein nach einer kleinen Wieſe zwiſchen dem Garten ihres Vaters und dem Parke des Patriziers gehe, um dort ein Stück zum Bleichen aufgelegte Leinwand zu begießen. Sogleich ſetzte ſich das Heer in Marſch. Die Bedienten erhielten Befehl zum Sattlen und Anſpannen: Lentulus aber, Licinius und Scipio, geführet von Porcius, eilten muthig auf's Schlachtfeld, zum Kampfe wider — ein Mädchen. Das unbeſorgte holde Geſchöpf hatte die Leinwand bereits gewendet und begoſſen, ſaß darneben am Hügel eines Beerenvollen Hageburtenſtrauches, und ſang ſich ein frohes Morgenliedchen. Arme Lerche! Der Stößer war ſchon in der Nähe. — Auf Einmal trat Cnäus mit glühender Wange, funkelnden Au-

gen und athemloſer Bruſt hinter dem Strauche her-vor, fiel vor ihr auf's Knie, faßte ihre beiden Hände, und bat ſtammelnd: „O Luceja, göttliches Mäd-„chen! hab' ich dich nun? Ich liebe dich, Tochter „des härteſten aller Väter. Siehe, das Schickſal „bietet dir durch meine Hand an, was du nur wün-„ſchen magſt. Wenn du mich wiederliebſt, wie ich „mir ſchmeichle, wenn du nicht meinen Tod willſt; „ſondern mein Leben; ſo komm und folge mir!"

Heilige Veſta! rief das Mädchen, und ſprang erſchrocken auf. Was fehlt dir, Scipio? Du biſt außer dir. Was begehrſt du von Lucejen? Und wohin dürft' ich dir folgen, wenn's mein Vater nicht bewilligt? Verlange keine Unmöglichkeit!

„Unmöglichkeit, amathuntiſches Mädchen, da „du doch nur wollen darfſt? Nur wollen, nur fol-„gen, um in meinem Arm, Trotz Vater und Bruder, „auf immer angebetet und glücklich zu ſeyn?"

O Träns! eben das kann ich unmöglich wol-len: denn ich bin von Römiſchem Blute, ſo gut wie du.

Itzt sprangen Lentulus, Licinius und Porcius herbey. „Fort, Kinder, fort! Wir hören husten, „gehn und kommen! Fort, fort, wenn euch Glück „und Leben lieb ist!“ — Sogleich ergriffen sie das zitternde Mädchen, huben's mit ihren frechen Armen empor, und trugen's weinend und Hülfe rufend der offnen Parkthüre zu. Porcius hatte sein neupolirtes Schwert gezogen, folgte langsamer, sah sich nach allen Seiten um, und deckte so den Rücken des Vertrupps.

Siehe, da kam mit vollen Sprüngen ein Mann im leichten, fliegenden Morgengewande hinter den Räubern her, und seinen Flug beförderte ein langer Stab, den er in der Hand trug. Es war Lucejens Bruder, der Centurion Albinius, der seine Schwester von der Bleiche heimholen wollte, und schon von fern ihr Geschrey gehört hatte. Porcius vertrat ihm den Weg. „Willkommen Herr Kamerad!“ rief er ihm entgegen: „Auf ein Wort, wenn „ich bitten darf! Die Sache ist nicht so gefährlich, „als sie aussieht, und wird sich hoffentlich ohne Verdrüßlichkeit abmachen lassen. Spaß, purer Spaß,

„weiter nichts!“ — Kaum hatte er's gesagt; so flog ihm sein Schwert vom Schlage des langen Stabes aus der gelähmten Hand, und er selbst von einem kräftigen Faustſtoße zu Boden. Die andern drey Raubvögel, die den Adler immer näher auf sich zu kommen sahen, ließen die schöne Beute fallen, stürzten sich in den offnen Park, und verriegelten die Thüre sorgfältigst. Porcius war querfeldein gelaufen, und gewann zu Fuß in forschirtem Marsche die Stadt, wohin er sich am andern Morgen sein Pferd nachholen ließ. Eben so schnellfüßig waren Licinius und Lentulus: sie saßen schon zu Pferde, und galoppirten längs des Heimweges, ehe Scipio seine Wohnung erreichen konnte. Zum Unglück hatte er sich bey der Eilfertigkeit seines Rückzugs den linken Fuß zwischen den Baumwurzeln ausgerenkt, und langte lahm, bestürzt und zitternd auf seinem Zimmer an. Gern wär' er seinen flüchtigen Freunden nachgefolgt: denn nun sah und befurchte er im Ernst die schlimmen Folgen seiner Unbesonnenheit; er entsann sich, daß der göttliche August Mädchenraub, Unzucht und Ehebruch unversöhnlich an

andern ahndete, und ſich ſelber ſo was nur ſelten unter ſeinen Majeſtätsrechten erlaubte: aber ſein Fuß ſchwoll zuſehens auf, und binnen einer halben Stunde war er vor Schmerz, Niedergeſchlagenheit und Entkräftung nicht mehr fähig, vom Stuhl aufzuſtehen. Unter der Hand des Arztes, wohlgeplagt mit Umſchlägen und Salben, brachte er den ſchrecklichſten Tag, und die halbe entſetzlichſte Nacht ſeines Lebens ſchlaflos hin; war ganz von ſeiner Scipionenhöhe heruntergeſtürzt, und als er gegen Morgen aus unruhigem Schlummer, zwar nicht geſünder, aber doch klüger erwachte, gab er ſogleich Befehl, daß man mit Tages Anbruch in ſeinem Namen zu den beiden Albiniuſſen ſchicken, und ſie dringender Urſachen halber zu ihm erſuchen ſollte. Sein Entſchluß war nun gefaßt. Durch das lezte verunglückte Abentheuer war ſeine Liebe zu dem ſchönen Mädchen mehr geſtiegen, als gefallen: er fand ſich vom Glück, von Liſt, von Gewalt und Freundſchaft, vom Laſter ſelbſt verlaſſen, und ſah keinen Ausweg, als ſich Vater und Sohne auf Gnade und Ungnade zu ergeben, ſeine Unbeſonnenheit abzubitten, und,

wenn's nicht anders ſeyn könnte, ſogar im vollen Ernſt eine Heirath vorzuſchlagen: denn ohne den Beſitz des geliebten Mädchens glaubte er nun nicht länger leben zu können; und was thut nicht ein Weiſer oder ein Geck in Todesgefahr? Seine einzige Sorge war nur, daß der Stolz des alten und die Hitze des jüngern Albinius, ſeine Abſicht auf eine oder die andere Art vereiteln möchten: als aber der Bediente mit der Nachricht zurückkam, daß der Centurion ihn auf erhaltne Begrüßung beſonders vorgenommen, ihn wegen der Flucht der drey andern Wichte ausgeforſcht, und ſich genau nach der Krankheit des vierten erkundigt hätte; ſo warfen ihn Furcht und Hoffnung einander wiederum wechſelsweiſe zu, und er wartete mit Sehnſucht, eine Stunde nach der andern, auf den zugeſagten Beſuch.

Gegen Mittag traten Vater und Sohn in das Zimmer des kranken Scipio's.

„Sieh, Vater Albinius,“ (ſtöhnte ihm der Pazient von ſeiner Lagerſtatt entgegen) „ſieh einmal, „wie krank ich bin, und habe Mitleid mit mir!“

Ich mit dir? — Wie die Arbeit, so der Lohn! Das ist in der Ordnung.

„O du bist hart, das weiß ich wohl und hab's „erfahren: aber wenn du meine Reue, meine Be„schämung und Schmerzen ganz kenntest; da ich in „Gefahr stehe, meinen Fuß durch den Brand zu „verlieren, oder Zeitlebens ein Krüpel zu bleiben, „oder wohl gar daran zu sterben: — o für„wahr!" — —

Ja wohl fürwahr! Minos würde dich des lahmen Beins halber schwerlich durchwischen lassen. Er würde immer noch fragen: Woher des Weges, „Hinkemann? —

Wir wollen uns nicht erbittern; fiel ihm der Centurio mit stolzer Kälte ins Wort. Mit Todten findet kein Gefecht, und mit Kranken kein Zank Statt. Junger Herr, du hast uns wegen dringender Angelegenheiten herrufen lassen, uns, die deine Verwegenheit bis auf Blut und Tod beleidigte: —

„Ich bekenne das, und bereue es."

Lange nicht genug!

„Auch wieder gut machen will ich gewiß, was „ich verbrochen habe.“

Wenn wir's annehmen wollen! versetzte der Soldat. Schwer solltest du mir büßen, noch heut: aber ich sehe nun, weswegen ich auch eigentlich herkam, daß du wirklich krank und wehrlos bist. Wir sprechen uns schon wieder. Itzt habe ich weder Lust noch Zeit zum Verweilen. Also, deine dringenden Angelegenheiten, und das kurz, wenn's beliebt!

„Du bist der Sohn eines unerbittlichen Vaters; „ich habe dich und ihn beleidigt, und darf freylich „nicht auf willige Verzeihung Anspruch machen: „aber, o Centurio, du bist Soldat, folglich ein „Mann von Erfahrung; warst jung, wie ich, lebst „noch in der Welt, und weißt zuverläßig, daß nicht „alle unsre Fehler aus unserm Herzen geboren wer„den. Jugend und Wohlleben, Gelegenheit und „Verführung, Unbesonnenheit und Liebe, haben „wohl noch andre Thorheiten veranlaßt. Glaubst du „aber nicht, daß dieß der Fall mit mir, noch meine „Reue wahr und aufrichtig sey; wohlan, so durchbore

„nur ohne Bedenken die Bruſt eines Elenden, den „du für ein Ungeheuer hielteſt, und der im Grunde „doch nur ein Thor war!“

Der Centurio ſchwieg, und ward nachdenkend. Er ſah mit fragendem Blick ſeinen Vater an. Dieſer hingegen, viel zu erbittert, um den Unterſchied zwiſchen Geck und Böſewicht gelten zu laſſen, ergriff ſeinen Sohn beym Arme. Komm fort! rief er: Was ſollen wir noch langes Geſchwätz anhören, nachdem wir ſo grobe Beleidigungen erfahren mußten? Der Prätor mag die Sache in näheres Licht ſetzen: und thut der nicht, was ſeines Amtes iſt; wohl, ein alter Soldat weiß den Weg bis zum Imperator! Ich laſſe gleich anſpannen, ſobald ich heim bin.

Er ging. Der Sohn warf einen mitleidigen Seitenblick auf den armen Sünder, und folgte. „Um aller Götter willen!“ (bat der erſchrockene Scipio mit aufgehobenen Händen) „Um deiner „Tochter, deiner Schweſter willen beſchwöre ich euch, „verlaßt mich noch nicht! Hört mich, ſo wahr Ju„piter euch höre! Ohne Lucejen kann ich nicht leben:

„ich

„ich biete ihr als Gemahl die Hand; ſchlagt ein,
„und wir ſind alle glücklich!“

Der Centurio ſtutzte, und wandte ſich ſchon halb zu dem ſo unvermutheten Schwager: aber ſein Vater zog ihn zurück. Es iſt Scheinreue, ſprach er, und Scheinerbieten, weiter nichts! Doch geſetzt auch, du ſprächſt Wahrheit, ſo ſollſt du das Mädchen dennoch nicht haben! Lieber will ich ſie meinem Nachbar Krautgärtner oder dem Nachbar Schuhflicker geben! Lieber ſogar ein andrer Virginius werden, wenn du ein zweiter Appius wärſt; was wohl nicht Noth hat! — Ungeſtüm brauſte der alte Starrkopf zum Zimmer hinaus; ihm folgte der Centurio mit langſamen Schritten. Noch an der Thüre wandte er ſich herum: „Junger Mann,“ (ſprach er halb laut) „wir machen alle tolles Zeug, ſo lange wir in deinem Alter ſind; da haſt du ſchon Recht. Ich wünſchte, dir helfen zu können: aber ich bin Sohn, und darf weiter nichts, als dich bedauern. Inzwiſchen — biſt du aufrichtig geweſen, ſo hoffe; das iſt alles, was ich dir rathen kann: und vorzüglich, ſey vernünftig!“

Die Heftigkeit dieſes Auftritts hatte die Kräfte des armen Scipio's vollends erſchöpft. Die Albiniuſſe waren kaum aus dem Zimmer, als ihn eine tiefe Ohnmacht befiel, aus der ihn der Arzt nur mit Mühe zurückbrachte. Ein heftiges Wundfieber ergriff ihn nun. Er glühte die ganze Nacht durch, wie ein heißer Ziegel; phantaſirte von Lucejen und Albinius, von Virginius und Ahala, und konnte nur mit Gewalt im Bette erhalten werden. Gleichwohl kam ſeine Jugend und gute Natur dem Arzte mächtig zu Hülfe. In ein paar Tagen verlor ſich die Hitze, die Beſinnung fand ſich wieder ein; nur die außerordentliche Entkräftung ſchien dem Arzte nichts Gutes vorherzuſagen.

Indeſſen kümmerte ſich der grimmige Cajus Albinius wenig um den Zuſtand ſeines gehäſſigen Nachbars: er fürchte nur, daß, wie er ſagte, Lacheſis ihm einen dummen Streich machen, und durch einen zu frühen Schnitt ſeine Rache vereiteln möchte: jedoch hatte der Centurion und ſeine Schweſter noch ſo viel Gewalt über ihn, daß ſie ſeinen Beſuch beym Prätor vor der Hand hintertrieben. Auch nützte

der Bruder dieſe Zwiſchenzeit, um alle Falten und Fächer des ſchweſterlichen Mädchenherzens genau zu durchſuchen; und da fand er denn gar bald die wärmſte Liebe für den Verbrecher Scipio, ſo heimlich auch Jungfernſcham und Römerinnenſtolz ſie zu verſtecken geſucht hatten.

Es war eines Abends ſchon ſpät in die Nacht, als dieſe drey Hausbewohner noch vertraulich beyſammen ſaßen, der Sohn ſeine Feldzüge wiederholte, der Vater ſeine Herzensluſt an dem braven Stammhalter hatte, und Luceja bey ihrer Spindel höchſt aufmerkſam — an Scipio dachte. Auf einmal ließ ſich ein lautes Pochen an der Thüre hören. Die Magd wurde hinausgeſchickt, und brachte den Leibdiener des kranken Cnäus mit, der ihnen mit allen Zeichen der wahren Beſtürzung die Nachricht gab, daß ſich die Krankheit ſeines Herrn äußerſt verſchlimmert, er eben itzt ſein Teſtament errichtet habe, und nur noch um die einzige Gefälligkeit bäte, daß Vater und Sohn ihn auf ein paar Augenblicke beſuchen möchten. Luceja erſchrack, daß ihr die Spin-

del entfiel. Sie eilte hinaus, um ihren Thränen Luft zu machen. Der Centurion ergriff ſtillſchweigend ſeinen Hut und Stock. Der Vater hingegen war nicht von der Stelle zu bringen. „Sage du „deinem Herrn, (murrte er mit Verdruß) daß ich „ihm verzeihe, ſobald der Prätor ihm verziehen ha„ben wird; daß wir aber ſonſt, weder für Leben „noch Sterben, etwas mit einander zu ſchaffen ha„ben können! — Du willſt hinübergehn, mein „Sohn, wie ich ſehe? — gut, gut! — wir ha„ben nicht alle einerley Verdauungskraft. Ich aber „muß nun zu Bette. Gute Nacht, Kinder! Es „iſt ſpät.“ Er begab ſich in ſeine Kammer, und der Centurion in Begleitung des Bedienten ging nach Scipio's Palaſte. Im Vorſaal traf er den Arzt, und fragte ihn aufs Gewiſſen, ob Cnäus wirklich ſo gefährlich krank ſey? „Gefährlich genug!“ erwiederte der hippokratiſche Zögling: „er hat alleweile ſein Teſtament gemacht. Inzwiſchen hoffe ich gleichwohl noch, ſeinen Lebensgeiſt zu verſtärken: aber er hat geheime Kummer, die ihm das Herz abfreſſen; und eh dieſe nicht gehoben ſind, ſo gebe ich

alle meine Mittel ſonder Erfolg. Binnen drey Tagen längſtens, iſt er todt.“

Nun trat der Centurion ins Zimmer des Kranken, den er äußerſt matt, aber gelaſſen und völlig gefaßt antraf, um ohne Furcht in Charons Nachen zu ſteigen. Mit Betrübniß ſah er dem Kommenden entgegen: „Alſo will der Groll deines Vaters mich „armen Sterbenden doch noch bis ans Ufer des Co„cyt verfolgen? — O Lucius, wie danke ich dir„daß du menſchlicher dachteſt! Du ſiehſt hier ein ſehr „unglückliches Schlachtopfer übelverſtandenen Stol„zes und jugendlicher Unbeſonnenheit.“

Sey ruhig, Cnäus. Wer ſeine Fehler kennen lernt, der hat ſchon den halben Weg zu ihrer Verbeſſerung gethan.

„Guter Albinius! Leider iſt mir die andre „Hälfte des Weges verſagt: denn ich fühle mich; es „iſt aus.“

Nur nicht verzagt! Uebel iſt Uebel: aber Furcht iſt mehr. Du biſt jung: noch darfſt du hoffen.

„Komme es, wie es komme; ich ergebe mich. — „O Stolz, wie ſo ganz ſinkeſt du endlich zuſammen!

„— Noch hätte ich gewünscht, deinen Vater auszu„söhnen: da dieß aber nicht möglich ist, so will ich „wenigstens an seinen Kindern gutmachen, was ich „gegen ihn selbst nicht soll. Hier ist mein Testament. „Dich erbitte ich mir zum Ausrichter, und ersuche „dich, nach meinem Tode diese Villa zu meinem An„denken anzunehmen. Deine Schwester ist meine „Haupterbinn. Möge sie dereinst im Arm der Liebe, „bey dem Nachlasse des Mannes glücklich seyn, „der sie zwar beleidigte, aber der als ihr Ande„ter stirbt.“

Freund, du wirfst mich in die außerordentlichste Verlegenheit. — Ich weiß vor Bestürzung nicht, was ich dir antworten soll.

„Eben darum bitte ich dich noch um dies einzige, „— verlaß mich! Lebe als mein Freund, und „wenn deine Schwester eine Thräne für mich hat, „so trockne sie.“

Lucius versuchte sein möglichstes, ihn zu beruhigen; umsonst! Der Kranke wandte sich schluchzend und mühsam hinweg, und winkte mit der Hand, ihn allein zu lassen. Der gerührte Centurion begab

ſich mit naſſen Augen hinweg. Er traf zu Hauſe ſeine Schweſter in der ängſtlichſten Erwartung. Sie machte weiter kein Geheimniß aus ihrer Liebe, und der Bruder, nachdem er ihr des jungen Römers ganze Großmuth und Sinnesänderung eröffnet hatte, beſtärkte ihre Leidenſchaft durch ſeine Billigung. Sie hofften, daß eine behutſame Nachricht hievon, gute Wirkung auf die Geſundheitsumſtände des Kranken haben würde: nur ſtand noch der Vater, dieſer geliebte, ſchreckliche Vater, mit ſeinem unüberwindlichen Starrſinn im Wege. So verſchwatzten ſie die ganze Nacht, überlegten, rathſchlagten, glaubten endlich ein Mittel gefunden zu haben, und erhielten am Morgen die Nachricht, daß Cnäus dieſe Nacht viel ruhiger zugebracht hätte. Kein Wunder! Das Bewußtſeyn, wirkliche Fehler erkannt, bereuet und gutgemacht zu haben, iſt gar eine vortrefliche Arzney für dergleichen Krankheit.

Als der Alte das Bette verließ, fand er mit Erſtaunen ſeinen Sohn im Auspacken des Reiſegeräths beſchäftigt. „Was da, Lucius? Um aller Götter

„willen, was geht vor? — Haben die Germanen „wieder ein paar Legionen zuſammengehauen? Oder „ſind die Parther wieder im Aufſitzen, daß du mich „ſchon ſo bald wieder verlaſſen willſt?“

Nichts von alle dem, Vater. Aber ich muß, und ich will fort.

„Mußt fort, und willſt fort! Aber warum denn? „— Gelt, da ſteckt wieder der verwünſchte Scipio „dahinter?“

Gewiſſermmaßen, und gewiſſermaßen auch nicht. So viel darf ich dich jedoch auf Ehre verſichern, daß der Sterbende ſeine Fehler aufrichtig bereuet, und daß wir folglich ſehr unrecht thun würden, wenn wir ihm nicht vollſtändig verzeihen wollten. Vater, du warſt Soldat, und mit Ehre: ich bin es noch. Nun frage ich dich, iſt's erlaubt, den Feind zu mißhandeln, wenn er beſiegt iſt, und ſich auf Gnade und Ungnade ergab?

„Hm! — Manchmal doch wohl. Sind die „Schurken erſt aus dem Wege, dann fängt man an „zu ſengen und zu brennen.“

Pluy. Das kann nicht dein Ernſt ſeyn. Und geſetzt, es wäre geſchehn, oder geſchähe noch; ſo frage ich dich auf Ehre, iſt es großmüthig; iſt es darum erlaubt, weil es ungeſtraft iſt? — An dieſem Schweigen erkenne ich meinen Vater wieder. Noch mehr: hier iſt Scipio's Teſtament. Der Exekutor bin ich; Luceja die Haupterbinn; dich ſelbſt bittet er nochmals um Vergebung.

„Darf ein römiſcher Bürger nicht Erbſchaft aus„ſchlagen, wie er will? Du haſt dein Schwert, ich „habe meinen Feldbau, Luceja hat rothe Wangen „und ſchwarze Aeuglein genug. Was brauchen wir „denn den Plunder des Patriziers?“

Ich ſehe wohl, ich muß fort: denn ich vermag's nicht zu ertragen, daß der, von dem ich das Leben habe, ſeinem eignen Herzen Gewalt anthut, um Eigenſinn und Groll zu befriedigen; daß er den Hochmuth eines unbeſonnen geweſenen Jünglings mit gleich übertriebenem Stolze beſtrafen, und mit Hartnäckigkeit lieber unmenſchlich und undankbar, als edeldenkend und großmüthig ſeyn will.

„Hm! hm! — Iſt's ſonſt nichts, als das? —
„Lucius, mache mir keine Streiche! Du weißt ja,
„der Schuft da drüben hat's wohl noch ärger um
„uns verdient. Es iſt gar ſo ſchlimm nicht, daß
„manchmal ein Patrizier um den Hals kömmt, da-
„mit die andern klüger werden. Es iſt recht gut,
„ſage ich dir, ihnen einmal zu zeigen, daß wir eben
„ſowohl Bürger ſind, als ſie!"

Ich ſollte doch meynen, das wäre ihnen hinläng-
lich gezeigt worden, ſeitdem die Republik ſteht. Aber
hat's deswegen Menſchenherz anders geformt? Laß
uns ihnen vielmehr zeigen, daß wir rechtſchaffen,
menſchenfreundlich, altrömiſch ſonder Eigenſinn, und
ohne Starrſinn tugendhaft ſind.

„Hm! — Ganz vernünftig, das muß ich ge-
„ſtehn! Haſt im Grunde ſo ſehr Unrecht nicht. —
„Aber — iſt er denn auch wirklich ſo gar verdammt
„krank?

Krank, ſage ich dir, bis zum Bemitleiden. Ohne
Troſt von unſrer Seite iſt's mit ihm vorbey.

„Doch wirklich? Hm! — Es ſind doch ganz „entſetzliche Milchbreye, dieſe heutigen Patrizier! „— Aber, Kinder, wenn wir nun auch verzeihen „und vergeben, und — man kann doch manchmal „nicht wiſſen — er kömmt wieder auf; wie hält's „denn dann ums Teſtament?“

Lebe wohl, Vater! Von nun an haben wir weiter nichts mit einander zu ſprechen!

Der Alte hielt ihn mit Gewalt: „So warte „doch, Hitzkopf! — Es iſt doch ärgerlich, daß das „Auffahren ſo gern in der Familie ferterbt! — „Aber, was ich ſagen wollte, — Luceja, du biſt „ja doch die am meiſten beleidigte: was meynſt denn „du dazu?“

O Vater, — ich meyne, — ich ſage nur — (Thränen erſtickten ihre Stimme, und ſie war nicht vermögend, ein verſtändliches Wort hervorzubringen.)

„Ich verſtehe!“ fing endlich der Vater an: „du „ſagſt, indem du nicht ſagſt, daß der Vater vergeb-

„lich murrt, wenn die Freundschaft des Sohnes auf „einer, die Liebe des Töchterchens auf der andern „Seite, ihn in Arbeit nehmen. — Nun, so sey „es denn! — Macht was ihr wollt! Aber aus der „Heirath wird nichts, das bedinge ich mir im vor„aus! und du, Lucius, mußt gleich wieder ab„packen lassen, oder ich verzeihe dem Buben nicht, „und wenn's ihn von Minos Gericht erretten „könnte!“ —

Und so ward denn fürs erste der Hausfriede völlig wieder hergestellt. Der jüngere Albinius trug Sorge, dem kranken Cnäus die günstige Wendung seines Schicksals behutsam zu hinterbringen, der darüber vor Freuden außer sich gerieth. Nach zwey Tagen konnte er schon das Bette verlassen. Die nächste Woche versuchte er seinen ersten Spatziergang in die Gärten.

Der Centurio theilte seine Zeit zwischen dem Vater und dem neuen Freund; brachte nach wenig Wochen leztern selbst in seines Vaters Behausung, und sohnte beide mit einander so ziemlich aus.

Cnäus, von ſeiner Unbeſonnenheit überzeugt, und von ſeinem Hochmuthe geheilt, überließ ſich ganz der Führung ſeines neuen Freundes, und verabſchiedete ſeine bisherigen wüſten Geſellſchafter ſämtlich, überwarf ſich mit Lentulus, und prügelte Licinius aus dem Hauſe. Porcius war zu fein, um ſich vor ihm und dem Kameraden Centurio ſo bald blicken zu laſſen. Vater Cajus war tagtäglich beſſer mit ſeinem Patrizier (wie er ihn nannte) zufrieden; Lucius hingegen brachte den Punkt aller Punkte, die ſo ſehnlich gewünſchte Heirath, nach und nach, und immer wieder von neuem in Vorſchlag; nach der Regel, daß der Stamm nicht von Einem Hiebe fällt. Lange ſtand er unerſchüttert; lange wankte er: endlich fiel er, dieſer Stamm zum Hochzeitbette.

Bald hernach verband Hymen den glücklichen Scipio mit ſeiner geliebten Luceja. Er ward kein Held, kein Staatsbedienter, kein Gelehrter: aber er liebte ſein Vaterland aufrichtig, beförderte jedes Gute werkthätig, ſchätzte Wiſſenſchaft und Kunſt,

war geehrt, wohlhabend und zufrieden sein Lebelang. Jedermann, der ihn zuvor gekannt hatte, gestand nun mit Verwunderung: „Cnäus ist nicht mehr hochmüthig: aber fürwahr, er hat Ursache stolz zu seyn!“

Kleine
Erzählungen, Launen
und
Einfälle.

I.

Die Empfindſame.

Menipp hatte ſich früh auf das ungeſtüme Meer der großen Welt gewagt; hatte vergeblich auf Otaiti oder Eldorado zu landen getrachtet; hatte zuletzt förmlichen Schiffbruch gelitten, und war nun mit dem geborgenen Reſte ſeines Vermögens, ſeiner Seelen- und Leibeskräfte, nach dem reizenden Dorfe L** geflohen, um hier im Schooſe der Natur die Wunden ſeines Herzens zu heilen, und Frieden und Ruhe wieder zu finden, die er nur noch dem Namen nach kannte. Die Kur ging ein wenig langſam von ſtatten. Eine unangenehme Ermattung, ein Drang zur Einſamkeit, ein kaltes mürriſches

Weſen, entfernte ihn immer weiter von der menſchlichen Geſellſchaft, je länger er das Landleben gewohnt wurde.

Umſonſt ſuchte ihn Ehren-Pompilius, der Pfarrer des Orts, mit Erzählungen von Fiedlern und Bahrdten aufzuheitern; umſonſt ging er fleißig zu Müntern und Jeruſalem, Ulbern und Götzen, um ihn des Sonntags erſtaunt zu machen: Menipp kam wenig in die Kirche, und lud den Pfarrer nur ſelten auf einen Wildbraten, worüber Se. Ehrwürden endlich mit unter etwas von Verachtung des göttlichen Wortes fliegen zu laſſen anfing.

Der luſtige Landkammerrath von G**, die Landkammerräthinn, ein beredtes anſtelliges Weib, und Klorinde, ihre über und über ſentimentaliſche Tochter, waren ſeine nächſten Gutsnachbarn in dem gemeinſchaftlichen Dorfe: aber ſchon nach wenigen Beſuchen fand er weiter kein Vergnügen in ihrer Geſellſchaft. Der Vater war ihm zu rauſchend, die Mutter zu geſchäftig, und die Tochter — zwar jung und ſchön genug, um einen rekonvaleſcirenden Miſanthropen vollends kuriren zu helfen; aber doch

viel empfindſamer, als er's brauchte. Siegwart und Adolph, Burgheim und ſogar Werther, deſſen Zucker doch wahrlich nur das Vehikulum mancher bittern Wahrheit ſeyn ſollte, hatten ihr wirklich ſchon den Geſchmack ein wenig zu arg verwöhnt. Gegen dieſe Art von itzt ſo gängen und gäben Gnom-Sylphen und Salamander-Ondinen, brachte Menipp noch aus der Welt einen gewiſſen Widerwillen mit herüber, der, wo nicht in Haß, doch wirklich ſchon in Mißtrauen und Verachtung ausſchlug. Hiezu kam noch, daß das Haus von Junkern und Dichtern wimmelte, die Klerinden ihre vierte Grazie und zehnte Muſe nannten, Verſe vorlaſen, Almanache herzutrugen, mediſirten, perſiflirten, mit ihrer Halbgöttinn in ſtillen Hainen oder in liebeheiligen Mondlichtſchatten herumwandelten, und den empfindſamen Spektakel ſo arg trieben, daß Menipp ſich allen fernern Umgang mit dieſem Hauſe verbot. Sogar Ehren-Pompilius, der ſich in dieſer Wirre verdrungen und vergeſſen ſah, machte ſchon höchſt bedenkliche Gloſſen darüber, und verglich dieſes fleiſchlich-geſinnte Weltweſen einſtmals öffentlich mit dem

weit züchtigern Betragen der Sulamith, sehr zum Nachtheile des erstern.

Menipp war den Stadtgesellschaften entflohn; die Landgesellschaften ekelten ihn an: was blieb also für den Murrkopf übrig? — Der schroffe Abhang eines Felsens über einem reißenden Strome, der dickste Fichtenwald, die versteckteste Buschwiese, sogar der nächtliche Kirchhof, wurden seine Lieblingsstellen: aber ganz allein, das verstand sich. So trieb er's bis zum nächsten Sommer.

An einem spiegelhellen Sommerabende schlich er am Kirchhofzaune hinum, und lauschte hinüber auf das Feld der allgemeinen Ruhe; er verlor sich in die Geheimnisse der Stille, der Nacht und des Todes. — Siehe, da kam Klorinde über die Gräber daher, weiß gekleidet wie ein Geist, und blieb nicht weit von ihm unter einer schwarzschattenden Linde stehen. Menipp erstaunte noch mehr, als er bald nachher eine schüchterne Zofe kommen sah, die eine Schachtel und einen Spaten trug.

Klorinde schloß die Schachtel inbrünstig in ihre Arme, und beugte sich mit lautem Schluchzen dar-

über. Die Magd grub indeß ein kleines Grab, und war fertig. — „Geh nun, und warte draußen!“ ſagte Klorinde. — Kaum war die Zoſe fort, ſo warf ſich ihre Gebieterinn zur Erde nieder, mit der geheimnißvollen Schachtel, die ſie raſch eröffnete, und mit tauſend Thränen benetzte. Menipp ſchauderte, als Klorinde fortfuhr: „Liebenswürdigſter „Gegenſtand meiner Wonne! Zärtlichſtes, geliebteſtes Weſen! Gepflegt mit Mutterſorge! Ach, ſo „haſt du mich verlaſſen? Ach, daß ich dir dieſe lezte „Pflicht nur ſo heimlich abſtatten ſoll! Aber die Pompiliuſſe ſind grauſam, und die Welt iſt lieblos und „ſchmähſüchtig. — Wohlan denn, ob auch das Geheimniß deine kleine Todtenfeyer umhüllt: dennoch „wirſt du ſanft ruhen in dieſen Roſen und Vergißmeinnicht und Lilien, und was meine arme ſchüchterne Liebe ſonſt noch vermochte. Ruhe wohl in „dieſem Sterbekleidchen, in dieſer Todtenhaube! „Noch einen Kuß! Noch tauſend! und nun zu gu„ter Nacht auf immer!“ — —

Die Thränen erſtickten ihre Stimme. Menipp zitterte. Ein ſchrecklicher Verdacht überfiel ihn.

„Die Unglückliche! (ſeufzte er) gewiß begräbt ſie „den elenden Zeugen einer heimlichen Liebe. O Em„pfindſamkeit, wohin bringſt du manches ſonſt ſo „gute Mädchen!“ — Er ſtieg leiſe über den Zaun: aber Klorinde hatt' indeſſen das kleine Grab zugeworfen, den Spaten in die Erde geſtoßen, und war entflohn.

Menipp konnte ſeine Neugier nicht zähmen: er flog ans Grab, und warf die Erde leicht heraus; er fand die Schachtel, fand die Roſen, die Vergißmeinnicht, die Lilien; und — Himmel! mitten darunter, einen todten angeputzten Schooshund.

II.

Die Dame und der Kramer.

„Wie hoch der Stab von dieſem neuen Zeuge?“
Von dem Lioner hie?
Madam, zwey Friedrichsd'or. — „Ich ſchweige.
„Auf ſolche Preiſe biet' ich nie.“

Geruhn Sie doch zu ſehn, wie ſich die Farben gatten;
Wie Streifen, Strahlen, Muſchen, Schatten
So neugewählt und lebhaft ſind!
„Wohl wahr: doch, nur ein bischen Wind;
„Und weg iſt, wie in heißem Sode,
„Der ganze Kram!“
Um ſo viel beſſer nach der Mode,
Madam!
Nach der itzt in der ganzen Welt
Das Schönſte ſelten Farbe hält.

III.

Es können leicht mehr Menſchen am Zugwinde, als am Sturme geſtorben ſeyn. — Mesdames, wollten Sie das wohl ein wenig näher beherzigen?

IV.

Eine Parallele.

„Aber, lieber Hauptmann, wie könnte ich nun „immer wieder die alten Schlachtfelder durchſtrei„fen? Immer wieder in Roßbach, in Hohkirch, „in Kollin, in Kunnersdorf anhalten, um zu ſe„hen, wie es die Helden machten, daß brav viel „Menſchen ins Gras biſſen?“

Aber, lieber Dichter, wie könnte ich nun immer die alten Poeten durchniſtern? Immer wieder im Oſſian, im Tyrtäus, im Homer, im Virgil leſen, um zu ſehen, wie ſie es anlegten, daß brav viel Menſchen Herzweh bekämen?

„Die Parallele geht nicht: denn ich leſe, um „mich zu begeiſtern.“

Sie geht aber recht gut, ſage ich Ihnen: denn ich beſuche die Schlachtfelder auch nur, um mich zu begeiſtern.

„Begeiſtern? Wie denn, bey dem heutigen „Kriegsmechanismus? — Und zu was denn? Fürs „künftige Quartier im Lazareth?“

Und Sie? Wie denn, bey dem Mechanismus des Sylben- und Reimzwanges? — Und zu was denn? Für die künftigen Peitſchenhiebe einer unbilligen Kritik?

„Kritiker ſind nicht immer unbillig.“

Und nicht alle Soldaten kommen ins Lazareth!

„Bey Mars und Apollo! — Mann! ich glaube „gar, Sie bereden mich noch, unſer Handwerk ginge „ſo ziemlich gleichen Schritt?“

Der Unterſchied liegt blos zwiſchen Blut und Tinte.

„Aber — das iſt doch, däucht mich, bey alle „dem ein gewaltiger Unterſchied?“

Und alſo — aufrichtig, mein Herr! — wo die Parallele aufhört; auf weſſen Seite neigt ſie ſich wohl?

V.

Friedrichs

Commentar über den Tacitus.

Tacitus rühmt mit Recht eine Gewohnheit der alten Deutschen, nach welcher sie ihre Heere aus lauter Verwandten und Vaterländern zusammensetzten. Ein groſser Theil ihrer Tapferkeit, und sogar ihres Kriegsglücks, beruhte ganz auf diesem Umstande. Es ist mehr als wahrscheinlich, daſs Friedrich der Groſse hierdurch veranlaſst ward, seine Regimenter an festbestimmte Kantons zu binden, und sie aus den Eingebornen zu ergänzen. Oft finden sich Männer, nicht nur aus demselben Orte, sondern auch aus einerley Verwandtschaft, Väter, Söhne, Eydame, Brüder, Schwäger und Vettern unter einerley Regimente, und unter derselben Compagnie. Ich habe im siebenjährigen Kriege selbst gesehn, daſs eine ganze solche Familie ins Quartier kam. Es bedarf keines Beweises, was dieſs für Einfluſs auf Ordnung, Sitten und Muth haben muſs.

VI.

Mensch, fürchte deinen Gott, und liebe deinen König:
Nur jenen nicht zu viel, und diesen nicht zu wenig.

VII.

Auch im Traume sind Phantasie und Gedächtniß unverloren, und nur allzugeschäftig: blos unsre Vernunft schläft ein. Ein armer Phaeton, mit zwey wütenden Pferden vor seinem Sonnenwagen! — Sehr demüthigend, in der That, für jeden, der jemals geträumt hat.

VIII.

Semper homo bonus tiro eſt.
Mart.

Der gute Phax! Studieren, Fleiß und Wachen,
Hilft ihm fürs Glücksziel keinen Schritt.
Was ſoll das Glück denn mit ihm machen,
Der immer aus dem Geiſe tritt? —
Ganz nahe dran, ein feiſtes Amt zu ſchnappen,
Mocht' er's aus Lieschens Schürze nicht;
Ganz nahe dran, ein reiches Erbgut zu ertappen,
Sagt' er dem Vetter Wahrheit ins Geſicht;
Ganz nahe dran, ein ſchönes Kind zu freyen,
Sprach er mit ihr von Weibertyranneyen,
Von Frauenpflicht, von Mutterſchaft. —
Der Biedermann bleibt doch ſtets ſchülerhaft!

IX.

Wessen ist das Bildniß?

„Man sucht Zufriedenheit in animalischen Er„götzungen der Sinne; man will gut essen, trinken „und schlafen; auch öfters Personen und Stelle ver„ändern, um nicht verdrießlich zu werden; man „sucht öftern und differenten Beyschlaf; man hegt „wollüstige Phantasien, erregt und unterhält dieselben durch Tanzen, Singen und anmuthige Erzählungen; man flieht nur Schaden und Verdruß, „drückt hingegen der Schande die Augen zu, und „hält nichts, was plaisirlich, für schändlich.“ — So beschreibt der treuherzige Steller den Charakter — wessen denn? — seiner ungeschlachten Kamtschadalen. Man muß gestehn, daß dieses Bild, dem ersten Anblicke nach, von einer weit polierten und wohlriechendern Menschenart hergenommen zu seyn scheint.

X.

Kein schöneres Motto in der Welt für ein Trauer-Mandat, als der Spruch: „Zerreißet eure Herzen, „und nicht eure Kleider!“

XI.

Amor und der Hund.

Sophie, die sanfte, gefühlvolle Sophie, hatte des guten, biedern Lisimons Herz gewonnen. Sie sah es als einen Schatz an, und irrte sich nicht. Ewig Schade, daß Schätze leichter gemißbraucht, als gehörig genützt und genossen werden.

Einstmals, da er sie noch als bloßer Hausfreund besuchte, stand sie von seiner Seite auf, um ihren Siegwart herbey zu langen, auf welchen eben das Gespräch gefallen war. Bellinchen, das niedlichste,

BIBL. UNIVERS. LIPS.

aber auch das ungezogenste Schooshündchen, (obschon deswegen nicht weniger der erklärte Liebling des Mädchens) sprang zugleich mit seiner Gebieterinn vom Sopha, und lief ihr so ungebärdig im Wege herum, daß Sophie zu taümeln anfing, niederstürzte, und den Arm zerbrach.

Der Vater, ein harter Mann, die Mutter, noch in einem unempfindsamen Jahrhunderte geboren, die beide das unmanierliche Thierchen schon oft verwünscht hatten, schwuren ihm itzt den Tod. Lisimon selbst war nicht abgeneigt, dem Urtheil beyzustimmen. Was that aber Sophie? Sie erflehte ihrem geliebten Verbrecher Leben und Verzeihung. Sie ertrug den Schmerz standhaft, und liebte ihren Lisimon noch einmal so stark, weil er sich ihre Großmuth rühren ließ, und sich mit dem Urheber ihres Unfalls aussöhnte. Bald darauf heirathete Lisimon Sophien, trotz ihrer lahmgeheilten Hand.

„Er verdient meine ganze Zärtlichkeit!“ (sagte Sophie, als sie zur Trauung ging.) „Wo ist ein „klügerer, besserer, herziger Mann, denn er?“

„Sie wird mein Glück, mein Alles seyn! (sagte Liſimon, als er von der Trauung kam) ſie liebt mich, und wird kleine Schwächen aus Liebe zu mir gar bald verlernen.“ — Sonderbar, daß bey dieſem Selbſtgeſpräche Sophie an ihr Bellinchen gedachte, und Liſimon auch.

Indeß kam Bellinchen mit in die neue Wirthſchaft. Wo Sophie war, war auch Bellinchen; und Liſimon hatte Mühe, ihn von einem Antheil am Ehebette auszuſchließen. Dafür rächte ſich der kleine rauhe Unhold, und ward von Tage zu Tage ſo knurrig, beißig und unerträglich, daß er dem Eheherrn gewaltig zur Laſt zu fallen anfing. Sein Verdruß brach erſtlich im Spötteln aus; Sophie ward empfindlich. Er gab ſeine Meynung ernſtlicher zu verſtehen, und Sophie ſchmollte; er züchtigte den Ungezogenen, und ſie weinte und ſchalt: Liſimon ward noch ärgerlicher, und gab ihn ſeinem Pachter mit aufs Land; Sophie war untröſtlich. Nun überzeugte ſie ſich endlich feſt von der eben ſo klaren als vernünftigen Wahrheit, ihr Mann könne ſie unmöglich lieben, da er ihren Hund nicht liebte,

und

Liſimon fand das im Ernſt zu widerlegen, unter ſeiner Würde. Kurz, Sophiens Liebe verwandelte ſich in Haß, Liſimons Liebe ſchwand in Verachtung; Amor war zum Hunde geworden, weil der Hund zum Amor ward. Bey alledem betrübte ſich Liſimon herzlich über den Unſinn ſeiner Frau: aber Sophie, die ſonſt ſo großmüthig den Schmerz des Armbruchs ertrug, würde nun mit eben ſo großer Gelaſſenheit geſehn haben, wenn Liſimon — den Hals bräche.

XII.

Der neue Amphion.

Wer Herz und Ohren hat, der komme
Und höre, was der ſanfte, fromme,
Erhabne, ſchreckliche, liebreiche Rolle ſingt,
Und, was er immer will, durch ſeinen Päan zwingt.

Er baut im Ocean der Töne
Bald Paradieſe, bald Athene;
Und was er baut, das gleicht des Zauberſtabes Macht,
Und einer Feenwelt an Pracht.
Kommt, kommt ihm Herz und Ohr zu weihen!
Rühmt mir von ſeiner Kunſt ſo viel ihr wollt: ich glaub's!
Und wenn ihr ſprecht, er hat durch ſeine Zauberey'n
Selbſt Magdeburg befeſtigt: gut, ich glaub's!

XIII.

Die Regeln der Dichtkunſt kommen mir gerade ſo nöthig und ſchicklich vor, wie — die Nelkenſtängel des Eichbaums. Weder David noch Homer, weder Oſſian noch Shakespeare, weder Klopſtock noch Göthe, ſind durch Regeln geworden, was ſie ſind. Das Genie iſt ſich ſelbſt Regel genug. Was

der Philoſoph und der Kunſtrichter darüber abſtrahirt, (und wohl bekomme es ihnen!) iſt dem Grillenfänger von manchen, dem denkenden Kopfe von wenigen, dem Dichter ſelbſt von gar keinem Nutzen. Wie ſollte das auch? Die Regeln lehren uns zwar, zum Beyſpiel, nicht nur was eine ſchmackhafte Paſtete, eine tüchtige Nehnadel, eine genaue Uhr ſey, ſondern auch wie ſie verfertigt werden müſſen: mit einem guten Gedicht aber geht es gerade wie mit einem guten Weine, oder einer herrlichen Frucht; beide werden nicht gemacht, ſondern entſtehen von Natur. Gebt uns Mäcens; der Ariſtarche wollen wir gern entbehren!

XIV.

Allzugefällige Biegſamkeit des Charakters iſt oft ſein Verderben. Das ſpröde Metall ſpringt: aber das biegſame läßt ſich bald zerwürken. So hat mancher Böſewicht zuerſt ſeine Tugend aus Gefäl-

ligkeit Preiß gegeben, und nicht aus Hange zum Laster. Eine ſchmale und gefährliche Grenzlinie! Der weiſe Ganganelli ſagte bey ähnlicher Veranlaſſung: „Freund, ich bin bereit, für dich bis an „die Pforten der Hölle zu gehn; — nur nicht „hinein.“

XV.

Das Fohlen.

Eine Fabel.

Es war im Frühling, als ein muthiges Fohlen ſeine Verzäunung überſprungen hatte, das weite Feld gewann, und ſich nicht wieder einfangen ließ. Muthwillig kam es oft an die Straßen und an die Aecker; ſpottete der Kutſch- und Reitpferde, verachtete den Gaul am Pfluge, und ſchlug nach dem geduldigen Eſel aus. So verlebt' es den Sommer und den Herbſt in Thatkraft und Freyheit; allein

der Winter kam herbey, und Mangel an Futter, Frost und Schnee, ließen ihm weiter keine Wahl, als elend zu verhungern, oder sich schimpflich einfangen zu lassen. Das leztere ward nicht schwer.

„Was soll uns nun aber der Kracke? (Brief der Stutterey-Meister, der ein beleſener Mann war.) „Das Thier hat verſchlagen, und iſt herunter gekommen, wie kaum eines unſrer beſten Kraftgenies!"

XVI.

Der Mufti und die Juriſtenfakultät.

Unſre Geſetzverſtändigen ſchließen ihre Urthel allemal mit dem Trumpfe: und das von Rechts wegen! Der Mufti, das Oberhaupt der türkiſchen Geſetzkundigen, ſchließt ſein Fetfah mit den Worten: Gott weiß, was beſſer iſt. „So ſpricht der ſtolze Muſelmann, und der demüthige Chriſt.

XVII.

Parentation
auf einen Profeſſor.

So iſt er nun dahin, der weiſe Vitriar,
Er, der ſo tief gelehrt und hocherfahren war;
Fürs Gründliche gemacht, kein Prunker und kein Prahler!
Es war ſein Bücherſchatz, ſo wie man nun erfährt,
Kaum ſieben Piſtoletten werth:
Sein Keller aber ſiebenhundert Thaler.

XVIII.

Familla peinigt ihren Mann bis aufs Blut, ſpeiſet ihn aber herrlich. So oft ich an ihrer wohlbeſetzten Tafel war, fiel mir die Stelle aus dem Se-

neca bey: Sepoſitos ad capitale ſupplicium, non tam anguſte, qui occiſurus eſt, paſcit.

XIX.

Beſchluß einer Diſputation.

Der Profeſſor ** und der Doktor ** hatten in dem Garten des erſtern, den ganzen lieblichen Sommerabend hindurch, bey einem Glaſe Wein einen harten gelehrten Kampf gekämpft; um ſo viel härter, da der erſtere ein Philoſoph ſpekulativiſcher Klaſſe, der andere hingegen mehr nicht und nicht weniger als ein bloßer Bon-Sensualiſt war, dergleichen Menſchen zuſammen ſich in einer Streitfrage gerade ſo gehaben, wie Krebsaugen und Citronſaft in einem Mixturglaſe. Der Kampf ſchloß ſich für dießmal folgender Maaßen:

„Scherzen Sie ſo viel Sie wollen, lieber Dok„tor; argumentiren Sie ſo viel Sie können: dem-

„noch wird es wohl eine ewige Wahrheit bleiben,
„daß es den Begriffen von der Allbarmherzigkeit
„und Liebe am besten entspricht, wenn wir anneh-
„men, daß auch die Thiere, die armen unschuldigen
„Thiere, nach ihrem Tode einer Art von Seligkeit
„fähig seyn, wenigstens doch auf eine höhere Staf-
„fel ihrer Vervollkommung treten werden: denn
„— — Wetter! da hat mich eine infame Mücke
„bis aufs Blut gestochen.“

Ich bedaure Sie nur halb, Herr Professor. Aber nun sagen Sie mir doch, bitte ich, was Sie in dem Augenblicke von einem Himmel denken, wo die Mücken noch viel vollkommner stechen werden?

Der Professor schenkte mit einer Hand die lezten beiden Gläser ein, rieb sich mit der andern das Schienbein, und murrte halb laut: „Argu-
„mente sind leichter lächerlich zu machen, als zu wi-
„derlegen.“

Der Doktor ergriff das Glas. Auf eine geruhige Nacht, lieber Freund! Beschlafen Sie es bis

morgen, ob manche Argumente in dem erstern nicht auch hinlänglich das leztere finden? Und nun leben Sie wohl: die Mücken, merke ich nun selber, fangen heut an immer vollkommner zu werden.

XX.

Richtig gezielt, und doch fehlgeschossen.

Nerine, ein gutes stilles dickes- und frommes Mädchen, betete alle Tage ihren Morgensegen, indem sie zugleich ihren Kaffee trank. Ihr Bruder, ein frischausgebackner Candidat der Gottesgelahrheit, übersah ihre gute Meinung, bemerkte blos den Uebelstand, und überfiel sie regelmäßig alle Morgen, um ihr diese nahrhafte Andachtsübung durch den beißendsten Spott zu gesegnen. Dadurch erlangte er seinen Endzweck völlig. Nerine trank

alle Morgen ihren Kaffee, und betete gar nicht mehr.

XXI.

Amint.

Wer dich nicht hat, fatales Glück,
Was er auch macht, er bleibt zurück:
Wie sauer ließ sich's nicht auf Erden
Amint von Kindesbeinen werden,
Um überall der erste Mann zu seyn:
Und überall doch hinkt er hinter drein.
Er bleibt zurück im Laufen und im Schritte,
Zurück im Streben und Versuch:
Ja, selbst nach seines Weibes Spruch,
Ist er — der vierte, oder dritte.

XXII.

Patriotismus.

„Bey alle dem ein herrliches Ding, der Patrio„tismus!“

Wohl wahr: Schade nur, daß dieß herrliche Ding uns beherrſchten Menſchen nicht ſelten eben ſo koſtbar zu ſtehn kömmt, als es uns im Grunde entbehrlich oder unbrauchbar iſt.

„Ey was! Unbrauchbar, entbehrlich? Eine „Eigenſchaft, die Griechenland und Rom vor aller „Welt ſo hoch empor hob, und noch itzt die Bewun„derung einer ausgearteten Nachwelt erzwingt?“ —

Bewundernswerth, iſt eines; aber brauchbar, iſt was anders. Ein griechiſcher Schild aus den Trümmern Athens, ein römiſcher Helm aus Roms Trümmern hervorgegraben, und beyde ſo dauerhaft als zierlich gearbeitet, würden noch itzt die Bewunderung jeden Kenners ſeyn, aber doch nur in das

Kunſtkabinet, und nicht in die Rüſtkammer gehören. — Die Engländer, freylich, ſollen ſo was auf den theuerſten Pfennig bezahlen. — Fürs Glück und den Ruhm unſrer Zeiten und Verfaſſungen ſey es genug, daß der Menſchenfreund der größte Patriot iſt. — Beſonders laßt uns den Himmel bitten, daß er uns vor Holländiſchen und Pohlnichen Patrioten bewahre!

XXIII.

Sed his non erat locus.

Eine Fabel.

Ein junger geſchickter Gärtner, der Piſang, und Ananas, und andre ſeltne Früchte zog, wollte mit dem öffentlichen Verkauf einen Verſuch machen: er brachte ſeinen Vorrath auf den Wochenmarkt.

„Ananas heißt das Zeug? Mag wunderlich „ſchmecken! Sieht gleich närriſch aus. — Zwey

„Gulden, einen Dukaten? Für ſolch eine Rübe!
„O geht wieder heim, geht!“ — „Der Biſam (bemerkte ein dritter ſehr klüglich,) „iſt, wie ich gehört „habe, nicht zum eſſen; iſt nur für alte Schäden „brauchbar.“ —

So fielen die Urtheile durchgehends aus, und der gute Gärtner mußte des Abends ſeine Früchte unverkauft zurück nehmen. Ich ſah ihm aus meinem Fenſter zu, und konnte mich nicht enthalten, zwiſchen ihm und vielen unſrer guten Schriftſteller eine ſtarke Aehnlichkeit zu finden.

XXIV.

Biſt du groß? Bald wirſt du größer,
Nur nicht beſſer werden.
Biſt du gut? So kannſt du beſſer,
Nur, auf dieſer Erden,
Schwerlich größer werden.

XXV.

Französische Galanterie

mit deutscher Erklärung.

Menage, der blinde Bewunderer des romantischen Versemädchens Scüdery, behauptete kühn, sie sey wie der König in der Fabel, der alles in Gold verwandelte, was er berührte.

O mein Herr Menage! Dieser König — war Midas.

XXVI.

Die Frösche.

Eine Fabel.

An einem schönen Märzenabende ging Damon mit Doris auf einem ebenen Teichdamme spatzieren.

Der Lärm der Frösche zu beiden Seiten war ungeheuer.

Verwünschte Schwätzer, (rief Damon) wenn werdet ihr aufhören!

„Gerade nach Johannis, (gurgelte ein Frosch) „wie die Nachtigallen.“

XXVII.

Juſtitia eſt perpetua voluntas, —
Suum cuique tribuendi.

Juſtinian.

Der reiche Mävius iſt recht fürs Recht gemacht.
Kaum zeigt er ſich an Themis Tempelſchwelle,
So wird das Angeſicht der finſtern Schöppen helle;
Der Anwald jauchzt, der Schreiber lacht;
Der Frohn ſpringt hin, hilft ſanft ihm aus dem Wagen,
Und raunt ihm zu; „Ergebner Knecht!
„Sie haben heut wie geſtern Recht:
„Dieß ſoll ich nur im voraus ſagen.“

XXVIII.
Kriegeriſcher Witz.

Graf von Mannsfeld, oder wie man ihn nur kurz weg nannnte, der Mannsfelder, einer der blutigſten Helden, unter deſſen Geißel Deutſchland zur Zeit des dreißigjährigen Krieges ſeufzte, ſagte zu ſeinen Soldaten, als er ſie ins Darmſtädtiſche führte: „Kinder, bey Todesſtrafe befehle ich euch, laßt mir „Mühlſteine und glühendes Eiſen liegen: ſonſt „nehmt was ihr wollt!“

XXIX.

Von ohngefähr traf ich in einem uralten Stammbuche folgende naive Stelle:

> Liebe, und heirathe! Denn wenn du liebſt, wo du nicht heiratheſt, ſo wirſt du heirathen, wo du nicht liebſt, und wirſt wünſchen, daß du weder geliebt noch geheirathet hätteſt.

XXX.

An ein großgewordnes Mädchen.

Wie oft, Phillinde, hab ich dich,
In deiner Kindheit ersten Tagen,
Auf diesem Arm empor getragen.
Wie ändern Zeit und Sitte sich!
Was wetten wir? itzt trägst du mich.

XXXI.

Der Doktor und der Tod.

Doktor R*** war ein fleißiger, erfahrner und wackrer Arzt. Er besuchte seine Kranken wo möglich des Tages zweymal; er fing regelmäßig mit Pulvern an, fuhr mit Tropfen fort, und vollendete mit Pillen und Kräuterthee; er war sogar bescheid-

ner, verſchwiegner, und wohlfeiler als ſeine Kollegen, und brachte manchen Patienten glücklich durch, wenn nicht etwa der peremtoriſche Termin ſeines Lebensendes vorhanden war, wie er auf den Fall jedesmal unwiderſprechlich darzuthun wußte: aber, daß er den letzten Drückel abgewartet, und einen ſeiner Kranken wirklich ſterben geſehn hätte, dazu konnten ihn weder Bitten noch Geſchenke bewegen. Er eilte ſo hurtig davon, als ob er ſelbſt vor Yoriks Sündergreifer die Flucht nehmen müßte.

Man konnte ſich dieſes Benehmen bey einem alten Arzte gar nicht erklären. Man rieth hin und her; aber vergeblich. Nur ſein Famulus munkelte im Geheim, daß ſich dieſer Widerwille noch von dem erſten Anfange ſeiner Praxis herſchriebe, als ihm einſtmals, da er eben zu einem abfahrenden Patienten kam, der Tod die dürre Hand übers Bette mit den Worten dargeboten hätte: „Auf „gute Bekanntſchaft, Herr Doktor!“

XXXII.

Aus der Handelsgeschichte.

Die goldgierigen Spanier kamen zu den reichen, und doch armen, aber dennoch zufriednen Amerikanern hinüber. Sie tauschten Juwelen um Spielwerk, Perlen um Glassteinchen, und Goldstaub für einen Schluck Brandewein; gingen fröhlich davon, und praßten von ihrem Raube, indeß die armen Nakten darbten wie vorher. Ein Handel, der an Unbilligkeit nichts ähnliches hat, es wäre denn der Handel der Engländer mit den Negern, oder der Handel mancher deutschen Buchführer mit den Geistesprodukten ihrer Landsleute.

XXXIII.

Die meisten Ausleger der sogenannten klassischen Autoren haben mir von jeher viel Spaß gemacht,

und machen mir ihn noch; warlich nur ein kleiner und billiger, obgleich einziger Ersatz für den Verdruß, wenn man oft um Blutwenig, öfterer um nichts, noch öfter um viel schlimmeres, ihre staubichten Winkel durchkrochen hat. So ging mir's bey Florus Uebersetzung. Unter andern hat ihn Johann Frensheim kommentirt, und Christoph Adam Rupert auch. Der erste ist bekannt, schulgerecht, und was man brauchbaren Herausgeber nennt: der leztere hingegen, ein gewesener Professor Historiarum zu Altdorf, mag wohl der drolligste Plauderer seyn, der jemals seinen kritischen Unkram über einen Griechen oder Römer ausgeschüttet hat. Sagt Florus, dieses habe sich zugetragen; jener habe das gethan: sogleich schnallt der grundgelehrte Rupert seinen Bücherriemen auf, und vermeldet uns, dieses sey auch sonst schon da, und wiederum dort, oder doch was ähnliches hier geschehen; das hingegen hätte dieser und jener ebenfalls, obgleich verschieden, gedacht, gesagt, gethan, oder doch thun, sagen und denken können. — Ohne Lachen wird Heraklit selbst folgende Stelle nicht lesen

können. Florus versichert vom Lande der Parther, es sey Wassermangels halber den durstigen Kriegern nicht günstig: mit Professor-Weisheit setzt unser Rupert hinzu: in siti totius exercitus quid faciendum sit bono duci, docet — Freinshemius. Gerechter Himmel! Also der Schulmann dem Feldmarschalle!

XXXIV.

Harpagons Erben.

Nur muthig! Besser heut als morgen!
Stirb nur getrost, Freund Harpagon.
Du brauchst auch eben nicht zu sorgen:
Wir zahlen dir das Todtengräberlohn.

XXXV.

Mit manchem Tongeber ſeines Jahrhunderts, ſeines Landes, und ſeiner Stadt, iſt's gerade wie mit mancher Stadtuhr: ſie geht unrichtig; aber alle andere Uhren richten ſich nach ihr.

XXXVI.

Hans Lafontaines Grabſchrift.

Es trollte Hänschen ſich, ſo wie es kommen war;
Aß ſeine Güter auf, mit allem was ſie geben,
Weil Reichthum ſeinem Sinn ſo viel als Unrath war.
In zwey Verrichtungen vertheilt' er ſchier ſein Leben:
Den einen Theil, um auszuruhn;
Den andern Theil, um nichts zu thun.

XXVII.

Ueber Verſchiedenheit und Unterſchied.

Freylich iſt ein groſser Unterſchied zwiſchen Arſenik und Subblimat, zwiſchen Phalaris und Dyonis, zwiſchen Brutus und Ravaillac: und gleichwohl ſind alle dieſe Dinge nicht um ein Haar breit verſchieden.

XXXVIII.

„Ueber den Geſchmack iſt nicht zu ſtreiten. Folglich darf es wohl auch Leute geben, die die Dichtkunſt nicht ausſtehn können.“ — Richtig! Habe ich doch Leute gekannt, die über den Geruch einer Roſe ohnmächtig wurden, und bey einer Ananas den Mund verzogen. Die Kamtſchadalen ſollen ſogar den Zucker ſalzig nennen.

XXXIX.

Priors Grabschrift

in der Westmünster-Kirche.

Hier schlummert, (Könige, ihr werdets doch vergönnen?)
An eurer Seite Prior seine Ruh.
Er war, soll ich die Ahnen nennen,
Adams und Evens Sohn. Wirst du dich rühmen können,
Du stammtest höher ab, Stuart, und Nassau du?

XL.

Eine Viſion.

Friedrich der Große war geſtorben. Ich ſah im Traum, wie die Summe ſeiner Talente und Eigenſchaften erledigt vor dem Throne des Schickſals lag. Hundert Competenten fanden ſich ein, um auf dieſes oder jenes Stück Anſpruch zu machen; niemand aufs Ganze.

Mir ſeinen Witz! rief Gallien: denn ich war's, der ihn ſchuf und bildete.

Mir ſeine Weisheit! rief das graue Griechenland: denn aus meinen Quellen iſt ſie geſchöpft.

Mir meine Tapferkeit zurück! rief Rom. Mir meine Vaterlandsliebe! rief Albion.

Und Deutſchland? — trauerte weinend, und ſchwieg. Aber das Schickſal winkte ihr näher heran: „Nimm zurück, (ſprach es,) was allein „dein Werk iſt, ſo oft es auch verkannt wurde. Der

„Erbe des großen Oheims sey auch hierin sein Neffe,
„der Geliebte, der ächte Königsmilde mit deutschem
„Biedersinn, und Duldungsgeist mit jeder Christen-
„tugend vereinbart."

Apophtegme
an
einen jungen Porträtmaler.

Alſo willſt Du Dich, lieber junger Mann, Zögling unſers guten großen S**, — alſo willſt Du Dich nun vorzüglich der Porträtmalerey widmen? Schön und brav! Man ſagt zwar dieſem Felde der Malerey viel böſes nach: man ſagt, es ſey zu einförmig, zu eingeſchränkt, und nähre ſeinen Mann blos durch Handarbeit; Genie und Kunſt habe da wenig, Fauſt und Augenmaaß alles zu thun. Aber glaube Du von alledem kein Wort! Du wirſt finden, daß Deine Kunſt gerade das Gegentheil erfordert und gewährt.

So ehrenvoll iſt der Gegenſtand dieſer deiner Kunſt. Er iſt das Meiſterſtück der Schöpfung, ein Werk, das die unbegreiflichſte Allmacht mit eben

ſo unerklärbarer und ungemeßner Liebe ſchuf; der Inbegriff jeder Schönheit des Ebenmaaßes und der Farbe; der würdigſte Gegenſtand des Schattens und des Lichts; das Beſte, was Gottes Sonne jemals beſchienen hat. Engel und Selige, ja Gott ſelbſt, laſſen ſich nur unter Menſchengeſtalt anſchaulich machen.

Was iſt unter Gottes Werken das beſte? — „Soviel wir wiſſen und glauben, dieſe „Welt.“ Was in dieſer Welt? „Der „Menſch.“ Was aber an dem Menſchen? „Das „Geſicht.“ Und was in dieſem Geſichte? „Der „Charakter.“ — Nun, ſiehe da, die Ehre, den Gegenſtand, und den Inhalt Deiner Kunſt!

Jedes Blatt dieſer Eiche, jede Nadel jener Tanne, iſt der andern ähnlich: aber keins dem andern gleich. Tauſend, bald kleinere bald größere Verſchiedenheiten, machen den blättervollen Strauch ſo mannichfaltig, als deine Kunſt. Dieſe Abweichungen zu finden, zu bemerken, zu haſchen und feſt zu halten, wie der Naturforſcher den bunten Zwitſalter, das, junger Freund, das macht eigentlich

den groſſen Porträtiſten. Gedanke und Leichtſinn, Lächeln und Ernſt, Leidenſchaft und Ruhe, zufällige Schatten und Lichter, Wendung des Geſichts, von der ſchärfſten Kante des Profils, bis zum abgerundeten Vollgeſicht; Kleidung und Wäſche, Haarwuchs und Friſur, Stellung und Bewegung, Beywerk und Schmuck — welche weitgeſtreckten Felder für die Kunſt, aber auch wie fruchtbar und ſchön! Laß immerhin den Geſchichtsmaler ſich mit Gruppirung ſeines Drama's brüſten: auch Du kannſt im einzeln Geſicht die ganze Geſchichte des Menſchen darſtellen. Laß den Bataillen-Maler ſtolz auf die Gewühle des Lebens und des Todes ſeyn: auch Du vermagſt in deine Geſichter ringendes Leben und kämpfende Leidenſchaft zu bringen. Laß den Landſchafter zufrieden auf ſeine ſchöne Natur zeigen: und zeige Du ihm, daß auch Du im Menſchenblick über Sonnenſchein und Regenwolke gebieten kannſt. Die Blumenmalerey, (ich wünſchte, daß dem holden Geſchlecht dieſer Abſchnitt der Kunſt ausſchlußweiſe zugehören möchte,) wird Dir nichts vorwerfen: denn auch Du beſchäftigſt Dich mit

Keim, Sproſſe, Knoſpen und Blüten der edelſten Art.

Setze das Genie in welches Fach du willſt; es wird überall groß werden. Daß es auch der Porträtiſt in ſeinem Fache werden könne, — wer bezweifelt das? Selbſt die größten Maler aller Zeiten verſchmähten es keineswegs, zuweilen aus ihren Feldern auf das Deinige herüber zu kommen, und ſich auch da unverwelkliche Blumen für ihren Unſterblichkeitskranz zu ſammeln. Denke an Raphael, an Rubens, an Vandyk, Kneller und Mengs. Zittre vor dieſen Namen: aber nicht wie der kraftloſe Schwächling, ſondern wie der junge Athlet, der dem gekrönten Sieger nachzukommen, gleichzukommen, wenn auch nicht vorzukommen ſtrebt.

Wenn Du geübt genug biſt, deinen Mann ſo auf die Leinwand zu heften, daß jeder Bekannter ausruft: „Er iſt's, und kein andrer!“ — wohl gut! aber der Geiſt, junger Freund: wie hält es mit dem? Darum ſey Du Zauberer, und banne mir nicht nur die Erſcheinung des Leibes auf dein Tuch, ſondern auch ſeinen Geiſt.

Rundung, lieber Freund, iſt die Seele des Lebens Deiner Kunſt. Plattſeyn, iſt in jeder Rückſicht ein Schimpfwort. Nichts häßlicher, als wenn die Geſichter wie ein Eyerplatz auf der Leinwand liegen! Nichts täuſchender, nichts holder, nichts lebendiger, als wenn ſie ſich ſo herausrunden, daß ſie wie abgelöſt vom Tuche zu ſeyn ſcheinen.

Triff nicht allein Contorn und Farbe; ſey auch vorzüglich genau bey Augen und Mund: denn ſie ſind die lauteſten Sprecher der Seele.

Das Geſicht iſt freylich das Centrum eines guten Porträts: allein auch Leibesgeſtalt, es ſey nun Bruſtſtück, Kniestück, oder ganze Figur, wollen genau abgezielt ſeyn. Selbſt die Stellung gehört zur vollkommenſten Aehnlichkeit. Wovor Horaz warnet, daß man keinen Menſchenkopf auf einen Pferdehals ſetzen, noch die übrigen Glieder daher und dorther zuſammen leſen ſolle, das iſt vorzüglich und im Buchſtabenverſtande dem Porträtmaler geſagt. Nichts erſcheint unähnlicher und lächerlicher zugleich, als ein Hebe-Geſicht auf einen hippokra-

tiſchen Körper, oder ein Kindeskopf zu einem Herkules-Leibe.

Auch wirſt Du wohl Porträtiſt bleiben, wenn Du nur blos das wohlgetroffene Geſicht und weiter wenig mehr vom Leibe darſtellſt: aber der Sohn der reichen Kunſt muß nicht ſo knickerhaft erſcheinen. Dein iſt das unerſchöpfliche Feld der Beywerke: allein deine Gabe muß wohlgewählt und vollſtändig ſeyn. Auch das Beywerk hat Anſpruch auf Vollkommenheit. Die alten Bildner dachten: „nur die Hauptfigur gut, und dann nebenher — „was ihr wollt!“ Die Zeit dieſes Grundſatzes iſt nicht mehr: und dann thun auch oft Zwey einerley, und iſt doch zweyerley.

Bewahre Deinen Geſtalten und Geſichtern ihren Charakter getreulich, und Du haſt den Gipfel der Kunſt erreicht. Aehnlichkeit iſt freylich was gewünſchtes, geſetzt auch, daß ſie (wie bey den meiſten Bildniſſen wohl der Fall iſt,) blos in den erſten handgreiflichen Grundzügen beſtünde. Man müßte kein Auge haben, wenn man aus dem aufgerichteten Geſtell nicht ſehn ſollte, daß dieß ein

Haus und keine Scheuer wäre. Allein, zum wahren Porträt gehört eine verfeinerte Aehnlichkeit. Es giebt unendliche kleine Züge, Fältchen, Schatten und Lichter, die nur diesen und keinen andern Menschen charakterisiren. Darum findet man oft sehr ähnliche Abbildungen; getreu wie eine Silhouette: aber eben so steif, und das Leben war nie darinne. Sie stehn da, und scheinen mit Angst zu fragen: „Was will ich denn? Warum bin ich „denn?“ — Fürwahr, lieber Freund, es ist ein sehr schlimmer Charakter, wenn man gar keinen Charakter hat.

Das größte Studium Deiner Kunst besteht also in Darstellung des eigenthümlichen Charakters. Es ist nur ein Alexander, nur eine Aspasia, nur ein Sokrates, nur ein Archimed: doch sind sie es für den Porträtisten nicht an jedem Tage, nicht zu jeder Stunde. Die Blüte des Charakters schließt sich, so wie die Vollkommenheit einiger Blumen, nur zu gewissen Stunden auf; der Maler wie der Botaniker müssen sie, so zu sagen, belauschen und ablauern. Ich mag den Alexander nicht im Schlafe,

die Aſpaſia nicht nach einem Zank mit ihrer Zofe, den Sokrates nicht im Schlachtgewühl, noch den Archimed beym Becher ſehn. Suche den Augenblick, wo ſie ganz ſind was ſie ſind, und gieb treulich wieder was Du fandſt.

Sey wahr und treu, aber auch ſchön! Getreu iſt auch der Pudel, und doch ein häßliches Thier. Man verlangt nicht, daß Du Wochen und Monate vor einem Bilde ſitzen, Haar ſpalten und Schweißlöcher bohren ſollſt: aber man wird verlangen, daß der Greis alt, und doch ein ſchöner Kopf, der Jüngling hold, das Kind lieblich, und Menſchenhaut nicht Chagrin ſey, man ſehe ſie in der Ferne oder Nähe. Freylich kannſt und ſollſt Du die Natur nicht verändern, ſondern ihr getreulich nachfolgen. Deine Kunſt iſt auf jeden Fall nur ihre Dienerinn: doch trifft ſich's oft, daß die Zofe ſchöner iſt, als die Herrſchaft, hinter welcher ſie hergeht.

Wahr ſey auch Deine Farbe, ungeſchmeichelte und unverdorbene Nachahmung des Pinſels der Natur in Deinen Originalen; weder jenes olivenfarbne Scherokeſenkolorit, was Manchem Manier

heißt, im Grunde aber ſehr unmanierlich iſt, noch dieſe Muſterkarte von allen Farben, durcheinander, bunt und krell wie ein Prisma. Ein ſcheckiges Bild iſt ſelten ein ſchönes Bild. Buntſeyn iſt Kindergeſchmack.

Es gab zu jeder Zeit, und giebt noch bey Deiner Kunſt, gewiſſe Modethorheiten, die ſelbſt der große Maler nicht allemal vermied, ohnerachtet er ſie ſehr leicht hätte vermeiden können und ſollen. Erſt war es die Mode der ſpaniſchen Perücken, die jedem Mannsporträt aufgeſetzt wurde, das Original mochte dergleichen tragen oder nicht. Hernach war es der Harniſch, in welchem ſich vom Feldmarſchall bis zum Stadtwachtmeiſter jedermann darſtellen ließ. Endlich war es ein ſchöner feſtlicher Scharlachmantel, aus welchem die Figur, wie der Nachrichter bey einer Exekution, herausguckte. Alles dieſes ſamt und ſonders, und was die Narrengöttinn Mode noch ſonſt jemals erfand, oder erfinden wird, um Gottes Geſchöpfe zu verunengeln, das meide mit ſtolzer Verachtung. Deine erſte Frage bey Draperie und

Putz sey diese: ist es schicklich? ist es schön? das heißt, ist es geschmackvoll?

Schmeicheley ist meistens Thorheit, oft ein Laster, nie eine Tugend. Der ehrliche Mann wird sich nie darzu herablassen, und nie der große Maler. Vielleicht findest Du Originale genug, die geschmeichelt seyn, alte Weiber, die wie Rosen blühen, Mulatten, die durch Deinen Pinsel gebleicht erscheinen wollen. An Deiner Stelle würde ich unerbittlich seyn.

Vergebens bleicht man einen Mohren,
Vergebens schminkt man einen Thoren!

würde ich denken; und der alten Närrinn keine Runzel, dem Neger keine Tinte seiner Grundfarbe erlassen, und wenn sie mir jeden Pinselstrich mit einem Louisd'or abkaufen wollten!

Stelle Dir vor, Deine Kunst sey die Mutter, Menschenbildung sey das Kind. Geboren zu haben, will wenig sagen: erzogen zu haben, darauf kömmt es allein an. Deswegen mußt Du deine Bilder nicht blos schaffen, wie der Lüderliche sein

Kind in die Welt ſetzt, und verläßt; ſondern ausbilden mußt Du es mit Liebe und Fleiß: ſo wird Gedeihen und Segen, Schönheit und Ehre nicht außen bleiben.

Mit Fleiß, ſage ich: aber auch mit Liebe. Allzuſtrenge Erziehung reißt auf einer Seite nieder, was ſie auf der andern baute. Man muß auch aufzuhören wiſſen; man muß wiſſen, wenn es nun genug iſt. Ich habe Porträts geſehen, die mit Ruhm von der Staffeley geradezu in den Rahm wandern konnten: gleichwohl hielt ſie der furchtſame Maler noch zurück, war alle Stunden wieder über ihnen her; erhöhte dort noch ein Licht, vertiefte hier noch einen Schatten, legte da noch eine Tinte drauf; und ſein unbeſonnener Fleiß machte aus dem guten und friſchen Werke ſeiner Kunſt, einen verdorbenen Staffeleydrütling. Darum iſt, Eile mit Weile, zwar ein ſehr brauchbares altdeutſches Sprüchwort; allein, wer deswegen immer auf einem Flecke ſitzen bleiben will, der ſündiget mit Unverſtand oder Mißbrauch.

Ueberhaupt däucht mir, daß in allen Feldern der Kunst das wahre Kolorit weniger Aufwand erfordere, als mancher Maler glaubt. Farbe auf Farbe bunt über einander wie eine Bandtorte, ist unanständig, ekelhaft, und verfehlet des Zwecks. Tritt hin zu Titian, Vandyk, Vanderwerf, und lerne bewundernd von ihnen, mit welcher weisen Sparsamkeit die richtigste, das heißt, die schönste Karnation hervorgebracht werden kann. Sparsam aber, und mager, ist so verschieden, als Wirthlichkeit und Geiz.

Deine Kunst legt Dir Verbindlichkeiten auf, für die Vorwelt und die Nachwelt. Aehnlichkeit ist die erste Bedingung deiner Bilder, zum Leben; Ausbildung ist die andre Bedingung derselben, zur Dauer. Das ähnlichste Geschmier, die gleichförmigste Familien-Fratze, lebt auch mit der Familie aus, und man duldet es nur so lange im Zimmer, als noch jemanden daran liegt zu wissen, ob sein Großvater, sein Onkel, oder seine Mutter so und nicht anders aussah: wenn das Original verweset ist, trägt man das Konterfait in die Grüllkammer. Nur das Porträt von der Hand der Kunst dauert

sert, und macht sein Original selbst unsterblich. Mancher Krämer und Nikodemus von Rubens oder Rembrandts Hand, durfte in die erlauchtern Sammlungen zu Dresden, zu Düsseldorf, zu Wien kommen. Darum ist Aehnlichkeit ohne Kunst blos ein geschmackloses Familienessen: Kunst ohne Aehnlichkeit ist zwar genießbarer, aber wider Absicht und Zweck. Ruhm dem Manne, der für Vorwelt und Nachwelt malt, wie Graff und Reynolds!

Der beste Boden bleibt unfruchtbar oder geringhaltig, wenn ihn nicht redlicher Fleiß bearbeitet. Das Talent ist dieser Boden: aber ohne Fleiß, Ordnung, Treue, Rechtschaffenheit und Tugend, geht es entweder ungenützt verloren, und trägt blos Unkraut, oder es trägt bey weitem nicht, was es kann. Gepriesen sey Deine Kunst! denn die bessern Maler waren auch immer rechtschaffene und tugendhafte Menschen. Die Grazien verschmähn die Rose aus dem Munde der bunten Schlange, und nie machte das goldne Gefäß den Göttern die pestilenzialische Assa zu angenehmem Rauchopfer. Der ehrliche und tugendhafte, aber talentlose Ma-

er, kann noch immer ein schätzbarer und sogar brauchbarer Mann seyn: der lasterhafte Maler ist ein Abscheu, und malte er wie Raphael!

Vor Eitelkeit, vor Ruhmsucht und Stolz hüte Dich! Sie sind wie Quecken, die das Land aussaugen. Bescheidenheit ist die Blume schöner Seelen, und die lieblichste für den Kranz des Künstlers. Doch, Du bist S***s Zögling; Du wirst von seiner Kunst lernen, was ihn so groß, und von seiner Bescheidenheit, was ihn so liebenswürdig macht. Auch verlierst Du durch Bescheidenheit nicht das mindeste von Deinem Ruhme: die Welt legt Dir zwiefach hinzu, was Du freywillig aufgiebst. Die Trompete vor eignem Munde verstellt das schönste Gesicht. Der große Maler thut sich selber selten genug; der ruhmsüchtige Thor aber zu allen Zeiten.

Ich kenne kein herrlicheres Medicament wider die Künstler-Influenza dieser Art, als den Gedanken, daß hier unterm Monde nie oder doch selten etwas in jeder Rücksicht ganz vollkommen werden kann. Wer hat die Staffel erreicht, über welche keine andre ist? Selbst Raphael hat seine Schwächen,

chen, Michael-Angelo seine Unrichtigkeiten, und der göttliche Homer schlief bisweilen.

Vernünftigen Tadel und bescheidene Kritik nimm mit Dank an. Den Schuster, wenn er sich anmaßt, über Figur oder Farbengebung zu urtheilen, wirst Du leicht unterscheiden können. Ein ächter Wein, ein ächter Freund, ein ächter Kritikus, sind in unsern Zeiten so seltne Dinge geworden, daß Du Dich freylich nicht ohne Prüfung mit ihnen einlassen darfst.

Verbanne Du fern von Dir, was man Künstlerlaune nennt, und weit richtiger unfreundlichen Eigensinn nennen sollte. Die Musen sind keine bösen Sieben, sondern eben so gefällige als keusche Mädchen. Je freundlicher Du deine Originale im Sitzen erhältst, desto besser dein Bild!

Schon der biedere Doktor Luther sagt: „Itzt „läuft Kunst nach Brode: aber wohl wird die Zeit „kommen, wo Brod nach Kunst laufen, und nicht „finden wird." So schlimm als damals ist es in diesem Punkte hoffentlich itzt wohl nicht in unserm deutschen Vaterlande: leider aber doch nicht so gut,

als es seyn könnte und seyn sollte. Gleichwohl verzage nicht! Der gute Künstler bringt sich überall leichter und bequemer durch, als der größte Dichter: und dann stärke Dich auch der Gedanke, daß deine gewählte Kunst, diese Selbstschöpferinn, diese Nachahmerinn der edelsten Werke der Gottheit, gewiß dieser Gottheit lieb, und ihrer Vorsorge würdig ist. Schon habe ich ein halbes Jahrhundert gelebt, aber noch nie gesehen, daß Rechtschaffenheit und Kunst ganz verlassen wurde.

Endlich gedenke Du auch bisweilen bey deinen Bildern: „Dieß wird dauern und leben: zwar nicht „ewig, aber doch länger als ich selbst; wird noch blü„hen und daseyn, wenn ich längst verblühet, verwelkt, „verstäubt seyn werde. Doch, sollte denn das Werk „meiner Hände unsterblicher seyn, als ich selbst? — „Darum, o Gedanke der Ewigkeit des Menschen „und der Kunst, verlaß du mich nie, und verbreite „deinen seligen Einfluß auch schon hier über mein Le„ben, und über meine Arbeit.“

Ueber
Sterne und Chodowiecki.

Ein Vorschlag.

1778.

Einer der Correſpondenten, womit uns das deutſche Muſeum im Monat Oktober 1778 bekannt macht, verſichert, dem Anſcheine nach im vollen Ernſt, unſer Asmus ſey der deutſche Sterne, nur von beſſerm moraliſchen Charakter. Gern wird Deutſchland ſeinem Sohne Gerechtigkeit wiederfahren laſſen; gern wollen wir ihm ſeine, obgleich von Yoriks Manier himmelweit verſchiedene, Drolligkeit, Spas und Laune, und alles andre ſamt und ſonders gutſchreiben, was er ſeinen Boten denken, fühlen, beurtheilen und herwälſchen läßt, ohngeachtet man es im Ränzel des ehrlichen Wandsbeckers eben ſo wenig, als Sternes Schwänke beym Hofſpasmacher des Königs Horwendillus ſu-

chen ſollte: — aber einen beſſern moraliſchen Charakter als dieſer zweyte Yorik zu haben, richtigere Geſinnungen und beſſeres Herz, (denn das mußte doch wohl der Correſpondent unter moraliſchem Charakter verſtehn, oder er meynte gar nichts:) — o gewiß dieſen Lobſpruch, auf Koſten des armen Yorik, wird unſrer wackrer Bote gewiß am erſten verbitten.

Dieſer Correſondent, will ich vermuthen, muß doch ſein Urtheil entweder auf Sternes Leben oder auf ſeine Schriften gründen. Sein Leben, ſo viel der Welt davon bekannt geworden, — (das allgemeine Erbtheil der Schwächen abgerechnet, und nach ſeinem Tode den Anekdötchenſchwarm, der dem Namen eines großen Mannes wie der Wurm der Verweſung nachkriecht,) — ſein Leben war ſo unbeſcholten, wie mans von einem Manne erwarten darf, der warme Menſchenliebe in ſeiner Bruſt hegte, zarte Empfindſamkeit, und faſt enthuſiaſtiſches Gefühl für alles was gut, was ſchön, was anziehend und rührend iſt. Seine Schriften aber ſind durchgehends der unverfälſchte und genaue Abdruck die-

ſes Lebens; beide ſonderbar, beide launigt und eigen; aber gewiß beide unverdammlich vor dem Richterſtuhle, welcher Moral es auch ſeyn mag. Selbſt wenn ihm ſeine muthwilligſte Laune den Pinſel führt, wenn er die drolligſten Karrikaturen malt, iſt er nichts weniger als lieblos, nimmt er ſeinen Figuren niemals das Menſchliche, das ſie haben mußten, noch das Gute, das ſie haben konnten. Durchgehends ſchimmert ſeine vortheilhafte Meynung für die Menſchheit hervor; ſie iſt und bleibt ihm ehrwürdig: und ob er gleich mit leichtfertiger Hand bisweilen ihre Naktheit verräth, ſo bedeckt er Schäden doch gewiß lieber, als er ſie enthüllt. Freylich war er kein Maler für vervollkommte Engelsgeſichter und Cherubimsfiguren: vermuthlich, weil er dergleichen eben ſo wenig in dem Zeichenbuche ſeiner Freundinn, der Natur, fand, als Phidias, Praxiteles, Apelles oder Dioskorides ihre Götter und Heldengeſtalten. Menſchen wollte er darſtellen, wie ſie ſind, nicht wie es unſerm Ideal oder unſrer Pfuſcherey beyfällt, daß ſie ſeyn könnten und ſollten. Gleichwohl war er kein Zeichner

von Teufelslarven, oder heiligen-Antons-Fratzen, die mancher ſonſt brave Schriftſteller mit ſolchem Fleiße ausmahlt, der ſogar Vergnügen am Werke verräth. Alle unſre ſatyriſchen und launigten Schriftſteller haben ſich hier mehr oder weniger an Menſchen, Natur oder an Wohlſtändigkeit verſündigt; anſtatt daß Sterne kaum im Stande war, einen vollſtändig ſchlechten Kerl, geſchweige denn einen Böſewicht in Forma zu ſchildern. Anatomiſche Zeichnungen des menſchlichen Herzens zu machen, dahin hing ſeine Neigung: aber es ſtrebte ihm wider den Mann, die Auswürfe der Menſchennatur darzuſtellen und zu anatomiren. Er war hierzu entweder zu empfindſam, zu freundlich, zu Ehr- und Schaam-liebend, oder auch alles das zuſammen.

Von ſolch einem Maler und ſeiner Art und Kunſt, kann man ja wohl mit Zuverläſſigkeit ſagen, daß ſein Herz überall mit in der Miſchung iſt. Aus dieſem Geſichtspunkte betrachtet, (ohngeachtet ich Richardſons Genie und Charakter von Herzen gern alle ſchuldige Ehrenverbeugung erweiſe,) wünſchte

ich doch lieber das Kabinetstück der harmlosen Shandyschen Familie gemacht zu haben, als die großen historischen Tapeten vom Siege des Teufels über den Engel, oder der Clarissen und Lovelacen; der Grandisone und der Henrietten, oder des englischen Grußes an eine kaum mehr sterbliche Madonne. Das besagte Familiengemälde ist zwar, gegen diesen Prunk der Composition, Zeichnung und Farbegebung gehalten, wenig mehr als bloße Skizze: gleichwohl sind alle seine Umrisse voll Ausdruck und Kraft, und manche seiner Partien vortreflich kolorirt, und bis auf den Firniß vollendet. Kein Zeichner kann richtigere Menschenkonture, kein Titian wahreres Fleisch hervorgebracht haben.

Ich weiß wohl, daß man in Sternes eigenthümlicher Manier verschiednes zu tadeln gefunden hat; aber welche Manier irgend eines Meisters auf der Welt, ist diesem Schicksale ganz entgangen? Der Buchladen, diese große öffentliche Gemäldeausstellung, scheint jeden Herbeykömmling zu selbstbeliebigem Urtheile zu berechtigen. Es ist hier wie dort. Ueberall Kenner, die im Mangel eigenen

ſcharfen Geſichts, nach dem optiſchen Betruge ihrer oft erbärmlichen Lorgnetten richten; die ſich verwundern, warum der Converſations-Maler keine Landſchaft gab; die den Wald mit Delphinen verziert, und das wilde Schwein in ein Seeſtück wünſchen: überall noch unausgeborne Köpfe, die den ausgeſtellten Vorrath zu beſtehlen kaum Genie genug, aber hinlängliche Unverſchämtheit haben; Figuren und Idee in ihr Taſchenbuch ſammeln, und dann bey nächſter Ausſtellung ihre Nachäffungen mit der Unterſchrift aufhängen: in Yoriks, in Fieldings, in Leſages, in Hermes, in Wielands Manier! — Gleichwohl entſinne ich mich auf verſchiedene Vorwürfe, die man Sternen wegen ſeiner Manier gemacht hat, und die doch einige nähere Beleuchtung verdienen; ohngeachtet ich im voraus ſagen muß, daß ſie nicht ſowohl Fehlerhaftes, als Eigenthümliches betreffen.

Das Augenſcheinlichſte wider ihn, iſt der Vorwurf einer zu oft unterbrochnen und immer abgeriſſenen Darſtellung, oder, wenn ich jagdmänniſch reden dürfte, ſein Gang und Wiedergang.

ſeine epiſodiſchen Räſonnements, ſeine Schellenkappe, wie er es ſelbſt nennt. — „Mein Gott! (ſagte einſt ein kritiſcher Phutatorius,) „kann man „denn, wenn man Blumen hat, nicht lieber einen „zierlichen Kranz daraus winden?“ — Meine Antwort war: Man kann — wenn man will; wer darf ſich aber beſchweren, wenn ich meine Blumen auch zu einer Feſtone, zu einem Kopfputze, zu einem Blumentopfe, zu einem Strauße, zu zwey, drey und mehrern Sträußern, oder zu was ich will anwende?

Da ich überhaupt nirgends einen Grund, geſchweige denn ein Kunſtgeſetz vor mir ſehe, aus welchem man einen Künſtler oder Autor wegen der Wahl ſeiner Manier in Anſpruch nehmen könnte; ſo ſchlage ich mich auf die Seite der genauſten Billigkeit, und ſtelle mir Sternes Werke als eine Reihe von Gemälden vor, die zwar Bezug auf einander haben, deren Zwiſchenabſtand aber mit einer mehr oder weniger koſtbaren Rähme, Schnitzwerk, Schnörkel und Vergoldung ausgefüllt iſt. Wer kann und darf nun was darwider haben? Wer

will Einfassung und Bild mit einander vermengen? Wer darf sagen, das Gemälde tauge nichts, weil ihm die Rähme nicht ansteht? Oder, wenn die leztere gefiel; wohlan, das erstere wird auch seinen Liebhaber finden! Denn, hat jemals ein Schriftsteller für den Geschmack der Menge gesorgt, so ist es Sterne, oder kein andrer.

Daß ich also meine Manier nach Herzenslust wählen mag, ich sey Maler, Bildhauer, Schriftsteller, Professor, Tänzer oder Holzhacker, das, glaube ich, ist in der Regel. Inzwischen will ich doch nicht ganz in Abrede stellen', daß eben in diesen seinen Schnörkeln, Einfassungen und Rähmen, ein wenig zu viel Affektation seyn mag. Es geht hin, wenn, nach seinem eigenen Gleichnisse, Autor und Leser mit einander einerley Straße ziehn, und jener sich manchmal auf Nebenwege verliert, oder mitten im Trott seiner besten Erzählung scheu wird, und auf die Seite springt, oder gerade da seine Schellenkappe hervorlangt, wo der Leser das Doktorbaret erwartete: wie gesagt, manchmal! Aber allzuoft, verräth doch wohl einen Hang zum Sonderbaren, und ist

nicht mehr bloße Manier? — Noch eine nähere Probe meiner Unparteylichkeit: ich bekenne, daß mich nicht selten Zeit und Mühe gedauert hat, die unser Maler in seinen metaphysisch-moralischen Schnörkeln vertändelte, und zu interessantern Kunstwerken hätte anwenden können. Doch das ist auf seine Gefahr, pflege ich dann zu sagen.

Keinesweges aber will ich hierunter einige seiner berühmtesten Grillen verstanden wissen, die auch dem besten Meister Ehre machen würden; keinesweges z. B. den Schellenträger, wenn er im Huy die Kanzel besteigt, und vom guten Gewissen predigt. — Nie stoße ich (im Vorbeygehn gesagt) auf diese Rede, daß mir nicht zugleich der trostreiche Zug beyfiele: „Seyd ruhig, Deutschlands Harlekine, wenn euch die schlimmen Litteraturbriefe vorwarfen, ihr legtet manchmal die Pritsche weg, und setztet euch um zu philosophiren: Englands Harlekine predigen sogar; und das nicht schlimmer, als ihr philosophirt.

Alles genau erwogen, ließe sich Sternes Seltsamkeit, die besonders im Tristram auffallend ist,

mit einem Worte in ein vortheilhafteres Licht ſtellen, ſie ſey ihm eigen; auf daß das Wort ſeines Vaters erfüllet würde, ſein Sohn würde nie etwas denken oder thun, wie irgend eines andern Menſchen Kind: und ſo wär's ſogar ein unentbehrlicher charakteriſtiſcher Zug. Immer beſſer, ſagt unſer liebenswürdiger Harlekin, man iſt ein Thier nach eigner Art, als ſich wie der Löwe zum Katzengeſchlecht rechnen zu laſſen. Wer an der Anwendbarkeit dieſer Wahrheit auf unſern Yorik noch zweifeln wollte, der gehe doch einmal in die Buden ſeiner Nachahmer; ſehe ihre Verrenkungen, ihren Angſtſchweiß, ihre Bedlamsſtreiche; und ihm wird ſeyn, als ob er vom Anſchaun eines großen Noverriſchen Ballets hinweggeriſſen, und mit einmal in die Gaukelbude einer Bande Aequilibriſten verſetzt würde, wo es jeder je unnatürlicher je beſſer zu machen ſucht. Er wird nie ſo anſchaulich überzeugt worden ſeyn, was Natur und was Nachbildung, was Nachahmung und was Affe, was Harlekin oder Hans-Wurſt iſt.

Ein Mann von wirklicher Einsicht überraschte mich einst mit einer wenigstens mir damals auffallenden Bemerkung. Sie bestand darin, daß Tristram nicht reichhaltig genug an Figuren sey. Es wären alles Shandy Gesichter; bloße bürgerliche Personagen; Kapitän Toby', und Pastor Yorik selbst, erschienen bey weitem nicht genug auf der militärischen und theologischen Seite; die höhern Stände würden vollends viel vortreffliches geliefert haben: aber diese Aernte sey nun ganz verpaßt. — Ich gebe es zu, eine Hofstrakasserie, Hofsadäsen, Hofschranzische Art, Thun und Lassen, von einem Sterne geschildert, würden unnahmliche Meisterzüge verschaft haben: aber ist nicht die ganze Bemerkung ein pium desiderium, darüber man keinen Autor mit Fuge zur Rede stellen darf? Zu wünschen war es; zu verlangen war es nicht, und zu thun vielleicht noch weniger. — Ueberhaupt und ein für allemal sey es gesagt, daß das Buch nicht vollständig ist, daß der trefliche Verfasser starb, eh ers enden konnte, und daß wir, anstatt ihn darüber zu tadeln, was der Tod verhinderte, vielmehr nur seinen Ver-

luſt beklagen ſollten, Doch genug von Sterne! Armer Yorik! Quieſcat in pace! Machen wir ſein Buch zu, mit der vollen ſatten Ueberzeugung, daß es gut iſt, und nehmen Chodowiecki's Zeichnungen vor!

Der gute Zeichner thut einem Buche von Triſtram Shandy's Natur gerade den Dienſt, den ein treflicher Schauſpieler einem Drama erweiſet. So überflüßig auch der franzöſiſche Vignettenkram ſeyn mag, der manche ſonſt ſehr mittelmäßige Schrift verkaufen hilft; ſo ſchicklich, und für manche Leſer ſo unentbehrlich, ſind gute Kupfer einem ſolchen Buche. Aber wo immer einen Künſtler hernehmen, der mit ſeinem Originale in gleichem Paare zu gehn, Kraft und Werth hat? Auf dieſen Ermangelungsfall wäre es freylich beſſer, das Buch bliebe unverziert, und das Schauſpiel unvorgeſtellt, blos dem Leſer auf gut Glück überlaſſen. Schon lange hörte ich den Wunſch, daß Triſtram Shandy einen würdigen Zeichner zu dieſem Liebesdienſte begeiſtern möchte; ſchon lange hörte ich auch die Klage, Hogarth möchte mehrere Blätter, als die zwey, ſo

wir

wir von ihm beſitzen, dieſem Buche geſchenkt haben. Ich ſtimme dem Wunſche bey, aber nicht der Klage. Hogarths Laune war viel zu bitter, um an der milden Yorickiſchen Heiterkeit nichts zu verderben. Eben dieſe beiden Blätter führen meinen Beweis. Sie ſind nichts weniger als Yoriks Natur und Drolligkeit; ſind Grotesken, ſind Verläumdungen der menſchlichen Geſtalt, und der Manier ihres getreuſten Zeichners. Dieſer Doktor Slop, vielleicht das biſarreſte von allen Yorickiſchen Individuen, iſt hier bis zum ekelhafteſten Popanze, quem matris in gremio formidat ruſticus infans, herabgeſunken. Sterne wollte lachen; Hogarth grinſete ihm wie ein übelgearteter Faun nach. Es iſt dem Genius des guten Geſchmacks nicht genug zu verdanken, daß Hogarth nicht auf die Idee im dritten Theile, wo Slop ſeinen beſterprüften Forzeps an den Händen des Kapitäns Shandy probirt, gefallen iſt. Ich erſchrecke vor der bloßen Vermuthung, welches Karneval der Britte aus dieſer Scene gemacht haben würde, die man itzt in Chodowiecki's Bearbeitung, wegen der beſorglichen Attitüde des Vaters,

der kunſtrichterlichen Miene der Hebamme, der Angſt des Kapitäns, und der äußerſt ſchnurrigen Satisfaction des Accoucheurs bewundern muß.

Alſo nichts mehr von Bedauern, daß uns Hogarth nicht eine ganze Folge Triſtramiſcher Zeichnungen lieferte: deſto aufrichtigern Glückwunſch aber an Deutſchland, daß unſer Chodowiecki dem Leſer den rechten Standpunkt anwieß, aus welchem Sterne's Manier betrachtet werden muß. Seine Zeichnungen haben das völlige Verhältniß ſeiner Originale; ſind weder über noch unter der Natur; wenig Karrikatur, noch weniger Groteske; durchgehends ein getreuer Abdruck des Geiſtes der Triſtramiade. Mit Freude bemerkt man, wie unſer Callot ſeinen Sterne ſo ganz umfaßt und erſchöpft; wie er nicht allein alle gegebenen Winke des Verfaſſers realiſirt, und den geringſten Umſtand zu benutzen verſteht, ſondern auch nicht ſelten ſeinem Originale neue Züge leiht, die völlig in Yoricks Manier fortgedacht und ausgeführt ſind.

Auch Bergers Grabſtichel, dem wir die Vervielfältigung dieſes Kunſtwerkes zu verdanken ha-

ben, muß hier nicht vergeſſen werden. Ich weiß nicht, war es ſchon im Plane des Verlegers Himburgs, oder hatte Chodowiecki gerade zu viel andre Arbeiten über ſich, daß nicht er ſelbſt, ſondern Berger, der würdige Schüler des vortreflichen Schmidts, die Uebertragung der Zeichnungen aufs Kupfer unternahm: ſo viel iſt gewiß, daß, ſo meiſterhaft auch Chodowiecki ſeine Zeichnungen ausgeführt haben würde, dennoch niemand bey dem Kaufe verliert. Das Publikum weiß ſchon aus mehrern Proben, wie gefällig und paſſend dieſe beyden Künſtler ihre Arbeiten vereinigen. So wie nur Chodowiecki Triſtramen bildlich darzuſtellen vermochte; ſo konnte uns auch niemand Chodowicki'n beſſer und unverdorbner wiedergeben, als eben Berger. Leider haben wir ſchon manche Chodowieckiſche Zeichnung durch andre Grabſtichel verunglimpft, und, daß ich ſo ſagen darf, aufs ſauberſte verhunzt geſehen: ſelbſt Geyſern, einem unſrer niedlichſten Vignettenzeichner, und einem unſrer angenehmſten Kupferſtecher, iſt bey vielen ſeiner nach Chodowiecki gefertigten

Blätter, Geiſt und Leben des Originals entſchlüpft.

In jedem polizirten Lande ſollten Künſtler von dieſem Range für dergleichen vortrefliche Arbeiten im Leben belohnt, und im Grabe berühmt werden. Aber, weitläuftiges, gerechtes, großmüthiges und wohlhabendes Vaterland, wie haſt du denn dieſen beyden Künſtlern deine Dankbarkeit bezeigt? — Eine Buchhändlerſpekulation, nicht deine eigne Ermunterung verſchaffte dir dieſes Kunſtwerk; die wenigen Thaler Arbeitslohn, die in England ſo viele Pfunde würden betragen haben, ſind von einer gewiß nicht zu zahlreichen Subſcription abkalkulirt; und den vielleicht ebenfalls nicht zu reichhaltigen Reſt, trägt der Kaufmann und nicht der Künſtler zu Buche!

Es iſt ein Glück für Vaterland und Kunſt, daß Männer wie Chodowiecki und Berger auch den Ruhm, für den ſie arbeiten, zu ihrem Gewinnſte rechnen: ſie werden alſo den Wunſch, daß wir noch mehr ihrer vereinigten Arbeiten über die Triſtramiade beſitzen möchten, nicht als eine zudringliche

Begehrlichkeit ansehn. Da man den Erfinder in die engen Grenzen von zwölf Blättern einschränkte: so war er unmöglich im Stande, alle Gemälde, die es werth gewesen wären, nachzuzeichnen. Eine Menge ist übrig geblieben, jedes unsers treflichen Chodowieckis würdig. Man verlangt den Beweis? Hier ist er: ich wage es einige anzuzeigen, die als eine Zugabe zu den neun Bänden des Buchs, zu Titelblättern zum Exempel, gewiß jedem, der Herz und Auge für Kunst hat, das angenehmste Geschenk seyn würden.

Für den ersten Band wünschte ich also vorzüglich Sterne's Bildniß zu haben. Es war schon ein sehr glücklicher Einfall, daß Chodowiecki auf dem Blatte zum siebenten Theile, mit der Tänzerin, die ganz viva la joja ist, und im letzten Blatte mit der unglücklichen Marie, auf Sternes Figur anspielte. Im letztern sind sogar Sternes Gesichtszüge für jeden kenntlich, dem sein in England gestochnes Bildniß vorkam. Aber ein größeres Porträt des treflichen Britten von der Hand Chodowieckis, ein Porträt, worin Geist und Laune des

Urbildes eben ſo meiſterhaft, als in dem Voltäriſchen Bildniſſe vor der Mylliuſſiſchen Ueberſetzung des Candide, beybehalten und behandelt wäre, würde gewiß die ſchönſte Zierde ſeyn, die man für das Frontiſpiz des ganzen Werkes wünſchen könnte.

Zum zweyten Theile beſitzen wir ſchon zwey Blätter von Chodowiecki, den gedemüthigten Wundarzt, und den im erſten weichen Urſtoffe der Natur liegenden Doktor Slop; beyde gut und treflich, ohngeachtet mancher wünſchen würde, daß auf dem zweyten Blatte die Scene etliche Augenblicke früher ergriffen, und Slop noch in aller werdenden Angſt, Schlamm- und Waſſerſcheu wegen des gegen ihn und ſein Rößlein heranbrauſenden Kutſchers geſchildert worden ſeyn möchte. Wer würde aber nicht noch mit Vergnügen ſehn wollen, wie Kapitän Toby ſeinem Bruder und Slopen, im beſten Trott der ſteckenpferdiſchen Laune vordemonſtrirte, was halber Mond, und was Ravelin ſey? Der Eifer des krüplichten Ingenieurs müßte in der That äußerſt beluſtigend gegen die Ungeduld des ältern Shandy und Slopens faden Spott abſtechen. —

Auch die Flucht des Kapitäns, wie er ſich eben, ſeine Krüke unter einem, Trim unter dem andern Arme, mit allem Apparate ſeiner Schanz- und Belagerungs-Werkzeuge in den Wagen begiebt, um ſeine Feldzüge auf dem grünen Boßelplatze zu eröffnen, müßte unter Chodowieckis Hand ein intereſſantes Stück werden können. — Beſonders gut aber würde die Scene ausfallen, wo Trim ſeinem ganz von dieſer Idee begeiſterten Herrn den erſten Vorſchlag zu dieſen berühmten Fortifikationen thut, ihm an dem gezeichneten Riſſe weiſet, was er in der Natur daraus zu fertigen im Stande ſeyn würde, und ihn mit vorkoſtender Miene verſichert, daß ſeine Feſtungswerke ſo leckerhaft wie Butterkuchen ausſehn ſollten. Es wäre hier überflüſſig, wegen Ausführung, Gruppe und Beywerk weiter etwas ſagen zu wollen. Al buon intenditor poche parole!

Den dritten Theil würden die Situationen beſonders ſchmücken, worinnen der ältere Shandy, ganz von der Laſt ſeines Familienkummers darnieder gedrückt, auf dem Bette liegt, und Toby neben

ihm auf dem alten Tapetenſtuhle ſo brüderlich Wach hält; oder auch, wie der erſtere in ſeinem originellen Ingrimm, das verhaßte Leibgedinge aufzählt, um das ihn die Naſe ſeines Ahnen gebracht hatte. Da aber der ehrliche Schlag Trim ein ſehr merkwürdiger inkorporirter Theil der Shandyſchen Familie iſt, ſo wünſchten wir vorzüglich zu ſehn, wie er bey hellem Mondenſcheine, ſeiner Brigitte die herrlichen Fortifikationen ſeines Commendanten (die im 22 und 23 Kapitel des ſechſten Bandes genauer beſchrieben ſind) mit aller eignen Theilnehmung des Werkmeiſters zeigte.

Zum vierten Bande hat uns Hogarth ſchon Triſtrams Taufe geliefert, wobey zwar Walther Shandy's Figur ſo ziemlich in Yoricks Style gezeichnet iſt: aber der unförmliche Kaplan verderbt alles. Unſer Chodowiecki mag ſich zwar wohl auch hin und her, zum Beyſpiel im Nothanker, ein wenig am geiſtlichen Stande verſündigt haben: allein zu ſolch einem Pasquill war der edle Zeichner nicht fähig. Ihn nöthigte wohl nur der Kontrakt nach Nicolais Vorzeichnung der Sanſnutenien,

Pipsnövenien und Wulkenkragenien zu arbeiten; da hingegen Yorick den tausenden Kaplan, meines Wissens, nirgends weder gezeichnet noch verzeichnet, und Hogarth folglich allen Vorwurf dieser garstigen Groteske allein zu tragen hat. — Die Geschichte des Nasenkönigs Diego zeichnet diesen Band besonders aus. So drolligt sie aber auch immer seyn mag: so habe ich mir doch nie vorstellen können, daß sich daraus gute malerische Gegenstände ziehen ließen: es ist eine bloße Zeichnung für die Feder. Das Blatt, welches Chodowiecki dem Einzuge ins Straßburger Thor gewidmet hat, giebt den augenscheinlichsten Beweis davon. Um so viel mehr nahm es mich Wunder, daß der Zeichner diese Geschichte allen andern interessanten Skizzen dieses Bandes vorzog. Der komische Vorfall mit der Kastanie in Phutatorius Beinkleidern, und überhaupt der ganze Consistorial-Schmaus, wären Chodowieckis Bearbeitung viel würdiger gewesen. Didius, Kysarcius, Triptolemius, Gastripheres, Eugenius, Yorick, die beiden Shandy, lauter abstechende Charaktere, würden gewiß einer der vortref-

lichſten Zuſammenſetzung fähig ſeyn. Vorzüglich aber geht mein Wunſch auf die Scene, wo Walther ſeinen Bruder und Trimen im völligen Galopp ihrer Steckenpferde betritt; Trim eben in die Breſche der zwey Stühle gedrungen iſt, und ſeinen Stock von neuem ladet, Held Toby aber mit ſeinem Krückenſponton muthig das Glacis hinanmarſchirt.

Die Trim-Geſchichte des fünften Bandes, wo der ehrliche Korporal vor der geſammten Küchenverſammlung über den Tod predigt, iſt von Chodowiecki's Hand zwar die einzige, aber auch eine ſo ungemeine Zierde dieſes Abſchnitts, daß faſt eine zu große Begehrlichkeit in dem Wunſche zu ſeyn ſcheint, der Künſtler möchte uns auch eben dieſen Trim zeigen, wie er in der beiden Shandy's und des Pfarrer Yoricks Gegenwart, nach dem Commando der Tabackspfeiſe über die Zehngebote examinirt wird. — Die Hofſcenen aus der Zeit der Königinn Margarethe von Navarra, z. E. wie la Bauſſiere ganz ſtier in das Geheimniß der Zwickelbärte vertieft, auf ihrem Prunkhengſte, vor dem Sakra-

mente, vor den Bettelmönchen und vor dem armen Herrn Vetter, ohne zu hören noch zu sehn, vorbeytrabt; oder wie, auf Kosten des Sieur de Croix, die Hofdamen ihr Wesen treiben, einige das Spiel durch unendlich weise Mienen fortsetzen; la Fousseuse sich mit der Haarnadel einen Zwickelbart zeichnet, Baussiere in ihren Muff hustet, und die Königinn selbst mit Theilnehmung zu sagen scheint: „Kinder, ich verstehe euch!“ würden unter Chodowiecki's Hand gewiß die sprechendsten Gemälde von der Welt werden. Aber bey alledem betreffen diese Züge nur ein Nebenwerk: wir wollen beym Familienstücke bleiben; und so ziehe ich jene Trim-Geschichte noch vor.

Es scheint beym ersten Anblicke kaum wahrscheinlich, im sechsten Bande zwey treflichere Situationen für den Zeichner aufzufinden, als Chodowiecki bereits getroffen hat; nämlich Sloyen, aus dessen Perücke Susanne ein Feuerwerk macht, auf der lächerlichen, und den sterbenden Le Fever auf der rührenden Seite. Das letztere Blatt ist sonder Zweifel das beste der ganzen Suite. Chodowiecki

ſcheint ſich hier ſogar über ſein Original zu erheben. Kurz, es iſt der Triumph des Zeichners und Kupferſtechers; denn auch Berger hat ſich hier ſelbſt übertroffen. Der letzte ſterbende Blick des Kranken, der feſte Entſchluß, das ſtille Mitleid, die ungeſchminkte Gutherzigkeit und beſcheidne Freude an einer guten That in Kapitän Toby's Geſichte; endlich Trims männlicher, faſt andächtiger Ernſt bey dieſem edlen Auftritte, — würde ſelbſt einen Barbaren rühren! Sollte wohl dieſer Band noch andere, wo nicht völlig gleiche, doch ähnliche, rührende oder komiſche Sujets enthalten? Mir däucht, ja. — Wenn Toby, nach dem Begräbniſſe und Bezahlung aller Schulden des armen Le Fever, deſſen Degen an die Wand hängt, und zu deſſen Sohne ſagt: „das iſt alles, was dir Gott „beſchert hat!“ — wenn dieſer liebe Knabe, zwar mit Schmerz gegen ſeinen verſtorbenen, aber auch mit voller Zuverſicht gegen ſeinen zweyten Vater, den Schluß faßt, ſich damit durch die Welt zu fechten; Trim dabey ſteht, und mit Ehrfurcht die Uniform des Verſtorbenen, die ihm Toby eben geſchenkt

hat, gleich einer heiligen Reliquie betrachtet; so sollte das doch wohl keinen unwürdigen Pendant zu dem vorherigen Gemälde abgeben. — Die Scene verwandle sich nun in den grünen Boßelplatz. Trim, in voller Beschäftigung seine mit Tabak geladenen Kreuzbatterien gegen Lisle spielen zu lassen, wird in der Hitze der Attaque von seinem Commandeur überrascht, der, zu der Feyerlichkeit der Handlung mit völliger Uniform herausgeputzt, sein Erstaunen mit herzlichem Entzücken und Danke vermischt.

Der siebente Band hat, so wie jeder der beiden folgenden, von Chodowieckis Hand nur ein einziges, aber auch desto treflicheres Blatt erhalten. Das erstere zeigt uns Tristrams Tanz mit der Languedocker Winzerinn. Viva la joja! eine fröhlichere Composition muß man nie gesehn haben. Die eigne schalkhafte Art des Mädchens, den Kopf auf die Seite zu wenden, ihre in der muthwilligsten Laune und der gutmüthigsten Naivität schwimmende Miene — ihren Rockschlitz nicht zu vergessen — und dann Tristrams strotzende Sympathie für das alles; — es ist unbeschreiblich schön! — Aber wie?

Solch ein Blatt ſollte ohne Compagnon bleiben? Nein, das geht nicht, liebſter Chodowiecki; blos der Symmetrie halber geht es unmöglich! Nicht wahr? — Noch ſind ja eine Menge maleriſcher Gegenſtände in dieſem Bande, daraus Sie nach Herzensluſt wählen mögen: z. B. Triſtram, wie er auf der Flucht vor dem dürren Sündergreifer, dem Tode, ſeine Chäſe eiligſt umſpannen läßt; wie die Neugierigen, in verſchiedene Gruppen vertheilt, ſeine Haſtigkeit ſehr weislich auf begangenen Hochverrath, Mord, oder Schuldenlaſt deuten. — Ferner, der Eſel an der Hofthüre, mit ſeinem Freunde Triſtram im Geſpräche, gruppirt mit dem herbeyeilenden Treiber, und dem Poſt-Commis. — Endlich die Abbatiſſin von Andouillets, nebſt dem Nönnchen Margareth, beyde voll Angſt und Warten der Dinge, in ihrer Staatskaleſche, woran die tükkiſchen Hunde von Maulthieren keinen Strang weiter ziehen wollen, bis endlich der kleine derbe Saufaus von Kloſtergärtner und Kutſcher herbeyeilt; — kurz, wer ſieht nicht, daß hier überall mannichfaltiger Reichthum zur Wahl iſt.

Im achten Bande ist die Geschichte Trims mit seiner Beguine so hervorstechend, daß sie einem Beobachter wie Chodowiecki nicht entgehn konnte. Gleichwohl scheint mir die Episode, wo dieses christmilde Mädchen mit Trim ganz allein ist, ihm das Knie reibt, und ihm versichert, daß sie des lieben Heilandes wegen noch zehnmal mehr thun wolle, kurz, wo Trim anfängt, Knall und Fall verliebt zu werden — noch weit vorzüglicher, als die bearbeitete. Auch die Familiengesellschaft, bestehend aus Walthern und seiner Frau, Slopen und Yoricken, auch allenfalls Trim, denen Toby mit seinem Liebeshandel das große Gerichte ist, würden den Erfindungs- und Bearbeitungs-Talenten unsers Chodowiecki's ein weites Feld geben. Die weise Miene der Frau Schwägerinn bey der Frage, ob Toby verliebt geworden sey? Walthers und Slopens eigenthümliche Spottmienen, Toby's Treuherzigkeit und Muth bey der kritischen Lage ꝛc. gewiß, es müßte ein Meisterstück von kontrastirender Gruppe werden! — In diesem Bande tritt eine neue noch unbekannte Person hervor; die Witwe Wadman, das

vollkommene Frauenzimmer. Der drolligte Sterne hat ihrem Porträte ein weißes Blatt in seinem Buche vorbehalten, das in der That blos auf Chodowiecki's Hand zu warten scheint. Der vortheilhafteste Vorschlag wäre wohl das Manöver der Dame, wenn sie mit ihren Aproschen bis in Toby's Schilderhaus auf dem grünen Boßelplatze vorgerückt ist, dem Helden seine Tabakspfeife genommen hat, auf dem andern Wand befestigten Fortifikationsrisse mit ihrer Hand die seinige elektrisirt, indeß ihr Bein gegen das seinige immer näher vorrückt, und ihr Gesicht ihren ganzen Operationsplan verräth.

Das Ende krönt das Werk! Die Chodowieckische Zeichnung zum neunten Bande, Tristram mit der armen wahnwitzigen Marie, ist allein schon ein kleines Meisterstück. Das einsame der Scene, die Miene des verhärteten stillen Leidens auf des Mädcheins Gesicht, Tristrams stumme Rührung und forschender Ernst, alles verräth auf so geringem Umfange, Ueberlegung, Geist und Kunst eines großen Meisters. Allein, so treflich unserm Künstler ernsthafte

haſte Gegenſtände gelingen, eben ſo lüſtern hat er uns nach ſeinen komiſchen gemacht; und dieſer Band enthält verſchiedne vorzügliche Anlagen der luſtigen Gattung. — Würde es nicht eine der drolligſten Compoſitionen abgeben, wenn Thomas, (Trims Bruder,) der luſtige Thomas, der Juden-Wittwe ſeinen Heirathsvorſchlag beym Wurſtmachen vortrüge? — Oder ſollte die Scene der Bearbeitung unwerth ſeyn, wo Trim in der Wadman Küche, den Grundriß von Namur vornimmt, der neugierigen Brigitte den Platz in der für ſeinen Hauptmann ſo unglücklichen Tranſchee zeigt, oder gar ihre Hand auf den Fleck der ehemaligen Verwundung legt, indeß ihm das ſchalkhafte Mädchen bey der naiven Frage: „ich dachte es wäre beſſer nach „der Mitte hin?“ ins Geſicht blickt. — —

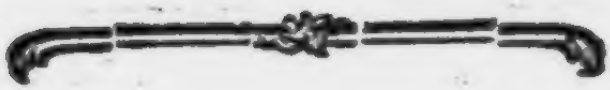
Und nun, ihr deutſchen Kenner, Liebhaber und Beförderer der Kunſt; nicht wahr, Ihr wünſcht doch mit mir dieſen neuen Beytrag zur Ehre des vaterländiſchen Genies ſowohl, als zur Ausſchmükkung eines der beſten kosmopolitiſchen Bücher, je

eher je lieber realisirt zu sehn? Wohlan, so laßt Euern Künstlern und Euch selbst Gerechtigkeit wiederfahren, und macht (allenfalls durch freywilliges Anerbieten einer hinlänglichen Unterzeichnung) möglich, was ohne Belohnung keinem Künstler in der Welt sonder Unverschämtheit zugemuthet werden kann.

Geſchwind,

eh' ſich 's ändert.

1779.



O Mode! Göttinn, Nymphe, Parze oder Furie! wo du nicht etwa weder eines noch keines, oder wohl gar, wie man mehr dergleichen Chimärengeſchichte hat, alles das zuſammen biſt: — verwünſchte Mode, wohin haſt du ſchon uns arme Sterbliche gebracht? Und wohin wirſt du uns noch bringen? — Nicht genug, daß du unſre ſüßen Weibchen, Töchterchen, Nichtchen und Nachbarinnen in deinem Zauberkreiſe ſo lange herumdrehſt, bis alle ihre Köpfchen mit drehen, und du ſie dann verhunzen kannſt wie dir's beliebt: nicht genug, daß du ſogar bey mancher, mit Mannsnamen ins Kirchenbuch eingeſchriebenen Menſchengeſtalt, das Männliche in Weiblich verwandelſt,

(denn Hut und Hoſe ſind in unſern Zeiten ſchon allzutrügliche Kennzeichen geworden:) du ziehſt auch die Sympathie auf deine Seite, gewinnſt Freundſchaft und Liebe, beſtichſt die Vernunft, und nöthigeſt den ſtörriſchen Weiſen nicht ſelten zu gefälliger Nachſicht gegen deine Biſarrerien, damit er, wenn er einſt im Fegefeuer dafür zu leiden hat, nicht einmal die Entſchuldigung des Mißbilligens für ſich anführen könne.

„Wanken und ſpielen dieſe Federn nicht zum „Entzücken?“ — ſagte geſtern mein geputztes Lottchen zu mir, und nickte ſo freundlich mit dem hochgefiederten Köpfchen, daß mir, der ich darunter wie Virgils Tytirus im Schatten ſaß, die Satyre im Munde zur Schmeicheley ward. — „Zum Ent„zücken,“ rief ich, ſprang auf, und biß daß es ſchnurpte in den Apfel. So durfte ich denn wider alle das gigantiſche Geſchlecht der Hauben und Chignons, und was ſonſt noch ſamt und ſonders an unſern Grazien ungraziös iſt, den Mund nicht aufthun, dieſelbe Stunde. Ich hatte mein Spiel gottloſer Weiſe verloren. —

„Und diese Schuh, mein Bester? Was fehlt „diesen Absätzen? Sind sie nicht recht erfunden, „um an dir hinanzuklimmen, und deinem Kusse — „so! — auf halbem Wege entgegen zu kommen!“ — Es war aus mit mir! So lange ihr seidner Kometenschweif nicht aus dem Zimmer hinaus, den Saal hinüber, die Treppe heruntergerauscht war, sah ich keine Möglichkeit, mir wieder aufzuhelfen: ich hätte geschworen, schwarz sey weiß, und Couleur de Pâce eine Susannenfarbe! Sogar das Bankart der großmütterlichen Steifröcke, Consideration genannt, den ich doch, wie der Maltheser den Türken, Haß und Verfolgung bis an mein christliches Ende gelobte, hatte sich meine Albernheit zu Nutze gemacht, und war unbemerkt vorbeygesegelt. *)

Ohngeachtet ich also mein Spiel Codille an Lottchen verloren hatte, so faßte ich mich doch endlich

*) Ich weiß nicht, liebe Landesmänninnen, ob ihr dieses umgekehrte Badewännchen (woraus ihr wie der Gott Kanopus, ägyptischen Styls, hervorragt,) überall so nennt. Kurz, wir verstehn uns schon!

wieder, weil — Hannibal nicht mehr vorm Thore lag. Eine andre Taille, dacht' ich, giebt dir ſchon Revange; und ſo fing ich ſchon an, meine Karten im voraus zu miſchen, zu ordnen, wo nöthig auch ein wenig die Volte zu ſchlagen. Dolus, an virtus, quis in hoſte requirat? ſagt ſchon der Heide Virgil: und verſchiedne Kirchenverſammlungen, die bekanntermaßen infallibel ſind, haben dieſen Grundſatz richtig befunden, geheiliget und angenommen, ſo daß ſich ein ehrliebender Chriſt, im Nothfalle wie hier, deſſen eben nicht ſonderlich zu ſchämen hat.

Ueberhaupt iſt jedem Ehemanne, Vater, Bruder oder Freunde, ſehr zu dergleichen Hauptprobe zu rathen, eh' er förmlich ins Feld rückt. Ich ſpielte alſo mein Spiel im voraus, nochmals und abermals; und da fiel denn anfangs freylich Gewinn und Verluſt auf beide Seiten. Ein paarmal trat ſogar der Fall nahe, wo ich mich, wie Destouches Sonderling, hätte ins Geſicht ſchlagen mögen, weil ich mir mein eignes Geld abgewann. Inzwiſchen krönte doch der Ausgang das Werk: ich war

völlig wieder en Fond; ich war ſchon wieder ſo klar als jemals von der Teufeley der Mode und ihres Weſens überzeugt; ich konnte ſchon wieder ein Kopfſchütteln, drauf ein Hohnlächeln, ſodann ein paar Sarkasmen, endlich ſogar eine förmliche Declamation wagen.

O du (hub ich an, wie Herkules in der Alceſte:) o du, für die wir ſoviel, für die wir alles wagen, Göttinn oder Schutzgeiſt oder Geſpenſt der Mode! — was thuſt du denn im Grunde für uns? Dein Zepter, das in den Zeiten der erſten ſchäferiſchen Unſchuldswelt ein leichter Roſenzweig war, und blos über Bedürfniß und Naturſchmuck gebot, hat ſich in eine eiſerne Zauber- und Zornruthe verwandelt, welche gräßliche Wunder thut, den furchtbarſten Geſpenſtern zu erſcheinen befiehlt, unſern häuslichen Wohlſtand, nicht ſelten das Glück einer Stadt, vielleicht ſelbſt eines ganzen Landes waukend macht, oder ganz zertrümmert. Vergebens, wenn man den Geiſt deiner Geſetze erforſchen wollte. Du haſt keinen. Du biſt gewohnt, das unnatürliche natürlich, das entbehrlichſte nothwendig, das perſonelle

allgemein, das gräßliche ſchön, das reizende häßlich, und ſelbſt Natur und Kunſt lächerlich zu machen. Legion iſt der Name aller Anhängſel und Schnörkel, Formen und Schnitte, Farben und Zeichnungen, die du uns als Heiligthümer aufdringſt. Faſt erliegen wir unter dieſer Laſt, die den feſten Geiſt der Nazionen ſo zu Boden drückt, daß er nur ſchwer wieder auf ſtehenden Fuß kommen wird. Schon flattern und jauchzen laut um uns her alle Dämone der Leidenſchaften, der Mißgunſt, der Eigenliebe, der Ueppigkeit, des Neides, des Hochmuths, der Unbilligkeit und des Unſinns. Der gute Geſchmack flieht vor dir, wie die Taube den Habicht: und ertappeſt du ihn ja, ſo iſt's gerade wie zwiſchen Habicht und Taube; im Huy wird das arme niedliche Ding zerſtückt, und ſeine Federn hängen dem blutigen Ungeheuer um den Schnabel. Wenn du auf dem paradieſiſchen Taiti das Geſäß der ſanften Inſulanerinn mit tauſend Stichen a la Marſeille durchnäht haſt, dann fährſt du unter die rauhen Neuſeeländer, durchfurchſt ihre Geſichter wie den Teufel, und beſchmierſt ihre gutherzigen Weiber mit deiner

rothen Schminke, wovon du den Reſt nach deinem Wohnſitze, dem wandeltafftnen Paris trägſt, die Wänglein der gelben Franzöſinn wie der Drechsler ſeine Marktpuppe bemalſt, ſie hoch auf unſichere Stelzenſchuh ſtellſt, und ihre Hausthüren, Kutſchen und Sänften, vielleicht bald die Platfonds ihrer Zimmer ſelbſt, ihrem Kopfputze zu eng und zu niedrig machſt. Das übrige Europa ſchaut hoch auf; erblickt alle dieſe Gallizismen, und ahmt mit freudigem Gehorſam nach. Man ſagt, du ſchlügſt deine Anbeter mit Blindheit; welches jedoch noch nicht erweislich iſt, ſo lange man zu gleicher Zeit ſehr gut, und doch ſehr falſch ſehen kann: aber taub machſt du ſie allerdings; das iſt gewiß! Da hilft keine Vorſtellung der Billigkeit, kein Rath der Schicklichkeit, da hilft die Stimme des Mangels, und das Geſchrey der Noth ſelbſt nicht.

Die dickköpfigte Dame, wohlbeleibt wie die Baroneſſe von Donnerſtrunkhauſen, erblickt das dünne Hofſräulein, wie es ſeinem von Natur abgeſtutzten Hinterkopfe durch einen wohlausgeſtopften Chignon zu Hülfe kömmt, und ſchwellt ſogleich ihren eignen

nach Stand und Würden zur Größe eines Kürbis auf. Die braune Grazie beſtäubt ihre agathſchwarzen Haare, mit dem für die fuchsrothen Locken der Nordländerinn ſo wohlthätigen Puder, und ihr Kopf ſieht ſo geſchmackwidrig aus, wie Milch mit Heidelbeeren. Das Kind bäumt ſich mit Federn, und die weibliche Dirne thürmt ſich gar zur Höhe einer Patagonierin empor. Habe ich nicht geſehn, wie jüngſt in großer Geſellſchaft ein kaum drey Schuh hohes Püppchen, mit ſeinen Schwungfedern einen darhinter ſtehenden Grenadier-Hauptmann dergeſtalt an die Naſe kützelte, daß er — nieſen mußte? Und iſt nicht Damon, der natürlich einen ganzen Kopf mehr Höhe als Frau Damon hat, bey jedem Verſöhnungskuſſe auf die Zehen zu treten genöthigt? — Schöne Kinder, wie ſo groß ſeyd ihr geworden! aber glaubt einem Biedermanne: wenn ihr abſchneiden ließt, was oben und unten an euch viel zu viel iſt, (da überhaupt nur die Natur die wahre und ſchickliche Größe für euer Centrum beſtimmt zu haben ſcheint,) ſo würdet ihr um ſo viel natürlichere, ſchönere und geliebt

tere Kinder ſeyn. Doch, welch ein Vorſchlag! Natur, Schicklichkeit, Verhältniß, Ebenmaaß, — lächerliche Entbehrlichkeiten! — ihr ſeyd verſchwunden.

Die arme Copiſtensfrau darbt ihren Kindern den Biſſen ab, flickt ihrem Manne die durchſiebten Manſchetten und durchgeſeſſenen Beinkleider, ſo lange nur der Zwirn halten will; bleibt Hausmiethe und Brod ſchuldig, um bey einer Hochzeit oder in der Kirche eine Haube zu tragen, wie die verwünſchte Kanzleydirektorinn trug. Der ſinnreiche Schneider ſtiehlt ſeinen Kunden ſo viel als möglich, um daraus eine brodirte Lionner Weſte, oder ein Paar goldne Kniegürtel zu erpreſſen. Außer deinem Reiche, o Mode, ſollte man die Frau eine Närrinn, und den Kerl einen Dieb ſchelten: aber du haſt ſie in Schutz genommen, und ſo ſind ſie blos — galant.

Endlich, wenn du deinen Federkram, deine Friſuren und Beſetzungen auf den Hochaltar geſtellt haſt, und nun die tongebenden Weiblein und Männlein ſich davor mit ehrerbietigem Entzücken zu Boden werfen, indeß die ärmern Nachahmer voll Rel-

des herumhinken, und rufen: „Baal, erhöre auch uns!“ ſo ſchwingſt du plötzlich deine Zauberruthe. Alsbald verkehrt ſich Anbetung in Haß. Was auf dem Altare lag, wird herabgeriſſen, verſpottet und verſpeyet, ja mit Füßen getreten. Hat nicht Caca-Dauphin und Gänſekothfarbe, Himmelblau und Roſe verdrungen? Iſt nicht der ſo geſchmackvolle Moor vor dem buntbleckten Lionner Spinnengewebe verſchwunden? Haben nicht die ſchildförmigen Vergetten, die geraumen Haarbeutel, die kanotartigen Fiſchbeinröcke, die hundertlockigen Haartouren das Schickſal erfahren, daß ſie von einer und ebenderſelben Perſon vergöttert, und binnen weniger Zeit darauf verteufelt wurden? Woher dieſer Widerſpruch, dieſe Unbeſtändigkeit, dieſer Unſinn? Liegt's an der Sache, liegt's an den Umſtänden, an Zeit, an Gelegenheit, an Kopf oder Herzen? — Nichts weniger! es lag blos — an der Mode.

O Geiſt, mächtiger Geiſt dieſer Mode, wenn du doch nur einmal von alle dem Unweſen Rechenſchaft geben ſollteſt! Ich wünſchte, es hätte mir Schröpfer oder Gaßner eine ihrer Zauberformeln vermacht,

und du müßtest vor mir erscheinen, und stehn und zitternd antworten! Wie wollte ich dir mitspielen! Wie viel tausend Inquisitionsartikel solltest du auszuhalten haben, eh meine Feder das richterliche, Wird wieder ins Chaos zur Haft gebracht, niederschreiben würde! — —

So ungefähr klang meine Deklamation. Der Gedanke einer Inquisition (denn ich bin juristischen Gewerbes, ungeachtet ich hoch und theuer geschworen habe, der Advokat der Mode eben so wenig, als der Sachwalter des Teufels bey irgend einer Rota in der Welt zu seyn,) dieser Gedanke beschäftigte mich eine gute Weile nicht unangenehm, bis endlich der heiße schwüle Sommernachmittag seine Schlummerkörner über mich streute, und ich auf meinem Sopha ganz sanft des anmuthigsten Sieste zu genießen anfing, wie es kaum der Hochwürdige Großinquisitor von Spanien, nach des armen Olavides Verurtheilung genossen haben mag. Zwischen Gedanken und Schlaf gähnte ich noch dreymal, und entschlummerte flugs und fröhlich.

Auf einmal däuchte mir's im Traum, als rauſchten hundert ſeidne Robberondenſchweife um mich her; ein Sturm, wie aus tauſend Puderbieſtern, umſauſte mich; eine Menge bunter, ſcheckigter Farben ſpiegelte gaukelnd umher, und wunderliche Oelgerüche durch einander umnebelten meine Sinne. Plötzlich ſtand eine geiſtige Figur vor mir, furchtbar und komiſch zugleich. Sie war zwar menſchlich gezeichnet: aber ohngefähr im Geſchmacke der Preiskarrikatur, womit Michel-Angelo ſeine Wette gewann. Die Kleidung, wandelnd wie ein Chamäleon, wechſelte jeden Augenblick nicht nur Farbe, ſondern ſogar Geſtalt und Gliedmaaß. Bald ſchwoll ihr der Kopf, bald die Schulter, bald die Hüfte; bald verlängerten ſich die Beine, bald der Schädel; bald dehnte ſich ſein Gewand längs dem Boden hin, bald fuhr es wie ein Lauferſchurz zuſammen. Ueberall paußten oder flatterten Friſuren, Beſetzungen und Bänder, ſchmal und breit, geſtreift oder einfärbig, halbiert oder gemuſtert; gewunden, gekräuſelt, gekerbt oder platt. Ein Theil ſeiner Haare ſtrotzte, in etliche Erhöhungen wie Sattelknäufe zuſam-

zuſammengewalkt; das übrige war in mannichfaltigere Locken zertheilt, als kaum die größte Nudelfabrik Formen aufzuweiſen hat. Weißer, gelber, bläulichter, graulichter und lilasfarbener Puder bedeckte das Ganze, und anſehnlichere Federbüſche, als jemals den Steis des Pfaues oder des Straußes geſchmückt haben, vollendeten das große Werk. Neben ſeinem halb weiß, halb roth geſchminkten Geſichte, dehnten mächtige ſteinreiche Ringen die Ohren herunter. Am meiſten aber ſchien ſich das Ungethüm auf ein ſchönes Federrad einzubilden, das ihm vor den Hintern befeſtigt war.

Wie! — ſchrie ich: welche Erſcheinung! Du biſt doch wohl nicht etwa — — —

„Ja wohl!“ unterbrach mich der Unhold: „du „ſiehſt, was du wollteſt. Ich bin Vitzliputzli.“

So viel ich mich aus meinem Dapper beſann, traf die Geſtalt ſo ziemlich zu. Mit Unwillen und Erſtaunen fuhr ich fort: Was willſt du hier? Was ſucht der gräßliche Abgott des alten mexikaniſchen Aberglaubens in unſrer Chriſtenheit? Ich hoffte den Dämon der Mode erſcheinen zu ſehen.

„Ey nun, der bin ich ja! Ich war der Gott „der todten Pracht in der neuen Welt. Ihr Eu„ropäer habt mein Heiligthum zerstört und vertrö„delt. In meiner Rache erhob ich mich, warf mich „zum Schutzgeist der Mode auf, und herrsche nun „über beide Welten."

Möglich, und wahrscheinlich! Deine alten Bisarrerien passen treflich zu deinen neuen. Du hast deine Federn, Streifen und Farben, noch eben so possierlich wie ehedem.

„Poßirlich? Weißt du wohl, Sterblicher, daß „dieß Blasphemie gegen die zwar wandelhafte, den„noch aber unsterbliche Mode ist? Lerne, wo du es „noch nicht weißt, daß alles, was ich euch Staub„bewohnern gebe, den Stempel des Reizes und der „Schönheit trägt, der nun auf immer in meinen „Händen ist!"

Gerade wie ein Kremnitzer Stempel in den Händen des falschen Münzers. — Schönheit und Grazie werden sich ihre Siegel von dir nicht entführen lassen.

„Nicht? Wohlan, weiser Kritikus, was findest „du denn nun so poßirlich an mir?“

Wohl dir, wenns am Poßirlichen genug wäre! — Aber, wo anheben? Wo aufhören? — Zum Beyspiel, welche Farben auf allen diesen Bändern und Zeugen! Wie krell, wie widerlich, und — lächerlich! Da ist Fleischfarbe, Tabaksfarbe, Holzfarbe, Schweißfarbe, Kothfarbe, und was weiß ich! Die andern Couleuren, die an deinem Rücken herumflattern, kenne ich noch gar nicht.

„Das will ich glauben! Sie sind die Ehre der „Zukunft, der Schmuck des immer verfeinernden „Jahrhunderts. Man trägt jezt Flohfarbe: Ge„duld! Das andere Ungeziefer soll auch noch an „die Reihe kommen; denn ich schöpfe aus dem all„gemeinen Brunnen der Natur.“

Oder aus ihren Pfützen. — Aber dieses Federrad? Um aller Grazien willen, was soll das?

„Auch dieses ist noch der große Triumph für die „Zukunft.“

Und von hinten? Ha ha ha!

„Unheiliger! Von hinten oder von vorn, von „oben oder von unten; gleich viel! Ich regiere auf „allen Seiten; brauche dir keine Rechenschaft zu „geben, kann sie nicht geben, und werde sie auch „nicht! Schweig, sage ich, oder ich will dich koef„firen wie den Nudelkopf Juba! Zeitlebens sollst „du Haarbeutel von drey Viertelellen ins Gevierte, „brokatne Westen, gewickelte Strümpfe und abge„stutzte Schuh tragen!"

Da ich merkte, daß ich mit dem ungezogensten Gespenste des ganzen Pandämoniums zu thun hatte; so verlor sich meine Hoffnung auf eine förmliche Inquisition. — So wisse denn, rief ich muthig, da du weder Vernunft noch Billigkeit hören willst; so sollst du wenigstens Satyre zu hören bekommen: darauf verlasse dich!

Der mexikanische Unhold erhob hier ein lautes Gelächter. „Geh doch, hasche den Aal beym „Schwanze, verkörpere die Wolkengestalt, oder „firire die Farbe des Chamäleons! Eh du mit dei„ner Satyre fertig wärst, habe ich meine Gestalt „längst geändert, und niemand wird mich in deinen

„Gemälden wieder erkennen.“ — Wie der Blitz verschwand er.

Gut, gut! rief ich ihm nach: also geschwind eh' sich's ändert! —

Mein Traum hatte ein Ende: aber nicht meine Besorglichkeit für euch, schöne Landsmänninnen. Himmel! Wenn der boshafte Dämon Wort hielte! Wenn er euch noch alle diese Insektenfarben aufhinge! — Und dann, das Federrad, das Federrad! — Hurtig, Muth gefaßt! Entreißt euch, wo nicht ganz der Herrschaft, dennoch der Tyranney und dem Götzendienste dieses Vitzliputzli! Werft den grotesken verzeichneten Prunk ab, und greift wieder zur natürlichen Locke, zum simpeln Bande, zur göttlichen Rose. Hier habt ihr noch zum Abschiedskuß eine kleine Erzählung; und wohl bekomme sie euch!

Die Töchter der Tugend und der Natur, die holden Grazien, waren nackend, und machten sich wenig draus. Nicht gut! sagte ihre Erzieherinn, die Bescheidenheit, die ihnen von ihrer Mutter der Tugend gegeben war. Da die liebreichlächelnde Folgsamkeit das ausschließende Eigenthum der Grazien

ist; so begaben sie sich ohne Bedauern ihrer Blöße. Wer würde nicht mit Vergnügen dem reizenden Mädchen die erste Kleidung gegeben haben? Die Pracht mit ihrem Reichthume, die Kunst mit ihren unerschöpften Erfindungen, die Bequemlichkeit mit ihren mannichfaltigen Bedürfnissen, eilten herbey: alle wollten für sie hergeben und arbeiten. Die Welt wartete mit Neugier auf die Wahl der lieben Mädchen. Endlich erschienen sie, in einem Anzuge von der Hand der Simplizität, woran die Bescheidenheit manches verbessert hatte. Alle Welt empfand nun den Reiz der jüngsten Göttinnen doppelt. Es war ein Zeichen von verderbtem Geschmack oder Herzen, wer sie zu tadeln wagte: aber Vernunft und Liebe (eure einzigen rechtmäßigen Richter, ihr Schönen,) gaben den Ausschlag, und überhäuften sie mit Liebkosungen und Beyfall.

Karl Friedrich Kretſchmans

ſämtliche Werke.

Sechſter Band.

Die beyden erſten Bände enthalten die Gedichte des Verfaſſers, der dritte und vierte Band Komödien, der fünfte Band Erzählungen und moraliſche Aufſätze.

Karl Friedrich Kretſchmans

03 15525

Fabeln, Allegorien

und

neuſte Gedichte.

BIBL
VNIVE
LIPS

Leipzig,
im Verlage der Dykiſchen Buchhandlung
1799.

Fabeln und Allegorien.

Erstes Buch.

1. Die Lehren der Tulpe.

Van der Bulben, ein groſser Harlemer Blumiſt, beſaſs die ſchönſte der Tulpen in ganz Holland, und war ſtolz darauf. Er konnte gar nicht von ihr wegkommen; vom erſten Morgenſchimmer bis zur hereinbrechenden Nacht, beſuchte er ſie faſt ſtündlich; ſah ihr Wachsthum und Entfaltung, bewunderte Farbengemiſch und Geſtalt, pflegte ſie wie ſein Kind, und hing an ihr, wie an einer Geliebten.

Endlich fing ihre Schönheit zu welken an; ihre Farben verblichen, und ihr Haupt ſenkte ſich ſchon verſchrumpft am ſaftloſen Stengel. Da betrübte ſich der Blumiſt innigſt. „So „müſſen wir denn ſcheiden!“ (rief er), „und „ich bin darüber untröſtlich!“

Warum denn? (frug die Tulpe).

„Warum? — Weil du ſtirbſt!“

Nenne das lieber Ausruhn; denn zu Jahre blühe ich ja wieder.

„Ach! Aber der lange traurige Winter „zwiſchen uns? Wir Menſchen wenigſtens — „— —“

Ach ja, ihr Menſchen! — Ihr, die ihr doch an Auferſtehung glaubt, ihr trauert freylich manchmal, ohne zu wiſſen warum.

2. Der Platzregen, der Regenschauer und die Traufe.

Was ist kraftvoller als ich? Sey die Erde noch so hart von der Sonne gebrant; ich dringe durch! (so prahlte der Platzregen, als er seine Fluthen verströmt hatte).

Ich widerspreche kühnlich! (erwiederte der Regenschauer): Sieh hin! Deine Fluth ist über die Anhöhen weggerollt; in den Tiefen wird sie zum See, und ersäuft alles. Wenn du nicht sanft rieselst, gleich mir; so bezwingst du diese Härte nimmermehr, und wirst das Land nichts weniger als erquicken.

O! (rief die Traufe), ich verstehe das besser als ihr beyde. Nach und nach durchboren meine Tropfen sogar den Stein.

Schweig! (zürnte da der Platzregen): Der Schauer hat Recht, indem er das Mittel trift: denn ich, seh ich nun wohl, machte mit meinem Ungestüm nur Schaden; und du dringst ein, ohne daß du den mindesten Nutzen schaffst.

3. Der Marder.

Endlich war der geschworne Feind alles Geflügels, der blutdürstige Marder, in die Falle des Jägers gerathen, der ihn an eine Kette schloß, und in seinen Hof stellte.

Da flog der Schwarm gutmüthiger Haustauben herbey; die jüngsten und die Weiblein zuerst. Sie waren edel genug, ihren Verfolger noch zu bedauern; sie machten ihm keinen Vorwurf, ließen keine Schadenfreude blicken; sie vermahnten ihn bloß zur Sanftmuth und zur Geduld. Aber dieß erbitterte das Unthier nur noch mehr.

„Laßt mich nur wieder loskommen ihr Be„stien!“ (kreischte er, und riß an seiner Kette), „dann will ich es euch schon gedenken, euer „Mitleid, oder (gleichviel!) euern Spott!“

Da seht ihr nun, (rief der alte Tauber den Seinigen zu), was ich euch vorher sagte! Wer kein Mitleid haben mag, der verdient es auch nicht.

4. Die Eulen.

Kränkt euch nicht, (sprach der Eulenvater zu seinen Kindern), daß die Nachtigall so gern gehört wird, das Rebhuhn so beliebt, der Adler wegen seiner Macht und seines Sonnenfluges so berühmt ist! Wir sind immer weiser, angesehener und glücklicher als sie alle: denn — keines von ihnen hat einen Bart wie wir.

5. Das Gold und der Tomback.

Tomback und Gold lagen auf dem Arbeitstische des Modekünstlers neben einander, der aus dem erstern eine zierliche Halskette gefertigt hatte.

Nun! (prahlte der Tomback), das heißt sich doch aus dem Staube brav emporgeschwungen! Ich bin nun so gut wie Gold.

So lange du nemlich Mode bleibst, (erwiederte dieses).

Auch das wär schon ein großer Vorzug; aber, ich gleiche dir auch völlig.

O ja! Doch nur durch Betrug.

Lächerlich! Das feinste Kennerauge wird mich nicht von dir unterscheiden.

Weil du deine Vergoldung durch mich bekamst.

Gut! So werde ich doch immer meinen äußerlichen Werth haben.

Und ich meinen innern behalten.

6. Die Henne.

Eine genäſchige Henne hatte ſich gewöhnt, den andern Hünern die Eyer wegzufreſſen; das ward die Wirthin endlich gewahr, und verdammte die Näſcherin zum Tode.

„Gnade! (ſchrie die Verbrecherin), Gnade! denn ich habs ja nur ein oder höchſtens zweymal gethan!“

Das kann dir nichts helfen! (ſagte die Hünermutter), Wer einmal bösartig iſt, von dem darf man glauben, daß ers mehrmals ſeyn wird. Alſo, in den Topf mit dir!

7. Das Grab und das Epitafium.

„Ohne mich, — was wärſt du wohl? (ſagte das prächtige Epitafium zum Grabe): Ich bemerke die Stelle deines Bewohners; ich überliefere ſeinen Namen der Nachwelt; ich leihe ihm Tugenden, die ihn verherrlichen, und ſchweige von Fehlern, die ihn verächtlich machen können.“

Du biſt alſo doch nur — eine glänzende Lügen. In mir aber iſt Wahrheit! Hier liegt ein Schuft, und wird nun zu Staub und Aſche. Das iſts ganz!

„Aber, das klingt doch ſo kahl, ſo derb!“ —

Derb oder kahl! Wenns nur wahr iſt!

8. Die Freundschaft des Epheus.

Das Epheu hatte ſich unter dem Titel der Freundſchaft an einer Gartenmauer hinauf geſchmeichelt, und ſie zuletzt ganz überzogen. Keinen treuern Freund in der Welt, als mich, konnte ſie finden! (ſprach es ſtolz), ich verſchönere ſie, halte ſie kühl im Sommer und im Winter warm. Sie giebt mir weder Lohn noch Unterhalt; folglich iſts von meiner Seite wahre Großmuth und uneigennützige Freundſchaft.

„Die ich nun völlig ſatt habe! (fiel der Gärtner ein): Denn deine Wurzeln durchgraben ihren Grund; deine Häkchen bohren zwiſchen Kalk und Ziegeln; und der Regen, der ſich in dir ſammelt, macht ihr den Steinfraß. Schein iſt nicht Seyn; und Freundſchaft ſchlechterdings nicht edel, wenn ſie nicht wohlthätig iſt!“

9. Die Nacht.

„Es iſt doch nicht ſo ganz wahr, was man behaupten will, daß die Nacht Niemands Freund ſey; (ſagten ihre Nachbarn, der Abend und der Morgen), wir haben oft bemerkt, daß eine Menge Menſchen ihrer Ankunft mit Sehnſucht entgegenſahn, ihre Dauer verlängert wünſchten, und ſie Freund nannten.“

Wer denn? (antwortete der Mittag), Faullenzer vermuthlich, oder Liebesknechte doch, und — Diebe.

10. Der Konditor und das Kind.

Ein Hofkonditor mochte seines Nachbars Kind, einen muntern witzigen Knaben, wohl leiden. Einst führte er ihn in sein Vorrathsgewölbe, wo das Kind über die Menge des Bonbons, der Konfitüren und des bunten Zuckerwerks in Entzücken gerieth.

Ach! (rief der kleine Mann): O wer sich doch nur einmal in seinem Leben an diesen Schätzen sattessen dürfte!

Um dir mit einmal, und auf Zeitlebens den Magen zu verderben? Nein, lieber Kleiner, das alles ist nicht zum Sattessen, sondern bloß zur Näscherey. Inzwischen hier hast du ein Paar Bitterplätzchen, damit du bey Appetite bleibst!

Es ging dem Knaben aber, wie manchem Erwachsenen: er hörte die Warnung, verschlang seine Zuckerplätzchen, und blieb dennoch bey seinem Wunsche.

11. Das Kalbleder und das Papier.

„Verlaß dich ja nicht zu ſehr auf deinen eingebildeten Vorzug! (ſprach im Zanke das Kalbleder zum Papiere): Mag doch jener groſſe Geiſt dich ſo vollſchreiben, als er will; oder Breitkopf und Unger dich noch ſo ſchön drucken: wir wollten doch ſehn, ob du viel geleſen würdeſt, wenn ich dich nicht zuvor bekleidete?“

Und gleichwohl (erwiederte das Papier): bin ich Buch, und du — nur Einband.

12. Die Krähe und die Kuh.

Dort, Mutter, sitzt vermuthlich ein Rabe! (sprach die Kalbe zur Kuh).

Ich glaubs fast selber; (erwiederte diese): — doch halt! — Nein, es ist nur eine Krähe!

„Dein Glück, daß du widerrufst! (krächzte die Krähe beleidigt): Welche Ungerechtigkeit auch, mich für solch einen Galgenvogel anzusehn!“

Nun, die Ungerechtigkeit wollen wir nicht weitläuftig untersuchen: (versetzte die Kuh): ihr gleicht einander schon genung von außen.

13. Der Kalender, das Kochbuch und die Bibel.

Im Büchergeſtell einer Matrone wollte ſich der Kalender über die Bibel und das Kochbuch erheben. Wenigſtens, meinte der Wetterprophet, ſey er doch ſo brauchbar und unentbehrlich als beyde.

„Nur daß du ſo viel Faſttage verordneſt!“, rief das Kochbuch. — „Und ſo viel lügſt!“, ſagte die Bibel.

14. Das alte Pferd.

Ein altes Reitpferd war überjagt und lahm, und ward nun an einen Kärner verkauft. „Welch ein dürrleibiger Hungerleider! (rief itzt der Hofbulle): Mag aber wohl ſelbſt daran Schuld ſeyn.“

„Wer wird auch von ſolch einer ſchmutzigen Kracke Notiz nehmen!“ (wieherte der ſtolze geputzte Poſtzug).

„Aha! (meckerte der Stallbock): wollte dirs bey uns nicht länger gefallen? Freylich iſt dein jetziges Loos viel glänzender; und ſo leb wohl, und behalte uns in hohem Andenken!“

Da ſeufzte das alte Pferd: Vorwurf der unverdienten Armuth iſt bitter; Verachtung hart: am grauſamſten aber iſt doch der Spott!

15. Der Hut und die Hausmütze.

Von ohngefähr kam der Hut auf die Hausmütze zu liegen. „Siehſt du wohl? (ſprach er): nun iſt unſer Streit über Rang und Werth auf einmal entſchieden!“

Noch lange nicht! (gab die Mütze zur Antwort): denn daß du oben liegſt, iſt Zufall und nicht Würderung.

16. Der Gutsbesitzer und der Bauer.

Eben trank der reiche Gutsherr eine Flasche Hochheimer Rheinwein, als Hans der Bauer hereintrat, und ihm den Erbzins brachte. „Willst du mal kosten, Hans, wie das schmeckt?“ (fragte der erstere).

Dank, Ihr Gnaden! Ich möchte mir nicht erst gern das Maul verwöhnen.

„Ihr Bauern habt auch gar keinen Begriff von dem, was gut schmeckt. Eben darum, glaub ich, bestimmte der Himmel den Wein nicht für euch, sondern ausschlußweise für uns.“

So wie auch Gicht und Podagra, Ihr Gnaden; — und das ebenfalls ausschlußweise.

17. Der Weichſelbaum und die Wolfskirſche.

Ohnweit eines mit Früchten belaſteten Weichſelkirſchbaums, wuchs auch eine Wolfskirſche. Der edle Baum war über ſeine nichtswürdige Nachbarin beleidigt, und verlangte durchaus ihre Fortſchaffung.

„Warum denn, du Eigenſinn?“ fragte der Giftſtrauch.

Weil du ſchädlich biſt. Die unſchuldigen Kinder des Gärtners könnten ſich an dir krank eſſen.

„Können ſie das denn nicht auch an dir?“

Nein! auſſer durch Unmäſſigkeit etwa, doch ohne meine Schuld; aber auch der beſcheidenſte Genuß deiner Frucht iſt Tod und Verderben.

18. Der Wolf und der Fuchs.

Viehseuche, Mißwachs und Theurung verwüsteten eine ganze Provinz; die Heerden wurden kleiner und die Hünerställe leer. Da sprach der ausgehungerte Wolf zum Fuchse: „Das haben die Menschen durch ihre Sünden verdient! Ich wünsche ihnen von Herzen, daß sie nachdenken, Buße thun, und sich mit Ernst bekehren mögen!“

Du bist nicht klug! (gab der Fuchs zur Antwort): Ich wünsche ihnen vielmehr recht viel Leichtsinn; sonst verhungern wir noch alle beyde.

19. Cook's Hund.

Mit Cook, dem Weltumſeegler, kam ein europäiſcher Pudel nach Otaheiti, fand dort ganze Heerden von Hunden, und machte bald Bekanntſchaft. Er beſchrieb ihnen ſeine langwierige Reiſe, ſamt aller Gefahr, und allem Ungemache, das er faſt täglich erlitten hatte.

„Du armer Bruder! (ſagten die Inſulaner): welch neues Elend erwartet dich erſt auf der Rückreiſe! Weißt du was? Verlaß deinen Herrn, und bleib hier. Sieh einmal, wie wohlgenährt wir ſind; man verſammelt uns in Heerden; man füttert uns des Tags dreymal; wir haben in der Welt nichts zu thun, als zu freſſen und zu ſaufen all unſer Lebelang.“

Aber, wenn ihr nun alt werdet? (verſetzte der Pudel).

„Das werden wir nie, lieber Fremdling; denn nach einem Leben voll Genuß, ſchlachtet man uns in den beſten Jahren weg, und ißt uns.“

Der Pudel that vor Abſcheu einen großen Satz, und konnte die Zeit des Wiedereinſchiffens kaum erwarten.

20. Der Gimpel.

„Sünde mit Schande! (knarrte die Lohfinke voll Verdruß): Ich laſſe mich den ganzen Tag luſtig hören; gleichwohl achtet weder Herr noch Frau, weder Knecht noch Magd darauf: aber wenn mit untergehender Sonne die Nachtigall da draußen vor dem Fenſter ihren Unfug anhebt, da vergeſſen ſie Nacht und Schlaf, und horchen!“

Gimpel, (ſagte da der Hausherr), ich gebe dir mein Wort, wir wollen dir horchen bis der Morgenſtern aufgeht, ſobald du ſolchen Unfug treibſt, wie mein Sproſſer.

21. Die Stängel.

„Und kurz, ohne Kritik, ohne Regeln, ohne „Aesthetik, kann nimmermehr ein Genie voll„kommen werden!“ — So war der Beschluß eines Gespräches, das in gestriger Gesellschaft über die schönen Wissenschaften vorfiel. Ist das wahr? fragte ich die Muse, die mir heut ihren gütigen Besuch gab. Die Göttin lächelte.

Ich will dir eine Fabel erzählen, (sprach sie); das mag statt meiner Antwort seyn. — Ein Gartenbesitzer, der zu seinem Vergnügen gern in Holzwerk schnitzte, wollte mit seinem Machwerke die hervorsprossenden Lilien stängeln wie die Zuckererbsen. „Laß das! (sagten die Lilien); es frommt weder dir noch uns.“

Aber warum denn nicht? Ordnung, Regelmäßigkeit und Beyhülfe muß doch seyn! Wie wollt ihr denn wachsen, feststehn und blühen?

„Das ist unsre Sorge! (erwiederten die Lilien) Laß uns nur unsern Willen!“

Er thats, um ſie zu beſtrafen, und ſah zu ſeinem Erſtaunen, daß ſie, auch ohne ſeine Krücken, aus eigener Kraft emporkamen, und ihre glockenvolle Krone ſonder Unterſtützung trugen.

22. Der Truthahn und der Hund.

Der neidiſche Puter hörte mit Aergerniß den Geſang der Nachtigall, und den Lobſpruch, den ihr alle Hausbewohner zollten.

„Tſchipp! (rief er kreiſchend, und machte ſich barſch): Sage mir doch, Pudel, wenn du's anders weißt, was ſolch ein kleiner Schreyer ohngefähr werth ſeyn mag?“

O viel! (gab der Gefragte Beſcheid): Er koſtet unſerm Herrn baare fünf Thaler.

„Da ſieht man den menſchlichen Unverſtand! (kauderte der Indier voll Grimmes): Mich, zuſammt meiner Henne, verkaufte der dumme Händler etwa für Einen!“

23. Die nothwendige Dornhecke.

Mein Nachbar Geront ſchimpfte treflich auf die Prozeßordnung; denn er kam eben vom Rathhauſe, wo er ein Fatal verſäumt, und dadurch ſeinen Prozeß verlohren hatte. „Zu was (ſchrie er laut), taugt wohl dieſer ganze Trudel von Weiterungen und Formularen?“

Da fiel mir Damon, mein anderer Nachbar, ein. Der umzäunte ſeinen Garten mit einer undurchdringlichen Dornhecke, führte tiefe Waſſergräben umher, und verwahrte den ordentlichen Eingang mit Schlagbaum und Riegel. Ich fragte nach der Urſache ſo vieler Vorſicht, und bekam zur Antwort: Ich thue das darum, damit mir nicht jedes Vieh und jeder Narr in meine Pflanzung läuft.

24. Das Todtenopfer.

„Da bin ich in meiner Muſſe zur Landſchafterin geworden!“ ſagte meine geliebte Kamöne, und wieß mir ein Gemälde, wie es nur die Güte der reichen Natur ſchaffen, nur ein Claude Lorrain nachbilden kann. Der Vordergrund prangte mit einem Amphitheater, wie von griechiſcher Kunſt und Geſchmack aufgeführt; gegenüber ſah man die reichen Trümmern antiker Tempel und Gebäude, wo Minervens tiefſinniger Vogel die Gegenwart ſeiner Göttin verkündete. Ueber die reizende Landſchaft hinaus, die das mannichfaltigſte Spiel entzückenden Lichts und kräftiger Schatten darſtellte, wuchſen üppige Kräuter, knoſpeten und blühten edle Blumen, flogen und ſammelten bewaffnete Bienen, ſcherzten und ſangen die bunten Vögel. Den Hintergrund vollendete der Tempel des Verdienſtes, als eine Vorhalle zum Tempel der Unſterblichkeit: über alles aber ſpannte ſich ein heiterer fleckenloſer Horizont aus, nicht in

der heißen Atmosphäre des wollüſtig ſchmachtenden Sommertages, ſondern gleich einem ſchönen Herbſttage; klar und friſch, aber Auge, Herz und Geiſt erquickend.

„Es iſt zum Todtenopfer für Einen eurer Dichter beſtimmt; (ſagte die Muſe holdlächelnd): Nun rathe, weſſen Grab wird es am ſchicklichſten zieren?“

O Freundin! (rief ich laut): — Ich hab's! Komm zu Leſſings Sarkofage! Für ihn allein wird ſich dein Werk ſchicken, oder für keinen andern Dichter beyder Hemiſphären!

25. Der blinde Staar.

Wer Augen hat zu ſehen, der ſehe! So rief der blinde Staar eines Iſis Prieſters den ganzen Tag hindurch. Er hatte das Sprüchelchen ſeinem Herrn abgelernt; aber es ging ihm auch gerade wie ſeinem Herrn: denn dieſer ſah ſo wenig als ſein Vogel, ſo laut er auch dem abergläubiſchen Pöbel die Geheimniſſe ſeiner Göttin prieß.

26. Die Verſöhnungs-Heirath.

Der Wolf, nachdem er das ſchuldloſe Schaaf lange vergeblich verfolgt hatte, ließ ſich bey ihm zur Heirath antragen. Das widerriethen der Schaafbock, der Hammel und der Hund; aber die zaghaften Lämmer, die aus dieſer Verbindung für ſich viel Gutes in der Zukunft hofften, redeten dem Schaafe ſo lange zu, bis es Ja ſagte. Das gute Thier dachte: „Wenn ich auch eben kein großes Glück mache, ſo befördere ich doch Frieden und Ruhe; und das bringt Seegen.“

Die Vermählung geſchah; die Braut ward in die Höle des Bräutigams geführt, der ſie mit offenen Klauen empfing. Das Schaaf kam nie wieder zum Vorſchein, und die Lämmer wurden von ihrem Schwager gewürgt wie zuvor.

27. Der Nachtſänger.

Welches iſt wohl die beſte von unſern Nachtigallen? (frug ein Knabe ſeinen Vater).

Der Nachtſchläger, mein Kind!

„Geſchwind genung war das zwar geurtheilt: (rief ein Kanarienvogel, der es hörte): aber gar nicht gründlich, gar nicht umſtändlich! Zu unterſuchen, ob dieſer Sproſſer aus Eigenſinn, aus Scheu, oder aus Stolz, nur bey der Nacht ſchlägt, — das nur entſcheidet die Frage; aber die fiel dir nicht ein.“

Vater, (ſagte das Kind): ich dächte es käme nur darauf an, — ob er gut ſchlägt?

28. Die Fabeldichter.

Im Reiche der ſeligen Schatten rief Leſſing, in Geſellſchaft der andern Fabeldichter, den Götterboten. „Komm her! Wir haben Rangſtreit: den ſollſt du ſchlichten. Mein Freund Aeſop, der Wirth der derben Hausmannskoſt, pocht auf ſeine natürliche, Phädr auf ſeine zierliche Kürze; Lafontäne, der gern das Gewürz würzt, will ſeine Luſtigkeit geltend machen, Lamothe ſeinen Erfindungsgeiſt, Gellert ſeinen einfachen Reiz, Lichtwehr ſeine Kraft. Wer hat das Recht für ſich? Wer darf den andern vorgehen?“

Stellt Euch in Kreis, (ſagte Merkur): und faßt einander bey den Händen! — Sie thaten's.

Seht ihr wohl, daß nun keiner der erſte noch der letzte iſt? Was brauchts auch langer Entſcheidung? Ihr alle habt ja genürzt, indem ihr vergnügtet: drum flechte jeder dem andern den Kranz!

29. Der Hirsch.

Ein stolzer Spießer machte sich im Winter eine Erwärmungsmozion. Er setzte über Felsen und Hecken, er sprang über Kluft und Graben, lief wie der Wind über den gefrornen Strohm, und wieder zurück.

Recht brav! (sprach der Fuchs zu ihm): im Springen hast du was gethan, das muß wahr seyn! Aber, Freund, nimm dich auf dieser Eisbahn in Acht! Gestern tanzte dort jenes Müllers Esel ebenfalls drauf herum, — —

„Und war ein Esel, und fiel, und brach das Bein! Sieh her, ob sich deine Lehre für einen Hirsch schickt?“

Sogleich war er wieder auf dem Eise, glitt aus, stürzte hin, und — brach das Bein wie der Esel. Der Revierjäger, der ihm schon lange vergeblich nachtrachtete, kam jetzt gemächlich herbey, und gab ihm den Nickfang, ohn erst einen Schuß Pulver an ihn zu verwenden.

30. Der Pfau und die Gänſe.

Seiner Pracht ſich bewußt, entfaltete der König eines Hünerhofes, der ſtolze Pfau, mit unendlichem Wohlgefallen ſeinen ſchimmernden Schweif. Alle Dorfkinder liefen zuſammen, und bewunderten mit gaffenden Mäulern dieſe Schönheit, dieſe Pracht. Alles Hofgeflügel ſchlich ſeitab, und ſchämte ſich.

Da kam die Mauſterzeit; der hochmüthige Vogel verlor ſeine Juwelen, und ſchritt gar demüthig und ſchwanzlos einher.

Schönheit vergeht, Tugend beſteht! ſchnatterten nun die Hofgänſe, und verfolgten mit ihren Triumphliedern den fallirten Stolzen ſo lange, bis der heilige Martin hinzukam, und ihre Tugend — an den Bratſpieß beförderte.

Fabeln und Allegorien.

Zweytes Buch.

1. Die Aussöhnung.

Der ernste Verstand, bedachtsam, kraftvoll und siegreich, wie der hohe Elephant; der fröliche Witz, niedlich, schimmernd, doch von gespitztem Schnabel, gleich dem Kolibri; — waren, wo nicht Feinde, doch gegenseitige Verächter geworden. Wenn der Blumenvogel dem Rüssel des Kolossen durch leichten Schwung entschlüpfte; so furchte dieser nicht selten den empfindlichen Stich des agatnen Schnabels. Lange Zeit hindurch dauerte diese gleichsam natürliche Antipathie.

Sie blieb es aber nicht länger; denn es trat, — (ich finde kein Bild, sondern nur einen schönen Namen für den dritten Mann), — Kästner zwischen beyde, und machte sie zu innigsten Freunden.

2. Mutterliebe.

„Hast du dir wieder einmal zur Aber gelassen, um deine liebe Brut zu nähren? (fragte die Affenmutter einen Pelikan). Das scheint groß und schön, und ists doch nicht; denn kaum sind deine Kinderchen flick, so verlässest du sie. Da sieh mich an, und lerne, was Mutterliebe sagen will! Mein kleines Aeffchen kann längst laufen und springen: aber noch immer trage ich ihn in meinen treuen Armen, und werde ihn noch lange nicht von mir lassen.“

Der Pelikan schwieg. Er überließ dem Erfolge, die Prahlerin zu bestrafen. Die jungen Pelikane wurden stark, und flogen muthig aus, das Aeffchen ward zum Krüpel verhätschelt, und starb bald in den Armen der Mutter.

3. Der Löwe.

Nicht längst hatte der junge Löwe seine Regierung angetreten, als er schon mißmüthig zu sich selbst sprach: „Meine Unterthanen scheinen sich immer weniger aus mir zu machen. Wahrscheinlich kömmt das daher, weil ich sie zu freundlich behandelte. Ich sehe nun schon, ich muß ihnen meine ganze Macht zeigen. Ich will strenge seyn!“

Er hielt Wort. Er würgte den Tieger, riß den Leoparden in Stücken, und brach dem Rhinozeros das Horn entzwey: aber unter seiner Klaue blutete auch der Hirsch, das Kameel, der Stier und das Schaaf. „Jetzt werden sie schon sehn, (sprach er), welchen König sie haben!“

Das sahn sie nun auch wirklich: und wenn sie sonst ihn nicht suchten, so flohn sie ihn jetzt, sobald er sich blicken ließ.

4. Der Sperling und die Nachtigall.

Auf das nemliche Fenster, wo das Gebauer des gefangenen Sprossers stand, kam oft ein schmarotzender Sperling, um das verstreute Futter aufzupicken. „Sage mir doch im Ernst, warum klagst du denn Tag und Nacht? (sprach der Spatz). Du lebst ja wie ein kleiner Prinz. Was fehlt dir denn noch?“

Freyheit! (seufzte der Sprosser): Man füttert mich: aber man sperrt mich ein.

„Grillen! (erwiederte der Sperling): Sieh doch mich an! Mich sperrt man zwar nicht ein: aber kein Mensch füttert mich.“

O wenn du wüßtest, welchen Hain ich verlassen mußte; und mitten im schönsten Lenze! — —

„Einbildung! Dein Gebauer ist eben so grün, und doch wohl schöner, als dein Waldnest!“

Aber, o Freund, vernimm mein ganzes Unglück! Man entführte mich von meiner zärtlichen treuen Aidion!

„Selbstgemachter Kummer! Warum bandest du dich nur an Eine!“

Der Sprosser wollte antworten: aber der Spatz flog leichtsinnig aufs nahe Dach, wo ihm mehrere Sieen entgegen piepten. In diesem Augenblicke holte die Windbüchse des Nachbars den ganzen Schwarm herunter.

Das sah der Sprosser: — und er klagt dennoch?

5. Der Freund.

Ein Luchs wohnte nicht weit von einem guten einfältigen Dachspaare. Er beleidigte sie nie; er schützte sie sogar, und schien völlig ihr Freund zu seyn.

„Du bist doch unerklärbar! (sprach einst der Fuchs zu ihm): Ich begreife nicht, warum du die treuherzigen Dummköpfe nicht längst schon gefressen hast?“

Thor! (erwiederte der Luchs): Ich warte ja nur, bis sie feist genung sind.

6. Die Kritik des Bradypus.

Das Faulthier saß auf einem schon halb abgefressenem Baume, und sah mit Stolz auf die ämsige Biene herab.

„Die flatterhafte Nimmersatte! (rief es aus): Da fliegt sie nun von Blume zu Blume, kostet alles, und genießt nichts! Sie hat gar keine Selbstständigkeit, gar keinen Ernst zur Sache. Was will daraus werden? Da lobe ich mich und meine Geschwister! Wir verlassen den Baum nicht, so lange noch ein grünes Blättchen daran ist.“

Lieben Dichter! — Wenn ihr Drang und Kraft in Euch zu mehrern Dichtarten fühlt; so folgt kühnlich diesem Berufe, und laßt Euch die Kritik der Faulthiere nicht abschrecken!

7. Das Pferd und der Fuchs.

Auf einer Waldwieſe begegnete der bejahrte Fuchs einem alten graſenden Pferde.

„Wie gehts, Alter? (ſprach ihn der Gaul an): Seit geraumer Zeit ſchon hört man weit weniger von deinem Streichen, wegen derer du ſonſt ſo verſchrieen warſt.“

Deſto beſſer! Warum würde man älter, wenn man nicht auch klüger würde?

„So helfe Zevs! — nur auch beſſer!“ erwiederte das Pferd.

8. Der Panther und die Affen.

Im Schatten eines Kokosbaumes warf ſich der jagdmüde Panther zur Ruhe nieder, indeß oben eine Affenfamilie ſaß, Nüſſe knackte, und durcheinander ſchrie:

„Seht doch da, den Eigendünkel, den Prahlhans! Fürs Leben gern möchte er den Löwen ſpielen, eben ſo furchtbar, ſo mächtig, ſo großmüthig ſeyn. Doch das hat gute Wege! Er bleibt dennoch nur ein Nachahmer, ein Nachahmer, ein Nachahmer!“

Aber des Löwens! murrte der Panther, und ſchritt, müde des Geſchreyes, hinüber zur ſchattigtern Palme.

9. Die Originalität.

In ihrer Laune ſchuf die Natur einen drollichten Strobelhahn mit ſtruppichten auswärts gekehrten Federn; ein Mittelding zwiſchen Vogel und Igel. Niemand ſah ihn, ohne zu lachen: aber das Monſtrum ward deswegen nicht demüthiger, und ſtolzierte mit Hochmuth zwiſchen dem andern Hofgeflügel umher.

Da ſprach der derbe Truthahn zu ihm: Vetter, ſage mir doch, auf was biſt du denn eigentlich ſo ſtolz?

„Schöne Frage! (krähte der Strobelhahn): auf meine Originalität!“

Nicht für ungut! Was iſt denn das für ein Ding?

„Daß ich, wie du ſiehſt, der erſte bin, und der einzige.“

O ſo hole dich der Koch! (kauderte der Kalikut): Wünſche dir lieber, du wärſt der zehnte oder zwanzigſte! Du würdeſt weit weniger lächerlich ſeyn.

10. Die Bienen und die Raupen.

Auf einem in voller Blüthe ſtehenden Apfelbaume, fraß ein Neſt voll Raupen jedes hervorkeimende Blatt; indeß ein Bienenſchwarm in den Blüthen fleißig war, und Honig ſammelte.

„Ihr Räuber! (rief ihnen da die dickſte Raupe zu): warum erfrecht ihr euch, die ſchönſten Blüthen ſo unverantwortlich zu verderben?“

Wir, (antworteten die Bienen): verderben nichts: aber ihr wohl.

„Das iſt Verläumdung! (zürnte die Raupe): Wir befreyen bloß den Baum von den unnützen Blättern, wenn ihr die Blüthen, woraus die ſchmackhafte Frucht erwächſt, ausſauget, wir wiſſen gar nicht weswegen.“

Wenns nur der Gärtner weiß! (erwiederten die Bienen).

Der Gärtner kam, und ſchlichtete den Streit gar bald, indem er die Blätterfreſſer vernichtete, die Bienen aber geruhig ſammeln ließ.

11. Die Rabenmutter.

Ein weiblicher Rabe, der in der Vorſtadt einer Reſidenz heckte, hatte mühſam für ſeine Jungen Futter geholt, und flog mit Aergerniß in ſein Neſt.

Was haſt du denn, Nachbarin? Warum ſo verdrüßlich? — fragte die neben ihr niſtende Elſter.

„Ey was! (rief die Rabin): Soll michs nicht kränken? Da laß ich mirs wegen meiner Kleinen ſo ſauer werden; und doch riefen mir während meines Fluges Jung und Alt nach: Rabenmutter! Rabenmutter! Iſts denn in Städten ſo ſchimpflich, für die Seinigen zu ſorgen?“

Das nun wohl nicht, ſo weit ich die Menſchen kenne; (verſetzte die Elſter): aber ſogar was gewöhnliches mag es wohl nicht überall ſeyn.

12. Die falsche Zufriedenheit.

Das war ein herrliches Fest! (rief das Windspiel, als es nach einer blutigen Parforschjagd in den Hof trat): Ich bin mit meinem Tage zufrieden! Aber, Kinder, wie gehts euch?

Auch ich bin zufrieden! schmunzelte die Gans, die wohlgestopft aus der Steige herausguckte.

Ich auch! grinßte die Katze, und trug eine gestohlne Wurst in den Winkel.

13. Der Reiher und die Rohrdommel.

Um seinen Durst zu löschen, kam der Reiher an einen Teich, wo die Rohrdommel das klare Wasser aufgerührt und getrübt hatte.

„Thor! (rief ihr der Reiher zu): Warum rührst du den Schlamm auf, wenn du fischen willst?“

Thor selber! (versetzte die Rohrdommel): Weißt du noch nicht, daß sichs im Trüben am besten fischt?

14. Der Uhu und der Affe.

Ein drollichter Affe gaukelte vor einem angeketteten Uhu herum, der sehr ernsthaft, sehr tiefsinnig da saß und — Nichts dachte.

„Wirds bald Ende? (rief er in Unwillen): Ich muß dir sagen, daß mir nichts unerträglicher ist, als einen Narren vor mir zu sehn.“

Aufrichtig gesprochen, (lachte der Sapaju): geht mirs gerade wie dir: aber, weiser Herr, machs doch wie ich, und sey tolerant.

15. Der Maulwurf und der Zweyfalter.

„Warum ſetzeſt du doch deine Schönheit immerfort dem ſengenden Sonnenſtrahl aus? (So rief der Maulwurf dem prächtigen Zweyfalter zu): Komm doch zu mir! Du glaubſt es nicht, wie kühl und erquickend es hier, tief im Erdboden iſt.“

Immerhin! (verſetzte der Zweyfalter): Wer nicht werth iſt, daß ihn die Sonne beſcheint, der thut freylich wohl, wenn er ſich verkriecht.

16. Albertis Bäumchen *).

Drey junge Bäumchen wuchsen zwar in ungünstigen Boden, aber an einem mächtigen Strohme, der seine Fluthen ins Weltmeer trieb. Da frug ihn einer der grünenden Jünglinge: Wohin eilst du doch, prächtiger Strohm?

„Dorthin (erwiederte der Strohm): wo ich noch gröſser und prächtiger zu werden hoffe. Willst du mit?“

Das Bäumchen war entschlossen, ließ sich vom Strohme fortreiſsen, und ward an ein fernes gesegnetes Land geführt, wo es Wurzel faßte, und bald zu einem groſsen Walde heranwuchs.

*) Der Anfang dieser Fabel gehört dem Leo Baptist Alberti, die Fortsetzung gegenwärtigem Verfasser.

Als sein zurückgelassener zweyter Bruder das vernahm, stürzte er sich von selbst in den Strohm, und ward hinaus ins Weltmeer gerissen: allein, nachdem er lange das Spiel der Wellen, des Sturms und der Seeungeheuer gewesen war, warf ihn der Orkan auf einen öden Fels, wo er bald gänzlich verderben mußte.

Das hörte der dritte zurückgebliebene junge Baum, und machte dem Strohme manchen bittern Vorwurf.

„Gemach, gemach! (rief dieser): Ists denn meine Schuld? Zwey thun oft einerley, und ist doch zweyerley.“

17. Die Haasen.

Bey Mondschein schlichen sich zwey Haasen, Vater und Sohn, durch die Buchenhecken in Argants Garten, und kamen auf den Rasenplatz, wo der reiche Junker seinem Lieblingshunde, dem furchtbaren Jäger Waldman, ein steinernes Monument gesetzt hatte.

„O wie Schade, (klagte das Häschen): daß unser unversöhnlicher Todfeind zuletzt noch solch ein schönes Ehrendenkmal haben soll!“

Alberner Hans! (strafte ihn der Vater): Ich wollte, daß unsre Feinde samt und sonders dergleichen Ehrenmäler hätten!

18. Der Blaſebalg, der Zugwind und der Koch.

Her mit dem Blaſebalge! (rief das ſinkende Heerdfeuer dem Koche zu): ſonſt wird dein Braten ſchlechterdings nicht zu Mittage gahr.

„So warte doch, bis ich herankommen kann, (ſprach der Zugwind). Das wird ſo lange nicht aufhalten; und dann brauchſt du weder Wedel noch Blaſebalg.“

Aber der Koch wartete darauf nicht, ſondern eilte mit dem Blaſebalge herbey, eh das Feuer ausging. Denn, ſagte er, wenn das Bedürfniß dringend geworden iſt; dann kann es unmöglich auf die Laune des Zufalls warten.

19. Der Gelehrte und die Fliege.

Du biſt doch ein äußerſt ungeduldiger Mann! (ſprach die Fliege zum Gelehrten): Ich bin ja nur die Einzige deines Zimmers; gleichwohl gebärdeſt du dich, als ob dich ein ganzes Horniſſenneſt umſumſte.

„Mir gleich viel! (rief der erbitterte Skribent): Ein einziges Ungeziefer iſt ſo unleidlich, als mehrere; und dein Stich zerſtört mir den Gedankenzuſammenhang eben ſo arg, als ein Neſt voll Horniſſen.“

20. Die Nachtigall.

Schon längst hatte der Vogelsteller dem treflichsten Sprosser im Birkenwäldchen vergeblich nachgetrachtet. Der listige Sänger achtete keinen Köder, ließ Ameiseneyer und fette Mehlwürmer unangerührt, vermied klüglich alle Leimruthen, und kam niemals den Sprenkeln zu nahe.

Halt! (dachte nun der Vogelsteller): Was gilts, ich überliste dich noch? — Er grub eines Morgens, als der Sprosser hoch auf einer Birke saß, und seinem Verfolger zu Trotze schlug, auf seinem Vogelheerde mit vielen Umständen ein Grübchen, und scharrte das mit anscheinender Behutsamkeit wieder zu; grub abermals, und scharrte wiederum. Drauf ging er, ohne den Sänger eines Anblicks zu würdigen, in seine Vogelhütte.

Was alle Köder nicht bewirkt hatten, das that nun die Neugier. Ungeduldig, zu sehn, was der Vogler da gemacht habe, flog der Sprosser von seiner sichern Höhe herab, hüpfte zu den merkwürdigen Grübchen, und — wie der Blitz schlug das Netz über ihn, den Uneigennützigen und Klugen, aber Allzuneugierigen.

21. Der Schierling und der Gärtner.

„Laß mich doch immer auf deinem Beete! (ſo bat der Schierling den jätenden Gärtner): Ich ſchade ja weder deinen Peterſilien, noch deinem Körbel.“

Aber (verſetzte der Gärtner): du biſt meinen Kräutern zu ähnlich, und biſt gleichwohl giftig.

„So kennſt du mich ja: du wirſt mich nicht eſſen, und ich werde dir alſo keinen Nachtheil zuziehn.“

Noch lange nicht genung! Hunderte kennen dich nicht; Hunderte können ſich den Tod an dir eſſen.

„Dagegen aber, bedenke doch, heile ich auch manche verzweifelte Krankheit, wie dir dein Doktor sagen kann.“

Ey was! (schrie der Gärtner endlich): Dafür laß ich den Doktor sorgen! Ich bin nur Gärtner. — Und heraus war das Unkraut.

22. Der Wolf und der Schäfer.

„Schäfer! (rief ein ausgehungerter Wolf, — verſteht ſich, in gehöriger Entfernung); — Wie wär es, wenn wir Friede machten? Betrachte mich genau, und du wirſt augenſcheinlich ſehn, daß ich ſo gut ein Hund bin, als dein Phylax. Das haben alle große Naturkundiger behauptet. Bloß die Härte der Menſchen hat mich ein wenig verwildert: aber wenn du mich in deine Hürde aufnähmſt, mich gehörig erzögſt, und mir meine Untugenden, die nur die Noth erzeugt hat, mit Sanftmuth abgewöhnteſt; ſo wirſt du, wenn dein Phylax (der doch nicht ewig leben kann)! endlich ſtirbt, den Ankauf für einen andern treuen Heerdenwächter erſparen können. Nun, was meinſt du?“

„Ich meine, (verſetzte der Hirt): daß **Wolf, Wolf** iſt und bleibt. Inzwiſchen verſtehe ich mich auf eure Naturgeſchichte zu wenig: alſo, Phylax, ſieh doch mal nach, ob dieſer Iſegrimm wirklich ein Wolf iſt oder nicht?“

Phylax ſprang hinaus, und der Wolf fand nicht für gut, dieſen Phyſiker zu erwarten.

23. Der Auerhahn, die Katzen und der Tauber.

Auf einem Tannenbaume hatten ein Paar Waldtauben ihre friedliche Wirthschaft, liebten sich still und herzlich. Da gewahrte der Tauber, als er ausflog, den Auerhahn unter einer Menge Hennen, der sich für Brunst nicht kannte, und die lächerlichsten Posituren machte. „Warum gebärdest du dich denn so närrisch?“ fragte der Tauber den Falzer als er zu sich selber kam. Ach! — Die Liebe! (war die Antwort): — Die Liebe!

Der Tauber schüttelte sein Köpfchen, und flog heim. Da tönte vom nächsten Eichbaume her ein Zetergeschrey: denn ein wilder Kater und eine Katze pflegten ihr Liebeswerk, bissen und kratzten sich blutig. „Ihr Unsinnigen, was macht ihr denn da?“ fragte der Tauber abermals; und abermals fiel die Antwort: Ach! — Die Liebe! — Die Liebe!

Da schlüpfte der Tauber in sein friedliches Nest, küßte seine traute Brüterin freundlich, und rief: „Laß uns lieben, Kolombine; doch ohne Narrheit, und ohne Wuth!“

24. Der Kettenhund und der Schoshund.

Wenn die Hausdame, mit ihrem seidenharigten Joli auf dem Arme, über den Hof nach dem Garten ging, dann knurrte Sultan, der Kettenhund, allemal mit Ingrimm. „Schändliches Vorurtheil! Unverzeihliche Partheylichkeit! Dieser Stubenbrütling kann nichts als belfern, fressen und schlafen; gleichwohl wird er gepflegt und geliebkoßt wie das Kind vom Hause: nach mir fragt der Vogt kaum, wenn er mir Mittags die spärliche Kost bringt. Das muß doch endlich wurmen. Ich war in meiner Jugend der Stolz meines Herrn, dann sein muthigster Saufänger, endlich seit manchem Jahre schon sein treuer Hauswächter bey Tag und Nacht. Ist denn in alle dem gar kein Verdienst? Tauge ich denn nun weiter zu gar nichts?“

Die Dame sprach lächelnd: Verdienst wohl: aber in deinem Posten. Sultan taugt viel: — nur nicht zum Schoshunde.

25. Die alte Schwalbe und die junge.

Eine Schwalbenmutter ſprach einſt zu ihrem Söhnchen: „Sieh doch, wie dein Vater ſo herrlich fliegen kann! Welche Schnelle! Welche Gewandheit! Itzt wie der Wind, hier über den Teich; nun wie der Pfeil, dort über den Kirchthurm! Muthig, mein Sohn! Ihm nachahmen mußt du: das iſt mein Wunſch, und mein Segen!“

Ach liebe Mutter! (erwiederte der Brütling): das wird ſchwer halten, und wohl vergeblicher Wunſch ſeyn. Ich bin zufrieden, wenn ich nur werde fliegen können wie der Spatz, oder die Ente. Sie finden doch auch ihr Brod!

„O du Kleingeiſt! (ſtrafte ihn die Mutter): Wenn man noch jung iſt, muß man über nichts verzagen: der Flug des Adlers ſelbſt muß dir nicht zu hoch dünken. Ob du ihn auch nicht erreichſt: dennoch mußt du es wollen!“

26. Der Ozean und die Flüſſe.

Stolz auf ſein Emporſchwellen und ſeinen Umfanz, behandelte der Ozean einſt die Flüſſe, die ſich in ihn ergoſſen, mit vielem Uebermuthe. „Kommt, kommt! (rief er): Thut eure Schuldigkeit, und gebt mir euern Tribut; ſonſt will ich euch noch alleſamt verſchlingen!“

Die Flüſſe widerſprachen mit Verachtung: „So nennſt du das Tribut, was doch freywillig gegeben iſt? Sonder unſern Beytrag würdeſt du gar bald Mangel leiden, du Undankbarer, der du noch obendrein unſer helles und ſüſſes Waſſer verunreinigſt und verderbſt!“

O ihr! Mächtigen Städte, — die das Land vergröſſert und ernährt, — vergeßt doch ja nicht, was die Flüſſe ſprachen!

27. Das Weinfaß und die Gläser.

Ihr Nimmersatten! (scholt das geizige Weinfaß den Stechheber und die Flaschen): Wenn werdet ihr endlich genung haben? Ihr versündiget euch an mir, und nimmermehr kann es euch wohlgehn!

Da riefen ihm die wartenden Gläser zu: „Beruhige dich! Wir versprechen dir Rache. Schon das Sprüchwort sagt, daß jeder Sammler seinen Vergeuder haben wird.“

28. Der atheiſtiſche Eber.

Reder was ihr wollt von euerm Pan: (grunzte der ungeſchlachte Eber zu den andern Waldbewohnern): ich glaube ihn nicht: denn — nie ſah ich ihn!

„Wie? (zürnte der Edelhirſch): auch dann nicht, als er dir im Lenze junges Schilf, im Sommer erquickenden Schatten, im Herbſte Buchekern und Eicheln gab?

Auch dann nicht! Denn das alles ward ja nur, weils ſo ward.

„Kommt fort, Brüder! (rief der Hirſch): Das Vieh iſt blind: und ſo werden wir es nimmermehr bekehren.“

29. Der Adler und der Rabe.

Junger edler Dichter! Wenn du dich durch eigene Kraft immer höher zu erheben vermagst; so verschmähe stolz der Plagiare niedern Flug, und ihren unrühmlichen Fraß!

Machs wie jener Adler! Ihn sah auf seinem Sonnenfluge der träge Rabe emporringen, und bat ihn zu Gaste. „Komm herab, (rief er): Königssohn, und nimm mit mir für Willen! Hier hab' ich den köstlichsten Käse von der Welt geholt, der, wie ich nun wohl sehe, mehr als zu groß für mich ist."

Nichtswürdiger! (rief der Vogel Jupiters herab): Glaubst du, daß gestohlnes Gut für einen Adler tauge?

30. Die Größe.

Ein außerordentlich großer Elephant war die Bewunderung und der Neid seiner Gegend. Zehn Fuß hoch, wandelte der Gewaltige wie ein Berg einher: ihn sahn die Bewohner des Sumpfes und des Dickichts schon von fern kommen. Sein Rüssel riß mit leichter Mühe den Kokos und die Palme nieder; ihn floh die Schlange, ihn furchte der Tieger, der Löwe selbst ging ihm aus dem Wege; und die kleinern Thiere, die seine Gegenwart schon oft von dem Jakal und der Hyäne befreyt hatte, riefen lautjubelnd, sobald sie ihn erblickten: Heil ihm! Wie glücklich ist er in seiner Größe!

„Ich glücklich? (seufzte der Koloß): Ach, ich brauche zu viel, um nur zu leben, wenn ihr überall euern nothdürftigen Fraß findet! Undurchdringlich bleibt mancher herrliche Wald

für meine Größe; mancher Pfad iſt für mich zu weich, oder zu ſchmal. Des Nachts muß ich Müder mich in Sturm und Wetter an den unzuverläßigen Baum lehnen, wenn ihr geruhig und warm in eurer Lagerſtatt ſchlaft. Niemand hilft mir die Laſt meines Hauptes und meiner Zähne tragen; meinen empfindlichen Rüſſel verletzt die dummdreuſte Musquito ungeſtraft, und die benachbarten Kraals haben mich ſchon für ihre Fallgruben und ihre Jagd ausgezeichnet. Ich will nicht ehrlich ſeyn, wenn ich nicht oft die kleinſte Feldmaus beneide!“

Fabeln und Allegorien.

Drittes Buch.

1. Das Huhn und der Truthahn.

„Komm mir zu Hülfe! (ſchrie ein zitterndes Huhn, das den Geyer ſchon über ſich ſchweben ſah): Geſchwind! Oder ich bin verlohren!“

Gleich gleich! (rief der Truthahn): Ich will nur noch erſt, zu gehöriger Vorübung, ein Paar Räder ſchlagen; das wird ſo lange nicht aufhalten: und dann — — —

Er fauderte noch, als der Geyer das Huhn ſchon fortführte.

2. Aristoteles und die Ewigkeit.

Mit belohnender Zufriedenheit und edelstolzem Bewußtseyn, durchlief Aristoteles seine jüngste Schrift, die schon alle Weisen Griechenlands priesen, und sie der Nachwelt würdig fanden.

Er ward im Lesen tiefsinnig, und immer trauriger. „Sonderbar! (rief er endlich aus): und — schrecklich! Dieses Buch wird Jahrhunderte, vielleicht Jahrtausende leben: aber ich, der Verfasser? — Wenige Jahre noch, und ich bin nicht mehr; bin begraben, zerstäubt, vernichtet! Ein bloßer Name nur, und nichts weiter!“

Da trat der Genius der Ewigkeit traulich zu ihm: Auch Aristoteles (sprach er lächelnd): entrichtet der Menschenschwäche seinen Zoll! Glaubst du denn, daß die Gottheit weniger für deinen Geist thun kann, als für deinen Namen und dein Buch?

3. Der Guckguck und die Nachtigall.

Unaufhörlich ließ der Guckguck an einem schönen Frühlingstage seinen einförmigen Gesang ertönen. Das belachte nun eine im Grünen herumhüpfende Gesellschaft jener fröhlichen Geschöpfe, die gern die Wahrheit sagen. Sie spotteten ihm mit dem leichtfertigsten Muthwillen nach.

„Komm fort! (sprach der erbitterte Guckguck zur Nachtigall): In dieser verwünschten Gegend ist kein Geschmack, und der Gesang wird nur verachtet. Hör 'mal, wie mir die ungezogenen Buben nachspötteln!“

Geh du immer, und laß mich bleiben! (versetzte die Nachtigall): Meinen Gesang wird man weder nachäffen noch verhöhnen.

4. Die Maus und der Kater.

Mit genauer Noth war die bereits erhaſchte Maus den Klauen des mit ihr ſpielenden Katers entwiſcht: ſie ſaß nun geſichert in ihrem Mauerſpalt, und betrachtete den auflauernden Feind mit Abſcheu zwar, aber doch mit Neugier.

„Warum denn auf einmal ſo ſchüchtern, ſchönes Mäuschen? (murrte Hinz ſo freundlich als möglich): Was hab ich dir denn gethan? Närrchen, du ſiehſt ja, daß alles nur Spaß war; bey meiner Seele! bloßer Scherz: und ſo komm doch wieder her, daß wir nun im Ernſt ein Paar vernünftige Worte mit einander ſprechen!“

Wenn das nur Spaß war; (erwiederte die Maus): o ſo ſoll mich der Himmel vor deinem Ernſte bewahren! Leb wohl!

5. Die Nacht, das Eis und die Sonne.

Nun haltet euch nur immer zur Flucht bereit! (rief die Nacht ihren Schatten zu): Seht ihr nicht, wie dort im Osten unsre Feindin, die Sonne, heraufröthet?

Helf' uns Boreas! (schrieen der Schnee und das Eis): Unsre Feindin, die Sonne, füllt schon mit ihren Strahlen die Luft: bald, bald sind auch wir verloren!

Rettet euch doch zu uns! (rief der finstre Schacht jenen zu). — Flüchtet in meine Tiefen! (sprach der Eiskeller zu diesen).

Da trat die göttliche Sonne mit voller Pracht auf den Berggipfel, sah diese Flucht, und dieses Zagen. „Die Unbesonnenen! (seufzte sie): Ich wollte ja nur jene von ihrer Blindheit, diese von ihrem tödtlichen Frost entzaubern: aber die Thoren fliehen zu andern hin, und halten ihre Wohlthäterin für ihre Feindin!“

6. Der Fischotter und der Fuchs.

„Gelt? (sprach der Fischotter zum Fuchse, der gierig am Ufer eines Teiches auf und ab trabte): Meine delikaten Karrauschen und Aale lüstern dich an? Nur frisch ins Wasser! Für dießmal will ich dir einen Fischzug erlauben.“

Dank für Erlaubniß und Lehr! (sagte der Fuchs ärgerlich): Ich werde beydes befolgen, sobald ich schwimmen kann.

7. Die Dole und die Lerche.

„Da ich nun einmal in der Stadt lebe, (sagte die Dole): so sollt' ich freylich auch besser singen können, und ich muß mich schon um einen Lehrmeister bekümmern. Die Nachtigall singt göttlich schön, das ist wahr: aber die hat zu viel Virtuosenstolz. Ich will bey der Lerche Lection nehmen; die singt auch brav, und ist viel freundlicher.“

Stracks kam sie zur Lerche, bot sich zur Schülerin an, und gelobte Fleiß und Aufmerksamkeit: aber die Lerche sprach: Da rechnest du auf meine Freundlichkeit und deinen Fleiß, mehr als beyde vermögen. Deine Stimme ward nun einmal nicht für den Gesang geschaffen: und was die Natur versagt hat, das läßt sich weder lehren noch lernen.

8. Der Bär und der Fuchs.

Der Bär ſah einen Fuchs ganz ſacht und behutſam über einen noch ſchwach gefrornen Teich ſchleichen.

Da rief ihm jener zu: „Wirds denn gleich den Hals koſten? Dein Muth ſcheint dich manchmal zu verlaſſen. Wie zaghaft iſt jeder Schritt, den du thuſt!“

Nicht zaghaft, (entgegnete der Fuchs): aber nur nicht verwegen.

9. Der Esel und der Affe.

Ein Müller besaß einen Affen und einen Esel. Wenn er diesen den Tag über beym Sacktragen tüchtig gebläut hatte; so setzte er sich Abends mit der Zitter vor seine Mühle, und der Affe, dessen Possirlichkeit den Müller sehr belustigte, durfte bisweilen das Instrument nehmen, und nach seiner Art es zu schlagen versuchen. Darüber ward der Müller oft aufgeräumt, und überhäufte den Pavian mit Liebkosungen.

Das sah der Esel, und merkte hoch auf. „Ich werde schon auch die Zitter müssen schlagen lernen, (sprach er bey sich): wenn mich mein barscher Herr liebgewinnen soll.“

Gesagt, gethan! Er schlich sich Tages darauf in die offene Stube, fand das Instrument, und schlug so tüchtig drauf los, daß es gar in Stücken ging.

Kein Wunder, daß seine Musikliebe ganz einen andern Lohn bekam, als er erwartete!

10. Die Bretsteine, der Spieler und die Würfel.

Dreymal hintereinander hatten im Tricktrack die weissen Steine die schwarzen besiegt, und jauchzten diesen in übermüthiger Freude zu: Triumph! Die gute Sache hat überwunden! Ihr seyd von der Farbe der Unschuld geschlagen!

Da lächelte der gewinnende Spieler stolz: „Vergeßt nicht, daß eigentlich meine Kunst euch den Sieg verschafte!“

Und du, (riefen die Würfel): vergiß du auch nicht, daß ihr Sieg und der deinige bloß von unsrer Willkühr abhing!

11. Das Reh und seine Mutter.

„Mutter! (schrie ein junges Reh, und kam im vollen Sprunge heim): Weißt du was neues? Das Jägerhaus ist bis auf den Grund abgebrannt. Nun dürfen wir schon ruhigere Zeit hoffen!“

So? (versetzte die Mutter): Aber ist denn der Jäger zugleich mit verbrannt?

„O der! Der hat sich mit genauer Noth kaum noch retten können!“

So freue dich nur noch nicht, kleiner Thor! Wenn der Jäger noch lebt, dann sind wir um kein Haar besser daran, als vorher.

12. Der Spiegel.

Nichts paßt treffender auf gewiſſe moraliſche Kopiſten menſchlicher Natur, als das Urtheil jenes Wilden, über den erſten Spiegel, den er ſah.

„Ein ſchönes, vielleicht ein brauchbares Ding! (rief der Naturmenſch): Schade, daß es alles, was links iſt, rechts vorſtellt!“

13. Der Knabe und der Pulvermüller.

Ein muthwilliger Knabe lief mit einem brennenden Lunten in eine Pulvermühle, und kam glücklich wieder heraus. Da könnt ihr lernen (sprach er lachend zu seinen Kameraden): was Muth und Geschicklichkeit ist!

„Kleiner Bösewicht! (schrie der Pulvermüller, der ihm mit dem Prügel in der Faust, voll gereizten Zornes, nachkam, und ihn bey den Haaren ergriff): Daß ein Unterschied zwischen Muth und Tollkühnheit, zwischen Geschicklichkeit und Bosheit ist, das scheinst du noch nicht zu wissen: aber, wart! ich will dir's lehren!“

14. Die Blumen.

Manche Tugend erhält ihren Vorrang erſt von der rechten Zeit.

Der Krokus und das Leberkraut warfen dem Aſter vor, er blühe viel zu ſpät im Jahre; der Aſter gab den Vorwurf dem Schneeglöckchen zurück, es blühe viel zu früh.

Das hörten die Veilchen und die Winterlevkoi: „Was ſtreitet ihr euch doch, ihr Geruchloſen? Der Roſe gebührt der Vorrang, die des Jahres Mute verherrlicht!“

15. Die Kutſchpferde.

„Holla! (rief der Spitzhund, als er in den Stall zu dem ſchönen apfelgeſchimmelten Vierſpann kam): Ihr ſeyd ja ſchon völlig angeſchirrt. Wo ſolls denn heut wieder zugehn?“

Wo ſonſt hin, als nach Hofe! (brauſten die ſtolzen Schimmel).

„Wieder nach Hofe? Wer fährt denn mit?“

Wir und der Kutſcher, machen gerade fünfe.

„Das fragte ich nicht! Ich will wiſſen, wen ihr eigentlich fahrt?“

Bah! (ſagten die Schimmel): Welches Pferd, wie wir, wird ſich um ſo was bekümmern!

16. Rafaels Gemälde.

Ein unverständiger Verwandter des göttlichen Rafaels hatte die letzte Arbeit des großen Meisters, ein unvergleichliches, aber noch nicht fertiges Gemälde geerbt. Mancher Kardinal und mancher Fürst boten ihm ansehnliche Summen dafür: aber umsonst!

„Du sollst mir wohl noch schöner und theurer werden!“ sagte der Erbe bey sich selbst; ließ durch einen Sudler die nur erst angelegten Partien ausmahlen, das Ganze retouschiren, und — kein Mensch mochte nun das Gemälde haben.

17. Die Grille und die Ameiſen.

Eine der leichtſinnigſten Grillen, rief endlich den fleißigen Ameiſen zu, deren Arbeit ſie lange mit Spott betrachtet hatte: „Ich begreife gar nicht, warum ihr es euch ſo ſauer werden laßt. Da ſammelt ihr nun, und ſammelt wieder, und wißt doch nicht, wie lange ihr lebt!“

Eben darum! verſetzten die Ameiſen.

„Schließt denn das aber den Genuß der Gegenwart aus?“

Allerdings! ſo lange man noch nicht wegen der Zukunft geſichert iſt.

18. Der Mond und die Fixsterne.

Die Fixsterne verklagten den Mond bey seiner Königin, der Sonne. „Dieser Prahler, (sagten sie): unterſteht ſich, den ſelbſtſtändigen Schimmer, der uns ſchmückt, mit ſeinem geborgten Scheine zu verdunkeln. Komm, und nimm ihm zur Strafe dieſen Glanz, den er nur mißbraucht!“

Die Sonne kam; der Mond verlor ſeinen Schein: aber der Fixsterne ſtolzer Schimmer verſchwand ebenfalls.

19. Der Pudel und der Spitz.

Ein junger drollichter Schöker von Spitzhunde hatte den ganzen Tag sein Fest mit einem alten gutmüthigen, aber ernsten Pudel, der sich noch geduldig genung zu seinen Possen herlieh.

Da sprach endlich der Spitz: „Du bist doch ein scharmanter alter Kautz! Fürwahr, wir müssen näher zusammen bekannt werden, und ich trage dir meine ganze Freundschaft an.“

Ja, dazu, junger Herr, (versetzte der Pudel): mußt du mir erst noch ein Paar Jahr älter werden! Dann sprechen wir weiter davon.

20. Die Schwerter.

Der Friede trug, in seiner Fröhlichkeit und mit der wohlthätigsten Absicht, die Kriegsschwerter in Vulkans Schmiede. „Da! (rief er): Geschwind arbeite dieses verhaßte Gewehr um, und mache mir Sicheln und Flugschar daraus!“

Vulkan schüttelte den Kopf. Das ist unbesonnen! sagte er gerade zu.

„Wie das, Meister? Der Krieg ist aus, und meine Geliebten, die Menschen, brauchen jetzt nur, was der Segen des Landbaues verlangt.“

Ja, jetzt! (erwiederte der Hammerherr): Aber der Krieg kann wieder kommen: mit was wollen sich denn da deine Geliebten vertheidigen?

21. Der Seegründling und der Wallfisch.

In zwey Fabeln.

I.

Den mächtigen Wallfisch begleitete fort für fort ein drollichter Gründling, und der Riese der Wasserwelt mochte das Zwerglein wegen seiner lustigen Sprünge wohl leiden.

Eines Tages sagte der Gründling: „Ich möchte wohl einmal meine Verwandtschaft dort in der Bucht auf ein Paar Tage besuchen: ich fürchte nur, du wirst mich so lange nicht entbehren können.“

O sehr gern! (rief der Wallfisch): Morgen, und übermorgen, und — so lange du willst.

II.

„Denkt nur, welche Gnade der groſsmächtige Wallfiſch für mich hat! (erzählte nun der Gründling ſeinen ſchuppichten Freunden in der Bucht): Er will mich heut, und morgen, und ſo lange mirs beliebt, entbehren!“

Vermuthlich doch, (verſetzte der Rochen), weil er dich ohnehin zu nichts brauchen kann.

22. Das Hühnervieh und der Fuchs.

Der Fuchs, von dem ſo viel geſchrieben ward, lernte zuletzt ſelber ſchreiben, und ſchrieb einen Gevatterbrief an die Hühner und Gänſe des nächſten Bauerhofes. Da gackerten und ſchnatterten die Einfältigen viel durch einander, von betroffner Ehre, von verſöhnlichen Herzen, von böſen Leuten, die im Grunde kerngut wären, und dergleichen mehr. Sie wollten kommen.

Ihr Thoren! (bellte ſie der klügere Hofhund an): Das Kommen will ich euch ſchon verwehren. Wenns der Spitzkopf ehrlich meint, warum bittet er denn mich nicht zu gleich mit?

23. Das ähnliche Porträt.

In Abweſenheit ſeines Herrn, des Hofmalers, ſetzte ſich deſſen Affe vor ein auf der Staffeley ſtehendes ſchon grundirtes Tuch. Nun gieb einmal Achtung! (ſprach er zum Papagoi, ſeinem Kameraden): Nun will ich was recht ähnliches malen!

Sogleich ſtrich er Farben auf Farben, ſchwarz und weiß, blau und grün, gelb und roth durch einander. Da fragte der Papagoi: „Was ſoll denn das eigentlich ſeyn?“

Nun, wo du das nicht ſiehſt! Ein Menſch iſt es, und das ſo ähnlich als möglich.

„Aber es hat ja gar keine Geſtalt, und ſchillert ſo bunt durch einander, wie ein Kamäleon.“

Schon Recht! Es iſt ein Menſch von Hofe, dergleichen bey unſerm Herrn ſo oft zum Beſuche kommen.

24. Stutzel und Tiras.

Stutzel, der Hund eines armen Mannes, ging oft in das Haus ſeines reichen Nachbars, und bekam dann und wann einen Knochen, den Tiras, der wohlgenährte Haushund, übrig gelaſſen hatte. Aber nie verzehrte er ihn ganz, ſondern trug allemal die Hälfte fort.

Aus Neugier ſchlich ihm Tiras einſtmals nach, und ſah, daß Stutzel ſein Erſparniß ſorgfältig verſcharrte. „Und warum thuſt du das? (fragte jener): Warum verzehrſt du deine Mahlzeit nie ganz?“

Das thu ich darum, (ſagte der arme Schlucker): weil — heut eine geſpaltne Mahlzeit beſſer iſt, als morgen gar keine.

25. Der Pachter und sein Sohn.

Hans Ehrlich, der Pachter, hatte einen Sohn, der eben von der hohen Schule als Kandidat des heiligen Predigtamtes, voll empfindsamen Gefühles und gefühlvoller Weisheit, zurückgekommen war. Tages-darauf führte der Vater seinen Sohn beym Spazierengehen durch einen herrlichen Eichenwald: Siehe Herr Sohn; (sprach er): das wird tüchtige Wellen, Bau- und Scheitholz geben! denn nächstens denke ich hier den Holzschlag anzufangen.

„O der göttlichen Bäume! (wehklagte da der Sohn): Wißt ihr wohl, wie viel Olympiaden solch ein Stamm braucht, um zu dieser Majestät empor zu wachsen? Wißt Ihr, daß sich vielleicht Herman, der Cherusker, hier die Wunden kühlte? Wißt Ihr, aus wie viel Fasern Saftröhrchen und Jahrgeschieben er besteht; oder wie viel er jährlich Blätter zum

Bardenkranze treibt? Wißt Ihr endlich, wie viel Inſekten und Vögel unter ſeinem mächtigen Laubdache Nahrung und Schutz finden? Und ach! dieſe Herrlichkeiten all ſollen der grauſamen Axt und Säge Preiß gegeben werden!“

Wunderlicher Heiliger! (lächelte der Vater): Freylich weiß ich das alles nicht: aber lieber möcht' ich wiſſen, wer die Axt und die Säge erfand, die uns nützlicher ſind, als die Auflöſung aller deiner Fragen.

26. Das Reitpferd und der Karrengaul.

Ein alter abgelebter Gaul, der den Karren des Kavillers zog, kam an dem hochmüthigen ſchulgerechten Britten vorbey; und dieſer ſchlug mit Abſcheu nach jenem aus. „Mir aus den Augen, (wieherte der Stolze); ſchmutziges, elendes und unehrliches Geſchöpf! Du biſt mir ein Greul!“

Da ſprach der arme Gaul: Ich arbeite gewiß ſo ehrlich als du! Schmutzig und elend zwar bin ich leider, ohne meine Schuld: aber das berechtigt dich noch lange nicht, mich übel zu behandeln!

27. Die Vögel.

König Adler befahl für einen benachbarten verunglückten Wald eine Kollekte. Sogleich brachte der Falke wohl ein halbes Dutzend fette Schnepfen, der Kondor ein ganzes Reh, der Storch zwey groſse Forellen, der Hahn mit seinen Hühnern eine Menge Hafers; und alle steuerten, wenn auch nicht gern, doch viel.

Jetzt kam auch die Lerche, und trug gutmüthig in ihrem Schnabel eine Waizenähre herbey. Deß hatten die andern Vögel ihren Spott, und riefen: „Nun, die giebt auch wenig genung!“

Weil sie wenig hat! versetzte die Lerche.

Der Adler gab ihr völligen Beyfall, und nahm ihr Scherflein mit Dank an.

28. Der Rapell und das Veilchen.

Im frühen Lenze sprach der keimende Rapellenstrauch zu einem benachbarten Veilchen: Schönes Blümchen! So klein du bist, so verdienst du doch jeden Lobspruch, den dir die Menschen geben. Blau und grün, wie Himmel und Erde, — welche harmonirende bescheidne Farben! Nun, bald werde auch ich blühen, auch meine Glocken sind so blau wie du, auch meine Zweige bekleidet dein sanftes Dunkelgrün: kurz, wir haben mehr Gleichheit mit einander als man glauben sollte."

Bis auf den Hauptunterschied! (sagte das edle Veilchen).

„Und der wäre?"

Auf meiner Seite, der Wohlgeruch; auf der deinigen, das Gift.

29. Der Kauz.

Dem einſiedleriſchen Kauze, der erbärmlich über Verdruß und lange Weile klagte, riethen die andern Vögel, ſich unter ihnen einen Freund zu ſuchen. Wähle dir, zum Beyſpiel, den ſchönen Pfau!

„Nein! der iſt mir zu groß.“

Nun ſo wende dich an den Spatz.

„Der iſt mir wieder zu klein!“

Was meinſt du wohl zur Ente?

„Was ſolls? Die ſteckt ja den ganzen Tag im Waſſer.“

Oder zur Schwalbe?

„O die ſchwebt ja fort für fort in der Luft!“

Nun, der Hahn, die Dole, das Rebhuhn, die Taube: die ſind alleſamt ſehr geſellige Vögel.

„Nein! (ſagte der Anachoret): Ich ſehe ſchon, ich muß allein bleiben!“

Und wirſt gut daran thun! (riefen nun die Vögel mit Verachtung): Denn wer keinen Freund finden will, der verdient auch keinen.

30. Der Werth der Unſchuld.

Der Stier und der Bock ſprachen zum ſanftmüthigen Lamme: „Wir beklagen dich herzlich, daß ihr ſo unverſöhnliche Feinde ſeyd, du und der Wolf!“

Wir? (erwiederte das Lamm): Ich weiß nur, daß er der meinige ward.

„Wenn auch! (meinten die Freunde): ſo lebſt du dennoch in täglicher Gefahr: und wir wiſſen gar nicht, was dir deine Gelaſſenheit und Ruhe ſo mächtig erhält?“

Meine Unſchuld! ſagte das Lamm.

BIBL. VNIVERS. LIPS.

Fabeln und Allegorien.

Viertes Buch.

1. Der Kettenhund und die Gans.

Kohlschwarz über und über war Packan der Kettenhund, ein kluges, muthiges, treues und doch gutartiges Thier. „Wir alle schätzen dich sehr; (sagte die schneeweisse Gans zu ihm): nur deine Höllenfarbe gefällt uns nicht.“

Ihr wollt also wohl lieber, daß ich weiß wäre?

„Getroffen! Das wollten wir alle. Sieh einmal den Schnee; wie glänzend ist er, wie reinlich, und — —

Wie kalt und wie todt!

„Gut! So wollen wir was warmes und lebendiges zum Beyspiel nehmen. Sieh einmal

unſers Brodherrns Lieblingſchaaf, wie ſchneeweiß das iſt, wie angenehm, und — —

Wie dumm! mußt du nicht vergeſſen. — Du biſt ſo beſcheiden, daß du dich ſelbſt nicht nennſt. — Aber auf Schein und Farbe kömmts in der Welt nicht an: Da ſind weiſſe Füchſe, weiſſe Wölfe; wir haben ſogar weiſſe Bären.

2. Das Rhinozeros und die Gazelle.

Das furchtbare Rhinozeros erlaubte manchmal einer luſtigen Gazelle allerley Scherz und Schäkerey. Nur ſelten, wenn ſie etwa zu grob neckte, fing es an zu murren: aber — doch murrte der Behemot.

Die Gazelle faßte daraus kein Arges, und fuhr täglich in ihrem Muthwillen fort. Da ſprach das klügere Känguru: „Mich ſoll doch Wunder nehmen, ob unvorſichtiger Spaß nicht ſehr ernſtlich enden wird?“

Der Erfolg beſtätigte dieſen Argwohn; denn wenige Tage darauf fand man die Gazelle durchbohrt.

3. Die Zufriedene.

„Du noch hier? (fragte der Grünspecht eine Droſſel, die er noch im ſpäten Dezember ſah): „Du hätteſt längſt mit deinen Geſpielen fortwandern ſollen.“

Das würde ich gethan haben, (ſagte dieſe): allein ich ward krank.

„So bedaure ich dich ſehr; (verſetzte der Specht): ich fürchte, du wirſt unſern rauhen Winter nicht aushalten: und dann, von was willſt du leben?“

Muß, iſt hart: aber leben doch auch die Meiſen und die Zaunkönige. Habe ich nicht viel, ſo habe ich wenig. Es wird nicht immer Winter ſeyn.

„Aber der Frühling iſt noch fern, ſage ich dir!“

Doch kömmt er gewiß, und — Hoffnung läßt nicht zu Schanden werden.

„Ja, die Hoffnung! Die hält der Zukunft nicht allemal, was sie versprach.“

Nun so tröstet und versüßt sie doch wenigstens die Gegenwart.

4. Der Schmerz der Gans.

„Trefliche Götter!“ schrie die mißmuthige Gans, der ein Adler eben die Tochter entführt hatte. „Unvergleichliche Lieblinge der Bewohner des Olymp! Ist sie nicht weltkundig, die Raubsucht des Adlers, die Dieberey des Rabens, der Hochmuth des Pfaues, der Menschenhaß der Eule, die Leichtfertigkeit des Sperlings? — O ihr andern armen Thiere, macht nun einmal den Schluß, was ihr von ihren Oberherrn selbst zu gewarten habt!“

Den machen wir wohl! (antworteten der Schwan und die Taube): Wir bedauern deinen Verlust aufrichtig; aber dein Schmerz macht dich ungerecht: denn diese Diener der Götter sind ja nicht die Götter selbst.

5. Der Karpfen und die Waſſermaus.

Ein groſser fetter Karpfen pflog manchmal, zu beſſerer Verdauung, Unterredung mit einer am Ufer des Teiches wohnenden Waſſermaus. Sie ſprachen von ihren häuslichen Umſtänden. Die Maus klagte ſehr über ihre Verfolger, den Igel, das Iltiß, und den Wieſel. Ich wollte manchmal (rief ſie): daß ich tief bey dir unten im ſichern Waſſer wäre!

„Ach liebe Freundin! (jammerte da der Karpfen): Es fehlt auch bey uns nicht an Ungeheuern. Da iſt der Stachelbärſch, mit ſeinen gefährlichen Schwertern; der Hecht, mit ſeinem krokodilliſchen Rachen; der Aal mit ſeiner Schlangengeſtalt; dann die Kriechente, der Kybitz, die Rohrdommel. — —“

Aber, (verſetzte die Maus): die alle können dich doch nicht freſſen?

„Nein, Neptunen ſey Dank! das wohl nicht: allein bedenke nur, das beſtändige Schrecken, die fortwährende Beunruhigung! Ich wundre mich recht, wie ich habe ſo fett werden können!

6. Das Haſelhuhn.

Das Haſelhuhn war ehedem ein ſehr geſelliges Thier: faſt alle Bewohner des Waldes erlangten ſeine Freundſchaft. Aber ſein Freund der Wieſel, ſoff ihm die Eyer aus; ſein Freund der Habicht, fraß ihm die Jungen; ſein Freund der Hamſter, ſtahl ihm ſeinen Vorrath, und ſein Freund der Marder, hätte ſeine Freundin beynah auf dem eigenen Neſte gewürgt.

Seitdem blieb das Haſelhuhn ſchüchtern und einſam; ſo ſehr es auch ſeine neuen Nachbarn, ein Paar freundliche Turteltauben, um Freundſchaft baten. Es kroch in den tiefſten Dickicht, und rief ihnen zu: „Ich habe nun Erfahrung genung gemacht, wie unzuverläßig Freundſchaften ſind!“

Wahrſcheinlich doch gerade ſo, wie du dir deine Freunde gewählt haſt? gurrten die geſelligen Tauben; ſuchten, und fanden bald einen beſſern Umgang.

7. Der bestrafte Vorwitz.

„Weißt du wohl, (sprach ein junger Fischotter zu seinem Vater): daß da drüben am Korallenriff alles voll mächtig großer Austern ist?“

Ich weiß das, (sagte der Alte): doch laß dich ja nicht gelüsten! Verschlossen taugen sie zu nichts: sie sind aber schwer zu belauschen, wenn sie ihren Harnisch eröffnen, und dann — ists auch nicht ohne Gefahr.

„Vater will wahrscheinlich die schönen Austern allein schmausen, (dachte der junge Fischer): aber er soll schon sehn! — —“

Kaum hatten an einem warmen Sonnentage die Austern ihre Gehäuse geöffnet; so schwamm er hinüber, langte schon dreust in die größte hinein, und — Schnapp! schloß die Auster ihre Schaalen so kräftig, daß er vor Schmerzen laut schrie, und sich nur mit zerrissener Pfote retten konnte.

8. Die Unzufriedenheit.

Eine vollblühende Centifolie fand für gut, ſich über ihr Schickſal zu beklagen. Sie ſeufzte: „Kaum hat mich der Morgenthau erfriſcht, ſo flattert ſchon der freche Schmetterling um mich her, der ekle Käfer beläſtigt mich, die zudringliche Biene gräbt ſich in mein Herz, und Zefirs Muthwille wirft mich hin und wieder. Der Gärtner hätte wohl auch an mich, wie an ſeine Nelken, ein Obdach wagen können, daß mir Regen und Sonne nicht ſchade! Aber am Ende — was iſts? Da kömmt er, und pflückt mich grauſam hinweg!“

Da riefen ihr der Levkoi und der Lack zu: Du haſt wohl gar den Dünkel, eine Himmelsblume zu ſeyn? Beſinne dich: du biſt auf der Welt, und weiter nichts als — eine ſterbliche Roſe!

9. Der Schaafrüden und der Jagdhund.

Der Jagdhund kam von der Parforschjagd zurück, prahlte mit seinen grausamsten Thaten, und seinem wüthenden Muthe. „Seht! (sprach er stolz zu den versammelten Hofthieren): das alles hab ich gethan; so treflich hab ich mich gehalten!“

Und seht! (erwiederte der schlichte Schaafrüden): so hat er sich an dem armen Wilde versündigt!

„Du träumst! (versetzte jener mit Hohn): Versündigt? Gelobt und belohnt ward ich vielmehr. Es ist noch keinem Jäger eingefallen mich jemals zu bestrafen!“

Kann seyn! (sagte dieser): Aber glaubst du denn, daß alles recht sey, was du ungestraft thun darfst?

10. Der Geiſt.

Euklio — der plautiniſche Patriarch aller Geizhälſe, — Euklio war geſtorben, und mit freudiger Haſt durchſuchte nun ſein Schwiegerſohn und Erbe Lykonides, der inzwiſchen zum förmlichen Pflaſtertreter und Schwelger geworden war, die hinterlaſſenen Säckchen und Töpflein voll Goldes und Geſchmeides.

„Nun, das muß wahr ſeyn; (lachte der Erbnehmer laut): der brave, gute, fromme, göttliche Euklio hat mir doch im eigentlichſten Verſtande ſeinen väterlichen Segen hinterlaſſen!“

Gottloſer! (brüllte des Schwiegervaters Geiſt, der hinter dem Geldkaſten emporquoll): Nicht Segen; Fluch hab ich dir hinterlaſſen: denn es ward unterm Fluche geſammelt, und du haſt weder Kraft noch Willen es zu heiligen!

11. Die Truthenne mit den jungen Enten.

Ein Entrich, der seine mutterlosen Kleinen selber zu erziehn, keine Zeit, — oder keine Lust hatte, übergab sie der Truthenne, mit dem Auftrage, sie zu ihrem künftigen Berufe sorgfältig auszubilden. Die gute Hofmeisterin! Sie that alles mögliche, um diesen Zweck zu erlangen: aber — nach ihrer Weise. Sie führte die jungen Zöglinge weit von dem nahen Teiche hinweg, unterwies sie fleißigst im Scharren, zürnte, daß sie nimmermehr kaudern lernten, und strafte sie, wenn sie den Entengang sich nicht abgewöhnen wollten. Kurz, sie würde nach Pflicht und Gewissen herzlich gern junge Truthüner aus ihnen gemacht haben, wenn nicht die Natur den kleinen Enten zu Hülfe gekommen wäre, und sie bey jeder Pfütze das Schwimmen gelehrt hätte. So verbessert Naturhang manchmal noch, was Hofmeisterey verdarb.

12. Die Tageshitze und der Nachtfrost.

Die glühenden Tage des viel zu frühzeitigen Sommers, überjagten alles Gewächs wie in einem Treibhause. Schon im May fingen, zum Erstaunen aller Landwirthe, die Saaten zu rauchen an, die Küchenbeete Blumenstängel zu treiben.

Da kam der Nachtfrost, der sich sein Recht auf diesen Monat nicht wollte nehmen lassen. An jedem Morgen waren die Beete gefroren, die Aehren wurden taub, und die geschoßten Stängel hingen verwelkt.

„Grausamer! (rief ihm der Sommer zu): Warum vernichtest du meine Wohlthaten, und tödtest meine so glücklich emporwachsende Pflanzenwelt?“

Aber der Nachtfrost meinte: Das sey keine Wohlthat, die wider den Lauf der Natur streite, und das Glück hänge nicht von übertriebener Eil ab.

13. Der Wieſel und der Löwe.

Der ſatte Bär lag vor ſeiner Höle, und ſah den Wieſel, wie er ein gehaſchtes Mäuschen in ſeinen Bau trug. „Kleiner, (rief er im Spott): du trägſt dich ja halb lahm! Was haſt du denn da?“

Ich habe — ſo viel wie der Löwe! verſetzte der Wieſel, den der unzeitige Spaß wurmte.

Die Antwort wurmte den koleriſchen Bär ebenfalls. Er ging zum Könige des Thierreichs und denunzirte den Wieſel, den Wicht, den Prahler, den Läſterer.

Laß gut ſeyn, Freund Braun! (ſagte der Löwe): Der Wieſel hat Recht. Er hat gerade ſo viel, als er braucht, mithin nicht weniger, als ich ſelbſt.

14. Die Wachtel und die Lerche.

Matt und müde kam die Lerche von ihrem ätherischen Konzertsaale zurück in ihr Nest. „Ach! (seufzte sie): dort war es so hübsch, und hier — ist alles leer. Der Mangel verfolgt mich doch immer!“

Das vernahm ihre Nachbarin, die wohlhabende Wachtel: Warum auch schwebst du immer in der Luft? Freylich wächst dort kein Waize! Befolge doch endlich meinen Rath: singe weniger, und sammle mehr!

Lieben Dichter! — Entweder folgt dem Rathe der Wachtel; oder — klagt ja nicht!

15. Der Fleiſcherhund und der Förſter.

Zum Förſter kam ein entlaufener Fleiſcherhund, und bot ſich ihm zur Wilden-Schweinsjagd an.

Du? (fragte der Waldregent): Biſt du denn auf dieſe Jagd gelernt? Oder haſt du ſchon als Saufänger gedient?

„Das nicht: aber ich fürchte mich vor keinem Schweine. Sey es noch ſo groß; ich hab es herzhaft angebellt, und tüchtig geneckt.“

Geh deine Wege! (verſetzte der Förſter): Denn zur wilden Sauhatze gehört mehr als bellen und necken.

16. Die Jahreszeiten.

„Wir wollen nicht richten! (sagten Frühling, Sommer und Herbst): Aber fragen können wir doch, warum uns das Schicksal an dem Winter einen so unähnlichen, beynah dürften wir sagen unwürdigen, Bruder gab? Zu was taugt der garstige Träge wohl, als daß er alle Welt in seinem Schneegewande gleich einem Gespenste scheucht?“

Das hörte der Winter, und rief ihnen zu: Mein Schneegewand, ihr lustigen Brüder, dient auch dazu, daß es die Spuren eurer Thorheiten verdeckt!

Ein Trost für dich, liebes Alter, daß du ebenfalls manche Jugendsünden, wenn auch nicht gutmachst, doch wenigstens dem Auge der Welt entrückst!

17. Der Esel in der Wildschur.

Einst hatte das Müllerthier den Wolfspelz seines Herrn umgenommen, und stolzierte damit durch Wald und Trift. Da floh alles Wild und alles Heerdenvieh: der Wolf selbst, als er ihm begegnete, fing an zu stutzen. „Aha! (dachte der Esel): es heist ja, gleiche Kappen, gleiche Brüder! Muß doch mit Freund Isegrimm meinen Spaß machen!“ Sogleich that er sein Maul auf, und yah'te: „guten Tag, lieber Bruder!“

Grosten Dank! (versetzte nun der Wolf): freue mich herzlich, solch einen wackern Bruder zu treffen! Wir Wölfe haben allesamt untereinander das Gastrecht: also, komm, mein Theuerster, komm!

Sogleich ergriff er den Unbesonnenen und schleppte ihn ohne Barmherzigkeit nach seiner Höle.

18. Der Zunftmeiſter der Vögel.

Die kleinern Vögel ſollten einen Zunftmeiſter wählen: das Geſetz beſagte, daß es der Kleinſte von allen ſeyn müſſe.

Nachdem es verleſen war, hüpften ſtillſchweigend die Meiſen davon und die Zeislein, die Bachſtelzen und die Fliegenſchnepper, das Goldhähnchen und die Grasmücke: denn ſie waren, leider! alle zu groß für dieſes Amt.

Zuletzt blieb der Zaunkönig allein übrig, und piepte laut: Kund und zu wiſſen ſey, daß ich zum Zunftmeiſter gewählt bin, in Kraft des allgemeinen — Schweigens!

19. Das Murmelthier und der Igel.

Der Igel bot ſich beym Murmelthiere zu Gaſt: „denn, (ſprach er), du biſt ein muſterhafter, guter Wirth: aber ich, — wie man nun iſt, wenn man jung iſt, — habe meinen Wintervorrath zu ſammeln vergeſſen, und da mangelts mir nun an allen Ecken. Freylich können wir nicht alle ſo groß in der Oekonomie ſeyn, wie du!“

Solch ein Lob gefiel dem Murmelthiere baß. Nicht nur wurde dem Igel reichlich aufgetiſcht, was es an Waizen und Nüſſen vermochte; ſondern es führte nach der Mahlzeit auch den bewundernden Gaſt in allen ſeinen Magazinen herum, wo Trüffeln, Aehren und Kaſtanien für zwey Winter aufgeſchichtet lagen.

Da der Igel das ſah; ſo war er kein Narr, wohl aber Schurke genung. Oft zwar erinnerte das Murmelthier ihn an das Heimgehen: aber umſonſt! „Ein ſo groſſer Oekonom braucht einen Kornſchreiber, (ſprach er): und ich diene dir — ums Brod.“ Das Murmelthier wollte den Igel hinauswerfen: aber er rollte ſich zuſammen, und blieb, ſo lange noch ein Korn, noch eine Kaſtanie zu verzehren war.

Das Murmelthier huckte nun betrübt in einem Winkel, und knurrte vor ſich: Das iſt der Lohn meiner unvorſichtigen Prahlerey.

20. Braun und braun.

In einer vornehmen Küche mußte ein Pavian wider Willen den Bratſpieß drehn, bis ſpät über Mittag hinaus. „Halt da! (rief endlich der Koch): der Braten hat nun genung, denn er iſt braun.“

Du biſt ein unredlicher Mann! (ſchrie der erboßte Affe): Ich war von Jugend auf ſo braun wie dein Braten; und hatte dieſer Arbeit genung, eh ſie noch anfing. Aber — half mir das wohl?

„Es iſt nur in allem ein Unterſchied!“ ſagte der Koch, und lachte den Affen aus.

21. Der dienſtfertige Pudel.

Wer ungerufen zu einer Arbeit kömmt, der geht unbedankt davon.

Der Pudel eines Hältermeiſters ſah eines Morgens früh, eh ſein bequemer Herr noch aufgeſtanden war, daß ſich eine Menge Käufer eingefunden hatten, die nach Karrauſchen, Hechten und Aalen verlangten. „Da kann ich ja meinen Herrn überheben,“ dachte Taps, ſprang in den Hälter, holte einen Fiſch nach dem andern heraus, und brachte ſie Reihe herum den jauchzenden Expektanten.

Von ihrem Gelächter erwachte nun der Hältermeiſter; ſah den neuen ungedungenen Hahmenknecht, ſprang mit der Peitſche herzu, und belohnte den dienſtfertigen Taps ſo reichlich, daß er ein Paar Tage nicht aus der Hütte kriechen konnte.

22. Der Fuchs und die Wölfe.

Lange Zeit ſchon in ſeiner Handwerksnahrung zurückgeſetzt, ließ ſich endlich ein Fuchs von den benachbarten Wölfen bereden, und ging mit ihnen auf den Raub aus. Unterweges ſchon prahlten die Wichte laut von ihrer Kraft, wie von ihrem Hunger, und ſchwuren dem Hirten ſamt der Heerde den Tod.

„Liebe Vettern, (flüſterte Reinecke): gemach! Nicht ſo laut! Man hört uns vielleicht; und dann iſt alles verloren.“

Feigherz! (fiel die Antwort): Was wirſt du erſt ſagen, wenn wir unſer Kriegsgeſchrey erheben? Sogleich fingen ſie zu heulen an, daß ſich der Fuchs hundert Meilen davon wünſchte.

Und warum machſt du dein Kriegsgeſchrey nicht ſo gut wie wir? (fragte der Bandenführer mit Ingrimm).

„Frey geſprochen, — es iſt wider meine Art.“

Ey was! (ſchrien die Wüthenden): Das iſt Verachtung! Wer unter den Wölfen iſt, der muß auch mit heulen! — Sogleich war der Fuchs zerriſſen.

23. Der Tauber und der Sperling.

„Wenn ich doch errathen könnte, (spöttelte der Spatz gegen den Tauber): warum du dich immer und ewig mit deiner alten Taube herumschleppst! Da sitzt ihr den ganzen Tag ehrbar und langweilig beysammen, als ob ihr schlieft. Wie mag das kommen? Was ist Absicht und Ursache?“

Es ist, (sagte der Tauber): wenn du's nun durchaus wissen willst, — die Treue.

„Die Treue? Wieder ein Rätzel! Was für ein Ding ist denn diese Treue?“

Sie ist ein Ding, (erwiederte der Tauber): von dem du Zeitlebens keinen Begriff kriegen wirst. Nur wir Tauben verstehn, geniessen und schätzen sie.

24. Der Spitz in der Lehre.

Ein Mann, der junge Thiere zu allerley Künſten abrichtete, bekam unter andern auch einen Spitzhund, der viel zu lebhaften Temperamentes war, als daß er alles gelehrig und geduldig genung begriffen hätte. Deßwegen erhielt er täglich, und im eigentlichſten Verſtande, mehr Prügel als Freſſen.

Das klagte der Spitz eines Tages ſeinem Kameraden, dem Zeiſige am Kettchen: „Ich bin doch das unglücklichſte Thier von der Welt! Ich wollte, daß mich mein erſter Herr, gleich meinen Zwillingsbrüdern, in der Abzucht erſäuft hätte! Denke nur: wenn ich nicht über den verdammten Stock ſpringen will, vor dem ich mich fürchte, ſo ſetzt es Schläge; wenn ich dann in meiner Luſtigkeit über Stuhl und Tiſch ſpringe, ſo ſetzt es wieder Schläge.

Prügel kriege ich, ſobald ich das Stück Braten, das unſer Kunſtmeiſter weit von ſich wegwirft, nicht holen und freſſen will; Prügel kriege ich auch, wenn ich aus Hunger nur einen Biſſen Brod entwende. Das mag der Anubis errathen, wie ichs recht machen ſoll: ich nicht!“

Freund, (verſetzte der Eimerzieher): du darfſt es ja nur gerade ſo machen, wie ers will. Das iſts ganz!

„Alſo geradezu, kein Spitz mehr ſeyn?“

Ja nun, wenn du das bleiben willſt; — ſo helfe dir dein Anubis!

25. Der Zephyr und der Sturm.

„Wie kannſt du's nur über dein Herz bringen, Engel des Sturms, daß du den armen Menſchen ihre Hütten umwirfſt, und ihre Baumgärten verwüſteſt?“ — ſo fragte der ſanftflüſternde Zephyr.

Der Sturm gab zur Antwort: Dafür vertrieb ich auch jenes Gewitter, das ihnen vielleicht gar hätte gefährlich werden können; und ich reinigte die brütende Luft, die wahrſcheinlich manche Krankheit erzeugt haben würde: folglich — erwieß ich den Menſchen eine Wohlthat!

„Wahrſcheinlich alſo, und vielleicht nur; (erwiederte der Weſtwind): aber nicht folglich: denn das Böſe, das du ihnen thateſt, iſt gewiß und unerſetzlich.“

26. Der Sturm und der Zephyr.

Schau hin, Kleiner! (rief der Sturmwind dem Zephyr zu): Dort am Ufer treibt das geſcheiterte Schiff des furchtbaren Korſaren. Sieh, wie die ſchiffbrüchigen Wichte ſich zerarbeiten! Höre, welch ein Angſtgeſchrey ſie erheben! Aber ich habe die Ehre des Meeres gerächt, und alle Thränen ausgeſöhnt, die ſie dem Schiffer und dem Kaufmanne abpreßten. Nun hab ichs doch recht gemacht? Dießmal hab ich doch den Menſchen eine Wohlthat erwieſen?

„Daß du doch immer nur Unheil nennen kannſt, wenn du einmal gütig geweſen ſeyn willſt! (erwiederte der Zephyr mit Verachtung): Wahre Wohlthaten brauchen nicht erſt von Thränen aufgefordert zu werden, und erwecken auch keine; es wären denn die des Dankes und der Freude.“

27. Die Wünsche.

Die Arkadier, Doris und Philemon, wurden verheirathet: dadurch ging ihr erster großer Wunsch in Erfüllung. Nach den Flitterwochen fanden sie freylich ihr Vermögen sehr klein, und wünschten sich Gut und Geld: sie entdeckten einen vergrabenen Schatz und besaßen mehr als sie gewünscht hatten. „O daß uns doch endlich Juno Lucina ein Kind schenkte!“ wünschten sie nun mit Unmuth: und nach Jahr und Tag hatte Doris den schönsten Knaben von der Welt an ihrer Brust. Wenig Jahre vergingen, so riefen sie: „O Jupiter, schenk' uns nun ihrer zwey; denn drey ist erst gut Ding!“

Sie wurden erhört: Doris gebar eine zweyleibige Mißgeburt, die zum Glücke bald wieder starb. Seitdem erst lernte dieß Paar bescheidner wünschen.

28. Die Staare und der Schwan.

In hellen Haufen, mit großem Geſchrey, fiel ein Volk Staare dort auf einen Baum am ſpiegelhellen Weiher, wo der Liebling Apolls, ein majeſtätiſch ſchöner Schwan, ſeine Luſtfarth hielt.

„Ach der arme Vogel! O das bedauernswürdige Geſchöpf! (ſchrieen die Wichtlein, und flatterten poßirlich durcheinander): Er iſt auf ewig zum Waſſer verdammt, wie der ſtumme Fiſch! Fliegen, wie wir, kann er auf keinen Fall!“

Da hob ſich der Schwan auf mächtigen Fittig hoch in die Luft, und verſchwand vor dem ſtaunenden Schwarme ſeiner verſtummten Kritikaſter.

„Haſt du geſehn? (zwitſcherten jetzt ein Paar junge Mätzchen): Fliegen kann er nun zwar ganz erträglich: aber, ſingen wie wir, — das muß er doch bleiben laſſen!“

29. Die Augen.

Ich weiß auch gar nicht, was die Sonne tagtäglich hier im Lande zu schaffen hat? (wimmerte das Käuzlein aus seiner Felsenspalte): Schon ihr Wiederschein brennt mir fast die Augen aus dem Kopfe!

Wohl wahr! (fiel ihr die Katze bey): gepriesen sey der Mondschein, oder das sanfte Sternenlicht: da kann man seiner Augen viel besser schonen.

Weit besser noch — gar keine! (rief der Maulwurf, und fuhr stracks wieder in seinen Schacht).

30. Der Kater und der Hund.

Ein alter Kater hatte die Zähne verlohren, und seine Klauen waren stumpf geworden. Er genoß nur noch ein spärliches Gnadenbrod in dem Hause, wo er sonst so furchtbar gewesen war.

„Undankbares Menschengeschlecht! (fing er endlich voll Unmuth zu murren an): Da kriege ich nun für so vieljährigen Dienst kaum zum Sattwerden. Doch, kein Wunder! Sie scholten ja mich, samt meinen Brüdern und Schwestern, falsch und grausam; da wir sie doch von den Feinden ihres Ueberflusses und ihrer Ruhe, den Ratten und Mäusen, befreyten. Wenn das nicht undankbar, wenn das nicht höchst ungerecht ist! — —“

Das hörte der alte treue Hauswächter, der Pudel, und rief ihm zu: Noch weit ungerechter deine Beschwerden! Warlich, den alten Hinz noch zu füttern, der ihren Stubenvögeln nachtrachtete, der die Küche bestahl und den Hausherrn unter falschen Liebkosungen wund kratzte; das darfst du doch keinesweges undankbar nennen! Wer mehr verlangt, der prüfe sich vorher, in wie weit er es verdiene!

Fabeln und Allegorien.

Fünftes Buch.

1. Vulkan und Achill.

Auf Mutter Thetis Bitten hatte Vulkan für ihren Achill jene berühmten und kostbaren Waffen als ein großmüthiges Geschenk verfertigt. Der Sohn des Peleus gefiel sich nicht wenig in diesem Kriegsschmucke: doch kam ihm nun das Gelüsten an, daß er auch sein Leibroß von des Gottes eigner Hand beschlagen zu haben wünschte. Seine Mutter wieß diese Grille, als einen Jünglings-Einfall, mit Lächeln ab: allein Achill, geboren und gewöhnt auf seinem Kopfe zu bestehn, ging selbst zum Könige der Cyklopen, und trug ihm sein Begehren vor. Es sollten silberne Hufeisen mit goldnen Nägeln seyn.

Vulkan, der eben bey Laune war, hörte den jungen Brausekopf geduldig an. „Leben und leben lassen! (sprach er): Wenn ich dir nun auch diese Bitte gewähre; so ists doch billig, daß du mir den Hufschlag bezahlst. Was gedenkst du mir dafür zu geben?“

Mächtiger Blitzschmieder, (fiel Achill rasch ein): alles, was du willst, das heißt, — alles, was ich kann!

„Nicht so schnell, junger Held! (erwiederte der Gott): Gebot macht erst den Kauf. Dein Pferd braucht vier Hufeisen, jedes Hufeisen sechs Nägel wenigstens. Ich verlange für den ersten Nagel eine goldne Peleide, für den andern zwey, und so fort für jeden folgenden Nagel das Doppelte des vorigen. Was meinst du zu dem Vorschlage?“

Daß er der Güte eines Gottes angemessen und für einen Königssohn nicht zu groß ist!

„Junger Thor! (brach nun Vulkan hervor): Weißt du wohl, daß dieß zusammen mehr Millionen Peleiden macht, als dein Vater in seinem ganzen Reiche hat? — Lerne daraus, daß König, oder Königssohn, auch eine Kleinigkeit nicht versprechen soll, eh er überlegt hat, was sie für Folgen haben kann!“

2. Der junge Wallfiſch und der alte.

Ein junger Wallfiſch fragte ſeine Mutter: „Was iſt denn das für ein kleines wehrloſes und ämſiges Fiſchlein, das jetzt in ganzen Schaaren vom Nordpole herabkömmt, und immer weiter forteilt, als ob es was zu verſäumen hätte?“

Das iſt der Hering, mein Sohn!

„So? Der Hering? Auf jeden Fall doch ein ſehr unbedeutendes, ärmliches Geſchöpf!“

Vielmehr ein ſehr falſches und albernes Urtheil von dir, mein Kleiner! Du ſollſt wiſſen, daß dieſer Fiſch, ſo geringfügig er dir ſcheint, ganze Länder bereichert, und beyde Hemiſphären ernährt!

„Hm! Wer hätte das gedacht!“ ſagte der junge Wallfiſch: und — „Hm!“ (ſagte der Stubengelehrte): als ihm bewieſen ward, daß der Kaufmann ein Wohlthäter des Menſchengeſchlechts ſey.

3. Der Pudel und die Lachtaube.

Eine Lachtaube sah, daß ein Pudel von ohngefähr auf einem Steege fehltrat und ins Wasser fiel. Die Taube lachte darüber laut; aber der Pudel, der sich leicht durch Schwimmen ans Ufer rettete, war mit ihr sehr unzufrieden. Wie könnt' ich nun über so was lachen? (sprach er).

„Närrchen! (versetzte die Taube): Der Vorfall lief ja von deiner Seite ganz ohne Gefahr ab."

Das wohl! (erwiederte der Hund): aber Schadenfreude war es von deiner Seite doch.

4. Der Mord.

Ach die bösen Einwohner auf Owayhi! (klagte ein junger Sohn zu seinem Vater, als er Cook's dritte Reise gelesen hatte): Da haben sie nun doch endlich ihren Freund, ihren Lehrer, ihren Wohlthäter umgebracht! Und die Thoren bilden sich noch ein, er würde schon wieder kommen! Ist das nicht eben so grausam als albern?

„Wahr! (sagte der Vater): Doch, es sind die unerzogenen Kinder der Natur. — Aber, mein Sohn, wenn gesittete Völker manchmal ihren Lehrer und Freund, oft den Wohlthäter einer Stadt, Provinz, oder ganzen Landes umbringen, da sie doch gewiß wissen, daß er nicht wieder kömmt — —"

O Vater! Was sagst du da? Von solch einem Morde müßten wir doch gehört haben, und nie würd' er ungestraft geblieben seyn!

„Gefehlt, mein Sohn! Nicht alles Umbringen ist Mord; nicht jeder Mord wird bestraft!"

5. Die Gewürze.

Vom fernen Indien her kamen die Muskatnüsse, der Pfeffer und die Gewürznelken als Emigranten nach Europa, und klagten sehr. „Unser Schicksal ist doch immer eben so hart, als es unbillig ist! Nicht genung, daß man hier unsern Kredit schwächt, indem man uns oft übertrieben theuer verkauft: unser Vaterland selbst hat die Grausamkeit gehabt, jeden Keim in uns durch Feuer und Kalkwasser zu ersticken, damit wir uns nicht fortpflanzen sollen!“

Ey, das ist ja gerade noch das beste an euch! riefen der Dragun, der Majoran und die Salbey.

6. Büffon und Daubenton.

Der berühmte Naturgrübler ſprach einſt im Vertrauen zu ſeinem Freunde Daubenton: „Da hab ich einen Wolf und eine Hyäne zuſammengeſperrt. Was aus dieſer Verbindung entſtehen wird, — das bin ich doch begierig zu ſehn!“

Sehn? Nun ja! (verſetzte der weiſe Zergliederer): Sehn, mag noch hingehn! Aber, entſtehe was da wolle, Freund, ſo ſchlag' es mit dem Beſen todt, ſobald es das Licht der Welt erblickt!

7. Der Modespitz.

Halb glatt geschoren nach Löwenart, geziert mit einem seidnen Halsbändchen und einer silbernen Schelle, kam ein Lieblingsspitz mit seiner Herrschaft in ein ländliches Pfarrhaus zur Kirmß.

Mit Erstaunen besah ihn Ehrn Pommer, der schlichte Haushund, und sprach: Kamerad, du gleichst warlich weder recht einem Hunde, noch einem Unthiere. Das enge Halsband muß dich ja zwängen; und mit deiner Schelle gehst du herum wie unser Küster, wenn er Sonntags Almosen sammelt.

„Dummes Thier! (belferte der vornehme Spitz): Alles das ist Mode, sag ich dir; Mode ists, Mode!“

Ueberlaß du das doch den Menschen! (erwiederte Pommer): Unausstehlich wärs vollends, wenn die Mode nun auch unter uns käme!

8. Die Nelken und Pataten.

Ein Ziergärtner beſaß eine trefliche Nelkenflor, und ſetzte ſie auf ein zierliches Geſtell, wo ſie durch ihren Geruch und ihre Farben jeden Liebhaber der ſchönen Natur entzückten. Hinter dieſer Stellage bepflanzte der Mann ein Bret mit Pataten, für ſein Geſinde.

Da riefen die Erdenſöhne: Hebt euch weg von uns, ihr bunten Putzdocken; ihr raubt uns Luft und Sonne, die nur uns allein gebührt: denn wir nützen, und ihr nicht!

Die Nelken erwiederten: „Denkt ihr denn, daß nur dasjenige nützt, was frißt, oder gefreſſen wird? Wir haben und befolgen den Beruf — zu vergnügen: und glaubt nur, daß wir hierzu eben ſo gut Luft und Sonne bedürfen, als ihr!“

9. Das Maulthier.

Aeußerſt ſtörriſch, falſch und tückiſch war das Maulthier eines gewiſſen Meyerhofes. Das ſprachen ſeine Kameraden, der Stier, das Pferd und der Eſel, keinesweges gut, ſondern verwieſen es ihm.

„O ſchweigt! (rief der Baſtard): Ihr könnt darüber nicht urtheilen: denn — ich bin ein Thier eigner Art.“

Die Kameradſchaft gab ihm zur Antwort: Von was für Art, oder Unart aber, — darauf kömmt es an; und das können wir ſehr gut beurtheilen.

10. Die Klagen des Löwens.

„Ruhm ist nun wohl bey der Macht: sprach König Löwe zu den Gewaltigen seines Hofes: aber nicht immer Verdienst und Freude. So lange wir leben, verehrt, haßt oder verfolgt man uns; wenn wir todt sind, sagt einmal, was wirds dann? — Mich stopft man aus, den Tieger verarbeitet man zu Schabracken, der Bär muß Decken und Müffe geben, der Wolf Wildschuren, das Rhinozeros Kutschriemen!“

Also doch endlich auch Nutzen! (sagte die Assamblee).

„Aber was für welchen? O fürwahr, das Schaaf durch seine Milch und sein Fleisch, seine Haut und seine Wolle, ja sogar durch seine Gedärme, übertrift uns weit!“

Ehrfurcht aber, wie wir, und unsern Ruhm, erlangt es doch nie.

„Aber dafür erlangt es — Liebe!“

11. Die Sprache der Wahrheit.

Ich weiß nicht, (ſprach ein Weiſer zur Wahrheit), verſtehn dich unſre teutoniſchen Hofleute nicht, oder du ſie nicht?

Sie mich nicht! (erwiederte die Göttin): Denn ich rede nur teutſch, und ſie — franzöſiſch.

12. Der Wacholderſtrauch und der Luchs.

Ein ſchöngefleckter Luchs, legte ſich, ermüdet von ſeiner Jagd, unter einen krüplicht gewachſenen Wacholderſtrauch, um in deſſen Schatten der Ruhe zu genießen.

Weg von mir, du Blutiger! (rief ihm der Strauch zu): Ich will meinen Schatten nicht durch ſolch einen Grauſamen entheiligen laſſen!

„Und möchteſt dir doch Glück wünſchen, du Krüpel, (ſagte der Luchs): daß ſolch ein ſchönes Thier dich mit ſeiner Gegenwart beehrt.“

Wärſt du ſo häßlich wie der Igel; du ſollteſt mir willkommen ſeyn: aber, Schönheit ohne gutes Herz, iſt mir ein Greul!

13. Horazens Traum.

Der eben so geistreiche als edle Jüngling, Flakkus, dachte noch auf seinem Nachtlager, über den besten Wegweiser zur ächten Lebensweisheit, das heißt, zum ächten Glücke nach. Da erschien ihm im Traume der Ueberfluß und der Mangel; jeder einen Kranz in seiner Hand; dieser, bestehend aus Dornen, jener, aus Rosen. Beyde winkten dem Jünglinge mit ihren Kränzen; beyde wollten seine Wegweiser seyn.

„Sieh, (sprach der Ueberfluß): diese Blumen voll Glanz und Wohlgeruch! Sie sind dein: komm, folge mir! Entziehe dich dem Mangel: denn schon sein Kranz verkündet dir, daß er nur Dornen für dich hat!“

Aber, die ſich dereinſt in Roſen verwandeln! (rief der Mangel): O traue doch ja nicht dem Kranze meines Gegners: denn allzubald nur werden ſich ſeine Roſen in Dornen umgeſtalten! Alſo folge mir, und komm!

„Weg mit euch beyden! (entſchloß ſich nun der aufwachende Horaz). Ich mag weder mit dieſem noch mit jenem zu ſchaffen haben; aber, komm du, und ſey mein Führer, goldne Mittelmäßigkeit!“

14. Der Rehbock und der Eber.

Lahmgeschossen, verarmt und hungrig, kam ein Rehbock zu einem in vollem Ueberfluß lebenden Eber, in der Eckernmast betteln.

„Nicht rühr an! (grunzte der Hauer): Das ist die Folge deines Leichtsinns! Wer hieß dich, dem Jäger so unvorsichtig in den Schuß laufen? Aber nur Geduld! Es wird schon noch gewichtiger kommen!“

Da rief der Gekränkte: Ists etwa nicht schon Elend genung, daß ich betteln muß, und — bey dir?

15. Der Diamant.

Gelockt von den gröſsten Lobſprüchen und Verheiſſungen, verlieſs ein groſser aber roher Diamant ſein Vaterland Golkonda, und ging mit einem brittiſchen Kaufmanne nach London. Wie erſchrack er aber, als ihn dieſer zu einem Steinſchneider trug, der ihn unverzüglich zu ſchleifen und zu brilliantiren anfing!

„Falſcher Freund! (rief er dem Kaufmanne zu): Hätt ich das gewuſst; ich wollte wohl in meinem Vaterlande geblieben ſeyn: jetzt ſteh ich in Gefahr, durch deine Treuloſigkeit unendlich viel an Gewicht und Umfang zu verliehren!“

Nur eine kleine Geduld! (ſagte dieſer): So wirſt du ſehn, daſs nicht jeder Verluſt Schaden, und dein ſcheinbarer Verluſt wahrer Gewinn iſt.

16. Der Fuchs und der Bär.

„Laß dir was neues, was lehrreiches, wenigstens doch was lustiges erzählen!“ (sprach der Fuchs zum Bäre): „Da sah ich neulich in jenem Meyerhofe ein A. B. C. Buch mit schönen bunten Figuren; unter andern mit der deinigen, lieber Freund, getreu bis zum Sprechen getroffen. Aber garstig wars, was der Verfasser dabey geschrieben hatte: Wie grausam ist der wilde Bär, wenn er vom Honigbaum kommt her.“

„Das ist erlogen!“ (brummte der vierbeinigte Bienenvater): „Der Skriebler hätte das höchstens von meinem Hingange, nicht aber von meiner Zurückkunft sagen sollen. Ich bin gar nicht wild, gar nicht grausam; und das Lamm selbst kann nicht freundlicher seyn als ich, — wenn ich nur erst satt bin.“

17. Der Sago.

Wer bist du denn, seltsamer Fremdling? (fragten der Reiß und die Suppenwurzeln den ausländischen Sago): Beynah scheinst du ein Saamenkorn zu seyn; aber so recht bist du das wohl nicht.

„Vernehmt, (antwortete der Sago): Saamenkorn bin ich nicht: aber ich bin der Sohn des edelsten der indischen Palmbäume. Erzeugt und geformt aus seinem innersten Marke, durchreise ich nun die Welt, um überall den Ruhm meines weiland großen Herrn Vaters zu verkündigen.“

O so schweig! (riefen jene): Was hilft dir und uns der Adel deines ruhmlichen Vaters, wenn du diesen Ruhm nicht fortzupflanzen vermagst?

18. Die Ameiſen und der Hamſter.

„Liebe Nachbarn, — es kann ſeyn, ich irre mich, — aber doch will mirs manchmal ſcheinen, als ob ihr mich nicht ſowohl für einen wirthlichen Sammler, als für einen ausgemachten Geizhals hieltet. Nein, das bin ich nicht! Alles, was ich habe, ward ehrlich erworben, und rechtſchaffen geſammelt; auf keinem Körnchen in allen meinen Vorräthen ruht der Fluch.“

So redete der Hamſter zu den Ameiſen. Dieſe hingegen erwiederten: Gleichwohl ruht kein Segen darauf; denn dieſer bewährt ſich nur durch den Genuß: du aber wirſt dich noch auf deinen Vorräthen zu Tode hungern.

19. Die Turbanten.

Ein ruſſiſcher Offizier brachte ſeine beyden Kutſchpferde mit ſich nach Kamtſchatka, die ſahn mit Erſtaunen, daß dort die Hunde den Schlitten zogen. „Ihr Turbanten! (riefen ihnen die Gäule zu): In polizierten Staaten dürfte ſo was euch wohl ſchwerlich ungeſtraft hingehn. Bey uns darf niemand Schlitten oder Karoſſen ziehn, als wir: und das iſt Recht und Ordnung!“

Ach liebe Herren, (verſetzten die Hunde): kommt doch ja recht zahlreich hierher, und behauptet eure Gerechtſame! Wir wollen euch von Herzen gern nicht im geringſten turbiren.

20. Das Gewitter und die Sonne.

Der heissen Frühsonne gegen über, zog sich in Westen ein drohendes Gewitter zusammen, und blitzte schon heftig. Da gebot ihm die Sonne zu weichen; scholt es ein Ungeheuer und einen Verderber.

„Schmähe wie du willst! (donnerte das Gewitter herüber): Ich bin dennoch, von dir selbst erzeugt, dein vollbürtiger Sohn: aber den Namen Verderber, verdien' ich doch, trotz aller meiner Furchtbarkeit, keinesweges. Ich habe nicht selten mehr Segen auf das Land verstreut, als du den ganzen Sommer über kaum hervorbringen konntest!"

21. Das Schaafkameel.

Für einen von Lima weg ins Land gehenden Waarentransport ward, nebſt etlichen Saumroſſen, auch ein träges und eigenſinniges Schaafkameel bepackt: allein es legte ſich nieder, und wollte nicht von der Stelle. Umſonſt zogen und ſchlugen es die Treiber: es war nicht emporzubringen, ſondern ſchlug und ſtieß einmal über das andere ſeinen Kopf in voller Verzweiflung wider den harten Erdboden.

Welcher Unſinn! (ſprach das eine Packpferd zu ihm): Sage mir in aller Welt, warum du dich ſo raſend geberdeſt?

„Um mir den Tod zu geben! (ächzte das Vikunha): und dadurch dieſen Mißhandlungen ein Ende zu machen!“

Und doch könnteſt du dir dieſe Mißhandlungen eben ſo füglich als den Tod erſparen, wenn du nur ein wenig mehr Folgſamkeit und Geduld haben wollteſt!

22. Salomos Entſcheidung.

Zu Salomo, dem gekrönten Weiſen, vor dem die Tiefe der Geiſterwelt und des Naturreichs offen lag, wandten ſich Elemente, Pflanzen und Thiere, um von ihm die Gränzen ihrer Eigenſchaften, ihrer Wirkung, ihres Nutzens, oder ihrer Schädlichkeit beſtimmen zu laſſen. Sie wollten, unter den brennenden Geſchöpfen, das Feuer, der Neſſelſtrauch und die Seeneſſel, von ihm Rang und Werth entſchieden haben.

Da ſprach Salomo: „Unentbehrlicher Nutzen, bey manchem Schaden, habe den Vorrang! Geringer Schade, bey wenig Nutzen, folge dann! Aber, was nur ſchadet, ohne zu nützen, das hat für menſchliche Würderung keinen Werth. Entſcheide der Schöpfer!“

23. Die Wachskerze und die Lampe.

Mit ſtolzer Selbſtzufriedenheit verzehrte ſich die Wachskerze, den eignen Schimmer bewundernd. Sie ſagte: „Das iſt doch ganz was anders mit mir, als mit den übrigen Erleuchtungsmitteln! Vor meinem Lichte zerſchmilzt die Finſterniß ſo ſanft; der würdige Weiſe kann bey meiner ſtillen Flamme ſchreiben oder leſen, ohne daß es ſeinem Auge nachtheilig wird.“

O! (rief jetzt der Prahlerin eine dort im Winkel ſtehende Lampe zu): Das alles kann ich eben ſo gut verrichten, als du, und — bin bey weiten nicht ſo theuer.

24. Das Paradepferd und die Sau.

Ein ſchönes edles Roß ward von ſeinem Herrn, einem großen Generale, den es ſchon mehrmals ſiegreich durchs Schlachtgetümmel getragen hatte, hinaus auf die Weide geſchickt, wo es ſich in ſeinen kühnſten Sprüngen und zierlichſten Courbetten übte.

„Warum doch, (fragte die Sau, die ihm ſtier zugeſehn hatte): giebſt du dir all dieſe Mühe? Warum doch treibſt du dieſe Vorübungen für Treffen und Kampf?“

Um wohlverdienten Unterhalt; (erwiederte das Pferd): und — um wohlverdienten Ruhm ſelbſt nach meinem Tode.

„Lächerlich! (grunzte das Schwein): Unterhalt hab ich, auch ohne dergleichen Sprünge; und was kümmerts mich, ob man, wenn ich todt bin, gut oder übel von mir ſpricht? Daß man mich dann vergißt; — deſto beſſer! Das wünſche ich eben!“

Häßliches Vieh! (zürnte nun das Roß): Der muß doch abſcheulich gelebt haben, wer ſich ſo wie du nach der Vergeſſenheit ſehnt!

25. Uranus und die Erde.

„Sieben Beherrſcher hab ich ſchon, die mich abwechſelnd regieren; (rief die Erde dem neuentdeckten Planeten Uranus zu): und nun ſoll ich auch dich für den achten erkennen, du Neuling, von dem ich, ſo lange das Firmament ſteht, kein Wort wußte?“

Iſt das meine Schuld? oder die deinige? (verſetzte der Planet): Du ſahſt mich freylich nicht: aber genung, — daß ich da war!

26. Die Tonne des Diogenes.

Nach dem Tode des berühmten (oder berüchtigten?) Diogenes, rollten muthwillige Kinder seine Tonne bis in den Hafen Pyräus. Da rief das alte Nest den dortstehenden Fässern, Kisten und Ballen zu: „Platz gemacht! Ich bin die Wohnung des großen Weisen von Sinope!“

Oho! (sagten diese): — aber er ist ja nicht mehr drinne!

27. Der Komet und die Rakete.

Als sich einst ein großer Komet sehn ließ; da stieg eine rasche Rakete hoch empor, und begrüßte ihn Bruder: „Denn (sagte sie): der rasche Flug, der feurige Schweif, die kurze Dauer sogar, alles zeigt unsre nahe Verwandschaft.“

Werk der Kunst und Raub des Zufalls! (erwiederte der Irrstern): Vergiß nicht meine von Ewigkeit her bestimmte Bahn, und meine Wiederkehr!

Indem zerplatzte die Schwärmerin, ihre Sternlein verloschen; sie sank, ein bloßer Stab, herunter, und ihrer ward nimmer wieder gedacht.

28. Die Gifte.

„Wir demüthigen uns vor dir, furchtbarer Sublimat! (sagten der Hüttenrauch und die Silberglätte): Wider dich ist keine Rettung! Du beizest jede Lebensfaser entzwey.“

Und doch kenne ich etwas, das uns alle weit übertrift, und sein Verderben sogar ienseit der Körperwelt erstreckt.

„Unmöglich! Welcher neue Todessohn wär denn das?“

Die Dinte! Denn die zerbeizt sogar Seelenruh und ehrlichen Namen.

29. Die ausgesöhnte Ungestalt.

Zum Fregattenvogel sprach der langarmichte Affe: „Du hast doch wirklich allzu häßlich lange Schwingen. Zu was sollen sie?“

Zum höheren Fluge! Aber dein ungeheuer langes Armenpaar? Wozu das?

„O, das brauch' ich gar sehr — zum Steigen!“

So nütze jeder das, was er hat! Dann wird guter Gebrauch sogar die Ungestalt aussöhnen.

30. Eulenſpiegels Hunde.

Till Eulenſpiegel, der Narr, der oft klüger war, als mancher ſich weiſe dünkender Volkslehrer beſaß ein Paar Hunde: Den weiblichen nannte er Damöt, und den männlichen Phyllis. „Da ſeht ihr den Narren! (riefen ſeine Nachbarn): Er weiß nicht einmal Männlein von Weiblein zu unterſcheiden.“

Das wußt' ich ſonſt ſehr wohl, und nannte jedes Ding bey ſeinem rechten Namen: (ſagte Till): nur ſeitdem in der Welt das Männliche ſo weibiſch und das Weibliche ſo männiſch zu werden anfängt, bin ich in meinem Syſtem irre geworden.

Fabeln und Allegorien.

Sechstes Buch.

1. Das vornehme Vögelchen.

Der Tyrann des Nils, das ſatte Krokodill, lag mit offnem Rachen am Ufer, und ließ ſich von einem Vögelchen den Ueberreſt ſeines Fraßes aus den Zähnen hacken. Das ſah der hehre Ibis: Schande, (ſprach er): über den Schmarotzer!

„Nun, das bitt' ich mir aus! (erwiederte das Vögelchen): Ich bin der Hofzahnſtocher Seiner Hoheit, und finde mich dadurch eben ſo beehrt als beglückt!“

Alſo doppelte Schande, (verſetzte der Ibis): daß du die Nichtswürdigkeit deines Dienſtes nicht fühlſt!

2. Das Einverständniß.

An Lord Rumfords zahlreicher Tafel, sprach Graf Toastley mit seinen Tischnachbarn über die Fortschritte der brittischen Malerey; während dessen der Wirth, am andern Ende der Tafel, seine Nachbarn mit der vortreflichen Arbeit an seinen birminghamischen Tischmessern unterhielt.

„Nicht wahr? (rief der Graf herunter): dieser West, (Er meinte den großen Mahler), bleibt doch immer der Stolz von Alt-England?“

Da haben Sie einmal Recht, Mylord, vollkommen Recht! rief der Wirth, ein eifriger Oppositionsmann, der dem Grafen sonst immer widersprach: aber er meinte — West, den Messerschmidt, der ihm sein Tafelbesteck geliefert hatte.

So kömmt Einverständniß manchmal gerade daher, — weil man sich nicht versteht.

3. Das Fohlen.

Ein muthwilliges Fohlen ſprang wie toll auf dem Hofe herum. „Luſtig! (rief es): Der Heuboden iſt vorlängſt gefüllt, und nun wird auch der Hafer gedroſchen. Was hat's da für Noth? Ich ſehe nun deutlich an mir, Gut macht Muth!“

Und Muth macht Uebermuth! (ſagte der bedachtſame Stier): Das ſieht man an dir eben ſo deutlich.

4. Der Bohun Upas.

Jener furchtbare Giftbaum auf Java, deſſen Aushauch viel Meilen umher das Land verödete, zu dem nur todeswürdige Verbrecher oder Unbeſonnene wanderten, — Bohun Upas rühmte ſich ſeiner weitläuftigen Herrſchaft und ſeiner geruhigen Regierung.

Ach! (ſeufzte ein Papagoi, der ſich dahin verirrt hatte, und nun ſterbend aus der verpeſteten Luft herabfiel): Verflucht ſey deine Herrſchaft! denn ſie gründet ſich auf Verwüſtung, und deine ruhige Regierung iſt Tod.

5. Die Haſelmaus.

„Für uns hat die gütige Natur doch recht mütterlich geſorgt! (rühmte ſich eine Haſelmaus). Oft ſchon im Weinmond entſchlummern wir, und erwachen erſt wieder im Lenzmond. Sey der Winter noch ſo traurig und rauh: wir wiſſen nichts davon.“

Das iſt nun was rechts, (erwiederte die muntre Feldmaus): daß ihr ein halbes Leben verſchlaft!

6. Die Furchtbaren.

Die mächtigsten der Thiere, berühmt durch Gewalt und Größe, hielten einen Geſchlechtstag unter ſich. Da fand ſich auch die Schlange bey ihnen ein.

„Wurm! (brüllten der Löwe, der Leoparde, der Tyger und der Eisbär): Was willſt du hier in dieſer erlauchten Verſammlung der Furchtbaren und der Mächtigen?“

Schämt Euch meiner nur nicht! (ſagte die Kriecherin): Ich bin wohl ſo mächtig als ihr. Meine ſtille Gefügigkeit iſt furchtbarer als euer Gebrüll und all eure Klauen!

7. Deſſert und Brod.

Auf einer feſtlich erleuchteten Hochzeittafel riefen das Zuckerwerk und die Früchte: Sonder uns — was wär wohl der ganze Schmaus!“

Und was, ohne mich? ſagte das Brod.

Der Fabeldichter weiß nicht, ob Braut und Bräutigam (die Liebetrunkenen!) dieſe Frage gehört haben: aber er wünſcht es!

8. Das Waſſer.

Bald nach vollendeter Schöpfung fingen die Erde, die Luft und das Feuer an, ihr Bruderelement das Waſſer zu verachten.

Alles (ſprach die Erde), wird durch mich ernährt: kannſt du das auch?

Die Luft ſprach: Durch mich athmet alles: kannſt du das auch?

Und durch mich wird alles erleuchtet und erwärmt: (ſprach das Feuer): kannſt du das auch?

„Aber ich, (erwiederte das Waſſer): mache dich Erde fruchtbar, kühle dich Luft und dich, Feuer, (nimm dich in Acht!) löſch ich gar aus. Darum laßt uns friedlich zuſammen wirken, wenn die Welt beſtehn ſoll!“

9. Die Antwort an den Springbrunnen.

Sieh einmal her, (rief der Springbrunnen der entfernten Quelle zu): was die Kunſt nicht vermag! Wie luſtig ſpritzen alle meine Delphine; wie tränke ich die Bewohner des ganzen Stadtviertels mit meinem Kryſtallwaſſer; wie diene ich eben ſowohl zum Nutzen als zur Zier!

„Nur vergiß nicht, (rieſelte die beſcheidne Quelle): daß ohne mich deine Delphine lächerlich, dein Kryſtallwaſſer Schlamm, und dein Nutzen eben ſo gering, als deine Zierrathen unnütz wären!“

10. Philemon.

Der gutherzige Philemon, den einſt Jupiter ſelbſt durch ſeinen Beſuch beehrte, fand einen armen ſiechen Wanderer auf der Straße, und rettete durch ſeine wohlthätige Pflege deſſen Leben von der Krankheit und vom Hungertode. Als der Fremdling wieder geſund und ſtark war, ſtahl der Undankbare ſeinem Wohlthäter das beſte Lamm aus dem Stalle, und entfloh bey Nacht.

Philemon verfolgte den Räuber nicht: aber er ward mißmuthig, glaubte nicht mehr an Dankbarkeit, und fing an, ſeine Dienſtfertigkeit zu verwünſchen. Da kam ſein Herbergsgaſt, der Storch, heim, lahm und elend, denn er hatte das eine Bein gebrochen. Das jammerte den Wirth dennoch. „Du Thier wirſt mir zwar nicht beſſer lohnen, als der Menſch, (ſprach er): aber, es ſchadet nicht!“ — Er

heilte den Storch in kurzen und vollständig: der Herbst kam heran, und auch der Vogel verließ seinen Wohlthäter, um mit seinen Brüdern nach wärmern Gegenden zu ziehen. „Hab ichs doch gedacht!“ murrte nun Philemon, und ward noch mißmuthiger.

Allein im nächsten Frühlinge kam der Storch mit Tagesanbruche zurück, klapperte den noch schlummernden Philemon wach, schlug, als dieser aus seinem Hause trat, freudig mit den Flügeln, und ließ eine köstliche Wurzel aus fernem Lande zu seinen Füssen fallen.

„Ich hatte doch wohl Unrecht! Noch ist Dankbarkeit in der Welt; — gleichviel bey wem!“ sagte nun Philemon, und ward so gerührt, daß er über die thierische Dankbarkeit den menschlichen Undank vergaß.

11. Die Rinder und ihr Hirt.

„Dummes Vieh! (rief ein Bauerknabe, der die Rinder seines Herrn auf die Weide trieb): Da frest ihr nun alles durcheinander, Gräser und Nesseln, Blumen und Schierling!“

Du irrst gar sehr! (gab der Bulle zur Antwort): Unser Instinkt berathet uns besser, als euch Menschen eure Klugheit. Was giftig ist, lassen wir stehn; und was wir nur selber suchen und fressen, das schadet uns gewiß nicht.

12. Der Kaffee und das Bier.

„Ihr armen Nordländer! (ſagte der Kaffee): Ihr habt doch gar keinen vorzüglichen Trank in euern Landen einheimiſch! Deßwegen bin ich gekommen, und euer allgemeiner Liebling geworden.“

Aber auf meine Koſten, (erwiederte das Bier): und ſehr zu meinem Schaden!

„Unpatriot! (verſetzte der Fremdling): Kannſt du vergeſſen, welchen Nutzen ich dagegen im Allgemeinen, für Handel und Wandel, für Zoll und Akziſe ſtifte?“

Freylich wohl! Nachdem du dich an meine Stelle gedrängt haſt.

„Einmal für allemal, — deine Landsleute können mich nun nicht weiter entbehren!“

Und doch biſt du eben ſo entbehrlich, als du ſchädlich biſt!

13. Das Schwalbennest.

Eine reisende Mauerschwalbe sah, wie die Meerschwalben in Tunkin ihre köstlichen und theuern Nester bauten. Sie merkte sich jeden Kunstgriff, und fing, als sie wieder heim kam, sogleich ein Tunkinsnest zu bauen an. „Das wird meinen lieben Landsleuten, (sagte sie stolz), manchen Leckerbissen verschaffen, viel Geld im Lande behalten!“

Da kam der Hausknecht mit der Schaufel, und legte seine Leiter an, um das Schwalbennest herunter zu holen.

„Hab ichs nicht gesagt? (zwitscherte die vergnügte Schwalbe): Da kömmt schon der erste Käufer!“

Aber der Knecht stieß die Köstlichkeit herunter, und trug sie auf den Düngerhaufen.

14. Die Sonne, das Fenſter und das Kabinet.

Ein herrlich tapeziertes Kabinet freute ſich ſehr über ein neues Spiegelſcheibenfenſter, und das helle Sonnenlicht, das es durch ſelbiges erhielt. Das Fenſter nahm ſtolz die Huldigung an, und hätte lieber der Sonne den Vorrang ſtreitig gemacht: aber der aufmerkſame Haushofmeiſter, der gar bald gewahr wurde, daß Sonnenſtrahlen mittelſt der Spiegelſcheiben die Farbe der Tapeten wegbleichten, ließ geſchwind die dichte Rolle herab.

Nun war die unüberlegte Freude des Zimmers und der Stolz des Fenſters mit einmal aus: die Sonne nur trieb ungehindert ihr wohlthätiges Geſchäft fort, ohne ſich das, um zufälligen oder vorſetzlichen Mißbrauches wegen, gereuen zu laſſen.

15. Reichthum und Armuth.

Zur Armuth sprach der Reichthum: „Ich glaube gar, du möchtest bisweilen lieber auf deinen Bettelsack groß thun? Nichts thörichteres ist wohl, als Elend, und doch Stolz!“

Die Armuth erwiederte: Thöricht? Vielleicht! Aber abscheulich ist, stolz und reich!

„Umgekehrt! Du wirst überall verabscheut; aber ich werde wohl überall gewünscht.“

Von wem denn? Ich denke immer, der wahre Weise wünscht sich keinen von uns beyden.

16. Der Paradießvogel.

„Ach wie herrlich iſts doch dort in Eden!“ ſo ſeufzte der Paradießvogel, als er ſich, des langen Fluges müde, gern auf einen Aſt geſetzt hätte, und keine Füße dazu mitbrachte. „Dort wird man nie müde, dort trägt jeder Baum ſeidne Neſter neben goldnen Früchten, und ſeine Zweige beugen ſich mit ihrer ambroſiſchen Koſt von ſelbſt zu unſerm Schnabel.“

Das iſt nun freylich hier unten ganz anders! (ſprach eine Waldheme): Wer hier ruhn und eſſen will, muß Beine zum Feſthalten und zum Scharren haben. Du wirſt ſchon wieder nach deinem Eden umkehren müſſen!

17. Der Kolibri.

Hoch auf einem Felsen saß der Adler, neben ihm der Geyer und der Habicht; die sahn dem Kolibri zu, wie er im blühenden Thale von Blume zu Blume flog.

„Sieh doch, König, (sagten die beyden Raubvögel zum Adler): wie der kleine Geck so bunt und ämsig ist!“

Der Adler versetzte: Er ist klein, aber artig; bunt, aber schön; ämsig, doch ohne Schaden: wie dürft ihr einen solchen Vogel Geck nennen?

18. Die Remora.

Die Remora konnte den Eigendünkel, daß sie ein Schiff in vollem Seegeln aufzuhalten vermöchte, noch immer nicht vergessen. Einst legte sie sich voll Zuversicht an eine von Kallao seegelnde Gallione, und rief Halt! Das Schiff aber fuhr, trotz dem Zauberspruche, ungehindert bis Kadix. Da sprach die Remora: „Bis hieher hab ich den armen Bootsmann doch aufgehalten: nun aber will ich absteigen.“

19. Der Truthahn und der Haushahn.

Wo biſt du denn eigentlich her? fragte der Haushahn den hochmüthigen Puter.

„Ich bin ein Aſiat; nahe verwandt mit dem hohen Elephanten und dem verdienſtvollen Kameele: das kannſt du ſchon daher abnehmen, da ſich meine Naſe gleichfalls wie ein Rüſſel verlängert, und mein Rücken ſich emporhebt, wie des Kameels ſeiner, ſobald ich will.“

Was für Einbildung! (krähte nun der Haushahn): Zum Beweis ächter Geſchlechtsfolge gehört doch wohl mehr, als ein Höker, oder eine garſtige Naſe.

20. Der Tyger und die Gazelle.

Voll Mordluſt riß der Tyger eine gehaſchte Gazelle nieder. „Wehe mir! (ſchrie die Beklagenswürdige): Habe doch Mitleid, habe doch Erbarmen mit mir! Ich verlaſſe daheim zwey hülfloſe ſäugende Kleinen!“

Unwiſſende! (brüllte der Grauſame): Dir war alſo nicht bekannt, daß ich ſogar meine eignen Jungen freſſe?

21. Heut dir; morgen mir.

Der Lein und die Baumwollenſtaude wollten die Nachbarſchaft der Neſſel nicht dulden. Warum denn nicht? (fragte dieſe): Ich kann doch eben ſowohl Garn liefern, als ihr.

„Ey! (riefen jene): was will das gegen unſre ſo weit verbreiteten Pflanzungen ſagen?“

Jetzt freylich noch nicht viel: (wandte die Neſſel ein): aber Geduld! Ueber kurz oder lang wird auch an mich die Reihe kommen.

22. Die Scheuer und die Sternwarthe.

Aus seiner Scheuer erblickte der scharfsehende Vorstädter den Astronom auf seiner Sternwarthe. „Ich kenne den Herrn recht gut; (sprach er): aber — wie klein ist er doch da droben!“

Da schaute der Astronom herab auf die Vorstadt, und rief: „Wie klein doch die Menschen dort unten sind!“

Daß sich, von dieser oder jener Seite, Verachtung ins Spiel gemischt hätte, das will ich nicht hoffen; am wenigsten von der gelehrten! Denn, eine Sternwarthe zu haben, ist immer herrlich: aber auch nothwendig ist die Scheuer.

23. Der Luftball, der Frachtwagen und der Kahn.

Ein beſeegelter Kahn ſchwomm längs dem Ufer hin, wo ein Frachtwagen ebenfalls ſeine Straße fuhr. Plötzlich wurden ſie einen hochſchwebenden Luftball gewahr.

„Sieh doch! Welch ein Wundergeſchöpf! (rief der Kahn dem Wagen zu): Wie unbegreiflich noch jetzt! Wie wichtig erſt für die Zukunft! Vielleicht gar dereinſt ein Stellvertreter für dich und mich! Es iſt ein göttliches Werk, wo nicht gar ein Gott ſelbſt! Komm, Landbruder; laß uns ſtaunen, verehren und anbeten!“

Ich nicht! (ſagte der Wagen): Denn fürs erſte ſieht es mit dem hochfahrenden Dinge noch ſehr windig aus; und dann — geſetzt es hätte künftig den Nutzen, den du ſchon jetzt träumſt, — dann halte dich nur immer nebſt mir aufs Zerſchlagen und Verbrennen gefaßt!

24. Jupiter und Komus.

„Vater, (ſagte Merkur), ich muß dir unter der Hand melden, daß Gott Komus nicht übel Luſt hat vom Olymp wegzuwandern.“

Und ich, (erwiederte Zevs), melde dir gleichfalls, daß Komus ſonach — nicht recht klug iſt. Aber die Urſache ſeiner Emigration?

„Er nimmts übel, daß du ihn ſtets nur zu unſern Frühſtücken, Mittags- und Abendtafeln, nur zu Luſtgelagen und Tänzen einladeſt, aber nie zu einer ernſten Berathſchlagung.“

Und folglich?

„Und folglich, ſagt er, will er lieber zum erſten beſten kleinen Erdenkönige gehn.“

Das macht er gut! Im Olymp aber ſoll es nun noch nicht Mode werden, daß man Schäkerey mit Ernſte vermengt, und den Spaßmacher zu wichtigen Verhandlungen zieht!

25. Die Boa.

Die Riesenschlange Boa sprach zu dem außer ihrem Wirkungskreise sitzenden Kanarienvogel: „Ja doch! Ich verstehs wohl, daß du gern Zuhörer haben möchtest! Aber, ohne musikalisch zu seyn, kann ich doch Menschen und Thiere noch besser zu mir locken, als du.“

Mit dieser Absicht nemlich, und diesem Erfolge; (rief der Kanarier): du lockst sie, — um sie zu verschlingen.

26. Tag und Nacht.

Noch hatten Tag und Nacht ihren alten Zwist, welches von ihnen das gewünschtere sey, nicht beygelegt; als sich beyde, mit anbrechender Morgenröthe, nah an einem Dorfe begegneten. „Laß uns endlich einmal unpartheyische Schiedsrichter wählen, (rief der Tag): die wir wohl hier, auf dem Lande, am besten finden dürften!“

Die Nacht war es zufrieden, und sie wählten den reichen Junker nebst dem ärmsten Bauer im Dorfe.

Jetzt stieg der Tag auf den Gipfel des benachbarten Berges, und rief seine Sonne herauf. Der Junker war gichtbrüchig, hatte sich die ganze Nacht hindurch schlaflos auf seinen Eidern herumgewälzt, und sagte bey Erblickung des ersten Tageslichts mit sichtbarer Freude: Dem Himmel sey Dank, daß die häßliche Nacht vorüber ist, und der gewünschte Tag anbricht!

„Schon halb gewonnen!“ lächelte der Tag! aber die Nacht ſchwieg. Die Sonne ſank kaum in der Abendröthe hinunter, als der andre Schiedsrichter vor ſeine Thüre trat, und mit ſichtlichem Vergnügen zu den Seinigen ſprach: Das war ein mühſeliger drückendheißer Tag! Gott ſey Dank, daß er vorüber iſt, und nun die erquickende Nacht kömmt!

Da lächelte die Nacht gleichfalls: „Wer hat nun gewonnen?“ — Ich glaube, ſagte der Tag ärgerlich, es iſt immer noch nicht entſchieden.

„Und ich denke, (rief die Nacht), es iſts völlig! Dich wünſchte der Siechling, um ſein *elendes Daſeyn* fortzuſchleppen; mich wünſchte der nützliche Menſch, um morgen geſtärkter zu erwachen.“

Gleichwohl (meinte der Tag), müſſe man noch den Entſcheidungsſpruch erwarten.

„O, den findeſt du ſchon, (erwiederte die Nacht): in den Akten — zwiſchen Leben und Tod!“

27. Der geohrfeigte Amor.

Amor hatte ſich, während der Scheidung von ſeiner Pſyche, in Amarillis, die ſchönſte, aber auch die ſprödeſte der Arkadierinnen verliebt: doch vergeblich war ſeine Leidenſchaft, unerhört blieb ſeine Bitte; ſein Reiz, ſeine ewige Jugend, ja ſeine Gottheit ſelbſt, in welchen er der Grauſamen erſchien, halfen ihm nichts.

Erſtaunt und betroffen, prüfte nun der ſchlauſte der Götter ſeine Tiegerin genauer, und fand tief in ihres Herzens geheimſten Winkel das Bildniß Damöts, eines benachbarten und — ſonderbar! — eben nicht ſonderlich reizenden Schäfers. „Gefunden! (rief Amor nun halb aus Rachſucht, halb aus Liebe): Was Tapferkeit nicht vermochte, das bewirke die Kriegsliſt!“ — Sogleich nahm er Damöts Geſtalt an, ging zu Amarillis, traf ſie im Schatten der Mirte, bot Liebe, gewann

Gegenliebe, ward und machte glücklich! aber — alles auf Rechnung seines Originals.

Dieses erschlichenen zweydeutigen Sieges bald überdrüßig, erschien ihr der Gott unvermuthet wieder in seiner wahren Gestalt: denn er wollte schlechterdings durch sich selbst überwinden. Schmeichelnd gestand er seine List, brachte die Schäferin dadurch zur Verzweiflung, hoffte jedoch Vergebung und Liebe zu erzwingen, raubte der Spröden mit Gewalt einen Kuß, und — bekam von ihr einen Backenstreich.

O Wehe der Frevlerin! Schrecklich wird Amors Zorn seyn, furchtbar seine Rache! Aber nichts von alle dem geschah. Amor strafte nur mit Verachtung. Er flog weg aus Arkadien, und rief lautlachend: So hab' ich nun gelernt, daß man auf der Welt in fremder Gestalt oft mehr ausrichtet, als in der eignen!

28. Der Bauer und sein Roß.

An Norwegens klippenvollster Küste war ein Schiff im Sturme gestrandet. Die verzweifelnden Seefahrer riefen umsonst nach Hülfe: denn keiner der zuschauenden Strandbewohner wollte sich durch die wüthende Brandung hinaus wagen. Endlich riß doch ein edelmüthiger Bauer sein Pferd aus dem Stalle, schwomm auf dem starken Thiere hinüber und herüber, und rettete nach und nach, indem er ihnen Stricke zuwarf, die Unglücklichen sämtlich.

Der Bauer ward nun mit Dank und Lobsprüchen überhäuft: sein Gaul fand das höchst ungerecht: Ich bin es eigentlich, der euch rettete; und mir gebt ihr nicht einmal ein Bezahlt Woden?

„Du Thor! (rief der Bauer): Ohne mich hätteſt du zu dieſer guten That weder Willen noch Verſtand gehabt. Doch, damit du erhältſt, was dir gebürt; komm! Dein wartet eine trockne Streu, und ein doppeltes Hafermaas.“

29. Die Maus und der Hamſter.

Ein junger Hamſter hatte die Aernte verſäumt, litt Mangel, und kam zur Feldmaus borgen. „Ich verlange nicht viel; nur eine Kleinigkeit; (bat er): nur dann und wann eine Mahlzeit!“

Wo denkſt du hin? (erwiederte die Maus): Mein ganzes Magazin würde dazu nicht hinreichen! Was für dich Kleinigkeit wäre, das iſt für mich — alles.

30. Anfang und Ende.

Ein Dichter war eben darüber her, ein Sittengemälde zu dramatisiren. Schon waren Charaktere gebildet, Situazionen entworfen, Empfindungen und Sentenzen zurecht gemacht; und nun kam er zur Ausarbeitung.

„O wer doch nur erst den Anfang hätte! (rief er): Der Anfang, der Anfang! auf den kömmt alles an, und doch ist er so schwer."

Da trat ein freundlicher Genius an sein Schreibpult, (ich weiß nicht, ob er vom Parnaß oder vom Olymp kam?) der sprach: Wenn du gutem Rathe folgen willst, so kümmre dich vor allen Dingen um das Ende: denn da haperts bey euch Menschen immer am meisten!

Nachlese
lyrischer Gedichte.

Lyriſche Gedichte.

Friedrich der Große
an
König Friedrich Wilhelm
den Dritten.

Enkel meines Bruders, meines Herzens Sohn!
Denn Du erbteſt nicht nur den, von meinem
Adler kühn beſchützten Thron,
Sondern auch mein Herz und meinen Geiſt zu
Deinem.

Sey mit Vaterſegen mir gegrüßt,
Hier, an Menſchenheil geweihter Stelle;
Hier, an meiner Schöpfung Quelle,
Die von Ruhm und Glück der Brennen überfließt!

Tritt getrost auf meine höchsten Stufen;
Sorge nicht, Bescheidner, daß Du eine fehlst,
Du, der, ob Päane jubelnd Dich umrufen,
Königsschimmer nicht zur Königswürde zählst!

Denn Dir leuchtet schon der Schimmer
Beßrer Freuden, blendend schön, doch rein,
Schützer, Freund und Vater meines Volks,
und immer
Seines Danks und meiner Liebe werth zu seyn.

Immer wecke Dich, mit stolzer Hoffnung
labend,
Diese Freudigkeit zur Morgenröthe Glanz;
Und belohnend bringe sie am Abend,
Müder, Blumen Dir zum wohlverdienten Kranz!

Wenn der Kranz Dir nun die heißen
Schläfe kühlet,
Den Luise Dir mit Wonneküssen giebt;
Vater und Gemal, — o dann, wie fühlet
Sich der König glücklich: denn er wird geliebt!

Traun, o Wilhelm, dieß ſind Fürſtenfreuden!
Könnt' ichs hier; — ich würde Dich beneiden,
Ich, der immer einſam, unerwiedert ſtand:
Doch Dich lohnt ſchon früh der treuen Liebe Hand.

Friede bleibt ihr beſter Freund. Es werde
Friede ſtets in Dir, und um Dich her!
Sieh den Krieger: ihn vergöttert nur ſein Heer.
Schaffe Frieden: und Du wirſt ein Gott der Erde!

Siegerprunk und Jubel, welch treuloſes Spiel
Kurzen Freudentaumels, aber langer Schmerzen!
Ach, der Ruhm! — er koſtet meinem Herzen,
Das Du ganz verſteheſt, allzuviel!

Doch, ruft einſt Dich Pflicht und Vaterland zum Kriege,
Erbe meines Muths; dann ſchirme Dich mein Glück!
So wie Cäſar, komm und ſieh und ſiege:
Aber — komm auch als Auguſt zurück;

Der, ob Mavors reifster Lorbeer ihn bekränzte,
Ob der Sieg, ihm winkend, nah und fern ihm glänzte,
Doch den unglücksheilgen Janustempel schloß,
Und nur Thränen wollte, die der Dank vergoß:

Lobgesegnet so von Herzen wie von Lippen,
Fand der Königsgreis des höchsten Ruhmes Ziel;
Bleibt unsterblich in Mäzenen und Agrippen: —
Aber auch in seinem Flakkus und Virgil.

Am
erſten Jänner 1795.

Entweiche nun, du Jahr, das einſt ſo ſtolz und muthig
Aus Janus offnem Tempel kam;
Dann über Schlachtgefild' und Aſchenhaufen, blutig
Den Weg zum Abgrunde nahm!

Wir ſahn in hehrer Pracht dich Phöbus Roſſe tragen;
Sein Lorbeer grünt' in deiner Hand:
Schnell ward er furchtbar uns zur Fackel, und dein Wagen
Mit Mavors Roſſen beſpannt.

Ihr Hufſtritt hinterließ in Städten und im Felde
Die ſchwarzen Tapfen ihrer Wuth.
Wild ſtürmten ſie dahin am Maasſtrohm, Rhein und Schelde,
Durch öde Trümmer voll Glut;

Verderbten deinem Lenz die Blüte, wie die Saaten
Dem Sommer, deinem Herbſt den Moſt;
Und nackend zittert ſchon das Volk verheerter Staaten,
Vor Todesſchrecken und Froſt:

Denn noch ſchwingt deine Fauſt in voller Flammenhelle
Die Fackel über unſerm Rhein;
Es fälle ihr Funkenſchwarm in ſeine Silberwelle
Samt Ströhmen Blutes hinein.

Verwittibt fleucht das Weib, es fliehn verwaiſte Kinder;
Flucht ihre Hoffnung, Flucht ihr Glück;
Selbſt Teutſchlands Genius (ſonſt Roma's Ueberwinder),
Weicht einen Fußbreit zurück.

Gleichwie das Thal erbebt, wenn nun mit Ungewittern
Der Sturm von dem Gebürge fällt,
Wo er den Wald zerbrach; ſo ſtaunen oder zittern
Die Hemiſphären der Welt.

So ſinke nur, mit aller Thrän' und Seufzer Bürde,
Mit deiner Hoffnung Trug, hinab,
O Jahr, daß deine Hand uns Friede ſpenden würde,
Die nur Verderben uns gab! — —

Doch, mitten in der Nacht lautdonnernden Getümmel, —
Ha! welch ein ſanfter Morgenglanz
Bricht durch das Wolkenheer, vergoldet ſchon den Himmel,
Und füllt den Erdboden ganz? — —

Seht! dort beginnet aus des Oſts beſtrahltem Thore
Ein neues Jahr die heitre Bahn!
Ihm geht, wie dem Geſtirn des vollen Tags Aurore,
Die Friedenshoffnung voran!

Die leiſen Morgenlüftchen ſäuſeln Friede! Friede!
Zehntauſend Wünſche hallen's nach:
„O Jahr, erfülle nun, uns, muthlos, wund und müde,
„Was uns dein Aufgang verſprach!“

Löſch aus die Flamme, die das Innre ſamt den Ecken
Europas zu verſchlingen droht!
Entwaffne du den Krieg, und den von allem Schrecken
Noch ungeſättigten Tod!

Daß Allamannia und Gallia die Hände
Verſöhnt ſich reichen, Speer und Schwert
Zu Flug und Sichel werd', und, gleich der Sonnenwende,
Zurück das Friedensglück kehrt!

Dann wollen wir, vereint mit allen unſern Barden,
Ein ſtolzes Feſt für dich begehn;
Dann ſoll der Belgier, Iberer, Britten, Sarden
Geſang den Jubel erhöhn!

Dann opfern wir, den Zweig von unsern Silberhaaren,
Den Kranz, der braunen Locke Zier,
O du wohlthätigstes von diesen hundert Jahren,
Im nächsten Frühlinge dir!

Am
Neujahrstage 1796.

Bis zum Grabe läßt uns Hoffnung nimmer.
Trüglich zwar iſt oft ihr Morgenſchimmer: —
Dennoch ſey willkommen, deſſen Bruder itzt
Zevs beſtrafend in den Abgrund blitzt;

Sey willkommen, neues Jahr, — zum Segen!
Ach! So jauchzten wir auch ihm entgegen,
Deinem ältern Bruder, der ſo viel verhieß,
Und ſo wenig zur Erfüllung ließ.

Nur vergeblich ſparten wir im Lenze
Blumen, und des Sommers Aehrenkränze,
Wie der ſpäten Reben überreifen Reſt,
Für ein langgehofftes Friedensfeſt:

Aber ach! Wir ſchmachteten vergebens!
Unerſetzt iſt des beraubten Lebens
Schatz, der Friede! Ha! Noch unauslöſchlich iſt
Dieſer Mordbrand, der ſtets weiter frißt!

Immer raſ't noch Krieg im Vaterlande;
Immer prüft noch, dicht am Abgrundsrande,
Teutſcher Muth ſich ringend gegen Frankenmuth;
Teutſchen Boden fleckt noch beyder Blut.

Immer noch wird wild der letzte Biſſen
Der Verzweiflung aus der Hand geriſſen:
Alle Sünden, alle Schrecken im Verein,
Toben an der Moſel und am Rhein!

Ach! Die Saat auf eignen Ackerbeeten
Muß Germania im Kampf zertreten!
Ach! Zu ihrer eignen Städte Schutt und Brand
Zwingt ſie, thränend, ſtolzer Widerſtand!

Zwar, des groſſen Oheims edler Neffe,
Daß der Blitz nicht ſelbſt ſein Erbtheil treffe,
Wählte ſichern Frieden ſtatt unſichern Sieg;
Und Germania — erſeufzt' und ſchwieg.

Auch Hiſpanien, durch Zaubermächte
Hingeſchmettert, mit gelähmter Rechte,
Jeden Stolz entnervt, von hundert Striemen wund,
Bat und ſchloß den ſtillen Friedensbund.

Sieh Batavien! Es kühlet ſeine Wunden
Nun im Arme, der es überwunden.
Sieh, wie Albion, (am Nachbar-Ufer nicht!)
Sich aus fremden Meergras Kränze flicht.

Ueberall ſchweigt ſtaunend, ſchmiegt ſich, zittert
Alle Welt von Sorg' und Furcht erſchüttert,
Gallia, vor dir, die, ob es ſtürmt und blitzt,
Allah-Zevs-Jehova ſchirmt und ſtützt.

Aber ach! In Teutſchland hängt vom Himmel
Noch die Wagſchaal übern Schlachtgetümmel,
Und ihr Balken, dem noch nichts den Ausſchlag gab,
Schwanket furchtbarwechſelnd auf und ab.

Tod und Schrecken herrſcht an unſern Gränzen;
Roth von Blute, wie von Flamme, glänzen
Unſers Rheines Wellen; und von ihrem Graus
Breitet weit ſich blaſſe Furcht hinaus! — —

Dürfen wir, o Jahr, auf dich nun hoffen? —
Eine Welt ſteht dir zum Seegen offen;
Eine Welt bereitet Weihrauchs-Wohlgeruch
(Wähle nun!) dir, oder Thrän' und Fluch!

Nur noch viere deiner Brüder kommen,
Eh euch Kronos alle hingenommen,
Alle Hundert, die ihr Palm' und Oelzweig trugt,
Oder uns mit Dornenruthen ſchlugt.

Sey Du Führer von den beſſern Jahren;
Laß mit Freude ſäugen, die gebaren!
Laß den Sämann ärnten! Gieb, ſtatt blutgen Ruhm,
Friede für den Schluß des Sekulum!

Die Jahrszeiten.

An Doris.

Der Frühling.

Der Lenz iſt da! Die Eiſenbanden
Des Nordtyrannens ſind nicht mehr!
Die Laſten weiſſer Berge ſchwanden,
Von Schollen ſind die Bäche leer;
Muth, Arbeit, Freud' und Hoffnung lachen,
Dort auf dem Acker, hier im Nachen;
Sie jauchzen fern, und rufen nah:
„Der Lenz iſt da! Der Lenz iſt da!“

Schon weht ſein Zephyr durch die Räume
Der heitern Luft balſamiſchlau.
Mit Knoſpen zieren ſich die Bäume,
Die Blumen ſchmücken ſich mit Thau.
Wie freundlich ſtrahlt die Sonn' am Himmel,
Auf dieſes rege Luſtgewimmel,
Als ſpräche ſie von ihrem Thron:
„Da, meine Lieben, bin ich ſchon!“

Hoch über Feldern, wo das falbe
Gewirr der grüne Keim durchbricht,
Schwingt ſich die Lerche, fährt die Schwalbe,
Und badet ſich im Sonnenlicht;
Der Strahlenmutter Ruf erwiedern
Die Vögel all mit frohen Liedern,
Als ſängen ſie hinauf zu ihr:
„Du biſt; und wir ſind auch mit dir!“

Komm, und vergiß der Winterſorgen,
O Doris, auf der frohen Flur!
Heraus, am ſchönſten Frühlingsmorgen,
Zum Opferfeſte der Natur!
Brich, was dir Beet und Aue bieten,
Zum Kranze Knoſpen oder Blüthen;
Umſchmücke Haupt und Bruſt, dann ſprich:
„Allvater, ſo verehrt man dich!“

„Dich, Gott! den hier, im Heiligthume
„Der Huld und Schönheit, alles fühlt!
„Dich, Lebensvater, der die Blume,
„Wie dort den Sonnenball erhielt!
„Der du ſtets deiner würdig handelſt,
„Den Wintertod in Lenz verwandelſt,
„Und ihn der Menſchheit, die du liebſt,
„Zum Auferſtehungs-Bürgen giebſt!“

So ſprich! Des großen Gebers Namen
Ehrt dieſer frohe Morgengruß
So hehr als ein Gebet: das Amen
Sey unſrer Liebe wärmſter Kuß!
Und nun, ſchau um dich her! Wir müſſen,
Nicht nur anbeten; auch genießen:
Der Wohlthat freudiger Empfang
Iſt Ihm der angenehmſte Dank.

O ſieh! Welch Eden ſchuf verſtändig
Der Allmacht Weisheit um uns her!
Wie reich, wie reizend, wie lebendig!
Wie glücklich wir! Wie gütig Er!
Woher die Blumen, die doch ſtarben? —
Wozu dieß Keimen, dieſe Farben,
Dieß Himmelblau, dieß Wieſengrün? —
So wahr Er lebt! für uns, durch Ihn!

Für uns, die Schätzer ſeiner Gaben,
Mit Herzgefühl und Geiſteslicht!
Er will von uns den Dank nur haben,
Sonſt von der ganzen Schöpfung nicht.
Sein Baum kann ſich an Ihm nicht freuen;
Sein Thier kann nichts als wiederkäuen:
Der Menſch allein, Sein Liebling, iſt
Bewundrer, dankt Ihm, und genieſst.

Sieh dort des krauſen Kirſchbaums Reiſer
Voll dichtgereihter Blüthenzier;
Der Birnen ſchmucke Knoſpenſträuſer
Stehn wie gefaßte Perlen hier;
Des Pfirſichs Roſenzweig umgeben
Die goldnen Bienen voller Leben:
Sie kommen mit Geſang und Kuß,
Und ſammeln ſelber im Genuß.

Dein Lattich bleibt den Zins nicht ſchuldig
Für dein ihm eingeräumtes Land;
Dein Sparzel drängt ſich ungeduldig
Empor an deine Pflegerhand;
Erröthende Radieſe krönen
Mit jungem Grün ſich ihrer ſchönen
Gebieterin; ſchon blüht dir auch
Für künftge Frucht dein Erdbeerſtrauch.

Bald wird die Roſe dieß vollenden,
Und dir zum Kranz entgegenblühn;
Bald wird auf Beeten Zweig und Wänden
Dir nektarvoller Purpur glühn:
Doch, wenn du pflückſt; ſo laß zur Ehre
Der frohen Weisheit, ihre Lehre,
O Doris, dir willkommen ſeyn,
Und samml' als edle Frucht ſie ein!

„Der Frühling iſt des Jahres Jugend,
„Ein Lenz iſt unſre frühe Zeit:
„Nur weihe dieſen Lenz, die Tugend,
„Und den Genuß, Beſcheidenheit.
„Für Lenz und Winter, Tod und Leben,
„Menſch, mußt du endlich Rechnung geben!“
Und Doris — (ha! bey dieſem Kuß)!
Du zitterſt nicht an ihrem Schluß!

Der Sommer.

Herauf, herauf! im Thal iſts ſchwühl:
Hier auf dem Hügel weht es kühl
Von ſcherzend leichten Balſamwinden:
Auf jenes Berges Gipfel ruht
In ſanfter Pracht der Sonne Glut,
Und wird nun bald in holdes Abendroth verſchwinden.

Von ihrem mildern Licht erhellt,
O Doris, ſieh, wie reich das Feld
In mahleriſcher Schönheit glänzet!
Ein buntgeſtreifter Teppich ſchwebt,
Wie von Smaragd und Gold gewebt,
Vor uns dahin, bis wo ſich Erd' und Himmel grenzet.

Des grauen Roggens Fluth wallt hin
Durch neuverjüngtes Wieſengrün,
Und ſchotenvolles Erbs-Gewende;
Dort ſeitwärts prahlt der bunte Mohn;
Die Kohlgeſchlechter ſtauden ſchon;
Der frühe Kirſchbaum giebt uns ſeine letzte Spende;

Die Roſe welkt, die Nelke blüht.
Das Jahr, (itzt Hymen, nicht Kupid,)
Ruft nun die Schnitter, ſtatt der Hirten;
Es flicht in ſeinen Aehrenkranz
Schon manche Frucht zum Blumenglanz:
Entzückt hat es uns jüngſt; itzt will es uns bewirthen.

Denn es vollführt, was es begann:
Der ſchöne Jüngling ward ein Mann;
Die Sonne bräunet' ihm die Wange.
Im Garten und am Acker wacht
Er unverdroſſen Tag und Nacht,
Und treibt ſein Schöpfungswerk mit arbeitsvollem Drange.

Doch furchtbar wuchs es auch heran!
Es zürnt und drohet wie ein Mann,
Es glüht voll ungeſtümer Hitze;
Sein Donner rollt, ſein Sturmwind brauſt,
Und ſeine rächeriſche Fauſt
Schlägt mit der Schloose bald das Feld, bald
mit dem Blitze.

Erellt uns geſtern nicht ſein Zorn,
O Doris, dort am Felſenborn
Wo Scherz und Schatten uns umſchwebten?
Zehntauſend Donner jagten ſich
Mit wilden Flammen fürchterlich
Rings um den Horizont, daß Erd' und Him-
mel bebten.

Der ſanfte Schatten ſchwand in Nacht;
Vom Sturmgeheul erſchüttert, kracht
Der Hain; es ſauſet das Geſträuche;
Der Himmel ward zur Regenfluth;
Kaum ſchützt' uns noch vor dieſer Wuth
Das dickbelaubte Dach der nachbarlichen
Eiche.

Doch als das Wetter nun verſchwand,
Als Iris ſchöngeſtreiftes Band
Gleich einem Gurt den Himmel ſchmückte;
Da war die Erde wie verjüngt:
Die Pflanze prangt, der Vogel ſingt,
Und meine Zagende, ward Doris, die Entzückte.

Ha! Darum lieb' ich doppelt dich,
Dich Fürchtende, dich Frohe, dich
Des treulichen Gefühles wegen!
Was hat es auch mit uns für Noth?
Erquickung giebt uns ſelbſt der Tod,
Und das Entſetzen bringt uns reichen Himmelsſegen.

Bewahre dieſe Herzlichkeit
In heitrer oder trüber Zeit,
Und zittre ſklaviſch nie den Blitzen!
Allvater, der in Liebe thront,
Schuf und erhält, verſorgt und ſchont,
Faßt mit der Segenshand die Donner, uns zu ſchützen.

Auch sie gehören zum Gesang,
Den ihm mit Ehrfurcht, Preis und Dank,
Sein Erdkreis und sein Himmel bringen.
Wohlauf! Wohlan! So muß' empor
Mit diesem jubelvollen Chor,
Auch unser Dank und Preis zu seiner Höhe
bringen!

Der Herbst.

Schon rauschet unser Schritt in abgestorbnem Laube,
Das uns im Sommer Schatten gab.
Sieh, Doris! nirgends mehr am Weinstock eine Traube:
Der Winzer nimmt ihm selbst den Stab.

Denn Evan sammelte zum Vorrath seines Kellers
Der Reben ausgepreßte Kost,
Und reicht uns nun, anstatt des traubenvollen Tellers,
Nur einen Krug voll Probemost.

Wo ſind die Roſen hin, die mir im frühen Jahre
An unſerm Beete blühen ſahn?
Dem Todtenacker gleich, beut es für Bruſt und Haare
Dir kaum ein wenig Aſter an.

Noch einmal blick' umher, von dieſer heimrn Höhe,
Auf unſrer Freuden Ueberreſt!
Den blätterloſen Dickicht fliehen ſchon die Rehe;
Die Lerche liebt noch früh ihr Neſt;

Des ſteifen Quitſchenbaums beervolle Scharlachquaſte
Umſchwirrt der Wanderdroſſel Flug,
Und Spatze lärmen hier auf kahlem Lindenaſte,
Wo Philomel' im Lenze ſchlug.

Der Schwarm der Bienen ſummt lautzürnend durchs Geſträuche
Daß er nicht eine Blüte fand;
Die Wildgans zieht vom Strohm, die Schwalbe weg vom Teiche:
Sie retten ſich an fernen Strand.

Sieh, wie der Lämmer Schaar am dürren Graſe rupfet!
Die Hirtin ſitzt verhüllt; kein Kranz
Umblüht ihr Lockenhaar; ſie ſchweigt betrübt, und zupfet
Ein welkes Sträuschen ohne Glanz.

Die Käfer ſchlafen ſchon, die muntern Fliegen ſtarben,
Das Jahr wird alt, verwaiſt und arm;
Noch einmal ſchmückt es ſich mit allen ſeinen Farben,
Und ſinkt dem Winter in den Arm. —

Getroſt! Bald werden uns die Aeſte wieder
ſchatten,
Die Bäume wieder bräutlich blühn,
Auf ihnen wieder ſich die Frühlingsſänger
gatten,
Die Rehe wieder herwärts ziehn!

O ſüße Schmeicheley der Hoffnung! Nicht
vergebens
Macht ſie uns zur Erwartung dreuſt.
Die Tugend, Freundin, iſt die Seele dieſes
Lebens;
Doch Hoffnung iſt des Lebens Geiſt.

Komm! Nimm den Becher Moſt! Des Schick-
ſals Gunſt erlaubet,
Bey viel Verluſt, auch Freude noch.
Ob Winter oder Tod dereinſt uns alles rau-
bet;
So bleiben wir uns beyde doch!

Drum, Doris, laß den letzten Tropfen uns
entzücken,
Den wir im leeren Becher ſehn,
Und, wenn wir Silberhaar dereinſt mit Aſter
ſchmücken,
Der Nacht vergnügt entgegen gehn!

Der Winter.

So freundlich wie der Liebe Kuß,
Weckt uns durch ſeinen Morgengruß
Der heitre Wintertag.
Es weicht die Nacht, die finſter, kalt,
Und ſtumm, wie Todesallgewalt
Auf unſern Augen lag.

Schon, Doris, glimmt von kahler Höh,
Herab ins ſtille Thal voll Schnee
Der ſpäten Sonne Pracht:
Am Himmel ſtand ihr Morgenroth,
Wie Gottes Vorſicht über Tod
Und Auferſtehung wacht.

O sieh, wie flammend wirft durchs Thal,
Längs unsrer Hütte hin, ihr Strahl
Den stolzen Schimmerstreif!
In Königsprunke glänzt das Land;
Es wird das Eis zum Diamant,
Und zum Juwel der Reif.

Den Baum, der Blätterzier beraubt,
Hat funkelndes Gespinnst umlaubt,
Das Zweig und Ast umschwebt;
Der Tannen grüne Trotteln hat
Mit Silber, hellpolirt und matt,
Des Winters Hand durchwebt.

Dort, wo des Herbstes Hifthorn scholl,
Wo Tod und Wuth den Hirsch umboll,
Bis daß er niedersank;
Im Frühlings-Birkenbüschgen hier,
Wo mit der Wollust Mordbegier
Unschuld und Liebe rang;

Scheucht Brumas Zorn die Frevler fort:
Sein Hauch entſündiget den Ort
Der Sicherheit und Ruh;
Und ſchamhaft decket die Natur
Mit ihrem Schneegewand, die Spur
Von Blut und Thränen zu.

Doch all der Schmuck und all die Pracht
Iſt nur ein Stern in finſtrer Nacht,
Der durch die Wolken blickt.
O Doris, die Bewunderung
Triſt nur der Erde Leichenprunk,
Der ihren Sarg umſchmückt!

Der Wonne Lieder ſind verſtummt,
In weiſſes Schleyertuch vermummt
Die Freude ſich und ſchweigt.
Bleich iſt die Gegend, fahl die Luft,
Wo farbenloſer Nebeldunſt
Bald niederfällt, bald ſteigt.

Der Lerche früher Himmelsdrang
Begrüßet nicht mehr mit Geſang
Das falbe Morgenroth.
Verdorrter Krähen ſchwarzer Schwarm
Beſeufzt durch ein Geſchrey voll Harm
Der Mutter-Erde Tod. —

Doch, meine Doris, weine nicht!
Weg mit der Thräne vom Geſicht,
Eh ſie der Froſt entküßt!
Nicht ewig herrſcht die Sterblichkeit;
Das Leben hatte ſeine Zeit:
Der Tod hat ſeine Friſt.

Er gleicht dem Winter und der Nacht.
Bald wird aus ihrer aller Macht
Das Leben ſpottend fliehn;
Nach wenig öden Monden, wird
Der Ackersmann, der Lämmerhirt,
Zum grünen Felde ziehn.

Dann weckt uns Philomelens Gruß;
Dann keimt dir Straus und Kranz; dein Fuß
Tanzt auf beblümten Au'n.
Hinweg mit trüber Phantasie!
Uns schrecke Tod und Winter nie:
Wir wissen, wem wir traun!

Der Bräutigam,

als seine Braut an einem schönen Herbsttage das erste Mal in sein Zimmer kam.

So hörst du, Gütige, doch endlich, was der Liebe
Bescheidne Bitte zu dir sprach,
Und edles Zutraun folgt dem Triebe
Der unbescholtnen Neigung nach!

O sey willkommen in der stillen Wohnung,
Die bald nun dein Erwählter mit dir theilt,
Wo deinem Herzen die Belohnung
Mit offnem Arm entgegeneilt;

Wo du nun bald mit mir auf Ewigkeit
verbunden,
Ein ganzes Leben froher Stunden,
(Ob auch die Thorheit höhnt, und ob der Neid
auch knirscht,)
Im weisen häuslichen Genusse schmecken wirst!

Hier soll kein eitler Prunk dir lange Weile
machen;
Kein reicher Tand zerstreue Geist und Blick!
Die Treue wird für deine Wohlfahrt wachen,
Die Liebe für dein Glück.

Von deiner Hand ein satter Bissen,
Ein trauliches Gespräch, ein freudiges Gewissen,
Und, Freundin oder Freund, bey unentweihtem
Wein,
Wird hier uns großer Reichthum seyn.

Auf dieses Bündniß sey willkommen,
Dem Manne, der sein Leben dir vertraut!
O sey willkommen, sey willkommen, —
Mehr, als ich sagen kann, geliebte Braut!

Sieh, wie der Herbst sich freut! Mit neuen Blüten zieret
Er Beet und Blumenstock, die Luft mit Sonnenglanz.
Die Tage tanzen hin, von Amorn angeführet,
Und winden dir den Kranz:

Denn bald, o bald nun, führt, die glücklichste der Nächte,
Dich Holdeste von deinem freundlichen Geschlechte,
Dich liebste Braut, in diese Zimmer ein,
Um Morgens drauf — die beste Frau zu seyn!

An den
Herrn Artillerie = Hauptmann Tielke,
am Ende
des Krieges 1779.

Freund! Zitternd ſtaun' ich deiner Kunſt,
Die, ſelbſt im ſchwarzen Pulverdunſt,
In Staub und Blut noch, Blumen findet
Und ſie zu deinen Lorbern windet.

Doch lieber ehr' ich deinen Geiſt,
Den weder Wall noch Schanz' umſchleußt,
Der nie von Menſchlichkeit ſich trennet,
Und heiß für jede Muſe brennet.

Gestehe nur: zu diesem Amt
Hat Junos Rache dich verdammt,
Du warst Kupid. Für ihre Klagen
Mußt du nun Mavors Fackel tragen.

Die Unversöhnliche verstieß
Dich in der Batterie Verließ:
Ach! Statt die Menschen zu beglücken,
Zerreißt dein Donner sie in Stücken;

Und deinen Göttergeist durchwühlt,
Je mehr er den Olympus fühlt,
Entthronter Herrscher sanfter Herzen,
Nun der unsterblichste der Schmerzen.

Doch sieh! Die Wetter, fürchterlich
Und schwarz und tödtend, trennen sich:
Versöhnung wechselt mit Erbittern,
Und Hoffnung stillt schon unser Zittern:

Denn Friedrich-Alexander, zwang
Durch Schwertſchlag und durch Zauberſang
Die Furie des Kriegs. Mit Heulen
Hörſt du ſie wild zum Abgrund eilen.

Heil dir, mein Heldenfreund, daß nun
Die Blitze deiner Hände ruhn!
Dein Herz war längſt des Unheils müde.
Ruhm haſt du ſchon. Hab' itzt auch Friede!

Der Mädchen rechte Jahreszeit.

Wenn der Lenz entschlüpft; ihr Mädchen,
Warum klagt ihr ihn?
Laßt doch Herbst und Sommer fliehn,
Fliehn wie auf Fortunens Rädchen!
Liebe gestern, Liebe heut:
Das ist eure Jahreszeit!

Schuf der Lenz euch Blütenlauben;
Macht' an Jünglingsarm
Euch der Sommer doppelt warm;
Gab der Herbst euch süße Trauben:
O sie hat auch Blüt' und Most;
Nur dereinst — auch Winterfrost.

Darum, Liebe heut, wie gestern!
Nur, ihr Holden, zieht,
Eh der späte Herbst entflieht,
Gleich den Vögeln zu den Nestern:
Dort hält treuer Gattenarm
Auch im Winter euch noch warm.

Die Frühblumen.

Ich hab' ein Gärtchen, das rieſelnd
Ein ſilberner Springbrunn erquickt,
Den dankbar im Frühling die Roſe,
Im Sommer die Lilie ſchmückt.

An ſeinem eisloſen Spiegel
Stand Doris im froſtigen März;
Die Lilien hatten zum Keimen,
Die Roſen zum Knoſpen kein Herz.

Doch kaum warf übers Geländer
Mein Mädchen den zaubriſchen Blick:
Schnell blühten ſelbſt Roſen im Waſſer,
Und Lilien glänzten zurück.

Ein Trinklied.

Es lebe Freund Bacchus, der heut uns ergötzt,
Der unsere Tafel mit Flaschen besetzt
Verædelt zu himmlischen Tropfen!
Drum danket dem Geber, genießt seinen Wein!
Ihn ehren, ihn feyern wir heut' nur allein,
Doch still! — An der Thüre welch Klopfen?
Wer mag das wohl seyn?
Herein! Nur herein!
Es ist — tralltera! —
Es ist, trallerallera!
Frau Venus in optima Forma!

O ſey ſie willkommen mit ihrem Kupid,
Sie, liebe Gevatter vom ſeligen Gnid!
Dieß oberſte Plätzchen iſt ihre,
Was ſchickt ſich wohl beſſer, als Liebe zu Weyn?
Drum, Venus und Bacchus, beherrſcht uns allein!
Doch ſtill! — Welch Gepoch' an der Thüre?
Wer mag das wohl ſeyn?
Herein! Nur herein!
Es iſt — tralltera! —
Es iſt, trallerallera!
Frau Weisheit in optima Forma!

So grüße ſie Bacchus und Venus gar ſchön,
Frau Mutter! Wir haben uns lang nicht geſehn.
Komm, laß Sie beym Fläſchgen ſich nieder!
Ein Kuß, den Sie heiligt, ein Glas, das Sie hält,
Die zaubern zum wahren Olympus die Welt.
Doch ſtill! — Was klopft denn da wieder?
Wer mag das wohl ſeyn?
Herein! Nur herein!
Es iſt — tralltera! —
Es iſt, trallerallera!
Freund Hain iſts in optima Forma!

Kein garſtiger Junge, ihr Schweſtern, aufs Wort!
Doch ſey Er ſo gſtreig, und wär' Er noch dort,
Und nehm' Er inzwiſchen vor Willen.
Du aber, du Freundin von ſchuldloſem Scherz,
O Weisheit, du kenneſt und prüfſt unſer Herz:
So komm', laß den Becher uns füllen!
Es lebe Freund Hain,
Die Lieb' und der Wein!
Bis wir — tralltera! —
Bis wir, trallerallera!
Einſt heimgehn in optima Forma!

Der Federputz.

Venus Knäblein (o der Schelm!)
Nahm von Vetter Mavors Helm
Drey der Federn, weiß und bunt,
Und flog heim mit ſeinem Fund.

Mit dem Schmuck, den er geraubt,
Putzt' er ſeiner Mutter Haupt;
Und die Mädchen allgemach
Ahmten's ihrer Göttin nach.

Bald kam Mars nach Paphos Hain,
Sah und rief: „Ha! Das iſt mein!“
Machte dann, auf Kriegesfuß,
Sich bezahlt durch Kuß um Kuß.

Seht ihr wo die Federpracht;
Dann, ihr Brüder, mit Bedacht!
Mavors Söhne rufen gleich:
„Das iſt unſer! Weg mit euch!“

Der Weise

zwischen Wein und Wasser.

An seines Brunnens Kühlung stand,
Das volle Weinglas in der Hand,
Ein Bacchus-Freund, und sah in Ruh
Der unversiegten Quelle zu.

Und, wie uns oft die Weisheit winkt,
Wenn man nur ernstlich denkt und trinkt,
So fand auch hier der kluge Mann,
Was kaum ein Stagyrit ersann.

„Den Quell — giebt uns Natur allein;
„Natur und Kunst — den bessern Wein.
„Er — siegt durch Kraft, Geschmack und Geist;
„Nur Schade, daß er nicht so fleußt!“

Das Gelübde
des Tauben-Eigners.

Kupido, Wärter treuer Hut
Der Tauben deiner Mutter,
Du gabst von ihrer hehren Brut
Auch mir ein Volk zum Futter;
Das küßt und brütet Nacht und Tag
In meinem sichern Taubenschlag.

Doch was hilft dieser Reichthum? Mir
Gebricht Dorindens Liebe.
Ach! sie vergilt, das klag' ich dir,
Nicht einen meiner Triebe:
Drum steck' ich oft den ganzen Tag
Betrübt in meinem Taubenschlag.

Oft grüß' ich sie so sanft: doch sie
Schlägt stumm die Augen nieder;
Und nick' ich noch so zärtlich, nie
Nickt sie mir freundlich wieder:
Und habe, was man wünschen mag,
Doch solchen schönen Taubenschlag!

Zwey junge Täubchen opfr' ich dir,
Wenn mich ihr Gruß entzücket:
Dann aber sey dein Opfer Vier,
Sobald sie wieder nicket:
Doch wenn ich einst sie küssen mag:
Dann nimm den ganzen Taubenschlag!

Rundgeſang.

in vertrauter Geſellſchaft.

Chor der Geſellſchaft.

Es lebe die Freundſchaft! Sie heiligt den Wein.
Drum hurtig, ihr Schweſtern und Brüder, ſchenkt ein!

Eine Dame.

Es lebe die Freundſchaft!

Chor.

Rein aus! Rein leer!

Die Dame.

Bey Freundſchaft zu nippen, das wär eine Schande.
Drum lange, Freund Nachbar, die Flaſche nur her,
Und fülle mein Gläschen: doch nicht bis zum Rande.
Ein volles, das iſt zu wenig für dich:
Doch allzuviel nur, zuviel nur für mich.

Chor.

So trinkt doch, so trinkt doch ihr Frau'n und ihr Herrn!
Der Wein ist gar treflich; der Wirth giebt ihn gern.

Ein Gesellschafter.

Es lebe die Freundschaft!

Chor.

Rein aus! Rein leer!

Der Gesellschafter.

Nur fehlt uns noch immer was mehr zum Genusse.
Der Wein ist gar treflich; doch, Nachbarin, er
Gewönne doch wirklich beym traulichen Kusse.
Ein Küßchen, das ist so vieles für mich:
Und doch so wenig, so wenig für dich!

Chor.

So küßt doch! und trinkt doch! und singt und genießt!
Man lebt nur, so lange man trinket und küßt.

Das offenbare Geheimniß.

Sonderlich, und wunderbar!
Ich verhehlte meine Schmerzen
Tief im liebewunden Herzen,
Länger schon als Tag und Jahr:
Dir nur, Doris, meiner Lieden,
Hab' ich sie bekannt, geschrieben;
Allen andern barg ich sie.
Doch die andern alle wissen's:
Du nur, Doris, weißt es nie!

Henriettens Lied.

als Jungefrau.

Es war ein ſchöner Dienſtag-Morgen,
Als Eginhardt, mein Bräutigam,
Mich, voll jungfräulich banger Sorgen,
Zur Trauung abzuholen kam.
Den Dienſtag hatt' er ſelbſt gewählt;
Am Dienſtag wurden wir vermählt.
Warum denn eben Dienſtags? — Ey!
Das ſchmeckt wohl gar nach Sklaverey?

Er band mir eine goldne Kette
Um meinen Hals, gleich als im Scherz;
Die schlüpft' am Busen seiner Jette
Hinab, und schlang sich an mein Herz,
Und heftete da fest sein Bild
In diamantgekrönten Schild.
Warum an Hals und Herz denn? — Ey!
Das schmeckt wohl schon nach Sklaverey?

Den Despotismus gut zu machen,
Ergriff er freundlich meine Hand,
Und küßte sie, und sprach mit Lachen:
„Nun, welcher Finger will mein Band?"
„Sieh, also, Liebste, fess'l' ich dich!" —
Ach Schwestern! — Da beringt er mich! —
Warum denn Band und Fessel? — Ey!
Mein Herr, das schmeckt nach Sklaverey!

Den Freyheitskranz auf meinem Haare,
Gieng ich mit ihm, in ſtolzem Sinn:
So kamen wir nun zum Altare,
Und Eginhardt — trat obenhin.
Da ſprach ein ernſter ſchwarzer Mann;
„Sey du ihm künftig unterthan!“
Ich! Unterthan? Wie ſo denn? — Ey!
Das ſchmeckt zu ſtark nach Sklaverey.

O Freyheit des zu ſtolzen Mädchens,
Wie troſtlos, ach, beweint' ich dich!
Des itzt noch goldnen Eheſädchens
Stahlfeſtes Band erſchreckte mich.
Zwar ſaß ich vornehm oben an;
Doch neben mir Herr Großſultan!
Glückwünſche, Scherz und Tanz, — ey ey! —
Schien mir nur Spott der Sklaverey.

Doch Eginhardt nahm mir die Sorgen
Vom Sklavenſtand und Freyheitstod:
Er blieb am Abend wie am Morgen,
Mein ſanfter Freund, nicht mein Deſpot.
So gab ich mich ihm willig hin:
Beherrſchend mich, beherrſch' ich ihn;
Und beyde ſind wir nun (ey ey!)
Gebunden, aber dennoch frey.

Morgenlied
nach dem erſten Kuſſe.

O Doris, Doris! Welche Nacht,
Nach welchem Abend!
Der Sonne Scheiden, wie voll Pracht!
Dein erſter Kuß, wie labend!

Erhitzt, und müde fand ich dich
Im Linden-Schatten:
O da, wie ſtärkt' und labte mich,
Dein erſter Kuß, mich Matten!

Ihn feyerte der Heſperus
In hehrer Stille:
Selbſt meinem Herzen gab dein Kuß
Des ſanften Friedens Fülle.

Doch bald durchfloß ſein Feuer mir
Den Strohm des Lebens:
Ich hofft' umſonſt auf Traum von dir,
Und rief den Schlaf vergebens.

Der Morgen fand, von Ruhe fern,
Mich noch entglommen. —
Nun! Nur Geduld! Der Abendſtern
Wird, hoff' ich, wiederkommen!

Der unnöthige Raub.

Die der Reiz Cytherens zieret,
Und Kupidens volle Macht,
Doris hat mein Herz entführet,
Flieht damit hinweg, und lacht.

Loser Schalk! So soll ich glauben,
Daß selbst Venus Diebstahl übt?
Warum willst du mir denn rauben,
Was sich dir freywillig giebt?

Vernunft und Liebe.

Wie wunderlich o du Vernunft nicht biſt!
Soll ich dich ferner noch, ſoll ich die Liebe hören?
Du ſagſt, daß Iris jung und liebenswürdig iſt;
Und willſt doch unſre Küſſe ſtören?

„Küß' Iris, und du folgeſt der Natur!
„Die Roſen welken leicht. Genuß iſt nie beym Hoffen."
So lehrt die Liebe mich. Vernunft, bekenne nur,
Die Liebe hat den Punkt getroffen!

Schäferlied.

Auf unſern grünen Feldern
In unſern Schattenwäldern,
Da lieben wir, und leben hin,
Ganz ohne Kunſt und Eigenſinn.

Wie früh die Lerchen ſteigen,
Und Nachts im Neſte ſchweigen;
So ſingen wir weil Titan lacht,
Und küſſen ſtill wenn Phöbe wacht.

Wenn uns der Grasemücken
Verliebte Tön' entzücken;
Dann thun, von ihrer Melodie
Gelockt, wir Hirten ſo wie ſie.

All unſre Herzen wallen
Beym Ruf der Nachtigallen.
Die Hirtin folgt, ſo bald ſie's hört,
Dem Hange, den dieß Lied ihr lehrt.

Selbſt unſre treuen Tauben
Beſtärken unſern Glauben,
Wie hoch Kupidens Macht beglückt,
Durch jeden Kuß, der ſie entzückt.

Es ſchmiegt in Hof und Tenne
Der Hahn ſich an die Henne
Nicht brünſtiger, und koſt und girrt,
Als an die Hirtin ſich der Hirt.

So ahmen wir in Wäldern,
An Bächen und auf Feldern,
Die lieben Vögel allgemach —
Bis auf den kecken Sperling nach!

Der Trinker und der Schwan.

Sieh, wie der Schwan so fröhlich schwimme,
Auf seinem glatten Wasserspiegel!
Wie er den Hals so zärtlich krümme
An seiner Schwänin weissen Flügel!
Pah! — Armer Bauch!
Das kann ich auch!

Sieh, wie er des Fontänenfalls
Schmacklose Fluth verschlingt! O Wunder!
Welch eine Kehle! Welch ein Hals!
Ich habe Cyper und Burgunder:
Doch, — (welch ein Wicht!)
So kann ichs nicht!

Der Kußzank.

„Aller guten Dinge drey!
(Sprach ich:) Dorilis, du Süße,
Gieb mir heut drey deiner Küſſe!
Willſt du nicht? So gieb auch zwey!“
Doch die Karge ſchenkte mir
Einen Einzgen kaum ſtatt zwier!

Iſt das zärtlich? Iſt das bieder?
Nimm dieß halbgenoßne Stück,
Deinen Einzigen zurück:
Aber gieb mir meinen wieder!

Die Logik.

Jüngſt eilten wir traulich zum Hain,
Die holde Dorind' und ihr Zecher.
Selbſt Cypripor lud uns herein,
Und Evius kam mit dem Becher.

Doch plötzlich bedroht' uns Gefahr!
Wir ſahn einen Weiſen von weiten;
Rings um ihn der Lehrlinge Schaar,
Beſchäftigt mit Fragen und Streiten.

Da zagte mein Mädchen mir faſt,
Daß uns dieſe Kämpferſchaar finde:
Doch Cypripor, welcher ſie haßt,
Verhüllt' ihren Blick mit der Binde.

Sie ſummten wie Weſpen vorbey.
Wir hörten noch laut aus den Fernen:
„Die Logik, (es bleibet dabey!)
„Hilft, andere Künſte zu lernen!“

Nun ſchenkte Doris mir ein.
Wir tranken, wir küßten uns beyde,
Und fanden, (o Wunder!) der Wein
Sey die Logik der Lieb' und der Freude.

Damöt an Chloris.

Wer dich, dort wo dein Lilak blüht,
Die Lämmerheerde weiden ſieht,
Wenn ihn dein Gegengruß beglückte;
O der berühmt ſich ſtolz, daß Chloris auf ihn blickte!

Beglückter iſt der, welcher hört,
Was dein Geſang dem Echo lehrt,
Wenn, über dir auf Blütenzweigen,
Der holdern Sängerin, die Vögel lauſchend ſchweigen!

Und welcher Hirt am Palesfeſt
Im Tanz den weiſſen Arm dir preßt;
Dem folget Freude, Stolz und Ehre:
Zu Paphos nennt man ihn, ihn kennt man in Cythere.

Doch glücklicher bin ich allein!
Du lächelst mir, und nennst mich dein,
Weißt jeden Kranz mir zu vergelten,
Siehst mein Entzücken gern, und strafest mich
nur selten.

Zürnende Liebe.

Dorinde, die so Heißgeliebte,
Die nie durch Kaltsinn mich betrübte,
Grollt itzt, und schmäht erzürnt: und doch —
Ich wette drauf, liebt sie mich noch!
Dorinden zürn' auch ich, und schmähe viel auf sie:
Und doch — liebt' ich sie heisser nie!

Der Faun.

Ihr, Freunde Libers, jauchzt ihr Faunen!
Ihr Nymphen ſtimmt mit ein!
Ihr und die Nachwelt ſollt erſtaunen,
Wenn das, was ich begann, nun ganz vollbracht wird ſeyn:
Vor allen aber ſchaft geſchwind den beſten Wein!

Nicht wahr? Kupid vergällt mit Schmerzen
Euch ofmals euern Wein?
Kupid iſt itzt in meinem Herzen.
Geduld! Bald wollen wir an ihm gerächet ſeyn:
Vor allen aber ſchaft geſchwind den beſten Wein!

Ganz heimlich ſchlich der kleine Wilde
Sich über Nachts herein.
Da ſitzt er nun vor Aegles Bilde;
Friſcht Glanz und Farben auf, und putzt es wieder rein:
Itzt iſt es Zeit! Geſchwind, ſchaft mir den beſten Wein!

Der Schalk, im Innern seines Reiches,
Soll stracks ersäufet seyn!
Der Schalk versieht sich nicht des Streiches:
Drum, Brüder, laßt euch nicht die vollen
Schläuche reun!
Geschwindigkeit hat Glück. Geschwind den besten Wein!

Die verträglichen Nebenbuhlerinnen.

An Doris.

Ich liebe — (zürne nicht!) — noch außer deinem Herzen,
Auch manchen andern Gegenstand.
Ich liebe — (zürnst du doch?) — worin Kupide scherzen,
Dein lockicht Haar, und deine saitenkundge Hand,
Und deinen Nektarmund, und deine Liljenbrust! — —
Hast du nun noch zum Zürnen Lust?

Der Bräutigam an die Braut.

Meine Braut, die holde Lose,
Sendet mir die Erstlingsrose
Ihres Gärtchens, frischgepflückt,
Kaum entfaltet, thaugeschmückt.

Mädchen, ey, du wirst dich stechen!
Laß mich deine Rosen brechen;
Oder gieb mit eigner Hand
Sie als Hymens Unterpfand!

Erst berührt von deinen Lippen,
Dann der weissen Marmorklippen,
Auf ein Veilchen, Schmuck und Zier;
Doppelt lieb dann sind sie mir.

Wirst du doch, du holde Lose,
Fast so roth wie deine Rose!
Fasse Muth! Bald kömmt die Nacht,
Die dich noch viel röther macht.

Wehr und Gegenwehr.

Als ich Dorinden jünſt den erſten Kuß entriſſen,
Gerieth ſie wider mich in Zorn
Und nahm vom Roſenſtock, aus Furcht vor mehrern Küſſen,
In ihre Lippen einen Dorn.

Der kühne Widerſtand ermannte mich zum Rächen;
Ich ſchonte Wehr und Lippen nicht:
Und überzeugte ſie, daß, ohne ſich zu ſtechen,
Die Liebe dennoch Roſen bricht.

Geſundheiten.

1.

Der Mann an das Mädchen.

Nichts iſt ſo ſchön, als jung und froh.
Drum ſey du froh, denn du biſt jung:
Und wenn du froh biſt; warlich, ſo —
Biſt du für immer ſchön genung.
Friſch angeſtoßen! So, und ſo!
Es lebe jung und ſchön und froh!

2.

Das Mädchen an den Mann.

Wer kann denn immer fröhlich ſeyn?
Mitunter Ernſt, mitunter Scherz;
Zuweilen Waſſer, manchmal Wein; —
Das ſtärkt den Magen und das Herz:
Friſch angeſtoßen! bis du's lernſt:
Es lebe Fröhlichkeit und — Ernſt!

Trinklied.

Willkommen Freunde, bey der Flaſche!
Langt Kelch und Glas herbey!
Weg, Sorg' und Gram! Uns winkt die raſche
Mänaden-Schwärmerey.
Entfeſſelt Lippe, Herz und Geiſt!
Zwar Bacchus haßt die Wuth: doch iſt er fröhlich dreuſt

Stimmt an! Beſeelt von ſeinem Feuer,
Macht uns der Reim nicht toll.
Wir brauchen, ſtatt der Muſen Leyer,
Ein Glas nur; aber voll.
Ein Dichter muß auch Trinker ſeyn;
Den Helikon erſteigt kein Feind von Lieb' und Wein.

Kommt, laßt uns Glas und Glas berühren,
Zu Ruhm dem ſüßen Gift!
Es macht uns die Vernunft verlieren?
Ey nun, nachdem es trift!
Oft hilft ſie ohnedem zu nichts,
Und martert uns doch ſtets mit Strahlen ihres Lichts.

Nachlese
vermiſchter Gedichte.

Vermiſchte Gedichte.

Gedanken eines Vaters an der Wiege ſeines Kindes.

Du, erſte Frucht von Amors erſtem Siege!
Unwiderſtehlich lockt mein Herz mich her zur Wiege:
Geweckt vom erſten Strahl des Tages ſteh ich hier,
Und lächle freudig ihm, und dir.

Noch ſchläfſt du Kleiner? — Ihr, des Himmelsſegens Fülle,
Des Weiſens fremder Wunſch im Phantaſien-Reich,
Du, tiefer Friede, du, der Unſchuld heitre Stille,
Euch ſchmecket nur das Kind; der Mann weiß nichts von euch. —
Noch ſchläfſt du ſanft; weißt nicht, wenn, wie mit Natterbiſſen,
Der Gram ſo ſchwarz, die Furcht ſo bleich,
Im Herzen giftger Gram, und Dornen im Gewiſſen,
Viel Tauſenden den Schlaf entriſſen.

Für wie viel Sterbliche war die Geburt ein Glück?
Dir iſt ſie's noch! Vielleicht in dieſem Augenblick
Umgaukelt dich ein Traum von Spielen dort im Garten,
Die dein Erwachen ſchon erwarten.

Sieh! Schon entfaltet Freud und Lächeln dein
Geſicht,
So wie die Roſe durch den Feſſel bricht,

O daß du nicht die Herzensweide
Der aufmerkſamen Mutter ſiehſt,
Wie ſie den Irrthum deines Traums genießt!
Kamradin deines Spiels, erwartet ſie voll Freude
Daß dein Erwachen ihr nun bald entgegen blüht,
Und haſcht ſchon einen Kuß vom Munde, der
ſie flieht.
Irrt deine kleine Hand um ihre Bruſt: dann
ſchauert
Die Mutterwonne durch ihr Herz.
Die gute Traute! Sie bedauert
Des Traumes Scheiden faſt mit Schmerz.

Horch! Der Kanarier mit ſchmetterndem Ge-
ſange
Weckt dich durch ſeinen frohen Gruß:
Auf deine rothgeſchlafne Wange
Drückt deine Mutter nun den heiſſen Morgenkuß.

Vergieb dem ſtürmiſchen Entzücken!
O ſtöre nicht ihr Glück mit Tönen oder Blicken!
An dieſe Muſenbruſt geſchmiegt,
In dieſer Huldin Arm gewiegt,
Schickt es ſich da für dich, zu weinen? — —
Wie? oder foltert Sorg' und Kummer ſchon euch Kleinen?

Wohl äfft uns alleſamt des Irrthums Phantaſie:
Der Traum entfleucht, und wir beweinen ſie.
All unſer Schickſal gleicht der Frucht von Einem Baume;
Der Wahn herrſcht über Morgen, Tag und Nacht!
Selbſt der Beglückteſte, iſt nur — ein Kind im Traume;
Der Unbeglückte, nur — ein Kind, das auferwacht.

Der Unzufriedne.

Veit Eulenſpiegel (jenes weiſern Tills
Unkluger Enkel,) wälzt' in einer Nacht
Auf ſeinem Lager ſchlaflos ſich herum,
Voll Unzufriedenheit und kecker Wünſche.
„Ach! (ſeufzt' er zwiſchen Traum und Wachen matt:)
„Ach Gottheit, nimm der Menſchheit Laſt mir ab,
„Und mache mich zum Wurm, der überall
„Genüg' und Freyheit ohne Sorgen hat!"

Er ward erhört. Der Morgen kam, und Veit
Fand als Ephemeron ſich in der Luft;
Flog itzt zur Nelke, dann zur Lilie,
Und ſchwelgt' in Roſendüften: aber ach!
Ihm rief die Lilie, die Roſe zu:
Geneuß geſchwind! Du lebſt nur einen Tag! —
„Nein! (ſeufzte Veit): Zum wahren Glück gehört
„Auch Dauer; nicht nur Gnüg' und Freyheit bloß.
„Zum Engel, Gott, zum Engel mache mich!"

Auch dieſer Wunſch ward ihm gewährt. Er flog
Durch aller Himmel Himmel hoch empor;
Stand nun als Seraph vor der Allmacht Thron,
Im vollen Meer der Seligkeit: doch ach!
Da ſchimmerts aus dem Allerheiligſten
Ihm nun unwiderſtehlich wonnevoll.
Er wünſcht' erſt ſtill, ſeufzt' immer lauter dann:
„O wär ich doch auch dort, und — Gott wie du!“

Schnell riß ein Sturm ihn aus dem Engelchor;
Ihm ſtrahlt' aus Wetternacht die Flammenſchrift:
„Der Thoren Wünſche zu befriedigen,
„Iſt ſelbſt die Gottheit nicht allmächtig gnung.“

Ein Donnerſchlag grub itzt den Punkt hinzu:
Und Veit erwachte zitternd nun als Menſch;
Erfreut, daß es ein Spiel des Traums nur war.

Liſt über Liſt.

Der Schalk Kupid, und Bacchus, waren
Vor manchen lieben langen Jahren,
Das, was ſie heut noch ſind,
Ein Jüngling dieſer, jener noch ein Kind:
Nur nicht, wie nun, ſo warme Freunde
Durch Vortheil und Naturvertrag:
Zwar eben nicht geſchworne Feinde;
Doch ſpielten ſie ſich manchen Schabernak.
Der Weingott haſcht' ihn oft, band ihm zum Scherz die Flügel,
Beſprützte ſie und ihn mit Wein:
Und litt der kleine Mann des ärgſten Durſtes Pein;
So hielt Freund Bacchus ſeine Flaſchen unter Siegel
Und Pfropf, und ſagte ſpottend Nein.
Hoch flammte dann Kupidens Zorn:
Doch furcht' er Bacchus Thirſusſtab und Horn.

Nicht wahr, ihr Herr'n und Damen? Rache
Bleibt nur zu gern des kleinen Krauskopfs Sache,
So wenig man ihn auch beleidigt hat? —
Geſchweige denn bey ſolcher Miſſethat!
Drum ſchwur er laut beym Styx: „Und wär mit Plutos Riegeln
„Dein Flaſchen-Pantheon verwahret fort für fort;
„Geduld! bald will ich es, auch ohne dich, entſiegeln!“
Und er hielt Wort.

Einſt, als ſein Widerſacher
Zum Rhein nach ſeiner jüngſten Pflanzung ging,
Und dort vom edlen Bacharacher
Den erſten Moſt empfing:
Da trachtete Kupid nach einem vollen Trunke
Von jenem feſtverwahrten Wein;
Und Ariadne, Bacchus Keller-Unke,
Ließ ihn ganz ſtill aus alter Freundſchaft ein.

„Hilf Jupiter! Ha, welch ein Reichthum!
Welche Fächer!
„Welch ein Geruch verbürgt ſchon den Geſchmack!
„Nun iſts kein Wunder daß der Schnecks den
Becher
„Des Nektars ſelten koſten mag.
„Doch wart'! Ich will dich Geizhals lehren,
„Kupidens Liſt noch mehr als ſeine Macht zu ehren!
„Geſchwind! Ein volles Fläſchgen her! —
„Ey ſieh doch, purpurner Falerner! —
„Wohlan, das werde ſtraks aufs Wachsthum
ſeiner Hörner,
„Und auf Geſundheit ſeines Wanſtes leer!
„Und ſchmeckt es mir;
„(Nicht wahr, mein trautes Mädchen?)
„So bin ich, wie an deinem Fädchen
„Gezogen, morgen wieder hier!“

Doch Welch ein Zufall! Welches Schrecken!
Der Pfropf, womit in voller Jugendkraft
Held Bacchus ſeinen Rebenſaft
Verſpündete, blieb unbeweglich ſtecken.

Nur ihm gehorcht' er :: fremder Hand
Blieb dieß Geheimniß unbekannt.

Verlegen ſtand Kupid: jedoch nur eine Weile.
Er ſann und ſann; er lacht' und nahm
Den erſten beſten ſeiner ſtahlbewehrten Pfeile
Der aus dem vollen Köcher kam;
Erweicht' ihn bald an ſeiner Fackel Hitze,
Verlängerte wie Wachs die Spitze,
Die er geſchickt zum Schneckenzuge wand,
Und ſo, Triumph! des Pfropfes Ueberwinder
fand.

So überliſtete der ſchlau're Gott der Liebe
Den Gott des Weins, und — (ſeht den Tau-
ſendkünſtler an!)
Damit ſein Meiſterſtück nicht unvollendet bliebe,
Entwandt' er Hymens Ring, und ſchmolz ihn
oben an.

Liebeserklärung an der Tafel.

Hier, Brüder, an der Tafel iſt
Mein neues Liebchen; daß ihr's wißt!
Sie feſſelt längſt all meine Triebe.
Ha! Welcher Wolluſt Ueberfluß!
Jung ſchimmernd, ganz Natur, bezaubert mich die Liebe,
Durch ihren vollen Nektarkuß!
Zwar hält ſie wenig nur auf Treue;
Die Flatterhafte treibt heut mit uns allen Scherz:
Doch weder Eiferſucht noch Reue
Betrübt der Nebenbuhler Herz.
Wir lieben uns; ſie darf nur winken.
Nun, Brüder, rathet ſie, von der mein Lob-lied ſpricht!
Wie? — Noch enträthſelt ihr ſie nicht? —
Wohlan! ſo ſeht ſie hier, — die volle Flaſche, blinken!

Der Scharfſchütze.

Ein Bauer, der um ſeine Rüben,
Kartoffeln, Kraut und Kohl, des Nachts die Runde ging,
Um deſſen Schulterblatt, zur Warnung allen Dieben,
Die ſchrotgeladne Büchſe hing;
Kam itzt zurück und ſah mit Beben,
Bey hellem Mondlicht, daß ſo eben
Ein langer Zipfelpelz durchs Loch
Des Schiebels in die Stube kroch.
Flugs ſchlug er ſeinen Knaller an,
Und ſchoß den diebiſchen Kumpan
In lautem Zeterſchrey herunter.
Die ganze Nachbarſchaft ward munter;

Man ſprang herzu, man lief herein,
Und fand den Knecht des Nachbars Hein,
Der ſeine Liebesglut, ihr, die nur Nachts nicht
ſchmollte,
Der Großemagd, erklären wollte.
Erſchrocken rief der Bauer: „Sackerlot!
„Das war ein Schuß, als wenn es herte!
„Ich hielt aufs ſiebente Gebot,
„Und traf daneben, dicht ins ſechſte!“

Mariechens Lebenslauf.

Marion pleure, Marion crie;
Marion veut qu'on la marie.

Mariechen war das Lieblings-Kind,
Verhätſchelter als alle ſind;
Sie durfte nur begehren.
Das merkte ſie ſich vor der Hand.
Traf ihr Verlangen Widerſtand,
So zwang ſie's bald mit Zähren.
O da war groſſes Herzeleid,
Sobald Mariechen heult und ſchreyt!

Kam ſie von Hochzeit, Klub und Ball,
Auch aus der Kirche manchesmal,
Und ſah die ſchönen Kleider:
Da brach ihr armes zartes Herz;
Sie hatte Kopf- und Magenſchmerz,
Und ſchickte nach — dem Schneider.
Mariechen heult, Mariechen ſchreyt.
Mariechen kriegt ein neues Kleid.

Couſine Dorchen ward verlobt.
Wie da Mariechen ſchmollt und tobt!
Doch keineswegs aus Neide.
„Sie haſſet Noſtens ſchöne Nacht;
„Ihr, ganz zur Einſamkeit gemacht,
„Iſt nur das Kloſter Freude.“
Was will ſie denn, daß ſie ſo ſchreyt? —
Mariechen will, daß man ſie freyt!

Da trabt' ein ſchmucker Jüngling her,
Im Beutel nicht, noch Kopfe leer;
Der führte ſie zum Ziele:
Doch, weil ſie immer heult' und ſchrie,
Befiel ihn die Miſogynie;
Er lief zu Trunk und Spiele,
Und ließ, bey Matador und Wein,
Mariechen heulen oder ſchreyn.

Nun heule Mariechen erſt nicht ſchlecht!
Sie wußte ja, ſie hatte Recht;
Drum hielt ſie ſtracklich drüber.
Der Mann, von Wein und Aerger voll,
(Wer, ſprach Mariechen, räumt das wohl?)
Starb bald am Gallenfieber.
Mariechen heult, Mariechen ſchreyt,
Und ihren Schmerz dämpft keine Zeit!

Nur ſelten, tiefverkappt in Flor,
Schritt ſie ins Publikum hervor,
Lautwinſelnd wie Geſpenſter:
Doch hinterm Vorhang guckte ſie
Nach ſchmucken Männern ſpät und früh,
Und endlich gar durchs Fenſter.
Mariechen heult zwar noch und ſchreyt:
Doch, nach ſechs Monden iſt's verfreyt.

Das war nun ganz ein andrer Mann,
Dem Siegwart innigſt zugethan,
Gehorſam wie ein Knappe;
Zwar kränklich, doch ſtets guten Muths.
Mariechen ſchwanet ſchon nichts Guts:
Sie ſucht die ſchwarze Kappe;
Und wird mit Heulen und mit Schreyn,
Wohl noch den dritten, vierten freyn.

Kritik
einer ſchlechten Parentation
in einer
ſchlechten Kirche
gehalten.

In ſeiner heilgen Sonntags-Scheune,
Bey vollgedrängter Dorfgemeine,
Hielt Paſtor Pipsnövön dem todten Kirchpatron
Die wohlbezahlte Parentation,
Und rief: „O weinet nicht, daß er zum Lohne
„Der hohen Auserwählten ging!
„O weinet nicht um ihn, der nun die Sternenkrone
„Auf ſein hochwohlgebohrnes Haupt empfing!
„Und ſchon, in ſeiner Tugenden Geleite,
„Zur Rechten Gottes ſitzend iſt!“

Du! (ſtieß Veit Kunzen in die Seite:)
Wo bleibt denn der Herr Chriſt?

Neujahrs-Epistel

an

meinen Freund Weinhändler.

Das alte Jahr ist nun entflohn,
Der alte Wein ist meist vertrunken;
In deinen leeren Fässern nisten schon
Die Spinnen und die Keller-Unken:
Doch in den vollen braußt dein junger Most, der nicht
Den schlimmsten Essig dir verspricht.

Er halte dir, was er versprach!
Von Schwefel rein, von Hausenblas' und Kreide,
Werd' er dein Lieblingsfaß, und nach und nach
Dein Ehrenwein, als deiner Kundschaft Freude!
Gott Bacchus schenk euch beyden manches Jahr,
Stets feurig und gesund, auch immer hell und klar!

Hier haſt du nun ein Neujahr-Angebinde
Aus meinem Muſenfaß.
Doch, wenn nun auch in dir, zum Gegenangebinde
Ein chriſtlich feiner Wunſch entſtünde,
Und, Freund, du wüßteſt nicht gleich was? —
So zapf' ein Epigramm aus deinem Mutterfaß!

Der ſterbende Kauſenmacher.

Ein guter Fuchs, ein ſchlechter Chriſt,
Ein ächter alter Rabuliſt,
Rief, als ſein Drückel kam, im Glühen
Der wilden Fieberphantaſien:
„Die Dinte! — ſeht ihr nicht? — die Dinte!! — dergeſtalt,
„Und allermaßen — kömmt ja mit Gewalt!
„Ach! Ich bin ſtott! Ich ſchwimme ſchon hinüber!
„Um Gottes willen, — Streuſand drüber!“

Erzählung oder Fäbelchen? — Gleich viel!
Es lehrt: Ihr Herr'n ſpaßt mit der Dinte nicht zu viel!

Der Wittwer.

Einſt lebt' in ſeinem Dörfchen, arm,
Doch friſch und flink, und ſonder Harm,
Hans, Namens Ohnefergen.
Kaum hatt' er von der Hand ins Maul:
Doch dieſe Hand war immer faul
Zum Abende vom Morgen;
Drum fand er, ohne viel Gebet,
Was in der vierten Bitte ſteht.

Nicht lange blieb das Bett' ihm leer;
Er nahm ein Weib, ſo flink wie er:
Nun ging's durch zwey Paar Hände!
Bald hatt' er eignen Heerd, dazu
Bald eine ſchöne bunte Kuh;
Sein Glück ſchien ſonder Ende:
Denn ihn erfreuten Weib und Rind
Durch manches Kalb und manches Kind.

Doch kurz nur ſtand ſein Wohlfarths-Bau.
Es ſtarb die flinke junge Frau
Im dritten Wochenbette.
Ein harter Schlag kam ſtraks hinzu;
Er fand die ſchöne bunte Kuh
Erſtickt im eignen Fette.
Das war dem Armen doch zu viel!
Er wußte ſeines Grams kein Ziel.

Da ſaß er auf der Ofenbank
Mit Gott und Welt und ſich im Zank,
Und greinte bittre Zähren;
Je zwey um zwey, für Seelenruh
Der flinken Frau, der bunten Kuh.
Die Nachbarn alle wehren
Mit Troſt und Rath der Traurigkeit.
Umſonſt! Sie blieb ſo lang wie breit.

Itzt ſprach der Schulze Martin: „Freund,
„Nur nicht verzagt, nur nicht gegreint!
„Wenn Gott nahm, nimm du wieder!
„Ich wißt' ein hübſches Rundgeſicht.
„Ey ſieh! Dort geht ſie, (irr' ich nicht,)
„Im rothen Sonntagsmieder.
„Du kennſt doch Muhme Greten? Sprich!
„Die wär ja wohl ein Troſt für dich.“

Hans ſeufzt' und ſchwieg. Da nahm das Wort
Der Ludimoderator Kort:
„Das Grab iſt allen erblich.
„Was ſeyn muß, nun das muß, Freund Hans:
„Sey's Mann und Frau, ſey's Kuh und Gans,
„Wir alle ſind ja ſterblich.
„Doch, weißt du was? Mein Hannel iſt
„Schon mannbar über Jahresfriſt."

Doch Wittwer Hans ſchwieg immer noch,
Und ſeufzt' und greinte fort: und doch
Umdrängten ihn die Wichte.
Der eine hatt' ein Schweſterlein,
Der zweyt' ein Mündel zu verfreyn,
Der dritte ſeine Nichte;
Dann Enkel, Pathe, Schwägerin. ꝛc.
Es war wie Jahrmarkt rings um ihn.

Nun kam auch noch der Bader Tropf,
Raſirt' ihm Wittwerbart und Kopf,
Und ſprach: „Freund, braucht bey Zeiten!
„Ich hätte was, das hilft geſchwind;
„Es iſt mit mir Geſchwiſterkind,
„Und heißt — Suſanne Veiten.
„Sie dient bey mir ums Brod ſtatt Lohn.
„Ein braves Menſch! Raſirt auch ſchon.“

Da ward Hans endlich wild. Er ſprang
Empor von ſeiner Ofenbank,
Und rief: „Ihr ſollt euch ſchämen!
„Mir ſtarb die Frau, und (ſeyd ihr toll?)
„Iſt kaum ins Grab hinein; ſo ſoll
„Ich ſchon zehn andre nehmen? —
„Mir ſtarb die Kuh: doch gebet ihr
„Mir auch nicht einen Schwanz dafür!“

Der sorgsame Küster.

Herr Kandidatus Biederritt
Hielt neulich Predigt und zerschnitt
Sein Thema in sieben Theile.
Den ersten, zweyten, hörte man
Mit christlicher Ergebung an:
Doch schlug die lange Weile
Beym dritten die Gemeine schwer;
Beym vierten war die Kirche leer;
Und als der arge fünfte kam,
Da lief der Küster selbst, und nahm
Von seinen Siebensachen
Die Kirchenschlüssel gar geschwind:
„Hier, Bester! wenn Sie fertig sind,
„Belieben Sie mit zu zumachen!“

Ovid und Büſterich.

In weichen Daunen wälzte ſich
Der junge Schlemmer Büſterich
Voll wilder Liebesglut, und fand
Kein Mittel wider ſolchen Brand;
Bis gegen Morgen erſt Freund Morpheus an
ihn dachte,
Und einen Traum voll weiſer Deutung brachte.

Er ſah, von Minos Richterſtuhl
Nicht weit entfernet, einen Pfuhl,
Rothglühend wie die heiſſe Schaar
In einer Schmiede. Drinnen war
Ovidius gebannt, Kupidos Hausverweſer,
Im Mittel weiland hochverliebter Leſer.

Da ſchauderte Freund Büſterich,
Und rief: „Unſeel'ger Naſo, ſprich!
Du ſchriebſt ja (ſagt man mir,) recht gut
Rezepte wider Liebesglut:
Darum berichte mich, (denn wer kann alles leſen!)
Wie mag auch ich von dieſer Pein geneſen?“

Und der verdammte Dichter ſprach:
„Wenn Amor pfeift, lauf nicht gleich nach;
„Vermeide Ball und Pfänderſpiel;
„Trink weniger; friß nicht ſo viel:
„Und will gleichwohl der Liebe Dämon dich beſchleichen;
„So nimm dir eine Frau: da muß er weichen.“

Die Raben und der Fuchs.
Eine Fabel.

Zwey Raben fanden zu gleicher Zeit,
Was jeder gern einzeln wollte,
Der Käſe ſchönſten, und hatten viel Streit,
Wer ihn behalten ſollte.
Der Fuchs war berühmt in der Gegend umher,
Die verworrenſten Fälle zu ſchlichten:
„Komm mit zum Fuchſe! (rief dieſer und der,)
„Der Fuchs ſoll den Handel uns richten!“

Der Fuchs nahm zuförderſt den Käſ' in Beſchlag,
Um ihn gerichtlich zu wahren,
Und ſetzte den hungrigen Parten den Tag,
Zu rechtlichem Spruch und Verfahren.
Da kamen ſo Kukuk als Aelſter herbey,
Die Anwaldſchaft über ſich habend;
Plädirten nach Herzensluſt; trieben Geſchrey
Vom Morgen bis auf den Abend.

BIBL. VNIVERS. LIPS.

Der Fuchs indeſſen? — Der hörte zu;
Verzehrte den Käſ' in Frieden und Ruh,
Und wußte zuletzt gar zierlich den Zwiſt
Durch dieſen Beſcheid zu beenden:
„Dieweil der Käſe verſtritten iſt,
„So hat es dabey ſein Bewenden.“

Polizeyordnung
E. E. Rathes zu Querlequitſch.

Kund und zu wiſſen ſey
Von Seiten guter Polizey,
Und Eines Edlen Rathes wegen,
Daß unſre Bürgerſchaft
In dieſes Anſchlags Kraft,
Die Straßen rein zu fegen,
Und allen Koth der Stadt
Hinweg zu ſchaffen hat:
Anſonſt wird ſtracklichen
Senatus ſich drein legen.

Der Geizhals und ſein Erbe.

Von Geiz und Schwindſucht bleich und krank,
Lag Goldfraß ohne Retter;
Schon betete bey ihm und ſang,
Der Erbe, ſein Herr Vetter.
Da ſeufzte Goldfraß hohl und ſchwer:
„Nur eins noch, lieber Erbe!
„Gieb doch den Louisdorſack her,
„Zum Labſal; — denn ich ſterbe!“

Der Vetter, (wie man erbend iſt!)
Stutzt' und fing an zu beben;
Er furchte ſich vor arger Liſt,
Und wollt' ihm ſeinen Sack nicht geben.
Doch gab er ihm den wackern Troſt:
„Was wollt Ihr mit dem Sacke haben?
„Sterbt, lieber Onkel, nur getroſt!
„Ich ließ ihn ſchon voraus begraben.“

Epigrammatiſche Nachleſe.

Epigrammatiſche Nachleſe.

Furcht und Liebe.

Liebe, (wie der Paſtor ſpricht,)
Sammt der Furcht, ſind arge Triebe?
Glaubt es ihm aufs Wort! Nur nicht
Gottesfurcht und Menſchenliebe.

Empfehlung der Eile.

Menſch genieße mit Eil! Es fliehen Leben und Freude;
Selbſt die Stunde flieht fort, noch weil du fragſt, welch Zeit iſt?

Glücks-Verbeſſerung.

„Wer macht ſein Schickſal ſich wohl beſſer als es iſt?“ —
Der, was ihm fehlt, nicht wünſcht; und, was er hat, genießt!

Menſchliche Unwiſſenheit.

O ihr Weiſeſten auf Erden!
Wißt ihr, was geboren werden,
Oder, was einſt ſterben heißt? —
Ach ihr Weiſeſten auf Erden
Wißt ja kaum was leben heißt!

Arm und reich.

Ein armer Mann, ein reicher Mann,
Wenn sich Genügsamkeit zu Brod und Wasser füget!
Doch wenn dem Krösus selbst sein Ueberfluß nicht gnüget;
Er nicht geniessen will, noch kann:
Ein reicher Mann, ein armer Mann!

An einen Alten.

Als du geboren wurdest; da weintest du Knäblein. Ey lieber,
Sprich, da du sterben nun sollst; Greis, warum weinst du denn auch?

Auf den Egoismus.

Ich bin der nächſte mir;
Du biſt der nächſte dir:
Was hinderts denn, daß Er
Sich ſelbſt der nächſte wär?
Wenn dieß erſt allgemein gefällt:
Leb wohl dann, Tugend, Glück und Welt!

Scherz und Ernſt.

War dein Leben nur Scherz: dann wird der Tod dir zum Ernſte.
Aber, lebteſt du ernſt: dann wird der Tod dir ein Scherz.

Ehrenrettung der Weibertreue.

Adraſt, der Läſterer, rief: (verzeiht ihr holden Frauen!)
„Wer darf auf Weibertreue bauen?
„Kein Mann vermocht' es je! Und wer vermag es noch?“ — —
Nun, Vater Adam, dächt' ich doch!

Rar iſt theuer.

So will es einmal Welt und Zeit:
Nur fremdes Gut, nur Seltenheit
Wird hohen Preiſes gelten.
Ach! Darum koſtet Ehrlichkeit
So viel, und iſt ſo ſelten!

Auf den geizigen Phar.

Ob Evangelium, und ob Geſetz ihm drohten;
Nie giebt der karge Phar dem Armuth was.
Er ſpricht:
„Das Bettelweſen iſt vom Landesherrn verbo-
ten.“ —
Das Betteln wohl: das Geben nicht!

An Maximus.

Du sehnst dich, frey zu seyn? — O Schalk,
du leugst gewiß!
Denn wenn du's ernstlich willst; was ist so
leicht als dieß?
Nie dräng' und schmeichle dich zu eines Großen
Schmause;
Vertrinke deinen Wein mit Freunden, und zu
Hause;
Laß nie dein Herz zu tief in Liebesfesseln ziehn;
Laß Wünsche, Sorg' und Neid aus deiner
Seele fliehn!
Vermagst du dich empor zu dieser Kraft zu
heben:
Dann hoffe, freyer noch als Washington zu
leben!

An Julius.

Die Weisheit ruft! Wer folgt? — Wenn alle ſich entfernten;
Hat denn mein Julius auch dieſen Ruf verfehlt?—
Du ſaheſt, rechne nach, beynah ſchon ſechzig Aernten,
Indeß dein Leben nur erſt wenig Tage zählt!
Was dir einſt fehlen kann, das mußt du nicht verziehen;
Nur das, o Freund, iſt dein, was du genoſſen haſt.
In Ketten harren dein, die Sorgen und die Mühen;
Geflügelt iſt die Freud' und duldet keine Raſt.
Mit beyden Armen mußt du haſtig ſie umgeben:
Auch dann entſchlüpft ſie noch, und ſchwindet mit der Zeit.
Kein Weiſer, glaube mir, ſagt: „Morgen will ich leben.“
Das iſt, o Julius, zu ſpät ſchon. Lebe heut!

Die Gabe der Muse.

Als Gastfreund nur, in Mangel Eigenthums,
Verweilt' im Tempelthor des Ruhms
Die Muse mit gestimmter Laute,
Am Monument' Augusts, das ihm ihr Flakkus
baute;
An Ludwigs Ehrenmal, von Boileau gesandt;
An Friedrichs Bild, von Klopstocks Hand;
Und bot den stolzen großen Leuten,
Die, ohne viel auf sie zu sehn,
Hier täglich in der Irre gehn,
Die unverfälschte Gabe der Unsterblichkeiten.
„O seht doch! (rief man lachend aus:)
„Sie selber ohne Heerd und Haus,
„Sie selber kaum zur Noth am Leben,
„Will uns Unsterblichkeiten geben;
„Und hat kaum Brod genung und satt!"

Drum eben giebt sie, was sie hat.

Die Trojaner.

Endlich wurden nach Troja's Verwüſtung die
Einwohner klüger;
Wanderten aus, und ihr Stamm pflanzt
ſich noch überall fort.

Glaube und Zweifel.

An einen Mönch.

Ich zweifle nicht, daß, Brunſt zu leiden,
Verdienſtlicher noch ſey, als Hymens beſte Freu-
den: — —
Wenn nur Kupid, der Schalk, nicht etwa wi-
derſpricht!
Willſt du noch mehr? — Ich zweifle nicht
An eurer Heil'gen Schaar, an euern Märtyr-
Heeren: — —
Wenn nur nicht die eilftauſend Jungfern wären!

An die Fama.

Deines Rufes Allgewalt,
Lebet heut, ist morgen alt,
Und vergessen über's Jahr.
Armes Weib! — Mir einerley,
Seyst du alt, und seyst du neu:
Nur — sey wahr!

Nicht zu vorcilig.

O Zunge, plaudre nicht dem Nachsinn in die Quer!
Wenn der Gesandte spricht, dann schweig' der Sekretär.

Das prächtige Grabmal

Nun Trotz dir Tod und Zeit! Denn ſeines
Namens Ruhm
Vertrauet Star dem goldnem Epitaphium,
An ſeinem Porphyr-Monumente. —
Als ob das Grabmal ſelbſt nicht ſterben könnte!

An Lais.

Alles, Lais, iſt an dir
Schönheit, Ebenmaas und Zier;
Auch, was höher noch empföhle,
Fehlt dir Witz nicht noch Verſtand:
Aber ach! Wär deine Seele
Nur ſo ſchön wie Wang' und Augen:
Nur ſo weiß wie deine Hand!

Der unvermuthete Sieg.

„Gewonnen! Gewonnen! (so kam der Anwald gerennt,)
„Gewonnen, gewonnen!“ so rief er und lachte laut, als er Leandern das Endurtel brachte.

„Nicht möglich, nicht möglich! (so rief der erstaunte Klient.)
„Denn gestern noch glaubt' ich, und sagt' es mit theueren Schwüren,
„Ich — hätte hoch Unrecht, und müßte verlieren!“

Geſpräch

mit

dem Herumführer eines Tygers,

den er fürs Geld ſehn ließ.

Wohl aus Bengalen? — „Sonder allen Zweifel!“
Ein ſchöner Tyger, Herr! — „Hohl ihn der Teufel
„Mit ſeiner Schönheit! Denn er bleibt und iſt
„Voll angeborner Grauſamkeit und Liſt.“
Jedoch verlernt' er nicht, je weiter er nach Norden
Gelangte, ſeinen Landesbrauch;
Die Würgeſucht bloß um zu morden?
Gelt? in Europa iſt er zahmer worden? —
„Blutwenig nur: jedoch viel falſcher auch!“

Nutzen des Abschlachtens.

O machte der Tod, und der Fleischer, sein Knecht,
Nicht täglich im Thierreich, im Menschengeschlecht,
Bey Kindern und Kälbern so räumliche Lücken:
Dann stünd' es fürwahr um den Klugen gar schlecht!
Ihn würden die Narren und Rinder erdrücken

Grabſchrift eines Dolmetſchers.

Hier liegt Herr Skriebler, der, in langer Lebensfriſt,
Mit Ueberſetzungen des Unfugs viel verführet,
Bis ihn (nach gleicher Art,) der Tod ins Grab vertiret:
Sein Geiſt — indeß der Wurm den Leib zerfriſſt, —
Weiß Gott, wo der geblieben iſt!

Die göttlichen Weiber.

Wohl seyd ihr Göttinnen, auch noch in unsern Tagen!
Wer wollte das zu läugnen wagen?
Wärt ihr auch Engel nur, so wie ihr Engel wart;
(Versteht sich, von der rechten Art!)
Wer wird euch Reizenden nicht diesen Vorrang gönnen?
Nein! Euer Gottheits-Recht bleib' euch stets ungekränkt! —
Doch ists ein Glück für uns, daß wir die Seite kennen,
An der ihr mit der Welt zusammenhängt.

Die Bekehrung.

„Es iſt nicht gut, (ſo ſprach zum Hageſtolz der Pater
Franziskus,) „daß der Menſch allein iſt: alſo du!“ —
Flugs legte ſich der Beichtſohn einen alten Kater
Und eine junge Köchin zu.

Das auf Banko reduzirte Talent.

Jüngſt ſprach man in Geſellſchaft viel
Von Leſſings mannigfaltigem Talente.
Da frug der Wechsler Greiff den Rektor Prisk:
„wie viel
Das wohl in Banko Mark betragen könnte?“

An den
Besitzer einer Bibliothek.

Du achtest dich gelehrt? Weswegen?
Auf Rechnung deiner jüngst gekauften Bücher
Zahl?
O kaufe heut noch Federhut und Degen;
So bist du morgen — General!

Das allegoriſche Schloß.

Ich ging einmal auf gutes Glück
Weit über Land ſpatzieren:
Da lockt' ein funkelndes Gebäude meinen Blick
Mit ſchönen Fenſtern, neuen Thüren.
Ich trat hinein; da war es alt,
Verwinkelt, finſter, eng' und kalt:
Ich öffnet' einen Saal; den zieren
Viel Conterfais von wilden Thieren;
Ein ſteinerner Kupido ſtand
Hoch am Kamin, mit einer Hand,
Mit halbzerbrochenem Geſchoſſe;
Und Hirſchgeweihe zierten rings umher die Wand.

Ihr glaubt wohl gar, ich kam im heilgen Eheſtand?
O nein! Ich war nur bloß in Likeſanders Schloſſe.

Der Langweilige.

Du armer Wicht! Dich plagt die lange Weile;
Aus langer Weile wirst du krank:
Dir wird, Trotz ihrer schnellsten Eile,
Oft eine Stunde viel zu lang;
Dich dehnet sich ein Jahr in ungeheure Weiten;
Zu lang ist dir der Lenz; das Leben selbst — zu lang!

Was willst du denn in jenen Ewigkeiten?
Ich fürchte sehr, dir wird die Zeit zu lang!

Unter das Conterfait eines Rathsherrn.

Dieß alſo das Porträt des Herrn Senator Sacht;
Voll ſtiller Majeſtät, und voll von ſtummer Milde!
Er iſts, und iſt es ganz! Denn ſeht, er macht im Bilde
Nicht minder und nicht mehr, als er im Rathe macht.

Viel zu theuer.

Dein Schimmel koſtet dich, Herr Prahler,
Wie du beſchwörſt, fünfhundert Thaler,
Kann ſeyn! Doch zahlet dieſen Werth
Kein Menſch für — dich und für dein Pferd.

Der Lebemann an den Helden.

„Süß ist fürs Vaterland der Tod nach Heldenbrauch,
„Im kugelvollen Pulverrauch,
„Und in der Schlacht Gewitter!“ —
Ich glaube das, Herr Ritter.
Allein, fürs Vaterland zu leben, ist doch auch —
Nicht bitter!

Der Schmeichler und sein Hund.

Seht, wie der Pudel schwänzelt, duckt und schmeichelt!
Ihm gleicht sein Herr zur Hälfte, wo nicht ganz;
Er, der (nur falscher noch,) als wie sein Nero heuchelt:
Der Unterschied liegt blos im Schwanz.

An Jungfer Schwarzkümmel.

Das muß wahr ſeyn! Weiß wie Kreide
Biſt du immer angethan;
Und dir gleicht allein der Schwan:
Schwarzfleiſch unter weiſſem Kleide.

Die Aſtronomin.

Der Wandelſterne Zahl und Reihe
Kennt Herſchels Schülerin Likoris nun aufs Haar.
Sie ſprach: „Fünf Männlein ſind's, und nur der Weiblein dreye.
„Das iſt doch immer ſonderbar!“

An einen Arzt.

Weste wehen, Reife schwinden
Schwalben zwitschern, Lämmer finden
Junge Gräser, und es hat
Schon der Baum sein grünes Blatt:
Gicht und andre Winterſünden
Lockt der Frühling aus der Stadt.
Schleim im Magen, Stein in Nieren,
Wollen sie nun bas purgiren;
Beichten dir, das was geschah;
Ziehn um Pyrmont oder Spaa.

Nun, Freund Arzt, wir gratuliren!
Deine Aerntezeit ist da.

Geſpräch über den Nachbar.

Wie kömmt das doch? Mein Nachbar Erich Wehzel
Sucht ſtets mit Tages Anbruch erſt die Lagerſtatt.
„Das iſt kein großes Räthſel!
„Du weißt ja welch ein Weib er hat.“

Unter Doris Porträt.

Das ist nicht Bild: das ist selbst Dorilis!
So steht in ihrem Blick der volle Himmel offen;
So blühen Wang' und Mund; und ach so bittersüß
Verbannt sie lächelnd Wunsch und Hoffen!
Du Mahler hast, (es sey nun Zufall oder Müh,)
Den Sinn der Schöne selbst getroffen:
Denn dieß ihr Bild bleibt ungerührt wie sie.

Grabſchrift eines Müßiggängers.

Nun wohl ihm! Ausgerungen hat
Er alle ſeine Noth.
Er aß und trank ſich lebensſatt,
Und ſchlief ſich endlich todt.

Apologie des Glücks.

Laßt doch das Glück in Ruh!
Es weiß brav auszugleichen,
Es theilet Furcht den Reichen,
Den Armen Hoffnung zu.

An den Herrn von Leyhn.

Alles, Namen, Gut und Renten,
Bist du deinen Ahnen schuldig, Herr von Leyhn.
Aber, wie wir wohl beschwören könnten,
Wird von allen deinen Deszendenten
Keiner dir was schuldig seyn.

An
Narziß
bey
ſeiner Heirath.

Wie kam doch dieſes Weib zu dir?
Wie, holder Schönling, du zu ihr;
Zu dieſer in ein Furchtgerippe
Gebannten Hekuba-Xantippe?
Gäb' ihrer Jupiter mir drey;
Gut, ſo gelobt ich unverſtohlen
Dem Pluto gleich die erſten zwey:
Mit der Bedingung doch, — die dritte nachzuholen.

Der Wahrheitsforscher.

Wenn das Sprüchwort uns nicht trügt,
„Daß im Weine Wahrheit liegt;“
O so findet sie, fürwahr,
Unser Marx, der brave Zecher,
Noch dereinst in seinem Becher;
Oder — fand sie wohl schon gar.

Der Rechtsbehelf.

Hans fiel mit Greten tief. Da gab
Der Vater Geld, kauft' ihr ihn ab,
Und Hans war los vom Frey'n.
Der Vater ſtarb. Da wollten ihn
Die Schweſtern bey der Theilung ziehn
Und ſprachen: Wirf nun ein!
„Den Geyer auch! (rief da der Sohn:)
„Ich war ja damals noch in Vaters Brod und
Lohn!“

Bav und das Publikum.

Ein Dialog.

B.

Ach Phyllis, Phyllis ward mir ungetreu!
Schon kömmt Tisiphone mit Schlangen mich zu treiben.
O Sonn', o Mond, entflieh vor meiner Raserey!

P.

Das laß Er bleiben!

B.

Stoß' ich sie vor mir hin ins Grab?
O Pythius Apoll, komm vom Parnaß herab:
Sprich, soll ich durch ein Lied sie zur Verzweiflung treiben?

P.

Auch dieses laß Er bleiben!

B.

Wie? Oder ſoll die zorn'ge Feder ruhn?

P.

Das kann Er thun!

B.

Ich will den Caſus doch dem Herrn Verleger ſchreiben!

Der moraliſche Virtuoſe.

Thrax redet, predigt, ſchreibt, von nichts als Tugendtriebe;
Beweißt ihn aber ſchlecht durch That.
Sang Farinelli doch von Tapferkeit und Liebe;
Und war — Kaſtrat!

Klage und Antwort.

Den Liebesjäger Urian
Klagt' einſt ein hübſches Mädchen an:
„Um ſeine Brunſt zu ſtillen,
„Lockt' er mich ſchmeichelnd in den Buſch
„Und nahm, — geſtrenge Herren, — huſch!
„Den Kranz mir wider Willen.“
Er aber (ſeht den Böſewicht!)
Sprach: „Einen Kranz? — Da weiß ich nicht!“ —

Die
fröhliche Tiſchgeſellſchaft
an
Freundin Vernunft.

Geſtrenge Frau Vernunft, ſey gütig unſern Scherzen!
Was kritiſirſt du Kuß und Spaß?
Was zählſt du mürriſch Flaſch' und Glas?
Ey ſieh doch dieſer Tafel Kerzen,
Und lerne fein an ihrem Licht!
Es leuchtet uns, und ſtört uns nicht.

An Doris.

Wie ſinnreich biſt du, mich zu quälen!
Du willſt von mir ein neues Lied?
Darf ich den Stoff, o Doris, wählen?
Soll's Bacchus ſeyn; wo nicht, — Kupid?
Doch, Waſſertrinkerin, du fliehſt Kupidens Schlinge!
Was willſt du denn, das ich dir ſinge?

Die Kirchenſchläferin.

Wie zauberiſch entſchlieſſt du doch
In deinem Kirchenſtuhl, du liebe holde Kleine!
Schon träumt der Prediger, ſchläft Cantor und
Gemeine:
Nur ich und Amor wachen noch.

An den Mahler meiner Doris.

Sie iſts! Ihr Auge, das ſo herzerobernd blickt;
Ihr Mund, der lächelnd alle Welt entzückt;
Ihr Buſen, den die Zucht mehr als das Tuch verſchleyert;
Und jeder andre Reiz, den jeder Tag erneuert,
Getroffen ganz, und meiſterlich!
O Mahler, lieber Mahler ſprich,
Wie konnteſt du ſo viel Vollkommenheit erreichen?
Doch faſt, o Mahler, haß' ich dich:
Denn ſie, die Einzige, hat doch nun Ihres gleichen.

Die Blumiſtin.

Als an Mathilden noch der Jugend Roſen glühten,
War ſie der Inbegriff von Knoſpen und von Blüten;
Voll Blumen Haar und Bruſt, voll Blumen Kleid und Tuch.
Itzt, ſelber alt und welk, ſchilt ſie das nur Geländel:
Doch von Orangenblüth, von Roſen und Lavendel
Behielt ſie jeden Wohlgeruch.
So, buntgeſchnörkelt wie ein Döckchen
Nach Florens reichſter Phantaſie,
War ſie ſonſt unſer Blumenſtöckchen:
Itzt iſt ſie unſer Potpourri.

Die Bekehrerin.

Blandinchen, die ſo fromm, ſo keuſch, ſo gläubig iſt,
Liebt den ungläubigen Ariſt,
Und hofft, daß Hymens Hand, Kraft ſeiner heilgen Bande,
Im Ehebette ſtracks den Satan von ihm fegt.
Glück zu! Sie hat die Propagande
Juſt an den rechten Ort verlegt.

Frühlingsgeſpräch

zwiſchen

Bacchus und Amor.

B.

Wie? Dieſer kalte Lenz erfüllt dich mit Entzücken,
Der noch für deinen Durſt nicht eine Traube hat?

A.

Sieh her! Ich wärme mich an Doris Sonnenblicken,
Und trinke mich auf ihren Nektarlippen ſatt.

Sonſt und itzt.

Ey ſeht doch, was die Mode thut!
Sonſt ächtes Silberzeug, dann Zinn;
Sonſt Porzellan, itzt Engliſch Gut;
Sonſt dicker Stoff, itzt leicht und dünn;
Sonſt Eiſenkaſten, voll und ſchwer,
Itzt Börschen, die der Schubſack brennt;
Sonſt alter Rheinwein, itzt Likör;
Sonſt Wort und Mann, itzt Compliment;
Sonſt Weiber, jungen Hirſchen gleich;
Sonſt Mädchen, friſch wie Roſenbluth:
Itzt beyde ſchmachtend, welk und bleich.
Ey ſeht doch, was die Mode thut!

Inſchrift
an die Brautkammer.

Bey
Vermählung eines Offiziers
mit
einer Landfräulein.

Hier tönt im Harmonien-Klang,
Bey dem Idyll der Kriegsgeſang.
Hier glüht die Flamm' in ſtiller Aſche;
Hier ruht auf Ceres Opferheerd
Mavortens Panzer, und ſein Schwert
Bey Phyllis Hirtentaſche.

Lebensberechnung.

Mensch, gebrauche der Gegenwart Gaben;
nicht geizig: doch sparsam!
Ueberschlage genau, was du noch wirklich
vermagst.
Zieh die Vergangenheit ab; nimm weg die Zukunft: was bleibt dann
Für ein winziger Rest dir in der Kasse
noch baar?

Ueber die Menge der Karroſſen in *.

Wohin, ihr Sterblichen, mit all der Kutſchen Zahl?
Den Himmelsweg? — Der iſt gar ſchmal:
Da könnt ihr Pferd und Wagen ſparen:
Elias durft' allein nur fahren.

Der Autor, ein Garkoch.

Leſer, ſchmeckt dir alles hier im Buche ſchlecht;
So bedaure mich!
Aber, iſt dir alles nach dem Maule recht;
Dann belach' ich dich.

Inhalt der Fabeln.

Erſtes Buch.

1. Die Lehren der Tulpe. Seite 7
2. Der Platzregen, der Regenſchauer und die Traufſe. 9
3. Der Marder. 10
4. Die Eulen. 11
5. Das Gold und der Tomback. 12
6. Die Henne. 13
7. Das Grab und das Epitaphium. 14
8. Die Freundſchaft des Epheus. 15
9. Die Nacht. 16
10. Der Konditor und das Kind. 17
11. Das Kalbleder und das Papier. 18
12. Die Krähe und die Kuh. 19
13. Der Kalender, das Kochbuch und die Bibel. 20

14. Das alte Pferd. Seite 21
15. Der Hut und die Hausmütze. 22
16. Der Gutsbeſitzer und der Bauer. 23
17. Der Weichſelbaum und die Wolfskirſche. 24
18. Der Wolf und der Fuchs. 25
19. Cooks Hund. 26
20. Der Gimpel. 27
21. Die Stängel. 28
22. Der Truthahn und der Hund. 29
23. Die nothwendige Dornhecke. 30
24. Das Todtenopfer. 31
25. Der blinde Staar. 33
26. Die Verſöhnungs-Heirath. 34
27. Der Nachtſänger. 35
28. Die Fabeldichter. 36
29. Der Hirſch. 37
30. Der Pfau und die Gänſe. 38

Zweytes Buch.

1. Die Ausſöhnung 41
2. Mutterliebe. 42
3. Der Löwe. 43

4. Der Sperling und die Nachtigall. S. 44
5. Der Freund. 46
6. Die Kritik des Bradypus. 47
7. Das Pferd und der Fuchs. 48
8. Der Panther und die Affen. 49
9. Die Originalität. 50
10. Die Bienen und die Raupen. 51
11. Die Rabenmutter. 53
12. Falsche Zufriedenheit. 54
13. Der Reiher und die Rohrdommel. 55
14. Der Uhu und der Affe. 56
15. Der Maulwurf und der Zweyfalter. 57
16. Albertis Bäumchen. 58
17. Die Haasen. 60
18. Der Blasebalg, der Zugwind und der Koch. 61
19. Der Gelehrte und die Fliege 62
20. Die Nachtigall. 63
21. Der Schierling und der Gärtner. 65
22. Der Wolf und der Schäfer. 67
23. Der Auerhahn, die Katzen und der Tauber. 69

24. Der Kettenhund und der Schoos-
hund. Seite 71
25. Die alte Schwalbe und die junge. 72
26. Der Ozean und die Flüsse. 73
27. Das Weinfaß und die Gläser. 74
28. Der atheistische Eber. 75
29. Der Adler und der Rabe. 76
30. Die Größe. 77

Drittes Buch.

1. Das Huhn und der Truthahn. 81
2. Aristoteles und die Ewigkeit. 82
3. Der Guckguck und die Nachtigall 83
4. Die Maus und der Kater. 84
5. Die Nacht, das Eiß und die Sonne. 85
6. Der Fischotter und der Fuchs. 86
7. Die Dole und die Lerche. 87
8. Der Bär und der Fuchs. 88
9. Der Esel und der Affe. 89
10. Die Bretsteine, der Spieler, und die
Würfel. 90

11. Das Reh und ſeine Mutter. Seite 91
12. Der Spiegel. 92
13. Der Knabe und der Pulvermüller. 93
14. Die Blumen. 94
15. Die Kutſchpferde. 95
16. Rafaels Gemälde. 96
17. Die Grille und die Ameiſen. 97
18. Der Mond und die Fixſterne. 98
19. Der Pudel und der Spitz. 99
20. Die Schwerter. 100
21. Der Seegründling und der Wallfiſch. In zwey Fabeln. 101. 103
22. Das Hühnervieh und der Fuchs. 103
23. Das ähnliche Porträt. 104
24. Stutzel und Tiras. 105
25. Der Pachter und ſein Sohn. 106
26. Das Reutpferd und der Karngaul. 108
27. Die Vögel. 109
28. Der Napell und das Veilchen. 110
29. Der Kauz. 111
30. Der Werth der Unſchuld. 112

Viertes Buch.

1. Der Kettenhund und die Gans. Seite 115
2. Das Rhinozeros und die Gazelle. 117
3. Die Zufriedene. 118
4. Der Schmerz der Gans. 120
5. Der Karpfen und die Waſſermaus, 121
6. Das Haſelhuhn. 123
7. Der beſtrafte Vorwitz. 124
8. Die Unzufriedenheit. 125
9. Der Schaafrüden und der Jagdhund. 126
10. Der Geiſt. 127
11. Die Truthenne mit den jungen Enten. 128
12. Die Tageshitze und der Nachtfroſt. 129
13. Der Wieſel und der Löwe. 131
14. Die Wachtel und die Lerche. 132
15. Der Fleiſcherhund und der Förſter. 133
16. Die Jahrszeiten. 134
17. Der Eſel in der Wildſchur. 135
18. Der Zunftmeiſter der Vögel. 136
19. Das Murmelthier und der Igel. 137

20. Braun und braun. Seite 139
21. Der dienſtfertige Pudel. 140
22. Der Fuchs und die Wölfe. 141
23. Der Tauber und der Sperling. 143
24. Der Spitz in der Lehre. 144
25. Der Zephyr und der Sturm. 146
26. Der Sturm und der Zephyr. 147
27. Die Wünſche. 148
28. Die Staare und der Schwan. 149
29. Die Augen. 150
30. Der Kater und der Hund. 151

Fünftes Buch.

1. Vulkan und Achill. 155
2. Der junge Wallfiſch und der alte. 157
3. Der Pudel und die Lachtaube. 158
4. Der Mord. 159
5. Die Gewürze. 160
6. Büffon und Daubenton. 161
7. Der Modeſpitz. 162
8. Die Nelken und Pataten. 163

9. Das Maulthier. Seite 164
10. Die Klagen des Löwens 165
11. Die Sprache der Wahrheit. 166
12. Der Wacholderſtrauch und der Luchs. 167
13. Horazens Traum. 168
14. Der Rehbock und der Eber. 170
15. Der Diamant. 171
16. Der Fuchs und der Bär. 172
17. Der Sago. 173
18. Die Ameiſen und der Hamſter. 174
19. Die Turbanten. 175
20. Das Gewitter und die Sonne. 176
21. Das Schaafkameel. 177
22. Salomos Entſcheidung. 178
23. Die Wachskerze und die Lampe. 179
24. Das Paradepferd und die Sau. 180
25. Uranus und die Erde. 181
26. Die Tonne des Diogenes. 182
27. Der Komet und die Raquete. 183
28. Die Gifte. 184
29. Die ausgeſöhnte Ungeſtalt. 185
30. Eulenſpiegels Hunde. 186

Sechstes Buch.

1. Das vornehme Vögelchen. Seite 189
2. Das Einverſtändniß. 190
3. Das Fohlen. 191
4. Der Bohun Upas. 192
5. Die Haſelmaus. 193
6. Die Furchtbaren. 194
7. Deſſert und Brod. 195
8. Das Waſſer. 196
9. Die Antwort an den Springbrunnen. 197
10. Philemon. 198
11. Die Rinder und ihr Hirt. 200
12. Der Kaffee und das Bier. 201
13. Das Schwalbenneſt. 202
14. Die Sonne, das Fenſter und das Kabinet. 203
15. Reichthum und Armuth. 204
16. Der Paradießvogel. 205
17. Der Kolibri. 206
18. Die Remora. 207

19. Der Truthahn und der Haushahn. S. 208
20. Der Tyger und die Gazelle. 209
21. Heut dir; morgen mir! 210
22. Die Scheuer und die Sternwarthe. 211
23. Der Luftball der Frachtwagen und der Kahn. 212
24. Jupiter und Komus. 213
25. Die Boa. 214
26. Tag und Nacht. 215
27. Der geohrfeigte Amor. 217
28. Der Bauer und sein Roß. 219
29. Die Maus und der Hamster. 221
30. Anfang und Ende. 222

Lyriſche Nachleſe.

Friedrich der Große, an König Friedrich Wilhelm den Dritten. Seite 225
Am erſten Jänner 1795. 229
Am Neujahrstage 1796. 235
Der Frühling. 240
Der Sommer. 247
Der Herbſt. 252
Der Winter. 257
Der Bräutigam, als ſeine Braut das erſtemal in ſein Zimmer kam. 262
An den Herrn Artillerie-Hauptmann Tielke. 265
Der Mädchen rechte Jahreszeit. 268
Die Frühblumen. 269
Ein Trinklied. 270
Der Federputz. 273
Der Weiſe zwiſchen Wein und Waſſer. 274
Das Gelübde. 275
Rundgeſang. 277
Das offenbare Geheimniß. 279

Henriettens Lied als Jungefrau. Seite 280
Morgenlied nach dem ersten Kusse. 284
Der unnöthige Raub. 286
Vernunft und Liebe. 287
Schäferlied. 288
Der Trinker und der Schwan. 290
Der Kußzank. 291
Die Logik. 292
Damöt an Chloris. 294
Zürnende Liebe. 295
Der Faun. 296
Die verträglichen Nebenbuhlerinnen. 297
Der Bräutigam an die Braut. 298
Wehr und Gegenwehr. 299
Gesundheiten. 300
Trinklied. 301

Vermischte Nachlese.

Gedanken eines Vaters an der Wiege seines Kindes. 305
Der Unzufriedene. 309

Liſt über Liſt. Seite 311
Liebeserklärung an der Tafel. 315
Der Scharfſchütze. 316
Mariechens Lebenslauf. 318
Kritik einer Parentation. 322
Neujahrs-Epiſtel an einen Weinhändler. 323
Der ſterbende Kaufenmacher. 325
Der Wittwer. 326
Der ſorgſame Küſter. 331
Ovid und Büſterich. 332
Die Raben und der Fuchs. 334
Polizeyverordnung. 335
Der Geizhals und ſein Erbe. 336

Epigrammatiſche Nachleſe.

Furcht und Liebe. 339
Empfehlung der Eile. 339
Glücks-Verbeſſerung. 340
Menſchliche Unwiſſenheit. 340
Arm und reich. 341
An einen Alten. 341

Auf den Egoismus. Seite. 342
Scherz und Ernſt. 342
Ehrenrettung der Weibertreue. 343
Rar iſt theuer. 343
Auf den geizigen Phax. 344
An Maximus. 345
An Julius. 346
Die Gabe der Muſe. 347
Die Trojaner. 348
Glaube und Zweifel. An einen Mönch. 348
An die Fama. 349
Nicht zu voreilig! 349
Das prächtige Grabmal. 350
An Lais. 350
Der unvermuthete Sieg. 351
Geſpräch mit dem Herumführer eines Tygers. 352
Nutzen des Abſchlachtens. 353
Grabſchrift eines Dolmetſchers. 354
Die göttlichen Weiber. 355
Die Bekehrung. 356
Das auf Banko reduzirte Talent. 356
An den Beſitzer einer Bibliothek. 357

Das allegoriſche Schloß. Seite 358
Der langweilige. 359
Unter das Porträt eines Rathsherrn. 360
Viel zu theuer! 361
Der Lebemann an den Helden. 361
Der Schmeichler und ſein Hund. 361
An Jungfer Schwarzkümmel 362
Die Aſtronomin. 362
An einen Arzt. 363
Geſpräch über den Nachbar. 364
Unter Doris Porträt. 365
Grabſchrift eines Müßiggängers 366
Apologie des Glücks. 366
An den Herrn von Leyhn. 367
An Narziß, bey ſeiner Heirath. 368
Der Wahrheitsforſcher. 369
Der Rechtsbehelf. 370
Bav und das Publikum. 371
Der moraliſche Virtuoſe. 372
Klage und Antwort. 373
Die fröhliche Tiſchgeſellſchaft, an Freundin Vernunft. 374

An Doris. Seite 375
Die Kirchenſchläferin. 376
An den Mahler meiner Doris. 377
Die Blumiſtin. 378
Die Bekehrerin. 379
Bacchus und Amor. 380
Sonſt und itzt. 381
Inſchrift an eine Brautkammer. 382
Lebensberechnung. 383
Ueber die Menge der Karoſſen in * * * 384
Der Autor, ein Gerkoch. 384

Karl Friedrich Kretschmanns

03, 1562b

letzte

Sinngedichte

in acht Büchern.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Mit einem Titelkupfer.

Zittau und Leipzig,
bei J. D. Schöps, 1805.

b /.

Karl Friedrich Kretſchmanns

ſämtliche

Werke.

Siebenter Band.

Mit einem Titelkupfer.

Zittau und Leipzig,

bei J. D. Schöpf, 1805.

Vorläufige Gedanken

über

Epigramm und Epigrammatiſten.

Bevor ich es unternehmen darf, von meiner nachſtehenden neuen Epigrammenſammlung etwas zu ſagen, ſcheint es mir nothwendige Pflicht, dem Publikum meine Begriffe über das Epigramm ſelbſt, vorzulegen, um die Leſer in denjenigen Standpunkt zu ſetzen, aus welchem ich dieſe Dichtart anſah, und von welchem ich mich in dieſes ſchöne reichhaltige Feld wagte.

Was eigentlich ein Epigramm iſt und ſeyn ſoll, das glaubt vielleicht ein jeder zu wiſſen; denn der Umfang dieſes Gedichts iſt klein, und ſo ſcheint man an ihm das Einzelne ſowohl als die ganze Gattung ſehr leicht überſehn zu können: aber wer die übergroße Verſchiedenheit der epigrammatiſchen Gegenſtände, ſammt dem auffal-

lenden Unterſchiede des epigrammatiſchen Geiſtes und ſeines Ausdrucks, genauer bemerkt hat, der wird gar bald gewahr werden, wie ſchwierig es ſei, aus dieſen von einander ſo weit abweichenden Mannigfaltigkeiten eine ſelbſtſtändige und zuſammenhängende Theorie zu folgern. Zu erwarten ſtand es freilich, daß die großen Meiſter in dieſer Dichtart, die ſich ausſchlüßlich mit ihr beſchäftigten, über ſie das beſte und zuverläſſigſte, wenigſtens doch das hinreichende, geſagt haben würden: allein überhaupt gaben ſich große Dichter nur ſelten mit der Theorie ihres Werkes ab. Sie ſind wie die Tugendhaften: ſie lehren durch Beiſpiele, nicht durch Reden. Dieß iſt der Fall von der Epopöe, bis zum anakreontiſchen Liedchen; dieß blieb auch der Fall beim Epigramm. Die meiſten und ſogar größten Sinndichter, ſagten entweder von der Theorie gar nichts, oder doch überaus wenig, oder auch, (welches noch weit ſchlimmer ausfällt,) etwas ganz ſchiefes und falſches. Solch eine Beſchuldigung erfodert Beweis; und hier iſt er!

Marzial hält die leichtfertige Wahrheit des wörtlichen Ausdrucks, für eines der hauptſächlichſten Erforderniſſe des Epigramms; an einer andern Stelle ſagt er, die Sinngedichte begnügen ſich an ihrer, das heißt, ſchlüpfrigen Zun-

ge. Er ſcheint alſo das Urweſen dieſer Dichtart blos in ſatiriſchen Stachel, beiſſenden Witz und petulanten Muthwillen zu ſetzen: aber dieſer Begrif iſt blos einſeitig und mithin unzulänglich, wenn auch nicht ganz falſch. Er ſelbſt hat ſeine Vorausſetzung durch viele ſeiner ſchönſten Epigrammen widerlegt, die nicht von der eigentlich witzigen Art, ſondern von ganz andern Weſen, Gehalt und Farbe ſind. In der That theilt ſich auch das Epigramm in mehrere Unterarten, die, als Geſchwiſter eines gemeinſchaftlichen Urſprungs, einander mehr oder weniger ähnlich, obgleich nicht ebendieſelben ſind.

Unſer Logau, der, ächt Marzialiſch, alle Muſſe ſeines ganzen Lebens allein auf das Epigramm verwendete, der wohl der fruchtbarſte aller ehemaligen, itzigen und künftigen Epigrammatiſten bleiben wird, ſagt über dieſe Dichtart, worin keiner ſo ganz Meiſter war, als Er, blos folgendes: „Der Inhalt dieſer Gedichte handelt meiſtentheils von Sachen, die im „gemeinem Leben vorkommen, daß dannenher „oftmals mit dem gemeinen Wahn und niedriger Art geredet wird.“ — Gleich darauf behauptet er: „daß die Sinngedichte für kurze „Stichel-Gedichte, die Stichel-Gedichte für „lange Sinngedichte zu halten wären.“ —

Wahrscheinlich nahm er dieses Vorurtheil von seinem Vorgänger Owen an, der seinen Irrthum sogar in folgendes Epigramm verfaßte;

Nil aliud satyrae quam sunt epigrammata longa;
Est praeter satyram nil epigramma brevem.
Nil satyrae, si non sapiant epigrammata, pungunt;
Ni satyram sapiat, nil epigramma juvat.

Obenhin besehn, scheint es fast, beide grossen Epigrammatisten hätten unter Stichelgedicht und Satire blos Gedichte mit zugespitzten Schlußgedanken verstanden; und so würden sie, da Stachel und Spitze allerdings einer Gattung der Epigramme zu eigen gehört, zwar nicht ganz falsch, aber doch nur einseitig, und mithin dennoch unrichtig geurtheilt haben: allein, aus dem ganzen Zusammenhange erhellet deutlich, daß Logau eben sowohl als Owen, das Epigramm mit der eigentlichen poetischen Satire verwechselten; zwei ganz verschiedene Dichtarten, die sich zwar bisweilen auf einerlei Wege begegnen können, aber dennoch nicht zu einerlei Gattung gehören. Unserm wackern Logau besonders, wiederfährt es also, daß viele seiner schönsten Epigrammen, deren Wesen nicht in dem muthwilligen Stachel, sondern in der weit sanf-

tern Naivität bestehet, nach dieser fehlgegriffenen Theorie nichts weniger als Epigramme seyn würden. Er ist an sich selber irre geworden.

Vergeblich ist es also, von denen an der Quelle sitzenden Meistern, einen hinlänglichen Lehrbegrif über ihre Kunst zu erwarten: sie lehren, wie gesagt, nur durch Beispiele. Wer nicht Zeit noch Lust hat, hieraus das Wesentliche und die Verschiedenheit der Untergattungen des Epigramms, sich selbst abzuziehn; dem bleibt nichts übrig, als bei den eigentlichen Theoristen und Kritikern anzufragen. So wie bei allen Wissenschaften und Künsten, also auch bei den schönen, kam überall erst die Theorie hinter der Werkstellung her, und wir würden jene nie erhalten haben, wenn diese nicht vorangegangen wäre. Deßwegen dienet auch Theorie sammt ihrer Schwester der Kritik, nie darzu, ausgezeichnet gute Poesien, geschweige denn neue Dichtarten hervorzubringen, sondern sie können blos die schon vorhandenen Grenzen bemerken, jenseit welcher nachkommende Dichter nicht hinüberschweifen dürfen: die Kunstrichter verliehren sogar ihren Zweck aus den Augen, und ihren Nutzen aus der Hand, wenn sie sich, ausser diesem Vergünstigungs-Rechte, noch weiter etwas anmaaßen wollen. Inzwischen haben sie doch gethan, was sie thun zu dürfen glaubten; haben Theorien über alle Zweige der

Dichtkunst aufgestellt; und auch über das Epigramm findet man ihre, bald zerstreuten, bald systematisch zusammenhängenden, Bemerkungen. — Batteux und mit ihm Ramler, *) behandeln die Theorie des Epigramms etwas sorgfältiger: allein, ganz zufrieden kann man mit ihnen nicht seyn, und das Publkum bemerkte mit Recht, daß sie das eigentliche Wesen dieser Dichart nicht tief genug erschöpften.

Es wird sich in der Folge bald Gelegenheit finden, hierüber nähern Beweis zu führen. Für itzt laßt uns, ehe wir an die Auflösung der Frage gehn, was das Sinngedicht eigentlich sey? einen Blick auf seinen Ursprung und seine Geschichte werfen! Den ersten deutet schon sein Name, Epigramm, Inschrift, Sinnschrift, Überschrift ꝛc. hinlänglich an. Es entstand anfänglich, nicht etwa um für sich allein als dichterisches Werk zu bestehn, sondern um entweder Monument eines rühmlichen Namens, denkwürdiger Begebenheit und großen Gedankens zu werden; oder auch, um ein hierzu bestimmtes Monument zu betitteln und zu verzieren. Zu Erreichung dieses Zwecks mußte das Epigramm kurz, gedrängt und sinnreich seyn. Nach und nach erst erhob es sich

*) Einleitung in die schönen Wissenschaften. Vierter Auflage III. Band. Seite 228 u. f. f.

zum Range eines wirklichen selbstständigen Gedichts; behielt aber auch dann noch den Geist des Monuments, um einen hervorstechenden Gedanken, eine wichtige Begebenheit, oder eine wichtige Lehre bleibend zu machen; und so theilte es sich von selbst in die eigentliche Inschrift, in die Gnome und in das Sinngedicht ab. Überall behielt es zwar sein eigenthümliches Wesen, die gedrängte Kürze und den sinnreichen Ausdruck; überall aber erhielt es auch mehrere Ausdehnung seines Wirkungskreises und Entwickelung seiner Fähigkeiten.

Je mehr sich die Kultur der Völker verbreitete, desto mehr verfeinerte sich auch die Dichtkunst, und vervielfältigte sich in ihren Arten. Nach und nach erweiterte sogar die lapidarische Muse, die sich ausserdem, höchstens nur noch mit Denk- und Sittensprüchen abgab, ihr Gebiet aufs ansehnlichste durch gesellschaftlichen Scherz und Ernst, durch witzig gewendete Anekdoten und Schilderungen, durch stadtbürgerliches und weltbürgerliches Voll-Leben und Still-Leben, durch Satire und Moral, durch eigentlichen Witz sowohl als durch Naivität: Owen, und nach ihm Logau, haben ihr sogar (und wahrlich nicht ohne Glück!) religiöse Gegenstände anzupassen versucht. Kurz, sie ist unter allen ihren Schwestern die reichste, so wie die liebste Freundin der Gesellschaft geworden. Seit

Jahrhunderten schon befindet sie sich im rechtlichen Besitz dieser Anmaßungen, und bleibt noch itzt darin ungestört. Diese reiche Mannigfaltigkeit gab aber bald zu mehrern irrigen Urtheilen über ihr Wesen und Bestimmung Anlaß. Da man fand, daß die epigrammatische Muse mit gleichem Erfolge Tugend und Rechtschaffenheit lobpries, Thorheiten und Laster mit Spott züchtigte, ja sogar moralische und religiöse Wahrheiten darstellte; so geriethen mehrere Kunstrichter, (die so gern klassifiziren, und die man in dieser Rücksicht die Linneen der Dichtkunst nennen möchte,) auf den Einfall, sie bei der Klasse des Lehrgedichts unterzustecken. Man hätte sie, ganz ihrer Natur gemäß, ein Wesen eigner Art sollen bleiben lassen; und es ist in der That auffallend, daß auch Batteux und mit ihm Ramler, jenen Irrthum angenommen, und das Epigramm unter die Lehrgedichte gerechnet haben: doch, ihrem Sistem zu Folge, machen sie ja selbst Voltäres Henriade und Glovers Leonidas zu bloßen Lehrgedichten, und es würde, nach ihrer Theorie, völlig konsequent gewesen seyn, wenn sie die ganze Poesie überhaupt nur in zwei Klassen, die lyrische und didaktische, eingeschränkt hätten.

Nurgedachte beiden Kritiker sagen ferner: „das Epigramm sei ein einnehmender Gedanke, „der glücklich und in wenig Worten vorgetra-

„gen wird.“ — Allein, auch manches lyrische Gedichtgen, z. B. das anakreontische Lied, hat einen einnehmenden Haupt-Gedanken, und ist eben so glücklich, als in wenig Worten, vorgetragen; da hingegen eine Menge der vortreflichsten Epigrammen Marzials, Logaus ꝛc. jenen an Länge nichts nachgeben, und der Worte wohl noch mehr haben. Überdieß — was soll der Begrif glücklich, und was der einnehmende Gedanke, hier wohl sagen? Auf das gelindeste beurtheilt, ist also diese Definizion des Epigramms, viel zu schielend und einseitig, um das eigentliche Wesen dieser Dichtart bestimmt anzeigen zu können. Die darauf folgende Batteux-Ramlerische Erläuterung, zerflößt den Begrif des Epigramms noch weit mehr: sie behaupter nämlich: „das Epigramm sei „nicht, wie einige meinten, blos ein witziger Gedanke; denn es gäbe viele, worin „man dasjenige nicht fände, was man durch „das Wort witzig bezeichne.“ — Dadurch hoften Batteux und Ramler ihren der Definizion einverflochtenen einnehmenden Gedanken zu retten: aber dadurch wird ihre Epigrammen-Theorie nicht deutlicher noch richtiger. Es giebt freilich vortrefliche Sinngedichte genung, die keinen scharfzugespitzten Stachel, keine schimmernde Spitze haben: ihr eigenthümlicher Werth besteht vielmehr in stachelloser Naivität, oder anspruchloser Laune:

gleichwohl gehören eben diese Naivität und eben diese Laune, unverkennbar zur Familie des Witzes, und mithin hätte der Begrif des witzigen Gedankens, aus jener Definizion schlechterdings nicht verstoßen werden sollen.

Diese beiden Kunstrichter behaupten ferner: „es scheine sich das Epigramm besser mit niedrigen Gegenständen und Gattungen, als mit „den edlern zu vertragen.“ — Wie falsch dieser Satz sei, hätte Ramlern schon sein Logau zeigen können, dessen Epigramme sich oft mit großen Glück zu dem Erhabensten, was wir kennen, zu Moral und Religion, erheben. — Ferner sagen sie: „die Falschheit des Gedankens sei der größte Fehler des Epigramms.“ Wohl wahr! Nur liegt das alles schon in dem Begriffe des Gedankens selbst; indem ja, nicht nur beim Epigramm, sondern auch bei jeder andern Dichtart, ein falscher Gedanke so viel als gar keiner ist: auf eine spezielle Rüge dieses oder jenes Fehlers, die ein unberufener Skribler begehen könnte, kömmt es bei der Definizion einer Dichtart wahrlich gar nicht an!

Nicht näher zum Ziele treffen Batteux und Ramler in folgenden zerstreuten Sätzen, die man in ihrer Epigrammen-Theorie findet:

I.) „Der Schriftsteller einer Rede“ (ich setze hinzu, auch eines Gedichts,) „trift bisweilen auf seinem Wege Epigrammen an“ (deutlicher, er stößt zuweilen auf epigrammatische Einfälle:) „allein, er zerstört ihre Spitze, damit sie sich besser ins Gewebe seines Werkes schicken, und mit den übrigen Theilen ein Ganzes ausmachen. Der Epigrammatist hingegen, zieht einen Gedanken aus einer Rede, wovon er einen Theil ausmachte, heraus, und spitzt ihn mit einer gewissen Sorgfalt zu, damit er einen größern Schimmer erhalte.“ — Im Ganzen sehr wahr! nur ist nicht abzusehn, warum der Epigrammatist diesen einen Gedanken gerade aus einer Rede herausziehen müsse; auch ist die Schlußfolge um deßwillen nicht richtig, weil sie nur die sogenannte epigrammatische Spitze und mithin blos eine Gattung der Sinngedichte betrift: in welcher Rücksicht denn auch Schimmer hier gerade nicht das rechte Kunstwort seyn dürfte.

II.) „Die Spitze ist allerdings das vornehmste Stuck eines Epigramms: aber sie hat zum wenigsten einen Theil ihres Verdienstes den andern Theilen zu danken, die sie ankündigen und vorbereiten müssen.“ — Hier haben diese Kunstrichter ebenfalls blos das witzige und satirische Sinngedicht vor Augen gehabt: auf andere epigrammatische Gattungen will ihr Vordersatz nicht anwendbar seyn.

III.) „Die Epigrammen müſſen aus der „geſunden Vernunft geſchöpft, mit feinem Sal„ze gewürzt, und mit angenehmer Wendung „geſagt werden.“ — Recht gut! Das verſteht ſich aber auch wohl von ſelbſt, bei allen Dichtarten.

Doch genung, von dieſer unbeſtimmten, ſchwankenden und unrichtigen Theorie! Leſſing, der das Feld der ſchönen Wiſſenſchaften mit aller Gründlichkeit eines Philoſophen, und allen Kenntniſſen eines kompetenten Kritikers betrat; er, der Meiſterſtücke der Dichtkunſt zu geben vermögend war, und ihr Weſen ſehr lehrreich zu entwickeln verſuchte; Leſſing ſah die Unſtatthaftigkeit dieſer Theorie mehr als zu gut ein, und widerſprach ihr mit ſeinem charakteriſtiſchen teutſchen Freimuth.*) Seine Bemerkungen über ſie, ſo wie über dieſe ganze Dichtart, enthalten viel Gedachtes, Gründliches und Brauchbares: nur iſt es Schade, daß, (wie mehrmals mit ihm der Fall war,) wenn er einmal ein Siſtem entworfen hatte, er mit eben ſo charakteriſtiſcher Feſtigkeit daran hing, die Beiſpiele über ſeinen einmal angenommenen

*) Siehe Gotthold Efraim Leſſings ſämmtliche Schriften, erſter Theil. Berlin 1771 und die darin befindlichen zerſtreuten Anmerkungen über das Epigramm.

Lehrsatz paßte, und, was nicht genau dessen Maaß hielt, wohl ein wenig allzueigensinnig als gänzlich unstatthaft verwarf.

Nachdem er gegen Batteux und Ramlern den sehr richtigen Zweifel geäussert, daß keine Ursache vorhanden sey, warum ein kurz und glücklich vorgetragener Gedanke ein Epigramm heißen müsse, schlüßt er weiter, wie es gewiß nicht die Materie seyn könne, welche noch itzt das Sinngedicht berechtige, den Namen Epigramm zu führen: „und folglich“ — setzt er seine Schlußfolge fort — „muß „es die Form seyn, in welcher die Beant„wortung der Frage, was ein Epigramm „sey, zu suchen ist. Es muß in den Theilen, „in der Zahl, in der Anordnung dieser Theile, „in dem unveränderlichen Eindrucke, welchen „solche und sogeordnete Theile unfehlbar jedes „mal machen, kurz, in diesen muß es liegen, „warum ein Sinngedicht noch immer eine „Überschrift oder Aufschrift heißen „kann, ob es schon eigentlich nur selten da„für zu brauchen steht ꝛc.“ — Wer sieht nicht ein, daß es bey Bestimmung des Wesentlichen einer Dichtart, keinesweges auf das Heissen oder auf den bloßen Namen ankömmt? Selbst die Form kann hier nichts entscheiden: denn sonst würde man alle

kleinern Gedichte, durch andre Stellung der einzeln Theile, sogleich zu Epigrammen umgestalten können, worwider doch Wesen, Natur und Erfahrung ewig streiten wird. Wer darf auch dem Dichter die Zahl der Theile vorschreiben? So wenig, als alle geschnittne Edelsteine ein und eben dieselbe Anzahl von Façetten oder Rauten haben müssen; eben so wenig entscheidet es das mindeste für das eigentliche Wesen eines Steins und die Naturklasse, wozu er gehört, ob er als Brillant, Rosette, Tafel oder Raute geschnitten ist: denn hierin besteht ja blos seine Form, nicht seine Materie. Von dieser aber muß doch wohl bey jeder Definizion hauptsächlich, und mehr als von jener, die Rede seyn. —

Aus seinen Voraussetzungen folgert nun unser Kunstrichter: „Das Sinngedicht sei ein „Gedicht, in welchem nach Art der eigentlichen „Aufschrift, unsre Aufmerksamkeit und Neugier„de auf irgend einen einzeln Gegenstand erregt, „und mehr oder weniger hingehalten werde, „um sie mit eins zu befriedigen.“ Er geht noch weiter, und meint: „Am schicklichsten lies„sen sich die Theile des Epigramms Erwar„tung und Aufschluß nennen: folglich „könne es nur zweierlei Aftergattungen des „Epigramms geben; die eine, welche Erwar-

„tungen erregt, ohne uns einen Aufſchluß dar„über zu gewähren; die andre, welche uns Auf„ſchlüſſe giebt, ohne unſre Erwartung zu er„wecken.“ — Aber, iſt dieß letztere wohl denkbar? Und hat hier Leſſing überhaupt nicht Materie und Form verwechſelt, und dieſer zugeeignet, was doch wohl jener gehört? Wahrlich, ſeine ganze Definizion iſt mehr ſofiſtiſch fein, als philoſophiſch richtig, und man kann in der That, aus wahrſcheinenden Prämiſſen, nicht leicht etwas unrichtigeres folgern! Man ſage mir doch, wo in den ganz kleinen niedlichen Sinngedichten, z. B. in Logaus:

Leſer, wie gefall' ich dir?
Leſer, wie gefällſt du mir?!

die Vorrichtung der Erwartung, und die Herbeiführung eines Aufſchluſſes zu finden iſt? Letzterer würde da ſtehn, eh noch die erſtere anheben könnte; und dieſe prunkenden Kunſtbenennungen ſind, wenigſtens hier, ganz am unrechten Orte. Offenbar hat Leſſing nur *eine* Gattung des Sinngedichts vor Augen gehabt, deren Form (nicht Weſentliches,) freilich in erregter Erwartung und endlichem Aufſchluſſe beſteht: allein, es giebt eine Menge *anderer* Arten, (worzu ſich aus den beſten Epigrammatiſten aller Zeiten, die unwiderſprechlichſten Beiſpiele ſammeln laſſen,) wo man dieſe Erwar-

tung und diesen Aufschluß kurz, diese Form gar nicht findet, oder sie doch nur auf eine gewaltsame, wo nicht gar auf eine lächerliche Weise, erst hineindemonstriren müßte.

Daß der Sinngedichte mit dergleichen relativ zugespitztem Schlusse, wohl eine größere Anzahl ist, als der andern Arten; das kann freilich nicht abgeläugnet werden: allein, es ist blos zufällig, und beweist gar nichts wider den epigrammatischen Werth, geschweige denn wider die rechtliche Existenz der Letztern. Man sehe nur in Marzials I. B. gleich das 1. 2. 3. 4. ꝛc. Epigramm an, und man wird in ihnen weder erregte Erwartung, noch erfolgten Aufschluß finden: gleichwohl sind sie, so wie noch mehrere dieser Art, ganz unläugbare Sinngedichte.

Eines der besten Epigrammen Ausons, nämlich:

Mater Lacaena clipeo obarmans Filium;
Cum hoc, inquit, aut in hoc redi!

erregt durch den ersten Vers keine Neugierde, hält sie auch auf keinerlei Weise hin; der zweite Vers ist nicht Befriedigung einer erregten Erwartung, sondern Darstellung des eben so kräftigen als witzig gewen-

deten Ausdrucks weiblichen Heldenmuthes: der erstere Vers ist folglich bloße Veranlassung, nicht Erwartung; und das Ganze erhielt seine Form zufällig von dem grammatischen Periodenbaue, der aber nicht das eigentliche Wesen des Epigramms ausmacht.

Owens 1. 2. 7. 28. ꝛc. Epigramm des ersten Buches, erwecken gleichfalls keine Erwartungen, und enthalten eben so wenig beabsichtete Aufschlüsse.

Folgendes epigrammatische Distichon des naiven Dichters Lainez,

Racine est mort, Liniere vit:
Juges si le bon gout patit!

ist dennoch ein wahres und gutes Sinngedicht, ohngeachtet es uns weder erregte Neugier noch deren Befriedigung zeigt, und seine Form ebenfalls nur vom Periodenbaue erhielt.

Selbst Lessings eignes Beispiel widerlegt mehrmals seine Theorie. Wo ist z. B. in seinem Epigramme an einen Schauspieler,

Wenn Kunst sich in Natur verwandelt:
Dann hat Natur und Kunst gehandelt.

eine vorangehende Erwartung, und darauf folgender Aufſchluß? Seine beiden Theile ſind ein bloßer konſekutiver Period, und wurden nicht von der Poetik, ſondern von der Grammatik gebildet. — Bei folgendem Leſſingiſchen Epigramm:

Mit ihrem Hund' und bloßen Brüſten,
Sah Lotte frech herab.
Wie Mancher ließ ſich nicht gelüſten,
Daß er ihr Blicke gab!
Ich kam gedankenvoll gegangen,
Und blickte ſteif hinan:
„Ha! (denkt ſie,) der iſt auch gefangen!“
Und ſieht mich lächelnd an.
Jedoch, geſagt zur guten Stunde,
Die Jungfer irrt ſich hier:
Ich ſah nach ihrem bunten Hunde;
Das iſt ein hübſches Thier!

iſt die Erwartung blos ſcheinbar: die erſten acht Zeilen enthalten nur die Darſtellung einer Kokette, und die vier letztern können ſchlechterdings nicht für einen Aufſchluß, noch für Befriedigung einer erregten oder hingehaltenen Neugierde gelten; ſondern ſind beſtrafende Verachtung der ſo eben dargeſtellten Buhlerin, durch einen witzig gewende-

ten Einfall. Das Wesen dieses Epigramms liegt also nicht in der Zahl oder Form seiner Theile, sondern in der Materie selbst. — Der beschränkte Raum gestattet mir nicht, hier mehrere Beweise wider die Lessingische Meinung aufzuführen: man findet sie aber bei alten und neuen Epigrammatisten in Menge!

Der Irrthum, der die Lessingische Definizion veranlaßte, entstand wohl vorzüglich daher, weil die meisten Sinngedichte dieser Art, wirklich nur zwei Theile haben, und, der Natur der Sache nach, auch nicht mehrere haben können. Allein, dieses ist weder ein allgemeines poetisches, noch ein epigrammatisches, sondern, wie gesagt, bei einigen Epigrammen dieser Art blos ein Rede-Erforderniß, und folglich das Werk des Grammatikers, nicht des Dichters; kurz, es ist blos ein konsekutiver Period: bei andern Epigrammen dieser Art aber, ist der erste Theil weiter nichts, als Veranlassung, Vorbereitung, Herleitung des letztern Theiles. Man mag also jenen um so viel weniger eine Erwartung nennen, je mehr dieser, (so wie er es auch seiner Absicht nach seyn soll,) ganz unerwartet, und mithin kein eigentlicher Aufschluß des erstern Theils ist noch seyn kann: man müßte denn diesen Worten weit andre Begriffe unterschieben, oder Bedeutungen aufdrin-

gen, die ſie ihrer etymologiſchen Natur nach gar nicht haben.

So wie nun aber überhaupt dergleichen, der freien Willkühr jeden Dichters überlaſſenen ſyntaktiſchen Einrichtungen, ſchlechterdings keinen Einfluß auf die Definizion irgend einer Dichtart haben dürfen; ſo ſtellt ſich noch überdieß der Leſſingiſchen Theorie die wichtige Bemerkung entgegen, daß Erwartung und Aufſchluß, auch andern Gattungen der Poeſie angehört, und nicht ausſchlußweiſe, oder weſentlich, dem Epigramm allein. Ich möchte einem Kopfe, wie Leſſing war, nicht gern Unrecht thun: aber faſt ſcheint es, daß er Klimax oder Antitheſe, für charakteriſtiſche Kennzeichen des Epigramms zu halten, geneigt geweſen ſei.

Die Leſſingiſche Theorie iſt alſo ebenfalls nur einſeitig, umfaßt zu wenig, und bleibt, (mit aller Hochachtung gegen ſeine andern Talente und Verdienſte ſei es geſagt,) wirklich mangelhaft. Sie verdient auch dieſe kleine Rüge um ſo viel mehr, da ſie ihn ungerecht macht, und ihn verleitet, nicht nur die meiſten Epigrammen-Arten als Aftergattungen zu verwerfen, ſondern auch die Gnome oder den Sinnſpruch aus dieſem Gebiete zu verweiſen. In ſolcher, vielleicht zu warmen Stimmung für ſein Syſtem, ſpricht Er wirklich zu bitter „von verführeri-

„ſchen Blendwerken, von Maximen, die zu Sinn„gedichten ausgefeilt worden wären, von Sen„tenzen, zu denen die Erfahrungen in dieſer „Welt wohl gar noch erſt ſollten gemacht wer„den.“ — Auf welche Stümper glaubt man wohl, daß Leſſing dieſe kritiſchen Pfeile wirft? — Auf keine andern, als — auf Logau und Wernike!! Auf ſie, die mehrere ganz vortrefliche Sinngedichte dieſer ernſtern Art geliefert, und dadurch ihren Ruhm der weiſen Welt- und Menſchen-Kenntniß eben ſowohl, als den des ausgezeichneten epigrammatiſchen Talents, feſtgegründet haben! Man nehme aus dem Gebiete des Sinngedichts die Gnome hinweg; und dieſes Gebiet wird dann zwar immer noch reich genung bleiben: aber dann hat man ihm gleichwohl eine ſeiner ſchönſten Beſitzungen, ohne Gerechtſame und Nothwendigkeit, entriſſen. Man ſollte nie vergeſſen, daß der Sinnſpruch ſogar, unter allen epigrammatiſchen Arten, noch die einzige iſt, welche die eigentliche und urſprüngliche Aufſchrifts- oder Inſchriftsform am unverkennlichſten beibehalten hat. —

Nach Leſſingen haben ſich auch noch mehrere teutſche Kunſtrichter um die Definizion des Epigramms Mühe gegeben: (bei den Ausländern findet man hierüber weit weniger) die vorzüglichſten ſind Sulzer und Herder. Alle dieſe Theorien-Verſuche hier vollſtändig anzu-

führen, zu beleuchten, zu berichtigen, oder zu widerlegen, fehlt mir der Raum, und es dürfte auch schwerlich der Mühe verlohnen. Ich will und muß mich gegenwärtig blos auf die beiden letztgenannten Kunstrichter einschränken.

Herder hat die Unrichtigkeit der Lessingschen Epigrammen-Theorie sehr gut gefühlt und gezeigt;*) allein, er scheint in seiner eigenen aufgestellten Definizion des Sinngedichts nicht glücklicher zu seyn, als jener Vorgänger. Nach seiner Behauptung „ist das Epigramm die „poetische Exposition eines gegenwärtigen, oder „als gegenwärtig gedachten Gegenstandes, zu „irgend einem genommenen Ziele der Lehre, „oder der Empfindung." — Viel zu unbestimmt, und viel zu wenig, um das ganze Wesen dieser Dichtart zu umfassen. Viel zu unbestimmt: weil sich in aller Welt nicht begreifen läßt, warum auch ein abwesend gedachter Gegenstand nicht eben so tauglich zu einem Epigramme seyn sollte, und weil die genauere Bestimmung der Schicklichkeit dieses Gegenstandes im Bezuge auf die Dichtart selbst, weiter gar nicht erwähnt wird. Viel zu wenig: weil das vermeintliche Ziel der Lehre oder der Empfindung, eigentlich nur auf die

*) Siehe J. G. Herders zerstreute Blätter, 1te und 2te Samml.

Gnome und auf das naive Sinngedicht paßt, folglich die andern mannichfaltigen Epigrammen-Gattungen der satirischen Spitze, des sarkastischen Witzes, der epigrammatischen Erzählung, und des blos scherzhaften Sinngedichts ꝛc. von dieser Definizion ausgeschlossen bleiben. Überdieß ist sie gleichwohl so geraum und geschmeidig, daß sie sich ohne Zwang fast über alle und jede Arten der Poesie fügt. — Herder hat zwar durch eine darauf gefolgerte siebenfältige Klassifikazion der Epigrammen-Gattungen, diesen Fehler seiner Theorie zu verbessern gesucht: aber auch diese Klassifizirung ist ebenfalls zu unrichtig und mangelhaft ausgefallen; ja, er gestehet selbst, daß er sich nicht einbilde, damit jede epigrammatische Schönheit gefesselt zu haben. Zu verwundern ist es überhaupt, wie Herder die Menge und die große Mannichfaltigkeit der epigrammatischen Formen, zu Bestimmung des epigrammatischen Wesens, für nothwendig halten konnte; alles dergleichen gehört ja nicht in die Definizion weder dieser noch einer andern Gattung von Gedichten, und Er hat durch seine Klassifikazion den reinen Begrif des Epigramms eher zerflößt, als fixirt.

Von Sulzern*) war allerdings eine endliche und richtige Epigrammen-Theorie zu

*) Allgemeine Theorie der schönen Künste, 4. Th.

hoffen: dieſe Erwartung iſt leider nicht in Erfüllung gegangen. Er definirt das Epigramm „als ein kleines Gedicht, darin der Dichter merk„würdige Perſonen oder Sachen, nicht umſtänd„lich, ſondern nur im Vorbeigehn und mit we„nig Worten, in einem beſondern und ſeltenen „Lichte zeigt.“ — Kleines Gedicht, nicht umſtändlich, mit wenig Worten; welche tevtologiſchen Wiederholungen! Wie lahm iſt die Erwähnung merkwürdiger Gegenſtände; wie unverſtändlich das nicht umſtändliche! Wehe jedem Epigrammatiſten, der, anſtatt geradezu auf ſeinen Gegenſtand einzudringen, ihn nur im Vorbeigehn berühren wollte! Und was ſoll endlich das beſondere und ſeltene Licht? — Ich wenigſtens, muß geſtehn, wie es ſich ſchwerlich begreifen läßt, was alles das ſagen will: kurz, das eigentliche Weſen des Epigramms bleibt noch immer unbeſtimmt; und eine ſolche Theorie, (wenn ſie überhaupt eine zu heißen verdient,) verlohnt wahrlich nicht erſt die Mühe der Widerlegung.

Da die erſten kritiſchen Köpfe an dem kleinen Felſen der Epigrammen-Definizion ſcheiterten; ſo darf man nicht vermuthen, daß ihre Nachfolger dieſe Klippe glücklicher vorbeigeſegelt ſind. Überall findet ſich dieſer Gegenſtand unbefriedigend oder nachläſſig behandelt, zum Theil auch ganz falſch, und mit äuſſerſt weni-

ger praktischer Einsicht in das Wesen der Dichtkunst überhaupt, so wie ins Besondere dieses Zweiges. Nur darin, (und das ist beinahe noch das Brauchbarste dieser Versuche,) kommen sie überein, daß man vom Sinngedichte Scharfsinn, Anmuth und Kürze fordern könne. Aber auch dieses Wenige — wie unbestimmt, wie gemein, und wie allgemein ist es nicht! Überall fehlt der auszeichnende und ausschließliche Charakter-Zug, wodurch das Epigramm erst wird, was es, seiner Natur nach, seyn soll und kann: nirgends findet sich der richtige Scharfblick, der das eigenthümliche Wesen dieses Kamäleons bestimmt getroffen hätte, und nicht von dessen wandelnden Farben getäuscht worden wäre. Die Farbenwechslung nach den Gegenständen, ist zwar wohl beiden etwas eigenthümliches: aber, diese Farben selbst in die Definizion bringen zu wollen, das ist doch wirklich eben so unschicklich, als wenn der Naturforscher sagte, das Kamäleon sei bald ein rothes, bald ein blaues, bald ein grünes Thier.

Doch genung mit diesen Antikritiken! Ich schließe sie mit der ins Auge fallenden Bemerkung, wie das eigentliche Epigramm, (Überschrift, Innschrift, Sinnschrift,) und das Sinngedicht, ganz verschiedene Untergattungen eines und desselben Stammgeschlechts sind. Dürfte man sich bei dieser Klassifikazion beruhigen;

so scheint freilich die große Unbequemlichkeit, eine gemeinschaftliche Definizion auszufinden, und sie allesammt unter diesen allgemeinen Punkt zu vereinigen, hinweg zu fallen: allein, dann würde man, statt einer Definizion, noch mehrere für die vielfältigen Nebengattungen machen müssen, und das Hauptgeschlecht, worunter sie allesammt gehören, hätte noch immer keine Bestimmung. Unmöglich kann die letztere schlechterdings nicht seyn: sie ganz zu übergehn, wäre doch wahrlich unverzeihliche Nachläßigkeit. Es gilt also — einen Versuch, der, nach so vielen Vorgängern, freilich etwas verwegen zu seyn scheint, aber doch eben deswegen begreiflich und verzeihlich wird, weil sich die verfehlten Fußtapfen desto gewisser vermeiden, die getroffenen hingegen desto sichrer benutzen ließen.

Wenn man alles, was vorstehend theils widerlegt, theils behauptet worden ist, unparteyisch erwägt, und dabei die vielfältigen Meisterwerke der größten Sinndichter zu Rathe zieht; so kann die Beantwortung der Frage: was ist das Epigramm? wohl keine andre seyn, als diese:

„es ist die dichterische Darstellung eines „einzigen Gedankens oder Gegenstandes, „in zierlich gedrungener Kürze und witzi„ger Wendung.“

Man erlaube mir nur, diese Definizion des Epigramms, durch Auseinandersetzung und Erklärung ihrer einzeln Theile, genauer zu bestimmen, und, hoffentlich, zu rechtfertigen! Ich habe gesagt, das Epigramm sei eine dichterische Darstellung. — Es giebt sehr gedrungen dargestellte nervöse Sentenzen, Miniaturbildchen von Gegenständen, einzeln, kurz und sinnreich gezeichnete Charakterzüge: jedoch sie allesammt sind deswegen noch keine Gedichte, noch weniger aber Epigrammen. Sie sind Darstellungen; aber keine dichterischen. Zu Erlangung dieser letztern Eigenschaft, ist eine genialische Erfindung oder Auswahl, des epigrammatischen Gedankens oder Gegenstandes, die Einkleidung in ein anpassendes Metrum, desgleichen die Zurändung, Zuspitzung und dasjenige, was der Franzose die Spitze (pointe) nennt, vor allen Dingen nothwendig. Die einkleidende Sprache darf zwar dichterisch, aber dennoch nur feiner Gesellschaftston seyn, und keinesweges auf das Erhabne der höhern Dichtarten Anspruch machen. Diese lieben die Verbreitung ihres Hauptgedankens in blühende Nebenideen; das Epigramm duldet nur die nächsten und zu Herbeiführung oder Erläuterung des Punkts nöthigen Nebenbegriffe: jene nützen ihren Reichthum gleichsam in prächtigem Aufwande; dieses hält sein Vermögen wie ein kluger Hauswirth zu Rathe:

jene wollen durch glänzenden Schmuck, dieſes aber will nur im einfachen Putze durch ſich ſelbſt gefallen. Die Epigrammen ſind alſo, eben ſo gut wie Jene, Poeſie: jedoch zwingen ſie ihren Dichter, gerade nur ſo viel Draperie und Putz an ſie zu verwenden, als es ihre eigenthümliche Natur erfordert. Er beobachte alſo ſtets die verſtändige Anwendung der Regel des Lukrez: Ornari res ipſa negat, contenta doceri; Jeder Prunk iſt hier falſch: Reinheit, Geſchmeidigkeit und Glätte der poetiſchen Dikzion iſt hier alles. Deswegen ſagt einer der oben angeführten Kunſtrichter ſehr wahr: „Das Sinngedicht leide ſchon wegen ſeiner Kleinheit nicht „den geringſten merkbaren Flecken: denn, ſo „wenig dieſer auch eine Marmorſäule ſchände; „ſo nähme er doch einem Diamante den Werth.“

Das Epigramm darf nur einen einzigen Gedanken oder Gegenſtand haben. Dieſe Einheit iſt, obgleich in weitläuftigerm Verſtande, ſchon das Erforderniß eines jeden andern Gedichts, von der Epopö an, bis zum Anakreontiſchen Liedchen. Sie alle müſſen ihren Haupthelden, ihre Hauptbegebenheit, ihr Hauptbild, ihre Hauptempfindung, ihren Hauptgedanken haben: allein, wie ſchon bei vorſtehendem Satze erinnert worden iſt, ihnen ſteht zu deſſen Ausſchmückung alle Freiheit ihrer Geſchlechtsgattung, und der ganze

Reichthum der Poeſie zu Gebote; ſo daß durch ihren Hauptgegenſtand zwar die Einheit im Ganzen erhalten wird, aber auch ſeine Bekleidung (blühende Phantaſie, erhabne Dikzion, Gemälde, Epiſoden, Tiraden ꝛc.) oft eben ſo viel werth iſt, als er ſelbſt. Bei dem Epigramm hingegen, iſt dieſer *eine* Gegenſtand auch der *einzige*, und alles in allem; die Einheit macht hier weit ſtrengere Forderungen, und ſchränkt ſich blos nur auf *ihn* ein. Dieſes iſt ſo wahr und unerläßlich, daß ſelbſt die längſte und freieſte Gattung, nämlich das *erzählende Epigramm*, ſich unter die Nothwendigkeit dieſer Einheit fügen muß, wenn es nicht auf Namen und Eigenſchaft des Epigramms gänzlich Verzicht leiſten will.

Hiernächſt muß aber auch dieſer *einzige* Gedanke oder Gegenſtand, nicht in das ausſchließliche Gebiet der andern Dichtarten einſchlagen, und z. B. weder elegiſch noch lyriſch ſeyn, ſondern rein epigrammatiſch bleiben: das heißt, er muß der vorerwähnten dichteriſchen Darſtellung, der zierlich gedrungnen Kürze und der witzigen Wendung fähig werden können. So verwandelt und fixirt ſich beim Epigramm das Gefühl in den Gedanken; anſtatt daß ſich beim elegiſchen und lyriſchen Gedichte der Gedanke in das Gefühl auflöſt. Deswegen ſind

manche kleinere Poesien Katulls, die man ganz irrig Singedichte nennt, ächt lyrisch, oder elegisch, und keinesweges epigrammatisch: ich nenne unter andern die naive Ränie auf den Sperling, die von den Sammlern der Katullischen Gedichte, und selbst von Batteux und Ramlern, zu den Epigrammen gezählt wird, so wenig sie sich auch gleich beim ersten Anblicke zu dieser Dichtart eignet.

Gedrungene Kürze ist die dritte Forderung an jedes Epigramm: es versteht sich aber von selbst, daß diese Kürze durch die Hand des Dichters zierlich gedrungen seyn müsse. Dieß bringt schon der Begrif der ältesten ursprünglichen Epigrammen-Gattung, der Inschrift nämlich, mit sich, und kann bei keiner der andern Untergattungen erlassen werden: jedoch versteht es sich auch hier von selbst, daß gedrungen nicht eben so viel als gezwängt, und verkürzt kein Sinonym von verstümmelt sei; daß folglich, nach einer eben so vernünftigen Schneider- als Dichter-Regel, der Umfang des Gewandes zwar dem Körper genau anpasse, jedoch ihn nicht presse. So weit umfassend also auch das Feld des Singedichts seyn mag; so darf doch jedes Epigramm, an und für sich selbst, nur kurz und zusammengedrängt seyn: besonders aber hat der epigram-

matiſche Gnomologe an Horazes weiſe Vorſchrift zu denken: Quidquid praecipies, eſto brevis! — Inzwiſchen läßt ſich doch auch hier nicht geradezu behaupten, daß je kürzer je beſſer die ausſchließliche Regel des Epigramms wäre: ſehr oft jedoch iſt ihre Beobachtung ſein größtes Verdienſt. Dieſe Dichtart pflanzt nicht, was ihren Schweſtern erlaubt iſt, einen weitläuftigen Park, ſondern blos kleine angenehme Partien; ſie ſchaft keinen hundertarmigen Eichbaum, keine himmelanſtrebende Zeder, ſondern blos eine einzige holde Blume, die ihren ganzen Schmuck nur in ihren weſentlichſten Blättern, in ihrer Farbe, Geſtalt und Wohlgeruche hat. Hierin beſteht zugleich ſeine Zierlichkeit. Gleichwohl verſteht es ſich von ſelbſt, daß die Länge des Epigramms, oder, richtiger zu ſagen, ſeine Kürze, nirgends genau beſtimmt iſt, noch beſtimmt werden kann. Man hat eine Menge der vollkommenſten Sinngedichte, die blos aus zweizeiligen Diſtichen beſtehen: man hat aber auch andre, von zwölf, ſechzehn und mehr Zeilen. Wehe jedoch demjenigen Epigramme, das ganze Blätter oder Bögen vollfüllen wollte! Es würde ſchon durch dieſe Ausdehnung eines ſeiner weſentlichſten Kennzeichen verlieren. Der Dichter wird alle Schwierigkeit und jeden Vorwurf vermeiden, ja, er wird gewiß allemal das ſeinem Gegenſtande geziemende Längenmaaß treffen, wenn er von ſeinem Wer-

ke, auſſer den allernothwendigſten, alle ſonſtige Nebenbegriffe und Bilder wegſchneidet, indem er den Hauptgedanken oder Gegenſtand, ohne jedoch der Zierde zu ſchaden, ſo kurz als möglich und thunlich iſt, zuſammendrängt. Alsdann erſt, wenn nur übrigens nicht der epigrammatiſche Geiſt fehlt, wird ſein Stück ein wahres Epigramm ſeyn. Geſtattet ihm aber das die Natur ſeines Gegenſtandes nicht; dann kann er zuverläſſig glauben, daß ſein gewählter Hauptgedanke oder Gegenſtand, nicht epigrammatiſch war.

Die vierte, und wahrlich die wichtigſte Bedingung eines ächten guten Sinngedichts, beſteht wohl in der witzigen Wendung. — Man würde ſich ſehr irren, wenn man dieſe Bedeutung blos auf den kauſtiſchen Witz einſchränken, und mithin witzig mit ſtachlicht vermengen wollte. Es giebt des eigenthümlichen epigrammatiſchen Salzes ſehr mannigfaltige und verſchiedne Arten, die ſich unter einander eben ſo ſehr, wie vom eigentlichen Salze der Zucker, unterſcheiden: hierunter zeichnen ſich beſonders der lachende Witz, die ſpottende Satyre, die heimliche Ironie, die heitre Laune, und die empfindſame Naivetät aus. Im Grunde gehören ſie ganz unſtreitig alleſammt zur Familie des Witzes. Wer alſo die Gabe der Leichtigkeit und Richtigkeit, in Bemerkung eines be-

sondern, schönen, oder neuen Zuges an einem Gegenstande, besitzt, (woraus bedungen, daß er sich hierüber gleichmäßig leicht, rund, oder gespitzt, auszudrücken vermag;) den nennt man witzig. Der Ausdruck kann so verschieden seyn als die Absicht: er spreche entweder, um zu belehren oder zu bestrafen, zu belustigen oder zu vergnügen, Lachen oder Nachdenken zu erregen, er sei entweder satyrisch, ironisch oder blos launicht und naiv; immer wird man ihn mit Recht witzig heissen. Diese mannigfaltigen Arten des Witzes sind es nun, deren das Epigramm nothwendiger Weise bedarf: denn hierin liegt der größte Theil seines eigentlichen Seyns und Wesens, ja sogar seines größten Werthes.

Bei dem allen hat sich der Sinndichter vor nichts so sehr in Acht zu nehmen, als vor einer Art spielenden Witzes, der zu sehr ins Kleinliche, folglich ins Geschmacklose, Platte und Niedrige fällt. Das Wortspiel, so wie alles zu sehr Gesuchte und Geschraubte, muß durchgängig auf das sorgfältigste vermieden werden: wiewohl auch nicht ganz zu läugnen steht, daß selbst das Wortspiel, unter der Hand eines verständigen Sinndichters, bisweilen witzig werden kann. Die größten Epigrammatisten haben sich manchmal (vielleicht in Absicht der Abwechslung und mehrer Mannig-

faltigkeit, die bei größern Epigrammenſammlungen von ſo entſchiedenem Werthe iſt,) dieſes Spielwerk erlaubt. Man erinnere ſich an das Marzialiſche Sinngedicht auf den Cinnamus (im 6. Buche das 17. Epigramm,) der aus närriſchem Hochmuthe des berühmten Familiennamens Cinna ſich anmaaßen wollte:

Cinnam, Cinname, te jubes vocari.
Non eſt hic, rogo, Cinna, barbarismus?
Tu, si Furius ante dictus eſſes,
Fur iſta ratione dicereris.

Doch dieſe Witzſpiele haben den großen Naturfehler, daß ſie nur in ihrer Landesſprache verſtändlich ſind, und nie allgemein genießbar werden können: ſie ſtehn folglich unter allen Arten des Witzes blos auf der Stufe — der Witzeleien. Inzwiſchen, eine oder ein Paar Monſtroſen in einer ganzen Tulpenflor, gehen wohl noch mit.

So wie nun die oben geforderte witzige Wendung, nicht etwa blos von der epigrammatiſchen Schlußſpitze, die nur einer Art des Sinngedichts zu eigen gehört, verſtanden ſeyn will; ſo iſt dieſe Wendung vielmehr das Werk des ganzen Epigramms, deſſen ſämmtliche Theile zu ihrer Ausründung und Verbreitung durch das Ganze, oder auch zu Verbreitung und Ver-

vollkommnung des Punkts, mitwirken müſſen. — Ob zu dieſem Entzwecke auch Titel und Überſchrift jeden Sinngedichts etwas beitragen könne und dürfe? iſt keine leicht zu löſende Frage. Urſprünglich war jedes Sinngedicht nur ſelber eine Überſchrift; es ſcheint alſo ſchicklicher, ohne alle fernere Überſchrift bleiben zu können. Marzial und die meiſten ältern Epigrammatiſten, ſetzen blos den Namen der Perſon, an welche, oder auf die ihre Sinngedichte gerichtet ſind, darüber, und enthalten ſich jeden Fingerzeiges, der auf das Stück ſelbſt und deſſen Wendung einigen Bezug haben könnte. Die neuern Sinndichter fanden aber für gut, dieſes abzuändern: man ſetzt itzt über viele Stücke nicht blos die Namens-Addreſſe, ſondern eine bedeutendere Etikette, die mit dem Gegenſtande und Gedanken des darauf folgenden Sinngedichts, in näherer Verbindung ſteht, die Abſicht deſſelben zwar nicht verräth, doch vorbereitet, die Pointe verſtecken hilft, und ſie dadurch treffender macht. Dieß iſt wahrlich für den Dichter kein kleines Hermäon, hat ſeinen offenbaren dichteriſchen Vortheil, und verdient keinesweges zu dem albernen Kunſtkniffe jenes Sudlers gezählt zu werden, der über ſeine Pinſeleien ſchrieb, was ſie eigentlich bedeuten ſollten. —

Dieſes enthält nun ſo ziemlich alles, was ich über Charakteriſtik und Weſen dieſer Dichtart zu ſagen hatte. Auf jeden Fall wird man doch, hoffentlich, ſo viel gewahr werden, daß meine gewagte Theorie, die ſo ſehr verſchiedenen Untergattungen dieſer Dichtart, unter einen Hauptbegriff vereinigt, und die weſentlichen Eigenſchaften, die ihnen alleſammt zukommen, genauer beſtimmt hat. — Ich bitte nun noch um Erlaubniß, einige zerſtreute Bemerkungen, über das Epigramm ſowohl, als auch über deſſen Litteratur, beifügen zu dürfen.

Daß die Epigrammen-Poeſie, ſo klein auch an und für ſich der Umfang ihrer Produkte ſeyn mag, einen überaus weitläuftigen Wirkungskreis hat, das erhellet wohl ganz unwiderſprechlich aus allen ſie betreffenden Zügen und Umſtänden. Verachte ſie alſo kein Dichter, kein Leſer, kein Kritikus! — Was ihr an körperlicher Größe, oder an hochfliegender Erhabenheit abgeht, das erſetzt ſie reichlich durch ihre Mannichfaltigkeit: ſie hat mehr Gegenſtände, als die meiſten andern Dichtarten, und es fehlt ihr nicht an Mitteln, ſie, nach ihrer Art, intereſſant darzuſtellen; ja, es haben ſogar einige Epigrammatiſten, durch ſehr gelungene Verſuche, gezeigt, daß ſich dieſe Muſe an das Ehrwürdigſte, was wir kennen, an Moral und Religion, wagen darf. Weit eher als

ihr, würde es den meiſten ihrer Schweſtern, an Stoffe fehlen; der Reichthum der epigrammatiſchen Muſe hingegen iſt unzählbar und unerſchöpflich, indem ſich über Alles, (wenn es ſich überhaupt nur zu ihrer Behandlungsart eignet,) über alles, was da iſt und was man denkt, was geſchehen iſt oder ſich noch zutragen kann, über Scherz und Ernſt, Thorheit und Weisheit, Laſter und Tugend, Leben und Tod, Himmel und Erde, Epigrammen machen laſſen. Sey ſie alſo immerhin klein: ſie gefällt dennoch durch Mannichfaltigkeit, Witz und Niedlichkeiten. Sähe man ſie auch nur als poetiſches Bonbon und Deſſert an: aber auch dieſes gehört zu einer wohlbeſetzten Tafel! Sie kann den Rangſtreit zwiſchen ihr und den andern Dichtarten, (wenn es ja ſolch einen Streit gäbe,) gerade ſo, wie die launige Sevigny den Streit über den Vorzug der Alten oder der Neuern, entſcheiden: „jene“ — ſagte ſie, — „ſind ſchöner; aber wir, ſind „artiger.“ —

Es giebt keine kultivirte europäiſche Nation, unter welcher ſich nicht mehrere ihrer Dichter mit dem Epigramm verſucht hätten. Diejenige, der man überhaupt (wenigſtens ſonſt) den Witz faſt ausſchlüßlich zugeſtand, die franzöſiſche nämlich, beſitzt eine auſſerordentliche Menge der trefflichſten Sinngedichte,

nämlich von der Art derer, mit dem zugespitzten Schlußpunkte: und es ist wahrlich zu verwundern, daß man (was doch eben so leicht als erwünscht wäre) noch keine vollständige Anthologie von ihnen gesammelt hat. Fast alle große französische Dichter (so wie auch die der andern europäischen Nationen) gaben uns Epigrammen: manche debütirten blos mit dieser Dichtart; andere beschäftigten sich damit als Zwischenarbeit ihrer größern Gedichte. Gleichwohl sind doch Dichter, die einzig und allein auf den Namen eines bloßen Epigrammatisten, so zu sagen ex professo, Anspruch machten, überall nur wenige. Der Grund hievon mag wohl in dem liegen, was schon Martial sagt:

— — Facile est, Epigrammata belle
Scribere: Sed librum scribere. difficile est.

Eben deßwegen aber behauptet der Epigrammatist doch wohl auch seinen bescheidenen Rang im Tempel des Geschmacks und der Musen. Ist auch des Heldendichters, des Odensängers, des Idyllisten, des Lyrikers ꝛc. Bedürfniß größer an Feuer, Erfindungskraft, Phantasie, Erhabenheit, Gefühl und Wohllaut; so muß doch dem Epigrammatisten sein beträchtlicherer Aufwand von Witz, Mannichfaltigkeit, Niedlichkeit, und (daß ich mich einer nicht un-

passenden Anspielung bediene) an zierlicher Filigram-Arbeit, zu Gute gerechnet werden. — Welt- und Sittenkenntniß ist ihm überdieß so unentbehrlich nothwendig, als kaum irgend einem der andern Dichter. Wer keine Bekanntschaft mit dem, was man große Welt nennt, besitzet, (man verwechsele aber dieses Wort nur ja nicht mit großem Zirkel!) und dadurch nicht die erforderliche Politur an Geist, Geschmack und Ausdrucke erhalten hat: der wird nie ein ausgezeichneter Sinndichter werden. Nur in dieser großen Welt ist sein Gefilde und seine Ärndte. Marzial lebte zu Rom, der ersten Stadt der damaligen Welt; er ward in ihr, und durch sie zum Epigrammatisten. Eilf Bücher seiner Sinngedichte schrieb er während seines dortigen Aufenthalts; erst, als er bey ältern Jahren in sein vaterländisches Spanien zurück gekehrt war, schickte er seinen Freunden das zwölfte Buch, und klagt in dessen vorstehender Epistel; „Itzt „entbehre Er, und suche vergeblich das feine „Ohr jener Stadt, an das Er so lange ge„wöhnt sei; das Beste, was Er jemals ge„schrieben, habe er dort gehört: nun aber „fehlten ihm geschmackvolle Kritik, jener begei„sternde Stof, Bibliotheken, Theater, Gesell„schaften ꝛc., in welchen sich dergleichen (epi„grammatische) Niedlichkeiten ohne Müh erler„nen ließen.“

Der Raum will mir hie nicht verſtatten, ein Verzeichniß aller Epigrammen-Dichter, die deren mehr oder weniger geliefert haben, zu geben. Ihrer ſind überaus viel, und es finden ſich darunter ſehr große und ſchöne Namen aus allen kultivirten Nazionen; vielleicht aus keiner mehr, als aus meiner lieben teutſchen, die auch in dieſem Fache, und ſelbſt in neuerer Zeit, auf ihren Hagedorn, Leſſing, Götze, Kleiſt, Käſtner, Pfeffel, Hensler, Göcking, Gotter, Haug, Kyaw und noch eine Menge anderer, mit Recht ſtolz iſt: aber die Grenzen eines Vorberichts ſchränken mich ein. Selbſt der Sammlung griechiſcher Sinngedichte, die man unter dem Namen der Anthologie kennt, kann ich nur im Vorbeigehn, als des ehrwürdigen Bruchſtücks antiken Witzes, gedenken; und will davon nur ſo viel beifügen, daß dieſe Epigrammen faſt alleſammt den Charakter griechiſcher Art und Kunſt, hohe Einfalt und idealiſche Schönheit, an ſich tragen, ohne zudringliche Anmaaßung, ſchreienden Schimmer, oder ſeynwollenden Witz. Gleichwohl läßt ſich daraus noch nicht folgern, daß die Griechen das witziglachende und ſatyriſchbeiſſende Epigramm gar nicht gehabt noch gekannt hätten. Sollten denn dieſe feinen Kenner und Eigner der Urbanität, des Geſchmacks und der Kunſt, ſich allein in dem vielſeitigen Weſen der epigrammatiſchen Poſie geirrt, oder es ganz überſehn haben? Ihnen fehlte doch

wirklich nicht das Talent des eigentlichen Witzes und sarkastischen Spotts: wir können also mehr als wahrscheinlich annehmen, daß ihre Sinngedichte dieser Art, nicht bis auf uns gekommen sind.

Gegenwärtig muß ich mich also blos damit begnügen, von den ältern und eigentlichsten Epigrammatisten, nur die reichsten, so wie die besten, aufzuführen. Ich kenne deren, im strengsten Verstande genommen, nur viere, worunter die Hälfte Teutsche sind: nämlich Marzial, Owen, Logau und Wernike. Den übrigen Dichtern, von welchen wir Epigrammen erhielten, galt diese Dichtart blos als Nebenstunde, Erholung von ernstern Beschäftigungen, Überbleibsel und gleichsam Spahn ihrer andern poetischen Werke: jenen Vieren aber war sie Hauptbeschäftigung und einzige Lieblings-Muse. — Die Römer hatten eine große Anzahl Epigrammatisten. Es ist keiner davon, der bedeutenden Ranges wäre, bis auf unsre Zeiten gekommen; ausser Katull und Marzial: mehrere, als Pedo, Marsus, Getulikus ꝛc. sind uns nur noch dem Namen nach bekannt. Über ihren Werth können wir also nichts entscheiden; gleichwohl entsteht die Vermuthung, daß er nicht so vorzüglich, als der, des Katullischen und Marzialischen Sinngedichts, gewesen seyn mag: denn, überhaupt ist uns wohl keiner, der da-

mals durchgängig für groß anerkannten Lieblingsdichter der Römischen Nazion, gänzlich verlohren gegangen. Mit unserm Marzial ist das am wenigsten der Fall. Wir können so ziemlich sicher seyn, daß wir alle seine Sinngedichte besitzen.

Marzial war der Liebling seiner Zeit, so wie er noch der Liebling der Nachwelt ist und bleiben wird. Zwar auch ihn hat die Geißel der Kritik, um so viel ungerechter je härter sie war, getroffen: aber, Trotz ihr, gewährt dieser Dichter einen neuen Beweis, daß weder einseitiges Lob noch Tadel der Kunstrichterei, sondern blos der innere Werth die Unsterblichkeit dichterischer Werke macht. So parteyisch oder ungerecht manchmal die Kritiker in beiden Fällen verfahren mochten; das große Publikum der Nachwelt war und bleibt dennoch stets gerecht! — Der Philolog Muret, der einen Kommentar über den Katull schrieb, glaubte seinen Pflegling durch Herabwürdigung des guten Marzials desto mehr zu erheben: ihm däucht „der „Unterschied zwischen Katulls und Marzials „Epigrammen so groß, als zwischen den wohl„gearteten Scherzen eines feinen Dichters, und „dem pöbelhaften Geschwätz eines Possenreis„sers;“ — und damals sowohl als auch hernach, gab es Schwachköpfe genung, die diese alberne Vorurtheilung ununtersucht nachbeteten.

Jedoch fehlt es auch nicht an verständigern und billigern Kritikern, die Marzials große Vorzüge anerkannten. Der wackere Julius Cäsar Scaliger sagt hierüber in seiner Poetik sehr treffend: „die eigenthümlichsten Schönheiten „des Epigramms, Kürze und Witz, hat Katull „nicht immer erreicht, Marzial aber nie ver„fehlt. ꝛc. Viele seiner Sinngedichte sind „göttlich schön, sind eben so polirt und reich „an Gehalt, als dessen Verse rein, wohllau„tend, voll, mit einem Worte — vortreflich.“ Und der eben so verständige als billige Justus Lipsius, äussert über jenes Urtheil Murets einen gerechten Unwillen: Nollem (sagt er,) excidisset viro magno hoc judicium, judicii dissimile.

Scaliger hatte in oben angezogener Stelle Marzials dichterischen Charakter sehr richtig gefaßt. Wirklich zeichnet sich auch dieser Dichter durch Kürze und Witz, durch meisterhafte Wendung und polirte Dikzion, aufs vortheilhafteste aus. Überdieß ist er an Mannigfaltigkeit seines Stofs und dessen unerschöpflichen Reichthume, der erste Epigrammatist, den wir kennen. Er besitzt Laune so viel als Katull; Naivetät zwar weniger als dieser: aber unendlich mehr Salz und Witz. Hierinnen, so wie auch bei weitem in der Anzahl seiner Epigrammen, übertrift er seinen Vorgänger Katull, dessen Ge-

nie überhaupt mehr lyrisch als epigrammatisch ist, und durch seine eigenthümliche Naivetät, jene Marzialischen Vollkommenheiten noch lange nicht erreicht, geschweige denn kompensirt. Ungleich größer ist auch Marzials Weltkenntniß; und was ihm etwan an dichterischen Blumenschmucke abgehen möchte, das ersetzt sein leichter geschmeidiger und doch kräftiger Weltton reichlichst.

Kein Wunder also, daß Marzial von jeher der Liebling aller Kenner ward, daß sein Werth nicht mit seiner Zeit verschwand, daß ihn sogar der Kaiser Aelius Verus im Scherz seinen Virgil nannte! Es würde sehr gefehlt seyn, wenn man diesen allgemeinen Beifall blos von den damaligen verderbten Zeitsitten herleiten und glauben wollte, Marzial habe nur wegen seiner, (freilich nicht abzuläugnenden) Obscönitäten gefallen. Offenbar sind sie kein freiwilliges Opfer, das er eben jenen Zeitsitten bringen mußte; wie ich dieß weiter unten noch deutlicher darzuthun Gelegenheit finden werde: ihrer sind auch unverhältnißmäßig weniger, als der rein moralischen oder satyrischen Stücke.

Marzials Epigrammen belaufen sich auf anderthalbtausend. Das Wunder wäre vollkommen, wenn solch eine Menge aus lauter vortreflichen Sinngedichten bestünden, und wenn

ſich darunter nicht auch welche von geringern Gehalte finden ſollten. Er ſelbſt ſagt hierüber an einen Freund:

Sunt bona, ſunt quaedam mediocra, ſunt mala plura,
Quae legis hic. Aliter non fit, Avite, liber!

Das iſt aber wohl nur ſein Scherz, höchſtens wohlanſtändige Beſcheidenheit. Ich getraue mir zu beweiſen, daß ſich in der ganzen Sammlung, (wenn man etwa die Xenien und Apoſoreten ausnimmt, die ihrer Natur und Beſtimmung nach nicht viel ſonderliches enthalten konnten) kein einziges ganz ſchlechtes Epigramm findet. Die geringſten zeichnen ſich noch immer durch eine gute Wendung, durch Ründung des Ganzen, und durch eine polirte Dikzion aus; die meiſten ſind ſchön und gut; ein Drittel wenigſtens, iſt vortreflich: in allen aber herrſcht ſolch eine bewundernswürdige Mannigfaltigkeit, theils in Anſehung der Gegenſtände, theils in Anſehung der verſchiednen Gattungen dieſer Dichtart ſelbſt, daß ſich aus ihnen allein eine vollſtändige Epigrammen-Theorie entnehmen ließe. Selbſt in den Xenien und Apoſoreten (die doch bloße gelegenheitliche Etiketten oder Deviſenzettel ſind,) trift man,

nächst einem durchgängig polirtem Versbaue, auch manchen aufblitzenden ächtepigrammatischen Zug. Kurz, Marzial besitzt alles, was einen großen Sinndichter machen kann, und besitzt es im größten Übermaaße. Hat er ja Fehler; so sind sie, wie gesagt, nicht Fehler des Dichters, sondern seiner Zeit und ihres Genius, deren Einfluß, da Er im eigentlichsten Verstande Volksdichter und Landesdichter war, er unmöglich ganz vermeiden konnte. Selbst der Vorwurf der Obscönität, den man ihm macht, trift nicht den Dichter, nicht einmal den Menschen, sondern nur seine Zeit, in welcher die zügelloseste Unzüchtigkeit nichts schimpfliches, sondern nur lächerlich auffallendes, und geradezu nur das war, was wir itzt etwa Galanterie nennen. Er selbst sagt über diesen Punkt: „er „würde wegen der gebrauchten schlüpfrigen „Deutlichkeit, die dermalen Epigrammensprache sei, um Verzeihung bitten, wenn Er Vorgänger und Beispiel wäre: aber ein jeder gelesene Epigrammatist schriebe itzt nicht anders.“ — Nach unsern Grundsätzen, Begriffen und Sitten können wir ihn also schlechterdings nicht beurtheilen, geschweige denn verdammen. Das einzige, was ihm auch in billigerer Rücksicht zur Last fallen könnte, ist wohl nur der Schluß, den man von der Petulanz eines Gedichts, wider das Herz und die Sittlich-

keit des Dichters macht: allein, wie falsch dieser Schluß sei, liegt allzulange schon und allzudeutlich am Tage. Für Marzials edlen und moralischen Charakter, bürgen uns ja hinlänglich eine Menge, Weisheit und Tugend ehrende Epigrammen. Deswegen dürfen wir ihm aufs Wort glauben, wenn er stolz vor seinem Cäsar bekennt: Lasciva est nobis pagina, vita proba est. Genung damit von ihm! Wir haben es hier ja doch nur, nicht mit dem Menschen, sondern mit dem Dichter zu thun: und der ist gewiß in ihm vortreflich.

Der Britte, Johann Owen, (oder Audoenus,) ist der Zeitfolge nach, meines Bedünkens, der zweite große Epigrammatist. Man wundre sich nicht, daß ich ihn den Auson nicht vorziehe! Das beste unter allem poetischen Machwerke dieses pädagogischen Consuls, sind zwar verhältnißmäßiger Weise seine Epigrammen, wenn sie nur auch besser wären: allein, dieser gallischrömische Provinzial, dessen bisarres Schicksal ihn aus der Schule zum kurulischen Sessel berief, und ihm statt des Lehrbuchs die Fasces in die Hand gab, ist kein geborner, sondern nur ein gemachter Dichter; die Schule hat ihn erzeugt, Belesenheit großgezogen, und Zufall oder Eigendünkel zum Poeten geformt. Eine gewisse Pedanterie, die des Schulstaubes nie ganz los wird, folgt ihm

überall. Nirgends zeigt er eignes lebendiges Genie, nirgends einen feſten und reinen Geſchmack: allzuoft verliehrt es ſich in kindiſches Spielwerk und ſchulfüchſiſchen Überwitz. Kurz, er ſteht an wahrem epigrammatiſchen Werthe ſowohl, als an der Zahl ſeiner Sinngedichte, ſehr tief unter dem weit ſpätern Owen. Dieſer gab uns über ſechszehnhundert Epigrammen: Auſon hat deren nur einhundert und acht und dreiſſig, worunter mehr als zwei Drittel ſchlecht und ungeſalzen ſind.

Owen ward zu ſeiner Zeit, und lange nachher, für den größten Epigrammatiſten nach dem Marzial gehalten; allgemein las und ſchätzte man ihn: itzt wird er faſt allgemein vergeſſen und verachtet; beides mit Unrecht! Er iſt witzig und launigt, beiſſend und kraftvoll; hat Leichtfertigkeit und Weisheit, weitumfaſſende Weltkenntniß, reiches Schöpfungs-Vermögen und treffende Bemerkungsgabe; ſeine Wendungen ſind oft originell ſchön, und ſeine Sprache iſt, nach einſtimmigen Urtheilen der Kenner, ſo rein, als ob er im alten Rom geboren und gezogen worden wäre. Überall iſt er ganz Er ſelbſt; nirgends findet man bei ihm Nachahmung eines fremden Einfalls. Er hat nur zwei Fehler; der eine trift weniger ihn, als den Geiſt ſeiner Zeit, und beſteht in zu öfterm Wortſpiele, Anagramm, Antitheſen und dergleichen

Kleinkrämereien, die man damals als ächten Witz gelten ließ; der andre trift ihn selbst, und äussert sich darin, daß dieser Dichter mitunter zu gemein und geschmacklos, auch, in gewisser Rücksicht, zu monotonisch ist. Er wechselt nicht, wie der klügere Marzial, mit den Silbenmaaßen ab, sondern seine Sinngedichte bestehn durchgängig aus Hexametern und Pentametern; ein widerliches Einerlei, daß bei solch einer großen Menge, selbst durch die Mannigfaltigkeit des Rhytmus, den diese Versart erlaubt, nicht vergütet werden kann! Wahrlich, hat irgend ein Dichter in dieser Rücksicht auf Abwechslung zu sehn: so ist es der Epigrammatist; je höher sich die Anzahl seiner Gedichte beläuft, desto unerträglicher würden sie, bei allen sonstigen Vorzügen, dennoch blos durch den Mangel dieser Mannigfaltigkeit der Versart werden.

Diese Fehler abgerechnet, bleibt Owen gleichwohl der zweite nach Marzial. Selbst unter seinen Wortspielen sind manche nicht ohne Witz, und gehören unter die leidlichsten Bisarrerien dieser Art. Herr Professor Meißner in Prag wagte es unlängst mit vielem Glück, *) zwei Duzend theils übersetzte, theils nachgeahm-

*) Erholungen, 1800, erstes und zweites Bändchen.

te Owenſche Epigrammen aufzuſtellen. Ich glaube, es war ſehr nothwendig, das Andenken dieſes witzigen Brittens wieder aufzufriſchen.

Friedrich Freiherr von Logau, oder wie er ſich mit ſeinem bei der fruchtbringenden Geſellſchaft angenommenen Namen nannte, Salomo von Golaw, der Verkleinernde, — iſt ſonder allen Zweifel, ſo wie der reichſte, alſo auch der vorzüglichſte aller Sinndichter, aus allen Zeiten und Nazionen, ob ich ihn gleich nur hier, der Zeitfolge wegen, als den dritten anführen kann. Er allein würde die Ehre des teutſchen Sinngedichts feſtgründen, wenn wir auch weiter keinen Andern hätten, als ihn. Die vollſtändige Ausgabe ſeiner Epigrammen beſteht aus dreien Tauſenden; beim zweiten Tauſende findet ſich eine Zugabe von zweihundert Stücken, und am Ende noch eine dergleichen von zweihundert ſieben und funfzig; zuſammen alſo die erſtaunliche und alle Epigrammatiſten weit hinter ſich laſſende Anzahl von beinahe Viertehalbtauſenden. Ohngefähr ein Drittel hievon gaben Leſſing und Ramler, im Jahre 1759 in zwölf Büchern heraus. Dieſe Auswahl iſt zwar mit kritiſcher Sorgfalt und mit Geſchmacke gemacht; aber doch wohl ein wenig zu nachſichtig, wenn es die Abſicht der Herausgeber war, uns durchaus

nur die beſten und vollkommenſten Logauiſchen Sinngedichte vorzulegen: allein auch bei der ſtrengſten Einſchränkung übertrift er ſogar Marzialen, ja die reichſten aller ſeiner Vorgänger und Nachfolger an Fruchtbarkeit.

Seinen dichteriſchen Charakter, der nichts anders als großer und wohlverdienter Lobſpruch ſeyn kann, hat Herr Küttner *) ſehr genau und treffend dargeſtellt. Dieß überhebt mich, hierüber weitläuftig zu ſeyn. Ich füge nur noch folgende Bemerkungen hinzu. — Er lebte vom Jahre 1604 bis 1655, umringt von allen Greueln des ſchrecklichſten der teutſchen Kriege. Auf den Dichter hatte das dennoch keinen ungünſtigen Einfluß: ſeine epigrammatiſche Muſe war ihm Troſt wider allen Druck des Unglücks, und Erholung von den Zerſtreuungen ſeines beſchwerlichen Kanzleiamtes. Daher wird die auſſerordentliche Anzahl ſeiner Sinngedichte einigermaaßen begreiflich. So wenig Kultur auch damals unſre Mutterſprache beſaß; ſo verſtand er ſie dennoch meiſterhaft zu gebrauchen: er gehört zu ihren erſten großen und glücklichſten Verbeſſerern; eine Menge ſeiner Sinngedichte ſind, in dieſer Rückſicht, des ſchönſten Zeitraums unſrer Sprache würdig. Unſre Leſ-

*) Charaktere teutſcher Dichter und Proſaiſten.

finge, Käſtner und Hensler ꝛc. können keine reinere noch geſchmeidigere Diktion haben, als Er, wenigſtens größtentheils.

Logau war ganz für das Epigramm geboren, ſo wie ſein Genie nur für dieſe Dichtart beſtimmt und tauglich: das beweiſen die, obgleich wenigen, andern Gedichte, die ſich unter ſeine Sammlung verirrt haben, und die verwundernswürdig — ſchlecht ſind. Man ſieht dieſen lyriſchen und didaktiſchen Verſuchen ſogleich den Zwang an, worein ſie den Dichter verſetzten. Deſto freier, ſchöpferiſcher, eigenthümlicher, unerſchöpflicher und vortreflich iſt er in ſeinem Epigrammenfelde: hier zeigt er ſich bald ſo naiv wie Katull, bald ſo witzig wie Marzial, bald ſo kräftig wie der beſte Gnomologe der Alten. Bei alle dem bleibt er immer nur, Er ſelbſt; völlig rein von Nachahmung oder Überſetzung. Er kannte ſeine ältern Vorgänger recht gut: aber, auſſer einem Paar Einfällen, die er vom Marzial und Owen entlieh, bleibt alles übrige ſein unbeſtrittnes Eigenthum.

Auch bei ihm gehen ſeine Fehler, — (und welcher Dichter, vom Homer herab, iſt davon ganz frei?) — weniger auf ſeine eigne, als auf die Rechnung ſeiner Zeit. So findet man, ohngeachtet ſeiner gereinigten teutſchen Spra-

che, noch immer bei ihm viel veraltete Wortfügungen und falsche Reime, die aber damals, und in seiner vaterländischen Provinz, völlig gänge und gäbe waren. — Ein zweiter Fehler scheint, bei allen innern und redlichen Gefühlen für Moral und Religion, dennoch die nach Zuschnitt und Farbe seiner Epoche gemodelte Frömmigkeit, in so weit sie nämlich wirklichen und nachtheiligen Einfluß auf die Werke des Dichters hat. Den Beweis hiervon giebt das neunte Hundert in seinem ersten Tausende, welches neun und sechzig geistliche Sinngedichte auf die Evangelien, aber nicht ein einziges gutes enthält. Man sieht mehr als zu deutlich, in welchen kirchlichen Banden Logau hier noch ging; und so ward er, bei seinem für Gott und Religion sehr warmen Herzen, dennoch hier im Ausdrucke gezwungen und kalt.

Hiernächst hatte dieser große Epigrammatist zwar einen sehr richtigen Begriff von der Nothwendigkeit, in einer so starken Sammlung mit dem Metrum abzuwechseln, um dadurch das monotonische Einerlei zu vermeiden; deßwegen versucht er auch mehrmals einige von ihm sehr glücklich erfundene Silbenmaaße; allein, er leistet diesem wichtigen Erfordernisse im Ganzen viel zu wenig Genüge. Sey es Bequemlichkeitshang, oder sey es damalige poe-

tiſche Zeit-Mode, genug, er bedient ſich zu oft der gedehnten ſechs- ſieben- ja ſogar achtfüſſigten Zeilen, wodurch manches ſeiner Epigrammen langweilig, mancher gute Einfall abgeſtumpft und ſchleppend wird. — Endlich liebt er auch das Wortſpiel zu ſehr, und braucht es mit zu wenigem Geſchmacke; noch unangenehmer auffallend aber iſt der, auch einen ſolchen Geiſt treffende Unſegen ſeines Zeitalters, Kleinlichkeitshang, Anagrammenſtich und Chronodiſtichenſucht. Doch, iſt bei ihm das alles wohl mehr, als — einige Sommerſproſſen eines idealiſchſchönen Geſichts? —

Chriſtian Wernike, behauptet mit allem Rechte den vierten Platz unter allen Sinndichtern. Auch ihn hat Herr Küttner ſo richtig gezeichnet, daß ich nur wiederholen müſte, wenn ich Wernikens dichteriſchen Charakter hier ſchildern wollte. Er lebte ohngefehr von der Mitte des ſiebenzehnten, bis in den Anfang des achtzehnten Jahrhunderts; ein Zeitraum, welcher den teutſchen Muſen weit ungünſtiger war, als der, welchen Logau durchlebte. In jener Epoche, die mit dem unvergeßlichen Martin Opitz anhub, fing teutſche Dichtkunſt aufs ſchönſte zu blühen an; ſie hatte Glück, genoß Beifall und Ehre, und vervollkommte ſich ſchon zu einem hohen Grade: allein, bald wurde

dieſe vielverſprechende Hoffnung durch die übelverſtandene Neuerungsſucht der damaligen fruchtbringenden Geſellſchaft und ihrer Nachäffer ſo herunter gebracht, daß, (wie Herr Küttner mit Recht behauptet,) alle Kraft und Würde der Sprache, — ich ſetze hinzu: auch der Dichtkunſt, — verlohren ging. — Der Freyherr von Kanitz, und, auſer noch wenigen Andern, auch Wernike, waren die erſten, die ſich dieſem Verderben widerſezten, und ihm durch Spott ſowohl als durch beſſeres Beiſpiel, mit Kraft entgegen arbeiteten. Leider war ihr Glück ihrem Muthe nicht gleich: denn der Verfall teutſcher Literatur und Sprache dauerte noch weit in den Anfang des achtzehnten Jahrhunderts hinein, bis endlich Haller, Bodmer, Breitniger, Hagedorn ꝛc. erſchienen, und die Wiederherſteller des guten Geſchmacks wurden.

Nach den drey vorgedachten Sinndichtern iſt Wernike gewiß der vorzüglichſte und reichſte. Er nannte ſeine Epigrammen Überſchriften, und deutete dadurch auf den erſten Urſprung und Gebrauch dieſer Dichtart zurück. Eben ſo wie Marzial, Owen und Logau, war er einzig und allein nur für die epigrammatiſche Dichtkunſt geboren: in allen andern Dichtarten iſt er faſt noch weniger als mittelmäßig;

seine Schäfer-Eklogen sind fade, und sein epischseynsollendes komisches Gedicht: Hanns Sachs, so viel beissenden Spott es auch auf die damaligen Geschmacksverderber, Post.la und Konsorten, enthält, ist dennoch im Ganzen ohne epischen Geist und lebendige komische Kraft; eine bloße Nothwehr gegen seine gehaßten Widersacher. Auch wußten sich diese, unter Begünstigung des durch sie immer mehr verbreiteten schlechten Geschmacks, empfindlich genung an ihm zu rächen: sie brachten ihn bey seinen Zeitgenossen in Verachtung und Vergessenheit. Er sowohl, als auch Logau, würden uns gänzlich verschwunden seyn, wenn sich nicht endlich würdigere Männer ihrer angenommen, und durch die neuveranstalteten Ausgaben ihres epigrammatischen Nachlasses, Namen und Verdienst dieser beyden großen Dichter erhalten hätten.

Hiermit genung von der Theorie dieser Dichtart, und von der kritischen Übersicht ihrer Literatur. — Das geneigte Publikum erlaube mir nun noch, über meine nachfolgende neue und letzte Epigrammensammlung wenige Worte beyzufügen.

Wahrlich! bey so vielen und vortrefflichen Vorgängern in diesem Felde, kann ich mich

nicht ohne ſchüchterne Beſorglichkeit an dieſes abermalige Unternehmen wagen. Blos der geneigte Beifall, den meine ältern, im zweiten, fünften und ſechſten Bande meiner ſämmtlichen Werke befindlichen Sinngedichte erhielten, vermochte, mir zu mehrern Verſuchen in dieſer Dichtart den Muth zu geben. Die itzige Verlags-Handlung findet, zu mehrerer Bequemlichkeit der Leſer, für gut, meine gegenwärtige letzte epigrammatiſche Sammlung ſo abdrucken zu laſſen, daß ſie entweder als der ſiebente Theil meiner vorgedachten ſämmtlichen Werke angeſehen werden, oder auch für ſich allein beſtehen kann. An typographiſcher Schönheit wird ſie hoffentlich ihren ſechs andern Geſchwiſtern nichts nachgeben.

Schlüßlich muß ich auch noch bekennen, daß eine ziemliche Anzahl dieſer meiner neuen Sinngedichte theils Nachahmungen, theils Überſetzungen aus Marzial, Owen und noch andern franzöſiſchen und engländiſchen Epigrammatiſten ſind; inzwiſchen hoffe ich doch auch an ihnen mein erworbenes Eigenthums-Recht behaupten zu können: und ſo däuchen mir dieſe Verpflanzungen auf teutſchen Grund und Boden weiter keiner Entſchuldigung zu bedürfen. Die übrigen Epigrammen ſind bloß das poetiſche Reſultat deſſen, was der alte

Dichter in ſo langen Jahren über Welt und Leben ſah und hörte, erfuhr oder dachte, belächelt oder beklagt, mit Freuden gefühlt oder mit Unwillen und Schmerz empfunden hat.

Valete, et favete!

Geſchrieben zu Zittau, an Michaelis 1804.

Karl Friedrich Kretſchmann.

Sinngedichte.

Erstes Buch.

An

Friedrich August,

Churfürſten zu Sachſen.

So wie Dein Namensfreund, Oktavian Auguſt,
Biſt Du des Vaterlandes Vater, Stolz und Luſt.
Du, dem voll Lieb' und Dank all unſre Herzen flammen,
Dein Sachſe weis ſchon jetzt, was einſt die Nachwelt ſpricht:
„Er hat die Tugenden Oktavians beiſammen;
„Nur ſeine Fehler hat Er nicht.“

Werth und Gewicht.

Gleich unentbehrlich bleiben die Feder und das Schwerdt.
Was greift Ihr nach der Wage? — Gewicht macht ſelten Werth!

An die Krittler eines großen Königs.

Was müht Ihr Euch, in ihm auch Fehler zu entdecken?
Wir wußten ja schon längst: die Sonne selbst hat Flecken.
Doch bleibt sie Herr der Welt, des Lebens und des Lichts;
Und sonder ihren Glanz, was sind die Flecken?
Nichts!

Der Ordensstern.

Arm war, und bleibt auch wohl Ariſt!
Ein guter Bürger, Biedermann und Chriſt,
Lebt er blos ſeiner Pflicht und Amte;
Fragt ſein Gewiſſen nur um Rath,
Und forſcht, noch eh er etwas that,
Ob ihn ſein eignes Herz verdammte.
Treu ſeinem Herrn, und ſeinem Gott,
Verachtet er den Vortheil und den Spott:
Ob ihn die Armuth hart, Verläumdung härter drücket;
Ariſt bleibt, wie von Stolz, von Kriecherei gleich fern!
Doch ſeinen Bettlermantel ſchmücket
Der Seraphinen Ordensſtern.

Die alte Neuigkeit.

Freiheit! Gleichheit! — Dieſe Lehren
Sind ſo neu nicht, als Du denkſt.
O es predigte, — (doch wer wollt' es hören?)
Jeder Kirchhof ſie vorlängſt!

Geſpräch bei Serrans Tode.

Er lebte, nahm ein Weib, verſtarb, und hieß Serran.
„Ein Mann wie Er? das will uns doch zu wenig dünken.
„Wie? Weiter hätt' er nichts gethan?“ —
Ich wüßte nicht: es wär denn eſſen oder trinken.
„Jedoch ſein Stand, ſein hohes Amt? —“
Deswegen eben ward ſein Sekretär verdammt!
„Und ſeine ſechs bis ſieben Kinder, — ?“
Deswegen ſein Lakai nicht minder!

Am Grabe eines Trinkers.

Den alten tapfern Freund der Reben
Hat doch der Tod nun unterjocht?
So iſts! Denn wär in ihm, dem Durſtigen, noch Leben;
Er hätte längſt ſchon angepocht.

Der Held und ſeine Haushälterin.

Der Löw' und Du, ihr ſeid gleichwohl nicht
einerlei.
Er flieht nur vor dem Hahngeſchrei:
Doch Du, der löwenmüthigſte der Wackern,
Erſchrickſt vor deiner Henne Gackern.

Die Farbe des Teufels.

Schwarz hatte Paſtor Pips den Teufel an-
genommen:
Das (meint' er,) brauche nicht Beweis.
Itzt ſieht er, da er eine böſe Frau bekommen,
Der Teufel ſei auch roth und weiß.

Auf Beliſar, den Lügner.

Steht ab, ihn anzuhören!
Denn, will ers auch beſchwören,
Gleichwohl lügt Beliſar.
Ihr kennt ihn ja zur Gnüge!
Selbſt wenn er ſpricht, *ich lüge*;
So iſts gewiß nicht wahr.

Der Glaubens-Punkt.

Einſt war in — Iſpahan, — ein Klub voll
Hohn und Spott;
Die lachten Mahomeds, und glaubten keinen
Gott.
Das wollte der Hof-Mollah nicht erlauben.
Da ſprach der klügre Schach: „Was Allah
dulden kann,
„Das geht mich Sterblichen nichts an:
„Nur ſehe zu, daß ſie den Teufel glauben!“

Auf Maladett, den Wucherer.

Viel Silber hat ſein grauer Schopf,
Viel Gold ſein Kaſten aufzuweiſen;
Die Naſe Kupfer, Blei ſein Kopf;
Die Stirn viel Erz, das Herz viel Eiſen.
Kurzum, der ganze Maladett
Iſt Satans Stufenkabinett.

Die gefährliche Blindheit.

Die blinde Themis mit dem Schwerdte, ſieht
weder Wage noch Gewicht;
Der Blindling Amor ſieht die Fackel, womit er
leuchtet, ſelber nicht.
Deswegen ritzt an ihrer Schneide ſich Themis
oft die eigne Hand;
Und Amor ſteckt, anſtatt zu leuchten, oft ſeinen
Tempel ſelbſt in Brand.

Romae omnia venelia.

Zu Rom iſt alles feil:
Der Redner und der Dichter,
Der Anwald und der Richter,
Die Pflicht, ſo wie der Ruhm;
Selbſt Veſta's Heiligthum,
So wie Cytherens Tempel,
Die Waaren und die Stempel,
Das Schwerdt ſo wie der Schild;
Das Fleiſch, der Fiſch, das Wild,
Die Mädchen wie die Weiber,
Die Seelen wie die Leiber,
Das Ganze wie der Theil: — —
(Wer kauft?) iſt alles feil!

Der Grund der Mitgift.

Die launigte Sevigny zählte,
Als ihre Tochter ſich vermählte,
Die reiche Mitgift, Louisdor bei Louisdor,
Sich auf der längſten Tafel vor.
„Was! (rief ſie:) So viel Geld, blos um Ihn zu bewegen,
„Zu Babet morgen Nachts ins Bette ſich zu legen? — —
„Doch, — (faßte ſie ſich bald:) nicht morgen nur allein:
„Da mags doch allzuviel nicht ſeyn!“

Grabschrift eines alten Schneiders.

Hier ruhet Meister Schnips. Er starb noch vor dem Tode.
Das heißt: bevor er starb, war er längst aus der Mode.

Der Sachse.

Wenn am sieggeschmückten stolzen Lorberbaume
Jasons Drache furchtbar schreckt;
Wenn den Zweig des Ölbaums mit dem giftgen Schaume
Natter oder Molch befleckt;
Wenn der Rosenstock mit seinem breiten Kraute
Stacheln nur und Wespen deckt:
O dann lob' ich mir die dornenlose Raute,
Wo so gern des Friedens fromme Taube heckt!

Die Antwort der Braut.

Dorinde ward verlobt. Auf eines Stutzers Fragen,
Warum sie sich so früh zum Ehstandsjoch entschloß,
Gab sie zur Antwort: „Im Vertraun zu sagen;
„So wird man Euch am ersten los.“

Beantwortete Zumuthung.

Ich? Deiner Ahnen Thaten singen,
Die längst im Herrn entschlafen ruhn?
Sehr gern! Jedoch vor allen Dingen
Laß, Herr Patron, sie etwas thun.

An die letzte Hand der litterarischen Justiz.

Je mehr Ihr sie zur Staupe hiebt,
Die armen Schelmen die! je lieber wird man's lesen:
Uns dünkt jedoch, es sei gleich ehrenvoll beim Besen,
Wer ihn bekömmt, und wer ihn giebt.

Auf eine Schauspieler-Truppe.

Sie giebt mit so viel Kunst als Glücke
Die neusten Mode-Schauspiel-Stücke.
Zu aller Welt Verwunderung
Wird sie den Sündenfall uns nächstens sehen lassen:
Die Primadonna war nur noch nicht dünn genung,
Um in die Schlangenhaut zu passen.

Der große Dieb.

Ein schlechter hängenswerther Dieb
Ists, der sein Gaunerwerk nur im Verborgnen trieb.
Da lob' ich Thraxen mir, den Wechsler! Unverholen
Sagt uns sein Keller und sein Haus,
Sein Stall, sein Kleiderschrank, sein Schmaus:
„Ich — habe brav gestohlen!“

Auf Wittwer Fleiſchholds Hochzeit.

Dick war die erſte, dick die zweite,
Noch dicker iſt die dritte ſeiner Bräute.
Es ſcheint, der Mann führt anders nicht
Den Eheſtand, als nach Gewicht.

Auf eine Thierfreundin.

Doranda ſpielt mit allen Thieren;
Der liebſten aber ſind nur drei:
Joli und Murner gehn auf allen Vieren;
Das dritte heißt Dorant, und hat der Beine zwei.

Freundſchaftliche Mahlzeit.

Jüngſt bat Harpaſtes mich zum Eſſen,
„Auf Hausmannskoſt, ohn' allen Überfluß.“
Dieß Axiom blieb nicht vergeſſen;
Die Vorkoſt war von Ochſenfuß;
Dann kam gebackner Kälberfuß;
Zuletzt Gelee von Schweinefuß.
Kurzum, es war das ganze Freſſen,
(Nach Seiner Art,) ſo recht auf freundſchaftlichen Fuß.

Dilettanten.

Thrax liebt der Tugend ſchönſte Zierde, den guten Namen ebenfalls.
So liebt ein Dieb die Perlenſchnuren um eines ſchönen Mädchens Hals.

An einen bestohlnen Geizigen.

Dir macht mit Recht die Zukunft bange
Beklagenswürdiger Argir!
Denn schlauer Diebe Raubbegier
Nahm dir fast alles von Belange,
Und ließ (höchst bübisch!) dich nur dir.

Götze.

„Top! Götze bleibt mein Heiliger!“
Recht gut, mein Freund: nur fragt sichs, welcher? —
Denn unter unsrer Götzen Heer
Ist Niklas besser, als Sankt Melcher.

Auf Skrieblers neustes Werk.

Dürr, trocken, ohne Saft und Kraft,
War immer Skrieblers Eigenschaft.
Sein neustes Buch ist just von gleichem Wesen:
Es läßt sich ohne Butter gar nicht lesen.

Theorie und Praxis.

Philosophie und Jus, das wußte wie am Fädchen
Der junge Sachwalt Brunnemann:
Doch als die Praxis kam, und dann ein liebes Mädchen,
Da fing er erst zu lernen an.

An einen armgewesenen Reichen.

Du warst schon Mann; noch bliebst du arm:
Doch froh, geliebt, und ohne Harm:
Geschonet von des Heuchlers und des Neiders Zungen.
Dann wardst du reich, und wardst verehrt,
Gesucht, gefürchtet: doch gestört
Von Lobgesängen bald, und bald von Lästerungen.
Und nun, (so lieb die Ehre dir!)
Tiresias, o sage mir,
(Denn Einen möcht' ich gern beneiden,)
Wer war der Glücklichste von beiden?

Auf einen mädchenlästernden Hagestolzen.

Im Ehebanne bleibt Sejan!
Gott Hymen hat ihn selbst ertappt:
Er macht es g'rade wie der Hahn;
Er beißt die Hühner, eh er kappt.

Auf einen theologischen Skriebler.

Ich tadelte sein Predigtbuch.
Das war nun freilich sehr verwegen!
Auch gab er mir all seinen Fluch:
Und seit der Zeit erst — hab' ich Segen.

Auf einen Täufling.

Der Vater iſt ein Narr;
Die Mutter voller Trug;
Ein Dummbart iſt der Pfarr;
Die Pathen ſind nicht klug:
Was, lieben Leute, glaubt Ihr wohl,
Das aus dem Kindlein werden ſoll?

Geſpräch über einen Verläumder.

Thrax ſchmäht mich immer, und ohne Fug!
„Ein Weiſer lacht zu dummen Ränken.“
Jedoch Verläumdungen, Lug und Trug — ?
„Sind viel zu klein, um tief zu kränken!“
Nun, Rache wünſcht' ich auf jeden Fall!
„Er ſteht zu hoch: was hilft das Wüten?“
So wünſch' ich, — hol' ihn der Dedſchial!
„Der Dedſchial wird ſich wohl hüten!“

An Julia Mammäa.

Zeuch in den Krieg! Du machſt dein Glück
Dort ganz gewiß durch Feldmuſik.
In deiner lauten Kehle ſtecken
Schallmei'n, Triangel, Schellen, Becken;
Auch fehlt (dein Halstuch ſchon verſprichts!)
Zur Janitſcharen Trommel nichts.

An die Geiſtlichkeit zu Abdera.

Ihr, fromme theure Zionswächter,
Gleicht ganz (was Euch und uns erfreut,)
Den Weiblein Eurer Stadt und Zeit,
Ihr ſprecht, ſo wie die Evenstöchter,
Recht hübſch von Zucht und Ehrbarkeit;
Ihr liebt, wie ſie, Geſang und Klang;
Ihr führt, wie ſie, den Ehrenrang;
Ihr habt, wie ſie, den Geiſt der Suade;
Löſcht gern, wie ſie, was Euch nicht brennt;
Wie ſie, ſo habt auch Ihr Gerade,
Und — hättet gern das Regiment.

An einen Landes-Gärtner.

Statt der Fahnen und Standarten
Pflanzeſt du im Landesgarten,
Pyrrhus, deinen Lorbeerſtrauch.
Pflanze nur den Ölbaum auch!
Streu' des Waizens Goldſaat, neben
Krapp und Lein, recht viel und dicht!
Aber, lege dann auch Reben,
Und — vergiß die Roſe nicht!

Der erhörte Wunſch.

„Je größer, (wünſchte Fuskus,) je lieber!“
Er ward erhört, der wünſchende Thor:
Denn ſeht, es geht nun wahrlich nichts über —
Sein hochanſehnliches Midas-Ohr.

Am Tage des heiligen Matthias.
(den 24. Februar.)

Schutzpatrone von glatten Eis,
Haltens Hymen und Sankt Mattheis
Folgendermaaßen: finden ſie keines;
O dann machen ſie hurtig eines.

An eine Mode-Närrin.

Was Doris trägt, das ekelt dir;
Was Phillis trug, kannſt du nicht leiden.
Wenn das vernünftig iſt; warum denn ſäumſt du, dir
Die Naſe wegzuſchneiden?

An einen Gaſtirer.

Arm war dein Tiſchgeſpräch, reich deine Gaſterei:
Wie? Glaubſt du denn, daß ich nur Maul und Magen ſei?

Der ſtumme Narr.

Um deine Narrheit nicht zu zeigen,
Verläſſeſt du dich nun aufs Schweigen,
Und hälſt dich in Geſellſchaft ſtill.
Wer hat doch wohl, du armer Till,
Dir dieſen leeren Kniff gerathen?
Der Narr guckt ja nicht ſtets aus Reden oder Thaten:
Es giebt auch einen, der da denkt und will.

Die Wanderer.

„Nur ſtets gerade zu!“ (ſo ſprach
Hans Taps:) „Das iſt der beſte Weg!“
So ging er ſeiner Naſe nach;
Traf einen Sumpf, und keinen Steg.
Sein Nachbar Schlau folgt' ihm nicht nach;
Vermied den Sumpf, kam fort, und ſprach:
„Geht guter Weg auch etwas krumm;
„So geht doch guter Weg nicht um!“

Rechtlicher Verluſt und Gewinn.

Verlohrener Prozeß, und dann der Sporteln Laſt, —
Das kränkte Veiten bis zum Wahnſinn faſt:
Sein Anwalt aber half ihm bald zu Sinne.
Er ſprach: „Höchſt Unrecht iſts, daß du verlohren haſt:
„Doch iſt es Recht, daß ich gewinne!“

Vorbitte.

Die frommen dicken Herren zanken
Mir alle meine Götter fort;
Den dicken Bachus fort; den ſchlanken
Apoll, Kupid und Momus fort.
Doch einen, den ſie ſelbſt nicht haſſen,
Den, bitt' ich, wollen ſie mir laſſen:
Ich dächte — ſo den Dicken dort!

Epigramm auf dem Schlachtfelde.

Der Preuſſen bravſten Grenadier
Fragt' ein gefangner Offizier:
„Was hättet Ihr denn wollen machen,
„Wenns Euch, wie uns, an Kraut und Loth gebrach?“
Der wackre Schnurrbart ſprach mit Lachen:
Dann hielt wohl noch der Flintenkolben nach!
„Und ſprang auch der? — Dann wars am Ende!“
Nein, Herr! Noch bleiben Herz und Hände!

Der allegoriſche Blumenſtraus.

Die Tugend, und die Liebe, kam
In Doris Gärtchen. Jene nahm
Zwei Lilien, und dieſe nahm zwei Roſen.
Da ſprach die Ernſte zu der Loſen:
„Eint deine Farbe ſich mit meinem reinen Glanz;
„Ha, welch ein ſchöner Straus, und — Doris Sinnbild ganz!“

Immer derſelbe.

Er nenne ſeine Narrheit nimmer
Geradezu; bald ſo, bald anders; wie er will!
Till Eulenſpiegel gilt uns immer
So viel, als Eulenſpiegels Till.

An die Borger.

Das Borgen bringt viel Nutz, sogar (nicht selten!) Ehre.
Vortreflich wär's, wenn nur — der Zahlungstag nicht wäre.

Expensbuch-Betrachtung eines Advokatens.

So viel Vergleich, Kontrakt, Libell ꝛc. auch eingebracht:
Doch sind mir Testamente lieber.
Vor achtzehnhundert Jahr hat Christus eins gemacht;
Da streitet man sich noch darüber.

Pigmalion, vor und nach dem Wunder.

Es bat Pigmalion: „Ihr Götter, wollt das Leben
„Hier meiner heißgeliebten Marmor-Venus geben!“
Er ward erhört, und bat, nach Jahr und Tag, gar fein:
„Ihr Götter, seid ihr bei der Laune, mehr zu geben;
„So gebt mir wieder meinen Marmorstein!“

Die Wünſche.

Mißmuth und Verdruß erklang
In Olympus hoher Sphäre:
Zevs, und Hymen, und Cythere,
Klagten über Sturm und Drang
Aller Wünſche, die von unten
Aus der Welt, nach ihren Höh'n,
In ganz unvereinbar bunten —
Wirrwarr um Erhörung flehn.
„Thut ſich denn Pandorens Büchſe
(Riefen ſie,) vom neuen auf?“ —
Da ſprang Plutus mürriſch auf,
Schwor beim Phlegeton und Styxe:
Poſſen! Kommt an meine Statt,
Und Ihr ſollt bald ſehn, was wünſchen
Zu bedeuten hat!

Beim Tode eines Heldens.

Der Held von unſern Tagen
Ging ins Wallhall nun ein.
Freund, willſt du ihn beklagen,
Wie, oder ihm verzeihn;
Das ſoll erlaubt dir ſeyn.
Nur wollſt du Hohn nicht wagen!
Den todten Löwen ſchlagen
Die Eſel nur allein.

Auf einen ſtrengen Moraliſten.

Er macht, wie der Chirurg durchs Meſſer,
(So ſagt er!) manchen Auswuchs beſſer.
Nur ſchneid' er uns, der brave Mann,
Nicht weg, was man noch brauchen kann!

Ein Epithalamium.

Ich reiſt' einmal durch eine Stadt:
Da ſchien der Mord erlaubt und Mode.
Ein alter Vater war des Lebens ſatt,
Und ging mit großem Prunk zum Tode.
Er zog in feſtlichem Gewand,
Begleitet rings im Luſtgepränge
Von ſchon halbtrunkner Lacher Menge,
Und hielt den Führer in das andre Land,
Den ſchönſten blanken Dolch, in ſeiner Hand.
Die Kirche war der Wallfarth Ende,
Und der Altar entſchied ſein Loos;
Daſelbſt empfing durch Opferprieſter Hände
Der arme Greis den Gnadenſtoß.

Der Schiffer zu Lande.

Schiff und Nachen, Fluß und Meer,
Haßt Er wie die Sünde:
Und Zeitlebens ſegelt Er —
Dennoch mit dem Winde.

Das Gaſtgebot.

An Phaxens letzterm Feſte
War alles, traun, aufs beſte!
Speckfette Gänſe drei;
Großmächtge Haſen zwei;
Ein Dutzend ſtumme Fiſche;
Und dann ein wildes Schwein. —
„Das alles gab er?“ — Nein!
Die ſaßen nur bei Tiſche.

Gefährliche Scharfſicht.

So war es ſonſt; ſo bleibt's auch noch in unſern Tagen:

Man darf das Sehn nicht immer wagen!
Sonſt iſt es bald um Glück und Ruh geſchehn.
Schon Naſo mußt' am Pontus klagen:
„Ach! Warum hab ich was zu Rom geſehn!“

Wider Klimenen.

Ein Abend ohne Stern,
Ein Gaſtmahl ohne Scherz,
Ein Nüßchen ohne Kern,
Ein Buſen ohne Herz:
Wem das beliebt, und wer's begehrt;
Der iſt der Furcht, der langen Weile,
Der Schaalen, und — Klimenens werth!

An ein Paar Krieger.

Ihr klag't, man lohn' Euch nicht? Ich weiß
nicht was Ihr wollt!
Der Tod iſt ja der Sünden Sold.

Horus.

Der ſtolze Horus ſagt: „Nicht Allen
„Muß man gefallen!“
Doch zweifl' ich, ob er Einen ſtellt,
Dem er gefällt.

Mäv's Hausmittel.

Es droht der Schriften Ewigkeit
Der Undank, die Kritik, der Wurm, die Maus,
der Neid.
(Wer kennt die Bücherfreſſer alle?)
Damit ihn nun kein gleicher Fluch
Betreffe; wahret Mäv ſein Buch
Inzwiſchen mit der Mäuſefalle.

Die Händlerin.

Schön ſoll der Gatte ſeyn,
Den Phillis will erwählen;
An Herz und Sitten rein,
Darf ihm Verſtand nicht fehlen;
Iſt er nun jung und reich:
Dann wählet Phillis gleich.

Doch gebt, erſchrockne Freier,
Nicht ſtracks den Handel auf!
Gebot, ob noch ſo theuer,
Iſt darum noch kein Kauf.

Der Hausfreund.

Max nennt mich ſeinen liebſten Freund;
Iſt, geht mirs wohl, mit mir vereint,
Bisweilen Nachts, doch meiſt am Tage.
Er ißt, und trinkt, und lacht mit mir;
Nimmt, was ich gab, mit Dankbegier,
Und flieht voll Schmerz, ſo bald ich klage.
Kurz, ich und er, (die gute Haut!)
Wir ſind ſo gut — als wie getraut.

Auf eine harthörige Kokette.

Die hübſche Jungfer Schneer
Hört wohl ein wenig ſchwer.
Das alles aber ſchadet nie:
Sie hört nicht; doch erhöret ſie.

Auf einen halbwüchſigen Liebhaber.

Um ſein Philindchen deſto zärtlicher zu ſchnäbeln,
Läßt ſich der junge Fant den Flaum vom Kinne ſäbeln,
Er thut ſo viel, als ſein Barbirer that:
Denn beide halten Ärndte vor der Saat.

Bei Gellerts Monumente in der Leipziger Johannis-Kirche, wo die Religion des Dichters Bildniß der Tugend überreicht.

Des edlen Dichters Bild reicht hier
Religion, o Tugend, dir:
Das sah die Muse schier mit Neide.
Doch ein Vergleich entschied den Streit:
Der Muse gaben's alle beide;
Und alle drei, der Ewigkeit.

An einen Freund.

Nur frei heraus! Aufs Wort, mir fällts nicht schwer,
Ob dich und mich verschiedne Meinung theile.
Wenn alle Welt nur einer Meinung wär:
Dann stürb' auch alle Welt an langer Weile.

Das Bekenntniß der Wittwe.

Nein, nimmermehr gestand Frau Orben,
Daß Marx ihr Zizisbeo war:
Doch kaum verging das knappe Jahr,
Seitdem ihr alter Mann gestorben;
So reicht sie Marxen schon die Hand.
Nun hat sie's endlich doch bekannt!

Auf den Nachdrucker Stelpo.

Es iſt nicht konſequent, wenn Stelpo grollt und
muckt,
Daß Skriebler Vav (ſo wie man höret,)
Des Vaters Sortiment durch deſſen Tochter
mehret.
Er hat ihn ja blos nachgedruckt!

Die Fülle des Unglücks.

Unglücklich iſt Argant,
Und, wahrlich, ohne Retter.
Ihn traf in Stadt und Land,
Viehſeuche, Diebſtahl, Brand,
Bankrutt und Hagelwetter.
Iſt das nicht Unglücks viel? Und doch,
(Das Schlimmſte kömmt erſt!) — buhlt
er noch!

An eine Schneeflocke und Konſorten.

Dich, vor Minuten noch, im Himmel Hochge-
borner,
Bewundernswürdiger, Geſunkener, Verlohrner,
O ſchöner Stern! mein Lied ſoll dich verewi-
gen! — —
Doch — halt! — wo biſt du denn?

Der gefundene Reim.

Längſt ſchon ſuchte Mäv einen Reim auf Muſe.
Endlich kam ſein Weib, und der Reim — Meduſe.

Die kleine Amarillis, an Vater Damöt.

„Ei Vater! Ei was ſah ich heut
Für ein Geſchöpf, voll Schimmer und voll Leben,
Auf ſeidnen Flügelchen um meine Roſen ſchweben!
Goldſchillernd war ſein Purpurkleid!
Ich ward, es anzuſehn, nicht müde!
Vielleicht war's Amor ſelbſt, in ſeiner ſchönſten Pracht?“ —
Vielleicht! Vielleicht nur eine Kantharide.
Jedoch vor beiden nimm dich, liebes Kind, in Acht!

Eine Tafel-Regel.

Juno's ſtolzer goldgeſchmückter Hahn,
Phöbus ſchöner, aber ſtummer Schwan,
Und Neptuns gewaltger Brauſefiſch;
Taugen weder auf noch an den Tiſch.

Auf einen Erzsäufer.

Es trinkt Thirsander, trinkt, und trinkt,
Bis daß er einst zum Orkus sinkt.
Dort, wünscht der bodenlose Prasser,
Der Danaiden Faß zu seyn:
Doch dürfen sie nicht blos mit Wasser
Ihm kommen; sondern nur mit Wein.

Der Pastor und der Dichter.

Da drüben ist mein Nachbar Pastor Zücht;
Der webt aus Himmelsglanz, gezwirnt mit Höllenflammen,
Die nächste Sonntags-Homilie zusammen.
Hier hieben bin ich dichterischer Wicht,
(Wie mein Freund Nachbar von mir spricht,)
Und spitze für das Fell der Thorheit, Epigrammen.
Zusammen gehn wir eines Weges nun wohl nicht:
Doch treffen wir am Ende wunderbar zusammen;
Denn er (so wie auch Schreiber dieses) spricht:
„Wenns auch nicht hilft, doch schadets nicht!“

Heutiger Begriff der Biederheit.

Wen preist die Welt wohl itzt als ächten Biedermann?
Meist den, der alles sich gefallen lassen kann!

Wider Adraſten.

Adraſt behauptet mit Vielgeſchrei,
Daß weder Himmel noch Hölle ſei.
„Wo ſchreiben ſich ſeine Beweiſe denn her?“
Sein ſtärkſter Beweis iſt allein noch — nur Er.

Die Thore.

Zwei Thore ſinds, von Horn und Golde,
Woraus Gott Morpheus uns bald holde,
Bald ſchreckensvolle Träume ſchickt.
Zwei Thore ſinds, von Gold und Horne,
Wodurch bald launigt, bald im Zorne
Uns Hymen in den Ehſtand rückt.

Auf einen Arzt und einen Prädikanten.

Sieh, liebe Muſe, wie ſo traulich dort ſpazieren,
Herr Doktor Flix, mit ihm Herr Flax, der Theolog!
Komm, laß uns ihren Gang mit einer Inſchrift zieren:
„Hier wandelt Äskulap, mit ihm — ſein Nekrolog.“

Biographie eines reiſenden — —

Auf einem Rittergut, fern an der Weichſel Wogen,
Gezeugt, ward er auf Reiſen ausgeſandt;
War ſchon ganz Schleſien und Sachſen durchgezogen,
Bis weit hinaus ins Schwabenland;
Wo er zuletzt den Tod im Schlachtgefilde fand. — —
„Ach! (rufen da gefühlvoll zarte Mütter:)
„Das kömmt heraus beim Reiſen junger Ritter!
„Ach! So verdarb ſchon manches Mutterkind!“ — —
Getroſt, Madam! Der Ritter — war ein Rind.

Warnung vor dem Golde.

Ihr ſchönen Nimphen, ſucht es ernſt zu überlegen,
Wenn Plutus oder Zevs, mit Strömen Golds Euch nimmt!
Auf Danae floß Gold im Regen:
Sie nahm's, und — (pfui doch!) — kriegt ein Kind.

Der exemplariſche Geiſtliche.

Ein Muſter-Pfarr in allen Sachen;
In jedem, was er thut und ſpricht!
Es ſagt ſein Mund: ſo müßt Ihr's machen!
Sein Wandel ſagt: ſo macht es nicht!

Vatills Nächſtenliebe.

Ich wüßte nicht, bei wem mehr Nächſtenliebe wär,
Als beim Vatill: nur iſt ſein Nächſter immer Er.

Luther der Zweite.

Ganz Luthern gleich, iſt Ehren-Vor
Ein ächter dicker Orthodox;
Hat Luthers Schultern, Luthers Miene,
Sein Teutſch und ſeine Katherine;
Ein weites Kleid, wie er; wie er, Kind, Hof und Haus:
Nur guckt bisweilen doch zum Ärmel
(So ſagt man!) Täzel ihm heraus.

Die Denkerin.

Was denkt doch wohl Nadine
Mit dieſer Denkermiene
Des denkenden Geſichts?
Ich denke, ſie denkt — nichts.

Der nackende Kupido.

Wie mutternackend geht, bei Sturm und Wetter,
Kupid, der zärteſte der Götter,
Das arme Kind!
Vor Schlackerregen, Sturm und Wind
Schützt ſeinen jungen Leib kein Fädchen! —
Iſt das wohl Armuth? — oder Liſt? —
Das letztre glaub' ich faſt: denn (gelt, Ihr lieben Mädchen?)
Er friert weit weniger, je nackender er iſt.

An den Zuckerbäcker.

Sei du mein Vorbild, im Genieß
Bei Freud' und Leide, Freund Konditter!
Klug machſt du Allzuſüſſes bitter;
So wie das Allzubittre ſüß.

An einen alten kahlen Wicht.

Verlohren haſt du längſt die Schande, ſammt den Haaren;
So kahl wie dein Gewiſſen iſt dein Schopf.
Nun magſt du dich doch ernſter wahren:
Denn — nächſtens kömmt es an den Kopf!

Die Nachtigallen.

Melamp hat eine wackre Nachtigall,
Und ſchläft noch eins ſo ſanft bei ihres Nachtlieds Schall.
Er macht es, wie's mit unſern Dichtern,
Den Mäzenaten und den Richtern
Im teutſchen Publikum, beliebt:
Nur daß er ſeinem Vogel Futter giebt.

Demokrit und Heraklit.

Du lachteſt, Demokrit, doch ohne Herzensfreuden;
Du weinteſt, Heraklit, ganz ohne Herzeleid:
Schwer iſt der Ausſpruch, ob Ihr wunderlichen Beiden,
Mehr zu beweinen, oder zu belachen ſeid.

Weder feil noch verkäuflich.

Liſander ſpricht:

„Mein Weib iſt tugendwild, liebt Keuſchheit bis zum Raufen!

„Feil iſt ſie freilich wohl in jedem Falle nicht:

„Doch wünſcht' ich ſehr, — ſie wäre zu verkaufen!“

Der vielfache Tod.

Der nie gelebt hat, Herr van Orben,
Verſtarb ſchon längſt civiliter,
Weit eher noch moraliter,
Und iſt, als todter Herr van Orben,
Nun endlich phyſikaliter geſtorben.

Auf einen Proviant-Kommiſſär.

Der Krieg macht arm: jedoch nicht unſern Phormio.

Der droſch fürwahr kein leeres Stroh;
Und wußte künſtlich beim Kommißbrod-Backen
Sogar Paſteten abzuzwacken.

Auf das neue Schloß zu ***

Laßt noch so prächtig groß das Schloß des
Größten seyn!
Doch einen Fehler hats; es ist für Ihn —
zu klein.

An einen die Rechte Studirenden.

Lieber künftiger Jurist,
Bleib ein Mensch, und sey ein Christ!
Deiner Themis Äcker tragen
Dorn und Disteln, Fluch und Klagen,
Wenn Du ihr auf Lebensfrist
Nur ein feiler Miethling bist.
Aber Lorber, Rosen, Segen
Tragen sie dem, der mit Fleiß
Und mit Herz zu jäten weis.
Der ist Eigner! Und deßwegen
Bleib ein Mensch und sey ein Christ,
Lieber künftiger Jurist!

Auf den eifersüchtigen Menalk.

Gleich einem unermüdlichen Nachtwächter,
wacht
Menalk, für seiner Gattin Treue Tag und
Nacht.
Das gute Weibchen hegt darüber keinen Zorn:
Es investiret ihn vielmehr mit einem Horn.

Mädchen-Geſchmack a l'Antike.

Schön iſts, Mädchen, daß der Griechen
Kunſtgeſchmack Euch Freude giebt;
Daß Ihr Stuben, Kleider, Stühle,
Betten a l'Antike liebt!
Doch, wie kömmts, daß Euch ein Freier
A l'Antike, nicht erfreut?
Und warum vergeßt Ihr, Mädchen, daß Ihr heuer
über zwanzig Jahre ſelbſt Antiken ſeid?

Sinngedichte.

Zweites Buch.

Epigrammatiſten-Gallerie.

(1.)
Marc. Valer. Marzial.

Scherz, Weisheit, Laune, Welton, Witz,
Die haben ihren Ahnenſitz,
O Vater Marzial, in deinen Epigrammen.
Die Muſe ſchenkte dir zuſammen,
Was ſie ſonſt einzeln nur verlieh.
Es koſtet viel, dir nur zum Theil zu gleichen;
Weit ſchwieriger iſts, dich erreichen;
Dich übertreffen, — das gelang noch nie.

(2.)
Auſonius.

Herr Konſul, komm' Er doch heran!
Mit Taſchenſpieler-Witz und Silbenſtechers-Gaben,
Fürwahr, iſts lange nicht gethan:
Denn (ſieht Er?) Witz nur, aber nicht Geſchmack zu haben,
Das läßt beim Konſul wohl ſo wenig, als es gut
Beim Epigrammatiſten thut.

(3.)

Johann Owen.

Was je verſchwenderiſch Thaliens Laune gab,
Das, reicher Angel, iſt bei dir nicht zu vermiſſen:
Und ſpielteſt du nur nicht mit Worten wie mit Nüſſen;
O dann gewönne dir kaum Marzial was ab!

(4.)

Friedrich von Logau.

Du, Momus und Thaliens reichſter Sohn,
Was du beſitzeſt, heiſſet Million.
Du warſt kein armer Hippokrenen-Zecher:
Du biſt ſelbſt Hippokrenens Ebenbild.
Wir andern ſchöpfen Flaſchen nur und Becher:
Du aber biſt der Brunn der immer quillt.
Des teutſchen Witzes Anherr, Stolz und Rächer,
Verbleibſt du, ein für allemal,
Uns Marot und Katull, Owen und Marzial.

(5.)

Wernike.

Sein Werth, den einſt vielleicht die beſſre Nachwelt preiſt,
Iſt nicht nach unſerm Maaß zu meſſen.
Wenn Er vergeſſen wird, — wen darf man nicht vergeſſen?

Ganz charakterisirt sein Schicksal unsern Geist!
Wir wissen nicht einmal recht, wie er heißt. *)

(6.)

Friedrich von Hagedorn.

Die goldnen Pfeilchen waren wie verschwunden,
Die Logau sonst besaß. Doch endlich hatte sie
Zum Theil der edle Hagedorn gefunden.
Das war nach hundert Jahr wohl nicht zu früh?

(7.)

Gotthold Ephraim Lessing.

Der Meister hatte stets der Arbeit übervoll,
Für Pallas bald, bald für Apoll;
Thalia, bald für dich; für dich bald, Melpomene:
Auch fehlten andre Kunden nicht.
In solcher Werkstatt giebt es Spähne:
Und jeder ward — ein Meister-Singgedicht.

*) Man nennt ihn bald Warnek, bald Werneke. — Weder sein Vaterland, noch sein Geburts- oder Sterbejahr sind bekannt geblieben.

(8.)

Abraham Gotthelf Käſtner.

Den Göttern gab, am Phöbusfeſte,
Der Muſen Schweſterſchaft den Schmaus;
Und jede ſchmückte durch das Beſte,
Was ſie beſaß, die Tafel aus.
Jedoch Thalia gab vor allen
Den Nachtiſch und den Leckerwein;
Bonbon, Paſtillen, nach Gefallen;
Deviſen, buntgemalt und fein.
Die Götter knackten ſie zuſammen,
Und fanden — Käſtners Epigrammen.

(9.)

Ewald Friedrich von Kleiſt.

Nicht zahlreich ſind des edlen Ewalds Sinngedichte;
Jedoch wie Gold, an Werth, an Reinheit und Gewichte.

(10.)

Gleim und Katull.

Was ſtimmt wohl ähnlicher zuſammen,
Als Freund Katull und Vater Gleim?
Der Biene Stachel zückt in ihren Epigrammen;
In ihren Liedern ſchmilzt der Biene Honigſeim.

(11.)

P. W. Hensler.

Was hat der Dauer mehr? Die Eichen-Bürgerkrone,
Die Themis ihrem wackern Sohne
Um ſeine ſchweißbetriefte Stirne band?
Wie, oder jener Kranz von zarten Stachelroſen,
Den, um Ihn dankbar liebzukoſen,
Thalia ſelbſt in ſeine Saiten wand?
Die erſtre, ſollte ſie zwar haben;
Allein die andre, hat ſie doch!
Herr Syndik Hensler iſt vergeſſen wie begraben:
Doch Hensler-Marzial lebt bei der Nachwelt noch.

(12.)

Moſes Kuh.

Er gläubt, der liebenswürdge Wicht,
An unſern Chriſtenglauben nicht:
Doch, weil er orthodox an Chriſtenthorheit gläubt;
Ward Moſes zum Katull, und hat ſie bas geſtäupt.

Krantors Gebet.

So ſchlimm auch immer Krantor iſt;
Doch betet er an jedem Morgen:
„Behüte mich vor Trug und Liſt;
„Vor ſelbſtgemachten Mammons-Sorgen;
„Vor Falſchheit, Habſuchtsgroll und Neid,
„Vor Thorheit und vor Eitelkeit!“ —
Er bittet (kurz!) daß Gottes Güte,
Ihn vor ihm ſelber nur behüte.

An einen Großen.

Was hilft dir, ſtolzer Thrax, Rang, Name, Reichthum, Macht,
Womit der Launenſinn des Glücks dich ausſtaffiret?
Du bleibſt gleichwohl — ein Loch; das immer mehr verliehret,
Je größer man es macht.

Die alte Braut.

So keuſch wie Jungfer Zimp, ſo ſchamhaft blöd, wie ſie
Bei dreiſſig Jahren noch, war wohl ein Mädchen nie!
Der kleinſte loſe Scherz erfüllt' ihr Herz mit Jammer;
Das bloße Wörtchen Mann, färbt' ihr Geſicht mit Schaam;

Und halb in Ohnmacht zog Freund Hymen sie zur Kammer.
Wie hat sie's nur gemacht, daß sie zu Bette kam?

Die Goldlockigte.

Die rothen Locken seiner Lore
Preist Stax der Dichterling, als goldnes Haar.
Mit Fug!
Versteht sich nur: nach Art der Augustdore,
Wie Friedrichs Ephraim sie schlug.

An Schnick.

Was Nachbar Hinz beginnt im festverschloßnem Hause;
Was geht denn dich das an?
Was Kunz für Schüsseln gab bei seinem letzten Schmause;
Was geht denn dich das an?
Daß Bav, der leere Kopf, gern über alles streitet;
Was geht denn dich das an?
Daß Mäv als Antiquar sein Steckenpferdchen reutet;
Was geht denn dich das an? —
Doch wenn du Schlemmer stets bei ofnen Thüren prahlest;
Das geht dich näher an!

Wenn du beim Fleiſcher borgſt, den Bäcker nicht bezahleſt!
Fürwahr, das geht dich an!
Wenn du, ſo dumm du biſt, gern über alles klügelſt;
Auch dieſes geht dich an!
Doch überhaupt, Freund Schnick, was du für Eulen ſtriegelſt,
Und welches Steckenpferd du dir beim Schwanze zügelſt; —
Das geht mich wenig an!

Bitte an die Kantianer.

Du gabſt, erhabene Zunft,
Kritik der reinen Vernunft:
Gieb nun, den Muſen zum Glück,
Bald reine Vernunft der Kritik!

Die vergebliche Badekur.

Der ſchwarze Sünder Thrax wäſcht jährlich Kopf und Hände,
Am Franzens-Brunnen kalt, im Töplitz-Bade heiß:
Allein, wüſch' er ſich auch bis an der Welt ihr Ende;
Er wird zum jüngſten Tage doch nicht weiß!

Gallerie-Gespräch, vor einem Gemälde mit todten Geflügel.

Der Du bei Raphael nicht weilst,
Bei Rubens kalt vorübereilst,
Du, van der Werfs und Rembrands Höhner:
So komm, und staune den Fasan
Von Snyders Meisterpinsel an! — —
„Brav! — Doch, — gebraten wär er schöner.“

Die attischen Nächte.

Das machst du gut, dankbarer Flaus!
Du rühmest dich umständlich aller Nächte,
In Phloe's Arm durchwacht. Ich dächte,
Du thätst wie Gellius, und gäbst sie gar heraus.

Der Exeget.

Er soll dein Herr seyn! ist den Frauen
Ein unverdaulich harter Satz:
Doch, ihn begreifen und verdauen,
Das lehrte seiner eignen Frauen
Gar glücklich und gar bald Hanns Matz.
Er nahm die Bibel, bat um Segen,
Las laut, erklärte, was sie spricht,
Und warf dann — bessern Nachdrucks wegen,
Der Frau das Buch ins Angesicht.

Die Winterpredigt.

Aus Bavens Predigt kam der arge Wicht Aglastor,
Und klagt Erkältungen an Kopf und Fuß und Hand.
Ein sicherer Beweis, daß Ehren-Bav, sein Pastor,
Die Hölle heiß zu machen nicht verstand!

Auf einen Rekruten.

Es hing sich Taps, weil man ihn wollte werben.
Ein toller Kerl! Er stirbt, um nicht zu sterben.

An einen Plauderer.

Was macht denn deine Schwätzerin? —
Ich meine nicht die junge
Redselige Haushälterin:
Ich meine — deine Zunge.

Meine Feinde.

Verzeihung ist ein Hauptgebot!
Mit allen Menschen mach' ich Frieden;
Ich liebe jedermann hienieden,
Er sei lebendig, oder todt:
Nur, (ausgenommen, und mit Namen,)
Den Pulverschöpfer Berthold nicht;
Und dann — wie hieß denn gleich der Wicht,
Von welchem wir das erste Geld bekamen?

Auf eine Merveilljöse.

Geputzt mit jedem Modetand,
Ruft Lais: „Was! Ein Elephant,
„Ein Elephant ist hier zu sehen?
„Geschwind, ihr Schwestern laßt uns gehen!
„Ach Schwestern! — Sagt mir vor der Hand,
„Wie wird's nur seyn, wenn wir den Elephanten sehen?“ —
Nur guten Muth! Frag' lieber: Tret' ich nun herein.
Wie wird's dem Elephanten seyn?

An einen Obendichterling.

Ganz nüchtern seid ihr nun wohl nicht,
Du, wie dein Sturm- und Drang-Gedicht.
Doch ists kein Lobspruch, will ich hoffen,
Du, und dein Lied, ihr seid besoffen.

Der Theuere Freund.

Mein Theuerster! Ich lieh dir hundert Thaler Geld.
Um die, mein Theuerster, hast du mich brav gepreßt.
Deswegen sollst du auch, (ich mag kein Wortspiel schreiben,)
Mein Theuerster verbleiben.

Auf einen Weinbergs-Beſitzer.

Der Weinbergs-Eigner Hein,
Kömmt ſelten in die Stadt herein.
Das macht, er fürchtet ſeinen eignen Wein.

Das alte Kind.

Der greiſen Junker Neſtor, Herr van Orben
Hat geſtern Abends ſich nun todt geſtorben.
Er lebte lang: und doch nicht viel.
Die halbe Zeit von ſeinem ganzen Leben,
Mußt' er dem Bette wie der Tafel geben;
Zehn Jahr entriß ihm Soff und Spiel;
Zehn Jahr verlohr er ungenützt bei Hofe;
Zehn Jahr verkürzt' ihm eine raſche Zofe;
Zehn Jahr verblieb er taub und blind.
So ſtarb er denn, bei vollen achtzig Jahren
Im wahren Leben noch ſo unerfahren,
Als ein halbjähr'ges Wickelkind.

Für Köche, und — Schriftſteller.

Macht denn die Kunſt allein den Ruhm des Kochs? Nicht gern!
Vor allem hab' er auch den Gaumen ſeines Herrn!

BIBL. UNIVERS. LIPS.

Die Feldpredigt.

Feldpredger Pips rief: „Um zu ſiegen,
„Geliebte, muß man herzhaft kriegen!
„Gleich Küraſſiren, muß man nie
„Der Laſter leichtem Schwarme weichen;
„Gleich Grenadieren, muß man ſie
„Aus jedem Hinterhalte ſcheuchen;
„Und dann, mit Haupt-Artillerie,
„Des Satans ganzes Heer beſtreichen!“
Da murrt' ein alter Reuter-Wicht:
Er zwingt es ohne Dragoner nicht!

An eine ſchöne Jägerin.

So kühn? und doch ſo ſchön als jung?
O das verdient Bewunderung!
Worauf du zielſt, das fällt auch immer;
Ein Herz bald, bald ein armes Vieh:
Seiſt du im Blachfeld, — oder Zimmer, —
Du fehleſt deinen Haſen nie!

An Veit.

Guter Kopf und dummes Herz
Taugen dennoch ſelten.
Was denn ſoll dein gutes Herz
In dir Dummkopf gelten?

Vorschlag zu einem Modeschneider.

„Mein Schneider ist stocktaub.“ Drum
nimm zum Unterschied
Dir künftig einen, der nicht sieht.

Das Kunstpferd und die Buhlerin.

Der Hengst des Künstlers Käsebier,
(Gelt Lais?) ist ein kluges Thier!
Der Künstler sprach: „Hanns, ohne Fehlen
„Trafst du Zahl, Stundenschlag und Daus:
„Jetzt sollst du blos nach Neigung wählen;
„Such dir die Allgeliebte 'raus!“ —
Der Mädchen waren sechs'mal viere:
Doch wählte Hanns Dich unbedingt.
Da siehst Du nun, es giebt auch Thiere,
Die Deiner Gottheit Einfluß zwingt.

Die Ehe nach dem Thierreiche.

Anfänglich keck, verbuhlt und flink,
War sie, und er, ein Schmetterling,
Pedrill, sammt Käthgen, seinem Schatze;
Dann ward im ehligen Verein
Das Paar zu Turteltäubelein:
Nun hinterher — kömmt Hund und Katze.

Auf einen Wucherer.

Tarent giebt Armen viel und gern,
„Ich leih' es (ſagt er ſtolz,) dem Herrn.“
So? Im Vertrauen, Freund Tarent,
Geſteh' mal: zu wie viel Prozent?

Madam alles in allem.

Urgande war und bleibt ein großer Frauen-Spiegel!
Haus, Stadt und Land, regiert nur ſie.
Das Schickſal hat's bequem: ſie lenkt ihm ſeine Zügel;
Was ſie nicht will, geſchieht auch nie.
Von ihr vorher beſtimmt ſind aller Schmäuſe Trachten,
Und aller Wochenbetten Zahl;
Trät' ihre Vorſicht nicht ins Mittel, o dann machten
Sich weder Raths- noch Fürſtenwahl.
Ihr mächtger Feengeiſt treibt überall ſein Weſen,
Reift Hoffnung, hintertreibt Gefahr.
Faſt glaub' ich: wär ſie bei der Schöpfung nicht geweſen; —
Die Welt wär itzt noch, wo ſie war!

An eine Verliebte.

Gieb, Mädchen, gieb ihm viel, den Einzgen,
den du liebst!
Nur, Mädchen, hüte dich, daß du nicht alles
giebst!

Die kluge Käuferin.

Die Kramer prellen sie gar fein;
Und dennoch kauft sie wohlfeil ein:
Denn, (und das ist noch feiner!) sie
Kauft immer, und bezahlet nie.

Auf die Mode der bloßen Busen.

Wenn durch der Mode Zwang, und doch ver-
schämt, Amöne
Nur halb das zarte kleine schöne
Belebte Paar der Busenhügel zeigt:
Dann ist's so lieblich, wie wenn Venus
Erst jüngferlich aus Silberwellen steigt.
Doch, wenn die Dicke dort, (Ihr kennt ja Da-
me Susen!)
Den breiten verrathsvollen Busen
Dem lieben Publikum ganz unverborgen hält:
Dann sagt mir, Freunde, läßt es anders,
Als käme Venus rücklings in die Welt?

Die vortheilhafteſte Dedikazion.

„Wem dedizir' ich wohl das neuſte meiner Bücher?“ —
Dem Kritikaſter Raps! Das iſt der beſte Rath.
Der arme Muſketier Ripß, dem ſein Zeltkamm-
rad
Das Geld ſtahl, war nicht eher ſicher,
Als bis er's heimlich ihm in den Torniſter that.

Ein guter Rath.

Halts mit Mädchen und mit Freunden,
Wie mein Nachbar, Wechsler Matz.
Neues Gold, und altes Silber,
(Spricht er,) das gehört in Schatz.

Der erklärte Lobſpruch.

Wenn Fein den dummen reichen Feiſt
Als bieder, klug und witzig preiſt;
So will er damit ſagen:
„Sein Geld iſt blank, ſein Weib iſt nett,
„Sein Wein iſt alt, ſein Tiſch iſt fett,
„Und (Gott ſei Dank!) mein Magen
„Kann viel vertragen!“

Die geſegnete Ärndte.

So ſchlecht es überall itzt mit der Ärndte hält:
Doch ärndtet heuer unſer Arzt gar wacker.
„Der Arzt?“ — Hermogenes! — „Wie? Hat denn der ein Feld?“
O ja: ſein Feld — das iſt der Gottesacker.

Der Wittwer.

Ich lief zum Wittwer Sakripant
Mit Troſt und Mitleid hin, und fand
Ihn bei der Mosler-Flaſche greinen.
„Ach!“ (rief er mir entgegen,) ſie,
„Die beſte Frau, iſt hin! und nie
„Kann ich ſie gnung beweinen!“

Der unſchädliche Teufel.

Beate beichtete: „Wohlwürdger, ich muß klagen,
„Der Modeteufel läßt mir keine Ruh!“
Schlimm! (ſprach der Pater.) Doch, — habt Ihr denn was darzu?
„Auch nicht den Groſchen!“ — Nun, ſo laßt zum Troſt Euch ſagen,
Der Teufel wird hier fein den Bloßen ſchlagen!

An eine Gelehrte.

Kritik, die iſt dein Fach; Grammatik iſt dein Weſen;
Du biſt im Heinaz firm, im Adelung beleſen:
Nur, gutes Kind, nimm dich in Acht,
Daß Amor dir nicht Solözismen macht!

An einen Herrn Bruder.

Nur gleich und gleich geſellt ſich gut.
Was nenneſt du mich denn Herr Bruder?
Mein ſchlichtes Haar bedeckt der Hut;
Der deine ſchont den Lilas-Puder:
Mir bräunt das Kinn ein ſchwarzer Bart;
Dein Wänglein aber, weiß und zart,
Hat Flaumen weicher als ein Bienchen:
Mein Gang iſt raſch und feſt mein Tritt;
Du aber trippelſt Schritt vor Schritt;
Ich bin der Hahn, und du das Hühnchen;
Wenn meine Kehl' im Baſſe ſpricht,
Dann piepeſt du wie Sperlingsneſter.
Drum ſchilt mich ja Herr Bruder nicht:
Sonſt nenn' ich dich noch Mamſel Schweſter!

Wirthschafts-Regel.

Thu bittern Hopfen in dein Malz;
Wirf in dein Honigsüpchen Schmalz;
Auf Austern mußt du Pfeffer streuen;
Und bei der Liebe Näschereien,
Vergiß auch nicht des Ernstes Salz!

Heil in der Flucht.

Fromm wars, und ehrenfest, daß Joseph widerstand,
Als ihn Frau Potiphar zum schönsten Frevel lockte;
Stark wars, daß er sich ihr entwand;
Kühn wars, daß er so Herz als Ohr verstockte,
So heiß sie ihn umschlang, so zärtlich sie ihn rief:
Doch, klüger wars, — daß er entlief.

Der Mess-Fierant.

O seht Freund Amorn itzt von Markt zu Markte wandeln!
Er hat viel Zucker feil: doch mehr noch bittre Mandeln.

An einen Heiraths-Lustigen.

Mit Mädchen-Fehlern, (willst du frei'n?)
Mach's so, als ob im Glase Wein
Ein zappelndes Insektchen liege!
Der Ökonom fischt es heraus;
Der Tölpel trinkt so Wein als Fliege:
Der Klügste geußt den Plunder aus.

Erklärung einer antiken Gemme.

Ei seht! Wie zärtlich schmiegt sich da
Die mächtig schwache Cypria,
Entblößt von Gürtel, Hemd' und Röcken,
Dem heißgeliebten Mavors an! —
Vermuthlich will sie nur den Hahn,
Und nicht den Habicht wecken.

Was nicht zu flicken ist.

Ehr' und Keuschheit, reissen die einmal in Stücken:
Nie kann das die ganze Schneidergilde flicken!

Auf den Stutzer Phormio.

Er ist kein Narr, (so wie man spricht,)
Der Stutzer Phormio.
Ob er es ist; das weiß ich nicht:
Er thut doch aber so!

Zur Nachricht.

Frau Peterin ſetzt nun ein Monumunt
Auf ihres jüngſt verſtorbnen Mannes Grabe.
Genau beſehn, iſts nur ein Avertiſſement:
Ob jemand Appetit zum zweiten habe.

An einen Ruhmſüchtigen.

Ewigkeit erkauft ſich ſchwer;
Und du ſteckſt ſchon tief in Schulden,
Doch verzage nicht! Komm her:
Bav verewigt um ſechs Gulden.

Ankündigung eines Heldengedichts.

Geduld! (rief Barde Dideldum:)
Nun ſei du, liebes Publikum,
Bald meiner Epopö gewärtig!
Noch fehlt der halbe Schlußgeſang,
Von etwa tauſend Verſen lang:
Doch in acht Tagen iſt, wills Gott, der Bettel fertig.

Die Vergleichs-Pfänder.

Friedlich trat mit Hymen, Liber jüngſt zuſammen;
Pfand und Brüderſchaft verſöhnt' itzt ihren Zorn.
Bruder Hymen gab ihm ſeine Flammen;
Bruder Bachus ihm ſein Horn.

Auſſenſchein, und Innenſeite.

Käthchen iſt ſo blendend weiß;
Und doch rabenſchwarz im Herzen.
Lottchens Herz iſt rein und weiß;
Aber Haut und Farbe ſchwärzen.
Mädchen! mit Euch geht man nie
Sicher, ohn' Anatomie!

Die alte Schnupferin.

Faſt ſiebzig Jahr hindurch ſchnupft' unſre Frau Primroſe.
Sie ſtarb. Das heißt: der Tod nahm endlich ihr die Doſe.

Der Gehalt.

Viertauſend Thaler zahlt der König
Des Jahrs dem ſchöpfriſchen Hofkammerrath Sejan? —
Genau beſehn, — iſts doch zu wenig!
Der Mann wagt Leib und Seele dran.

An einen Hofjäger.

Schüß' alle Füchſe todt: was hilft es? Dennoch blieb
An deinem Hof' ihr Schwanz zurücke.
Der aber iſt wie ein Polyp;
Und in ihm ſteckt die ſchlimmſte Tücke.

Apologie der Venus.

O schmähet, fromme Christen-Damen,
Der Heiden Venus nicht, daß sie, die Mavors schon
So heiß geliebt, und auch Adon,
Den harten schmuzigen und lahmen
Cyklopen-Gott zum Ehegatten nahm!
Ihr werdet Euch, (es komm' auch wie es kam,)
In ihrer Gottheit schon befriedgen müssen:
Wenn sie es nicht verstand; — wie wollt Ihrs besser wissen?

Auf einen Bierbrauer.

Preis sei dem Brauer Pott, dem besten in der Stadt!
Der braut doch noch ein Bier, — das sich gewaschen hat!

Soldaten-Andacht.

Auf Euch, Ihr Krieger, liegt der ächten Andacht Siegel;
Ein mächtger Geist ists, der Euch treibt.
Bei der Parole hieß es: „Fünf und zwanzig Prügel
„Für den, der aus der Kirche bleibt!“

Der Fehlſchuß, auf eine Bucklichte.

Akme trieb noch Puppenſpiel
Und ward ſchon Kupido's Ziel.
Nach dem Herzen, war ſein Wille:
Doch das Närrchen hielt nicht ſtille;
Rückwärts fuhr der Pfeil hinein:
Und ſo ward ihr Überbein.

Die Diebe.

Wer kann die Diebe zählen,
Die alle Tage ſtehlen?
Der Schlaf, der Müſſiggang,
Das Spiel, der Trunk, die Liebe: —
Welch eine Menge Diebe!
Und keinen ſtraft der Strang!

Hochzeitgedicht.

Hört an! Der ſchwarze Künſtler Fratz
Hub einen tiefverwahrten Schatz.
Er trieb ſein Hexenwerk bei Nachte
Mit Doktor Fauſtes Allgewalt;
Obgleich den Schatz ein Geiſt bewachte,
In Jungfer Margaris Geſtalt
Hohläugigt, furchtbar, dürr und alt:
Er hub den Schatz! Nur mußt' er ſich bequemen,
Den Kobold obendrein zu nehmen.

Auf einen alten Schwelger.

Die Jugend bracht' er durch, mit Freſſen und mit Saufen:
Itzt iſt er alt; itzt übt er ſtrenge Mäßigkeit.
Das heißt: als Jüngling warf er Gold hinweg mit Haufen;
Im Alter knauſert er um einen Kupferdeut.

Unvorſichtiger Wunſch.

„O wer doch ſolch ein Amt wie Artabazes hätte!“
Du ſiehſt den Purpur zwar: doch, ſiehſt du auch die Kette?

An einen jungen Dichter.

Verzeuch neun Jahr! wie Flakkus ſpricht:
Nur ſpar' indeß die Feile nicht!
Des Pultes Fächer, des Gewiſſens Falten,
Die müſſen nie was ſchlechtes in ſich halten.

Auf den kleinen Phax.

Der alte Satz: daß nimmermehr
Im Kleinern auch das Größre wär:
Der widerlegt ſich leicht und ſtracks.
Es ſteckt ein großer Narr im kleinen Knirbſe Phax.

Wessen ist das Bildniß?

Was Viereck ist, das will sie rund;
Die weisse Lilje malt sie bunt;
Bald schleppt sie Kleid und Haar, bald stutzt sie Haar und Kleider;
Bald hüpfet sie dahin, halb nackt;
Bald strotzt sie her, dicht eingepackt;
Nicht Anstand noch Geschmack, ihr Hausgott ist der Schneider:
Was heut ihr schien ein Heiligthum zu seyn,
Darüber lacht sie morgen sich zu Tode! —
„Ein tolles Weib! Warum denn sperret Ihr sie nicht ein?“
Gemach! Es ist kein Weib, kein Mann; es ist — die Mode!

An einen Heerführer.

Die neu'ste Kriegesart verdankt man Pyrrhus, Dir.
Die Kugeln sind von Gold, die Schwerter von Pappier.

Eine Geister-Geschichte.

Begraben war Frau Plappermund:
Da wollte keine Magd mehr in dem Hause dienen.
Der Wittwer drang scharf auf den Grund;
Nun hieß es: Ach! die sel'ge Frau ist uns erschienen!

„Was! Meine Frau? Um welche Zeit?“
Punkt zwölf Uhr, jede Nacht; da kömmt sie,
ächzt und weinet.
„Was trägt sie denn?“ — Ihr weisses Todtenkleid!
„Was spricht sie denn, wenn sie erscheinet?“
Noch hörten wir nie, daß sie spricht. —
„O dann ists meine Sel'ge nicht!!“

Auf Stelpo.

Freund Stelpo's Seelenheil macht mir mitunter Sorgen.
Er meidet Groll und Geiz, Verläumdung, Schmaus und Kuß:
Doch trinkt er früh sich voll, und schläft zum andern Morgen.
Seht da, die Sünd' in einer tauben Nuß!

Auf eine fleissige Beichttochter.

Daß unsre lockre Dorothee
Aus Reu so oft zur Beichte gehe;
Das — glaub' ich kaum!
Sie macht nur Raum.

Der schwäbische Landmann, an die Neufranken. 1800.

Wer mag Euch widerstehn? Vor Euch sinkt alles nieder:
Die rothen Mäntel erst; und nun — die rothen Mieder.

Der kluge Kaufmann.

Wärs bräuchlich, jede Sündenschuld
Mit neuen Beichtgeld abzukaufen:
Dann wäre Kaufmann Greif von seinem Schreibepult
Schon längst in alle Welt entlaufen.
Itzt giebt er sie nur an, wie seinen Konterband
Beym Zolleinnehmer, — nach der Hand.

Herr von Melcher.

Junker Melcher will sich nun vermählen;
Ursach dessen, (er gesteht es frei,)
Daß er eines Erbens sicher sei.
Wird der Wunsch gelingen? — oder wird er fehlen? —
Junker Melcher kann ja nicht auf **dreie** zählen!

Der neue Helikon.

Mit Junker Staxens Sohn, und Hannsen, dessen Diener,
Spatzierte jüngst der Mentor Süß,
(Ein Leipziger, wo nicht gar ein Berliner,)
Und rekapitulirt' im Gehen das und dieß.
»Zum Beispiel, Junkerchen: dort ist ein Berg; nun sagen

„Sie, wo Berg Helikon, und Berg Parnaſſus lagen!“
Da ſtockte Junger Staxens Sohn,
Und frug: „Hanns, kennſt du'n Helikon?“ —
Hm! (ſagte Hanns, und ſucht' es in den Haaren,)
Iſt das denn nicht der Berg, wohin die Hexen fahren?

An einen Hochſchweber.

O wende dein forſchendes Sehergeſicht
Vom Himmel auch manchmal zur Erde:
Daß endlich der ſchauende Sterngucker nicht
Zum ſtolpernden Erdmeſſer werde!

Die Parzen.

Nicht nur der Rocken, auch die Scheere
Der Parzen, ſei Dein Augenmerk!
Drum nütze jeden Tag, o Menſch, ſo karg, als wäre
Der heut'ge ſchon ihr letztes Spindelwerk!
Sie ſäumen nie. Sei reich wie Bedford, kecker
Als Suwarow, politiſcher als Necker:
Sie ſpinnen fort! So ſchön, ſo feſt Dein Faden ſei;
Die Dritte ſchneidet dennoch ihn entzwei!

Auf die Dichterin Kaska.)

Kaska (ſagt man,) ſei die zweite Sappho ganz?
Daß der Himmel ſich, o Kaska, dein erbarme!
Sappho (ſagt man,) hatte keinen Kranz;
Und im Waſſer ſtarb zuletzt die Arme!

Der falſche Geber, und thörichte Nehmer.

Gargilen gab Harpaſtes viel.
„Seht! Das heißt Großmuth!“ jauchzt Gargil.
Thor! Freue dich nur nicht zu ſehr!
Er gab: Doch hoft er zweimal mehr.

Auf Phidile.

Nie küſſet Phidile ſelbſt: gern aber läßt ſie ſich küſſen.
So hat ſie die Wolluſt umſonſt, und ſpart obendrein am Gewiſſen.

Heldenlohn.

Alle Welt
Nimmt gern Theil an dir, o Held.
Kraſſus, dir gab Aſia,
Dir, Pompejus, Afrika,
Und Europa, Cäſar, gab
Dir ein Grab.

Wünschenswerthe Temperatur.

„Im Herzen warm; im Kopfe kalt:“
Das ist der beste Wunsch für Jung und Alt.

An einen Mädchen-Verführer.

Heimlich, und mit schlauen Gaunerbrauch,
Bist du, Dieb, zu Lorchens Herz gekommen.
Hast du denn ihr den Verstand genommen;
O so stiehl, das Mädchen immer auch!

Die Kränze.

Du, Venus, hast ja sonst so viel mit Bachus eigen:
Warum denn nur das Eine nicht?
Darf dieser seinen Kranz zu seiner Kopfe zeigen:
Warum denn du den deinen nicht?
Ich wenigstens sah keinen hangen.
Sind deine Mädchen denn — nur Stangen?

Der schätzbarste Geber.

Manchen reichen Geber liebt
Man nur darum, weil er giebt:
Doch den höhern Vorrang habe
Selbst der Ärmre, dessen Gabe
Man um seinetwillen liebt.

Eine Weg-Frage.

Lang iſt der Weg, und ſchlecht,
Bis an das Dornenvolle Recht:
Doch kurz und gut zur mildern Billigkeit hinüber.
Warum denn fliehn wir den, und gehen jenen lieber?

Auf einen böſen Schuldner.

Neran iſt wohl ein arger Wicht!
Was ich ihm lieh, bezahlt er nicht,
Und neckt mich noch durch Lug und Trug.
Das möchte ſeyn! Jedoch Neran,
Der Wicht, nimmt einen Sachwalt an:
Und nun iſt er, der Wicht — nicht klug.

Der billige Vater.

„Ach Vater! — (bekannte Chlorindchen gerührt,)
„Vergieb! — Ach mich hat Periander verführt!“
Da ſagte der Vater entrüſtet: Ei du — !!
Gehören denn etwa nicht zwei darzu?

An einen beliebten Autor.

Bei jedem Beſuche beſchwört dir Vater,
Er ſchätze dich wahrlich als Autor gar ſehr:
Doch hält er dein Töchterchen, (ſieh das, und merke!)
Wohl für den geleſenſten Theil deiner Werke.

Der neue Richter.

Heil dir, o Nemeſis, und dir, o Themis, Freude,
Da nun Cäpolla keck in euern Tempel tritt!
Er bringt für euer Schwerdt gar eine feine Scheide,
Und neues Goldgewicht für eure Wage mit.

In ein Kochbuch.

Kommt, holde Mädchen, lernet hier!
In dieſem Buche findet Ihr
Den Kern der Londner und Pariſer Leckereien;
Es lehrt Euch Wohlgeſchmack und Zier,
In Braten, Fiſch, Ragout, Potagen, Torten, Breien!
Es lehrt den Appetit befriedgen und erneuen;
Es lehrt Euch, (und hier gebt wohl acht!)
Wie man — geſchwinde Bettelſuppen macht.

Die Liſt des Hahnreys.

Stets frecher buhlt Sie fort. Drum wundert Euch Sein Schweigen?
Nennt das nicht Indolenz; nein, heißt es arge Liſt!
Er ſetzt die Ehre drauf, der ganzen Welt zu zeigen,
Daß niemand mit ihr glücklich iſt.

Timons Räthſel.

Komm, lieber Freund, und rath' einmal!
Ich trat, (weiß ſelbſt nicht recht, wie, noch weswegen,)
In einen prächtigen und kerzenhellen Saal.
Mir rauſcht' es fern wie Engelsharmonie entgegen:
Doch in der Näh' wars Katzenton.
Ein Schwarm von ſchon betrunknen Zechern,
Gab mir in blechernen, doch hübſch vergoldten Bechern,
Zum Willkomm Saft von Schierling und von Mohn.
Der Hüonstanz begann. Wild ſah ich mich umſchweben
Von buntverkappter Masken Zahl.
Nun ſprich: wo war ich? — Hm! Der Sinn iſt leicht zu heben:
Du kamſt in einen Faſchings-Saal.
Den Teufel auch! Ich kam — ins Leben.

Auf Pikandern.

Die Nachbarſchaft Pikanders ſpricht:
Es ſei mit ihm im Kopfe nicht
Recht richtig; ja man fürchte ſehr,
Bald äußre ſich der Tollheit mehr
In Worten und Geberden.
O ſeid darüber ganz in Ruh!
Denn es gehört Verſtand darzu,
Um wirklich toll zu werden.

Sinngedichte.

Drittes Buch.

Bey der Vermählung der beiden Prinzen von Preuſſen. 1793.

Es grünten Eich- und Lorberkranz,
Vereint mit der Olivenkrone,
An Friedrichs und an Wilhelms Throne
In ewig unverwelktem Glanz.
Itzt brachte Hymens Fackeltanz
Zwey holde Grazien; die wanden
In jene Kränze, die ſie fanden,
Den Roſen- und den Mirtenkranz:
Und Zevs gebot: „Wo dieſe Kränze ſich vermählen;
„Soll auch der Sternenkranz nicht fehlen!“

Meine Liebſchaft.

Ich lieb' ein treues Mädchen,
Das mich durchaus beglückt.
Sie hat, Trotz hundert Freiern,
Mich doch nicht fortgeſchickt.
Ich nahm ein Weib; ihr Unmuth
Ward nie darüber laut;

Mit Willen meiner Frauen
Bleibt ſie noch meine Braut.
Sie hat an Gut und Schätzen
Nichts, als allein nur ſich;
Ich ſelbſt kann ihr nichts ſchenken,
Als mich, und nochmals mich.
Sie giebt mir zwar zu trinken;
Ich ihr zu eſſen nie:
Doch nehmen wir für Willen,
Mit ihr ich, mit mir ſie.
Ich darf, (wollt Ihr ſie kennen?)
Wohl im Vertraun ſie nennen: —
Thalia heißet ſie.

Das Siegelwachs.

Du wunderbares Schloß, das Wünſche, Seufzer, Klagen,
Gram, Freude, Biederwort, Scherz, Zwiſt und Wohlbehagen
Sammt den Geheimniſſen der halben Welt,
In unverbrüchlichem Gewahrſam hält:
O, daß Du Deinen Schutz doch auch den Schreibern gönnteſt,
Und Herz und Mund verſiegeln könnteſt!

Über Aufklärung.

„Hinweg mit der verhaßten Nacht!
„Sie liebt der Dieb nur und Verräther. — "
Wohl wahr! doch leuchtet mit Bedacht,
Ihr Weisen, und Ihr Landesväter!
Wenn Ihr die helle Fackel hebt;
So sehet zu, wem Ihr sie gebt:
Nicht Kindern, oder Narren-Händen!
Sonst wird sie zünden, oder blenden.

Was ist schädlicher?

Feuer und Wasser, die Lieb' und der Wein;
Sagt mir doch, welches mag schädlicher seyn? —
Zürnet Vulkan und Neptun oft gleich sehr;
Wütet doch Amor und Bachus weit mehr!

An Doris, bei Übersendung eines Lilienstängels.

Sieh, wie die Silberbluht den schlanken Stängel kränzet!
Den ersten send' ich Dir, den ich entfaltet fand;
Und nun entscheide, welches reiner glänzet,
Ob diese Blumen, oder Deine Hand?

Die Sabbathsfeier der komischen Muse.

Thalia spielt bei uns die liebe lange Woche,
Es trift des Schweigens Rast-Epoche
Sie Sonn- und Festtags nur. Warum?
Dann spielt das liebe Publikum.

Die Muster der Vollkommenheit.

Wär ich so schön als Phax, gelehrt als wie Dorant,
Großmüthig wie Mamurr, und klug als wie Monant —
Sich däuchen:
Dann hätt' ich, wahrlich, nirgends meines Gleichen.

Pluto und Orpheus.

Fürst Pluto hörte kritisch
Auf Orpheus Klagelieder.
Schön! (rief er gähnend:) Sprich nun,
Weswegen kamst du her?
„Gieb mir mein Weib, mein Alles,
„Euridizen mir wieder!“ —
Ein wahrer Dichter-Einfall!
Doch, — nimm! Wir haben mehr.

Der Witzkopf.

Jüngst speiste mit sechs andern Gästen
Bei mir der schöne Geist Adrast.
Er übertraf sich selber fast;
Gab Spaß und Wortspiel uns zum besten;
Er neckte hier, und höhnte dort,
Voraus den Stillen und den Schwachen;
Er führt' allein das große Wort:
Und war auch manches Meuchelmord,
So half doch nichts, wir mußten lachen!
Kurz, eh der Nachtisch ward gebracht,
Hatt' er — zum wenigsten — zwölf Feinde
sich gemacht.

Die berichtigte Nachricht.

An Stax, den Kind-Vater.

Dein Weiblein mit den Eselsohren,
Faul wie das Murmelthier, falsch wie der Pavian,
Hat gestern dir ein Kind geboren?
Was denn, in aller Welt, geht mich das an?
Auch muß ich über deinen Ausdruck klagen:
Geboren nicht; sie hat geworfen, mußt du sagen.

An das lockere Kathrinchen.

Allerschönstes unsrer schönen Mädchen,
Und du lockerstes von allen Kätchen,
Wärst du doch, (wir alle wünschen's sehr!)
Reizend minder, oder züchtig mehr!

Auf Veiten.

Stumm und geheimnißvoll in Worten und in Thaten,
Ist unser Immerschweiger Veit.
Ein einzigmal (merkt auf!) sprach er laut und erfreut:
„Ach! Welchen Kälberbraten
„As ich zu Mittag heut!“

Der überzeugte Weise.

Den dummen reichen Mopsus preist
Itzt Aristipp für klug, so wenig er's sonst wollte:
Denn, — ach! — sein Wein hat Witz und Geist;
Und sein Souper Verstand, — mehr als man glauben sollte!

Auf der Leipziger Meſſe.

Siehſt du der Meſſe Waarenfluth;
Dann denke: „Wie viel Geld und Gut!
„Wie viele Pracht, wie viele Künſte!
„Wie viel, was nützet und erfreut!
„Wie viel für Stolz und Üppigkeit!
„Wie viel Prozent! Wie viel Gewinnſte!“
Wenn du das ſiehſt; dann denke dran:
Wie viel — der Menſch entbehren kann!

Über das Spiel.

Erſchrecklich iſts! Das bunte Spiel
Nährt mächtge Leidenſchaften viel.
Doch was weit mehr an ihm erſchreckt,
Iſt, — daß es Leidenſchaften weckt.

Auf einen Schmarotzer.

Nie lügt Thirſander, wenn er ſpricht;
Auch klatſcht er und verläumdet nicht.
Dieß Zungen-Lob hat viel von gutem Scheine:
Doch, welche Zunge war wohl ſchlimmer, als die ſeine?

Dank für eine Roſe.

Aus Deiner Hand dieß Röschen,
O Doris, freut mich zwier:
Es iſt Dir nachgebildet;
Und dann — es kömmt von Dir.

Die Sichel.

Ich, nun des Landmanns Freund, war ſonſt ein Heldendegen.
Sonſt ſät' ich Thrän' und Blut; itzt aber ärndt' ich Segen.

Leſſings Feder.

Nun Weh Euch, kecke Muſenrichter!
Aus Leſſings Nachlaß hat Kleant
Den beſten Federkiel gekauft, wo nicht entwandt.
Nun fehlt ihm weiter nichts zum Dichter,
Als — Leſſings Geiſt und Leſſings Hand.

Auf große Veranſtaltung, geringen Erfolges.

Beginnſt Du eine Kleinigkeit:
Dann machſt Du Anſtalt groß und breit.
Ei ei! Wer wird denn Karbonaten
An einem Truthahns-Spiſſe braten?

An eine gernschöne Häßliche.

Vergeblich kaufst du alle Schminken und Essenzen
Der Barry und der Pompadour!
Was Venus dir versagt, wird kein Frisör ergänzen;
Kein Schneider heilt verkrüpelte Natur!
Ob du den Orkus selbst, zur Hülfe dir bemühtest;
Die gelbe Haut mit heissen Wasser brühtest;
Dann dich mit Bimsensteinen riebst:
Du bleibst so garstig, wie du bliebst!

Auf Mäven den Vielschreiber.

Ha, welch ein Poligraph! War's Laune, war es Tücke,
Als diese Schnelligkeit Apoll ihm einst geschenkt?
Er schreibt, — der Setzer bleibt zurücke!
Er schreibt, — geschwinder als er denkt!

Falsche Größe.

Ein großer Name thut nur wenig:
Das Seyn veredelt erst den leeren Tittelbrauch.
Wir haben einen Schützen-König,
Und einen Eichel-König auch.

Guter Rath an Kupido.

Kupido klagte jüngst mit Schmerzen,
„Daß selbst sein schnellstes Rohr in teutsche Mädchenherzen
„Nicht mehr so sicher trift, als es gesollt.“ —
Verstehst denn du kein Teutsch? Nimm einen Pfeil von Gold!

Die Apotheosen.

Ja sonst, in Herkuls Zeit und Welt,
Da schwangen Helden sich empor zum Rang der Götter:
Warum? sie waren Helfer, Schirmer, Retter.
Das geht nun in der neuen Welt
Nicht weiter an: warum? Der Held
Macht Undankbare nur, und Sklaven, oder — Spötter.

An die Mädchen.

Singt Euer Vögelchen nicht stets vom Minne-Triebe:
Gemach! noch ist es drum kein Gauch.
Der Sperling zschirpt und zschirpt von Liebe nur um Liebe:
Der Schwan verstummt, — doch liebt er auch!

An * * *

„Ich diene (sagst du,) dem Altar:
„Drum darf ich vom Altar mich nähren!“
Das Nähren ist nun freilich wahr:
Doch, — willst du wohl den Dienst gefälligst uns erklären?

Die guten Namen.

Gunilde mußte lang genug
Um ihren guten Ruf in banger Sorge schweben:
Drum gab sie, (seht einmal, wie klug!)
Ihn Freund Nikandern aufzuheben.
Nun ist sie alles Kummers leer:
Nikander sorgt dafür — als ob's sein eigner wär.

Auf einen Reimer.

Ihr Musen, jagt von Eurer Quelle
Doch nicht den armen Reimer Taps!
Er braucht nicht viel: auf alle Fälle
Nimmt er fürlieb mit einem Schnaps.

Die Muse, überall.

Die Muse flieht nicht stets Mavortens Waffenfeld.
Sie marketenderte sogar, — in Kleistes Zelt.

Auf eine Dichterlingin.

Es bäckt Korinna Vers und Reim,
So honigsüß, — da geht nichts drüber!
Ihr Mann, kein Freund von Honigseim,
Hätt' einen Eierkuchen lieber:
Doch hilft nichts vor! So viel er Hunger hat;
Sie macht ihn nur mit ihrem Pfefferkuchen satt.

Der Schnee.

Seht doch, ei! dieß reine, nette,
Jüngferliche, weiche Bette,
Weiß als ein gebleichtes Tuch!
Ihr, bei so was stracks in Feuer,
Nimmernehmer, Immerfreier, —
Kommt und macht hier den Versuch!

Auf Pedrillen.

Der Thorheit Jagdrefier steht jedem Waidmann offen:
Da ging auch ich, und schoß geschwind,
Bald in den Busch, bald in den Wind:
Nun flucht und schimpft Pedrill, und schreit, er sei getroffen.
Ich bin so schuldlos wie ein Kind,
Wenn Thoren auch verwundbar sind,
Wer hieß ihn, mit der Narrheit hellem Haufen,
Mir selber in den Schuß zu laufen?

Marxens Sonntagsfeier.

Was! (fuhr der reiche Marx mit Schnaufen
Den Armen an:) Ihr wollt auch Sonntags bettelu laufen?
„Ach Herr! (verſetzt der arme Gauch:)
„Mich hungert wahrlich Sonntags auch!“

Auf einen Kritikaſter.

Ein Kritiker der ächten Raſſe,
Iſt unſer wackrer Brekekek.
Er packt mich, ſchleppt mich auf die Gaſſe,
Und ſchreit: — „Hier iſt ein Dintenfleck!“

Vornehmes Armuth, und arme Hoffart.

Arm iſt, und dennoch ſtolz, der arme Schlucker Veitel:
Das macht, er hat kein Geld; doch einen ſeidnen Beutel.

Auf einen Unbeſonnenen.

Ihr nennt ihn den nimmer beſonnenen Klaus?
Er iſt ſo vorſichtsvoll, als offen;
Wirft händevoll Steine zum Fenſter hinaus;
Und ſieht dann nach, — wen er getroffen.

Warnung an die Mädchen.

Ach, Amor iſt ein trügeriſcher Wicht!
Er lockt ſo ſüß mit Schmeicheln und mit Scherzen;
Er rührt ſo tief durch Klagen und durch Schmerzen;
Nehmt Euch in Acht, und traut ihm nicht,
Wenn er nur ſtets von ſeinem Herzen,
Von ſeiner Hand nie mit Euch ſpricht!

Auf den Tod eines Satyrikers.

Der Tod verſteht nicht Spaß! Drum iſt Adraſt geſtorben.
An ihm war (viel zu früh!) ein Juvenal — verdorben.

Auf einen Trinker.

Den alten Adam zu ertränken,
Trift Mero jeden möglichen Verſorg.
Doch Adam lacht bei dieſen Ränken:
Der alte Kerl ſchwimmt beſſer als ein Kork.

An einen Reimſchmidt.

Sei getroſt! Nun endlich leuchten ſie,
Reimhold, dein Talent und dein Genie:
Denn erſt heut gewahrt' ich deine Lieder —
Um ein Lichtpaket vom Seifenſieder.

An einen Epigrammatiſten.

Den Dir Apollo ſelbſt geſchnitzt,
Wie haſt du wohl den Pfeil genützt?
Er ſuchte Wundenblut und Schmerz;
Traf ſicher ſtets, und ſtets ins Herz;
Traf ſtatt des Fehlers, die Perſon;
Traf ſelbſt den Weiſen auf dem Thron;
Und ward mit Thränen oft beſchmitzt.
O! Darzu ward er nicht gegeben, noch geſchnitzt!

Die fruchtloſe Reiſe.

Nach Weisheit und Wiſſenſchaft eilt er Zeitlebens,
Mit Extrapoſt immer, und immer vergebens;
Steigt ſelten ab, kehrt nirgends ein:
Er reiſt nur durch, und koſtet den Wein.

Amors Vogelheerd.

Euch kann, Ihr holden Vogelſtellerinnen,
Die Droſſel nicht, der Staarmatz nicht entrinnen,
Sobald Ihr nur haltbare Sprenkel ſtellt!
Die beſten heiſſen: Jugend, Schönheit, Geld.

Auf die Einladung zu einem neuen Taschenbuche.

Schon hat Thirsanders Kaperbarke
Von dem Verleger Brief und Marke:
Die Zeit der Abfahrt rückt heran;
Drum fängt er schon den Preßgang an.

An einen Schwätzer.

Sollst du einst dort,
Von jedem Wort,
Das unnütz war, Rechenschaft geben;
O dann, Philet;
Fürwahr, vergeht
Die Hälfte vom ewigen Leben!

Die Röthe der Doris.

„Wie? Deine Doris, sonst so blaß,
„Blüht rosenroth? Woher denn das?“ —
Freund, kannst du schweigen? Nun so wisse:
Ich schminke mir sie selbst — durch Küsse.

Auf das teutsche Publikum.

Das liebe Publikum ist doch
Nicht Gast allein, es ist auch Koch.
Gleich Fischen, kauft es die Verfasser;
Thut sie ein Veilchen in das Wasser;
Und (wenn sie abstehn) marinirt
Mit Lorber sie, wie sichs gebürt.

Auf den Gelehrten-Stolz.

Mit Recht gehört Leandern ganz der Gelahrheit Preiß!
Er weis nur eins zu wenig: — daß er zu vieles weis.

Die große Frau.

Groß iſt, (das ſieht man ſchon von weiten,)
Nicht die Geſtalt Urgendens bloß:
Groß ihre Stirn, ihr Auge groß;
Ihr Buſen, Naſe, Mund und Seiten;
Ihr Stolz, ſammt ihren Albernheiten;
Und — weis der Daus! — was alles groß!

An die Robespierrianer.

Man ſchreibt, daß Ihr in Ewigkeit
Geſchworne Königshaſſer ſeid.
Doch iſts ſo ſchlimm nicht, als man ſchreibt:
Ihr habt doch nun erlaubt, daß Gott beim Reiche bleibt.

Die Nachtgedanken.

An hoher Nachtgedanken Schwung
Wird unſre Phidilis leicht keinem Dichter weichen! —
Zwar las und ſchrieb ſie nie dergleichen:
Doch hat ſie deren mehr, als Young.

Richte dich nach dem Orte.

Der Fleck, auf den Du stehst, ist, mehr als
Müh, als Glück
Und als Geschicklichkeit, der größern Sorgfalt
werth.
Man bräche dem Barbier zu Stambul das
Genick,
Der sich geruhig hier von unsern Bärten nährt.

Auf den Seestolz.

Mit Punsch berauschet seinen Splihn
Der stolzen Insel stolz'rer Prasser.
Doch ärger noch berauschet ihn
(Wer dächte so was wohl?) — das Wasser.

Zephir und Liebe.

Die Liebe, wie der Zephir, haucht
So manches Blümchen auf, das noch Entfaltung braucht;
Nicht selten nur so ungeschickt,
Daß manches Blümchen gar zerknickt.

An eine Schwätzerin.

Das Denken nur, das Sagen nicht,
Passiret frei, Elise!
Deswegen zahlst du vor Gericht
Mit Recht so viel Accise.

Unterſchied der Oſtindiſchen und Europäiſchen Wittwen.

Stirbt ein Bramin; dann ſtürzt mit thränenloſem Muth
Die treue Wittwe ſich in ſeine Leichenglut.
Das wär kein Brauch für unſer Haus!
Die Wittwenthräne hielt kein Scheiterhaufen aus!!

Bei Suwarows Tode. 1800.

Er, der wie Hannibal voll Muth und Klugheit kriegte;
Was war der letzte Preiß, den ihm ſein Schwerdt erwarb?
Er kam, und ſah, und ſiegte;
Ging, ward beſiegt, — und ſtarb!

Der kluge Wetterprophet.

„Was meint Ihr wohl, Gevatter Hein;
„Wird morgen trockne Witterung ſeyn?“
(Frug Hanns:) „Es iſt hoch Zeit, daß ich den Waizen haue!“
Hm! (ſagte Hein, ein kluger Wirth,
Und ſah kunſtrichterlich ins Blaue:)
Schön bleibt es: — wo's nicht regnen wird!

An Lais Freier.

Nicht ganze Flotten kann ein kleiner Hafen
fassen:
Was soll denn Lais nun mit Eurer Überzahl?
Es kann doch einer nur den Anker fallen lassen!
(Versteht sich: — einer auf einmal.)

Auf einen Knicker.

Herr Beutelmann, der karge Geck,
Nimmt seiner Frau die Schlüssel weg,
Zu Keller, Speicher, Vorrathsschragen.
Bald nimmt er ihr die Zähne weg,
Und — wenns nicht hilft — den Magen!

Das unnütze Glück.

Gewährt auch jeden Wunsch das Glück all Deinen Bitten.
Fehlt Dir Gelegenheit; was ist damit gethan?
Orest hat Pferde, Schellen, Schlitten:
Was hilft's ihm ohne Schlittenbahn?

Auf eine alte Buhlschwester.

Itzt rüstig zum Singen und Beten, sonst faul,
War Amor ihr Heiliger sonst, itzt Sankt Paul.
Natürlich! Es wachsen in solcherlei Saaten
Aus jungen Hetären gern alte Beaten.

Auf Ebendieſelbe.

Was plagte ſonſt der Lieblingsteufel ſie:
Indeß blieb auch ihr Beichtiger nicht müſſig.
Wenn jener lockte, komm! ſo fluchte dieſer, flieh!
Das ward der Teufel endlich überdrüſſig;
Und nun — verließ er ſie.

Über Kupidos Blendung.

Itzt ſpielt Kupido blinde Kuh.
Wer band ihm nur die Augen zu?
Es iſt nicht richtig mit der Binde!
Sie mag ſo breit nicht ſeyn, noch dicht!
Denn warum haſcht denn er, der Blinde,
Die Häßlichen und Armen nicht?

Der Komet.

Wem droht wohl der Komet,
Der mit furchtbarem Schweif des Nachts am Himmel ſteht?
Hanns bebt für ſeine Rinder;
Damöt für Feld und Au';
Pedrill für ſeine Kinder;
Und Stax für — ſeine Frau.

Amors Pokale.

Trinkt aus, Ihr Herrn! Schenkt luſtig ein!
Die Mädchen ſind für Amors Wein
Ein köſtliches Gefäß der Ehre. —
(Wenn's nur ſo theuer nicht, noch ſo zerbrechlich wäre!)

Kenner-Urtheil über die Meſſiade.

„Schön! Treflich!“ (ſagte Nachbar Mab,
Als er mir Klopſtocks Meſſiade wiedergab:)
„Ich ſag' es frei, daß ich erſtaunen mußte,
„Mit welchem Kunſtfleiß er den Reim zu bergen wußte.
„Man räth mit Mühe kaum, wohin er ihn verflicht.
„Das ſieht man wohl, — am Ende ſteht er nicht.“

Der Mäzenat.

Ein wahrer Mäzenat iſt unſerm Reimer Bav
Sein Muſengönner, der Herr Graf;
Läßt ihn vom Abhub ſeiner Tafel mäſten;
Schenkt abgelegte Hoſen ihm und Weſten;
Und giebt ihm, — um Mäzenas ganz zu ſeyn, —
Ein abgeſetztes Kammerzöfchen obendrein.

Traxens Ehrenrettung.

Trax ſorgt, (wie ſeine Läſterer meinen,)
Gar ſchlecht und kärglich für die Seinen?
Das mag doch wohl Verläumdung ſeyn!
Er kaufte heut, (ich kann's beeiden,)
Sehr willig, und mit tauſend Freuden,
Für ſein Mätreßchen Ziperwein,
Für ſeinen Reutgaul Haſer ein.

Kriegsklagen.

Wir haben Dreſcher nur, und haben nichts zu dreſchen! —
Wir haben Fäſſer zwar, doch nichts, den Durſt zu löſchen! —
Wir haben, nicht Tranſport, wir haben nicht Bilanz! —
Wir haben Mädchen viel, und — wenig Jungfernkranz!

An gewiſſe Hirten.

Wenn Eure Lämmer ſich im Sündenſchlaf verſtocken;
Dann kitzelt nicht ſo ſanft, noch rüttelt ſo gemach!
Rührt Feuertrommeln, löſt Kanonen, läutet Glocken:
Dann werden ſie zum mindſten — wach.

Stultorum omnia plena!

Äfft Dich die Narrenzunft, mit ihren Orgien,
Und ihren Saturnalien;
Was helfen Zorn- und Strafgebehrden?
Nein! Lache ſatt, und laß ſie gehn!
Die Narren gänzlich los zu werden,
Freund, iſt in aller Welt ein Wahn:
Und grübeſt Du Dich durch den Mittelpunkt der Erden;
Du träfſt doch jenſeit welche wieder an.

Auf die alte kahle Jungfer Neidhardt.

Warum denn, wenn vor Dir in hochzeitlichen Glanz
Die Braut zur Kirche zieht, höhnſt Du mit Spottgeſchwätzen
Bald ihre Locken, bald den Kranz?
Du Thörin haſt ja nichts, um ſo was drauf zu ſetzen!

Geſpräch zwiſchen einem Ehemanne und einem Hageſtolzen.

„Du fleuchſt den Ehſtand ebenfalls?
„Du Thor! Es geht nicht um den Hals!“
Doch geht es oft, du armer Tropf,
Bald ſo, bald anders — um den Kopf!!

Fakultäts-Schäden.

Verſündigt ſich der Pfarr an uns;
Dann will und wird uns Gott genaden:
Verſündigt ſich der Arzt an uns;
Dann heilt oft die Natur den Schaden:
Und ſündigt der Juriſt an uns;
Er kann doch nur den Beutel wäſſern:
Doch ſündigt Philoſoph und Duns,
Durch ſchiefen Sinn und Wahn an uns;
Das kann kein Theolog, kein Arzt, kein Anwald beſſern!

An den dicken Herrn Unnütz.

Stolziere nicht ſo breit, unnützeſter der Thoren,
Weil Kopf und Bauch ſo ſtattlich ſind!
Aus jedem Dickkopf wird Minerva nicht geboren;
Nicht jeder Dickbauch trägt ein Kind.

Die tröſtliche Theater-Revoluzion.

Ihr, denen nicht das allzuernſte Weſen
Der alten Komödie gefiel;
Getroſt! Ihr mögt nun ganz von Eurer Furcht geneſen:
Der Pickelhering treibt ſein Weſen
Nun ſelbſt im neuen Trauerſpiel.

An den Prinzipal einer schlechten Schauspieler-Truppe.

Nein! Zu dir komm' ich nicht wieder,
Beutelschneiderischer Wicht,
Der uns bübisch Mozarts Lieder,
Lessings Meisterstück verspricht.
Gieb mir meinen Gulden wieder!
Meuchelmord bezahl' ich nicht.

Stax ein Räthsel.

Stax scheint fast arm zu seyn. Ist's Wahrheit? oder List?
Man ist oft, was man scheint; scheint oft nicht, was man ist!

Die Flucht der Jahre.

Mein Freund! Auf Deine Fragen:
„Wie viel der Jahre hast du schon?"
Kann ich nur so viel sagen:
„Auch nicht ein einziges; sie liefen all davon!"

Eine Erziehungs-Regel.

Nähret und pfleget das Lämmchen: nur überfüttert es nimmer!
Sonst erzieht Ihr den Wolf, welcher das Lämmchen zerreißt.

Wie Bav zum Dichter ward.

Mit Reimerei treibt Bav viel ungereimte Poſſen.
Kupido hat ihn angeſchoſſen:
Das wißt Ihr doch? Wohlan, ſo wißt den Reſt nur auch!
An einem Bein ergriff der Gott ihn; auf der Stelle
Taucht' er den Zappler ſchnell in Aganippens Quelle;
Zog ſchneller ihn heraus; und — fertig war der Gauch!

An Philinden.

Hätteſt vor zehn Jahren du dich küſſen laſſen;
O dann ſang ich dir mit Dank ein Lobgedicht!
Doch dir Stolzen ſchien es damals nicht zu paſſen.
Eilf Jahr älter nun, willſt du dich küſſen laſſen:
Aber ſchönſten Dank! nun paßt mirs gleichfalls nicht.

An einen Pfarrer.

Will der Hahn mit ſeinem kecken
Frühgeſang die Hühner wecken;
Muß er ſelbſt erſt wachend ſeyn.
Ehren-Stentor, merk das fein!

An einen Studenten.

Wer mehr ſtudirt,
Als ſich gebürt;
Bisweilen ſchnappt bei dem die große Weisheit über.
Doch an Beſcheidenheit und Artigkeit, mein Lieber,
Hat ſich noch niemand toll ſtudirt.

An eine Geſchminkte, über ihr Porträt.

Schon längſt gemalt, willſt du dich laſſen malen?
O das iſt ganz vergeblich! Nie
Erhält dein Bild den Rang von Kunſt-Originalen:
Ja, wollte ſelbſt Apelles-Graff dich malen; —
Es wär doch immer nur Kopie.

An einen Glückspilz.

Das Glück ſucht Narren oft! Wie? Das verneinſt du mir?
Narr! Wenn du Keinem glaubſt; ſo glaub' es mindſtens dir!

Auf einen glänzenden Redner.

Chryſoſtolus verhoft es ganz,
Er werde wie des Himmels Glanz
Einſt leuchtend ſeyn in ſeinem Fache.
Wir zweifeln nicht, und glaubens gern!
Nur leuchtet dort nicht nur der Stern:
Auch Schnuppe, ſo wie Feuerdrache.

Der Ausgang benennet den Anfang.

Gelingt was Dummes Dir, ſo dumm Du's auch gemacht:
Doch wird es immer noch für kluge Weisheit gelten.
Mißlingt was Kluges Dir, ſo klug Du's auch bedacht:
Und wärſt Du Sokrates; man wird doch dumm Dich ſchelten!

Auf einen Lohn-Rezenſenten.

Der Kritikaſter Jakobſohn
Kömmt nun ins Brod: er fährt beim Soſias ums Lohn,
Iſt tüchtig grob, und knallet wacker.
Verdenkt ihm das nur nicht! Denn, wißt,
Sein Schutzpatron, der heil'ge Kritikakel, iſt
Geſchwiſterkind mit Sankt Fiacker.

An einen Einäugigten.

Laß den Verluſt des einen Auges Dir,
Du Guter, nicht zu nahe gehen!
Auch mit dem andern Auge wirſt Du hier,
Mehr, als Du ſehen möchteſt, ſehen.

Auf den närriſchen Till.

Bald dieſer und bald der, will zur Vernunft ihn führen:
Doch damit läßt ſich Till nicht ein.
Warum? Er könnte ſonſt, (wie fein!)
Das große Privilegium verliehren, —
Ein Narr zu ſeyn.

Beim Bankerutte des Spielers Krantors.

Um Krantorn ſtritten ritterlich
Pik-As und Eichelkönig ſich.
Das erſtre fraß die fettſten Gaben;
Der letztre wollte gleichfalls haben:
Doch plötzlich ſchwieg der ganze Zank.
Frau Themis kam, und rief: Va Bank!

Magiſter Paul, und der Anwalt.

„Im Himmel haben wir nur einen Advokaten.“
So predigt' Ehren-Paul.
„Wohin denn wär Cujaz und Ulpian gerathen?“
Frug ſtaunend Anwalt Saul.

Die frühzeitige Kriſe.

Durch Gicht und Krampf geplagt, vom Wirbel zu den Sohlen,
Läßt Schwelger Stax den Arzt geſchwind zu Hülfe holen.
„Ach!“ — (ſtöhnt er ihm entgegen; ſchwitzt
Vor Angſt, und beißt vor Schmerz die Zähne feſt zuſammen:)
„Ich leide große Pein in dieſen Höllen-Flammen!“
Da rief der Arzt verwundert: Hm! Schon itzt?

An die Munizipalität zu * * *

Ihr demolirt den Galgen? Immer hin!
Das alte Ding war längſt ſchon ohne Zweck:
Denn, kroch der Eine liſtig drunter hin;
So ſtieg der Andre kühnlich drüber weg.

Josts Gebet für seine kranke Frau.

Seit sieben Wochen schier,
Liegt mein Weib hart darnieder.
Hilf, lieber Himmel, ihr
Bald zur Gesundheit wieder;
Und dafür, Himmel, nimm
Du meinen besten Dank!
Gesund, war sie schon schlimm:
Doch ärger, ist sie krank.

Die Hosen.

Die Mode vertheilt unerklärbare Gaben!
Die meisten sind Räthsel von schwierigem Licht.
Die Türkin trägt Hosen, — und darf sie nicht haben;
Ihr Christinnen habt sie, — doch tragt Ihr sie nicht.

Grabschrift auf einen in der Schlacht gebliebenen Tambour.

Hier hält sein allerletztes Stand-
Quartier Hanns Bartel Henne.
Wohl würdig ist der wackre Fant,
Daß ihn die Nachwelt kenne.
Er trommelte für's Vaterland,
Und starb — als wie Türenne.

An einen Poetaſter.

Ach Unglückſeliger, der unermüdlich iſt,
Mit leerer Verſeley dich und die Welt zu plagen!
Weit leichter kannſt du's ja in ſchlichter Proſe klagen,
Daß du ein gottverlaßner Strohkopf biſt.

An Fiekgen Holderneß.

Du willſt mein Konterfay, zärtliche Holderneß,
Durchaus willſt du es haben?
Nie malen ließ ich mich, nie hauen, und nie graben:
Wie machen wir das nun? — Indeß,
(Was brauchen wir hiezu der Künſtler theure Gaben?) —
Ich dächte, wir boſſirten es!

Sinngedichte.

Viertes Buch.

An die Muſe.

Nimm nicht das Epos dir zum Ziele!
(Selbſt Klopſtock iſt nicht modiſch mehr.)
Hinweg vom Luſt- und Trauerſpiele!
(Selbſt Weiß' und Leſſing altern ſehr.)
Mit Ramlers Zeder, Kleiſtens Flore,
Hinweg, mit Geßners Honigſeim!
Vergeſſen ward ſogar Lenore;
Und mancher fragt: Wer war denn Gleim?
Betrachte doch der Zeiten Wandel,
Und mode dich nach ihnen um!
Du ſiehſt ja wohl, dein alter Handel
Erwirbt dir weder Brod noch Ruhm.
Kauf' einen Schawl, ein Modehütchen,
Und ſetz dich in ein Zuckerbüdchen:
(Nur ſei es ja nicht allzugroß!)
Dort ſchachre mit Bonbon, und mit Roſinen-
dütchen:
Vielleicht wirſt du noch eher etwas los!

Die Muſe des Sinngedichts.

Laſterhafter, und Thor! Was ſchmäht Ihr des Sinngedichts Muſe?
Porträtirt ſie denn Euch? Iſt nicht ihr Machwerk Idee?
Laſterhafter, und Thor, ſeid ruhig für Eure Perſönlein!
Thorheit, und Laſter allein, kennet und züchtiget ſie.

An eine Kokette.

Wie Funke war dein Blick, der Stutzer Herz wie Zunder:
Bald glomm es durch und durch, ward Glut, und Aſche dann.
Itzt, Liebchen, nehme dich nicht Wunder,
Wenn Aſche nicht mehr brennen kann!

Auf den Fuskus.

Von Diamant, Rubin, Saphir, Pras, und Opal,
Trägt Fuskus Ring an Ring an jeder Hand. Wie Schade!
Zu Hauſe trägt er ſie, auf Reiſen und im Bade,
Bei Tag' und bei der Nacht, die ganze volle Zahl. —
Der arme Mann! Er hat kein Ringfuttral!

An einen Grobian.

Daß du bald ſterben wirſt; dafür ſei dir nicht bange,
Markolf! Iſt nur der Zeug recht grob: dann hält er lange.

Bitte und Abbitte.

Ihr Götter, thu ich Recht, daß ich Dorinden liebe;
O ſo belohnet meine Triebe,
Ihr, die Ihr mir dieß Herz, ſammt dieſen Augen gabt!
Doch thu ich daran Sünde:
O ſo verzeihet, wenn Dorinde
Mich reizt, die, Götter, Ihr ſo ſchön geſchaffen habt!

An Barthel, den Balbier.

Verwünſchter Dorfbalbier, du Kinn- und Lippen-Freſſer,
Raſirſt nicht; du ſkalpirſt nach Scherokeſen Art!
Da macht's der Bock geſcheid. Aus Furcht vor deinem Meſſer,
Behält er lieber ſeinen Bart.

Bathyll.

Helft! Rettet! denn Bathyll, von Amors Wunden matt,
Ward endlich seines Lebens übersatt.
Von aller Mädchen Hohn verfolget, floh er schneller;
Laut rief und sucht' er dich, Freund Hein!
Er stürzt', ich sah es selbst, in Frikatelli's Keller!
Sucht nach! Ihr findet ihn im Wein:
Und war er nur nicht allzuungestüm; — —
So findet ihr den Wein in ihm!

Auf den trägen Orgon.

Mit Andern, nie mit ihm, geht Orgons Weib Lisette
Spatzieren. Was nun mehr? Er spricht:
„Ei nun! — so brauch' ichs selber nicht!“
Es spielt und tanzt, ohn' ihn, Freund Orgons Weib Lisette
Mit Andern stets. Er gähnt, und spricht:
„Ei nun! — so brauch' ichs selber nicht!“
Doch geht, Freund Orgons Weib Lisette,
Mit Andern (wie man sagt,) zu Bette.
Ei nun! — so braucht ers selber nicht!

Auf Thraxen.

Der alte Sünder Thrax rühmt mit zufriednem Weſen,
Was er als Jüngling ſchon für tolles Zeug gewagt.
Schlimm! wenn er wirklich ſo geweſen;
Noch ſchlimmer aber, daß er's ſagt!

An einen Beklagten.

Der Richter liquidirt; der Anwald liquidirt.
Drum lieber gleich verſpielt, als erſt Prozeß geführt!

Auf ein Ehepaar.

Hölzern, faul, und ſtill, iſt Er;
Lebhaft raſch iſt Sie;
Träge Ruhe liebet Er;
Reges Treiben Sie.
Dennoch geht ihr Eheſtand
Luſtig und geſchwind:
Immer iſt Er nur das Rad;
Immer Sie der Wind.

Auf einen Odendichterling.

Der Luftbeſchiffer Rokkambol
Fleugt ſtürmiſch auf, und glaubt im wüthigen Bemühen
Von Pindars heilger Wuth zu glühen.
Wir, (nichts für ungut!) ſehn, erhabner Rokkambol,
In dir und deinen ſtürmenden Gedichten,
Zwar dichteriſche Wuth mit nichten:
Doch dichteriſchen Unſinn wohl.

Die Kennerin in der Antiken-Gallerie.

Erſt einmal, (ſagte Sir Mak-Bedlam zu Miß Suſen,)
Erſt einmal haben wir's geſehn.
Damm'! Wollen heute nochmals gehn! —
„Behüte mich!“ — Warum? Dort ſind ja nicht Meduſen:
Nur Kunſt, nur Schönheit, wie mich dünkt. —
„Wenn ſchon! Und wär's Apoll mit allen ſeinen Muſen;
„So iſt's doch ſolch ein Praß von Waden, Schenkeln, Buſen, —
„Der unſer eines zur Verzweiflung bringt!“

An einen Kranken.

Vom Schlage hergeſtellt, ſtirbſt du nun, armer Joſt,
An einem ſchleichenden Verzehrungs-Fieber!
Das heißt: dein Arzt entriß dich von der Extrapoſt,
Und führt dich auf dem Schiebekarrn hinüber.

Vortheil der Ferne.

„Dein Landgut liegt zu fern! Was bringt es da wohl ein?“ —
O viel! Ich kann daſelbſt — vor Dir geſichert ſeyn!

Auf ein Liebes-Paar.

Chlorindens Wang' iſt bleich? Philanders Blick nicht heiter?
Und dieß erſt ſeit vergangner Nacht? —
Nun bin ich zwar kein Zeichendeuter:
Doch rath' ich faſt — daß Ihr gewacht.

Garm.

Seht, in alles mengt ſich Garm!
Er kann hetzen, und betrügen,
Heucheln, ſchmeicheln, klatſchen, lügen:
Und bleibt (ſonderbar!) doch arm?

An einen Abgebrannten.

Zweihundert Thaler kaum galt sonst dein Hütten-Haus,
Eh es der Brand in Schutt darniederstreckte:
Doch fiel in der für dich gesammleten Kollekte
Beinah zweitausend Thaler aus.
Aufrichtig! Sprich, ob dieß nicht den Verdacht begründet,
Du selber habst es angezündet?

An einen Epopöen-Dichter.

Du sangest Waffen, Roß und Zelt,
Wie Dieser siegt, und Jener fällt.
Da sprach das Publikum, Dein Richter:
„Du bist gleichwohl kein Dichter-Held;
„Noch weniger ein Helden-Dichter!“

An einen reichen Reimschmidt.

Ob Phöbus von Thyrests grausamen Mahl entwich,
Das weiß ich nicht: ich weiß, wir fliehn, du Stümper, dich.
Die Verse, die du uns bei Tische gröhlst, vergällen
Den Krem, und den Pasletenteig.
Ich mag nicht Ortolan, nicht pfündige Forellen,
Nicht Austern, Torten nicht: nur schweig!

Auf einen Geizigen.

Noch immer ſucht Argir zu ſcharren und zu ſparen.
Ihm ſchaft, bei vollen ſechzig Jahren,
Selbſt ſeine Million noch nicht Befriedigung.
Das Glück giebt oft zu viel: doch nimmer gab's genung!

Grabſchrift auf König Friedrichs II. Schooshund.

Mit ſeiner Freundlichkeit, mit ſeinem Seidenhaar,
Liegt nun das treue Thier Alkmene hie begraben,
Und mag ſonſt keinen Lobſpruch haben,
Als — daß es Friedrichs Liebling war.

Das Andenken der Dichter.

Daß Teutſchland ſeine Dichter gern vergißt,
Das widerlegt nun ganz der Litterator Riſt.
Er ſammelte, (der lieben Nachwelt wegen,)
Opitzens halben Lorberkranz;
Hat Logaus Einen Stiefel ganz;
Hat Leſſings Wittenberger Degen;
Ein Taſchenbuch, das Gellert ſtark gebraucht;
Und einen Pfeifenkopf, von Klopſtock ſchwarz geraucht.
Doch, im Vertraun: wer thut ihm den Gefallen,
Und leiht ihm nun die Werke von den Allen?

Frage an Jupitern.

Danae liebte Dein Gold, Beherrſcher des hohen Olympus.
Leda liebte den Schwan. Welche denn liebte dich ſelbſt?

An Nävia, die Gaſtgeberin.

Geſteh' es, Nävia; dich dauerte dein Schmaus.
Bei vollen Schüſſeln herrſcht' auf allen Tellern Leere;
Paſtete, Lachs, Faſan, ging ungeſchmeckt hinaus;
Den Friſchling ſchonteſt du, als obs dein Vater wäre;
Und riefſt: „Mein dummer Koch giebt alles roh herein!“
Nun wahrlich, Nävia, ich mag ſo roh nicht ſeyn!

Ein Epitaphium.

Wir ſterben alle; wie ſich's trift!
Den jungen Lykas ward ein alter Wein zu Gift;
Den alten Strefon macht Kupid zum Himmelserben:
Ich aber — mußte gar an meinem Arzte ſterben.

Die erſten Anlagen.

Mein zweiter kleiner lieber Sohn,
(Sprach Grill,) der iſt beſtimmt, — das zeigt
sein Dickkopf ſchon,
Zu ſchöner Geiſter oder Dichter Orden:
Und nahm mir Gott den Erſten nicht;
Das wär ein tücht'ger Kritikus geworden:
Denn ſeine Knochen waren groß und dicht.

Guter Rath für einen Bräutigam.

Stax klagt: „kalt ſei der Winter;
„Doch kälter ſeine Braut?“
Drum wart' er mit der Hochzeit, —
Bis es im Hornung thaut!

Der Unverbeſſerliche.

Schnitzt dieſen Bucklichen, und bleicht mir je-
nen Mohren:
Dann kommt, und beſſert unſern Hain!
Holt, wenn Ihr mir nicht glaubt, der Brau-
zunft Urtel ein:
„An ihm, (ſo lautet es,) iſt Hopf' und Malz
verlohren;
„Die Bräuerkoſten obendrein!“

Das Lob der weiblichen Perücken.

Mit Hohnentzücken rühmt Stutzer Philint,
Wie sehr ihm Philindens Perücke gefällt.
Mit andern Worten: „der Wind, o der Wind
„Geht über's Stoppelfeld.“

Bei Näv's Tode.

Der immersieche Näv schläft seinen letzten Schlummer.
Das kränkt den guten Doktor schwer!
Und wahrlich, (unter uns!) gegründet ist sein Kummer:
Kein Mensch verliehrt so viel daran, — als er.

Krodo's Mode-Leiden.

Grausame Göttin Mode,
Die du den armen Krode
Durch seine Frau zu hart bedrängst!
O sieh! Nun nimmt voll Tücke
Sie Hut ihm und Perücke:
Die Hosen hatte sie schon längst!

Der gescheide Tollhäusler.

Der losgerissene hirnwüthige Neran,
Fiel seines alten Doktors junge Gattin an,
Und küßte sich gesund an Busen und Gesicht. —
Der Kerl ist doch so rasend nicht!

Beim Ausmarsch eines neugeworbenen Regiments.

Hurrah! So jauchzt vergnügt die stolze Legion:
Der neuen Waffen Glanz umstrahlt die Helden schon;
Trompeter eilen, Pauker kommen,
Und Fahnen wallen goldgestickt.
Doch werden auch (au Weh!) Chirurgen angenommen,
Und Scharpie wird gepflückt!

Geschenk und Gegengeschenk.

Freund, der mir so viel verspricht!
Nimm, (undankbar bin ich nicht,)
Dieses Faß Tockaier Wein,
Diesen Hirsch, und dieses Schwein;
Diesen Wiener Wagen; dann
Auch ein Brittisch Zweigespan;
Dieses Bild, von Rubens Hand;
Diesen Solitär-Brilljant:
Was du wünschest, was du liebst,
Nimm, Freund, alles, — wie du's giebst!

An einen Porträt-Mahler.

Mit Schmeicheln des blühenden Pinsels gewann
Die Kunst Unsterblichkeit nimmer. Sie kann
Der Schönheit zwar dienen: nur diene sie bieder.
Drum bleib, wie Dein Graff blieb, ein ehrlicher Mann!
Nicht minder noch mehr, als Du fandest, gieb wieder!

Wider Wittwenzierereyn.

„Ach! (klaget Iris laut:) wo thu' ich ihn nun hin,
„Den theuern Überrest von meines Lampus Asche?!“ —
Wohin er soll, ins Grab. — „Das ist kein Liebessinn!“ —
Nun gut; so thu ihn — in die Tasche!

Auf die Mode der ledernen Helme.

Die Lederkappe Deiner Scheitel ist weder
Mütze recht, noch Hut.
Drum sprach Dein Knäblein jüngst gar witzig: „Der Vater hat den Kopf beschuht!“

An einen Blümlein-Dichter.

Der Leſer ſieht,
Wie alles um und an dir blüht.
O ſäh' er doch
Auch dieſer Blüten Früchte noch!

Eine Frage ſteht frey!

Schon dauerte die wilde Schlacht
Vom Mittag an bis in die Nacht,
Mit ungewiſſem Sieges-Wechſel.
Da kroch zu ſichern Aufenthalt
In einer hohlen Weide Spalt,
Er, der Kadet, Hanns Kurt van Hexel;
Und hörte lang' in weiſer Ruh
Dem tobenden Getümmel zu:
Bis daß es endlich, dicht am Baume,
„Gefangen! Ha! Gefangen!“ — ſcholl.
Da wagt' er, guter Hoffnung voll,
Den Kopf aus eines Aſtlochs Raume,
Und rief mit ſchlauer Ruhmbegier:
Heh! Sind wir —? oder haben wir —?

Kleiſt.

„Schickt ſich des Dichters Blüte zum ſtrengen Krieger auch?“ —
Warum nicht? Schöne Roſen trägt ſelbſt ein Dornenſtrauch.

Auf eine Buhlschweſter.

„Was fangen wir nun an?“
So fragt in vollem Klub Laide,
Des Tanzes und des Spieles müde:
Und ihr Beſorgniß iſt kein Wahn;
Iſt nur Natur! — Je mehr Laide
Geſellſchaft hat; je minder fängt ſie an.

Auf Herrn und Madam Schnick.

Um ſeine Zänkerin zu ſtillen,
Macht Schnick ſein Teſtament. Der Thor!
Sie kam mit ihrem letzten Willen
Ihm ſeit der Heirathe-Notel ſchon zuvor.

An Einen.

Getroſt! Mein Sinngedicht verſchonet
Dich ungebeten, kleiner Wicht!
Denn einen Kugelſchuß verlohnet
Der Sperling auf dem Dache nicht.

Auf einen Mode-Arzt.

Gar einen großen Wunderdokter
Beherbergt unſer feinbelockter
Und zuckerſüſſer Arzt, Narziſſus Tauſendſchön?
Das glaub' ich Euch ganz ohne Schwüre:
Ich ſelber ſah an ſeiner Thüre
Den Arlekin ſchon mehrmals ſtehn.

Die Äpfel.

Thöricht nahm von ſeinem Weibe
Vater Adam einen Apfel;
Und verlohr dafür ſein Glück.
Einen andern, und nicht beſſern,
Apfel gab Prinz Paris thöricht;
Und bekam dafür ein Weib.
Sagt mir doch: Wer hat von beiden
Mehr verlahren, mehr gewonnen?

Das Mädchen-Gleichniß.

Schönen, merkt mit Wohlbedacht,
Wie der Roſenſtock es macht!
Kömmt man, um zu brechen:
O dann hielt er längſt bereit,
Blumen, für Beſcheidenheit;
Dornen, für den Frechen.

Phaxens Liebes-Kur.

Nun will er trinken? Nicht mehr lieben?
Nun hoft er endlich Ruh vor Amors Spuck?
Er irrt!
Denn Teufel-Amor wird
Durch Faſten nur vertrieben.

Bei Falliſtens Heirath.

Wie? Was! Falliſte nimmt den alten Wucherer Heyn?
Weit beſſer ſcheint ſie doch für einen Arzt zu taugen:
Sie zog das Mäulchen, ſchloß die Augen,
Und — ſchnäpps! — war die Purganz hinein.

An einen Nachdrucker.

Weg mit den Finten, Herr! Es bleibt ganz unverhohlen,
Daß Diebſtahl Paar und Paar mit deinem Handwerk geht:
Denn, manches iſt gleichwohl geſtohlen,
Wenn auch darauf kein Galgen ſteht.

Der kluge Ehemann.

Die Laune ſeiner Frau bringt unſerm Stax viel Lob!
Arg iſt ſie zwar genung: doch weiß er ſich zu fügen;
Ihr Leben iſt ſein Wunſch, — wenn auch nicht ſein Vergnügen.
Wißt Ihr warum? Er las die Fabel im Äſop,
Vom wunden Fuchs und von den Fliegen.

Zorn und Liebe.

Wer iſt wohl übler dran, als Zorn und Liebe ſind?
Er iſt ein blinder Mann, und ſie ein blindes Kind.

An einen Argliſtigen.

Durch Argliſt wardſt du reich; und treibſt noch immer Liſt.
Der Bau iſt fertig: gut! was ſoll noch das Gerüſt?

Mode-Räthſel.

Von Haut, Geſtalt und Angeſicht,
Iſt doch ſo ſchön Korallis nicht;
Und gleichwohl aller Schönen Muſter? —
Das Räthſel heißt: ſchön iſt ſie nicht;
Schön macht ſie der Friſör, der Schneider und der Schuſter.

Die Feſttage.

Talander (daß Ihr's wißt!)
War ſtets ein guter Chriſt;
Hält Oſtern, Pfingſten und Weihnachten,
Und was noch ſonſt aus hergebrachten
Siſtem die Kirche feiern mag:
Vor allen aber — Faſchingstag.

Der beſſere Medikus.

Preiſt nur Euern kühnen Arzt als Meiſter,
Der manch Wageſtückchen (wohl bekomm's
Euch!) macht!
Ehre Gott mir meinen! — „Und wie heißt
er?“ —
Doktor Mit-Bedacht.

Fragment einer Predigt.

Ihr habt, Andächtige, vernommen:
Der Wirth lud eine feine Zahl
Von Gäſten auf ſein Abendmahl;
Doch wenigen war's Ernſt, zu kommen.
Der Eine feilſcht' um Ackerbau;
Der Zweite ging zur Ochſenſchau;
Der Dritte hatt' ein Weib genommen;
Das alles aber, kann nichts frommen!
Am ſchlimmſten wird der Dritte quitt:
Denn — warum bracht' ers Weib nicht
mit?

Die lange Weile.

Bei einem Manne war ſchon Mutter Even
bange.
Was konnte ſie da thun? — Sie hielt ſich an
die Schlange.

Über Heldengröße.

„Ha! Welch ein König! Welch ein Held,
„Wenn ſich mit Philipps Sohn vereinte Karl
der Zwölfte!“
Da ſei der Himmel vor! Die Welt
Hat überſatt ſchon an der Hälfte!

Der Vorname.

Grill zeugte mit Frau Barbara
Ein Töchterchen. Hört, was geſchah!
Er nahm den Spitzkopf Veit zum Pathen,
Und ließ, bei einer Flaſche Wein,
Mit ihm ſich in Verhandlung ein,
Den beſten Namen zu errathen.
Veit ſchlug bald dieſes vor, bald das.
Grill hatte wider alles was.
Nein! (rief er,) laß uns einen wählen,
Der kräftig, hübſch, wohllautend, neu,
Doch nicht ſo barſch wie Barber ſei;
Nur darf's auch nicht an Deutung fehlen:
Denn ſelbſt am Namen muß man nicht
Der Mutter Eigenſchaft verkennen! —
Da ſtutzt der Pathe, ſinnt, und ſpricht:
„Ich hab's! — ſie heiſſe Barber nicht! —
„Wir wollen ſie — Rhabarber nennen!“

Auf eine Geſchminkte.

Daß Phidilis ihr Angeſicht
Stets mit gekaufter Farbe ſchminket;
Das iſt kein Vorwurf, wie mich dünket:
Denn — Kauf beſchämt den Mahler nicht.

Bei der Hochzeit eines alten Schwelgers.

Nur eſſen, trinken, trinken, eſſen;
Das war bisher ſein Lebenslauf,
Nun hört er wohl bald auf zu tafeln:
Heut ſetzt er ſchon den Nachtiſch auf.

An den Wirth einer großen Geſellſchaft.

Es gleicht Dein voller Klub, Freund, Deinen Garten-Beeten.
An Blumen fehlt es nicht; doch fehlt es ſehr — am jäten.

Der Kuß.

„Es beut dein Kuß, Kupid,
„Nie Sättigung noch Gnüge dar!“ —
Satt macht er nicht; das iſt ſchon wahr:
Doch macht er — Appetit.

Die Ehegötter.

Es kam von des Olympus Höhe
Erſt Hymen, als der Gott der Ehe:
Bald hatt' ihn Amor abgeſetzt;
Und Plutus folgte nun zuletzt.

An die Mode.

Die du mit Zauberallmacht walteſt,
Doch auch mit Hexengeiſt uns unſre Weiblein neckſt;
Durch Spenſer Mädchen halb zu Knaben umgeſtalteſt,
In griechiſches Gewand die teutſche Nimphe ſteckſt;
Die platten Buſen reichlich fülleſt,
Ein rothes Haar mit ſchwarzer Azel deckſt,
Und arme Bucklichte in Schawl und Grastuch hülleſt!
Das geht noch hin! Nur iſt's zu toll,
Daß Alles Allen paſſen ſoll!

Das Göttliche des Krieges.

Aus Etwas Nichts, aus Nichts Etwas;
Der Krieg, und Gott nur, können das.

Die Traumdeutung.

Der alte Kleon war ein Knicker, schlimm und arg.
Sein Sohn, von Kindesbeinen karg,
Versprach ein ächtes Reis von diesem Hungerbaume.
Einsmals erschien im Morgentraume
Sein Vater ihm, in kläglicher Gestalt,
Warf einen Stein ihm hin, und rief: „Sohn, trag das weiter!“ —
Da lehrt' ihm ein um Rath gefragter Zeichendeuter:
„Dein Vater, junger Herr, stirbt bald,
„Verläßt Dir schweres Gut, und — (soll ich alles sagen?) —
„Du wirst es eben so, wie Er, nur weiter tragen.“

Der Weise nach der Mode.

Die Mode schafft Dir alles, was
Die sieben Weisen nicht vermissen:
Dein Frak gewährt Dir eben das,
Und mehr noch, als ein gut Gewissen;
Dein dicker Halsbund, spitzer Schuh,
Verleiht Dir stolze Seelenruh;
Du hast das Neuste, drum das Beste;
Ja selbst die Ehre, (sonderbar!)
Hängt fest an Deinem Titus-Haar,
Und großer Ruhm an Deiner spannenlangen Weste.

Auf einen Weinerlichen.

Stax weint bei Scherz und Ernſt, in Leid und Freuden auch.
Der Narr hat, ſtatt des Hirns, wohl einen Waſſerſchlauch?

An einen Geſchäftsmann.

Freund, opfre doch dem Ruhm, und der Bewunderung
Der höchſten Emſigkeit nicht alle Deine Gaben!
Die Ehre hat nun ſatt genung:
Das Leben will nun auch was haben.

Die neue Schöpfung.

Iſt's wahr, daß die Natur durch ihren Mutterruf,
Die Menſchen, und den Menſchen Köpfe ſchuf?
So war es ſonſt: doch itzt und in die Weite,
Bedarf es der Natur nicht mehr!
Die Schneidergilde macht itzt Leute;
So wie die Köpfe der Friſör.

Das Familien-Gemälde.

Maler, der Du Herrn van Hollſt
Sammt den Seinen malen ſollſt;
Schildre Du, nächſt ſeiner Fratze,
Seine Köchin, Hund und Katze.
Dieß charaktert ihn allein:
Weib und Kinder — ſind nicht ſein.

Auf einen Eitlen.

Den eiteln Phorbas zu verlachen,
Verlohnt zwar kaum der Mühe sich:
Doch braucht man auch nicht erst ein Epigramm zu machen;
Ein Wortspiel ist der beste Stich:
„Er liebt sich nur allein, und er allein nur sich.“

Auf eine wuchernde Frömmlerin.

Beata Barbara Themire,
Die selbst den kleinsten Schwur für große Sünde hält,
Beschuppt, belügt, betrügt, auch ohne Schwur, die Welt.
Da wär's, beim Teufel! doch weit besser — daß sie schwüre!

Auf einen Jungfernknecht.

Zart wie Mädchen, zimp, und ohne Bart,
Weiß Freund Sock zu kochen und zu stricken,
Plappert, lacht und klatscht nach Zofenart,
Kennt nur Liebesgram, und modisches Entzücken.
Kurz, zum ächten Weibe fehlt dem guten Sock
Wenig mehr, als Haub' und Unterrock;
Und es paßte, wie ein Bild zur Rähme,
Wenn er endlich in die Wochen käme.

Unentbehrliche Theilnahme.

Verlaſſen, allein,
Unglücklich zu ſeyn;
Belaſtet gar ſehr!
Doch, gleichfalls allein,
Und glücklich zu ſeyn;
Das drücket noch mehr!

Der Sohn der Liebe.

Cythere dämpfte klug Mavortens wilden Geiſt
Aus Hippokrenens Brunn. Ihr nächſter Sohn — war Kleiſt.

Die Züge nach Indien.

Vater Bachus zog nach Indien,
Den Braminen Trinkerkunſt zu lehren.
Alexander zog nach Indien,
Sie zum Durſt vom Trunke zu bekehren.

Die tiefe Trauer.

Ei ſeht, bei Vater Harpax Sterben,
Kohlſchwarz den lieben Sohn und Erben!
Schwarz (doch bei Leibe nicht ſein Schmerz!)
Iſt nur ſein Rock, ſein Strumpf und Herz.

Dat Galenus opes, dat Juſtinianus honores.

Galen, Juſtinian, — verſchaffen Lohn und Dank:
Nur rechte der nicht ſelbſt, und jener ſei nicht krank!

An einen Unnützen.

Für Zeit und Ewigkeit,
Kann's wahrlich, auſſer dir, o Veit,
Leicht keinen größern Unnütz geben!
Du biſt ein Narr: was nützt dir dieſe Zeit?
Du biſt ein Wicht: was hilft dir jenes Leben?

An den Schlemmer Stelpo.

Du, dem gegenwärtig nichts gebricht,
Deiner Zukunft, Stelpo, trau' ich nicht!
Faſt unmöglich kannſt du ſelig werden:
Denn du ſpieleſt Himmels ſchon auf Erden.

Beim Tode eines Großen.

Er lebt', und alles pries Alzindors Seelenadel.
Er ſtarb, und plötzlich ward das Lob zu bittern Tadel.
Das iſt Natur! Bey Sonnenuntergang
Wird erſt der Schatten lang.

An die Thüre eines Herumschwärmers.

Der Dreher Firlefanz, der wohnt nur nach den Worten,
Doch nicht mit Leib und Seele hie.
Ist da, ist dort, ist aller Orten:
Nur, wo er wohnet, ist er nie.

Inschriften an die Büsten der zwölf ersten Römischen Kaiser.

(1.)
Cäsar.

Cäsar stieg schnell. Er kam, und sah, und siegte. Da kamen
Brutus und Cassius auch; sahen und siegten. Er fiel!

(2.)
Oktavianus Augustus.

Seht! Wie der schreckliche Jüngling und Mann solch ein göttlicher Greis ward!
Ähnlich dem Rosenstock; erst — Dornen, dann köstliche Blume.

(3.)

Tiberius.

War er ein Menſch? oder Thier? — Ach, für den Menſchen beſaß er
Allzuwenig Vernunft; doch für den Tiger zu viel!

(4.)

Kajus Kaligula.

Unglückſelger! Du haſt des Fluch und das Mitleid der Nachwelt.
Dich, für das Tollhaus beſtimmt, riß nur ein Zufall zum Thron.

(5.)

Klaudius.

Ungerechter Regent! Du warſt ein Haſſer des Unrechts;
Schädlich, nicht weil du es thatſt; ſchädlich nur, weil du es litteſt.

(6.)

Nero.

Cerberus hat ihn gezeugt. Nie that er was Gutes, als dieß nur,
Daß er die Mutter gewürgt, welche das Unthier gebar.

(7.)

Servius Galba.

Krüpel an Fingern und Geist; ein greiser Schwächling, ergriff er
Cäsars Zepter: allein, bald zog die Wucht ihn ins Grab.

(8.)

Marcus Otho.

Ob er Auguſt oder Nero geworden wäre: — wer räth das?
Gut zu thun hatt' er nicht Zeit: auſſer nur, daß er gut ſtarb.

(9.)

Vitellius.

Aulus, mit Namen der Dicke, bewies den Satz, daß den Thron oft
Ein Unwürdger beſtieg, doch nur der Würdge behält.

(10.)

Veſpaſian.

Endlich einmal ein Mann, ein Edler, ein Held, und — ein Kaiſer!
„Aber ſein ſchmuziger Pacht?“ — Schweigt! denn der Kaiſer war Menſch.

(11.)

Titus.

Würdiger Sohn eines würdigen Vaters, verſtarb er zu zeitig,
Für das Reich und die Welt; aber für Herz nicht, noch Ruhm.

(12.)

Domizian.

Blutiger Tod beſtrafte den blutigen Wüthrich.
Erſchrecklich
War die Rache des Volks: — gleichgültig hört' es den Mord.

Sinngedichte.

Fünftes Buch.

Die Zwillings-Geſchwiſter.

(An eine vortrefliche Königin.)

Der ernſte Königsruhm hat eine holdre Schweſter.
Führt jener Friedrichs Schwerdt, und faßt die Zügel feſter;
So gnüget dieſer, (wie den Blumen Himmelsthau,)
Das Lob der Landesmutter und der guten Frau.

Die neuſte Lehre einer alten Erfahrung.

Aus manchem, was man glänzend preiſt,
Folgt ſeit viel Jahren ſchon die Lehre:
„Man thut dem Mordbrand zu viel Ehre,
„Wenn man auch ihn Erleuchtung heißt.“

An die Sittenrichter, eines Lüderlichen.

Hört auf, mit Eurer Kunſt zu prahlen!
Ihr wendet Spruch, Beweis, Vorſtellung und Moralen,
Hier immerfort vergeblich an.
Bei ſolcher Hirnwuth hilft fürwahr nur der Trepan!

Auf den Tadler Mamurr.

Viel Böſes ſagt Mamurr von meinen Sinngedichten.
Soll ich das rächen? — O mit nichten!
Er ſage keck, was ihm beliebt!
Ich warte nur darauf, bis er uns Seine giebt.

An einen frühzeitigen Gaſt.

Halb zwölf erſt ſchlägt die Mittagsuhr:
Und dennoch kömmſt du ſchon zu Tiſche?
Vertrackt! die Köchin holte nur
So eben erſt die Hälterfiſche;
Den noch halbgaren Haſen dreht
Der Bratenwender auf und nieder.
Freund, weißt du was? — Komm lieber wieder:
Zum Frühſtück kömmſt du ſchon zu ſpät!

Für einen Jüngling.

Seht, wie voll Frühlingskraft, belebt von heiſſen Blut,
Der junge Titus hüpft, ſtürmt, ſchwärmet, fliegt und ſauſet!
O nehmt ihm ja nicht dieſen Muth!
Ein Moſt, der nimmer brauſet,
Iſt nicht einmal zum Eſſig gut.

An unſre Verbeſſerer.

Ihr kehrt in unverdroßner Müh,
Philoſophie, Theologie,
Mit kühnen Händen um und um.
Halt, halt! Wo bleibt denn nun Vernunft und Chriſtenthum?

Gegen übertriebene Dank-Forderungen.

Nein! Zähle nicht, Du lieber Mann,
Mich zu der undankbaren Rotte!
Ich mach's fürwahr mit Dir, wie mit dem lieben Gotte;
Und ich bin dankbar, — wenn ich's kann.
Doch kann ich's nicht: ja dann, Freund, mußt Dich bequemen,
Der Schnecke matten Schritt für Trott,
Und, wie der liebe Gott,
Den Willen für die That zu nehmen!

Wittwen-Trauer.

Der ſchönſte Tag verſtarb. Die Nacht
Betrauert ihn in Wittwentracht.
Doch, (wie die Wittwen ſind!) o ſieh,
Schon manches Sternlein tröſtet ſie!

Auf Segeſts Bankerut.

Bankbrüchig ward Segeſt. Beklagt ihn nicht, und ſchweigt!
Gebt Acht: ſein Fall iſt nur ein Ränkchen;
Und die zerbrochne Bank wird ihm gar bald ein Bänkchen,
Worauf er wieder höher ſteigt.

Wider Akme.

Akme glaubt, daß ohne Zahn,
Und nur noch mit einem Auge,
Sie gleichwohl für Amorn tauge?
Nein! das geht unmöglich an!
Beim Vergelten, wie beim Lieben,
Iſt die Regel vorgeſchrieben:
„Aug' um Auge; Zahn um Zahn!“

Auf den Borger Stax.

Schwer an ſich ſelbſt, iſt ſchon das Borgen;
Der rechte Brauch gedoppelt ſchwer.
Jedoch, wohin? macht ihm nicht Sorgen:
Stax fragt nur immerfort, woher?

Mein liebſter Schmaus.

Wenn Dorkas ſchmauſt, dann ſchmauſt er
als ein König.
Champagner und Tokai füllt unſre Gläſer an;
Wir eſſen Tunkins Neſt, Lachs, Kaviar, Faſan,
Und Ananas und Ortolan ꝛc.
„Gelt? So was lobt ſich ſelbſt?“ — Nur
wenig!
Ich lobe mir den Schmaus, den ich erwiedern
kann.

Was iſt ein Freund?

So plackt und trillt mich kaum ein Feind,
Als Labien, mein guter Freund!
Er thut bei mir als wie zu Hauſe;
Legt Halstuch und Perücke weg;
Setzt ſich an meinen Lieblingsfleck,
Befiehlt mir daß, und was ich ſchmauſe;
Pfeift, gähnet, ſchnaupt und brummt vor
mir;
Bemächtigt ſich der Kellerſchlüſſel;
Lobt meinen Wein, und ſchimpft mein Bier;
Wählt ſich das beſte jeder Schüſſel;
Nimmt meinen Tabak weg, und ſchmaucht;
Durchwühlet meines Schreibpults Fächer:
Kurzum, ein Freund iſt ihm der arme
Schächer,
Bei dem er ſich nichts zu verübeln
braucht.

An Phillis.

O Phillis, fodre von uns nicht,
Dein roſenrothes Angeſicht
Zu loben, oder liebzukoſen!
Denn (im Vertraun,) gemalte Roſen,
Sind eines Jeden Sache nicht.

An den Vater einer hübſchen Tochter.

Du hälteſt den Gaſtfreund Thrax, der ſtets von Tugendliebe
Dir ſchwatzt, für ehrlich? Gieb wohl Acht!
Der Gauner iſt der ſchlimmſte ſchlauer Diebe:
Am Tage ſpäht er aus, und kömmt dann bei der Nacht.

Sehr unwahr; und doch — ſehr wahr;

Orgon ſpricht: „Lernet unterſcheiden,
„Wenn ihr Unheil wollt vermeiden!
„Immer ſich in Arbeit drehn;
„Immer in die Kirche gehn;
„Immer beten, immer geben;
„Häuslich ſparen, ſparſam leben;
„Sorg' im Hauſe, Fleiß im Amt: —
„Das hat manchen ſchon verdammt!“

An Cora.

Fürchte doch, Du liebe Loſe,
Nie mein Sinngedicht!
Bienen haben für die Roſe
Ihren Stachel nicht.

An Kakus Hochzeit.

Deiner Braut, o Kakus, ſchmecken
Fröſche, Muſcheln, Krebſe, Schnecken:
Drum kein Wunder, daß ſie heut
Dich, du Ungeziefer, freit!

Die Liebes-Lotterie.

Kupido hat ſich ganz verſchoſſen: nun hält der Schalk ein Lottoſpiel.
Darinn ſind allzuwenig Treffer; der Nieten aber allzuviel.
Doch, laßt es noch ſo mißlich ſeyn;
Er büßt auf keinen Fall was ein.

Der Trinker, über ſeinen Arzt.

Laut pries Er mir ſeinen Geſundheitstrank.
Ich mocht' Ihn nun eben nicht kränken;
Und ſagte mit Höflichkeit: „Großen Dank!
„Ich kaufte ſchon einen beim Schenken.“

Gespräch über Zeitläufte.

„Fast scheint es, die Natur bricht itzt aus allen Bändern:
„Krieg, Hunger, Brand und Mord, und Pest drohn ganzen Ländern!“
Geduld ist hier der beste Rath! —
„Warum denn aber will es Gott nicht ändern?“
Weil er es nicht geändert hat! —
„Gleichwohl, — an Seine Macht — glaubt' ich sowohl, als Du.“
Der Mensch gehört nur auch darzu!

Das Monument.

Melander hoft getrost von seinem Monument,
Daß einst die Nachwelt ihn noch kennt.
Nach hundert Jahren kömmt ein Leser, fragt, und lacht:
„Wer hat den dummen Streich gemacht?“

An einen jungen Buchhändler.

Wie? Blos des edlen Inhalts wegen,
Sonst, Freund, willst du kein Buch verlegen?
Wie sehr, mein Guter, irrest du!
Schleuß lieber gleich den Laden zu!

Der laute Ruf.

Man höret von Dir weit und breit:
Doch darum ſei nicht ſtolz, o Veit!
Selbſt Fröſche hört man — gar ſehr weit.

Zu einem Geburtstags-Sträuschen; an die Geliebte.

O Dorilis, Dein Aug' iſt bläuer als dieß Veilchen;
Dieß Roſenknöspchen bleicht vor Deinem Purpur-Mäulchen;
Den braunen Lack beſchämt Dein goldgebräuntes Haar;
Narziß beut nicht ſo rein der weiſſen Hand ſich dar!
Doch binden ſie dich heut, und flehn, (die Kekken, Böſen!)
Du wollſt dem Geber Dich durch ſchön're Blumen löſen!!

Idololatrie der Proteſtanten.

Ob Luther und Kalvin
Den Bilderdienſt abgöttiſch ſchillt:
Wir Proteſtanten knien
Noch oft vor ein Madonnenbild.

Litterar-Geschichte der Voltärischen Püçelle.

Zuerst, als dieses Büchlein erschien;
Da hetzten, schwarz oder bunt, viel Jäger nach dem Verfasser.
Der erste verdammte zum Feuer ihn;
Der zweite begnügte sich schon mit dem Wasser;
Der dritte rief: „Sperret ihn ins Irrenhaus ein!“
Der vierte: „Steckt ihn in Lazarus Spittel!“
Der fünfte bestand auf der Höllenpein;
Der sechste stimmt' endlich kurz ab für den Büttel.
Itzt kam der Teufel, entrüstete sich,
Und rief: „Halt! 's ist von mir und für mich!“
Da sprachen, den rächrischen Witz des höllischen Salamanders
Befürchtend, die Jäger: „Ja dann, — wenn du es bist, — ist es was anders!“

Auf Mävens Dichterflug.

Sagt, ob's ein beßres Gleichniß gab,
Als Mäv, und ein Racketenstab?
Denn der und jener steigt und fliegt,
Bis er und der am Boden liegt.

Die verbeſſerte Abkündigung.

Freund Pfarr, du laſeſt heut: der weiland Herr van Orben
Iſt ſelig geſtern Abends ſchnell verſtorben.
Die ganze Kirchfarth ſtutzt', und zweifelte gar ſehr.
Drum ſtreich nur ſelig weg: dann bleibt kein Zweifel mehr.

Gott und Phalaris.

Ein Tag kaum, ſind vor Gott
Im Himmel, tauſend Jahr.
Drum taugte Fürſt Pholar
Wohl nicht zum lieben Gott:
Denn ihm iſt immerdar
Ein Tag wie tauſend Jahr.

Über Dichter-Mühe.

Ihr, guten Leſer, glaubt doch nicht,
Es ſei das wohlgefallendſte Gedicht
Ein bloßes Spiel der erſten beſten Federpoſe!
Ach wie viel Schnee vergeht, ſammt Regen, Froſt und Wind,
Eh jener Dornenſtock ein Knöſpchen nur gewinnt!
Dann aber iſts auch — eine Roſe.

Urſache zur Einſamkeit.

„Warum iſt Margaris doch wohl ſo gern allein?“ —
Da kann ſie ſtets die Schönſte, Reichſte, Klügſte ſeyn!

Auf eine Schmähſchrift.

Dieß Pamflet geht auf Hieb und Stoß;
Verläumdriſch, grob und namenlos,
Fehlt ihm, um ganz Pasquill zu ſeyn,
Des Autors Zuchthaus nur allein.

Zweifel wegen der rechten Faſtnacht.

Was! Erſt Chriſtmond ſchrieb' man heut?
Nein! Die Faſtnacht iſt nicht weit:
Denn beim Handel, wie beim Schmauſe,
Dort im Forum, hier zu Hauſe,
In den Kirchen, — überall
Giebt man ja ſchon Maskenball.

Auf den Beſitzer einer Bibliothek.

Welch voller Bücherſaal, den unſer Lykas hat!
Nun hat er's doch ſo weit, — daß er ſonſt gar nichts hat!

Die Schönfärberin.

Mit rothem Haar und bleichen Wangen,
Was, Akme, denkſt du anzufangen? —
Jedoch die Färberei half dir aus aller Noth:
Bald ward das Rothe ſchwarz, ſo wie das Gelbe roth.

Καὶσὺ τὲκνον?

Als Führer jener Mörderrotte,
Drang Brutus wild auf Cäſarn zu:
Da ſtraft' ihn hart der Tod mit Spotte,
Nur durch ein Wort: „Wie? Sohn,
auch du?“

Auf Stentors ungedruckte Predigten.

Daß ſeine Homilien allzumal
Nichts minder als zum Drucke taugen;
Gar Recht! Sie waren ſchon der Ohren Quaal;
Geſchweige denn der Augen.

An den unverſorgten Dezian.

Von Wichtern eine ganze Schaar
Kam längſt ins Brod: nur Dir beut ſich kein Ämtchen dar? —
Geduld! Die Eſel, Wölfe, Kälber, Affen,
Die waren alle ſchon geſchaffen,
Eh Adam noch geſchaffen war.

Auf einen undienſtfertigen Undankbaren.

Erhältſt Du einen Dienſt von mir;
Dann heißt es: „Gott bezahl es dir!“
Vom Gegendienſt war nimmer was zu ſpüren.
Wie? Glaubſt Du denn, es habe nun
Der liebe Gott ſonſt nichts zu thun,
Als Deine Wechſel nur zu proteſtiren?

An einen Helden.

Im Sattel Deines Ruhms, in Deines Roſſes Bügel,
Held, ſitzeſt Du zwar feſt; nichts warf Dich noch heraus:
Nur halte beide ſtraff im Zügel;
Sonſt reiſſen beide mit Dir aus!

Kriegselend in Stadt und Land.

Es raubt der Krieg aus Stadt und Städtchen
Die Jungfern uns hinweg, und läßt uns nur die Mädchen!
Das Landvolk iſt in gleichem Fall:
Er raubt die Lämmer weg, und läßt ihm nur den Stall.

Beim Scheiden des achtzehnten Jahrhunderts.

Was rühmt man wohl mit Recht an dieſen hundert Jahren,
Wo wir ſo viel geſehn, gehört, gefühlt, erfahren? —
„Mit Recht? Wohl nicht viel mehr, als dieſes, — daß ſie waren!“

Die Neujahrs-Wünſche.

Kaum ſegnete der erſte Tag im Jahr
Die Welt mit ſeinem frühen Gruße;
Da weckt' auch ſchon Frau Charin ihren Char,
Mit dieſem Wunſch' und einem Kuſſe:
„Erhalte Zevs Dich mir, — mein Theuerſter, — beglückt; —
„An Geiſt und Leib — ſtets neu erquickt!
„Er mehre Deine Kraft, — damit wir — —
Wenn wir leben,
(Fiel hier der Schlaukopf ein) zu Jahr Kindtaufen geben!

Auf einen bösartigen Säufer.

Thrax iſt tagtäglich toll und voll:
Doch weder matt noch bleich? —
Recht! Was gehangen werden ſoll;
O das erſäuft nicht gleich!

Empfehlung einer nöthigen Blume.

Hold klingt es, wenn der Schwarm der schmeichlerischen Adone
Für Lilien Euch und Rosen erklärt.
Doch glaubt es, und versucht's: es sei bisweilen nicht ohne, — —
Ihr Schönen, wenn Ihr auch Stechnelken wärt!

Kennen, und kennen, ist zweierlei.

Wie? Du ein Christ? — Du wirst den Zweifel mir vergönnen!
„Warum? Ich lernte längst den hehren Sohn
„Aus Klopstocks Messiade kennen.“ —
So kannt' ihn selber Moses Mendelssohn!

Die Metamorphosen.

Auch noch in unsrer Zeit herrscht die Verwandelung:
Schnell wird der Jüngling Greis, der Alte manchmal jung;
So manches Mädchen kömmt, als Weib zur Eulen Reihe;
So mancher Ehmann trägt Aktäons Hirschgeweihe;
So manche teutsche Gans sucht übern Rhein ihr Glück,
Und kömmt, nach Jahr und Tag, berupft als Kalb zurück.

Auf eine Wittwe.

Die treue Daura! Seht, wie feiert ſie ſo ſchön
Des frühen Wittwums herbe Trauerzeiten!
Sie weint den ganzen Tag um ihren Einzigen;
Und denkt die ganze Nacht — an ihren Zweiten.

Amors Aufzug.

(Wider die rothhaarige Akme.)

Die Grazien und Horen im Geleite,
Geht Pſyche ſtolz an ihres Amors Seite;
Die blonde Hebe hält ihm ſein Gewehr!
Und Akme — trägt die Fackel vor ihm her.

Auf den Bankerut des Herrn von X * * *.

Was ihm ſein Stammbaum ſeit Jahrhunderten erwarb,
Was von den Ahnen her ihm in den Beutel ſtarb,
Mit allem, allem iſt er fertig, der Vergeuder!
„Mein Name, (ſagt er ſtolz,) bleibt mir gleichwohl!“ — Ja leider!

An eine Braut, über ihre zahlreichen Hochzeitgäste.

Wer sonst Dein Bräut'gam war, der ist auch heut Dein Gast.
Mich wundert, wie Dein Tisch all die Gesellschaft faßt!

An einen Autor.

Warum denn stehest du ihn an,
Den Obermeister Enzian,
Daß er dein Buch durch einen Vorbericht verziere?
Dein Buch ist ja kein Haus: was brauchts denn eine Thüre?

Ein Sozietäts-Kontrakt.

Seht da, zwei Hühner zusammenwandern!
Der einem fehlt es an Augen, an Fleisse fehlt es der andern.
Die erste durchscharret Fleck vor Fleck.
Die andre frißt ihr die Körnlein weg.

Auf Pastor Franzeln und seine Frau.

Ein ordnungsvolles Paar, Herr und Frau Pastor Franzel!
Sie theilten klug die Liturgie.
Er hält so vor wie nach, die Predigt von der Kanzel;
Die ihrigen im Bette, sie.

Betrachtung eines Wittwers über sein Stubenmädchen.

Die hübsche kleine Jungfer Tricks
War sonst ein braves Stubenmädchen.
Von stiller Art, im Fleisse fix,
Blieb sie beim Nähpult und am Rädchen.
Ich schenkt' ihr ein Paar seidne Schuh
Aus meiner sel'gen Frauen Spinde:
Da wars vorbei mit Fleiß und Ruh;
Sie lief stolzierend ab und zu,
Und höhnte schnippisch das Gesinde.
Ich gab ihr einen seidnen Rock:
Das brach nun ganz der Demuth Riegel!
Der Dedschial und Zernebock,
Hielt sie den ganzen Tag vorm Spiegel.
Drauf schenkt' ich ihr ein Karako:
Da kam erst Feuer in das Stroh!
Sie zimpte wie auf weichen Eiern;
Sie guckt', und lief sogar nach Freiern,
Als wär es ihr Beruf und Amt. —
Ich muß schon strenger für sie wachen:
Denn, laß' ich ihr von Gold und Samt,
(Wie sie es wünscht,) ein Häubchen machen;
So wird das arme Ding verdammt!

Philets Wetterhäuschen.

Dein ganzer Ehestand, Philet,
Ist wie ein Hygrometer-Haus.
Wenn itzt hinein das Männlein geht;
So kömmt das Weiblein flugs heraus.

Auf einen Habsüchtigen.

Fabius starb, und verließ Labienen zum einzigen Erben.
Dennoch murrt Labien: „Hab' ich nicht mehrers verdient?“

Die neuste Litaney.

„Stax brach das Bein! (rief Matz und Velten aus:) Fürwahr,
„Ein großes Glück! Wie leicht kont' es dem Halse gelten!“
Der siechte Hinz verstarb, (schon siech seit funfzehn Jahr:)
O welch ein sel'ger Tod!“ so riefen Matz und Velten. —
Darum, vor großem Glück, so wie vor sel'gem Tod,
Vor Velten und vor Matz, — behüt' uns lieber Gott!

Die Patriotin.

Jüngst, in Gesellschaft, hörte Frau Urgande:
„Schon seit des Frankenkrieges Anbeginn,
„Ermangle die Bevölkerung im Lande;
„Das junge Volk sei meist schon alles hin.“
O Himmel! (sagte sie zur Nachbarin:)
Da werden wir nun wieder tüchtig büssen,
Und Zwillinge wohl jährlich liefern müssen!

An einen jungen überzärtlichen Ehemann.

Ganz Dein, ist nun, Philet, die zärtliche Palmire.
Viel Glücks! Nur (hörst Du wohl?) sei darum nicht ganz ihre!

An einen liebespottenden Litteraten.

Du hochgelehrter Vitriar,
O frevle nicht mit Amors Pfeile!
Bei ihm läuft selbst der Adler Jupiters Gefahr:
Geschweige denn Minervens Eule.

Der ſterbende Geizhals.

Der Ober-Knicker Harpax war
Todſterbenskrank. Bei der Gefahr
Kam Pater Franz, ihn einzuölen,
Und rief: Getroſt! Gar bald und fein
Wirſt du, mit andern frommen Seelen,
Bei Abraham zur Tafel ſeyn!
„Wohl gut! (fiel ihm der Sterbling ein:)
„Ich fürchte nur, — das ewige Traktiren, —
„Und ſollt's auch nur des Trinkgelds halber ſeyn —
„Muß endlich doch geniren!“

Geſpräch zwiſchen einem Geizigen und einem Lebemanne.

„Was ſoll der Luxus thun? Im Himmel brauchen wir
„Nicht Maler, noch Friſör, nicht Schneider, oder Drechsler!“
Vielleicht; vielleicht auch nicht! Doch braucht man, dünket mir,
Dort Münzer ſchwerlich auch, noch Wucherer und Wechsler!

Auf den prächtigen N. N.

Du biſt, von Deinem Glanz und aller Pracht
umfloſſen,
Gleichwohl ein Käfer nur, in Bernſtein einge-
ſchloſſen.

Die ſonderbare Bettelfrau.

Vier Buben neben ſich
Und einen auf den Armen,
Fleht ſie höchſtweinerlich
Um Mitleid und Erbarmen:
„Ihr Herrn! — o ſeht den Jammer an, —
„Der bald noch größer werden kann! —
„Sechs Kinder ſchon, und — keinen Mann!“

Woher kömmt das?

Das eine Land hat Zweifelsohne
Der Thoren minder, jenes mehr:
Doch liegt das nicht an Grad und Zone;
Es iſt ein bloßes Ohngefähr,
Wenn etwa hier und dort ein Gauch geſcheider
bliebe.
Nur die Gelegenheit macht Narren, —
ſo wie Diebe.

An Grillen.

Dein ganzes Leben, Grill, behandelst du als Reise;
Die Welt nach eines ofnen Gasthofs Weise,
Worinn du, für dein Geld, faulenzest, spielst und schlemmst.
Nun, mach nur endlich, daß du weiter kömmst!

An die Muse.

O Freundin Muse, dulde nicht,
Daß Mäv, der unverschämte Wicht,
Dich so vertraut umgaukelt,
Bald sich vor dir in Reimen schaukelt,
Bald in Hexametern, dir zu Ehren, den Purzelbaum schüßt,
Und dich als alte Liebschaft grüßt!
Läßt er dir künftig noch nicht Friede;
Erfrecht sich mehr und mehr sein Muth:
Dann weißt du wohl, o Pieride,
Was auf den Fall ein braves Mädchen thut!
Doch, willst du dir nicht selbst die Hand an ihm besudeln:
Wohlan, so rufe deinen Pudeln!

Akme und die Rose.

Du armes Röschen! Akme's Nase
Besudelt deine Balsamvase
Mit ihrem Schnüffeln allzusehr!
Hast du denn gar kein Dörnchen mehr?

Satans Helfershelferin.

Lang' widerstand der süssen Sünde
Die junge feurige Luzinde;
Der Satan wagte sich umsonst an Geist und Leib.
Zuletzt gelang es ihm doch durch sein altes Weib.

Bei der Leichenpredigt auf eine siebenzigjährige Frau.

„O Jammer!“ (klagt ums Lohn, der Parentator Rist:)
„Daß nun die edle Frucht schon abgefallen ist!
„O weine, Stadt und Haus! Sie ist nicht mehr lebendig!“ —
Nu nu! Die edle Frucht, war doch sehr überständig.

An Akme.

Zwanzig Thaler reich, Vierzig Jahr fast alt,
Angelst, Akme, du, nach der Hand Philanders:
Doch der junge Fant, stolz und schön, bleibt kalt.
Vierzigtausend reich, aber Zwanzig alt:
Ja, dann wär's was anders!

An einen beleidigten Reimer.

Zürne, Bavchen, nicht
Auf mein Sinngedicht;
Weg mit Racheträumen!
Gönne Scherzen mir:
Du erlaubſt ja Dir,
(Traun kein Scherz!) zu reimen.

An Lina; über ihren Sprachmeiſter.

Er, der Dir itzt Neufränkiſch weiſ't,
Hat leider nur ſehr alte Hoſen aufzuweiſen.
Hilf dieſem Übel ab, eh es ins Ganze reißt:
Sonſt wird Freund Riccaut, der Dir itzt Neufränkiſch weiſ't,
Dir bald noch etwas anders weiſen!

Die nützlichſte Bibliothek.

Des Himmels und der Erde Fluch
Vermeiden, lernt ſich nicht aus hunderttauſend Büchern.
Die Bibel, und Dein Rechenbuch
Kann Dich allein vor beiden ſichern.

Die verſchiednen Schnitte.

Der ſchönſte Schnitt an Schawl und Kleid,
Iſts nur, was Lesbien erfreut.
Auch macht der neuſte Schnitt ihr Ehre.
Ach! — Wenn der Rothſchnitt nur nicht wäre!

An einen jungen Offizier.

Des Vaterlandes Schutz und Trutz zu seyn;
Der Wunsch ist keinem ächten Krieger klein.
Doch einen größern Wunsch, Freund, weih' ich Dir:
„Sei Du des Vaterlandes Schutz — und Zier!“

Auf einen Hirten.

Seht, mit welcher Freude
Führt er seine Schäfchen hin zur vollen Weide!
Pah! Er thuts doch nur
Für die Wolleschur.

Zugemacht!

Viel sehen, frommt nicht immer;
Viel schwatzen, macht oft Übel schlimmer:
Verlangst Du nun in Dir und Deinem Hause Ruh;
So schleuß die Fenster fest, doch auch die Thüre zu!

Ein Beispiel zur Nachahmung.

Vom Orkus, muthig und mit Glück,
Holt' Orpheus seine Frau zurück.
Mesdamen!!
Habt Ihr denn keine Lust, das Stückchen nachzuahmen?

Zwey neue Sternbilder.

Den Helden Raps, und ſeinen Dichter Veit,
Wird, wenn die Mitwelt nicht, jedoch die Folgezeit,
Zu Sternen erſter Größe zählen.
Sie ſteigen einſt, (das kann nicht fehlen!)
Bis zum Zodiakus hinan:
Der eine wird dann Stier, der andre Waſſermann.

An den alten Fuskus.

Zum Beſſerwerden iſt (ſo däucht dirs,) Zeit noch immer.
Uns däucht das Gegentheil. Thor! Werde nur nicht ſchlimmer!

Auf Theophanen und ſeine Frau.

Kein Eſel iſt Magiſter Theophan,
So derb ihn deſſen auch ſein arges Weib bedeutet:
Nein, er iſt mehr Prophet als Bileam, und ſtreitet
Nicht mit der Eſelin, die reden kann.

An ein Ehepaar.

Daß weder an innern noch äuſeren Zeichen
Euch Euere Söhnchen und Töchterchen gleichen:
Darüber verwundert Ihr Euch? —
Wie ſollten die Kinder Euch gleichen?
Ihr ſeyd Euch ja ſelber nicht gleich!

Wider eine Kritikerin.

Alana tadelt mein Gedicht
Als viel zu frei, und wünſcht, man möchte mir das ſteuern.
Sie duldet (höchſtens nur!) ſo was an ihren Freiern:
Und, ſeht, ich bin ihr Freier nicht!

Hippodas, der Geizhals.

„Was meine Rechte giebt, das (ſaget Hippodas,)
„Darf meine Linke niemals wiſſen.“
Da hat er Recht! Das redet Hippodas
Genau nach Wahrheit und Gewiſſen:
Denn, Keinem noch gab ſeine Rechte was.

Auf einen klugen Schlimmkopf.

Ächter ſcharfer Eſſig wird nur aus ächten guten Wein.
Je verſtändger Phorbas iſt, deſto ſchlimmer wird er ſeyn.

Rath für einen Ruhmſüchtigen.

Du, der nur Ruhm und Lobſpruch liebt!
Wenn dir die Menge Beifall giebt;
Ruhmdurſtiger, dann zähle nie
Die Stimmen, ſondern — wäge ſie!

Der Doktorand.

Herr Studioſus Engelſüß
Bezog mit Muth die hohe Schule;
Ward nun Frau Themis wackrer Buhle,
Und hoffte, jedes Hinderniß
Fein durch Geduld zu überwinden.
Drei Jahre lang ging's auch recht gut;
Bereit war ſchon der Dokterhut: —
Da konnte man den Kopf nicht finden!

Auf den immer verſprechenden Harpagon.

Zwar geben willſt du nie; jedoch verſprechen immer.
O Harpagon, du biſt ſo ſchlimm,
Als wie mein Medikus! Auch der beſchenkt mich nimmer;
Und gleichwohl ſagt er ewig: Nimm! ꝛc.

Bey Robespierres Tode.

„Geſchwind! (rief Satan die Menagerien-Knechte:)
Macht mir den feſteſten der Käfichte zurechte!
Mit friſchem Vaterblut ſtreicht ihn dicht an, und waſcht
Mit Waiſenthränen Lagerſtatt und Raufen:
Mein Lieblings-Tiger, mir vor Jahren ſchon entlaufen,
Iſt endlich wieder eingehaſcht!“

Auf eine Küſſerin.

Die häßliche Marulla bat
Mich erſt, befahl dann, ſie zu küſſen.
Wie? Sollt' ich wohl gehorchen müſſen?
Es ward ja wider's Bitten Rath!

An Serena.

Dein Glück ist, Würdige, nicht Deinem
Werthe gleich!
Schön bist Du, witzig, tugendhaft und reich:
Doch Mißgunst nagt an Deinen Geistesgaben;
Dein Geld und Gut verfolgt der Neid;
Verläumdung Deine Frömmigkeit;
Und ach! — Du bist zu schön, um keinen
Feind zu haben!

Nächtliche Seligkeit.

Woher so spät, Freund Phax? Warum
So scheu, so flüchtig, wie vor Drachen und
vor Riesen?
„Still, Freund! Nur still! Ich komm' itzt
aus Elysium!“
Aha! 'Verstehe nun! Du kömmst von Nachbars Liesen.

An einen Liebhaber.

Macht Dir Dein Mädchen allzuheiß;
Wird Dir Dein Wein zu matt; da weiß
Ich keine Hülfe schneller
Als Hymens Rath: denn der — hat einen
ganzen Keller
Voll Eiß!

Als Professor Stauzius starb.

Er, der den Schwelgern zum Verdruß,
Uns Mäßigkeit und Keuschheit lehrte,
Er ist dahin, der hochverehrte
Moral-Professor Stauzius!
Der Tod sprach gestern ohn' Erbarmen
Dem großen Weisheitslehrer Hohn:
Er starb, in seiner Köchin Armen,
An einer Indigestion.

Die Mädchen, an Thersites.

Wenn wir auch etwas arg Dich necken;
O suche darum nicht mit Drohn uns zu erschrecken!
Vergieb uns als ein guter Christ!
Wir können nicht dafür, — daß Du so garstig bist.

Auf die Flucht der Medizeischen Venus.

Der Florentiner klagt: „Weh uns! Sie floh von hinnen,
„Die Göttin, die man stets mit neuer Wollust sah!“ —
Da lächelten gar schlau die Florentinerinnen:
„Das Postament ist doch noch da!“

Schenkungs-Theorie; an einen König.

Beſchenken, das iſt Fürſtenkunſt;
Verſagen, iſt oft größre Gunſt:
Nur, wenn Du giebſt, ſo gieb, als König,
Viel lieber gar nichts, als zu wenig.

Sinngedichte.

Sechstes Buch.

Eile mit Weile.

Oft nützt der Zügel
Mehr, als der Flügel;
Alt oder Jung,
Kömmt durch die Leiter
Gewißlich weiter,
Als durch den Sprung.

Der Kritiker und der Autor.

Der Kritikaſter ſprach: Wie meine Elle ſpürt;
So iſt Dein Stück zu lang, zu breit dialogirt.
Der Autor ſprach: „Bedanke mich der Ähnlichkeit!
„Du ſelber, wie man ſpürt, biſt ja ſo lang wie breit.“

Denkſchrift eines dankbaren Ehemannes.

Gut wie Alzeſte war, und treu wie Arria,
Biſt Du mir, liebſte Kordula.
Auch braucht mir nicht das Grab erſt den Beweis zu geben:
Denn Du vollführſt ihn durch Dein Leben!

. . . .

Der Leſe-Prediger.

Schimpft unſern wackern Pfarrer Paul,
Der alles lieſ't, fortan nicht faul:
Er iſt nicht mehr, was er geweſen.
Sonſt las er freilich, wie im Schlaf:
Doch heut extemporirt' er brav, —
Das Vaterunſer, ohn' es herzuleſen.

Mittel wider die Bleichſucht.

Es rieb die leichenfarbnen Wangen
Der bleiche Mäv ſich, voll Verlangen,
Um auch ein wenig roth zu ſeyn.
Er fragt' umſonſt die Hippokrate;
Trank Wein und Punſch, Schnaps und Schoklate;
Schlang Pillen und nahm Tropfen ein.
Nichts half dem farbenloſen Wichte!
Was that er nun? Er ſchrieb Gedichte.
Gebt Acht! Bald wird er röther ſeyn!

Auf einen Weinſchenken.

Höchſt ſonderbar! mein treuer Pudel
Geht nie mit mir zum Küper Sudel. —
Ich rath' umſonſt nur, was das ſei! —
Hat er vielleicht — die Waſſerſcheu?

Abbitte an Phillis, die ſich durch ein Lied beleidigt glaubte.

Verſöhne Phillis, Dich mit Deinem Ibris wieder!
Vergiß, — ſo wie ich mich, — auch meine kühnen Lieder!
Auf Dir nicht, blos auf mir, auf mir ruht das Vergehn!
Denn ich — ich liebe dich! und Du — und Du biſt ſchön!

Auf einen ſchlüpfrigen Autor.

Mikanors Witz und Schöpfungsgeiſt,
Doch Schmuz und Sudel auch, beweiſt
Sein Büchlein ohne Schaam und Schande,
Das, wegen Sprach' und Reim, man als vortreflich preiſt.
Das heißt:
Er ſchmückte ſeine Sau mit einem goldnem Bande.

Urſache zur zweiten Ehe.

Es ſtarb der alte Marx; ein kinderloſer Wicht:
Da ſprach die Wittwe Liſette:
„Was thut man nicht
„Aus Mutterpflicht?“
Und ging mit Strephon zu Bette.

Auf Pikandern und ſeine Frau.

Pikander iſt ein wahrer Teufel,
An Bosheit und an Häßlichkeit.
Darüber bleibt nun gar kein Zweifel:
Sein Weib geſteht es ungeſcheuht;
Und ſetzt, damit ihr Satan ganz vollkommen ſei,
Auf ſeinen Kopf ihm das Koſtum-Geweih.

Phloe und Veit.

Die unverſchämte Phloe preßt,
Mit frecher Buhlerkunſt, ums Geld
Dich, armer Veit, ſo wie noch andre Freier.
Du hängeſt an ſie Haab' und Gut:
Dein iſt ihr Schawl, ihr Kleid, ihr Hut;
Nichts ſcheinet Dir zu koſtbar, noch zu theuer.
Ach armer, bald noch ärm'rer Veit!
Erſpare Hut, und Schawl, und Kleid;
Und kauf' ihr lieber — einen Schleier!

Die wohlthätige Hausfrau.

„Laß deine linke Hand nicht wiſſen,
„Was deine rechte Gutes thut!“
Das iſt der Leibſpruch von Phöniſſen:
Und ſeht! ihr Mann, (das arme Blut!)
Erfährt, als ihre linke Hand,
Kein Wort davon, wohin ſein Haab und Gut
verſchwand.

Wetteifer der Nebenbuhler.

Für des Geburtstags Feierzeit,
Zum Pfande ſeiner Zärtlichkeit,
Erzieht, Liſettchen liebzukoſen,
Als ihres Reizes Ähnlichkeit,
Myrtill ſchon längſt Jesmin und Roſen.
Jedoch weit beſſer trift es Hanns:
Der ſtopft Liſetten eine Gans.

Auf einen Favorit-Schriftſteller und ſeine Kritiker.

Ihn lieſt und lobt die Welt, Trotz alle des Geziſches,
Womit der Kritiker ihn neckt.
Er will doch lieber, daß die Speiſe ſeines Tiſches
Den Gäſten, als den Köchen ſchmeckt.

Grabschrift der Frau Leanderin.

Hier liegt Leanders wackre Fritze.
Ihn überhob sie jeder Müh.
Er blieb das Haupt zwar: aber sie,
War ihm Perücke, Hut und Mütze.
Bis sie der jüngste Tag erweckt,
Geht nun der Kahlkopf unbedeckt.

Die schöne Kunstreiterin.

Herbei, was Kunstverstand! Herbei, was Schenkel hat!
Bewunderer vom kühnen Reiten!
Signora Volti weiht der Stadt
All ihrer Kunst Vortreflichkeiten.
Wollt Ihr nun lernen; wie sie's macht? —
Was sie bei Tage zeigt, das lehrt sie: doch bei Nacht.

Auf einen geistlichen Herrn.

Zucht, Geduld, Mildthätigkeit,
Demuth und Gelassenheit,
Predigt unser strenger Priester,
Nur, zu thun, wie er gebeut,
Fehlts ihm freilich sehr an Zeit:
Doch — da hat er seinen Küster.

Die Ringe eines berühmten Schriftstellers.

Es trug der Rieſe, den wir jüngſt geſehen haben,
Auf jedem Arme ſechs bis ſieben große Knaben.
Viel Stärke heißt das freilich ſchon!
Doch unſers Stella's Kraft iſt nicht geringer:
Mit einem einz'gen ſeiner Finger
Trüg' er ein Dutzend Mädchen davon!

Auf Ebendieſelben.

Rubin, Smaragd und Diamant,
Schmückt meines Stella's rechte Hand:
Doch mehr Geſchmeide glänzt in ihres Fleiſſes Händen.
Traun wohl, die ſchmuckeſte von allen ſchmukken Händen!

Der eiferſüchtige Wittwer.

„Dich, theures Weib, nur einmal noch
„Zu ſehn (rief Wittwer Archiloch,)
„Das wär mir Wohlthat, und gar große!“
Dieß Glück verſchaft' ihm jüngſt der Schlaf:
Er ward im Traum entzückt, und traf, —
Sein Weib in Vater Abrams Schooſe.
Seitdem ſeufzt Archiloch ganz ſacht:
„Hätt's doch ſo — wahrlich nicht gedacht!“

An den Wirth eines Gaſtmahls.

Dein Schmaus iſt's, wie Du wähnſt, der mich ſo froh erhält?
Ich! Froh beim Schmauſe nur!! Und den Du angeſtellt!!!

Geſpräch mit einer Mode-Dame.

„Daß auf beſchornem Kopf wir itzt Perücken tragen;
„Das iſt die Mode ſo!
„Daß wir mit langen Schweif den Staub gen Himmel jagen;
„Das iſt die Mode ſo!
„Daß wir, den Weſpen ſonſt, itzt Maienkäfern gleichen;
„Das iſt die Mode ſo!
„Daß Palatin und Tuch von Hals und Buſen weichen;
„Das iſt die Mode ſo!
„Daß wir goutiren, dejeuniren und ſoupiren;
„Das will die Mode ſo!
„Daß wir ſcharmiren, vegetiren, mediſiren;
„Iſt auch die Mode ſo!
„Kurz, daß wir — anders ſind, als unſre Mütter waren;
„Das iſt nur Modebrauch!!“ —
Recht! Doch daß Ihr, wie ſie, einſt müßt zur Grube fahren;
Das bleibt die Mode nun ſchon auch!

Allzugut, iſt böſe.

Dein Herz iſt gut und bieder:
Doch ſchwach als wie ein Kind.
Dein gutes Herz iſt willig:
Doch iſt es immer blind.
Es brachte Spott und Armuth
Dein gutes Herz Dir, Veit.
Gieb Acht! Sonſt bringt es endlich
Dich um die Seligkeit!

Das beſſere Lob.

Es lobe wer da will, den Mann,
Der Lob durch Tod erwirbt!
Ich lobe, den man loben kann,
Auch ohne daß er ſtirbt.

An einen Beförderten.

Dein ſtolzes Amt will unſre Freundſchaft ſtören?
Sonſt liebt' ich Dich. Itzt ſoll ich Dich verehren? —
Gut! Wie Du meinſt, Herr! Servitör!
Von nun an ehr' ich Dich: doch lieb' ich Dich nicht mehr.

Der wohlthätigste Zauberer.

So zaubrisch Ihr Herz und Gefühle behandelt,
Du Hymen und Amor, (mit Gunsten!) Ihr seid
Wohlthät'ger und mächtiger nicht, als die Zeit.
Ihr senget und brennet: sie aber verwandelt
Das lodernde Mädchen zur sittigen Frau,
Und Feuerroth in Himmelblau.

An unsre Grammatiker.

Teutsche Sprache bessern? — Wohl; ist auch Gewinn!
Aber besser wäre, — teutschen Geist und Sinn.

An die Kritiker eines Reimschmidts.

Gefehlt, gestrenge Herrn, gefehlt,
Wenn Ihr Mävandern Zaum und Sporn empfehlt!
Sein steifer Gaul will nicht, (er hat auch keine Flügel,)
Hinauf an Aganippens Born;
Zur Schwemme geht sein Esel ohne Zügel:
Was soll ihm denn der Sporn?

Gebot und Gegengebot, an eine alte Jungfer.

Du wardſt, (wenn man Dir glaubt,) im Jahre Sechzig jung,
Noch unter Sachſens zweitem König?
Setz' immer zu: Du beutſt zu wenig!
Nach Magdeburgs Belagerung,
Und kurz vor Guſtav Adolphs Lützner Siege,
(Das glaubt man eher!) wardſt Du jung,
Im dreiſſigjähr'gem Kriege.

Phanias.

Kupidens Pfeil war ihm nur Scherz,
Dem Flüchtling Phanias, bei zwanzig Liebeshändeln.
Am Ende ritzt er ſich, und fühlt nun Weh und Schmerz.
Wer hieß ihn, mit Gewehre zändeln!

Geduld-Schule.

Gehangeln, will Geduld Dir fehlen:
Das Schachbret ſei Dein Zeitvertreib;
Leih großen Herren Geld; verſuche Mohn zu zählen;
Und will die Ungeduld noch immerfort Dich quälen:
So nimm Dir ein empfindſam Weib!

Auf einen Gernegroß.

Vergebens mühst du dich vom Morgen an, auf Erden,
Du kleiner Gernegroß, um größer noch zu werden.
Versuch' es doch bei Sonnenuntergang:
Da wird zum wenigsten dein Schatten lang!

Kupidos Land-Schüssen.

Kupido hält ein Mädchen-Schüssen.
Die Guten stellen sich von selbst; die Bösen müssen;
Die arge Käthe selbst ist weg.
Er traf sie g'rad ins Herz; das heißt, im schwarzen Fleck.

An einen Immer-Witzling.

Warum, Du Witzelzien-Prahler,
Der Kluge Deinen Umgang scheuht?
Das macht: Du bist ein schlechter Zahler;
Hast Assignaten Tausend Thaler:
An baaren Gelde keinen Deut!

Der moderne Löwe.

Dein Haarstutz, gleich der Löwen-Mähne,
Ist groß und lockigt, dick und krauß:
Doch bist Du noch kein Markus-Löwe;
Du gleichst weitmehr — dem Eichelbauß.

An einen Sieger.

Du, der Du Dir so stolz auf Deinen Lorbern bettest,
Als ob Du keinen Feind fortan zu fürchten hättest;
O schlummre nicht zu fest in der Beruhigung!
Du bist Dir selber Feind genung!

Das Urtheil des Paris.

Siegerin im Vorzugsstreite
Mit Saturnien und Pallas,
Warf ihr Venus stolz den Apfel,
Den ihr Paris reichte, weg.
Ihre Kammerzofen, Iris,
Mnemosin' und Aegle, brachten
Ihn zu Paris: „Richte, kluger
„Richter, nun auch zwischen uns!“
Schwerer fiel die Wahl, als jene:
Schön war Iris, doch empfindsam;
Mnemosine schön, doch schwätzig;
Aegle reizend, aber stumm.
Übung schärft den Sinn des Richters:
Dießmal traf es Paris besser;
Und er theilte seinen Apfel
Wohlbedacht, — der Stummen zu.

Per quod quis peccat, etc.

Frau Lorens alter Buhle, Dromedar,
Nimmt nun die neue Wittwe ſich zum Weibe;
Damit das Sprüchwort fein bei Ehren bleibe:
Es wird einſt Strafe, was ſonſt Sünde war.

Auf eine alte Kokette.

Warum ſo ſtolz, du alte Lieſe,
Auf der zwei Dutzend Härchen Zahl?
Drupfe lieber dir auch dieſe,
Und geh mit Ehren kahl!

Der Wiederruf.

Mein Sinngedicht ſchalt Simaruben,
(So glaubt er mindſtens,) einen Buben.
Drum will er Wiederruf? Sehr gern! Den Augenblick;
Nimm deinen Buben nun, du Bube, hier zurück!

Auf einen Scheinheiligen.

Nur Tugend ehrt, nur Tugend, lobt unſer Theodat.
Man ehrt gern, (ſagt ein Sprüchwort,) und lobt, was man nicht hat.

Wohlfeiler Einkauf.

Der Schminke Preiß steigt ungeheuer:
Umsonst durchfeilscht Ihr Krahm an Krahm!
O kauft doch, Mädchen, nicht so theuer,
Und schminkt Euch, (wißt Ihr was?) —
mit Schaam!

Der Wittwer, über seines Pfarrers Kondolenz.

Mein braves Weib ist hin! Da rüstet nun mein Pastor
Mit Seneka's Moral und Sirachs Sprüchen sich.
Der gute Mann! Er legt ein Englisch Pflaster
Auf einen Herzens-Stich.

Am Neujahrstage, an eine alte Jungfer.

Seht einmal, wie sonderbar!
Iris, noch ein Kind vorm Jahr,
Geht itzt stolz im Hochzeitkranze;
Iris, die vor Tag und Jahr,
Hüpfend beim Neujahrfest-Tanze,
Stolz auf ihren Brautkranz war,
Prangt nun schon im Haubenglanze:
Und nur Du bist, — wie vorm Jahr, —
Ohne Haube, Kranz und Haar!

Mittel wider Zudringlichkeit.

„Der unverſchämte Thrax beſucht mich alle Tage.'
„Wer löſt mich doch von dieſer Plage?" —
Das Räthſel iſt fürwahr nicht groß!
Verſuch' es, borg' ihm Geld: ſogleich biſt du ihn loß.

Die Wunderfrucht.

Umſonſt iſts, wenn man, im Gebiete
Der Blumengöttin, Früchte ſucht.
Nur Phillis ſchönſte Roſenblüte
Trägt (ohne Wunder!) dennoch Frucht.

Die nützliche Blendung.

Kupid vermißt der Augen Licht?
Ei nun, daran iſt nichts verdorben!
Ach, hätt' er ſeine Binde nicht: —
Die Welt wär längſt ſchon ausgeſtorben.

Schuldige Dankſagung von Seiten der Muſe.

Daß unſre Großen kalt, und unſre Reichen
Karg für die Muſe ſind, das rügt ſie ſelbſt nicht ſcharf.
Vielmehr, Ihr Großen und Ihr Reichen,
Habt Dank, daß ſie ſich nicht an Euch bedanken darf!

An Staxen; über ſeine Frau.

Zu was Dein kluges Weib ſich auch für tauglich preiſet,
Doch iſt ſie nicht zur Uhr gemacht:
Kaum daß Dein Seiger Mittag weiſet:
So zeigt ſie ſchon auf Mitternacht.

Auf mancherlei phyſikaliſche Verſuche.

Neran der Phyſiker ſoll leben!
Wie oft verſucht er, und wie viel!
Höchſt unverdroſſen ſchmauſt er Kirſchen, Birnen, Pfeben;
Nun — palingeneſirt den Stiel.

Über meine Themis und meine Muſe.

Frau Themis wäre hart? — Da hat es keine Noth!
Sie giebt ja ſelber meiner Muſe Brod.

Auf einen Neugierigen.

Menantes iſt zwar alt genung:
Doch ihn verjüngen ſelbſt die Zeiten;
Er, alt in lauter Neuigkeiten,
Wird ſtets durch Neuigkeiten jung.

Liebesprobe des jüngſten Tages.

Wir lieben alle, mit einander,
Ich ſelbſt ſowohl, als Du, Philander!
Doch ſtell' ich mich Dir nimmer gleich.
Ich bin ein armer Hirt; Du, Schäfer, biſt zu reich.
Du wechſelſt Deine Ziegen alle Tage;
Ich hab' ein Lämmchen nur, für immer, doch allein:
Deswegen, hoff' ich auch, ſoll einſt am jüngſten Tage,
Freund, unſer Loos verſchieden ſeyn.

Auf einen Mann von guten Ton.

Sein Aller-Welts-Gefälligſeyn,
Trägt ihm ſonſt nichts als nur den Ruhm des Weltmanns ein.
Der aber ihm der Tugend Segen
So wenig, als das Lob der Weiſen, trug.
O! Thät' ers nicht der Ehre wegen; —
Er wäre längſt ſchon brav und klug!

Die Nachtfeier der Liebe.

Es freit der flücht'ge junge ſchöne
Dorant, die alte reiche häßliche Klimene.
Doch iſts nicht Leichtſinn; es iſt Vorbedacht:
Er ſieht ſie doch nur — bei der Nacht.

Uneigennützige Freundschaft.

Freund, giebst Du Deinem Freunde viel;
So bring' Dich selbst erst aus dem Spiel!
Schäm' Dich des wuchernden Gewinns:
Der wahre Freund heische keinen Zinns!
Vom Schmutz der Selbstsucht engelrein,
Muß, Geber, Deine Gabe seyn;
Sonst nimmst Du selber, was Du giebst,
Und Du allein, bist's, den Du liebst!

Die Klagen des Reimers.

Den Musen freite Mäv; und nun beklagt
der Thor,
Sie brächten wenig ein, und kosten, wie er sehe!
Wie? Wust' er denn nicht schon zuvor,
Das sei das Schicksal mancher Lieb' und mancher Ehe?

Der Nicht-Egoist.

Nix ist kein Egoist; auch war, und wird
er's nie.
Das zeuget, wer ihm borgt, dem armen Tropfe:
Sein ist sogar kein Härchen auf dem Kopfe,
Das ihm nicht der Perückenmacher lieh.

Der falsche Schein.

Seht unsern Stax! Nicht wahr, der ist
Ein ächter Tugendfreund und Christ?
Er bleibt in seines Standes Schranken;
Flieht Neid, Verfolgung, Haß und Zanken;
Nie rächt er sich; verzeihet gern;
Bezähmt des Eigennutzes Triebe:
Und doch — vom Christenthum wie fern!
Denn Faulheit ists; nicht Tugendliebe.

Auf einen Unverbesserlichen.

Was hilfts, ob noch so streng dem Wucherer Sejan
Der Pfarrer und der Richter zürne?
Prägt ihm den Galgen vor die Stirne:
Der Dieb hängt immer noch nicht dran!

Auf einen jungen Presbyter.

Freund, unser Lämmerhirt, (itzt selber noch ein Lämmchen,)
War an den Masern krank, und neulich an den Schwämmchen.
Das alles, Gott sei Dank, hat er recht gut besiegt:
Wenn er nur einst am Zahnen nicht erliegt!

Auf einen Faullenzer.

Er ſchläft bei Tag' und bei der Nacht:
Da tritt, je mehr er ſchläft, ſein Wohlſtand aus dem Gleiſe.
Ein Glück, wenn er (zu ſpät erwacht!)
Dereinſt nicht die Erfahrung macht:
Der Schlaf ernähre Bären nur und Haſelmäuſe.

Der Mann, an ſeine ſpröde Gattin.

Am Tage ſteigre Du, o keuſcheſte der Frauen,
Den Werth Lukreziens, ſo hoch es Dir gefällt:
Doch, wenn es Nacht wird, (im Vertrauen!)
Dann gilt mir Lais auch ihr Geld.

Jagdgefahr.

Wenn mit geheimen Schäferſtunden
Dein freches Weib zu arg dich plagt;
Dann eileſt du mit deinen Hunden,
Ergrimmter Siegfried, auf die Jagd?
Thor! laß das bleiben! Du ſollſt wiſſen:
Von ſeiner Koppel ward Aktäon einſt zerriſſen.

Gärtner-Bemerkung.

Unser Gärtner sprach gar fein:
„Mit den Gurken geht's gerade
„Wie mit Mädchen. Es ist Schade,
„Legt man sie nicht zeitig ein."

Die eheliche Meteorologie.

Ihr Eheherren, glaubts, daß Euch die Witterungskunde
Besonders nützt!
Denn, nebelts heute früh bey Staxens Kunigunde;
So weiß er, daß es Abends blitzt.

Auf einen Spieler.

Die Karte bleibt sein Alles ihm in Allen;
Sein Glück, Beschäftigung, Trost, Hoffnung, Wohlgefallen;
Sie macht ihn ehrlich, wenn er stahl;
Beseligt ihn, so oft er zu gewinnen wuste;
Beruhigt ihn bey jeglichem Verluste;
Und wird ihm endlich gar, — ein Paß ins Hospital.

Der erste Wurf.

Den ersten Wurf der Feder fand
Stets als den besten, Skribler Tand,
Trotz öffentlichen Zweifels.
Wie? Hört' er nie, den arme Tand,
Ein solcher Wurf, schnell aus der Hand,
Sey allemal des Teufels?

Memento mori, an die Helden.

Deren Durst nach Siegs-Ehre,
Keine Welt, und keine Sphäre,
Keine Zeit umschließt;
O Ihr, Helden mit einander:
Wißt Ihr nicht, daß Cäsar,
Und sein Alexander
Selbst, gestorben ist?

Der arge Wittwer.

Vier Weiber schon begrub Hermodes;
Die fünfte ward erst heut des Todes:
Nun denkt er auf den sechsten Sarg.
Und wär er Tischler, oder Todtengräber; — —
Zu arg, bleibt immer doch zu arg!

Verſchiedner Mahlſchatz.

Die ſchlimme Lina bringt Schaf, Ziege, Kalb und Kuh
Dem Bräutigam Myrtill in ganzen Heerden zu.
Die fromme Doris bringt nicht Schafe, Ziegen, Kälber
Dem liebenden Damöt: ſie bringt ſich ihm nur ſelber.
Verächtlich ſah zuerſt Myrtill Damöten an:
Itzt tauſchr' er gern mit ihm, der arme reiche Mann!

An einen Plagiar.

Wie deinen Vettern, den Dieben,
So gehts auch dir, Serran,
Du ſtiehlſt, — nach Luſt und Belieben;
Und — wendeſt übel an.

Auf den Mopſus.

So mancher Dichter ſei ein armer Teufel:
Das ſcheint dem reichen Mopſus auſſer Zweifel.
Kann ſeyn! doch Unrecht iſt's, wenn er zu ſtolz vergißt,
Daß mancher reiche Mops ein dummer Teufel iſt.

Auf einen Schmarotzer.

Nach seinem Schwur
Verbleibt Mamur
Mein Freund bis einst zum Grabe!
Versteht sich:
So lang', als ich
Noch Wein im Keller habe.

Sokratische Weisheit.

So jung ich ehmals war, so vieles wuſt' ich doch:
Je greiser ich nun bin, je minder weiß ich noch.

Mädchen-Wahl.

Wer steigt gern einen wüsten steilen Berg?
Wer hauset gern im engen finstern Thale?
Drum mag ich dich, du lange Riesin Male,
So wenig als dich, Phidile, du Zwerg!

Bias.

„Ich trage (sprach der weise Bias,) all das Meine
„Mit mir herum." — Sprach er die Wahrheit ganz genau;
Wie hielt er's denn mit seiner Frau? —
Ja, liebe Herrn, — er hatte keine!

Die geiſtlichen Bräute.

Jede Kirche maaßt den Namen
Einer Gottes-Braut ſich an.
Ach Herr Suprintend! — Haß Du da nicht Damen —
Mehr noch als der Großſultan!

Das tägliche Fallen.

Wohl ſiebenſiebzigmal an einem einzgen Tage,
Fällt der Gerechteſte auf dieſer argen Welt.
Nun möcht' ich doch ſchon wiſſen (iſt die Frage)
Wie oft des Tages die Gerechte fällt?

Wunſch für das Alter.

Deine Flucht, o Menſchenleben,
Gleiche ganz des Herbſtes Flucht!
Er entblättert zwar die Reben:
Doch er bringt auch reiche Frucht.

Der ehrenvolle Name.

„Wie hieß der reiche Mann?“ — Der Schuft blieb unbekannt.
Der arme Lazarus ward namentlich genannt.

Über Maxens Geſchenke.

Du ſchickſt, (aus Irrthum, oder Wahne?)
Dem reichen Wechsler Stax Faſane.
Gieb ſie dem Armen lieber, Max;
Und Hunger gieb dem reichen Stax!

Themirens Petſchaft.

Von Wappenſtolz, und von Deviſenkrahm gleich fern,
Führt unſre zärtliche Themire
Nur einen flammenden Roſinenſtern
In ihrem Handpetſchiere.
Das hält nun mancher für ein Herz:
Doch, das iſt Blindheit, oder Scherz!

An Iris; über den Ruhm.

„Der Mann raubt uns den Ruhm!“ (klagt Iris eiferſüchtig.)
Du gutes Weib! Er iſt zweideutig oft, oft allzuwichtig!
Doch, weißt Du was? Geht Dir der Nachruhm allzunah;
So ſei — Penelope; wo nicht, — ſei Helena!

Arzt und Anwald.

Wenn jener heilen nur, der nur vergleichen mag;
Dem zahlt man die Expens erst auf den jüngsten Tag.

Bei der dritten Hochzeit eines Alten.

Den Lebens-Rocken begann ihm sein erstes Weiblein; ein Mädchen
Wie Klotho. Die zweite Frau, wie Lacheſis, spann ihm das Fädchen.
Nun meint er selber, es sei hoch Zeit,
Daß er die dritte der Parzen freit.

Die Tafel-Hetze.

Es pirscht der Jagdfreund Trimm, nicht blos durch Feld und Büsche;
Er hetzt sogar noch über Tische.
So bald und oft sich ihm des Einfalls Hase bot;
Dann hetzt und pirscht er ihn auch todt.

Auf eine Operistin.

Billig staunt Ihr Philomelen an.
Sie erschleicht durch künstliche Gesänge
Nicht den Beifall der entzückten Menge:
Sie verläßt sich blos — auf ihr Organ.

Auf einen Hauseigner.

Nur noch ein Jahr wie dieß; und ohn' Erbarmen
Muß unser wackrer Hauswirth ganz verarmen!
Des unbarmherz'gen Sommers Hitze strich
Ihm den Salpeter aus den Mauerspalten;
Und vor dem strengen Winter konnte sich —
Das Moos auf seinem Dache nicht erhalten!

Der Blasebalg.

Einst wagte sich Kupid voll Neubegier und Stolz,
In Mulzibers berußte Schmiedewände,
Und sah, wie kaltes Erz durch der Cyklopen Hände,
In Kraft des Blasebalgs zerschmolz.
Stracks machte, (wie er ist!) halb ernst und halb im Scherzen,
Der ausgelernte Schalk,
Zu Mehrung seiner Glut an kalten Herzen,
Die Eifersucht zu seinem Blasebalg.

In einer Assamblee.

Wohl viel Gesellschaft! Doch, mehr lange Weil' und Leere;
Ach, so verdurstet man oft mitten auf dem Meere!

Müſſiggang, aller Laſter Anfang.

Heut nahm der Tod Megären weg.
Da kam ihr älteſter Sohn, der Geck;
Mit ihm der arge Lügenwicht,
Ihr zweiter Sohn; auch fehlte nicht
Der Mädchendieb, ihr dritter Sohn:
Die wollen (allenfalls ums Lohn,)
Der wackern Mutter Grabſchrift haben?
Gleich, liebe Herrn! die mach' ich ſchon.
„Hier liegt — der Müſſiggang begraben.“

Amor und Hymen.

A.

Meinen Amathuntern nimmſt du Kraft und Muth;
Löſcheſt meiner Fackel hellſte Glut;
Trinkſt den Becher, den ich ihnen reiche!

H.

Ruhig, Knabe! Deine tollen Streiche
Mach' ich nur am Ende wieder gut!

Bei Vorleſung eines waßrigen Gedichtes.

Laß ab! Laß itzt nur los, grauſamer Waſſermann!
Ich komme ja zurück, — ſo bald ich ſchwimmen kann.

Ein Hausmittel.

„Mein Töchtergen, und Freund Valer,
„Ach Nachbar, kränkeln mehr und mehr,
„Und beide glühn in Fieberflammen!“
Der Nachbar ſprach: Freund, glaube mir;
Ich kenne das: da hilft nichts für,
Du legſt die Patienten denn zuſammen.

Phillis, über ihren Liebhaber.

Der arme Dichter Phax! Er ſchreibt, mich zu berücken,
Von meinen Venus-Augen, meinen Juno-Blicken,
Bald Elegieen, bald Sonett und Sinngedicht.
Doch, — bei Cytherens Hayn! — das alles rührt mich nicht.
Wollt' ich nicht klüger für mich wachen;
Verwehrt' ich ſeinem Drang nicht jeglichen Verſuch:
Er würde bald ein dickes Buch
Auf mehr noch als auf meine ſchönen Augen machen!

Der Hurtige.

Jobst van der Horn und Kompanie
Macht, was er macht, schnell oder nie.
Höchst eilig ist in allen Sachen,
Jobst in und ausser Kompanie.
Bankrutt kann er nur eiligst machen;
Sonst (wetten wir?) macht er ihn nie.
Jüngst fiel's ihm ein, sich zu beweiben;
Schnell ließ er Hochzeitbriefe schreiben,
Und hurtig unterschrieb er sie:
„Jobst van der Horn und Kompanie.“

Das Mißverständniß.

In saufenden Galopp ritt Thrax vorbei an mir:
Kaum sprang ich noch hinweg, und rief: „Ha! Welch ein Thier!“
Zu Gunsten seines Gauls ist Thrax seitdem mein Freund.
Wahrhaftig, armer Gaul, dich hatt' ich nicht gemeint!

Auf den Reimer Mag.

Mit Euch, ihr Kritiker, schloß Mag,
Der Dichterling, wohl gar Vertrag?
Ihr richtet streng': er aber treibet
Sein Wesen ruhig fort an Euerm Hochgericht:
Ihr tadelt alles, was er schreibet;
Doch, was Ihr schriebt, das liest er nicht.

An einen jungen Porträt-Maler.

Von Deiner Kunst wünscht Phryne sich ihr Bild.
Geschwind ans Werk! Sie feilscht nicht, was es gilt;
Sie sitzt, sobald Du's willst, Dir mit Vergnügen;
Und wird, (sobald Du's willst,) Freund Titian Dir liegen.

Auf einen Schwätzer.

Ich weiß es nicht,
Was Schreier Stax so laut in allen Zirkeln spricht.
Zwar schreiet er so laut, daß wir wohl hören müssen:
Doch, was er spricht, — wer kann das wissen?
Stax weiß es wahrlich selber nicht!

Über Thraso's Muth.

Nichts kann Thraso's Muth erschüttern;
Alles sieht er ohne Zittern;
Jeden Schreckens ist er frei:
Nur nicht, Nachts vor Teufelei,
Nachmittags, vor Ungewittern,
Früh, vor Morgenwind und Thau,
Und des Abends — vor der Frau.

Der andächtige Domherr.

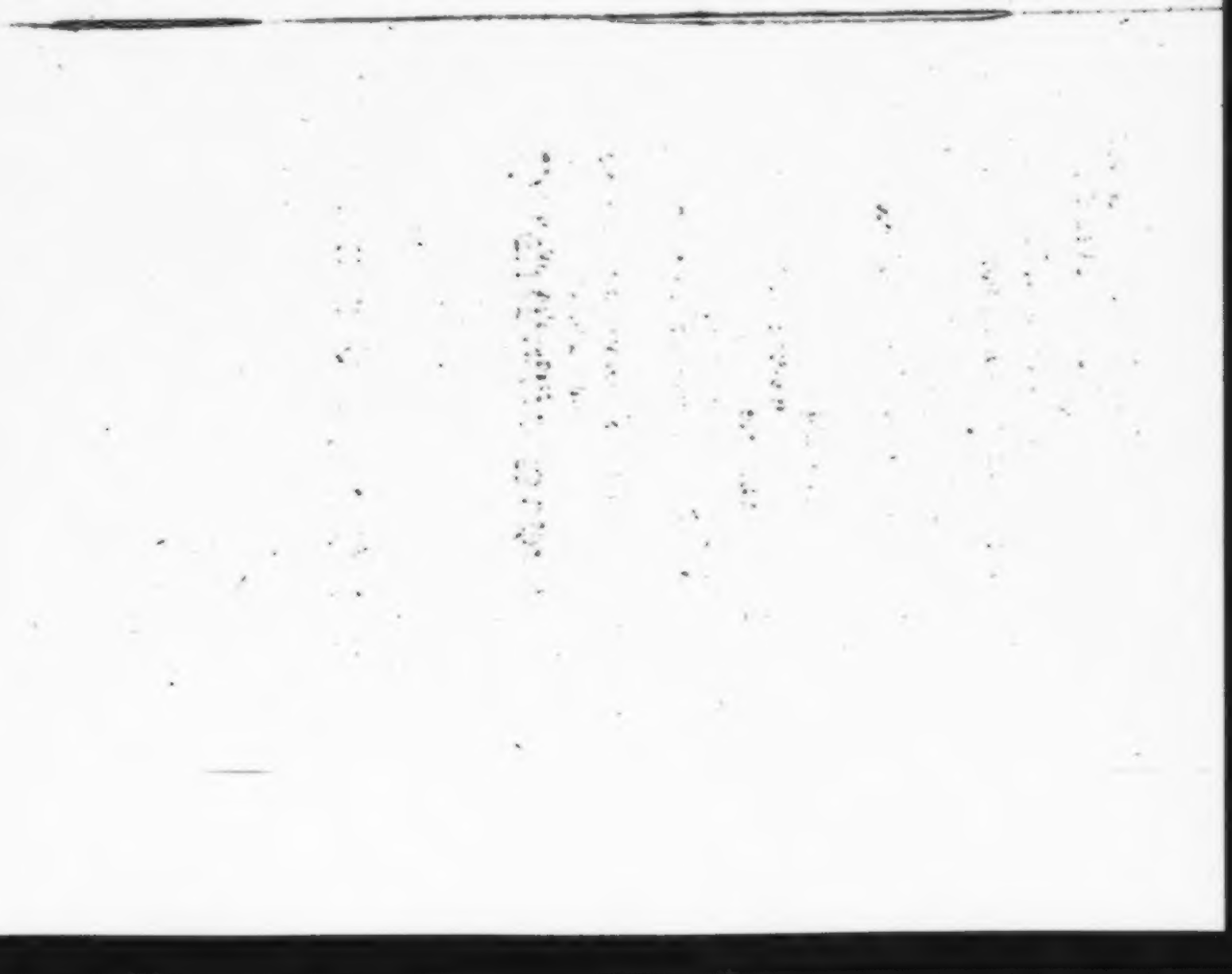
In den Zimmern Sophas, Kannapee's und
Betten,
In den Kellern Anthals, Körbe, Feuiletten,
Hat der Domherr Udus reichlich aufgeſtellt.
Läßt ſich draus wohl wieder Amt und Andacht
wetten?
Gar nicht! Denn auf jenen hält er ſeine Metten,
Wie er ſeine Veſpern ſtreng' in dieſen hält.

Fragment einer Reiſebeſchreibung.

Schiffbrüchig hatt' ich nun den Strand
Mit Noth gewonnen,
Und, auf gut Glück, in fremdes Land
Die Bahn begonnen:
Da ward das Herz mir wieder ſchwer;
Der Weg war ſchlecht, die Gegend leer,
Kein Troſt auf allen Seiten!
Befand ich mich in Aſia,
Wie, oder gar in Afrika? —
Ich wußt' es nicht zu deuten;
Bis ich fern einen Galgen ſah.
Da jauchzt' ich! denn nun kam ich ja
Zu polizierten Leuten.

Sinngedichte.

Siebentes Buch.



Bei der Thronbesteigung einer Königin.

Du steigst den Adlerthron hinan.
Das, gute Königin, möcht' ich im Päan singen!
Zwar, meinen Liedern fehlt die Kraft der Adlerschwingen
Für Deiner Ewigkeiten Wolkenbahn:
Doch sind sie listig gnung, sich bittend herzubringen:
„Nimm, gute Königin, nimm uns mit Dir hinan!“

An einen der edelsten teutschen Herrscher.

Wie Numa liebst Du, treu und warm,
So Recht als Billigkeit: Doch — Numa war nur arm.
Nichts schwüriger ist wohl auf Erden,
Als, Krösus seyn, und dennoch Numa werden!

Beim Monument eines Edlen.

Wozu der Trauerſtein? Er reicht nicht durch die Zeit.
Die wahre Trauer grenzt dicht an die Ewigkeit.

Der Alte an ſeine alte Gattin.

Laß uns, Geliebte, noch leben, ſo wie wir lebten! Laß jene
Zärtliche Namen uns noch, die uns das Brautbette gab!
Unſrer Tage ſoll keiner uns ganz zu Greiſen verwandeln:
Jüngling bleib' ich Dir noch; noch biſt Du Mädchen für mich.
Lebt' ich auch weiter hinaus als Neſtor, hätteſt Du Jahre
Doppelt ſo viel, als ſonſt Kumäs Sibille gezählt:
Dennoch wiſſen wir nichts von überſtändigem Alter;
Schätzen den Werth der Zeit; aber wir zählen ſie nicht.

Die Bildſäule der Niobe.

Es hatte mich, mit unverſöhnten Waffen,
Der Götter Zorn zum Marmor umgeſchaffen;
Bis mich durch ſeines Zaubermeiſſels Macht
Praxiteles zum Leben wiederbracht.

Damon am Grabe ſeiner Doris.

Im ſtolzen Vollgenuß von deiner reichſten Gabe,
O Liebe, wähnt' ich nicht, daß er nicht ewig war.
Nun ſteh ich bettelarm an meiner Doris Grabe!
Durch dich, in ihren Armen, war
Ich Freund, Geliebter, Bräut'gam, Gatte,
Und Vater; kaum in Tag und Jahr.
Weh mir! Nun fühl' ich erſt, wie groß dein Reichthum war,
Als ich ihn ganz verlohren hatte!

Dramaturgiſche Fragen.

„Iſt Schäkſpir größer, der die nackte Muſe ſchuf?
„Iſts Arrouet, der ihr Kothurn und Toga brachte?“ —
Iſt größer Poſidon, der nackt das Roß erſchuf?
Wie?, oder der aus deſſen Leder Stiefeln machte?

Kleider-Unterſchied.

Mein Rock iſt alt und ſchlecht; der Deine neu und fein?
Doch tauſch' ich nicht! denn er, der ſchlechte Rock — iſt mein.

Auf Gargilen.

Gargil friß: mich noch arm, der alte karge Wicht.
Doch, daß ſich mir Geduld und Hofnung nicht verliehren,
Drückt er mir jedesmal die Hand vertraut, und ſpricht:
„Mein Teſtament vergaß dich nicht!“ —
Ach! Ließ' er's doch bald publiziren!

Die Beſcheidenheit.

Die, längſt in jedem Stuzer-Kreiſe
Vergötterte Laidion,
Iſt ſchön, beleſen, klug, empfindſam nach Siegwartſcher Weiſe:
Doch, aus Beſcheidenheit — ſpricht ſie nicht gern davon.
Jüngſt aber machte ſie ganz ſtill ein' empfindſame Reiſe: —
Da ſpricht man auch nicht gern davon.

An einen Monarchen.

Monarch! Der Himmel gebe Dir
Das, was Dein Herz ſchon längſt verdiente!
Du, und der Himmel, gebe mir,
Was ich bedarf, — wenn ichs verdiente!

Die gläubige Dichters-Frau.

Jüngſt, als von Dorilis, von Phloen und Korinnen,
Mein Weib in meinen Verſen las;
Da ſprach die Gute: „Dieſe Minnen
„Sind, glaub' ich, doch nur lauter Spas;
„Dein Herz war, glaub' ich, immer mein!“
Das laßt mir einen Glauben ſeyn!

An Zoilus.

Roth von Haaren, von Angeſicht ſchwarz, ſchiefnaſigt und ſchielend;
Haſt Du Wunder gethan, — wenn Du ein Biedermann biſt!

Der poetiſierende Paraſit.

„Wenn Barde Fips, ſobald er Hochzeitbraten roch,
In fetter Küche gern ſein Leierſpiel beſudelt;
Mit Vers und Reim die Mäzenaten nudelt,
So wie die Martinsgans der Koch;
Wenn er den Brand von ihren Leichenkerzen
Mit ſeinen Muſenfingern löſcht;
Und wenn er mit Lakaien-Scherzen
Die hohen Kinderwindeln wäſcht:
Dafür bekömmt er wohl, (ich wette!)
Manch goldnes Döschen, oder Uhr?“ — —
Ihr träumt! Doch, was er nöthig hätte,
Das, weiß ich wohl, iſt Seif' und Waſſer nur!

Phaxens Kränze.

Um Phillis Haupt ein Kranz von Rosen und Cyanen,
Gefiel einst Phaxen sehr.
Doch, um das Haselhuhn ein Kranz von Ortolanen,
Gefällt ihm itzt weit mehr.

Auf ein schlechtes Weinjahr.

Viel Klage, doch wahrlich mit Unrecht, verführet
Der Küper und Schenken mißmuthige Zunft.
Je mehr unser Wein auch an Geiste verlieret;
Je größrer Gewinn für der Gäste Vernunft!

Beichtfragment.

Auch trieb ich's oft sehr arg mit spitzen Sinngedichten.
„Schlimm! Sprich, wer wird die Spötter richten?“
Erst gestern schrieb ich eins; das war voll Spott und Hohn.
„Ei ei! Nun frag' ich: wem zuwider?“
Nur wider Stax, den Tadler Eurer Kirchenlieder.
„Ja so! — nur weiter, lieber Sohn!“

An einen reichen Alten, wider den Erbschleicher Thrax.

Dich pflegt und füttert Thrax in deinen alten Tagen.
Darüber haſt du nun ſo rechte Herzensluſt?
Nimm dich in Acht! Er will im Grunde doch nur ſagen:
„Gedenke, daß du ſterben mußt!“

Auf einen Weinverfälſcher.

Jüngſt hab' ich ihn ertappt vor allen ſeinen Gäſten.
Ich wollte Mittel-Wein; und er — gab mir vom Beſten.

Beim Tode einer Pfaffenfreundin.

In eines Kapuziners Kleider
Kriecht Akme, da ſie ſtirbt. Biſarre Phantaſie!
Vorher traf ſie es doch geſcheider!
Der Kuttenträger kroch in ſie.

Über Veſpaſian, Titus und Domizian.

Flaviſches Haus! Dein Ruhm ward dir vom Dritten entriſſen!
Faſt war's eben ſo viel, — die erſten beiden zu miſſen.

Ein Erziehungs-Vorschlag.

Du fragst mich, Veit, was wohl dein Veitel
Für Glück und Ehre werden soll?
Wohl! Trachte mehr nach vollem Beutel,
Als auf den Kopf von Weisheit voll;
Entfern' ihn, wie vor Molch und Drachen,
Streng von der Denkerei Gefahr;
Und legt er sich aufs Versemachen, —
Dann, lieber Veit, enterb' ihn gar!
Du mußt ihn Brodkunst treiben lassen,
Als Kaufmann, oder Advokat:
Doch, kann sein Schädel das nicht fassen; —
So bleib' er — Veit! Das ist mein Rath.

An einen Verschwender.

Zweihundert Thaler gab dein Vater monatlich.
Was half's? Was heute kam, war morgen schon verschwendet.
Er starb; und hinterließ als einz'gen Erben dich
Von seiner Tonne Golds. Bald ist auch die geendet!
Kurz, da der Reichthum dich tagtäglich mehr verderbt;
So hat im Grunde nur dein Vater dich enterbt.

Die Schlaflose.

Bei Phillis weilt Philint gar oft die ganze Nacht.
Wollt Ihr darum das Mädchen strafen?
Das arme Kind! Es kann nun schon nicht eher schlafen,
Als bis ihr Freund Gesellschaft macht.

Auf einen Schmarotzer.

Du kannst des reichen Stelpo's ungesalznen Scherz,
Und seiner Tafel Asa fötida vertragen?
Nun, so bewundr' ich, zwar nicht deinen Kopf noch Herz,
Wohl aber deinen Magen!

Auf einen Rabulisten.

So abgenutzt wie Mävens Spas,
Wie eines Krahmers Ellenmaas,
Und wie die Haut an Botenfüssen;
So abgenutzt ist Zernebock,
Der Zungendrescher, und sein Rock:
Doch abgenutzter — sein Gewissen.

Der schicklichste Tittel.

Pras, geboren nur zum Kauen,
Nur zum Schlingen und Verdauen, —
Pras, der dicke Schlemmer, bat
Seinen Fürsten, daß aus Landesvaters Liebe,
Er zum Hofrath oder Kriegsrath ihn erhübe,
Oder auch zum Kammerrath.
Doch der Fürst verwarfs mit Lachen.
O du armer dicker Pras! —
Weißt du was? — —
Laß dich — zum Konsumtions-Rath machen!

Die Hofnung des Briefstellers.

Ich schrieb: und Dorilis blieb mir die Antwort schuldig?
Fast scheints, sie habe mich nicht lieb.
Das macht mich aber nicht verzagt noch ungeduldig:
Denn — ha! sie las doch, was ich schrieb!

An einen Prahler.

Sammt funfzig Gästen batst du mich,
Mir deine Pracht zu weisen.
Nicht wahr? Bewundern soll ich dich?
Umsonst! Ich werde speisen!

Entweder; oder?

Mein Leben zwar sei fromm, nicht aber mein Gedicht:
Das will der strenge Murner tadeln.
Wie? Würd' es mich wohl höher adeln,
Wenn mein Vers frömmer wär, und doch mein Leben nicht?

Der Vergleich.

Der übersicht'ge Schlaukopf Strunkh,
Entlieh von mir zweihundert Thaler,
Und bot, nach Jahr und Tag, zwei Drittel mir, mit kahler
Entschuldigung.
Einäugigt kömmt der Schuft mit Lachen,
Und bietet mir die Hälfte heut! —
Was will ich denn nun aber machen? — —
Denn, wird er völlig blind; so zahlt er keinen Deut!

Abänderung ist nicht allemal Besserung.

„Ich bin zu reich! — Zu arm bin ich!"
So klagt Argir und Irus immer.
Was gilts? Vertauscht' ihr Schicksal sich;
So wird der besser nicht, wohl jener aber schlimmer.

Auf eine Theurung in Teutschland.

Itzt werden gar viel Leute
Des Hungertodes Beute:
Und dennoch bleibt es ausgemacht,
Der Durst hat weit mehr umgebracht.

An einen blümelnden Autor.

Du flichst, (und hofft, zu ew'gen Ruhme,)
In deine Schriften Blum' an Blume!
Bald Rosen, und bald Löwenzahn,
Orangenbluht und Majoran,
Sammt deinen besten Federnelken.
Welch eitler Putz! denn sie, — so wie dein
Ruhm, — verwelken.

An einen alten Geizhals.

Du lagst an Plutus Goldaltar,
Schon als ein Jüngling, Jahr für Jahr;
Dort liegst du noch, o Greis, nicht minder.
Nimm dich in Acht, du grauer Sünder,
Damit nicht, (wie es sich gebührt,)
Dich Plutus einst zum Pluto führt!

An die Süssen.

Laßt Euch eigne Süssigkeit, Mädchen, nicht
betrügen!
Ach, der Honig lock so gern Wespen oder
Fliegen!

Auf Jack und Jetten.

Heut schloß dem armen Jack sein Weib, die zänkſche Jette,
(Das wünſcht' er längſt!) die Augen zu.
Sie ließ ihm keine Raſt, am Tiſche, noch im Bette:
Drum macht' er fort, und ging zur Ruh.

Ehre, dem Ehre gebührt!

So Griechenland als Roma weihten
Euch, holde Mädchen, ſchon Ehr' und Bewunderung.
Iſt's anders denn in unſern Zeiten? — —
Vorausbedingt die Kleinigkeiten,
Daß Ihr fein reizend ſeid, gefällig, reich und jung!

Auf einen menſchenſcheuhen Gelehrten.

Der düſtre Menſchenfeind Kardan
Hat bei den Büchern nur allein nicht lange Weile.
Sein Geiſt fährt, wenn Er ſtirbt, nicht in Apollo's Schwan;
Er fährt ſtracks in Minervens Eule.

An meinen Freund, den jagdliebenden Epigrammatiſten.

Du pirſcheſt auf der Hühnerjagd
Für Deine Tafel manchen Braten Dir zuſammen?
Wohl! Doch bewehrt mit ſcharfgeladnen Epigrammen,
Vergiß auch nicht Freund Logaus Haſenjagd!
Sieh, dieſe Wildbahn iſt weit reicher noch.
Indeſſen — —
Die Narren ſind nun freilich nicht zu eſſen!

Selenographiſche Bemerkung.

Du Haupt des Weibes! Wie die Rede geht,
So iſt der volle Mond, (in deſſen Schein die lieben
Und zarten Frauen gern ſich in Gefühlen üben,)
Ein erzheimtückiſcher Planet.
Auch wenn er jünger iſt, und ferner:
So foppt er Dich — durch ſeine Hörner.

Die Zahlungs-Friſt.

Der unverſchämte Greis Adur
Zahlt nimmer, weder dir, Natur,
Noch Gläubiger Euch, ſeine Schulden.
Ihr müßt Euch (wenigſtens!) noch auf ein Jahr gedulden.

Bei Tills Tode.

Der funfzig Jahr gelebt, Herr Till,
Der immer prächtige, stets prunkumgebne Prahler,
Wie? den begräbt man heut so prunklos und so still?
Ja wohl! Der funfzig Jahr gelebt, Herr Till,
Verläßt nicht mehr als funfzig Thaler.

An eine schöne Alberne.

Wie kömmt's, so süß Du auch und appetitlich bist,
Daß, schönes Kind, Dein Geist ganz ungenießbar ist?
Mach's wie Du willst; er bleibt doch fade:
Um Deinen Zucker, — o wie Schade!

Wunderbekehrung eines Deisten.

Zur Kirche geht er nun gar oft, seit ihn das schöne
Madonnen-Angesicht Luzindens unterjocht.
Fürwahr ein Wunderbild! So was hat Magdalene,
Maria selbst an ihm noch nicht vermocht!

Der alte Adam.

Du, alter Adam, bist ein wunderbarer Mann!
Du greifst, so alt du bist, den stärksten Jüngling an:
Und wenn sich Eva noch zur Hülfe dir gesellt;
Dann sinkt der Heilige vor euch, so wie der Held.

Auf die reiche, aber häßliche Therese.

Es hinket und stammelt die reiche Therese;
Im Kopf' ist sie dumm, und im Herzen erzböse;
Ihr Blick sieht so schwach, als ihr Magen verdaut:
An ihr ist nichts gutes, als — Beutel und Haut.

An einen Liebesjäger.

Dem du ein Prachtgeweih von vierzehn Enden setzest,
(Nimm dich in Acht!) schon droht er dir.
Weißt du noch nicht: der Hirsch, den du zu grausam hetzest,
Wird endlich gar ein böses Thier?

Auf die altmodiſche Frau Baal.

Mantillen trägt noch, ſtatt Spenſer und Schahl,
Anſtatt Schemiſen, noch Adriennen Frau Baal.
Da ſtehn nun die Merveilleuſen und Incroya-
beln verwundert.
Ich nicht! Mir iſt ſie das lehrreiche Mode-
journal,
Vom vorigen achtzehnten ganzen Jahrhundert.

An einen Edlen Dichter, meinen Freund.

Du trifſt die Sache mit der Nadel,
Wenn Du bei ſeichten Stolzes Tadel,
Daß Du die ahnenloſe Muſe liebſt,
Dich, kühner Ritter, nicht betrübſt.
Die Muſe giebt Dir einen höhern Adel,
Indem Du ihr den Deinen giebſt!

Beitrag zu unſern Forſt- und Jagd-Kalendern.

Zu Leonhardi's und Wildungens Almanache,
Wär Levi Hirſch, traun, eine rare Sache!
Sein Namensvetter wirft im Februar
Die Hörner ab; dann wachſen neue:
Doch Levi trägt ſein Hirſchgeweihe,
Unabgeworfen, Jahr für Jahr.

In ein Stammbuch.

Wenn einſt, in des Alters langweiligen Tagen,
Dich, Freund, bis hieher die Erinnerung führt:
„Hier hat, (ich erlaube Dir's! ſollſt Du dann ſagen,)
„Gerichtſchreiber Rhingulf die Feder probirt.“

Kirchenzettel des Küſters zu Querlequietſch.

Laus Deo! Bei unſrer Kirchfarth war,
Wie folget im abgewichenem Jahr:
Geſtorben, gerade ſo viel als begraben;
Geboren, neun Mädchen zu zehn Knaben,
(Darunter gehet ein Zwilling frei;)
Getrauet aber, in Abſchlag, drei.

An die Schwätzer.

In tiefen Traume ſchwatzt gar oft der Unbedacht,
Was dann nicht ſelten ihm ſchlafloſe Nächte macht.

Auf den windigen Wips.

Unfaßbar, geſchwind,
Sind Wips und der Wind,
So daß ſich's bei keinem von beiden erklärt,
Von wannen er kömmt, und wohin er dann fährt.

An den paradoxen Fuskus.

Verſchwender nennt dich der, und jener einen Knicker;
Der einen Prahlhanns dich, und jener einen Bücker:
Ich aber, Fuskus nenne dich,
In alle dem — ganz unverbeſſerlich.

Manches Lob hat nicht Eile.

Der Grammatiker Mamur
Lobt verſtorbne Dichter nur,
Wie den Seligen der Erbe.
Er verzeihe, wenn ich um
Dieſes Lobes Eigenthum,
Nicht ein Stündchen eher ſterbe!

An einen Satyriker.

Freund, Deine Proſe brennt und ſticht,
Wie Dein Gedicht.
Nur — brenn' und ſtich Dich ſelber nicht!

Bei dem Frieden im Monat Februar. 1801.

„Auf auf, zu meinem Jubel! (rief der Friede:)
„Germania! Was säumst du nun?“ —
O Zauderer! — Verwundet —
krank — und müde; —
Kann ich da jubeln? — Laß mich
ruhn!

Argirs Ehestand.

Mit seiner Gattin lebt Argir
Ganz ohne schnöder Wollust Triebe;
Er ißt, er trinkt, er schläft mit ihr,
Und preiset, selbstgefällig, schier
Sich als das Muster ächter Liebe.
Doch sagt Gott Hymen: „Das, (mit
Gunst!)
„Ist weder Liebe recht, noch Brunst.“

Warnung wider einen Allerwelt-Freier.

Den lockern Flüchtling Kostewein,
Der anfängt überall zu frei'n;
Den, zweckbedachtes Mädchen, flieh!
Er fängt nur an, und endet nie.

Die umgekehrte Schönheit.

An Akme.

Rothes Auge, blauer Mund,
Platt die Bruſt, der Rücken rund,
Dick der Leib, die Schenkel ſchlank,
Kurz die Hand, der Fuß zu lang,
Weiſſe Wangen, voller Hals,
Machen Dich ſo häßlich, als — — !
Hurtig kehre dieſer Mängel
Schiefgeſetztes Beiwort um:
Und Du wirſt ſogleich — ein Engel
Aus Elyſium!

Wider Ebendieſelbe.

An meinen Verleger.

Verkaufe Du bei Leibe nicht
An Akmen, Freund, mein Sinngedicht!
Sie könnte ſonſt aus übervollen
Verdruſſe, mir verzeihen wollen.

Die ſchicklichſte Kleidung.

„Den Samtrock trägt Ariſt, itzt noch, im Julius?“
Da thut er klug daran! — „Warum denn?“
Weil er muß!

Dichterischer Spas und Ernst.

(An einen Freund.)

Du irrest, wenn Du glaubst, das Inschrifts-Dichterei
Nur Scherz, nur Spas und Spielwerk sei.
Der spielt und spast weit mehr, der rittert und turnieret;
Bald uns in Feenschlösser führet;
Bald Geister tosen läßt, und Kobolde zitiret!
„Wohl wahr! doch so was nur, Freund, liest und lobet man.“ —
Was mehr? Teutoniens Geschmack ist itzt im Wandern.
Der Wahlspruch heißt: „Geduld! Hübsch einer nach dem andern!“
Der Epigrammatist — kömmt endlich doch wohl dran.

An einen Kritikaster.

Der du, Neides übervoll,
Hohn und Tadel, Zank und Groll
Auszusäen dich erkeckst,
Und, wenn du nicht schmähst, doch neckst;
Habe schönen Dank, Adrast,
Daß du mich — vergessen hast!

An einen Freimäuer.

Freund, es verdient nicht Groll, braucht nicht
Verwunderung,
Wenn ſelbſt die Jahre mich zu weit von Euch
entfernen!
Zu alt, um Eure Weisheit ganz zu lernen,
Bin ich, um nichts zu lernen, noch zu jung.

Über Verſprechen.

Der Biedermann ſoll nach Gebühr,
Was er verſpricht, auch treulich halten:
Doch über unſre Zukunft walten
Geſchick und Zufall, und nicht wir.
Drum muß man lieber *nichts* verſprechen,
Um endlich *alles* nicht zu brechen.

An eine bejahrte Buhlerin.

O Vettula, du nützeſt ſehr;
Im Geiſtlichen beſonders ohne Zweifel!
Denn, wer dich ſieht, der glaubt auch an den
Teufel,
Und keine Sünde reizt ihn mehr.

Projektmacher.

Stets auf ödem Pfade, hoch,
Höher, immer höher noch,
Klettern sie empor. Wir sehen
Endlich, wenn sie droben sind; —
Ach, auf ihren Gletscher-Höhen
Ist nur Dürre, Kält' und Wind!

Auf den Dramatiker Koturnus.

Seht, des Lachens Wohlthat, und der Zähren Übel,
Hat Koturnus ganz in seiner Allgewalt.
Seine Thränen zaubert er sich durch die Zwiebel;
Und, wenn er sich kitzelt, lacht er auch alsbald.

Der Fremde an einen Einheimischen.

Zu lang Euer Rathhaus, und dennoch zu schmal!
Zu groß und zu leer Euer Raths-Bücher-saal!
Was ist da zu finden, zu hören, zu sehn?
Drum komm nun, und laß uns in Rathskeller gehn!

Bescheinigung, daß Leander todt ist.

Stier ist sein Blick und starr sein Herz;
Es ist vorbei mit Fühlung und Gehöre;
Ihn rührt nicht mehr der Freundschaft Schmerz;
Ihn reizt nicht Freude mehr, noch Ehre.
Sein Leichnam zwar ist warm, die Wange weiß und roth:
Demohngeachtet ist Leander längst schon todt!
Deß dürft Ihr keinen Zweifel haben:
Man hat ihn nur vergessen zu begraben.

Die Thaten-Wage.

Menschen, wenn Ihr eine noch so fromme
That begehen seht;
O dann fragt nicht blos: woher sie komme?
Sondern auch: wohin sie geht?

Der Stiftsfähige.

Ein arger Wicht ist Herr van Pfriem:
Doch, unter uns, was schadets ihm?
Er wird in allen Stiftern aufgenommen;
Und Herr van Pfriem, der arge Wicht,
Darf ungescheuht selbst zur Hofgala kommen:
Nur in den Cerkel Abrams nicht.

Post hacc occasio calva.

Greif die Gelegenheit beim Schopf,
Und zieh sie muthig bei Dir nieder;
Sonst höhnt sie Dich als schwachen Tropf,
Und flieht, und kömmt nicht wieder!
Verfolgst Du sie durch Berg und Thal:
Umsonst! ihr Hinterkopf ist kahl!

An die Welt.

Wie! Schon sechstausend Jahr sind dein?
Da könnt'st du doch schon besser oder klüger seyn!

Mars, der Zweite.

Hohnneckend trat Kupid jüngst zu Mavorten hin:
„Ich bin der zweite Mars, so klein ich immer bin.“
Ei! Wie denn so? versetzt' im Scherz der Gott des Krieges.
„Ja! Wie denn so! Wir freu'n uns beide nur des Sieges;
„Uns beiden heisset Beute, was man raubt;
„Und, so wie Du, halt' ich mir alles für erlaubt!“

Bei Tullius Ableben.

Heut fallirt' er endlich! Lauter Borgen
War ſein ganzes Leben, Thun und Sorgen;
Borgend, (glaub' ich,) that er heut den letzten Schritt.
Hat man itzt ihn, unter ſeinen frommen
Gläubigern, im Himmel aufgenommen:
O, ſo iſt es wahrlich auf Kredit!

An Kleon, über ſeine empfindſame Jungefrau.

Ja, freue dich nur Kleon dieſes Bandes,
Das die Empfindſame für dich geſchlungen hat!
Sie taugt ſo brav zum Glück des Eheſtandes,
Als wie — die Senſitive zum Salat.

Unterſchied zwiſchen Bedauern und Mitleid.

Bald iſt nun Schlemmer Thrax ein Blinder;
Auch fehlt ihm Stein und Kolik nicht;
Er leidet wie ein armer Sünder,
An Krämpfen, Podagra und Gicht.
Wen rührt nicht ſolch ein Leidensbecher? —
Ach! Wüßten wir nur nicht, woher!
Itzt fühlt man nur: ein armer Schächer,
Sei darum noch kein Märtirer.

Bitte.

Laß mich nicht Hungerleider seyn,
O Schicksal: aber auch nicht Prasser;
Und gieb, zu meiner Flasche Wein,
Mir auch mein Glasvoll Wasser!

Philandrine.

Als mit Philandrinen wir im Piknik waren,
Sprach sie gestern viel von Amors Wonne-Glück.
Heute sprach sie viel, gelehrt und hocherfahren,
Von der Ehe Wesen, Wohl und Mißgeschick.
Wird ihr Vortrag morgen wieder uns belehren;
Nun, dann wird man wohl vom Wochenbette hören!

In einem Parke.

Der Park, den hier der hochwohlselge Herr gemacht,
Verräth durchgängig sein Talent zur Pracht;
Die Grotten, Tempel, Wasserwerke,
Bezeugen seines Geists Erfindungskunst und Stärke;
Kurzum, das ganze Babams-Ruh
Kann zum Beweise seiner Bauluſt dienen:
Vorzüglich aber seiner Liebe zu —
Ruinen!

Gebet eines Bräutigams, am Verlobungstage.

So reiche mir nun, Amor, deinen Becher,
Den Freudengeber, nicht den Freudenrächer!
Und wenn mich dann der Wonnerauſch beſiegt;
So gieb nur — daß er nicht verfliegt!

Auf eine vortrefliche Frau.

In früher Blüthenzeit ſchon mit dem künftgen Tode
Vertraut, iſt Lidia von Furcht und Dünkel frei;
Sie trotzt dem Laſter kühn, ſie lächelt kalt der Mode,
So lockend jenes iſt, ſo dringend dieſe ſei:
Sie bleibt entſchloſſen, dir, o Tugend,
Und (itzt ein ſeltner Fall bei Schönheit und bei Jugend!)
Selbſt deinem Scheine noch getreu.

Geſpräch mit einem Republikaner.

„Freund, unſer Thurm wird ankerlos.
„Beim nächſten Sturm, ein kleiner Stoß,
„Kann ihn herunterſchütteln.“
So gleicht er Eurer Republik.
Die ſtünde noch in feſtem Glück:
Nur mußtet Ihr nicht ſelbſt dran rütteln.

Der beſte Wegweiſer zur Revoluzionszeit.

Halt, Wandrer! Aufgeſchaut! Du rennſt mit jedem Schritt
Bald an den Schwarm ſtolzirender Ariſtokraten,
Bald an den Rudel wilder Demokraten.
Beug' aus! Nur her die Hand! und komm Du mit! —
„Mit dir? Wer biſt du denn?“ Ich bin ein — Demokrit.

Frage und Antwort.

„Iſt Gott den Thoren ſelbſt ein toleranter Richter:
„Warum denn geiſelt ſie dein Spott?“
Ja nun, Ihr Herrn, — es iſt der Epigrammendichter —
Noch lange nicht der liebe Gott!

Stax und ſeine Geliebte.

Milch und Roſenhonig, beides reich und ſüß,
Findet Stax, (ſo ſagt er,) ſtets bei Fidilis:
Roſen nämlich in der Purpurlippen Hauch;
Honig auf dem Buſen, — Milch wohl endlich auch.

An ein feuriges Mädchen.

Zwar, allzukalt, ist Tod und Winter, o Filinde:
Doch, allzuheiß, ist Reu und Sünde.
Sieh zu, ob Deine Glut auch flammen darf und kann!
Im rechten Ofen nur, und nur auf Vesta's Herde,
Da zünde Du Dein Feuer an:
Dort brenn' es, Keinem zur Gefärde;
Doch wärm' es auch nicht Jedermann!

Der Gesunde in der Einbildung.

„Mir fehlet nichts! (prahlt dick und rund
„Der dumme Bav:) Ich bin gesund!“ —
Nicht alle Tödtlichkranke liegen:
Doch, wie bekannt,
Lag sein Verstand
Längst in den letzten Zügen.

Auf das Porträt einer stummen Schönheit.

Unähnlich, Phillis, ist dein Konterfay dir zwar:
Und dennoch gleichst du ihm, o Phillis, auf ein Haar.

Geſpräch, zwiſchen Don Quixotte und Don Silvio von Roſalva.

Q. Mein Vater war ſehr reich! R. Auch meiner darbte nie.
Q. Ich, bin Original! R. Doch ich, die Parodie.
Q. Von meinem Wahnſinn kann der Weiſeſte noch lernen!
R. Durch meine Thorheit lernt er ſich von ihr entfernen.

Auf das Porträt einer ſchönen Schwätzerin.

Wer ſie nur ſieht;
Wer weilt dann nicht
Gern bei der ſchönen Gunilde?
Doch, wenn ſie ſpricht;
O, wer entflieht
Von ihr nicht hurtig zum Bilde!

Auf eine Schauſpielerin.

Naivität und Witz, und höhere Gefühle,
Als Königin, als Zöſchen, als Madam,
Verpfuſcht Phöniſſe zwar im Luſt- und Trauerſpiele:
Doch exzellirt ſie ſehr im Duodram.

Der modiſche Strohputz.

Seht! Nicht von Blümchen aus dem Garten,
Von Halmen iſt der Putz geſchnürt,
Der Phloens vollgelockte Scheitel ziert.
Vermuthlich mochte ſie den Strohkranz nicht erwarten,
Und hat ihn ſchon antizipirt.

Auf einen Jäger und ſeinen Hund.

Er und ſein Hund, die hetzen keck,
Bald in- bald auſſerm Jagdrefiere,
Wehrloſe Menſchen, oder Thiere.
Darüber lacht der junge Geck,
Und will von keiner Reue wiſſen? —
Einſt wird er doch ſie hören müſſen!
Nur kömmt der Hund dann leichter weg:
Denn der hat mindſtens kein Gewiſſen.

Der reiche Stof.

„Die Anzahl mehrt ſich ſehr
„In deinen Spottgedichten!“
Sind ihrer etwa mehr,
Als Narren ſind? — Mit nichten!

Sinngedichte.

Achtes Buch.

(Ernſtern Inhalts.)

An den Leſer, über die nachfolgenden ernſtern Sinngedichte.

Freund Leſer, tadle nicht, wenn zu der bunten Waare
Der Epigrammatiſt ſo ſpät das Ernſtre ſetzt!
Zwar, ſagen mag ich nicht: „das Beſte kömmt zuletzt:“
Doch geht der Biedermann nicht ſtets im erſten Paare!

Über großen Reichthum.

„Ach wüßteſt du, (ſagt Wechsler Bruth:)
„Wie ſanft es für das Leben thut,
„Ein paar mal hunderttauſend Thaler zu erwerben!“
Das ſeh' ich freilich wohl an Dir;
Nur, wackrer Bruth, bekenne mir:
Wenns gut fürs Leben iſt; wie hält es einſt ums Sterben?

Landplage und Hauskummer.

Es kürzet im wilden Gebrause
Der Sturmwind dem Leben so Vieler das Ziel:
Doch sterben der Menschen zu Hause
Am stilleren Zugwinde zweimal so viel.

Betrachtung über das achte Gebot.

Was sonst falsch Zeugniß war, das
heißt itzt Meditiren.
Doch änderte die Mode nur
Den Namen ihm, nicht Wesen und Natur;
Auch konnt' es nichts an Werth und Rang
verliehren:
Es geht mit Ehebruch, mit Mord, mit Dieberei,
Noch immerfort in einer Reih.

Die Nachfolge Christi.

Mir nach! rief Christ der Herr, und —
rief nicht ganz vergebens.
Gar viele folgen ihm Zeitlebens;
Wie Gäste bald — zu Kana's Hochzeit-
schmaus;
Bald — wie der Kriegsknecht that, — nach
Golgatha hinaus.

An die Kecken.

Sorgſames Vorerwägen iſt
Kraftvoller als das kühnſte Wagen.
Wer ſeine Laſt zuvor ermißt,
Nur der vermag, ſie zu ertragen.

Wer log nie?

Wenn alles lügt: — der Tod lügt nicht!
Er hält gewiß, was er verſpricht.

Die Vortheile des Dankes.

Verſucht es! Die Erfahrung erſt beſtätigt
Des Dankes Doppelnutz und Doppelbrauch.
Der Dank, der ſeinen Nehmer ſättigt,
Erquickt zugleich den Geber auch.

Verſchiedenheit des Geſchmacks, kein Hinderniß der Freundſchaft.

Ein andres iſt das Herz, ein andres Gaum und Magen.
Nach jenem darf der Freund, doch nicht nach dieſen fragen.

An einen Großen Sünder.

Noch schweigt die Welt zu jeder Missethat,
Die Du begehst. Verschläft sie's drum? Mit nichten!
Sie hält nur izt im Stillen Rath,
Dich vor der Nachwelt laut zu richten.

An die Hartköpfe.

Ein Kopf von Stahl, ein Sinn von Stein,
Die sollten immer friedlich seyn:
Sonst werden sich viel Funken finden;
Und Funken — (wahrt das Haus wohl!) — zünden!

Der größte Tittel.

Des größten Herrschers Ruhm ist dann erst groß und ächt,
Wenn er von Herzen sagt, zu Gott: „Herr, ich Dein Knecht!“

Der freudige Geber, der beste.

Gieb gern! Doch lieber gieb der Freude!
Die Noth verschaft Dir nur den zweiten Rang.
Mit Fug zwar heischen alle beide:
Doch bei der letztern ist nur halber Dank.

Die symboliſchen Thiere.

Sei nie der Argliſt Freund; doch auch ihr nie zum Raube!
Sei wie die Schlange klug; doch falſchlos wie die Taube!
Dein Scherz ſei niemals Spott; Du nie des Spötters Scherz!
Hab' eines Löwens Muth; doch eines Lammes Herz!

Genuß-Regel.

Soll Freude Dir nicht Nachreu bringen;
So kaufe ſie nicht ungefragt:
Auch höre, was, vor allen Dingen,
Geſundheit und Verſtand, und Beutel darzu ſagt!

Innerer und äuſſerer Werth.

Die rohe Tugend gleicht dem rohen Gold im Schacht.
Sie gelten blos nach dem, worzu der Menſch ſie macht.

Warnung wider Selbſt-Lache.

Wenn über uns die Klugen lachen,
Das macht Beſchämung und Verdruß:
Was aber ſoll es dann erſt machen,
Wenn man ſich ſelbſt belachen muß?

Vater, aber auch Richter.

Auf Menschenschwäche giebt Jehova wenig Acht:
„Der Schöpfer weiß ja wohl, wozu er uns gemacht!“ —
Hinweg mit dir, o Trug sofistischen Gelichters!
Er hat zwar Vaterherz, doch auch den Sinn des Richters;
Und die Gerechtigkeit besiegt, (Trotz allem Schmerz!)
Auch hier auf Erden schon, selbst Brutus Vaterherz.

Die nahen Sippschaften.

Der tiefste Fall, der höchste Sprung;
Der Hunger, und die Sättigung;
Der Liebe Lust, der Liebe Noth;
Das längste Leben, und der Tod;
Kurz, was uns freut, und was uns kränkt,
Ist nahverwandter, als man denkt.

Genuß und Dank.

Gott schuf mir Wein! so prahlt der stolze Prasser.
Der Weise sagt mit Dank: Er schuf auch Wasser!

Über menschliches Wissen.

Die Wißbegierde trägt hier Ketten an den Füssen;
Ihr Durst bleibt immer groß, ihr Becher nimmer voll.
Dem Menschen ists nicht gut, noch möglich — Alles wissen:
Doch möglich ists, und gut, zu wissen, was er soll!

Die neuen Archimeden.

Ein leerer Kopf, und ein Kasten voll Geld,
Verschöben (Trotz Archimeden!) die Welt.
Ein Glück, daß Zevs sie nicht aufferhalb stellt!

Für künftige Revoluzionirer.

Trennt von dem Ganzen rasch, den Theil;
Vom Fürstenglück, der Länder Heil;
Vernunft, von der Philosophie;
Von der Moral, Theologie;
Von Eurer Willkühr, was Ihr sollt:
Dann könnt Ihr machen, was Ihr wollt!!

Auf einen Helden.

Wißt Ihr, warum er stets unüberwunden kriegt?
Er hat zuerst sich selbst besiegt.

Der Rechnungs-Abschluß.

Verschreibet die Ausgabe Thaler und Malter;
Trägt Pfennig' und Mäßel die Einnahme vor:
Dann bleibet am Schlusse des Jahrs dem Verwalter
Für seinen Bilanz nur — das offene Thor.

Kritik über Aufklärung.

Aufklärung taugt, wie manchem Großen däuchet,
Bisweilen nur, bisweilen nicht:
Wenn jener nur im Finstern Lerchen streichet;
So krebset dieser gern bei Licht.

Über das Fortkommen.

Ein Wagen ohne Rad;
Ein Vorsatz ohne That;
Viel Absicht, und kein Mittel;
Kein Beutel, und viel Tittel:
Die kommen in Ost, Süd, West, Nord,
Beim besten Wege doch nicht fort.

An einen Bekümmerlichen.

Du kümmerst Dich, (mag seyn!) um alles was ich thu?
Nur was ich glaube, das, nur das laß mir in Ruh!

Freunde und Nothpfennige.

Ein Freund, gespart für künft'ge Leiden;
Ein Pfennig für die Noth, gespart vom Überfluß;
Wohl, das heißt klug gespart! Nur sage Du zu beiden:
„Verhüte Gott, daß ich Euch brauchen muß!“

Auf die Tugend-Liebhaber.

Du gute Tugend, hast doch wahrlich karge Freier!
Den meisten scheint sogar das Trauungsgeld zu theuer.

Altes und neues Schlangengift.

Kleopatra, die schöne Heidin, um den Schmerz
Der nagendsten Verzweiflungen zu stillen,
Legt' einen giftgen Aspik sich ans Herz,
Und starb mit Willen.
Ihr, Christen-Schönen, legt mit frohen Eigenwillen
Euch gleichfalls einen Aspik an das Herz;
(Lektüre voller Tod, Kupidens Mörderscherz;)
Und werdet dann — zu spät! — des giftgen Truges innen,
Selbstmörderinnen!

Klugheit bei Glück und Unglück.

Mensch! Bei Fortunens Gaben allen,
Bist Du nur wie im Bretspiel dran.
Sind Dir die Würfel gut gefallen;
Dann wend' auch Deinen Satz gut an!
Doch, wenn sie nicht nach Wunsche fielen:
So wisse wenigstens — mit Ehre zu verspielen!

Gefaßter Juwel.

Den ächten Edelstein der Tugend, könnt Ihr nur
Ganz ohne Folie, selbst ohne Fassung lassen:
Doch wollet Ihr durchaus ihn fassen;
So fasset ihn — à Jour!

Der gewisse Gast.

Greis, Mann und Jüngling sehn den Tod nur gern von weiten:
Stets kömmt er, (nicht zu früh,) nur unverhofft herzu.
Auf solchen sichern Gast muß man sich doch bereiten!
Wir haben ja Zeitlebens Zeit darzu.

Beantwortung zweier künftigen Preißfragen.

„Was hat, bei aller Quaal, noch für den Menschen Reiz?“ —
Der Neid! — „Und was macht selbst den Reichsten arm?“ — Der Geiz!

An die Liebe.

Sei nicht stolz auf deine Macht, o Liebe!
O dein hellstes Feuer hat doch Rauch.
Lamm und Taube huld'gen deinem Triebe:
Aber Krötenbrut und Schlangen auch!

Die Lügen.

Mit Lügen geht es, wie mit Hasen auf der Hetze:
Sie kommen doch in Schuß, und laufen doch ins Netze.

Vorzug des Alters.

Das Alter, wär's auch sonst nichts werth,
Hat seinen Werth gleichwohl, — daß es entbehren lehrt.

Gespräch an einem Währe.

Sieh, wie mit Sturm und Drang das Währ
hinüber fleucht!
„Und ist doch seicht.“
Was thut das? Mächtig ists, und furchtbar
ists doch immer!
„Um desto schlimmer!“
Du Tadler! Nenne mir, was mehr und bes-
ser ist?
„Ein Strom, der tief, doch ruhig fließt.“

Zweifel und Trost.

„Die Tugend dunkelt itzt! Wird sie bestehn?“
— Gewiß!
Es ist nur Sonnenfinsterniß.

Der Brückenbau.

Sucht er zur Flucht sich anzuschicken,
Dein Feind; dann bau' ihm goldne Brücken!
Jedoch zerbrich sie hinterher:
Sonst fürchte seine Wiederkehr!

Kluges Mißtrauen.

Offenheit und Zutraun, gelten
Allzuwenig hier.
Traue Wenigen, und selten;
Doch am mindsten — Dir!

An einen Reiter.

Freund! Sperrt ein Schlag Dir Deines Lebenspfades Mitte:
So mach' es wie Dein edler Britte:
Er kreucht nicht drunter hin; nein, keck
Und stolz setzt er darüber weg.
Doch kömmt ein schmaler Steg auf Deinen Lebenspfaden;
Dann halt! und denke klug des ganz verschiednen Falls!
Hier gehn nur Esel ohne Schaden:
Das edle Roß bricht hier den Hals.

Das künstliche Geschenk.

Wie macht man ein Geschenk, das nur für einfach galt,
Zum doppelten Geschenk? — Gebt willig, und gebt bald!

Ächte Vorsicht.

Der ächten Vorsicht Falkenblick
Wird durch den Aussenschein von Glück,
Von Näh' und Ferne nicht bethört.
Er sieht den Schlag, eh man ihn hört.

Hofnung in Zukunft.

„Wenn wird die ächte Weisheit einst geboren?“
Die erste Stunde nach dem letzten Thoren!

Endlich doch!

„Die Nacht folgt doch dem Tage!“ —
Weg mit der feigen Klage!
Nur wohlgemuth, und wohlbedacht!
Der Tag folgt endlich auf die Nacht.

Kraft in der Übung.

Gebrauch schwächt den Magnet, und auch die Tugend, nie!
Jemehr man beide nützt; jemehr vermögen sie.

Zum Haschen hilft nicht laufen.

Du wirst das Glück mit Deinem raschen
Wettrennen schwerlich bald erhaschen!
Bleib nur gelassen, und steh still:
Es kömmt wohl, wenn es darf — und will.

Trost.

Verzage nicht, was auch für Unrecht Dir geschah:
Denn der Vergelter ist, zwar unsichtbar, doch nah!

Lebens-Genuß.

Auf dieſer Welt ein Gaſt, mußt Du für Willen nehmen,
Was Dir der Wirth beſchieden hat;
Nicht allzuekel ſeyn, noch Dich zu blöde ſchämen:
Sonſt gehſt Du fort, und — wirſt nicht ſatt!

Regel für den Welt-Handel.

Miß alle Menſchen ſcharf; nur nicht nach einer Elle:
Denn ſolche Krahm-Art wird oft des Bankruttes Quelle.

Die beiden Schnitter.

Alles mäht der Tod und Amor,
Zwiſchen Wieg' und zwiſchen Grab;
Aber Amor hau't die Ähren;
Und der Andre rafft nur ab.

Itziger Weltlauf.

Viel verſchweigen, und viel denken,
Konnte ſonſt den Lauf in der Glücksbahn lenken.
Itzt iſts anders! Rede viel,
Denke wenig: dann — kömmſt Du nur ans Ziel!

Die Spät-Ärndte.

Auf der Tugend besten Ackerbeet
Wird nur über Winter ausgesät.

Ermunterung.

Verführung droht dem Alter, wie der Jugend;
Der Neid, den Glücklichen; Verfolgung, selbst der Tugend.
Doch, muthig, Brüder! Ohne Krieg
Ist kein Triumph, geschweige Sieg.

Hier, und dort.

So bleibt es unterm Mond bestellt!
Es hat, in dieser tiefen Welt
Die Tugend oft Vergänglichkeit,
Das Laster oft Unsterblichkeit.
Erst überm Mond ist beider Werth,
Und beider Dauer, umgekehrt.

Charakter-Probe.

Willst Du eines Menschens innern Grund ermessen;
Mußt Du einen Scheffel Salz erst mit ihm essen:
Aber, willst Du seiner noch weit sichrer seyn;
O so trink erst mit ihm einen Eimer Wein!

Tugendwerth.

Die Tugend, die, so fromm sie wandelt,
Aus stolzem Selbstbewußt des innern Werthes handelt,
Verdient nicht, noch bekömmt den Preiß:
Sie ist's nicht mehr, — so bald sie's weiß.

Empfehlung der Wohlthätigkeit.

Weltbürger, tränk' den Durstigen;
Sei's Wasser, wenn nicht Wein!
Bekleide Du den Nackenden;
Sollt's auch nicht modisch seyn!
Nicht Werth noch Mode gelten
Vor Ihm, dem Herrn der Welten:
Die Absicht gilt allein!

Über Offenherzigkeit und Schmeichelei.

„Welche Tugend haßt man immer?"
Offenherzigkeit allein!
„Welche Laster straft man nimmer?"
Nur die sanften Schmeichelei'n!
Glück ist's, (wenn man diese lohnt,)
Daß man jene, tolerirend,
Mit der Strafe noch verschont!

Über Freunde.

Den, welcher stets von Freundschaft spricht,
Den höre zwar, doch trau' ihm nicht!
Nur der frommt besser und behagt,
Der Freund ist, — ob er's gleich nicht sagt.

Die Kehrseite des Todes.

Du bist nicht Nehmer blos, Freund Hein;
du bist auch Geber:
Und, was dein Arzt nicht kann, das heilt dein
Todtengräber.

Der Autophagus.

Es frißt kein Thier sich selbst: das ist wohl
ausser Streit.
Ein einzges Unthier nur, das frißt sich selbst;
— der Neid.

Freund an Freund.

Auf Lieb' um Liebe wählt' ich Dich;
Ein Weg erwartet Dich und mich:
Hier ist die Hand; komm traulich weiter!
Für Leid und Freude bin ich dein;
Und, kurz, ich werde Dein Begleiter
Selbst bis zur Höllenpforte seyn: —
Nur aber nicht hinein!

BIBL. VNIVERS. LIPS.

Zeit und Glück.

Umsonst nur rufen wir die Zeit, die wir verlohren;
Vergeblich ein versäumtes Glück!
Sie haben Flügel nur! doch weder Herz noch Ohren:
Sie kommen; — aber nie zurück.

Der junge Mann, und der Alte.

„Du wurdest alt, ich, bin noch jung;
„Jedoch uns beiden gilt die Lehre:
„Bis hin zur Gruft ist nur ein Sprung;
„Nur diesseit ist Genuß der Freuden, und der Ehre.“
Recht wohl! Wenn jenseit nur nicht wäre!

Ächte Klugheit.

Die Schicklichkeit bestimmt den Werth der Klugheits-Tugend,
Nach Umstand und nach Zeit, nach Alter und nach Jugend.
Ist jeder nur, (er sei nun alt schon, oder jung,)
Nicht klüger, als er soll: dann ist er klug genung.

Gespräch über Erziehung.

Spricht Frey zu Jochen: Pfui, Patron!
Du schlägst tagtäglich Deinen Sohn;
Bist ihm stets hart und ungebehrdig;
Schilltest ihn vom Morgen bis zur Nacht.
Hast Du sie denn noch nie bedacht,
Die Regel: allzuscharf macht schärtig? —
„Ei was! (ruft dann, und zürnt Hanns Joch:)
„Beug' ihm den Nacken, weil er noch
„Jung ist! So steht es dort geschrieben!"
Gar Recht; ich weiß das ebenfalls:
Nur, Herr Patron, steht nicht geschrieben,
Brich, weil er jung ist, ihm den Hals!

Weniger, ist besser.

Mensch, wenn Du Ruhe liebst; bleib in der Welt nur Gast!
Erkaufe nie ein Gut mit Deinem ganzen Herzen!
Trink nie den Lebenskelch bis auf den Grund! Dann hast
Du Freuden minder zwar: doch weniger auch Schmerzen.

Morgen, heut, gestern.

„Morgen will ich mir leben!“ — So sagst
Du, Posthumus, immer.
Dieses Morgen, o sprich, Posthumus, wenn
es wohl kömmt?
Ist es noch weit entfernt? Wo steckt es? Von
wannen erhältst Du's?
Weilt es in Madras noch, oder Taiti viel-
leicht?
Dieses Morgen, erreicht es die Jahre Nestors
und Priams?
Sage mir doch, wie hoch Du wohl dieß
Morgen erkaufst? —
Morgen erst willst Du leben! Heut leben,
ist wahrlich zu spät schon:
Denn, wer klug ist, der hat, Posthumus,
gestern gelebt.

Freund und Feind.

Mein Freund, Hanns Leichtsinn, macht mir
manche losen Schwänke;
Die schenk' ich ihm wahrhaftig nicht!
Dann ist er bitterbös, und spricht
Mit Schmollen bald, bald im Gezänke:
„Ich glaubte doch, du wärst mein Freund!“
Das bin ich auch: nur, guter Freund,
Bin ich zugleich der Sache Feind.

Die Lehre des Frühlings.

Mensch, der ängstlich von Vernichtung
träumt,
Geh hinaus aufs Feld, und sieh, wie alles keimt!
Laß, von Deines schwarzen Traumes Schrecken,
Dieses regen Lenzes Wiederkehr Dich wecken!
Sieh, der Wink der Allmacht und der Liebe ruft
Auferstehung ins verjüngte Leben;
Und es flüstert Dir im Wehn der Frühlingsluft:
„Dieß vermag ich! Sollt' ich Dir's nicht geben?"

Warnung wider den Neid.

Beneide nimmer, was Dein Nebenmensch
besitzt,
Rechtschaffen durch Erwerb, und im Genuß bescheiden!
Ist's unrecht Gut, das er falsch oder gar nicht
nützt:
O dann brauchst Du es ihm noch minder zu
beneiden!

Entschlossenheit.

Freund! Unrecht thun, und Unrecht leiden,
Was wähltest Du Dir wohl von beiden?
„Ich? Keins! Denn Herz und Ehre spricht:
„Laß jenes, dulde dieses nicht!“

Die Trösterin in Allem.

Die Erde wär kläglich,
Der Gram unerträglich,
Das Leben zu schwer;
Wenn Hoffnung nicht wär!

Preißfrage für den jüngsten Tag.

Wer sind die Seligsten am Tage des Gerichts?
Die alles wissen? — oder nichts?

An einen Lebemann.

Genieß, und freue dich! Erlaubt ist's, daß du Gut,
Gesundheit, Musse, frohen Muth,
In klugbescheidnem Nießbrauch nützest.
Nur, Freund, vergiß es nie, daß du auf Rechnung sitzest!

Auf einem Kirchhofe.

Hier ruht ein armer Bettelmann,
Verfolgt, verschmäht im Leben.
„Wo blieb der reiche Krösus dann?“
Der? — liegt hier gleich darneben.

Die Verkappung des Neides.

In mancherlei Gestalt wird Neid und Mißgunst jung;
Ist Tadel oft, oft Billigung;
Bald Anrath, oder Abrath, wie sichs trift;
Sogar oft süß wie Zucker: — aber immer Gift.

An den Schlaf.

Des Lebens Drittel-Herr, Vertilger aller Noth,
O Schlaf! Wer sonst als du, kann beßre Hofnung geben?
Du zeigst uns zwar, so bald du kömmst, den Tod:
Doch, wenn du weichst, das Auferstehn zum Leben.

Die Grenze des Atheismus.

„Tief in den Höllenpfuhl kömmt jeder Atheiſt!“
Kann ſeyn! Doch, wetten wir, daß drinnen keiner iſt?

Über das Lob.

Viel Lobes ſchadet immer!
Es macht den ſtolzen Thoren ſtolzer noch;
Es macht den Wicht viel ſchlimmer;
Hanns Ohneſorgen ſorgenloſer noch;
Und — ſelbſt den Dümmſten dümmer.

Fragen der Lebens-Pilger.

„Wer führt im Dornenpfad des Lebens uns mit Huld?“
Allein Geduld!
„Wohin denn leitet uns ihr morſcher Wanderſtab?“
Hinab ins Grab!
„So iſt denn kein Erſatz, für Schmerzen, Müh und Noth?“
O ja! Der Tod!

Der Glückesweg.

So manche Stuffe, mancher Schritt,
Führt erst zum Glück.
Ein einziger verfehlter Tritt
Bringt Dich zurück!

Haps, ein Kameel.

Zeitlebens schleppt sich Haps, und plackt
Mit Gold sich, das er aufgesackt.
Wohin die Reise geht, das kümmert ihn nicht sehr:
Er denkt nur ans Kameel, und nicht ans Nadelöhr.

Aechte Todes-Bereitschaft.

Laßt uns den Tod begrüssen: doch dann erst wenn wir sollen.
Ihn wollen, ist Verbrechen; und Narrheit, ihn nicht wollen.

Der Arme an den Reichen.

Mit voller Ärndte schmeichelt Dir
Das Glück. Ist sie schon in der Scheune?
Ach Freund! an ihrem Ackerraine
Wuchst Du noch Furcht, und Hofnung mir.

Tage des Menschen.

Morgen, Mittag und Abend führt, Mensch, dich eilendst der Nacht zu.
Gesterngeborner, du lebst — heut, daß du morgen verstirbst!

Der Professor der Philosophie.

Wer ist denn itzt bei Euch Moralitäts-Professer?
„Der Tod. Kein andrer lehrt die Lebensweisheit besser.“

Gebet eines Glücklichen.

Du reicher Geber, der mit unzählbaren Gaben
Mir unverdientes Gute thut:
Gieb Willen, gieb Verstand, an allen mich zu laben;
Und, alle zu verlassen, Muth!

Eine Grabschrift.

Was hier liegt, ward unter schweren
Wehmuths-Zähren
Ausgesät:
Doch die Hofnung grub dieß Beet!

Denksprüche der sieben griechischen Weisen.

(nach dem Ausonius.)

(1.)

Bias, der Prienenser.

Inbegrif alles Guten, — was ist's? Ein schuldloses Herz nur.
Höchstes Verderben des Menschen, — was ists? Der andere Mensch nur.
Wer ist reich? Der nimmer begehrt! Wer arm? Nur der Geizhals!
Welches die schönste Mitgift der Braut? Ein züchtiges Leben.
Welches Weib ist keusch? Die der Ruf, zu verläumden, sich scheut.
Sprich, was ziemet dem Weisen? Nicht schaden, ob er's auch könnte!
Was bezeichnet den Thoren? Nicht schaden können; doch wollen!

(2.)

Pittakus, der Mitylener.

Der weiß nimmer, zu reden, wer nicht zu schweigen verstehet.
Besser, nur Einem Guten, als vielen Bösen gefallen!

Nur der Unſinn kann das Glück des Stolzen beneiden.
Nur der Unſinn kann den Schmerz des Unglücks verlachen.
Wer Geſetze verfaßt, muß ſelbſt dem Geſetze gehorchen.
Biſt du glücklich; o dann erwirb der Freunde dir viele!
Haſt du wenige Freunde; die kannſt du bewähren im Unglück.

(3.)

Kleobulus, der Lindier.

Immer beliebe dir minder, o Menſch; je mehr dir erlaubt iſt.
Neidet das Glück ihn ſelbſt: dann iſt der Elende ſchuldlos.
Wer durch Laſter nur glücklich wird, der bleibt es nicht lange.
Andern magſt du vieles verzeihn: dir ſelbſt verzeih gar nichts!
Wer die Redlichen ſchont, der will die Böſen verderben.
Großem Verdienſte wird oft der gebührende Ruhm nicht gegeben:
Aber ſchmähliger Ruhm folgt oft geringem Verdienſte.

(4.)

Periander, der Korinther.

Wohlanständig und nützlich, darf nimmer im Widerspruch stehen.
Groß ist des Emsigen Werth: doch seine Zufriedenheit größer.
Sich den Tod zu wünschen, ist schlimm: doch schlimmer, ihn fürchten.
Richte dich ein, zu wollen, was unumgänglich und noth ist.
Bist du Vielen furchtbar: dann magst du vor Vielen dich hüten.
Schimmert dir günstiges Glück: dann mußt du nicht stolz dich erheben!
Donnert dir widriges Glück: dann hüte dich, unterzusinken!

(5.)

Solon, der Athenienser.

Wann es ausgelebt ist; dann nenn' ich das Leben erst glücklich.
Gleiches werde mit Gleichem vereint! Das Ungleiche paart nicht.
Nimmer wird wahrer Ruhm des blinden Zufalls Geschenk seyn.
Wen du öffentlich lobst, dem darfst du heimlich vertrauen.

Edel geboren zu ſeyn, iſt minder, als edel zu werden.

Iſt das Schickſal uns unvermeidlich: was hilft da die Sorge?

Iſt das Schickſal uns ungewiß: wofür wollen wir zagen?

(6.)

Chilo, der Lazedämonier.

Nimmer ſoll mich der Kleinere ſcheuh'n, noch der Größre verachten.

Lebenslang denk' an den Tod! Dann denkſt du nur deiner Wohlfahrt.

Alles Unheil beſiegt man, ſobald man Muth oder Freund hat.

Haſt du was Gutes gethan; das darfſt du füglich vergeſſen.

Haſt du Gutes empfangen; o deſſen erinnere dich immer!

Angenehm iſt das Alter, ſo lang' es der Jugend noch ähnlicht:

Angenehmer die Jugend, die früh dem Alter ſchon gleich iſt.

(7.)

Thales, der Mileſier.

Eh du was Böſes beginnſt; dann fürchte dich ſelber als Zeugen!
Ob das Leben auch ſtirbt: der Ruhm des Todes verſtirbt nicht.
Hurtig thu' was du thuſt: doch zaudern magſt du's, zu ſagen.
Fürchteſt du ſelbſt, zu beſiegen, das was du nicht kannſt: welch ein Elend!
Tadelſt du; aber mit Wahrheit: dann biſt du feindlich, doch hülfreich.
Lobeſt du; doch ohne Grund: dann ſchadeſt du freundlich, doch ſicher.
Nicht zu viel, iſt immer genung: wenn nur dieß nicht zu viel iſt!

Vermögens-Künſte.

Es erfordert Kunſt,
Reichthum zu erhalten;
Größer iſt die Kunſt,
Treu ihn zu verwalten:
Doch die größte Kunſt
Iſt, ihn zu Genüſſen
Klug zu brauchen wiſſen.

Alte und neue Wege.

Es trat, zu ſchwerer Wahl, in früher Jugend,
Vor dich, o Wolluſt, und vor dich, o Tugend,
Einſt Herkules auf euern Scheideweg.
Bequemer hat es unſre liebe Jugend:
Hier iſt kein Herkules; und, Laſter oder Tugend,
Hält gute Nachbarſchaft, und hat Gemeindeweg.

Gleims Grabſchrift.

Mit goldnem Saitenſpiel und hehrem Silberhaar,
Ruht hier ein teutſcher Mann von ſeltnem Seelenadel.
Sein langes ſchönes Leben trift kein Tadel,
Als dieſer eine, — daß es ſterblich war.

Der geneigte Leſer beliebe folgende Druckfehler zu verbeſſern.

Seite 9. Zeile 7. ſtatt lehren, les lehrten.
— 15. — 30. nach nicht, ſetze ganz.
— 20. — 1. nach Aufſchluß, ſetze ein Komma.
— 28. — 9. ſt. tevtologiſchen, l. tavtologiſchen.
— 31. — 1. ſt. nur, l. nun.
— 38. — 27. ſt. Verbreitung, l. Vorbereitung.
— 46. — 29. ſt. Verurtheilung, l. Verurtheilung.
— 48. — 28. ſt. beſtünden, l. beſtünde.
— 49. — 4. ſt. mediocra, l. mediocria.
— 51. — 17. ſt. ihn, l. ihm.
— 59. — 17. ſt. Breitninger, l. Breitinger.
— 70. — 1. ſt. venelia, l. venalia.
— 78. — 21. ſt. hälſt, l. hältſt.
— 86. — 21. ſt. des Kommas am Ende, ſetze einen Punkt.
— 92. — 20. ſt. nimmt, l. minnt.
— 106. — 12. ſt. Macht, l. Pracht.
— 116. — 4. ſt. nicht, l. ihm.
— 132. — 7. ſt. denn, l. dann.
— 142. — 11. ſt. Monant, l. Menant.
— 182. — 16. ſt. Thyreſts, l. Thyeſts.
— 183. — 23. ſt. Taſchenbuch, l. Taſchentuch.
— 186. — 2. ſt. Hohnentzücken, l. Hochentzücken.
— 241. — 5. ſt. Preſeſſor, l. Profeſſor.
— 255. — 19. ſt. Gehangeln, l. Geh angeln.
— 259. — 18. ſt. Seht, l. Sieh.
— 292. — 25. ſt. lock, l. lockt.